This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

In Memory of
STEPHEN SPAULDING
1907 – 1925
CLASS of 1927
UNIVERSITY OF MICHIGAN

The Bequest of
Oliver Lyman Spaulding

Geſchichte

der

Wiſſenſchaften in Deutſchland.

Neuere Zeit.

Einundzwanzigſter Band.

Geſchichte der Kriegswiſſenſchaften

vornehmlich in Deutſchland.

Auf Veranlaſſung

Sr. Majeſtät des Königs von Bayern

herausgegeben

durch die Hiſtoriſche Kommiſſion bei der Kgl. Akademie der Wiſſenſchaften.

München und Leipzig.

Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

1891.

Geſchichte

der

Kriegswiſſenſchaften

vornehmlich in Deutſchland.

Von

Max Jähns.

Dritte Abteilung.

Das XVIII. Jahrhundert ſeit dem Auftreten Friedrichs des Großen. 1740—1800.

Auf Veranlaſſung

Sr. Majeſtät des Königs von Bayern

herausgegeben

durch die Hiſtoriſche Kommiſſion bei der Kgl. Akademie der Wiſſenſchaften.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1891.

Inhaltsübersicht.

(Die Ziffern hinter den Titeln deuten auf die Seiten.)

§	n. Chr.	
		Achtes Buch.
		Das achtzehnte Jahrhundert seit Friedrich dem Großen. (1740—1800.)
1		Einleitung. Seite 1769—1770.
		I. Kapitel.
		Werke zur allgemeinen Orientierung.
		1. Gruppe.
		Systematik der Kriegswissenschaften.
2	1775	F. v. Nicolai: Vers. eines Grundrisses zur Bildung des Offiziers. 1771.
3	1775	F. W. v. Zanthier: Vers. über die Kunst den Krieg zu studieren. 1774.
4	1783	Frd. Rockhern v. Schorn: Vers. über ein allg. System milit. Kenntnisse. 1775.
5		Ansichten von Mauvillon und Krebs. 1779.
6	1798	Frd. Meinert: Über Krieg, Kriegswissenschaften und Kriegskunst. 1780.
7	1798	Venturini: Allg. System der milit. Wissenschaften. 1781
		2. Gruppe.
		Literaturkunde.
8	1743	v. Lpèn: Bibliothèque militaire. 1782.
9	1757	v. Rohr: Bericht von einer Soldatenbibliothek. 1783.
	1763	Estor: Literaturübersicht. 1784.

§	n. Chr.	
10	1765	v. Nicolai: Nachrichten von alten und neuen Kriegsbüchern. 1784.
	1768	Schneller: Literatur der Artillerie und Fortifikation. 1785.
	1777	Böhm: desgleichen. 1785.
11	1782	Scharnhorst: Anleitung zur Lektüre für Offiziere. 1785.
	1783	„ Verzeichnis der vornehmsten Bücher. 1786.
	1783	König: Von der Lektüre. 1787.
12	1783	Walther: Vers. einer vollständigen Militärbibliothek. 1787.
13	1789	Beris: Literatur jetzt lebender milit. Schriftsteller. 1788.
	1800	Hoyer: Übersichten in der Geschichte der Kriegskunst. 1788.
14	1792	Scharnhorst: Woraus kann man den Fortgang einer Armee erkennen? 1788.

3. Gruppe.

Encyklopädien.

15	1751—1772	Pariser Encyclopédie. 1789.
	1785	Encycl. méthodique: Art militaire. 1790.
16	1773—1798	Krünitz: Ökonom.-technolog. Encyklopädie. 1790.
	1775	Büsch-Reimarus: Encyklopädie. 1791.
17	1742	Lachesnaie-Desbois: Dictionnaire militaire. 1792.
	1757	v. Eggers: Neues Kriegs-Lexikon. 1792.
	1753	Belidor: Dictionnaire de l'Ingénieur. 1793.
18	1755	Ray de Saint-Genies: Art de la guerre practique. 1793.
	1756	v. Humbert: Vollkommener Unterricht. 1794.
	1757	Dupain: Les amusements militaires. 1794.
19	1766	Comte V. D. S. G.: Abrégé de la Théorie militaire 1795.
	1776	de Gaigne: Manuel ou Journée militaire. 1795.
20	1771	G. R. Fäsch: Regles et Principes de l'Art de la guerre. 1796.
	1777	„Die Kriegsschule." 1798.
21	1782	J. W. v. Bourscheid: Kurs der Taktik und Logistik. 1798.
22	1784	J. Mauvillon: Einleitung in die milit. Wissenschaften 1801.
	1794	Krebs: Anfangsgründe der Kriegswissenschaft. 1801.
	1784	Probe eines deutschen Kriegslexikons. 1802.
	1786	d'Estimauville und Beris: Inbegriff der Kriegswissenschaften. 1802.
23	1787	G. Scharnhorst: Handbuch für Offiziere. 1803.

s	n. Chr.	
	1792	G. Scharnhorst: Militärisches Taschenbuch. 1808.
24	1791	Schertel v. Burtenbach: Die Kriegswissenschaft in Tabellen. 1809.
25	1794	Rosenthal: Encyklopädie der Kriegswissenschaften. 1811
26	1796	G. Chr. Müller: Militär. Encyklopädie. 1811.
	1800	Frd. Meinert: Encyklopädie der Kriegswissenschaften. 1812.
		4 Gruppe.
		Zeitschriften.
27	1755	(v. d. Gröben): Kriegs-Bibliothek und ihre Fortsetzungen — 1784. 1813.
28	1763	Estor: Sammlung milit. Abhandelungen. 1814.
	1778	Kriegerisches Wochenblatt. — 1779/80 Der Soldat. — 1780 Milit. Taschenbuch. 1815.
29	1777—1795	Böhms Magazin für Artilleristen und Ingenieure. 1815
30	1781—1785	Walthers Bellona. 1815.
31	1782—1784	Scharnhorsts Milit. Bibliothek. — 1785. Desselben Bibliothek für Offiziere. 1817.
	1785—1787	(v. Stamford und v. Massenbach): Milit. Monatsschrift. 1818.
33	1788—1793	Scharnhorsts Neues Milit. Journal. 1819.
	1797—1805	Scharnhorst und v. d. Decken: Milit. Denkwürdigkeiten. 1820.
34	1784—1790	Oesfeld: Geneal. milit. Kalender. 1820.
	1789—1790	(Schleicher): Neue milit. Bibliothek. 1821.
	1790	(Gutsch): Neue milit. Briefe und Aufsätze. 1821.
	1789	Schwerins Soldatenfreund. — 1790 Kl. milit. Bibliothek. 1821.
35	1792—1793	Archiv für Aufklärung über das Soldatenwesen. 1821.
	1793—1797	Küster: Offizierslesebuch. 1822.
	1791 f.	Österr. Milit. Almanach. — 1797 f. Berlin. Milit. Kalender. 1822.
36	1798—1808	Hoyers Neues milit. Magazin. 1822.
37		Journalistische Anläufe der Franzosen. 1823.
		5. Gruppe.
		Die Bearbeitung der antiken Überlieferung.
38		Einleitung. 1823.
		a) Bearbeitung einzelner antiker Autoren.
39		Xenophon und Aineias. 1823.
40		Polybios. 1824.
41		Cäsar. 1828.

§	n. Chr.'	
42		Vitruv, Frontin, Polyän, Oneſander, Aelian, Arrian, Hygin und Vegez. 1831.
		Kaiſer Leo VI. 1831.
		b) Allg. Bearbeitungen der antiken Überlieferung.
43	1758	Guiſchardt (v. Quintus Icilius): Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains. 1832.
	1773	Mémoires critiques et historiques. 1833.
		Lo-Looz und Palmieri. 1833.
44	1764	Joly de Maizeroy: Principes de l'art de la guerre 1833.
	1766	„ „ „ Cours de Tactique.
	1767	„ „ „ Traité de Tactique. 1834.
	1773	„ „ „ La Tactique discutée etc. 1834.
45	1736—1762	Werke von Rieſewetter, Nebel, Caylus, Beaufobre, Maubert de Gouveſt. 1835 bis 1836.
	1764—1800	„ „ Stirnmann, Bolcmar, Naſt, Röſch und Köpke. 1836—1837.
		6. Gruppe.
		Geſchichtliche Werke.
46		Einleitung. 1837.
		a) Geſchichte der Kriegskunſt.
47	1797	Joh. Gottfr. Hoyer: Geſchichte der Kriegskunſt. 1838.
		Vorläufer: 1741 Beneton de Morange. 1841. — 1776 Siegfrieden. 1842.
	1770	Weinmann: Tractatus de Cuneo militari. 1842.
48		Zur Geſchichte der Reiterei: 1756 d'Authville. — 1774 Hennert. 1843.
		„ „ „ Wagenburg: 1711 Rinck. — 1760 Kriegsbibliothek. 1843.
		„ „ des Pulvers: 1710 Waltsgott. — 1782 Gram. — 1791. Wingleb. 1843.
	1797	v. Tempelhof: Geſch. der Artillerie. 1843.
		Zur Geſch. der Befeſtigungskunſt: 1773 anon. — 1762 Maffei. 1843. — 1780 Mylius. — 1782 Böhm. 1844. — (Hieher gehören auch die hiſtor. Abſchnitte vieler der im VI. Kapitel beſprochenen Werke.)

§	n. Chr.	
		b) Kriegsgeschichte.
49		Werke allgemeinen Inhalts.
		1600 Saraceni. — 1669 Forti. — 1676 Healthy. — 1711 Batailles und Campements. 1845.
	1762—1792	Werke von Hörschelmann, Weguelin, Nitzsche Graf zu Zeil (Delacroix) und Anonyma. 1845.
		Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges.
50	1744	Eosander v. Göthe: Durch Anweisung und Erfahrung geübter Soldat. 1846.
51	1648 ff.	Phil. v. Chemnitz: Kgl. schwed. in Deutschland geführter Krieg. 1847.
	1686—1696	Samuel Pufendorfs Werke. 1848.
	1780	Mauvillon: Essai hist. sur l'art de la guerre pend. la guerre de 30 Ans. 1848.
		Werke von Priorato-Franchéville, de Ligne, Neubur, Schiller u. a. 1849—1850.
		Die Türkenkriege.
52	1770	Grf. v. Browne: Ausarbeitungen über die Türkenkriege. 1850.
	1771	Veterani: Memorie. 1850.
		Kriege Louis' XIV.
53	1726	de Quincy: Hist. milit. du regne de Louis le Grand 1851.
	1755	Ray de St. Genies: Hist. milit. de Louis XIII et Louis XIV. 1851.
	1774	(Deschamp): Mémoires sur Turenne. 1851.
	1779	v. Zanthier: Feldzüge Turennes. 1852.
	1755	Beaurain: Hist. militaire de Flandre. 1852.
		Verschiedene kleinere Arbeiten. 1852—1853.
		Nordische Kriege.
54	1740	Adlerfeld u. a. 1854.
	1759	Friedrich II.: Sur les talents militaires de Charles XII. 1854.
		Verschiedene kleinere Arbeiten. 1855.
		Kriege Friedrichs des Großen.
55	1746	Friedrich II.: Histoire de mon temps. 1856.
	1764	Histoire de la guerre de sept ans. 1858.
	1778	Mémoires depuis la paix de Hubertusbourg. 1860.
	1779	Mémoires de la guerre de 1778. 1860.
56	1741—1745	Preuß. Kriegsberichte aus den beiden ersten schles. Kriegen. 1861.

§	n. Chr.	
	1762	v. Stille: Les campagnes du Roi. 1861.
	1745	(Mauvillon): Guerre en Bohème. 1861.
	1747	Abel: Preuß. Brandenbg. Reichs-Historie. 1861.
	1750	Grf. v. Nassau: Zur Gesch des 2. schles. Krieges. 1861.
	1787	(Fäsch): Gesch. des österr. Erbfolgekrieges. 1862.
57	1756—1763	Originalakten, Privatberichte, Tagebücher und Briefwechsel a. d. Siebenjähr. Kriege. 1862.
		Ferdinand v. Braunschweig. Bourcet. Montalembert u. a. 1863.
58		Die Süßenbachschen Kollectaneen. 1864.
		Der Nachlaß Westphalens. 1865.
	1756—1788	Das Gaudysche Tagebuch. 1865.
	1784	F. M. Grf. Browne: Gesch. des österr. Erbfolgekrieges. 1866.
		G. M. v. Zechenter: Gesch. des bayer. Erbfolgekrieges. 1867.
		Gesch. des Krieges 1756 bis 1759. 1867.
59	1756—1775	Allerneueste Acta publica. 1867.
	1757—1764	Beyträge zur neueren Staats- und Kriegsgeschichte. 1867.
	1759—1765	(Seyfart): Gesch. des seit 1756 geführten Krieges. 1867.
	1782—1785	Sammlung ungedruckter Nachrichten. 1868.
60	1757—1762	Gespräche im Reiche der Toten. 1868.
	1760—1763	Die Feldzüge der Preußen. 1869.
	1762	Entwurf einer Gesch. des gegenwärtigen Krieges. 1869
	1764	Summar. Auszug der neueren Kriegsgeschichte. 1869.
	1774	Brandes: Abhandlungen von Regeln und Grundsätzen des Krieges. 1869.
	1775—1786	Tielke: Beyträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte. 1870.
61	1766	Lloyd: The history of the late war 1871.
	1783—1794	v. Tempelhof: Gesch. des Siebenjähr. Krieges. 1873.
62	1782 u. 1788	v. Warnery: Anecdotes et pensées und Campagnes de Frederic II. 1875.
	1796	Prinz de Ligne: Journ. de la guerre de sept ans. 1876.
63	1781—1791	(de Cognazo): Geständnisse eines österr. Veteranen. 1876.
	1789	Roesch: Plans von 42 Hauptschlachten u. s. w. 1877.
64	1791	v. Archenholtz: Gesch. des Siebenjähr. Krieges. 1877.
	(1802)	v. Retzow: Charakteristik der wichtigsten Ereignisse. 1878.

§	n. Chr.	
78	1721—1781	Geschichte der französischen Armee. 1899.
	1784—1788	Geschichte der englischen Armee. 1900.
		7. Gruppe.
		Beziehungen des Krieges zum Staats-, Rechts- und Religionsleben.
79	1744	de Cocceji: Grotius illustratus. 1900.
	1750	Frhr. v. Wolff: Institutiones juris naturae et gentium. 1900.
	1748	de Montesquieu: Esprit des lois. 1901.
	1748	v. Vattel: Droit des gens. 1901.
	1713	de Saint-Pierre: Projet de paix perpétuelle. 1902. Urteile von Leibniz 1903, Rousseau 1903, Voltaire 1904 und Friedrich d. Gr. 1904.
	1795	Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden. 1905.
80	1758—1795	Kleinere Schriften von Prusse, Ivernois u. a. 1908.
	1745—1752	Schriften von Justi, Strube, Friedrich II. 1908 bis 1909.
	1763	Friderici: Einleitung in die Kriegswissenschaft. 1909.
	1779	v. Moser: Beitr. zum europ. Völkerrecht im Kriege. 1909.
81	1713	Gmelin: De permutatione captivorum. 1910.
	1742—1743	Cartelle von Poboleten und Frankfurt. 1910—1911.
	1759	Lettre au Prince Ferdinand. 1911.
		II. Kapitel.
		Strategie und große Taktik.
		(Allgemeine Werke individuellen Charakters).
82		Einleitung. 1912—1919.
		1. Gruppe.
		Die Werke König Friedrichs des Großen.
83	1717—1740	Friedrichs militärische Vorbildung. 1919—1923.
84	1731—1785	Friedrichs literarische Lebensleistung. 1923—1926.
85	1739—1785	Friedrichs militärische Schriften im allgemeinen. 1926 bis 1928.
86	1740—1743	1741 und 1743. Instruktionen für den Fürsten von Anhalt. 1928.
		1742 Reglement vom Kampieren. 1930.
87	1744—1745	1744 Ordre für sämtliche Generale. 1931.
		1744 Instruktion für den Fürsten von Anhalt. 1932.
		1745 Disposition wie es bei der Bataille soll gehalten werden. 1933.

§	n. Chr.	
107	1764	v. Fink: Gedanken über militär. Gegenſtände. 2051.
108	1766—1769	Kleinere Arbeiten von v. Trautzſchen u. a. 2053.
109	1744 u. 1751	Anthologien von Vaultier und d'Eſpagnac. 2053 bis 2054.
110	1754	Graf Turpin de Criſſé: Essai sur l'art de la guerre. 2054.
	1764	Turpin-Lefebvre: Zum Taſchenbuche. 2055.
	1769	Commentaires sur Montecuculi. 2056.
	1775	» » Végèce. 2056.
	1785	Sonſtige Schriften Turpins. 2056.
111	1748—1758	Le Blonds mathematiſch-taktiſche Schriften. 2057.
	1769—1771	v. Keralios Schriften über Taktik. 2057.
	1769	Baron de Planta: Mémoire sur l'art de la guerre. (Genſtbsarch. Berlin.) 2058.
		b) Von 1770 bis 1786.
112	1770	Graf v. Guibert: Essay général de Tactique. 2059. Urteile von Voltaire, de Ligne, Sylva, Nicolai, d'Arçon, Friedrich II. u. a 2067.
	1778	Guibert: Journal d'un voyage en Allemagne. 2070.
	1779	„ Défense du système de guerre moderne u. a. 2071.
		Angriffe Warnerys, de Bohans und Mirabeaus. 2072.
	1787	Guibert: Éloge du roi de Prusse. 2072.
114	1787	Graf Mirabeau: Lettre à Mr. le comte de ***. 2072.
	1775—1778	Pirſcher: Coup d'oeil militaire und Von der Caſtrametation. 2074.
		Von der Caſtrametation. (Kgl. Bibl. Berlin.) 2075.
115	1773	de Sinclaire: Institutions militaires. 2075.
		Taktiſche Abhandlung (Genſtbsarch. Berlin). 2076.
	1772	Beers: Einleitung zu den großen Kriegs-Theilen. 2076.
	1778	v. Beſſel: Entwurf eines Militär-Feldreglements. 2077.
116	1778	v. Grothaus: Oratio de re militari. 2077.
	1778—1779	Frhr. Schertel v. Burtenbach: Vermiſchte Beyträge, Betrachtungen und Erfahrungen. 2077.
117	1777—1781	v. Bourſcheid: Kaiſers Leo des Philoſophen Strategie und Taktik. 2078.
		Andere Schriften Bourſcheids. 2081.
118	1762	Graf Algorotti: Lettere e discorsi sulla scienza militare. 2081.
119	1177	Joly de Maizeroy: Théorie de la guerre. 2083.
120	1775	de Grimoard: Essai sur les batailles. 2085.
121	1777	v. Warnéry: Commentaires s. l. commentaires de Turpin sur Montecuculi. 2085.

	n. Chr.	
	1782	v Warnéry: Remarques sur plusieurs auteurs militaires. 2088.
22	1778	Marquis de Sylva: Pensée sur la tactique et la stratégique. 2088.
23	1777	Kurze Abhandlung der milit. Theorie. 2091.
	1780	Militärische Briefe. 2091.
24	1780	Prinz de Ligne: Mes Fantaisies et Préjugés militaires 2091.
	1780	v. Brenckenhof: Paradoxa. 2093.
25	1778	v. Zanthier: Versuch über Märsche, Läger, Schlachten und den Operationsplan. 2095.
	1782	Nitzsche: Die neue Kriegskunst im Vergleich zur alten. 2097.
26	1783	v. Favrat: Entwurf eines Werkes über Kriegführung und Taktik. (Genstb.) 2097.
	1788	Mauvillon: Essai sur l'influence de la poudre à canon dans l'art de la guerre. 2098.
27	1778—1784	v. Steuben: Amerikanische Denkschriften. 2099.
28	1781	Lloyd: Military Memoirs. 2102.
		Leers Urteil. 2114.
		3. Gruppe.
		Werke der Zeit nach Friedrichs Tode.
29	1787	Miller: Reine Taktik. 2114.
	1786—1800	Schriften von Bourscheid, Günther u. a. 2116.
30	1795	v. Mack: Instruktionspunkte für die Generale. 2117.
	1796	Observationspunkt für die Generale. 2119.
31	1800	v. Zach: Armeebefehle und Belehrung über den Gebirgskrieg. 2120.
32	1797	v. Behrenhorst: Betrachtungen über die Kriegskunst. 2121—2128.
		Urteile v. Günthers, Mathieu Dumas' und v. Massenbachs. 2128.
	1802	v. Behrenhorst: Notwendige Randglossen. 2129.
	1805	„ Aphorismen. 2129.
		Scharnhorsts Gegnerschaft. 2130.
133	1799	Dtrch. Heinr. v. Bülow: Geist des neueren Kriegssystems. 2133.
		Urteile Müllers und Tempelhoffs. 2142.
		1803 v. Binzer: Über die milit. Schriften des Herrn v. Bülow. 2142.
		Urteile von Rühle, Clausewitz, Rüstow, Bernhardi und Menzel. 2143—2145.

§	n. Chr.	
134	1798—1801	Jul. Venturini: Lehrbuch der angewandten Taktik. 2146. (1805.) Theobald: Hauptmomente der Kriegskunst. 2150.
135	1800	Venturini: Mathematisches System der angewandten Taktik. 2150.
	1802	Venturini: Mathematisches System der reinen Taktik. 2146. Bemerkung Th. v. Bernhardis. 2152.
136	1787	Roesch: Über den Einfluß der Wissenschaften auf die Kriegskunst. 2153.
137	1797	Scharnhorst: Ursachen des Glücks der Franzosen im Revolutionskriege. 2154.

III. Kapitel.

Heereskunde.

1. Gruppe.

Allgemeine Werke.

138	1744	Estor: De jure Ordinum. 2157.
	1755	Frhr. v. Cramer: Landmiliz und Recrouten-Stellung. 2157.
	1766	Joh. Jac. Moser: Nöthigung derer Unterthanen zu regulärem Dienst. 2157.
139	1751	Joh. Mich. v. Loën: Le soldat. 2158.
140	1766	Idealist. Projekt zur Einrichtung der Armee. 2159.
	1766	Greffarme: Wie eine ewige Recrouten-Colonie anzulegen. 2159.
	1769—1771	Arbeiten von v. Kleist, Brose und Faber. 2160.
	1771	de Oureille: Projet d'un établissement militaire. 2160.
141	1761	Thom. Abbt: Vom Tode fürs Vaterland. 2161.
	1775	Graf Wilhelm zu Schaumburg: Mémoires pour servir à l'art milit. défensif. 2162.
142	1780	Just. Möser: Patriotische Phantasien. 2162.
143	1780	(v. Estorf): Fragmente üb. Einr. des Kriegswesens in mittleren Staaten. 2165.
	1780	Mich. Servan: Le soldat citoyen. 2166
	1782	Constitutional Militia. 2166. Äußerungen militärischer Zeitschriften. 2167.
144	1790	Anthes: Von den Werbungen. 2167.
	1791	Testament politique de l'empereur Joseph II. 2167. v. Schlözer: Die stehenden Armeen. 2167.

n. Chr.	
1792	Scharnhorst: Vor- und Nachtheile der stehenden Armeen.
1792	Grf. Wold. Frdr. v. Schmettau: Patriotische Gedanken u. s. w. 2172.
1793	Wackerhagen: Verbindlichkeit teutscher Unterthanen zu persönl. Dienst. 2172
1796	Aufruf an die Fürsten und Völker Deutschlands. 2172.
1797	Barnoughby: Sind stehende Heere nötig? 2173.
1798	Ribbentrop: Verfassung des preuß. Kantonwesens. 2173.
	Traug. Köhler: Denkschrift 2173.
1800	Joh. Frdr. v. d. Decken: Verhältnis des Kriegsstands zum Zweck der Staaten. 2174.

2. Gruppe.

Juristische, administrative und ökonomische Werke.

1762	Joh. Heinr. Kirchhof: Von den besonderen Soldatenrechten 2176.
1753	Joh. Gottl. Laurentius: Abhandlung von den Kriegsgerichten. 2177.
1754—1781	Kleinere kriegsrechtliche Schriften. 2177.
1786	Joh. v. Zintl: Über Kriegsgesätze und Kriegsrechte. 2178.
1786—1798	Verschiedene kriegsrechtl. Schriften. 2179.
1780	Just. Möser: Über das Duell. 2179.
1730	Flamitzer: Polit.-militär. Staatsminister. 2180.
1753	Lubonarsky: Oracul im Kriegs- und Staats-Cabinet. 2180.
1776	v. Gräwenitz: Über das Amt eines Kriegsministers. 2180.
1798	v. d. Decken: Sollen wir junge Generale haben? 2181.
1754—1799	Vierundzwanzig Arbeiten über Truppenverpflegung. 2181
	Gesamtbild der Verpflegungsweise. 2183—2188.
	Magazine. 2183. Einquartierung. 2183.
1779	Von den Verpflegungen der Armeen. 2184.
	Fünfmärsche-System. 2186.

3. Gruppe.

Das Heerwesen einzelner Staaten.

a) Das Heerwesen des deutschen Reiches und seiner Kreise.

1748—1794	Dreizehn verschiedene Abhandlungen über diesen Gegenstand. 2189.
1795	Reglements für die Truppen des schwäbischen Kreises.
1796	(Laukhard): Schilderung der jetzigen Reichsarmee. 2191.

§	n. Chr.	
155		Gesamtbild des Reichsheerwesens.
		Kriegsherrliche Stellung des Kaisers. 2191.
156		Organisation der Reichskriegsmacht 2192.
157		Zusammensetzung der Kreistruppen. 2193.
158		Aufbringung, Ausrüstung und Unterhaltung der Kreistruppen. 2195.
159		Disziplinare Vorschriften und Zustände. 2200.
160		Reichskriegsrat und Generalität. 2202.
161		Mobilmachung des Reichsheeres. 2203.
162		Reformvorschläge 2204.
163		Truppenbestand der Reichsstände. 2206.
164		Der Soldatenhandel. 2208.
165		Zusammenbruch der alten Institutionen. 2210.
		c) Das Heerwesen Preußens.
		α) Heeresergänzung und Heereszusammensetzung.
166	1740	Das von Friedrich d. Gr. übernommene Heer. 2212.
		Seine Auffassung vom Heerwesen. 2213.
	1740	Heranziehung der Nachbarn zum preußischen Dienste. 2214.
167	1740—1763	Maßnahmen bzgl. des Ersatzwesens. 2216.
	1740—1751	Erlasse wegen der Desertion. 2220.
168	1741—1763	Aufstellung von Landmilizen. 2221.
169	1756—1763	Der Heeresersatz während des Siebenjähr. Krieges. 2223.
	1763	Einrichtung der General-Inspectionen 2225.
	1763	Einrichtung der „großen" Werbung. 2225.
170	1762—1786	Veränderung des Cantonwesens. 2227.
		Zusammensetzung der Armee in Friedrichs Spätzeit. 2230.
171	1768	Friedrich II. über das preuß. Ersatzsystem. 2234.
	1755—1780	Äußerungen von Justi, Büsch, v. Ludewig und Graf Hertzberg. 2236.
172	1773	Graf Guibert: Constitution milit. de la Prusse. 2236.
		Freymüthige Gedanken über die Kriegsverfassung. 2237.
	1784	Wld.: Beschreibung der k. pr. Kriegsverfassung. 2238.
173	1788	Mauvillon-Mirabeau: Système militaire de la Prusse. 2239.
174	1786	Marquis de Toulongeon: Une mission milit. en Prusse. 2243.
175	1789	(v. Lossow): Denkwürdigkeiten zur Charakteristik der preuß. Armee. 2244.
176	1787	Friedrich Wilhelms II. Circular an die General-Inspecteurs. 2245.

§	n. Chr.	
		Umgestaltung der Kompagniewirtschaft und Aufhebung der „großen" Werbung. 2246.
	1787—1788	Verschiedene Verordnungen. 2247.
177	1788	v. Arnim: Über die Cantonsverfassung. 2248.
	1792	Reglement nach dem bei Ergänzung mit Einländern zu verfahren 2248.
		Einfluß der großen polnischen Erwerbungen. 2250.
178		v. Boyens Urteil über Friedrich Wilhelm II. als Heeresherr. 2251.
179	1797	Friedrich Wilhelms III. milit. Denkschrift. 2251.
		v. Lecoq: Über die Nothwendigkeit der Verringerung der Ausländer. 2252.
	1798	Ribbentrop: Verfassung des preuß. Cantonwesens. 2252.
	1798	Leop. Krug: Über das preuß. Kantonwesen. 2253.
	1799	Friedrich Wilhelm III.: Über Maßregeln im Fall eines großen Krieges. 2254.
	1800	Mobilmachungs-Instruction v. 1. Januar. 2254.
180		Zusammenfassende Betrachtung. 2255.
		Aus Fichtes Reden an die Nation. 2257.
		β) Verwaltung, Recht und Dienstbetrieb.
181		Das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Directorium. 2258.
	1746	Das Militär- und Kriegs-Departement. 2258.
		Die Wartenbergsche Kasse. 2259.
182		Innere Verwaltung der Truppenteile. 2259.
		Die Kompagniewirtschaft. 2260.
183	1783	Carl Alex. Frhr. v. d. Goltz: Bemerkungen über das preuß. Kriegswesen. 2262.
184	1786—1796	Arbeiten der Immediat-Commission Friedrich Wilhelms II. 2267
	1787	Erlaß über das Freiwächterwesen. 2267.
	1782	v. Mack: Über die Selbstverwaltung im preuß. Heere. 2268.
185	1787	Einrichtung des Ober-Kriegs-Kollegiums. 2269.
186		Militärgerichtsbarkeit und Militärgerichte. 2271.
	1744	Declaration v. 11. Juni 1744. 2272.
	1749	Kriegs-Articul. (v. Pawlowski.) 2273.
	1749	Circularnote an die Chefs der Regimenter. 2273.
	1760	Geo. Frd. Müller: Kgl. Preuß. Kriegesrecht. 2274.
187	1772	(v. Rahmel): Natürliche Dialogen. 2274.
	1783	Derselbe: Über den Dienst 2275.
188	1787—1798	Erlasse Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. 2277.

§	n. Chr.	
		Schriften Cavans und Müllers. 2277.
189	1791	Frz. v. Kleist: Über die eigenthümlichen Vollkommenheiten des preuß. Heeres. 2278.
190	1799	Herm. v. Boyen: Über Militärstrafen. 2279.
		γ) Verpflegungswesen. [S. 2181.]
191	1740—1763	Feldkriegscommissariat und General-Intendanten. 2280.
192	1768	Friedrich II.: Vom Commissariat. 2282.
		Friedrich Wilhelms II. Collegialisches Commissariat. 2283.
		δ) Sanitätswesen.
193		Feldscherer und Ärzte. 2283.
	1765—1780	Schriften von Baldinger, Theden u. Fritze. 2284
	1782	Colombier: Diät für Landtruppen. 2284.
194	1787	Kgl. Preuß. Feldlazareth-Reglt. (Fritze und Theden.) 2285.
	1795	Begründung der Pepinière. (Goercke.) 2285.
		ε) Verschiedenes.
195		Truppenmanöver. 2285.
196		Invalidenwesen. 2287.
197		Heeresstatistik. 2287.
		c) Das Heerwesen Österreichs.
198	1738—1740	Stärke und Zustand der Armee. 2288.
		Gutachten über den üblen Stand der Armee. 2288.
	1748—1750	Reformarbeiten. 2289.
		Der Hofkriegsrat zu Wien. 2289.
	1757—1798	Denkschriften über Errichtung eines Generalstabs. 2290.
	1757	v. Guasco: Promemoria. 2290.
199	1764—1798	Allg. Arbeiten über die österr. Heeresverfassung. 2291.
	1782	Entwurf zur Mobilmachung. 2291.
	1792	v. Mack: Eintheilung der Generale. 2293.
200	1753	Einführung einer „ordentlichen" Rekrutirung. 2293.
	1761	Schriften die Werbung betreffend. 2294.
201	1763	Verordnung über die Rekrutirung. (Conscription mit Stellvertretung.) 2295.
	1770	Kantons-System. 2295.
	1781	Neues Conscriptions- und Werbebezirks-System. 2296.
	1792	v. Mack über das österr. Ersatzwesen. 2297.
202	1741—1789	Verordnungen über die Landesaufgebote und die Freicorps. (Grenzer.) 2297—2298.
203	1792	v. Mack über die Pferdeaushebung. 2298.

§	n. Chr.	
204	1741—1761	Rechts- und Dienst-Ordnungen. 2299—2301.
	1769	Dienstverhaltungen der Reglements von Lacy. 2299.
	1768	Halsgerichtsordnung Maria Thereſias. 2301.
	1782—1798	Verſchiedene Schriften juriſtiſchen Inhalts. 2301.
205		Verpflegungs- und Marſch-Dienſtordnungen. 2301—2306.
	1746—1747	Bagageordnung. 2301. Marſchordnung. 2302.
	1757	Rglt. f. d. Röm. Kſrl. k. Infant., Kav. u. Feldartillerie. 2302.
	1762	Rglt. betr. die Verpflegung des Generalſtabs u. ſ. w. 2303.
	1782	Verordnung über Landeslieferungen. 2303.
	1783	Reorganiſations-Reglt. über das Fuhrweſen. 2304.
	1787	Stand- u. Verpflegungs-Reglt. der ganzen k. k. Armee. 2304.
	1792	v. Mack: Über das Rechnungsweſen. 2305.
206		Sanitätsdienſt. 2306—2307.
	1757—1763	Schriften und Zuſtände im Siebenjähr. Kriege. 2306.
	1779	Inſtruction für die Chirurgen. 2306.
	1784—1789	v. Brambilla: Inſtruct. f. d. Profeſſoren der chirurg. Akademie. 2307.
	1795—1798	Verſchiedene Schriften. 2307
207		Arbeiten über größere Truppenübungen. 2307.
208	1762—1787	Arbeiten über die k. k. Armee i. Allg. 2307—2308
	1779	(Cognazo): Freymüth. Beitrag zur Geſch. des öſterr. Militärdienſtes. 2307.
	1780—1781	Polemik über dieſe Schrift. 2308.
	1784—1792	Statiſtiſche Nachrichten. 2308.
		d) Heerweſen geiſtlicher Kurfürſten.
209	1743	Chur-Maynzifches Kriegsreglement. 2308.
	1757—1794	Kur-Trierſche Verordnungen. 2309.
	1744—1773	Kur-Kölniſche Verordnungen. 2310.
		e) Bayeriſches, Pfälziſches u. Pfalzbayeriſches Heerweſen.
210	1741	Die bayer. Kriegsmacht. 2310.
	1753	Dekret über den Hofkriegsrat. 2311.
	1753	v. Beccofs Vorſchlag. 2311.
	1767	Mandat über die „Rekrutenanlage“. 2311.
	1788	Sir Benj. Tompſons u. v. Gazas Reformdenkſchriften. 2312.
		Literatur über die durchgeführte Reform. 2313.
	1792	Neue Hofkriegsraths-Ordnung. 2313.

§	n. Chr.	
		Der Stellenkauf. 2313.
	1750—1774	Militärjuristische Erlasse u. Dienstordnung. 2314.
	1747—1788	Verpflegungs- und Sanitäts-Ordnungen. 2314.
		f) Kursächsisches Heerwesen.
	1740	Die sächs. Kriegsmacht. 2315.
211	1752	Dienst-Reglement. 2315—2317.
	1752	Erneuerte Ordonnanz. 2317.
212		Die Armee im Siebenjähr. Kriege. 2318.
		Die Armee nach dem Hubertusburger Frieden. 2319.
213	1763	Codex legum militarium Saxonicus. 2319.
	1747—1780	v. Gersdorf u. Schmieder: Jurist. Schriften 2320.
		Gesundheitsdienst. 2320.
		g) Kurbraunschweigisches Heerwesen.
214	1746	Unterricht, woraus die hannov. Truppen bestehen. 2320
	1755	Unterricht von der Stärke und Unterhaltungsart derselben. 2321.
		Aktenstücke über die Aushebung. 2321.
	1764	Chur-Braunsch.-Lüneburg. Kriegsrecht. 2321.
	1785—1788	Dienstreglement f. d. kurbraunsch.-lünebg. Truppen. 2321.
	1763—1800	Nachrichten über Übungen und Truppenbestand. 2322.
		h) Reichsfürstliches Heerwesen.
215		Verordnungen norddeutscher und thüringischer Fürsten. 2322.
216		Hessische Verordnungen. 2323.
217		Landesausschuß des Grafen Wilhelm zu Schaumburg. 2325.
218		Landesausschuß Fürstenbergs in Münster. 2330.
219		Verordnungen süddeutscher Fürsten. 2331.
220		i) Schweizerisches Heerwesen. 2333.
		k) Französisches Heerwesen.
221		Das französ. Heer vor der Revolution. 2333.
		Rekrutierung und Provinzialmilizen. 2334.
		Das Offiziercorps. 2336.
		Die Zusammensetzung der Armee. 2338.
	1761—1773	Verschiedene Schriften. 2339.
	1779	Mémoires de Mr. le comte de Saint-Germain 2339.
	1780	v. Wimpfen: Commentaires de ces Mémoires. 2340.
	1782	v. Pirch: Mémoires. 2340.

§	n. Chr.	
	1789—1800	Die Einführung der Conscription. 2341.
222		Einführung der Divisionen. 2343.
	1793	Dubois-Crancé: Rapport. 2343.
		l) Andere ausländische Heere.
223	1716—1796	Peters d. Gr. Kriegs-Reglement. 2344.
		IV. Kapitel.
		Waffenlehre.
		1. Gruppe.
		Literatur über die Praxis der Artillerie.
224	1740—1755	Das preuß. Material vor dem Siebenjähr. Kriege. 2346.
225	1756—1786	„ „ „ während und nach demselben. 2347.
	1770	Reformen v. Holtzendorffs. 2348.
	1786	v. Möller: Bestand der preuß. Artillerie. 2349.
226	1749	Ernst Frdr. v. Holtzmann: Abhdlg. von der Kanonierkunst. 2350.
	1750	Kurtze Abbildung der beim Kriegswesen vorkommenden
227		Sachen. 2351.
	1750	Paul Jacobi: Collegium. 2351.
228	1754—1763	Verschiedene Handschriften. 2354.
229	1760	Struensee: Anfangsgründe der Artillerie. 2354.
	1761	Strampff: Praxis der Artillerie. 2355.
	1763	Joh. Herm. v. Holtzmann: Artillerie-Manuscript. 2356.
230	1779	v. Bünau: Unterricht zur Artillerie. 2357.
	1780	Rud. Wilh. v. Winterfeld: Unterricht. 2357.
231	1780	Geo. Ernst v. Holtzendorff: Collegium. 2358.
	1740—1748	Die österr. Artillerie u. Fürst Wenzel Jos. v. Liechtenstein. 2359.
	(1765)	Mayer: Vorlesungen. 2362.
232	1774—1781	v. Unterberger: Anfangsgründe u. A. 2362.
		Das sächsische Material. 2362.
	1772	v. Bischoffswerder: Mémoire.
	1786	Raue: Grundzüge der Artillerie. 2363.
	1785	Rabe: Anleitung eines jungen Artillerie-Offiziers. 2363.
233	1789	Luther: Anfangsgründe der Artillerie. 2364.
	1765	Koch: Kl. Handbuch für angehende Büchsenmeister. 2365
	1769	Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe: Kanonierhandbuch. 2365.
	1778	Bochs: Artillerie-Risse. 2366.
	1787	v. Clasen: Theorie des Ricochettschusses. 2366.

§	n. Chr.	
234		Die hannoversche Artillerie. 2367.
	1783	Prakt. Unterricht. 2367.
	1787—1814	Scharnhorst: V. d Artillerie u. Handbuch der Artillerie. 2367.
235	1761	Le Blond: L'artillerie raisonnée. 2370.
236	1765	de Gribeauvals Artillerieſyſtem. 2371.
	1772	de Vallières, St. Aubans u. Puguets Gegnerſchaft. 2373.
		v. Scheel: Mémoires d'Artillerie. 2374.
	1781	Réglt. général fixant les dimensions. 2374.
	1787	Uturbin: Manuel de l'artilleur. 2375.
	1795	Carré: Panoplie. 2376.
237	1780	John Müller: Treatise of Artillerie. 2376.
	1784	Morla: Tratado de Artilleria. 2377.
238	1790	Fuchs: Theor.-prakt Anfangsgründe. 2378.
	1792	Neander: Diſtanzmeſſer. 2378.
	1795—1796	Wiener Hdſchftn. (Schlittenlafeten u. ſ. w.) 2379
	1796	Grf. Rumford u. das bayer. Syſtem Manſon. 2379.
	1795	Preuß. Verſuche bei Neuenhagen. 2379.
	1798	Kleinere meiſt preuß. Handſchriften ꝛc. 2379—80.
239	1799	Schleicher: Handbuch der Artillerie. 2380.
240		Metallurgie und Geſchützguß. 2381.
	1710—1780	Vollguß und Bohrmaſchienen. (Keller, Moritz, v. Forſtner.) 2381.
		Anwendung des Eiſens. 2381.
	1753	d'Arcy über Stabeiſengeſchütze. 2381.
	1757	de Montalembert: La fonte des canons. 2382.
	1773—1797	Arbeiten von Grignon, de Coudray, Monge u. A 2382—2383.
	1770	Arbeiten über die Form der Rohre. 2383.
	1748—1767	„ „ „ Lafetierung. 2383.
	1787	„ „ Beſchirrung und Manövres de force. 2383.
	1770	Die Dampfkraft als Motor der Geſchütze. 2384.
	1794	Fourcroy, Berthollet u. Haſſenfratz: Mort aux tyrans. 2384.
		Einführung des Dezimalſyſtems. 2384.
		2 Gruppe.
		Feuerwerksbücher.
241	1748	Stövesandt: Anweiſung zur Feuerwerkerey. 2385.
	1754	Einrichtung von Pulverwalzmühlen. 2386.

§	n. Chr.	
241	1756—1770	Le Blond, Lehnberg, Taggot: Pulvermischungen. 2386.
	1762	Wolan: Luft- und Ernstfeuer. 2386.
	1765	Blümel: Luftfeuerwerkerei. 2387.
242	1771	Simon (Pfingsten): Kunst Salpeter zu machen. 2387.
	1771	Eberhard: Anlage der Pulvermagazine. 2387.
243	1780	Weber: Zeugung des Salpeters. 2388.
	1780	Beaumé: Chimie expérimentale. 2388.
	1781	Cornette: Betrieb des Salpeterwesens. 2388.
	1789	Pfingsten: Lehrbuch der chem. Artillerie. 2388.
244	1790—1792	Arbeiten von Schroka, Plato u. a. 2389.
		Mém. s. l. construction des fusées à la Congrève 2390.
	1797—1801	Über Brand- und Leuchtgeschosse. 2391.
245	1786—1799	Berthollets und Howards Erfindungen explosibler Stoffe. 2391.

3 Gruppe.

Theorie der Artillerie.

246	1742	Benj. Robins: New Principles of gunnery 2391 bis 2393.
	1745	Leonh. Euler: Neue Grundsätze der Artillerie. 2393.
	1761	Robins: Mathematical Tracts. 2394.
	1753	Euler: Recherches sur la véritable courbe etc. 2395.
	1764	Graf v. Grävenitz: Bahn der Geschützkugeln. 2395.
	1761—1770	Schriften von Jacobi, Matsko, Meister und Lindquist. 2395.
247	1760	d'Arcy: Essai d'une théorie d'Artillerie. 2395.
	1765—1766	Lambert und v Holland: Auflösungen des ballist. Problems.
	1765	Papacino d'Antonj: Artigleria teoretica. 2397.
		Arbeiten von Barth, Strömer und Polhem. 2397.
	1769	de Borda: Abhandlung von der Natur der krummen Linie u. s. w. 2398.
248	1769	Graf Saluzzo: Sulla natura del fluido elastico etc. 2398.
	1774	Priestley: Observations on different kinds of air. 2399.
249	1755	de Montalembert: Über die Rotation der Geschosse. 2399.
	1771—1773	Arbeiten von Landerbeck, Wartmann und Bezout. 2400.

§	n. Chr.	
	1778	Hutton: The theorie of gunpowder and the initial velocity. 2401.
250	1778	Sir John Pringle: Rede über die Theorie der Artillerie. 2402.
	1781	v. Tempelhof: Le Bombardier Prussien. 2402.
	1782—1792	Arbeiten von v. Maſſenbach, le Gendre und Bürja. 2404.
251	1787	Vega: Prakt. Anweiſung zum Bombenwerfen. 2405.
	1787	Lombard: Tables du tir etc. 2406.
		Arbeiten über die Natur der Pulvergaſe. 2407/8.
		Scheel, Ingenhauß, Achard, Berthollet, Green, Lavoiſier. 2407/8.
	1792	Graf v. Rumford: Verſuche über die abſolute Kraft des Pulvers. 2408.
252	1790	Däniſche Wurfverſuche. 2409.
	1795	Hennert: Sur la portée des bombes. 2409.
	1795	Rohde: Über die Abweichung geworfener Körper. 2409.
	1797	Hannöver. Rotationsverſuche. 2409.
253		Überblick. 2409.
		Scharnhorſt: Über die Vervollkommnung der Artillerie. 2410—2412.
		4. Gruppe.
		Handwaffen.
254		Das Steinſchloßbajonettgewehr. 2412—2416.
	1704	Hanßſch' Erfindung des koniſchen Zündlochs. 2413
		Viſir, Korn, Verbindung zwiſchen Lauf und Schaft 2414.
	1718	Einführung des eiſernen Ladeſtocks. 2414.
		Herzbergs Erfindung des cylindriſchen Ladeſtocks. 2414.
		Das Bajonett. 2414/5.
		Die Geſchoſſe und Patronen. Das Kaliber. 2415.
		Maſſenfeuer der Lineartaktik. 2416.
		Mängel des Steinſchloßbajonettgewehrs. 2416.
	1775	Zurückgreifen der Öſterreicher auf das Schnappſchloß. 2417.
255		Feuerwaffen der Reiterei. 2417.
		Trabouen und Eſpignolen 2417/8.
		Gezogene Feuerwaffen 2418.
		Hinterlader, Mehrlader. 2418.
		Windbüchſen, Handgranaten. 2419.
256	1751	Unterricht vom Schießen. 2419.

§	n. Chr.	
	1752	Joh. Geo. Leutmann: Nachricht von gezogenen Büchsen. 2419.
	1753	Geo. Frd. Möller: Mittel Schießfertigkeit zu erlangen. 2420.
257	1780	v. d. Gröben: Bemerkungen über das kleine Schießgewehr. 2420.
		v. d. Gröben: Über das Seitengewehr der Reiterei 2420.
	1781	Marolles: Essai sur la chasse au fusil. 2420.
	1783	Über die mechan. Einrichtung der Infanteriegewehre. 2421.
258	1784	Des Herrn v. Maizeroy Feuerpike. 2422.
	1782	Berbigsdorf: Der Ladestock als Spießklinge. 2423.
259	1788	Über die neuen preußischen Gewehre. 2423.
260	1799	Über die Wirksamkeit des Gewehrfeuers. 2424—2426.
	1799	Boreux: Wie läßt sich die Wirkung des Feuergewehrs beträchtlich erhöhen? 2426.
	1792—1800	Haquet und Ployer: Über Flintensteine. 2427.
261	1777—1792	Außerdeutsche Literatur über die Handwaffen. 2427.

5. Gruppe.

Anhang.

a) Fechtkunst.

262		Deutsche Werke des 18. Jahrhunderts. 2427/8.

b) Reitkunst und Pferdekenntnis.

Hinweis auf Max Jähns' Monographie „Roß und Reiter". 2428.

c) Signalwesen und Telegraphie.

263	1784—1795	Bergsträßer: Über Telegraphie. 2428/9.
	1788—1799	Arbeiten von Requeno y Vives u. A. 2429.
	1792	Optische Telegraphen der Gebrüder Chappe. 2429.
	1794—1799	Arbeiten von Bürja, v. Buchenröder, Lehmann u. A. 2429.

d) Luftschiffahrt.

264	1783	Montgolfier: Discours sur l'aérostate etc. 2430.
	1783	Arbeiten von Charles, Meusnier und Faujas. 2430.
	1785—1797	„ „ Kramp, Kratzenstein, de Morveau, v. Dahlberg u. A. 2430/1.
	1793	Französ. Aërostiers-Kompagnien. 2431.

§	n. Chr	
		V. Kapitel.
		Truppenkunde und Elementartaktik.
		1. Gruppe.
		Der Soldatenstand im allgemeinen.
265	1744	v. Loen: Le Soldat. 2432.
	1754	(v. d. Groeben): Versuch von der Kriegszucht. 2432.
	1771	v. Fallois: Discours sur l'honneur etc. 2432.
	1772	Grf. Guiberts Bemerkungen im Essai général de Tactique. 2432—2433.
	1763—1797	Schriften von Stößner, Verschuer und Anonyma. 2433.
266	1740—1786	Friedrich d. Gr. und das preußische Offiziercorps. 2433 bis
267		2437.
268		Private moralisierende Literatur. 2437—2438.
	1745—1753	Anonyma. 2437.
	1754	Die wahren Pflichten des Soldaten. 2437—2438.
	1756—1772	Schriften von v. Zimmermann und Anonyma. 2438.
	1773	(Tielcke): Eigenschaften und Pflichten eines Soldaten. 2438.
	1776	C. Gottfr. Wolff: Sittliche Pflichten des Soldatenstandes. 2438.
269		Über die Bildung der Offiziere. 2439—2445.
	1755	(Töllner): Bildung eines künftigen Offiziers. 2439.
	1757	ab Imaginei: Vereinigung des Soldatenstandes mit der Gelehrsamkeit. 2439.
	1773	v. Nicolai: Grundriß zur Bildung eines Offiziers u. A. 2439.
	1771	Äußerung Friedrichs d. Gr. 2439—2440.
	1773—1787	Frz. Jos. Grf. v. Kinskys Schriften. 2440.
	(1775)	Justus Möser: Über die Erziehung des Adels. 2440—2442.
270	1785—1786	Schriften von Frhr. v. A., Scholten, Cessac-Laquée und Anonyma. 2442.
	1788	v. Engel: Der Offizier. 2443.
	1788	du Vernois: Reflexions sur l'éducation. 2443.
	1791—1796	Schriften von Ihn, Hassenfratz, v. Blankenburg u. a. 2440—2444.
	1797	v. Kamptz: Für Offiziere und die es nicht sind. 2444.
	1798	(v. Dierike): Fragmente eines freymüthigen Offiziers. 2444—2445.
	1798—1799	Schriften von Heidenreich und v. Reiche. 2445. Zustände in Frankreich. 2445.

§	n. Chr.	
271		Verhältnisse der Unteroffiziere und der Mannschaften. 2446—2447.
	1731—1738	Schriften von Flattig und v. Wascheta. 2446.
	1776	Bernhardt: Die Ruhe im Soldatenstande. 2446.
	1788—1789	Schriften von Wissel, Mehring u. a. 2447.
		2. Gruppe.
		Militärbildungsanstalten.
		a) Allgemeines.
272	1757	Graf v. Beaufobre: Abhandlung von den Kriegsschulen. 2447.
	1760	Oelrichs: Akadem. Würden in der Kriegskunst. 2448.
	1766	Meister: Abhandlung von dem Kriegsunterricht. 2448.
	1770	(Grf. Brühl): Ecole de l'officier. 2448.
273	1781	v. Nicolai: Anordnung einer Kriegsschule für alle Waffen. 2448—2451.
	1782	Vohs: Entwurf des Gebäudes einer Kriegsschule. 2450.
	1782	v. M.: Entwurf einer Kriegsschule. 2450.
	1788	Meinert: Studium militär. Wissenschaften auf Universitäten. 2451.
	1799	Niemeyer: Von den Militärschulen. 2451.
		b) Preußen.
274	1740 ff.	Friedrich d. Gr. und das Kadettencorps. 2452—2454.
275	1765	Begründung der Académie des nobles. 2454—2457.
276		Fortbildung der bereits dienenden Offiziere. 2457.
277		Die Generale und die Ausbildung der Generalstabsoffiziere. 2460.
		Der vom Könige selbst erteilte Unterricht. 2464—2465.
278		Die Fach- und Truppenschulen. 2465—2468.
		Der Artillerieunterricht. 2465—2468.
		Marssons Ingenieurschule. 2466.
		Regimentsschulen. 2466—2468.
		Soldatenkinder-Unterricht. 2468.
279		Entwickelung der Militärschulen unter Friedrich Wilhelm II. 2468—2471.
	1797	Die Militärakademie der Artillerie. 2469.
	1788	Ingenieurakademie zu Potsdam. 2470.
280		Entwickelung der Militärschulen unter Friedrich Wilhelm III. 2471—2472.
	1800	Knoblauch: Üb. die Bildung der jungen Edelleute im Militär. 2472.

§	n. Chr.	
		c) Österreich.
281		Die Entwickelung unter Maria Theresia und Josef II. 2473.
	1744	Militär. Akademie zu Wiener Neustadt. 2473—2474.
	1744	Fürst Liechtensteins Artillerieschule zu Bergstadt. 2475.
	1778	Artillerie-Lyceum zu Wien. 2475.
	1782	Regts.-Knabenerziehungshäuser. 2475—2476.
		d) Bayern.
282	1756	Eröffnung des Kadettencorps. 2476.
	1789	Pfalzbayer. Militär-Akademie. 2477.
	1799	Reorganisation des Kadettencorps. 2478.
		Ingenieur- und Artillerie-Unterricht. 2479.
		e) Sachsen.
283	1766	Einrichtung der Artillerieschule. 2479.
		f) Württemberg.
284	1781	Die hohe Karlsschule. 2480—2481.
		g) Braunschweig.
285		Collegium Carolinum. Wolfenbüttel. 2481.
		Artill.- und Ingenieurschule. Hannover. 2482—2483.
		h) Verschiedene deutsche Gebiete.
286		Hessen. 2483.
287		Anstalten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. 2484—2486.
288		Kriegsschule zu Münster. 2486.
289		Würzburg und Erlangen. 2487.
		Herzbergs Franciscische Akademie freyer Künste. 2487.
		Pfeffels Kriegsschule zu Colmar. 2488.
		i) Ausland.
291		Frankreich.
		Artillerieschulen. 2488.
	1749	Ingenieur-Schule von Mézières. 2488—2489.
	1752	École royale militaire. 2489.
	1794	Robespierres Zöglinge des Mars. 2489—2490.
	1795	École polytechnique. 2490.

§	n. Chr.	
292		Schweiz. 2490.
		Niederlande, England, Dänemark, Schweden. 2491.
		Rußland. 2492.
293	1783	Steubens Plan einer Kriegsschule. (Westpoint.) 2492.
		k) Anhang über das Kriegsspiel.
294	1780	Hellwing: Versuch eines taktischen Spiels. 2492.
	1798	Venturini: Beschreibung eines Kriegsspiels. 2493.
		3. Gruppe.
		Formation und Taktik der Infanterie.
		a) Preußen.
295	1740—1741	Die preußische Infanterie zu Ende d. J. 1740. — 2493.
		Friedrichs II. Befehle u. Instructionen. 1740 u. 1741. — 2492.
	1742	Friedrichs II. Disposition v. 25. März 1742. — 2495.
		„ Instruction v. 20. Juni 1742. — 2497.
296	1743	„ Disposition v. 1. Febr. 1743—2498.
	1743	Infanterie-Reglement v. 1. Oct. 1743—2498.
	1748	Anhang dazu v. 12. Dez. 1748—2498.
		Abdrücke 1750, 1757, 1766; Übersetzungen. 2499.
	1748	Friedrichs Instruction für die Generalmajors vom 14. Aug 1748. — 2500.
297	1759	Friedrichs Instruction für die Generalmajors vom 12. Febr. 1759. — 2502.
298	1763	Friedrichs Instruction für die Regts.-Commandeurs v. 11. Mai 1763. — 2504.
	1768	Friedrichs Abhdlg. „Von der Infanterie". 2505.
	1770	Friedrichs Abhdlg. „Von denen Frey-Bataillons". 2506.
299	1773	Infanterie-Reglement von 1773. — 2507.
	1773	Friedrichs Regeln für einen Bataillonskommandeur. 2507.
	1778	Friedrichs Instruction v. 5. Febr. 1778. — 2509.
	1779	Anhang zum Reglement v. 1. Okt. 1779. — 2509.
	1780	Friedrichs Instruction für die Inspecteurs v. 6. Apr. 1780. — 2510.
	1783	Friedrichs Instruktion für die leichte Infanterie vom 5. Dez. 1783. — 2510.
300		Übersicht der Infanterie-Taktik Friedrichs II. 2511 bis 2523.
		Feuertaktik. 2511. — Evolutionen. 2514.
		Avanciren 2513. — Schlachtordnung. 2521.

§	n. Chr.	
301	1756—1771	Infanteristische Schriften von v. Raul,
302	1773	Graf v. Schmettau: Die preuß. Infa 2528.
303	(1775)	Frd. Chr. v. Saldern: Taktische Gru lutionen. 2529—2532.
304	(1774—1779)	Frd. Wilh. v. Gaudi: Taktische Versuche befehle. 2532.
	1755—1784	Ernst Gottl. v. Scheelen: Infanter. G 2532.
	1780	v. Mosch: Taktik der Infanterie. 253
		(Prinz v. Hohenlohe): Vom Bataillo
305		Kritik der Epigonen. 2535.
	1788	Mauvillons Darstellung der preuß 2536.
306	1780	Frhr. v. d. Goltz: Von der preuß. Inf sation.) 2537—2539.
307	1787	Friedrich Wilhelms II. Reglt. für fanterie vom 31. Okt. 1787. — 2539
	1787	Anleitung zum Lagerdienst. 2543.
	1787	Unterricht für Unteroffiziers der l. Infa
308	1787	F. W. v. Bessel: Vom Exerciren ꝛc.
309	1787	Errichtung der Grenadier-Bats. 2544.
	1788	Infanterie-Reglement v. 13. Sept. 1788
310	1789	Instruction betr. des Exerzirens der Sch
	1790	Instruction wegen des Dienstes im Feld
	1790	Frd. Aug. Hrzg. v. Braunschweig: mein Regiment. 2546.
	1791	Reinh. v. Graverts Ziehen mit Secti
	1797	Unterricht f. d. k. prß. Infanterie. 2547.
	1797	Fürst v. Hohenlohe: Instr. f. d. Off Inspection. 2547.
311	1790	K. Frd. v. Lindenau: Über die höhe 2548.
	1790	(Müller): Anmerkungen zu Lindenau widerung. 2549—2550.
	1791	v. Rhode: Über die Schrift des k. k. O nau. 2550.
	1793	A. W. v. Leipziger: Krit. Beleuchtu schen Schrift. 2550.
312	1798	Friedrich Wilhelms III. Instruktion v. 11. März 1798. — 2551.
		v. Boyen: Über die Änderungen unte helm III. 2554.

§	n. Chr.	
		Urteile über das zerstreute Gefecht. 2554.
		Behrenhorst: Über das Tirailliren. 2554.
		Aufsatz „über das Tirailliren". 2555—2558
		b) Österreich.
313	1740	Stärke und Einteilung der Infanterie. 2559.
	1741	Bar. v. Thüngen: Observationspunkte. 2559.
	1742	Prinz Karl über den Gebrauch der blanken Waffe. 2560.
314	1749	(Grf. v. Daun): Regulament und Ordnung für das k. k. Fuß-Volck. 2560.
	1749	Exerzitium f. d. mährische Landmiliz. 2561.
	1749	Belehrung wie der Feind mit Fußvolk anzugreifen. 2561.
	1759	Milit.-Feld-Regulament. 2561.
315	1769	(Grf. v. Lacy): Dienst- und Exerzir-Reglt. f. sämtl. k. k. Infanterie. 2562.
316	1776	(Fürst v. Reuß): Gedanken über die Richtung der Kriegsvölker. 2563.
	1784	Grf. Kinsky: Elementarbegriffe von Dienstsachen. 2563.
	1798	Erzherzog Karl: Verordnung über das Exerciren. 2564.
		c) Bayern und Pfalz.
317	1750	de Moro: Militär-exercitium. 2564.
	1754	Verordnung f. d. churf. bayer. Infanterie. 2564.
	1764	Reglt. f. d. churpfälz. Infanterie. 2564.
	1774	Churbayer. Inf.-Instruction und Dienst-Reglt. 2565.
	1775	Kriegsreglt. vor die churpfälz. Infanterie. 2565.
	1777—1784	Denkschriften von Thomson, v. Belderbusch und v. Gaza.
	1795	Kriegsreglt. vor die pfalz-bayer. Infanterie. 2567.
		d) Kursachsen.
318	1744—1745	Kleine Reglements. 2568.
	1751	Exercier-Reglement vor die Infanterie. 2568.
	1752	Dienst-Reglement. 2569.
319	1776	Exercier-Reglt. vor die kurf. sächs. Infanterie. 2569.
		e) Kurbraunschweig.
320	1751	v. Sommerfeldt: Exercice vor die Teutsche Infanterie. 2570.
	1764	Exercice für S. M. v. Gr. Brit. Teutsche Infanterie. 2571.
	1784	Exercice für die Infanterie. 2571.
	1800	Regeln des Gebrauchs der Flanqueurs u. Scharfschützen. 2572.

§	n. Chr.	
		f) Kleinere deutsche Heereskörper.
321	1756—1768	Die braunschw.-wolfenbüttelsche Infanterie. 2573.
	1754	Hessisches Infant.-Reglt. 2573.
	1780	Landgraf Friedr. v. Hessen Dressur. 2573.
	1796	Landgraf Wilhelms IX. Exerzier-Reglt. 2573—2574.
	1764	Weimarisches Exercitium. 2574.
		Oberrheinisches Kreis-Reglt. 2574.
	1757 u. 1794	Hamburger Reglements. 2574.
322	1767	Graf Wilhelm zu Schaumburgs „Neue Taktik". 2575—2576.
323	1791	Pfalz-Zweibrücken: Reglement. 2576.
	1743	Kurmainzisches Reglement deren Exercitien. 2576.
	1766	„ Regulament und Ordnung. 2577.
	1772—1777	Würtzburgische Reglements. 2577.
324	1793—1795	Schwäbische Reglements. 2577.
	1754	Reglt. für württemberg. Infant.-Regtr. 2578.
		g) Allgemeine deutsche Schriften.
325	1756	Abhandlung von Kriegszucht und Kriegsübungen. 2578.
	1791	v. Werkamp: Anleitung zur Ausübung der Taktik. 2578.
	1796	Milit. Unterricht für kleine Truppencorps. 2579.
		h) Frankreich.
326	1741	Stärke und Zusammensetzung der Infanterie. 2579.
	1750	Ordonnanz v. 7. Mai 1750. — 2580.
	1753	Règlement s. l. service de l'infant. en campagne. 2580.
	1753	Instructions pour l'exercice. 2580.
	1753	Graf d'Hérouville: Traité des légions. 2580.
	1753	Ordonnances du Roi concern. l'infanterie ordinaire. 2580.
	1754	de Bombelles: Traité des évolutions. 2580.
	1754	Instruction sur l'exercice v. 14. Mai 1754. — 2580.
	1756	Ordonnance du Roi sur l'exerc. de l'Infanterie vom 6. Mai 1756. — 2580
327	1755	Menil-Durand: Projet d'un ordre français. 2581.
	1760	(de la Noue-Devair): Nouv. constitutions militaires. 2582.
	1760—1766	Schriften Durivals, Sinclaires und Jolys de Maizeroy. 2583.
	1764—1766	Ordonnances d'exercice v. 20. März 1764 u. 1. Jan. 1766. — 2583.

§	n. Chr.	
	1769	Instruction aux troupes légères v. 1. Mai 1769. — 2583.
	1762	Andr. de Biliſtein: le Végèce français. 2584.
328	1770	Graf Guibert: Taktik der Infanterie. 2584—2586.
	1772	Menil-Durands, du Pugets und du Coudrays Streitſchriften. 2587.
	1773—1776	Joly de Maizeroy: La tactique discutée etc. 2587.
	1777	Die takt. Verſuche im Lager von Vaſſieux. 2587—2588.
	1776—1779	Neue Streitſchriften. (d'Arçon, de Bohan, de Ligne u. a.) 2588—2589.
329	1774	Instruct. pour règler provisoirement l'exercice d'infanterie. 2589.
	1776	(v. Pirch): Ordonnance pour les troupes d'Infanterie v. 1. Juni 1776. — 2590.
330	1777	(Baudran de Parabère): Le Militaire en Franconie. 2590.
	1778	Project d'instruction pour l'infanterie. 2591.
	1780	Menil-Durand: Collection de pièces et mémoires. 2591.
	1783—1786	Schriften Gugys, Grimoards, Turpins, Poultirets, Duteils u. a. 2592.
	1783	de Leſſac: De l'esprit militaire. 2593.
	1788	Instruction provisoire sur l'ex. d'infanterie v. 20. Mai 1788. — 2593.
331	1791	Reglt. conc. l'ex. et les manoeuvres de l'infanterie v. 1. Aug. 1791. — 2594—2595.
	1792	Reglt. provis. pour l'infant. en campagne. 2596.
332		Tatſächliche Entwickelung während der Revolutionskriege. 2596—2599.
333	1789—1800	Infanteriſt. Literatur der Revolutionszeit. 2600—2601.
		i) Sonſtiges europäiſches Ausland.
334		Schweiz, Niederlande, Schweden. 2601.
		England. 2602.
335	1761	Gabr. Pictet: Essai sur la Tactique de l'infanterie. 2602—2603.
		Portugal. 2603.
336		Rußland. 2603.
		k) Amerika.
337		Fr. Wilh. v. Steuben: Regulations for the Troops of United States 2604—2606.

§	n. Chr.	
		4. Gruppe.
		Formation und Taktik der Kavalle
		a) Preußen.
338	1740	Die Reiterei beim Regierungsantritt Friedri
339	1741	Friedrichs Instruction v. 26. März 1741
	1741	„ Briefwechsel mit Leopold von die Reiterei. 2608.
	1742	Friedrichs Instruction v. 17. März 174:
	1742	„ Disposition über Formirung 2610.
	1742	Friedrichs Instruction für die Husaren-I 21. März 1742. 2611.
340	1743	Reglements für die Kavallerie und die T 1. Juni 1743. 2612.
341	1743	Reglement für die Husaren v. 1. Dez. 174:
342	1744	Friedrichs Disposition f. d. Verhalten d ziere v. 25. Juli 1744. 2618.
343	1747	Friedrichs Bestimmung üb. d. Attaque 2621—2622.
	1748	Friedrichs Instruction f. d. Generalmajor 1748. 2622.
	1749	Zwei offizielle Lehrschriften über Husarenfeli bis 2625.
	1750	Circularverfügung betr. der Revuen. 2625.
	1755	v. Lentulus: Bemerkungen über Reiterei.
344	1759	Friedrichs Instruction f. d. Generalmajor: 1759. 2625—2626.
345	1763	Friedrichs Instruction f. d. Regimentskon 11. Mai 1763. 2626.
	1764	Neu-Abdruck der Reglements, 2627.
	1778	Friedrichs Instruction f. d. Regimentskon 14. April 1778. 2628.
	1779	Friedrichs Instruction f. d. Inspecteurs 1779. 2628.
	1779	„Detaillirung der Evolutions." 2628.
	1779	Neue Ausgaben der Reglements. 2628.
	1781	Friedrichs Instruction f. d. Inspecteurs 1781. 2629.
		Darmstädter Handschriften. 2629.
346	1781	v. Warnery: Remarques sur la cavale: 2634.
		Handschriften von v. Scheelen, Helvetiu kenhoff u. a. 2634.

§	n. Chr.	
	1785	Frhr. v. d. Goltz: Bemerkungen üb. d. preuß. Kavallerie. 2634.
347	1788	Friedrich Wilhelms II. Vorschriften üb. d. Dienst der Kav. v. 13. April 1788. 2634—2635.
	1790	Instruction f. d. Kav.-Regtr. v. 12. März 1790.
	1790	Reglement f. d. Kav.-Regtr. im Felde v. 7. Mai 1790. 2635—2636.
	1791	Frae-Rez: Anweisung zum Satteln u. Packen. 2636.
348	1794	v. Stamford: Anweisung, den Felddienst zu lehren. 2636—2637.
	1795	(v. Bandemer): Grundsätze der Evolutions. 2637.
349	1796	Reglement für Küraſſier- und Dragoner-Regtr. 2637.
	1796	„ „ Husaren und Bosniaken. 2638.
		b) Österreich.
350	1740	Stärke und Einteilung der Kavallerie. 2638.
	1742	Disposition des Prinzen Karl v. Lothringen. 2639.
	1744	Leistungen der österr. leichten Reiterei. 2639—2640.
	1747	Fürst Esterhazy: Husaren-Reglement. 2640.
	1749	Graf d'Ayasassa: Reglt. f. Küraſſiers und Dragoner. 2640.
351		Zustand der k. k. Kavall. nach dem Siebenjähr. Kriege. 2640—2641.
	1765	(Lacys) Reglement f. d. k. k. Kavallerie. 2641—2642.
	1769	Exercitio-Reglement. 2642—2643.
352	1772	Neuabgeändertes Exercier Reglt. f. d. k. k. Cavalerie. 2643—2644.
	1784	Reglement für die k. k. Kavallerie. 2644.
		Handschriften aus der Lacyschen Zeit. 2644.
	1785	Unterricht für die k. k. Cavallerie. 2645.
353	1770	Montag zu Schönachen: Vortheile des Kavallerie-dienstes. 2645.
	1799	Traiteur: Exercirmanöver des Erzherzogs Karl. 2645.
		c. Bayern und Pfalz.
354	1740	Kurpfälz. Manuale für Kav.- und Dragoner-Regtr. 2645.
	1758	Kurbayer. Exercitium z. Pfd. 2645.
	1775	Kurbayer. Kavallerie-Instruction. 2646.
	1780	Kurpfälz. Kriegsreglt. f. d. Kavallerie. 2646.
	1788	Thompsons Cordonsystem. 2647.
		d) Kursachsen.
355	1740	Die sächs. Kav. und das Reglt. von 1728. 2647—2648.
	1752	Dienst-Reglt. f. d. Kavallerie. 2648.

§	n. Chr.	
	1775	v. Schiebells Revidiertes Reglt. 2648—2649.
	1768	Aufsätze eines alten Generals. 2649.
	1768—1777	Kleinere Schriften. 2649.
	1797	Seyfert v. Tenneder: Unterhaltungen 2649.
		c) Kurbraunschweig.
356	1748—1752	Exerciz und Manoevres der Kavallerie. 2649.
	1751	Exercices f. S. M. Teutsche Dragoner- und Kav.- 2649—2650.
	1766	Reglement für die Kavallerie. 2650.
	1775	Holtermann: Beyträge zum Kriegswesen. 2650.
	1780	(v. Müller): Observationes üb. Dressur ꝛc. der 2650.
	1784—1789	Haushaltungs-Reglements. 2650.
	1787	Exercier-Reglement f. d. Cavallerie. 2650—2651.
	1787	Sothen; Von der militärischen Reiterey. 2651.
	1792	Von der Richtung einer Linie Kavallerie. 2651.
		f) Kleinere deutsche Heereskörper.
357	1755	Hessische Reglements v. 10. Juli 1755. 2651.
	1796	„ Exercir-Reglt. v. 1. Nov. 1796. 2652.
	1793	Reglement des Schwäbischen Kreises. 2652.
		g) Frankreich.
358	1740	Stärke und Zusammensetzung der Reiterei. 2652.
	1754	de la Porterie: Institutions pour la cavalerie.
	1756	d'Authville: Essai sur la cavalerie. 2653—
	1757	Marquis Culant-Ciré: Evolutions de caval 2654.
	1763	Marquis Culant-Ciré: Maniere de comb contre l'infanterie. 2654.
	1758—1765	Schriften von de Boussanelle, de Béthune 2654.
	1766	Ordonnance pour règler l'exercice de la caval 2654.
	1770	Graf Guiberts Äußerungen über die Reiterei
	1771—1775	Schriften Delaurens de Beaujeu. 2653.
	1776	Grf. Drummond de Melfort: Traité sur cavalerie. 2655—2656.
	1776	Mottin de la Balme: Tactique pour la caval 2656—2657.
	1777	Ordonnance pour règler l'exerc. des troupe cheval. 2657.

§	n. Chr.	
	1778	Réglt. provis. pour la service en campagne. 26
	1781—1789	Schriften von Mondesir, Boisdeffre, Gruat u. 2657.

h) Sonstiges Ausland.

359	1772	Grf. de Brezé: Observations. 2658.
	1757—1790	Spanische und portugiesische Schriften. 2658.
	1798	Englische Schriften. 2658.
	1763	Madsen: Handbuch für einen Reuter. 2658.
	1762	Russisches Kavallerie-Reglement. 2658.
	1794	Frhr. v. Bennigsen; Gedanken über die leichte Reuter 2658—2659.

5. Gruppe.

Formation und Taktik der Artillerie.

360		Allgemeine Zustände der deutschen Artillerie vor 17 2659.

a) Preußen.

361	1740	Die Artillerie, welche Friedrich II. übernahm. 2660.
	1741—1744	Neuformationen bis z. 2. schles. Kriege. 2661.
362	1744	Friedrichs II. Disposition f. d. Artill. bei einer Hau action. 2661—2662.
363	1758	Friedrichs II. Disposition vor die Obersten Dies und Moller. 2663—2664.
	1758	Reglement von dem, was die Artill. im Felde zu serviren. 2664.
		Vermehrung der Wurfgeschütze. 2665.
	1759	Errichtung der reitenden Artillerie. 2665—2666.
	1760	(v. Winterfeld): Exercirmanuale. 2666—2667.
364	1763	Die Aufstellung von 2 Artillerie-Regtrn. 2667.
	1768	Friedrichs II. Instruction f. d. Artillerie v. 3. Mai 17 2668—2673.
365	1770	Friedrichs II. Abhdlg. „Von der Feld-Artillerie." 26 bis 2674.
	1771	v. Dieskau: Vorschrift f. d. Exerziren mit Feldkanon 2674.
	1772	Errichtung des 4. Artillerie-Regts. 2674.
366	1782	Friedrichs II. Instruction für Meine Artillerie. 26 bis 2676.
	1782	(v. Gaudi?): Gebrauch der Artillerie. 2677.
	1786	v. Malherbe: Felddienst bey der Regts.-Artillerie. 26 Handschriften der Charlottenburger Bibliothek. 2677.

§	n. Chr.	
		Handschriften der Kriegs-Akademie-Bibliothek. 2677.
		Abhandlungen in Zeitschriften. 2677.
367	1787	Dauernde Aufstellung reitender Kompgn. 2677.
	1787	Neuformation der Batterien. 2677.
	1787	Instruction f. d. Zimmerleute, so die Bats.-Kanonen bedienen. 2678.
		Die bespannten Exerzirbatterien. 2678.
	1787	Bearbeitung eines Exerzir-Reglements. 2678.
	1792	v. Anhalt: Exercice f. d. Reitende Artillerie. 2679.
	1796	Provisor. Artillerie-Exerziren. 2679.
	(1804)	v. Merkatz: Art.-Exercir-Reglt. 2679.
		Description de l'artillerie en Prusse. 2680.
		b) Österreich.
368	1740	Einteilung und Zustände der österr. Artillerie. 2680.
	1747	Des Fürsten Wenzel v. Liechtenstein Reform. 2680.
	1753	Schmidt: Prüfungsschießen bei Moldauthein. 2681. Gliederung des Artillerie-Corps. 2681.
	1757	Reglement für das k. k. Feldartillerie-Corps v. 5. 3. 57. 2681—2686.
	1760	Einführung der Kavallerie-Batterien. 2686.
369	1772—1790	Das neue Artillerie-System. 2686.
	1800	v. Taubenfels: Placirung des Geschützes. 2688.
370		c) Bayern und Pfalz.
	1778	Pfälzisches Reglement f. d. Artillerie. 2688.
	1799	Errichtung reitender Artillerie. 2688.
		d) Kursachsen.
371	1765	Reorganisation durch den Chev. de Saxe. 2689. Joh. Gottl. v. Hoyers Einrichtungen.
	1777	Exerzir-Reglt. f. d. kurf. Artillerie. 2689.
	1778	v. Pfeilitzer: Punkte zur Nachricht und Vorschrift. 2689.
	1786	v. Raue: Grundsätze der Artillerie. 2690.
		e) Kurbraunschweig.
372		Nachrichten über Stärke und Übungen. 2690.
	1782—1787	Artillerie-Reglements. 2690.
	1793	Reglt. f. d. Artillerie-Train. 2691.

§	n. Chr.	
		f) Hessen und Schaumburg-Lippe.
373	1759	Graf Wilhelm z. Lippe-Schaumburg: Ordonnance die Artillerie betr. 2691—2692.
		Die Einpfünder des Grafen Wilhelm. 2691—2692.
		g) Frankreich.
	1740	Stärke und Zusammensetzung der Artillerie. 2692.
374	1742	Schwerfälligkeit des Systems La Valliére. 2693.
	1744—1759	Trennungen und Vereinigungen der Art. und des Geniecorps. 2693.
	1759	Organisation in 7 Brigaden. 2694.
	1761	Vereinigung der Land- und See-Artillerie. 2694.
	1765	Gribeauvals Reorganisation. 2694—2695.
375	1771	du Puget: Essai sur l'usage de l'artillerie. 2696.
	1770	Grf. Guibert über die Taktik der Artillerie. 2697.
376	1776	Ordonnanz v. 3. Nov. 1776. 2698.
	1778	du Teil: De l'usage de l'artillerie nouvelle. 2698
		St. Germain und Turpin über die Stärke der Artillerie. 2698.
	1788	Errichtung der Provinzial-Regtr. 2698—2699.
		Die Bespannung. 2699.
	1791	Règlement sur la formation etc. und Instr. générale. 2699.
	1792	Règlement concernant l'ordre de Service ete. 2699.
	1792	Errichtung reitender Artillerie 2700.
377	1793	Neu-Organisation. 2700.
	1800	Schöpfung des Artillerie-Trains. 2700.
		Abschaffung der Bataillonsartillerie. 2700.
	1800	de Lespinasse: Essai sur l'organisation. 2701.
		h) Sonstiges Ausland.
378	1775	Papacino d'Antonj: Dell'artigleria pratica. 2701 bis 2702.
	1788	Schwedisches Stycke-Reglement. 2702.
		6. Gruppe.
		Ingenieure und Pioniere.
		a) Preußen.
379	1740	Von Friedrich II. übernommene Ingenieure und Festungen. 2700.
	1742	Das Pionier-Regt. Walrave. 2702.
	1742	Einrichtung der Plankammer. 2703.

§	a. Chr.	
	1782	Graf d'Heintze: L'école du militaire. 2703.
380	1787	Instruction für das Ingenieur-Departement. 2703.
	1787	Cab.-Ordre über die Conservirung der Festungen. 2704
	1790	Reglement für das Ingenieur-Corps. 2704.
	1799	Wunderfitz: Entwurf zum Unterricht der Unteroffz. 2705.
	(1807)	Pullet: Denkschrift 2705.
	1797	Vermehrung des Pontoniercorps. 2705.
	1789	Reglement für das Mineurcorps. 2705.
	1790	Regulativ für den Dienst der Offiziere. 2705—2706.
		b) Österreich.
381	1747	Ernennung eines General-Genie-Directors. 2706.
	1748	Reglement für das k. k. Geniecorps 2706.
	1732	Instruction für die Fortificationsbeamten. 2706.
	1758—1760	Errichtung des Pionier-Bts. und des Sappeurcorps. 2706.
	1770	Resolution wegen Organis. des Genieweſens. 2706.
	1767	Errichtung des Pontonier-Bats. 2706—2707.
		c. Andere deutsche Heere.
382		Bayern. (1794. Errichtung des einheitl. Ingenieur-Corps.) 2707.
		Sachsen. (Hoyers Pontoniercorps.) 2707.
		Braunschweig. (du Plats Memoire.) 2708.
		d) Frankreich.
383	1750	Das Corps du génie. 2709.
	1776	Neugestaltung desselben. 2709.
	1790	Observation sur les mineurs d'artillerie et sur le génie. 2709.
	1793	Vereinigung der Mineure und Sappeure mit dem Genie. 2709.
	1791—1795	Schöpfung der Comités du Genie und des Fortifications. 2709.
		7. Gruppe.
		Leichte Truppen und kleiner Krieg.
384	1742	Die leichten Truppen Österreichs und Frankreichs. 2710. Entstehung und Definition des Begriffes „kleiner Krieg". 2711.
385	1752	de la Croix: Traité de la petite guerre. 2711—2712.
	1756	de Grandmaison: La petite guerre. 2712.

§	n. Chr.	
	1759	de Jeney: Le partisan. 2712.
386	1762	v. P(laten): Der Husar im Felde. 2713.
	1761	Le Huzard. (Courtes maximes pour la petite guerre.) 2714.
	(1764)	v. Kleist: Regeln und Anmerkungen über den Dienst im Felde. 2714.
	1778	„Geheime Instruction S. M. des Königs von Preußen." 2715.
	1779	(de Ligne): Instr. secrette dérobé à S. M. le Roi de Prusse. 2716.
	1784	(v. Seidl): Vom Dienst der leichten Kav. im Felde. 2717.
	1786	Handbuch für Kavall.-Offiziere im Felde. 2718.
	1770	v. Montag: Anmerkungen über die Vorteile des Kav.-Dienstes. 2718.
387	1768	Bar. de Würst: L'art militaire du partisan. 2718.
	1770	Grf. Guibert: Über die leichten Truppen. 2718.
	1769—1774	Schriften Rays de St. Genies, Berniers und de Chavannes. 2719.
	1770	Grf. de la Roche-Aymon: Essai sur la petite guerre. 2719—2720.
	1782	(v. Brenkenhoff): Traité sur la constitution de troupes légères. 2720.
	1785	de Ceffac: le guide des officiers particuliers etc. 2720.
388	1774	(v. Ewald): Gedanken bei Führung eines Detachements. 2720.
	1777	Griesheim: Pflichten des leichten Reiters. 2791.
	1778	v. Wissel: Der Jäger im Felde. 2721.
	1779	v. Boch: Der Feldjägerdienst 2721.
	1782	Journal-Aufsätze und Handschriften. 2721.
	1782	v. Zanthier: Lehre von Detachements. 2721—2722.
	1785	v. Ewald: Abhandlung über den kleinen Krieg. 2722.
	1790	Vom Dienst im Felde. 2722.
	1787	(v. Montbé): Unterricht für Unteroffiziere. 2722.
	1789	v. Bolstern: Der kleine Krieg. 2722.
	1792	Scharnhorst: Taschenbuch zum Gebrauch im Felde. 2723.
	1793—1799	Schriften von v. Hinrichs, Klein, Ewald, Klipstein u. a. 2723—2724.
389	1799	(v. Valentini): Abhandlung über den kleinen Krieg. 2724—2725.
390	1781	Kirkpatrick: Plan for a corps of light troops. 2725.

§	n. Chr.	
	1789	Emmerich: The Partisan in War. 2725.
	1796	Neville: On the discipline of light cavalry. 2726.

VI. Kapitel.

Wissenschaft von der Befestigung und dem Belagerungskriege.

391		Einleitung. 2727.

1. Gruppe.

Feldbefestigung.

392	(1740?)	Dresdener Manuscript. 2728.
	1747—1748	Arbeiten von Schmidt v. Goldenberg und Trosberg. 2728.
	1748—1770	Friedrichs II. Ansichten über Feldbefestigung. 2728 bis 2730.
	1761	Lager von Bunzelwitz. 2730.
393	1749	de Clairac: L'ingenieur de campagne 2731.
	1748—1756	Arbeiten von Le Blond, Marckart, v. Pfau und Ehrenswerd. 2732.
394	1759	Le Cointe: Les postes militaires. 2733.
	1762—1763	Arbeiten von Picht, Touzac und Marckart. 2733.
395	1767	v. Brück: Feldschanzen zu traciren. 2734.
	1767	v. Gaudi: Wie die Feldschanzen zu erbauen. 2734.
	1769	Tielke: Unterricht für Feld-Ingenieurs. 2734—2737.
396	1769	Cugnot: La Fortification de campagne. 2737.
	1771—1772	de Fallois: La Castrametation und Reflexions. 2737—2738.
	1774—1775	Arbeiten von v. Bünau und Boch. 2738.
	1780—1791	„ „ de Foissac, v. Clasen, Ypey, Böhm, Rösch und Jeetze. 2739.
	1781—1788	Berthelot und Herbig: Über bewegliche Blendungen. 2739.
	1782	Ludw. Müller: Verschanzungskunst auf Winterpostierungen. 2740.
	1783	Arbeiten von Lochée und La Fossé. 2741.
397	1784	v Zach: Über Feldbefestigung. 2741.
	1785	v. Lindenau: Über Winterpostirungen. 2742.
	1785—1793	Arbeiten von de Cessac-Lacuée und Jeetze. 2742 bis 2743.

§	n. Chr.	
		2. Gruppe.
		Beständige Befestigung.
398		Einleitung. 2743.
	1730—1748	v Walraves Befestigungsweise. 2744—2746.
399	1740—1750	Friedrichs II. Fortificator. Ideen. 2747. Kriegsbauten in Schlesien. 2747—2751.
400	1741—1742	Arbeiten Bardets de Villeneuve und Deidiers. 2751.
		Analyt. Schriften Teylers, Haases, Schöpflins, Krafts u. a. 2752.
	1742—1743	Arbeiten von de Montargues, Dupain, Hoffmann und v. Meißner. 2752—2753.
	1744	Rothberg: Ingénieur moderne. 2753—2754.
		de Petit: Nouvelle manière. 2754.
401	1731—1747	d'Azin: Tr. de la défense des places. 2754—2755.
	1748	v. Feignet: Verbesserung der modernen Fortifikation. 2755.
	1749	Gedanken über einige Grundsätze. (Dresden.) 2755—2756
	1749—1750	Arbeiten von Grummert, Carron, Querelles v. d. Albe und den Grafen Mattuschka. 2756.
	1750—1754	v. Waldberg, Nicolai und v. Westhoff. 2757.
402	1755	Trincano: Discours sur les fortifications. 2757 bis 2758.
	1755	v. Humbert: L'art du Génie. 2759.
	1755	Staelschwerd: Reguliere Fortification. 2759—2760.
	1753	Arbeiten von de Naudin, Redelykheid u. a. 2760
403	1757	John Muller: Treatise of fortification. 2760—2761. Taramas: Tratado de fortification. 2761.
	1744	de Robilant: Science de la guerre. 2761.
	1767—1769	Arbeiten von v. Naumann und Rhana. 2761—2762.
	1757—1758	„ „ Hähn (Silberschlag), Rieger u. a. 2762.
404	1750	Die Schule von Mézières. (Unterberger.) 2763—2765. Chatillon und Duvigneau. 2763.
	1761	Filley: Fortif. à Mézalectre. 2765—2766.
	1767	Garavaque, Baudoin, Masse und La Chiche 2765—2766.
405	1760—1761	Arbeiten von Ypey und v. Steuben. 2767.
	1762	Rosbach: Eröffnete Gedanken. 2767—2768.
	1762	v. Römer: Praktische Abhandlung. 2768.
	1764	Böhm: Reguläres Sechseck. 2768—2769.
	1764—1766	Arbeiten von Stettner, Siderius, Eberhard, Lo Looz, Izzo u. a. 2769.

§	n. Chr.	
406	1766	(Röök): Nouveau Système. 2770.
	1767	v. Bellersheim: Nouvelle manière. 2770.
	1767	Neues Lehrgebäude. 2770.
	1767	Pirscher: Kurzer Unterricht. 2771.
	1767	v. Fallois: L'Ecole de Fortification. 2771—2772.
	1769—1770	Arbeiten von Suckow, d'Arletan, v. Rücker, Bakalowitz, de Virloys. 2772.
	1770	Arbeiten von Schneider, Maigret und Young. 2773.
407	1771	Struensee: Anfangsgründe der Kriegsbaukunst. 2773—2774.
	1771	Arbeiten von v. Unterberger, Francke und Reinhold. 2774.
	1773—1775	Arbeiten von Silberschlag, v. Feuchtersleben, de Flavigny und Redelykheid. 2775.
408	1776	Böhm: Gründl. Anleitung zur Kriegsbaukunst. 2776.
	1772—1776	Pirscher: Neuer Vorschlag und Anweisung zu verdeckten Flanken. 2776—2777.
	1776	Frd. Christ. Müller: Project einer neuen Befestigungsmanier. 2777.
	1777	Borgo: Analisi ed esame. 2777—2778.
	1776—1777	Schriften von Lochée, Grf. Kinsky, Caravelli, Izzo und Enbers. 2778.
	1778	Cugnot: Theorie de la Fortification. 2778—2779.
	1778	Papacino d'Antonj: Dell' Architettura militare. 2779.
	1778—1780	Arbeiten von Le Febure, Bozzolino, Parisi. 2779.
	1780	„ „ v. Struffenfeld, Lochée, Fäsch. 2780.
409	1758—1786	Friedrichs II. Fortifikat. Anschauungen. 2780—2781.
410		Schlesische Kriegsbauten nach dem Siebenjähr. Kriege. 2782—2783.
		Bau von Graudenz. 2784.
		Wirkung auf die Befestigungskunst 2785—2788.
411	1761	Marquis de Montalembert: Prospectus u. a. 2789.
	1776—1778	La Fortification perpendiculaire. 2790—2799.
412	1784	L'art défensif supérieur à l'offensif. 2800.
	1786	Grenier, Fourcroy und Leveux: Mém. sur la Fort. perpendiculaire. 2801—2802.
	1787	Montalembert: Réponse au mémoire. 2802.
	1790	Streitschriften von Michaud d'Arçon u. a. 2802.
	1790	Urteil Scharnhorsts. 2802—2804.
	1793—1798	Montalemberts spätere Arbeiten und ihre Kritik. 2805—2806.
		Moderne Urteile über Montalembert. 2806—2808.

§	n. Chr.	
413	1781	Virgin: La défense des places. 2808—2810.
414	1782—1789	Arbeiten von Stettner, Klügel, de Belair, Haaß, Grf. Kinsky, Stalfwerd u. a. 2810—2811.
	1789	v. S.: Die verkehrte Fortification. 2811.
	1789	Michaud d'Arçon: L'utilité des places fortes etc. 2812.
	1789	de Foiffac: L'utilité des places fortes. 2812.
	1790	Grf. Kinsky: Über Emplacement der Feſtungen. 2812.
415	1792—1793	Werke von Noizet de St. Paul, Arnould, Pio y Camino und de la Fitte. 2812—2813.
	1795	Reveroni: Inventions militaires. 2813.
	1795	Michaud d'Arçon: Considérations milit. 2813.
	1795	Abhdlg. über die Befeſtigungskunſt. (Zum Gebrauche der Wien. Ing.-Akademie.) 2814.
	1795	Hennert: Dissertations s. la fortification. 2814.
416	1797	de Bousmard: Essai général de fortification. 2815.
	1797—1800	Schriften von Carnot, Marés, Menu von Minutoli und Cordes. 2816—2817.
417		Schlußwort. 2817.

3. Gruppe.

Die Wiſſenſchaft vom Feſtungskriege.

a) Allgemeines.

418	(1740?)	Armirung der preuß. Feſtungen. 2818.
	1741	Friedrich II. Ordre für G.-Lt. v. Kalckſtein. 2818.
	1748	Von Surpriſen, Attaque und Vertheidigung. 2819—2818. (Aus den General-Prinzipien.)
		Entw. z. Belag. u. Verteidg. von Brieg. 2821.
	1747	v. Walrave: Traité p. serv. à l'Attaque et à la Déf. des places. 2822.
	1741—1747	Arbeiten von Ehrenſwärd, Bardet, Humbert und Le Blond. 2822.
	1747	John Muller: The Attaque and Defense. 2823.
		v. Scheelens Sammlung. 2823.
419	1752	v. Balbi: Wie eine Veſtung ordentl. anzugreifen und zu verteidigen ſei. 2823.
	1756	Betrachtungen warum die Veſtungen ſich nur ſo kurze Zeit halten. 2824.
		Das Angriffsverfahren jener Zeit. 2825.
		Das Verteidigungsverfahren jener Zeit. 2826.
	1757	Le Febvre: L'art d'attaquer et de deffendre les places. 2827—2828.

§	n. Chr.	
420	1762—1767	Arbeiten von de Fourcroy, Braun, de Puget 2829.
	1768	Friedrich II. Instr. f. d. Artillerie. 2829.
	1769	Grf. v. Lacy: Poliorketische Kapitel des General-Reglements. 2830.
421	1770	v. Balbi: Unterricht von Belagerung und Vertheidigung. 2830—2831.
		Hinweis auf Papacino d'Antonj. 2831.
	1777	Pirscher: Unterricht in der Belagerungskunst. 2831.
422	1787	v. Tempelhof: Festungsmanövers. 2832.
	1789	Böhm: Über die Berechnung befestigter Fronten. 2832.
	1782	Schriften über die Belagerung von Gibraltar. 2834.
423	1794	v. Traitteur: Inondation als Angriffsmittel. 2835.
		b) Minenwesen.
424	1744	de Vallière und de l'Orme: La défense par le moyen des Contremines. 2836.
	1747—1757	Arbeiten Boules, Manninghams, Mullers. 2837.
425	1764	Le Febvre: Versuch über die Minen. 2883.
426	1765—1770	Minenversuche bei Mastricht, Verdun und Braunschweig. 2839.
	1765—1772	Arbeiten d'Arletans, Prudhommes, de la Croix' und Harroys. 2839—2840.
427	1774	Geuß: Abhdlg. über die Theorie der Minen. 2840.
	1778	Ausführl. Abhdlg. der Minirkunst. 2841.
428	1778—1780	v. d. Lahr: Die Anwendung der Minen im Belagerungskriege. 2841—2845.
429	1779	Etienne: Traité des Mines. 2845.
430	1786—1799	Arbeiten von v. Pfau und Al. v. Humboldt. 2845.
431		c) Zusammenfassung.

Nachwort.

S. 2849—2878.

Register der Verfasser und der namenlosen Werke. 2879.

Register erwähnter Persönlichkeiten und besprochener Gegenstände. 2896.

Achtes Buch.

Das achtzehnte Jahrhundert

seit Friedrich dem Großen.

(1740—1800.)

Achtes Buch.

Das achtzehnte Jahrhundert

seit Friedrich dem Großen.

(1740—1800.)

Einleitung.

§ 1.

Überreich sprudeln im 18. Jhdt. die Quellen der Kriegswissenschaften; überall in ganz Europa brechen sie hervor. Weite Gebiete der Militärliteratur, die bisher nur gelegentlich und beiläufig angebaut wurden, erscheinen plötzlich wohl gepflegt: so die Methodik der Wissenschaft, die Literaturkunde, Encyklopädien und Zeitschriften. Die Beschäftigung mit der Geschichte des Kriegswesens und der Kriegskunst, bisher fast ausschließlich auf das Altertum beschränkt, wendet sich nun auch den späteren Zeitaltern zu, ohne doch die Klassiker zu vernachlässigen. Artillerie und Fortifikation nehmen nicht mehr den Löwenanteil der literarischen Tätigkeit vorweg. Eine gesonderte Betrachtung der höheren Taktik, der Logistik, endlich sogar der als selbständige Wissenschaft begriffenen Strategie löst sich aus dem Konglomerat jener generellen „Kriegsbücher" heraus, deren mannigfaltiger Inhalt bis dahin, sei es in Gestalt allumfassender Folianten, sei es in denen militärischer Denkwürdigkeiten oder dilettantischer Aphorismen die Literatur beherrscht hatte. Daneben fehlt es immerhin auch keineswegs an Vertretern dieser alten Formen. Die Teilnahme des gesamten gebildeten französisch sprechenden Europa gibt jeder Controverse weiten Nachhall; die Neigung gelehrter Offiziere, zeitgenössische Probleme durch Analogien mit antiken

Erscheinungen zu vertiefen und zu erläutern, steigert, wenn auch nicht immer das historische Verständnis so doch beständig das Interesse an geschichtlichen Beziehungen, hält allmählich der einseitigen Bevorzugung der mathematischen Momente das Gegengewicht und sucht zu freien, universellen Anschauungen empor- und durchzudringen. — Kurz es ist ein gewaltiges Arbeiten und Schaffen, und wenn es für die älteren Zeiten oftmals galt, die Tropfen zu sammeln, um einen Strom zu gewinnen, so findet man sich im 18. Jhdt. zuweilen einer wahren Überschwemmung gegenüber, die es schwierig macht, zu erkennen, wo denn eigentlich der wahre Strom fließe und wo es sich nur um mehr oder minder seichtes Wildwasser handle.

Tonangebend waren, wie wir sahen, während der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Franzosen gewesen. Seit dem Auftreten Friedrichs d. Gr. jedoch wird von Jahr zu Jahr mehr und mehr das preußische Kriegswesen Muster und Vorbild der Welt. In Bezug auf einige Verwaltungseinrichtungen und allerlei Äußerlichkeiten war sogar schon früher gar manches von dem nachgeahmt worden, was dem Heere Friedrich Wilhelms I. sein eigentümliches Gepräge gab; ist doch der „Zopf" des gestrengen Königs das Sinnbild und Merkwort des ganzen Zeitalters geworden. Auf den höheren Gebieten des militärischen Lebens indes, zumal auf denen der Taktik und Strategie, machten erst Friedrichs Taten nnd Schriften Epoche.

Zu Ende des Jahrhunderts neigt sich dann wieder die Wagschale der Praxis zu Frankreichs Gunsten: die Taten Bonapartes erfüllen die Welt. Aber mit der Nachblüte des fridericianischen Geistes engverbunden, regen sich doch auch schon die Keime einer neuen Kriegswissenschaft. Bülows Formalismus bereitet die Methodik Jominis vor, und durch die schmerzliche Wissenschaftsverneinung Behrenhorsts führt der Weg hinauf in die freie Höhe philosophischer „Betrachtung" des Krieges, welche die deutsche Wissenschaft an der Hand des Clausewitz erstieg, eine Höhe, deren weiter Ausblick jene unbefangene Frische, jene sichere Entschiedenheit und jene zielbewußte Energie der Kriegführung ermöglichte, welche zu unseren Tagen der Welt ein helleres, ein stolzeres Antlitz verlieh.

I. Kapitel.

Werke zur allgemeinen Orientierung.

1. Gruppe.

Systematik und Methodik der Kriegswissenschaften.

§ 2.

Die wissenschaftliche Auffassung des Kriegswesens, wie sie zuerst um die Wende des 16. und 17. Jhdts. bei dem Grafen Savorgnano deutlich hervortrat und ihn zur Anlage seiner systematischen Tabellen führte [S. 580], hatte zunächst in Deutschland Verständnis gefunden. Man begegnete ihr u. A. bei Moriz dem Gelehrten von Hessen, bei Jacobi von Wallhausen, bei Neumair von Ramßla. Dann ging Montecuccoli unmittelbar auf Savorgnano zurück. Im 18. Jhdt. aber verschwand diese Richtung auf lange Zeit; erst zu Beginn des letzten Viertels des Säkulums trat sie neu hervor, nun aber so kräftig und entschieden wie niemals zuvor. Dabei läßt sich jedoch nicht verkennen, daß nur von einem einzigen der Männer, welche damals den Versuch einer methodischen Orientierung machten, der Umkreis unserer Wissenschaften so rein umschrieben und der Inhalt dieses Kreises so vollständig begriffen wurde, wie es vor schon mehr als zwei Jahrtausenden dereinst von Sokrates geschehen war. [S. 17.] Eine Charakteristik der betreffenden Arbeiten wird dies zeigen.

„Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Offiziers", entworfen durch F. F. v. Nicolai, herzogl. würtemb. Obersten und General-Quartiermeister. (Ulm 1775.)[1])

Ferd. Frdr. Nicolai, geb. am 20. Okt. 1730 als Sohn des Bürgermeisters von Cannstatt, hatte nach vollendetem jurist. Studium durch seine Dissertation »De munere et immunitate metatorum militarium electa quaedam« (Tübingen 1751) Aufmerksamkeit erregt. Er war in Preußen und Österreich tätig, veröffentlichte 1755 einen »Essai sur l'architecture militaire«, trat im folgenden Jahre als Fähnrich in die württembergische Artillerie und machte, meist im Generalstabe, den siebenjähr. Krieg mit. Im Jahre 1774 wurde er Kommandeur des neuerrichteten Artillerie-Regts. Jetzt trat er dem Probleme nah, das ihn bis zu seinem i. J. 1806 erfolgten Tode beschäftigt hat: der wissen-

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16340.) Die Originalhandschrift Nicolais bewahrt die Stuttgarter Bibl. (ms. fol. no. 37.)

schaftlichen Erziehung des Offiziercorps. Sein „Grundriß“ enthält die Prolegomena dazu.

Nicolai beginnt seine Einleitung mit ironischen Worten: „Die Wissenschaften überhaupt und die Mathematik insbesondere sind dem Soldaten unnütze. Sie dienen nur dazu seine Einbildungskraft zu hemmen. Die Natur bildet den General. Die Wissenschaften ... erfüllen ihm den Kopf mit Spitzfindigkeiten und bringen ihn damit um die Entschlossenheit, die notwendigste seiner Eigenschaften. Condé schlug in seinem militärischen Probejahr die Spanier bei Rocroi, und wer hat jemals gehört, daß er die Mathemathik dabey zu Hülfe genommen habe? Wer weiß nicht vielmehr, daß wir Kriegsmänner von großem Rufe, daß wir Genekale gehabt haben, die Schlachten gewannen, ob sie gleich kaum lesen und schreiben konnten! Der Krieg ist eine Kunst, welche man durch die Ausübung erlernen muß, keine Wissenschaft, die sich in Regeln bringen läßt; die Umstände sind zu mannigfaltig, die mögliche Veränderungen zu vielerley, die Handlungen des Feindes zu unübersehlich, zu unbestimmt, als daß man daran denken dörfte, alle diese unendliche Verwechselungen auf gewisse allgemeine Grundsätze in systematische Vorschriften zu bringen ... — So lautet die Sprache, durch welche der Geist des Vorurtheils, der Unwissenheit, der Trägheit und des Eigensinns sich in einer ganzen Reihe von Jahrhunderten unter dem Kriegsstande fortgepflanzt hat. Man bildet sich ein, daß es genug wäre, viel gesehen zu haben, um viel zu wissen. ... Aber erst in dem Nachsinnen, in der Ableitung der Regeln aus den Erfahrungen besteht die wahre Kriegstheorie, die uns aus vielen Mitteln, aus vielen Methoden, welche von andern zur Ausführung einer Unternehmung gebraucht worden, die sicherste, die vortheilhafteste wählen lehrt.“ Um aber die Probleme lösen zu können, welche die Erfahrung stellt, bedarf es einer sehr bedeutenden Vorbildung; wer diese nicht besitzt, auf den paßt das unwillige Wort des Marschalls von Sachsen: „Das sind Leute, die gegebenenfalls statt zu wissen, was sie thun sollen, eben nur thun, was sie wissen!“ — Welcher Art ist nun die vom Offizier zu erwerbende Vorbildung?

„Die Kriegswissenschaft hat drey Hauptzweige: die Wissenschaft vom Kriegsbau, die vom Geschütze und die von der Taktik.“ Zur vorbereitenden Unterweisung gehören Religion, Sprachen (deutsch, latein., französ. und welsch), Künste (Zeichnen und bürgerl. Baukunst) sowie schöne Wissenschaften (Götterlehre und Altertümer). Diese Kenntnisse bedarf der Offizier schon seiner gesellschaftlichen Stellung wegen und um die Fachwissenschaften, denen er sich widmet, in eine allgemeine Weltanschauung einreihen zu können. Was nun diese Fachwissenschaften betrifft, so „widmet der Offizier sich entweder der Taktik im engeren Verstande, d. i. dem Dienste des Fußvolks und der Reuterey, oder den Wissenschaften vom Kriegsbau oder der vom Geschütze. Alle Offiziere aber müssen in gewisse Disciplinen gleich weit geführt werden ... Jeder soll sich von Rechts-

wegen zu den Begriffen der höheren Taktik hinaufarbeiten." Auch den drei wirklichen Kriegswissenschaften gehen aber wieder besondere Vorbereitungswissenschaften voraus und diese sind: reine und angewandte Größenlehre, Geschichtkunde, Erdbeschreibung, Statistik, Vernunftlehre, Sittenlehre, Natur- Völker- und Kriegsrecht.

Man sieht: der Kreis der Bildung, welcher Nicolai für seinen Offizier vorschwebt, ist weitgemessen. Nicht recht klar wird die Sonderung der verschiedenen Vorbereitungswissenschaften; befremdlich erscheint es, daß die Kenntnis der Heeresverfassung nicht neben Taktik, Geschützkunde und Kriegsbaukunde erscheint, befremdlich, daß Nicolai dem zu seiner Zeit doch schon herausgebildeten Begriffe der Strategie keine besondere Stelle einräumt und daß er den Belagerungskrieg einfach als eine Art Appendix der Kriegsbaukunde behandelt obgleich er, logisch genommen, ein Teil der angewandten Taktik ist. Läßt sich letztere Behandlung nun aus praktischen Gründen erklären, ja rechtfertigen, zumal wenn man erwägt, daß Nicolai auch Literaturnachweise gibt, in den Lehrbüchern aber Befestigungs- und Belagerungskunst meist eng verbunden sind, so ist es so recht ein Charakteristikum des 18. Jhdts, daß er unter den vorbereitenden Wissenschaften die Mathematik, unter den Hauptwissenschaften die Kriegsbaukunde allen anderen voranstellt. Noch immer galt, wenn sie es auch nicht mehr war, die Fortifikation als die Kriegswissenschaft par excellence; sie hatte sich diesen Rang im 17. Jhdt. erworben. Übrigens weicht Nicolai im Texte seines Buches von dem eigenen Schema ab und gibt da der Geschützwissenschaft den Vortritt. Wo aber bleibt die Heer- und Truppenkunde: die Lehre von Aufbringung, Einteilung, Verwaltung und Erhaltung der Streitkräfte?

Von seinen drei Hauptwissenschaften gibt Nicolai folgende Definitionen:

„Die Geschützwissenschaft ist die Lehre von der Verfertigung und von dem Gebrauche des Pulvers und des Geschützes oder Schießgewehres.

Die Kriegsbauwissenschaft ist die Lehre von der Zurichtung der natürlichen Lage eines Ortes, um sich auf demselben Vorteile zu verschaffen.

Die Taktik ist die Wissenschaft, Truppen zum Gefecht zu stellen und zu bewegen."

Daß diese Definitionen genügend wären, daß sie es vermöchten, das Ganze der Kriegswissenschaften zu umspannen, wird niemand behaupten wollen. Die Einschränkung des Begriffs der Waffenlehre auf die Wissenschaft von den Fernwaffen schließt die Kunde von den blanken Waffen und ihrem Gebrauch wie die von Roß und Reiter aus. Die Definition der Taktik vergißt ganz den Zustand der Ruhe der Truppen, das Lagerwesen, sowie den der Bewegung ohne Gefechtszweck, d. h. den Marsch. — Angesichts solcher handgreiflichen Mängel erkennt man recht deutlich,

wie schwer es unsern Vorgängern geworden ist, ein deutliches Bild des inneren Zusammenhanges der kriegerischen Erfahrungswissenschaften zu gewinnen.

§ 3.

Capitain Frd. Wilh. v. Zanthier hat seinem, dem großen Grafen Wilhelm zu Schaumburg gewidmeten Auszuge aus des Marquis v. Santa-Cruz „Gedanken" [S. 1474] einen „Versuch über die Kunst den Krieg zu studieren" (1775) vorausgeschickt, der die von ihm beliebte Methode darlegt.[1]) Folard habe gesagt: „Das Studium des Krieges ist ein Wirbel, der mehr als eine Wissenschaft in sich schlingt." In diesem Wirbel sich zurechtzufinden, darauf komme es an. „Wer den Krieg studieren will, um ihn nicht als ein Handwerk, sondern als eine Wissenschaft zu treiben, der muß sich ein System entwerfen, so das Ganze mit allen seinen Teilen faßt." Zanthier tut das in der Art, daß er das Ganze der Kriegskunst (— er braucht dies Wort schlichtweg als gleichbedeutend mit „Kriegswissenschaft" —) in zwei Teile zerlegt: „der erste betrifft alle Offiziers, selbst von den untersten Klassen, und enthält die Lehren vom Exerciz und Manoeuvre und den Detachements. Der andere betrifft die, so Geburt oder Ehrgeiz und Talent zu den höheren Stellen berufen und enthält: Die Lehren von den Ordres de Bataille, von den Märschen, vom Operationsplan, von den Lägern, vom Übergang wie von der Verteidigung der Flüsse und von den Winterquartieren." — Man sieht: in beiden Teilen handelt es sich lediglich um Taktik und Strategie; die Gebiete der Heeresverfassung, der Bewaffnung, der Befestigung und des Belagerungskrieges sind hier ganz bei Seite gelassen; nur nebensächlich wird ihrer in den wenigen Paragraphen gedacht, die sich mit dem ersten, untergeordneten Teile der Kriegskunst beschäftigen. Näher geht der Verf. auf den zweiten höheren Teil ein.

Um die Ordre de Bataille zu studieren, muß man durchaus auf die Alten zurückgehen; die Neueren haben nichts, was dem System der Legion an die Seite zu stellen sei; auf dies gilt es unter allen Umständen zurückzukommen; nur in ihm ist Heil.

„Der Vater der Lehre von den Märschen ist der Marschall Puysegur. [S. 1516.] Sein Unterricht vom Mechanismo derselben ist vortrefflich; es gehört diese Lehre aber unter die kompliciertesten des Krieges."

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (Bibl. Diéziana. 8°. 6966.)

„Wenn man im Cabinet des Fürsten es festsetzen will, ob man Krieg führen soll und wie, so muß man einen zwiefachen Entwurf vollkommen durchgedacht haben: Einen allgemeinen, welcher den Krieg in seinem ganzen Umfange, soweit er sich ausbreiten kann, faßt; einen besonderen, der sich bloß mit den einzelnen Feldzügen beschäftigt, mit der Führung des Krieges auf dieser oder jener Gränze, in dieser oder jener Provinz, wo man den Feind entweder angreifen oder sich verteidigen will. — Den ersten Entwurf nenne ich das Project des Krieges im Großen, den zweiten den Operationsplan der einzelnen Feldzüge. Der erstere enthält die Kunst, unter allen den Schritten, die man gegen alle Feinde des Reichs thun kann, diejenigen zu wählen, die am entscheidendsten sind und auf dem kürzesten und leichtesten Wege zum sicheren und vortheilhaften Frieden führen". (D. i. Imperatorik!) „Der zweite enthält die Kunst, unter allen den Schritten, die man gegen diesen oder jenen einzelnen Feind thun kann, diejenigen zu wählen, die unsern Entwurf gegen ihn am besten fördern." (D. i. Strategie.)

In der Lagerkunst ist Friedrich d. Gr. das lehrreichste und glänzendste Vorbild. [§ 95.]

Kurze Andeutungen gibt dann der Verf. über das Studium der Flußübergänge und der Winterquartiere.

Dieser Exposition folgt ein Kapitel „Vom Studio militärischer Geschichte."

„Die Zahl lehrreicher militärischer Geschichten ist klein. Die Gelehrten, die es unternahmen, das Leben von großen Feldherrn oder die Geschichte von Kriegen zu schreiben, verstanden den Krieg nicht. Wie konnten sie gut und lehrreich davon reden! Den Detail verachteten sie; daher sind auch ihre Urteile so seicht. Es schmerzt, die Ehre der Feldherrn in ihren Händen zu sehen." — Als die lehrreichsten Werke empfiehlt Zanthier: Xenophon, Thukydides und Cäsar, dann die Histoire militaire de Flandre ou Campagnes du Marechal de Luxembourg, die Combats de Fribourg par le Chev. de la Moussaye, die Memoires du Vicomte de Turenne, die Derniers Campagnes desselben Feldherrn und die Campagnes du Roi de Prusse — Den eigentlichen Wert gewinne das Studium dieser Werke aber nur durch den Entwurf selbstständiger Plane in jedem Wendepunkt und durch den Vergleich des Selbstgedachten mit dem wirklich Geschehenen.

§ 4.

Ganz und gar der Methodik und Systematik zugewendet sind Friedrichs Rockhern v. Schorn, Obersten im Dienste der niederländischen Generalstaten: »Idées raisonnées sur un système général et suivi de toutes les connaissances militaires et sur une méthode lumineuse pour étudier la science de la guerre« (Nürnberg und Altdorf 1783)[1]), ein Werk, welches zwei Jahre später (ebda.)

[1]) Bibl. der sächsischen Artillerie-Brigade. (G. I, 42.)

deutsch erschien als „Versuch über ein allgemeines System aller militärischen Kenntnisse nebst einer einleuchtenden Methode, die Kriegswissenschaft mit Ordnung und Erkenntnis zu studieren.“ [1])

Der Verfasser stellt in der Vorrede den Mangel jeder Systematik fest.

„Ehe die Schriften eines Montecuculli, Santa Cruz, Feuquiers und des berühmten Ritters Folards ans Licht traten, betrachtete man den Krieg blos als ein Handwerk oder Gewerbe, das man entweder aus Gewohnheit, nachgeahmter Praxis oder in dem Tumulte der Feldzüge erlernen könne.“ Dies habe sich nun freilich, namentlich seit dem siebenjähr. Kriege, geändert. Seit 30 Jahren erfreue man sich eines Überflusses an Büchern. „Außer der unzähligen Menge kleiner Schriftgen, die kaum die Ehre verdienen, in den Gewürzläden gebraucht zu werden, so besitzen wir würklich eine Anzahl von Werken, die vortreflich sind und gewisse Theile der Wissenschaft gründlich abhandeln; aber kein Autor hat sich bemüht, auf den Grund derselben zu gehen, die verschiedenen Kenntnisse daraus herzuleiten und sie unter gewisse Haupttheile zu bringen, die bestimmt genug wären, einen regelmäßigen Körper und ein harmonisches Ganze von militärischen Kenntnissen zu bilden... Ich biete den geschicktesten und gelehrtesten auf, in den Büchern eine allgemeine Definition unserer Wissenschaft zu finden, die nur etwas richtig und annehmbar wäre... Denn einige glauben, sie bestehe in dem Exerciren und dem täglichen Dienste andere wieder in der Disciplin und in dem ökonomischen Detail. Es gibt Soldaten, welche sie als die Kunst, Feldzüge und Belagerungen zu führen, definiren; noch andere verstehen darunter die Kunst, Trouppen zu bewegen, zu manövriren und zu schlagen. Der berühmte Ritter Folard, welcher sich eine Unfehlbarkeit in diesem Fache zuschrieb, sagt irgendwo in seinen Commentarien: die Kriegswissenschaft sei die Kunst, seinen Feind auf eine feine Art zu hintergehen; endlich begreifen viele darunter die Ingenieurwissenschaft und Artillerie. Aber der gröste Theil unserer heutigen Militärpersonen haben, vielleicht nach dem Beyspiel des Kaisers Leo, diese unendlich weit umfassende Wissenschaft des Krieges in dem blosen Namen der Tactic umschrieben. Dieses Wort, das beynahe bis zu Folards Zeiten vergessen war, ist jezo so in Gebrauch und gehört gleichsam zum militärischen Tone, daß es von den Exercirplätzen bis auf die Coffeehäuser erschallt und die zierlichen Leute, ob sie gleich weder die Definition noch die Natur der Tactic kennen, haben es beständig im Munde und werden es bald, hoffe ich, bey den Toiletten der Damen anbringen.“

Solchem Wirrwar müsse nun abgeholfen werden u. zw. an der Hand des ersten Teils der Philosophie, der Logik. Dies sei der Zweck seines Werkes, welches in drei Teile zerfalle.

---

[1]) Bibl. der sächsischen Artillerie-Brigade (G. I, 44) und Kgl. Bibl. zu Berlin (H. v. 248.)

„In dem ersten bemühe ich mich zu zeigen, was der Krig und die Wissenschaft des Krieges sei. Ich setze ihre vornehmsten Theile fest, und nachdem ich sie unter ein Hauptsystem gebracht, so ergründe ich die wahrhafte Beschaffenheit der Wissenschaft überhaupt und beschließe diesen ersten Teil durch einen historischen Entwurf ihrer verschiedenen Abwechselungen und ihren theoretischen und praktischen heutigen Zustand."

„In dem zweyten Theile erkläre ich die beste Methode, mit Vortheil die Wissenschaft in den größeren Schriftstellern zu studiren, zeige die nothwendigsten Bücher an und theile methodische Tafeln mit, von denen die erste die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange zeigt, die andern sechs zum Studio der einzelnen Theile dienen. Ich schließe mit der Anempfehlung der Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften."

„In dem dritten Theile zeige ich Hauptideen, d. h. kurze und allgemeine Begriffe über die sechs Haupttheile der Kriegswissenschaft."

Werfen wir nun einen Blick auf Rockherns wichtigste Definitionen!

„Der Krieg kann betrachtet werden in Ansehung seiner Natur, seiner Form, in Ansehung der Politik und seiner Operationen."

„In Hinsicht auf seine Natur ist der Krieg, nach dem Montecuculli, ein gewaltsamer Zustand der kriegführenden Theile, welche sich suchen anzugreifen, zu vertheidigen, einander zu schaden, sich zu zernichten und dessen Endzweck der Sieg ist. — Der Krieg in seiner Form betrachtet, ist die Art und Weise, Streitigkeiten zwischen Landesherren oder Nationen zu heben; denn da es keinen Richterstuhl gibt, wo Streitigkeiten von Königen und Nationen vorgetragen werden können, und noch weniger gerichtliche Executoren gegen ihre furchtbaren Mächte da sind, so hat ein Souverain, ein Staat, eine Nation nach fruchtlosen Unterhandlungen kein Mittel als die Waffen, sich entweder zu vertheidigen oder in den Besitz des geforderten Rechtes zu setzen. — In Ansehung der Politik ist der Krieg entweder gewöhnlich, d. h. zwischen Souverainen, oder bürgerlich, zwischen Souverain und Unterthan oder endlich hülfeleistend, wenn man einem Bundesgenossen zu Hülfe kommt. — Nach den Operationen betrachtet, ist der Krieg entweder Angriffs oder Vertheidigungskrieg." — Im Allgemeinen wird man sich mit diesen Erläuterungen einverstanden erklären können, wenngleich sie keineswegs erschöpfend sind.

„Der Krieg formiert eine förmliche und unermeßliche Wissenschaft."

Bei dieser Behauptung hat den Verf. seine Logik im Stiche gelassen. Der Krieg „formiert" keine Wissenschaft, und eine Wissenschaft kann nicht zugleich „förmlich" und „unermeßlich" sein; denn die Voraussetzung einer Form ist Begrenzung.

„Die Kriegswissenschaft ist eine Vereinigung der Kenntnisse von allem, was Beziehung auf das Militär hat und von allem, was im Kriege geschehen soll."

Ist diese Definition auch nicht eben logisch fein gefeilt, so wird man sich doch ihrem Sinne im allgemeinen anschließen können, zumal nach Einsicht der systematischen Einteilung, welche Rockhern damit verbindet. Er sagt: — „Montecucculli, der mit Recht den Namen des neueren Vegez verdient, ist der einzige Autor, welcher eine gewisse Einteilung der Wissenschaft auseinandersetzt; da sie aber zu sehr zerstückt und zu geringfügig ist, so dringt sie weder genug in den Verstand und das Gedächtnis der Leser, noch gibt sie richtige Bestimmungen. Mit dem gelehrten Fragmente des berühmten Marschalls v. Kevenhüller [§ 1511] ist es der nehmliche Fall, und was die anderen Gelehrten, sowohl Alte als Neue, anbetrifft, so vermengen sie alle die verschiedenen Theile der Wissenschaft untereinander ohne Verbindung, ohne Folge und ohne systematische Bestimmung ... Ich glaube, daß die Haupteintheilung, welche ich jetzo geben will, ein großes Licht über das Chaos unserer Wissenschaft verbreiten wird; denn ich theile die Wissenschaft des Krieges in sechs Hauptkenntnisse, nehmlich:

1. Die allgemeine Einrichtung des Militair-Etat. (Heeresaufbringung und Heeresausrüstung, Heeresorganisation und Formation, eigentlicher Etat.)

2. Die Disciplin. (Erhaltung der Militärgesetze, Reglements, Ausbildung, Polizei, Belohnungen, Strafen, Versorgung der Ausgedienten.)

3. Die Tactik. (Kunst Truppen einzurichten, zu stellen und mit ihnen zu manövrieren und zwar a) „Besondere Tactik", welche sich auf die einzelnen Truppenkörper und b) „Allgemeine Tactik", welche sich auf die ganze Armee bezieht: „Sie ist voller tiefsinniger und gelehrter Reflexionen und Beobachtungen. Sie ist der Grund aller Operationen; ihre Grundsätze fließen aus der Natur der Trouppen und der Wirkung der Waffen. Aber die Anwendung der Manövers hängt von der Lage des Orts, von der Menge und Beschaffenheit der Truppen, also vom Coup d'oeil ab.")

4. Die Ingenieurwissenschaft. (Beständige und unbeständige Befestigungskunst und die Kenntnis, feste Plätze förmlich anzugreifen und zu verteidigen. Erbauung von Maschinen und Gebäuden, Lagereinrichtung, Entwurf von Märschen und Positionen.)

5. Die Artillerie. (Verfertigung, Anfertigung und Bedienung der Geschütze und all ihres Zubehörs sowie der Feuerwerkskörper.)

6. Die Strategie. (Kunst zu kommandiren und Operationen zu führen.) „Der gelehrteste und erhabenste Theil der Kriegswissenschaft, aber auch am weitläufigsten. Alles ist hier Berechnung, Verbindung, Vorhersehung, Coup d'oeil, Kühnheit und Klugheit. Die „große Strategie" kommt den Chefs und Generalen, die „kleine" den Staabsoffiziers zu."

Nicht mit Unrecht tut Rockhern sich auf dies System etwas zu Gute. Seine Einteilung ist, geringe Schwankungen abgerechnet, solid und tüchtig. — Eine so wohl geordnete Gliederung des militärischen Wissens war bisher nur von dem, dem niederländischen Obersten wohl unbekannt gebliebenen Grafen Savorgnano geliefert worden für seine Zeit; Montecuccoli hatte dieselbe aufgenommen [S. 1165], doch kaum

fortentwickelt; Rockhern bot mit seiner Systematik etwas Neues, Gutes, das denn auch sehr bald allgemein zur Anerkennung gelangte.

Ebenso verständig stellt Rockhern den Unterschied zwischen Wissenschaft und Kunst des Krieges fest, worin ihm allerdings Lloyd [§ 128] vorangegangen war. Rockhern sagt:

„Ich mache einen großen Unterschied zwischen Wissenschaft und Kunst des Krieges. Die erste besteht in der vollkommenen Kenntnis der Natur des Gegenstandes, seinen Grundsätzen und Regeln und erlernt sich nur durch Studium und Nachdenken. Die Kunst hingegen ist die Geschicklichkeit, nach jenen Grundsätzen und Regeln zu handeln und wird nur durch Praxis erreicht. Denn obgleich die Kunst die Wissenschaft voraussetzt, und ihr untergeordnet ist (?), so darf man sich doch nicht einbilden, dasjenige, was uns die Theorie gelehrt, gleich ausüben zu können, wenn man nicht — ein Genie ist ... Das militärische Genie ist ein natürlicher und entscheidender Vorzug, in der Art wahrzunehmen, zu urtheilen, zu erfinden und zu wirken. Man erwirbt sich nicht Genie, sondern wird damit geboren."

Auf die weiteren Teile des Rockhern'schen Buches näher einzugehen, scheint nicht notwendig zu sein; denn obgleich es durchweg eine brauchbare und gute Arbeit ist, so liegt ihr entscheidender Wert doch wesentlich in den mitgeteilten Definitionen. Die historischen Kenntnisse des Verf. erscheinen nicht eben hervorragend; seine methodischen Tafeln, welche unwillkürlich an Savorgnanos Übersichten erinnern, verdienen aber alles Lob und auch ihre Erklärung ist verständig, ungesucht und natürlich.

§ 5.

Wenn man Rockherns methodisches Verdienst recht würdigen will, so vergleiche man seine Erklärungen mit denen seiner unmittelbaren Zeitgenossen (1784). Mauvillon rechnet in seiner „Einleitung in die militärischen Wissenschaften" [§ 22] zu diesen auch die reine Mathematik (die doch offenbar eine ganz selbständige Disciplin ist), dann Artillerie, Fortifikation und — Kriegswissenschaft! Letztere aber besteht wieder aus „Kriegskunst" (Taktik) und „Kriegswissenschaft" (Strategie). Mauvillon verwendet also das Wort „Kriegswissenschaft" in drei ganz verschiedenen Bedeutungen und hat von der wesentlichen Verschiedenheit von „Kriegskunst" und „Kriegswissenschaft" gar keinen Begriff. — Krebs versteht in seinen „Anfangsgründen" [§ 22] unter der „eigentlichen Kriegswissenschaft" die Lehre von den Truppen, sowie die elementare und die höhere Taktik.

Auch das ist zu eng gefaßt; denn warum Waffenlehre, Fortifikation, Strategie nicht gleichfalls „eigentliche Kriegswissenschaften“ sein sollen, läßt sich durchaus nicht einsehen.

§ 6.

„Alles Einfache ist schwer“, sagt das Sprichwort und so scheinen denn auch die einfachen Gedanken Nockherns vielen anfangs schwer begreiflich gewesen zu sein. J. J. 1798 gab Frd. Meinert, kgl. preuß. Ingenieurlieut. und Professor der Mathematik und der Kriegswissenschaften zu Halle, eine Abhandlung „Über den Krieg, die Kriegswissenschaften und die Kriegskunst“ heraus[1]), die er, wie die Vorrede besagt, aus dem Nachlasse eines ihm unbekannten Offiziers käuflich an sich gebracht und mit seinen Anmerkungen versehen hatte. Diese Abhandlung stützt sich dermaßen auf Nockherns Werk, daß sie stellenweise damit identisch zu sein scheint, und doch ist gerade das Beste des Vorbildes, die klare Systematik, über Bord geworfen; der unsichere Begriff „eigentlicher“ und „uneigentlicher“ Kriegswissenschaft ist wieder hervorgeholt, und die lichtvolle Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen „Kriegskunst“ und „Kriegswissenschaft“ ist unverstanden geblieben. Denn Meinert oder sein Gewährsmann sagt:

„Unter Kriegskunst und Kriegswissenschaften wird gewöhnlich kein Unterschied gemacht, sodaß man diese Namen wechselsweise für eine und dieselbe Sache braucht. Allein genau genommen, dünkt mich, ist ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden. Die Kriegskunst bezeichnet die Wissenschaft (!) des Generals, und die Kriegswissenschaften liefern die Materialien zu dieser großen Kunst.“

Welch ein Galimathias! Welch ein Mangel an Logik! — Ein klein wenig vernünftiger ist schon die entsprechende Erläuterung Meinerts in seiner „Encyklopädie der Kriegswissenschaften und der Kriegskunst“, welche er zwei Jahre nach jener Abhandlung veröffentlichte. [§ 26] Da meint er:

„Daß die Kriegskunst von den Kriegswissenschaften verschieden sey, ist bekannt, obgleich die Namen noch oft verwechselt werden; im allgemeinen verhalten sich beide Kenntnisse (?!) zu einander wie Theorie und Praxis. Die Kriegswissenschaften enthalten überhaupt nichts als Theorie und selbst dann noch, wenn sie so anwendbar wie möglich bearbeitet werden. Die Kriegskunst hingegen lehrt (?!) wahre Praxis. Diese Vergleichung führt demnach zwar auf ein Bild,

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. [illegible])

welches die Kriegskunst so darstellt, daß man sie von den Kriegswissenschaften unterscheiden kann; vollkommen genau aber ist es denn doch nicht möglich."

Man sieht: Meinert verwechselt die Begriffe „kennen" und „können"; er kommt nicht los von der schiefen Vorstellung, daß auch die Kriegskunst etwas „lehren" müsse, während sie doch zu „leisten" hat. Aber in seiner Anerkennung des Gegensatzes von Theorie und Praxis als Analogen von Wissenschaft und Kunst, zeigt sich doch schon die Dämmerung des Verständnisses, und allmählich hat die einfache Logik Lloyds und Rockherns auch Köpfe vom Schlage des fleißigen aber beschränkten Meinert gewonnen und erleuchtet.

§ 7.

Weit bedeutender als Meinert ist Venturini; doch auch er gibt in dem „Allgemeinen System der Militärischen Wissenschaften", welches seinem „Lehrbuch der angewandten Taktik oder eigentlichen Kriegswissenschaft" [§ 134] zur Einleitung dient, i. J. 1798 ein in mancher Hinsicht ungenügendes Bild. Er sagt:

„Der Hauptzweck und alle Nebenzwecke eines jeden Krieges bestehen darin, daß man entweder ein gewisses Terrain gegen seinen Feind behauptet, oder daß man ihn von einem solchen zu verjagen und die Gegend selbst zu besetzen sucht. Terrain ist also dasjenige, was den Streit entscheidet . . . (!!). In Folge dessen ersann man: 1. Werkzeuge, sog. Waffen, welche uns einen Ersatz derjenigen Kräfte verschaffen, die wir etwa durch nachtheiliges Terrain verlieren, 2. Maschinen, welche uns unmittelbar die Nachtheile des Erdbodens überwinden lassen . . . — Die Kriegskunst ist nun die Lehre (?!) der vortheilhaften Anwendung und Anordnung dieser Waffen auf den verschiedenen Terrainarten zum Angriff oder zur Vertheidigung." — Demgemäß enthält die gesammte Militärwissenschaft drei Hauptlehren; nämlich:

1. Die Kenntnis von den Streitkräften und Waffen, ihrer Erhaltung und Ergänzung.

2. Die Kenntnis aller Kriegsvorfälle und der Anordnung der Waffen dabei.

3. Die Ausführung dieser Kriegsvorfälle zur Erreichung eines gewissen Zweckes

Die 1. Hauptlehre umfaßt zwei Hauptteile, nämlich a) „Waffenlehre" und b) „Heerprovisionirung" (Kenntnis von den Heerbedürfnissen und der Art ihrer Beschaffung). Einen besonderen Namen gibt Venturini dieser Hauptlehre nicht.

Die 2. Hauptlehre führt die Bezeichnung Taktik und zerfällt: a) in die „reine Taktik", welche die Anordnung der Truppen während des Ruhens, Bewegens und Fechtens an und für sich ohne Rücksicht auf ein besonderes Terrain betrachtet, — b) in die „angewandte Taktik im engeren Sinne" oder die „eigentliche Kriegeskunst", welche die Anordnung der Truppen während des Ruhens, Bewegens und Fechtens in allen Terrainarten lehrt.

Die 3. Hauptlehre heißt Strategie oder Feldherrnwiſſenſchaft und zeigt, wo und wann die Anordnungen gebraucht werden müſſen, welche die „Kriegeskunſt“ aus der „reinen Taktik“ entlehnte. Demnach bilde alſo auch die Strategie eigentlich einen Teil der angewandten Taktik. Die Strategie ſelbſt aber gliedere ſich: a) in die „Strategie an und für ſich“, d. h. die Anordnung der Truppen mit Rückſicht auf die Ausführung eines beſtimmten Kriegszwecks, — b) in die „Kriegs-Dialektik“, d. h. die Wiſſenſchaft von Anordnung, Folge und Verbindung aller Kriegshandlungen im Großen zur Erreichung des Endzwecks eines ganzen Krieges (Behauptung oder Eroberung eines Landes).

Auch dieſe Syſtematik leidet offenbar unter dem Fehler, Kunſt und Wiſſenſchaft zu verwechſeln, indem ſie das Lehrfach der „angewandten Taktik“ mit der „Kriegeskunſt“ identifiziert. Außerdem aber iſt ſie inſofern ungenügend, als die Kunde vom Heerweſen nur wie ein Anhängſel der Waffenlehre und Heeresproviſionierung erſcheint, und auch inſofern, als die Fortifikation eigentlich ganz heimatlos bleibt. Eine nachträgliche Anmerkung weiſt ihr die Übergangsſtelle zwiſchen reiner und angewandter Taktik zu.

Mit dieſem Syſtem ſchließen die entſprechenden Arbeiten des 18. Jhdts. überhaupt ab.

2. Gruppe.
Literaturkunde.

§ 8.

Entſchieden wertvoller als die zu Anfang des Jahrhunderts erſchienenen Literaturüberſichten [S. 1452] iſt des Herrn v. Loen »Bibliothèque militaire, divisée en deux parties: I. l'Histoire, II. les sciences militaires.« (Frankfurt a. M. 1743[1]), 1751; deutſch ebd. 1752).

Dieſe Literaturüberſicht iſt auch Loens Schrift »Le Soldat« [§ 139] angehängt. Sie bringt auf 168 Seiten ein gutes, wohlgeordnetes Material zuſammen, das, der Hauptſache nach (124 Seiten) allerdings der Geſchichte, nicht den Kriegswiſſenſchaften, zugewendet iſt. Die II. Partie, qui comprend les sciences militaires, iſt folgendermaßen gegliedert: 1. De l'art militaire. Auteurs anciens. 2. De la milice ancienne. Auteurs modernes. 3. De l'art militaire en general. 4. De l'architecture militaire. 5. De l'Artillerie et des artifices de feu. 6. De la Navigation. 7. De l'Infanterie. 8. De la Cavallerie. 9. Des exercices militaires. 10. De la Discipline. 11. Des affaires du Commissariat (Intendanturdienſt). 12. Du capitaine. 13. De l'ordre des

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19478.)

batailles. 14. Du Droit de la Guerre en general. 15. Quaestions singulieres tirées du droit des gens et de la guerre. 16. Des Duels. 17. Reglemens, ordonnances et loix militaires. 18. Reflexions politiques et morales au sujet de la guerre. Supplement: Plans et Portraits. — Man sieht: die Anordnung ist ziemlich natürlich. Besprechungen der Werke gibt Loën nicht; er citiert nur die Titel und auch das insofern kritiklos, als er nicht den Zeitpunkt der ersten Auflagen berücksichtigt. Von irgend welcher Vollständigkeit ist keine Rede. Dennoch erscheint die Arbeit für jene Zeit nicht ohne Verdienst und in der Auswahl nicht ohne Geschmack.

§ 9.

Eine recht brauchbare Leistung ist der „Vorbericht von einer Soldaten-Bibliothek", welchen der preuß. Garde-Fähnrich Friedr. Mor. v. Rohr als Einleitung des 2. Teils seiner Verdeutschung von Turpins de Crissé »Essai sur l'art de la guerre« [§ 110] i. J. 1757 zu Potsdam veröffentlichte.[1])

Rohr sagt: „Der mündliche Unterricht beziehet sich heutzutage nicht weiter als auf die Fortification. Man zeiget deren Grundsätze, ja man lehret, wie diese Grundsätze auf dem Felde anzubringen sind; allein von den Regeln der Tactick wird nichts gezeiget. Vor Zeiten lehrten die Griechen und Römer ihre Jugend den Krieg in besonderen Schulen; sie erklärten darinnen, wie die Phalangen und Legionen auf allerhand Art sich bewegen und formiren mußten; sie stellten zur Unterweisung der Jugend allerhand Kriegsspiele und Gefechte an. Seitdem man angefangen, beständige Armeen zu halten, hat man auch die Nothwendigkeit der Kriegsschulen eingesehen. Frankreich machte den Anfang dazu, indem es Schulen für Artilleristen und Seeleute anlegte, und noch kürzlich sah Paris die Stiftung einer neuen Kriegsschule, welche nicht nur der Armuth des Adels als Zufluchtsort dienet, sondern die Bildung geschickter Offiziers bezweckt. Diesem Exempel sind noch unterschiedene Mächte mit weisen Stiftungen gefolget. Solche werden allemal zu billigen sein, wenn man dabei nicht allein auf das Mechanische des Krieges siehet, sondern die jungen Leute zu den zween Haubttheilen der Kriegskunst, nämlich der Fortification und Taktick vorbereitet und sie nachher der Armee als beförderungswürdig überliefert. — Ein Offizier würde sich auch sehr bilden können, wenn er Gelegenheit hätte, sich öfters in der Gesellschaft solcher Kriegsleute zu befinden, welche in den Waffen grau geworden und Erfahrung erlangt haben ... Allein einem jeden ist nicht der Zutritt zu solchem Umgange vergönnet. Der Zwang der Subordination benimmt den Niedrigen hierinnen die nöthige Freyheit und hält die Großen von einer edlen Vertraulichkeit und Herablassung ab ... Außerdem, so kan man nicht von jedem versuchten Offizier etwas lernen. Viele haben von den Gelegenheiten, worinnen sie gewesen, nur dunkle Begriffe oder besitzen nicht die Gabe, sich deutlich auszudrücken ...

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 15946.)

Mit der Beywohnung der Feldzüge sind auch viele Schwürigkeiten verbunden. Ein niederer Offizier kan im Felde wenig mit eigenen Augen sehen; er erfährt das Wenigste von den Operationen ... — Das Reisen zu fremden Armeen in Kriegs- und Friedenszeiten würde von großem Unterrichte sein ... aber es kan selten ausgeführt werden ... Daraus erhellet, daß das Lesen das beste Hilfsmittel sey, welches einen Offizier bilden kan ... Es scheinet, daß sich daran auch Geschmack findet ... Vor diesem war, so zu sagen, ein Vauban der einzige Modescribent unter unserer Armee, und anitzo siehet man fast bei jedem Regimente kleine Bibliotheken von Kriegsbüchern. Die Franzosen haben ebenfalls bey einigen Regimentern Handbibliotheken angeleget, welche sie auch im Felde mitführen wollen ... — Es fräget sich nur, was man lesen solle? ... Eine Militär-Bibliothek (Literaturübersicht) muß den Inhalt der Bücher angeben, deren Aufschriften oft so sehr irre führen." — Rohr gibt nun kurze, aber ganz gute Inhaltsangaben der zu seiner Zeit in Geltung stehenden militärischen Werke.

Es ist zu bedauern, daß der tüchtige junge Verfasser dieser Arbeit der Armee nur kurze Zeit angehört hat. Rohr war nach Studien in Öls, Halle und Frankfurt a. O. 1751 als Fähnrich in die Garde zu Fuß aufgenommen worden, nahm jedoch, körperlicher Schwäche wegen, schon nach 6 Jahren den Abschied, um auf seinen schlesischen Gütern zu leben, wo er als braunschweigischer Regierungsrat, Landesältester und ökonomischer Schriftsteller rühmlich wirkte.

Sehr viel schlechter als dieses Fähnrichs Literatur-Übersicht ist die in des Kanzlers Estor „Sammlung militärischer Abhandlungen". (Frankf. 1763.) [§ 28.]

§ 10.

Gleichen Wert wie Rohrs Arbeit haben die „Nachrichten von alten und neuen Kriegsbüchern", welche den Feld- und Festungskrieg entweder abhandeln oder erläutern, nebst einer kurzen Beurteilung derselben vom Oberstlt. F. v. Nicolai. (Stuttgart 1765.)[1])

Dem ursprünglichen Plane nach sollte die Schrift in sechs Abschnitten handeln: von den Lehrgebäuden der Taktik, von den Schriften, welche zur Erläuterung derselben dienen, von den Schriften über den kleinen Krieg, von den Land-Charten und Planen, von den Schriften über Befestigungskunst und Festungskrieg und von denen über die Geschützwissenschaft. — Tatsächlich sind jedoch nur die zwei ersten Abschnitte erschienen, u. zw. unter der Überschrift: „1. Abschnitt, Von den Schriften, welche die Lehre der Taktik abhandeln oder Regeln von derselben angeben." — Auf Vollständigkeit kann die Übersicht keinen Anspruch erheben; aber die Titel findet man richtig wiedergegeben, und die kurzen Beurteilungen sind verständig. — Die fehlenden Teile seiner „Nachrichten" hat Nicolai einigermaßen dadurch ersetzt, daß er seinem 10 Jahre später erschienenen

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 95.)

„Grundriß zur Bildung des Offiziers“ [S. 1771] kapitelweise Literaturübersichten beigegeben hat.

Die Literatur der Artillerie und Fortifikation hat Schneller im Anhang zu seiner Verdeutschung von Belidors vermischten Werken 1768 [S. 1746] und demnächst Böhm im I., VI. und X. Bande seines reichhaltigen „Magazins für Ingenieurs und Artilleristen“ (Gießen 1777—1787) in sorgfältiger, sehr unterrichtender Weise bearbeitet.[1])

§ 11.

Besonderes Interesse gewährt die „Anleitung zur Lectüre für Offiziere“, welche Scharnhorst in dem I. Stück seiner „Militär-Bibliothek“ von 1782 [§ 31] gibt, u. zw. sowohl um ihres Urhebers als um ihrer selbst willen. Der damalige hannov. Fähnrich vom Regt. Estorff-Dragoner, der gleich darauf zur Artillerie übertrat, gibt folgende Zusammenstellung von Werken, die für Offiziere aller Waffen wichtig und des Studiums wert seien:

Für das Studium der Mathematik in aufsteigender Linie empfiehlt Scharnhorst:

Müllers Geometrie für Kinder. — Pirschers Coup d'oeil militaire. — Le Blonds Abregée de l'Arithmétique et de la Géométrie. — Le Blonds Arithmétique et Géometrie de l'officier. 1767. (Auch deutsch vorhanden.) — Belidors Cours der Mathematik. — Hogrewens Topographische Vermessungen. — J. J. Mayers Ausführlicher Unterricht der praktischen Geometrie.

Für das Studium der Kriegswissenschaften im allgemeinen.

Eggers Kriegs-Lexikon. — Le Blonds Castramétation. — Maizeroys Théorie de la guerre.

Für das Studium der Geschütz- und Waffenkunde.

Belidors Kriegs-Lexikon. — Struensee: Artillerie. — Le Blond: Artillerie raisonnée. — Essai sur l'usage de l'artillerie en campagne. Papacino d'Antonj?) — Scheels Mémoire d'artillerie. 1765. — Von dem Reuterdegen und dem kleinen Schießgewehr. (Kriegsbibl. X. Versuch). — Praktischer Unterricht von dem kleinen Schießgewehr und von der Rüstung. (Neue Kriegsbibliothek VI.)

Für das Studium der Taktik.

Keralios Recherches sur les principes de la Tactique. — Guiberts Tactique (der Infanterie). — Principes de l'art de la guerre et détailles avec ordre. 1764. Zur Belehrung über die historische Entwickelung der Taktik. —

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 5520.)

Maizeroys Cours de Tactique théor. histor. et practique. — Prizelius' Pferde-Wiſſenſchaft. — Reglement des hannov. Dragoner-Regiments v. Eſtorff. — Dupuguets Gebrauch der Artillerie im Felde.

Für das Studium der Fortifikation.

Struenſees Feldbefeſtigungskunſt, Angriff und Verteidigung der Feſtungen. — Struenſees Kriegsbaukunſt. — Le Blonds Elemens de Fortification. — Pichts Feldingenieur. — Tielckes Feldingenieur. — Belidors Siences de l'ingénieur. — Vaubans Traité de l'attaque des places. — d'Etiennes Traité des mines.

Für das Studium der großen Operationen und der „Stratagie".

Maizeroy im letzten Kapitel ſeiner Théorie de la guerre. 1777. — Maj. v. Zanthier im Verſ. über die Märſche und Läger der Armeen. — Turpins Essai sur l'art de la guerre. — Zanthiers Feldzüge Turennes. — Beaurains Histoire militaire de la Flandre. 1775.

Kritiken und Syſteme, die beſonders den General unterrichten.

Puyſégurs Art militaire. — Feuquières Mémoires. — Montecuccolis Mémoires. — Folards Histoire de Polybe. — Comte de Saxe Reveries militaires. — Santa Croces Reflexions. — Roy de Pruſſe: Instructions.

Eine Ergänzung dieſer Überſicht bietet das Verzeichnis der „vornehmſten praktiſchen Bücher der Kriegswiſſenſchaften", welches waffenweiſe geordnet iſt und ſich im II. Stücke von Scharnhorſts Militär-Bibliothek findet. (1783.) Unter Weglaſſung der bereits als allgemeine Lektüre empfohlenen Bücher nennt es:

Für die Kavallerie.

Als unentbehrlich: Balme: Essai sur la cavalerie, theor., hist. et pratique. — W(arnery): Remarques sur la cavalerie. — Prizelius' Bereiter. — Zur Nachleſe: de la Porterie: Instr. pour la Cavalerie et les Dragons. Paris 1754. — Essai sur la Cavalerie tant ancienne que moderne. Paris 1756. — Comte de Brezé: Observations historiques et critiques sur les commentaires de Folard et sur la Cavalerie. 1772. — Warnery: Remarques sur plusieurs auteurs, sur Guibert, César etc. — Drumont de Melfort: Ausführliche Abhandlung vom Kavalleriedienſt. Dresden 1781.

Für die Infanterie.

Als unentbehrlich: Taktiſche Grundſätze und Anweiſung von der Hand eines berühmten Generals. (Friedrich II.?) Frankfurt und Leipzig. — Guibert: Essai général de Tactique. London 1773. — Zur Nachleſe: Essai de Tactique de l'Infanterie. Genf. 1781.

Für die Artillerie.

Als unentbehrlich: Bezout: Nouveau cours de Mathématique à l'usage de l'artillerie. — Zur Nachleſe: Tielcke: Beiträge zur Kriegskunſt und Geſchichte des Krieges 1756—1763. — St. Remie: Mémoires d'Artillerie.

— (Tempelhof): Bombardier prussien. — Belidor Oeuvres diverses. — Belidor: Bombardier françois. — Böhms Magazin für Ingenieure und Artilleristen. — Müller: Treatise of Artillerie. — Geuß: Ausführliche Abhandlung von der Minirkunst.

Für Fortifikation und Belagerungskrieg.

Als unentbehrlich: v. Fallois: Schule der Kriegskunst als eine Fortsetzung der Ingenieurwissenschaften von Belidor. — Zur Nachlese: Virgin: La défense des places. Stockholm 1781. — Febure: Art d'attaquer et défendre les places. — Montalembert: Fortification perpendiculaire.

Für den Krieg im großen.

Fäsch Régles et principes de l'art de la guerre. — de Sylva: Pensées sur la Tactique et la Stratégie. — Nicolai: Anordnung einer gemeinsamen Kriegesschule. — d'Espagnac: Essai sur les grandes opérations.

Für den kleinen Krieg.

Als unentbehrlich: Grand Maison: Petite guerre. — Friedrich II: Kurze Grundsätze für den kleinen Krieg oder Anweisung zum Dienst der leichten Reiterei. (Hinter der Instruktion der preußischen Generale.) — Jeney: Der Partheygänger. — Zur Nachlese: Comte de la Roche: Essai sur la petite guerre. — Gedanken eines hessischen Offiziers über die Führung von Detachements. Wissel: Jäger im Felde. — Der Husar. Leipzig. — Anmerkung über die Vortheile des Cavalleriedienstes. Prag 1770. — St. Genies: Officier partisan.

In demselben Jahre, in welchem Scharnhorsts zweites Verzeichnis erschien, veröffentlichte sein älterer Regimentskamerad, Hauptmann König von Estorff-Dragoner, als Anhang seiner „Beyträge zur Kriegskunst" einen Aufsatz „Von der Lecture", der ein nicht uninteressantes, wenngleich sehr lückenhaftes Literaturverzeichnis enthält, welches dadurch Wert erhält, daß der Verf. einen großen Teil der aufgeführten Werke kurz bespricht.

§ 12.

Die bei weitem vollständigste Arbeit, welche auf dem Gebiete der Militärliteratur bis dahin überhaupt erschienen war und welche grundlegend wurde für die Folgezeit, ist das Werk eines Buchhändlers, Conrad Walthers, der „Versuch einer vollständigen Militärbibliothek". (Dresden 1783.)[1])

Der Verf. widmete diese tüchtige Zusammenstellung dem kursächsischen Gen.-Lt. Grafen Frdr. zu Anhalt und gliederte sie in 16 Abschnitte: Taktik und Kriegskunst überhaupt, Artilleriewissenschaft, Minirkunst, Ingenieurwissenschaft, Infanterie, Cavallerie, Leichte Truppen, Kriegslisten, Reglements, Kriegsrecht, Commissariat

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes zu Berlin. (B. 383.)

und Heeresverpflegung, Medizinalwesen, Seewesen und Hydrographie, Fechtkunst, Militärgeschichte, Miscellaneen.

Da dem Werke ein Autorenregister und ein Materienregister angefügt sind, so muß man es als unpraktisch bezeichnen, daß innerhalb der einzelnen Abschnitte die alphabetische Reihenfolge nach dem Anfangsworte des Titels gewählt worden ist. Hätte Walther hier die chronologische Anordnung walten lassen, so wäre sein Buch ohne weiteres eine Grundlage der Geschichte der Militärliteratur geworden. Aber auch so, wie es vorliegt, ist es eine in ihrer Art vorzügliche Leistung.

Eine Weiterführung und Ergänzung des Werkes erschien als zweiter Teil zu Dresden 1799.

§ 13.

Während Walthers Werk nur die Titel bietet, stellt sich des Chev. Beris „Litteratur jetzt lebender Militärischer Schriftsteller und der neuesten Kriegsbücher" (Magdeburg 1789)[1]) als ein sog. „raisonnierender Katalog" dar.

Die Arbeit bildet den 9. und letzten Band der von Beris kompilierten Encyklopädie [§ 22]. Die Autoren sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und sehr ungleich behandelt. Überhaupt darf man das Buch nicht ohne Vorsicht benutzen; denn es ist (wie Zeitgenossen gegenüber üblich) keineswegs sine ira et studio geschrieben.

Vortrefflich sind die Literatur-Übersichten in der „Geschichte der Kriegskunst", diesem wahrhaft klassischen Werke Joh. Gottfr. Hoyers. [§ 47.]

§ 14.

Der VI. Band des „Neuen Milit. Journals" veröffentlichte 1792 einen interessanten Aufsatz: „Woraus kann man den Fortgang, den eine Armee in diesem oder jenem Zweige der Kriegskunst macht, am sichersten abnehmen?" Der Verf. ist vermutlich Scharnhorst selbst, und seine Antwort lautet: Aus der Militärliteratur.

Er weist darauf hin, daß die durch den 7-jährigen Krieg verfeinerte Taktik der Preußen ihren Ausdruck fand in Werken wie das „Über das Richten", in Salderns „Taktik der Infanterie" u. a. „Vor ihrer Zeit waren von keinem Offizier in einer andern Armee solche gründliche Werke über diesen Gegenstand geschrieben worden... Sind nicht die taktischen Schriften anderer Armeen äußerst schlecht und manövriren sie zum Theil nicht noch fehlerhafter und schlechter? Man werfe einen Blick auf die taktischen Werke der Franzosen; findet man hier nicht die Spielereien, wodurch sich ihre Läger auszeichnen? Gute Schriften, die nicht eigener Erfahrung und Erfindung entspringen, stehen freilich anders da: so Mauvillons

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 282.)

Äußerungen über die Taktik und die Arbeiten der Lehrer der Karlsschule: Rösch und v. Miller; sie geben Anleitung zu gründlicher Untersuchung, zeitigen den Fortschritt jedoch nicht so unmittelbar wie etwa Salderns oder Gaudis Schriften, oder sie zeigen, wie der gelehrte General v. Nicolai, was sie unter anderen Umständen hätten leisten können. „Als das französische Ingenieur-Corps noch in einer guten Verfassung war, hatte es einen Vauban, Belidor u. s. w., deren Schriften die ganze Welt belehrten; sowie es aber fiel, hörten diese Belehrungen auf", und durch die Memoires, welche das Corps gegen Montalembert richtete, bewies es nur, daß es seit fast 100 Jahren auf ein und demselben Fleck stehen geblieben ist. Wie deutlich erhellen die Fortschritte der Preußen und Österreicher in der Feldverschanzungskunst aus den Werken von Marcard, Gaudi, Cugnot, Tielcke, Zach und Müller! Die Schriften über denselben Gegenstand, welche die Franzosen veröffentlichten, sind elend, und doch war dies einst ihr Fach! — Wo findet sich etwas Ähnliches über die Führung des großen Krieges als bei König Friedrich, bei Tempelhof, bei Warnery; auch Schmettau, Pfau, Lindenau und Müller sind hier zu nennen. Dagegen ragen die Preußen in artilleristischer und fortificatorischer Hinsicht weder praktisch noch literarisch hervor; Hr. v. Tempelhof fing an, das vortrefflichste Lehrbuch für die Artillerie zu schreiben; aber er ließ diese Gegenstände bald ruhen, weil man sie nicht achtete, und wählte ein anderes Fach (die Kriegsgeschichte), das mehr in Ansehen war; während die französisch-artilleristischen Arbeiten von Puget, Coudray, Bezout u. a. nun als die besten erscheinen. (Hier irrt der Autor, weil er nur die gedruckten Bücher kennt, nicht die ungedruckten Vorlesungen, wie z. B. die von Jacobi, und nicht die Kriegsbauten des großen Königs.) Der Aufschwung der österreichischen Artillerie durch den Fürsten v. Liechtenstein spiegelt sich in Unterbergers Werk und in dem des Capt. Vega; die Bemühungen des Grafen Wilhelm v. Schaumburg um die kriegerische Bildung riefen Schriften hervor wie d'Etiennes Minirwissenschaft und diejenigen Zanthiers. Die ausgezeichnete sardinische Artillerie hat auch einen Schriftsteller aufzuweisen wie Papacino d'Antoni. „Damit soll nicht gesagt sein, daß in jedem Fall ein Militär, das keine Schriftsteller habe, in keiner guten Verfassung sei; wiewohl, wenn das Militär beträchtlich ist, dieser Umstand einiges Mistrauen gegen dasselbe erregen muß ... Hat ein solches seit geraumer Zeit keinen guten Schriftsteller, so ist fast ein sicherer Schluß zu machen, daß es in keiner zweckmäßigen Activität erhalten werde."

3. Gruppe.

Encyklopädien.

§ 15.

In demselben Augenblick, da das deutsche Universal-Lexikon Zedlers [S. 1461] vollendet wurde, begann in Frankreich die berühmte Encyclopédie zu erscheinen, 28 Foliobände, welche von 1751 bis 1772 in Paris herausgegeben wurden.

Seinen Weltruf verdankt dieser Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et métiers, dessen Redaktion Diderot und d'Alembert leiteten, tatsächlich mehr dem aufklärerischen Geiste, der das Ganze trug und durchwehte und der allen guten wie schlimmen Instinkten der Zeit entgegenkam, als dem absoluten, materiellen Werte der einzelnen Artikel. Als militärische Mitarbeiter wirkten besonders d'Authe-ville, Colombier, Delarozière, Jaucourt und Leblond. Ihre Artikel sind weit besser als die des Zedlerschen Universallexikons, lassen aber doch auch noch sehr viel zu wünschen übrig, und ihr wichtigstes Verdienst besteht vielleicht darin, daß sie recht deutlich die Lücken des Wissens und den Mangel methodischer Durcharbeitung unserer Wissenschaft erkennen ließen.

Unmittelbar auf Diderot-d'Alemberts alphabetische Encyklopädie begründet wurde die Encyclopédie méthodique par ordre de matières, 166 Bände Text und 51 Bände Kupfer. (Paris 1782—1832.) Der die Kriegswissenschaften behandelnde Teil: »Art militaire« erschien 1785 zu Paris in 6 Bänden und gehört zu den wenigst gut bearbeiteten Serien des großen Werkes. Als Hauptunterlage hat (Bardin zufolge) ein handschriftliches Kriegswörterbuch des Oberstlts. Jabro gedient.

Nach den Angaben des Prospektes haben Cessac, Colombier, Durival, Jaucourt, Keralio und Servan mitgearbeitet; doch sie scheinen untergeordneten Hilfskräften mehr als billig überlassen und einer klar ordnenden Oberleitung entbehrt zu haben. Die Aufsätze greifen oft recht mangelhaft in einander; die weitschweifigen redseligen Erläuterungen lassen nicht selten wenig Greifbares zurück und wimmeln von Unrichtigkeiten; nicht einmal die Artikel der Diderotschen Encyklopädie sind gut benutzt, und wenn auch einzelne Abhandlungen tüchtig und sachgemäß erscheinen, so hält das Ganze doch nicht im entferntesten die Versprechungen, welche Keralio in seiner lesenswerten Vorrede gibt.

§ 16.

Eine höchst großartige und auch in kriegswissenschaftlicher Hinsicht bedeutende Arbeit ist die „Ökonomisch-technologische Encyklopädie oder allg. System der Stats-, Stadt-, Haus- und Land-Wirthschaft und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung" von Dr. Joh. Georg Krünitz. (Berlin 1773—1798.)[1])

Krünitz war Arzt (1728 zu Berlin geb.). Er führte seine große Encyklopädie während der Jahre 1773—98 in 73 Bänden bis zum Artikel „Leiche". Sie wurde dann von F. J. Flörke, H. G. Flörke, zuletzt von Korth und C. O. Hoffmann fortgesetzt und bis z. J. 1858 auf 242 stattliche Oktavbände gebracht. — Dies kolossale Werk räumt auch den Kriegswissenschaften entsprechenden Raum ein.

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin.

Die Bände 50—53 sind ihnen fast vollständig gewidmet (sie führen von „Kriegsbaukunst" bis „Kriegszufuhr".) Hauptmitarbeiter auf diesem Gebiete war wohl Carl Aug. v. Struensee, dessen Bildnis dem 50. Bande vorgesetzt ist. Dieser enthält u. a. die Artikel: Kriegs-Begräbnis, -Beute, -Brauch, -Capitulation, -Collegium, -Commissarius, -Consistorium, -Correspondenz, -Departement, -Erklärung, -Etat, -Fernrohr, -Flotte, -Fluch, -Gefangene, -Gerichtsbarkeit, -Heer, -Kanzelley, -Kundschafter, -Kunst. Band 51 bringt u. a. die Artikel: Kriegs-Lager, -Lazareth, -List, -Orden, -Proviantwesen, -Schäden. Band 52 die Artikel Kriegs-Schulen, -Stand, -Überfall, -Übungen, -Verbrechen und -Strafen, -Waffen, -Werkzeuge; Band 53, die Artikel: Kriegs-Wirthschaftskunst (259 Seiten), Kriegs-Wissenschaft, -Zahlamt, -Zeichen (Signale und Fahnen) -Zucht u. s. w. Einige dieser Abhandlungen sind so ausführlich gehalten, daß sie ganz selbständigen wissenschaftlichen Wert haben, zumal es auch an Literaturnachweisen nicht fehlt. Gleiches gilt von anderen Stichworten, wie z. B. „Kampf, Minirkunst, Soldat" u. s. w. Die Bände 50—53 erschienen i. d. J. 1790 und 1791, faßten also im wesentlichen die Gesamtheit des betreffenden Wissens im 18. Jhdt. kurz zusammen. — Mit der Gediegenheit dieser Arbeiten können sich die Artikel der beiden vielgerühmten französischen Encyklopädien tatsächlich nicht messen. — Besonderes Interesse hat in dem Artikel „Kriegsheer" ein Vergleich der militärischen Leistungsfähigkeit Frankreichs und Preußens, der sich auf die »Adresse à l'assemblée nationale et au Roi« stützt, welche die Infanterieoffiziere der Garnison Straßburg 1789 erließen. Danach zählte die französische Armee 1159 Generale und 181000 Offiziere und Soldaten, von denen aber 8000 Mann tatsächlich fehlten, die preußische Armee 114 Generale und 207000 Offiziere und Soldaten. Mannschaft und Subalterne wurden in beiden Heeren fast gleich bezahlt, die Kapitäne jedoch in Preußen 2- bis 3mal besser als in Frankreich. Die franzöſ. Armee kostete (nach Necker) jährl. 125 Millionen Livres, die preußische (nach Mirabeau) 52 Millionen Livres. Und dabei hatte Frankreich 25,3 Mill Einwohner und 100 Mill. Taler Einkünfte, Preußen nur 6, bezgl. 23 Millionen.

Erwähnenswert ist auch die kleine „Encyclopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften", großenteils nach dem Grundrisse des sel. Reimarus, ausgearbeitet von Joh. Georg Büsch, Professor der Mathematik. (Hamburg 1775.)[1])

Von den 8 Kapiteln des Werkes behandeln die 3 ersten die Mathematik, das 4. die Mechanik, das 5. die Optik, das 6. Akustik und Musik, das 7. Astronomie und Geographie, das 8. die „gemischte Mathematik", nämlich bürgerliche Baukunst und Kriegswissenschaften, u. zw. bespricht der Verf. hier: die fortdauernde Nutzbarkeit der Taktik der Alten, die Notwendigkeit der Erfahrung und die Unzulänglichkeit der Mathematik in der Kriegskunst, die Castrametation, die Artillerie und Feuerwerkerei, die Fortification und den Belagerungskrieg sowie die Kriegs-

[1]) Bücherei des Verfassers.

schulen. Da das Militärische im ganzen nur einen Druckbogen umfaßt, so konnten natürlich nur wenig Einzelheiten geboten werden, und das Interesse beruht auf der Gesamtauffassung.

§ 17.

Unter den rein militärischen Encyklopädien dieses Zeitalters ist zuerst zu erwähnen das sechzehn Jahre nach Fäsch's Kriegslexikon erschienene Dictionnaire militaire des Lachesnaie-Desbois (Lausanne und Genf 1742, Paris 1745) und vermehrt durch eine »explication des travaux qui servent à la construction, à l'attaque et à la défense des places« (Paris 1758, 1767, ebd. als Dictionnaire de noblesse. Paris 1770.)

Die Arbeit ist ein Buchhändlerunternehmen. Ihr Verfasser, der ursprünglich Kapuziner gewesen, war als Kompilator in Dienst des Journalisten Desfontaines getreten und hatte für diesen sechs oder sieben Dictionnaires über die verschiedensten Fächer der Wissenschaft bearbeitet, darunter auch dies militärische. Begreiflicherweise ist keine Spur von Selbständigkeit darin, aber auch weder Urteil noch Geschmack; es sind Fetzen aus allen möglichen französischen Werken unter die Stichworte gereiht, ohne irgend welche Kritik walten zu lassen, so daß die Artikel sich oft glattweg widersprechen. Dennoch machte das Buch in Frankreich Glück und infolgedessen leider auch in Deutschland.

Jakob v. Eggers gab das Lexikon 1751 und 1757 zu Dresden unter gleichem Titel, aber vermehrt und verbessert heraus und kennzeichnete seine eigenen Artikel durch einen Stern.[1]) Die so verbesserte Arbeit druckte dann Desbois in Paris wieder rüstig nach, während sie in Deutschland übersetzt wurde und weite Verbreitung fand. Diese Verdeutschung führt den Titel: Jacob v. Eggers, kgl. Pohln. und churfürstl. Sächs. Oberstens des Ingenieur-Corps „Neues Kriegs-, Ingenieur- Artillerie- See- und Ritter-Lexikon, worinnen Alles, was einem Offizier aus der Tactique, der Civil- Militär- und Schiffsbaukunst, der Artillerie, der Mechanik, dem Seewesen u. s. w. zu wissen nöthig, sattsam erkläret und mit Kupfern erläutert ist". (Dresden und Leipzig 1757.)[2])

Es ist nicht zu verkennen, daß die deutsche Bearbeitung das französische Original bei weitem übertrifft; Scharnhorst erklärt sie noch 1762 für das vorzüglichste aller vorhandenen militärischen Wörterbücher. Eggers, der ein tüchtig gebildeter Mann und auch Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften war, hat viel Fleiß auf sie gewandt. Besser hätte er getan, sich gar nicht erst an

[1]) Bibl. der sächsischen Artill.-Brig. (G. I, 21.)
[2]) Bücherei des Verfassers und Bibl. der sächsischen Artill.-Brig (G. I. 21.)

die französische Schleuderarbeit zu halten. Dem deutschen Wörterbuch ist im ersten seiner beiden Bände ein Register aller französischen und lateinischen Benennungen vorausgeschickt und das deutsche Stichwort beigesetzt, unter dem der betreffende Gegenstand aufzuschlagen ist. — Das Buch ist dem Kurprinzen von Sachsen zugeeignet.

Nicht so groß als der Erfolg von Desbois' Lexikon war der des weit besseren Dictionnaire portatif de l'Ingénieur par **Belidor**, colonel d'Infanterie. (Paris 1753[1]) und »augmenté par Jombert« ebd. 1768.) [S. 1744.]

Das Wörterbuch bezieht sich auf Arithmetik, Algebra, Geometrie, bürgerliche und militärische Baukunst, Fortifikation, Angriff und Verteidigung der festen Plätze, Minenwesen, Artillerie und Feuerwerkerei, Marine, Hydraulik, Zimmerei und Schlosserei.

Auch diese Arbeit eigneten sich die Deutschen an. Lt. Frd. Wilh. Kratzenstein veranstaltete eine Übersetzung, die er seinem Landesherrn, dem Kurfürsten-Erzkanzler Emmerich Joseph, widmete (Nürnberg 1765)[2]) und die dann, fast vier Jahrzehnte später, völlig umgearbeitet, Franz Karl Schleicher noch einmal herausgab. (Nürnberg 1801.)[3])

Das Verhältnis Schleichers zu Belidor ist genau wie das von Eggers zu Desbois; das Werk hat unter seinen Händen ganz außerordentlich gewonnen; Scharnhorst empfahl es.

§ 18.

Es ist nun wieder einiger methodischer Encyklopädien zu gedenken.

Ray de Saint-Genies: Art de la guerre pratique (Paris 1754[4]), Frankfurt und Leipzig 1755[5]).)

Diese in Deutschland erschienene Arbeit eines Verfassers, der auch über Parteigänger und über französische Kriegsgeschichte geschrieben hat, wurde 1757 ins Englische und dann u. d. T. „Praktische Kriegeskunst oder der Dienst im Felde" von einem Ungenannten ins Deutsche übersetzt und dem preußischen Obersten v. Pöllnitz zugeeignet. (Berlin und Leipzig 1760[6]), 1771.)[7]) Der Inhalt ordnet sich wie folgt:

I. Von den Zurüstungen zum Kriege: Armee, Kriegszucht, Maschinen und Geschützbedürfnisse, Mundbedürfnisse, Geld, Hospitäler, Wegweiser, Spione. —

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. y. 25635.) [2]) Ebd. (H. u. 648.)
[3]) Kriegsakademie Berlin. (D. 180.)
[4]) Kriegsakademie. (D. 705.) [5]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. v. 28358.)
[6]) Kriegsakademie. (D. 708.) [7]) K. Bibl. Berlin. (H. v. 28363.)

2. Von der Veranstaltung des Krieges im großen und von der im besonderen. — 3. Von der Versammlung der Armee. — 4. Von den Lagern: Fourierschützen, Vorpostendienst, Angriff auf Lager, Verschanzte Lager, Fliegende Lager. — 5. Von der Fütterung: Stroh, Hutweiden, Sicherung und Angriff der Fütterungen. — 6. Von den Convois: Anordnung, Sicherung, Verteidigung und Angriff der Zufuhren. — 7. Von Parteyen und Parteigängern. — 8. Von Hinterhalt und Überfällen (auch fester Plätze).

Rays Arbeit ist zwar ziemlich allgemein gehalten, aber doch tüchtig und gut, ja sogar, trotz ihrer Kürze, nicht arm an brauchbaren kriegsgeschichtlichen Beispielen aus alter und neuer Zeit. In heeresgeschichtlichen Dingen stützt der Verf. sich vorzugsweise auf den Père Daniel. Ein Autorenverzeichnis schließt das Buch, das übrigens eine der Hauptquellen ist, aus denen die Kompilatoren der so oft überschätzten Encyclopédie von 1785 „geschöpft" haben. [S. 1790.] — In vielen Stücken erinnert Rays »Art de la guerre« an eine gleichzeitige Arbeit des Barons d'Espagnac, welche indes einen weniger methodischen Charakter trägt und daher an anderer Stelle besprochen werden soll. [§ 109.]

Auf eine Encyklopädie abgesehen war des kgl. preuß. Ingenieur-Majors v. Humbert „Vollkommener Unterricht der zur Kriegskunst gehörigen Wissenschaften"; allein es ist nur der I. Teil erschienen (Bernburg 1756),[1]) und dieser beschäftigt sich ausschließlich mit der Befestigungskunst.

Dupain: Les amusemens militaires; ouvrage agréable et instructive, servant d'introduction aux sciences qui forment les guerriers. (Paris 1757.)[2])

Ein ausführlicher ungedruckter deutscher Auszug dieser Arbeit von der Hand des Ingenieur-Kapitäns Freund befindet sich in der Handschriftensammlung der kgl. Bibl. zu Berlin. (Ms. germ. fol. 395.) Das Buch soll dem jungen Adel nützen. Es stützt sich auf Vauban, Quincy, Santa-Cruz, Folards Polyb. u. s. w. und unterläßt nichts, den Leser zu ergötzen, indem es ihn unterrichtet. Ein junger Kavalier reist unter Leitung eines klugen Hofmeisters und belehrt sich durch das Gespräch mit militärischen Persönlichkeiten. Zuerst besucht er eine Festung, dann ein Heerlager; zuletzt wohnt er dem Angriff auf eine Festung bei. — Es ist ein ganz schulmäßiger encyklopädischer Unterricht in Dialogform.

§ 19.

Abrégé de la Théorie militaire à l'usage de ceux qui suivent le parti des armes. Par Mr. le Comte V. D. S. G. (Wien 1766.)[3])

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 5875.)
[2]) Bibl. des gr. Generalstabes zu Berlin. [3]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19582.)

Diese Arbeit eines österreichischen Offiziers steht dem Werke des Ray de St.-Genies sehr nahe. Aber sie ist moderner als diese; denn sie stützt sich im wesentlichen auf Friedrichs d. Gr. „General-Principien vom Kriege“ [§ 88], und zugleich versucht der Verfasser, die Anschauungen Montecuccolis und den Kern der Folardschen Ideen mit den großen Grundzügen des Preußenkönigs zu verbinden.

Das Buch ist lesenswert, knapp und soldatisch geschrieben. Seinem Inhalte nach steht es auf der Grenze zwischen den militärischen Encyklopädien und einem Lehrbuche der Feldherrnkunst. Es ist dem Kaiser zugeeignet. Der Verf. verzichtet darauf, geschichtliche Beispiele aus den Alten heranzuziehen, bringt dagegen um so mehr aus den jüngst vergangenen Feldzügen. Die Einzelheiten des kleinen Dienstes sind bei Seite gelassen; sie fänden sich in den Reglements; so ergibt sich der Hauptsache nach ein Kompendium der höheren Taktik.

Es handelt in 30 Artikeln von der Armee und ihrer Versammlung, von der Wahl und der Hut der Lager, von den Märschen und Rekognoscierungen, von der Fourage und dem Angriff eines Lagers während der Fouragierung, von den Stratagemen und dem Coup d'oeil, von Flußübergängen, von der Zufuhr und den Magazinen, von Detachements und Posten sowie deren Angriff, von verschanzten Lagern von Offensive und Defensive im Kriege, von Diversionen und verschiedenen Bewegungen der Heere, von Rückzug und Verfolgung, vom Angriff eines verschanzten Lagers und endlich von Kantonements und Winterquartieren.

Ein von Bardin angeführtes „Neues Lehrbuch der Kriegskunst“ (Halle 1767) habe ich nirgends auftreiben können.

*

Versteht der österreichische Graf unter »Théorie militaire« lediglich die Lehre vom Feldkriege, so wendet der Verf. des »Manuel ou Journée militaire« gerade dem Festungskriege seine Hauptarbeit zu. Dieser ungenannte Autor ist ein Franzose, de Gaigne; seine Schrift erschien zu Paris 1776[1]) und fand so viel Beifall, daß sie 1791 und 1801, ja u. d. T. »Le guide militaire« noch 1812 aufgelegt wurde. Auch verdeutscht wurde sie als „Militärisches Handbuch“ (Gotha 1778)[2])

Mit dem Erfolge des kleinen Werkes steht der Wert desselben nicht im Einklang; es ist ziemlich oberflächlich. Das tritt namentlich in den einleitenden Considérations sur la guerre hervor. Ihnen folgen, dem uralten, seit Leo VI. üblichem Brauche gemäß, die Devoirs d'un Général. Von der Aufbringung der Mannschaft ist keine Rede, wohl aber von der Beschaffung der Artillerie, der Munition und der Lebensmittel. Daran reihen sich: ein Kapitel Des opérations en général, je eins Des Mouvemens, Des Campemens und Des combats

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes zu Berlin. (B. 2978.)
[2]) Bibl. der sächs. Artill.-Brigade zu Dresden. (G. I. 34.)

und endlich drei, welche sich auf die fortifikatorische Einrichtung, den Wacht- und Polizeidienst sowie auf die Verteidigung der Places de guerre beziehen. Auf diesem Gebiet ist de Gaigne offenbar am besten zu Hause; hier geht er am meisten auf die Dinge selbst ein. Den Beschluß des Werkchens, das sich wohl besonders durch seine flüssige Schreibweise und durch seine Handlichkeit empfohlen hat, bildet eine Explication par ordre alphabétique de différens termes d'Artillerie et de Fortification.

§ 20.

Im Jahre 1770 kam der Oberst Georg Rudolf Fäsch, wohl der Sohn des Verfassers des „Kriegslexikons" von 1726, auf den Gedanken einer umfassenden kriegswissenschaftlichen Anthologie, welche, methodisch geordnet, die verschiedenen militärischen Disciplinen durch unmittelbar an einander gereihte Aussprüche der berühmtesten und berufensten Fachmänner erläutern sollte. Das Werk wuchs auf vier starke Bände an und führt den Titel: »Regles et Principes de l'Art de la guerre des meilleurs auteurs qui ont ecrit sur cette Science«, recueillis par G. R. Faesch, Colonel des Ingénieurs au Service de Saxe. (Leipzig 1771—1774.)[1])

Das Buch, dessen Titel sich an den des Werkes von Puységur [S. 1516] anlehnt, ist dem Kurfürsten von Sachsen gewidmet. In der Vorrede beklagt der Verf. mit Recht, einmal, daß die deutsche Militärliteratur, die im 16. und 17. Jhdt. so Ausgezeichnetes geleistet, neuerdings gegen die französische ganz zurückgetreten sei, und andrerseits, daß es völlig an einem systematischen Werke über die Taktik mangele.

»Je m'étonne, que parmi tant d'Auteurs modernes, qui ont voulu éterniser leurs noms, il n'y ait aucun encore, à qui l'idée fut venue, de nous donner un Cours de Tactique. (Il y en a, qui en portent le titre, mais ils ne sont pas composés dans l'ordre qu'on devroit y observer.)... Il servit bien à souhaiter, pour l'amour de ceux, qui veulent étudier la guerre, qu'un Sçavant militaire, car il faut être l'un et l'autre pour y réussir, voulut s'en charger. — En attendant un Ouvrage si utile à nos militaires allemands (car »le parfait Soldat Allemand« de Flemming est le seul livre, tant que je sais, qui ait été écrit en notre langue dans ce Siècle et qui ait traité des principales règles de la Guerre) je crois que le présent Recueil pourroit bien être de quelque usage.«

Für den I. Band sind 32 Schriften ausgezogen worden von Xenophon an bis auf die Pensées sur la Tactique des Marquis de Silva (1768). Er handelt in 20 Kapiteln: De l'Armée, des Ordres de Bataille, des Camps, des Gardes du Camp, du Campement, du Camp volant, de l'Assemblée d'une Armée, des Cantonnements, des Marches d'Armée, des Passages des Rivières, de la Défense des Rivières, de l'Attaque d'une Armée dans sa Marche, des

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19696.)

Batailles et combats, des Surprises d'Armées, des Retraites, des Camps rétranchés, des Attaques des Camps rétranchés, des Postes rétranchés, des Lignes qui couvrent un Pays und de l'Investiture d'une Place. — Der II. Band bildet die unmittelbare Fortsetzung des ersten und stützt sich auf dieselben Schriftsteller. Auch er zerfällt in 20 Kapitel: Des Surprises des Places, de la Défense des Places contre les Surprises, des Détachements, des Embuscades, des Convois, des Escarmouches, des Fourages, des Vivres, des Hôpitaux, des Bagages, des Espions, des Guides, des Quartiers d'hiver, de la Disposition de Guerre, de la Connaissance du Pays, de la Discipline militaire, des Qualités d'un Général, des Qualités d'un Officier, des Récompenses und endlich de l'Art de Guerre en général.

Sind diese beiden ersten Bände wesentlich dem Feldkriege gewidmet, so beschäftigen sich die beiden folgenden mit dem Festungskriege, u. zw. behandelt der III. Band in 52 Kapiteln l'Attaque des Places. Die Arbeit beruht auf 26 verschiedenen, wohl ausgewählten Werken; doch fällt natürlich Vauban der Löwenanteil der Citate zu. Freilich sind dieselben meist nicht direkt übernommen, sondern stammen aus des Le Blonds »Traité de l'Attaque« (1743) her. Die 50 Kapitel des IV. Bandes besprechen la Défense des Places und la Charge des Gouverneurs. Von den 20 Autoren, welche Fäsch hier benutzt, kommt neben Vauban am häufigsten de Ville zu Wort.

Das Werk gibt im allgemeinen einen guten Begriff von dem Stande des Kriegswissens in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts; auffallen muß es allerdings, daß nicht eine einzige Arbeit oder Vorschrift Friedrichs d. Gr. citiert ist, obgleich Fäsch deren sehr wohl kannte. Ob hier die Rücksicht auf den z. T. sekreten Charakter der fridericianischen Schriften oder die auf die Abneigung des sächsischen Kurfürsten gegen den Preußenkönig, oder was sonst immer maßgebend war, muß dahingestellt bleiben. Scharnhorst bemerkt: „Dies Magazin verliert dadurch, daß die Regeln der Schriftsteller verschiedener Zeiten zwischen einander stehen. Denn dadurch gehet ihr eigener Zusammenhang, ihr besonderes Ansehen und locale Rücksicht verloren ... Ich glaube daher, daß diese Compilation insbesondere Offizieren dienen kann, welche schon die Schriftsteller gelesen haben und ihre Lecture rangiren und die Quintessenz eines jeden Gegenstandes neben einander übersehen wollen.“[1]) Zur Orientierung über die Literatur des 18. Jhdts. ist das Buch jedoch sehr wohl geeignet.

Fäsch veranstaltete alsbald auch noch eine deutsche Bearbeitung: „Regeln und Grundsätze der Kriegskunst aus den besten Schriftstellern zusammengetragen“ (Leipzig 1771)[2]), doch sind hiervon nur die beiden den Feldkrieg betreffenden Bände erschienen.

Ein Werk ganz ähnlicher Art, dem übrigens Fäsch's Arbeit offenbar nicht nur als Vorbild, sondern auch als ergiebige Quelle

[1]) Militärbibliothek. I. (Hannover 1782.)
[2]) K. k. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19690.)

gedient hat, iſt „Die Kriegsſchule oder die Theorie eines jungen Kriegsmannes in allen militäriſchen Unternehmungen aus den berühmteſten Kriegsbüchern gezogen und zuſammengeſetzet nebſt 76 Plan in Kupfer, ſo einen beſ. Band ausmachen, von einem k. k. Hauptmann der Infanterie." (Wien 1777.)[1])

Was der ſächſiſche Oberſt verſchmäht, hat der öſterreichiſche Hauptmann getan: er hat auch die Autorität Friedrichs d. Gr. herangezogen, u. zw. mit den „Remarques des Königs von Preußen, um den Krieg mit Vortheil zu führen, nebſt kurzen Grundſätzen für die leichten Völker", herausgegeben von dem ſächſiſchen Oberſtlieutenant Fäſch. (Leipzig 1762.) [§ 89.]

§ 21.

Eigenartig und ſchon deshalb hervorzuheben iſt der „Kours der Tactik und der Logiſtik in allen dem Dienſte der Strategie ſchuldigen Pflichten dieſer zwey Künſte, gemäß dem Syſtem der gegenwärtigen Zeit" von J. W. von Bourſcheid (Wien 1782.)[2])

Das Buch, von dem, meines Wiſſens, nur der 1. Teil erſchien, iſt überaus weitſchweifig und enthält keineswegs nur Taktik und Logiſtik, ſo daß es unter die encyklopädiſchen Lehrſchriften zu ſetzen iſt. — Es beginnt mit „Erklärung und Urſprung von Strategie, Tactik und deren Logiſtik".

„Die Kriegswiſſenſchaft lehrt, mit möglichſtem Vorteil durch den Gebrauch der Waffen zum Zweck zu gelangen. Die Elementartaktik formiert die erſten Gelenke zu der Kette der großen Operationen; die höhere Taktik lehrt, ſie zuſammenzuſetzen, d. h. zu manövriren. Die Strategie ſucht die Manövers zweckmäßig anzuwenden, d. h. zu operiren. Die Logiſtik iſt die Berechnung der Manövers oder Operations nach der Summe der daraus erwachſenden Vortheile."

Schätzung der Volksmenge und daraus der Dienſtfähigen eines Landes.

„Frankreich hält bei 23 Millionen Menſchen 146000 regulirte Truppen und 74000 eingeſchriebene Landmilizen; dazu 6000 Offiziers, wovon die Hälfte activ, die Hälfte in Penſion. — Öſterreich hat auf 18 Millionen 250000 Mann, und auf je 3076 Köpfe 100 Offiziers. — Preußen hält bei 8 Millionen Menſchen im Frieden 174300 Mann, wovon 4500 Offiziers.

Geht man vom „Nazionalquantum" aus, ſo iſt zunächſt die Zahl der Weibsperſonen abzuziehen, deren Verhältnis zu der der Mannsperſonen in Frankreich wie

[1]) Kgl. Bibliothek Berlin. (H. v. 1798.)

[2]) Die Inhalts-Angabe folgt derjenigen in Scharnhorſts „Militär-Bibl.", da mir das Original-werk nicht zugänglich war.

17 : 16, in Schweden wie 19 : 18 ist. Die „Naturforscher“ nehmen das „Mittelalter“ (mittleres Lebensalter) auf 8 Jahr an; nur die in diesem mittleren Alter stehenden sind kriegstüchtig; die Gesamtzahl der Männlichen also ist mit 8 zu teilen, und dann sind noch die Eximirten abzuziehn.

Die Menge der notwendigen Offiziere kann unmöglich auf Akademien gebildet werden. Man unterrichte daher die zu Offiziers bestimmten Subjecte auf Militärschulen bei den Regimentern in Situations- und Geometralzeichnung, Naturlehre, Erdbeschreibung, Taktik, Strategie und beider Logistik.

Über die Aufbringung der Heere.

Infolge eines Rückblicks auf die geschichtliche Entwicklung kommt Verf. zu dem bemerkenswerten Ergebnis: „Bey jedem Staat macht die Gründung eines regulären Finanzsystems eine Epoche in der Militärgeschichte“. — „Die preuß. Staaten sind in Kantons eingetheilt, in deren Mittelpunkt 1—4 Regimenter ihre Standquartiere haben. Zu der Rekrutirung der Ausländer erhält der Kompagnie-Chef einen monathlichen Geldbeytrag vom König; fehlt ein Mann am Quantum der Eingebohrnen, so wird es dem General gemeldet, der nach denen Kantonslisten ein Subject auswählt und der Kompagnie incorporiren läßt. Wer 2000 Rthlr. Vermögen hat, wird nicht ausgehoben, auch nicht der einzige Sohn eines Bauern. Der Eingebohrne darf nur die 2 Exercir-Monathe bei der Kompagnie seyn; die übrige Zeit kann er Uhrlaub haben ... Im österreichischen Dienst hat der Kompagnie-Chef eine festgesezte Besoldung, darf aber auch nicht vor die Kompletirung der Ausländer sorgen. Der Sold der Beurlaubten bleibt dem Souverain; die Werbung der Ausländer geschieht unter Direkzion eines Generals auf unmittelbare Kosten des Souverains. Die aus den Kantons ausgehobenen Eingebohrenen sind ein zweymal stärkeres Quantum als die Ausländer. Die Ausländer können gegen Kauzion auch Urlaub bekommen. Der effective Bestand einer Kompagnie ist 186 Mann, davon beurlaubt man 119 Mann.“

Strategische Eintheilung der Kriegsheere.

1. In Nahkämpfer und Fernkämpfer. Daraus entwickelt sich:
2. Die Einteilung in Leichtbewaffnete, Schwerbewaffnete und Kernvolk.
3. In Kavallerie, Infanterie und Artillerie.
4. In Militairgouvernements (bei den Alten: Provinziallegionen und Militärkolonien, bzgl. Themen und Comitate.) Dahin gehören auch die Grenztruppen. „Frankreich hat in Elsaß und Flandern 20 000 Mann starke Besatzungen.“
5. In Brigaden und Generaldivisionen in den Standquartiren.
6. In Feldregimenter, Garnisonregimenter und Grenadiers bei der Infanterie, in Karabinirs, Kuirassiers, Dragoner und Husaren bei der Kavallerie.
7. In gleichzählige Regimenter und Bataillons.

Taktische Eintheilung.

Der Monophalanx der Griechen bestand aus 28 672 Mann. Davon waren 4996 Reiter, 8792 Vor-, Seiten- und Rückhaltstruppen; die 16 384 übrigen bildeten den Bestand des Hauptheeres und hatten 1024 Mann Breite, konnten also zwei Linien zu acht, oder vier Linien zu 4 Mann Tiefe stellen. Die Front war

in 64 Syntagmen geteilt — Die Preußen teilen ein Bataillon in 8 Züge, den Zug in 6 Sectionen, deren jede 4 Rotten ſtark iſt; ein griechiſches Syntagma entſpricht alſo 4 preußiſchen Sectionen oder der Front einer St. Germainſchen Kompagnie von 116 Mann. — Bourſcheid empfiehlt ein Regiment von 1024 Rotten, eingeteilt zu 4 Bataillons, jedes zu 265 Rotten Das Bataillon habe 8 Züge, jeder Zug 2 Halbzüge, jeder Halbzug 2 Viertelzüge zu 8 Rotten. Hiezu 2 Grenadierkompagnien zu 110 Mann und 2 Erſatzkompagnien zu 192 Mann. Gibt i. G. für das Regiment 3676 Mann. — Es iſt bemerkenswert, daß, während die meiſten Zeitgenoſſen ſo dringend die Nachahmung der römiſchen Legion empfehlen, Bourſcheid, der Commentator von Leos VI. Taktik, den Anſchluß an die phalangitiſche Ordnung anſtrebt.

Terrainkenntnis.

Allgemeine Beurteilung des Geländes. Aufnehmen nach dem Augenmaß und der Bouſſole. (Aus Tielckes „Feldingenieur".)

Gegenſtände des taktiſchen Calculs.

Die taktiſche Logiſtik beſtimmt: Tiefe und Breite der Unterabteilungen, die Bewegung gemäß der Begünſtigung oder Behinderung durch die Örtlichkeit und den Maßſtab der Zeit. Es brauchen an Raum:

100 Rotten Infanterie 86 Schritt, 100 Rotten Kavallerie 118 Schritt $1^1/_2$',
1 Rotte „ 5' Tiefe, 1 Rotte „ 21' Tiefe.

(Dabei iſt angenommen, daß die Rotte 3 Mann bzgl. Pferde hoch ſteht und dicht aufgeſchloſſen iſt und daß es ſich um deutſche Pferde handelt, die 3,5$^{\times}$ lang ſind; auf ungariſche und polniſche rechnet man nur 3 Schritt.)

Die Franzoſen machen in einer Minute 120 pas de manœuvre, die Schweden im Marſch Nr. I 64—70, in Nr. II 96—100, in Nr. III 130—150$^{\times}$; der ordinäre Schritt der Sachſen iſt auf 80, der Doublierſchritt auf 100 in der Minute feſtgeſetzt. Bourſcheid rechnet auf eine Minute für

Infanterie:		Kavallerie:	
Paradeſchritte	65	Paradeſchritte	100
Reiſeſchritte	100	Reiſeſchritte	120
Deployirſchritte	110	Im Trabe	330$^{\times}$
Verſtärkte Schritte	120	Im Galop	666$^{\times}$.

Infanterie braucht alſo zu einer Meile ($11814^1/_9{}^{\times}$) 1 Stunde 58 Minuten, Kavallerie nur 1 Stunde 39 Minuten. — Das Parallel-Deployiren verhält ſich zum Diagonal-Deployieren bei der Infanterie wie 9 : 10, bei der Kavallerie wie 13 : 16. Die Zeit des Aufmarſches bei ſtehender Tete verhält ſich zu der bei fortmarſchierender Tête bei der Infanterie wie 5 : 8, bei der Kavallerie wie 8 : 11. — „Noch zu Prinz Eugens Zeiten hatte jedes Regiment ſein eigenes Evoluzions-Syſtem. Vom Parallelſeitwärtsziehn der Züge, um nach erreichter Diſtanz perpendicular aufzumarſchiren, wußte man damals nichts, noch weniger vom Diagonalaufmarſch; ſondern den Boden, den der zweite Zug betrat, paſſirte auch der 40. und 80. Zug. Man konnte daher die Dauer des Aufmarſches nie beſtimmen, ſondern mußte es aufs Gerathewohl ankommen laſſen. — Bey der Bataille von Turin brauchte man zum Aufmarſche der Armee, die in acht Kolonnen ſtand, 3 Stunden Zeit."

„Um Gleichförmigkeit der Taktischen Eintheilungen und Evoluzions zu bewirken, ließ König Karl XII. zuerst zu Reval 1701 ein Reglement für seine Infanterie drucken. J. J. 1724 ahmte ihm der venetianische General Schulenburg nach. Das erste österr. Reglement erschien unter Karl VI. i. J. 1737, das erste preußische für die Kavallerie 1743, für die Infanterie 1750 . . . (? ?) Dadurch ist Einförmigkeit herbeigeführt; aber die Reglements haben das Mangelhafte, daß sie den Offizier nicht mit dem Verhältnis der Zusammenwürkung aller Waffen bekannt machen und nicht auf die Berechnung des Raums und der Bewegungsgeschwindigkeit stimmen."

§ 22.

„Einleitung in die sämmtlichen militärischen Wissenschaften für junge Leute, die bestimmt sind, als Offiziers bey der Infanterie und Kavallerie zu dienen" von J. Mauvillon, Hauptmann bey dem adlichen Kadettenkorps in Cassel. (Braunschweig. 1784.)[1])

Diese zum Unterricht bestimmte Encyklopädie ist in 3 „Jahrgänge" abgeteilt, welche den Unterrichtsstufen entsprechen sollen. Der erste derselben enthält die reine Mathematik, der zweite die Geschütz- und Befestigungskunst, der dritte die „Kriegswissenschaft" im engeren Sinne, nämlich „die Kriegskunst oder die Taktik" und die „Kriegswissenschaft oder Strategie". — Daß diese Anordnung keinerlei Berechtigung hat, ward schon nachgewiesen. [S. 1779.] — Im übrigen ist das Buch für den Vortragszweck ganz brauchbar, doch freilich auch ohne jeden höheren Gesichtspunkt. Schon der Gedanke, die reine Mathematik als einzige Grundlage des gesamten Lehrgebäudes zu benutzen, ihr allein das volle Drittel des vorhandenen Raumes, der vorhandenen Zeit zuzuweisen, beweist, wie eng die Auffassung des Autors und seiner Zeitgenossen war. Keine Rede von den mächtigen Potenzen, welche Einfluß auf die Heerbildung haben; kein Blick auf die geschichtliche Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung!

„Anfangsgründe der eigentlichen Kriegswissenschaft. Aus den besten militärischen Schriften zusammengetragen" von Heinr. Joh. Krebs, kgl. dän. Professor und Prem.-Lt. der Artillerie. (Flensburg und Leipzig 1784.)[2])

„Diese dem Kronprinzen von Dänemark gewidmete Kompilation unterscheidet sich von den Anthologien Fäschs und des österreichischen Hauptmanns dadurch, daß sie nicht unmittelbar citiert, sondern ihre Quellen verarbeitet. Es ist ein kurzgefaßtes, brauchbares Handbuch, dessen erster Teil das Kriegswesen zu Friedenszeiten, deren zweiter das zu Kriegszeiten ins Auge faßt.

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 236.) Bibl. der dort. Kriegsakad. (D. 100.)
[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 10220.)

I. Stärke und Einteilung der Armee. Truppenbeschaffung (redet der Fremdwerbung das Wort). Bekleidung, Bewaffnung und Unterhalt. Kriegszucht. Leibesübungen. Elementartaktik. Leichte Truppen.

II. Kenntnis des Kriegstheaters. Heereszusammenziehung. Läger. Feldverpflegung. Märsche. Flußübergänge. Schlachtordnungen. Feldschlachten. Scharmützel. Rückzüge. Angriffe auf Cantonnirungen. Fouragirungen. Convois und marschierende Truppen. Hinterhalte. Winterquartire. Spione. Wegweiser. Lazarethe.

Waffenlehre, Befestigungs- und Belagerungskunde läßt diese kleine encyklopädische Arbeit also völlig bei seite. Hierin, wie in sehr vielen anderen Punkten erinnert dieselbe lebhaft an Ray's de Saint-Genies „Prakt. Kriegskunst", auf welche sich Krebs vorzugsweise zu stützen scheint. [S. 1793.]

Bemerkenswert ist die „Probe eines deutschen Kriegslexikons", d. h. die Erklärung von Wörtern, welche in deutschen Kriegsschriften des 16. Jhdts. vorkommen. Dies Glossar, das übrigens nur bis zum Buchstaben H führt und noch recht unvollständig ist, findet sich in v. d. Gröbens „Kriegswissenschaft" von 1784. [S. 1814.]

In seltsamer Weise doppelt betitelt ist ein von 1786—1789 erschienener „Vollständiger Inbegrif der Kriegswissenschaften" als dessen Verf. auf dem ersten Blatt der preußische Ingenieurhauptmann Chevalier d'Estimauville, auf dem zweiten Blatt dagegen eine „Gesellschaft Gelehrter" als Urheberin bezeichnet ist. Als Verlagsort wird auf dem ersten Blatt Magdeburg, auf dem zweiten Dessau angegeben; den Vorbericht endlich unterzeichnet als Herausgeber der Chevalier Beris. Die Arbeit ist „ein encyklopädisches Werk für junge Offiziers" und zerfällt in 9 Teile. (5 Bände.)[1])

Der 1. Teil trägt „Arithmetik, Geometrie und Algebra" vor, der 2. das „Aufnehmen der Plane und Gegenden", der 3. „Angrif und Vertheidigung der Festungswerke", wobei auch die Einrichtung der Festungen, u. zw. durchaus nach Vaubans Art, kurz gelehrt wird; der 4. Teil handelt „von Anlegung, Dienst und Gebrauch der Minen und Kontreminen"; der 5. bringt unter dem Titel „Grundsäzze der Kriegskunst" eine historische Abhandlung der Kriegsverfassung bei den Alten, einschließlich der Gallier, Germanen und Hunnen, eine „Lingwistische Abhandlung oder Terminologie der Taktik" in Form eines Wörterbuches, eine „Theoretische Abhandlung der Elementartaktik" und eine „Praktische Abhandlung der höheren Taktik". Der 6. Teil bespricht die „Anfangsgründe der Marschkunst"; der 7. handelt „Von der Lagerungskunst"; der 8. enthält die „Geschüzwissenschaft"

[1]) Kgl Bibl. zu Berlin. (H. v. 282.)

und der 9. Teil, dessen [S. 1788] schon gedacht wurde, würdigt die „Litteratur jetztlebender Militarischer Schriftsteller und der neuesten Kriegsbücher".

Im ganzen und großen ist die Encyklopädie eine brauchbare Zusammenstellung. Die drei ersten Teile rühren von Jean François Beaumouchet d'Estimauville her, die folgenden von dem ehemaligen polnischen Hauptmann Henrich Wolfgang Beris, einem echten Autodidakten und Polyhistor, der über die verschiedensten Gegenstände geschrieben hat. Seine einleitenden Vorberichte zu den einzelnen Teilen der Encyklopädie sind oft überschwänglich.

§ 23.

Eine der wichtigsten hiehergehörigen Arbeiten ist das „Handbuch für Offiziere in den anwendbaren Theilen der Krieges-Wissenschaften" von G. Scharnhorst. (Hannover 1787 bis 1790.)[1])

Gerhard Joh. David Scharnhorst wurde als Sohn eines Landwirts, des verabschiedeten kurhannöv. Quartiermeisters Ernst Wilh. Scharnhorst zu Bordenau am 12. November 1755 geboren. Kaum 18 Jahr alt nahm ihn der große Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe in seine Militärschule auf, wo Scharnhorst 5 Jahre lang studierte. Im Juli 1778 trat er als Fähnrich in das hannöversche Regiment Estorff-Dragoner, das sich damals ausgezeichneten Rufes erfreute. Bald ward er Lehrer an der vom Chef improvisirten Regiments-Kriegsschule und dadurch weiteren Kreisen bekannt. Oberstlt. v. Treu bewirkte 1782 Scharnhorsts Versetzung zur Artillerie und seine Verwendung als Lehrer an der hannöver. Artillerieschule, wo er bis 1793 Artillerie, Mathematik, Taktik, Verschanzungskunst u. a. vortrug. Zugleich trat er als Schriftsteller auf. In der „Bellona" veröffentlichte er 1782 einen Bericht über des Grafen Wilhelm v. Schaumburg Militär-Einrichtungen und Versuche nach dem 7jährigen Kriege" und noch in demselben Jahre begründete er selbst eine Zeitschrift „Die Militärbibliothek" [§ 31]. Im Jahre 1783 bereiste der junge Offizier zu seiner militärischen Information Deutschland, 1784 avancierte er zum Titular-Lieutenant und im folgenden Jahre veröffentlichte er den 1. Teil des oben erwähnten Handbuchs, den „Von der Artillerie". Diesem folgte 1788 der 2. Teil „worin die Verschanzungskunst sowie Vertheidigung und Angriff der Schanzen, Landstädte, Dörfer u. s. w. abgehandelt wird", und endlich 1790 der 3. Theil: „Von der Tactik". Im Jahre 1792 gab er ein „Militärisches Taschenbuch zum Gebrauch im Felde" heraus und wurde im Oktober desselben Jahres „Titular-Kapitän bey die Geschwinde Artillerie". — Das Jahr 1793 machte in Scharnhorsts Leben Epoche. Er führte damals eine reitende Batterie in der englisch-hannöverschen Armee, die unter den Befehlen des Herzogs v. York und des Generals v. Freytag zwischen Antwerpen, Lier und Mecheln zusammengezogen wurde, nahm teil an dem Gefechte von Tamars, der Belagerung von Valenciennes, dem Zuge gegen Dünkirchen,

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 804.)

und fand eine wichtige Gelegenheit, sich hervorragend auszuzeichnen, da er 1794 dem General v. Hammerstein beigegeben wurde und als dessen Generalstabschef bei der merkwürdigen Verteidigung von Menin mitwirkte. Er empfing für seine Leistung einen Ehrensäbel und wurde Major und Aide-General-Quartiermeister. So kehrte Scharnhorst aus dem elenden Feldzuge v. 1795 mit dem weitverbreiteten Rufe eines ungewöhnlich tüchtigen und unterrichteten Offiziers zurück. Im November 1796 wurde er General-Quartiermeister, im August 1797 Oberstlt. — Neben seiner dienstlichen Tätigkeit setzte Scharnhorst auch die literarische fort: die Redaktion des „Neuen militärischen Journals“ [§ 33] und die Vorarbeiten für das umfangreiche „Handbuch der Artillerie“, dessen erster Teil jedoch erst 1804 erschien. Im J. 1801 erfolgte die erste Besetzung Hannovers durch Preußen, und gleich darauf trat Scharnhorst in preußischen Dienst. Mit diesem Wendepunkte seines Lebens an der Schwelle des neuen Jahrhunderts schließe ich diese biographische Skizze. Was Scharnhorst nachher wurde und war, das weiß die Welt.[1])

Der 1. Teil des „Handbuchs für Offiziere“ wird durch einen längeren Vorbericht vom August 1787 eingeleitet; die Widmung an König Georg III. datiert vom 24. März 1788. Das Handbuch ist der Leitfaden, welchen Scharnhorst während seiner Lehrtätigkeit in Hannover ausarbeitete.

„Als die Militärschule bei dem Artillerie-Regiment ihren Anfang vor sechs Jahren nahm, erhielt ich von dem Obersten v. Trew den Befehl: einen eigenen zu dem Zweck dieser Schule eingerichteten Unterricht aufzusetzen. Und da derselbe meine geringe Arbeit durch seine Erfahrung unterstützt hat, so hoffe ich, daß sie dem künftigen Unterrichte zu Grunde gelegt werden kann.“ Diesen Zweck muß man bei Beurteilung des Buches stets im Auge behalten. —

An die Spitze gestellt ist ein einleitendes Kapitel: „Von dem Studium und der Lecture“, in welcher Scharnhorst die Wiederholung und die Vergleichung des erworbenen Wissens mit den Tatsachen der Kriegsgeschichte empfiehlt. Im übrigen ordnet der Inhalt sich wie folgt: Erster Theil: Von der Artillerie.

Einleitung: Was man hier unter Artillerie versteht. Die vorzüglichsten Bücher über diesen Gegenstand.

I. Abschnitt: Von der Einrichtung der Artillerie. 1. Einrichtung des Geschützes: Von den Kanonen und ihren Lafeten. Von Mortieren und Haubitzen und deren Lafeten. Untersuchung des Geschützes. — 2. Dinge deren man sich beim Gebrauche des Geschützes bedient: Kugeln, Pulver, Ladung, Granaten, Bomben und Brandröhren. Bomben zur Erleuchtung und zum Anzünden, Licht-Brand- und Dampfkugeln und dgl. Raketen. — 3. Bestand der Feld-Artillerie. — 4. Belagerungs-Artillerie. — II. Abschnitt: Ausrüstungs- und Erhaltungskosten des Geschützes. 1. Ausrüstungskosten. 2. Erhaltungskosten.

[1]) Max Lehmann: Scharnhorst. (Leipzig 1886.)

— III. Abschnitt: Bedienung des Geschützes. 1. Von der Bedienung im freien Felde: Laden, Richten und Abfeuern. Avanciren und Retiriren mit Mannschaft. Eine Kanone aus dem Marschlager in's Chargirlager zu bringen. Ab- und Aufprotzen. Avanciren und Retiriren mit Pferden. Besondere Vorfälle bei der Bedienung. — 2. Bedienung in Belagerungen und in Festungen. 1. Kanonen. 2. Mortiere. — IV. Abschnitt: Von der Wirkung der Artillerie. 1. Begriffe von der Kugelbahn. — 2. Wahrscheinlichkeit des Treffens: Theorie. Wenn gegen Truppen gefeuert wird. Wenn gegen Fortificationswerke oder gegen Scheiben gefeuert wird. Wahrscheinlichkeit des Treffens durch Ricochette bei gewöhnlicher Ladung. — 3. Wirkung der treffenden Kugeln. — 4. Von den gewöhnlichen Ricochettschüssen. — 5. Anzahl der treffenden Schüsse bei verschiedenen Ladungen und Längen der Stücke. — 6. Kartätschschüsse. — 7. Wirkung des Geschützes gegen Truppen in einer gewissen Zeit und unter gewissen Umständen. — 8. Wurfweiten der Haubitzen und Mortiere. — V. Abschnitt: Gebrauch der Artillerie im freien Felde. 1. Marsch. — 2. Placirung des Geschützes in Rücksicht des Terrains und der Verteilung.[1]) — 3. Marsch in der Nähe des Feindes und Auffahren. — 4. Beobachtung in Actionen. Anfang des Schießens. Bedienung des Geschützes. Beobachtung in Rücksicht des feindlichen Feuers und in Rücksicht des Orts. Geschwindigkeit der Schüsse und Munitionsvorrat. Gewöhnliches Avanciren und Feuern. Besondere Fälle dabei. Beobachtung wenn man stehenden Fußes ficht. Beobachtung bei starkem Verlust und bei der Retirade. — 5. Beispiele von der Verteilung und dem Gebrauche der Artillerie im freien Felde.

Zweiter Theil: Die Verschanzungskunst.

Als Einleitung und zugleich als Ergänzung des ersten Theils geht voraus: eine Anweisung, die Entfernung des Feindes und anderer Gegenstände zu bestimmen: 1) vermittels eines Fernrohrs, in dem ein Mikrometer angebracht, 2. vermittels einer Schnur, 3. vermittels des bloßen Augenmaßes. — Dann folgt ein Verzeichnis der vorzüglichsten Bücher über die Verschanzungskunst.

I. Abschnitt: Verschanzungskunst an sich. — 1. Durchschnitt. — 2. Bau einer Schanze. — 3. Hindernisse, welche man dem Feinde in den Weg legt. — 4. Bestimmung der Durchschnittsfläche, der Materialien und der Bauzeit. — 5. Feuer, welches die verschiedenen Schanzen und Verschanzungen geben, Lage ihrer Linien, Richtung des Feuers, Schräge des Anschlags. — 6. Einrichtung einzelner Schanzen. — 7. Größe der Schanzen. — 8. Reguläre Verschanzung für ganze Korps oder Armeen. — II. Abschnitt: Anordnung ganzer Verschanzungen und einzelner Schanzen in angenommenen Fällen. Disposition der Verteidigung und des Angriffs. — 1. Anordnung einer Verschanzung für ein Korps, das in der Ebene steht und dessen Flügel gestützt sind. — 2. Angriff ganzer Verschanzungen. — 3. Anordnung, Angriff und

[1]) Abgedruckt bei v. d. Goltz: Scharnhorst. Ausgewählte militär. Schriften. (Berlin 1881.) Goltz hebt die Worte hervor: „Man muß unter Reserve nicht einen Teil der Artillerie verstehen, der nicht zur Tätigkeit kommt, sondern einen Teil, der gebraucht wird, wo er in der Bataille am nützlichsten sein kann".

Verteidigung im unebenen Terrain. Beispiele: Verschanzung bei Kolberg 1761; Preußische Verschanzung bei Bunzelwitz. — 4. Verteidigung und Angriff einzelner Schanzen. — 5. Vertheidigung und Angriff der Brückenschanzen. — 6. Befestigung, Verteidigung und Angriff eines Hauses. — 7. Desgl. eines offenen Fleckens oder einer Landstadt.[1])

Dritter Theil: Die Tactik.

Einleitung: Definition und Literaturnachweis.

I. Abschnitt: Einrichtung der Waffen. — 1. Von den Waffen überhaupt. — 2. Schießgewehr. — 3. Seitengewehr. — II. Abschnitt: Tactik der Infanterie. — 1. Stellung. — 2. Richtung vor und nach der Bewegung. — 3. Schritt. — 4. Elementarbewegungen. a) Nachdem man gegen den Feind in Schlachtordnung stehet, sich vor, oblik und seitwärts zu bewegen. b) Abmarsch oder Formirung der Colonne. c) Veränderung der ersten Anordnung im Marsch. d. Formirung oder Herstellen der Fronte. e) Veränderung der Fronte. — 5. Zusammengesetzte Bewegungen. — 6. Vom Feuer. — 7. Verhalten eines Bataillons in Actionen en ligne. — III. Abschnitt: Tactik der Cavalerie. — IV. Abschnitt: Von dem Überflügeln, der Deckung gegen dasselbe und von dem Rückzuge und der Passierung der Defilees.[2])

Bei den Zeitgenossen fand Scharnhorsts Werk lebhaften Beifall, zumal da es sich als Anfang einer vollständigen Encyklopädie darstellte, deren weitere drei beabsichtigte Teile: die Fortification, den Angriff und die Verteidigung der Festungen sowie die Heerführung bringen sollten. Der Chevalier Beris urteilt über die Behandlung:[3])

„Die Lehren sind aus der Natur der Sache entwickelt und durch Beispiele, die ein gewisses Lokal voraussezzen, erläutert worden. So sind z. E. Umstände vorausgesetzt, unter denen eine Schanze in einem bestimmten Terrain aufgeführt, vertheidigt und angegriffen werden soll. Diese Methode, welche in keinem andern Werke dieser Art beobachtet ist und welche sich bei den Operationen groser Korps auf Beispiele des 7jährigen Krieges bezieht, wird jungen Offizieren die Anwendung erleichtern und insbesondere die Beurtheilungskraft schärfen, welches bei dem Offizier die Hauptsache ist... Kein anderes Buch umfaßt ein so vollständiges Detail aller besprochenen Gegenstände mit den erforderlichen Beispielen und Mittheilung der verschiedenen Meinungen... Wo der Verfasser berühmten Männern widerspricht, hat er ihre Gründe unentstellt vorgetragen, die Art der Sache untersucht und Erfahrungen angeführt. Ist gleich die Folge, in welcher die Gegenstände stehen, nicht ganz systematisch, so kann doch keinem, dem das gewöhnliche Exerzig der Truppen bekannt ist, etwas in demselben unverständlich sein, das durch eine

[1]) Aus diesem Teil hat Frhr. v. d. Goltz abgedruckt: „Zu den detachirten oder abgesonderten Verschanzungen sind Redouten am vorzüglichsten" und „Zeit des Angriffs".

[2]) Aus diesem Teil hat Goltz abgedruckt: „Nutzen der Büchsen zu Pferde", „Stellung", „Schritt", „Vom Feuer", „Verhalten eines Bataillons in Actionen".

[3]) Literatur jezt lebender militärischer Schriftsteller. (Magdeburg 1789.) Beris hat offenbar einen Buchhändlerprospekt vor Augen gehabt, aus dem der oben angegebene Inhalt der drei nicht geschriebenen, bezgl. nicht veröffentlichten Teile des Handbuchs hervorging.

andere Ordnung verständlicher würde ... Das nützlichste aus dem I. Theile ist dem VIII. Theile unserer Encyklopädie [S. 1802] einverleibt worden."

Vom Standpunkte der Gegenwart urteilt Frhr. v. d. Goltz folgendermaßen:

„Lesen wir in den Lebensbeschreibungen über Scharnhorst, daß das „Handbuch" sich durch seinen reichen und gediegenen Inhalt viel Beifall und Anerkennung erwarb, so stellen wir uns heutzutage ganz etwas anderes darunter vor, als es in Wirklichkeit ist. Wir vermuten ein auch für die Gegenwart noch wertvolles Buch, das wichtige allgemeine Betrachtungen und ewig wahre Grundsätze enthält. Statt dessen finden wir ein durchaus elementar gehaltenes Lehrbuch, welches etwa denjenigen gleicht, die wir heute den Unteroffizieren oder den Anfängern in die Hand geben, die einem ersten Examen entgegengehen. Das darf indes nicht Wunder nehmen, wenn wir uns vergegenwärtigen, das danach vor hundert Jahren an einer eben erst entstandenen Schule gelehrt werden sollte. ... Von Interesse für die Gegenwart sind nur noch die zahlreich eingeflochtenen historischen Beispiele, welche zum größeren Teile sehr wenig bekannte Details erzählen. Hier hat Scharnhorst wohl die Sammlung kriegsgeschichtlicher Episoden verwertet, von der er im 4. Stück der Offizier-Bibliothek [§ 31] spricht und deren spätere Mitteilung er dort verheißt. Die Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und die Erfahrungen des Grafen Lippe spielen dabei eine hervorragende Rolle ... Scharnhorst hat stets einen Anfänger vor Augen, u. zw. nicht einen Anfänger in den militärischen Wissenschaften allein, sondern einen in der Wissenschaft überhaupt. Was uns aber heute das Buch ungenießbar macht, das sicherte ihm damals seine Bedeutung als Lehrmittel. Der Verf. kannte seine Leute und paßte ihrem Verständnisse seine Schreib- und Behandlungsweise an. Er selbst ist sich der Breite seiner Darstellung wohl bewußt und sagt am Schlusse seines Vorberichtes: „Vielleicht beschuldigt man mich einer zu großen Weitläufigkeit; man muß aber bedenken, daß es kein Taschenbuch sein soll, daß man in diesem Handbuche über die am meisten vorkommenden Gegenstände muß nachsehen können, und daß oft dem einen interessant sein kann, was der andere gern entbehrte."

Der 4. Teil des Handbuchs, welcher „Von dem Festungskriege" handelt, ist im Manuskript vorhanden und wird im Kriegsarchiv des großen Generalstabs zu Berlin aufbewahrt. Leider ist er nicht vollständig, behandelt vielmehr, soweit er erhalten, nur die Montalembertsche Befestigungsweise u. zw. das tenaillierte System sowie die bekannten Türme und die Forts auf Bergen, welche jener Methode angehören. Es sind äußerst sorgfältige Zeichnungen beigefügt. — Im J. 1815 begann der Oberst v. Hoyer eine Neuherausgabe des Handbuchs und vermehrte dasselbe durch einen 4. Teil über Strategie, welcher 1829 erschien. (Hannover.)[1])

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 806.)

Bezügl. des Artilleristischen benutzte Hoyer Scharnhorsts „Handbuch der Artillerie" (Hannover 1806). Die Erweiterungen und Änderungen der Hoyerschen Bearbeitung sind übrigens auch in den ersten drei Teilen so groß, daß diese Auflage nahezu als ein neues Werk erscheint. Dennoch werden Stellen desselben sehr häufig unter Scharnhorsts Namen angeführt.

Die zweite hiehergehörige Arbeit Scharnhorsts ist das „Militärische Taschenbuch zum Gebrauch im Felde." (Hannover 1792. Neue Auflagen 1793,[1]) 1794,[2]) 1815.)[3])

Das Taschenbuch gliedert sich in vier Abteilungen und einen Anhang.

Die I. Abteilung schildert, wie sich ein mit Kavallerie und Infanterie entsendeter Offizier auf Patrouille, bei Märschen und Überfällen, auf Feldwache und Pikett, beim Aufsuchen des Feindes, bei Rekognoscierungen und in Aktionen zu verhalten habe. Zuletzt wird von den Zufuhren, dem Eintreiben von Kontributionen und dem Aufheben feindlicher Patrouillen gehandelt.

Die II. Abteilung enthält den Unterricht für den mit Artillerie detachierten Offizier hinsichtlich des Materials, der Bespannung und Feuerbedienung sowie der Märsche.

Die III. Abteilung behandelt die Verschanzungskunst nebst Angriff und Verteidigung der Schanzen und bringt schließlich eine Reihe von Beispielen.

Die IV. Abteilung hat den Festungskrieg zum Gegenstande.

Der Anhang gibt Tabellen über Maße, Gewichte, Münzen, Statistik u. s. w. sowie Anleitungen zum Entfernungsmessen und zum Aufnehmen.

Scharnhorst schrieb dies Werk, bevor er selbst Kriegserfahrung gewonnen hatte. Wenn es dennoch für den damaligen Kriegsgebrauch unstreitig von hohem Werte war, so beweist dies eine ganz hervorragende praktische Begabung des Verfassers. — General von Clausewitz sagt:

„Historische Beispiele machen alles klar und haben nebenher in Erfahrungswissenschaften die beste Beweiskraft. Mehr als irgendwo ist dies in der Kriegskunst der Fall. Der General Scharnhorst, welcher in seinem Taschenbuche über den eigentlichen Krieg am besten geschrieben hat, erklärt die historischen Beispiele für das Wichtigste in dieser Materie, und er macht einen bewunderungswürdigen Gebrauch davon."

Im Anschluß an diese Äußerung bemerkt Frhr. v. d. Goltz:

„Man ist danach geneigt, sich auch das Taschenbuch anders vorzustellen als es ist. Wenn dem „Handbuche" die Absicht, belehrend auf die Schüler der hannöverschen Militärschule zu wirken, seine Gestalt verlieh, so kommt im „Taschen-

[1]) u. [2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 829 u. D. 830.)

[3]) Bibl. des Verfassers.

buche" die rein praktische Tendenz zum direktesten Ausdruck ... Heut sind nur noch wenige der zahlreichen Regeln desselben zu verwerten ... Eine Ausnahme machen nur eben die historischen Beispiele. Freilich sind sie meistenteils dem „kleinen Kriege" entnommen, enthalten Waffenthaten geringer Dimensionen, wie sie vorfallen, wo Posten sich lange Zeit gegenüberstehen. Sie erinnern lebhaft an die Felddienst-Aufgaben, welche unsere jungen Offiziere lösen; doch sind hin und wieder auch größere Verhältnisse berührt. Der Forscher wird darunter noch manchen hübschen Fund machen. — Wie alle ähnlichen Werke Scharnhorsts ist auch das Taschenbuch reichlich mit erläuternden Plänen und Zeichnungen versehen, und über Mangel an Deutlichkeit wird auch ein schwer zu erweichendes Begriffsvermögen nicht haben klagen können. Die Sorgsamkeit, mit welcher das ganze an 500 Octavseiten enthaltende Buch durchgearbeitet ist, kann in der That als Muster empfohlen werden."

Das Interesse des militärischen Publikums an Scharnhorsts „Taschenbuch" überdauerte sogar den Revolutionskrieg; noch nach dem Tilsiter Frieden wurde es den Übungen der preußischen Armee zu Grunde gelegt. Bei Ausbruch des Befreiungskrieges beabsichtigte Scharnhorst durch Rühle v. Lilienstern einen den veränderten Verhältnissen entsprechenden Auszug herstellen zu lassen; aber es kam nicht dazu. Auch die Auflage von 1815 ist noch das alte Buch. Erst später veranstaltete Rühle eine Bearbeitung; jedoch dies „Handbuch für den Offizier zur Belehrung im Frieden und zum Gebrauch im Felde" (Berlin 1817—1818) ließ von dem ursprünglichen Werke wenig übrig: „unter den Händen des philosophischen Militärs wandelte sich die schlichte Anweisung in überreiche Reflexion".[1])

§ 24.

„Die Kriegswissenschaft in Tabellen mit gehörigen Erklärungen zum Gebrauch für Officiers v. d. Infanterie und Cavallerie" entworfen von Anton Eberhard, Freiherrn v. Schertel v. Burtenbach, des fränkischen Kreises General-Feldmarschall-Lt. und Inhaber eines Regiments z. F. (Köln. 1791)[2])

Wie die von Humbert begonnene Encyklopädie ist auch diejenige von Schertel nicht über den I. Teil hinaus gediehen, der jedoch hier nicht die Fortifikation sondern Organisation und Taktik umfaßt. Es sind 54 Tabellen, welche sich auf folgende Punkte beziehen:

---

[1]) Vgl. Max Lehmann: Scharnhorst. (Leipzig 1886.)
[2]) Bibl. der Berliner Kriegs-Akademie. (D. 396.)

Arten des Krieges, Beute, Plünderung, Salvegarden, Verräterei, Gefangene und Geiseln, Angriffs- und Verteidigungskrieg, Befehlshaber, Schlachtordnung, Regimentseinteilung für die verschiedenen Truppenarten, Defensivkrieg, Märsche, Blokaden, Postirung, Cantonnirung, Winterquartier, Dislocation, Bagage, Avant- und Arrieregarde, Feldwachtdienst, Lager, Verschanzungen, Verschickungsscharen, Surprisen und Rencontres, Gewaltsame Bequartirung einer Stadt, Hinterhalte, Parteigänger, Fouragirung, Angriff und Verteidigung eines Berges, sowie verschanzter Lager und Linien, Übergang und Verteidigung von Flüssen und Morästen, Convoys, Bataillen und Actionen, Rückzüge, Überfall einer Armee im Marsche oder bei Nacht.

Um einen Begriff von den Tabellen zu geben, teile ich hier diejenige über „Bataillen und Actionen" mit, u. zw. die beiden ersten Hauptpunkte mit ihren Specifikationen, die andern nur in der Überschrift.

A. Unterschied zwischen:

1. Bataillen oder Feldschlachten. 2. Treffen oder Action.

3. Particulartreffen. 4. Rencontre. 5. Scharmützel. 6. Freiwillige. 7. Gezwungene.

B. Ursachen, welche zu einer Schlacht raten.

1. Feindliches Eindringen in das Land zu hemmen. 2. Den Feind widerum aus dem Land zu treiben. 3. Eine Vestung zu entsetzen oder eine Belagerung zu verhindern. 4. Soferne der Feind eine Verstärkung erwartet oder 5. Mit einem Allirten conjungiren und man solches verhindern will. 6. Wenn man eins seiner eigenen Corps unterstützen muß, daß es nicht gänzlich ruiniret werde. 7. Einen Haupt- oder sehr wichtigen Posten zu behaupten. 8. Wann der Feind durch Detachements, Desertion oder Krankheit geschwächt. 9. Wann sich der Feind schlecht gelagert oder 10. Seinen Marsch nicht vorsichtig gedeckt. 11. Soferne man sich ohne äußerste Gefahr nicht zurückziehn kann. 12. Wann man vom Feinde eingeschlossen zu werden besorgt. 13. Wann der Mangel an Lebensmitteln dazu nötigt. 14. Wann am Ende des Feldzugs Winterquartiere zu erkämpfen sind. 15. Wann man dem Feinde zuvorkommen will oder muß. 16. Sofern die feindlichen Generals in großer Zwietracht wären.

C. Ursachen, welche von einer Schlacht abraten.

D. Wann man schlagen will oder muß. (Gegen den Stärkeren oder den Schwächeren.)

E. Zufälligkeiten sind. (Wetter, Ungehorsam, Pan. Schreck u. dgl.)

F. Wesentliche Stücke sind (Stärke und Zusammensetzung, Moral des Heeres u. s. w.)

G. H. I. Anstalten vor, während und nach der Schlacht.

Alle diese Momente werden nun in besonderen Paragraphen eingehend durchgenommen, so daß die Tabellen eigentlich die Dispositionen für die Anmerkungen sind. Das Ganze ist gründlich, aber recht pedantisch und von keinem hohen Standpunkte aus bearbeitet.

§ 25.

Großartig angelegt, doch leider unvollendet ist die „Encyklopädie der Kriegswissenschaften d. i. Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonir-Feuerwerkerkunst und Taktik, ihrer Geschichte und Literatur in alphabetischer Ordnung". Herausgegeben von Rosenthal. (Gotha 1794—1803.)[1])

G. E. Rosenthal war Gothaischer Bergkommissarius und als solcher ein Kollege des Ingenieurmajors Müller, der die Vorrede zu dieser Encyklopädie geschrieben hat. Es ist eine tüchtige sorgfältige Arbeit, reich nicht nur an kurzen und meist genügenden Begriffserklärungen und Einzelnachweisen, sondern auch an umfassenden Aufsätzen. Im 1. Bande hat z. B. der Artikel „Artillerie" fast hundert Seiten, und doch beschäftigt er sich nur mit der Organisation und dem Gebrauch sowie der Literatur der Waffe; dazu aber stellt sich nun als technische Vervollständigung im 8. Bande der Artikel „Kanonen", der 250 Seiten füllt, im 7. Bande der Artikel „Haubitzen" (10 S.) 2c. 2c. — Es ist sehr zu bedauern, daß dies fleißig gearbeitete, höchst brauchbare Lexikon nicht über das Stichwort „Kartusche", das letzte im 8. Bande, hinaus gediehen ist. Vielleicht hat die Herstellung der beigegebenen Kupferstiche zu viel Geld gekostet, und jedenfalls wurde das Werk für den Handgebrauch der meisten Offiziere zu umfangreich.

§ 26.

Eine tüchtige übersichtliche und knapp gefaßte Arbeit ist des kgl. großbritannischen Ingenieurmajors Gotthard Christoph Müller: „Militärische Encyklopädie oder systematischer und gemeinnütziger Vortrag der sämtlichen alten und neuen Kriegswissenschaften in zwei Bänden". (Göttingen 1796.)[2]) — Die Arbeit ist allerdings keineswegs, wie der Titel glauben läßt, allen Kriegswissenschaften zugewendet, handelt vielmehr wesentlich nur vom Festungskriege.

Der Verf., welcher öffentlicher Lehrer der Mathematik und Militärwissenschaften an der Göttinger Universität war, hat es verstanden, in engem Raum reichen Inhalt zusammenzufassen. Vorausgeht eine allgemeine Einleitung in die Kriegswissenschaften: im wesentlichen die Wiederholung einer etwas älteren Arbeit desselben Verf.: „Über militär. Encyclopädie für verschiedene Stände". (Göttingen 1791.) Müller weist hier den Nutzen nach, welchen eine allgemeine Kenntnis der Kriegswissenschaften nicht nur für den Soldaten, sondern auch für Geschäftsleute, für Geschichtsforscher u. s. w. habe, und belegt seine Behauptung mit z. T. ganz erstaunlichen Beispielen von Lächerlichkeiten, welche infolge der so häufig vorkommenden gänzlichen Unwissenheit auf militärischem Gebiet entstanden seien. — Dann handelt der erste Teil von der

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 696 u. 697.) Bibl. der Berl. Kriegsakademie. (D. 110.)
[2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 120.)

Geschützwissenschaft der Alten und der Neueren, der zweite von der Festungsbaukunst und ihrer Geschichte, der dritte von der Feldbefestigungskunst, der vierte vom Belagerungskriege und der fünfte verhältnismäßig aphoristisch von der Taktik.

Umfassender ist die „Encyklopädie der Kriegswissenschaften und der Kriegskunst für das Militär und andere gebildete Stände" von Frdr. Meinert, Lieut. im k. prß. Ingenieurcorps, Professor der Rojalfortification und des Festungskrieges an der k. Ingenieurakademie zu Potsdam. (Leipzig 1800.)[1])

Dieses Werk stellt eine allgemeine Einleitung in die Gesamtheit des Kriegswesens dar, deren Zweck eine vorläufige Orientierung und Übersicht über die natürliche, bzgl. übliche Einteilung des großen Gegenstandes ist. Der 1. Abschnitt behandelt den Krieg und die Kriegsoperationen, der 2. die Bestandteile des Heeres, der 3. die Festungen, das Ingenieurwesen und die Verwaltung, der 4. und 5. die höchste Heeresleitung, der 6. die wissenschaftlichen Bildungsanstalten, der 7. Bekleidung und Bewaffnung, der 8. Ehrenzeichen und Sold, der 9. die Heeresübungen, der 10. das Einquartierungswesen, der 11. und 12. Disciplin und Ehre, der 13. die Kriegsmusik, der 14. die Versorgungsanstalten, der 15. (jetzt erst!) die Rekrutierung, und der 16. Abschnitt bringt allgemeine Bemerkungen über die Kriegskunst und ihre Zweige.

4. Gruppe.

Zeitschriften.

§ 27.

Während fast auf allen anderen Gebieten der Militärliteratur des 18. Jhdts. Frankreich den Ton angibt, ist das auffallenderweise auf dem der periodischen Literatur nicht der Fall; vielmehr nimmt hier Deutschland den Vortritt. Dies erscheint um so merkwürdiger, als die geschlossene Statseinheit Frankreichs doch ein viel sichereres Absatzgebiet darstellte, als das zerrissene Deutschland. Wenn dies trotzdem mit militärischen Zeitschriften früher vorgeht als alle anderen Länder Europas, so ist das dem Impulse zu danken, der vom siebenjährigen Kriege und insbesondere von zwei großen militärischen Denkern ausging: von Friedrich II. und vom Grafen Wilhelm zu Schaumburg. Seit der kronprinzlichen Geheimordensverbindung in Rheinsberg hatte im preußischen Offiziercorps stets rege Geistesarbeit geherrscht; seit dem Hubertsburger Frieden fand sie mehr Muße als bisher, sich auch literarisch zu betätigen, und sie tat das, obgleich der

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 365.)

große König selbst jedes schriftstellerische Auftreten seiner Offiziere in der Öffentlichkeit mit Mißtrauen betrachtete und gelegentlich nicht ohne Härte unterdrückte. — Die ersten Früchte zeitigte diese neue Regung auf dem so teuer erkauften Boden Schlesiens. Hier gab seit 1755 die Kornsche Buchhandlung ihre periodisch erscheinende „Kriegsbibliothek oder gesammelte Beiträge zur Kriegswissenschaft" heraus, deren Schöpfer, Georg Dietrich v. d. Gröben, als Begründer und Leiter der ersten und ältesten kriegswissenschaftlichen Zeitschrift in Europa besondere Aufmerksamkeit verdient.

Gröben wurde am 25. Okt. zu Königsberg in Preußen geboren, trat 1743 als Kornett bei dem Buddenbrockschen Kürassierregiment in Breslau ein, machte die folgenden Feldzüge mit, war 1756 Adjutant des Feldmarschalls von Schwerin und als solcher gewiß in die so hoch interessante strategische Vorgeschichte der ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges eingeweiht. Nach Schwerins Tode wurde er Brigademajor beim Corps des Herzogs von Bevern, blieb dort bis zur Leuthener Schlacht, fungierte dann in gleicher Stellung bei anderen Corps bis zur Schlacht bei Kay, wo er in Gefangenschaft geriet. Nach seiner Auswechselung i. J. 1760 erhielt er eine Compagnie im Breslauer Kürassierregiment, wurde 1767 Major, erhielt 1775 den Orden, 1779 das Regimentskommando, 1780 das Patent als Oberstlieutenant, zwei Jahr später schon das als Oberst und avancierte 1787 zum Generalmajor, Chef des Kürassier-Regiments und Inspekteur der schlesischen Kavallerie. Im folgenden Jahre trat er an die Spitze des Kriegsdepartements in Berlin, wurde später Chef des Oberkriegskollegiums, 1794 Generallieutenant und starb am 10. Juli desselben Jahres.

Es ist sehr merkwürdig und wissenswert, daß ein Mann von so hervorragender Bedeutung in Praxis und Verwaltung unsere militärische Zeitschriftenliteratur ins Leben gerufen und trotz einer Fülle schmerzlicher Enttäuschungen, über welche er nicht selten bitter klagt, am Leben erhalten. Daß er sich unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege intensiv literarisch beschäftigte, beweist der damals von ihm herausgegebene „Vorschlag und Entwurf einer allgem. Büchermanufactur in und vor Deutschland". (Frankf. und Leipzig 1764.)

Die ersten 10 „Versuche" der Kriegsbibliothek (bis 1772)[1]) kamen in Quartformat heraus und wurden 1770—72 neu aufgelegt; die folgenden Beiträge erschienen als „Neue Kriegsbibliothek"[2]) nach einer kurzen Pause bis 1780 in 10 Oktavbänden.

Wenn ich die Vorrede der neuen Serie recht verstehe, so hat der, übrigens nirgends mit seinem Namen hervortretende Herausgeber für die ersten 10 „Versuche"

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 164.) [2]) Ebd. (H. v. 166.)

nur einen einzigen fremden Beitrag erhalten, alles andere selbst geliefert. Daraus würde eine, dem Begriff einer Zeitschrift feindliche Einseitigkeit hervorgegangen sein, wenn nicht der größere Theil der aufgenommenen Arbeiten aus Übersetzungen bestanden hätte. Diese Lage der Dinge dauert auch in der zweiten Serie an, und so liegt denn in Gröbens „Kriegsbibliothek" keineswegs ein Fach-Journal heutiger Art vor uns, sondern ein sog. „Magazin", das in seinen 20 Bänden eine Fülle wertvollen Materials birgt, auf das im Einzelnen noch oft zurückzukommen sein wird.

Auch nach 1780 erschienen noch Fortsetzungen der v. d. Gröben-Kornschen Zeitschrift, zuerst u. d. T.: „Der Unterhalter für Krieger zum Nutzen und Vergnügen" (Breslau 1781/2), dann u. d. T.: „Der Veteran oder militärisches Mancherlei" (ebd. 1782/3)[1]) und endlich als „Kriegswissenschaft oder belehrende Nachrichten für diejenigen, so sich dem Soldatenstande widmen wollen". (Breslau 1784.)[2])

Diese Nachlesen, welche offenbar auch fast ganz allein von Gröben gespeist wurden, sind inhaltlich sehr viel schwächer als die früheren Veröffentlichungen. Der Redakteur ist gealtert. Diätarische Dinge, Fütterungswesen u. dgl. walten in ermüdender Breite vor.

§ 28.

Vorübergehende Erscheinungen waren:

Joh. Geörgen Estors, Vicekanzlers, „Sammlung militärischer abhandelungen zum nutze und vergnügen der Herren Offiziers und Auditeurs. I. stück". (Frankf. a. M. 1763.)[3])

Ein planloser wüster Notizenkram, in dem sich nur selten einmal eine interessantere Angabe findet. Er beginnt mit einer schlechten Übersicht über „die besten Bücher in der krigeskunde" [S. 1784]; dann folgt eine Abhandlung über „Mars, den heidnischen götzen des krigs", eine über „allg. Begriffe vom krige", eine über geistliche als krieger", eine über „verschiedene Benennungen des krieges" (Fladenkrieg 1542, Flägelkrieg 1412, Geusenkrieg, Pfaffenkrieg u. s. w.), eine „von den Darlehn der Offiziere untereinander", eine „vom diebstal anvertrauter gelter" u. s. w. — In der Vorrede meint Estor: „Der geneigte Leser wolle bei den grosen lücken und der hagern gestallt der krigesrechtsgelahrtheit, da dise im bilde der siben mageren kühen Aegyptens sich noch darstellet, erlauben, daß iemand sich aufmache, das eis zu brechen. Aber wie komme ich darzu?!" Diese Frage ist angesichts der barbarisch geschmacklosen Leistung des gelehrten Marburger Kanzlers nur allzu gerechtfertigt. — Glücklicherweise ist sein Unternehmen auch nicht über das 1. Stück hinaus gediehen.

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 6882.) [2]) Ebd. (H. u. 16522.)
[3]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (F. 3000.)

Kriegerisches Wochenblatt. I. Stück. (Berlin 1778.)[1])

In dieser Zeitschrift, welche auch nur auf ein dünnes Bändchen kam, wollte der Herausgeber des „Berliner Zuschauers" den bayerischen Erbfolgekrieg literarisch begleiten.

In Hamburg erschien vom 5. Mai 1779 bis 9. Oktober 1780 „Der Soldat. Eine wöchentliche Unterhaltung."

Es scheinen vorzugsweise Hamburger Offiziere an dieser von Buchenröder redigierten, bei Möller in Hamburg verlegten Zeitschrift tätig gewesen zu sein. Doch wird in der Vorrede des 2. Bandes auch „ein vornehmer Stabsoffizier aus Nürnberg" als Mitarbeiter genannt. Vorhanden sind 3 Bände zu je 24 Nummern mit gutem Register. Den ersten Bänden sind Tableaux der kaiserl., preuß. und hannover. Armee beigegeben. Der Inhalt ist reichhaltig und wechselnd.

Ein Vorläufer der späteren Jahrbücher war das „Militärische Taschenbuch auf d. J. 1780." (Leipzig 1780.)

§ 29.

Von hoher Bedeutung ist das „Magazin für Ingenieur und Artilleristen", hrsg. von Andreas Böhm. Zwölf Teile. (Gießen 1777—1795.)[2])

Andreas Böhm, geb. 1720, ein Schüler des berühmten Philosophen Christian Wolff, war ein ausgezeichneter Mathematiker und Professor an der Universität Gießen, der 1788 zum Wirkl. Geheimrat ernannt wurde und 1790 starb. Sein „Magazin" sollte dazu dienen, kleinere Denkschriften zu veröffentlichen, die neuen literarischen Erscheinungen zu besprechen, bzgl. im Auszuge wiederzugeben und das Wesentliche fremdsprachiger Werke zu verdeutschen. Dieser Aufgabe ist die Zeitschrift in glänzender Weise nachgekommen. Den letzten Band hat nach Böhms Tode Joh. Carl Frdr. Hauf, Professor der Mathematik zu Marburg, herausgegeben. — Auf den Inhalt dieser trefflichen Zeitschrift wird noch wiederholt zurückzukommen sein.

§ 30.

Nächst Schlesien ging das zweite Hauptkriegstheater des siebenjährigen Krieges, Sachsen, mit Herausgabe eines allgemein gehaltenen militärwissenschaftlichen Journals vor; von 1781—1785 erschien zu Dresden die „Bellona", welche von einer Gesellschaft von Offizieren in der Hofbuchhandlung Walthers [S. 1787] herausgegeben wurde.[3]) Dem Vorberichte zufolge sollte sie enthalten:

Dogmatische Abhandlungen aus allen Teilen der Kriegswissenschaften, Beiträge zur neueren Kriegsgeschichte, Übersetzungen fremder Werke, Auszüge aus

[1]) Bibl. des gr. Generalstabs zu Berlin. (L 181.)
[2]) Bibl. der Berliner Kriegs-Akademie. (D. 5520.) [3]) Ebda. (F. 3010.)

anderen, namentlich nichtmilitärischen Journalen, Schöne Handlungen einzelner Offiziere und Soldaten, Neue militärische Erfindungen, Rezensionen, Kriegsgedichte, Moralische Abhandlungen für Soldaten, Streitschriften und Rechtfertigungen unbillig beurteilter Autoren. — Man kann kaum sagen, daß die Zeitschrift diesem Programm in völlig zureichender Weise genügt hätte; immerhin aber ist ihr Inhalt interessant genug, namentlich durch die Beiträge zur Geschichte des siebenjährigen Krieges, welche die eigentliche pièce de resistance der 20 erschienenen „Stücke" bilden.

§ 31.

Welch' ein Zeichen der Zeit, daß der größte Heeresreformator unseres Jahrhunderts, der praktisch wie theoretisch gleich fruchtbare edle Scharnhorst seine eigentlich öffentliche Laufbahn als Journalist begonnen hat! Und wie viel merkwürdiger noch, daß er dies als Dragoner-Fähnrich unternahm! Was würde man heute zu einem jungen Kavalleristen sagen, der dasselbe unternähme!? So gar jung freilich war der Fähnrich Scharnhorst nicht; er zählte bereits 27 Jahr als er die Herausgabe seiner Militärbibliothek i. J. 1782[1]) begann; und dann waren es eben andere Zeiten als jetzt! Die literarische Bildung der Mehrheit des Offiziercorps war doch sehr gering; da konnte es sich ein junger, tatkräftiger und geistreicher Mann wohl zutrauen, durch die Veröffentlichung einer periodischen Schrift Einfluß zu gewinnen und Aufmerksamkeit zu erwecken; und darin hat sich Scharnhorst auch nicht getäuscht. — Der Boden, von dem er ausging, ist der westdeutsche Schauplatz des siebenjährigen Krieges; der Kreis, in dem er groß geworden, der des „großen Grafen" Wilhelm v. Schaumburg, war derjenige eines jener Generale, die sich eben dort ausgezeichnet, und so tritt sein Journal den schlesischen und sächsischen Zeitschriften wie eine landschaftliche Ergänzung zur Seite. Übrigens nannte sich Scharnhorst nicht ausdrücklich als Herausgeber.

Dem „Vorberichte" zufolge sollte die Militärbibliothek enthalten: Nachrichten und Rezensionen, bezgl. Auszüge aus neuen militärischen Büchern und Nachrichten von dem Zustande und den Einrichtungen verschiedener Armeen. — „Außer der allgemeinen deutschen Bibliothek, Böhms Magazin und den Göttinger gelehrten Anzeigen verdienen fast keine periodischen Schriften in dieser Hinsicht gelesen zu werden. Diese aber zeigen nur wenige Bücher dieser Gattung an. Die militärischen Anzeigen und Rezensionen (von Bourscheid), welche in Wien heraus-

[1]) Generalstabsbibl. zu Berlin. (B. 384.) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (F. 3060 u. 3040.)

kommen, sind in Norddeutschland gar nicht zu haben, und dann ersetzen alle diese Schriften auf keine Art die angezeigten Bücher selbst." Letzteres sollten aber die Auszüge der Militär-Bibliothek bis zu einem gewissen Grade tun. Jährlich beabsichtigte man etwa 4 Stück (von ca. 150 Seiten kleinst Oktav) auszugeben. Die Ausstattung ist äußerst bescheiden; auf je 7 Abonnements wird ein Frei-Exemplar zugebilligt. Der äußere Erfolg war ein für jene Zeit glänzender; die Militärbibliothek fand 700 Abnehmer; die Liste der Subskribenten berührt sogar Wien, Lissabon, Kopenhagen und Graudenz.

Nachdem vier Stücke erschienen waren (1782—1784) ging die Zeitschrift aus dem Hellwing'schen Verlage in Hannover in den von Dieterich in Göttingen über und nahm den Titel „Bibliothek für Offiziere" an.[1]) Aber auch in dieser Gestalt ist sie bloß auf vier Stücke gekommen und hat nur während d. J. 1785 bestanden. Im wesentlichen blieben Inhalt und Haltung dieselben wie bisher.

Die Militärbibliothek begann ihr 1. Stück mit einer Anleitung zur Lektüre[2]) nebst Literaturverzeichnis [S. 1785]. Der Inhalt ist auf Offiziere aller Waffengattungen berechnet. Die Zahl der Mitarbeiter war offenbar nicht groß; das meiste hat wohl Scharnhorst selbst geschrieben, und so tragen beide Zeitschriften, u. zw. die späteren Stücke noch mehr als die früheren, sogar in der Form ein durchaus einheitliches Gepräge. „Sie ist frisch, keck, rücksichtslos, beinahe grob."[3]) Natürlich machte ihr dies Feinde. Der Herausgeber der „Bellona", welcher sie anfangs günstig beurteilt hatte, dann aber (weil er, wie Scharnhorst meinte, nicht genügend wieder gelobt worden war) ihr üble Nachrede bereitete, ging so weit, anzudeuten, daß es unschicklich sei, ein von einem Obersten geschriebenes Buch absprechend zu beurteilen, wenn man nicht selbst Oberst sei. Solchen und ähnlichen Anfeindungen galt die Erklärung im 1. Stück der „Bibliothek für Offiziere": „Ich widerlege nur solche Vorschriften, die dem Offizier im Dienste nach meiner Meynung nachtheilig seyn können. Widerlege ich etwas, so leite ich meine Widerlegung aus der Natur der Sache oder ich gründe sie auf die Erfahrungen und Einsichten anderer: meine Rezensionen sind also nichts weiter als eine genaue Betrachtung der Sache und eine Vergleichung der Meynungen des V. mit denen von anderen geachteten Schriftstellern. Sollte indes einer oder anderer Schriftsteller glauben, daß ihm hier unrecht geschehen wäre, so bitte ich, daß er das Vergehen zeigt, daß er mich also widerleget; ein jedes Stück der Bibliothek soll dazu offen seyn." Zu solcher Polemik ist es doch nicht gekommen; nur einmal (im 4. Stück von 1785) wendet sich Scharnhorst selbst gegen eine ihm zugegangene Besprechung seiner Bibliothek und sagt: „Der Recensent wünscht, daß jedes Buch auf eine gründliche Art, sobald es herauskäme, hier gleich recensirt würde. Ich bin überzeugt, daß dieß vielen Offizieren angenehm seyn würde; allein die Forderung ist für eine Schrift von

[1]) Generalstabsbibl. zu Berlin. (B. 384.) Bibl. d. Berliner Kriegsakademie. (F. 3060 u. 3040.)

[2]) Wieder abgedruckt bei Frhr. v. d. Goltz: Scharnhorst's ausgewählte milit. Schriften (Militär. Klassiker. Berlin 1881.)

[3]) Vgl. Max Lehmann: Scharnhorst. I. (Leipzig 1886.)

ſo geringem Umfange als die „Bibliothek“ zu groß. Man muß hier bedenken, daß alle Jahre mehr als 20 militäriſche Bücher gedruckt (!) und alſo von den Recenſenten geleſen und beurtheilt werden müſſen. Dies kann nicht ſo bald beyläufig geſchehen, und beyläufig muß es doch geſchehen; denn es kann niemand von Recenſionen leben“. — Breiten Raum nehmen in der Zeitſchrift die Auszüge aus fremden Werken ein, der Natur der Dinge nach meiſt Überſetzungen der den Büchermarkt beherrſchenden franzöſiſchen Werke. Die Nachrichten über Armeen beſchränken ſich auf ſehr einfache ſtatiſtiſche Notizen, die gewöhnlich Statskalendern u. dgl. entnommen ſind.

§ 32.

Warum die „Bibliothek für Offiziere“ ſo kurzen Beſtand hatte, läßt ſich mit Sicherheit nicht feſtſtellen. Vielleicht fühlte der Göttinger Verleger ſich dem jetzt in Berlin auftretenden Wettbewerb nicht gewachſen. Dort erſchien nämlich von Januar 1785 ab eine „Militäriſche Monatsſchrift[1]) als Ergänzung der ſeit 1783 beſtehenden „Berliniſchen Monatsſchrift“. Die Redaktion blieb ungenannt; wahrſcheinlich war der Begründer des Unternehmens der Ingenieurhauptmann der kgl. Suite Franc. Charles de Stamford.

Stamford, 1742 in Frankreich geboren, hatte zuerſt in dem Heere ſeines Heimatlandes gedient, trat jedoch nach dem Hubertusburger Frieden in preußiſchen Dienſt. In der „literariſchen Geſellſchaft“ zu Halberſtadt und im perſönlichen Verkehr mit Gleim fand ſeine poetiſche Ader Anregung; dann aber machte das ſtreng ſoldatiſche Potsdam und die perſönliche Beziehung zu Friedrich d. Gr. den Kapitän v. Stamford zum mathematiſchen und militäriſchen Schriftſteller. Für die Gediegenheit ſeines Weſens und Wiſſens ſpricht, daß ihn die Prinzeſſin Wilhelmine von Oranien ſich von Friedrich Wilhelm II. zum Lehrer ihres älteſten Sohnes, des nachmaligen Königs der Niederlande, erbat.

Wohl unter dieſer Leitung erſchienen die erſten vier Bände der Militäriſchen Monatsſchrift.

Der Inhalt iſt mannigfaltiger als in den bisherigen militäriſchen Zeitſchriften, die erſten Bände von Gröbens „Bibliothek“ ausgenommen. Antike Gegenſtände, Bruchſtücke zur Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, biographiſche, poliorketiſche, militärjuriſtiſche Dinge und Fragen der Kriegsverfaſſung ſtehen neben taktiſchen Abhandlungen.

Auf dem Titelblatte des fünften Bandes (1787) nannte ſich der Quartiermeiſter-Lieutenant v. Maſſenbach als „jetziger“ Herausgeber; bisher ſei er nur Mitarbeiter geweſen.

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 2230). Bibl. des gr. Generalſtabes dort. (L. 190.) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (F. 3050.)

Christ. Karl v. Massenbach, geb. 1758 zu Schmalkalden, hatte seine Jugenderziehung auf der Solitude empfangen und gehörte also dem württembergischen Zweige der friedericianischen Überlieferung an. Er war 1782 in preußischen Dienst getreten. Er hatte „Anfangsgründe der Differential- und Integralrechnung" herausgegeben (Halle 1784) und wohl von Anfang an als Hauptmitarbeiter an der Monatsschrift gewirkt. Es war eine genialisch-überschwängliche, schreib- und redelustige Natur, von mehr Talent als Charakter; es ist der spätere unglückliche Urheber der Kapitulation von Prenzlau, der indiskrete Memoirenschreiber, den Friedrich Wilhelm III. für den von ihm zumeist gehaßten Menschen erklärte.

Massenbach hat nur ein halbes Jahr lang die Redaktion geführt. Im Juni 1787 zeigte er den Abonnenten an, daß Berufsarbeiten ihn nötigten, statt der Monatsschrift eine 10 bis 11 Bogen starke „Militärische Quartalsschrift" herauszugeben. Aber die Monatsschrift ging ein und die Quartalsschrift erschien nicht.

§ 33.

Die „Bellona" war 1785, die „Berliner militärische Monatschrift" 1787 erloschen. Von keinem Mitbewerber mehr bedroht, entschloß sich Scharnhorst, eine neue Zeitschrift zu begründen. J. J. 1788 erschien, wieder bei Helwing zu Hannover, das erste Stück des „Neuen militärischen Journals."[1]) Der Vorrede nach sollte das Journal enthalten:

Ungedruckte Nachrichten von den Österreichischen, Preußischen, Sächsischen und einigen anderen Armeen, Beiträge zur Kriegeskunst und zur Geschichte der letztern Kriege. Ausführliche Anzeigen von jedem neuen militärischen Buche, Anekdoten und Charakterzüge.

Die ersten 7 Bände dieser Zeitschrift (1788—1793) geben sich, der leitenden Idee nach, noch als eine Fortsetzung der früheren journalistischen Unternehmungen Scharnhorsts. Zwar erscheint die pädagogische Tendenz der letzteren ermäßigt; aber das eigentlich lehrhafte Element steht doch noch durchaus im Vordergrunde. Nachrichten von den verschiedenen Heeren, reglementarische Instruktionen und vorzugsweise: Erinnerungen und Beziehungen an und zu Friedrich II. und den Grafen Wilhelm zu Schaumburg bieten neben einzelnen Schlachtbeschreibungen und den Bücherbesprechungen den Hauptinhalt. Die Übersetzungen schon gedruckter Abhandlungen, welche früher in erster Reihe gestanden hatten, werden jetzt jedoch grundsätzlich abgelehnt, und unter den kriegsgeschichtlichen Arbeiten treten bereits manche sehr tüchtige hervor, wie insbesondere die interessante und lehrreiche „Geschichte der Belagerung von Gibraltar 1779—1782", welche Scharn-

[1]) Bibl. der kgl. Kriegsakad. zu Berlin. (F. 3070.)

horst verfaßte, allerdings in Anlehnung an ein englisches Original des Kapitäns John Drinkwater (London 1786).[1])

J. J. 1793 erlitt die Herausgabe des Journals infolge von Scharnhorsts kriegerischer Tätigkeit eine Unterbrechung, welche vier Jahre währte; i. J. 1797 erschien es wieder und zwar unter dem Doppeltitel: „Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, I. Bd. — Neues Militärisches Journal, VIII. Band" und wurde nun, allerdings nicht regelmäßig, bis 1805, bis zum XIII. Bande des Journals fortgesetzt.

Diese zweite Gruppe, die der „Denkwürdigkeiten", trägt ein anderes Gepräge als die erste. Den größten Raum nimmt die Darstellung der französischen Revolutionskriege ein, u. zw. nicht in rein erzählender Gestalt, sondern in derjenigen kritischer Abhandlungen, neben denen auch militärphilosophische Untersuchungen ihren Platz finden. Die bunte Zusammensetzung, die Nachrichten von fremden Armeen, die reglementarischen Kleinigkeiten verschwinden; das Ganze ist aus der Sphäre des elementaren Unterrichtes in eine höhere geistige Region emporgehoben. In dieser zweiten Gruppe findet sich Scharnhorsts Meisterschrift: „Die Verteidigung der Stadt Menin und die Selbstbefreiung der Garnison unter dem General v. Hammerstein", dem Scharnhorst 1794 als Generalstabschef zur Seite gestanden hatte.[2])

Nur ein kleiner Teil der Arbeiten des Neuen militärischen Journals, auf die noch mehrfach zurückzukommen sein wird, ist mit den Anfangsbuchstaben der Verfassernamen bezeichnet, und es hält daher schwer, genau festzustellen, welche Aufsätze von Scharnhorst herrühren. Unter dessen Mitarbeitern aber ragt sein Freund, der damalige hannov. Kapitän v. d. Decken, ganz besonders hervor, von dessen Aufsätzen Frhr. v. d. Goltz wohl mit Recht behauptet, daß sie nicht nur an Vollendung der Form, sondern auch an Tiefe des Inhalts dasjenige überragen, was Scharnhorst selbst damals schrieb. Unter den Arbeiten des Letzteren ist die wichtigste die „Entwicklung der allgemeinen Ursachen des Glücks der Franzosen in den Revolutionskriegen, insbesondere im Feldzuge 1794".[3])

§ 34.

Was neben Scharnhorsts Journal in Zeitschriftform erschien, ist ganz unbedeutend oder vorübergehend. Erwähnt seien:

Genealogischer militärischer Kalender. (Berlin 1784 bis 1790?)

Dieser Kalender ist meist kleinen Biographien preußischer Generale gewidmet. Scharnhorst bemerkt im „N. milit. Journ." z. J. 1789: „Der Herr Hofrath

[1]) Separatabdruck: Hannover 1834 mit einer Vorrede Schornhorsts, die wohl einem 1803 erschienenen Sonderabdruck entnommen ist. — Wieder abgedruckt bei v. d. Goltz a. a. O.

[2]) Sonderabdruck: Hannover 1803: Wiederabdruck bei Frhr. v. d. Goltz a. a. O.

[3]) Wiederabdruck bei v. d. Goltz a. a. O.

Oesfeld wird den Kalender fortsetzen und ihn interessanter machen, welches man ihm zuglauben kann, da er von nun an nur diesen einzigen Kalender besorgen will, statt daß er sonst 40 herausgab." (!)

Neue militärische Bibliothek (von Schleicher). Vier Bändchen. (Marburg 1789—90.)[1])

Diese „Bibliothek" war ursprünglich als „Neue milit. Zeitung" in Marburg erschienen, hat als solche aber nur etwa 40 Nummern erlebt und ist dann in die Buchform übergegangen. Zum erstenmale verschmilzt dies Unternehmen mit Abhandlungen (die übrigens meist anderen Zeitschriften entnommen sind) und mit Rezensionen auch Personalnachrichten nicht nur des hessischen Heeres, sondern auch solche von anderen Armeen. Dabei kommt (namentlich bzgl. hessischer Angelegenheiten) zuweilen eine hochkomische Wichtigtuerei zum Vorschein: wenn z. B. die vorzügliche Bildung und die hervorragenden militärischen Eigenschaften eines zum Fähnrich beförderten jungen Menschen geschildert werden, „in dem man einen der besten und geschicktesten Offiziere voraussieht".

Neue militärische Briefe und Aufsäze. I. Bändchen. (Bresl. u. Brieg. 1790.)[2])

Es ist dies daß erste Heft „einer periodischen Zeitschrift, die nach Befinden halbjährig, früher oder später herauskommen wird . . . Nachrichten von Armeen, Kriegsnachrichten, Entwürfe, taktische Anmerkungen und Verbesserungen, kurze Rezensionen, Nachrichten von Revuen und über verstorbene Offiziere sollen den Hauptinhalt dieser Briefe ausmachen". Der interessanteste Beitrag sind militärische Aphorismen Friedrichs d. Gr. Auch hier sind Personalnachrichten (der preußischen Armee) u. Literaturnachweise angehängt; aber, soviel ich weiß, ist eben nur dies 1. Heft erschienen.

Schwerins Soldatenfreund, eine Monatsschrift für gemeine Krieger (Berlin 1789)[3]), deren Herausgeber ein etwas heruntergekommener Neffe des F. M. Gr. Schwerin war, und die „Kleine militärische Bibliothek" (Breslau 1790)[4]) sind bloße Soldatenlesebücher von oft sehr trivialem Inhalte.

§ 35.

Archiv für Aufklärung über das Soldatenwesen. (Leipzig I. Stück 1792, II. St. 1793.)[5])

Dies Archiv, welches anscheinend halbjährlich erscheinen sollte, ist über einen ersten Band von zwei Stücken nicht hinausgekommen. Es bringt Aufsätze biographischen, organisatorischen und moralischen Inhalts und verfolgt nebenbei den Zweck, „diejenigen unwürdigen und unedlen Begegnungen, welche der Untergeordnete von Seiten seiner Befehlshaber im Soldatenstande öfters ausgesetzt ist, zu

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (F. 3080.)
[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 6940 u. S. y. 20.) [3]) Ebd. (H. u. 2255.) [4]) Ebd. (H. u. 16632.)
[5]) Bibl. der Kriegsakademie zu Berlin. (F. 3090.) Bibl. des Verfassers.

rügen". Dieſe Tendenz tritt namentlich in der „Abſchiedsgeſchichte des preußiſchen Hauptmanns, Herrn v. Weyrach. Mit Urkunden" hervor. Die an und für ſich ja nur rühmliche Abſicht, „nicht allein den Gekränkten auf literariſchem Wege eine Genugthuung zu verſchaffen, ſondern das Syſtem manches Unterdrückers und kleinen Despoten dem Publico zur Schau darzuſtellen und ſie dadurch in Schranken zu halten" — dürfte denn doch für die Disciplin eines Offizierkorps nichts weniger als unbedenklich ſein.

Offizier-Leſebuch hiſtoriſch-militäriſchen Inhalts mit untermiſchten Anekdoten. Von einer Geſellſchaft militäriſcher Freunde. (Berlin 1793—1797.)[1])

Ein von C. D. Küſter unternommenes Jahrbuch. Der 1. und 2. Band beſchäftigen ſich vorzugsweiſe mit der friedericianiſchen Zeit; doch begegnen in letzterem auch ſchon militäriſche Dinge aus der Regierungsperiode Friedrich Wilhelms II. (Feldzug 1793, Invalidenweſen u. ſ. w.) Der 3. Band bringt Scenen aus der ſüdpreußiſchen Inſurrektion von 1794, Erinnerungen an die Heere des Großen Kurfürſten und Friedrichs I. u. dgl. Der 5. Band iſt wieder weſentlich Friedrich d. Gr. gewidmet; der 6. enthält Blüchers Campagne-Journal 1793/4. — Das Leſebuch hat alſo einen guten und reichen Inhalt; da aber jährlich nur ein Band u. zw. in einem Stück herauskam, ſo iſt es zwar noch als Zeitſchrift zu betrachten, hat aber mit dem Journalismus nichts mehr zu tun.

Wie dies Leſebuch ſtellen ſich als „Jahrbücher" dar: „Der Öſterreichiſche Militär-Almanach" (Wien 1791 ff.) und der „Berliner Militär-Kalender" (1797—1803 und 1805—1806.)

Der letztere war ſehr gut redigirt und enthält z. B. Tempelhofs „Geſchichte der Artillerie".

§ 36.

Ein wertvolles Unternehmen iſt das „Neue militäriſche Magazin hiſtoriſchen und ſcientifiſchen Inhalts", hrsg. von Joh. Gottfried Hoyer, churf. ſächſ. Pontonnier-Premier-Lieutenant[2]), dem verdienſtvollen Verfaſſer der „Geſchichte der Kriegskunſt." [§ 47.]

Das 1. Stück dieſer Zeitſchrift erſchien zu Leipzig i. J. 1798, alſo nach der langen Pauſe, welche in der Herausgabe von Scharnhorſts „Neuem militäriſchen Journal" ſtattgefunden hatte und nach der Veröffentlichung des 1. Bandes der „Denkwürdigkeiten", welcher zeigte, daß jenes Journal ſeinen Charakter weſentlich geändert hatte. Hoyers „Magazin" trat nun gewiſſermaßen in die frei gewordene Stelle und füllte ſie würdig aus. Die bemerkenswerte Einleitung gibt einen „Allgemeinen Überblick der wiſſenſchaftlichen Fortſchritte der Kriegskunſt", der allerdings die Spärlichkeit der damaligen Literaturkenntniſſe hinſichtlich der älteren,

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16668.)
[2]) Bibl. der Kriegsakademie zu Berlin. (F. 3010.)

insbesondere der mittelalterlichen Zeiten, deutlich hervortreten läßt. — Das Magazin bot Aufsätze aus dem Gebiete der Kriegswissenschaften, Mitteilungen über Kriegsbegebenheiten und endlich Anzeigen und Auszüge neuer militärischer Bücher, namentlich solcher des Auslandes. Es bestand bis z. J. 1808 und brachte i. G. 27 Stücke.

§ 37.

Diesem regen Leben gegenüber steht Frankreich weit zurück. Wohl wagte sich Duvernois 1770 mit einer Monatsschrift, der »Encyclopédie militaire« hervor, fand aber so geringe Teilnahme, daß er schon 1772 sein immer matter gewordenes Unternehmen aufgab. Eine zweite Monatsschrift »Journal militaire, dédié à Monsieur, frère du Roi«, welche 1784 zu erscheinen begann, hatte keine längere Existenz. Ein anderes »Journal militaire«, welches seit 1790 herauskam, bot wenig mehr als eine Zusammenstellung der Ordonnanzen, die in der Revolutionszeit meist noch schneller aufgehoben als erlassen wurden.

5. Gruppe.

Die Bearbeitung der antiken Überlieferung.

§ 38.

Fast in noch höherem Maße als in der Vergangenheit bildet in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. das Studium der antiken Militärliteratur ein wesentliches Element der kriegswissenschaftlichen Bestrebungen. Und zwar nicht nur, wie heutzutage, im antiquarisch-historischen Sinne, sondern mit der ernsten Absicht, die Lehren der Alten möglichst unmittelbar zu verwerten. Eben dasselbe war im Mittelalter, im 16. und 17. Jhdt. geschehen; doch während es in den früheren Zeiten vorzugsweise die Poliorketiker, im 17. Jhdt. namentlich die Elementartaktiker waren, von denen man zu lernen suchte, sind es im 18. die Kriegsgeschichtschreiber der Alten, vor allen Polybios und Cäsar, denen man als Lehrer der Kriegführung im Großen mit Vorliebe sorgfältigste Untersuchung zuwendet.

a) Bearbeitung einzelner antiker Autoren.

§ 39.

Von den älteren griechischen Schriftstellern erfreute sich Xenophon besonderer Aufmerksamkeit. Eine Gesamtausgabe der »Ouvrages de Xenophon« erschien in französischer Sprache 1758 zu Amsterdam.

Die Anabasis wurde zweimal ins Französische übersetzt: ziemlich schwach kommentiert von Lecointe (Paris 1766), besser von de Luzerne (ebd. 1786.)

Das Buch über die Reitkunst erschien deutsch (Frankfurt und Leipzig 1743) und französisch als Anhang zu Dupaty de Clam's Traité d'équitation (Paris 1771).

Die Schrift über den Reiterbefehlshaber boten Maizeroy's Tableau général de la cavalerie grecque (Paris 1780), sowie desselben Autors Mélanges (Paris 1785); eine Verdeutschung erschien als Anhang von Bourscheids „Kurs der Taktik und Logistik". (Wien 1782.)

Von den älteren Poliorketikern fand Aineias eine Bearbeitung in des Grafen de Beaufobre: Commentaires sur la défense des places d'Aenéas le Tacticien, le tableau militaire des Grecs et les écoles militaires des Anciens. (Amsterdam 1757.) [§ 45.]

§ 40.

Die breiteste Literatur rief des Chevaliers de Folard „Histoire de Polybe" hervor. [S. 1480.]

Soweit sich dieselbe vorzugsweise um Tagesfragen drehte, ward ihrer bereits ausführlich gedacht. In antiquarischer Hinsicht sind am wichtigsten Guischardt's [§ 43] »Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains où l'on à fidélement retabli sur le texte de Polybe et autres Tacticiens grecs et latins la plûpart des ordres de bataille et de grandes Opérations . . . en relévant les erreurs du Chev. de Folard et des autres commentateurs. On y a joint une dissertation sur l'Attaque et la Défense des Places des Anciens, la Traduction d'Onosander et de la Tactique d'Arrien et l'Analyse de la campagne de Jules César en Afrique.« (Hag. 1758.)[1])

Dies ausgezeichnete Werk ist Wilhelm V. von Oranien gewidmet, welchem der Verf. mit Recht zuruft: »Ce sont Vos glorieux Ancêtres, qui ont fait revivre en Europe l'Art de la Guerre des Anciens! Avant que Gustave Adolphe eu connu toute la force de l'Infanterie, le Stadhouder Maurice avoit déja armé et discipliné les Troupes de la République selon les Principes des Anciens . . .« Und in dem Discours préliminaire heißt es:

»Malgré le changement des armes et la decouverte de la poudre l'Art Militaire des Anciens sera toujours l'Ecole des bons

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 100; Lyoner Ausg. 1760. E. 102.) Bibl. des Verfassers.

Officiers. Le Prince Maurice de Nassau, le Duc de Rohan, le Comte de Montecuculi invitent à l'étude des Anciens et les donnent pour des modéles. Le maréchal de Puységur et le chevalier de Folard, qu'ils y trouvent tout et exhortent les officiers à l'y chercher avec eux ... Folard est admirable, même dans les écarts où il se jette. Mais en lui rendant l'hommage qui lui doivent tous ceux, qui écriront après lui ... il faut dire: il a manqué à ces Officier penétrant et laborieux de savoir la langue dans laquelle son Auteur a écrit ... Je fais une grande distinction entre les commentaires du Chevalier sur Polybe et les observations qu'il fait de sa tête. Dans cette seconde partie de son livre, ce sont ses opinions; c'est le résultat de son expérience et de ses méditations. Je la lis avec respect et avec reconnoissance pour l'Auteur. Quand même j'y aurois observé peu de solidité en quelques endroits, je ne publierois point mes observations. Mais »l'Histoire de Polybe« est un fond qui apartient à tous ceux qui veulent le faire valoir, et le travail du chev. Folard sur lui ne doit subsister qu'aussi long temps que personne ne pourra le cultiver d'une maniére plus avantageuse ... Polybe deploie dans ses Batailles tout son génie, et on y reconnoit son exacte précision. Il aimoit et estimoit les Généraux; il connoissoit les uns pour avoir vécu dans une étroite liaison avec eux et les autres par une tradition si immédiate, qu'elle vaut son propre témoignage. Son style et ses expressions prouvent, qu'il a travaillé ces morceaux uniquement pour les gens de guerre; aussi les traducteurs n'y ont ils rien compris, et les habiles gens du métier, qui ne les pouvoient lire qu'à l'aide des traductions, les ont ils regardés comme des énigmes, d'ont l'auteur avoit enterré la Clé avec lui.«

Auch die literarhiſtoriſche Überſicht und die Inhaltsangabe der Vorrede der Mémoires militaires ſind von allgemeinem Intereſſe.

„Die dogmatiſchen Taktiker, ſagt Guiſchardt, wie Arrian und Älian, haben ſich vorzugsweiſe mit der Erklärung der militäriſchen Kunſtausdrücke beſchäftigt, weil ſie für das Verſtändnis ihrer Werke notwendig war. Man beſitzt ſogar beſondere Wörterbücher für die Phalanx von Urbicius, für die Legion von Modeſtus. Unſere Überſetzer haben ſich von der Trockenheit dieſes Gegenſtandes abſchrecken laſſen. In Ermangelung ſolcher Hilfe und in blindem Vertrauen auf Dom Thuillier klagt Folard oft bitter über die Dunkelheit des Polybios. Was ſoll aber ein beſſer unterrichteter Offizier von dieſen Kommentaren denken, wenn ſie ihm zumuten, ſeiner Einbildungskraft ſpaniſche Stiefel anzulegen, während das griechiſche Original, ganz im Gegenſatz dazu, die Dinge klar und einfach gibt ... Solche glänzenden Beſchreibungen ſind nur allzuoft ungenau und in ſich ſelbſt unwahr! Welcher ſchwediſche General würde in den eleganten Schlachtbeſchreibungen Voltaire's die Taten Karls XII. wiedererkennen? Gibt es einen Offizier, der in dem Bericht desſelben Verfaſſers den Gang der Schlacht von Fontenoi wiederfinden könnte? Auch die Alten hatten auf dieſem Gebiete ihre „Schöngeiſter". Livius und Plutarch ſind die vornehmſten davon ... Als Vegez auftrat, war das römiſche Kriegsweſen bereits im Verfall. Er hoffte es wiederbeleben zu können

durch seine Zusammenstellung aus fast oder ganz vergessenen Schriften. Aber es fehlte ihm kritischer Sinn... Unter allen Neueren hat ihn der Marschall v. Puységur am besten verstanden; aber Vegez ist überhaupt zu mager in den Einzelheiten und im Tatsächlichen. — Die griechischen Taktiker des zweiten Zeitalters (die Alexandriner) sind meist Phantasten. Kleinliche Geometer haben sie die große Taktik wie ein Kapitel der Mechanik behandelt. Es sind Papier-Taktiker. Daher diese Anordnungen im Rhomboid, im Kreise, im Oval, im Bogen, in Hufeisenform, im ausspringenden Winkel u. s. w. Es gibt nichts Abgeschmacktes und Unwahrscheinliches, was sie nicht behandelt hätten. Wir müssen die Taktik der Alten bei den Männern suchen, die in ihr gelebt, die sie mit Augen sahen: bei Thukydides, Xenophon, Polybios, Cäsar und Arrian. Da kann man die Entwickelung verfolgen... Mit Unrecht schreien die blinden Verehrer des Altertums gegen d'Ablancourt, wenn dieser ausspricht, daß die Kriegskunst sich zur Zeit des Thukydides noch in der Kindheit befand. Die Haltung des Perikles und des Archidamos beweist das... Ein halbes Jahrhundert später unter Xenophon hat die griechische Kriegskunst ihre Schule hinter sich, um nun unter Epaminondas, Parmenion, Philipp und Alexander zur Meisterschaft zu kommen. Und der gleiche Fortschritt offenbart sich bei den Römern!.. Die Taktik Cäsars hat mit der des Ämilius Paullus oder des Scipio kaum etwas gemein. Da begegnet man nicht mehr der geschachten Treffenstellung der Haftaten, Principer und Triarier. Folard irrt durchaus, wenn er den Quincunx bis zu Trajans Tagen fortleben läßt. Cäsar schon hat ganz andere taktische Formen... In der Folge sinkt dann das Kriegsverständnis wieder. Die Taktik zur Zeit Leos oder Maurikios' ist von der des Cäsar ebenso verschieden wie ihr Imperium von dem seinen... Gewiß, andere Dinge im Polybios und seines Gleichen gefunden zu haben als Folard, war es mir, als riefe er selbst mich auf, die Wahrheiten, nach denen er gesucht und die er nicht immer gefunden, so wie ich sie anschaue, mitzuteilen... Ich habe unter den glänzendsten Taten der Alten diejenigen ausgewählt, bei denen sich ihre Taktik am vollkommensten und anschaulichsten darstellt und einen genauen authentischen Text gegeben, zu dem ich Erläuterungen biete, welche den Auffassungen Folards oft entschieden widersprechen."

Die einzelnen Kapitel von Guischardts „Mémoires" enthalten:

1. Blokade von Agrigent und Schlacht der Römer und Karthager unter den Mauern dieser Stadt. 2. Schlacht der Karthager unter Xanthippos gegen Regulus. Die taktische Anordnung der Römer hatte Folard als vornehmste Stütze seines Colonnensystems in Anspruch genommen. Guischardt weist nach, daß Folard sich in seiner Auffassung durchaus geirrt. Dasselbe gilt 3. von der Schlacht von Macar. 4. An die Betrachtung der Adda-Schlacht knüpft Guischardt eine wertvolle Auseinandersetzung des Quincunx nach des Polybios Schilderung wie 5. an die Reiterschlacht zwischen Scipio und Hannibal eine Untersuchung über die Kavallerie der Alten. 6. Völlig verwirft G. die Folard'sche Darstellung der Schlacht an der Trebia und benutzt dieselbe zu weiterer Darlegung der römischen Kampfesweise. Nicht minder lebhaft wendet er sich gegen Folard in seinen neuen quellenmäßigen Schilderungen 7. der Haltung des Minucius und des Hannibal bei Gerunium

und der Schlacht bei Cannä, in der Folard mit großem Unrecht auch seine Colonnen wiedergefunden zu haben glaubte. 8. Die Schlacht von Kaphyes zwischen den Ätolern und Achäern bietet Anlaß zu eingehender Betrachtung der Phalanx. 9. Durch ihre künstlerische Feinheit ausgezeichnet, erscheint die Schlacht von Mantineia zwischen Philopoemen und Tiranos. »Le recit de cette bataille est, pour ainsi dire, un catafalque, dressé avec complaisance par Polybe à Philopoemen, son compatriote et son maitre«. 10. Schlacht Scipios gegen Hasdrubal in Spanien. 11. Schlacht bei Zama. »Mr. Folard a cru y voir des Colonnes. J'ai fait mon possible pour saisir tout ce que Polybe y représente. Mais je n'ai point les mêmes yeux que le Chevalier«. 12. Schlacht des Flaminius gegen den letzten Philipp, welche Polybios für die zwischen Rom und Griechenland entscheidende erklärt und welche er zur Begründung seiner berühmten Parallele zwischen Phalanx und Legion gewählt. — 13. Schlacht am Granicus und 14. Sieg bei Arbela nach Arrian. 15. Einschließung und Schlacht bei Alesia nach Cäsar. — Alesia bildet gewissermaßen den Übergang zu der den II. Band Guischardts eröffnenden Dissertation sur l'attaque et la défense des places des Anciens, welche in vielen und wesentlichen Punkten die Anschauungen Folards bekämpft, jedoch nicht immer mit gleichem Glücke wie auf taktischem Boden. — Man sieht: Guischardts Werk greift zwar bedeutend über Polybios hinaus; aber dieser bleibt doch immerhin dessen Hauptgegenstand.

Auch die später noch zu erwähnenden »Mémoires critiques« Guischardts (1774) beschäftigen sich vielfach mit Folards Auslegungen des Polybios. Von des Grafen de Brézé: »Observations historiques et critiques sur les commentaires de Folard et sur la cavalerie« (Turin 1772)[1]) findet sich eine auszugsweise Verdeutschung in v. d. Groebens „Neuer Kriegsbibliothek". (I. 1774. S. 128 ff.) Gegen Guischardt wendete sich Lo-Looz zuerst mit den »Recherches d'Antiquité militaires avec la défense du chev. Folard contre les allégations insérées dans les Mémoires militaires sur les Grecs et sur les Romains« (Paris 1770)[2]), dann mit der »Défense du chev. Folard contre les nouvelles opinions sur la méthode des Anciens dans leurs siéges etc.« (Bouillon 1776.)[3]) Spielen in diesen Arbeiten auch Folards eigene Ideen eine große Rolle, so doch nicht minder auch die Kritik des Polybios selbst.

Was die sonstige Literatur über Polybios betrifft, so sei auf XVIII. a. § 8 und A. § 19 verwiesen.

---

[1]) Bibl. der Kriegsakad. Berlin. (D. 769.) [2]) Ebda. (E. 110.)
[3]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin.

§ 41.

Nächst Polybios nimmt Cäsar das vorzüglichste Interesse in Anspruch. Eine neue französische Übersetzung erschien im Haag 1743; eine englische von Duncan (London 1752) wird durch einen nicht eben wertvollen Diskurs über die Kriegskunst eingeleitet. Hieran reihen sich dann in regem Wetteifer einerseits geographisch-archäologische, andererseits historisch-militärische Schriften von hervorragendem Werte. In ersterer Hinsicht ist vor Allem der mannigfaltigen und bahnbrechenden Werke des Geographen d'Anville zu gedenken, der seit 1741 unablässig für die Aufklärung des alten Gallien thätig war,[1]) eine vortreffliche Karte desselben entwarf, die Kommentarien übersetzte und sie mit topographischen Erläuterungen versah. Seit den sechziger Jahren gesellte sich ihm auf demselben Gebiete Expilly.[2])

Eine militärische Würdigung der »Campagnes de J. César dans les Gaules« widmete Pécis dem Erzherzoge Josef (Mailand 1760),[3]) und de Bury veröffentlichte eine »Histoire de la vie de Jules César« (Paris 1758). — Es lag in der Natur der Dinge, daß in den Streit, welchen damals der Deutsche Guischardt (Friedrichs d. Gr. „Quintus Icilius") und Lo-Looz über Folards „Polybios" durchfochten, auch die Beurteilung Cäsars und seiner Kriegsweise verflochten wurde. Des Q. Icilius »Mémoires militaires« enthielten nämlich, wie S. 1827 erwähnt, auch eine Analyse des Cäsarischen Feldzuges in Afrika, seine »Mémoires critiques« von 1773 im I. und II. Bande die Darstellung des Krieges in Spanien gegen die Pompejaner, im III. Bande vortreffliche Untersuchungen über das Heer Cäsars. Lo-Looz wendet sich in seiner »Défense du chevalier Folard« gegen Guischardt und bringt u. A. eine Apologie Cäsars wegen dessen Verhalten bei Alesia sowie Erläuterungen der Konstruktion des gemauerten Angriffsturmes vor Marseille und der Schlachtordnungen Cäsars gegen Labienus und gegen Scipio. Auch Pécis beteiligte sich an diesen Debatten durch seine »Obser-

[1]) d'Anville: Eclaircissements géogr. sur l'ancienne Gaule (Paris 1741.) — Notice sur l'ancienne Gaule. (Paris 1760). — Commentaires de César. (Amsterdam 1763.) — Géographie ancienne nebst Atlas antiquus major. (Paris 1768.) — Traité des mesures itinéraires anciennes et modernes. (1769). — Mémoires sur les cartes de l'ancienne Gaule, qu'il a dressées. (Paris 1779.)

[2]) Expilly: Dictionnaire géogr. des Gaules et de la France. (Paris 1762—70.)

[3]) Vollständige Ausgabe mit Notes militaires. (Parma 1786.)

vations sur la campagne de César en Espagne contre les lieutenants de Pompée et sur l'histoire détaillé que Mr. Guischard en a fait« (Paris und Mailand 1786).

Hatte schon Guischardt sich nicht mit allen Handlungen Cäsars in unbedingter Bewunderung einverstanden erklären können, so wendete sich, nachdem einmal der Kritik die Bahn gebrochen war, auch die der Franzosen gegen Cäsar selbst. Mr. Davon gab i. J. 1779 zu Genf eine »Analyse critique des faits militaires de César, racontés par lui même«, welche die Glaubwürdigkeit Cäsars, die allerdings schon Lipsius in Frage gestellt hatte,[1]) auf das entschiedenste beanstandete. Ihm entgegen trat Vaudrecourt mit einer neuen Übersetzung der »Commentaires de César, suivie d'un examen de l'analyse critique, que Mr. Davon a faite de ces guerres« (Paris 1787, 1792). Inzwischen aber war ein neuer Gegner Cäsars aufgetreten, welcher an Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit Davon weit hinter sich ließ: der General v. Warnery [§ 121] mit seiner »Mélange de remarques sur César et autres auteurs militaires« (Warschau 1782).

Warnery spricht Cäsar die Autorschaft der Kommentarien überhaupt ab und bestreitet einem großen Teile der Cäsarischen Ruhmestaten die Möglichkeit oder sucht sie zu unbedeutenden Ereignissen zu stempeln.[2]) An den vielen zuweilen sehr befremdlichen Irrtümern seiner Kritik ist häufig das Außerachtlassen der Zeitverhältnisse schuld. Warnery nahm offenbar die Folge der Begebenheiten gewöhnlich in der Folge der Erzählung, ohne zu bedenken, daß viele Dinge, die gleichzeitig geschehen sind, nur nacheinander berichtet werden können. Verführt wurde er zu solchem Verhalten durch Cäsars allerdings bedenkliche Sorglosigkeit im Datiren und durch dessen Neigung, auf längst Geschehenes erst dann einzugehen, wenn seine eigene Thätigkeit dazu in unmittelbare Beziehung trat. Übrigens mangelte es dem leidenschaftlichen Husarengeneral ja keineswegs an gesundem Menschenverstande. Ganz vortrefflich ist z. B. sein Vergleich der tumultuarischen Unternehmungen der Gallier mit denen der polnischen Konföderierten, oder der Lage Cäsars in Alexandria mit der des Cortez in Mexiko.

Warnery fand einen Gegner in dem Württembergischen Hauptmann Roesch, der in seinem „Kommentar über die Kommentarien

[1]) »Multa in Caesare isto legi, Caesari veteri parum digna. Pluscula notavi: sed universe, quam frigida aut hians et supina saepe tota scriptio est? Quam conatur potius aliquid dicere, quam dicit? Itaque obscuritas et intricatio: denique nomen Caesaris nisi esset, in tanto pretio fortasse liber non esset.« (Poliorceticon. I. Dial. 9. p. 53.)

[2]) Auch Goduin äußerte in der Vorrede zu seinem Caesar in usum Delphini (1678), daß man die echten Kommentare nicht mehr besitze. Vgl. über diesen und andere Zweifler: Vossius de hist. Latinis. I. 13 und Fabricii Bibl. latina. L. I.

des Cäsar" (Halle 1783) die Dinge in gründlicher, wenn auch ziemlich pedantischer Weise für Deutschland richtig stellte; während in Frankreich Graf Turpin de Crissé noch wärmer für Cäsar in die Schranken trat durch seine umfangreichen, aber lebensvoll geschriebenen »Commentaires sur les commentaires de César avec des notes historiques et militaires« (Amsterd. 1769, Montargis 1785).

Graf Turpin schrieb dies Werk, nachdem er siebenzehn Feldzüge mitgemacht und sich vierzig Jahre lang mit militärischen Studien beschäftigt hatte. Dem entsprechend bietet seine Arbeit, mag sie immerhin in manchen Punkten veraltet sein, ja sogar eine Menge z. T. arger Textmißverständnisse enthalten, doch eine Fülle interessanter Beobachtungen, welche militärisch anregend und belehrend sind. Die Behandlungsweise ist derart, daß der lateinische und der französische Text nebeneinander stehen, während die Erläuterungen in Anmerkungen unter dem Texte fortlaufen.

Gegen Warnery ergriff auch noch Pécis das Wort in seinen »Lettres au comte Pellegrini contre l'auteur du mélange de remarques sur César« (Mailand 1791), und in denselben Gedankenkreis gehört endlich Schnell's »Specimen observationum in J. Caesaris commentarios« (Basil. 1789). — Zehn Jahre später gab Wailly eine neue französische Übersetzung der Kommentare heraus. — So sorgfältige Arbeiten und so mannigfaltige Kontroversen nährten das Interesse an Cäsars Schriften in weiten Kreisen; sogar der berüchtigte Herzog Philippe d'Orleans-Egalité teilte dasselbe und ließ (wie Napoleon III. berichtet) eine Karte der Gallischen Feldzüge entwerfen. — Joh. Franz Wagner, der eine Verdeutschung der Kommentare herausgegeben hat (Stuttgart 1765), schrieb auch eine »Dissertatio de C. J. Caesare Britanniam iterum petente« (Osnabrück 1770) und unternahm eine vergleichende Zusammenstellung aller Nachrichten über Cäsars Kriege (Stuttgart 1779). Die Zahl der Lebensbeschreibungen Cäsars nahm schnell zu.

Im Jahre 1789 veröffentlichte Butenschoen zu Heidelberg eine Abhandlung „Cäsar, Cato und Friedrich von Preußen" und ein Jahr später Haus ebenda eine Monographie über „Cäsars Krieg mit dem Germanierkönig Ariovist". Daran reihen sich andere deutsche Werke: „Cäsar und der Sturz der römischen Republik" (Magdeburg 1797—1800) und Meißners „Leben des J. Cäsar" fortgesetzt von Haken (Berlin 1799—1812). Wie ein Vierteljahrhundert vor ihm La Rochefoucauld unternahm auch Friedrich v. Schlegel den „welthistorischen Vergleich zwischen Cäsar und Alexander". 1796. (Sämtl. Werke. IV. S. 263 ff.) — In philologischer Hinsicht bezeichnet den Abschluß des 18. Jhdts. die prächtige Edition der Kommentarien von Goya y Muniain (Madrid 1798).

§ 42.

Hinsichtlich Vitruvs genügt es, auf das zu verweisen, was A. § 24 gesagt wurde.

Frontin und Polyän, die Stratagemensammler, sind, wie in älterer Zeit, mit Eifer und mehrfach vereinigt behandelt worden. Die wichtigste Arbeit über beide ist der »Traité des Stratagèmes permis à la guerre ou remarques sur Polyen et Frontin avec des Observations sur les batailles de Pharsale et d'Arbelle« par Joly de Maizeroy. (Metz 1765.)

Onesanders „Strategikos" ist am bemerkenswertesten durch die Nürnberger Ausgabe von 1762 vertreten, welche Nikolas Schwebel veranstaltete und durch Beigabe der französ. Übersetzung des Barons v. Zurlauben erläuterte. Die letztere wird allerdings von derjenigen Guischardts in seinen Mémoires militaires [§ 40] weit übertroffen. Eben dies Werk enthält auch eine vortreffliche Übertragung der Taktik des Arrian, während Guischardts Mémoires critiques [§ 43] die Übersetzung des Julius Africanus bringen. Es zeugt von dem vielseitigen Interesse des Oberstlts. v. d. Gröben, daß er von des letzteren „Kestoi" eine Verdeutschung in seine „Neue Kriegsbibliothek" (VII. 139) aufgenommen hat. Dieselbe Zeitschrift bringt übrigens auch Übersetzungen von Älians Taktik (VII., 40) und von des Hyginus Lagerbeschreibung (VII. 1). Letztere erschien später gesondert. (Breslau 1778.)

Was Vegetius betrifft, so bleibt dem auf S. 123 Gesagten kaum noch etwas hinzuzufügen. Des besten Rufes erfreute sich Schwebels Ausgabe (Nürnberg 1767), welcher eine gute französische Übersetzung beigefügt ist, die zuerst (Amsterdam 1757) erschienen war. Wohlgeraten ist auch Bions Verdeutschung der „Kriegslehren des Vegez" (Wien 1759). Über des Grafen Turpin de Crissé Commentar (Paris 1783) vgl. noch § 110.

Anhangsweise ist dann an dieser Stelle der Beschäftigung mit den Institutionen Kaiser Leo's zu gedenken, welche mehr als bisher in den Vordergrund trat. Die französische Übersetzung von Joly de Maizeroy (Paris 1770 und 1778) gab wohl den Anlaß, vielleicht auch die Unterlage zu des „Kaisers Leo des Philosophen

Strategie und Taktik. Aus dem in der k. k. Bibliothek befindlichen Originale übersetzt durch J. W. v. Bourscheid" (Wien 1781), einer Arbeit, deren bereits gedacht wurde. [S. 170.] Vgl. auch § 117.

b) Allgemeine Arbeiten über die antike Überlieferung.

§ 43.

Der größte Kenner der Kriegsaltertümer im 18. Jhdt. ist unzweifelhaft der schon erwähnte Karl Gottlieb Guischardt.[1])

Er war i. J. 1724 zu Magdeburg als Sohn eines preuß. Juristen, des Hofrats und Syndikus Guischardt geboren worden, studierte zu Halle, Marburg, Herborn, Leiden und bemächtigte sich nicht nur der klassischen Sprachen des Altertums, sondern lernte sogar syrisch, chaldäisch und arabisch. Der Erbstatthalter der Niederlande wählte den jungen Gelehrten, nachdem er eine Universitätsrede von ihm gehört, zum Lehrer seines Sohnes. Als solcher wurde er auch beauftragt, die Kriegskunst der Alten zu erörtern, widmete dieser Aufgabe großen Fleiß und vertiefte sich dabei derart in militärische Dinge, daß ihm bei dem Fehlschlagen der Hoffnung auf eine Professur in Holland der Entschluß kam, Soldat zu werden. Der Prinz von Oranien verlieh ihm 1747 eine Fähnrichsstelle; fünf Jahr später wurde er, nachdem er den letzten Teil des österreichischen Erbfolgekrieges in den Niederlanden mitgemacht, als Hauptmann mit seinem Regimente abgedankt. Er setzte nun in Magdeburg die Forschungen über das Kriegswesen der Griechen und Römer fort, die er endlich in England, das er seiner reichen literarischen Hilfsmittel wegen aufsuchte, vollendete.

J. J. 1758 erschienen die schon besprochenen „Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains". [S. 1824.]

Guischardt begab sich nun nach Deutschland, zuerst zur Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, und dann mit dessen Empfehlung in das Winterquartier des Königs nach Breslau. Friedrich behielt ihn gern in seiner Nähe, ernannte ihn im April 1758 zum Major und Flügeladjutanten, freute sich seines Wissens, zog ihn gelegentlich, gelehrter Pedanterien wegen auf, und erhob ihn 1759 infolge eines derartigen Disputs unter dem Namen von Quintus Icilius in den Adelsstand, sowie zum Kommandeur eines Freibataillons. Als solcher leistete er gute Dienste, und der König übertrug ihm die Bildung und Führung von noch zwei weiteren Bataillonen. Quintus Icilius übernahm auch unbedenklich den von dem vornehmeren Saldern abgelehnten Racheakt: die Plünderung des Hubertusburger Schlosses als Vergeltung der Plünderung von Charlottenburg durch sächsische Truppen. Nach dem Frieden erwarb er das Gut Wassersuppe bei Rathenau, nahm seine Studien wieder auf und legte deren Ergebnis nieder in den vortrefflichen

[1]) Vgl. Ernst Graf zur Lippe: Quintus Icilius, Seigneur de Wassersuppe, alias Guischardt. In „Militaria aus Friedrich d. Gr. Zeit." (Berlin 1866.)

Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires (Berlin 1773).[1])

Das Werk enthält eine Schilderung und Kritik der Feldzüge Cäsars in Spanien, welche den Verf. auf der Höhe seines Könnens zeigt, sowie die Übersetzung des Julius Africanus. Der 4. Band bekämpft des Chevaliers de Lo-Looz »Défense du chev. Folard contre les allégations insérées dans les Mémoires militaires«. (Paris 1770.)

Gegen dies Werk trat Lo-Looz mit einer neuen „Défense du chev. Folard contre les nouvelles opinions sur la méthode des anciens etc." (Bouillon 1776) in die Schranken; aber wenn er auch das letzte Wort behielt: der Streit war doch in allen wesentlichen Punkten zweifellos zu Guischardts Gunsten beendet.

Den großen König hat dieser gelehrte Kampf sehr belustigt; er neckte bekanntlich nur allzugern und keineswegs immer in liebenswürdiger Art; als nun Quintus i. J. 1770, da eben die erste, ihn schnöde angreifende Schrift des Lo-Looz erschienen war, seinen Herrn um ein Jahrgeld von der Akademie anging, entgegnete Friedrich eigenhändig: „Die academie nimmt nicht Leute an, deren Bücher so schändlich wie Seine Seindt Critisiret worden". — Indessen tatsächlich war ihm der König sehr wohlgesinnt und hat dies nach Guischardts Tode, der schon 1775 erfolgte, der Familie des verstorbenen Obersten gegenüber bewiesen.[2])

Quintus Icilius war der erste, welcher mit dem Verständnisse der militärischen Gegenstände zugleich vorzügliche Kenntnis der alten Sprachen verband, und seine Werke werden für alle Zeiten Marksteine tüchtiger, gediegener, deutscher Wissenschaftlichkeit bleiben — wenn sie auch in französischer Sprache geschrieben sind.

Nur genannt seien des neapolit. Oberstlts. Giuf. Palmieri interessante »Reflessioni critiche sul'arte della guerra« (Neapel 1761), welche die Taktik der Alten mit der des 17. und 18. Jhdts. vergleichen.

§ 44.

Nächst Guischardt ist der bedeutendste Forscher auf diesem Gebiete der schon erwähnte Joly de Maizeroy [S. 1493 und 1824]. Das tritt zuerst hervor in den „Principes de l'art de la guerre detaillés avec ordre et prouvés par une description exacte de la discipline militaire des anciens grecs et romains". (Straß-

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 102.) Königl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 28446.)

[2]) Die vortreffliche Bücherſammlung Guischardts erwarb der König für die kgl. Bibl. zu Berlin, deren berühmte Inschrift »Nutrimentum spiritus« von Quintus herrührt.

burg 1764.) — Den Gedankengang dieses Aufsatzes hat Maizeroy dann weiter ausgeführt in seinem „Cours de Tactique théorique, pratique et historique, qui applique les exemples aux préceptes, developpe les maximes des plus habiles généraux et rapporte les faits les plus interessans et les plus utiles avec les descriptions de plusieurs batailles anciennes". (Nancy 1766,[1]) Paris 1776.)

Die Arbeit zeigt eine außerordentliche Belesenheit in alter wie neuer Kriegsgeschichte; der Verf. ist durchaus davon durchdrungen, daß man die echten Urbilder der Kriegskunst bei den Griechen und Römern zu suchen habe. Eingehend legt er die Grundsätze dar, nach denen die Alten sich gestellt, bewegt und geschlagen haben und analysiert die Schlachtordnungen des Vegez. Er untersucht die Evolutionen der Alten sowie vergleichsweise die der Neueren, stellt ihre ersten und einfachsten Grundsätze fest und kommt so zu dem Ergebnis, daß durch die Erfindung der Feuerwaffen die Grundlage der Taktik keineswegs alteriert worden sei. Von dieser Voraussetzung ausgehend, errichtet er nun ein neues System der „Cohorten", die je nach Umständen in 8 oder 4 Gliedern fechten, doch auch zu 16gliedrigen Kolonnen zusammengefaßt werden können, indem die acht Manipel, aus denen jede Kohorte besteht, sich eindoppeln. Zwei verdoppelte Kohorten, die hintereinander stehen, bilden eine Doppelphalanx. — Nach Erledigung dieser elementartaktischen Dinge geht Maizeroy auf Marsch, Lager, Schlachtordnung und große Operationen der Alten näher ein, vergleicht damit die höhere Taktik der Neueren und erläutert seine Anschauungen durch Beispiele namentlich aus der älteren Kriegsgeschichte.

Eine Verdeutschung des Werkes gab Graf Moritz von Brühl u. d. T. „Theoret.-praktische Einleitung in die Taktik durch histor. Beyspiele erläutert". (Straßburg 1771.)[2])

Da Maizeroy mit Recht der Vorwurf gemacht wurde, daß seine Darstellung zu sprunghaft sei, daß Vieles nicht verstanden werden könne, ohne eine noch genauere Kenntnis des antiken Kriegswesens als sein Buch es biete, so gab er ein Jahr nach dem Erscheinen desselben den „Traité de Tactique pour servir de Supplement au Cours de Tactique". (Paris 1767.)[3])

Hier füllt er aus, holt nach, erweitert und geht noch mehr auf die Grundsätze namentlich der griechischen Elementartaktik ein.

In einem weiteren Werke: »La Tactique discutée et reduite à ces veritables lois avec les moyens d'en conserver les principes et des remarques sur diverses parties de

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 3078.) Dépôt de la guerre Paris. (A. Ia. 120.)

[2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 3081.) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 28456.)

[3]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 28449.) Dépôt de la guerre Paris. (A. Ia. 121.)

la science de la guerre«, (Paris 1773[1]), 1785) gibt der Verf. selbst eine Anleitung zur Prüfung seines Systems.

In dieser Schrift treten die antiquarischen Elemente zurück, die geometrischen und physischen dagegen in den Vordergrund. Er berechnet auch die Geschützwirkung und zieht den Festungskrieg in den Kreis seiner Betrachtungen. Das Ganze ist zugleich der Versuch einer methodischen Kritik, der freilich kaum als gelungen betrachtet werden kann, doch um seines ehrlichen Ernstes willen Anerkennung verdient. — Auch diese Arbeit wurde vom Grafen Brühl verdeutscht. (Straßburg 1773.) — Eine interessante Rezension derselben, welche der Chevalier de Chastellux im Journal Encyclopèdique veröffentlichte, beantwortete Maizeroy in derselben Zeitschrift.

Wieder wesentlich von antiken Ideen und Beispielen gehen mehrere das Waffenwesen betreffende Arbeiten Maizeroy's aus: Der „Traité des armes défensives" (Nancy 1767[2]), die „Mémoires sur les opinions qui partagent les militaires, suivi du Traité des armes défensives, corrig. et augmenté" (Paris 1773)[3]), der „Traité des armes et de l'Ordonnance de l'Infanterie" (Paris 1776) und der „Traité sur l'art des sièges et des machines des Anciens". (Paris 1778.[4])

Die drei ersten Schriften treten für die Wiedereinführung der Schutzwaffen beim Fußvolke und für den Ordre profond [S. 1493] ein. Die vierte ist eine tüchtige Untersuchung des überaus schwierigen Gegenstandes, welche jedoch nicht bis zu derjenigen Klarheit durchdringt, welche schon 12 Jahre früher der Berliner Akademiker Silberschlag erreicht hatte. [A. § 14.]

Weitere dem antiken Kriegswesen gewidmete Arbeiten Maizeroys sind: „Tableau général de la cavalerie grecque, precédé d'un Mémoire sur la guerre, considérée comme Science" (Paris 1781) und „Trois Mémoires sur la Science Militaire des Anciens" im Recueil de l'Académie royale des Inscriptions et Belles-Lettres.

§ 45.

An sonstigen Werken über Kriegswissenschaft und Kriegswesen der Alten nenne ich:

Kiesewetteri: Syntagma de re militari veterum. (Erfurt 1736.)

---

[1]) Bibl. der Kriegsakademie (D. 3083), des Generalstabes und kgl. Bibl. (H. v. 28422.) Dépôt de la guerre Paris. (A. Ia. 123.) [2]) Dépôt de la guerre Paris. (A. Ia. 83.)

[3]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. Dépôt de la guerre Paris. (A. Ia. 122.)

[4]) Generalstab Berlin. Dépôt de la guerre Paris. (A. I. f. 3.)

Nebeli: De militia romana. (Gießen 1750.)

Discours sur les progrès des armes romaines. (Berlin 1751.)

Comte **Caylus**: Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gauloises. (Paris 1752—1757.)

Dies Werk des berühmteſten Archäologen jener Zeit wurde von Panzer verdeutſcht. Ein die Schutz- und Trutzwaffen der Alten betreffender Auszug findet ſich in v. d. Gröbens Zeitſchriften „Der Veteran" II. (Breslau 1783) und „Die Kriegswiſſenſchaft" (ebd. 1784.)

Comte **de Beausobre**: Tableau militaire des Grecs au tems, qu'Aeneas ecrivoit et que Philippe II. changea toute la face de la Grece. (1757).

Dieſe Abhandlung bildet den 2. Teil der ſchon früher erwähnten Bearbeitung Aeneas' des Taktikers. [S. 27. Note.] Es iſt ein Grundriß der griechiſchen Taktik, bringt auch einen Vergleich Alexanders mit Cäſar und einen Verſuch über die Kriegsſchulen der Alten. Der letztere findet ſich verdeutſcht im 4. Abſchnitt von v. d. Gröbens „Krieges-Bibliothek".

Maubert de Gouvert: Mémoires militaires sur les Anciens. (Brüſſel 1762, Paris 1792.)[1]

Der Verf. dieſes Buches war ein ſonderbarer Menſch: erſt Kapuziner, dann Artillerielieutenant, nomadiſcher Literat, der ſich beſtändig beklagte, daß andere ihm die Gedanken ſtöhlen; er ſuchte ſich an Friedrich d. Gr. zu reiben, begeiferte die Theologen, den Papſt und den Statthalter der Niederlande und wurde überall ausgewieſen oder eingeſperrt. Obgleich er nur 46 Jahr alt wurde, hat er doch eine große Zahl politiſcher Schriften und Kompilationen jeder Art verfaßt. Die obengenannten Memoiren ſind im weſentlichen identiſch mit denen Guiſchardts, der ſich bitter über das Plagiat beklagte, während Maubert behauptete, er ſei deren wahrer Autor.

(v. Stiernmann): Principes de l'art de la guerre chez les Grecs et Romains (Straßburg 1764.)[2] Eine gediegene Arbeit über das römiſche Kriegsweſen der republikan. Zeit.

Volcmar: Histoire de la Tactique des Romains. (Breslau 1780.)

Naſt: Einleitung in die griechiſchen Kriegsaltertümer. (Stuttgart 1780.[3])

Naſt und Roeſch: Römiſche Kriegsaltertümer. Aus echten Quellen. (Halle 1782.[4])

---

[1]) Bibl. des gr. Generalſtabes.

[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 19572.) [3]) u. [4]) Bibl. d. gr. Generalſtabes.

Über die Erfindung der Phalanx. (Militär. Monatsschrift. I. 1785. Jan.)

Köpke: Über das Kriegswesen der Griechen im heroischen Zeitalter. Nebst Anhang über die Taktik der nachhomerischen Zeiten. (Berlin 1800.)

6. Gruppe.

Geschichtliche Arbeiten.

§ 46.

Der Anlage unseres Werkes gemäß fallen die historischen Arbeiten eigentlich aus dessen Rahmen. In manchen derselben schlägt aber das kriegswissenschaftliche Element derart vor, daß sie doch nicht übergangen, sondern wenigstens erwähnt und, falls sie bedeutend sind, ihrem Wesen nach gekennzeichnet werden müssen. Insbesondere scheint es angemessen, diejenigen Werke aufzuführen, welche von Verfassern herrühren, die sich nicht nur als Geschichtschreiber sondern auch als Kriegslehrer hervorgetan, weil sie als solche naturgemäß auf jenen historischen Studien fußen; dann aber sind auch alle jene Arbeiten zu nennen, die überhaupt als Grundlage der zeitgenössischen Ansichten vom Kriege gelten müssen.

Zu den Schriften der zuerst gekennzeichneten Art gehören ausnahmslos diejenigen Werke, welche sich mit der Geschichte der Kriegskunst als solcher beschäftigen: einer Gattung, die überhaupt im 18. Jhdt. zum erstenmale auftritt. Schwieriger liegt die Sache gegenüber den kriegsgeschichtlichen Werken. Treffend sagt W. Rüstow: „Jede Erzählung ist zugleich Kritik. Letztere kann in der Erzählung in den Vordergrund, sie kann in den Hintergrund treten; sie kann sich offen mit Namen nennen oder sich nur in der Gruppirung von Thaten und Thatsachen documentiren; aber fehlen kann sie nicht.“ [1])

Er fährt fort: „Alle Kritik beruht auf dem Satze, daß sich für jede Art menschlicher Thätigkeit bestimmte Grundsätze und feste Regeln aufstellen lassen, nach denen und in deren Grenzen diese Thätigkeit allein zweckmäßig geübt wird, mit andern Worten, daß es eine Wissenschaft dieser Thätigkeit gibt .. Die Kritik ist

[1]) Einleitung zu den „Militärischen Biographien“. (Zürich 1858.)

nichts als ein Messen, das ohne Maßstab unmöglich ist. Gäbe es für eine bestimmte Thätigkeit keine Wissenschaft, so wäre eine Kritik der Thaten, die in den Kreis jener fallen, undenkbar . . Geschichte und Kritik treten aber in ein lebendiges Wechselverhältnis, ihnen beiden zum Nutzen. Denn es ist einleuchtend: daß die Anwendung des Maßstabes, wie zum Messen der Wissenschaft, so auch dazu dienen kann, den Maßstab selbst zu prüfen und seine Mängel zu berichtigen, und daß jede Berichtigung des Maßstabes wieder seiner Anwendung, der Kritik, zu Gute kommen muß. In der That hat sich denn auch an der kriegsgeschichtlichen Kritik und mittelst ihrer die Kriegswissenschaft vorzugsweise gebildet. — Jede That setzt einen Thäter voraus und einen guten oder schlechten Erfolg. Die Kriegsgeschichte kann nun die Thaten erzählen mit bestimmter Hervorhebung der Thätigkeit ohne besondere Rücksicht auf den Thäter oder sie kann gerade diesen in den Mittelpunkt stellen. In ersterer Weise handelt die eigentliche Kriegsgeschichte, in letzterem die militärische Biographie, zu welcher in weiterem Sinne auch die Regiments- und Truppengeschichte gehört, die nur statt Eines thätigen Menschen eine thätige Vereinigung von Menschen herausnimmt".

Für unsere Zwecke kommen offenbar diejenigen Werke vorzugsweise in Betracht, in welchen die Kritik möglichst deutlich in den Vordergrund tritt; ganz ausschließen lassen sich aber auch andere nicht; die Grenze ist beim besten Willen nicht scharf zu ziehen, und unter den nachstehend aufgeführten kriegsgeschichtlichen Arbeiten mag der eine Leser leicht zu viel, der andere zu wenig finden.

Da der Gegenstand hier zum erstenmale berührt wird, so ist es unerläßlich, hie und da in die vor-fridericianische Zeit zurückzugreifen.

a) Geschichte der Kriegskunst.

§ 47.

Die bei weitem wichtigste aller hierhergehörigen Arbeiten und ein geradezu klassisches Werk ist die „Geschichte der Kriegskunst seit der ersten Anwendung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauch bis an das Ende des 18. Jhdts. Von Johann Gottfried Hoyer. (Göttingen 1797.[1])

Joh. Gottfr. v. Hoyer wurde als Sohn des kursächs. Pioniermajors Hoyer am 9. Mai 1767 zu Dresden geboren, trat ganz jung in seines Vaters Compagnie und wurde 1781 Artillerieoffizier. Sein Oheim, der Gen.-Lt. Joh. Gottfr. v Hoyer, führte ihn in die Kriegswissenschaften ein. Während der folgenden Zeit entstand das obengenannte Werk als ein Teil der von der Göttinger Akademie herausgegebenen „Geschichte der Künste und Wissenschaften"

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes Berlin. Bibl. d. dort. Kriegs-Akad. (D. 503.) Bibl. des Verfassers.

u. zw. 2. Abschnitt der „Geschichte der Mathematik". (!) — J. J. 1803 erhielt Hoyer das Kommando der Pontoniere und wurde 1809, nachdem er die Übergabe Wittenbergs an Schill verhindert hatte, zum Major befördert. Im Dezbr. 1813 trat er in das preußische Ingenieurkorps über, erhielt den Vortrag über Befestigung an der Allg. Kriegsschule, machte den Feldzug 1815 mit, stieg zum Generalmajor und Inspekteur der 2. Ingenieurinspektion auf und nahm 1825 den Abschied. Als Ehrenmitglied der schwedischen Akademie der Militärwissenschaften und Ehrendoktor der Universität Halle hielt er hier noch Vorträge über Kriegskunst und Kriegsgeschichte und starb hochbetagt am 7. März 1848.

Außer dem in Rede stehenden Werke schrieb Hoyer:

Pragmatische Geschichte der sächs. Armee. Anonym. (Leipzig 1791.)

Verfassung eines Handbuchs der Pontonierwissenschaften zum Feldgebrauch. (Leipzig 1793.)

Allg. Wörterbuch der Artillerie. (Tübingen 1804—1831.)

Französisch-deutsch und deutsch-französ. Handwörterbuch aller Kunstausdrücke der Kriegswissenschaft. (Paris, Straßburg, Dresden 1812.)

Allg. Wörterbuch der Kriegsbaukunst. (Berlin 1815.)

Lehrbuch der Kriegsbaukunst. (Berlin 1816—1818.)

System der Brandraketen. Nebst Anhang über Perkins Dampfgeschütze. (Leipzig 1827.)

Elementarunterricht in den Kriegswissenschaften. (Halle 1828.)

Litteratur der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte. Zweiter Band der „Handbibliothek für Offiziere, für Eingeweihte und Laien". (Berlin 1832.) Fortsetzung Berlin 1840. [S XIV. Einleitung.]

Befestigungskunst und Pionierdienst. Ebenda, vierter Band. (Berlin 1822.)

Franz Schorza I (Magdeburg 1846.)

Außerdem schrieb Hoyer eine außerordentlich große Zahl z. T. sehr wertvoller Rezensionen und redigierte folgende Zeitschriften:

Neues militärisches Magazin. (Leipzig 1798—1808.) [S. 1822.]

Neues Magazin für Befestigungskunst und Artillerie. (Berlin 1820.)

Die reiche Tätigkeit Hoyers, deren Ergebnisse, namentlich auf den Gebieten der Befestigungs-, Pionier- und Pontonierkunst, noch heute als vorzügliche geschichtliche Quellen gelten, offenbart sich doch nirgends schöner als in seinem Jugendwerke, der grundlegenden und deshalb unschätzbaren „Geschichte der Kriegskunst." Gedankengang und Anlage seines Werkes hat er selbst in der Vorrede vortrefflich dargelegt, so daß ich jenes gar nicht besser kennzeichnen kann als dadurch, daß ich das Wesentliche derselben hier wiedergebe.

„Die Geschichte der Kriegskunst läßt sich unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: einmal als fortlaufende pragmatische Geschichte der Kriegsbegebenheiten oder aber als bloße Darstellung der Erfindungen und Veränderungen in den verschiedenen Zweigen der Kriegskunst, wie sie von Epoke zu Epoke aus

mancherlei Ursachen entsprangen mit Bemerkung der Begebenheiten, wo sie zuerst angewendet wurden. Ich glaubte die letztere Bearbeitungsweise wählen zu müssen. . . Seit der ersten Anwendung des Schießpulvers bis zum Ende des 18. Jhdts. bieten sich von selbst 7 Haupt-Epoken dar: I. Von der ersten Anwendung des Pulvers bis zu Karls VIII. Zug nach Italien. (1300 bis 1500.) In diesen Zeitraum, wo sich die Kriegskunst aus dem Zustande der Barbarei, in den sie gesunken, empor zu arbeiten anfing, fallen die Kriege der Spanier gegen die Mohren . . . und die erste Anwendung der Feuerwaffen. — II. Von Karls VIII. Zug bis zum Anfange des Niederländischen Krieges. (1500—1560.) Zeit der italienischen Kriege zwischen Franzosen, Spaniern und Deutschen. Das Geschütz wird für den Gebrauch im Felde und auf schwimmenden Batterien eingerichtet, das Kriegswesen durch die Errichtung stehender Söldnerheere, die Befestigungskunst durch Entwickelung der italienischen Manier gefördert. — III. Die Zeit des niederländischen Krieges. (1560—1618.) Kriegsverfassung und Stellungskunst litten nur wenig Veränderungen (?), desto größere aber Befestigungskunst und Seetaktik. Die Lanzen der Reiterei verschwinden nach und nach; an die Stelle der bisherigen Handrohre treten die schweren Musketen. An die Stelle der italienischen Befestigungsmanier tritt die niederländische mit ihren Außenwerken. Die Geschützwissenschaft wird vervollkommnet. — IV. Die Zeit des 30jährigen Krieges. (1618—1648.) Allmähliche Beseitigung der Piken des Fußvolks, Erleichterung der Musketen, neue Stellungsart des Fußvolkes, echt reiterliche Entwickelung der Kavallerie, namentlich der schwedischen. — V. Die Zeit der französisch-niederländischen Kriege und derer in Deutschland und Italien. (1648—1738.) Es wird die Grundlage der modernen Einrichtungen gelegt: Erfindung des Bajonets und des Flintenschlosses, Verminderung der Tiefe der Infanteriestellung, Entwickelung der Manövrirkunst, Einschränkung der Schutzwaffen, Steigerung der Bombardir- und Minirkunst sowie des Pontonnierwesens. Neugestaltung des Belagerungskrieges. — VI. Die Zeit der drei schlesischen Kriege u. s. w. (1738—1792.) Einführung des genauen Exercitiums, Vermehrung der Geschützzahl, Errichtung reitender Artillerie, höchste Leistungen der Kavallerie, Fortschritte des Minenkrieges, eifrige Bestrebungen neue Befestigungsformen zu finden. — VII. Die Zeit der Revolution. (1792—1800.) Neue Fechtart, Auftreten der Aeronautik und Telegraphie".

„Dies", sagt Hoyer, „ist eine allgemeine Übersicht des gegenwärtigen Werkes, das sich nicht blos auf eine Geschichte der militärischen Literatur einschränken durfte, weil die Kriegskunst keine blos speculative sondern eine mehr praktische Wissenschaft ist." — In diesen Worten offenbart sich wieder das alte verhängnisvolle Mißverstehen der Begriffe „Kunst" und „Wissenschaft". Insofern Hoyer eine Geschichte der Kriegskunst geben will und gibt, hat er vollkommen recht, sich nicht auf die Darstellung der Militärliteratur zu beschränken, ja hat er mit Recht „vorzüglich die Geschichtschreiber zu

Rate gezogen". Denn für die Kriegskunst trifft es durchaus zu, daß „viele Dinge längst erfunden und angewandt waren, ehe man ihrer in (theoretischen) Schriften gedachte." Aber erst durch letzteren Umstand, erst durch theoretische Fixierung und dogmatische Gestaltung treten sie in den Bereich der Wissenschaft, die niemals „mehr oder minder praktisch" sein kann, sondern nichts anderes will, soll und vermag, als die Ergebnisse der Praxis zu sammeln, zu sichten und zu Grundlagen neuer Praxis auszugestalten. — Da nun aber Hoyers „Geschichte der Kriegskunst" einen Bestandteil einer „Geschichte der Künste und Wissenschaften" ausmacht, so hat er doch die Geschichte der Militärliteratur nicht ganz vernachlässigt, sondern auch für diese Übersichten gegeben, die zwar nichts weniger bieten als eine Geschichte der Kriegswissenschaft oder der kriegswissenschaftlichen Literatur, die aber doch z. T. recht gut, jedenfalls besser sind als seine ein Menschenalter später erschienene „Litteratur der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte", die in so engen Raum comprimiert ist, daß sie eigentlich nur ein Titelverzeichnis darstellt, das noch dazu nicht eben immer zuverlässig erscheint.

Den in der Vorrede kurz geschilderten 7 Hauptabschnitten hat Hoyer als Einleitung eine Darstellung des „Zustandes der Kriegskunst vor Einführung der Pulvergeschütze vorausgeschickt. Abgesehen von dieser Einleitung ordnet der Stoff in den 7 Hauptabschnitten sich im allg. wie folgt: Geschützkunst, Zustand der Infanterie und der Kavallerie, Stellung und Bewegung der Truppen, Kriegszucht, Feldverschanzungen, Festungsbaukunst, Angriff und Verteidigung der Festungen, Seewesen. Die Literatur ist nur zum kleineren Teil hinter diesen Unterabteilungen in ihren Hauptwerken näher besprochen, meist zum Schlusse der Hauptabschnitte summarisch aufgeführt.

Der Kern des Werkes liegt in seinen artilleristischen und poliorketischen Kapiteln; Truppenkunde, Taktik und namentlich Strategie sind unvollkommener behandelt. Nichtsdestoweniger ist und bleibt das Buch eine bahnbrechende Arbeit von dauerndem Werte, dessen ganzes Verdienst man erst ermißt, wenn man sich klar darüber wird, wie gering die vorhandenen Vorarbeiten waren. Ist in dieser Hinsicht doch eigentlich nichts zu nennen als des Beneton de Morange de Perrin: „Histoire de la guerre avec des réflexions sur l'origine et le progrès de cet art" (Paris 1741)[1]), welche Hoyer nicht gekannt zu haben scheint, ferner ein fragmentarischer „Versuch

[1]) Berliner Kriegsakademie. (D. 496.)

über die Geschichte der Kriegskunst" des Oberstlt. Siegfrieden im 2. und 3. Bande des „Gothaischen Magazins" (1776/7), dann Mauvillons „Essai sur l'influence de la poudre" [§ 126] und ein unbedeutender „Essai historique et militaire sur l'art de la guerre depuis son Origine jus'qu'à nos jours". (Paris 1790). All' diese Arbeiten überragt diejenige Hoyers außerordentlich sowohl durch die Höhe seines Standpunktes und den Umfang seines Wissens, als durch die Fülle des Tatsächlichen und Wissenswerten, das Hoyer auf jeder Seite bringt. Da ist nirgends eine leere Redensart; alles ist gediegen, zerrinnt nicht wenn man es anfaßt und bleibt, weil es echt ist, auch außerhalb des Zusammenhanges, in den der Verf. es gerade gestellt hat, überall zu verwerten. Hoyer war eben eine wirklich wissenschaftliche Natur, und dementsprechend hat auch seine „Geschichte der Kriegskunst", nicht sowohl der Kriegskunst als vielmehr den Kriegswissenschaften einen bedeutenden Impuls gegeben, und so vieles Einzelne auch heute besser bekannt und durchforscht ist, so manche von Hoyer vertretene Anschauung auch aufgegeben werden mußte: die Nachgekommen stehen doch alle auf seinen Schultern.

Anhangsweise sei hier eine kleine geschichtliche Arbeit allgemein taktischen Inhaltes erwähnt: J. G. Weinmann, Medic. Licent.: Tractatus de Cuneo Militari Veterum. Praemittuntur alii cunei significatus. (Reutlingen 1770.)[1])

Der Verf. spricht zuerst von der technischen Bedeutung des Keils, dann von der keilförmigen Einteilung der antiken Amphitheater und endlich eingehend von der Keilform in der Taktik. Er schildert, wie der Keil, den die Soldaten auch Caput porcinum nannten, seit uralten Zeiten üblich gewesen und verfolgt sein Auftreten in der etymologischen und taktischen Literatur, wobei er große Belesenheit entwickelt. Er wird dabei auch den Gegenformen (forfex u. s. w.) gerecht und behandelt sowohl Fußvolk als Reiterei.

§ 48.

Auch einige historische Arbeiten über die Geschichte einzelner Waffengattungen, sowie solche über die Befestigungskunst, entstanden in unserm Zeitraum. Ich nenne:

„Versuch über die Reuterey alter und neuer Zeiten. Mit angehängtem Auszug eines kgl. französ. Befehls über die Übung

[1]) Bibl. des Verfassers.

der Reuterey." (v. d. Gröbens Kriegsbibliothek. VI. Versuch. Breslau 1764).

Es ist das eine aus dem Französischen übersetzte sehr umfassende Arbeit, welcher v. d. Gröben eine lange Vorrede vorausgesandt hat, die seine eigenen Ansichten ausspricht. Der eigentliche, auch im Originale nicht genannte Verfasser ist d'Authville, einer der Mitarbeiter der Encyclopédie von 1750 [S. 1789]; sein »Essai sur la cavalerie tant ancienne que moderne« erschien zu Paris 1756. Er behandelt in 32 Kapiteln: Nutzen der Reiterei, Alter der Reitkunst und des Gebrauchs der Pferde in den Heeren, alte und neue Art die Reiterei anzuordnen, Reiterei der Griechen, der Römer, der Franzosen, die Aufbringung der Reiterei, Taktik, Heeresordnung, Übungen der Reiterei bes. der preußischen, Standarten, Waffen, Reitzeug, Reitunterricht, Reitkunst, Märsche, Lager und Quartiere, Feldwacht und Lager der Alten, Gefecht, Kampf gegen Infanterie, Kundschaft, Fouragierung, ihre Deckung und ihr Angriff, Flußübergänge, Platz der Reiterei in der Schlachtordnung, Beimischung des Fußvolks und „span. Reuter", halbvolle und ganz volle Linie, Reserven, die Reiterei in Schlachten (Rocroi, Leuktra, Mantinea), die Reiterei bei Berennungen und Belagerungen, Mittel eine gute Reiterei zu bilden. (Landmiliz, Freicorps, Verordnungen.)

K. W. Hennert: „Von der Kavallerie in den ältesten Zeiten, nach Homer." (Berlin 1774, 1784.[1])

Rinck: „De Carrociis, ex jure militari medii aevi". (Altdorf 1711.)

„Versuch über die Wagenburg." (v. d. Gröbens Neue Kriegsbibliothek. IV. S. 235 ff.)

Waltsgott: „Dissertatio de inventore pulveris pyrii et bombardae." (Breslau 1710.)

Gram: „Über die Zeit der Erfindung des Pulvers." Aus dem Dänischen v. Heintze. (Berlin 1782.)

Wingleb: „Übersicht der Geschichte des Schießpulvers." (Crell's Chemische Annalen. 1791. IX.)

(General v. Tempelhof): „Geschichte der Artillerie". (Militärischer Kalender. Berlin 1797.[2])

Eine dem Miniaturformate des Kalenders angepaßte, doch gute und übersichtliche Arbeit.

„Geschichte der Befestigungskunst und Beschreibung der alten Kriegsmaschinen." (Breslau 1773.)

„Des Marchese Maffei Beweis, daß die neuere Befestigungskunst in Italien erfunden und zuerst von San Micheli

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 16798.)
[2]) Kgl. Bibl. in Berlin. (H. w. 28580.) Bibl. des Verfassers.

an Verona angebracht worden." Aus dessen Verona illustrata III, c. 5 (Verona 1762) übersetzt von Prof. Geuß und Hptm. Aster. (Magazin f. Ingen. u. Artill., hrsg. v. Böhm. III. 1778.)

Mylius: „Kritische Geschichte der Kriegsbaukunst von ihrem ersten Ursprunge bis zum Anfang des XVII. Seculi." (Magaz. f. Ingen. u. Artill., hrsg. v. Böhm. VI. 1780.)

Der Verf., kurfürstl. sächs. Prem.-Lt. und der kurf. maynz. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt Mitglied, bezeichnet seine Arbeit selbst als einen kurzgefaßten ersten Versuch. Es ist auch nicht mehr.

Mylius: „Vergleichung der ehemals gewöhnlichen Methode, Festungen zu vertheidigen, mit der heutiges Tages üblichen." (Ebd. IV. 1779.)

„Zur Geschichte der Befestigungskunst." (v. d. Gröbens Neue Kriegsbibl. II, 285, III, 186, IV, 235.)

„Die Vertheidigung der Festungen von Erfindung des Schießpulvers bis zur Einführung der Bollwerke." (Milit. Monatsschrift. Novbr. 1786.)

Böhm: „Versuch einer Geschichte der Palisaden, hauptsächl. derer, die zur Verwahrung des bedeckten Weges gebraucht werden." (Böhms Magazin. VIII, 1782.)

b) Kriegsgeschichte.

§ 49.

Man könnte diesem Abschnitt als Motto ein Wort des Montluc voranstellen: „Wollte Gott, daß wir, die wir die Waffen tragen, uns gewöhnten, zu schreiben, was wir gesehen und getan haben! Denn es scheint mir: wir würden jene Dinge (soweit es den Krieg betrifft) in besseren Schick bringen als die gelehrten Leute; denn diese hängen allen Dingen ein eigenes Mäntelchen um — et cela sent son clerc." — Im 19. Jhdt. ist ja Montlucs Wunsch überreichlich in Erfüllung gegangen; aber im 18. und gar im 17. Jhdt. riecht allerdings noch bei weitem die Mehrzahl der kriegsgeschichtlichen Werke stark nach dem Schulmeister.

Faßt man zunächst die Werke ganz allgemeinen Inhalts ins Auge, so muß man zugestehen, daß dieselben schon einige sehr frühe Vorgänger hatten, die freilich nicht deutschem Boden entstammten und auch nicht auf denselben übertragen worden sind. Dahin zählen

des Gio. Saraceni „Fatti d'arme famosi successi trà tutte le nationi del mondo", ein kriegsgeſchichtliches, 1600 zu Venedig erſchienenes Verzeichnis[1]), ferner Forti's „Compendio delle guerre universali di Europa" (Venedig 1669) und J. Health's „Chronicle of the War." (London 1676.) — Aber erſt im 18. Jhdt. legt dieſer Literaturzweig die Kinderſchuhe ab. — Zu erwähnen ſind aus dieſem Zeitraum:

„Abriſſe derer Batailles und Campements, wie ſolche von 1620—1711 nicht nur gegen und vom Türken, ſondern auch chriſtl. Puiſſancen in Europa erhalten und verloren oder nur formirt und geſtellt worden." Vom Lieut. F. M. P. (Handſchrift im Archiv d. gr. Generalſtabes zu Berlin. A. a. 7.)

Dav. Faßmann: „Allg. Kriegsprotocoll, worin die merkwürdigſten Kriege, ſo in der Welt geführt worden, enthalten." (Rudolſtadt 1741.[2])

Raynal: „Anecdotes historiques, militaires et politiques de l'Europe depuis 1519 jusqu'à 1748." (Paris 1753.[3]) Deutſch: Leipzig 1762—1764.

„Kurze Geſchichte der Kriege von 1672—1748". (Mſpt. A. a. 1 im Arch. des gr. Generalſtabes zu Berlin.)

Hörſchelmann: „Europäiſches Stats-, Kriegs- und Friedens-Lexicon, darin die ſeit dem 15. Jhdt. geführten Kriege nebſt den Friedensſchlüſſen, Offenſiv-, Defenſiv- und Neutralitätsverträgen geſammelt ſind." (Frankfurt 1765.)

(Weguelin): »Discours sur les époques des Forces militaires, adressé à l'académie royale des gentilshomes.« (Berlin 1767.[4])

„Geſchichte der Kriege in und außer Europa." (Nürnberg 1778.[5])

Nitzſche: „Neue Kriegskunſt in Vergleichung geſtellt mit der Kriegskunſt alter Zeiten." (Leipzig 1782.)

„Wörterbuch vornehmſter Belagerungen und Schlachten der Geſchichte älterer und neuer Zeiten, oder kriegeriſcher Begebenheiten der ſammentlichen Völker in und außer Europa." Zuſammengetragen von des hlg. röm. Reichs Erbtruchſeſſen Herrn

[1]) Bibl. d. Berlin. Kriegsakad. (E. 1.) [2]) Ebd. (E. 5.) [3]) Bibl. d. gr. Generalſtabes Berlin. [4]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 6735.) [5]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 20.)

Grafen zu Zeil, Wurzach u. Friedberg, Reichs-Gen.-Feldm.-Lieut. und Generalmajor des Schwäb. Kreises. (Kempten 1789.[1])

Es ist das keine ganz selbständige Arbeit sondern die Verdeutschung und Weiterführung eines von Delacroix' anonym herausgegebenen »Dictionnaire des siéges et batailles« (Paris 1771), welches indes nur bis z. J. 1748 führt. Graf Truchseß hat es bis zum Versailler Friedensschluß 1783 fortgesetzt. Alles, was den 7jährigen Krieg u. s. w. betrifft, ist also sein Werk.

„Kriegslisten und Kriegeswissenschaftliche Anecdoten von berühmten Feldherrn." (Gotha 1792.[2])

Das erste Bändchen dieser Sammlung ist eine Übertragung Frontins. Das zweite Bändchen beschäftigt sich mit den neueren Zeiten. Es bringt lehrreiche kriegsgeschichtliche Beispiele.

„Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten mit Beispielen aus der älteren Geschichte." (Frankfurt 1794—96.) 7 Bände.[3])

§ 50.

Einige Arbeiten sind dem dreißigjährigen Kriege gewidmet oder auch seinen unmittelbaren Vorläufern. Letzteres gilt von des Herrn Eosanders, Freyherrn von Göthe, weyland kgl. Poln. und chur-Sächs. General-Lts., „Durch Anweisung und Erfahrung geübter Soldat, welcher in einer historischen Erzehlung die im verflossenen Jahrhundert vorgefallene Kriegs-Handlungen, als: Marsche, Bewegungen, Lager-Stätte, Schlachten, Belagerungen, Anschläge u. dgl. unpartheyisch beurtheilet und die dabey vorgegangene Fehler und Versehen, auch wie in gleichmäßigen Umständen solche zu verhüten und zu verbessern wären, gründlich anmercket . . . und mit dazu dienlichen Kupferstichen erläutert." Nebst einer kurtzen Betrachtung des Soldaten-Standes von Herrn J. M. v. Loen. (Frankfurt a. M. 1744.[4])

Eosander v. Göthe war eine außerordentlich talentvolle Persönlichkeit, zugleich mit jenem Zug zum Abenteuerlichen, der im 18. Jhrdt. sich nicht selten mit reicher Begabung verband. Er war von Geburt Schwede. Im J. 1692 findet man ihn am brandenburgischen Hofe, auf dessen Kosten er Studienreisen nach Frankreich und Italien machte. Heimgekehrt wurde er 1699 zum Hauptmann und

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (Z. m. 260.) [2]) Ebda. (H. v. 11275.)
[3]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 25.)
[4]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 15912.) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 720.)

Hofarchitekten ernannt, 1702 General-Quartiermeister-Lieutenant und Baudirektor, 1705 Oberst, 1706 „wegen seiner Wissenschaft in der Civil- und Militär-Baukunst" General-Quartiermeister. Er fungirte damals sowohl als Festordner (Krönung in Königsberg) wie als Diplomat (Sendung an Karl XII. 1704). Im J. 1705 begann seine Bautätigkeit. (Schönhausen, Erweiterung von Charlottenburg, Monbijou, Prachtportal des Berliner Schlosses), die ihn als einen wahrhaft ausgezeichneten Architekten erkennen läßt. Nach dem Regierungsantritte des sparsamen Königs Friedrich Wilhelm I. nahm Göthe schwedische Dienste, und fiel 1715 als schwed. Generalmajor in preuß. Kriegsgefangenschaft. Dann ließ er sich in Frankfurt a. M. nieder, der Heimat seiner Gattin, der Erbin der Merian'schen Verlagsbuchhandlung, und trat hier zu Loen in Freundschaftsbeziehung. Damals schrieb er den „Geübten Soldaten." Es ließ ihn aber nicht lange in der Ruhe; 1723 trat er als General-Lt. in kursächs. Dienst und starb 6 Jahre später zu Dresden. Sein kriegsgeschichtliches Werk widmete Loen dem Landgrafen von Hessen.

Über den allg. Inhalt des „Geübten Soldaten" gibt der lange Titel genügende Auskunft; nur handelt es sich nicht um das ganze 17. Jhdt., vielmehr führt das Werk nur bis Ende 1621.

Loen bemerkt, daß Göthes Nachlaß noch Stoff zu einem 2. Bande biete; doch ist derselbe nicht erschienen, und auch sein Verbleib ist mir unbekannt. — Göthe bietet eine gute kritische Geschichte der von ihm besprochenen Kriege, soweit dieselbe bei dem damaligen Quellenmateriale möglich war. Seine Betrachtungen, die sich nicht nur auf Strategie und Taktik sondern gelegentlich auch auf Fortifikation und Artillerie beziehen, bekunden durchweg den hochgebildeten Kenner und heben seine Arbeit nicht selten auf eine Höhe mit derjenigen Feuquières [S. 1467]. Doch waltet die Kritik nicht in dem Maße bei ihm vor wie bei dem Franzosen. Dieser erzählt nur, um zu kritisieren, während Göthe vor allem berichten will und nur da eingehend urteilt, wo sich ungesucht die Veranlassung dazu bietet. — Über Loens Anhang vgl. § 139.

§ 51.

Für den eigentlichen dreißigjährigen Krieg, wenigstens für die interessantesten Teile desselben ist der, namentlich auch militärisch wichtigste Geschichtsschreiber ein Zeitgenosse und Mitkämpfer desselben: Bogislaus Philipp von Chemnitz.

Chemnitz war 1605 zu Stettin geboren, trat 1627 in niederländischen dann in schwedischen Kriegsdienst und nahm (etwa um 1640) als Kapitän den Abschied. Im Januar 1644 wurde er zum „teutschen Historiographen der kgl. Maj. in Schweden" ernannt. Er starb 1675 auf seinem Gute Hallstad.

Sein Werk ist „Der Kgl. Schwedische in Teutschland geführte Krieg." [1])

[1]) Berlin. Kriegsakademie. (E. 750.)

Der I. Teil erschien deutsch und latein. 1648 zu Stettin, der II. nur deutsch 1653 zu Stockholm. Beide Teile schildern den Krieg vom Auftreten Gustav Adolfs in Deutschland bis zum Juni 1636. Erst in neuerer Zeit kamen Fortsetzungen heraus, nämlich das 1. Buch des III. Teils, das die zweite Hälfte d. J. 1636 darstellt, und der die Feldzüge Torstensons 1641—1646 schildernde IV. Teil. (Stockholm 1855, herausgeg. von Nordström.) Der Rest des III. Teils ist verloren gegangen. Ob die beabsichtigten Teile V und VI, welche bis zum westfälischen Frieden führen sollten, je wirklich geschrieben wurden, ist nicht gewiß.

Das Werk, welches im Auftrage und nicht ohne Beihilfe des Reichskanzlers Oxenstierna abgefaßt wurde, bietet eine ausführliche offizielle schwedische Kriegsgeschichte, durchweg „aus glaubwürdigen und mehrentheils Originalakten, Dokumenten und Relationen zusammengetragen"; es bringt eine ganz außerordentliche Menge sehr wertvollen, im Original verlorenen oder unzugänglichen Materials und Berichte aus den maßgebenden militärischen und diplomatischen Kreisen. Chemnitz hatte Zutritt zu den Archiven, allerdings nur zu den schwedischen, und dies verleiht seiner Darstellung naturgemäß eine gewisse Einseitigkeit; aber sie ist aufrichtig und original und namentlich in kriegsgeschichtlicher Hinsicht überaus lehrreich.

An Chemnitz hat sich der Meißner Samuel Pufendorf (geb. 1632) gebildet, der Verfasser des „Monzambano". Er schrieb: „Commentatorium de rebus Suecicis libri XXVI ab expeditione Gustavi Adolphi in Germaniam ad abdicationem usque Christianae" (Utrecht 1686) Deutsch: Frankfurt a. M. 1788[2]) und „De rebus a Carolo Gustavo gestis commentatorium libri VIII." (Nürnberg 1696.) Deutsch: Nürnberg 1697[3])

Pufendorf war nicht, gleich Chemnitz Soldat gewesen, und so tritt in seinen Werken das militärische Element gegen das diplomatische sehr zurück. Dasselbe gilt bedauerlicherweise auch von seinem späteren, hier gleich vorgreifend mit zu erwähnenden Hauptwerke »De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni electoris Brandenburgici Commentatorium libri XIX.« (Berlin. 1695.) Wohl hat der große Kurfürst über einige Abschnitte seiner Kriegführung selbst Berichte für die Öffentlichkeit verfaßt; aber das geschah nur, um seine Sache vor Unglimpf zu schützen, unter bescheidener Zurückhaltung seiner eigenen Tätigkeit, und da der gelehrte Pufendorf beim besten Willen nicht in der Lage war, die Feldzüge seines Helden gebührend zu würdigen und darzustellen, so ist in dieser Hinsicht leider bezgl. der zeitgenössischen Literatur eine Lücke festzustellen.

Den ganzen dreißigjährigen Krieg behandelt der »Essai historique sur l'art de la guerre pendant la Guerre de trente Ans« par **Mauvillon**, Major des Ingenieurs. (Braun-

[1]) Berlin. Kriegsakademie. (710.) [2]) Bibl. d. 12. Art. Brig. Dresden. (M. II. 30.)

schweig 1780. 1784. 1789.[1]) — Deutsch im „Historischen Taschenbuch" 1783.)

Der Verf. [S. 1801] hatte bereits früher ohne seinen Namen eine »Histoire de Gustave Adolphe« veröffentlicht (Amsterdam 1764)[2]), die auf Grund des besten damals zugänglichen, sogar handschriftlichen Materials eine pragmatische Darstellung versuchte. In der oben genannten Arbeit dagegen verfährt er ganz anders; er teilt nämlich sein Werk in 3 Abschnitte: Erstens handelt er von den mechanischen Teilen der Kriegskunst, von der Errichtung, Bewaffnung, Formirung und Ordonnanz der Truppen. Zweitens bespricht er die Läger, Märsche, Schlachten und den Festungskrieg. Endlich würdigt er die Operationspläne und das Verhältnis der bewaffneten Mächte zu den Statsmächten. Also nicht der geschichtliche Verlauf des Krieges gibt (wie bei Göthe) die Grundlage des Werkes, sondern der wissenschaftliche Gesichtpunkt mit seinen Kategorien. Die Besprechung in Scharnhorsts „N. milit. Journal" (II, 1789) ist sehr günstig: „Die gar nicht aufgedrungenen und doch weit um sich greifenden Bemerkungen, die gute Stellung der Gegenstände und der angenehme Vortrag, welcher in diesem Büchelchen herrscht, machen es in der That auch zu der angenehmsten und nützlichsten Lecture der Art, welche Recensenten vorgekommen. Auch den Anfänger kann man keine interessantere und nützlichere empfehlen." — Ähnlich lautet eine Besprechung der Milit. Monatsschrift v. Juli 1785.

Grundlegend in ihrer Art ist die Abhandlung eines Ungenannten „Über die Veränderung und Einrichtung des Schwedischen Kriegswesens durch Gustav Adolf" in Scharnhorst's „Neuem milit. Journal" (XVII. 1798.)

Der tüchtige Aufsatz ist die Beantwortung einer von der schwed. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm aufgeworfenen Frage, welcher das doppelte Accessit zuerkannt wurde.

Ein italienisches Werk des vorigen Jahrhunderts: „Istoria delle guerre frà Ferdinando II. e III. e Filippo IV. contra Gustava e Lodovico dall'anno 1630 sin all'anno 1640" dal Conte Gualdo **Priorato** (Venedig 1640[3]), Genua 1642[4]) wurde z. T. in einer von Francheville besorgten französischen Übersetzung 1771 zu Berlin herausgegeben und durch gute an Ort und Stelle von einem preußischen Offizier aufgenommene Pläne bereichert.[5]) Eine Verdeutschung erschien u. d. T.: Francheville's Geschichte der letzten Feldzüge Gustav Adolfs in Deutschland. (Göttingen 1794.[6])

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 790.) Kgl. Bibl. zu Berlin. (Bibl. Dieziana. 8. no. 4860a.) [2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 772.)
[3]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. [4]) Bibl. der Berliner Kriegsakad. (E. 775.)
[5]) Ebda. (E. 780) u. Bibl. d. gr. Generalstabes. [6]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 800.)

Endlich ist zu erwähnen: Le prince de Ligne: „Campagnes et anecdotes des généraux célèbres dans la Guerre de trente ans." (Dresden 1797, 1799.)

Die Arbeit bringt auch Einzelheiten aus dem Kriege von 1701 und wurde u. d. T. „Feldzüge und Anecdoten berühmter Heerführer im 30j. Kriege und im 40j. ungar.-türkischen und spanischen Successionskriege verdeutscht. (Dresden 1799.)[1])

Die sonst hierhergehörigen deutschen oder verdeutschten Arbeiten der Zeit, wie die von Bougeant (Halle 1758), Neubur (Hamburg 1774), Galetti (Halle 1790) und Schiller (Leipzig 1793) haben mehr universalhistorische als militärische Bedeutung.

§ 52.

Die Türkenkriege in Ungarn und Österreich fanden auch im 18. Jhdt. Beachtung in Deutschland. Unter den darüber verfaßten Werken ist militärisch am bemerkenswertesten eine Reihe handschriftlicher Ausarbeitungen des k. k. F. M. Grafen J. Georg v. Browne, welche die I. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien bewahrt. Sie beziehen sich auf:

Campagnes de Montecuccoli 1661—1664.
Feldzug des Herzogs Karl v. Lothringen in Ungarn. 1687.
„ „ FZM. Graf Caprara, später des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern. 1688.
„ „ Markgraf Ludwig v. Baden. 1689.
„ „ Prinzen Eugen in Ungarn 1697.
„ „ Prinzen Eugen gegen die Türken 1716—1718.
„ gegen die Türken 1737—1739.

Nur wegen der Gleichzeitigkeit mit den beschriebenen Kriegsereignissen verdient Erwähnung: „Siegreiche Conquesten, welche von dem großen Kriegshelden Eugen v. Savoyen 1716 bis Mart. 1717 wieder den Türken erhalten worden." (o. O. 1717/18.)

Von hohem Werte sind Veterani's „Memorie" (Wien 1771), welche der Prinz v. Waldeck übersetzte mit Zusätzen und Anmerkungen versah und als: „Feldzüge wider die Türken in Ungarn und den angrenzenden Provinzen" herausgab. (Dresden 1788.) — Dann brachte die hundertjährige Erinnerungsfeier der Türkenbelagerung Wiens eine Reihe Schriften ad hoc hervor, von

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes.

denen wohl die von Steinbach und Uhlich am bemerkenswerteſten ſind. (Wien 1783.)

§ 53.

Reich iſt natürlich die Literatur über die Kriege Louis' XIV. Den ganzen Zeitlauf ſeiner Regierung begreift die Geſchichte, welche der General-Lt. Marquis de Quincy [S. 1458] in ſechs Quartbänden herausgab: „Histoire militaire du regne de Louis le Grand, ou l'on trouve un détail de toutes les batailles, siéges, combats particuliers et généralement de toutes les actions de guerre qui se sont passées pendant le cours de son régne tant sur terre que sur mer.“ (Paris 1726.[1]) Einen Auszug davon in deutſcher Sprache, der beſonders den Belagerungskrieg betrifft, gab G. A. v. Clair. (Berlin 1771.[2])

Voltaire empfahl in ſeinem »Examen littéraire de Louis XIV.« dies Werk den Kriegsleuten ſehr warm. Bardin dagegen nennt Quincy »le type des auteurs prolixes, obscurs et superficiels.« Oberſt v. Nicolai bemerkt: „Es werfen ſelbſt die Franzoſen dieſer Geſchichte vor, daß es ihr ſehr oft am Pragmatiſchen fehle und daß deren Verf. nicht immer aus den beſten Quellen geſchöpft habe. Vielleicht ſchrieb ſie Quincy zu früh, um ſie gut zu ſchreiben. Wir Deutſchen können zu dieſen Klagen noch diejenige hinzutun, daß ſeine Feder die deutſchen und andern ausländiſchen Namen bis zum Miskennen verunſtaltet habe und daß er die Deutſchen zu partheyiſch behandle.“ Dennoch hat Friedrich d. Gr. die Verdeutſchung Clairs einer am 3. Okt. 1771 geſchriebenen Vorrede gewürdigt, in welcher er die Wichtigkeit der Kenntnis des Belagerungskrieges für den Infanterie-Offizier dringend hervorhebt und allgemeine Betrachtungen anſtellt über den Wert des militäriſchen Studiums überhaupt.[3]) Der Unzuverläſſigkeit der Arbeit des Marquis vor Quincy war er ſich wohl nicht bewußt; ihn beſtach vermutlich einigermaßen das Lob Voltaires.

Aus beſſeren Quellen und mit mehr militäriſcher Prüfung ſind die Auszüge verfaßt, in welchen Ray de St.-Genies [S. 1793] die Kriegsgeſchichte Louis' XIII. und Louis' XIV. zuſammengetragen hat: „Histoire militaire du regne de Louis le XIII.[4]) et de Louis le Grand.“ (Paris 1755.[5])

Geht man auf die einzelnen Feldzüge ein, ſo ſind zu erwähnen:

(Deschamp): „Mémoires des deux derniers campagnes de Mr. de Turenne en Allemagne, 1674/5.“ (Paris 1756.) Deutſch: Leipzig 1762.[6])

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 1219.) [2]) Ebda. (E. 1228.)
[3]) Verdeutſchung bei v. Tayſen: Friedrich d. Gr. Militär. Schriften. (Berlin. 1882.) S. 315. f.
[4]) Bibl. d. Berl. Kriegsakad. (E. 1263.) [5]) Ebda. (E. 1267.) [6]) Bibl. d. gr. Generalſtabes.

Fr. W. v. Zanthier: Feldzüge des Vicomte Turenne aus den ächteſten Urkunden. (Leipzig 1779.[1]) [S. 1157.]

Aus dieſem Werke hat Clauſewitz einen kritiſchen Auszug gegeben.[2])

„Der Feldzug in Holland 1672 unter dem Commando des Herzogs von Luxemburg.“ Aus dem Franzöſiſchen. (Potsdam 1784.[3]) Das Original erſchien im Haag 1759.

Dies Werk hat Friedrich II. i. J. 1781 den Inſpecteuren zur Verbreitung in den Offizierskorps warm empfohlen, und welchen Erfolg das hatte, ergibt ſich z. B. daraus, daß ſämtliche Offiziere des Huſaren-Regts. Zieten auf das Buch pränumerirten, obgleich es 4 Frdrs. koſtete. — Kommt dergl. heut noch vor?[4])

Beaurain: „Histoire militaire de Flandre depuis l'année 1690 jusqu'en 1694 inclus., qui comprend le détail des marches, campemens, batailles, siéges et mouvemens des Armées du Roi et celles des alliés.“ (Paris 1755.[5]) Deutſch: Potsdam 1783—87.[6])

Nicolai erklärt dies Werk für das beſte, um ſich über die Taktik, wie ſie ſich in der Truppenzuſammenſtellung, Lager, Marſch und Gefecht darſtelle, eingehend zu unterrichten. „Man wird durch daſſelbe in den Stand geſetzt, der Armee durch alle dieſe Feldzüge des Marſchalls v. Luxembourg Schritt vor Schritt von Stellung zu Stellung zu folgen. Man lernt die beiderſeitigen Abſichten, den beiderſeitigen Stand und Beſtand vor jedem Feldzuge, den Hauptentwurf zu ſelbigem, die Anordnung jeder beſonderen Stellung und Bewegung, die Natur und Verbindung derſelben in einem beſtändigen wechſelſeitigen Bezuge auf einander, die aus ſolchen entſprungene Hauptſtellung zur Schlacht, die Wendungen des Gefechts und zuletzt die Entwickelung des entſcheidenden Auftritts nebſt deſſen Folgen kennen. Dabei legen eine Menge topogr. Karten die Kriegsbühne, die Stellungen und Bewegungen der Truppen, die Abwechſlung der Scenen vor Augen. — Puyſégur, der nachmalige Marſchall und epochemachende Militärſchriftſteller war damals Generalquartiermeiſter bei der Armee Luxembourgs.“ [S. 1515.]

„Der Röm. Kaiſerl. Majeſtät und Hoher Allirten Reichs-Armee Feldzugs-Journal. Anno 1695, 1696, 1697.“ Prachtvolle Handſchrift (Durlach) der Großherzogl. Bibliothek in Karlsruhe.

---

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 1020.)

[2]) In „Strateg. Beleuchtung mehrerer Feldzüge von Guſt. Adolf, Turenne und Luxemburg“. (Berlin 1862.)

[3]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 1036.) Bibl. d. gr. Generalſtabes.

[4]) Mitteilung des Generals v. Brandt an den Grafen Ernſt z. Lippe.

[5]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 1043.) Bibl. d. gr. Generalſtabes.

[6]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 1038.) Bibl. des gr. Generalſtabes.

An Einzelheiten seien erwähnt:

Andr. Schneller: „Histor. Anleitung zur Bildung tapferer und kriegskundiger Offiziere in der Erzählung der im vor. Jhdt. vorgefallenen merkwürdigen Vertheidigungen von Grave und von Mainz". Auf hohen Befehl in teutscher Sprache ans Licht gestellt. (Braunschweig 1774.)[1])

„Die Belagerung und Eroberung der Stadt und Vestung Mainz" i. J. 1689". Aus dem Theatro Europaeo u. a. gleichzeitigen Werken gezogen. (Frankfurt a. M. 1793.)[2])

(Scharnhorst): „Beschreibung der Festungswerke der Stadt Mainz und Belagerung derselben 1689." (Hannover 1793.)

»Prise de Mayence par le duc Charles de Lorraine. 8. 9. 1689«. (Mspt. im Archiv d. gr. Gnstbs. zu Berlin. (A. VII. c. 12. 2.)

„Betrachtungen über die Märsche und Läger des Marschalls v. Luxembourg im Feldzuge 1690 und Beurtheilung der Generale und Operationspläne der beiderseitigen Armeen." Mspt. des preuß. Capt. und Quartiermeister-Lts. v. Phull. (Ebda. Verz. I. 18.)

„Betrachtungen und Berichte über die Feldzüge in Flandern." 1693 bis 1695. Mspt. (Ebda A. VII. c. 17. 29.)

»Journal des campagnes faites par l'armée imperiale sous les odres du prince Louis de Bade.« Mspt. (Ebda A. VII. c. 12. 1.)

Jerem. Wolff: „Der spanische Secessionskrieg." Augsburg o. J.)[3])

Dies höchst charakteristische Werk bringt in 56 großen Kupferstichen Darstellungen der wichtigsten Kriegsereignisse von 1701—1714 u. zw. in Bildern, welche von Plänen und kurzen Beschreibungen begleitet sind.

Die Bibl. des Sächs. Ingenieur-Corps besitzt eine Sammlung handschriftlicher Planzeichnungen (X. b, 8) über die Campagne in Flandern 1708, welche mit den Ordres de Bataille beginnt.

Mit einzelnen Ereignissen des Spanischen Erbfolgekrieges beschäftigen sich:

„Das erlöste Brabant, d. i. Erzählung der Schlacht bei Ramellies." (Frankfurt a. M. 1706.)

„Relation der unter Anführung des Hertzogen v. Marlborug befochtenen großen Victorie in Flandern, d. 23. Mai 1706". (o. O. u. J.)

„Umständliche Beschreibung der Belagerung von Ryssel." (Lpz. 1708.)

„Curieuser und Eigentl. Abriß nebst Beschreibung der Victorie wider die Frantzosen bey Bergen, d. 11. Sept. 1709" (o. O. 1709).

Cäs. Aquilinus: „Ausführl. Historie des Bayrischen Krieges." (Cöln 1703—1704.)

„Bericht vom Kriege in Schwaben." (Frankfurt 1705.)

---

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 1047.) [2]) Ebda. (E. 1050.)

[3]) Bibl. des Sächs. Ingen.-Corps. (XI b, 7.)

„Landau. Relation der in 13 Monaten zweymal ausgestandenen Belagerungen" (o. O. 1704).

Crophius: „Das mit Krieges-Last gedruckte und durch Wunderhülff erquickte Augsburg. — Belagerung und Bombardement". (Augsburg 1710.)

§ 54.

An Arbeiten über die nordischen Kriege nenne ich:

„Ausführliche Beschreibung aller merk- und denkwürdigen Kriegs-Handlungen und Schlachten, welche vom 1674. bis auf das 1677. Jahr sich zwischen denen Nordischen Kronen und Potentaten ereignet." (Nürnberg 1679.[1])

Adlerfeld: „Kriegsgeschichte Karl XII." (Leipzig 1740.)

„Histoire intéressante ou relation des guerres du Nord et de Hongrie au commencement de ce siècle." (Hamburg 1756.[2])

„Journal de Pierre le Grand depuis 1698 jusqu'à la paix de Neustadt." (Berlin 1773.[3])

Friedrich II.: »Reflexions sur les talens militaires et sur le caractère de Charles XII., roi de Suede.« De Main de Maitre. (o. O. 1786.)[4])

Als König Friedrich im Oktober 1759 an der Oder in demselben Gelände gegen Soltikoff operirte, in welchem König Karl XII. i. J. 1704 die Sachsen unter Schulenburg geschlagen hatte, versüßte er sich die ihm durch einen Gichtanfall aufgezwungene unfreiwillige Muße durch diese „Betrachtungen", welche sich ebenso durch Unparteilichkeit wie Schärfe auszeichnen und auch ein bedeutendes psychologisches Interesse insofern erwecken, als Friedrich offenbar in seiner Jugend sehr ähnliche Triebe wie Karl hatte, welche allerdings frühzeitig durch seine immer rege Selbstkritik und sein noch regeres Pflichtgefühl gebändigt wurden. Friedrichs Darstellung bestätigt das Urteil Montesquieus: »Charles n'étoit point Alexandre; mais il eut été le meilleur Soldat d'Alexandre.« — Es ist leider unmöglich, näher auf diese historische Arbeit einzugehen; nur der Schluß möge als besonders bezeichnend wiedergegeben werden.

„Faßt man die verschiedenen Züge, welche diesen seltsamen Monarchen charakterisiren, zusammen, so wird man ihn mehr tapfer als geschickt, mehr tätig als weise, mehr seiner Leidenschaft unterworfen, als seinem wahren Vorteil zugetan finden; ebenso kühn wie Hannibal, aber weniger schlau, mehr dem Pyrrhus als Alexander ähnlich, ebenso glänzend wie Condé bei Rocroi, Freiburg und Nördlingen, aber zu keiner Zeit Turenne vergleichbar, noch auch so bewunderungswürdig wie dieser in den Schlachten bei Gien, auf den Dünen, bei Colmar und besonders

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 1130.) [2]) Bibl. des gr. Generalstabes.
[3]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. [4]) Ebda. (E. 1145.)

während seiner beiden letzten Feldzüge. — Welchen Glanz auch die Thaten unseres berühmten Helden verbreiten, so muß man ihm doch nur mit Vorsicht nachahmen; je mehr er blendet, je mehr ist er geeignet, die leichtfertige und darauf losstürmende Jugend irre zu führen, der man nicht genug einschärfen kann, daß Tapferkeit nichts ohne Klugheit ist, und daß auf die Dauer ein berechnender Geist über verwegene Kühnheit den Sieg davon trägt.

In allen Büchern, welche von Karl XII. handeln, finde ich die glänzendsten Lobpreisungen seiner Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Aber zwanzig französische Köche, tausend Konkubinen in seinem Gefolge und zehn Komödiantenbanden in seiner Armee, würden seinem Reiche nicht den hundertsten Teil des Schadens verursacht haben, welchen ihm der glühende Rachedurst und die unmäßige Ruhmbegierde dieses Fürsten zuzogen...

Ein vollkommener Feldherr müßte den Muth, die Standhaftigkeit Karls XII., den sichern Blick und die Politik Marlborough's, die Pläne, Hülfsmittel und die Fähigkeit des Prinz Eugen, die List Luxemburg's, die Klugheit, Methode und Umsicht Montecuculi's mit der Kunst Turenne's, den richtigen Augenblick zu benutzen, in sich vereinigen. Aber ich glaube, daß dieser schöne Phönix nie geboren wird.

Man behauptet, Alexander habe Karl XII. geschaffen. Ist dies der Fall, so hat Karl den Prinzen Eduard geschaffen;[1]) sollte es sich nun zufällig ereignen, daß dieser wieder einen andern erschafft, so würde das höchstens ein Don Quixotte sein. — Aber, wird man sagen, mit welchem Rechte wirfst du dich zum Richter der berühmtesten Krieger auf? Hast du denn, großer Kritiker, die Lehren, die du so freigebig ertheilst, selbst befolgt? Ach nein: Ich habe hierauf nur die eine Antwort: die Fehler Anderer fallen uns in die Augen, während wir die eigenen übersehen."

Ziemlich reich ist die alte Literatur über die Belagerung Stettins durch den Gr. Kurfürsten 1676/7.

„Pommerscher Kriegspostillion von 1677." Nebst Holzschnitt der ganzen Festung.

„Diarium Obsid. Stettin. oder Bericht alles dessen, was in der vom Churf. v. Brandenburg 1677 belagerten Stadt Alten Stettin sich zugetragen." (1678.)

„Beschreibung der Stadt und Festung Alten Stettin." (Danzig 1678.)

Die lange Dauer dieser Belagerung und der große Verlust der Brandenburger gegenüber einer schwachen Garnison gaben dem Marquis von Montalembert Anlaß, im I. Bd. seiner berühmten »Fortification perpendiculaire« (Paris 1776) dies Beispiel zu wählen, um der militärischen Welt seine neuen Ideen an einem Beispiele klar zu machen. Allerdings irrt er, wenn er voraussetzt, daß Stettin

[1]) Gemeint ist der verwegene Prätendent Karl Edward Stuart.

hauptsächlich wegen der hinter den Wällen befindlichen alten freistehenden Stadtmauer so lange Widerstand geleistet hätte.

Manches militärisch Interessante bietet die „Accurate Nachricht von der Russisch und Sächsischen Belager- und Bombardirung der Stadt Dantzig" (Cöln 1735.)[1])

§ 55.

Die unermeßliche Literatur der fridericianischen Kriege[2]) kann hier nicht im Einzelnen durchgegangen werden. Nur auf die militärisch wichtigsten und auf die für die Auffassung des großen Publikums zumeist maßgebenden Werke soll kurz hingewiesen werden. — Dabei sind natürlich Friedrichs eigene Schriften an die Spitze zu stellen:

„Mémoires sur la règne de Frédéric II., roi de Prusse, ecrits par lui-même." (Berlin 1788/9.)

Als Zweck der Geschichtsschreibung betrachtete Friedrich: nützliche Belehrung. »L'étude du passé est l'école de la sagesse.« Kriegsgeschichtliche Darstellungen, so äußert er sich 1747, „welche die Gründe der Entschlüsse eines Feldherrn erläutern und sozusagen die Seele seiner Operationen vor Augen stellen — das sind Unterweisungen gleicher Art, wie sie der Anatom dem Bildhauer gibt, aus denen erlernbar, wie sich die Muskeln des Körpers anspannen und bewegen. Alle Künste haben Beispiele und Regeln — wie sollten sie dem Kriege fehlen!?"

Die kriegsgeschichtlichen Arbeiten Friedrichs zerfallen in vier Gruppen:

I. „Histoire de mon temps." Es ist das die erste rein geschichtliche Arbeit des Königs. Der erste Teil wurde noch 1742, der zweite i. J. 1746 beendet; beide umfassen den ersten und zweiten schles. Krieg, also die Zeit von Friedrichs Thronbesteigung bis zum Dresdener Frieden.

Wie der König selbst sagt, schwebten ihm bei dieser Arbeit die Anabasis, Thukydides, Polybios, Ciceros Briefe an Atticus und Cäsars Kommentare als Ideale vor. Demgemäß arbeitete er möglichst aus den Quellen; nicht in dem Sinne, daß er die Gesamtmasse aller Aktenstücke persönlich las und excerpierte; das hat er nur bezgl. weniger, besonders wichtiger Einzelereignisse getan; wohl aber ließ er sich von den Archivbeamten Berichte über ganz bestimmte Punkte und

[1]) Bibl. des Verfassers.

[2]) Baumgart „Die Literatur des In- und Auslandes über Friedrich d. Gr." (Berlin 1886) ist ungenügend. Sie bietet eigentlich nur den Katalog des betr. Teils der kgl. Bibl. zu Berlin ohne systematische Anordnung und mit bedenklichen Irrtümern und Auslassungen. Sind doch Schriften über den hohenstaufischen Kaiser Friedrich II. mit aufgenommen, während u. A. die Werke von Ranke und Droysen, sowie die Ausg. der politischen Korrespondenz des Königs fehlen.

ſcharf von ihm fixierte Probleme einreichen, ſo daß man ſagen darf, daß wenn auch fremde Hand dem Könige die Bauſteine gefertigt, er ſelbſt es doch geweſen ſei, der die Form dieſer Bauſteine beſtimmt habe. Und nicht nur aus dem Archive ſchöpfte er: auch aus den Kenntniſſen der beteiligten Perſonen.[1]) Er bezeichnete ſein Werk als 2. und 3. Teil der »Histoire de la maison de Brandenbourg«, die er ja in der Tat ſpäter als eine großartige Einleitung zu ſeiner eigenen Regierungsgeſchichte verfaßte; erſt 1775, da er ſeine 30 Jahr alt gewordene Arbeit umſchmolz, gab er ihr den Titel „Geſchichte meiner Zeit". Damals ſchrieb er auch eine neue Vorrede;[2]) doch die ältere verdient nicht minder bewahrt zu werden, ſchon wegen der Worte: »Les recits de mes campagnes ne contiendront que le sommaire des événements les plus considérables; cependant je ne tairai point la gloire immortelle que tant officiers y ont acquise, je leur voue ce foible essai comme un monument de ma reconnoisance«. — In dieſem Sinne hat Friedrich geſchrieben! — Der Chevalier Beris [S. 1788] urteilte unmittelbar nach dem Erſcheinen: „Das Gemälde von Europa i. J. 1740 iſt mit Wahrheit, Beſtimmtheit und mit einer Freimütigkeit entworfen, welche ſich bisher nicht leicht ein gekrönter Schriftſteller erlaubt. Es iſt Friedrichs Erſtling in der Hiſtoriographie: man ſieht den feuerigen Jüngling, deſſen Blick bei einem Gegenſtande ſelten lange verweilt, weil er ihn ſchnell durchdringt und ſchäzzt. Sofort war er ſein und ging über in die Maſſe von Kenntniſſen, aus denen ſich denn in ſeiner Seele ganz eigne Ideen bildeten; daher im Außerweſentlichen oft Uibereilungen, die er ohne Nachſchlagen nach dem einmal gefaßten Begrif ſchrieb ... Die Geſchichte iſt ein klaſſiſches, des Altertums würdiges Werk. Zwar könte ſchon die faſt durchgängig herrſchende hohe Einfalt, die Würde des Tons, die Präciſion des Ausdruks und die ganze Anlage zum Beweis dieſes Lobes angeführt werden; allein der König ähnelt den Alten noch in weit wichtigeren und ihnen eigenthümlicheren Rückſichten. Zuerſt und vornehmlich in den groſen public spirit, der uns bei jenen Bürgern Athens und Roms umzaubert ... und der bei Leſung dieſes Buchs ganz eigenthümlich in den Herzen preuſiſcher Krieger auflodern muß. Man ſieht den König freilich in allen Zweigen des Wirkungskreiſes in dem er lebte; wie konnte dies anderes ſein! Hingegen ſeine Siege, das Glück ſeiner Waffen, zumal die Rettung von den gefährlichen Folgen mancher militariſchen Fehltritte — alles dieſes erſcheint nicht als des groſen Friedrichs Verdienſt; es iſt das des preuſiſchen Heeres: »Une pareille armée est capable de tirer un général d'embarras, et le roi lui avoit plus d'une obligation en ce genre.« (I. 259). »Le monde ne repose pas plus surement sur les epaules d'Atlas que la Prusse sur une telle armée.« (II, 215.) ... Doch nicht aufs Heer ſchränkt ſich dieſe Denkungsart ein: alle Eroberungen, Siege und Friedensarbeiten ſind nicht für den König und ſeinen Ruhm ſondern für das Vaterland, für den preuſiſchen Nahmen. Oft ſagt

---

[1]) Vgl. Posner: Genesis der Histoire de mon temps. (Miscellanea z. Geſch. Friedrichs d. Gr. Berlin 1878.) — Bildhaut: Über die Quellen der H. d. m. t. (Münſterſche Diſſertation. 1880.) — Koſer: Zur Textkritik der H. d. m. t. (Hiſtor. Ztſchft. 52. Bd.) — Diſſelnkötter: Beiträge zur Kritik der H. d. m. t. (Leipzig 1885.)

[2]) Vgl. Wiegand: Die Vorreden zur Histoire de mon temps. (Straßburg 1874.)

er dies, und eben sein Werk ist so ganz in diesen Geist, so unterrichtend für den Geschäftsmann und Soldaten und so wenig schmeichelhaft für ihn selbst geschrieben, daß man wohl sieht, es gebe für ihn keinen größeren Ruhm als sich über dem Vaterlande ganz zu vergessen. Daher Urtheile über seine Thaten, wie sie nicht leicht ein anderer über den grosen Mann zu fällen gewagt haben würde. Nicht genug, daß er wie bei Sorr (II 259) die längst gemachten Kritiken durch freies Geständniß bekräftiget, bekennt er aufs nachdrücklichste von dem Feldzuge 1744, »qu'aucun Général ne commit plus de fautes que n'en fit le roi dans cette campagne, qui fut son ecole dans l'art de la guerre et Mr. de Traun son precepteur«. (II, 141.) Bisweilen spricht er entschuldigend von seinen Fehlern, sodaß jene Äuserungen gewiß nicht in dem Gefühl geschrieben sind, er habe sonst so viel gethan, daß er keiner Vergebung bedürfe. »Le Roi manqvoit encore d'experience; cétoit proprement sa premiere campagne« (I, 157.)... Er stellt alles so frei, klar und natürlich dar, daß das Wunderbare verschwindet und jeder denken möchte, man würde nicht anders als eben so auch gehandelt haben... In der That verbirgt seine Einfalt unglaublichen Gedankenreichthum; kein Wort steht vergebens da. — Hieraus ist leicht abzunehmen, wie lehrreich dieses Werk für den Kriegsmann sei. Der König zeichnet aufrichtig den Gang von Erfahrungen, durch deren Benuzzung er der erste Feldherr seiner Zeit geworden. »Il apprit à Mollwitz à bien garnir les flancs«. (I, 250.) Er zeigt bei jeder Schlacht, worinnen der Überwundene und gemeiniglich auch der Sieger gefehlt (wie I, 165.256); ... er zeigt wie höchst sträflich der alte Fürst von Dessau handelte (II 299) und aus welcher unerlaubten Quelle dies Benehmen herkam (II, 275); aber das geschieht ohne eine Spur von Leidenschaft, und gleich darauf lobt er nicht nur Dessaus Sieg sondern entschuldigt, was ihm noch etwa zur Last gelegt werden könnte. (II 309, 310) Und nicht kalt ist sein Dank an verdiente Offiziere. »Cette belle action (bei Solniz) valut à Wedell le nom de Leonidas.« (II, 141.) Wie herrlich erzählt er Tauenziens That (II, 243), wie schön bemerkt er Möllendorfs aufblühende Größe! (II, 246.) — Er ist nicht sparsam, aus der Erzählung Regeln und Maximen, bald im didaktischen, bald im sprüchwörtlichen Ton herzuleiten. Es ist zumal merkwürdig, von diesem gelehrten Helden zu hören, was die moralischen Dispositionen sowohl des Heeres als des Landes zum Glükk der Feldzüge thun ... Kommende Geschlechter werden dis Werk erst analysiren und mannigfaltig bearbeiten: sie werden es so oft als den Cäsar und Polyb anführen."

II. „Histoire de la guerre de sept ans."[1]) — Dies Werk ist in seiner Urgestalt unmittelbar nach dem Hubertsburger Frieden verfaßt worden. Unglücklicherweise verbrannte die Handschrift (Hunde rissen sie in den Kamin); aber der unermüdliche König schrieb sie sofort in Zeit von vier Monaten noch einmal, freilich nun flüch-

[1]) Diese Bezeichnung rührt nicht von Friedrich d. Gr. her, sondern von dem Herausgeber Decker, wurde aber durch den Statsminister Grafen v. Hertzberg angenommen. Zuerst hat sie Tempelhoff in seiner noch zu erwähnenden Geschichte des Krieges 1783 gebraucht.

tiger, mehr aus dem Gedächtnis und mit geſchmälerter Freude am Schaffen. Er vollendete ſie im Dezember 1763; die Vorrede datirt vom 3. März 1764.

Die Art der Arbeit war im Weſentlichen die gleiche wie bei den beiden erſten Teilen der Geſchichte ſeiner Zeit. Friedrich ſagt im Avant-Propos: »Depuis la paix de 1746 j'avois renoncé à l'historie. La guerre qui survint en 1756 me fit changer de sentiment; elle avoit été préparée avec tant d'art et d'artifice; le nombre des ennemis qui nous la firent étoit si supérieur aux forces prussiennes, qu'un sujet aussi important ne me parut pas indigne d'être transmis à la posterité. Pour cet effet à la fin de chaque campagne je dressai des mémoires sur les événements qu'elle avoit produits et dont j'avois le souvenir tout récent; mais ces faits se trouvant fort liés avec la politique, je fus obligé de la faire entrer dans mon plan ...« Im Winter von 1758 auf 1759 hatte ſchon Quintus Icilius [S. 1832] die bis dahin eingegangenen Berichte geordnet und, wie ihm der König befohlen, „nach dem Muſter von Montecuccolis Memorie" Auszüge daraus hergeſtellt.[1])

„Wenn auch dies Werk" bemerkt Preuß[2]) „dem vorigen keineswegs zu vergleichen iſt an durchweg ſich gleichbleibender Vollendung und an ebenmäßiger Sorgfalt in der Behandlung des Einzelnen, ſo erkennt man doch auch hier die Wahrheitsliebe, die Kunſtfertigkeit und den unvergleichlichen Patriotismus des Verfaſſers in vielen glänzenden Partien. Aber es ſcheint, als habe derſelbe, nach dem unglücklichen Verluſte der erſten Abfaſſung, für die zweite keine ſolche Vorliebe hegen können, daß er ſie wie die »Histoire de mon temps« hätte überarbeiten und etwanige ſpäter zu Tage gekommene Quellen, z. B. die ſehr namhaften Süßenbach'ſchen Manuſcripte noch hätte benutzen mögen. Von der umfaſſenden Arbeit des Gen.-Lt. v. Gaudi (ſ. u.) bekam Friedrich nur Bruchſtücke zu Geſicht, da der Verf. Misbilligung wegen des reichlichen Tadels großer Generale fürchtete."

Beris bemerkt: „Der König hatte, wie er in ſeiner Vorrede ſagt, den doppelten Zweck: zu zeigen, 1. daß er an dem ſiebenjährigen Menſchenwürgen unſchuldig, daß es das Werk ſeiner Feinde, ſeinerſeits aber bloſe Selbſtvertheidigung war, und 2. aus unendlich mannigfaltigen Stellungen und Lagern ein Syſtem für den Krieg dieſer Lande zu deduziren ... In wiefern der König jene erſte Abſicht erreicht habe, läßt ſich hier nicht erörtern ... In militäriſcher Hinſicht iſt wohl von Mehrern ſchon erinnert worden, daß er, wie Cäſar, was er ſelbſt gethan gemeiniglich mit genauer Treue, hin und wieder mit ebenſo charakteriſtiſcher Kunſt erzählt, dagegen unvollſtändiger und nachläſſiger, was er durch Hörenſagen oder die Relation anderer vernommen. Tauſende werden dis Buch mit geringern Nutzen leſen: aber äuſerſt lehrreich werden die es finden, welche die Anſtrengung der Aufmerkſamkeit nicht ſcheuen, womit man, um Cäſarn zu benutzen, auf jedes Wort achten muß: bisweilen liegt in einem Beiwort viel ... Wer ſich zum Feld-

[1]) Vgl. Vilmar: Über die Quellen der H. d. l. g. d. 7 ans. (Straßburg. Diſſert. 1888.)
[2]) Friedrich d. Gr. als Schriftſteller. (Berlin. 1837.)

herrn bilden will, würde wohl thun, mit dieſem Buche Schleſien, Böhmen und Sachſen zu durchreiſen (wie General Lloyd mit dem Cäſar Frankreich durchreiſte.) — Dieſe Geſchichte des 7-jähr. Krieges warnt ebenſo viel als ſie lehrt. Sie zeigt, wozu den König ſeine auſerordentliche Lage oft nöthigte; ſie ſpricht entſchuldigend von vielem, das er wagen mußte, auch wenn die Verlezzung der ſonſt ſichern Regeln ihm Siege verſchaffte. Die Lagen ſind oft meiſterhaft (III 156), bisweilen auch nachläſſiger beſchrieben, da verſchiedenes fehlt oder erſt am Ende der Beſchreibung nachgeholt wird. (IV 124). Vortrefflich die Schlachten! Z. E. wie meiſterhaft die bei Kollin (III 161—76), Rosbach (III 212—221), Leuthen (235—246). Nirgends findet man die Grundſäzze der ſchiefen Ordnung zu einer vollſtändigeren Theorie ſo gut auseinander geſezt wie in dieſen Büchern des Königs. — Wie im erſten Werke ſpricht der König mit unrückſichtlicher Freimüthigkeit. Er tadelt ſtreng zur Warnung und Lehre, doch ſich ſelbſt ſo gut als andere; ja er unterſcheidet ſehr billig, was Uibermacht oder unvorherzuſehende Zufälle gethan, ſpricht ohne Bitterkeit ſelbſt von Ueberlegungsfehlern, wenn Muth ſie begangen, und verurtheilt ohne Delamation in einer halben Zeile die, welchen Kopf und Herz zugleich gebrach... Das Intereſſe ſteigt gegen das Ende, wo die Lage des Königs Tag für Tag unheilbarer wird. Er erzählt alles mit eben dem Geiſtesmuthe, mit der felſenfeſten Unerſchütterlichkeit, welche er bei den Begebenheiten ſelbſt gezeigt. Es iſt endlich als wenn er, an den menſchenmöglichen Reſourcen der Klugheit und Kriegskunſt ermüdet, wirklich aufgegeben und ſich überzeugt gehalten hätte, daß »un jeu du hazard, un je ne sai quoi« alles wendet und führt, uns aber bloß der Ruhm des Ausharrens bleibt."

III. „Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg jusqu' à la fin du partage de la Pologne." — Die erſte Abfaſſung dieſer Denkwürdigkeiten ſtammt a. d. J. 1775, die zweite, welche gedruckt wurde, a. d. J. 1778. In dieſer Form führen ſie bis zum Schluß d. J. 1777.

Es ſind 4 Hauptabſchnitte: 1. De la Politique depuis 1763—1775; 2. Des Finances; 3. Du Militaire [§ 73] und 4. De ce qui s'est passé de plus important depuis 1774 jusqu' à 1778.

IV. „Mémoires de la guerre de 1778". — Dieſe Arbeit wurde im Juni 1779 vollendet.

Das politiſche Element wiegt in dieſer Schrift, welcher der Briefwechſel des Königs mit Joſef II. und der Kaiſerin-Königin angehängt iſt, ſchwerer als das militäriſche. Aber auch hier zeigt ſich noch jenes teilnahmvolle Hervorheben tüchtiger Offiziere. Der Thronfolger wird wegen ſeiner Tätigkeit und um ſeiner guten Dispoſitionen willen gerühmt. Im allgemeinen urteilt Friedrich »que les Prussiens avoient l'avantage toutes les fois qu'ils pouvoient combattre en regle et que les Imperiaux l'emportoient pour les ruses, les surprises et les stratagemes«.

§ 56.

In bedeutender Zahl aus des Königs eigener Feder geflossen sind die für die militärische Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege höchst wichtigen preußischerseits veröffentlichten Kriegsberichte, welche im wesentlichen alle aus Friedrichs Kabinet stammen, sowie die Gesamtrelation des Königs über den Feldzug 1744, welche er vertraulich an Louis XV. sandte.

Diese Berichte und die Relation hat Joh. Gust. Droysen gesammelt und als Beiheft des Militärwochenblattes 1876 herausgegeben.

Eine wichtige Ergänzung dieser Sammlung ergaben für die Feldzüge von 1742 und 1745 „Les campagnes du roi avec des réflexions sur les causes des évenements (s. l. 1762)[1]), deren Verf. der Generalmajor v. Stille ist.

Christof Ludwig v. Stille wurde 1696 als Sohn eines Brandenburgschen Generals geboren, und war Major in einem Kürassier-Regiment als ihn Friedrich II., der seine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung schätzte, zum Obersten ernannte und als Generaladjutant zum Gouverneur des Prinzen Heinrich berief. Er gehörte zu dem vertrautesten Umgang des Königs, focht in beiden schlesischen Kriegen und starb 1752 zu Aschersleben. — »Les campagnes du roi« sind eine Art Tagebuch in Briefform: 2 Teile, einer von 18, einer von 4 Briefen; dem zweiten ist eine Relation de la dernière campagne en Saxe en 1745 angehängt. Die Briefe sind sicherlich im Auftrage Friedrichs für den sofortigen Druck, etwa in einem Wochenblatte, geschrieben, doch erst bei Beginn des furchtbaren siebenten Jahres des 7-jähr. Krieges veröffentlicht worden.

(Mauvillon): „Histoire de la derniere guerre en Bohème." (Frankfurt 1745.[2])

Diese tüchtige Arbeit schildert in 11 Büchern (3 Bänden) mit Schlachtplänen den zweiten schlesischen Krieg so unmittelbar und so gut, bzgl. unzureichend, wie das einem Zeitgenossen möglich ist. Sie war auf das militärische Publikum sehr einflußreich.

Der zweite Teil von Casp. Abels „Preuß.-brandbg. Reichs- und Statshistorie" (Leipzig 1735—47) enthält Friedrichs II. Taten und eine Geschichte Schlesiens mit Dokumenten.

Wertvoll ist der „Beitrag zur Geschichte des zweiten schlesischen Krieges aus den Papieren des Generallts. v. Nassau." (Frankfurt und Leipzig 1780.[3])

Christoph Ernst, Graf v. Nassau, wurde 1686 im Fürstentum Glogau geboren, diente in Preußen, Hessen und Sachsen und trat 1740 wieder als

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes in Berlin. (D. 1581.) [2]) Ebd. (D. 1606.) [3]) Ebd. (D. 1609.)

Generalmajor und Kommandeur eines Dragoner-Regiments unter die preuß. Fahnen zurück. Nassau focht mit Auszeichnung in den schlesischen Kriegen und führte wiederholt selbständige Korps in Böhmen und Oberschlesien. Er starb 1755 zu Sagan.

„Geschichte des Österr. Erbfolgekrieges von 1740 bis 1748. Ein Versuch." (Dresden 1787.)

Das Manuskript dieser Schrift, deren Verf. der mehrfach genannte Fäsch ist, befindet sich im Archiv des Gr. Generalstabs zu Berlin. Es ist ein fleißiger Versuch, die Einzelarbeiten zu einem Gesamtbilde zu verschmelzen und die strategischen wie taktischen Ursachen der Ereignisse nachzuweisen.

§ 57.

Eine abschließende Darstellung des siebenjährigen Krieges, etwa nach Analogie des Generalstabswerkes von 1870, begegnet großen Schwierigkeiten, weil die Originalakten zu nicht geringem Teil verloren gegangen sind. Immerhin bewahren das Kriegsarchiv, die Süßkind'sche Sammlung in Darmstadt und die Archive der sonst am Kriege beteiligten Mächte noch eine große Masse von Marsch- und Gefechts-Dispositionen, Ordres de Bataille, Dislocations- und Quartierlisten u. s. w., sowie Stärke- und Verlust-Listen der verschiedensten Art.

Über Soll- und Ist-Stärke der Truppen wurde sehr genau Buch geführt. Die Tageslisten bringen die Rubriken: „Sollen effective zum Dienst seyn" (Offiziere, Unteroffiziere, Spiel- und Zimmerleute, Gemeine, Pferde). Sind „commandirt, krank (praesens, absens), blessirt, gestorben, todt geschossen, kriegsgefangen, desertirt, arretirt, manquiren; bleiben effective zum Dienste". Von Zeit zu Zeit wurden auch „Generallisten" über die Gesamtstärke der preußischen Armeen angelegt, sowie „Complettirungslisten", welche nachweisen, in welcher Art die Ausfälle ersetzt worden sind, bezgl. ersetzt werden sollten.

Von gleich authentischem Charakter wie diese Akten sind die Urkunden der Verhandlungen und Verträge zwischen den feindlichen Parteien, insbesondere die der Kapitulationen. — Daran reihen sich als weitere Primär-Quellen: Privatberichte über einzelne selbsterlebte Begebenheiten, Briefe und Tagebücher.

Privatberichte der genannten Art finden sich vielfach in den noch zu erwähnenden großen gedruckten Materialiensammlungen [§ 59], sowie in militärischen Zeitschriften, namentlich in der „Bellona" und in der Berliner „Milit. Monatsschrift". Ohne Ort und Jahr erschien das »Mémoire de Mr. le comte de Maillebois Lt. gén. et Maréchal Général des logis de l'armée en 1757«, das sich auf die Schlacht bei Hastenbeck bezieht. In denselben Kreis gehört die „Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten der Stadt

Schweidnitz von 1747—1762. Aus der französischen Handschrift des k. preuß. Majors Lefebvre d. d. Mastricht 1774 übersetzt von einem k. pr. Ingenieur-Offizier", deren Manuskript die Bibliothek der Berliner Kriegsakademie besitzt. (Mspt. 4.) — Offiziellen Charakters dagegen sind die Berichte des Herzogs Ferdinand von Braunschweig über seine Feldzüge 1761 und 1762, welche im Militär-Wochenblatt (1826) abgedruckt wurden.

Unter den Briefwechseln nimmt natürlich die militärische Correspondenz des großen Königs die erste Stelle ein. [§ 84.] Sie ist auf preußischer Seite fast ausschließlich maßgebend; denn wenn auch die höheren Offiziere Friedrichs gelegentlich untereinander Briefe wechselten, so blieb das für den großen Verlauf des Krieges doch meist bedeutungslos; alles konzentrierte sich im Hauptquartier des Königs. Anders auf feindlicher Seite. Hier spielt bei der Eifersucht der nebeneinanderstehenden Feldherrn und bei ihrer Abhängigkeit, sei es vom Wiener Hofkriegsrate, sei es von dem Kabinet in Versailles, der Briefverkehr eine sehr viel wichtigere Rolle. Dahin gehören z. B. der Briefwechsel Loudons mit Buturlin (Sommer 1761), die Briefe Dauns an Soltikoff und Blouquet, ein Schreiben Lacys an Tschernyscheff, der Briefwechsel Soubises und Broglies mit Choiseul, bzgl. Louis XV., die Korrespondenz der genannten Marschälle untereinander, sämtlich in Bourcets »Mémoires historiques sur la guerre en Allemagne depuis 1757 jusqu'en 1762« (Paris 1792)[1]) sowie die »Correspondance de Mr. le marquis de Montalembert« (London 1777)[2]), welche die Jahre 1757 bis 1761 umfaßt. [§ 413.] Diese Briefwechsel, denen wohl noch manche andere anzureihen wären, hat z. T. bereits Tempelhoff benutzt.[3]) [S. 1873.]

Tagebücher (Diarien) arbeiteten, de Catt zufolge, wie er selbst, so fast alle jungen Offiziere des preuß. Heeres aus, wobei sie sich der Parolebücher und Notizkalender als Unterlagen bedienten.[4]) Otto Herrmann hat darauf hingewiesen, daß dieselben in ihrer Entstehungsart auffallende Ähnlichkeit haben mit den Annalen der mittelalterlichen Klöster. „Wie diese mit kurzen Aufzeichnungen ihren Anfang nehmen, die sich an die Ostertafeln anschlossen, so bilden die ersten Ansätze zu den Journalen gelegentliche Eintragungen in die Parolebücher. Diese sind dem damaligen preußischen Offizier für die Festhaltung historischer Daten dasselbe, was dem Klosterbruder der fränkischen Zeiten seine Ostertafel. Auch die weitere Entwickelung der milit. Journale hat die größte Ähnlichkeit mit der Fortbildung der Annalen. Die Gleichartigkeit dieser beiden Gruppen primärer Quellen, deren Abfassungszeit fast ein Jahrtausend auseinanderliegt, erhellt am besten aus der Tatsache, daß Waitz' Charakteristik der Annalen Wort für Wort auch auf unsere Tagebücher paßt: Sie wurden abgeschrieben, oft mehrere zusammen, geordnet, vermehrt, die Sprache verbessert; sie gewannen an Umfang und Inhalt . . Es kam zuletzt eine geschickte und kundige Hand, die den gegebenen Stoff überarbeitete und dem ganzen Form und Charakter gab."

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes Berlin. [2]) Ebda. Deutsch „Neue Kriegsbibliothek" VIII—X.
[3]) Herrmann: Über die Quellen der Gesch. des 7-jähr. Krieges von Tempelhof. (Berlin 1885.)
[4]) Vgl. Herrmann i. d. Forschungen z. brandenburg. u. preuß. Gesch. 1888. (S. 271—289.)

Die ausgearbeiteten Tagebücher, bzgl. „Memoiren" verdienen bereits weniger unbedingten Glauben.

Dies hat schon Max Duncker nachgewiesen[1]), und Reinhold Koser bemerkt[2]): „Es wird nicht genügen, daß der persönliche Standpunkt des Verf. und damit seine Glaubwürdigkeit i. allg. festgestellt ist; es bleibt dann noch die Frage nach der Herkunft und Beglaubigung des Einzelnen zu beantworten, die Frage, wo der Verf. nach eigener Kenntnis berichten konnte, wo er aus mündlichen oder schriftlichen Überlieferungen geschöpft haben muß u. s. w." — Das ist der Gesichtspunkt, der bei Benutzung der Regimentstagebücher, der Korps-Tagebücher und der gewöhnlich von einem Offizier des Hauptquartiers bearbeiteten sog. „Hauptjournale" innezuhalten ist, welche die vollständige Geschichte eines Feldzuges enthalten. In diese Kategorie gehören z. B. die Bestandteile des Manuskriptes 3 der Bibliothek der Berliner Kriegsakademie: Campagne v. J. 1756 und 1757; Précis von demjenigen, so seit dem 25. Aug. 1757 bis den 13. Nov. bei dem K. preuß. Corps d'armée in der Ober-Lausnitz unter Kommando des General-Lieutenants Herzogs v. Bewern geschehen; Campagne v. J. 1758; Journal der k. k. Armee unter G. F. M. Graf v. Daun (24. Nov. 1762.) — Eins der interessantesten der gedruckten Tagebücher ist das des hrzgl. braunschw. Generaladjutanten v. Reden, welches Oberst v. d. Osten herausgegeben hat. (Hamburg 1805.)

§ 58.

Von handschriftlichen Sammlungen solcher Tagebücher und echter primärer Quellen liegen besonders vier sehr wichtige vor, deren Einrichtung allerdings ganz verschiedenen Charakter trägt. — Reines, aber eben deshalb sehr zuverlässiges Rohmaterial enthalten die Süßenbach'schen Collectaneen in der großherzoglich hessischen Bibliothek zu Darmstadt.[3])

Süßenbach, zuletzt Oberforstmeister in Schlesien, war während des siebenjährigen Krieges als Jägeroffizier im kgl. Hauptquartier Gehülfe der Generaladjutanten, besonders des Generals v. Wobersnow. Aus dieser Zeit und aus späterer eifriger Sammlertätigkeit stammen 9 Foliomappen voll wichtiger Manuskripte, welche nach Süßenbachs Tode von seiner Wittwe an den Erbprinzen von Hessen verkauft wurden. Schlicht und einfach werden hier, unmittelbar durch die redenden Akten, Friedrichs wichtigste Taten dargestellt. Neben einer großen Anzahl militärischer Journale finden sich auch Schriftstücke urkundlichen Charakters, die offenbar der kgl. Adjutantur entstammen. Außerordentlich reich ist die Sammlung an den so wichtigen Stärkerapporten und an Verlustlisten.

---

[1]) Aus der Zeit Friedr. d. Gr. u. Friedr. Wilhelms III., S. 49.

[2]) Memoiren von de Catt. (Publikationen aus den preuß. Staatsarchiven. XXII, 1884.)

[3]) Vgl. Schäfer: Die Süßenbachschen Handschriften (Forschungen z. deutschen Gesch. XVII.) und Zernin: Ein deutsches Generalstabswerk über die Kriege Friedrichs d. Gr. und die Süßenbachschen Tagebücher. (Darmst. A. M. Z. 1884. Nr. 36, 37.)

Ähnlicher Art ist der kostbare Nachlaß des höchst verdienstvollen Secretärs Westphalen, des Vertrauten Herzog Ferdinands von Braunschweig, den das Kriegsarchiv des gr. Generalstabs zu Berlin besitzt.

Dieser Nachlaß bildet die Grundlage der trefflichen „Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand v. Braunschweig", welche der preußische Statsminister v. Westphalen herausgegeben hat. (Berlin 1859, 1871, 1872.)

Weit mehr durchgearbeitet ist das berühmte sog. „Gaudy'sche Tagebuch", ein ungedrucktes, 10 Folianten umfassendes, durch Pläne erläutertes Manuskript, welches gleichfalls im Kriegsarchive des großen Generalstabes zu Berlin bewahrt wird. (C. I. 1.)

Friedrich Wilhelm v. Gaudy entstammte einer ursprünglich schottischen Familie und wurde 1725 zu Spandau geboren. Er studierte in Königsberg und trat 1744 zu Potsdam in die Infanterie. Anfangs August 1756 wurde er Hauptmann und Flügeladjutant des Königs; im Feldzuge 1760 erwarb er sich als Generalstabsoffizier des alten Generals von Hülsen den Orden und das Majorspatent. J. J. 1763 erhielt er das Füsilier-Regiment in Wesel und stieg nun allmählich bis zum Generallieutenant und Truppeninspekteur in Westfalen auf. Als solcher starb er 1788, stehend, mitten in Geschäften. — Während 22 Jahren seines arbeitsvollen Lebens sammelte und schrieb er jenes „Tagebuch", welches er selbst bezeichnet als „Materialien, aus denen eine Kriegsgeschichte geschrieben werden kann".

Die Grundlage ist ein von Gaudy tatsächlich während des siebenjährigen Krieges geführtes Tagebuch; dazu kommen amtliche Schriftstücke und die Ergebnisse einer umfassenden Korrespondenz mit den an den Ereignissen beteiligten Personen. Es ist ein Muster von Fleiß und Tüchtigkeit. Tief geht der Verf. in die Einzelheiten ein; seine Urteile sind sehr scharf und da, wo es sich um den König handelt, wohl nicht immer sine ira et studio; denn auch Gaudy gehörte, wie Behrenhorst, jenem frondirenden, um den Prinzen Heinrich gescharten Kreise an, und sein Journal erscheint daher (wie Max Duncker sagt)[1], als „Sammelstelle für alle Entschuldigungen der Generale und für alle möglichen Anklagen gegen den König". Daraus erklärt es sich vielleicht, daß von dieser wichtigen Arbeit, deren Handschrift Friedrich Wilhelm II. mit 12000 Thalern bezahlte, niemals ein Integralabdruck veranstaltet worden ist, was schon Preuß lebhaft bedauert hat. Aber trotzdem wurde Gaudys Tagebuch eine der ergiebigsten Quellen für die Geschichte des siebenjährigen Krieges; ja es ist sogar als solche bisher im Übermaße zur Geltung gebracht und mit einer gewissen einseitigen Vorliebe zu Wort gelassen worden, sowohl in der von den Offizieren des kgl. preuß. Generalstabs verfaßten „Geschichte des siebenjährigen Krieges" (Berlin 1825 ff.) als auch z. T. in deren Vorträgen an der Kriegsakademie.

[1] „Schlacht bei Kolin." (Abhandlungen S. 83.)

Die vierte derartige Arbeit ist österreichischen Ursprungs.

Am 22. November 1779 richtete Kaiser Josef II. ein Handbillet an den F. M. Grafen Hadik, welcher seit vier Jahren an der Spitze des hofkriegsrätlichen Archives stand, und ordnete die aktenmäßige Beschreibung der letzten Feldzüge an.[1])

„Um eine Grundlage zu der so nöthigen Kenntniß der unterschiedlichen Positionen sowohl in den Ländern Ihrer Majestät als in den angrenzenden für beständige Zeiten zu legen, so ist höchst nothwendig, daß von 1740 her sowohl aus dem Archiv als wo man immer einige Kenntniß, Pläne und Journale von den unterschiedlichen Kriegen, welche Bayern, die Niederlande, Böhmen, Italien, Mähren und Schlesien getroffen haben, einholen könnte, solche in eine ordentliche chronologische Sammlung zusammengesetzt und aus selber eine Art detaillirter Historie verfaßt werde, aus welcher die lernbegierigen, mit Talent und Witz begabten Generale und Ober-Offiziere Kenntnisse für die Zukunft einziehn und diese den größten Theil der Monarchie durchwanderten Kriege sowohl Mir als allen andern Nachfolgern zur nützlichen Aufklärung, dann bei entstehendem neuerlichen Falle zur gedeihlichsten Richtschnur dienen könnten".

Josef II. hatte hiebei vielleicht auch eine Gegenprüfung der Arbeiten Friedrichs im Auge; aber er bestimmte, daß die befohlenen Arbeiten nicht gedruckt werden sollten. Sie hätten sich daher des Raisonnements zu enthalten und nur alle Hauptrubriken zur Kenntnis der Vorgänge in sich zu fassen:

„Die Stärke der Armee, die Art ihrer Verpflegung, die unterschiedlichen Lager nach dem besten aufgezeichnet; die Märsche, Wege nebst den Orten, wo Brücken geschlagen und Flüsse passirt wurden; die Relationen über die vorgefallenen Bataillen sammt den Plänen, mit dem Verluste oder gemachten Gefangenen; die Journale von den Belagerungen mit den Plänen; die winterquartierlichen Postirungen, Cartellverträge, kurz Alles, was nur in das Militärfach einschlägt und zur detaillirten Kenntnis der Länder, in welchen man Krieg geführt hat, leiten kann, muß man mit diesem Werke nicht außer Acht lassen."

Mit der Ausführung dieser Aufgabe betraute der Kaiser die Generale von Fabris, Graf Joh. Geo. Browne und v. Zechenter.

Alle noch lebenden Generale und Stabsoffiziere, welche die großen Kriege mitgemacht, sowie deren Erben, ja Privatpersonen, wurden zur Mitteilung etwa vorhandener Schriften, Pläne u. dgl. eingeladen; ebenso wurde die Reichs- und Statskanzlei zu Beiträgen aufgefordert, und sogar im Auslande forschte man nach Material.

F. M. Browne überreichte dem Kaiser am 20. März 1784 die Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges 1740—48;

[1]) Vgl. „Das K. K. Kriegsarchiv. Gesch. und Monographie." (Wien 1878.)

F. M. L. v. Fabris wurde seinen Arbeiten durch den Tod entrissen; G. M. v. Zechenter vollendete die Geschichte des bayerischen Erbfolgekrieges, von der Geschichte des siebenjährigen Krieges jedoch nur die Feldzüge 1756—59. — Sie befinden sich sämtlich im k. k. Kriegsarchive (Abt. II).

Die Arbeiten haben den Charakter historischer Diarien und bieten als solche durch sorgfältige Auswahl und gewissenhafte Benutzung der Akten eine wertvolle Stütze für das Studium der Feldzüge Österreichs im Zeitalter Friedrichs d. Gr.

§ 59.

Demnächst ist einiger großer Sammelwerke zu gedenken, die gedruckt sind.

„Allerneueste Acta publica oder vollständige Sammlung aller derer Schriften, Declarationen, Verordnungen u. s. w., die durch Veranlassung des Einmarsches der kgl. preuß. Truppen in Sachsen und Böhmen öffentlich bekannt gemacht worden sind." [1])

Es sind 37 Bände, welche v. J. 1756 bis 1775 reichen und aus lauter selbständigen an den verschiedensten Orten im Laufe dieser Zeit erschienenen Flugschriften, Aktenstücken und Streitschriften bestehen.

„Beyträge zur neueren Staats- und Kriegsgeschichte." (Danzig 1757—1764.[2])

Dieser Geschichtskalender zieht in seinen 190 Stücken (19 Bänden) vorzugsweise, jedoch keineswegs ausschließlich den siebenjägrigen Krieg in den Bereich seiner Sammlungen und Darstellungen. Der Druckort Danzig ist fingiert; tatsächlich wurden die Beiträge in Berlin herausgegeben u. zw. von dem Regiments-Quartiermeister Naumann. Der Inhalt ist außerordentlich reich: öffentliche Dokumente, Bulletins, Patente, Berichte von Augenzeugen, tagebuchartige Relationen amtlichen Ursprungs, die als Einzeldrucke oder durch die Zeitungen veröffentlicht worden waren und nun hier gesammelt vorliegen. Auch für die Geschichte einzelner Truppenteile bieten die „Danziger Beiträge" so manches, weil sie zuweilen Rang- und Verlustlisten u. dgl. bringen.

J. S(eyfart): „Geschichte des seit 1756 in Deutschland und dessen angrenzenden Ländern geführten Krieges mit unparteiischer Feder beschrieben, mit wichtigen Abrissen der Belagerungen und Schlachten und Lebensbeschreibungen der vornehmsten Generals- und andern in diesem Kriege bekannt gewordenen Personen." (Frankfurt und Leipzig 1759—1765.[3])

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (E. 1740.) Ähnliche Sammlungen von Flugschriften besitzen in Berlin auch die Kgl. Bibl. und die Bibl. des gr. Generalstabes.

[2]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. (D. 902.)

[3]) Ebda. (D. 1700.) Bibl. der Berliner Kriegsakad. (E. 1730.)

Ein reiches Repertorium, eine militärische Chronik der beiden ersten Kriegsjahre, etwa in der Art des Theatrum europaeum. Sechs Teile.

Besonders ergibig ist die „Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740 bis 1779 erläutern". (Dresden 1782—1785.[1])

Es sind fünf Bände. Preuß nimmt an, daß der Herausgeber derselbe Regimentsquartiermeister Naumann sei, der auch die Danziger Beiträge [S. 1867] veröffentlicht hat. Nach andern hat sie ein gewisser Richter edirt. Hier finden sich besonders viel Regimentstagebücher. „Ausdrücke, die auf eine ursprüngliche, gleichzeitige Aufzeichnung schließen lassen, wie „heute", „gestern", „morgen" kommen noch gelegentlich in ihnen zum Vorschein; meist jedoch ist das Datum an die Stelle dieser ursprünglichen Zeitangaben getreten. Solch Tagebuch begleitete ein Regiment durch alle Feldzüge. Die Schlachten, bei denen dasselbe beteiligt war, werden nur kurz und mit der üblichen nationalen Parteilichkeit geschildert. Desto wertvoller sind die Nachrichten über Märsche, welche das Regiment zurückgelegt, über Quartiere, die es bezog u. s. w."[2]) — Auch größere Aufsätze, Privatberichte und Korpsjournale finden sich in der „Sammlung", so z. B. der Bericht des Herzogs von Braunschweig-Bewern über die Schlacht bei Lobositz und der vermutlich von demselben Fürsten inspirierte Bericht über die Schlacht bei Reichenberg, das Journal über die Belagerungen von Schweidnitz und Olmütz, das Tagebuch des Generallieutenants Dubisl. Frdr. v. Platen vom 9. Aug. bis 14. Nov. 1761, das des G.-M. Geo. Reinh. v. Thadden vom Januar 1761 bis Januar 1762, das Feldzugsjournal des G.-L. Friedrich Eugen, Herzogs zu Württemberg 1761 und das des Prinzen Heinrich in Sachsen 1761.

§ 60.

Auf Grund solcher handschriftlicher, bzgl. gedruckter Sammlungen entstand nun eine Reihe selbständiger Werke.

„Die Geschichte des jetzigen Krieges zu unpartheyischer Erkenntniß seines Anfangs und Fortgangs in Gesprächen im Reiche der Todten vorgestellt." (Frkft. und Lpzg. 1757—62.[3])

Fünf stattliche Quartbände. Die Gesprächsform ist gewählt, um die verschiedenen Meinungen und Anschauungen der Zeitgenossen zum Vortrage zu bringen. Die Äußerungen sind Verstorbenen in den Mund gelegt, um nirgends Anstoß zu erregen und keinen Widerspruch zu erfahren. Es sind durchweg nur Zwiegespräche, u. zw. unterhalten sich: Schwerin mit Piccolomini (die beide in Böhmen fielen), Markgraf Carl Wilh. Friedrich v. Anspach mit dem Herzog von Holstein-Beck, die Königin-Kurfürstin Maria Josepha von Sachsen mit der Königin Sophia Dorothea in Preußen, Prinz Ludwig Christian v. Stollberg mit Winter-

[1]) Bibl. des Gr. Generalstabes. (D. 1567.)
[2]) Herrmann a. a. O.
[3]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 1732.)

feldt, Prinz August Wilhelm von Preußen mit der Erbstatthalterin Anna, Landgraf Wilhelm VIII. von Cassel mit Prinz Eugen von Savoyen, König George III. mit Kurfürst Clemens August von Cöln — Diese Mischung der Persönlichkeiten ermöglicht es, sowohl den militärischen wie den politischen Verhältnissen eingehende Würdigung zuzuwenden.

„Die Feldzüge der Preußen wider die Sachsen und Österreicher, wider die Franzosen und Reichstruppen, wider die Russen und Schweden. 1756—1761. Als Einleitung in die „Beyträge zur Staats- und Kriegsgeschichte". 6 Teile. (Frankfurt und Leipzig 1760—63.[1])

Der Herausgeber sagt: „Ich nehme meine Nachrichten nicht aus den Zeitungen, die z. T. mit ganz falschen Dingen und Vergrößerungen nach dem Geist der Partheylichkeit angefüllt sind; ich entlehne sie auch nicht bloß aus den Tagebüchern der Armeen, welche mehrentheils unnütze Kleinigkeiten enthalten und so lang gezogen sind als ein österr. Cordon von den Grenzen der Oberpfalz bis an die von Mähren. Die Berichte der commandirenden Generals an ihre Höfe sind schon zuverlässiger oder sollten es wenigstens sein. Für die Beurtheilung von Zeit und Folge einer Begebenheit sind die Briefe und Berichte einzelner Offiziers, deren ich eine ziemliche Anzahl vor mir habe, besonders nützlich." — Als Benennung des Krieges schlägt der Verf. vor: Krieg der Ligue von Petersburg, als Gegenstück des der Ligue von Cambray. — Die lebendige Darstellung endet mit dem Feldzuge der Alliierten wider die Franzosen v. J. 1761.

Entwurf einer Geschichte des gegenwärtigen Krieges. (Frankfurt und Leipzig 1762.[2])

Kurze Chronik der gesamten, auch außereuropäischen Zeitgeschichte, besonders der Kriegsereignisse mit vielen Plänen, welche bis zum Schluß des Feldzugs 1759 führt. Der Anhang bringt ein Verzeichnis von Actis publicis und anderen den Krieg betreffenden Schriften.

Ähnlicher Art ist: Summarischer Auszug der neueren Kriegsgeschichte von 1756—1763 oder Chronolog. Tabellen, darinnen die wichtigsten Kriegsbegebenheiten . . . beschrieben sind. (Frankfurt und Leipzig 1764.[3])

Brandes: Abhandlungen von Regeln und Grundsätzen des Krieges aus den letzteren Feldzügen entlehnet und mit älteren Beispielen verglichen. (Hannover 1774.[4])

Andr. Just. Brandes war kgl. großbritannischer und kurf. braunschweigischer Stabskapitän. Es scheint nur ein Teil seiner Arbeit herausgegeben zu sein. Dieser handelt von Lägern, Vorposten-Kommandos und Detachements, Zufuhren,

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes in Berlin. (D. 1657), bezgl. (E. 1833). [2]) Ebda. (D. 1653.
[3]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 1735)
[4]) Bibl. des gr. Generalstabes. (B. 39.)

Märschen, vom Defensivkriege und von Flußübergängen. Der Standpunkt des Verf. ist kein hervorragend hoher.

Tielke: Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756—1763. Mit Planen und Charten. (Freyberg 1775—1786.[1])

Joh. Gottlieb Tielke wurde 1737 auf Schloß Tautenburg in Thüringen als Sohn eines kursächs. Amtmanns geboren, trat als Gemeiner ins sächsische Heer, wurde bei Pirna gefangen, entkam, machte sich in Warschau dem Könige von Polen als Kartenzeichner nützlich und ward dafür zum Feuerwerker ernannt. J. J. 1758 diente er im Stabe des Prinzen Karl von Polen als Feldingenieur bei Küstrin und Zorndorf, wirkte bei der Belagerung von Colberg mit und beteiligte sich dann im Gefolge des Obersten Grafen Zamojski im österr. Heere am Feldzuge 1759. Endlich wurde er zum Stückjunker ernannt und 1760 den sächs. Prinzen Albrecht und Clemens in Dauns Armee beigegeben. Nach der Schlacht von Torgau zum Sous-Lieutenant befördert, wohnte er 1762 den Gefechten von Reichenau, Burkersdorf und Peyle bei. Nach dem Frieden wurde Tielke Premier-Lieutenant und hatte von dieser Zeit an (den bayer. Erbfolgekrieg ausgenommen) seinen Standort meist in Freiberg. J. J. 1769 wurde er Hauptmann und zugleich erschien sein „Unterricht für Feldingenieure", welcher Friedrichs II. besondere Zufriedenheit erregte. Diese steigerte sich während des allmählichen Erscheinens der „Beiträge"; die Bemühungen, Tielke in preuß. Dienst zu ziehen, scheiterten jedoch, trotz glänzendster Bedingungen, an dessen Anhänglichkeit an sein engeres Vaterland. Er starb schon 1787.[2])

Die „Beiträge" bestehen aus 6 Stücken, deren jedes einen stattlichen Quartband mit gut gestochenen Planen ausmacht. — Das 1. Stück enthält das Treffen bei Maxen nebst einer Abhandlung von Angriff und Verteidigung unverschanzter Anhöhen und Berge, wobei auch Entwürfe, wie sich der Posten von Maxen hätte verteidigen lassen. (1775. Zweite Aufl. 1776. Französische Übersetzung: Mémoires pour servir à l'art et l'histoire de la Guerre de 1756 à 1763, Freiberg 1777.) — Das 2. Stück bringt den Feldzug der kaiserl. russischen und kgl. preußischen Völker i. J. 1758, u. zw a) das Tagebuch beider Armeen bis zur Zorndorfer Schlacht[3]), b) diese selbst nebst den Vorfällen bis zum Beziehen der Winterquartiere, c) das Tagebuch der Belagerung Colbergs und d) einen Entwurf, wie diese Festung im folgenden Winter hätte überfallen und erstiegen werden können. (1776.) — Das 3. Stück enthält den Feldzug der kaiserl. russischen, k. k. österreichischen und kgl. preußischen Völker i. J. 1761 nebst Grundsätzen der Feldbefestigungskunst: a) Tagebuch der Armee Laudons und der des Königs bis zum 26. September, b) Betrachtungen über das Lager von Bunzelwitz und wie es anzugreifen gewesen, c) Untersuchung der Feldbefestigungskunst. (1778.) — Das 4. Stück behandelt die drei Belagerungen und die Laudon'sche Ersteigung der Festung Schweidnitz sowie die preußische Wiedereinnahme des

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes (D. 8695) und Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (E. 1825.)

[2]) Gerlach: Des Hptm. Tielcke Leben und Schriften. (Freiberg 1797.)

[3]) Tempelhof, der dies Tagebuch benutzt hat, nimmt an, daß es von Tielke selbst herrühre.

Platzes. (1781.) — Das 5. Stück schildert den Feldzug des Herzogs v. Württemberg und des Generallieutenants v. Platen in Pommern 1761: a) Feldzug Württembergs nebst dem Colberger Lager sowie die Angriffe der Russen, b) Feldzug seit der Vereinigung Württembergs und Platens, c) Fortsetzung der Untersuchung der Feldbefestigungskunst. (1784.) — Das 6. und letzte Stück führt diese Untersuchung zu Ende. (1786.)

Diese Inhaltsangabe lehrt, daß die Beiträge ganz vorzugsweise die Ortsverteidigung, insbesondere die Feldbefestigung berücksichtigen, und in der Tat bilden sie mit Tielkes „Feldingenieur" [§ 394] eigentlich ein Ganzes, in welchem jener den ersten, die „Untersuchungen" im 3., 5. und 6. Stücke der Beiträge den zweiten Teil ausmachen. — Die wissenschaftliche Gründlichkeit der Beiträge, die Sicherheit der Behandlung, die Genauigkeit in den Angaben und nicht zum wenigsten die kluge und maßvolle Art, in welcher der Verf. die geschichtliche Darstellung für seine theoretischen Anschauungen nutzbar macht, verschafften dem vortrefflichen Werke den lebhaften Beifall aller Einsichtigen, der denn auch aus den Besprechungen der Zeitschriften wiederhallt. In so lehrreicher Weise wie dieser Ingenieur für sein Fach hat kein damaliger Taktiker Friedrichs Feldzüge für das seinige ausgebeutet.

§ 61.

Überschaut Tielke den Krieg wesentlich vom Standpunkte des Feldingenieurs, so General Lloyd [§ 128] von dem des Strategen. „The history of the late war in Germany between the king of Prussia and the empress of Germany and her allies" by a General Officer, who served several campaigns in the Austrian Army erschien angeblich[1]) zuerst 1766, dann mit dem Namen des Verfassers: London 1781.[2])

Dieser 2. Auflage folgte noch in demselben Jahre eine »Continuation«, welche jedoch nur allgemeine militärische Betrachtungen enthält und an anderer Stelle zu besprechen sein wird. [§ 128.] Eine wirkliche Fortsetzung des ersten Teils, welcher bloß die beiden Kriegsjahre 1756/57 darstellt, kam erst nach Lloyds Tode heraus und umfaßt »the Campaigns of 1758 and 1759, published from the Generals Manuscripts under the Inspection of an English officer and illustrated with Notes critical, historical and explanatory«. Der Herausgeber hat außer Lloyds hinterlassener Handschrift auch viele deutsche Quellen benutzt. — Eine Verdeutschung der ersten anonymen Ausgabe erschien zu Braunschweig 1777; N. A. 1779[3]); französische Übersetzungen: London 1784, Lausanne 1784[4]) und Paris 1801.[5])

[1]) Nach Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit. V, 325.
[2]) Merkwürdigerweise hat keine der großen Berl. Mil.-Bibl. eine der engl. Originalausgaben.
[3]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 1659.)
[4]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (E. 1989 und 1997.) [5]) Ebda. (E. 1990.)

Das Material, auf welches Lloyd sich stützte, war noch sehr ungenügend.

Es besteht fast nur in den offiziellen Publikationen, die den Ereignissen auf dem Fuße folgten und daher naturgemäß äußerst bedingten Wert haben. Lloyd fand dieselben in den Zeitungen und in Sammlungen, wie die von Seyfart. [S. 1867.] Womöglich gibt er die Berichte beider Parteien, die sich nicht selten völlig widersprechen.

Lloyd schreibt sehr von oben herab und außerordentlich doctrinär. Er war, wie Bernhardi sich ausdrückt, „ein kosmopolitischer militärischer Dilettant, der als Freiwilliger, als Amateur, und so weit man auf ihn hörte, auch als Faiseur Feldzüge unter den verschiedensten Fahnen mitgemacht hatte" und der die mechanische Anschauung vom Kriege, wie sie sich seit den Kriegen Louis' XIV. herausgebildet hatte, zur Vollendung brachte.

Clausewitz sagt: „Die kritischen Betrachtungen und Urteile des Generals Lloyd sind ein Muster jener falschen Theorie, die sich bis in unsere Zeiten hineinzieht. Wollte man mit einem an logische Gesetzmäßigkeit gewöhnten Verstand diese Betrachtungen genau durchgehen, so gibt es vielleicht nicht eine einzige Vorstellung in denselben, die nicht verworfen werden müßte. Alles ist völlig grundlos und willkürlich, obgleich immer mit dem Ansehn einer theoretischen Nothwendigkeit hingestellt. Liest man die Beschreibung des Kriegsschauplatzes, so sieht es aus, als könnte eine Armee nur auf den von Lloyd angegebenen Straßen sich bewegen und nur aus Magazinen, die in festen Orten liegen, unterhalten werden. Diese beiden Voraussetzungen liegen allen Urteilen zu Grunde, sind aber so wenig deutlich gedacht, so wenig mit diesen Urteilen in unmittelbare Verbindung gebracht, daß diese durchaus das Ansehn von Orakelsprüchen haben, die, wie wir die Sache jetzt kennen, als wahre Narrheiten erscheinen. In der Kritik des Feldzugs von 1756 läßt der Verfasser seiner Narrheit den Zügel völlig schießen. Friedrich der Große soll 20000 Mann in Sachsen lassen, mit 90000 Mann auf Wien marschieren, ein Korps nach Ungarn schicken, seine sächsische Armee in der Folge zwischen die Quellen des Rheins und der Donau vorrücken lassen, von wo aus sie mit einem detaschirten Korps Passau besetzen soll, einen sehr festen Punkt, durch den jede Verbindung zwischen Österreich und dem Reich abgeschnitten, Oberösterreich und Tyrol in Schranken gehalten wird. — Von der einen Seite begreift man zwar nicht, wie bei einer Theorie, die den Krieg auf ein Paar Wege und Festungen und auf ein halbes Dutzend Stellungen in einem ganzen Königreich beschränkt, dem Angreifenden solche Projekte zugestanden werden können, da dem Vertheidiger jener Einfluß von ein Paar Straßen und Orten doch vorzüglich zu Statten kommen muß. Von der andern Seite sieht man aber allerdings durch, daß der kritische Theurg diese großartigen Lineamente nur darum anzugeben sich für berechtigt hält, weil er die geheimnißvollen Punkte und Linien kennt, die alles bestimmen. Der Widerspruch, daß es dergleichen auch für den Vertheidiger geben

muß, fällt einem Philosophen solcher Art nicht ein. — Diese Thorheiten haben sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt; die gelehrten Militärs haben dem Reiz nicht widerstehen können, sich für einzelne Punkte und Linien eine besondere Wichtigkeit herauszudemonstriren und sie mit geheimnisvoller Miene als diejenigen Größen aufzustellen, auf die es hauptsächlich ankomme und deren Werth nur das Genie erkennen könne. Sie fühlten einen Widerwillen, den wahren Zusammenhang ihrer Überzeugung auseinanderzulegen, weil ihnen doch unheimlich dabei zu Muthe war, der gesunde Menschenverstand könne allerhand daran auszusetzen finden oder eine scharfe Kritik alles über den Haufen werfen. Es war ihnen so, als wenn dies die Wahrheit sein müßte, und so hielten sie es denn gern für Offenbarung des Genies. — Diese Art zu denken und zu urtheilen hat unsere ganze Theorie ausgemacht, und der General Lloyd ist vielleicht einer der ersten gewesen, welcher diese Thorheit aufgebracht hat."

Die mit großem Selbstbewußtsein vorgetragenen Anschauungen Lloyds imponierten außerordentlich, um so mehr als sie durchaus der Zeitstimmung entsprachen, die sich fast überall einem einseitigen geometrischen Dogmatismus gefangen gab. Lloyd's Andeutung von der unermeßlichen Wichtigkeit des Besitzes der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau oder des Mündungsdreiecks zwischen Donau und Inn, klingt z. B. deutlich wieder aus Bülows Behauptung: Friedrich hätte eine unerschütterliche Position gehabt, wenn er Werben zu seiner Hauptfestung gemacht habe; dieser Punkt, wo sich die Havel in die Elbe ergießt, sei so beherrschend, daß man von da aus verhältnismäßig leicht ganz Deutschland unterwerfen könne.[1]) — Der Beifall, welchen Lloyds Darstellung fand, wurde für den Oberst v. Tempelhof zum Anlaß, die Übersetzung derselben als Ausgangspunkt seiner eigenen großen Arbeit über den siebenjährigen Krieg zu nehmen.

„Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin-Königin mit ihren Alliirten. Vom General Lloyd." Aus dem Englischen aufs neue übersetzt mit verbesserten Planen und Anmerkungen von G. F. v. Tempelhof, kgl. preuß. Oberst bei dem Feldartillerie-Corps. (Berlin 1783—94.[2])

Georg Friedr Tempelhof wurde 1737 in der Mittelmark geboren, studierte zu Halle Mathematik, trat als Freiwilliger 1757 erst in die Infanterie, ging aber bald zur Artillerie über. Die Schlacht bei Hochkirch fand ihn als Korporal mit seinem Geschütz einer weit vorgeschobenen Feldwache beigegeben,

[1]) Die wirkliche Wichtigkeit Werbens hat übrigens Friedrich vollkommen anerkannt und sie in seinen Projets de campagne hervorgehoben. [§ 96.]

[2]) Bibl. des gr. Generalstabs (D. 1671) und Bibl der Kriegsakademie zu Berlin (E. 1990.)

und es scheint, daß er die ersten rettenden Allarmschüsse abgab. Er ward zum Feuerwerker befördert und nach der Schlacht von Kunersdorf zum Offizier. Als solcher machte er die weiteren Feldzüge des siebenjährigen und den bayerischen Erbfolgekrieg mit. Seiner reichen Kenntnisse wegen, die er durch eifriges Studium stetig mehrte und durch Veröffentlichung seines »Bombardier prussien« glänzend betätigte, wurde Tempelhof 1780 zum Lehrer der Artillerieoffiziere in Berlin, 1782 vom jüngsten Hauptmann zum Major und Kommandeur einer neuen Artillerie-Abteilung befördert, auch mit dem Unterrichte der königl. Prinzen betraut. J. J. 1784 wurde er in den Adelstand erhoben, nachdem er Oberst geworden war. Tempelhof begründete und leitete die Artillerie-Akademie und wurde 1792 Chef der Artillerie bei der Armee des Herzogs von Braunschweig, während des Rückzugs jedoch, infolge persönlicher Zerwürfnisse, durch Oberst v. Merkatz ersetzt. J. J. 1795 rückte er zum Generalmajor, 1802 zum Generallieutenant vor. J. J. 1805 erhielt er den Schwarzen Adlerorden. Bei der Mobilmachung 1806 verblieb er in Berlin, wo er im Juli 1807 starb. — Tempelhof hat viel für die artilleristische Technik geleistet und bedeutendes als mathematischer und artilleristischer Schriftsteller gewirkt. [§ 250.] Zur Veröffentlichung einer Arbeit über Taktik versagte Friedrich d. Gr. die Genehmigung. Sie scheint verloren zu sein. Man erzählt, daß in den Unglückstagen von 1806, als Tempelhof schwer erkrankt zu Berlin darniederlag, Napoleon I. ihn begrüßen und ihm für seine Arbeiten Dank sagen ließ.

Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges (dem er zuerst diesen Namen gegeben) ist das erste klassische Werk über denselben und bis zu dem Erscheinen des Generalstabswerkes in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts maßgebend für das größere Publikum gewesen.

Es ist bedauerlich, daß der 1. Teil der Arbeit sich auf Lloyd stützt; Tempelhof allein hätte es besser gemacht; denn all' seine erläuternden und polemisirenden Anmerkungen konnten doch den Grundtext des Engländers nicht ändern. Aber schon der 2. Teil, welcher den Feldzug von 1758 behandelt, rührt ganz aus der Feder des Deutschen her. „Man wird", sagt er in der Vorrede, „in dieser meiner Arbeit nicht die dreisten und oft gewagten Urteile finden, wodurch sich General Lloyd auszeichnet, dagegen aber wird eine ausführlichere und mehr zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten, eine umständlichere Zergliederung der Operation, eine genaue Beschreibung der Schlachten und Gefechte, ein großes Detail der Märsche diesen Mangel, wie ich hoffe, ersetzen." Dies trifft vollkommen zu. Der zweite Teil erschien 1785, der dritte, welcher den Feldzug 1759 enthält, i. J. 1787, der vierte (1760) zwei Jahre später, der fünfte (1761) i. J. 1794. Der letzte, sechste Teil, der d. J. 1762 behandelt, erschien zu Berlin i. J. 1801.

Über Tempelhof's Quellen hat Otto Herrmann eine in den Anmerkungen schon mehrfach erwähnte Untersuchung angestellt, die ihn zu folgendem Hauptergebnis führt:

Tempelhof hat nur in ganz vereinzelten Fällen seine Gewährsmänner angegeben. Auch die Kritik ist nicht im stande, alle Quellen der Darstellung genau

festzustellen, da sein Material zum großen Teil unzugänglich, vielleicht auch gar nicht mehr vorhanden ist. Diejenigen Quellen, welche man nachweisen kann, sind meist vortrefflich. In der Mehrzahl sind es Tagebücher und Feldzugsjournale, welche gerade der Kriegführung jener Zeit, die mehr manövrierte als battaillierte durch die Genauigkeit der Marsch- und Quartierangaben aufs beste Rechnung tragen. Neben der schriftlichen Überlieferung ist dann vor allem der persönlichen Anschauung Tempelhofs zu gedenken, die in ziemlichem Umfang zur Geltung gelangt und freimütig und gesund erscheint. Endlich kommen der Darstellung viele wertvolle mündliche Mitteilungen zu Gute. Nicht zur Verfügung gehabt oder vernachlässigt hat der Verf. die Schriften offiziellen Ursprungs sowie die nicht zur Veröffentlichung bestimmten Korrespondenzen und Aktenstücke des Dienstverkehrs. — Immer aber wählt und benutzt Tempelhof seine Quellen mit richtigem kritisch-methodischen Takt.

Tempelhofs großes Werk ist nicht nur eine einfache Geschichte des Krieges, sondern er verharrt insofern in der von Lloyd eingeschlagenen Richtung, als auch er zu dogmatischen Ergebnissen zu gelangen sucht, und dadurch ist seine Arbeit eine unmittelbare Quelle kriegswissenschaftlicher Belehrung geworden, aus welcher namentlich die preußischen Offiziere eifrig schöpften.

Leider entnimmt der Verf. seine Anschauungen weniger einer unbefangenen Würdigung der großen Kriegstaten des Königs als den allgemeinen strategischen Strömungen der Zeit, in welcher er selbst schrieb; sie stehen daher den Lehren Friedrichs näher als dessen Taten, ja sie tragen sogar das Gepräge jener Ideen, welche der Prinz Heinrich von Preußen in seinen Briefen vertritt und welche doch im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß man die besten Kriegserfolge durch Manöver erlange, nicht durch Siege. So elegant und deutlich wie der Prinz spricht Tempelhof das freilich nirgends aus.

§ 62.

Nächst Lloyd und Tempelhof ist Warnery zu nennen. [§ 121.] Er bringt bereits in seinen „Commentaires" über Turpins Montecuccoli [S. 1176] Aufzeichnungen persönlicher Erlebnisse aus dem siebenjährigen Kriege, und dasselbe gilt von seinen „Remarques sur César" [S. 1829]. Ausschließlich aber oder doch wenigstens ganz vorzugsweise beschäftigen sich mit den Kriegen des großen Königs Warnerys „Anecdotes et pensées historiques et militaires" (Halle 1781, deutsch 1782[1]) und „Campagnes de Fréderic II., Roi de Prusse, 1756—1762", par Mr. de

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 1718.)

W(arnery) (o. O. 1788.[1]) Deutsch als 7. und 8. Band von Warnerys „Sämtlichen Schriften". (Hannover 1789.)[2]

Die beiden Werke ergänzen sich in mancher Hinsicht. Warnery erklärt: er schreibe, weil ihm alles bisher Veröffentlichte widerspruchsvoll und unwahr erscheine. Er sei, auch nachdem er den Abschied genommen, immer auf dem Laufenden gewesen, namentlich deshalb, weil Seydlitz ihm fast mit jeder Post geschrieben habe. „Bei den Ereignissen, von denen ich rede, war ich teils handelnde Person, teils Zuschauer, und man behauptet ja, daß der, welcher zwei Leute spielen sieht, besser vom Spiele urteilen könne als die Spielenden selbst. Die Truppen, welche auf beiden Seiten agirt haben, kenne ich von Grund aus, und durch dreizehn Feldzüge in verschiedenen Ländern, während welcher ich fast durchgehends mit den größten Generalen unsers Zeitalters in Verbindung stand, habe ich einige Erfahrung erlangt." — Die »Campagnes« sind nicht eigentlich eine planmäßige Geschichtsdarstellung, bringen aber, neben recht peinlichen und oft ganz ungerechten Ausfällen gegen den großen König, vorzügliche Einzelheiten, lichtvolle Aufschlüsse über den Gang der Begebenheiten, treffende Schilderungen der Generale durch Tatsachen und eine gute Charakteristik der Heere. Die Zeitgenossen meinten: just die Mischung von Misvergnügen und Anhänglichkeit an den preußischen Dienst habe Warnery die richtige Stimmung zum Geschichtsschreiber gegeben.

Übrigens blieb diese Stimmung sich nicht gleich, und es spricht keineswegs für Warnery, daß dieselbe sich nach Friedrichs Tode ganz außerordentlich verschlimmert. Der kritische aber doch meist noch würdige Ton der »Commentaires« und »Remarques« artet in den »Campagnes« zuweilen in hämisches Höhnen aus, sodaß der Verf., vom Hasse verblendet, am Ende sogar vor verleumderischen Unwahrheiten nicht zurückschreckt. Dies ist um so mehr zu bedauern, als Warnerys hohe Begabung durch seine Gereiztheit lahmgelegt wird; denn diese trübt, wie z. B. seine Kritik der Schlacht bei Torgau lehrt, unter Umständen geradezu sein Urteil.

Verwandten Inhalts wie Warnerys „Anecdotes" ist des Prinzen de Ligne »Journal de la guerre de sept ans etc.« (Dresden 1796, deutsch ebd. 1798.[3])

Die aphoristische Schreibart des Fürsten, die einem flüchtigen Geplauder gleicht [§ 124], tritt auch hier hervor. In der Einleitung sagt er: „Ein armer Infanteriehauptmann, der weiter nichts als den guten Willen für sich hat, will hier vor dem Publikum auftreten ... Das meiste, was man hier lesen wird, habe ich zu Pferde geschrieben. Abschreiben kann ich nicht, ebensowenig verbessern, auch dictire ich schlecht." — Es ist eine Fülle interessanten militärischen Details in de Ligne's Journal.

§ 63.

Unter ganz anderen Sternen stehen die „Geständnisse eines österreichischen Veteranen in polit.-militär. Hinsicht auf die

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (E. 1969.) [2]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 8685.)
[3]) Ebda. (D. 1668.)

interessantesten Verhältnisse zwischen Östreich und Preußen während der Regierung des großen Königs der Preußen, Friedrichs des zweyten, mit historischen Anmerkungen gewidmet den kgl. preuß. Veteranen von dem Verf. des freymüthigen Beytrags zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes." [§ 208.] (Breslau 1781—1791.[1])

Der Verf. dieser memoirenartigen Geschichte des siebenj. Krieges ist Jacob de Cognazo, der wahrscheinlich im Juli 1732 in Ungarn als Sohn eines ital. Dalmatiers und einer Deutschen geboren wurde. Er begann seine kriegerische Laufbahn in einem k. k. Infanterie-Regt; eine Verwundung bei Hochkirch zwang ihn zu den Husaren überzutreten, bei denen er Rittmeister wurde. Eine Arreststrafe wegen eines Vergehens gegen die Manneszucht erbitterte ihn dermaßen, daß er den Abschied nahm und nach Lüben in Schlesien übersiedelte. Hier schrieb er seine Werke und starb im Juli 1811.[2])

Die Arbeit strahlt von Begeisterung für Friedrich, den „Vater der Helden und Fürsten der Denker", was für einen Österreicher sehr merkwürdig erscheint. Aber es ist allerdings ein verbitterter Österreicher, und so tüchtig sein, eine vollständige Darstellung des 7-jähr. Krieges bietendes Buch auch ist, so aufrichtig der Verf. auch offenbar bemüht war, ganz gerecht zu sein und so viel er zur Aufklärung der damaligen Zustände im kaiserlichen Heere beiträgt, so darf man doch nie vergessen, daß man es hier mit einem leidenschaftlichen Parteimanne zu tun habe.

Plans von 42 Hauptschlachten, Treffen und Belagerungen des 7jährigen Krieges. Aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, hrsg. unter Aufsicht von Roesch, herzgl. würtemb. Artillerie-Capitän. (Frankf. a. M. 1789.[3])

Ein prächtig ausgestattetes, dem Kronprinzen von Preußen zugeeignetes Werk mit sehr schön gestochenen Plänen, das jedoch inhaltlich viel zu wünschen übrig läßt. Zumal die 1. Lieferung, welche vom Lt. Therbu herrührt, ist überaus unzuverlässig; aber auch später steht das Unternehmen nicht auf der Höhe seiner Aufgabe.

§ 64.

Das populärste Werk ist die „Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland" von Joh. Wilh. von Archenholtz. (Berlin 1791[4]), 1793[5].) ff.)

Archenholtz wurde 1743 zu Langefuhr bei Danzig geboren, diente, zuletzt als Hauptmann, bis 1763 in der preuß. Armee Er nahm seinen Abschied,

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 1645.)

[2]) Vgl. R. Schmitt: Prinz Heinrich von Preußen als Feldherr im siebenjähr. Kriege. (Greifswald 1885.) Arneth versucht (Gesch. Maria Theresias, IV, 493 und 561) den „österr. Veteranen" als eine literarische Maske hinzustellen, gewiß mit Unrecht.

[3]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 1689.)

[4]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 1632.) [5]) Bibl. des Verfassers.

weil ihm die üblich gewordene Behandlungsweise der Offiziere [§ 187] nicht zusagte, und bereiste dann West- und Südeuropa. Heimgekehrt begann er 1780 seine schriftstellerische Tätigkeit. Er gab zuerst eine Zeitschrift „Litteratur und Völkerkunde" heraus, dann 1785 eine zweite „England und Italien", und endlich erschien zuerst im Berliner Histor. Taschenbuche von 1788, das obengenannte Werk. — Von 1792—1812 redigierte Archenholtz das Journal „Minerva, für Politik, Geschichte und Literatur", das sich wesentliche Verdienste um die allgemeine Bildung erwarb und namentlich in militärischen Kreisen viel gelesen wurde. Er starb 1812 auf seinem Gute Oyendorf bei Hamburg.

Der sachliche Inhalt ist fast ganz aus Tempelhofs Werk geschöpft; der Verfasser bezweckt, sich der „Lectüre aller gebildeten und halbgebildeten Volks-Classen" anzubequemen; das ist ihm, bei großer Tüchtigkeit des Inhalts, auch vollkommen gelungen. Wurde das Werk doch sogar von Heinsius ins Lateinische übersetzt, um in den Schulen an Stelle des Cornelius Nepos gelesen zu werden. Der Verf. ist ein begeisterter Verehrer des großen Königs. Das gehört sich für den Urheber eines solchen Volksbuches, und doch ist dies, im Vergleich mit so mancher modernen chauvinistischen und byzantinistischen Leistung sehr unparteiisch geschrieben; Archenholtz war eben zu kritisch und zu freidenkend, um in blinde Lobhudelei zu verfallen. Mit Recht empfahl Scharnhorst im „Neuen Milit. Journ.", Archenholtz „ächtes deutsches Volksbuch" von Stats wegen an das Militär auszuteilen. Das ist nun allerdings nicht geschehen; doch in gewissem Sinne hat das Volk selbst jene Aufgabe übernommen; es erschienen 9 Auflagen, die letzte 1867, ein Beweis, daß dies Buch noch immer lebendig ist.

Von Wichtigkeit ist das zwar schon jenseits der Grenze unserer Darstellung erschienene, doch noch im 18. Jhdt. geschriebene Werk des Capitains F. A. v. Retzow: „Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges in Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen." (Berlin 1802[1]), 1804.)[2])

Der Verf., „der Oppositions-Retzow", wie Carlyle ihn nennt, war ein Sohn des berühmten Generallieutenants und Intendanten Wolf Frdr. v. Retzow. Er hatte den Krieg selbst als Lieutenant und Adjutant mitgemacht und war vielfach in der Nähe des Königs und des Prinzen Heinrich tätig gewesen. Letzterem ist die erste Auflage seines Werkes gewidmet. Dies ist ganz wesentlich kritischer Natur, beruht auf sehr guten Quellen, erscheint aber allzustark im Heinrichschen Sinne gefärbt. — Es erschien 1803 zu Paris in französischer Sprache.[3])

Noch sehr viel später wurden die Erinnerungen eines ebenfalls dem Prinz Heinrich'schen Kreise angehörenden Offiziers veröffentlicht: die »Paroles du Feldmaréchal **Kalckreuth.**« Der Sohn des Verf., Graf Friedrich v. Kalckreuth, gab dieselben als Monument de piété filiale (Paris 1844) heraus.

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. [2]) Bibl. des Verfassers.
[3]) Bibl. des gr. Generalstabes.

Das Buch ist außerordentlich selten. Graf Ernst zur Lippe berichtet über dasselbe in den „Jahrbchrn. f. A. u. M." (51. Bd. 1884) und verweist es in den „unerquicklichsten Theil des antifritzischen Schriftenthums über den 7jährig. Krieg". Es ist das unfertige Diktat eines Frondeurs.

§ 65.

Einige wenige Werke beziehen sich auf alle drei schlesischen Kriege. Abgesehen von den österreichischen Ausarbeitungen [S. 1866] und der „Sammlung ungedruckter Nachrichten" [S. 1868], welche schon erwähnt wurden, hebe ich davon hervor: Kurzgefaßte Beschreibung der drey Schlesischen Kriege zur Erklärung einer Kupfertafel, auf welcher 26 Schlachten und Hauptgefechte abgebildet sind. Von L. Müller, kgl. preuß. Ingenieur-Lt. (Berlin 1785, 1788, 1805.)[1])

„Man muß diese Beschreibung bloß als ein Renvoi der Plans ansehen", sagt der Verf. In diesem Sinne ist sie vortrefflich. Pläne wie Text genügen freilich nur zur allgemeinsten Übersicht; beide wollen aber auch nicht mehr leisten. Eine Übersetzung ins Französische erschien mit dem Original zugleich. Se Maj. der deutsche Kaiser Wilhelm I. hat als Prinz von Preußen das Tableau, welches sehr schön gestochen ist, gelegentlich der Enthüllung des Friedrichsdenkmals zu Berlin neu herausgegeben und dem Heere gewidmet.

Ludwig Müller war ein Predigersohn aus der Priegnitz. Er bildete sich zum Mathematiker und Prinz Heinrich verschaffte ihm eine Anstellung als Ingenieurgeograph. Er war stets um die Person des Königs, der ihn zu Terrainaufnahmen, Verschanzungsarbeiten, Brückenbauten u. dgl. brauchte. Er wohnte den Schlachten von Lowositz, Prag, Kolin, Roßbach, Leuthen und Zorndorf bei und croquirte unmittelbar nach dem Ausgange die Wahlstätten; auch an den Affairen von Pretsch und Maxen sowie an den Belagerungen von Breslau Schweidnitz und Olmütz nahm er teil. Mit dem Finkschen Korps gefangen, lebte er 1759—1762 in Innsbruck und benutzte diese unfreiwillige Muße zu Terrainstudien. Nach dem Frieden wurde er für die Arbeiten in Netzebruch verwendet; während des bayer. Erbfolgekrieges war er im Hauptquartier des Prinzen Heinrich, seit 1779 aber (wie schon früher), als Lehrer der Offiziere in Potsdam tätig. Trotzdem beförderte ihn der König nicht, und als Müller seine oben angeführte Arbeit eingereicht hatte, erhielt er folgende herbe Cabinetsordre: „Mir ist zwar der Plan und die Beschreibung der Schlachten, welche Ich in den drei Schles. Kriegen mit meiner Armee geliefert habe, zugekommen; Ich möchte aber wohl wissen, wer Euch dergl. Sachen dem Druck zu übergeben, erlaubt hat. Ohne meine Einwilligung hätte das der Regel nach nicht geschehen sollen, und es erinnert sich nicht, daß Ihr darum angefragt und dazu Erlaubnis erhalten haben solltet. Euer sonst affectionirter König Fridrich. Potsdam, 16. September 1785." — Auf-

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 1563.)

munternd für die historischen und topographischen Studien war ein solcher Bescheid freilich nicht. —

Etwas ähnliches wie Tempelhof, aber mit weniger Glück, versuchte O' Cahill in seinem Werke „Die Feldzüge Friedrichs II., Königs von Preußen." (Frankenthal 1788.[1])

§ 66.

Nur spärlich ist die Literatur über den bayerischen Erbfolgekrieg. Ich nenne: Mémoires raisonnés sur la Campagne de 1778 en Bohême par l'armée Prussienne aux ordres de S. M. le Roi et sur plusieurs objets concernant l'art de la guerre par Fréd. Guill. comte de Schmettau, Colonel et Maréchal des Logis. (Berlin 1789.) — Deutsch: Berlin 1789.[2])

Diese Arbeit, deren Manuskript die Generalstabs-Bibliothek besitzt (D. 2097), rührt von einem der ausgezeichnetsten Offiziere der damaligen preußischen Armee her. Graf Frd. Wilh. Karl von Schmettau, ein Neffe des Feldmarschalls Samuel von Schmettau, wurde 1742 geboren, kam nach dem siebenjährigen Kriege in die Umgebung des Königs und wurde der Schöpfer unserer militärischen Kartographie. Seine großartigen handschriftlichen Arbeiten auf diesem Gebiete bewahrt das Kriegsarchiv des gr. Generalstabs. Schmettau fiel als Divisionskommandeur und General-Lieutenant bei Auerstaedt, 1806. — Seine obengenannte interessante Schrift berücksichtigt besonders auch die inneren Dispositionen des Heeres und der Heerführung, welche zu der Untätigkeit im Feldzuge 1778 führten, und entwickelt die Lehren, die aus demselben zu ziehen seien. Mit großer Offenheit führt der Verf. die Mängel des Feldzugs auf die persönliche Schwäche des greisen Königs zurück, der, nicht mehr im Stande, den Anforderungen zu genügen, welche er selbst an sich stellte, doch auch nicht gewillt war, irgend etwas von seinen Machtbefugnissen abzugeben, und der durch seine üble Laune seine Umgebung schreckte und lähmte. Die dem Buche beigegebene Karte ist, wie alle die, welche Friedrich persönlich brauchte, umgekehrt orientiert: Süden liegt oben.

v. Bourscheid: Der erste Feldzug im vierten preußischen Kriege. Im Gesichtspunkte der Strategie beschrieben. (Wien 1778.[3])

de Fallois: Journ. des opérations de l'armée aux ordres de S. A. R. le Prince Henri de Prusse en 1778/9. (Anhang zum Traité de la Castramétation. Dessau 1783.)

In der Soldatensprache bezeichnete man diesen einjährigen Krieg spottweise bei den Preußen als „Kartoffelkrieg", bei den Österreichern als den „Zwetschkenrummel". König Friedrich ließ ihn gar nicht als

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. (D. 1491.)
[2]) Bibl. der Berlin. Kriegs-Akademie (französ. E. 2225; deutsch E. 2226.)
[3]) Bibl. des Verfassers.

Kriegszeit gelten. Drei Jahre nach dem Teschener Frieden beginnt z. B. die Ordre an einen Generalinspekteur mit den Worten: „Da wir jetzt einen zwanzigjährigen Frieden genießen . . .“

§ 67.

Auch über den Feldzug in Holland, „die große Patrouille“, wie man ihn scherzend nannte, wurde wenig geschrieben.

v. Müffling: Betrachtungen über die Eroberung von Holland. (Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin. A. c. I.)

Tagebuch von dem preußischen Feldzuge in Holland.[1])

T.: Die Preußen vor Europas Richterstuhle, angeklagt von Zeugen und Schlachtopfern. (Cöln 1789.)[2])

Ein bösartiges antioranisches Pamphlet, welches die preußischen Soldaten mit Galeerensklaven und Affen vergleicht.

Theod. Phil. v. Pfau: Geschichte des preußischen Feldzuges in der Provinz Holland. (Berlin 1790.[3])

Eine vortreffliche Arbeit. „Der redliche Pfau“, ehemals Flügeladjutant Friedrichs des Großen, war während des Feldzugs 1787 Chef des Generalstabs des Oberbefehlshabers Er fiel 1794 im Gefecht am Schänzl. — Das Buch erschien zugleich französisch.[4])

§ 68.

An Werken über die Kriege in Ost-Europa nenne ich:

Vollst. Geschichte des jetzigen Krieges zwischen Österreich, Rußland und der ottom. Pforte. (Wien 1788/90.)

v. Bourscheid: Über die österreichisch-russisch-türkischen Kriegsbegebenheiten. 1788. (Wien 1789.)

Über den jetzigen Krieg zwischen der Pforte, dem russischen und österreichischen Reiche. (Scharnhorsts Neues Milit. Journal. III. 1790.)

J. Walenta und Balzer: Sammlung der merkwürdigsten Städte und Festungen, welche 1788—1790 von der k. k. österreichischen und der k. k. russischen Armee der Pforte abgenommen worden. (Prag 1790.)

Geschichte des österreichisch-russischen und türkischen Krieges i. d. J. 1787—1792. (Leipzig 1792.)[5])

Prinz v. Ligne: Briefe während des türk. Feldzugs. 1787 bis 1789. (Dresden. 1799.)[6])

(Horst): Geschichte des letztern schwedisch-russischen Krieges. (Frankf. a. M. 1792.)[7])

Der polnische Insurrectionskrieg i. J. 1794. (Berlin. 1797.)[8])

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegs-Akademie. (E. 2316.) Bibl. d. gr. Generalstabes. [2]) Kriegsakad. (E. 2310.) [3]) Ebda. (E. 2311.) Bibl. d. gr. Generalstabes. [5]) Bibl. der Berlin. Kriegs-Akad. (E. 2364. [6]) Ebda. (D. 848. Vermischte Schriften IV.) [7]) Ebda. (E. 2330.) [8]) Ebda. (E. 2510.)

§ 69.

Zur militärischen Bedeutung der französischen Revolutionskriege feste Stellung zu gewinnen, will den deutschen Schriftstellern selten gelingen. Alle stehen sie mehr oder minder im Banne der mechanischen Anschauungen vom Kriege, wie sie zuletzt Lloyd formulierte [S. 1872 u. § 128], und diese Theorie richtet eben damals, indem sie sich für eine allgemeine und unter allen Bedingungen gültige ausgab, unendliches Unheil an. Bernhardi bemerkt in dieser Hinsicht sehr treffend:[1])

„Gerade die gelehrtesten Krieger sind zur Zeit der Herrschaft jener Theorie, auch wenn sie sich sonst in mancher Hinsicht als geistreiche Männer erwiesen, die allerunglücklichsten Feldherrn und Faiseurs gewesen. Wir dürfen nur an Mack erinnern, an Beirother, von dem die wunderbaren Operationspläne zu Wurmsers und Alvintzys Feldzügen in Italien, die beinahe noch wunderbareren Dispositionen zu den Schlachten bei Hohenlinden und Austerlitz herrühren; an Massenbach, den Helden von Prenzlau; — an Phull, der noch 1812, wenn man ihn bis an das Ende schalten ließ, die russische Armee im Lager bei Drissa unfehlbar in eine Katastrophe verwickelt haben würde, wie sie die französische in unseren Tagen bei Sedan erlebt hat. Auch der unglückliche Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig muß hierher gerechnet werden. War er doch, wie Behrenhorst seufzt: „Ach, nur zu sehr!" eingeweiht in alle Mysterien der damaligen Theorie des Krieges, und wir sehen ihn auch ihren abstraktesten Lehren gemäß handeln. Glaubte er doch 1792 Wunder was zu erreichen, wenn es ihm gelang, das französische Heer kunstreich aus dem Argonner Wald hinaus zu manövriren — selbst wenn dieses Heer ganz intakt entkommen sollte — und dann hatte er vor lauter strategischer Weisheit weder Auge noch Sinn für den Sieg in entscheidendster Form, den ihm das Schicksal ohne sein Zuthun auf den Hügeln bei Valmy entgegenbrachte. Er hintertrieb den Angriff, den der König von Preußen bereits angeordnet hatte, stürzte die preußische Armee dadurch in einen Abgrund von Elend und Gefahr, und wurde gerade dafür, daß er hier hemmend eingriff, von den strategischen Gesinnungsgenossen höchlich bewundert. Einer dieser Doktrinärs, der eben diesen Feldzug in der Champagne, diese Begebenheit bespricht, sagt (Magazin der neuesten und merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten 2, 68), daß die Benennung eines Helden „von allen, die je diesen Namen geführt haben, keinem mit größerem Recht von der denkenden Menschheit gebührt, als dem Herzog von Braunschweig". — Ein anderer erklärt in einem in seiner Art gar nicht unbedeutendem Buch, das im Jahre 1805 erschienen ist (Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges), den Herzog „ohne Schmeichelei" für den ersten zur Zeit lebenden Feldherrn. Das im Jahre 1805! — als die Welt bereits, von Anderem zu geschweigen Napoleons Feldzüge in Italien (1796 und 1800) erlebt hatte.

[1]) Beiheft zum Milit. Wochenbl. 1878.

Schon daraus geht zur Genüge hervor, wie wenig die Adepten dieser Schule geneigt waren, sich durch Erfahrungen irre machen zu lassen, die nicht in ihr Schema paßten. Die Laienwelt erklärte sich die Erfolge der französischen Waffen durch die unwiderstehliche Begeisterung der französischen Nationalgarden und Freiwilligen, von der die französischen Zeitungen in hochtrabenden Redensarten sprachen, während die französischen Generale bitterlich klagten über die Unzuverlässigkeit und mangelhafte Kriegstüchtigkeit dieser improvisierten Truppen. Die Kriegsgelehrten suchten zum Teil sich selbst und der Welt darzuthun, daß die strategischen Ungehörigkeiten, welche die französischen Feldherrn sich zu schulden kommen ließen, nur dadurch zu Erfolgen führten, daß auf Seiten der Gegner fort und fort die gröbsten Fehler begangen wurden. Einige sahen demgemäß in den Erscheinungen, die ihnen neu waren, nichts als eine Entartung und Verwilderung — einen Rückschritt der Kriegskunst. — Andere dagegen sprachen bewundernd von Carnots tiefsinnigen Operationsplänen, die Alles bewirkt haben sollten, und die man sich ziemlich willkürlich deutete und ausmalte, so daß sie sich in den Kreis der gewohnten Vorstellungen einfügten".

Unter diesen Umständen darf man sich kaum wundern, fast das Lehrreichste und Gescheiteste über den ersten Feldzug der Coalition in einem Buche zu finden, dessen durchaus nicht verehrungswürdiger Verfasser sich in ganz untergeordneter Stellung befand, aber in eigenartiger Mischung gesunden Menschenverstand und pietätlose Beobachtungsgabe verband. Ich meine Friedrich Christian Laukhard, den literarischen Vagabunden, und seine anonymen „Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug gegen die Neufranken 1792. (Germania. Altona 1793/6.[1])

Laukhard, der 1758 in der Unterpfalz geboren war, hatte sich 1784 als verkommener Magister beim Infanterie-Regiment v. Thadden in Halle anwerben lassen. „Der vornehmen Darstellung, welche Goethe von dem Feldzuge in der Champagne gegeben, dient Laukhards plebejischer, aber nicht minder wahrheitsgemäßer Bericht, der allerdings eher aus der Froschmaus- als aus der Vogelperspektive abgefaßt ist, zur Bestätigung und Ergänzung." Er vervollständigte ihn unter dem Namen Rud. Eickemeyer durch eine „Denkschrift über die Einnahme der Festung Mainz durch die französischen Truppen i. J. 1792". Mit Bemerkungen herausgegeben von Laukhard. (Hamburg 1798.)[2])

An weiteren Schriften über den Feldzug 1792 erwähne ich:

v. Müffling: Einiges über den Feldzug 1792. (Archiv des großen Generalstabs zu Berlin. A. c. 1)

Unparteyische Bemerkungen über den unglücklichen Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken. (Frankfurt und Leipzig. 1793.)[3])

[1]) Es sind 5 „Packen". Nach Laukhards eigener Angabe rühren nur die beiden ersten „Packen" von ihm her. [2]) Bibl. des gr. Generalstabes zu Berlin. [3]) Ebda.

Die Preußen in Frankreich 1792. Aus den bekannt gemachten offiziellen Nachrichten entnommen. (Frankfurt 1796.)[1])

Dumourier i. J. 1792. Überblick der polit. und milit. Ereignisse. (Frankfurt 1796.)[2])

Money: Geschichte des Feldzugs 1792. Aus dem Englischen. (Deutschland. 1798.)[3])

Das Jahr 1793 schildern folgende Schriften:

Denkwürdigkeiten des französischen Krieges i. J. 1793. (Prag und Wien o. J.)[4])

(v. Massenbach): Kurze Übersicht des Feldzugs 1793 zw. Rhein und Saar von einem unpartheiischen Beobachter aus dem Tagebuche eines englischen Offiziers frei übersetzt. (Frankfurt und Leipzig. 1793.)[5])

Bemerkungen über die vorgenannte Schrift. 1794.[6])

Mémoires du général Dumouriez écrits par lui-même. (Hamburg und Leipzig. 1794.) Deutsch Hamburg 1795.[7])

(v. d. Knesebeck): Betrachtungen über den jetzigen Krieg und die Ursachen seiner falschen Beurtheilung. Von einem Schweizer bei der alliirten Armee am Oberrhein. 1794.[8])

(Derselbe): Über den Einfluß des jetzigen Krieges auf öffentliche Meinung, Glückseligkeit und Humanität. 1795.[9])

Milit. und polit. Bemerkungen über die Vertheidigung von Frankreich. (Frankfurt 1795.)[10])

(v. Massenbach): Ausführl. Beschreibung des Kriegsschauplatzes zwischen Rhein, Nahe und Mosel nebst Betrachtungen über einige der merkwürdigsten Begebenheiten auf demselben 1793 und 1794. (Berlin 1798.)[11])

Albr. Burggraf zu Dohna: Der Feldzug der Preußen gegen die Franzosen in den Niederlanden 1793. (Berlin. 1798.)[12])

v. Blücher: Kampagne-Journal der Feldzüge 1793 und 1794. (Berlin 1796.)[13])

Verschiedene wichtige Militärschriften, welche die Kriegsbegebenheiten am Rhein vom 15. Dez. 1793 bis 17. Jan. 1794 betreffen. (Rheinstrom. 1794.)[14])

Hinsichtlich des Feldzuges 1794 sind zu erwähnen:

David: Histoire chronologique des opérations. (Paris).[15]) Deutsch mit Erläuterungen von Venturini. (Leipzig 1798.)[16])

v. Porbeck: Kritische Geschichte der Operationen zur Vertheidigung von Holland. 1594—1795. (Braunschweig 1802.)[17])

Betrachtungen über den Feldzug, welchen die Alliirten 1794 in den Niederlanden führen werden. (März 1794.)[18])

(v. Massenbach): Nähere Beleuchtung des dem Obersten Freiherrn v. Mack zugeschriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794. (Berlin. 1796.)[19]) Der General v. Günther bezeichnet diese Arbeit in einem

[1]) bis [3]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. [4]) bis [12]) Bibl. d. Berl. Kriegsakad. (E. 2817, 2836, 2840, 2870 u. 2873, 2883, 2900, 2905, 2914, 2918.) [13]) bis [14]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. [15]) bis [19]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 2995, 2999, 3004, 3009, 3012.)

Briefe an Boyen (6. April 1797) als eine „klassische Arbeit, die jeder Offizier von Genie studieren sollte; denn sie analysiert alle Betrachtungen und Resultate genau, die anzustellen und zu beobachten sind, wenn man einen Operationsplan entwerfen will.“ [1])

Briefe über den Feldzug 1794 von einem Offizier der Armee am Rhein an seinen Freund in B. (Frankfurt und Leipzig. 1795.)[2])

Feldzug der verbundenen Armeen in Flandern. (Neues milit. Journal. IX. 1798.)

An Werken über die Feldzüge 1795—1797 nenne ich:

Lentin: Geschichte des Feldzugs 1796 in Deutschland und Italien. A. d. Engl. (Göttingen 1798.)[3])

Über den Feldzug 1796 und das Bedürfnis des Friedens in Europa. (Frankfurt und Leipzig. 1796.)[4])

Bonapartes ruhmvoller Feldzug in Italien. 1796—1797. (Altona.)[5])

Feldzug des General Buonaparte in Italien. Von einem General der italienischen Armee. Übersetzung von J. Frey. (Paris i. J. VI.)[6])

(v. d. Decken): Buonaparte. (N. milit. Journal. IX. Hannover. 1798.)

Beitrag zur Geschichte des Feldzugs 1796 mit besonderer Rücksicht auf das schwäbische Corps. (Altona 1797.)[7])

Julius Reichsgraf Soden: Die Franzosen in Franken. 1796. (Nürnberg. 1797.)[7])

v. Goertz: Etwas über die politische und militärische Taktik des General Bonaparte. (Tübingen 1797.)[9])

Briefe aus Italien zur Charakteristik der österreichischen Armeen. (1798.)[10])

(v. Massenbach): Freymüthige Beurtheilung der österreichischen und französischen Armeen im vierten Feldzuge. 1794. (Germanien 1796.)[11])

Über die Operationen der teutschen Armeen am Rhein i. J. 1797. (Leipzig 1797.)[12])

Von Werken über den Krieg Frankreichs gegen die Coalition i. d. J. 1799—1801 gehören noch in diesen Zeitraum:

Feldzüge der Österreicher und Russen in Italien. 1799. (Leipzig 1800.)[13])

Anthing: Les campagnes du Feldmaréchal Comte de Souworow Rymninski. Trad. de l'allemagne par Mr. de Serionne. (Gotha 1799.)[14])

Foudras: Bonapartes zweiter Feldzug in Italien im Frühjahr 1800. (Herbstmesse 1800.)[15])

---

[1]) Erinnerungen aus dem Leben des Gen. FM. v. Boyen. I. S. 399. (Leipzig 1889.)

[2]) Bibl. des gr. Generalstabs in Berlin.

[3]) bis [9]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (E. 3050, 3060, 3065, 3076, 3105, 3110.)

[9]) bis [15]) Bibl. des gr. Generalstabs in Berlin.

Wie wenig Verständnis die neuere Kriegführung der Franzosen und insbesondere Buonapartes zu jener Zeit noch in Deutschland fand, sogar bei so hochbevorzugten Geistern wie Scharnhorst, darauf hat schon Frhr. v. d. Goltz hingewiesen. Er zeigt, daß auch jener ausgezeichnete Offizier im wesentlichen anfangs des 19. Jhdts. noch ein entschiedener Anhänger der alten Manöverstrategie war, daß es ihm noch immer als das Höchste galt, kunstvoll zu operieren, nicht einfach, seinen Zweck zu erreichen. „Immer siegte die preußische Armee durch Kunst". . . . „Je mehr eine Armee ihre Zuflucht zu den Künsten der Strategie nahm, um desto mehr stand sie in Corps verteilt. Man sehe nur die letzten (!) Feldzüge Friedrichs II. und vorzüglich die des Herzogs Ferdinand und des Marschalls Broglio". (!) — Als ob es nicht die weiseste Strategie wäre, mit den vereinigten Massen seinem Gegner gerade auf den Hals zu gehen und ihn zu schlagen! Das Detachieren erscheint Scharnhorst als Selbstzweck oder um der Kunst willen geboten. „Wie plump hätte demnach einem Scharnhorst redivivus aus jener Periode das erste Vorgehen der Deutschen 1870 erscheinen müssen, das dennoch zu den großen Siegen bei Metz führte!" — Mit Recht aber hebt Colmar v. d. Goltz hervor: nicht der geringste Beweis sei es für die Helle von Scharnhorsts Geist, daß ihn die erste Berührung mit dem wirklichen Leben (auf dem Gebiete der großen Kriegführung) von jenen Fesseln der überlieferten Doctrin befreite. Als Napoleon die preußische Armee an der Saale zu umgehen drohte, schlug Scharnhorst vor, mit dem ganzen Heere den Fluß zu überschreiten, den Kühnen durch Kühnheit zu übertreffen und ihn in Flanke und Rücken zu überfallen. Das war im großen Stil der neueren Heerführung gedacht.[1]) Gerade aus jenen unglücklichen Tagen von Jena datiert die neuere Kriegskunst in Deutschland.

§ 70.

Auf die Literatur über die Einzelereignisse und auf die militärisch-biographischen Schriften vom Ende des Jahrhunderts einzugehen, würde hier zu weit führen; nur hinsichtlich der Lebensbeschreibungen sei auf eine umfangreiche, ihrerzeit viel gelesene Arbeit hingewiesen:

[1]) Frhr. v. d. Goltz: Roßbach und Jena. (Beihefte des Milit. Wochenbl. 1882.)

Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten, gesammelt und mit taktisch-geographischen Noten begleitet von Major Baron O'Cahill. (Frankenthal 1786.)[1])

Dies dem Könige Friedrich Wilhelm II. gewidmete 13-bändige biographische Werk bringt die Beschreibungen des Lebens und der Taten von: Turenne, dem Großen Kurfürsten; Condé, Joh. Sobiesky, Catinat, Browne; Karl XII., Keith; Crequi, Marlborough, Ferdinand von Braunschweig; Peter d. Gr., Marschall von Sachsen; Karl v. Lothringen, Ludwig v. Baden; Eugen v. Savoyen, Schwerin, Friedrich d. Gr.; Traun; Wilhelm III.; Montecuccoli, Gilsa; Münnich; Wallenstein, Seydlitz, Vendôme, Eugen v. Württemberg und Daun.

O'Cahill erzählt lebendig und meist recht übersichtlich; doch ist der militärwissenschaftliche Wert seiner Biographien nur zweiten Ranges. Einige derselben laufen, mit Unterbrechungen durch andere Lebensbeschreibungen, durch mehrere Bände, so namentlich diejenige Friedrichs d. Gr.

c) Geschichte der Heere und Truppenteile.

§ 71.

Der größte Teil derjenigen Arbeiten, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, gehört der Zeitschriften-Literatur an und demgemäß dem letzten Viertel des Jahrhunderts. Nur wenige Werke, und zwar besonders solche, welche der Geschichte des deutschen und französischen Kriegswesens gewidmet sind, machen Ausnahme davon.

Die Schriften, welche einen allgemeineren Charakter tragen, stehen durchweg auf der Grenze der Geschichte mit der Statistik. Sind diese beiden Wissenschaften doch eng verwandt, verhalten sie sich zueinander doch ungefähr wie die Zeichnung des Grundrisses zu der des Profils. — Hieher gehören: (Troupes des Etats d'Europe. 1760.) Augsburg.[2])

Eine Sammlung sehr übersichtlicher gestochener Tableaus, welche Uniformbezeichnung, Namen der Truppenteile und ihrer Befehlshaber, Zahl der Kompagnien, Eskadrons und Bataillone, sowie die Stärkeverhältnisse der Truppenteile bringen. — Behandelt sind die Armeen Österreichs, Hannovers, Hessens, Württembergs, Portugals, Spaniens, Frankreichs, Großbritanniens, der Generalstaten, Sardiniens, Dänemarks, Schwedens und Rußlands. — Offenbar ist das Werk nicht vollendet worden.

Ad. Friedr. Randel: Annalen der Staatskräfte von Europa. (Berlin 1792.)[3])

Scheint nur der I. Teil erschienen zu sein, der das Deutsche Reich behandelt.

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 10250.) [2]) Ebda. (H. v. 1182.)
[3]) Bibliothek des Verfassers.

Etwas über die inneren Zustände verschiedener Heere und Truppen. (Scharnhorsts Militär-Bibl. 1783/4.)

Bestand aller europäischen Armeen. (Ebd. 1785. IV.)

Nachrichten von der preuß., österr. und anderen Armeen. (N. milit. Journal I.)

1. Vergleich der französischen und preußischen Armee. (Ebd. III. 2. Heereskosten. (Ebd. VI.)

§ 72.

Mit der Geschichte des deutschen Heerwesens beschäftigen sich:

Sincerus Marsellus: Mars Teutonica. Des H. Römischen Reichs wohleingerichteter Krieg-Staat. (Frankfurt 1741.)[1])

Status militiae Germanorum principalis et accessoriae veteris et medii aevi, quem ad illustrationem juris publici et feudalis Germanici ex veterum monumentis enucleavit usque practico firmavit Bern. Clem. **Mettingh.** (Altona 1742[2]), Lübeck und Altona 1760.)

Es ist das ein wichtiges grundlegendes Werk, welches der Verf. dem Könige Friedrich von Dänemark gewidmet hat. Einer »Prolegomena« betitelten Einleitung folgen sechs Sektionen: De militia Germanorum: 1. Tempore ineuntis Monarchiae Romanae, 2. tempore Merovingorum, 3. tempore Carolingorum, 4. seculi decimi et undecimi, 5. usque ad interregnum, 6. usque ad annum 1460. — Das Buch beweist große Belesenheit, ist wohlgeordnet, reich an urkundlichen Citaten und in mancher Hinsicht, namentlich soweit es sich um lehnsrechtliche Fragen militärischer Natur handelt, noch heut eine ergiebige Quelle.

J. Siegener: De ordinibus exercitus German. vulgo den 7 Heerschilden. (Gießen 1742.)

J. Gottl. Laurentii Abhandlung von den Kriegsgerichten der alten Deutschen, bes. in Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit von den ältesten Zeiten bis zum 10. Jahrhundert. (Gotha 1753.)[3])

Diese für den damaligen Stand der historischen Wissenschaften merkwürdig gediegene, dem Herzoge Friedrich von Sachsen gewidmete Schrift, bietet mehr als der Titel verspricht, nämlich auch eine Darstellung der ältesten deutschen Kriegsverfassung. Das Werk wurde sehr gut aufgenommen und vier Jahr später ließ Laurentius ihm eine Art Fortsetzung folgen:

---

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. Bibl. des Verfassers.

[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (G. y. 19054.) Hauptkonservat. München. (K. a.) Bibl. d. Verf.

[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (G. y. 19615.) Hauptkonservat. München. (E. b.) Bibl. d. Verfassers.

Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unseren Zeiten ... nebst zwiefachem Anhange: 1. Von der ersten deutschen Kriegsordnung, welche im Drucke herausgekommen ist, 2. Von Reinhards, Grafen zu Solms Kriegsbüchern. (Altenburg 1757.)[1])

Diese Schrift ist, historisch genommen, besonders durch die literargeschichtliche Untersuchung über die alte Kriegsordnung des 16. Jhdts. und über Solms Kriegsregierung wichtig. [S. 481 u. 509.]

Joh. Gottl. Laurentius war ein Pfarrersohn aus Tüttleben, der, 1706 geboren, i. J. 1733 die Stellung als Aktuar mit der eines Regimentsquartiermeisters und Lieutenants im Gothaischen Leibregimente vertauschte, während des polnischen Erbfolgekriegs am Rhein und in Italien diente, 1759 Kriegsrat wurde, 1765 starb. Eine dritte Schrift „Beyträge zur Historie des deutschen Kriegswesens und zur Schreibart in Kriegssachen" (1758) habe ich bisher nicht zu erlangen vermocht. Der einsichtsvolle und kundige Kriegsrat gehört zu den vornehmsten Begründern unserer vaterländischen Heeresgeschichte.

Joh. Andreen Hofmanns, Doktors und ordentlichen Lehrers der Rechte zu Marburg, Abhandelung von dem vormaligen und heutigen Kriegesstaate, den Aufgeboten sowohl der Ritterschaft und Lehnleute, als auch der Unterthanen, der Musterung der Vasallen, Errichtung der Landmiliz und beständiger Regimenter, Einführung der gleichförmigen Kleidung bei dem Kriegesvolke so in Teutschlande als in Hessen besonders. (Lemgo 1769.)[2])

Hofmanns dem Landgrafen Friedrich von Hessen zugeeignete zweibändige Schrift ist offenbar durch die Abhandlungen des Laurentius hervorgerufen und ergänzt sie gewissermaßen, indem sie die Kriegsverfassung des späteren Mittelalters sowie der darauf folgenden Jahrhunderte auf Grund der „Geschichte, Urkunden, der Reichs- und Landesgesäze auch besonderen Verordnungen und Lebensbeschreibungen abschildert und bestärket." — Die Vorrede handelt „Von den nöhtigsten schriftstellern zur krigeskunde, von den Krigsgesäzen und krigesbräuchen der Teutschen, von dem ruhme der Hessischen Fürsten und deren krigesstaaten, von der nüzlichkeit der geschichte der krigesheere und deren regimentern, von der aufkunft des französ. krigesstaates, von Beschaffenheit des krigswesens und eigenschaften des soldatenstandes, von dem krigesvolk so man ehedem gehabt, von den feldzügen in älteren zeiten, eroberungen, beute und brandschazungen, von der vertheidigung der religions- und gewissensfreiheit." Endlich folgen „Nachrichten von einigen v. Buschischen beigefügten aufsäzen."

Das ganze Werk gliedert sich in 9 Hauptstücke: 1) Von der alten krigesverfassung in Teutschlande biß zum dreißigjährigen Krige. 2. Von den lehnleuten

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (an G. y. 19607). Hauptkonservat. München. (E. b.) Bibl. d. Verfassers.
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 16060.) Bibl. des Verfassers.

und deren dienſten. 3. Von den aufgeboten der ritterſchaft. 4. Von der neueren krigesverfaſſung, dem landausſchuſſe und heutigem krigesvolke. 5. Von errichtung der fürſtl. heſſen-caſſeliſchen beſtändigen regimenter und deren oberen befehlshabern. 6. Von der einführung gleichförmiger kleidung bei dem teutſchen krigesvolke. 7. Von dem unterhalte des krigesvolkes, den verpflegungsordonnanzen, dem feldkrigeszalungsſtaate, den durchmärſchen und einquartierungen. 8. Von dem, was ein marſchcommiſſarius bei durchzügen fremden krigesvolkes zu beobachten hat. 9. Von den obliegenheiten und dienſtpflichten eines gemeinen ſoldatens bis zum oberſten. (Sehr ausführliches Ämterbuch.)

Hofmann hat in erſter Reihe immer den heſſiſchen Dienſt im Auge, doch unter ſteter Berückſichtigung der allgemein deutſchen Verhältniſſe. Die Hauptſtücke 8 und 9 ſind von dem weimariſchen Oberſten und Kriegsrate Joh. Aug. von Buſch verfaßt.

Würdig reiht ſich dieſem Werke an des Johann Jakob Moſer Schrift „Von der Landeshoheit in Militär-Sachen. Nach denen Reichs-Geſetzen und dem Reichs-Herkommen u. ſ. w." (Frankfurt und Leipzig 1773.)[1])

Dieſe Arbeit bildet den III. Teil. eines Werkes Moſers „Von der Landeshoheit im Weltlichen" und handelt im Einzelnen: 1. Von denen Landesherrlichen Rechten und Pflichten in Militar-Sachen überhaupt. 2. Von der Reichs-Crays- und Landes-Defenſion überhaupt. 3. Von der Militar-Verfaſſung vieler einzelner Teutſcher Lande (nicht aller, z. B. nicht von derjenigen Preußens.) 4. Von der regulirten Mannſchafft. 5. Von der Land-Miliz. 6. Von Veſtungen. 7. Von andern Militar-Sachen.

Eine ebenſo tüchtige als ſeltene Arbeit iſt die Pragmatiſche Erörterung der Grundſätze der deutſchen Reichskriegsverfaſſung. (Frankf. u. Lpzg. 1795.)[2])

Der ausgezeichnet unterrichtete Verf. widmet ſein Buch „dem deutſchen Vaterlande" in dem verhängnisvollen Augenblicke, in dem es ſich darum handelte, „wie die im gegenwärtigen Reichs-Kriege ſaumigen und ungehorſamen Reichsſtände zur Erfüllung ihrer reichsſchlußmäßigen Obliegenheiten anzuhalten ſeyen". — Er behandelt in fünf Abſchnitten: 1) die Älteſte deutſche Kriegsverfaſſung bis in das 16. Jhdt. 2. Die Kriegsverfaſſung v. J. 1500 bis zum weſtfäl. Frieden. 3. Die neuere Reichs-Kriegsverfaſſung und Sicherheitsanſtalten nach dem weſtfäl. Frieden bis z. J. 1681: a) Reichskriegsverfaſſung v. 1663/64; b) Verfaſſung von 1669 und 1672. — 4. Neueſte Reichskriegsverfaſſung: a) Entſtehung des Reichskriegsfußes von 1681, b) Erweiterung und Beſtätigung desſelben. c) Beibehaltung desſelben in den Reichskriegen 1734 und 1757. d) Wiederauferweckung deſſ. im neueſten Kriege gegen Frankreich. — 5. Allgemeine Reſultate.

---

[1]) Bibl. des Verfaſſers. [2]) Ebda.

Weitere Materialien bietet des berühmten Joh. Steph. Pütter: Historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reiches. (Göttingen 1786.)

Der Frühzeit des deutschen Kriegswesens zugewandt sind: Kochs „Beyträge zur Geschichte des Kriegswesens in den heutigen brandenbg. und preuß. Staaten in den ältesten Zeiten" (Tübingen 1780[1]) und Steph. Carl Richters: De vi militiae veterum Germanorum Heribannariae. (Lpzg. 1798.)[2])

§ 73.

Als Schöpfer der preußischen Heeresgeschichte haben wir Friedrich d. Gr. selbst zu verehren, insofern er in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg auch eine Geschichte des brandenburgisch-preußischen Heerwesens bietet. — Diese Mémoires wurden, wie sie eben fertig gestellt, in der Berliner Akademie der Wissenschaften verlesen; das erste am 1. Juni 1747. Der frühste Druck erschien 1750 und wurde sogleich als „Nachrichten zur Geschichte des Hauses Brandenburg" verdeutscht. (Berlin 1751.)[3]) Ein zweiter Druck des Originals erschien 1751, ebenso die Prachtausgabe (au Donjon du Château MDCCLI). Letztere enthält zum erstenmale auch den Schlußabschnitt »Du Militaire depuis son institution jusqu'à la fin du régne de Frédéric Guillaume II.«, (womit Friedrich Wilhelm I. gemeint ist.)

Diese Prachtausgabe gehört jetzt zu den größten bibliograph. Seltenheiten; sie wurde nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren verschenkt. Doch gab der König i. J. 1767 eine Wiederholung derselben, die er sorgfältig durchgesehen und durch eine weitere Dissertation vermehrt hatte, ins Publicum.[4]) — Der Abschnitt Du militaire füllt hier die Seiten 177—212 des zweiten Bandes. Das ist bei dem überaus opulenten Drucke, trotz des Quartformates, nicht viel; es ist eben nur eine ganz flüchtige Übersicht, die, nicht in der Gesamtauffassung, wohl aber in der Zuverlässigkeit der Einzelheiten, gar manches zu wünschen übrig läßt. — Eine Verdeutschung des Abschnittes Du militaire erschien als „Des Königs von Preußen Abhandlung von der preußischen Kriegsverfassung." (Frankfurt und Leipzig 1771.)[5])

In einer Autobiographie des Ministers Grafen v. Hertzberg berichtet dieser, daß er für den König Auszüge aus den Archiven als Unterlage für des Königs Mémoires de Brandebourg angefertigt habe, „von welchen Auszügen sich auch eine von mir angefertigte Darstellung des ehemaligen brandenburgischen Kriegeswesens in den gedachten Mémoires befindet." Dies Hertzberg'sche »Memoire sur l'état militaire de la maison de Brandebourg depuis l'électeur Jean-Sigis-

[1]) bis [5]) Bibl. des Verfassers.

mond« hat neuerdings M. Posner in den „Miscellaneen zur Geschichte Friedrichs d. Gr." (Berlin 1878, S. 393) abgedruckt. Daraus ergibt sich, daß der König in der Benutzung des Hertzberg'schen Materials leider überaus sorglos verfahren ist. Ferner stützte sich Friedrich auf einen Bericht über das brandenburgisch-preußische Kriegswesen aus der Feder des alten Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau. Diesen hatte der König am 2. März 1747 gebeten, ihm alles, was derselbe über Stärke und Formation der Armee seit dem Gr. Kurfürsten wisse, mitzuteilen, und schon am 15. März übersandte der Fürst — nur 25 Tage vor seinem Tode — eine entsprechende Denkschrift. Im Begleitschreiben wie am Schlusse des Aufsatzes bemerkt er, daß er nur wenig bezügliche Papiere besitze und daß sein Gedächtnis bereits schwach geworden sei. Seine geschichtlichen Aufzeichnungen habe er leider (wohl in einem Augenblick des Unmutes) vor 5 Jahren verbrannt. Dennoch ist seine Denkschrift offenbar die solideste Unterlage für Friedrichs Aufsatz Du Militaire geworden; denn niemand in der Welt kannte das preußische Heer besser als Fürst Leopold, und was ihm entfallen sein mochte, das wußte sein Hofrat Joh. Geo. v. Raumer, der ihn während des span. Erbfolgekrieges begleitet hatte, oder der Kammerdirektor Hermann, der genaue Kenner des Archivs zu Dessau. Dies bewahrt auch noch die Originalhandschrift des Fürsten sowie zwei Entzifferungen dieses höchst undeutlichen Manuskriptes, nach denen A. von Witzleben die Denkschrift 1871 in den „Militärischen Blättern" (XXV. Band) herausgegeben hat. Eine andere Abschrift bewahrt das Archiv des gr. Generalstabs. (B. a. 8 a.) Ein Abdruck nach dem Mundum findet sich bei Posner a. a. O. S. 369. Ebendort sind als weitere Vorarbeiten zu Friedrichs Essai Du militaire mitgeteilt: 1. Des Gen. Maj. v. Massow „Designation, wie stark die Infant.-Regtr. gewesen seind, bevor des h. s. Königs Maj. die Grenadier- und Musquetier-Compgn. an Ober- und Unter-Primeplanen und Gemeinen in Anno 1735 und 1738 augmentirt haben" und 2. des Etatsministers v. Viereck Tabelle über die Vermehrungen bei der Armee unter König Friedrich Wilhelm I. Beide Arbeiten stammen a. d. J. 1747. — Ein weiterer Bericht Massows über denselben Gegenstand, welcher ebenfalls dem Könige als Unterlage diente und v. 10. Jan. 1748 datirt ist, wurde im Milit. Wochenbl. (1840, S. 37 ff.) abgedruckt.

§ 74.

Einen sehr bescheidenen heeresgeschichtlichen Versuch besitzt das Archiv des großen Generalstabes zu Berlin. Die Handschrift (Verz. I, 205) führt den Titel: „Genealogie der kgl. preuß. Armee, wie diese gegenwärtig ist und wie die churbrandenburgischen Truppen vor 115 Jahren gewesen." (1750.) Ebenda findet sich ein „Stammbaum der preuß. Armee v. 1782". (XXXII, 27.)

Hinsichtlich der im Druck erschienenen Privatarbeiten über Geschichte und Statistik der preußischen Armee ist in erster Reihe des unermüdlichen J. F. Seyfart zu gedenken. Er war Auditeur des zu

Halle ſtehenden preuß. Inf.-Regts. und ſtarb 1786. Auf ihn führen möglicherweiſe ſchon zurück: »Etat des troupes du Roi de Prusse« (Biele 1752)[1]), „Verbeſſerte und vollſtändige Liſte der kgl. preuß. Armee“ (Amſterdam 1753)[2]), ſowie „Stammliſte von der kgl. preuß. Armee wegen Errichtung und Stiftung derſelben“. (Potsd., Frkf. u. Lpzg. 1756.)[3])

Letztere Arbeit beruht auf der i. J. 1747 für Friedrich d. Gr. Arbeit in der Geh. Kriegskanzelei eilfertig zuſammengeſtellten Stammliſte, und Guſt. Lehmann bemerkt über dieſelbe: „Die zahlloſen Fehler und Verſtümmelungen in den Namen laſſen der Vermutung Raum, daß ein unerlaubter, durch Vertrauensbruch veranlaßter Druck vorliegt.“[4])

Jedenfalls iſt Seyfart Autor von J. F. S.: »Mémoires pour servir à l'histoire de l'armée prussienne« (Amſterdam 1759)[5]), welche verdeutſcht erſchien als „Kurzgefaßte Geſchichte aller kgl. preuß. Regimenter“ (Frkf. u. Lpzg. 1759)[6]), fortgeſ. bis September 1760 (Nürnberg 1760)[7]) und bis Mai 1762 (ebd. 1762). Von ihm rührt auch her die unvollendet gebliebene „Vollſtändige Geſchichte aller kgl. preuß. Regimenter von ihrer Errichtung bis zur gegenwärtigen Zeit“ (Halle 1764—1767)[8]), und er vermehrte und ſetzte fort Philips v. Schröter: Kriegsgeſchichte der Preußen von 1650—1763 (Frkf. u. Lpzg. 1764).[9])

Von der „Geſch. aller k. p. Regimenter“ ſind überhaupt nur 2 erſchienen. Eine Cabinetsordre vom 25. Sept. 1767 verbot die Fortſetzung und unterdrückte das bisher Erſchienene, weil es „viele dem Publico nicht zu wiſſen nöthige Details enthielte.“

Ganz auf Seyfarts Schultern ſteht die Darſtellung des preuß. Heerweſens in des Prof. Dr. Pauli „Leben großer Helden des gegenwärtigen Krieges“ (Halle 1757—1764), welche die Seiten 203—308 des zweiten Bandes dieſes biographiſchen Werkes füllt.

§ 75.

Von beſonderer Wichtigkeit ſind die Darlegungen in dem berühmten »Système militaire de la Prusse et Principes de la tactique actuelle des troupes les plus perfectionnées, extrait de la »Monarchie prussienne« par Mr. le comte de **Mirabeau.**« (London 1788.)[10])

---

[1]) bis [3]) Bibl. des gr. Generalſtabs. [4]) Die brandenburg. Kriegsmacht unter Friedrich Wilh. d. Gr. (Forſchungen zur brandenburg. und preuß. Geſchichte. I. 1888.) [5]) Generalſtab und Kriegsakademie. (F. 2540.) [6]) Bibl. des Verfaſſers. [7]) Bibl. des gr. Generalſtabes. [8]) u. [9]) Bibl. der Kriegsakademie. (F. 2630, 2530.) [10]) Bibl. d. gr. Generalſtabes Berlin. (D. 14001.)

Graf Mirabeau, einer der gewaltigsten Charaktere der französ. Revolution, war 1785 mit einer geheimen Sendung an den Hof Friedrichs d. Gr. betraut und sammelte hier, von den verschiedensten Persönlichkeiten ausgiebig unterstützt, den Stoff zu seinem inhaltreichen und merkwürdigen Werke »De la Monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand« (Paris 1787),[1]) welches er im Verein mit dem am Braunschweiger Carolinum als Lehrer tätigen Major Mauvillon [§§ 5, 51, 126 u. 173] verfaßte, einem geistreichen Manne, mit welchem den Grafen nicht nur die gemeinsame provençalische Herkunft sondern mehr noch die gleichartige Weltauffassung verband. Mirabeau übersandte seinem Freunde von Berlin aus alles, was er an gedruckten und handschriftlichen Hilfsmitteln auftreiben konnte; er gab ihm die allgemeinen Gesichtspunkte für Entwickelung und Einteilung des Werkes und stellte ihm durch klug berechnete Fragen immer neue Aufgaben. Das förderte und schadete zugleich, und diese doppelte Vaterschaft erklärt manche Mängel des Werkes. Mirabeau gab die Grundidee, Mauvillon die Zeichnung; der Graf verlieh dieser zumeist (nicht überall) die Farbe und oft auch da, wo er nicht gemalt hatte, den Firnis. Dennoch wollte er ein Kunstwerk herstellen. „Alle Werke der Art" schreibt er einmal an Mauvillon, „müßen gemacht werden wie des Tacitus Germania." Gegen die erhabene Einfachheit dieser klassischen Tendenzschrift bleibt die »Monarchie prussienne« jedoch weit zurück; sie ist halb erzählend, halb systematisch gehalten; manche Abschnitte erscheinen ganz flüchtig behandelt; die statistischen Angaben, auch die, welche das Heerwesen betreffen, sind häufig ungenau; der Stil ist nicht selten nachlässig; doch neben schwachen finden sich auch ganz vorzügliche Stücke, und alles in allem bleibt das Werk Mirabeaus von ungewöhnlichem Interesse. In erster Reihe kam es ihm darauf an, zu schildern, wie Friedrich auf den von seinen Ahnen überkommenen Grundlagen sein bewundertes Statsgebäude errichtet habe.[2]) Er will die Geschichte der fridericianischen Verwaltung schreiben; doch läßt er den Schöpfer nicht hinter seiner Schöpfung verschwinden; er entwickelt die außerordentlichen Eigenschaften des Feldherrn, des Statsmannes, des Menschen, und nennt Friedrich den Ersten seines Jahrhunderts. Hierauf folgt, immer mit volkswirtschaftlichen, geschichtlichen, politischen und philosophischen Betrachtungen durchsetzt, die Landeskunde und Bevölkerungsstatistik des preußischen States, einschl. aller ökonomischen und kulturellen Momente. Den Schluß des Ganzen bildet eine Würdigung des Gesamteinflusses, den Friedrich auf seine Zeit geübt, und der Beziehungen Preußens zur europäischen Statenwelt und zur Menschheit überhaupt. Mit warmen Worten mahnt der Verf. das deutsche Volk, sich um das Banner des Hauses Brandenburg zu scharen; denn dies sei das Palladium deutscher Freiheit. — Offenbar hat Mirabeau ein offenes Auge für die Größe des preußischen States. Immer aufs Neue rühmt er die strenge Gerechtigkeit, die musterhafte Ordnung, das Pflichtgefühl, die der gesammten Verwaltung das Gepräge gaben. Aber eine reine Befriedigung erweckt seine Darstellung nicht und soll sie nicht erwecken. Ist das Ganze doch eine Tendenzschrift im physiokratischen Sinne gegen Friedrichs Mercantilsystem. Aber noch ein anderes Moment erweckt die ernste Besorgnis des

[1]) Bibl. der Kriegs-Akad. Berlin. (B. 7030.) Deutsch von Mauvillon. (Braunschweig 1794.

[2]) Vgl. Alfr. Stern: Das Leben Mirabeaus. (Berlin 1889.)

Grafen und läßt in ihm die Ahnung einer Katastrophe aufdämmern. Es erscheint dem scharfblickenden Manne nämlich als ein schweres Übel, daß Friedrich, „der bewundernswerteste, der je ein Scepter getragen", nur durch sich selbst herrschen wollte. Welche Folgen werde der Absolutismus haben, sobald der Träger der Krone sich einmal nicht als den ersten Diener des States betrachte!? Alles in diesem Preußen fand er zugespitzt auf das Genie eines immer wachsamen und unfehlbaren Regenten. „Aber der Sturm einer Nacht kann dies ganze Gebäude umreißen. Denn auch die Fehler der Herrscher müssen in die Berechnung der Festigkeit der Staten einbezogen werden." Dieser Gesichtspunkt leitet ihn bei der Auseinandersetzung jener „verwickelten Maschiene" des preußischen Statswesens. Was den am glänzendsten hervortretenden Bestandteil desselben, das Heer, betrifft, so verhehlt Mirabeau sich nicht, wieviel Bedenkliches in der sonderbaren Mischung desselben läge; aber er bezeichnet doch den Grundsatz „daß in Preußen jedermann zum Soldaten geboren sei" als etwas ganz Herrliches, mochte derselbe auch durch unendliche Ausnahmen verkümmert sein.

Übrigens ist der in der Überschrift dieses Paragraphen genannte, das preußische Heerwesen betreffende Abschnitt der »Monarchie Prussienne« thatsächlich nicht die Arbeit Mirabeaus, sondern die des deutschen Fachmannes Mauvillon. Das erkannte gleich nach dem Erscheinen des Werkes das Journal de Paris an und ebenso geschah es durch die Verdeutscher. Der betreffende Abschnitt erschien als:

(Malherbe): Mauvillons Grundsätze der neueren Infanterie und Artillerie-Taktik nach Mirabeau bearbeitet. (Meißen 1792.)[1])

F. v. Blankenburg: Schilderung des preußischen Kriegsheeres unter Friedrich d. Gr. nach dem Mirabeau-Mauvillonischen Werke mit Anmerkungen herausgegeben. (Leipzig 1795.)[2])

Das Archiv des gr. Generalstabs in Berlin bewahrt einen 1788 hergestellten ausführlichen handschriftlichen „Auszug mit Bemerkungen aus dem militär. Teile von Mirabeaus »Monarchie prussienne«" (IV. B. a. 2). Ein anderer Auszug findet sich in Scharnhorsts „N. milit. Journal" (II, 1789).

Das »Système militaire« gliedert sich in sechs Kapitel: 1. Einteilung und Stärke des preußischen Heeres. 2. Bildung und Verfassung desselben. 3. Kleidung und Ausrüstung. 4. Mittel, durch welche das preußische Heer zu dem geworden, was es ist, und Mittel, durch welche es sich auf den ersten Befehl in Bewegung setzen kann. 5. Artillerie, Ingenieurwesen und Festungen. 6. Angriffs- und Verteidigungswesen der Monarchie.

Mauvillon hat diese Arbeit benutzt, um gegen Guiberts »Essai general de Tactique« [§ 112] eine leidenschaftliche, fast gehässige Gegnerschaft zu entwickeln. Am meisten empfiehlt sich das Studium der Blankenburgischen Bearbeitung, welche das Werk mit einer Menge von Berichtigungen und kritischen Noten begleitet und außerdem einen Anhang bringt über die Veränderungen, welche das preußische

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 525.) Bibl. des Verfassers.

[2]) Bibl. des gr. Generalstabes Berlin. Bibl. des Verfassers.

Heer unter Friedrich Wilhelm II. erlitt. Überdies beruht seine Bearbeitung in ihrem 2., wichtigsten Kapitel, auf einer handschriftlichen Neugestaltung desselben, welche Mauvillon hinterlassen, jedoch nicht veröffentlicht hatte. — Auf dies Werk wird noch wiederholt [§ 173 und § 305] zurückzukommen sein.

§ 76.

Das Kriegsarchiv des großen Generalstabes in Berlin bewahrt zwei hierhergehörige Manuscripte:

Histor. Rückblicke auf die Stammgeschichte des Brandenburg.-preußischen Heeres. Aus dem Nachlasse des Gen.-Quartiermeisters v. Pfau. († 1794) (I. A. 3 b.)

Übersicht der preußischen Heeresgeschichte bis z. J. 1740. Vollendet 1802. (I., 99.)

Eine handschriftliche Geschichte der allmählichen Organisation des Militärs in Preußen v. J. 1756 bewahrt die XVIII. Abteilung des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

Eine selbständige Arbeit ist H. v. S.: Accurate Vorstellung der sämtlichen kgl. preuß. Armeen zur Kenntnis der Uniformen. (Nürnberg 1759.)[1])

Auf Pauli stützt sich dagegen wieder des Herzogs Aug. Wilhelm v. Braunschweig-Bevern „Versuch und Auszug einer Geschichte der churfürstl. brandenburg. und nachherigen kgl. preuß. Armee", dessen Handschrift die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel bewahrt. (Novi 488 und mit Fortsetzung bis zur Augmentation von 1772: Novi 498.)

Der Herzog war 1715 geboren, 1731 eingetreten und ist 1781 zu Stettin gestorben. Er war ein ausgezeichneter Führer, der sich namentlich bei Lowositz verdient gemacht; „einer der größten Offiziers bei der Armee in Absicht seiner Leibeslänge und der Vortrefflichkeit seiner Seelen." Seine Arbeit rührt aus den 60er Jahren her; sie enthält zunächst die Armee- und Kriegsgeschichte bis zum Hubertusburger Frieden und dann die, ganz auf Pauli beruhende Geschichte der Regimenter, die hier jedoch bis 1764 fortgesetzt ist.

Im Kriegsarchiv des gr. Generalstabs findet sich eine Abschrift, und neuerdings hat Hans Droysen die Originalhandschrift im XIX. Bande der „Märkischen Forschungen" (1886) veröffentlicht. — Die Wolfenbütteler Bibl. besitzt übrigens noch ein wohl als Fortsetzung aufzufassendes Manuscript (Novi 107 fol. chart.): „Project und Absicht der Augmentation der preußischen Armee 1774

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes Berlin. — Handschriftliche mit illuminirten Zeichnungen ausgestattete Uniformswerke über die preußische Armee aus der Zeit Friedrichs d. Gr. sind nicht selten in Bibliotheken wie im Privatbesitz.

item Bilance wie stark diese Armee 1740 und 1775 gewesen." Ex bibl. Beverana. Der Herzog hat bis zu seinem Tode Nachträge und Verbesserungen zu seiner Arbeit geschrieben.

Verzeichnis sämtlicher seit 1608 bis Ende 1777 in kgl. preuß. Kriegsdiensten gestandener Chefs der Regimenter, Bataillons und Corps. (Hannover 1778.)[1])

Rangliste der Herrn Generals und Stabsoffiziere bei der kgl. preuß. Armee. 1778.[2])

In gewissem Sinne gehören hierher auch Kochs schon [S. 1891] erwähnte „Beiträge".[3])

Das Heftchen behandelt nur die ältesten Zeiten sowie die der Gothen und Wenden — natürlich nach dem damaligen Zustande der Wissenschaft sehr unzulänglich.

Gute Mitteilungen zur älteren preuß. Militärgeschichte enthält der erste Teil von Fischbachs „Historisch-politische Beiträge, die kgl. preuß. und benachbarten Staten betreffend". (Berlin 1781.)

Zustand der kgl. preuß. Armee und kurzgefaßte Geschichte dieses Heeres von seiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten. (Breslau 1779, 1780 u. jährlich bis 1788.)[4])

Kurzgefaßte Stamm- und Ranglisten der Regimenter von deren Stiftung bis . . . (Berlin 1786[5]), 87[6]), 90[7]), 92[8]).

Carl Wilh. Hennert: Beyträge zur brandenburgischen Kriegsgeschichte unter Kurfürst Friedrich III. (Berlin-Stettin 1790.)[9])

Der Verf. dieser sehr wertvollen Arbeit war 1739 geboren und hatte seine Laufbahn als Lieutenant in der preußischen Artillerie begonnen. Später wurde er Schloßbauinspektor des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg und in der Folge ein berühmter Forstmann. Die genannte Arbeit zerfällt in zwei Hauptabschnitte, in den „Abriß von den Kriegsverfassungen sowohl der Brandenburger und anderer mit selbigen verbundenen Mächte als auch der Franzosen in den ersten Regierungsjahren „Friedrichs III", und in den „Feldzug der Brandenburger und Verbundenen am Niederrhein 1869." Am wichtigsten sind der erste Abschnitt und die im Anhange wörtlich gegebenen Stärkenachweisungen, Gutachten und Listen.

---

[1]) u. [2]) Bibl. des gr. Generalstabes Berlin.

[3]) Bibl. des Verfassers.

[4]) Teils in der Bibl. des Generalstabes (Jahrgang 1779, 82, 84, 88) teils in der Berliner Kriegsakad. (D. 1516.) Jahrgang 1786 im Münch. Hauptkonservat. (T. f.)

[5]) Kriegsakad. (D. 1516.) [6]) Gr. Generalstab Berlin. [7]) u. [8]) Kriegsakad. (D. 1516.)

[9]) Ebda. (F. 2600) und Bibl. des Verfassers.

(König): Alte und neue Denkwürdigkeiten der kgl. preuß. Armee, enthaltend die Geschichte der ehemaligen churbrandenbg. Leibgarden z. F. u. s. w. (Berlin 1787.)[1])

Der Ordensrat A. B. König, ein ausgezeichneter Genealog, hat auch in seinem „Militärischen Pantheon" (Berlin 1788 und 1797) mit rastlosem Fleiße kriegs- und heeresgeschichtliche Archivalien verwertet, und die Kgl. Bibliothek zu Berlin besitzt von seiner Hand noch sehr umfassende und zum Teil recht wertvolle Materialiensammlungen, insbes. Mspt. Bor. fol. 309 und qu. 206—223.

(Seyfart?): Geschichte des kgl. preuß. Füsilier-Regts. v. Lossow. (Weißenfels 1767.)[2])

(Seyfart?): Geschichte des kgl. preuß. Infanterie-Regts. Prinz Friedr. Aug. v. Braunschweig. (Weißenfels 1767.)[3])

v. Geispitzheim: Historische Nachrichten vom Füsilier-Regt. v. Erlach. (1778.)[4])

§ 77.

Nur wenig hat das 18. Jhdt. über die Geschichte des österreichischen Heeres hervorgebracht.

Die X. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien bewahrt eine undatierte, etwa von 1740 stammende Abhandlung „Vom Ursprung der Regimenter seit 1600, deren Errichtung und Namen." — Im Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin findet sich eine „General-Kriegs-Tabelle der gesamten österr. Armee v. März 1744 nebst Angabe der Regts.-Inhaber seit 1683 und der Uniformen. (Verz. I. 307). — Unter den Herausgebern gedruckter Arbeiten steht auch hier Seyfart an der Spitze mit seiner anonym veröffentlichten „Geschichte der k. k. Regimenter nebst Angabe der Hofkriegsratspräsidenten, Gen.-Lts. und General-Kriegskommissare." (Frankfurt a. M. 1760. 1762.)[5])

„Verfassung und Geschichte des Hofkriegsraths". Handschrift von 1787 im k. k. Kriegs-Archiv zu Wien. (IX. Abteilung.)

Auch über die Heere der anderen deutschen Staten sind nur wenige Werke im vorigen Jahrhundert verfaßt worden:

Reichsgraf v. Rumford: Vormaliger und jetziger Zustand der churpfalzbayerischen Armee. (Leipzig 1793.)[6])

Entwurf eines chronolog. histor. Verzeichnisses von des hohen Hauses Sachsen Kriegsstaat seit Herzog Albert. (Görlitz 1755.)[7])

---

[1]) Kriegsakad. (F. 2550.)
[2]) und [3]) Gr. Generalstab Berlin. [4]) Kriegsakad. (F. 2640.)
[5]) München. Hauptkonservat. (T. f.) Ausg. von 1762: Berlin. Kriegsakad. (F. 1840.
[6]) Bibl. des sächs. Generalstabes Dresden. (G. II.) [7]) Ebda. (A. II.)

Ad. Friedr. Geisler: Gesch. und Beschreibung des churf. sächs. Inf.-Regts. Graf Anhalt. (Halle 1782.)[1]

L. Bachenschwanz: Geschichte der churfächsischen Armee. 6 Bände. (Dresden 1783—1800.)[2]

Pragmatische Gesch. der churf. Truppen. Taschenbuch für Soldaten. Leipzig 1792.)[3]

Kurze Gesch. der sächsisch. Armee. („Milit.-Bibl." 1785 II.)

Die neuere Kriegsgeschichte der Hessen. In Beziehung auf den izt bestehenden Kriegsstat von Anfang seiner Errichtung bis z. J. 1730. (Marburg 1730).[4]

Feldmarschall Freytag (?): Gesch. der hannoverschen Truppen v. 1600—1746. Etwa 1750 geschrieben. (Mstrpt. des Generalstabsarch. z. Berlin. Verz. 69; 11, 2.)

Kurz gefaßete Geschichte aller churbraunschw.-Lüneburg. Regimenter z. Pf. und z. F. bis z. J. 1760 (Frkft. und Leipzig 1760.)[5]

Frd. v. Wissel: Gesch. der Errichtung sämtl. churbraunschw.-lüneburg. Truppen, samt ihren Fahnen u. s. w. (Celle 1770. 1786[6]) Vgl. „N. milit. Journal" III, 273.

Die Geschichte der württembergischen Militär-Verfassung seit 1697 und der darüber zwischen den Herzogen und ihren Ständen entstandenen Streitigkeiten findet man in „Neueste Staatscanzlei." T. XV., S. 26 ff.[7]

§ 78.

Bedeutender ist die militärgeschichtliche Literatur über das französische Heer. Eröffnet wird sie durch die Histoire de la milice française par **Daniel.** (Paris 1721[8]), Amsterdam 1724.[9])

Der Verf., Père Daniel, war Jesuit. Sein Werk ist von grundlegender Bedeutung; es wurde vorbildlich für die entsprechende außerfranzösische Literatur. Daniel hat tüchtige Forschungen gemacht, und wenn auch manche Ungenauigkeit mit unterläuft und ganze Seiten aus den Arbeiten Montgommery's und Manesson-Mallets [S. 932 und 1344] abgeschrieben sind, so bleibt seine Schrift doch von dauerndem Werte. Ein Abrégé derselben erschien zu Paris 1773.[10]) Als Verf. desselben gilt Alletz.

Ich erwähne ferner:

Lemau de la Jaisse: Carte générale de la monarchie françoise, contenant l'hist. militaire depuis Clovis jusqu'à Louis XV. (Paris 1733.)[11])

---

[1]) Berlin. Kriegsakad. (F. 1890.) [2]) Bibl. d. gr. Generalstabes Berlin.
[3]) und [4]) Berlin. Kriegsakad. (T. 1895, 1930.)
[5]) München Hauptkonservat. (T. f.) [6]) Berlin. Kriegs-Akad. (F. 1830.)
[7]) Vgl. Moser: Von der Landeshoheit in Militärsachen. (Frankfurt und Leipzig 1773.)
[8]) Bibl. d. Sächs. Generalstabes. Dresden. (A. II.) [9]) Berlin. Kriegsakad. (F. 2020.)
[10]) u. [11]) Bibl. d. gr. Generalstabes Berlin.

de Noeufville: Abrégé chronologique de la maison du Roi et de toutes les troupes de France. (Lüttich 1734/35.)[1] Mit Biographie und heraldischen Notizen über die Offiziere.

Baron zur **Lauben**: Hist. milit. des Suisses au service de France«.[2] (Paris 1751—1753.) — In der Bibl. militaire et historique dess. Verf. (Paris 1760)[3] finden sich auch Untersuchungen über die Aventuriers und die Grandes Compagnies.

Pinard: Chronologie historique militaire, contenant l'hist. de toutes les charges, des troupes de la maison du Roi et une table des ordonnances militaires dep. la régne de Louis XIV. (Paris 1760—1778.)[4]

d'Isnard: La gendarmerie de France, son origine et son service. (Straßburg 1781.)[5]

Über die Heeresgeschichte Englands handeln:

A. F. **Geißler**: Gesch. und Zustand der kgl. großbrit. Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande von den frühesten Zeiten bis 1784. (Dessau und Leipzig 1784.) Auszug in Scharnhorsts „Milit.-Bibl." (1784 II.)

F. **Grose**: Military antiquieties respecting a history of the english army from the conquest to the present time. (London 1788.)

7. Gruppe.

Beziehungen des Krieges zum Stats-, Rechts- und Religionsleben.

§ 79.

Die Anschauungen der Rechtsphilosophen vom Kriege gingen zu Anfang des Jahrhunderts noch wesentlich von dem Gesichtspunkte des Grotius aus. [S. 966.]

Sam. v. **Pufendorf** hat in seinem Werke »De jure naturae et gentium« (Lund 1672) den Gedanken Grotes (abgesehen von einigen Controversen) nur eine feinere juristische Formulierung gegeben und sie zugleich zu einem umfassenden Systeme der Pflichtenlehre erhoben. — Ähnlich ist die Stellung des de Cocceji in »Grotius illustratus seu commentarii ad Grotium de jure belli ac pacis.« (Breslau 1744—1752.)

Freiherr Christian von **Wolff** legt in seinen Schriften, besonders in »Le but des états naturels« (1724) und in den »Institutiones juris naturae et gentium« (1750) den Hauptnachdruck auf sorgfältige Unterscheidung einerseits des Privatrechtes vom Völkerrechte, andererseits des natürlichen vom positiven Rechte.

---

[1] u. [2] Bibl. d. gr. Generalstabes Berlin. [3] Berlin. Kriegsakad. (D. 329.)
[4] u. [5] Bibl. des gr. Generalstabes Berlin. [5] Berlin. Kriegsakad. (F. 2070.)

Wolff zufolge stehen die Staten an und für sich nur unter dem unwandelbaren und notwendigen Naturrecht, das ihrer Willkür einen unermeßlichen Spielraum gewährt; ein positives Recht zwischen ihnen kann nur auf dem Wege des Vertrages erzeugt werden. Einen praktischen Fortschritt gegen Grotius macht Wolff, wenn er es für unzulässig erklärt, die Kriegsgefangenen zu Sklaven zu machen.

Der epochemachende Autor auf dem Gebiete der Lehren vom Wesen und Werden des States, Baron Charles de Montesquieu, hat in seinen Anschauungen vom Kriege stark geschwankt. Dies lehrt ein Vergleich der betr. Stellen der »Lettres persanes« (Paris. 1721) mit denen seines Hauptwerkes, des »Esprit des lois«. (Genf. 1748.)

In den Lettres persanes (lettre 95;) geht er von der Auffassung aus, daß der Krieg die Ausübung einer Execution zwischen den Völkern sei und daher auf denselben Grundsätzen beruhen müsse, wie die Vollstreckung der Gerechtigkeit gegenüber Privatpersonen. Jede Kriegserklärung sei ein Akt der Justiz; bei einem solchen aber müsse die Strafe stets im Verhältnisse stehen zu dem begangenen Verbrechen. Man habe somit zu erwägen, ob derjenige, welchem man den Krieg erklären wolle, den Tod verdient habe; denn Jemanden bekriegen, das heiße, ihn mit dem Tode bestrafen wollen. Gerecht sei allerdings der Verteidigungskrieg, welcher der bürgerlichen Notwehr entspreche, und als solch gerechter Krieg sei auch die Hilfe zu betrachten, welche man einem angegriffenen Verbündeten erweise. — Im Esprit des lois (livre X) gibt Montesqieu seinen Versuch, den Krieg mit dem civilen Rechtsstreite zu vergleichen, auf und räumt einem Volke auch dann das Recht des Angriffs ein, falls es bemerke, daß bei fortdauerndem Frieden ein anderes Volk so stark werden würde, daß dies im Stande sei, es selbst zu vernichten.

Endlich faßte Emrich von Vattel in seinem Werke »Droit des gens, ou principes de la loi naturelle appliqués à la conduite et aux affaires des nations et des souveraines« (Neuchâtel 1758) die Arbeiten seiner Vorgänger sehr geschickt und klar zusammen: die tiefen aber oft ungeordneten Gedanken des Grotius, die methodischen, doch nicht selten allzu subtilen Darlegungen Pufendorfs wie den Dogmatismus Wolffs, dessen Anschauungen er zuweilen entgegentritt[1]), und so entstand ein Fundamentalwerk, das den hohen Ruf, den es schnell errang, verdiente.

Es vertritt den Standpunkt der gesunden Vernunft, spricht viele für immer gültige Wahrheiten zum erstenmale in klarer Fassung freimütig aus, ist voll guten Glaubens und aufrichtig bestrebt, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit zu Grundlagen der Politik zu machen. In seinem dritten Buche handelt Vattel vom Kriegsrecht

[1]) Seltsamerweise bekämpft Vattel seinen Vorgänger Wolff auch in einem Punkte, wo man ihn, den mildgesinnten Aufklärer, doch unbedingt auf Seiten Wolffs vermuten sollte: er erklärt es nämlich für zulässig, die Kriegsgefangenen eventuell zu Sklaven zu machen.

im besonderen, und hier hat er das unleugbare Verdienst, der humaner werdenden Kriegsübung der stehenden Heere den völkerrechtlichen Ausdruck gegeben und die mildere Praxis populär gemacht zu haben. Mit großem Nachdruck und Eifer für militärische Ehre bestreitet er u. A. den Satz der früheren Schriftsteller, daß man den hartnäckigen Verteidiger eines festen Platzes mit dem Tode bedrohen dürfe, wenn er denselben nicht übergebe. Niemals werde die Tapferkeit des Feindes ein strafwürdiges Verbrechen, auch nicht, wenn sie eine, vielleicht unhaltbare Stellung zu behaupten suche. Vattel zuerst verkündet den Satz, daß man auch in dem gerechtesten Kriege so wenig Übles tun müsse als irgend mit dem Kriegszwecke verträglich sei; er verlangt die Unverletzlichkeit der Frauen, Kinder und Greise so wie diejenige des Privateigentums.

Ist in diesen Schriften, so zu sagen, die positive Seite der Zeitanschauungen vom Kriege niedergelegt und mit den Versuchen verbunden, ihn völkerrechtlich zu begründen und zu regeln, so stellen daneben andere Werke die negative Seite dar, indem sie den Krieg überhaupt perhorresziren und die Mittel erwägen, ihn überflüssig zu machen, ihn durch irgend welche völkerrechtliche Einrichtung zu ersetzen und zu beseitigen.

Vorläufer dieser Polemik war das schon 1623 erschienene Werk »Le nouveau Cynée« von Emmery de la Croix, ein Discours des occasions et moyens d'établir une paix générale et la liberté de commerce pour tout le monde.[1]) Aber erst indem der Abbé de Saint-Pierre die wesentlichsten Gedanken des de la Croix in seinem »Projet de paix perpétuelle« (Utrecht 1713) aufs neue vortrug, regten dieselben zu weiterer öffentlicher Besprechung an.

Hier handelt es sich, wie in dem bekannten Entwurfe König Henri's IV. an welchen Saint-Pierre unmittelbar anknüpft[2]), um Begründung eines europäischen Bundes, der unauflöslich ist, dessen Mitglieder auf das Waffenrecht gegen einander verzichten und sich unbedingt den Majoritätsbeschlüssen einer Kommission von Bevollmächtigten unterwerfen, in welcher die mächtigen Herrscher Virilstimmen, die kleineren Staten Curiatstimmen führen. Sicherung gegen Außen und Innen, Verbesserung der Wolfahrt, Schlichtung der Zwistigkeiten und Schutz der Verträge ist Zweck des Bundes. Für die gemeinsamen Ausgaben werden Matricularbeiträge erhoben. Gegen jeden Widerstrebenden soll die »grande alliance« angriffsweise einschreiten und ihn zur Ruhe und zu Entschädigungen für den angerichteten Schaden

[1]) Vgl. Larroque: De la guerre et des armées permanentes. Paris 1870.

[2]) Das tritt schon im Titel hervor: »Projet de traité conclu pour rendre la paix perpetuelle entre les souverains chrétiens . . ., proposé autrefois par Henri le Grand«. 1713. Einen Auszug aus diesem Hauptwerke veröffentlichte der Verfasser i. J. 1729 als »Abrégé du projet de paix perpetuelle«.

zwingen. Der einzige Unterschied gegen Henris Project liegt darin, daß der Abbé darauf verzichtet, die Dinge in Europa erst zu ordnen: Der augenblickliche Territorialbestand, wie ihn der Utrechter Friede von 1713 festgestellt, soll maßgebend sein und unbedingt garantiert werden. — Erstaunenerregend groß ist die Ähnlichkeit dieses Vertragsentwurfes mit den wichtigsten Bestimmungen der deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815, so groß, daß man fast an eine direkte Übernahme der Ideen Saint-Pierres denken könnte. Diese Ähnlichkeit spricht aber keineswegs zu Gunsten des Entwurfs; denn wie schlecht sich die deutsche Bundesverfassung bewährt hat, ist ja weltbekannt. Welche ungesunden Zustände, welche unaufhörlichen Eifersüchtelein hat sie gehegt; wie lähmend hat sie auf jeden Versuch frischerer Entwickelung unseres Volkslebens, auf jede energischere Betätigung unseres Statsgeistes eingewirkt. Daß diese Verfassung ein halbes Jahrhundert lang bestehen blieb, hatte sie nur dem Umstande zu danken, daß Deutschland von übermächtigen Nachbarn umgeben und überwacht war. Ein europäischer Statenbund gleicher Art würde sein 1866 vermutlich schon nach einigen Monaten erleben!

Saint Pierre, Almosenier von Madame, der deutsch geborenen und selbst in Versailles deutsch gebliebenen Herzogin von Orleans, stand zu einer Menge bedeutender Männer in Beziehung und ermüdete nicht, seine fünf Friedensartikel den Souveränen und Ministern Europa's zu empfehlen. Vor Allem sandte er sein Buch an **Leibniz**, der damals eine Art intellectueller Präsidentschaft in der Gelehrtenrepublik bekleidete und von 1693 bis 1700 einen leider unvollendet gebliebenen »Codex juris gentium diplomaticus« herausgegeben hatte, welcher die völkerrechtlichen Fragen allerdings nicht unter dem Gesichtspunkte phantastischer Voreingenommenheit sondern unter dem der historischen Betrachtungsweise behandelte. Leibniz antwortete mit einigermaßen ironischer Verbindlichkeit: Saint Pierre habe ganz Recht; es fehle den Menschen, um sich von unendlich vielen Übeln zu befreien, nur der Wille — aber der fehle eben. »Je vous souhaite monsieur — so schließt er sein Schreiben — autant de vie, qu'il en faut pour gouter le fruit de vos travaux«. Einem Freunde aber bemerkt er in Bezug auf das Project des Abbés: »Je me souviens de la devise d'un cimetière avec ce mot: Pax perpetua! car les morts ne se battent point; mais les vivans sont d'une autre humeur et les plus puissans ne respectent guère les tribunaux.« Hiemit hat er zugleich seine eigene Stellung zur Frage des ewigen Friedens bezeichnet[1]), und ähnlich wie er urtheilte die Mehrzahl der Zeitgenossen über Saint-Pierres Vorschlag. „Es ist der Traum eines guten Menschen!" meinte der Minister **Dubois**. Freilich das war ein raffinierter Routinier der Diplomatie; aber von dem gewiß möglichst entgegengesetzten Standpunkte äußerte **Rousseau**, der anknüpfend an St. Pierres Schrift, selbst als Friedenstheoretiker aufgetreten ist und dem die Lektüre des Buches eine »émotion délicieuse« bereitete, daß die Durchführung jenes Projektes vielleicht mit einem Schlage mehr Übel hervorbringen dürfte, als alle diejenigen seien, denen es für Jahrhunderte vorbeugen solle.[2])

[1]) **Wiskemann** führt einige günstigere Äußerungen Leibniz' über St. Pierres Project an.

[2]) **Rousseau**: Extrait du projet de paix perpetuelle de M. l'abbé de Saint-Pierre. (1761.) Diese Schrift sucht die fün Artikel Saint-Pierres noch sorgfältiger auszuarbeiten und schärfer zu fassen.

Voltaire endlich, der die ganze Welt für einen ungeheueren Tempel der Diskordia erklärte, und dem das Projekt des Weltfriedens noch chimärischer erschien als das einer Weltsprache, der fügte dem »Art de la Guerre« Friedrich's des Großen [§ 90] bei Besprechung der »Tactique« hinzu:

»Mais je vous l'avoueral, je formais de souhaits
Pour que ce beau métier ne s'exerçat jamais,
Et qu'enfin l'equité fit régner sur la terre
L'impraticable paix de l'abbé de St. Pierre.«

Die Stellung Friedrichs d. Gr. zu solchen phantastischen Plänen war von vornherein gründlich ablehnend.

Im 26. Kapitel seines Antimachiavelli (1739)[1] handelt er eingehend „von den gerechten Ursachen, Krieg zu führen" und kommt zu dem Schlusse: „Alle Kriege, welche unternommen werden, entweder um Angreifer zurückzuweisen, ihnen zuvorzukommen oder um rechtmäßige Ansprüche durchzusetzen oder um die allgemeine Freiheit zu schützen, sind der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß". — Als dann Friedrich gegen Maria Theresia zu den Waffen griff, veröffentlichte der Abbé de St. Pierre 1742 „Betrachtungen" über dies „politische Rätsel". Der „Apotheker des kranken Europa" (wie der Abbé sich nannte), forderte den Eroberer Schlesiens auf, vermöge seiner erhabenen Seelengröße den begangenen Fehler einzugestehen und zu sühnen. Der Verf. des Antimachiavelli ließ dem alten Phantasten durch einen seiner literarischen Freunde mit beißender Ironie antworten.[2] — Als im Jahre 1769 zu London ein »Essai sur les préjugés« von M. D. M. erschien welcher sich in den leidenschaftlichsten Anklagen gegen den Krieg erging, schrieb der König einen »Examen« desselben, den er 1770 zu Berlin veröffentlichte.[3] Da heißt es u. A.: „Nicht damit zufrieden, alle gekrönten Häupter Europas zu beleidigen, macht sich unser Philosoph nebenbei das Vergnügen, die Werke eines Hugo Grotius zu bespötteln. Ich meine, das »De jure belli et pacis« werde länger bei der Nachwelt bestehen als sein „Versuch über die Vorurteile". Wisset, Ihr Feinde der Könige, Ihr Brutusse unserer Zeit, daß die Könige nicht die einzigen sind, welche Krieg führen; die Republiken haben es zu allen Zeiten getan!... Ihr declamirt gegen den Krieg. Er ist an und für sich unheilbringend; aber er ist ein Übel wie andere Geißeln des Himmels, welche in der Weltordnung begründet zu sein scheinen, weil sie periodisch wiederkehren. Wer einen beständigen Frieden stiften will, muß sich in eine ideale Welt begeben, wo Mein und Dein nicht gilt und niemand Leidenschaften hat, oder er muß den Plänen des Abbé de Saint-Pierre beitreten. Widern die ihn aber an, so muß er eben die Sachen gehen lassen, wie sie gehen." — Bald darauf fanden die Ansichten des Londoner Essaisten neue Wortführer in den Encyklopädisten. Friedrich verhöhnt sie 1773 in dem »Dialogue des morts entre le prince Eugen, mylord Marlborough et le prince de Liechtenstein«.[4] Der letztere sagt dem Prinzen Eugen gelegentlich: „Ihr Glück hat es gewollt, daß es zu Ihrer Zeit keine Encyklopädisten gab!"

[1] Oeuvres. vol. VIII, 59. [2] Vgl. Koser: Friedrich d. Gr. (Stuttgart 1890.)
[3] Oeuvres. vol. IX, 129. [4] Oeuvres. vol. XIV, 147.

Marlborough: „Encyklopädisten? Was ist das für ein barbarischer Ausdruck? Etwa eine Art von Irokesen?“ ... Liechtenstein unterrichtet die beiden großen Toten und sagt ihnen auch, daß die Encyklopädisten entschiedene Vertreter des ewigen Friedens seien. „Dies war“, bemerkt Eugen, „wenn ich nicht irre, zu meiner Zeit der Traum eines gewissen Abbé de Saint-Pierre, der von der ganzen Welt ausgelacht wurde“. Liechtenstein: „Sie haben ihn aus der Vergessenheit hervorgezogen; denn sie affectiren alle einen heiligen Abscheu gegen den Krieg und fast noch mehr als diesen hassen sie Feldherren und Soldaten ...“ Marlborough: „Aber woher diese Erbitterung gegen den edelsten Stand, gegen den, unter dessen Schilde die übrigen in Frieden wohnen?“ Liechtenstein: „Da sie alle in der Kriegskunst höchst unwissend sind, so glauben sie diese Kunst verächtlich zu machen, indem sie dieselbe schmähen. Übrigens verschreien sie sämtliche Wissenschaften und pflanzen nur eine: die Mathematik, auf die Trümmer aller anderen menschlichen Geistestätigkeit ...“

Aber wenn so die meisten der ausgezeichneten Philosophen und Statsmänner des 18. Jahrhunderts, Realisten wie Idealisten, mit lächelndem Achselzucken an der Idee Saint-Pierres vorübergingen, so durfte derselbe sich doch reichlich entschädigt halten durch die Zustimmung eines einzigen anderen Mannes. Es ist Immanuel Kant, der den Gedanken des Saint-Pierre aufnahm und ihm das Gepräge seines unsterblichen Namens verlieh.

Immanuel Kant: „Zum ewigen Frieden“. (Königsberg. 1795.)

Um dies Werk zu verstehn, kann man es sich nicht deutlich genug machen, in wie verbildeter Gestalt der Krieg in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jhdt. aufgetreten war [§ 82]; denn nur so vermag man es sich vielleicht zu erklären, wie der größte philosophische Denker jener Zeit den Maßstab eingebüßt für die hohen und unvergänglichen Güter, welche die Menschheit dem Kriege verdankt, und nur noch Augen hat für die ja nicht minder große Zahl von Übeln, welche in seinem Gefolge, wie in dem einer jeden historischen Katastrophe unläugbar einhergehen. — Immanuel Kants berühmter Traktat „Zum ewigen Frieden“ ist einer solchen Denkweise entsprungen; denn jede philosophische Konstruktion, mag sie sich auch noch so sehr a priori dünken, wurzelt doch immerdar im Boden ihrer Zeit, und Kant wurde insbesondere durch die Nachricht vom Abschlusse des Baseler Friedens angeregt, von dem nahen Untergange der Barbarei des Krieges zu träumen in einem Augenblicke, da eben ein neues eisernes Zeitalter über das „aufgeklärte Europa“ heraufzog.

Kants Friedensentwurf besteht aus 6 Präliminar- und 3 Definitiv-Artikeln. — Der erste Präliminar-Artikel lautet: „Kein Friedensschluß darf den geheimen Vorbehalt eines anderen Krieges enthalten“.

Dies ist wohl ein frommer Wunsch; denn jeder Friede, welchen die Diplomaten nach hergebrachtem Usus „für ewige Zeiten“ abschließen, schafft doch immer wieder nur einen menschlichen Zustand, also einen solchen, der ganz gewiß künftigen

Veränderungen unterliegt, Veränderungen, von denen bisher der Krieg stets unzertrennlich war.

Der zweite Artikel verlangt, daß kein Stat, er sei noch so klein oder groß, von einem andern erworben werden könne, weder durch Erbschaft, Tausch, Kauf, Schenkung oder Eroberung.

Dies ist ein höchst bedenklicher Artikel, der zu allererst zu der Frage reizt: Was ist denn ein Stat? Ist es jeder der gerade jetzt auf gut Glück vorhandenen, eben durch Erbschaftsteilungen, Kauf, Eroberung ꝛc. abgebröckelten Splitter einer Nation? Oder wenn nicht — ist es vielleicht der Nationalstat? Wahrscheinlich! Indeß, wie ist denn der zu schaffen anders, als eben durch den Krieg?

Der dritte Artikel lautet: „Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören".

Die alte Idee des Kaiser Probus! Wir sind Zeugen gewesen des großen Kampfes zwischen den Staten Nordamerikas, die so gut wie gar kein stehendes Heer hatten und dennoch gewaltig hineintrieben in den Krieg, gerade wie die Staten des europäischen Mittelalters, die auch keine stehenden Heere hatten und trotzdem, oder vielmehr gerade deshalb, in unaufhörlichen Kämpfen standen. Schwerlich also würde die Abschaffung der stehenden Heere den Frieden, ganz gewiß aber allgemeine Gesetzlosigkeit und Schutzlosigkeit bringen, und fürchterlich bewahrheiten dürfte sich das alte, jetzt so oft vergeblich bemäkelte Wort: Si vis pacem, para bellum!

Der vierte Artikel heißt: „Es dürfen keine Statsschulden in Bezug auf äußere Händel gemacht werden".

Diesem idealistischen Verbot gegenüber erscheint es bezeichnend, daß ein sehr erlauchter Geschäftsmann, König Louis Philipp, den ewigen Frieden gerade von dem enormen Wachstum der Kriegskosten und Kriegsschulden erwartete.

Die folgende Forderung lautet: „Kein Stat soll sich in Verfassung und Regierung eines anderen Landes gewalttätig einmischen".

Es ist dies das große und bedeutungsvolle Nicht-Interventionsprinzip der englischen Friedenspartei, dessen Außeraugenlassen gerade zu Kants Tagen den verhängnißvollen Kampf mit der französischen Revolution hervorgerufen hatte.

Der letzte Präliminar-Artikel endlich ist rein kriegsrechtlicher Natur und verpönt ehrlose und hinterlistige Streitmittel, weil diese auch für den Frieden Achtung und Vertrauen zwischen den Staten töten müssen.

Diesen Präliminarien folgen nun drei Definitiv-Artikel.

1. „Die bürgerliche Verfassung jedes States soll republikanisch sein."

Mit seltener Anschaulichkeit demonstrirt die ganze Weltgeschichte, daß darin in keiner Weise auch nur der geringste Schutz vor dem Kriege liegt. Unaufhörlich bekämpften sich die griechischen Republiken, ja sie zerfleischten einander im peloponnesischen Kriege; Krieg war die beständige alltägliche Losung der großen römischen Republik, und wir selbst waren ja Zeitgenossen jenes gewaltigen Kampfes zwischen den Staten der amerikanischen Union, dessen entsetzlich rohe Form und wüste Wildheit fürchterlich abstach, namentlich von der reineren Gestalt der letzten westeuropäischen Kriege. Das erkannten selbst Amerikaner an, und es gibt zu denken, wenn ein ausgezeichneter Militärschriftsteller der Union in Hinblick auf jene Gräuel den Ausspruch tat: „Republikanische Institutionen haben die Tendenz, den menschlichen Charakter barbarisch zu machen. In Folge des Nachlassens der Disziplin wohlgeordneter Staaten sinkt die Gesellschaft tiefer und tiefer auf der moralischen Stufenleiter, bis die Anarchie mit ihren zerstörenden Klauen Alles hinrafft und der Geist der Humanität das unselige Land flieht".

2. „Das Völkerrecht soll auf einem Föderalismus freier Staten begründet sein."

Für das Wünschenswerteste erklärt Kant die Einrichtung eines Völkerstates (civitas gentium), der, von einer friedlichen Republik ausgehend, zuletzt alle Völker der Erde in einer Weltrepublik umfaßt. Später erschien dem großen Philosophen diese Idee doch wohl ausschweifend, und in seinen „Metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre" wünscht er die Völker nur zu einer kündbaren Genossenschaft vereint, welche er selbst Foedus Amphictyonum benennt. Dieser Form aber und ihren praktischen Ergebnissen hat die Weltgeschichte wiederholt das Urteil gesprochen.

3. „Das Weltbürgerrecht soll auf Bedingungen der allgemeinen Hospitalität eingeschränkt sein."

Die Völker, meint Kant, sollen nur ein gegenseitiges Besuchsrecht, keineswegs aber jenes Niederlassungsrecht haben, welches die Europäer nun schon seit manchem Jahrhundert gegenüber den Bewohnern fremder Weltteile durchgeführt haben. — Dieser Artikel Kants wird, so weit bis jetzt die historische Analogie vermuten läßt, niemals oder doch nicht früher perfekt werden, als bis die Eroberung der ganzen Erde durch die mit so ungeheurer Expansivkraft begabte weiße Race, vor der die anderen dahin sterben, vollzogen ist und bis alle Gegenden der Erde, je nach ihrer Ernährungsfähigkeit, besiedelt sein werden. Wann aber kann und wird das geschehen sein??

Dies sind die Artikel des berühmten Friedensentwurfes von Immanuel Kant, der seine ideale Anschauung von der Entwickelungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes in dem zuversichtlichen Schlußwort zusammenfaßt: „Wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da ist, den Zustand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen, so ist der ewige Friede keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die, nach und nach gelöst, ihrem Ziele beständig näher kommt, weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden".

Dieſelben Anſchauungen vom Kriege, welche Kant in dieſem Traktate niedergelegt, hat er in ſeinen „Metaphyſiſchen Anfangsgründen der Rechtslehre“ mit nur geringen Abwandlungen wiederholt.

Eine große Literaturbewegung folgte zunächſt nicht auf den von Kant gegebenen Anſtoß.

Die treffliche Gegenſchrift, welche der preuß. Generalſtabsmajor Rühle von Lilienſtern während der Freiheitskriege veröffentlichte[1]), ging im Schlachtenlärme ziemlich ſpurlos vorüber. — Bemerkenswert iſt, was C. Hebler bei Beſprechung des Kantſchen Traktates in einem Vortrage äußerte: „Der ewige Friede kann ins Daſein treten nur als das Geſammtergebniß aller der unzähligen Bemühungen um befriedigende und eben damit auch friedliche Zuſtände im Einzelnen, ſowohl was die inneren als was die auswärtigen Verhältniſſe betrifft, und ebenſo auf dem geſellſchaftlichen und dem religiöſen wie auf dem ſtatlichen Gebiet..... Unter dieſen Friedensmitteln aber wolle man doch auch fernerhin — den Krieg nicht verſchmähen, ſobald größere Güter, als durch ihn ſelbſt geopfert werden, auf dem Spiele ſtehn (z. B. nationale Unabhängigkeit). Will die Friedensidee mehr leiſten, als ihr hier zugeſtanden worden, ſo iſt zu beſorgen, daß ſie weniger ausrichte und eher friedeſtörend als friedeſtiftend wirke — wofür dann aber nicht Kant und nicht die Philoſophie verantwortlich wären“.

Von kleineren hierhergehörigen Arbeiten bleiben zu erwähnen:

Von erlaubten und unerlaubten Kriegen. (Hannover 1758.)

Pruſſe: Gegründetes Urteil rechtſchaffener Chriſten vom Kriege. (Breslau. 1761.)

Über den Krieg. Eine Rede aus dem Franzöſiſchen. (Königsbg. 1769.)

Briefe über den Krieg. (Berlin 1778.)

Über das Recht des Krieges (v. d. Gröbens Neue Kriegsbibl. V, 174 ff.)

Über Krieg und Frieden. Nach Hume. (Ebd. VI, 327 ff.)

Über die Verminderung der Kriege. (Deſſau. 1782.)

Ivernois: Gedanken über den Krieg. (Hamburg 1795.)

§ 80.

An praktiſchen Arbeiten, welche ſich nicht mit theoretiſchen Problemen der hohen Philoſophie, ſondern mit den Aufgaben des Tages beſchäftigen, ſind zu nennen:

Nachrichten vom Kriegs-Ceremonial. (Leipzig 1745.)

v. Juſti: Staatswirthſchaft (Leipzig 1755) behandelt im II. Theil § 425 f. die wirtſchaftliche Seite des Heerweſens, auch die des mobilen Standes. (§ 443.)

Strube: Ob es einem Landesherren erlaubt ſeye, ohne Zuziehung ſeiner Landſtände Krieg anzufangen.

[1]) Vom Kriege. 1814.

(„Nebenstunden." Hildesheim und Braunschweig. 1742—65.) II. und V. Teil.

„Anführung der in dem allg. Völkerrecht gegründeten Ursachen, welche S. K. M. in Preußen bewogen, ... die ihren Untertanen von den englischen Capern auf offener See zugefügten Gewalttätigkeiten aus einbehaltenen englischen Geldern zu entschädigen." (Berlin. 1752.)

Friedrich hat seinen Namen in die Geschichte des Völkerrechts eingeschrieben indem er, ohne Flotte, das Recht seines im Seekriege neutralen States gegen die Ausschreitungen des mächtigsten Seevolkes verfocht.[1])

Christoph Conrad Wilh. Friderici: Gründliche Einleitung in die Kriegswissenschaft. (Breslau und Thorn. 1763.)

Das ist eine der bedeutendsten hierhergehörigen Arbeiten dieser Zeit. Der Verf. war 1726 zu Hildesheim geboren, 1754 Doktor der Rechte geworden, hatte Deutschland, die Niederlande und England bereist und nahm 1764 eine Professur zu Greifswald an, wo er schon 5 Jahre später starb. Ein energischer und klarer Sinn spricht aus seinem Werke, das die Lehre von Krieg und Frieden aus dem Natur- und Völkerrechte entwickelt, das Kriegsrecht nach den Grundgesetzen des h. Röm. Reichs erläutert und zu zeigen versucht, wie ein befehlender General nach der Kriegsklugheit verfahren soll. Den Geist, aus dem heraus Friederici schreibt, lehren die Worte: „Man führt Kriege, um die Statsabsicht zu erreichen. Der Kriegsstat ist mit dem bürgerlichen so genau verbunden, daß beide nicht getrennt werden können". Friedericis tüchtige solide Arbeit, welche auch für die Geschichte der Reichskriegsverfassung von besonderem Werte bleibt, gliedert sich in 9 Hauptstücke: 1. Grundlehre von der rechtlichen Beschaffenheit der Kriege überhaupt. Ingleichen von den Reichskriegen, Durchmärschen und von Errichtung eines beständigen Soldaten. Nach dem Reichsgrundgesetze. 2. Von der Werbung. 3. Von Hülfsvölkern. 4. Von der Subordination und der Kriegsordre. 5. Von der Einquartierung und dem daraus fließenden Rechte. — 6. Kritik über verschiedene Meinungen von Hülfsvölkern. 7. Von der Landmiliz, deren Einrichtungen in besonderen Fällen. 8. Von Sold, Proviant und Lebensmitteln. 9. Beispiele von Abberufungsbefehlen. (Advocatoria.)

Weit wichtiger aber noch als diese Arbeit, weil von neuen Gesichtspunkten ausgehend, sind Joh. Jacob v. Mosers [§ 138] „Beiträge zu dem neuesten europ. Völkerrechte in Kriegszeiten." (Tübingen 1779—81.)[3])

Moser ist jener überzeugungstreue, 1701 geborene, 1785 gestorbene schwäbische Patriot, der, obgleich er zu den ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten seiner

[1]) Vgl. Tendelenburg: Friedrichs d. Gr. Verdienst um das Völkerrecht im Seekrieg (Berlin 1866.)

[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 208.) [3]) Ebda. (H. u. 15884.)

Zeit gehörte, doch als Professor zu Frankfurt a. O. von Friedrich Wilhelm schmachvoll behandelt und als Führer der württembergischen Stände vom Herz Karl 6 Jahr auf dem Asberg in schwerem Kerker gehalten worden ist. N seiner Befreiung entstanden seine völkerrechtlichen Schriften. Seit Grotius Zeit war, zumal unter Pufendorfs Einfluß, das Völkerrecht wesentlich als ein a Staten und Völker angewandtes Naturrecht behandelt worden, während man d wirklich bestehenden Gewohnheiten und Verträge der Staten nur als Beispie für rechtsphilosophische Sätze benutzte, ja sogar dabei mehr Rücksicht auf bibliſc und antike Dinge nahm als auf die Gegenwart. Dem tritt Moser entgegen. Ih gelten die Vorgänge des internationalen Rechtslebens als unmittelbare Zeugni des Rechtsbewußtseins der Regierungen und Völker, somit nicht bloß als Beispie sondern als die eigentlichen Grundlagen eines positiven Völkerrechts. Dar liegt die außerordentliche Bedeutung dieses Werkes.

§ 81.

Cartels (Quartiers) und Conventionen völkerrechtliche Natur beschäftigen sich während des ganzen Jahrhunderts mit d Feststellung und Milderung des Loses der Gefangenen, der Ve wundeten und Kranken, sowie ihrer Pfleger und mit der Regelun des Waffengebrauchs und des Parteigängerkrieges.

Den Zustand zu Anfang des Jahrhunderts kennzeichnet de Frd. Gmelin: Dissertatio juris militaris de permuta tione captivorum. (Halle a. S. 1713.)

Der Höhepunkt der Sorgsamkeit für die Opfer des Krieges un für ihre Pfleger liegt in dem Zeitraum von 1742 bis 1750, wo b vier fast gleichlautenden Verträgen schon im Titel der Kranke und Blessirten sogar vor den gewöhnlichen Kriegsgefangene gedacht wird.

Es wird festgestellt, daß Ärzte und Pfleger nicht ausgeplündert werden dürfe daß sie mit Pässen des kommandierenden Generals freie Bewegung innerhalb de Landes haben sollen, dem sie angehören und daß sie überhaupt nie gefangen g nommen werden sollen. Verwundete und Kranke seien auch vom Feinde zu pfleger wofür die Kosten auf Grund terminweise einzusendender authentischer Listen vo Gegner liquidirt werden sollten. Offiziere können sich in Hospitälern oder Privat quartieren gegen Bezahlung behandeln lassen.

Auf zwei Cartels möge näher hingewiesen werden: 1. auf di Verabredung zwischen dem österr. General Grafe Browne und dem franzöſ. Gen.-Lt. Chavanne, d. d. Po boleten, 22. April 1742.[1])

[1]) Angers illustr. Gesch. der k. k. Armee. (II, 1099.)

Gefangene, welche nicht gegen solche gleichen Ranges ausgetauscht werden konnten, waren durch Lösegeld zu befreien, wozu ein besonderer Tarif aufgestellt war: für den Marschall 25000, den F.-M.-Lt. 5000, den Gen.-Mj. 1500, den Oberst 670, den Oberst-Lt. 300, den Major 150, den Hptm. 100, den Lieut. 40, den Reiter 7, den Infanteristen 4 Gulden. Der Überschuß an Leuten einer bestimmten Kategorie konnte ausgeglichen werden, indem man für höhere Chargen eine gewisse Anzahl Soldaten in Rechnung stellte. Ein besonderer Artikel untersagt es, „die Gefangenen ganz auszuziehen." — Das Freibeuterwesen suchte die Bestimmung einzuschränken, daß kein Befehlshaber Parteien unter 19 M. Stärke Pässe zum Streifen geben dürfe; wo kleinere Trupps aufträten, sollten sie als Räuber behandelt werden. — § 60 verbietet, sich der Kugeln von Zinn oder anderem Metall als Blei zu bedienen, ebenso keiner vergifteten Drahtkugeln oder sonst gegen den allgemeinen Gebrauch figurierten Kugeln, weil solche gegen Christen unzulässig.

2. Das Frankfurter Kartell von 1743, das den humanen Bestrebungen des Earl Stair und des Duc de Noailles zu danken war, schützt besonders die Kranken.[1])

Begehrte Ärzte und Diener sollen Pässe erhalten, um zu verwundeten Gefangenen zu gelangen; ja diese selbst können, mit Schutzbriefen versehen, sich dahin begeben, wo es ihnen zweckmäßig erscheint, unter der Bedingung, nicht eher wieder Kriegsdienst zu tun, bevor sie ausgewechselt oder ranzioniert worden sind. Kranke, die sich in den vom Feinde genommenen Hospitälern befanden, sollen ebensowenig als kriegsgefangen gelten wie Ärzte, Apotheker, Feldgeistliche, Pfleger und Wachtmannschaften, die bei den Kranken zurückgeblieben.

Spätere Kartells sind weniger sorgsam; dagegen bestimmen sie meist, daß invalide Kriegsgefangene überhaupt ohne weiteres zurückzusenden seien und daß kranken Gefangenen während ihres Leidens der doppelte Gefangenensold zu zahlen sei. — Das Kartell zwischen Oesterreich und Preußen wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen von 1748 bewahrt die XXIV. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

Thamer: De captivis in bello. (1742.)

Von ganz besonderer Güte und Sorgfalt für die Gefangenen war Herzog Ferdinand von Braunschweig. Davon legt u. a. Zeugnis ab eine gedruckte Lettre écrite au Prince Ferdinand par un prisonnier de guerre françois (Chev. de Recourt) 1759.

Es ist ein gerührter mit einem Poem abschließender Dank. Das Schriftchen findet sich unter hinterlassenen Papieren des Herzogs im Kriegsarchive des gr. Generalstabs zu Berlin. (L. 1.)

[1]) E. J. Gurlt: Zur Gesch. der internationalen und freiwill. Krankenpflege im Felde Leipzig 1875.)

II. Kapitel.

Strategie und große Taktik.

§ 82.

Nur teilweise haben die Werke, welche von der Kriegführung und von den Aufgaben der höheren Taktik handeln, diese Gegenstände ganz selbständig entwickelt; zumeist werden gleichzeitig organisatorische, waffentechnische, ja fortifikatorische Fragen ebenfalls von ihnen erörtert, so daß sie vielfach einen *encyklopädischen* Charakter tragen und sich von den eigentlichen Encyklopädien (I. Kap., 3. Gruppe) nur dadurch unterscheiden, daß sie nicht nach systematischer Vollständigkeit streben und ihre Anlage nicht sowohl auf einer methodischen Disposition als auf der Eigenart der Verfasser beruht. Demgemäß könnte man die meisten und wichtigsten der in diesem Kapitel behandelten Schriften auch wohl als „Allgemeine Wercke individuellen Charakters" bezeichnen.

Der Stoff des Kapitels ist derart angeordnet, daß zunächst die Werke des königlichen Helden, welcher der Zeit seinen Namen und sein Gepräge gab, im Zusammenhange dargestellt werden. Dann folgen die Schriften der Zeitgenossen Friedrichs d. Gr., u. zw. in zwei Abteilungen, deren Scheide das Jahr 1770 bildet; denn in diesem Jahre zuerst beginnt der Einfluß der friderizianischen Kriegswissenschaft auch im Auslande zu gewichtiger Geltung zu gelangen. Den Beschluß machen die Epigonen Friedrichs, deren Arbeiten teils durch ihren skeptischen Charakter, teils durch nicht unwichtige Bereicherung der wissenschaftlichen Kategorien zu jenen neuen Errungenschaften vorbereiteten und ausrüsteten, welche später unter dem Eindrucke der napoleonischen Kriegführung von hervorragenden Geistern des neunzehnten Jahrhunderts gewonnen wurden.

Zur Einleitung erscheint es angemessen, sich durch einen kurzen Überblick die *Anschauungen vom Kriege und dessen Führung* zu vergegenwärtigen, welche in Europa zu der Zeit herrschend waren, als König Friedrich die Regierung des States und den Befehl über das preußische Heer antrat.

An die Stelle der Phantasie von den beiden Schwertern Christi, welche dem Mittelalter als Rechtssymbol über den Völkern zu schweben schienen, war um die Wende des 17. und 18. Jhdts. der Gedanke eines physikalischen Gesetzes getreten: das *System des Gleichgewichtes*, wie es der mechanischen Weltanschauung jener Zeit entsprach. Aus derselben Geistesrichtung aber gingen auch hervor: Zusammensetzung und Geist der Heere, ihre formale Taktik und das innerste Wesen der gesamten Kriegführung. In der Tat gestalteten sich, wie schon Clausewitz bemerkt, die Kriege vorzugsweise zu *Kabinettskriegen*, d. h. lediglich zu gewaltsamen Fortsetzungen des diplomatischen Schachspiels, *die Armeen* aber zu Instrumenten, auf denen der Feldherr spielte. Geflissentlich vermied man jede Rücksichtnahme auf die sittlichen und geistigen Spannkräfte in den Massen des Heeres, Imponderabilien galten gar nichts mehr, ja, selbst der eigentliche physische Kampf kam einigermaßen in Verruf; denn immer höher schätzte man eine die Schlacht möglichst vermeidende sublime Manövrirkunst. In ein algebraisches Abwägen von Verhältniszahlen, in ein geometrisches Netz mechanischer Probleme schien der Krieg sich aufzulösen, und immer mehr und mehr vergaß man, daß es lebendige Menschen waren, mit denen man zu rechnen hatte. *Der großartigste Regenerator des Völkerlebens, der Krieg, war herabgedrückt zu einem bloßen Verstandsakte der Regierungen, zu einem willkürlichen Spezialmittel für oft kleine Zwecke.*

Das Bestreben der Mächte, den Übergriffen Frankreichs entgegenzutreten und das europäische Gleichgewicht zu erhalten, hatte zu einer Reihe von *Koalitionskriegen* geführt. Schon Machiavelli aber hat klargestellt, daß und warum derartige Kriege stets schwächlicher ausfallen als die von einer einheitlichen Macht durchfochtenen. Besonders schlimm erwies es sich, daß jeder *Koalitions-Feldzugsplan durch diplomatische Verhandlungen von Kabinett zu Kabinett festgestellt* werden mußte und daß die Armeen daher fast immer zu spät auf dem Kriegsschauplatze erschienen. Dazu kam, daß nicht jeder Bundesgenosse mit einem ebenbürtigen Heere auf dem Kampfplatze auftrat; gerade die wichtigsten vielmehr, die Seemächte, zahlten, statt Soldaten zu stellen, *Subsidien*; denn nur durch ihre Kapitalkraft waren sie kriegsmächtig. Diejenigen aber, welche die Subsidien empfingen, hatten ein natürliches Interesse daran, ihre *Truppen*, als *Quellen unmittelbaren Gelderwerbs zu schonen*. Dieser Umstand fügte den Abschwächungsursachen der Kriegführung, welche an und für sich schon im Söldnerwesen liegen, eine neue hinzu. Man hütete sich wohl, den Truppen starke Anstrengungen,

namentlich lange Märsche zuzumuten; man dachte nie daran, in schlechter Jahreszeit zu Feld zu ziehen und suchte schon im November die Winterquartiere auf. Nicht gern nahm man diese in Feindesland; das hätte den Gegner reizen und ihn vielleicht veranlassen können, den so wünschenswerten Winterschlaf zu stören.

In der Gesamtanschauung der Zeit war es begründet, daß sich der Kriegführende, wenn immer möglich, in der Abwehr hielt.

Für diese suchte man eine sichere, „das Land weithin deckende Stellung" ausfindig zu machen; ja man erfand, diesem System zuliebe, jene von langer Hand her vorbereiteten, berüchtigten „Linien", welche Friedrich d. Gr. mit Recht verachtete. Konnte man sich nicht in der reinen Defensive halten, zwang der Kriegszweck unbedingt zum Vorgehen, gewann man vielleicht sogar einen Erfolg mit bewaffneter Faust, so ließ man sich doch nicht verführen, weit in Feindes Land einzudringen, begnügte sich vielmehr mit der Belagerung der Grenzfestungen und einer neuen ökonomischen Basierung, die es erlaubte, den Krieg, wie Feuquières sagte, „mit mehr Bequemlichkeit zu führen". Unter solchen Umständen besaßen die Festungen eine ganz außerordentliche Wichtigkeit; ihre Eroberung galt immer für eines der vornehmsten Probleme des Angreifers; ihre Deckung, bezgl. ihr Entsatz für die wichtigste Aufgabe des Verteidigers, und so wurde die Aufmerksamkeit von dem, was uns heutzutage als die Hauptsache erscheint, von der feindlichen Armee und deren Vernichtung, von vornherein abgelenkt.

Auch energischen Feldherren wurde jede Auflehnung gegen die herrschende Methode unmöglich gemacht; denn niemals ließ man sie uneingeschränkt handeln.

Man lenkte sie vielmehr auf Schritt und Tritt „vom Hofe aus", sei es aus dem Kabinett von Versailles, sei es aus dem Hofkriegsrate zu Wien oder aus der „Conferenz" zu St. Petersburg. Gern gab man dem Feldherrn sogar als beaufsichtigende, retardierende Gehilfen besondere Vertrauensmänner des Hofes bei, die dem Kommandierenden gegenüber eine ähnliche Stellung einnahmen, wie ein halbes Jahrhundert später die Konventskommissare bei den Generalen der französischen Revolutionsheere. Überaus selten gestattete sich daher ein Feldherr, selbst ein solcher von hohem Rufe, einen wichtigen Entschluß, etwa gar den zu einer Schlacht zu fassen, ohne vorher Kriegsrat gehalten zu haben. Ein solcher aber ist erfahrungsmäßig allemal geneigt, nichts aufs Spiel zu setzen. Wo die Mehrheit den Ausschlag gibt, da herrschen Kompromiß und Mittelmäßigkeit und da vermag auch ein großer Charakter nichts auszurichten. Die einzige geniale Persönlichkeit, welche diesen Bann der Tradition durchbrochen hatte, Karl XII, wirkte, ihrer Maßlosigkeit wegen, geradezu abschreckend. Diese Ausnahme diente nur dazu, die Regel zu bestätigen.

Dieselbe Abneigung gegen jedes kühne, energische, auf schnelle Entscheidung dringende Verfahren, welche die Strategie kennzeichnet, offenbart sich in der „großen Taktik" jener Zeit.

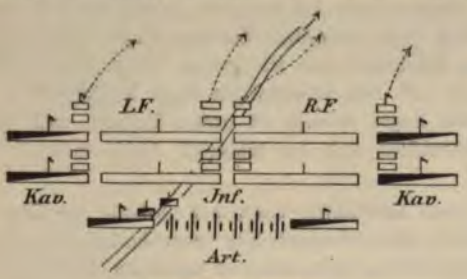
Die geringe Stärke der Armee des 18. Jahrhunderts gestattete, vereint zu marschieren und die Truppen aus Magazinen zu verpflegen; ein Verfahren, das überdies sowohl aus Furcht vor Ausschreitungen und Fahnenflucht der Söldner als auch aus der übertrieben philanthropischen Richtung der damaligen Statsrechtslehren hervorging. — Von ihren Verpflegungskolonnen gefolgt, späterhin sogar geradezu an deren Gängelbande, bewegte sich die Armee in Tagemärschen von 2 bis höchstes 3 Meilen, z. T. auf neu geöffneten Kolonnenwegen (denn die Verkehrsstraßen waren selten), vorwärts und nahm, einige Stunden vom Feinde entfernt, das Lager, dessen Begriff gleichbedeutend war mit dem von „Stellung". Denn seit der allgemeinen Einführung der Feuergewehre erschien die Verteidigung unbedingt als die stärkere Form des Kampfes, zumal wenn sie sich auf eine wohl vorbereitete, vielleicht sogar verschanzte Stellung stützte. Eine solche suchte man sich daher unter allen Umständen und jederzeit zu sichern. Dies aber war nur möglich, wenn man sie mit dem jedesmaligen Lager identifizierte. — Bei Anordnung der Märsche und Läger bedurfte es großer Vorsicht, weil der Dienst der Aufklärung, der Nachrichten und der Sicherheit höchst mangelhaft entwickelt war.

Das Lager suchte man nach Möglichkeit durch das Gelände zu sichern (Flügelanlehnung, Stirnhindernisse), und besonders hielt man darauf, daß sich vor seiner Front eine gute Gefechtsstellung böte. Ging es irgend an, so befestigte man diese und lagerte mit der Infanterie in Schlachtordnung, während man die Reiterei zurückzog. Die Truppen brachte man in Zelten unter. — So lag man sich oft wochenlang gegenüber; denn die seit dem Anfange des Jahrhunderts immer matter gewordene Kriegführung sowie die Gefechtsformen der Lineartaktik ließen den Angriff einer starken Stellung ganz außerordentlich schwierig erscheinen. Wurde ein solcher endlich doch beschlossen, so rückte die Armee nach Zurücklassung oder Zurücksendung des großen Gepäckes an den Feind. Zuweilen versuchte man, dessen feste Stellung zu flankieren, zu umgehen: ein Unternehmen, bei dem ein solcher Angreifer im Vorteil war, der schlagen durfte sobald er wollte, etwa ein König; während Heerführer, denen durch höhere Weisung die Hände gebunden waren, derartige gefährliche Bewegungen, die dem Gegner immer die Flanke boten, sich nicht erlauben durften, ja sogar, falls dergleichen ihnen gegenüber geschah, kaum den sich bietenden Vorteil zu benutzen wagten, um sich nicht durch einen doch vielleicht unglücklich endenden Vorstoß zu kompromittieren.

Auf Märschen genügte, bei der engen Vereinigung aller Truppen, das Vorschieben einer aus den drei Waffen zusammengesetzten, doch immer nur schwachen Avantgarde auf sehr kurze Entfernung. Um so strenger aber hielt man auf die Bereitschaft, im gegebenen Augenblick sofort mit der Gesamtkraft die Schlachtordnung herstellen zu können: eine Aufgabe, welche damals (gleich starke Corps angenommen) schwieriger war als heutzutage, weil die Brigaden jener Zeit keine taktischen Einheiten in unserem Sinne bildeten, der Begriff der modernen Division überhaupt noch nicht bestand und weil es meist an leichten Truppen mangelte, welche die Entfaltung der Marschordnung zur Schlachtordnung hätten verschleiern und decken können. Unter solchen Umständen

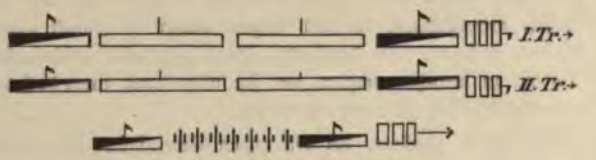
marschierte man daher in Feindes Nähe allezeit unmittelbar aus der Ordre de Bataille ab. Beim Vor- oder Rückmarsche hielt nämlich jeder Befehlshaber eines der beiden Heerflügel seine Truppen beider Treffen (Kavallerie wie Infanterie) auf ein und derselben Straße vereinigt; beim Flankenmarsche dagegen bildete jedes Treffen eine Kolonne für sich. Dementsprechend bewegte sich also das Heer flügelweise oder treffenweise zur Schlacht.[1])

Der flügelweise Abmarsch wurde, wie gesagt, gewählt, falls man gerade auf den Feind zuging. Ein solcher Flügelmarsch geschah übrigens keineswegs etwa nur in 2 Kolonnen, die an und für sich den beiden Flügeln entsprochen hätten, in welche, herrschendem Brauche nach, die breite Linearschlachtordnung zerlegt zu werden pflegte; vielmehr gliederte man die Armee zur Erleichterung des Aufmarsches gern in mehrere Heersäulen (bei Höchstädt und Turin z. B. in deren acht.) Gewöhnlich aber formierte man 5 Kolonnen, räumte der Artillerie und den Fahrzeugen die eigentliche Straße ein und ging mit den anderen Waffen rechts und links dieser fahrenden Marschsäule auf Kolonnenwegen über das freie Feld vor. Meist marschierten die Truppen des rechten Flügels links, die des linken rechts ab; aber es kommt oft auch anders vor, und hierin, sowie in der Zusammenstellung der Kolonnen überhaupt, offenbarte sich nicht selten große Künstelei.



Flügelweiser Abmarsch.

Der treffenweise Abmarsch geschah, je nach der Zahl der Treffen, in 2 oder 3 Kolonnen durch R.- oder L.-Abschwenken der Treffen in sich, worauf beide dann in derselben Reihenfolge der Truppenteile, wie sie in den Treffen



Treffenweiser Abmarsch.

standen, abmarschierten, und zwar höchstens 1/2 Meile von einander entfernt. Diese Art des Abmarsches fand gewöhnlich statt, wenn man den Feind umgehen wollte, also einen Flankenmarsch auszuführen hatte. Die Herstellung der Schlachtordnung geschah dann durch einen Alignementsmarsch und successives, bezgl. gleichzeitiges Einschwenken der Züge. Da nun König Friedrich mit Vorliebe einen Flügel des Feindes angriff und diesen zu umkreisen suchte, so war der

[1]) Vgl. die Einleitung zu den „Kriegen Friedrichs d. Gr." hrsg. v. gr. Generalstabe. (Berlin 1890.)

Alignementsmarsch das von ihm bei weitem am häufigsten angewendete Aufmarschverfahren und wurde daher auch bis zur äußersten Genauigkeit, namentlich in Bezug auf die Abstände eingeübt.

Durch einfache R.- oder L.-Schwenkung jeder Kolonnenspitze konnte ein Flügelabmarsch in einen Treffenabmarsch umgewandelt werden. So geschah es z. B. bei Leuthen, wo man aus dem Front- in den Flankenmarsch überging. Einen solchen angesichts des Feindes auszuführen, blieb freilich stets ein Wagnis; aber abgesehen davon, daß der Schrecken des Namens Friedrichs den Bataillonen wie ein Aegisschild die Flanke deckte, so vermochten die Züge auch in jedem Augenblick durch genaues Einschwenken eine Front herzustellen. Dies Einschwenken aber befahl der König, sobald er dem angegriffenen Flügel des Feindes entsprechende Kräfte in Front und Flanke gegenüber hatte. Vor dem großen Könige aber war von derartigem Verfahren niemals die Rede.

Abgesehen von solchen Momenten, wo der Angreifer den Gegner etwa auf dem Marsche (womöglich beim Durchschreiten eines Defilees) überraschte, waren die Schlachten der 1. Hälfte des 18. Jhdts. durchweg Parallelschlachten. Wurde ja einmal ausnahmsweise (wie 1704 bei Höchstedt, 1706 bei Turin) die Entscheidung durch eine Umfassung, einen Flankenangriff, herbeigeführt, so war dies doch erst das Ergebnis von Verschiebungen, welche der Verlauf einer ursprünglich als Parallelschlacht angelegten Aktion zufällig herbeigeführt hatte. — Bei Herstellung der Schlachtordnung erlaubte man sich nur selten und ungern irgend welche Abweichung von der im voraus aufgestelltem, nach hergebrachtem Schema eingerichteten Ordre de Bataille, d. h. von jener Anordnung, bei welcher das Fußvolk die Mitte, die Reiterei zu gleichen Teilen die Flügel der Kampffront bildete. Allenfalls gab man der Kavallerie einmal einen Beisatz von Musketieren, die zwischen den Schwadronen standen, zumal dann, wenn man verteidigungsweise zu Werke gehen wollte. In diesem Anklammern an die Normalschlachtordnung überboten die Feldherren des 18. Jhdts. sogar diejenigen der 2. Hälfte des 17. an Befangenheit; die letzteren dachten in dieser Hinsicht noch freier und trugen dem Gelände sowie den Umständen, unter denen man den Feind fand, verständiger Rechnung als die späteren.[1]) — Die Anordnung der Heere in zwei Treffen verfolgte den Zweck, das 1. Tr. gegen Reiterüberraschungen in Flanken und Rücken zu sichern, ferner den, den Angriff bezgl. die Verteidigung des 1. Treffens aus der Tiefe her zu nähren, und endlich den, nach entschiedenem Kampfe den Rückzug derart einrichten zu können, daß eins der Treffen dem Sieger die Stirn zeigte, während sich das andere durchzog und rückwärts eine neue Stellung nahm. Dies Verfahren wurde indes kaum jemals regelrecht ausgeführt; es blieb überaus

[1]) Zu diesen Formalisten zählt für seine erste Schlacht auch Friedrich d. Gr. noch. Er selbst hat nachmals von dem Tage von Mollwitz gesagt: „Wir waren da, bevor irgend ein Feind erschien; Neippergs Truppen kantonierten in drei Dörfern; aber es fehlten mir Geistesgegenwart und Geschicklichkeit, dies auszunutzen". Statt die Kantonnements zu überfallen, baute der König sorgsam und ohne Eile die hergebrachte Schlachtordnung mit ihren zwei Treffen auf und gewährte so dem Feinde die Zeit, ganz dasselbe zu tun; und keinem der Generale kam der Gedanke, daß dies Verfahren eigentlich ganz verkehrt sei.

schwierig, weil die Intervalle innerhalb der Treffen sehr schmal waren; es ward aber meist auch ganz überflüssig, weil der Sieger keineswegs nachzudrängen pflegte. — In die beiden Treffen gingen gewöhnlich alle Truppen auf, und dem Feldherrn blieb keine Reserve zur Verfügung.

Um in die Schlachtordnung aufzumarschieren, schwenkten die Spitzen der heranrückenden Kolonnen auf dem Haken, marschierten eine der Länge ihrer Front entsprechende Strecke fort und schwenkten dann ein. Dies geschah unter dem Schutze der Avantgarde, welche dann, nach vollendetem Aufmarsch, entweder in offen gehaltene Stellen der Ordre de Bataille zurückgezogen oder zur Besetzung von Örtlichkeiten vor, bezgl. in der Front verwendet wurde. Letzterer Modus war besonders beliebt, und manche der großen Schlachten am Anfange des Jhdts. haben sich wesentlich um den Besitz solcher „Schlüsselpunkte" der Stellung gedreht. War es möglich, den Artilleriekampf schon während des zeitraubenden Aufmarsches zu beginnen, so tat man es gern, da man das Infanteriegefecht niemals ohne Vorbereitung durch das Geschütz eröffnete; war es nicht möglich gewesen, so billigte man dem Artilleriekampfe nach dem Aufmarsch eine geraume Zeit zu und ließ ihn fortdauern auch während des stets sehr langsamen Angriffs der Armee. Denn diese machte bei ihrem Vorgehen häufig Halt, um Ordnung und Richtung herzustellen. Die Reiterei hatte dabei genau Schritt zu halten mit dem Fußvolk; erst auf etwa 500 Schritt sollte sie sich von ihm loslösen, um auf die gegenüberstehende feindliche Kavallerie vorzutraben, sie nach einer Salve zu werfen und sich dann (mit Ausnahme weniger zum Nachhauen bestimmter Schwadronen) gegen Flanken und Rücken der angegriffenen Infanterie zu wenden. Letzteres wurde übrigens oftmals versäumt, weil die siegreiche Kavallerie sich unaufhaltsamer Verfolgung des geschlagenen Gegners hingab. Wurde die Kavallerie des Angreifers abgewiesen oder gar aus dem Felde geschlagen, so gab er nicht selten überhaupt den Angriff auf, und der Verteidiger triumphierte wohl, ohne einen Gegenstoß zu versuchen. Gelang dagegen die Attacke des Angreifers und hatte er dann auch mit oder ohne Hilfe seiner siegreichen Reiterei das 1. Treffen der Infanterie durchbrochen und zurückgedrängt, so machte er zunächst Halt, um sich wieder zu ordnen. Dann verfuhr man entsprechend gegen das 2. Treffen. Zu einer wirklichen Verfolgung der geschlagenen Armee kam es niemals; die alte Furcht, das Glück möge sich im letzten Augenblick noch wenden, ließ auf ein so „verzweifeltes Unternehmen" verzichten, und man begnügte sich, „die Wahlstatt zu behaupten".

Aus diesem Überblick erhellt, daß die damalige Taktik keineswegs auf die Zertrümmerung, sondern nur auf die Verdrängung des feindlichen Heeres aus einer bestimmten Stellung ausging. Dem entspricht es vollkommen, daß auch die Strategie sich nicht die Vernichtung der Streitkräfte des Gegners zum Ziele setzte, sondern den Gewinn gewisser Terrainabschnitte, und daß die Kriegspolitik, die Imperatorik, nicht sowohl beabsichtigte, den bekämpften Stat

eigentlich zu debellieren, d. h. tatsächlich kampfunfähig zu machen, als vielmehr nur den Zweck verfolgte, den Gegner durch gewissermaßen pfandweise Besitznahme einiger seiner Gebietsteile zu einem vorteilhaften Friedensschlusse zu bewegen. Ja, sogar dies Ziel erschien den damaligen Stats- und Heerführern oftmals noch zu hoch gesteckt; sie begnügten sich gelegentlich mit der reinen Demonstration, mit jenem „Kotoyieren" des Feindes, wie es im 10. Jhdt. einst der byzantinische Kaiser Nikephoros Phokas in seinem „Reglement über den Grenzkrieg" [S. 176] vorgeschrieben hatte. Schlagende Beispiele solchen Verfahrens bieten der letzte Feldzug Turennes gegen Montecuccoli [S. 1164] und der letzte Feldzug des Prinzen Eugen gegen das Haupt der militärischen Methodiker, den Herzog von Berwick, i. J. 1734. Man erkennt: Nicht Überwältigung, sondern Erschöpfung, vielleicht gar nur Ermüdung des Feindes war Zweck der Taktik, Strategie und Imperatorik jener Zeit. — Mit dieser überlieferten Kriegsweise suchte nun Friedrich d. Gr. zu brechen. — Aber auf die Dauer ist das auch ihm nicht gelungen, weil er die Vorbedingung der traditionellen Methode, die überkommene Heeresverfassung, nicht änderte. Gegen Ende des Jahrhunderts ist daher die Haltung der Feldherren, der deutschen wenigstens, nahezu dieselbe wie vor den schlesischen Kriegen. Das beweist der bayerische Erbfolgekrieg mit seinem ausgesprochenen Kotoyierungsverfahren nicht minder wie der schwachmütige Feldzug in die Champagne. Friedrich d. Gr. aber hat durch die geniale Praxis seiner Jugendjahre eine goldene Sat gestreut, welche aufging und reiche Früchte trug, sobald der Boden dafür bereitet war durch die Erneuerung der Heeresverfassung, durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

1. Gruppe.

Die kriegswissenschaftlichen Werke König Friedrichs des Großen.

§ 83.

Der größte Kriegskünstler des 18. Jhdts. ist zugleich einer der fruchtbarsten und tiefsinnigsten Vertreter der damaligen Kriegswissenschaft. Friedrich war, wie sein Vater, eine militärische Natur, zugleich

aber auch, was dieser nicht war, kriegerisch. Jenes spricht sich bereits in seinem Jugendleben aus.[1])

Dem am 24. Jan. 1712 geborenen Prinzen errichtete der gestrenge Vater schon 1717 eine „Compagnie Cadets"; Der Kadett v. Rentzell exerzierte ihn ein, und der Prinz nahm an allen Übungen seiner Kpgn. teil. Der Achtjährige berichtet am 11. Juni 1720 seinem Vater: „Ich bin am 7. dieses in Cöpenick gewesen; meine Compagnie hat nicht allein die Handgriffe sehr gut gemacht, sondern auch so gut gefeuert, daß es unmöglich besser sein kann". In demselben Jahre wurde Friedrich bei dem Regt. seines Vaters als Premier-Capitain angestellt. Seine militärische Erziehung leiteten der Gen.-Lt. Graf v. Finkenstein und der Oberst v. Kalkstein. Letzterer scheint großen Einfluß auf den Knaben gehabt zu haben. „Unter dem vielen Guten, welches er diesem gelehrten Mentor zu verdanken hatte, gehört die Kunst sich allg. verständlich, kurz und unzweydeutig auszudrücken."[2]) — Im Oktober 1723 stellte der Kronprinz das „Corps Cadets" seinem Großvater, dem Könige George I. von England, im Berliner Lustgarten sehr gut vor. Dennoch redete die Grumbkow-Seckendorffsche Partei bei Hofe dem Könige ein, daß sein Sohn das Militär nicht liebe und laut sage, er werde es, wenn er einst zur Regierung komme, entlassen. Die schöngeistigen Bestrebungen, endlich der unbesonnene Fluchtversuch des Kronprinzen befruchteten die so gepflanzten bösen Keime; im August 1730 wurde der achtzehnjährige „Oberst-Lt. Fritz" aus der Armee verstoßen. Es ist rührend und belehrend, zu sehen, wie tief der Kronprinz diese Schmach empfand. Gerade ein Jahr nach seiner Entlassung schreibt er dem Könige: „Dürfte ich mir wohl nur die eine Gnade ausbitten, wieder Soldat zu werden? Machen Sie mich, zu was in der Welt Sie wollen; ich werde mit allem zufrieden und vergnüget sein, wenn es nur Soldat ist" ... Doch erst im Januar 1732 erhielt er auf inständigste Bitten das Reglement und den blauen Rock zurück; am 26. Februar wurde er zum Obersten und Chef des 15. Infanterie-Regts. in Ruppin und Nauen ernannt. Hier machte ihm die ökonomische Verwaltung große Schwierigkeiten und Sorgen; aber er gab sich dem Dienst mit voller Seele hin; zugleich begeisterte er sich an Voltaires Charles XII., und endlich wurde ihm sein innigster Wunsch erfüllt: er durfte mit dem preuß. Hilfscorps im Sommer 1734 zur Armee des Prinzen Eugen abgehen. Der König hatte befohlen, am Tage einer Schlacht sollte sein Sohn zunächst an der Seite des berühmten Feldherrn bleiben, im Augenblicke der Entscheidung jedoch zum preußischen Fußvolk eilen. Indes der gefeierte Held war alt geworden; die jugendliche Begeisterung sah sich getäuscht, es gab wenig mehr als Lagerleben; es war eine unerhört schleppende Kriegführung. Als es Philippsburg zu entsetzen galt, brauchte das kaiserl. Heer auf dem Marsche von Heilbronn nach Bruchsal mehr Tage, als Meilen zurückzulegen waren.[3]) Philippsburg ging angesichts des untätig zuschauenden

[1]) Vgl. Förster: Friedrichs d. Gr. Jugendjahre, Bildung und Geist (Berlin 1823). — Preuß: Die milit. Richtung in Friedrichs Jugendleben. Festrede in der milit. Ges. zu Berlin. 24. Jan. 1856, und Ernst Graf zur Lippe: Militaria aus König Friedr. d. Gr. Zeit. (Berlin 1866.)

[2]) Küster: Charakterzüge Salderns. (Berlin 1793.)

[3]) Kriegsgeschichtl. Einzelschriften. (Heft VIII, S. 118.)

Entsatzheeres verloren; Eugen kehrte Anfang Oktober nach Wien zurück. Der Eindruck, den der Kronprinz von der modisch-methodischen Kriegführung jener Zeit empfing, war ein überaus ungünstiger. Seine Haltung aber war derart gewesen, daß der kaiserl. Diplomat am Berliner Hofe, welcher amtlich befragt wurde, ob Friedrich das Militär liebe, mit allem Rechte den Bescheid gab: „Ja, und weit solider als sein Vater!"

Wichtig war es, daß Friedrich in diesem Feldzuge preußische und österreichische Truppen unmittelbar vergleichen konnte und die Überzeugung gewann, daß jene durchaus vorzuziehen seien. Zugleich lernte er eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten kennen, und bemerkenswert ist es, daß er unmittelbar nach seinem Regierungsantritte den Feldzeugmeister Baron Schmettau, welcher 1734 Stabschef des Prinzen Eugen gewesen war, in preußischen Dienst übernahm.

Die Bitten des Prinzen, der bei der Revue von 1735 zum Generalmajor befördert worden, einem zweiten Feldzuge beiwohnen zu dürfen, mußte der König aus politischen Rücksichten ablehnen; aber er entschädigte ihn durch eine Reise nach Preußen und Litauen, bei der Friedrich auch die Truppen zu inspizieren hatte. Sein Bericht sagte dem Könige zu. „Es ist Mir besonders angenehm", so schreibt er, „daß Ihr denen dortigen Regimentern ihre Fehler gezeiget und sie recht unterrichtet habt. Ihr habet in allen Stücken vollkommen Recht, und approbire Ich Alles, was Ihr gethan und veranstaltet habt".

Friedrichs erster militärwissenschaftlicher Unterricht scheint nur dürftig gewesen zu sein. Der Sitte der Zeit nach galt als Vorstufe zu demselben die Mathematik, und daß der Kronprinz in dieser wenig geleistet, bezeugt schon der Umstand, daß er sie als Gegnerin der schönen Künste bespöttelte, sie also nicht liebte. Ihren Wert sah er natürlich trotzdem ein; berief er doch später mit großem Aufwande Männer wie Euler, Lambert, de la Grange u. a. für seine Akademie und seine Universitäten. Im Zeichnen brachte er es zwar nicht zur Kunst, verstand es aber doch, sich sehr verständlich in Planskizzen auszudrücken. Erst in Ruppin und Rheinsberg widmete sich der Prinz mit Eifer allgemein wissenschaftlichen und kriegswissenschaftlichen Studien."[1])

Das Material, mit welchem er arbeitete, war allerdings teilweise das eines Dilettanten. Sehr oft müssen die Diktionäre von Moreri und Bayle aushelfen; aber er bemühte sich doch auch, Spezialkenntnisse zu erwerben. Unaufhörlich hat er die Schriften der Griechen und Römer in französischen Übersetzungen gelesen und ausgebeutet. Die Geschichte des Altertums studierte er aus den dickleibigen, jetzt fast völlig verschollenen Werken Rolins. Von französischen Schriftstellern seiner eigenen Zeit las er besonders Montesquieu und Voltaire, von deutschen Leibniz und Wolff, und als Früchte solcher Arbeiten entstanden in der glücklichen

[1]) Vgl. Boretius: Friedrich d. Gr. in seinen Schriften. (Berlin 1870.)

Rheinsberger Zeit 1738/39 die »Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Europe«, die Arbeit eines praktischen Realpolitikers, und als ideale Ergänzung dazu die »Réfutation du prince de Machiavel.«[1]) [§ 166.] — Von militärischen Autoren zog ihn besonders Feuquiers an. [S. 1467.] Tätig zur Seite standen dem Prinzen bei seinen kriegswissenschaftlichen Studien: der Ingenieurmajor Wilh. Senning, ein Berliner, welcher in den niederländ. Feldzügen ein Bein verloren hatte, und welcher dem hohen Herrn, den er schon seit dessen früher Jugend unterrichtete, wegen des biederen Frohsinns und der klaren Tüchtigkeit, die ihn auszeichneten, besonders zusagte, dann, durch Briefwechsel, der einarmige Oberst v. Camas zu Frankfurt a. O. und Fürst Leopold von Anhalt, welcher sich seinem Lehramte mit der ganzen ihm eigenen Gewissenhaftigkeit widmete. Es ist eine Reihe von Denkschriften erhalten, welche der Alte Dessauer lediglich zur Instruktion des Kronprinzen geschrieben hat: Würdigung seiner früheren Feldzüge, Anforderungen an einen guten Soldaten und an die verschiedenen Unteroffiziers-Chargen, namentlich aber das [S. 1739] bereits besprochene Mémoire über den Festungskrieg. Leopold war auch der Begleiter des Prinzen zum Rheinfeldzuge gewesen, und mit ihm besuchte letzterer in den nächsten Jahren wiederholt die neuen Befestigungsbauten in Stettin. Der junge Herr bewies seinem Lehrer viel Vertrauen, indem er ihn in Bezug auf alle wichtigeren Anordnungen bei seinem Regimente in Ruppin um Rat fragte.[2])

Die Hauptsache blieb freilich auch auf kriegswissenschaftlichem Gebiete Friedrichs rastlose Selbsttätigkeit, welche sich z. T. auch auf seine Altersgenossen vom Ruppiner Regiment übertrug: auf Hauptmann v. Wylich, die Lieutenants v Kleist, v. Buddenbrock, v. Rathenow, v. Knobelsdorff, v. d. Groeben, auf den Fähnrich v. Schenckendorff u. a., die sich nicht nur durch Bildung, sondern auch durch militärische Talente auszeichneten.[3]) Da wurden Kriegskunst und namentlich Kriegsgeschichte studiert, wurden taktische und strategische Fragen nach allen Seiten hin beleuchtet, über die Feldzüge älterer und neuerer Helden sorgfältige Untersuchungen angestellt. Vornehmlich Wert gelegt aber ward auf das sittliche Element eines tüchtigen Kriegsmanns, als dessen Ideal der edle Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, galt. Den erhob dieser Kreis zum Schutzpatron einer Geheimbruderschaft, deren Seele der Kronprinz, dessen Großmeister der kriegserfahrene Hauptmann de la Motte-Fouqué war. Jeder der 12 Ritter des „Bayardordens", auch der fürstliche Stifter, wurde von diesem Großmeister durch Ritterschlag geweiht. Zu ihnen gehörten Friedrichs Brüder Wilhelm und Heinrich, die Herzöge Ferdinand und Wilhelm von Braunschweig, Baron Keyserling (Friedrichs „Cäsarion") und u. a. auch der Chev. Chasot, der freilich noch keine bestimmte militärische Stellung bei Friedrich einnahm, von dem jedoch damals Bielfeld sagt: „Wenn ich nicht irre, so hat Chasot alle Anlage, dereinst ein tüchtiger General zu werden, vorausgesetzt daß er

[1]) Trendelenburg: Machiavell und Antimachiavell. (Berlin 1855.)
[2]) Udo v. Bonin: Friedrich d. Gr. und Fürst Leopold I. (Bhft d. Milit. W. Bl. 1878. II.)
[3]) Vgl. Fontane: Die Grafschaft Ruppin. (Berlin 1865.)

(wie ich annehme) in die Armee tritt".[1]) Dieser Bayardorden, in welchem Friedrich den Beinamen »le constant« führte, darf geradezu als die erste militärwissenschaftliche Gesellschaft in Preußen, ja vielleicht in Europa, betrachtet werden. An seine Stelle trat am 17. Regierungstage des jungen Königs mit etwas veränderter Tendenz der Orden Pour le mérite. — Daß Friedrich seine Heere dereinst selbst führen würde, stand fest. »Un grand Prince« sagt er im Antimachiawell »doit prendre sur lui la conduite de ses troupes, rester dans son armée comme dans sa residence; son intérêt, son devoir, sa gloire, tout l'y engage.«

§ 84.

Seit den schönen Rheinsberger Kronprinztagen hat Friedrich neben seiner unermeßlich großen Regenten- und Feldherrntätigkeit unablässig studiert und sich in rastlosem wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen genugzuthun gesucht.

Im Juni 1748 schrieb er seinem Bruder Wilhelm: „Ich habe fast alle Bücher über Kriegskunst gelesen", und auf den Feldzug von 1757 bereitete er sich durch erneutes Studium der Kampagnen Turennes, Eugens und Marlboroughs besonders vor.

Die literarische Lebensleistung des Königs ist außerordentlich groß.[2])

Zuerst zusammenzufassen versuchte dieselbe eine Ausgabe der Werke Friedrichs, welche 1788/89 zu Berlin unter der Oberleitung des bekannten Wöllner erschien, und welche so einsichtslos hergestellt wurde, daß Johannes v. Müllers, des berühmten Geschichtsforschers, Zweifel, ob sie ein verständiges Wesen oder nur der Zufall redigiert habe,[3]) wohl begreiflich erscheint. Gibbon erklärte gegen Herrn v. Dohm i. J. 1791 geradezu: „Diese Ausgabe macht Ihrer Nation Schande!" — Als vielgeltender Liebling Friedrich Wilhelms II. hatte sich Wöllner die Erlaubnis erwirkt, alle Handschriften Friedrichs an sich zu nehmen und dieselben nach seinem Belieben bekannt zu machen. Wöllner aber haßte den großen König und besorgte aus dieser Stimmung heraus die Edition seiner Werke. Die Handschriften verkaufte er an die Buchhändler Voß und Decker, übertrug das Geschäft der Herausgabe einem gewissen de Moulines, und dieser schickte die Manuskripte zum Druck, oft ohne auch nur einmal die Pakete, zu denen sie zusammengebunden waren, geöffnet zu haben. Die Anordnung des Abdrucks überließ er den der Sache wie der französischen Sprache unkundigen Setzern.[4]) Was daraus wurde, kann man sich denken, und mit Recht ruft 1828 Prof. Schütz entrüstet aus: „Zur Schmach des

---

[1]) Vgl. v. Schlözer: Gen. Graf Chasot. (Berlin 1878.)

[2]) Vgl. über dieselbe: Preuß: Friedrich d. Gr. als Schriftsteller. (Berlin 1837), Ed. de la Barre Duparcq: Opinions et maximes de Frédéric le Grand. (Paris, Berlin 1857), Droz: Frédéric l. G. et ses écrits. (Bonn 1867) und Boretius a. a. O.

[3]) Allg. Liter. Ztg. 1789 und 10. Band von Müllers Werken.

[4]) Chr. Wilh. v. Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit: V. (Lemgo 1819.)

deutschen Vaterlandes liegen Friedrichs Werke nur in einer fast beispiellos lüderlichen Ausgabe vor, durch welche die Habsucht, der Unverstand und böse Wille eines seiner unwürdigsten Staatsdiener an seinem Ruhm sich versündigt hat".[1]) Dennoch folgten ihr an zehn Verdeutschungen auf dem Fuße: ein Zeichen der tiefen Teilnahme der damaligen Welt an dem schriftstellerischen Lebenswerke des eben erst Dahingeschiedenen.

Den vollkommenen Mangel innerer Ordnung der Wöllnerschen Ausgabe beseitigte Professor Dr. Schütz in der von ihm herausgegebenen Anthologie aus den Werken des großen Königs, welche den Titel führt: „Die Stimme Friedrichs d. Gr. im neunzehnten Jahrhundert, eine vollständige und systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über Politik, Staats- und Kriegskunst, Religion, Moral, Geschichte, Literatur und über sich selbst und seine Zeit". (Braunschweig 1824—1830.)[2]) Es sind 5 Bändchen. Das erste enthält die Aussprüche über Politik, das zweite die über Krieg und Kriegskunst sowie die über Religion, das dritte die über Moral und Literatur, das vierte die über Geschichte sowie über sich selbst und seine Zeit; das fünfte Bändchen endlich bringt eine „Charakteristik des philosophischen Geistes Friedrichs d. Gr.". Die Arbeit ist in ihrer Art sehr gut zu nennen; auch der militärische Teil erscheint, wenn auch nicht in eigentlich fachwissenschaftlichen Sinne, als eine verdienstvolle und keineswegs ungeschickte Wiedergabe von Friedrichs wichtigsten Grundgedanken.

Eine würdige Ausgabe der Werke des großen Königs wurde dann zu derselben Zeit, da Rauch sein Friedrichsdenkmal errichtete, von König Friedrich Wilhelm IV. befohlen; es ist diejenige, welche unter dem Titel »Oeuvres de Frédéric le Grand« auf Anregung und mit vorzugsweiser Anteilnahme des begeisterten Biographen Friedrichs, des Professors Preuß, unter den Auspizien der Königlichen Akademie während der Jahre 1846 bis 1857 in 30 Bänden zu Berlin veröffentlicht wurde. Die erste Verdeutschung dieser Ausgabe erfolgte merkwürdigerweise erst im Jahre 1873.[3])

Die von Preuß besorgte Ausgabe der »Oeuvres« dürfte dem Inhalte nach (auch wenn man die Friedrich nicht unmittelbar angehörigen Stücke abrechnet) ungefähr doppelt so stark sein, als diejenige der Werke Goethes in der Ausgabe von 40 Bänden. Von diesem Inhalte war nicht mehr als etwa ein Fünftel der Briefe (vielleicht ein Zwölftel des Ganzen) nach den genauen, bis auf die einzelnen Wendungen sich erstreckenden Angaben des Königs von Kabinettssekretären geschrieben und von Friedrich nur unterzeichnet oder mit Zusätzen versehen; alles Übrige ist von des Herrn eigener Hand, vieles sogar (namentlich Briefe und Gedichte) mehrfach umgearbeitet.

---

[1]) Schütz in der Vorrede zu „Die Stimme Friedrichs d. Gr. im 19. Jhdt. (Braunschweig 1828.)
[2]) Bibl. des Verfassers.
[3]) Vgl. Wiegand: Frdr. d. Gr. im Urteil der Nachwelt. (Straßburg 1888.)

Die an Umfang und Inhalt wohl bedeutendste Abteilung der »Oeuvres« ist die der Briefe. Die zeigen am unmittelbarsten und in oft tief ergreifender Weise, was der König pro gloria et patria geduldet, was er durchdacht, durchlebt, durchlitten hat, welche Stürme seine Brust durchtobt und mit welcher männlichen Weisheit er sie gebändigt.

Diese Briefe (weit über 3000 an der Zahl) füllen 13 bis 14 Bände der großen Ausgabe, und doch bilden sie nur einen bescheidenen Teil der Korrespondenz des Königs. Außer ihnen liegen von der politischen Korrespondenz Friedrichs bereits 16 Bände vor, welche doch erst bis zum April 1758 reichen, und welche erst vom 13. Bande (vom Beginn des Siebenjährigen Krieges) an auch die die Kriegführung betreffenden Schreiben umfassen. Bisher lag die militärische Korrespondenz des Königs nur zerstreut und bruchstückweise vor; so in den „Denkwürdigkeiten der Kriegskunst und Kriegsgeschichte“ (1819/20) der Briefwechsel mit dem Herzog Ferdinand während der Jahre 1756 bis 1759, in v. Orlichs „Geschichte der Schlesischen Kriege“ (1841), in v. Schönings „Militärische Korrespondenz Friedrichs mit dem Prinzen Heinrich“ (1851 bis 1859), in Preuß' „Urkundenbuch“ (aus dem Briefwechsel mit Wedell, Schmettau, Winterfeldt u. a.), im Beiheft des Militär-Wochenblattes 1882 (Winterfeldt) und an anderen Orten. Angesichts dieser Zersplitterung, aber auch noch aus anderen Gründen war die Aufnahme der militärischen Korrespondenz in die „politische“ eigentlich von vornherein unerläßlich; denn bei einem kriegführenden Könige durchdringen sich Strategie und Politik derart, daß eines ohne das andere kaum verständlich ist. Aus beider Vereinigung entwickelt sich der höhere Begriff der „Imperatorik!“ — Meist sind des Königs eigene Berichte über den Gang der Feldzüge nicht an Generale, sondern an Minister und Gesandte gerichtet und stehen mit den diplomatischen Weisungen im genauesten Zusammenhange. Immerhin sind auch in der jetzigen Veröffentlichung noch alle Schriftstücke fortgelassen, welche sich auf Verwaltung und Verpflegung der Armee beziehen, so daß für Heeres- und Kriegsgeschichte doch noch eine Nachlese zu machen sein wird.

Nächst den Briefen sind es besonders die Gedichte, in denen die Seele des Königs unmittelbar zu uns redet.

»L'étude des belles lettres«, sagt der König 1747 in seiner »Éloge du général de Goltz«, »est si utile à ceux qui se vouent aux armes, que la plupart des grands capitaines y ont consacré leurs heures de loisir.« Der Trieb zu dichterischer Gestaltung dessen, was ihn tiefinnerlich beschäftigte, war so mächtig in Friedrich, daß er sogar der Kriegskunst ein Lehrgedicht gewidmet hat. [§ 90.] Friedrich selbst dachte übrigens sehr bescheiden von seinen Dichtungen, welche doch sechs Bände (10 bis 15) der großen Ausgabe der »Oeuvres« füllen. — Nicht in diese aufgenommen sind aber seine musikalischen Werke, deren er eine große Zahl hinterlassen hat: Singspiele, Konzerte, Sonaten für Geige und Flöte und dergl. m. Einen Teil der Instrumentalwerke hat neuerdings

Professor Spitta veröffentlicht (Leipzig 1889). Diese Kompositionen erinnern st in merkwürdiger Weise an Johann Sebastian Bach und verbinden dabei doch mi der Strenge altertümlicher Haltung eine graziöse Courtoisie.

Die ersten sieben Bände der »Oeuvres« füllen Friedrichs ge schichtliche Arbeiten.

Die »Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg« führen bis zum Jahre 1740. Sie enthalten auch einen Abschnitt: »Du militaire depuis son institution jusqu'à la fin du règne de Frédéric Guillaume II.« (worunter Friedrich Wilhelm I. zu verstehen ist). Dieser Arbeit wurde bereits ge dacht [S. 1891], und ebenso sind die vier Werke, deren Vereinigung die »Histoire de mon temps« im weiteren Sinne bilden, schon besprochen worden. [S. 1856 ff.] Eine besondere Abteilung bilden die »Mélanges historiques.« — In gewissem Sinne darf man zu den geschichtlichen Schriften wohl auch die journalistischen Arbeiten des Königs zählen, durch welche er nicht selten in den öffentlichen Mei nungsaustausch eingriff. Diese, natürlich anonymen und nicht immer mit Sicher heit zu erkennenden Aufsätze finden sich nicht in den »Oeuvres«. Friedrich verfolgte mit ihnen zum Teil dieselbe Taktik verblüffender Offenheit, durch welche zwölf Jahrzehnte später Fürst Bismarck so große Erfolge errang; zum Teil aber griff er auch zu den kühnsten Mystifikationen.[1])

Zwei Bände der »Oeuvres« (8 u. 9) füllen die philosophischen Werke, einschl. derer über Statslehre und Politik.

In diesen Schriften bringt der König den erhabenen Gedanken zum Ausdruck daß jedes öffentliche Recht auch eine öffentliche Pflicht einschließe und daß es bei Ausübung jenes Rechtes durchaus nicht auf das Interesse des Berechtigten an komme, sondern allein auf das Interesse der Gesamtheit.

Die drei letzten Bände der »Oeuvres« (28 bis 30) endlich sind den militärischen Schriften gewidmet.

Sie sind durch vier Jahrzehnte entstanden; sie beginnen mit dem „Reglement für das Kadettencorps" vom 30. Juni 1740, durch das sich der eben zur Herrschaft gelangte junge Fürst den Nachwuchs eines würdigen Offiziercorps sichert, und enden erst nach dem nordamerikanischen Freiheitskriege mit dem vom 5. Dezember 1783 datierten „Reglement für die leichten Truppen", aus denen dann Gneisenau und York hervorgegangen sind.

§ 85.

Die militärischen Schriften Friedrichs sind dreierlei Art. Die einen sind Reglements für das Exerzitium und den

[1]) Z. B. i. J. 1753. Damals fanden Kriegsübungen bei Spandau statt, deren wahre Bedeutung zu verhüllen, dem Könige sehr am Herzen lag. Er sandte daher der Vossischen Zeitung einen interessanten Aufsatz, welcher sich als eine genaue Beschreibung und Erklärung der Spandauer Manöver gab, in Wirklichkeit jedoch eine Parodie des sächsischen Lagers bei Radowitz enthielt. — Vgl. „Ein Preuß. König als Journalist". (Augsburg. Abendzeitung. März 1889.) Übrigens war Friedrich doch nur der geistige Urheber dieser Schrift; ihr eigentlicher Verfasser war Oberst v. Balbi. Sie erschien auch selbständig: Berlin und Potsdam 1755.

kleinen Waffendienst, der „Katechismus“ seiner Offiziere, wie der König sich ausdrückt.

Sie sind alle deutsch verfaßt und nicht in die »Oeuvres« aufgenommen — ob mit Recht, das scheint mir zweifelhaft; denn wenngleich sie allerdings ganz unpersönlich sind und ihnen auch keine eigentlich literarische Bedeutung zukommt, so darf man ihnen doch kaum, wie Preuß es thut, den caractère scientifique absprechen; denn im Grunde genommen sind die Reglements gerade der solideste und zumeist maßgebende Niederschlag des Wissens vom Kriegswesen, wenn auch nicht in dessen hohen Regionen, so doch in den breiten und unerläßlichen Grundlagen. Mehr für die Ausschließung spricht dagegen der Grund, daß diese Reglements zum großen Teil nur wenig veränderte Arbeiten von Friedrichs Vater, bezgl. des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau sind.

Die zweite Art der Schriften sind die Dispositionen und Instruktionen, welche Vorschriften für bestimmte Fälle geben und dienstliche Anweisungen erteilen.

Sie wurden den »Oeuvres« einverleibt; aber sie könnten eigentlich viel weniger Anspruch darauf machen, als „wissenschaftliche“ Arbeiten zu gelten, wie die Reglements; denn es sind zumeist nur Fingerzeige für den einzelnen Augenblick. Dennoch wird sie niemand vermissen wollen.

Die dritte Art der Schriften ist diejenige, welche allgemeine Gesichtspunkte zu gewinnen suchen, also wissenschaftlich im höchsten Sinne des Wortes sind.

Eine Gesamtausgabe der militärischen Schriften Friedrichs wurde 1838 durch einen Prospekt des Buchhändlers Renner in Nürnberg angekündigt, ist jedoch nicht erschienen. Fast 40 Jahre später veröffentlichte Heinrich Merkens „Ausgewählte kriegswissenschaftliche Schriften Friedrichs des Großen“. Verdeutscht, mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhange. (Jena 1876.) Dieser Arbeit, die namentlich hinsichtlich ihrer erläuternden Anmerkungen nur mit Vorsicht zu benutzen ist, folgte die höchst inhaltsreiche und ausgezeichnete Schrift des damaligen Majors, jetzigen Generalmajors v. Taysen: „Friedrichs des Großen Lehren vom Kriege und deren Bedeutung für den heutigen Truppenführer. Aus den militärischen Schriften des Königs dargelegt“ (Berlin 1877), die in einen historisch-kritischen und einen taktisch-strategischen Abschnitt zerfällt.

Endlich bot v. Taysen, der inzwischen an die Spitze der Abteilung für Kriegsgeschichte getreten war, in der Wilhelmischen Ausgabe der Militärischen Klassiker: „Friedrich der Große. Militärische Schriften, erläutert und mit Anmerkungen versehen“ (Berlin 1882), eine ganz vorzügliche und vollständige Wiedergabe bezw. Verdeutschung und Erläuterung sämtlicher kriegswissenschaftlichen Arbeiten des großen Königs.

Nachstehend sollen (mit Ausnahme der schon [S. 1856 ff.] gewürdigten geschichtlichen Arbeiten und mit Ausnahme der Korrespondenz) alle militärischen Schriften Friedrichs aufgeführt, aber nur solche allgemeineren Inhaltes wirklich besprochen werden; während diejenigen, welche sich auf Einzelheiten: Organisation, Elementartaktik u. dgl., beziehen, einer eventuellen Würdigung in den betreffenden Kapiteln (Heereskunde, Truppenkunde, Befestigungskunde) vorbehalten bleiben.

§ 86.

In dem Augenblicke, da König Friedrich sich zu seinen ersten Kriegstaten anschickte, charakterisierte ihn der Marquis Beauvau wie folgt:[1])

„Voll überzeugt von seiner Überlegenheit auf jedem Gebiete, dünkt er sich schon jetzt ein ebenso geschickter Statsmann wie großer General. Lebhaft und herrisch wird er sich allzeit sofort und nach seinem eigenen Kopf entscheiden. Seine Generale werden nichts anderes sein als seine Adjutanten ... Und wenn er die Kenntnisse, welche er zu besitzen glaubt, auch zur Zeit in Wirklichkeit noch nicht alle sein eigen nennen mag, so hat er doch ganz das Zeug dazu, sie sich zu erwerben; ja bereits jetzt ist er das, was andere nur recht langsam und mühsam aus sich machen können. Er hat große Gesichtspunkte und vertieft sich doch auch in das Kleine: in die Verwaltung, die Verhandlungen, Truppenaushebungen, Disciplin, Märsche, Verpflegungswesen; mit einem Wort: er gibt die Entwürfe und leistet die Ausführung."

Die hier gekennzeichnete Haltung spricht sich auch in der kriegswissenschaftlichen Thätigkeit des großen Königs von seinem Regierungsantritt bis zum Abschlusse der beiden ersten Kriege (1740—1745) deutlich aus. Großes wie Geringes werden mit gleicher Energie ergriffen, und der jugendliche Herrenwille tritt scharf hervor. — Das erste hierher gehörige Schriftstück, die „Instruction für den Oberst-Lt. vom Corps Cadets, den v. Oelsnitz" 1740, [§ 274] beschäftigt sich noch mit Friedensdingen; dann aber betritt man sogleich den Boden der Schlesischen Kriege, und da stehen im Vordergrunde die Instructionen für den Feldmarschall Fürsten Leopold I. von Anhalt-Dessau.[2])

Fürst Leopold, 1676 geboren und seit seinem 16. Jahre Chef eines Brandenburg. Inf.-Regts., hatte schon jung am Rhein und in Italien bedeutenden Kriegsruhm erworben; er war mit 36 Jahren noch von König Friedrich I. zum Generalfeldmarschall ernannt worden und der Vertraute Friedrich Wilhelms I.

[1]) Koser a. a. O. [2]) v. Bonin a. a. O.

geweſen. Nun ſchien es dem alten Herrn ganz undenkbar, daß Friedrich II. auf einen Krieg ſinne, ohne ihm von ſeinen Plänen und Abſichten nähere Mitteilung zu machen, und er beſchwor den König brieflich, ſich nicht voreilig in Unternehmungen zu ſtürzen, welche leicht verderblich werden könnten. Friedrich beruhigte ihn am 31. Okt. 1740: „Euer Liebden werden von Mir die Meinung hegen, daß Ich jederzeit billige, gerechte und dem guten Deutſchland erſprießliche Abſichten hege, auch wohl einſehen was practicable ſey". Aber er zog den Fürſten nicht zu Rate; er beſetzte Schleſien, und erſt als er Anfang d. J. 1741 Nachrichten über Verhandlungen erhielt, welche das ihm feindlich geſinnte Kurſachſen mit Öſterreich und Hannover anſpann, beſtimmte er den greiſen Feldmarſchall zum Oberbefehlshaber eines Obſervations-Corps von etwa 24000 M. und erteilte ihm d. d. Berlin 12. Febr. 1741 eine

Inſtruction, wonach ſich des Gen. Feld-Marſchalls Fürſten v. Anhalt Liebden .. zu achten haben. [1])

Auffallenderweiſe ſind hier nicht, wie man durchaus erwarten ſollte, die militärpolitiſchen Dinge an die Spitze geſtellt, ſondern dringende Aufforderungen, für Mannszucht und Verpflegung zu ſorgen, was dem kriegserfahrenen alten Deſſauer gegenüber, der faſt ſo lange Feldmarſchall war als der König lebte, wirklich recht befremden muß. Doch abgeſehen davon, daß jene Mahnungen beweiſen, wie tief der Kriegsherr ſchon damals davon durchdrungen war, daß die Disciplin Grundlage jedes Erfolges ſei, ſcheint es den jungen Monarchen geradezu gereizt zu haben, ſeinem alten Paladine auch das Selbſtverſtändliche anzubefehlen, um ihm eben anzudeuten, daß Er es ſei, welcher befehle. — Daß Friedrich übrigens das Urteil des Fürſten hochſchätzte, lehrt nicht nur der Umſtand, daß er dieſem die

(Felddienſt-) Inſtruction vom 26. März 1741 [§ 295]

ſofort zugehen ließ, „um ſein Sentiment darüber und was etwa hierunter noch zu ändern oder zuzuſetzen nöthig ſein möchte, einzuholen", ſondern mehr noch die Eröffnung eines lebhaften Briefwechſels mit dem alten Feldmarſchall, in welchem er dieſen über die militäriſche, bisweilen ſogar über die politiſche Lage zu Rate zog. Dieſer Briefwechſel enthält eine Menge intereſſanter Einzelheiten, welche ſich teils auf polioretiſche Angelegenheiten, teils auf die Reorganiſation der Kavallerie beziehen. [§ 339]. Auf Grund dieſes Gedankenaustauſches erließ der König die

Diſpoſitiones bei Eröffnung der Tranchéen vor Brieg 1741. [§ 418.]

In der ſchärfſten Weiſe aber lehnte Friedrich jede Eigenmächtigkeit des Fürſten ab.

Bei dem ihm befohlenen Vormarſch in Böhmen hatte der Feldmarſchall auf den Rat eines mit der Lokalität vertrauten Beamten die ihm von dem Könige überſchickte Marſchroute etwas geändert, wodurch eine Verzögerung des Vormarſches eintrat. Friedrich war darüber ſehr ungehalten und ſchrieb ihm unter dem

[1]) Oeuvres. XXX., 2. — v. Tayſen: Friedrich d. Gr. Militär. Klaſſiker. (Berlin 1882.)

21. April 1742: „Ich wundere Mir sehr, daß E. Durchlaucht als ein alter Offizier nicht accurater Meine Ordres folgen, die Ich Ihnen gebe, und wenn Sie noch habiler als Cäsar wären, und Meine Ordres nicht accurat und stricte nachleben, so hilft Mir das übrige nichts." — Vier Tage nach dieser überscharfen Zurechtweisung erließ der König die

Instruction für des G.F.M. Fürsten von Anhalt Liebden wegen des deroselbem aufgetragenen Commandos in Oberschlesien, d. d. Chrudim, 25. April 1742.[1])

Die Instruktion gibt sehr eingehende Weisungen und Lehren, wie der Fürst Oberschlesien gegen einen Einbruch der Österreicher von Mähren her zu decken habe. Es wird zunächst eine Übersicht der zur Verfügung stehenden Streitkräfte gegeben; dann folgt eine Betrachtung der militärgeographischen Lage und endlich eine Reihe von Vorschriften über die Art wie der Defensivkrieg zu führen sei. Der Fürst solle sich immer in avantageuse Läger und Posten setzen, dergleichen es in Schlesien hundertweise gebe, so daß auch ein supereurer Feind ihm nichts anhaben könne, und dabei solle er immer darauf bedacht sein, „sich durch kleine Avantages über feindliche Parteien (es mögen nun Husaren oder Tolpatschen sein) einige Vorteile zu verschaffen.. wie denn aus vielen kleinen Avantages zuletzt große Vorteile erwachsen". — Letzteres ist eine Maxime, die der König unendlich oft wiederholt hat.

Auf dem oben erwähnten Gedankenaustausche mit dem Fürsten beruhen z. T. auch die nachstehenden Erlasse:

Reglement, was bei dem Campiren der Armee beobachtet werden soll. d. d. Chrudim, 9. Mai 1742.[2])

Es sind dies praktische Vorschriften für den Wachtdienst und den inneren Dienst im Lager, die jedoch nichts besonders Bemerkenswertes bringen.

Weisungen und Instructionen für die Kavallerie v. 1. und 26. März 1741 und vom 17. März und 17. Juni 1742. [§ 339.]

Disposition für die Regtr. Infanterie v. 25. März 1742. [§ 295.]

Instruction für die Infanterie. 20. Juni 1742. [§ 295.]

Reglement vor die Kgl. Preußische Infanterie. (Berlin 1743.) [§ 296.]

Reglement vor die Kgl. Preußische Cavallerie-Regtr. (Berlin 1. Juni 1743.) [§ 340].

Reglement vor die Kgl. Preußische Husaren-Regtr. (Berlin 1. Dez. 1743.) [§ 341].

§ 87.

Kurz vor dem Beginn des zweiten Schlesischen Krieges erließ der König die Ordres für die sämtlichen Generale von der

[1]) Oeuvres, XXX, 9. — v. Taysen a. a. O.

[2]) Oeuvres, XXX, 10. — v. Taysen a. a. O.

Infanterie und Kavallerie wie auch Husaren, desgl. für die Stabs-Offiziere. Berlin 23. Juli 1744.[1])

Es ist sehr bemerkenswert, daß auch diese Ordres, wie die Instruktion für den Fürsten Leopold vom Februar 41, mit den Vorschriften über Mannszucht und Verpflegung beginnen und bei ihnen am längsten verweilen; während von den taktischen Dingen erst in zweiter Reihe die Rede ist. Der Anfang lautet:

„Der Soldatendienst besteht in zwei Stücken, nämlich in der Conservation der Truppen und in der Ordnung. Eines ist von dem andern inséparable. Was hilft ein completes Corps ohne Ordre, und was hilft ein durch Abgang geschwächtes und geschmolzenes Corps, wenn auch Ordre darin ist. — Zur Conservation der Soldaten, wie auch der Pferde, gehören zwei Sachen. Die erste nämlich, daß man die Leute gut nährt, auf ihre Wirthschaft Acht giebt und sie vor Desertion hütet; die zweite, daß man, so viel es sich thun läßt, den Abgang, wo nicht mit recht guten, jedoch passablen Leuten ersetzet. Was die Conservation der Leute angeht, so müssen die Officiere, wenn sie in Cantonnierungs-Quartiere marschieren, zu sagen in Feindes Lande, jederzeit darauf halten, daß die Burschen auf 3 Tage Brod tragen und die Compagnie-proviantwagen gut damit angefüllt seien, daß, wenn keine Bauern in den Dörfern sind, das Vieh ordentlich genommen und nicht mehr davon behalten werde, als zum Einschlachten für das Corps auf 2 Tage nöthig ist ... u. s. w.

Was die Desertion anbelanget, so müssen die Dörfer so besetzt werden, als wie es in dem Reglement befohlen ist; die unsichern Leute müssen bei guten Unter-Officieren einquartieret und die Quartiere ordentlich visitiret werden, auch nicht erlaubt sein, daß ein Bursche einen Fuß außer der Kette der Schildwachen setzet, imgleichen daß die Posten ordentlich visitiret werden, endlich, daß wenn ein Bursche desertiret ist, beim Regiment kein Lärm davon gemacht, sondern so verschwiegen gehalten werde, daß auch die Bursche von derselben Compagnie es kaum erfahren, sonsten es andere mehr verführet".

Die Unterweisung geht dann auf die Märsche und ihre Précautions über, auf den Lagerdienst und auf die Stellungen, welche ein mit einigen Bataillonen entsendeter General einzunehmen habe. Dabei wird der höchste Wert auf starke Fronthindernisse und sichere Flügelanlehnung gelegt ...

„Bei einer Bataille kommt es bei der Infanterie auf zwei Sachen an: erstlich, daß sich die Linie geschwinde formiret, welches dadurch geschiehet, wenn in den Colonnen die Bataillons und Züge mit engen Distancen aneinander hangen, imgleichen daß die Generale das Alignement und die zwei Punkte, wo der rechte und linke Flügel soll zu stehen kommen, wohl observiren. Wenn das Formiren geschwinde und ordentlich geschehen ist, so kommt es noch auf den zweiten Punkt an, nämlich die Infanterie, welche mit dem Feinde im Feuer ist, immer avanciren zu machen, um auf den Feind immer mehr Terrain zu gewinnen, denn in solcher Gelegenheit es nicht sowohl auf die Zahl der Todten, als auf den Platz ankommt; folglich müssen die Leute während des Feuerns immer vorwärts getrieben werden, womit man den Feind forciret, zurückzugehen, worauf die Confusion bei ihm unausbleiblich erfolgt.

[1]) Oeuvres XXX, 13. — v. Taysen a. a. O.

Wenn die Armee in die Winterquartiere rückt, so geht die Arbeit wieder an, um die Leute propre zu machen und zu exerciren, damit man ihnen die Adresse, die sie im Felde verloren haben, wieder beibringe; daher denn der König auf das schärfste anbefiehlt, daß die Generale sich das Exerciren vor allen Dingen angelegen sein lassen sollen. — Nachdem werden in den Winterquartieren die Recruten geschafft; daher denn die Generale, so am meisten Ambition haben, immer darauf dringen werden, daß ihnen solche auf das baldigste vom Lande geliefert werden."

Disposition wie sich die Offiziere von der Kavallerie in einem Treffen zu verhalten haben. 25. Juli 1744. [§ 342.]

Disposition welchergestalt sich die Artillerie bei einer Hauptaction zu verhalten habe. 1744. [§ 362.]

Als Friedrich 1744 in Böhmen eingerückt, hatte er dem Fürsten Leopold Ende September das Kommando über die in der Mark verbleibenden Truppen erteilt, mit der Aufgabe, Sachsen zu beobachten. Nachdem der König sich dann nach Schlesien zurückgezogen und seine Truppen hier in Winterquartiere verlegt hatte, ging er selbst nach Berlin und übertrug dem Fürsten seine Vertretung in Schlesien mit einer besonderen Instruktion: vor des General-Feldmarschall Fürsten von Anhalt Durchlaucht wegen des Ihm anvertrauten Commando's über die sämmtliche aus Böhmen nach Schlesien zu denen Winterquartieren eingerückte Armee, d. d. Schweidnitz, 11. Dezember 1744.[1])

Es heißt da u. a.: „Damit aber der in Böhmen dem Verlaut nach zum Theil annoch versammelte Feind, nicht etwa mit einer großen Parthei durch die Gebirge in die Schlesische Lande passire, so wird es nöthig sein, daß die Regimenter nicht eher nach denen ihnen assignirten quartieren marchiren, bis der Schnee gefallen, nnd man gewiß glauben kann, wie es dem Feinde nicht mehr möglich sei, mit starken Partheien durchzukommen.

Die anjetzo längs den Grentzen gemachte Postirung ist fürnemlich deshalb gemachet worden, um die hiesigen Lande, wenn der Feind hier oder da in selbige penetriren wollte, darwider zu decken; dafern nun aber ein großes corps vom Feinde irgendwo in Schlesien eindringen wollte, so sind des Fürsten Liebden befugt, sogleich und sonder Rückfrage, soviel an regimentern als Sie nöthig finden werden, zusammen zu ziehen, womit Sie den Feind entgegengehen und solchen zurück und über die Grentzen jagen sollen.

Demnächst haben des Fürsten Durchlaucht den Winter hindurch vor die conservation der regimenter, soviel nur menschenmöglich ist, zu sorgen, dabei aber dahin zu sehen, daß bei solchen der Dienst, die ordre und subordination, wie es

[1]) Abdruck bei v. Bonin a. a. O.

sich gebühret, wohl beobachtet, auch sonsten eine exacte Ordnung und gute disciplin gehalten werde, wie denn in Fällen, da Dieselbe deshalb hierunter etwas zu redressiren nöthig finden, Sie solches sonder Umstand zu thun nicht ermangeln noch verabsäumen werden."

In dieser Stellung des Feldmarschalls wiederholen sich die Erscheinungen, welche schon im ersten Schlesischen Kriege unter ähnlichen Verhältnissen bemerkbar gewesen waren. Der Fürst fühlte sich unbehaglich und unsicher, vermutete überall starke feindliche Kräfte, ohne seinerseits etwas Entschiedenes zu unternehmen, und verlangte fortdauernd Instruktionen vom Könige, der sich in der Tat genötigt sah, wiederholt von Berlin aus Gegenmaßregeln gegen Unternehmungen feindlicher Streifparteien in Schlesien zu ergreifen.

Dies Verhalten, mehr aber noch das Zögern und Stocken in den Maßregeln des Feldmarschalls im Nov. 1745, als Friedrich von ihm verlangte, „den Sachsen frisch auf den Hals zu gehen und sich nicht durch bagatellen (Verpflegungsrücksichten) abhalten zu lassen" verstimmten den König außerordentlich gegen den Fürsten. Immer auf's neue mahnte er ihn zur Promptitude, Vivacité und Activité; ja, er fügte einem Befehle eigenhändig hinzu: Er wisse, daß er sich allemal so deutlich expliciere, daß sein Tage ihn kein Offizier nicht verstanden habe, „und ist mein Feldmarschall der einzige, der meine klaren Befehle nicht verstehen kann oder verstehen will". So zwang der königliche Schüler seinen alten Lehrer ganz eigentlich zu dessen größtem Meisterstücke. Der Held von Höchstädt und Turin trat mit dem herrlichen Siege bei Kesselsdorf (15. Dez. 1745) glorreich aus der Bahn. Bald darauf, am 9. April 1747 ist der Alte Dessauer gestorben.

Disposition wie es bei vorgehender Bataille bei Sr. Kgl. Maj. in Preußen Armee unveränderlich soll gehalten werden, wornach sich auch sowohl die Generalität als andere kommandirende Offiziere stricte zu achten und solches zu observieren haben. Im Lager bei Schweidniz. 1. Juni 1745.[1])

Die Echtheit dieser Disposition ist nicht sicher zu beweisen. Sie entstammt einer Abschrift, welche sich als Beilage einer Gesandtschaftsdepesche in holländischem Privatbesitz befand. Innere Gründe sprechen aber nicht gegen diese Echtheit. Der Gedankengang ist folgender: Die Avantgarde zieht auf höchstens ½ Meile der Armee voraus. Letztere geht 1 Meile vom Feinde aus den Marschkolonnen in die Ordre de Bataille über. Die Leute sollen von den Offizieren haranguiert und von den Unteroffizieren nicht konfus gemacht werden. Leute, die im Treffen auch nur um einen Fuß breit rückwärts aus der Linie drängen, sollen von den Unteroffizieren sofort erstochen werden. Bei Chotusitz hat man die besten Soldaten bei der Bagage zurückgelassen; das darf nie wieder vorkommen. Die Artillerie fährt ungefähr 200 Schritt vor dem ersten Treffen auf. Hinter dessen Mitte und Flügeln sollen die Grenadiere stehn. Drei Brigaden derselben zu je 400 Mann souteniren jeden Flügel der Kavallerie und schießen auf dieselbe, falls sie sich vom Feinde

[1]) Oeuvres, XXX, 16. — v. Taysen a. a. O.

repoussieren läßt. Die Majors und Adjutanten haben auf strengste Geschlossenheit der Linien zu achten. Ebenso wie die Grenadiere ist 20 Schritt (?) hinter der Linie des 1. Treffens das Corps de réserve (18 Eskadrons und 6 Bataillons) zu verteilen. Die Husaren decken die Flügel und agieren nach Umständen. Bei starken Verlusten des 1. Treffens ist es durch Truppen des 2. Treffens zu verstärken. Dies Treffen steht mit geschultertem Gewehr 800 Schritt hinter dem ersten. Jeder Pelotonführer hat die Schußbereitschaft der Gewehre seiner Leute festzustellen. Die Soldaten sollen beim Chargieren recht ins Feuer sehen und gut auf halben Mann anschlagen. Auf ein Generalsignal beginnt die Artillerie zu spielen, bis es durch einen Generaladjutanten untersagt wird, wenn der Vormarsch beginnt. Dieser führt unter beständigem pelotonweisen Feuern, das aber erst auf 200 Schritt eröffnet wird, in genauester Ordnung an den Feind. Durchbricht feindliche Reiterei das avancierende Treffen, so macht das durchbrochene Regiment rechtsumkehrt und chargiert gegen die Kavallerie. Dem weichenden Gegner wird mit kontinuierlichem Feuer gefolgt, und zugleich nimmt von beiden Flügeln her die Reiterei die Verfolgung auf. Was vom 2. Treffen folgen soll, wird Sr. Maj. besonders befehlen. Auch wenn der Feind flieht, darf kein Mann der Beute wegen das Glied verlassen.

Eine spätere allgemeine Würdigung der militärischen Werke des Königs, insbesondere der darin niedergelegten strategischen Anschauungen [§ 99] wird nachweisen, wie sich während der beiden ersten Schlesischen Kriege in Friedrichs Seele ein sein ganzes Feldherrnleben bestimmender Ausgleich vollzog zwischen den Impulsen seines Naturells und der überkommenen Doktrin. Jene, welche durch des Königs politisch-militärische Lage verstärkt wurden, drängten ihn dazu, in jugendlich heldenhaftem Aufschwung kühn nach den höchsten Zielen zu greifen und schnelle Entscheidung durch Waffengewalt zu suchen; die traditionelle Methode dagegen, welche es vorzog, durch Manöver zu einem bescheidenen, doch sichern Ergebnis des Feldzuges zu gelangen, wurde ihm durch die Wucht der Tatsachen gewaltsam aufgedrängt. — In den beiden vornehmsten Ratgebern und Feldmarschällen Friedrichs erscheinen jene beiden Richtungen verkörpert. Dem genialen „Vorwärts!“ seiner Natur kam Schwerin entgegen, der, als er Ende Januar 1742 Jägerndorf und Troppau besetzte, sofort den Vormarsch auf Wien befürwortete. Der hergebrachten Weisheit vorsichtiger Selbstbescheidung und peinlicher Rücksichtsnahme auf die Verpflegung redete dagegen der Alte Dessauer das Wort, welchen Friedrich in der »Histoire de mon temps« als einen „Kriegsmechanikus“

gekennzeichnet hat. Leopold verwarf Schwerins weitausgreifenden Plan ganz entschieden und hatte dabei gewiß die Mehrheit der „Kenner" auf seiner Seite. Machte diesen doch schon die damalige Lage des Königs schwere Sorge. „Eine Operationslinie von Krossen bis Troppau ohne alle Basis als offenes Land, Böhmen mit der feindlichen Armee in der rechten Flanke" es erschien bereits als Übermaß von Verwegenheit! — Zunächst fügte der junge Kriegsherr sich dem Rate der Behutsamen; aber schon in dem Kriegsplane v. 20. Februar 1742, welchen er von Znaym aus an Kaiser Karl VII. und den Kardinal Fleury sandte,[1]) erscheint der Gedanke eines gleichzeitigen Vordringens durch Mähren und donauaufwärts gegen die Hauptstadt Österreichs, und im Frühjahr 1744 faßte der König, wie sein nach Versailles geschickter Feldzugsplan ergibt,[2]) unter ähnlichen Verhältnissen geradezu die Niederwerfung Österreichs bis zur Wehrlosigkeit ins Auge. In diesem Sinne war auch sein praktisches Vorgehen eingerichtet. — Eben dieser Feldzug von 1744 jedoch warf ein gewaltiges Schwergewicht in die Wagschale der entgegengesetzten Auffassung vom Kriege. Denn zu seiner schmerzlichen Entrüstung mußte Friedrich damals die Erfahrung machen: welche unermeßlichen Impedimenta ein von der Magazinverpflegung abhängiges, zu nicht geringem Teile desertionsverdächtiges, ja wirklich fahnenflüchtiges Heer weitaussehenden Plänen an die Ferse hänge. Ohne zu der ersehnten Schlacht kommen zu können, sah der König sich unter großen Verlusten hinausmanövriert aus Böhmen, und dies traurige Erlebnis hat der ursprünglich so wagemutigen Natur des jungen Helden einen überaus tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht. Seitdem vollzog sich ein Umschlag in Friedrichs Seele, welcher zunächst eben zu jenem Ausgleiche der beiden einander entgegenstehenden Anschauungen führte, dessen Niederschlag seine erste große kriegswissenschaftliche Arbeit aufweist.

§ 88.

Sind Friedrichs militärische Aufsätze während des ersten kriegerischen Lustrums seiner Regierung nur Gelegenheitsschriften ad hoc oder Reglements, so wendet er sich in der den beiden ersten Schlesischen Kriegen folgenden Friedenszeit, die 11 Jahre währte, kriegswissen-

[1]) Abdr. in der „Polit. Correspondenz". [2]) Ebda.

schaftlichen Arbeiten im eigentlichen Sinne dieses Wortes zu. Hier stehen in erster Reihe, sowohl der Abfassungszeit wie dem Inhalte nach, die „General-Principia vom Kriege, appliciret auf die Tactique und auf die Disciplin derer Preußischen Trouppen", welche v. Taysen mit Recht als die „Stammschrift" Friedrichs bezeichnet.

Der erste Entwurf ist vermutlich i. J. 1747 geschrieben; am 2. April 1748 wurde eine erheblich erweiterte Umarbeitung abgeschlossen, welche, wie jener, in französischer Sprache verfaßt ist[1]) und welche der König am 19. Juni 1748 seinem ältesten Bruder, dem Prinzen August Wilhelm, mit einem Begleitschreiben übersandte, aus dem die Absichten, welche den Autor geleitet, und das Urteil, welches er selbst über seine Arbeit fällte, deutlich hervorgehn. Es lautet:

„Mein sehr teurer Bruder, ich schicke Ihnen endlich ein Werk, welches ich Ihnen seit langer Zeit versprochen habe; es ist die Frucht unserer Feldzüge und meines Nachdenkens. Ich habe mit dem ganzen Fleiße gearbeitet, dessen ich fähig bin und ich werde meine Mühen reichlich belohnt finden, wenn ich mir schmeicheln könnte, daß diese Schrift Ihnen eines Tages nützlich sein könnte. — Ich bin es nicht, mein lieber Bruder, der dort spricht, sondern es sind die Erfahrungen, welche geschickte Generale gemacht haben, es sind die Grundsätze, welche Turenne, Eugen und der Fürst von Anhalt immer angewendet haben und welche ich einigemal befolgt habe, wenn ich weise handelte.

Wenn Sie finden, daß ich viel von einem General verlange, so geschah das, weil es immer gut ist, nach der Vollkommenheit zu streben und viel zu verlangen, um etwas zu erhalten. Ich weiß übrigens so gut wie ein Anderer, daß uns Allen der Stempel der Unvollkommenheit aufgedrückt ist und daß er uns verhindert, die Größe des Gemäldes zu erreichen, welches ich Ihnen zeige; aber es ist nicht weniger gewiß, daß, indem man unaufhörlich den Geist zu vollkommenen Gegenständen erhebt, dies das Mittel ist, wenn nicht demselben zu gleichen, doch bescheidener zu werden.

Ich habe alle großen Seiten des Krieges behandelt; es ist keine einzige da, welche ich ausgelassen hätte, und was die kleineren Details anbetrifft, so habe ich diese in meine Instruktionen verlegt, welche in den Händen aller unserer Offiziere sind. Es giebt vielleicht keine Kunst, über welche so viele Bücher geschrieben sind, als über den Krieg. Ich habe dieselben fast alle gelesen, aber ich kann dreist behaupten, daß Sie in keinem derselben die Dinge so präcis ausgedrückt und so der Natur unserer Armee angepaßt finden werden."

Erst i. J. 1752 veranstaltete der König eine Verdeutschung.[2]) Dieselbe enthielt abermals eine große Zahl von Zusätzen; andererseits

[1]) »Les Principes généraux de la guerre.« (Oeuvres XXVIII, 1.)

[2]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. (D. 8565.) Exempl. des Gen.-Maj. v. Lüderitz. — Abdr. in den „Milit. Klassikern" mit Erläuterungen des Gen. v. Taysen.

wurden drei Kapitel fortgelassen, nämlich die Artikel »Des projets de campagne« und »Des talents qui'l faut à un général«, welche beide für die ausführenden Gehilfen des königlichen Willens, denen die Übersetzung in die Hände gelegt werden sollte, von keinem unmittelbaren Nutzen waren, und der Artikel »De l'attaque et de la défense des places«. Doch wurden auch diese Abschnitte verdeutscht, wie eine Abschrift im Geh. Statsarchiv zeigt. — In jener Verfassung ward dann die Arbeit ohne Angabe eines Druckorts i. J. 1753 gedruckt und den höheren Truppenführern mit folgender, jedem Exemplar vorgesetzten merkwürdigen Kabinettsordre zugestellt:

„Seine Königliche Majestät versichern Sich gantz zuverlässig von denjenigen, welchen Sie gegenwärtiges Buch zustellen, daß Er auf seine Ehre, Reputation und Pflicht, solches auf das sorgfältigste in acht nehmen werde, damit selbiges niemanden weiter, er sey auch wer er wolle, zu Gesichte komme, noch jemahlen verlohren gehen müsse.

Solte es geschehen, daß es zu einer Campagne käme, so wird hoffentlich der Besitzer dieses Buches sich den Inhalt dessen schon so bekannt gemachet haben, damit es wohlverwahrlich zurück bleiben, mithin durch keinen Zufall in Feindes Hände gerathen könne noch müsse. — Wenn Er krank werden, und in gefahr kommen solte mit Tode abzugehen, welches Gott doch lange verhüten wolle! So muß Er sorgfältig veranstalten, daß dieses Buch wohl versiegelt, und gleich nach seinen Tode an Seine Königl. Majestät Selbst wieder eingeschicket werde.

Berlin, den 23. January 1753.

Friderich."

General v. Tayßen bemerkt hierzu: „Einige der im Archiv des gr. Generalstabes aufbewahrten Exemplare der General-Prinzipien enthalten noch besondere vom Könige unterzeichnete Schreiben, die noch weitere Vorschriften über die Behandlung des Buches enthalten, z. B., daß der Betreffende niemals in Gegenwart anderer darin lesen solle u. dgl. m. — Einige Exemplare geben auch Zeugnis von der großen Sorgfalt der Empfänger, indem diese das ihnen anvertraute Buch in so dickes Leder binden und mit einem so soliden Schlosse verwahren ließen, daß Unbefugten, ja sogar ihnen selbst dadurch der Einblick wesentlich erschwert werden mußte".

Die „General-Principien vom Kriege" eröffnet nachstehende Einleitung:

„Die Kriege welche von Mir geführet worden, haben Mir die Gelegenheit gegeben, daß ich über die Principia dieser großen Kunst reflektiret habe, durch welche verschiedene Reiche und Staaten empor gebracht, verschiedene hergegen gestürtzet und übern Hauffen geworffen worden. — Die Römische Krieges-Disciplin, welche jetzo nur noch bey Uns subsistiret, muß uns bewegen, daß

wir auch in diesem Stücke ihrem Exempel nachahmen, und uns im Kriege eine beständige Meditation davon machen, im Frieden aber uns in der Uebung erhalten. — Ich habe also vor nützlich und nothwendig zu seyn geglaubet, denenjenigen von Meiner Armée Meine Reflexions zu communiciren, welche nach Mir, den grössesten Antheil an dem Commando haben, und welchen auch nur ein halbes Wort von Mir genug sein muß, um Ihnen Meine Gedanken zu expliciren; Und endlich denenjenigen, welche auch in Meiner Abwesenheit nach Meinen Principiis agiren müssen.

In gegenwärtigen Wercke habe ich sowohl Meine eigene Reflexions, als auch die welche Ich in denen Schriften der grössesten Generals gefunden, zusammen gebracht, und ein Werck daraus gemacht, welches Ich auf die Disciplin[1]) unserer Trouppen appliciret habe. Ich schreibe darin nur allein vor Meine Officiers und spreche nur allein von dem, so auf den Preußischen Dienst applicable ist, und stelle mir zugleich keine andere Feinde vor, wie unsere Nachbaren, weil beyde Worte unglücklicher Weise Synonima geworden und eins das andere in sich fasset. Ich hoffe, daß Meine Generals bey Durchlesung dieses Werkes mehr als durch alles was Ich ihnen mündlich sagen kann, überzeuget seyn und klar sehen werden, daß die Disciplin unserer Trouppen das Fundament von der Gloire und von der Conservation des Staats ist, und daß wenn Sie solche auf diesen point de vue ansehen, Sie sich dadurch noch mehr als jemahls ermuntern werden, die Ordre bey denen Trouppen in ihrer Vigueur zu erhalten und darunter niemahlen nachzulassen, auf daß man sonsten nicht von Uns sagen könne, daß diejenigen Instrumente in unsern eigenen Händen stumpf und unbrauchbar geworden wären, durch welche wir vorhin unsere Reputation erworben hätten.

Nichts ist schöner als sich Ruhm erworben zu haben, es sey aber auch weit entfernet von Uns, daß wir Uns durch eine schändliche Sicherheit einschläffern lassen wolten, vielmehr müssen wir von weiten her diejenigen Mittel praepariren, welcherwegen die Zeit und die Evenements uns Gelegenheit biethen werden, daß wir uns deren werden nützlich bedienen können.

Übrigens sepe Ich in folgenden Meinen Raisonnements das Reglement vor die Armée, zum voraus, als welches eigentlich der Catechismus Meiner Officiers ist, und handele also nur in gegenwärtiger Schrifft von den, was eigentlich die Funktion eines Generals angehet, und was in dem Kriege das große und das sublime genennet wird."

Die ganze Abhandlung zerfällt in 31 (in der gedruckten offiziellen Verdeutschung in 28) „Articul". Der 1. handelt, wie das bei dem Gedanken, die Generalprincipia auf die preußischen Truppen zu appliciren, in der Natur der Sache liegt, „Von den Preußischen Trouppen, von ihren Mängeln und von ihren Vortheilen."

---

[1]) „Disciplin" ist hier im weiteren Sinne gebraucht, so daß nicht nur die Zucht und Ordnung, sondern auch die Ausbildung der Führer und Truppen darunter zu verstehen sind. (v. Taysen.)

Der königliche Beurteiler beginnt wie folgt:

„Die Einrichtung Meiner Trouppen erfordert eine ohnendliche Application von denenjenigen so solche commandiren. Sie wollen in einer beständigen Disciplin unterhalten seyn; Sie wollen mit äußerster Sorgfalt conserviret werden, und wollen besser ernähret seyn, als vielleicht alle andere Trouppen in Europa.

Unsere Regimenter bestehen halb aus Landes-Kindern, und halb Ausländern welche sich vor Geld haben anwerben lassen; diese letztere, weil sie dem Staat mit nichts weiter attachiret sind, versuchen bey der ersten Gelegenheit wieder wegzulauffen, und deshalb ist es zuförderst ein wichtiges Objekt, die Desertion zu verhindern. Einige von unseren Generals glauben, daß ein Kerl ein Kerl sey, und daß der Verlust eines eintzigen Menschen keinen Einfluß auf die totalité habe; Aber was sich in diesen Stücke von andern Arméen sagen lässet, ist auf die unsrige gar nicht applicable. Wenn ein maladroiter Kerl weg läufft, und durch einen andern ungeschickten Kerl wieder ersetzet wird, so ist solches einerley; wenn aber ein Soldat, den man 2 Jahre nacheinander dressiret hat, um ihn auf einen gewissen Grad einer nothwendigen Adresse zu bringen, aus den Corps verlohren gehet, und entweder schlecht, oder gar nicht wieder ersetzet wird, so gereichet solches auf die Länge zur Folge. Hat man nicht schon gesehen, daß durch die Nachlässigkeit derer Officiers in den kleinen Detail, gantze Regimenter verdorben und schlecht geworden seynd? Ich habe dergleichen gefunden, die durch die Desertion gantz erstaunend geschmoltzen; Dergleichen Verlust vermindert die Armée, bey welcher es auf die Anzahl der Menschen viel ankommet. Ihr werdet also, wenn Ihr darauf nicht acht gebet, eure beste Forces verliehren." — Und nun folgen in 14 genau artikulierten Punkten eingehende Vorschriften zur Verhinderung der Desertion. — Man ersieht aus ihnen, wie unendlich schwierig bei solcher Zusammensetzung der Armee jede ungewöhnliche Bewegung war; man erkennt, auf welche Bedenklichkeit die Einquartierung bei Bürgern und Bauern stoßen mußte; wie es fast unmöglich war, Orts- und Waldgefechte und überhaupt ein zerstreutes Gefecht zu führen; wie schon das Durchschreiten eines Engpasses noch ganz andere Beschwerlichkeit mit sich brachte als rein taktische, und wie der Gedanke, diese Scharen anders als in regelrechter Weise aus Magazinen zu verpflegen, sie auf die freie Requisition zu verweisen, kaum gefaßt werden durfte, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, einen Teil der Truppen ohne weiteres in Räuberbanden verwandelt zu sehen. Und welche Anstrengung bedingte die unaufhörliche Bewachung eines Truppenteils durch den andern und wieder die jedes einzelnen durch seine Offiziere und die doch auch nicht unbedingt zuverlässigen Unteroffiziere!

„Die Unterhaltung der Disciplin erfordert nicht weniger Sorgfalt. Man wird vielleicht sagen, die Obristen von denen Regimentern werden schon darauf acht haben! Das ist aber nicht hinreichend, denn bey einer Armée muß alles bis zur Vollkommenheit getrieben werden, und daß man sehe, daß alles was in der Armée geschiehet, das Werck eines einigen Mannes

sey. — Der größeste Theil einer Armée bestehet aus indolenten Leuthen; Wenn ein General selbigen nicht beständig auf den Hacken ist, so wird diese gantze so künstliche und vollkommene Maschine sich sehr geschwinde detraquiren, und der General wird eine wohl disciplinirte Armée alsdenn nur allein in der Idée haben." Arbeitet man aber ununterbrochen, so haben dafür auch die preußischen Truppen nirgends ihres Gleichen. „Ein General so bey andern Völckern vor verwegen passiret, thut bey uns nur was nach den ordinairen Regeln erfordert wird, er kann alles wagen und unternehmen, was Menschen zu executiren möglich ist. Was kann man nicht mit so wohl disciplinirten Trouppen entrepreniren! Die Ordre ist bey der gantzen Armée zu einer Gewohnheit geworden, die Exaktitude derer Officiers und derer Soldaten ist bis dahin getrieben, daß jeder von ihnen schon eine halbe Stunde vorher fertig ist, als ihnen die Zeit dazu bestimmet worden. Von den Officier an bis auf den letzten gemeinen Mann, raisonniret keiner, sondern executiret nur was befohlen worden; Dem Willen und Befehl des Generals wird prompte gehorsamet, und wann derselbe nur gut zu commandiren weiß, so kann er von der Execution seiner Ordres gewiß versichert seyn. Unsere Trouppen seynd so trefflich und so agil, daß sie sich in einer Zeit von nichts en Bataille formiren, und man kan fast niehmahlen von einen Feinde überfallen werden, weil ihre Bewegung sehr schnell und geschwinde ist. Wollet Ihr euch des Schieß-Gewehres bedienen, welche Trouppen machen ein so starckes Feuer wie die Unsrige? Die Feinde sagen, daß man vor den Rachen der Hölle stünde, wenn man gegen über unserer Infanterie stehen müsse. Wollet Ihr, daß unsere Infanterie nicht anders als mit den Bajonet attaquiren soll, welche Infanterie wird besser als sie mit einen starcken Antrit, ohne zu wancken, an den Feind marchiren? Wo wird man in der größesten Gefahr mehr Contenance finden? Muß man schwencken, um den Feind auf die Flanque zu fallen, so ist dieses Mouvement in einem Augenblick geschehen, und sonder die geringste Mühe zu Stande gebracht.

In einen Lande wo der Militair-Stand der vornehmste ist, wo der beste Adel in der Armée dienet, wo die Officiers Leuthe von Naissance, und selbst die Landes-Einwohner, nehmlich die Söhne derer Bürger und derer Bauren, Soldaten seynd, da kann man sich versichert halten, daß bey dermaßen eingerichtete Trouppen ein point d'honneur seyn müsse; Auch ist solches würcklich groß unter ihnen; denn Ich habe selbst gesehen, daß Officiers lieber auf der Stelle bleiben, als zurück weichen wollen; zu geschweigen, daß selbst gemeine Soldaten diejenige nicht unter sich leiden wollen, welche einige Schwachheit blicken lassen ... Mit dergleichen Trouppen würde man die gantze Welt bezwingen, wann die Siege ihnen nicht eben so fatal wären als ihren Feinden; allermaßen ihr alles mit ihnen entrepreniren könnet, woferne ihr nur Vivres habt".

Es klingt ein schönes Zutrauen aus solchen königlichen Worten; man hört in ihnen noch die Lorberen von Hohenfriedberg rauschen; aber es ist doch auch sehr bemerkenswert, daß diese in der Ruhe des Friedens geschriebene, einen wissenschaftlichen Charakter tragende Arbeit

eben mit den Vorbeugungsmaßregeln gegen Desertion beginnt, gerade wie die „Ordres für sämtliche Generale" von 1744. Aus der darin ausgesprochenen Lage der Dinge erklärt sich Vieles in Friedrichs Feldzügen; in ihr spricht sich einer der schärfsten Unterschiede der damaligen Armee von unseren heutigen Volksheeren aus. Jene war zu einer nicht geringen Zahl kriegerischer Betätigungen, die den heutigen Truppen ohne jedes Bedenken zugewiesen werden, der damals zu befürchtenden Desertionen wegen überhaupt kaum verwendbar.

Im französischen Original von 1748, nicht in der Verdeutschung von 1753, folgt nun der Artikel „Von Projets zu Campagnen".

In der Einleitung weist der König darauf hin, daß bei Kriegsentwürfen Stats- und Kriegskunst einander die Hand bieten müssen. Preußen aber dürfe unbedenklich mit 75000 Mann einen 100000 Mann starken Feind angreifen. Kriege in weit abgelegenen Ländern solle man nicht führen. Man erinnere sich des üblen Ausgangs der Kreuzzüge, der französischen Kriege in Neapel, des Zusammenbrechens der Gloire Karls XII. in den Wüsteneien von Pultawa, des Mißlingens der französischen Unternehmung in Böhmen 1742. — Friedrich geht nun zur Betrachtung und Abwägung von Angriffs- und Vertheidigungskrieg über. „Ein Projet von einer absoluten Defensive taugt nichts. Es bringt euch dahin, daß ihr feste Lager nehmen müßt; der Feind aber tournirt euch, und weil ihr euch nicht unterstehen dürfet, mit ihn zu schlagen, so müsset ihr euch retiriren; Der Feind tourniret euch von neuem, und beim Schluß der Rechnung findet es sich, daß ihr mehr Terrain durch euere Retraites verlohren habt als ihr durch Verlust einer Bataille verlohren hättet, und daß Eure Armée durch Desertion weit considerabler eingeschmolzen ist, als sie nach einer der blutigsten Actionen verlohren haben würdet; Eine so eingeschränkte Defension als diejenige ist, welche ich vorgestellet habe, muß niemahlen gewählet werden, weil alles dabey zu verliehren und nichts davon zu hoffen ist; Ich würde allemahl einer solchen Conduite die Kühnheit eines Generals vorziehen, welcher lieber à propos eine Schlacht risquirete, weil er daher alles hoffen kann, im Fall es aber auch unglücklich wäre, ihn dennoch alsdann die Ressource einer Defensive noch immer übrig bleibet.

Ein Project zu einer offensiven Campagne erfordert, daß man die Frontiere des Feindes examiniret, und daß wenn die Gegend, wo man die Attaque anfangen will, genugsam discutiret ist, man sodann den Orth wähle, wo sich die Armée versamlen soll, und daß man endlich vor die Vivres und Subsistence der Armée sorge. Ein General der sich nicht mit genugsamen Vivres versorget, würde bald aufhören ein Held zu seyn wenn er sonsten auch größer wie Cesar wäre. Die Besorgung des Magazins und der Vivres muß man einen redlichen, discreten und habilen Mann auftragen; Man versorget sich mit Mehl auf eine gantze Campagne, die Armée aber muß davon eine Provision auf 3 Wochen oder auf Einen Monath mit sich führen. — Um dieses noch deutlicher zu machen, so will Ich Meine Principia durch exempel erläutern und Projecte machen, um Sachßen, Böhmen und Mähren zu attaquiren." Das merkwürdige Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß „Böhmen zwar leicht zu conqueriren aber schwer zu

conserviren" sei, daß man das Land wol besetzen könne, um dort, so lange die Jahres
zeit zu campiren gestatte, auf Feindes Kosten zu leben, daß man es jedoch vo
Wintersanfang unbedingt räumen müsse, weil die Zahl der haltbaren Städte an
schiffbaren Ströme zu gering und der das Land umgürtende Bergwall zu chicanö
sei, um der Occupationsarmee für die Dauer des Winters die Magazinverpflegung
ausreichend zu sichern. Immerhin sei ein solcher Sommer in Böhmen eine Schlach
wert. „Zeigt sich der Feind (bei Beginn des Feldzuges) im Felde, so ist nicht
anderes zu thun, als ihn eine Bataille zu liefern, damit ihr euere Operationen
poussiren könnt." — Anders lägen die Verhältnisse bei einer Unternehmung an
Mähren. Da ist das Hauptmagazin in Neisse, ein Depot in Troppau anzulegen
und dann Olmütz (mit 12 Mortiers und 24 Batteriestücken) zu belagern. De
Platz wird nach 8 bis 10 Tagen fallen; sogleich kommt dorthin ein neues Depot
Dann geht es gegen den Feind, der vermutlich auf Brünn retirieren und eine
Schlacht ausweichen wird, indem er, in starker Defensivstellung gelagert, zugleich
die Belagerung der mährischen Hauptstadt hindert. Aus solcher Haltung muß e
gebracht werden. Dies ist z. B. zu machen, indem man sehr starke Parteien i
Niederösterreich einbrechen läßt. Dann wird das Geschrei der Wiener den öster
Feldherrn obligiren, zu ihrem Succurs zu kommen; sobald er aber seinen Poste
quittirt, marschirt man ihm auf den Hals, um ihn zu schlagen, belagert Brünn
legt ein Magazin hinein, und ist nun in der Lage, in Mähren überwintern z
können. — Während also bei dem Feldzug nach Böhmen eine Schlacht für de
Anfang der Operationen ins Auge gefaßt ist, um so einen Sommeraufenthalt i
Böhmen zu gewinnen, ist sie bei dem Feldzuge nach Mähren zum Schluß de
Unternehmung gedacht, um die Winterquartiere in Feindesland zu ermöglichen
denen hier, da kein hoher Gebirgszug entgegensteht, eine geordnete Magazinal
verpflegung gesichert werden kann.

Das sind Beispiele von Angriffskriegen. — „Die größte Kunst eines
Generals bey einer defensiven Campagne ist, seinen Feind auszuhungern
es ist solches ein Mittel, dadurch, ohne etwas zu hazardiren, alles zu gewinnen
stehet; Hierzu wird erfordert, daß man seinen Feind bey Gelegenheit alles ab
schneidet, was man ihn durch Klugheit und Conduite nehmen kann. Der Hunger
überwindet einen Menschen weit sicherer als die Courage seines
Feindes; Weil aber durch das Wegnehmen Einer Convois oder durch den Verlust
eines Magazins der Krieg nicht sogleich geendigt wird, und Bataillen dazu
gehören, um zu decidiren, so ist es nothwendig, beyde Mittel zu gebrauchen
um zu seinen Zweck zu gelangen." — An diese Betrachtung reiht der König kurz
Defensiv-Projekte in Bezug auf Niederschlesien und die Kurmark. Er gibt dabei
der offensiven Verteidigung den Vorzug.

Wie eine Vorahnung des siebenjährigen Krieges klingen folgende Schlußworte
Die aller difficilesten Projecte von Campagne seynd die
jenigen, da man sich vielen starken und mächtigen Feinden zu
gleich opponiren soll; Alsdann muß man seine Zuflucht zur Politique mi
nehmen, und suchen, seine Feinde unter sich zu brouilliren, oder einen und ander
durch Avantages, so man ihn zu Wege bringet, zu detachiren; Was das Militair

angehet, ſo muß man in ſolchen Fall wißen, à propos zu verlieren, denn derjenige, der alles zu gleicher Zeit defendiren will, wird nichts defendiren; mithin muß man alsdenn dem Feind eine Provintz ſacrificiren, indeßen aber mit der gantzen Force denen anderen zu Leibe gehen, ſie zu einer Bataille obligiren, und ſeine äußerſte Kräffte anwenden, um ſolche übern Hauffen zu werffen, alsdann man gegen die andern detachiren muß. — Dieſe Arth von Kriegen ruiniren die Armeen durch fatiguen und durch die Märſche, welche man ſelbige muß thun laßen, und daferne dergleichen Kriege dauern, ſo nehmen ſie auf die letzt dennoch ein unglückliches Ende."

Dieſer Artikel iſt für die Strategie Friedrichs d. Gr. von hohem Intereſſe. Eben in ihm ſpricht ſich jener Kompromiß zwiſchen den beiden auf Friedrich eindrängenden ſtrategiſchen Anſchauungen [S. 1935] am deutlichſten aus. Maßhalten im Ziel, ſorgfältigſte Berückſichtigung der Verpflegungsſicherung bei Angriffsplänen, doch offenſive Haltung auch in der Defenſive — das ſind die leitenden Gedanken. Unverkennbar iſt es, wie er ſeine eigene aggreſſive Natur und ſeine Kriegsgehilfen grundſätzlich zur Vorſicht mahnen will. „Der angebornen Farbe der Entſchließung wird des Gedankens Bläße aufgedrungen." Glücklicherweiſe iſt es ihr doch auf lange hinaus noch nicht gelungen, den König zu hemmen in der Ausführung glorreicher „Unternehmungen voll Kraft und Nachdruck". Seine Natur und der Gang der weltgeſchichtlichen Ereigniſſe zwangen ihn zu ſolchen, ſogar gegen ſeine wiſſenſchaftliche Ueberzeugung.

Es iſt nicht Zufall, ſondern eine logiſch wohl begründete Gedankenverbindung, welche auf den Artikel von den Feldzugsplänen als zweiten den „Von der Subſiſtance einer Armee und von dem Feld-Commiſſariat" folgen läßt.

„Die erſte Regel iſt, daß Ihr allemahl Eure vornehmſte Magazins hinter Euch und zwar in einer fortificirten Stadt machen müſſet. In denen Schleſiſchen und Böhmiſchen Kriegen haben wir unſer großes Magazin zu Breslau gehabt, ſo wegen Bequemlichkeit der Oder halber geſchahe, als vermittelſt welcher wir das Magazin beſtändig rafraichiren konten. Wenn man ſein Haupt-Magazin vorwärts der Armée machet, ſo läufft man Gefahr ſolches bey den erſteren Echec zu verliehren, und alsdenn iſt man ſonder Reſource; Dagegen, wenn man ſeine Magazins von Diſtance zu Diſtance hinter einander machet, ſo führet man ſeinen Krieg mit Vernunfft, und ein kleines Unglück kann nicht Euren gäntzlichen Verderb nach ſich ziehen. . .

Man muß eine große Attention auf die Wahl derer Proviant-Bedienten und Commis vom Feld-Commiſſariat haben; denn wann dieſe Diebe und Betrüger ſeynd, ſo verlieret der Staat gar zu conſiderable darunter, deswegen

man solchen ehrliche Leute zur Aufsicht setzen muß, die ihnen genau auf die Finger sehen und sie beständig controlliren ...

Man errichtet die Magazine auf zweyerley Art: nemlich man lasset entweder durch den Adel vom Lande und durch den Bauer Getrayde zum Magazin liessern, so man ihnen von der Contribution, und zwar nach dem Preise der Cammer-Taxe, abschreibet, oder wenn das Land nicht selbst Vorrath genug von Getrayde hat, so schliesset man Contrakte mit Liveranciers. Dies aber nicht eher als in den letzten Nothfall, weil dieselbe gemeiniglich ärger wie die Juden seynd und die Denrées zu einen sehr hohen Preyse bringen, auch solche gantz exorbitant theuer verkauffen.

Demnechst muß man seine Magazins zum voraus und in Zeiten machen, damit alles im Vorrath sey wenn die Armée aus ihren Quartieren rücket, um in Campagne zu gehen; Denn wenn man zu lange damit wartet, so verhindert entweder der Frost den Transport zu Wasser, oder aber die Wege werden so böse und grundloß, daß man nicht anders als mit der grösten Incommodité, die nöthigen Provisiones zusammen bringen kann, oder es derangiren auch die feindliche Partheyen alle Mesures welche man genommen hat.

Außer denen Brodt-Wagens, welche denen Regimentern das Brodt auf 8. Tage nachfahren, hat das Commissariat seine eigene Proviant-Karren, welches Fuhrwerck zusammen genommen, der Armée auf einen Monath Provisions zuführen kann. Inzwischen wenn es möglich ist, so muß man sich derer Flüße bedienen" ...

Nur Ergänzungen dieser Abhandlungen sind der 4. und 5. Artikel: „Von denen Marquetenders, vom biere und vom brandtwein" und „Von trockener und von grüner Fourage".

„Sobald die Armée in des Feindes Lande ist, muß man sich sofort aller Brau- und Brandtwein-Brennereyen, so sich zunechst der Armée finden, bemächtigen, und hauptsächlich Brandtwein brennen lassen, damit es den Soldaten, die sich dessen nicht passiren können, nicht daran fehle. Was die Marqueteners angehet, so muß man selbige protegiren, sonderlich in feindlichen Landen ... Endlich führe ich hierbey noch mit an, daß unsere Soldaten in der Campagne 2 Pfund Brodt des Tages, und wöchentlich 2 Pfund Fleisch umsonst bekommen, zu welchen Behuf man bey denen Convois welche unter Escortes zur Armée kommen, zugleich einige Heerden Ochsen mit dahin treiben lässet. Dieses Douceur gehöret billig den armen Soldaten, insonderheit in Böhmen, wo man den Krieg nicht viel anders, als in einer Wüsteney führet.

Die trockene Fourage samlet man in denen Magazins, und bestehet solche in Heu, in Hechsel, in Haber, in Gersten ꝛc... Wenn man im Winter eine Expedition unternehmen will, so läßt man auf 5 Tage Heu spinnen, welches die Cavalerie auf ihre Pferde transportiren muß. Wenn man in Böhmen oder in Mähren Krieg führen will, so muß man warten bis das Graß heraus ist, oder die gantze Cavallerie gehet zu Grunde. Die grüne Fourage und Getreyde

fouragiret man vom Felde, und wann die Erndte vorbey ist, so werden die Dörffer fouragiret.

Die großen Fouragirungen geschehen allezeit unter einer Bedeckung von einem Corps von Cavallerie und von Infanterie, welche nach der Nähe von dem Feinde, und nach den so man von ihn zu befürchten hat, proportioniret seyn muß. Die Fouragirungen geschehen entweder von der gantzen Armée, oder Flügel weise."

Die in diesen Kapiteln gegebenen Vorschriften sowie die Betrachtungen, welche der König in dem gleichzeitig geschriebenen Eloge du Général Goltz anstellt [§ 191], zeigen recht deutlich den Unterschied der Grundlagen unserer heutigen Kriegführung von denen der alten Monarchie.

Wohl will auch Friedrich in Feindesland requirieren. Er legt Beschlag auf die Brennereien; er bemächtigt sich der trockenen wie der grünen Feldfrüchte. Aber ganz und gar nicht im modernen Sinne; vielmehr kommen all die durch großartig vorbereitete, methodisch gesicherte Fouragierungen gewonnenen Lebensmittel den Truppen selten unmittelbar, sondern meist erst von den Magazinen aus zu gute, in denen sie aufgespeichert wurden. Von diesen Magazinen blieb das Heer abhängig; es durfte sich von ihnen fünf, höchstens, bei außergewöhnlicher Vermehrung der Fahrzeuge, wohl einmal 7 bis 9 Märsche entfernen [§ 153], weiter nicht; und dadurch, daß jedes Vorgehen die Anlage eines neuen Magazins oder Depots in einem wohlgesicherten Orte zur Voraussetzung hatte, ergab sich eine Langsamkeit der Kriegführung, welche die Requisition im modernen Sinne auch dann zur Unmöglichkeit gemacht haben würde, wenn man sie einmal auf Kosten der Manns-zucht und auf Gefahr massenhafter Fahnenflucht hätte ausnahmsweise anwenden wollen. Denn das lange Verharren der Heere an ein und derselben Stelle zehrte schon auf dem Wege der methodischen Requisition alle Mittel der Gegend dermaßen auf, daß für ein tumultuarisches Verfahren nichts übrig blieb. Unser modernes Requisitionssystem ist eben nur bei schnellem Ortswechsel möglich.

Die drei folgenden Artikel beschäftigen sich mit der Topographie und den Beziehungen der Oertlichkeit zum Truppengebrauche: 6. Von der Kenntniß des Landes; 7. Von dem Coup d'Oeil; 8. Von der Distribution derer Trouppen.

Man beginnt mit einem sorgfältigen auf Karten und statistischen Nachrichten begründeten geographischen Studium des Kriegstheaters und geht dann zu Rekognoszierungen über, die da, wo es möglich, der Feldherr selbst machen, andernfalls durch Offiziere ausführen lassen soll. — Die Wichtigkeit, welche Friedrich der richtigen Beurteilung der Örtlichkeiten beimaß, erhellt u. a. auch daraus, daß er das den Coup d'oeil betreffende Kapitel Folards an die Spitze seines Auszuges aus dessen Commentaire gestellt. [S. 1489]. Er unterscheidet zwei Arten dieses militärischen Überblicks: die eine ist das Talent, sofort zu beurteilen, wieviel Truppen ein Terrain zu fassen vermag; die andere besteht in der Fähigkeit, sogleich zu

erkennen, „welche Avantages man von einem Terrain haben kann. Dieſes Talent kann man ſich erwerben und perfectioniren, woferne man mit einem glücklichen Genie zum Kriege gebohren iſt. Der Grund zu dieſer Art Coup d'Oeil iſt ohnſtreitig die Fortification; dieſe hat ihre Reguln, welche man auf die Poſitiones der Armeen appliciret.

„Die mehreſten heutigen Ordres de Bataille ſeynd vitiös, dadurch, daß man beſtändig bey ſolchen einerley Methode folget, ohne ſich dabey nach dem Terrain zu richten, als woraus eine üble und falſche application entſtehet. [S. 1917.] Jede Armée muß nach denen Orthen, welche Ihr convenable ſeynd, placiret werden. — Man wählet die Plainen vor die Cavallerie; dieſes aber iſt noch nicht genug, denn wenn dieſe Plaine nicht größer als ohngefehr 1000 Schritte iſt, und ein Holtz ſolche borniret, ſo muß man ſupponiren, daß der Feind in letzteren einige Infanterie placiren wird, um unter deren Feuer ſeine Cavallerie ralliiren zu können; Auf ſolchen Fall muß man ſeine Diſpoſition ändern, und auf der Extremité ſeines Flügels Infanterie ſetzen, damit ſolche ihres Ortes hinwiederum eure Cavallerie protegiren könne.... Die convenableſten Poſten vor eine Armée ſeynd, die Höhen, Kirch-Höfe, hohle Wege und Grabens, und wann man ſeine Trouppen auf ſolche Art diſponiret, ſo hat man niemahls zu befürchten, von dem Feind attaquiret zu werden .... — In Bergigten Ländern würde Ich Meine Cavallerie in das 2te Treffen bringen, und ſie in den erſten Treffen nicht employiren, als nur allein an den Orten wo ſie agiren kann; Es wäre dann, daß es etliche Escadrons wären, um der Feindlichen Infanterie in die Flanque zu fallen, welche es wagen wollte, mich zu attaquiren.

Ich füge noch als eine General-Regel hinzu, daß bey allen Armeen die wohl geführet werden, in ebenen Landen und Plainen, eine Reſerve von Cavallerie, hergegen aber in einen Lande von Chicanen, eine Reſerve von Infanterie, mit einigen Esquadrons Dragoners und Huſaren, gemachet werden muß. — Die große Kunſt in Diſtribuirung der Trouppen auf einem Terrain iſt, ſolche dergeſtalt zu placiren, daß ſie frey agiren und daß ſie durchgehends nützlich ſein können."

Sehr intereſſant iſt der 9. Artikel „Von den differenten Lägern". (Stellungen.)

Um zu wiſſen ob ihr euren Ort gut choiſiret habt, wo ihr campiren wollet, ſo ſehet zu, ob ihr, wann ihr ein kleines Mouvement machet, den Feind zwingen könnet, ein großes Mouvement zu machen, oder aber, ob, wenn der Feind einen March thun müſſen, er dadurch obligiret ſey noch mehrere und andere Märche zu thun; Derjenige, welcher die wenigſten Märche zu thun hat, iſt am beſten campiret.

Die General-Regel, welche man bey allen Campements obſerviren muß, iſt, daß man ſolche dergeſtalt ausſuche, daß die Trouppen Holtz und Waſſer in der nähe haben... Was uns anlanget, ſo retranchiren wir unſere Lager, wie ehedem die Römer, um dadurch ſowohl die Entrepriſen zu evitiren welche die leichte Trouppen, ſo der Feind in großer Menge hat, bey Nacht tentiren könten, als auch die Deſertion zu verhindern; denn Ich allezeit gefunden habe,

daß wenn unsere Redans gantz um das Lager herum zusammen gehänget gewesen, wir weniger Desertion gehabt, als wenn diese Precaution negligiret worden; Dieses scheinet lächerlich zu seyn, ist aber den ohnerachtet wahr . . . .

Alle Lagers, welche man nimmet, haben 2. Objecta, von denen eines die defensive, das andere aber die offensive ist.

Die Läger worin eine Armée sich zusammen ziehet, seynd von der ersten Art, und bey solchen richtet man seine Absichten nur allein auf die Commodité derer Trouppen. Diese campiren par Corps, nicht weit von denen Magazinen, jedennoch dergestalt, daß die Armée sich jedesmahl in kurtzer Zeit in Ordre de Bataille formiren könne; Weil auch dergleichen Lagers von den Feind entfernet seynd, so hat man in solchen nichts zu befürchten." Doch sollen auch diese Lager zu besserer Verhütung der Desertion verschanzt werden.

„Die Stand- oder Stille-Lager seynd diejenigen, worin man entweder die grasung erwartet oder aber noch auf den Feind passet und will, daß er sich declariren soll. Weil man nun in solchen Lägern nur ruhig zu seyn verlanget, so nimmt man selbige auf solche Art, daß sie entweder durch einen Fluß oder aber durch einen Morast gedecket seynd, kurtz, auf solche Art, daß die Fronte des Lagers inabordable sey; Das Lager bei Strehlen (1741 nach Mollwitz) war von dieser Art." Wenn solche Ruhelager zu fleissigen Uebungen angewendet werden, so „haben sie ihren unendlichen Nutzen, und die Ordnung und Egalité des Corps im Dienste, welche man darin erneuert, conserviret sich nachher die gantze Campagne hindurch. — Die Lager um zu fouragiren werden zuweilen nahe, zu weilen weit von dem Feinde genommen; Ich will hier nur von den ersteren reden. Man choisiret solche in den fruchtbarsten Gegenden, und nimmet ein Terrain dazu, welches an sich und von Natur zum campiren feste ist oder auch durch aufwerfung einiger Wercke fest gemachet wird. — Das Lager so der Printz Carl von Lothringen hinter Königsgrätz (1745) genommen hatte, war von Natur inattaquable und zum fouragiren sehr bequem; Dasjenige so wir bey Chlum (1745) occupirten, ward durch die Kunst fest gemacht, nemlich durch den Verhack so Ich aufwerfen ließ, um die Fronte von der Infanterie zu decken.

„Man retranchiret sein Lager, wenn man entweder eine Stadt belagert, oder wenn man eine difficile Passage defendiren will, alwo man der Natur des Terrains mit Fortifications-Wercken zu Hülffe kommt, um vor des Feindes insultes gedecket zu seyn." Ich würde aber nie ein Lager verschanzen, „wenn Ich solches nicht überall mit einer zusammen hängenden Linie von Battaillons bordiren und überdem noch eine Reserve von Infanterie behalten könnte, um mich mit solcher dahin zu wenden, wo es die Noth erfordern dörffte. Die Verhacke seynd auch nur so weit gut, als sie von der Infanterie defendiret werden können. Hauptsächlich muß man wohl in acht nehmen, daß das Retrancheement rund um die Stadt, welche man belagert, wohl appuyiret sey . . . . Geschickte Generals wissen die Kunst, den Feind zu obligiren, auf gewisse Points zu attaquiren; diese fortificiren sie alsdann gedoppelt, zum Exempel, durch Vertieffung der Graben, durch Pallisaden u. dgl. . . Inzwischen würde Ich allemahl lieber eine Observations-Armée haben, um die Belagerung zu decken als ein retanchirtes

Lager, und dieſes darum, weil die Erfahrung gezeiget hat, daß die alte Methode derer Retranchements nicht zuverläſſig iſt."

Bei defenſiven Lagern wird erfordert, „daß die Fronte und beyde Seiten von egaler Force ſeynd und daß auf den Rücken alles frey und offen bleibe. Dergleichen ſeynd die Höhen, welche eine escarpirte Fronte haben, und bey welchen die Flanquen durch Moräſte gedecket ſeynd, ſo wie daß von Marſchwitz (1744) war, in welchen der Printz Carl von Lothringen ſtund, oder aber, daß durch einen moraſtigen Fluß die Fronte und die Flanquen durch Teiche gedecket werden, ſo wie das Lager bey Konopitz war, wo wir Anno 1744 campirten. Man ſetzet ſich auch unter der Protektion eines feſten Platzes, wie es der Feld-Marſchall Neuperg that, welcher, als er bey Mollwitz geſchlagen wurde, ein admirables Lager bey der Stadt Neiſſe nahm. Es iſt andem, daß ein General ſo ſolche feſte Läger nimmet, inattaquable iſt, ſo lange er ſich darin hält; wann aber der Feind marchiret, um ihn zu tourniren, ſo wird er obligiret ſeinen Poſten zu verlaſſen; Es muß alſo derjenige General, ſo defenſive gehen will und deshalb feſte Lager nimt, ſchon ſeine wahl zum voraus dergeſtalt gemachet haben, daß, wann der Feind ihn tourniret, er nichts weiter nöthig habe, als in ein anderes feſtes Lager, ſo er hinter ſich hat, zu marchiren. . .

Bey denenjenigen Lagern welche ein Land decken ſollen, ſiehet man nicht ſowohl auf die Stärke des Orts ſelber, ſondern vielmehr auf denjenigen Orth, allwo der point d'attaque ſeyn und der Feind durchdringen kan, welchen man alſo deshalb mit einem Lager occupiret; Dieſes nun ſeynd nicht alle und jede Wege, durch welche der Feind kommen kann, ſondern nur derjenige der ihn zu ſeinem großen Deſſein führet (Central-Stellung), desgleichen derjenige Ort, wo ſelbſt, wann man ſich allda hält, man von dem Feinde weniger zu befürchten hat, und wohl gar demſelben viele Apprehenſiones geben kan (Flanken-Stellung), kurtz der Ort, welcher den Feind zu großen Umwegen und Marchen obligiret, und der mich in den Stand ſetzet, durch kleine Mouvements allen ſeinen Abſichten vorzubeugen.

Das Lager bey Neuſtadt, defendiret gantz Nieder-Schleſien und zugleich einen Theil von Ober-Schleſien wieder alle Entrepriſes, welche eine in Mähren befindliche Armée machen kann . . . Die Churmarck Brandenburg kan durch kein Lager gedecket werden, weil dieſes Land von 30 Meilen und mehr in der Länge iſt, auch überall offen ſtehet; Um alſo ſolches gegen Sachſen zu defendiren, ſo muß man Wittenberg nehmen und ſich daſelbſt lagern, oder die Expedition imitiren, ſo im Winter 1745 geſchehen. Auf der Seite von Hannover iſt das Lager bey Werben, welches defendiret und alles decket. [S. 1873.]

Die offenſive Läger müſſen vorwärts frey und auf denen Flügels gedecket ſeyn, u. zw. aus der Urſache, weil man nichts von denen Trouppen erwarten kan, wenn man nicht die Vorſicht gehabt, ihre Flanquen zu decken . . . Solchergeſtalt war unſer Lager bei Czaslau 1742 vor der Bataille, ingleichen das bei Schweidnitz vor der Bataille bei Friedberg 1745" u. ſ. w.

Eine Fortſetzung dieſes Kapitels bildet der 10. Artikel „Von denen Sicherheiten, welche man in ſeinem Lager nehmen muß".

„Die Piquets von der Infanterie decken die Fronte von dem ersten Treffen; ist ein Fluß vor uns, so müssen die Piquets bis an dessen Ufer vorgesetzet werden; Die Piquets vom 2ten Treffen müssen Euren Rücken decken. Die Piquets seynd durch die Redans gedecket, welche man vermittelst leichter Retranchements eins an das andere hänget; Hierdurch wird Euer Lager retranchiret, so wie es der Gebrauch bey den Römern war. — Man besetzet die Dörffer welche auf denen Flügels liegen, oder die, so auf eine kleine viertel Meile vor der Fronte der Armée befindlich seynd; Ausserdem occupiret man diejenigen Posten, so auf eine viertel Meile recht- und lincker Hand liegen, wenn solche ein Defilé, eine Brücke, oder eine andere Passage defendiren. — Die Feldwachen von der Cavallerie werden nach denen Regeln postiret, welche Ich in Meinen Reglement (1743) gegeben habe . . . Man poussiret gemeiniglich eine Avantgarde nach der Seite zur Rechten wo der Feind stehet, wie wir es vor der Bataille von Friedberg (1745) thaten, als wir nach Schweidnitz marchirten; Desgleichen vorwärts, wie es geschahe, ehe wir in der Lausinitz einrückten und nach Naumburg marchirten (1745). Bey dergleichen Avantgarden müssen die Trouppen meliret seyn, zum Exempel, 2000 Husaren, 1500 Dragoners und 2000 Grenadiers. Allemahl wann Ihr dergleichen Corps vorwärts poussiren wollet, so muß der General, welcher es commandiret, habil seyn, und weil er nicht vorausgehet um zu schlagen sondern nur um zu avertiren, so muß er allemahl gute Lagers nehmen, hinter Defilés oder hinter Höltzungen, davon er Meister ist; er muß beständig Patrouillen zum recognosciren ausschicken, damit er zu allen Stunden informiret sey, was in dem feindlichen Lager passiret. Ueberdem müssen die Husaren so Ihr im Lager bey euch habet, auf Eure Flanquen und hinterwärts patrouilliren . . .“

Der elfte Artikel handelt davon: „Wie und warum man Detachements schicken soll“.

„Es ist eine alte Regel und Ich wiederhole solche nur hier, daß wann Ihr Eure Forces theilet, Ihr en detail geschlagen werdet. — Wann Ihr eine Bataille liefern wollet, so ziehet so viele Truppen zusammen als Ihr nur immer könnet; denn man kan solche niemahlen nützlicher employiren. Diese Regel ist so sicher, daß alle diejenige Generals, welche selbige aus der acht gelassen, fast jederzeit Ursach gehabt, solches zu bereuen . . . Die Sachsen wurden bei Kesselsdorff geschlagen, weil sie den Printzen von Lothringen nicht an sich gezogen hatten, wie sie es hätten thun können. Ich verdiente bei Soor geschlagen zu werden, wann nicht die Habilité Meiner Generals und die Tapferkeit Meiner Trouppen, Mich von solchen Unglück praeserviret hätten. — Man wird Mir hierauf sagen, also muß man gar nicht detachiren? Ich antworte darauf, man muß es zuweilen thun; aber es ist allemahl ein sehr delicates Manoeuvre, so man nicht anders als aus wichtigen Ursachen, und dazu noch sehr à propos und wenn es die Umstände leiden wollen, unternehmen muß.

Wann Ihr offensive agiret, so detachiret niemahls; Seyd Ihr in einem offenen Lande, und zugleich Meister von einigen Plätzen, so detachiret nur allein Eure Convois zu versichern.

Ein defenſiver Krieg leitet natürlicher Weiſe zum detachiren. Kleine Geiſter wollen alles conſerviren, vernünfftige Leute aber ſehen nur auf die Haupt-Sache; Sie ſuchen die großen Coups zu pariren, und leiden ein kleines Uebel, um ein größeres zu evitiren; Wer alles conſerviren will, der conſerviret nichts. — Das eſſentielleſte Stück woran man ſich alſo zu attachiren hat, iſt die feindliche Armée, deren wahre Abſichten man errathen und ſich ſolchen mit allen Kräfften entgegen ſetzen muß. Wir abandonnirten Ober-Schleſien, 1745, der Plünderung derer Ungarn, um uns mit ſo mehrerer Force denen Deſſeins des Printzen von Lothringen zu widerſetzen, und wir detachirten nicht eher, bis wir zuvor denſelben geſchlagen hatten; der General Naſſau jagte darauf die Ungern in Zeit von 14. Tagen, aus gantz Ober-Schleſien.

Es ſeynd Generals, welche detachiren wann ſie den Feind attaquiren wollen, damit ſolches detachirte Corps währender Affaire ankommen und den Feind in den Rücken fallen müſſe; Dieſes aber iſt gefährlich, weil ſolche Detachements ſich auf ihren Wege verirren, und zu ſpät oder zu frühe ankommen können. Carl der XIIte detachirte den Abend vor der Bataille von Pultawa; das Detachement verirrete ſich, und er wurde geſchlagen."

Oft aber nötigt defenſive Kriegführung auch zu Entſendungen. Dann muß man die Detachements ſehr habilen Generalen anvertrauen. „Vor ſuperieure Forces müſſen ſie ſich allezeit zurückziehen, hingegen aber auch von ihrer Stärke profitiren, wann ſie den Feind überlegen ſeynd. Zuweilen retiriren ſie ſich des Nachts bey annäherung des Feindes, und wann dieſer alsdann glaubet, ſie wären auf der Flucht, ſo kehren ſie brusquement wieder um, chargiren denſelben und jagen ihn zurück."

Im franzöſ. Originale folgt nun als 12. Artikel „Von den Talents, welche ein General haben muß".

Der erſten Anlage nach beruht dieſe Betrachtung auf den bekannten, ſo oft wiederholten Äußerungen Kaiſer Leos VI. [S. 162]; manches daraus findet ſich ſogar wörtlich wieder; aber Friedrich legt, im Gegenſatze zu den meiſten anderen Nachahmern des Byzantiners, den Nachdruck ſeiner Betrachtungen auf diejenigen Eigenſchaften, welche durch den Willen, durch Studium und Übung entwickelt und geſteigert werden können. Deutlich offenbart ſich an einzelnen Stellen der Verf. des Antimachiavelli (Kap. 18), und als Motto könnten dem Artikel die Worte dienen, welche Friedrich am 3. November 1746 dem Grafen v. Sachſen ſchrieb: „Die große Kunſt des Krieges beſteht darin, alle Ereigniſſe vorauszuſehen, und die große Kunſt des Generals darin, alle Hilfsmittel bereit zu halten, um im entſcheidenden Augenblick nie in Verlegenheit zu kommen." [1])

„Ein vollkommener General iſt ein Etre de raison, eine Platoniſche Republic, das Centrum gravitatis derer Philoſophen, der Stein der Weiſen derer Chymiſten ... Wie viel ſich contradicirende Tugenden werden nicht erfordert um einen General

[1]) Graf z. Lippe erinnert gelegentlich dieſer Worte an die Äußerung des Scipio (nach anderen des Fabius): er würde einem Heerführer viele Fehler verzeihen, nur den nicht, bei irgend einem Ereignis zu ſagen „Das hätte ich weder geglaubt noch vorausgeſehen!"

zu Wege zu bringen? Ich supponire vor allen Dingen, daß er ein ehrlicher Mann und ein guter Bürger des Staats sey, ohne welche qualitäten alle Geschicklichkeit und alle Krieges-Kunst mehr schädlich als nützlich seyn. — Man erfordert ferner von einem General, daß er dissimulé seyn und zugleich naturel scheinen soll, gelinde und strenge, beständig mißtrauisch und jederzeit tranquile, der aus Humanité seiner Soldaten schonet, zuweilen aber mit deren Blut verschwenderisch ist, der mit dem Kopf arbeitet, von Person aber agissant ist, discret, von tiefer Einsicht, der von allem instruiret ist, der nichts von dem, was er zu thun hat, vergisset und niemals eine Sache vor die andere thut, der die kleine details, welche so sehr mit den großen Sachen verknüpfet seyn, nicht negligiret, noch solche als zu geringe vor ihn ansiehet... — Die gantze Armée lieset ihres Generals Sort aus seinem Gesichte, sie examiniret die Ursachen warum er guter oder übler humeur ist, seine Geberden, und mit einem Worte, nichts echappiret ihr davon; Ist er pensif, so sagen seine Officiers, Unser General hat gewiß ein großes dessein vor; Siehet er traurig oder verdrießlich aus, so sagt man, das ist, weil die Sachen übel gehen, und ihre Einbildungs-Krafft, die auf ungegründete Muthmaßungen fället, macht sodann, daß sie das Uebel vor gröser halten, als es in der That ist; Dergleichen Bruits decouragiren alsdann; sie lauffen durch die Armée und kommen endlich aus Eurem Lager in die Feindliche Armée; Derowegen muß ein General in diesem Stücke wie ein Commoediant seyn und sein Gesicht so componiren, wie es die Röle erfordert, welche er spielen will... Die Gelindigkeit und die Strenge müssen eins um das andere bey den Soldaten gebrauchet werden. — Ein General muß populaire seyn; er muß mit den Soldaten selbst sprechen, entweder wenn er bey ihre Zelte vorbeygehet oder wenn er mit ihnen auf den March ist; zuweilen muß er sehen, ob des Soldaten Feldt-Kessel zu kochen hat, man entriret in ihre kleine Nothwendigkeiten, und thut was man kann, um sie zu soulagiren... Wann Ihr die Freundschafft Eurer Soldaten gewinnen wollet, so fatiguiret oder exponiret sie nicht, ohne daß sie nicht selbst einsehen, daß es nothwendig ist. Seyd ihr Vater und nicht ihr Henker. Man menagiret den Soldaten in Belagerungen durch Sappen, in Bataillen aber dadurch, daß man den Feind bei seiner Schwäche angreifft und ihn bald expediret; Dahero je viver die Attaquen seynd, je weniger Leuthe kosten sie... Was die Officiers anbetrifft, so lobet man die schöne Actiones so sie gethan haben; man bezeiget ihnen Höflichkeiten, man erweiset ihnen Gefälligkeiten; aber in allen Sachen, die ihr Devoir angehen, muß man sie im geringsten nicht schonen, sondern wann sie sich darunter negligiren, dieselbe mit der Force dazu anhalten... Die Normands geben ihren Kindern, wenn sie solche von Hause wegschicken, eine Regul, nemlich: Sey mißtrauisch, und auf die Frage gegen wem? wird ihnen geantwortet: gegen die gantze Welt. Im Kriege ist der Cas, da man sich beständig von seinen Feind mefüren muß, und es seynd Thoren so denselben trauen... Wenn man die größesten Avantagen über den Feind gehabt hat, alsdann muß man gegen solchen Feind am mißtrauischten seyn. (Erfahrung von Soor!)... — Ein General muß seine Desseins mit großer Circonspection abwägen; er muß in seinen Überlegungen bedachtsam seyn, hergegen aber in Actionen oder Bataillen, ingleichen in unver-

mutheten Fällen von kurtzer Resolution seyn; Glaubt nur, daß es besser sey, eine üble resolution fassen und solche auf der Stelle executiren als gar keine resolution nehmen."

Artikel 13: Von den Stratagémes- und Krieges-Listen.

„Man bedienet sich im Kriege der Löwen- und der Fuchs-Haut, eines um das andere; Die List reüssiret öffters, wo die Gewalt schiffbruch leiden würde; Es ist also schlechterdings nöthig, sich beyder zu bedienen, weilen öffters die Gewalt durch Gegen-Gewalt abgetrieben werden kan, wo hergegen zum öfftern die Gewalt der List weichen muß.

Die verschiedene Arten der Krieges-Listen seynd ohnendlich, und Ich verlange nicht, solche alle hier anzuführen; der Endzweck von allen aber ist einerley und bestehet darin, den Feind dahin zu bringen, diejenige fausse demarche zu thun, welche man gerne von Ihn gethan haben möchte; Sie helfen also, daß man sein eigentliches Dessein verbirget, und statt dessen dem Feinde Illusiones machet, welche das Ansehen geben, als ob man gantz differente Absichten habe ... Die Österreicher seynd in diese Stücke rechte Meisters, und bei ihnen ist die Schule, wo man dergleichen lernen muß."

Auf die einzelnen von Friedrich hervorgehobenen Listen einzugehen, würde zu weit führen; nur eine davon sei erwähnt, weil sie so recht in der Kriegführung der damaligen Zeit begründet erscheint: „Eine der besten Krieges-Listen ist, daß man seinen Feind, wenn die Zeit da ist, daß die Trouppen sich separiren, um in die Winter-Quartiere zu gehen, einschläfert und zurückweichet, um nachher desto besser vorzuspringen ... Die Listen deren die Alten sich in ihren Kriegen bedieneten, seynd denen leichten Trouppen zu theile geworden, sie machen Embuscades, und suchen ihren Feind durch eine verstellete Flucht in Defilées zu locken, um selbigen alsdenn niederzuhauen."

Artikel 14: Von Spions u. von dem Gebrauch, so man von solchen in allen Fällen machen kann; Auch auf was Art man Nachrichten von dem Feinde bekommet.

„Wenn man jederzeit des Feindes Desseins voraus wüste, so würde man denselben mit einer inferieuren Armee auch allemahl überlegen sein. . .

Es giebt viererley Sorten von Spions: Erstlich, geringe Leuthe, welche sich von diesen Handwercke meliren. Zweitens, doppelte Spions. Drittens, Spions von consequence, und endlich viertens, die, welche man mit Gewalt zu diesem unglücklichen Handwercke zwinget.

Die geringen Leuthe, nehmlich Bürgers-Leuthe, Bauren, Priester ꝛc. welche man in des Feindes Lager abschicket, können zu nichts weiter gebraucht werden, als nur den Ort zu wissen, wo der Feind campiret; Ihre Rapports seynd mehrenteils so confus und so unverständlich, daß man dadurch ungewisser wird, als wie man es gewesen seyn würde, wenn man in der *größesten Unwissenheit von Feinde geblieben wäre. Die Aussage derer Deserteurs ist gemeiniglich nicht viel besser, der Soldat weiß wohl was bey den Regiment wo er stehet, vorgehet weiter aber auch nichts. . .

Derer doppelten Spions bedienet man ſich, um den Feinde falſche Nachrichten aufzubinden. In Schmiedeberg war ein Italiäner, ſo den Öſterreichern zum Spion dienete; demſelben ward weiß gemachet, daß Wir bey annäherung des Feindes, uns nach Breslau retiriren würden; Er verſicherte ſolches den Printzen von Lothringen, und er ward betrogen.

Der Printz Eugene hat eine geraume Zeit den Poſtmeiſter zu Verſailles (als Spion par consequence) in Penſion gehabt, dieſer unglückliche Menſch machte die Briefe und Ordres auf, ſo der Hof an die Generalität abgehen ließ, und ſchickte die Abſchriften davon an den Printz Eugene, welcher ſie mehrentheils eher bekam, als ſelbſt diejenige, ſo die Frantzöſiſche Armée commandireten. . . .

Kan man in des Feindes Landen gar kein Mittel finden, um Nachrichten von dem Feinde zu haben, ſo iſt noch ein Expediens übrig zu welchen man greifen kan, ob ſchon ſolches ſehr hart und grauſam iſt; Nehmlich, daß man einen bemittelten und mit Hauß und Hoff angeſeſſenen Bürger, der Frau und Kinder hat, ausſuchet, und ihn einen witzigen Menſchen zugiebet, welchen man als deſſen Knecht verkleidet, der aber der Sprache des Landes kundig ſeyn muß; Gedachten Bürger obligiret man denn, ſolchen Menſchen als Knecht oder Kutſcher mit ſich zur Feindlichen Armee zu nehmen," und zwingt ihn dann, indem man ſeine Familie als Geiſeln zurückbehält und bedroht, zur Spionage. „Ich bin gezwungen geweſen, Mich dieſes Mittels zu gebrauchen, als wir in dem Lager bei Chlum waren, und es reüſſirte Mir. . . In Bezahlung derer Spions muß man freygebig, ja verſchwenderiſch ſeyn; Ein Menſch, der um Eures Dienſtes willen den Strick waget, verdienet ſchon davor belohnt zu werden."

Artikel 15: Von gewißen Kennzeichen, wodurch man des Feindes Intentions errathen kan.

„Das Zeichen ſo die Deſſeins des Feindes vor eröfnung der Campagne, am ſicherſten decouvriret, iſt der Ort welchen er ausſuchet, um ſeine Depots von Vivres dahin zu placiren. . . . Das erſtere alſo, wornach man ſich zu erkundigen hat, iſt dieſes, wo und an was Orten der Feind ſeine Magazins machet. Die Frantzoſen haben deshalb und um zu hindern, daß ihre Feinde dadurch nicht hinter ihre Deſſeins kämen, doppelte Magazins und Amas von Vivres gemachet. . . .

Wann die Öſterreicher in Campagne ſtehen, ſo kan man die Tage errathen, wenn ſie marſchiren werden, weil ein beſtändiger Gebrauch bei ihnen iſt, daß der Soldat alle Marſchtäge kochen muß. Siehet man alſo in ihren Lagern um 5 oder 8 Uhr viel Rauch, ſo kan man ſtaat darauf machen, daß ſie denſelben Tag ein Mouvement vornehmen werden. So bald die Öſterreicher ſchlagen wollen, ſo ziehen ſie alle ihre große Detachements von leichte Trouppen an ſich; So man das gewahr wird, muß man auf ſeiner Hut ſeyn. . . .

Wenn der Feind Euch allemahl Einen und denſelbigen General entgegen ſetzet, ſo könnet Ihr Ihm ſeine Manieren ablernen und deſſen Deſſeins, durch ſeine Gewohnheiten und Methoden, errathen.

Wenn man wohl reflectiret, über das Land, ſo zum Theatro des Krieges dienet, über die Poſition der Armée welche man commandiret, über die Sicherheit

ſeiner Depots von Vivres, über die Stärcke derer Krieges-Plätze und über die Mittel, welche der Feind hat, oder nicht hat, um letztere zu attaquiren", u. ſ. w. und wenn man alle dieſe Punkte erwägt „ohne ſich zu flattiren, ſo kan man darauf rechnen, daß ein habiler Feind precisement dasjenige thun wird, ſo Euch am meiſten ſchaden kan, daß dieſes ſeine Abſicht iſt, und daß man ſich ſolcher ſofort wie man kan, entgegen ſetzen muß."

Artikel 16: Von Unſerem Lande; Von einem neutralen Lande; Von den feindlichen Landen; Von der Differentz der Religion; Auch was vor eine Conduite alle dieſe differente Sachen erfordern.

„Wann Ich keine andere Abſicht hätte, als nur den Eclat von Meiner Reputation; So würde Ich niemahlen anders, als in Meinen eigenen Ländern Krieg führen, wegen aller derer Vortheile ſo man dabey findet. . .

Wann der Krieg in einen neutralen Lande geführet wird, ſo ſcheinet die Avantage zwiſchen beyden Parthien egal zu ſeyn, und komt es nur darauf an, wer von beyden die Freundſchafft und das Vertrauen der Landes-Einwohner gewinnen kan. . . Man hält ſtrenge Disciplin. . . Man beſchuldigt den Feind von den aller-ſchlimmſten Abſichten ſo er gegen das Land hege; Iſt ſolches proteſtantiſch, wie in Sachſen, ſo ſpielet man die Rôle eines Beſchützers der Lutherſchen Religion, . . . iſt das Land Catholiſch, ſo ſpricht man von nichts als von Tolerance. . .

In einem ganz feindlichen Lande, wie Böhmen, muß man kein anderes Spiel, als ein ſicheres ſpielen, und wegen vorhin ſchon angeführter Urſachen, ſeine Parthien nicht avanturiren, auch überall den Krieg ſo geſchloſſen als möglich führen; Die leichten Trouppen dienen alsdenn mehrentheils, um die Convois zu decken. Man muß ſich nicht einbilden, daß man das Volck daſelbſt jemahlen vor ſich gewinnen könne. . . .

Was Euch hierin noch übrig bleibet, iſt der Fanatismus; Wenn man ein Volck wegen ſeiner Gewiſſens-Freyheit animiren, auch ihn beybringen kan, daß es von denen Pfaffen und Devoten bedrücket wird, ſo kan man ſicher auf dieſes Volck rechnen; Das heiſt eigentlich, Himmel und Hölle vor Euer Intereſſe bewegen."

Die Vorſchriften dieſes Artikels wie die des 14. über die Spione muten aus dem Munde des Verf. des Antimachiavelli doch ſeltſam an. Freilich haben die Heerführer zu allen Zeiten danach gehandelt, nicht nur die königlichen, ſondern nicht minder die republikaniſchen (ich erinnere nur an die Generale der franzöſiſchen Revolutionsarmee). Kaum jemals aber ſind dieſe Dinge ſo unverhüllt und ſchonungslos, noch dazu in einer Lehrſchrift vorgetragen worden. Um das zu tun, muß man den aller Selbſtbeſchönigung fremden, rückſichtsloſen Freimut beſitzen, der dem gekrönten Philoſophen eigen war.

Artikel 17: Von allen denenjenigen Marchen, welche eine Armee thun kan.

„Eine Armee marchiret, entweder um Progreſſen in des Feindes Lande zu machen, oder um ein avantageuſes Lager zu occupiren, oder um einen Succurs

an sich zu ziehen, oder auch um eine Bataille zu liefern, oder um sich vor den Feind zu retiriren.

Eine General-Regel ist es, daß nachdem man vor die Sicherheit des Lagers gesorget hat, man alsofort alle Wege, so aus solchen gehen, und alle Gegenden daherum, recognosciren lasse, um im Stande zu seyn, seine Dispositiones nach den differenten Evenements so arriviren können, zu machen . . ."

Bei ordinairen Märschen gibt man der mit den Fourierschützen ohne schwere Bagage vorausziehenden Avantgarde zwei Meilen Vorsprung und läßt dann die Armee in so viel Colonnen folgen, als sich geeignete Wege bieten . . . „Vor jeder Colonne marchiret ein Detachement von Zimmerleuten, wie auch die Wagens mit denen Balcken, Riegeln und Brettern zum Brücken-Bau bey kleinen Flüssen. Die Colonnen sollen sich in ihren Marsch observiren, damit die Tête von der einen nicht denen andern voraus komme. Die Generals müssen acht haben, daß ihre Bataillons geschlossen bleiben, dicht aufeinander marchiren und wohl zusammenhängen, auch daß die Officiers so die Pelotons commandiren, ihre Distances gut halten . .

Wann man will, daß ein Succurs sicher zur Armée stoßen soll, so ist das gewisseste Mittel dazu, solchen durch ein difficiles Terrain, entgegen zu marchiren, und sich vor den Feind zurück zu ziehen, um eine Bataille zu vermeiden. Durch die Superiorité, welche man vermittelst des an sich gezogenen Succurses erhalten hat, gewinnet man bald dasjenige Terrain wieder, welches man, so zu sagen, den Feinde nur geliehen hat.

Wann man nach der Position des Feindes, parallele Märsche thun muß, so geschiehet solches, entweder zur rechten, oder zur lincken, und zwar in 2 Treffen, deren jedes Eine Colonne formiret, und lässet auf solchen March eine Avantgarde voraus gehen; Man observiret übrigens dieselbigen Formalitäten, so Ich vorgeschrieben habe. Auf solche Art geschahen alle die Märsche, so wir von Franckenstein bis nach Hohen-Friedberg thaten, und geschahen selbige rechts. — Ich ziehe diese Disposition allen andern vor, indem, wenn Ich nur links- oder rechts-um machen lasse, die Armee sodann en Bataille stehet und solches die prompteste Art ist, um sich zu formiren. Ich würde Mich derselben allezeit bedienen, wann Ich die Wahl davon hätte, um den Feind u attaquiren, und habe Ich die Avantage davon bey Friedberg und bey Soor erfahren. Man muß nur bey solcher Art von March, darauf Attention haben, daß man den Feinde nicht die Flanque biethe.

Wann man an den Feind marchiret, in der Absicht eine Affaire zu engagiren, so debarassiret man sich zuvor von aller seiner Bagage, und schicket solche mit einer Escorte, nach einer nächst belegenen Stadt. Man formiret alsdann eine Avantgarde, so nicht mehr als eine kleine viertel Meile vor der Armee voraus seyn muß. — Wann die Armée de Fronte an den Feind marchiret, so müssen die Colonnen nicht nur sich nicht einander vorrücken, sondern auch, indem sie sich dem Champ de Bataille nähern, sich genugsam etendiren, damit die Trouppen nicht mehr nicht weniger Terrain haben, als wie sie occupiren können, um sich zu formiren; Dieses ist sehr difficile, und mehrentheils haben

etliche Bataillons kein Terrain, oder aber die Generals geben deſſen zu viel. Der March in Linien ziehet niemahls dergleichen Inconvenientien nach ſich, und deshalb halte Ich ſolchen vor den beſten von allen . . .

Die ordinären Retraiten geſchehen dergeſtalt: Man debaraſſirt ſich ein oder 2 Tage vorher, ehe man aufbricht, von ſeiner Bagage und ſchicket ſolche unter guter Escorte weg; man reguliret nachher ſeine Colonnen nach der Anzahl der Wege, ſo man nehmen kan, auch den March der Trouppen nach der Beſchaffenheit des Landes. Iſt daſſelbe eben, ſo macht die Cavallerie die Avantgarde, iſt es bergicht oder voll Defileen und Waldungen, ſo gehöret dieſe Commiſſion der Infanterie."

Hat Eure Retraite Defilées zu paſſiren, ſo müßt Ihr „ſolche den Abend vor Euren Marſch durch Infanterie occupiren laſſen und dieſe Infanterie dergeſtalt poſtiren, daß ſich die Colonnes, ſo ſich bei der Retraite durch die Defilées ziehen, derbordiren müſſen, dergeſtalt, daß die Defilees-Wege frey bleiben". Dieſe Stellung iſt nach Durchzug der Armee durch die verſchiedenen Kolonnen und die Arrieregarde abwechſelnd immer weiter rückwärts aufs neue einzunehmen.

„Das difficileſte Manoeuvre von allen iſt, in Gegenwart des Feindes, im retiriren einen Fluß zu paſſiren. Ich kan über dieſe Materie nichts beſſers aufführen, als die Retraite die wir machten, wie wir 1744, bey Collin über die Elbe zurück gingen. — Indes, weil man nicht allezeit Städte an ſolchen Orten findet, ſo ſupponire Ich, daß man nicht mehr als 2 Brücken habe: In ſolchen Fall muß man an ein gutes Retranchement arbeiten laſſen, welches beyde Brücken enveloppiret, überdem aber muß noch eine kleine Coupure vor jede Brücke beſonders gemachet werden; Wann ſolches geſchehen iſt, ſo ſchicket man Trouppen und viel Canons auf das andere Ufer des Strohms, zu welchen man eines ſo etwas hoch, aber doch nicht zu rude iſt, wählet, um von dar das vorwärts liegende Ufer zu dominiren; darauf beſetzet man das große Retranchement, mit Infanterie. Wenn dieſes geſchehen, ſo paſſiret die Infanterie zuerſt; die Cavallerie machet die Arrieregarde und retiriret ſich en echiquier, durch das Retranchement welches die erſte Retraite decket. Wenn alles paſſiret iſt, ſo garniret man die beyden kleinen Têtes de pont mit Infanterie, und die Infanterie des Retranchements verläſſet ſolches und retiriret ſich: Wenn der Feind ſelbige verfolgen will, ſo muß er das Feuer derer beyden Têtes de pont und derer Trouppen, ſo auf jener Seite des Ufers placiret ſeynd, ausſtehen. Wann die in den Retranchement geſtandene Infanterie den Fluß paſſiret iſt, ſo werden die Brücken abgebrochen, und die in den Têtes de pont befindlichen Trouppen, repaſſiren den Fluß in Schiffen, unter Protection dererjenigen Trouppen, welche am jenſeitigen Ufer poſtiret ſeynd, und welche ſodann näher anrücken, um jene deſto beſſer zu defendiren; Sobald die Pontons auf die Wagen geladen ſeynd, ſo ſetzen ſich dieſe letztere Trouppen im March. Man kan auch Fladder-Minen an den Angles des Retranchements machen, welche die letzteren Grenadiers, indem ſie den Fluß paſſiren, auffliegen laſſen."

(Die Maßnahmen für Defiléedurchschreitung und für Flußübergang hat der König durch Pläne illustrirt.)

Artikel 18: Was vor Precautiones man bei Retraiten gegen die Husaren und Panduren zu nehmen hat.

„Die Husaren und die Panduren seynd nur denenjenigen redoutable, welche sie nicht kennen; sie seynd nur brav, wann die Hofnung zur Beute sie animiret, oder aber, wenn sie Schaden thun können, ohne sich selbst zu exponiren; Die erstere Art von Bravour exerciren sie gegen die Convois und gegen die Bagage, und die andere gegen Corps, welche obligiret seynd, sich zu retiriren, als welche sie auf ihrer retraite harceliren. Unsere Trouppen haben von ihnen sich keines affronts zu befürchten . . ."

Artikel 19: Welchergestalt die Preußen die leichten Trouppen tractiren müssen, wenn man gegen sie offensivement agiret.

„Unsere Art, einen Posten zu occupiren, welchen die leichten Trouppen besetzet haben, ist, dieselben zu brusquiren; Weil ihre Art zu fechten ist, daß sie sich auseinander zerstreuen, so können sie gegen regulirte Trouppen nicht stehen; Man muß sie gar nicht marchandiren (keine Umstände mit ihnen machen); man wirft schlechterdings nur einige Trouppen auf die Flanquen des Corps, so gegen selbige anmarchiret, um solche zu decken, und wann man sie nur gar nicht marchandiret, so jagt man sie weg, wo man will . . ."

Artikel 20: Durch was vor Mouvements man den Feind obligiret, daß er seines Ortes dergleichen nothwendig machen muß.

„Wenn man glaubet, daß es genug sey, sich nur mit seiner Armée zu bewegen, um den Feind zu nöthigen, daß er seiner seits ein gleiches thun müsse, so betrieget man sich sehr; Es ist nicht das Mouvement alleine, so ihn dazu bringet, sondern die Art wie man solches machet. — Alle nur scheinbare Mouvements werden einen habilen Feind nicht deroutiren, sondern es gehören solide Positiones dazu, welche ihn serieuse Reflexions verursachen, daß er aufbrechen muß. . .

Bey den Anfang einer Campagne wird derjenige welcher seine Armée am ersten zusammen ziehet, und der zuerst vorwärts marchiret, um eine Stadt zu attaquiren, oder einen Posten zu nehmen, den andern allemahl obligiren, sich nach seinen Mouvements zu reguliren, und sich auf der Defensive zu erhalten. (Der große Vorteil strategischer Initiative!)

Ist es während der Campagne, daß Ihr Euren Feind obligiren wollet, sein Lager zu verändern, so muß man seine Ursachen dazu haben, es sey nun, daß Ihr eine Stadt, bey welcher er campiret, nehmen, oder aber, daß Ihr ihn nach einen unfruchtbaren Lande hintreiben wollet, wo er nicht anders als mit Mühe subsistiren kan, oder, daß Ihr Euch Hofnung machet, eine Affaire zu engagiren, die Euch besondere große Avantages zuwege bringen kan. . .

Die Diversiones welche man durch Detachements machet, obligiren auch den Feind zu decampiren. Alle Sachen, welche man thut, und wenn der Feind nicht präpariret gewesen, machen ihn confus und bringen ihn dahin, daß er decampiren muß; Von solcher Art seynd: die Passagen über Gebürge welche er vor impracticable hält, und welche doch fast alle zu passiren seyn, ingleichen die Passagen über Flüsse, welche geschehen, ohne daß der Feind es gemerket hat. . .

Artikel 21: Von denen Passagen über Flüsse.[1])

Wenn der Feind einmahl auf der andern Seite eines Strahmes stehet, welchen Ihr passiren wollet, so ist alle Feure vergebens, und Ihr müsset Eure Zuflucht zu der List nehmen.

Man muß die Passage von Cäsar über die Rätier[2]) imitiren, die vom Prinz Eugene über den Po (1702), aber die über den Rhein von dem Prinzen Carl von Lothringen (1744), wenn es nehmlich ein großer Fluß ist, welcher passiret werden muß. Diese Feld-Herren haben einige Detachements gemachet, um den Feind zu betriegen, und ihn denjenigen Ort zu verbergen, welchen sie zu ihrer Passage gewählet hatten; sie liessen Anstalten zum Brückenschlagen machen, an Örtern wo ganz nicht ihr Absehen war zu passiren, und ihre Haupt-Armée bekam durch einen Marsch in der Nacht den Vorsprung, welchen sie nöthig hatte, um den Fluß zu passiren, bevor diejenigen so solches verwehren sollen, es verhindern konten. . . ."

Artikel 22: Welchergestalt man Flüsse zu defendiren hat.

„Nichts ist so schwer, wo nicht so zu sagen, ohnmöglich, als den Feind die Passage eines Flusses zu verwehren, hauptsächlich aber, wenn die Fronte wo derselbe attaquiret kan, von gar zu großer etendüe ist. Ich würde mich von solcher Commission niemahls chargiren, wofern nicht die Fronte, wo ich attaquiret werden könte, von etwa nur 8 teutsche Meilen zum höchsten und wenn ich nicht zugleich ein oder 2 Forts binnen solcher Distance an dem Flusse liegen hätte, außerdem auch gar keine Örter in solchen wären, wo man zu Fuß passiren und durchwaten könnte. Wenn aber auch alles dergestalt beschaffen wäre, so gehöret doch eine gewisse Zeit dazu, um sich gegen die Entreprisen des Feindes zu prouviren." — Die Maßnahmen, welche der König vorschlägt, um den Übergang zu hindern: ein ausgedehntes Bewachungssystem, sind überaus komplizirt.

Artikel 23: Von Surprisen der Städte.

Artikel 24: Von der Attaque und der Vertheydigung derer Plätze.

Auf diese beiden Artikel wird an anderer Stelle eingegangen werden. [§ 418.]

---

[1]) Wie sehr dies Problem die Köpfe beschäftigte, zeigt der ausführliche Aufsatz von Tielke (S. 1184).
[2]) Der König meint vermutlich den Rheinübergang.

Artikel 25: Von denen Treffen und von Bataillen.

a) Von denen Surprisen derer Läger.

„. . . Dergleichen Evenement arriviret selten zwischen großen Arméen (Hochkirch?!); aber zwischen Detachements ist solches ganz gewöhnlich. (Ein gutes Beispiel ist Nadasdys Überfall des preuß. Lagers von Moys am 7. Sept. 1757, bei dem Winterfeldt fiel.) — Um einen Feind in seinem Lager zu surpreniren, so gehöret dazu, daß er nicht daran dencken müsse, surpreniret werden zu können, und daß er sich, entweder auf seine Superiorité, oder auf die Festigkeit seines Posten, oder auf seine gute Nachrichten, oder endlich auch auf die vigilance seiner leichten Trouppen, gäntzlich verlasse. In allen Desseins, welche man formiret, ist die erste Sache von welcher man anfangen muß, daß man das Land kenne, ferner daß man die Local-Disposition des Feindes wisse . . . Man muß insonderheit seine Absichten sehr geheim und verschwiegen halten, weil das Geheimniß die Seele von dergleichen Entreprisen ist. Alsdenn läsßet man seine leichte Trouppen, unter andern Praetexten vorausgehen, in der That aber um zu verhindern, daß nicht etwa ein verdammter Deserteur Euch verrathe; Diese Husaren verhindern auch, daß die Patrouillen vom Feinde sich nicht so leicht avanturiren . . . Sobald die Attaque anfänget und der Tag anbricht, so muß die Infanterie (in 4 à 6 Têtes formiret) gantz gerade auf das Lager marchiren, um die Avantgarde zu souteniren; Vor Anbruch des Tages muß selbige nicht schießen, dann sie sonst unsere eigene Leute blessiren könte, sobald man aber sehen kann, so muß man auf diejenigen feuren lassen, wo die Ravage von der Avantgarde nicht hingefallen, hauptsächlich aber, auf die Flügels von der feindlichen Cavallerie, damit die Reuthers sodann (weil sie nicht Zeit haben, weder zu satteln noch zu zäumen) obligiret werden, zu Fuße wegzulauffen und ihre Pferde im Stiche zu lassen; Der Feind muß bis nach jener Seite des Lagers verfolget werden, und man lachiret die gantze Cavallerie auf ihn, um von seiner Desordre und von seiner Confusion zu profitiren . . . und die feindliche Armée gäntzlich zu ruiniren . . . „Das Glück hatte mir eine dergleichen Gelegenheit am Tage von der Bataille von Mollwitz zugedacht; dann wir kamen an den Marschall Neuperg, ohne daß jemand vom Feinde erschien; seine Trouppen cantonnirten in den Dörffern; aber Ich hatte zu der Zeit nicht genug Einsicht, um davon zu profitiren.“ [Vgl. S. 1917, Anmerkung.]

b) Praecautiones gegen Surprisen.

„Ich habe vorhin schon gesaget, was vor Praecautiones wir deshalb in Unsern Lägern nehmen, und wie wir solches bewachen sollen. Wann ich aber supponire, daß ohnerachtet aller dieser Praecautionen, der Feind sich der Armée nähern könte, so würde Ich dieses rathen: Die Trouppen müsten sich hurtig auf den Terrain, so ihnen dazu angewiesen ist, en Bataille formiren; Die Cavallerie müste brusquement alles attaquiren, was sie gegen sich fände, die Infanterie aber auf ihren Posten bleiben, und ihr Peloton-Feuer mit aller möglichsten Vivacité, machen, bis zum Anbruch des Tages, da die Generals sehen müsten, was Sie zu thun hätten, ob man avanciren müsse? ob unsere Cavallerie victorieuse gewesen? oder aber geschlagen sey? und was sie weiter unternehmen könten; In solchen Gelegenheiten

muß ein jeder General seine Parthie selbst nehmen, und vor sich agiren, ohne die Ordres des en Chef commandirenden Generals abzuwarten" . . .

c) Von der Attaque von Retranchements.

„Wann Ihr obligiret seyd einen retranchirten Feind zu attaquiren, so thut solches gleich, und laßt ihn nicht die Zeit seine Arbeit zu perfectioniren, denn was den ersten Tag gut war wird öffters den zweyten Tag schlecht, ehe Ihr aber attaquiret, so recognosciret selbst des Feindes Posten; Die erste Disposition, nach welcher ihr Eure Attaque gewählet haben werdet, wird den Succes von Euren Vornehmen facilitiren, oder aber schwer machen. — Die mehresten Retranchements werden weggenommen, weil sie nicht stark genug appuyiret seynd. Das von Turin ward auf der Seite von der Doria genommen, wo der Fürst von Anhalt genugsam Terrain fand, um es zu tourniren. Das Retranchement von Malplaquet ward durch das Holtz, so auf den linken Flügel von Villars war, tourniret." (Der König gibt nun ein durch einen Plan erläutertes Beispiel des Angriffs auf eine Verschanzung.)

d) Defension von einem Retranchement.

„Ich habe schon gesaget und wiederhole es noch einmahl, daß Ich Meine Armée niemahls retranchiren werde, es sey dann, daß Ich eine Belagerung unternähme, und dennoch würde es besser seyn, den zum Succurs anrückenden Feind entgegen zu gehen. Wir wollen aber einmahl einen Augenblick supponiren, als wolten wir uns retranchiren; In solchen Falle nun, will Ich die allervortheilhaffteste Art solches zu thun, allhier vorschlagen." (2 Pläne mit Erläuterungen.)

e) Warum die Retranchements forciret werden.

„Die mehresten Retranchements werden forciret, weil sie nicht nach den Regeln gemachet seynd, oder weil derjenige so sie defendiret, tourniret wird, oder[1] weil die Trouppen darin furchtsam seynd, auch weil derjenige so attaquiret, seine Mouvements frey hat, und dabey mehr Antrieb und Verwegenheit hat. Im übrigen haben die Exempel gezeiget, daß sobald ein Retranchement an einen Orte forciret worden, so dann die gantze Armée decouragiret wird und solches verläsßet; Ich glaube inzwischen, daß Unsere Trouppen mehr Resolution haben, und den Feind zurück jagen würden, so offte er perciren dörffte, wozu werden aber alle diese Succesße dienen? weil selbst die Retranchements Euch verhindern, davon zu profitiren."

f) Warum die Linien nichts taugen. [S. 1914.]

„Da sich so viele Inconvenientien bey den retranchiren finden, so folget natürlicher Weise daraus, daß die Linien von noch schlechtern Nutzen seyn müßen; Diese Mode ist in den neuern Kriegen, durch den Printz Louis von Baaden, aufgekommen, welcher dergleichen bey Bühl (Stollhofer Linien) ziehen ließ; Die Frantzosen machten nachher dergleichen in Flandern währenden Succeßions-Kriege. Ich bleibe dabey, daß sie nichts nutze seynd, weil sie mehr Terrain occupiren, als wie man Trouppen hat um sie zu besetzen, und weil, wann man

[1] Vgl. desgl. den Punkte c—f den Abschnitt über die Feldbefestigung, § 192 ff.

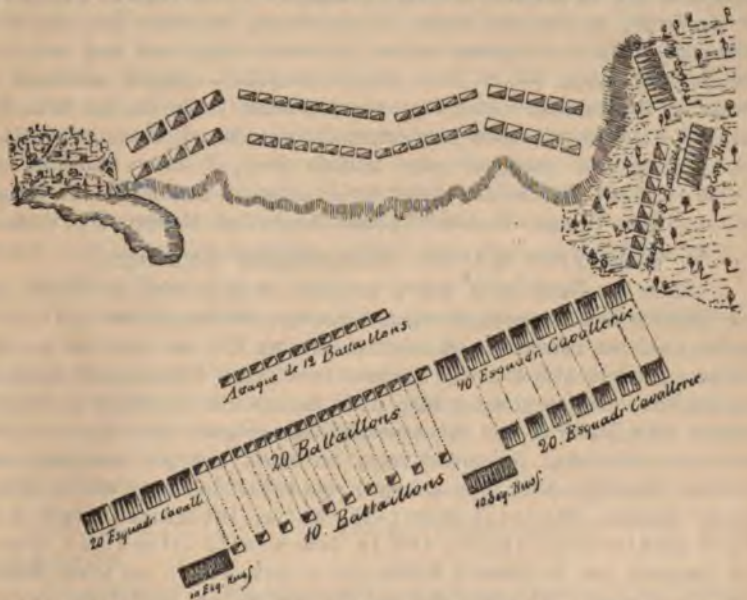
verschiedene Attaquen darauf formiret, man gewiß seyn kan, daß man solche forciret, folglich decken sie das Land nicht, und helfen zu nichts weiter, als daß sie die Trouppen welche man darin verleget um ihre Reputation bringen ..."

Die ablehnende Haltung, welche der König gegenüber dem Feldverschanzungswesen und insbesondere gegenüber den damals so Mode gewordenen „Linien" einnimmt, ist ein deutlicher Beweis seines unbeirrbar klaren Blickes, dem hier offenbar auch seine ausgesprochene Abneigung gegen die taktische Defensive entgegenkam.

g) Auf was Art man den Feind auch mit inegaler Force schlagen kann.

Hier gibt Friedrich zunächst eine Anweisung zu richtiger Terrainverwertung und dann ein Bild seiner berühmten schrägen Schlachtordnung.

„Wann die Anzahl der Preußischen Trouppen geringer ist, als die vom Feinde, so muß man deshalb nicht desperiren ihn zu überwinden; aber es gehöret alsdenn dazu, daß die Dispositiones von den General dasjenige suppliren, was an ihrer



Zahl fehlet. Schwache Armeen müssen coupirte und bergichte Länder suchen, weil alle Terrains darin enge seynd, so, daß die stärckere Zahl des Feindes, wann er damit nichts überflügeln kan, ihn unnütz und zuweilen selbst zur Last wird; Ich füge hinzu, daß man die Flügels einer Armée in einen bergichten und coupirten Terrain, besser appuyiren kan, als in denen Plainen. Wir hätten niemahls die Bataille von Sohr gewonnen, wann das Terrain uns nicht favorisiret hätte; Denn obgleich die Zahl unserer Trouppen nur bis zur Helffte derer Österreicher, reichte, so konten sie uns doch nicht überflügeln, daß also das

Terrain eine Art von egalité, zwischen denen beyden Armeen zu wege brachte; Meine erste Regel gehet also auf die Wahl des Terrains, die zweyte, auf die Disposition der Bataille selber. In diesen Gelegenheiten ist es, wo Meine oblique Ordre de Bataille sehr nützlich angewandt werden kan, denn man refusiret den Feind einen Flügel, und man verstärcket denjenigen, welcher attaquiren soll; Mit letzteren thut Ihr alle Eure Efforts auf einen Flügel des Feindes, welchen Ihr in die Flanque nehmet; Eine Armée von 100,000 Mann, wann sie in der Flanque gefasset wird, kan durch 30,000 Mann geschlagen werden; denn die Affaire decidiret sich sodann geschwinde." (Vgl. den Plan S. 1961.)

Mein rechter Flügel thut allen effort, ein Corps Infanterie ziehet sich unvermerckt in das Holtz, um die Feindliche Cavallerie auf die Flanque zu attaquiren und die Attaque von unserer Cavallerie zu protegiren, einige Regimenter Husaren haben Ordre, den Feind in den Rücken zu fallen; darauf avanciret die Armée; Sobald die feindliche Cavallerie geschlagen ist, so attaquiret die Infanterie in den Holtze, die von den Feinde in die Flanque, währender Zeit, daß Eure Infanterie selbige in der Fronte nimmet, den lincken Flügel aber muß man nicht eher anrücken lassen, bis der lincke Flügel des Feindes gäntzlich geschlagen ist. Dieses sind die Vortheile solcher Disposition, nehmlich 1) kan sich eine kleine Anzahl von Trouppen mit einem superieurern Corps messen, 2) attaquiret ein Theil Eurer Armée, den Feind von einer decisiven Seite, 3) wann Ihr geschlagen werdet, so ist nur ein Theil von Eurer Armée geschlagen worden, und die übrigen dreyviertel derer Trouppen so noch frisch seynd, dienen Euch, die Retraite zu machen."

h) Von denen Posten. (Ausgewählten Stellungen.)

„Wann der Feind einen Posten occupiret, so muß man die Stärcke und und Schwäche desselben wohl observiren, bevor man die Dispositiones zur Attaque machet, und man determiniret sich allemahl vor den Ort, wo man die wenigste Resistence zu befürchten hat. Die Attaquen derer Dörffer kosten so viele Menschen, daß Ich Mir ein Gesetze gemachet habe, solche auf das allersorgfältigste zu evitiren, woferne sonst Ich Mich nicht ohnumgänglich dazu obligiret sehe; Denn man kan den Kern von seiner Infanterie dabey verliehren, wogegen man bey eines Menschen Lebenszeit nicht dahin gelanget, eine bessere Infanterie wie die Unsrige ist, zu formiren. Es gibt Generals, welche souteniren, daß man einen Posten nicht besser, als in dem Centro attaquiren könne; Ich supponire, daß der Feind 2 Städte, oder 2 große Dörffer, auf seinen Flügels hat; Es ist gewiß, daß indem man das Centrum forciret, die Flügels verlohren seynd, und daß eine dergleichen Attaque die brillantesten Siege zuwege bringen kan; Ich gebe hier ein Dessein davon, und setze hinzu, daß wenn Ihr glücklich seyd, Ihr die Attaque vergrößern müsset, und daß wann Ihr perciret habt, Ihr einen Theil des Feindes nach seiner Rechten und den andern nach der Linken repliiren machen müsset."

Man sieht hieraus, daß der König keineswegs in der einseitigen Auffassung befangen war, man müsse stets einen Flügel angreifen. Der Grund, in diesem supponirten Falle den Stoß auf das feindliche Centrum zu versuchen, ist die gute

Anlehnung beider Flügel. — General von Tayßen sagt: „Auch in unserer Zeit wird in den Fällen, wo man sich zum Durchbrechen entschließt, die Schwierigkeit des Flügel-Angriffs den Anlaß dazu geben. Bekanntlich hat auch Napoleon mehr Flügel- als Durchbruchs-Schlachten geschlagen, so daß es keineswegs zuläßig ist, die letztere Schlachtenform als spezifisch „napoleonische" zu bezeichnen."

i) Von der Defension derer Posten.

„Mein Principium ist, daß Ich niemahlen Mein gäntzliches Vertrauen in einen Posten setze, dafern es nicht physiquement demonstriret sey, daß solcher inattaquable. Die gantze Force unserer Trouppen bestehet im attaquiren, und wir würden thöricht handeln, wenn wir ohne Ursache darauf renonciren wolten. — Inzwischen observiret man bey Nehmung derer Posten, daß man die Höhen occupire, und seine Flügels wohl appuyire; Alle Dörffer, welche sich vor der Armée, oder auf deren Flügels finden, würde Ich anstecken lassen, daferne sonsten nicht der Wind, den Rauch davon in unser eigenes Lager treibet; wann jedoch einige gute massive Häuser, auf 1000 Schritt vor der Fronte der Armée lägen, so würde Ich Infanterie darin postiren, um daraus auf den Feind zu feuren, und ihn währender Bataille zu incommodiren . . . Ich glaube, daß die Preußische Trouppen ebensowohl als wie andere Posten nehmen und sich derselben auf einen Moment bedienen können, um von den Vortheilen der Artillerie zu profitiren; sie müssen aber auf einmahl solchen Posten verlassen und fierement attaquiren. (Gegenstoß!) Der Feind, welcher dergestalt, anstatt vorhin attaquiret zu haben, selbst attaquiret wird, siehet dadurch seine Projecte auf einmahl vernichtet; Zu geschweigen, daß alle Sachen, die man gegen den Feind unternimmet, ohne daß er sich dergleichen versehen habe, einen admirablen Effect thun."

k) Von Bataillen in coupirten Plainen.

„Diese Art von Bataillen gehören schlechterdings unter die von den Posten. Man attaquiret an den Ort, welcher der schwächeste ist; Ich würde nicht zugeben, daß meine Infanterie in dergleichen Occasion feuerte, weil selbige dadurch nur aufgehalten werden würde und weil es nicht sowol die Anzahl der totgeschossenen Feinde ist, so uns den Sieg zuwege bringet, sondern vielmehr das Terrain, welches man gewinnet. Dasjenige also wodurch Bataillen gewonnen werden, ist, fier und in guter Ordnung an den Feind zu marschiren" . . .

l) Von Bataillen in gantz freiem Felde oder rase campagne.

„Die erste Regel ist, daß man gewisse points de vue vor die Flügels nehmen, und befehlen muß, z. Ex. daß der rechte Flügel sich nach den Kirchen-Thurm ꝛc. ꝛc. und der linke Flügel auf die Wind-Mühle ꝛc. ꝛc. aliniren soll; Ueberdem wird erfordert daß der General observire, seine unterhabende Trouppen zurückzuhalten, damit sie nicht eine falsche Position nehmen. Es ist nicht zu allen Zeiten nöthig abzuwarten, daß die gantze Armée völlig formiret sey, um alsdenn zu attaquiren, die Gelegenheiten zu Vortheilen kommen zuweilen geschwinde, und man könte mal à propos, durch das verzögern, seine Avantages verlieren; Diesen ohngeachtet ist es nöthig, daß ein considerabler Theil von der Armée

formiret sey, und man hat allezeit seine vornehmste Attention auf die erste Linie, so, daß man ohne sich an die gegebene Ordre de Bataille zu binden, die Regimenter des ersten Treffens, im Fall sie noch nicht alle zur Stelle wären, durch die aus den 2ten Treffen remplaciren kan. Man appuyiret seine beyde Flügels oder wenigstens einen, und zwar denjenigen davon, vermittelst dessen man seinen Haupt-Effort thun will. Die Bataillen en rase Campagne müssen general seyn (sodaß die ganze Front des Gegners, wenn auch nicht angegriffen, so doch beschäftigt ist), denn da der Feind alle seine Mouvements frey hat, so könte er sich eines Corps so Ihr ihn zu seiner Disposition gelassen, bedienen, um Euch viel zu schaffen zu geben. Auf den Fall, daß einer von denen Flügels der Cavallerie gar nicht appuyiret ist, so ist es die Schuldigkeit des Generals, welcher das 2te Treffen Dragoner commandiret, durch dieses die erste Linie debordiren zu lassen, ohne einmahl abzuwarten, daß er daran erinnert werde, alsdenn die Husaren, so die 3te Linie machen, wiederum die Dragoner debordiren müssen. Solches ist eine generale Regel, davon die Ursache diese ist: Wenn der Feind ein Manoeuvre machet um die Cuirassiers von den 1ten Treffen in die Flanque zu nehmen, so fallen ihn Eure Dragoner und Eure Husaren auf seine Flanque, und Eure Cavallerie hat sodann nichts zu besorgen."

Aus dem beigegebenen Plan geht hervor, daß die Flügel der beiden Treffen durch je 3 Bataillone derart verbunden sind, daß die gesamte Schlachtordnung eigentlich ein längliches Viereck (3:22) bildet. „Dies ist um mehrerer Sicherheit halber, denn Ich supponire, daß Eure Cavallerie geschlagen werden kan, so kan dennoch Eure Infanterie sich souteniren, wovon wir das Exempel bey Mollwitz hatten. Derjenige General welcher die 2te Linie Infanterie commandiret, bleibet auf 300 Schritt von der 1ten Linie; Wenn er in solcher ersten Linie einige Intervalle siehet, so muß er solche alsofort, durch einige Bataillons aus der 2ten Linie füllen, und einrücken lassen.

„In den Plainen muß allezeit eine Reserve von Cavallerie, hinter die Mitte der Bataille seyn. Es wird aber erfordert, daß man einen tüchtigen Officier auswehle, um diese Reserve zu commandiren, dieweil er vor sich selbst agiren muß, dergestalt, daß wenn er siehet, daß einer von den Flügeln der Cavallerie Suceurs nöthig hat, er mit seinen Leuten schleunig dahin jage, auch im Fall solcher Flügel geschlagen würde, den verfolgenden Feind auf die Flanque falle, und also der Cavallerie Zeit gebe, sich wieder ralliiren und sich setzen zu können. — Die Cavallerie attaquiret im vollen galop, und engagiret die Affaire, die Infanterie aber marchiret mit einen starcken Schritt an den Feind. Die Commandeurs derer Bataillons müssen sich angelegen seyn lassen, in den Feind zu brechen und solchen zu enfonciren, ohne sich eher des Feuers zu bedienen, als wann er den Rücken gegeben hat. Wann die Soldaten vor sich zu schießen anfangen, so müssen die Commandeurs selbige das Gewehr wieder schultern und sie beständig avanciren lassen, hernach aber muß mit gantzen Bataillons auf den Feind chargiret werden, so bald er den Rücken gekehrt hat. Eine Bataille so sich auf diese Weise engagirt hat, wird sehr geschwinde geendiget seyn."

Hier stellt Friedrich also als anzustrebendes Ideal hin: den Feind mit geschultertem Gewehr anzugreifen, und es ist auch wirklich vorgekommen, daß man sogar mit ungeladenem Gewehr vorging und erst, wenn der Feind wich, lud und nachschoß. Aber der König weiß wol, daß dies Ideal kaum je zu erreichen sei; er stellt es auf, um die strengste Feuerdisciplin zu erreichen; er fordert das schier Unmögliche, um des Möglichen gewiß zu sein. Wie hoch er selbst das gut genährte preußische Feuer anschlug, zeigt der zweite Vorschlag einer Schlachtordnung, welcher im 1. Treffen auf die äußersten Flügel je 5 Bataillons stellt und die Infanterie des 2. Treffens mit i. G. 7 Escadrons Dragonern durchsetzt, so daß er hier zu einer Vermischung der Waffen kommt, die an Folard erinnert. Als Grund dieses Verfahrens gibt er an: „weil ich in allen Actions, so ich mit denen Österreichern gehabt, remarquiret habe, daß wenn das Feuer der Mousqueterie eine viertel Stunde gedauret hat, ihre Bataillons sodann sich um ihre Fahnen herum würbeln; Bey Hohen-Friedberg brach unsere Cavallerie auf solche Würbels ein, und machte davon eine große Anzahl Gefangene; Wann also Eure Dragoner sogleich bey der Hand seynd, so müsset Ihr selbige gleich auf solche feindliche Infanterie lachiren, welche dadurch gantz gewiß und ohnfehlbar zu grunde gerichtet werden wird. — Man wird sagen, daß Ich das Schießen verbiete, und daß dennoch diese Disposition auf nichts anders, als das Feuer Meiner Infanterie roulirte; Ich antworte darauf, daß von zweyen Sachen die Ich voraus sehe, eine geschehen wird, entweder daß Meine Infanterie, ohnerachtet es ihr verbothen ist, schießen wird, oder, daß wenn sie Meine Ordres executiret, der Feind ihr dennoch den Rücken kehren wird; In einen oder den andern Fall, muß man die Cavallerie auf sie lachiren, so bald sie in Confusion gerathen, worauf diese Leute, da sie von einer Seite in die Flanque genommen, von der andern Seite vorwärts angefallen, und zugleich durch die 2te Linie der Cavallerie von hinten coupiret werden, fast alle in Eure Hände fallen müssen. . .“

m) Von der Artillerie.

„Ich distinguire die großen Canons, von denen Feld-Stücken so zu denen Bataillons gehören; Die großen Stücken werden bey Anfang der Action, auf denen Höhen gepflantzet, die kleinen aber 50. Schritt vor der Fronte, beyde müssen zielen und accurat schießen. Wenn man bis an 500. Schritt an den Feind ist, so werden die kleinen Canons durch Menschen gezogen, und können bei denen Bataillons bleiben, auch beständig im avanciren schießen. Wann der Feind fliehet, so avanciren die großen Canons und geben ihn noch einige decharges, um ihn eine glückliche Reise zu wünschen. Bey jeder Canon des erstern Treffens müssen 6. Canoniers und 3. Zimmer-Leuthe von den Regimentern seyn. Ich habe noch vergessen zu sagen, daß die Canons auf 350 Schritt mit Cartetschen schießen müssen.“

n) Was man bei der Verfolgung des Feindes zu observiren hat.

„Wozu wird aber die Kunst zu siegen dienen, wenn man nicht von seinen Avantages zu profitiren weiß? . . In gewissen Fällen den Feind nicht

verfolgen, um seine Furcht zu vergrößern oder mehrere Gefangene zu machen, ist in gewisser Absicht nichts anderes als eine Sache, die nur allererst decidiret worden, zur neuen Untersuchung zu bringen. Indes kann der Mangel derer Vivres oder auch die großen Fatiguen eine Armée verhindern, die Überwundenen zu verfolgen. . . Aber man muß bei extraordinären Tagen auch extraordinäre Sachen thun. — Wann der Sieg erhalten worden, so fordere ich, daß man ein Detachement von denen Regimentern mache, welche am meisten gelitten haben, welches sodann vor die Blessirten sorgen und solche nach den Lazareths bringen lassen muß. . . Zuvorderst sorget man vor seine Blessirten, doch so daß man auch das menschliche Mitleiden gegen die von den Feinde nicht vergisset. Unterdessen muß die Armée den Feind bis zum ersten Defilé verfolgen, welcher in der ersten Consternation nirgends Stand halten wird, woferne man ihn nur nicht die Zeit lässet, wieder zu sich selbst zu kommen. Wann alles solches geschehen ist, so müsset Ihr dennoch die Armée nach denen Regeln campiren und Euch durch Sicherheit nicht einschläffern lassen. Ist der Sieg ganz complet gewesen, so kan man detachiren, um entweder den Feind die Retraite zu coupiren oder aber, um sich seiner Magazine zu bemeistern, oder aber auch, um 3 oder 4 Städte auf einmahl zu belagern. . ."

o) Von Affairen von Detachements.

„Was bei denen Armeen an Tagen von Bataillen beobachtet wird, solches muß gleichfalls in das Kleine bei Treffens von Detachements in acht genommen werden. . . Hat unsere Infanterie mit nichts anderes als Husaren zu thun, so rangiret man solche zuweilen auf 2 Glieder, indem sie dadurch eine größere Fronte einnimmt und mit mehrerer Bequemlichkeit chargiret; Überall geschiehet denen Husaren viel Ehre, wenn man ihnen ein Corps Infanterie von 2 Mann hoch, präsentiret."

p) Von Retraiten derer Corps, so geschlagen seynd.

„Bei einer verlohrnen Bataille ist das größeste Übel nicht sowohl der Verlust an denen Trouppen als vielmehr das Decouragement dererselben, so darauf folget. . . Ein General also, der geschlagen worden, muß darauf arbeiten, daß er zuvorderst seine eigene Imagination und zunechst die von seinen Offiziers und Soldaten von der Furcht befreye; zu dem Ende er seinen Verlust nicht amplificiren muß. Meine Wünsche zum Himmel seynd, daß die Preußen nimmermehr geschlagen werden. . . In dem Fall aber, daß dennoch dergleichen Accident geschehen sollte, so . . . müßt Ihr das 2. Treffen nehmen und damit rückwärts das nächste Defilé garniren, auch dahin so viel Canons placiren als Ihr nur immer könnt. Habt Ihr kein nahebelegenes Defilé, so retiriret Euer 1. Treffen durch die Intervallen des 2ten und lasset es 300 Schritt von dar wieder formiren, samlet dasjenige an Euch, was von Eurer Cavallerie übrig geblieben, und wann Ihr sonsten wollet, so formiret ein Quarré, um Eure Retraite zu formiren. . . . Ich füge noch allen diesen hinzu, daß wenn man auch geschlagen wird, man sich deshalb nicht an die 20 Meilen zurück ziehen soll, vielmehr muß man bey den ersten guten Posten den man findet, sich arretiren, gute Contenance halten, die Armée herstellen, und diejenigen Gemüther beruhigen, so durch ihr gehabtes Unglück noch decouragiret seynd." (In diesem Sinne handelte Friedrich selbst.)

26. Artikel: Warum und wie man Bataillen liefern soll.

„Die Bataillen decidiren von dem Schicksal eines Staates Wenn man Krieg führet, so muß man allerdings zu decisiven Moments kommen, entweder, um sich aus dem Embaras des Krieges zu ziehen, oder, um seinen Feind darin zu setzen, oder, um die Querelles auszumachen, die sonsten niemahls zu Ende kommen würden.

Ein vernünfftiger Mann muß niemahlen eine Demarche thun, sonder einen guten Bewegungs-Grund dazu zu haben; noch vielweniger aber, muß der General von einer Armée, jemahlen Bataillen liefern, ohne daß er einen importanten Zweck dadurch suche. Wird er von den Feinde dazu forciret, so geschiehet solches allemahl deshalb, weil er einige Fautes begangen hat, die ihn zwingen, daß er von seinen Feinde das stoltze Gesetze einer Schlacht annehmen muß. Ihr werdet sehen, daß bey dieser Gelegenheit, Ich Mir selbst keine Lob-Rede halte, denn unter denen 5 Bataillen, welche Meine Trouppen denen Feinden geliefert haben, seynd nicht mehr als drey gewesen, die Ich meines Ortes prämediret hatte, zu denen übrigen beyden bin Ich forciret worden; Nemlich zu der bey Molwitz, weil die Österreicher sich zwischen Meiner Armée und zwischen Ohlau, gesetzet hatten, allwo Meine Artillerie und Meine Vivres waren; Zu der von Soor ward Ich genöthiget, weil die Österreicher Mir den Weg nach Trautenau coupirten, und Ich also, sonder Meinen gewissen Ruin, nicht evitiren konte, Mich zu einer Action einzulassen. Man sehe aber, was es vor ein Unterscheid ist, zwischen forcirten Bataillen und zwischen denen, so man voraus gesehen hat. Was vor Succesſe hatten nicht die, von Hohen-Friedberg und von Kesselsdorff, nicht weniger die von Czaslau, so uns den darauf folgenden Frieden zuwege brachte. Indem Ich also hier gewisse Regeln von Bataillen gegeben habe, kan Ich nicht in Abrede seyn, daß Ich solchen aus Unvorsichtigkeit öffters nicht nachgekommen bin; Meine Officiers aber, sollen von Meinen Fehlern profitiren und zugleich wissen, daß Ich bedacht bin, Mich davon zu corrigiren.

Zuweilen geschiehet es, daß beyde Armeen zu gleicher Zeit Lust haben, sich zu batailliren; alsdann ist die Sache gar bald gemachet. Die besten Bataillen seynd diejenigen, wenn man den Feind zwinget, daß er sich notwendig schlagen muß; . . . denn Ihr müsset alles dasjenige wollen, was der Feind nicht will.

Die Ursachen also wegen welcher man Bataillen liefert, seynd: um den Feind zu zwingen, die Belagerung eines Euch zuständigen Ortes aufzuheben oder aber, um ihn aus einer Provintz zu jagen, deren er sich bemächtiget hat; Ferner, um in seine eigene Lande zu penetriren oder auch um eine Belagerung zu thun, und endlich, um seine Hartnäckigkeit zu brechen wenn er keinen Frieden annehmen will, oder aber auch, um ihn wegen eines Fehlers zu bestrafen, welchen er begangen hat. . . Man batailliert sich sonsten noch, um zu verhindern, daß die feindlichen Corps nicht zu einander stoßen können; diese Raison ist valable; ein geschickter Feind aber wird leicht die Kunst finden, Euch entweder

durch einen forcirten March zu echappiren oder einen guten Posten nach seiner Convenience zu nehmen.

... Man obligiret den Feind zu schlagen, wenn man einen forcirten Marsch thut, wodurch Ihr ihn in den Rücken kommt und ihn von den, so hinter ihm lieget, abschneidet, oder auch wenn man einer Stadt drohet, an deren Conservation ihn zum höchsten gelegen. . .

Allen diesen Maximen füge Ich noch hinzu, daß Unsere Kriege kurtz und vives seyn müssen, maßen es uns nicht conveniret, die Sachen in die Länge zu ziehen, weil ein langwieriger Krieg ohnvermerckt Unsere admirable Disciplin fallen machen, und das Land depeupliren, Unsere Ressources aber erschöpfen würde. Diejenigen also, welche Preußische Armeen commandiren, müssen, obwohl klüglich und vorsichtig, die Sachen zu decidiren suchen, und gar nicht auf die Art dencken, wie der Marechal Luxenbourg, zu welchen dessen Sohn bey einen Kriege in Flandern sagte: Mich deucht Mein Vater! wir könten noch eine gewisse Stadt nehmen? Darauf aber von dem Marechal zur Antwort erhielt: schweig stille kleiner Narre, wilt du? daß wir nach Hause gehen sollen, um bey uns unsern Kohl zu pflantzen? Mit einem Wort, in Sachen so Bataillen betreffen, muß man der Maxime des Hebräischen Sanhedrin folgen, daß es besser sey, daß ein Mensch sterbe, als daß das gantze Volck verderbe."

Überschaut man den Inhalt dieses Artikels und vergleicht ihn mit dem, was Friedrichs Vorgänger, insbesondere Feuquières und Santa-Cruz über denselben gesagt, so ist ein großer Fortschritt unverkennbar. Offenbar steht Friedrich dem französischen Marschall näher als dem Spanier; denn dieser letztere geht in seiner gezwungenen Methodik so weit, daß er überhaupt nur äußere Gründe gelten läßt, um den Feind in einer Schlacht zu bekämpfen, dagegen von dem mächtigsten und tiefsten Grunde, der Niederwerfung der feindlichen Streitmacht als solcher, mit keiner Silbe redet. Das tut freilich auch Feuquières eigentlich nicht; aber indem er mit dem höchsten Nachdruck den Satz ausspricht, man solle stets der Angreifer, niemals der Angegriffene sein, führt er mittelbar in den Gedankengang Friedrichs ein und war diesem vermutlich eben aus diesem Grunde so sympathisch. Friedrich selbst huldigt ja nun auch der modischen Methodik seiner Zeit insofern ausgiebig genug, als er unter den Ursachen zur Schlacht die äußerlichen durchaus an die Spitze stellt: Entsatz einer belagerten Festung, Entfernung des Gegners aus einer von ihm eingenommenen Landschaft, Eröffnung des feindlichen Kriegstheaters, Verhinderung der Vereinigung getrennter feindlicher Heere — aber am Schlusse kommt er — und nur er, nicht seine Vorgänger — doch in echt imperatorischem Sinne auf die Hauptsache, auf die Schlacht zur Brechung des gegnerischen Statswillens, d. h., strategisch genommen, auf die Schlacht um ihrer selbst, um der Vernichtung der feindlichen Streitkraft willen. Und er legt großen Wert darauf, daß jeder seiner Generale sich fest einpräge, daß „Unsere Kriege kurtz und vives seyn müssen" und daß sie suchen müssen, „die Sachen zu decidiren". Mit diesen Anschauungen erhebt der König sich unzweifelhaft hoch über die Durchschnittsstimmung seines Jahrhunderts, welche nirgends hinauskommt über die ja auch von Friedrich ausgesprochene Warnung, „daß der General niemals

Bataillen liefere ohne daß er einen importanten Zweck dazu habe", einer Stimmung, welcher aber das directe „decidiren von dem Schicksal des Staats" durch eine Schlacht als ein ungeheuerlicher Zweck erschienen wäre. Freilich werden einen solchen Zweck Durchschnittsnaturen niemals und Feldherren, welche nicht zugleich Könige sind, begreiflicherweise überhaupt selten fassen, selten fassen können.

27. Artikel. Von denen Hazards und von denen ohngefehrlichen Zufällen, so im Kriege arriviren.

„Dieser Articul würde sehr lang seyn, wenn Ich darin das Capitul aller Accidents so einen General im Kriege arriviren können, abhandeln wolte; Ich will mich aber nur kurtz einschränken, um zu zeigen, daß sowohl Geschicklichkeit, als auch Glück, bey den Kriege erfordert wird" ... Der König bietet nun eine Reihe kriegsgeschichtlicher Beispiele, welche die Macht des Zufalls und die Bedeutung der Reibung im Kriege erläutern.

28. Artikel. Ob es nöthig und rathsam sey, daß ein commandirender General Kriegsrath halten.

„Der Printz Eugene pflegte zu sagen, daß so offt ein General keine Lust hätte etwas zu unternehmen, kein besseres Mittel deshalb sey, als einen Krieges-Rath halten: Dieses ist um so mehr wahr, als die Erfahrung zeiget, daß der mehreste Theil derer Stimmen bey einen Conseil de Guerre, allezeit vor die Negative ausfallen. Ein General welchen der Souverain seine Trouppen anvertrauet, muß durch sich selbst agiren, und das Vertrauen, welches der Souverain in der Merite dieses Generals setzet, authorisiret ihn, daß er die Sachen vor sich und nach seiner Einsicht mache" ... Es ist das genau das Gegenteil von dem, was Santa-Cruz anrät.

29. Artikel. Von denen Manoeuvres bei einer Armee. (Truppenbewegungen.)

„Ihr werdet aus allen denen Maximen, so Ich in diesen Wercke festgesetzet, ersehen haben, worauf sich eigentlich die Theorie derer Evolutiones gründe, welche Ich bei Meinen Trouppen eingeführet habe; Der Zweck bey diesen Manoeuvres ist, in allen Gelegenheiten die Zeit vor sich zu gewinnen und von solcher zu profitiren, es sey nun, um aus einen Lager zu rücken, oder um sich geschwinder als der Feind, zu formiren, oder auch, um sich auf das geschwindeste und sonder alle Confusion, in der ordinairen, oder in der obliquen Ordre de Bataille zu setzen, oder auch, um hurtiger das Terrain zu gewinnen" ...

30. Artikel. Von denen Winter-Quartieren. [§ 394.]

„Wann sich die Campagne endiget, so gedencket man an die Winter-Quartiere, und nimt solche denen Umständen gemäs, darin man sich befindet. Zuerst reguliret man die Chaine derer Trouppen, welche die Quartiere decken sollen. Die Chaines werden auf dreyerley Art gemachet, nemlich, hinter einen Fluß, oder durch Posten, welche von Gebürgen defendiret werden, oder aber, unter Protection einiger fortificirten Städte ....

Was die Chaines derer Quartiere anlanget, welche durch Vestungen soutiniret werden, da verweise Ich Euch auf die Winter-Quartiere des Grafen von

Saxe. Diese seynd die besten; aber jedermann hat nicht die freye Wahl dergleichen zu nehmen, sondern man muß seines Chaines nach den Terrain machen, welches man occupiret. Ich setze hierbey zu einer sichern Maxime, daß man sich nicht, um einer Stadt, oder um eines Posten in denen Winter-Quartieren, opiniatriren muß, daferne sonsten nicht der Feind aus solchen Posten Euch viel Schaden zufügen kan; Dann Eure eintzige Attention muß seyn, Euren Trouppen in ihren Quartieren Ruhe zu verschaffen."

Der gemeine Soldat erhält die Verpflegung in den Winterquartieren unentgeltlich; aber „er bekommt kein Geld; denn das Geld gibt Gelegenheit zur Desertion".

Zur Zeit, da sich die Wiedereröffnung der Campagne nähert, müssen die Cantonirungsquartiere geändert und aus dem bis dahin innezuhaltenden Brigadesystem nach der Ordre-de-Bataille eingerichtet werden: auf den Flügeln die Reiterei, die Infanterie in der Mitte. „Diese Cantonirungen haben alsdenn ohngefähr 4 bis 5 Meilen de front und seynd bis an 2 Meilen breit".

31. Artikel. Von denen Winter-Campagnen.

„Die Winter-Campagnen ruiniren die Trouppen, sowohl durch die Krankheiten, welche sie verursachen, als auch, weil die beständige Action in welcher die Trouppen alsdenn bleiben müssen, verhindert, daß sie weder recrutiret, noch neumondiret, noch auch das Attirail sowohl von der Krieges-Munition, als auch vom Proviantwesen, wieder hergestellet werden könne; Es ist gewiß, daß die beste Armée von der Welt, dergleichen Campagnen auf die Länge nicht aushalten wird, und daß also dieser Ursachen halber, die Winter-Kriege vermieden werden müssen, als diejenigen, so unter allen Krieges-Expeditionen die allerschädlichsten seynd. [S. 1914.]

Es können jedennoch Umstände vorfallen, die einen General obligiren, daß er zu solchen Expedient schreiten muß. Ich habe, glaube Ich, mehr Winter-Campagnen gethan als kein General in diesen Seculo gethan hat, und werde also nicht unrecht thun, wenn Ich bey dieser Gelegenheit die Ursachen anzeige, welche Mich dazu bewogen haben.

In dem Jahre 1740, als Kayser Carl der VIte starb, waren nicht mehr wie 2 Oesterreichische Regimenter in gantz Schlesien; Ich hatte resolviret, die Rechte Meines Hauses auf dieses Hertzogthum, gelten zu machen, und war folglich obligiret im Winter zu agiren, um von allen zu profitiren, was Mir avantageux seyn konte, mithin Mich von der gantzen Provintz zu bemächtigen und das eigentliche Krieges-Theatrum bey den Neisse-Fluß zu etabliren. Hätte Ich die Parthie genommen, das Früh-Jahr abzuwarten, so hätten wir den Krieg zwischen Crossen und Glogau gehabt, und Ich würde, vielleicht nach 3 oder 4 schweren Campagnen, allererst dasjenige erhalten haben, was Ich zu der Zeit auf einmahl und durch einen simplen Marsch gewann; Diese Raison war, Meinen erachten nach, gantz valable.

Im Jahr 1742 machte ich eine Winter-Campagne in Mähren, um durch diese Diversion die Bäyerischen Lande zu degagiren. Wenn Ich dermahlen nicht

reüssirte, so geschahe es, weil die Franzosen wie Laches, die Sachsen aber als Verräther, agireten.

In den Winter von 1744 bis 1745 that Ich die 3te Winter-Campagne weil die Oesterreicher in Schlesien einbrachen, und Ich also obligiret war, sie wieder herausjagen zu lassen.

Zu Anfang des Winters von 1745 bis 1746 wolten die Oesterreicher und Sachsen in Meine Erb-Lande dringen, um mit Schwerdt und Feuer zu wüten; Ich handelte nach Meinen Principiis und praevenirte sie, so daß Ich mitten im Winter den Krieg in ihren eigenen Lande führete. Solten dergleichen Umstände jemahlen wieder vorfallen, so würde Ich allemahl dieselbe Parthie nehmen .... Ich merke hierbey an, daß man niemahlen Winter-Campagnen, in denen Ländern entrepreniren muß, worin sich viel befestigte Plätze finden; Denn da die Saison zu Belagerungen nicht bequem ist, die großen Festungen aber sich nicht durch Surprisen nehmen lassen, so kan man zum voraus gewiß versichert seyn, daß ein dergleichen Project Schiffbruch leiden wird, weil es gantz und gar gegen die Möglichkeit anläuffet".

Dieses seynd ohngefehr die Haupt-Puncte von denen großen Manoeuvres des Krieges, davon Ich die Maximes, so viel als Ich gekonnt, detailliret habe ... Ich werde glauben, das Ich Meine Zeit nicht verdorben habe, wann dieses Werck Meine Officiers dahin bringen wird, daß sie über ein Handwerck meditiren, welches ihnen die brillanteste Bahn öfnet, sich Ehre zu erwerben, ihre Nahmen der Vergessenheit der Zeit zu entreissen, auch sich durch ihre Arbeit, eine unsterbliche Reputation zu erwerben. Friderich.

Die eingehende auszügliche Wiedergabe der „General-Prinzipien vom Kriege" dürfte sich nicht nur dadurch rechtfertigen, daß diese das Hauptwerk des größten Kriegsmeisters des 18. Jhdts. sind, sondern auch dadurch, daß die ausführliche Mitteilung ihres Kernes Auszüge aus manchen anderen Arbeiten Friedrichs erspart, welche Wiederholungen oder Entwickelungen der mitgeteilten Artikel sind. Auch insofern ist das Werk höchst interessant, als es den König so recht auf seiner Höhe zeigt; noch nicht zwar auf dem Gipfel seiner heroisch-tragischen Größe, den er i. J. 1757 erstieg, aber dafür in noch fast jugendlicher Vollkraft, als Durchkämpfer von fünf Hauptschlachten, deren er keine einzige verloren, und doch auch schon vom ernsten Schicksal des Krieges berührt durch den verfehlten Feldzug d. J. 1744, der ihm das Schwergericht der materiellen Vorbedingungen der damaligen Kriegführung in überwältigender Weise zum Bewußtsein gebracht. [S. 1935.]

Besondern Wert haben die Generalprinzipien noch durch die wunderbare, ja oft „verblüffende" Aufrichtigkeit mit der sie den Gebrauch gewisser politisch-

militärischer Mittel anraten, mehr aber noch durch die freimütige Selbstkritik, welche der König zum Zweck der Belehrung seiner Generale an den eigenen Kriegshandlungen ausübt. In wunderbarer Deutlichkeit entrollt sich vor dem Auge des Lesers das gesamte Getriebe der damaligen Feldzüge, und der Autor darf mit Recht behaupten, daß er keinen wichtigen Punkt vergessen habe. Trotz der wiederholten Umarbeitung ist übrigens die logische Anordnung des Textes weder im großen und ganzen noch im einzelnen einwandsfrei. Die Dinge sind an einander gereiht, wie sie sich dem Verfasser eben darstellten, ohne daß ein sorgfältig durchgebildeter Plan entworfen und innegehalten wäre.

§ 89.

Dem großen Publikum blieben die General-Prinzipien unbekannt, bis bei Gefangennahme des Gen.-Maj. v. Czettritz am 20. Febr. 1760 ein Exemplar in österr. Hände fiel. Bald darauf erschien eine Reihe übrigens fehlerhafter Nachdrucke:

1. Unterricht des Königs in Preußen an die Generals dero Armee von der Kriegskunst. 1761. (o. O.)

2. Des Königs von Preußen Majestät Unterricht u. s. w. (Frankf. und Leipzig 1761.) Den meisten Exemplaren dieser Ausgabe ist angehängt: „Gedanken über die Kriegsmanövres des Königs in Preußen und der dagegen zu nehmenden Maßregeln, verfasset von einem fremden Offizier (Fäsch?), so den letzten Campagnen in Böhmen und Schlesien beygewohnet hat". — Von diesem Abdruck existirt noch eine zweite Ausgabe mit der Titelvignette „»Movendo« (ebd. 1761) und eine dritte von 1762.

3. Des größesten Meisters in der Kriegs-Kunst Anweisung um den Krieg mit Vortheil zu führen, Nebst kurtzen Grundsätzen für die leichten Völker.... Herausgabe von dem churfächsischen Oberstlt. G. R. Fäsch. Mit Anmerkungen. (Leipzig 1762.) — Weitere Ausgaben dieser Fassung mit z. T. verändertem Titel erschienen Frankfurt und Leipzig 1770 und Wien 1786.[1])

4. Unterricht des Königs von Preußen an die Generale seiner Armeen. Vermehrt mit den Instructionen, welche der König nach der ersten Ausgabe obgenanten Unterrichts... nach und nach bis an seinen Tod aufgesetzt hat, erläutert... von G. Scharnhorst, Kgl. Großbrit. Churhannöv. Artill.-Capitain. (Hannover 1794.)

5. Geheime strategische Instructionen Friedrichs II. an seine Generals. (Leipzig 1803.)

6. Unterricht Friedrichs II. für die Generale seiner Armee nebst den von dem Könige späterhin gegebenen Instructionen. Neu herausgegeben und

[1]) Die Angabe einer Bearbeitung der Generalprinzipien in deutscher Sprache durch den Prinzen C. de Ligne (Dresden 1799), welche sich in dem „Verzeichnis sämtlicher Ausgaben und Übersetzungen der Werke Friedrichs d. Gr." in den „Miscellaneen zur Gesch. Friedrichs d. Gr." findet (Berlin 1878), beruht wohl auf einem Irrtum.

mit Anmerkungen in Bezug auf die neueſten Veränderungen der Kriegführung verſehen von einigen deutſchen Offizieren. (Leipzig 1819.)

Die unter Nr. 2 aufgeführte Arbeit erſchien als Instruction militaire du roi de Prusse in einer von Fäſch veranſtalteten Überſetzung ins Franzöſiſche (Frankfurt und Leipzig 1761) u. zw. ſowohl mit den Remarques sur les manœuvres als ohne dieſelben. — Gleichfalls von Fäſch rührt die u. d. T. Essai sur la grande guerre de main de maître zu London 1761 erſchienene Überſetzung her. Ebenſo die franzöſiſchen Londoner Ausgaben von 1762, und zwei von 1772, deren eine mehrere Anhänge aus ſpäteren Schriften des Königs hat.

Instruction militaire du Roi Frédéric le Grand. (Paris 1766.)

Instructions militaires du roi de Prusse pour ses généraux, augmentées des instructions pour la petite guerre etc. (Amſterdam 1778.)

Instruction militaire du roi de Prusse p. s. Gén. trad. de l'allem. (Paris 1821.)

Instruction etc. (Tome V. der Bibl. historique et militaire par Liskenne et Sauvan. Paris 1844. Iſt ebenfalls eine Überſetzung aus dem Deutſchen.)

Eine engliſche Überſetzung erſchien als Military instructions zu London 1762, eine portugieſiſche als Avisos e instrucçõnes secretas (Liſſabon o. J.), eine ſpaniſche als Instruccion militar (Madrid 1762) und ein Auszug »Espirutu« daraus »aplicado á la guerra passada de España (Palma 1813). Eine polniſche Überſetzung nach Fäſch's Übertragung ins Franzöſiſche kam 1771 zu Wilna, eine unmittelbar nach dem deutſchen Original hergeſtellte in Warſchau 1772 heraus. Aus dem Franzöſ. ins Ruſſiſche überſetzte die Generalprinzipien Filoſofow. (Moskau 1761, 1788.) Eine Übertragung aus dem Deutſchen veranſtaltete Nartow. (St. Petersburg 1762.)

Welchen gewaltigen Eindruck das Werk auf die Zeitgenoſſen machte, zeigt am beſten das Urteil des ſonſt ſo ſkeptiſchen und ſpöttiſchen Prinzen von Ligne. Er ſagt über die »Instruction du Roi«:

»Elle a été faite avant la Bataille de Hochkirch; mais quand même il auroit voulu donner au Maréchal (Daun) l'ordre de cette Journée, il n'auroit pas pu mieux faire; c'est à l'article de Batailles. Il auroit bien mieux profité de la surprise. — Quel aveu que celui du Roi de sa faute à Molwitz! il n'y a que les grands hommes qui en avouent. C'est comme cela qu'il en a parlé de celles, dont le Maréchal Traun l'avoit puni si souvent. Qu'il est sublime dans sa maniere d'attaquer. . . . Quel génie, quelle modestie, quelle gayeté, quelle érudition, quelle adresse! . . . Quel courage! quel détail! quelle attention! quelle finesse! — Folard, Puysegur, Feuquières n'auroient pas pu nous donner toutes ces règles. . . . C'est la grande expérience du Roi qui lui a dicté son excellent traité. — Il parleroit mieux de nos Houzards et de nos Pandours, s'il avoit écrit après la derniere guerre; il les a mal connus. — La ruse du riche bourgeois est dure — mais nécessaire. . . . Quelle précaution contre la désertion, quelle

politique! Il a été bien désolé de voir ces Instructions-ci publiées. »Le Ciel et l'enfer!« quel feu; en tout quel grand homme! quel Soldat! quel Général! quel Héros!

C'est le meilleur livre de Guerre que je cognoisse; il y a bien de l'art. . . . Si César avoit écrit des instructions, elles auroient été comme celles-la. Et si leur Auteur avoit écrit des Commentaires, il auroient ressemblé a ceux de César.«

Dies ist das Urteil eines Feindes, eines österreichischen Generals, der den Siebenjährigen Krieg gegen Friedrich mitgefochten hatte.

§ 90.

Alles, was Friedrichs Seele tief erfüllte, seinen Geist mächtig beschäftigte, seine Einbildungskraft in gestaltende Bewegung setzte, das drängte es ihn stets, in die Form der Dichtung zu gießen, und so sang er denn auch den Krieg. In die Zeit zwischen der 2. und 3. Bearbeitung der General-Prinzipien fällt die Abfassung des Lehrgedichtes »Art de la guerre«.[1])

Am 8. April 1751 schrieb der König dem Prinzen von Preußen: »J'ai reçu les rêveries du comte de Saxe, qui m'ont fait grand plaisir, et pour les surpasser en folie je me suis avisé de mettre en vers les préceptes de cet art, de même qu'Ovide a fait celui d'aimer.« Um diese Zeit also beschäftigte er sich mit dem Entwurfe seines Lehrgedichtes, und wenn Friedrich in demselben Jahre (an welchem Tage, ist leider nicht festzustellen) an Voltaire schreibt: »Je viens d'accoucher de six jumeaux« und die Henriade zu Paten lädt, so sind mit den Sechslingen die 6 Gesänge des Art gemeint. Voltaire begrüßte sie mit überschwänglichen Versen: die sechs Kinder seien Brüder der neun Schwestern. „Sire, ich sende E. M. Ihre sechs Gesänge zurück und gebe Ihnen carte blanche in Betreff des Siegens. Das ganze Werk ist Ihrer würdig, und wenn ich die Reise hieher auch nur dazu gemacht hätte, etwas so Eigentümliches zu sehn, so dürfte ich nicht bedauern, mein Vaterland verlassen zu haben." (5. Juni 1751.)

»Unde prius nulli velarint tempora musae« — „Von wo die Musen bisher noch niemand die Schläfen berühret" so lautet das dem Lucrez entnommene Motto des Art de la guerre. Unbedingt trifft das indes (ganz abgesehen von dem Lehr-Festspiel, durch welches Graf Johann von Nassau seine Kriegsschule zu empfehlen suchte, [S. 1026] und abgesehen von des biederen Wendelin Schildknecht gereimten Einsätzen in das breite Gewebe seiner Harmonia in forta-

[1]) Preuß nahm an, der Art de la guerre sei schon 1749 erschienen; v. Taysen hat in seinen „Feldzügen d. Gr. Herrn vom Kriege" nachgewiesen, daß dies ein Irrtum war.

litiis [S. 1144]) doch nicht zu, da ſich ſchon im 15. Jhdt. ein deutſcher und ein italieniſcher Dichter an demſelben Stoffe wie Friedrich verſucht haben: der ungenannte Verfaſſer der „Lehr, ſo Kaiſer Max in ſeiner Jugend zugeſtellt worden“ [S. 333], und Carnazzano, der den Valturius in terza rima gebracht [S. 364]. Aber freilich, Friedrich überragt ſowohl den fränkiſchen Anonymus als den Sänger am Hofe der Sforza nicht nur hoch an militäriſchem Wiſſen, ſondern auch an dichteriſcher Begabung. Denn obgleich man ja in ſeinem Lehrgedichte nicht ſelten auf Verſe trifft, die der Bezeichnung entſprechen, mit welcher der gekrönte Poet ſein dichteriſches Schaffen charakteriſierte: »parler raison en prose cadancé«, ſo iſt es doch andrerſeits auch reich an echter Schönheit, und nicht wenige Wendungen reißen durch ihr Feuer und die ſchwungvolle Kraft ihres Ausdrucks ebenſo hin, wie ſie durch den Adel der Geſinnung die Weisheit reifer Kriegskunde und den Geiſt ſtolzer Vaterlandsliebe, der ſie erfüllt, das Herz erfreuen und ſtärken.

Ich will kurz eine Überſicht des Gedichtes geben und einige der wichtigſten Stellen herausheben.

Der 1. Geſang beginnt mit der Widmung an den Thronfolger und handelt dann i. allg. von der Ausbildung und Disciplin.

Vous qui tiendrez un jour par le droit de naiſsance
Le sceptre de nos rois, leur glaive et leur balance,
Vous le sang des héros, vous l'espoir de l'État,
Jeune Prince, écoutez les leçons d'un soldat,
Qui formé dans les camps, nourri dans les alarmes,
Vous appelle à la gloire et vous intruit aux armes.
Ces armes, ces chevaux, ces soldats, ces canons
Ne soutiennent pas seuls l'honneur des nations;
Apprenez leur usage et par quelles maximes
Un guerrier peut atteindre à des exploits sublimes . . .
Je ne vous offre point Attila pour modèle,
Je veux un héros juste, un Tite, un Marc-Aurèle . . .
O bienfaisante Paix et vous Genies heureux,
Qui sur les Prussiens veillez du haut de Cieux!
Détournez de nos champs, des cités, des frontières
Ces ravages sanglants, ces fureurs meurtrières . . .
Mais si d'un ennemi l'orgueil ambitieux
De cette heureuse paix rompt les augustes noeuds,
Rois, peuples, armez-vous, et que le Ciel propice
Soutienne votre cause et venge la justice! . . .

J'entreprends de placer par une heureuse audace
Le Dieu de la victoire au sommet du Parnasse;
Je veux armer vos fronts de casques menaçans.
Ma main ne peindra point le transport des amans ...
Avant que de traiter ces matières sublimes
Il faut vous arrêter aux premières maximes ...
O vous! jeunes guerriers, qui brûlant de valeur,
Prêts à vous signaler dans les champs de l'honneur,
Que vous débuterez par d'immortels exploits:
Passez, sans en rougir, par les derniers emplois;
Durement exercés dans un travaille pénible,
Du fusil menaçant portez le poids terrible,
Rendez votre corps souple à tous les mouvemens
Que le Dieu des guerriers enseigne à ses enfans;
Tous fermes dans vos rangs, en silence immobiles,
L'oeil fixé sur le chef, à ses ordres dociles, ...!
Attendez le signal et marchez sans tarder:
Qui ne sait obéir ne saura commander ...

Friedrich vergleicht die Einrichtungen eines Heeres mit denen der zu seiner Zeit als Wunderwerk der Technik angestaunten Wasserwerke von Marly:

Jusqu'à la moindre roue à sa tâche marquée,
Qu'une soupape cède, ou foible ou détraquée,
La machine s'arrête et tout l'ordre est détruit —
Ainsi dans ces grands corps que la gloire conduit ...
Des mouvemens trop prompts, trop lents, trop incertains
Font tomber les lauriers qu'avoient cueillis vos mains. —
Aimez donc ces détails, ils ne sont pas sans gloire,
C'est-là le premier pas qui mène à la victoire! ...
Les Prussiens nerveux, tous robustes et grands,
Vainquent leurs ennemis, combattant sur trois rangs;
Sur plus de profondeur leurs rivaux, pleins d'audace,
Résistant un moment leur ont cédé la place.
Il faut qu'un bataillon marche d'un pas égal,
Qu'il ne prodigue point son tonnere infernal,
Que son front hérissé pointant la baïonette,
Étonne l'ennemi, le force à la retraite ...
Au combat du Lapithe il faut savoir encore
Unir cet art guerrier qu'inventa le Centaure;
Apprenez à dompter la fougue des chevaux,
Qu'un nouveau Pluvinel [S. 1112] vous montre leurs défauts,
Qu'ils sautent les fossés au gré de votre audace ...
La valeur sans adresse est tôt ou tard trompée.
Exercez votre bras à manier l'épée ...
N'employez point le feu, combattant à cheval,

Son vain bruit se dissipe et ne fait point de mal . . .
A l'ordre de ses chefs attentif et soumis
Sur les ailes de vents fond sur ses ennemis,
Et de son choc serré les pousse et les renverse,
Les poursuit dans les champs, les force et les disperse.[1])

* * *

La Grèce la première a planté nos lauriers:
Sparte fut le berceau, l'école des guerriers,
Là naquirent jadis l'ordre et la discipline;
La phalange aux Thébains a dû son origine;
Militiade, Cimon, sage Epaminondas,
Vous fîtes les héros de vos moindres soldats;
L'art suppléoit au nombre, et l'audace aguerrie,
De l'orgueil des Persans vengea votre patrie.
O jour de Salamine! ô jour de Marathon!
C'est vous qui de la Grèce éternisez le nom . . .
Rome de ses rivaux imitatrice heureuse,
Tournant contre eux leurs traits en fut victorieuse,
Ses camps furent changés en d'invicibles forts,
Le Danube les vit et trembla pour ses bords . . .
Mais ce puissant État, touchant à sa ruine
Regretta, mais trop tard, l'antique discipline.
Cet art se perdit, après un long déclin,
Sortit de son tombeau sous le grand Charles Quint;
Sous ce guerrier fameux la Castille aguerrie
Fit craindre aux nations sa brave infanterie;
L'ordre l'avoit soumise à sévère loi,
Mais sa gloire périt dans les champs de Rocroi.
Alors d'un joug honteux rejetant l'insolence
Exercé par Maurice à venger son offense,
Apprenant à combattre, apprenant à servir
La Batave fut libre en sachant obéir;
Et l'exemple imposant de ce grand capitaine
Développa bientôt les talents de Turenne . . .
Le militaire alors eut ses lois et sa règle.
Mais Louis dans sa cour méconnut un jeune aigle,
Fils tendrement chéri de Bellone et de Mars,
Eugène, le soutien du trône des Césars.
Sous ce savant guerrier Deſsau dans son jeune âge
Fit de l'art des combats le dur apprentissage,
Et les Dieux protecteurs de camps autrichiens
Devinrent avec lui les Dieux des Prussiens.

[1]) Friedrich redet hier nur von Fußvolk und Reiterei; der Artillerie gedenkt er mit keiner Sylbe; ihren Wert lernte er erſt ſpäter völlig würdigen.

Voilà comme en tout temps l'art que je vous enseigne
A soutenu les Rois, a maintenu leur règne,
Et si la discipline en est le fondement,
Si sa force soutient ce vaste bâtiment,
Jugez de sa grandeur et de son importance.
On ne peut l'acquérir que par l'expérience:
Malheur aux apprentis dont les sens égarés
Veulent sans s'appliquer franchir tous les degrés!
Tel étoit Phaéton, ce jeune téméraire:
A lui prêter son char il contraignit son père . . .
La foudre le frappa, du vaste champ des airs
Son corps précipité s'abyma dans les mers . . .

Der 2. Gesang schildert den Aufruf und die Zusammensetzung des Heeres, und handelt dann von der Beurteilung des Geländes, den Schlachtordnungen, Stellungen und Märschen.

Der König spricht von der Anmut des friedlichen Lebens, in das plötzlich der Kriegsruf schallt:

Et de leurs laboureurs les champs abandonnés
Par des bras étrangers vont être moissonnés.
Vers un lieu désigné cette troupe guerrière
S'assemble pour camper sur un front de bandière.
Sitôt qu'on a choisi les lieux de campements
On voit tracer, bâtir et croitre en peu de temps
Places, maisons, palais de cette ville immense;
L'élite de l'État y tient sa résidence . . .
Il faut beaucoup d'acquit, de l'art et des talents
Pour choisir son terrain et pour prendre ses camps . . .
Formez-vous le coup d'oeil sur des signes certains,
Faites un bon emploi des différens terrains . . .
Ils vous serviront tous à soutenir vos camps
Dans des occasions et des tems différens.
D'eux dépend votre sort quand le combat s'apprête.
Vos troupes sont un corps dont vous êtes la tête;
Il faut penser pour lui, raminer son effort,
Agir quand il repose et veiller lorsqu'il dort . . .
Il faut que votre corps, sur deux lignes rangé
Occupe son terrain avec art ménagé;
L'infanterie au centre, et surtout sur les ailes
Placez de vos dragons les cohortes nouvelles;
Ceux qui par pelotons menacent du trépas
Tout le corps de bataille et vos coursiers ses bras . . .
Le taureau se confie en ses superbes cornes;
Il terrasse les ours, les lions, les chevaux,
Fièrement attentif à leurs brusques assauts

Il marche dans l'arène, il s'élance, il s'arrête,
Il refuse les flancs et présente la tête.
Gravez dans votre esprit ce principe important:
Qui cache la faiblesse est un guerrier prudent.
Le héros d'Ilion, illustré par la fable,
Achille au talon près était invulnérable;
Vous l'êtes en vos flancs; donnez-leur un appui,
On vous pourrez par eux succomber comme lui.
Si l'ennemi grossit par des secours nombreux
Quittez les champs ouverts, les postes hasardeux;
Vous suppléez au nombre, et par votre science
Vous choisissez des camps propre pour la défense ...
L'ignorant voit ces lieux, mais c'est sans les connoître;
Le sage les saisit; ce sont des coups de maître ...
Soutenez par le feu la ligne de défense,
Et de vos bataillons remplissez la distance
Par vos foudres d'airain, dont les coups menaçants
Impriment l'épouvante au coeur des assaillants
Derrière ces volcans, d'où part la flamme ardente,
Placez des cuiraſsiers la cohorte brillante.
Si vos rivaux de gloire, animés par l'honneur,
Percent pas votre ligne et forcent sa valeur
Ébranlez vos coursiers; que la tranchante épée
Du sang des ennemis aussitôt soit trempée.

Über dem Gewoge des Kampfes, das zu ſeinen Füßen raſt, ſteht ruhig und gelaſſen der waltende Feldherr.

Son front toujours serein, où se brisent les vents,
Méprise le tonnerre et ses bruits impuissans ...

* * *

Quand par ordre du chef le vieux camp s'abandonne
Tous les corps séparés se mettant en colonne
Forment en s'avançant quatre corps différens,
L'infanterie au centre et les coursiers au flancs ...
Poussez devant l'armée une forte avant-garde,
Ne l'abandonnez pas, sachez la soutenir,
Ou l'ennemi trop prompt pourroit vous en punir
Semblable à ce fanal qui précéda Moyse
Ce corps vous garantit contre toute surprise ...
Le sort peut quelquefois abaisser les vainqueurs,
Condé s'est abattu, Turenne eut des malheurs.
Alors il faut céder à ce destin contraire;
On peut en reculant tromper son adversaire;
C'est là que l'art du chef doit se faire admirer
Si sans confusion il sait se retirer ...

Apprenez par mes vers les lois de la tactique,
Et par leur théorie allez à la pratique.
Si vous voulez passer sous un arc triomphal:
Campez en Fabius, marchez comme Annibal.

Der 3. Gesang erläutert die Eigenschaften eines echten Feldherrn, indem er die Pforten des Olymps öffnet und die größten Heerführer aller Zeiten vor den Augen des Lesers vorüberführt: Miltiades, Alcibiades, Cimon, Aemilius Paulus, Fabius, Henri IV., Condé, Villars, Turenne, Montecuccoli, Ludwig von Baden, Eugen, Leopold v. Anhalt, den Großen Kurfürsten und den Marschall von Sachsen. Ich gebe nur einige Beispiele:

Sortez de l'Élysée, ombre illustre et chérie,
Quittez pour nous des cieux l'immortelle patrie,
D'un regard paternel voyez vos descendans,
De l'art qui vous fit vaincre, instruisez vos enfans!
Enfans de ce héros, je vous donne pour maîtres
Non des guerriers obscurs, mais vos propres ancêtres.
Électeur généreux, c'est donc vous que je vois?
Vos peuples sont encor tout pleins de vos exploits;
C'est à leurs cris touchants, c'est à leur voix plaintive,
Que du Rhin tout sanglant abandonnant la rive
L'Elbe vous vit soudain voler à leurs secours.
L'État étoit en proie aux tigres, aux vautours ...
O champs de Fehrbellin! témoins de ses hauts faits
Vous vîtes les Suédois attaqués et défaits ...

Der Graf von Sachsen wird mit folgenden Versen begrüßt:

Là sortant fraîchement de la main du sculpteur
On voit une statue élégante et nouvelle;
Son front est ombragé d'une palme immortelle:
C'est ce fameux Saxon, le héros des François,
Que la mort dans son lit abattit de ses traits.

Der 4. Gesang handelt vom Festungskriege.

... Vous célèbre Vauban, favori du Dieu Mars,
Vous le sublime auteur des modernes remparts,[1])
Que votre ombre aparoisse à nos guerriers novices;
Montrez-leur par quels soins et par quels artifices
Vous avez assuré les places des François
Contre les bras germains et les canons anglois;
Comment votre savoir par des routes nouvelles
A su multiplier les défenses cruelles ...

[1]) Friedrich erblickt, wie die meisten seiner Zeitgenossen, in Vauban vor allem den Fortificator, nicht den großen Angreifer.

Qui ne diroit à voir les remparts de la France
Que tout est épuisé dans l'art de la défense?
— Non, ne le pensez pas . . .

Jetzt geht der Dichter nämlich auf den Minenkrieg ein. Endlich ſpricht er von der Erſtürmung der Feſtungen und warnt vor der dabei ſo oft ausbrechenden Wildheit der Maſſen, deren grauſame Folgen er an dem Beiſpiele der Zerſtörung von Magdeburg ergreifend ſchildert.

Der 5. Geſang beſchäftigt ſich mit Stoffen, die der Poeſie einen überaus ſpröden Widerſtand entgegenſetzen: mit den Lagern und Kantonierungen, dem Unterhalt und dem Erſatz der Truppen, ſowie mit den Winterquartieren.

. . . Il faut que le soldat, aux travaux consacré,
Goûte pendant l'hiver un repos assuré;
La fatigue à la fin l'affoiblit et l'épuise,
L'art peut le garantir contre toute surprise . . .
Les agiles dragons, les rapides housards
Observent l'ennemi, préviennent les hazards,
L'inquiètent sans cesse, et leur avis fidelle
De sa moindre démarche apporte la nouvelle . . .
Que du froid Orion l'influence sévère
Procure aux combattans une paix passagère,
Leur chef judicieux, loin de rester oisif,
Dans le bras du repos peut se montrer actif . . .
Il faut remplacer ses soldats généreux
Que la mort a ravis à vos drapeaux heureux . . .
La fière discipline et le courage altier
Font un brave soldat d'un paysan grossier . . .
Rassemblez avec soin de rapides coursiers;
Il faut qu'ils soient choisis ainsi que vos guerriers
Dans la fleur de leurs ans, vigoureux et dociles.
Préparez avec soin tous ces amas utiles,
Que Cérès à vos soins s'empresse à présenter;
L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister . . .

Und nun bietet Friedrich eine ziemlich weit, mit Behagen ausgeſponnene Idylle, einen Paſtoralſatz mitten in der kriegeriſchen Sinfonie.

Tandis que s'arrangeant pour la naissante année
Le chef par ses travaux règle sa destinée
L'officier généreux, tranquille en ses quartiers,
Dans le sein de la paix joint le myrte aux lauriers;
Sa fidelle moitié, pleine d'impatience
Oublie entre ses bras les malheurs de l'absence
O jours! ô doux momens, par la crainte achetés!
Après tant de soupirs que l'amour a coûtés . . .

Avant que les hivers finissent leurs rigueurs,
Avant le doux retour de la saison des fleurs
Aux postes avancés les généraux s'empressent;
Ils forment leurs projets, les camps se reconnoissent;
Les élèves d'Euclide arpentent les terrains.
Le chef, toujours actif, veille sur leur ouvrage,
Il en donne le plan, il en fait l'avantage ...
La mère des succès, la sage méfiance
Dans ses travaux divers soutient sa vigilance ...
Souvent elle lui dit: »Craignez votre adversaire,
Pesez tout ce qu'il fait et tout ce qu'il peut faire,
Ayez chez l'ennemi, dans ses camps, en tous lieux,
Autour du général des oreilles, des yeux ...
Jugez en étranger de vos plans, de vous-même.
A vos arrangemens donnez un soin extrême ...
L'hiver peut procurer de rapides succès,
La saison du repos peut hâter vos progrès ...
Nos fastes vous diront qu'en tous lieux, en tout temps
Le destin seconda les chefs entreprenans ...
Tel des régions où gronde le tonnerre,
Quand l'aigle dans son vol apperçoit sur la terre
Des montagnes, des bois les jeunes habitans
Sans crainte des dangers dans la campagne errans,
Elle tombe sur eux, jette des cris de joie,
Et dans son nid sanglant elle emporte sa proie.

Der 6. und letzte Gesang ist der Schlacht gewidmet.

Le Dieu de la victoire a daigné par ma voix
Enseigner de son art les rigoureuses lois ...
Par de plus grands objets terminons cet ouvrage
Des batailles traçons la redoutable image;
Montrons sur cette mer, si prompte à s'irriter,
Les dangers, les écueils, l'art de les éviter ...
Dans le nombre d'amans qui courtisent la Gloire
Très-peu sont couronnés des mains de la Victoire;
Tel à ses grands exploits en joignit de nouveaux,
Qui perdit en un jour le fruit de ses travaux ...
Mais malgré mes conseils, dans votre ardeur première,
Vous brûlez de courir et de vous signaler,
Craignez vôtre amour propre et ses douces amorces,
Éprouvez avant tout vos talens et vos forces
Et ne prenez jamais, des voeux ambitieux
Pour l'essort du génie en vous victorieux ...
Taille, force, valeur, tout est insuffisant,
Minerve exige plus d'un général prudent.

Il faut que son esprit, guidé par la sagesse,
Soit vif sans s'égarer et prudent sans foiblesse ...
Soyez lent au conseil, c'est-là qu'on délibère,
Mais lorsqu'il faut agir paroissez téméraire,
Et n'engagez jamais sans de fortes raisons
Ces combats où la mort fait d'affreuses moissons ...
Le lendemain, grand Dieu! sur ces champs de bataille,
Regardez ces mourans, ces tristes funerailles
Voyez dans le tombeau ces guerriers magnanimes,
De votre ambition malheureuses victimes ...
Un sage général, dont Bellone est l'appui,
Combat quand il le faut et jamais malgré lui ...
S'il pense en général, il s'expose en soldat,
Loin de recevoir, il donne le combat. —
Le sort des assaillans est toujours favorable,
L'effort du fier belier par son choc redoutable
S'ouvre un libre passage et renverse les tours
D'où l'assiégé tremblant croit défendre ses jours:
Le mur longtemps battu cède au poids qui l'enforce.
Attaquez dont toujours! Bellone vous annonce
Des destins fortunés, des exploits éclatans,
Tandis que vos guerriers seront les assaillans ...

Es folgt nun eine Reihe von Schlachtenbeiſpielen; aber der König hütet ſich wohl, in dieſem zur Veröffentlichung beſtimmten Gedichte ſo genaue Anweiſungen zu geben, wie er ſie in den geheim zu haltenden „General-Prinzipien“ niedergelegt hat. Der Schluß lautet:

Si vous prenez un jour un vol si généreux,
Si vous vous élevez jusqu'au faîte des cieux,
Souvenez-vous au moins qu'une Muse guerrière
Vous ouvrant des héros la fameuse barrière,
Excitant vos travaux du geste et de la voix,
Par l'appas des vertus sut hâter vos exploits.

„Man wird nicht fehl gehen“, bemerkt General v. Tayſen, „wenn man den Art de la guerre als den poetiſchen Niederſchlag derjenigen Gedanken anſieht, welche bereits in der erſten militäriſchen Lehrſchrift ihren techniſchen Ausdruck gefunden hatten, den König aber noch unausgeſetzt beſchäftigten“.

„Die dichteriſche Form war an und für ſich Veranlaſſung genug, manche Details der Grundſchrift fortzulaſſen, und dagegen andere, in dieſer nicht behandelte Seiten der Kriegführung wegen ihrer Wirkung auf Einbildungskraft und Gefühl in die Darſtellung hineinzuziehen. Auch mußte es geboten erſcheinen, in dem Art de la guerre die in den General-Prinzipien aufgeſtellten Regeln weniger im Lehrton als in der Form ſcharf zugeſpitzter Sentenzen vorzutragen ...“

Der früheſte Abdruck des Art de la guerre iſt der in der Ausgabe der Oeuvres v. J. 1752. Seit 1760 erſchienen Sonderabdrücke:

L'art de la guerre. Poëme. (Berlin. 1760.)

L'art de la guerre. Poëme de main de maître. (Frankfurt. 1760.)

Art de la guerre. Poëme de main de maître. (Erfurt. 1760.)

L'art de la guerre. Poème par Frédéric le Grand, ouvrage retouché par Voltaire sous les yeux du monarque. (Paris. 1830.)

De l'art de la guerre. (Raccolta di poemetti didascalici IV. Mailand. 1822.)

Auch verdeutſcht wurde „Die Kriegskunſt" ſeit 1760, zuerſt von Joh. Frd. Aug. Kazner (Berlin 1760 in 2 Ausgaben). Dann in den Bänden 15—18 der Berliniſchen Monatsſchrift (1790/91). Später erſchienen:

Des Philoſophen von Sans-ſouci „Kriegskunſt", überſetzt von O. Meslin. (Königsberg 1836.)

Die Kriegskunſt. Lehrgedicht, überſetzt von C. A. Springer. (Berlin 1842.)

Die Kunſt des Krieges von Friedrich d. Gr., überſetzt von C. v. Reinhard. (Berlin. 1851.)

Die Kunſt des Krieges, überſetzt von Emilie Schröder. (Berlin. 1873.)

Die Kriegskunſt. Proſa-Übertragung von v. Tayſen in den Militäriſchen Klaſſikern. 1882.

Zweimal wurde das Gedicht in niederdeutſche Sprache überſetzt: von J. van Waenſel (Amſterdam 1769) und von G. Doornik. (Amſterdam 1793.)

Eine engliſche Überſetzung »The Art of war« veranſtaltete Miß Hamilton. (London 1826.)

In italieniſcher Sprache erſchienen vier Übertragungen: L'arte della guerra in ottave rime dal sign. de Sanseverino (Neapel 1761), Dell'arte della guerra (Venedig 1765), L'arte della guerra, überſ. v. Roſelli (Venedig 1766) und L'arte etc., überſ. von Giorgetti. (Venedig 1767.)

In das Portugieſiſche übertrug das Gedicht als Arte de guerra, poëma do grande Frederico Man. Tib. Pedegache (o. O. u. J. Vgl. Rumpf Nr. 10065.)

Spaniſch gab El arte de la guerra Don Genaro Figueroa heraus. (Madrid 1793.)

A. M. v. Arbin übertrug die Dichtung als „Krigs-Betenskapen, Skalde-Gräde" in die ſchwediſche Sprache. (Stockholm 1770).

In Rußland erſchienen drei Überſetzungen: zu Moskau 1767 u. 1787, zu Petersburg 1817.

Wie enthuſiaſtiſch Friedrichs Gedicht in den höheren Kreiſen der Offiziere, auch feindlicher Heere, aufgenommen wurde, dafür rufe ich wieder den Fürſten v. Ligne als Zeugen an[1]):

[1]) Catalogue raisonné des livres militaires. (Leopoldsberg 1805.)

»C'est un chef-d'oeuvre. . . Je le sais par coeur. . . Je me rapelle, que le Général Fabris, à qui j'en avois cité deux vers qui ne me plaisoient pas, la veille de l'affaire d'Adelsbach pendant le plus grand feu et une pluye affreuse, me dit en s'en ressouvenant:

»Ces armes, ces chevaux, ces soldats, ces canons
Ne soutiennent pas seuls l'honneur des Nations.«

Nous étions derrière le Régiment de Bethlem qui faisait des merveilles et à coté de celui d'Arberg. Je lui repondis en les montrant tous deux:

»Nous avons des Hongrois, nous avons des Vallons«.

Auch die Äußerung Behrenhorsts, eines überaus strengen Beurteilers des Königs [§ 132], auf welche schon Preuß aufmerksam gemacht hat, verdient, erwähnt zu werden. Er sagt 1796 in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst:

„Seines Gegenstandes ganz voll, ging der außerordentliche Monarch bis zum äußersten und sang den Krieg" . . . und nach einem heftigen Ausfall auf die Vorliebe Friedrichs für das Französische fährt er fort: „Dessen ungeachtet, lies nur, junger Offizier! Du hast es jetzt mehr als jemals nöthig und bist kein Pariser Akademist; lies dies Lehrgedicht und fordere stracks deinen Abschied, wenn es dich nicht warm macht, nicht hebt. Stellen aus demselben könnten hohe Generalspersonen auswendig lernen und als goldene Sprüche täglich im Munde führen, so lange sie nicht etwa selbst an ihrer Kunst verzweifeln."

§ 91.

Zu den kriegswissenschaftlichen Arbeiten Friedrichs in der Pause zwischen dem zweiten Schlesischen und dem Siebenjährigen Kriege gehören ferner:

Die Instructionen für die Generalmajors von der Infanterie [§ 296] und von der Kavallerie [§ 343], beide von 1748.

Die Instruction für den Kommandanten in Cosel, Oberst v. Lattorff v. J. 1753 und die für den Prinzen Ferdinand v. Braunschweig als Gouverneur von Magdeburg v. J. 1753. [§ 420.]

Das Vorwort zu dem Auszuge aus des Ritters Folard Kommentaren [S. 1487] v. J. 1753 und endlich das bemerkenswerteste: Pensées et règles générales pour la guerre. Vom November 1755.[1])

Damals trat die Wahrscheinlichkeit eines großen Krieges immer näher an den König heran und richtete seine Gedanken noch strenger wie gewöhnlich auf militärische Probleme. Aus dieser Geistesrichtung

[1]) Oeuvres XXVIII, 3; deutsch v. Taysen a. a. O.

heraus schrieb er, „mehr um seine eigenen Ideen zu berichtigen und die Grundsätze der Kriegführung für seinen persönlichen Gebrauch zu wiederholen, als um andere belehren zu wollen", die Pensées et règles générales.

Im ganzen genommen bilden dieselben eine Ergänzung der General-Principien; stellenweise sind sie sogar nur eine oftmals wörtliche Wiederholung letzterer. Dann aber zeigen sich doch auch wieder neue, tiefere, erweiterte Anschauungen, und mit Recht hebt General v. Taysen in dieser Hinsicht die Abschnitte über Feldzugspläne, Heeresversammlung und Verfolgung hervor. In dem Abschnitte über das Gefecht sucht der König die eigenen Ansichten durch Lösung einer Reihe taktischer Aufgaben zu klären, die er sich auf erfundenen Geländen selber stellt.

Bei der nachstehenden Inhaltsübersicht folge ich der Verdeutschung v. Taysens.

1. Versammlung einer Armee. — „Man muß die Armee an dem Punkte versammeln, von welchem man als Mittelpunkt aus die Operationen leiten kann: und zwar für die Defensive an einer Stelle, welche einerseits am besten das Land und seine Magazine, andrerseits die einem Angriff des Feindes am meisten exponierten Plätze deckt; für die Offensive muß man das Lager vor allem an einer Stelle aufschlagen, von welcher die Konvois durch die Armee gesichert sind, und welche dem Feinde Beunruhigungen verschiedener Art bereitet oder große Unternehmungen erleichtert. — NB. Die Stelle, wo sich eine Armee versammelt, muß im Feldkriege stets eine Verteidigungslinie in der Art wie eine erste Parallele decken. Diese „erste Parallele" bildet entweder ein Fluß oder eine Bergkette, deren wichtigste Pässe man besetzt hält, oder eine Reihe von Festungen. Wenn man in das feindliche Land vorrückt, muß man, um regelrecht zu verfahren, sofort nach den ersten Siegen und Einnahmen von Städten, eine zweite Parallele etablieren; diese Parallelen sind hauptsächlich dazu da, um seinen Rücken, seine Konvois ꝛc. zu sichern und um auf alle Fälle sicher zu sein, daß man im Unglücksfalle eine Rückzugslinie findet, überdies um die leichten Truppen des Gegners zu hindern, Eure Flanken und Euren Rücken zu gewinnen."

2. Märsche. — „Man muß wissen, warum man marschiert, wohin man marschiert und was diese Bewegung bezwecken soll. Man darf eine Armee nur aus gutem Grunde in Bewegung setzen; forcierte Märsche liefern ein stummes Zeugnis dafür, daß der Truppenführer sich von seinem Gegner hat hinhalten lassen, sonst würde er nicht gezwungen sein, sich zu beeilen und durch Geschwindigkeit die Zeit, welche der andere ihm abgewonnen hat, wieder einzubringen.

. . . . Die Bagage muß eine Kolonne in der Mitte der Armee bilden und von einer guten Arrieregarde gedeckt werden. Die Avantgarde darf der Armee nur um eine viertel Meile voranmarschieren, und wenn man in der Nähe des Feindes sich befindet, nur um 1200 Schritt." (!)

3. Von den Lagern. — 4. Von den Detachements.

5. Von den Lebensmitteln und den Vorsichtsmaßregeln, welche dieselben erheischen. — 6. Von Fouragierungen. — „Die Lebensmittel-Frage ist die wichtigste. Wenn der Feind einen Defensiv-Krieg führen will, dann kann er Euch nur an Euren Subsistenz-Mitteln schädigen; alle seine Detachements haben keinen andern Zweck als diesen, und alle seine leichten Truppen gehen auf dieses Ziel los, und das nötigt Euch die allergrößte Klugheit, ja übertriebene Vorsichtsmaßregeln zum Schutze Eurer Konvois anzuwenden, denn wenn Ihr durch die Not besiegt werdet, so ist das schlimmer, als hättet Ihr eine Schlacht verloren.“ (Immer noch die Erinnerung an 1744!)

7. Gefechte und Schlachten. — „Die Gefechte sind Affairen, welche sich nur zwischen kleineren Truppenkörpern entspinnen, oder auch wohl solche, bei denen es nur ein Teil der Armee ist, welcher angreift oder sich verteidigt; Schlachten dagegen sind Hauptaktionen, in welchen auf beiden Seiten alles gleichmäßig engagiert ist.“ — Für Verteidiger wie Angreifer gibt das Terrain »le premier oracle«. — Folgendes sind die unter allen Umständen zu befolgenden Hauptregeln:

„1. Wenn man in geschlossenen Kolonnen marschiert soll man 1500 Schritt vor dem Feinde aufmarschieren und dieselben dort entwickeln, niemals näher, da sonst die Geschützwirkung zu fürchten ist. — 2. Wenn man die schräge Schlachtordnung bildet, so muß man mit dem Flügel, welcher angreift, ein Corps der feindlichen Truppen überflügeln ... — 3. Stets müßt Ihr den Feind mit Euren Attacken und dem Ende Eurer Aufstellung überflügeln, und niemals die Truppen derart aufs Geratewohl führen, daß Ihr überflügelt werden könntet. — 4. Die Infanterie muß man immer geschlossen führen, und so, daß wenn sich einmal eine Lücke bildet, dies doch nie an dem Flügel eintritt, welcher angreift. — 5. Wenn man genötigt ist, nach rechts oder links Regimenter von den Flanken und aus dem zweiten Treffen vorzuziehen, so hat man den andern Flügel benachrichtigen zu lassen, daß er wieder ebensoviele in das zweite Treffen heranzieht, damit dieses den Flügel, welcher angreift, in dem früheren Verhältnis wieder gewinnt und ihn decken und verstärken kann. — 6. Bei allen Angriffen, in welchen man ein Corps vor die Armee vorrücken läßt, sei es um ein Dorf, eine Batterie ꝛc. anzugreifen, ist es notwendig, daß die Schlachtlinie, indem sie vorgeht, nicht mehr als 100 Schritt hinter dem Corps, welches angreift, zurückbleibt, um dieses zu unterstützen und zu schützen. — 7. Wenn Ihr mit der Infanterie in Echellons angreift, so sind die Brigaden so zu führen, daß sie sich stets gegenseitig ihre Flanken decken; die Kavallerie ebenso. Die Flanken, man kann es nicht genug wiederholen, sind der schwache Punkt der Truppen; man muß sie stets schützen und verstärken. — 8. Die Infanterie soll so wenig als möglich schießen, sondern mit dem Bajonett darauf los gehen. — 9. Wendet niemals meine Kolonne[1]) an, wenn der Feind seine Kavallerie

[1]) Diese Kolonne kennzeichnet der König in dem Abschnitt von den Kriegslisten. Es ist eine von der Reiterei verdeckte Infanteriekolonne, welche auf 600 Schritt vom Feinde zum Vorschein kommen, schnell aufmarschieren und auf den Feind Feuer geben soll. Es ist also nichts weniger als die Kolonne Folards.

in Schlachtordnung hinter seiner Infanterie hat; meine Kolonne ist nur gut, wenn das Feuer der Infanterie beginnt, trotzdem daß man sie noch in Linie hat; befindet sich keine Kavallerie dahinter, formiert man aus einem Bataillon des zweiten Treffens eine Kolonne, welches durch 4 Eskadrons Kavallerie verstärkt wird, und bricht vor. — 10. Wenn man Dörfer angreift, muß das erste Corps, welches eindringt, sich daran festsetzen, und erst diejenigen, welche folgen, sollen dasselbe gänzlich säubern. — 11. Man muß außer der Reserve noch immer Kavallerie im zweiten Treffen haben, sie braucht nicht zu nahe zu sein; man muß sie außerhalb des Feuers halten lassen bis zu dem Moment, in welchem sie in Aktion treten soll. — 12. Man soll immer eine Abteilung des zweiten Treffens hinter den Geschützen des ersten haben. — 13. Eure Flanken, welche drei Bataillone stark sind, müssen eine Reserve von zwei Grenadier-Kompagnien haben. — 14. Habt stets drei oder vier Eskadrons hinter dem Treffen der Kavallerie am äußersten Flügel in Reserve, um den Feind zu überflügeln, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. — 15. Wenn man einen Posten angreift, bei dem das Terrain die ganze Stärke ausmacht, soll man sich nicht überstürzen, sondern mit der Avantgarde vorgehen, die Position des Feindes rekognoszieren, um in der Folge seine Disposition zu treffen, und wenn möglich, den Stier nicht bei den Hörnern angreifen; andrerseits aber, wenn der Feind wankt, ihn ohne sich zu besinnen, so ungestüm als möglich angreifen. — 16. Stets wenn man Truppen in einer Position angreifen will, zehn Mörser bei sich führen, um zwei Batterien zu bilden, welche hinter der Linie über Kreuz aufgestellt werden, um die feindlichen Batterien in der Zeit, während man zum Angriff vorgeht, zu bewerfen. (!) — 17. Bombardiert niemals eine Ortschaft, wenn der Wind gegen uns steht, dagegen bombardiert und legt sie in Asche, wenn der Wind auf die feindliche Armee zu weht."

Den Angriffsdispositionen sind nun sieben interessante Beispiele hinzugefügt, wobei eine Armee von 55 Bataillonen und 110 Eskadrons angenommen ist. Der König hat die verschiedenen anzugreifenden Stellungen und die durch deren Stärken und Schwächen bedingten Angriffsdispositionen eigenhändig gezeichnet. Die Beweggründe für das jedesmal gewählte Verfahren sind dann sorgfältig entwickelt; doch kann auf diese Dinge, da sie ohne die Reihe von Plänen nicht verständlich wären, hier nicht eingegangen werden. Erwähnt sei nur, daß der König überall den Hauptnachdruck auf eine wechselseitige Unterstützung der Waffen legt, wie sie bei der damaligen geringen Tragweite und geringen Treffsicherheit der Feuerwaffen möglich war, und daß er die Entscheidung stets der Reiterei zuweist. Sehr merkwürdig erscheint die Einführung der Mörserbatterien in der Feldschlacht; es ist das die Wiederaufnahme eines Gedankens, der uns schon in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Stratagematibus des Veit Wulf v. Senfftenberg begegnet ist. [S. 545.]

„Die Schlachten sind Haupt-Aktionen, bei denen die ganze Armee mit derjenigen des Feindes engagiert ist. Ich nenne sie Affairen auf freiem Felde, weil sie fast nur in offnem Terrain stattfinden. Bei diesen Gelegenheiten, wo man mit dem Feinde nicht viel Umstände machen darf, muß man sich schnell formieren

und sofort mit einer seiner Front parallelen Linie gegen ihn marschieren. Die Kavallerie ist an einem solchen Tage allein im stande, die Entscheidung herbeizuführen; die unsrige muß sofort die große Attacke machen, eine Reserve von Husaren haben, welche sie sofort, nachdem sie den Feind über den Haufen geworfen hat, in den Rücken seiner Infanterie schicken kann. In einem derartigen Falle würde ich dafür einstehen, daß die Affaire weder lang noch mörderisch und die Infanterie beim Kampf nur Zuschauerin sein würde; ihre Aufgabe würde infolgedessen sehr leicht sein und sie könnte höchstens noch dazu verwendet werden, um ein schon ins Wanken gebrachtes Infanteriecorps gänzlich zu schlagen, und durch ihr Feuer zu zerstreuen.

Ein Vorteil wie derjenige einer Ebene würde zu groß für uns sein, wir dürfen uns nur auf Positionsgefechte gefaßt machen oder auf starke Dispositionen von seiten des Feindes. Bei diesen Arten von Gefechten oder auch, um ein Infanteriefeuer, welches zur Unzeit beginnt, zu beenden, muß man meine Kolonne, durch 2 oder 4 Eskadrons Kavallerie verstärkt, formieren, welches sicherlich die Affaire entscheidend beenden wird."

8. Von Rückzügen. — 9. Schwierigkeit bei Überfällen von Lagern. Schwierigkeit, eine Armee im Marsche anzugreifen.

10. Von der Verfolgung. — Dieser Abschnitt geht bedeutend über den betreffenden Artikel der General-Principien [S. 1965] hinaus.

„Es gibt drei Arten von Verfolgungen: Verfolgungen mit Detachements, Verfolgungen mit einem Flügel der Armee, Verfolgungen mit der ganzen Armee. Diejenigen der ersten Art sollen mit um so größerer Vorsicht unternommen werden, je schwächer das Detachement ist und je mehr man Hinterhalte zu befürchten hat ... Fast denselben Erörterungen unterliegt die Verfolgung mit einem siegreichen Flügel (Reiterei). Sobald ein Kavallerie-General eine allgemeine Verwirrung auf dem Flügel bemerkt, welchen er angegriffen und geschlagen hat, kann er seine Husaren und Dragoner detachieren, damit sie der feindlichen Infanterie in den Rücken fallen, um dadurch den Erfolg der Schlacht zu erleichtern. Er kann auch Abteilungen nach derjenigen Stelle hin detachieren, nach welcher der Feind mutmaßlich seinen Rückzug nehmen dürfte, was denselben vollends verwirrt machen würde; Truppen, welche fliehen, nehmen immer den Weg, welchen sie gekommen sind, weil die Masse, welche auf der Flucht entscheidet, keinen andern kennt ... Jede Schlacht, welche nicht zu dem Zweck geliefert wird, den Krieg zu beenden, wird für den Staat ein unnützes Blutvergießen. Wenn Ihr also während eines Feldzuges Euch bemüht habt, den Moment zu finden, in welchem Ihr den Feind in Verwirrung setzen könnt, so müßt Ihr ihn auch ausnutzen, sobald er eingetreten ist. Hierzu muß man 1. Brot für einige Tage bei sich führen; 2. den Feind mehrere Tage verfolgen, besonders an demjenigen der Schlacht selbst. Wenn er keinen geeigneten Augenblick, sich zu sammeln, finden kann, so wird er immer weiter fliehn; sollte er aber Miene machen, irgendwo zu halten, so muß man ungestüm gegen ihn andrängen, wo er nur Widerstand leisten zu wollen scheint; keinesfalls die Truppen wegen Ermüdung oder zur Vermeidung neuer Attacken schonen wollen, weil es

sich hier darum handelt, durch diese Beschwerden ihnen für die Folge eine lange Ruhe zu verschaffen. Jeder Tag der Verfolgung wird die feindliche Armee um einige tausend Menschen vermindern, und bald wird ihm kein gesammeltes Corps mehr bleiben, besonders wenn man sich möglichst anstrengt, ihm die Bagage fortzunehmen. Durch diese Art des Handelns erreicht man es, daß man in wenig Feldzügen weiter kommt, als andere Generale in vielen Jahren; indes ist das nicht leicht; denn viele Offiziere halten es für genügend, wenn sie zur Not ihre Pflicht gethan haben. Die Mehrzahl ist so zufrieden, daß die Schlacht beendet ist, daß man viel Mühe hat, ihnen jenen neuen Eifer für die Verfolgung einzuflößen."

11. Von verschiedenen Dispositionen.

An diese mehr die Einzelheiten ins Auge fassenden Abschnitte reiht der König nun einige andere »Des grandes parties de la guerre«.

12. Feldzugsentwürfe. — Friedrich geht hier nicht, wie in den „General-Prinzipien" auf bestimmte örtlich festgestellte Pläne ein, sondern hält sich allgemeiner. Was er da am Vorabende des Siebenjährigen Krieges sagt, ist vom höchsten Interesse. Man sieht, was er gewollt und kann es mit dem vergleichen, was er gethan. Und da wird man anerkennen müssen, daß der König als Praktiker freier, großartiger, rücksichtsloser verfahren ist, als der Theoretiker es ursprünglich vorgezeichnet hatte. — „Ich glaube, daß ein vernünftiger Mensch, bei dem die Leidenschaften ruhen, niemals einen Krieg beginnt, in dem er von Anfang an genötigt ist, sich defensiv zu verhalten. — Man hat gut, mit erhabenen Gesinnungen zu prahlen: jeder Krieg, der nicht zu Eroberungen führt, schwächt den Sieger und entnervt den Stat. Man muß also niemals zu Feindseligkeiten übergehen, wenn man nicht die begründetste Aussicht hat, Eroberungen zu machen, was sofort die Art des Krieges bestimmt und ihn offensiv macht. Da sich aber bei allen unsern Kriegen Europa in zwei große Parteien teilt, so entsteht ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte [S. 1913], welches bewirkt, daß man nach günstigem Erfolg dennoch nicht besonders vorwärts gekommen ist, wenn der allgemeine Frieden geschlossen wird. Wenn man ferner genötigt ist, seine Kräfte zu teilen, um nach allen Seiten hin, wo man Feinde hat, Front zu machen, so ist kaum eine Macht im stande, die ungeheuren Kosten zu bestreiten, welche drei oder mehr Armeen erfordern, die alle offensiv handeln sollen; das aber bewirkt, daß bald nur auf einer Seite Anstrengungen gemacht werden, während die anderen Armeen in fruchtlosen und müßigen Kampagnen ihre Zeit verbringen.

Wenn man sich große Vorteile versprechen will, so muß man sich nur mit einem Feinde einlassen und alle Anstrengungen nur gegen ihn richten; dann darf man auch große Erfolge erwarten. Indes die Zeitumstände erlauben nicht immer, alles zu tun, was man wünscht, und oft ist man gezwungen, Maßregeln zu ergreifen, welche die Notwendigkeit Euch auferlegt. Die größten Fehler bei Feldzugsentwürfen sind die, welche Euch nötigen,

Spitzen (pointes) vorzuschieben; ich nenne Spitzen solche Armee-Abteilungen, welche man zu weit von seinen Grenzen vorwagt und welche durch nichts unterstützt werden können. Diese Methode ist so schlecht, daß alle, welche ihr gefolgt, sich übel dabei befunden haben. Man muß also damit beginnen, daß man im großen so handelt, wie man es im kleinen tut. Bei einer Belagerung denkt niemand daran, mit der dritten Parallele anzufangen, sondern mit der ersten; man bezeichnet die Proviant-Depots, und alle Linien, welche man vortreibt, müssen durch die dahinter liegenden unterstützt werden; ebenso sind für Schlachten nur diejenigen Dispositionen gut, welche sich gegenseitig unterstützen, wo kein Corps ganz allein aufs Spiel gesetzt, sondern unaufhörlich von den übrigen unterstützt wird. Man muß ebenso den Krieg im großen führen. Wenn Ihr ein Land findet, in dem Gebirge vorhanden sind, so macht diese Gebirge zu Eurer Verteidigungslinie, besetzt die Hauptpässe mit Detachements und stellt Euch auf der feindlichen Seite auf, um diese Linie zu halten; denn man verteidigt nichts, wenn man sich hinter einen Fluß oder Berg aufstellt, sondern nur, wenn man auf der vorderen Seite bleibt. Wenn Ihr ein Land findet, wo es viel feste Plätze gibt, so lasset keine hinter Euch, sondern nehmt sie alle ein; alsdann geht Ihr methodisch vor, und Ihr habt nichts für Euren Rücken zu fürchten. Wenn Ihr viel Plätze einnehmt, so laßt die Mehrzahl von ihnen demoliren, um die Garnisonen zu sparen, und erhaltet nur diejenigen, welche Ihr für Eure Verproviantierung und für Eure Sicherheit im Falle eines Rückzuges nötig habt. Nachdem Ihr Euch überlegt habt, was Ihr tun wollt, so versetzt Euch in die Lage des Feindes, stellt Euch vor, was er Euch entgegen stellen könnte, und macht Euren Entwurf mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche er Euch bereiten könnte". — So methodisch handelte der König wissenschaftlich vom Kriege. Ein Jahr später schrieb er aus fröhlicher Praxis heraus d. d. Gr. Sedlitz, 11. Sept. 1756 an Herzog Ferdinand: »Nous battrons toujours les ennemis où nous les rencontrons!«

13. Vom Defensivkriege. — 14. Von den falschen und wahren Demonstrationen des Feindes. — 15. Von den Kriegslisten. — 16. Was man den leichten Truppen der Königin von Ungarn entgegen stellen kann. — „Die leichten Truppen der Königin erfordern von vornherein die Bildung von zwei Detachements, das eine zur Rechten, das andere zur Linken Eurer Armee, um jene zu verhindern, daß sie Euch umgehn. Man kann Husaren den Husaren, Infanterie der Infanterie gegenüberstellen; aber da wir keine leichte Infanterie haben, so werden wir ernstlich daran denken müssen, mit der Zeit künstlich solche heranzubilden."

Friedrich sandte die Pensées am 10. Nov. 1755 seinem Liebling, dem General v. Winterfeldt, der sie am folgenden Tage mit einem Begleitschreiben zurückreichte, in welchem es u. a. heißt:

„Es ist das ein Präservativ, um sich glücklich zu erhalten und eine Universalmedizin, um alle Verlegenheiten zu kurieren. Und dünke ich mich bei dieser

unschätzbaren Feldapotheke, als welche ich allezeit sinnlich bei mir führen werde, so sicher, daß mir auch der stärkste feindliche Gift nicht schaden kann."

Gedruckt wurden die Pensées zuerst in der großen Ausgabe der Oeuvres de Frédéric le Grand von Preuß (Berlin 1856 T. XXVIII.) nach dem im Besitze der Gräfin v. Itzenplitz-Friedland befindlichen Original, dessen Handzeichnungen faksimiliert wiedergegeben wurden. Eine Verdeutschung mit verkleinerten Skizzen bot General v. Taysen in den „Militärischen Klassikern". (Berlin 1882.)

§ 92.

Auch aus dem Siebenjährigen Kriege ist eine eigentlich kriegswissenschaftliche Arbeit Friedrichs erhalten, wenngleich die Mehrzahl der ein allgemeines Interesse beanspruchenden militärischen Schriftstücke dieser großen und schweren Zeit natürlich in die Kategorie der Ordres, Instructionen und Dispositionen gehört. Zu diesen letzteren zählen:

1. Die militärische und ökonomische Instruction für den General-Feldmarschall von Lehwaldt vom 23. Juni 1756.

Der König erließ dies Schriftstück an demselben Tage, an welchem er seine beurlaubten Offiziere einberief. Der Feldmarschall erhielt „Plein-Pouvoir" für den Oberbefehl und die Regierungsgewalt in den durch den russischen Einfall bedrohten preußischen Provinzen.

Zuerst abgedruckt nach dem im Statsarchiv aufbewahrten Originale in Preuß' Ausg. der Oeuvres. T. XXX.

2. „Instruction, so des Königs Majestät uns allen, die wir Quartiermeisterdienste gethan haben, Selbsten gegeben haben." — 3. Aphorismen des Königs über die Befestigungs-, Lager- u. Gefechtskunst.

Es sind das Varianten einer „nach der Koliner Bataille" vom Könige diktierten Instruktion für die damaligen Generalstabsoffiziere. Preuß bemerkt zu ihnen: „Friedrich hat diese Instruktion dem Ingenieur-Lieutenant Freund, nach der Schlacht bei Kolin, wahrscheinlich in Leitmeritz, wo vom 27. Juni bis 20. Juli 1757 das Hauptquartier war, in die Feder diktiert. Den 15. Dezember 1793 hat der damalige Oberst Freund aus Neisse einem befreundeten, aber nicht genannten Generale einen Auszug derselben übersandt, welcher, von einer ungeübten Hand kalligraphisch und orthographisch schlecht ausgeführt, samt dem Original-Begleitschreiben sich in dem Besitze des verstorbenen Generals der Infanterie von Reiche befand." — Der Anfang dieser Instruktion wurde 1790 in Gutsch' „Milit. Briefen" [S. 1821] gedruckt. Nach einer andern Kopie gab Oberst Rogalla von Bieberstein in seinen anonymen „Beiträgen zur Taktik und Strategie" (Glogau 1803) einen Abdruck, und wieder auf Grund der Freundschen Handschrift brachte

36 der 3. Band des „Archivs f. d. k. pr. Art.- u. Ingen.-Offz." den Text. Die n Preuß herausg. Oeuvres enthalten im XXX. Bande beide Formen, und enſo hat ſie v. Tayſen in den Anhang ſeiner Ausg. der milit. Werke Friedrichs fgenommen. Aber er bemerkt, daß dieſe Überlieferungen ſo wenig zuverläſſig en, daß man ſie nicht unter die echten Inſtruktionen einreihen dürfe. Neues ingen ſie übrigens eigentlich nur hinſichtlich der Befeſtigungskunſt, bei deren Be- chtung denn auch noch einmal auf ſie zurückzukommen ſein wird. — Sehr merk- irdig erſcheint es, daß der König ſo kurze Zeit nach einer ſo furchtbaren, die nze weltgeſchichtliche Lage von Grund aus ändernden Niederlage wie die von lin Zeit und Stimmung gefunden hat, eine derartige ins Einzelne gehende rſchrift zu geben. Man erkennt daraus, welchen Wert er der militäriſchen telligenz beimaß; gerade von ihrer Hebung erwartete er vor allem eine Steigerung Leiſtungsfähigkeit ſeines Heeres, und der Unermüdliche ging ſofort ans Werk, s Seine zu tun, um in dieſem Sinne zu wirken.

4. Inſtruction für den Prinzen Heinrich, beauftragt it dem Commando der Armee in Sachſen, v. 11. März 1758.

Dieſe Inſtruktion enthält den Operationsplan für den beginnenden Feldzug d die Anweiſungen, nach denen der Prinz, während der König in Mähren ein- l, um Olmütz zu erobern oder die Schlacht zu ſuchen, Sachſen zu verteidigen be. Dies ſolle ſtets in offenſiver Weiſe geſchehen. Ausdrücklich wird dem Prinzen rboten, Kriegsrat zu halten. — Abdruck des franzöſ. Originals in den Oeuvres XXVIII. — In deutſcher Sprache bei v. Tayſen.

5. Vorläufige Dispoſition für den Marſchall Keith i Falle, die Feinde das Lager des Königs angreifen, 30. Juni 1758.

Keith führte den Befehl über das Belagerungscorps von Olmütz, während König die Belagerung in einer Stellung bei Proßnitz deckte. Abdruck des iginals: Oeuvres XXVIII; deutſch bei v. Tayſen.

6. Dispoſition für die Artillerie-Oberſten Dieskau und oller, v. 30. Juni 1758. [§ 363.]

7. Ordre an den Gen.-Lt. Grafen zu Dohna, vom). Juli 1758.

Dieſe Ordre weiſt Dohna an, wie er die Ruſſen angreifen ſolle, und iſt in tiſcher Hinſicht beſonders intereſſant. . . „Wenn es auf der Welt möglich iſt, ſo iſſet Ihr den Moment zur Attaque nehmen, wenn die Ruſſen in ihr Lager cken wollen oder ihre Poſition ändern oder auch marſchiren. . . Ich recommandire ich aber dabei, daß Ihr die Ruſſen nur mit einem Flügel attaquiret und den dern refuſiret, dabei auch ordentlich Batterien von ſchweren Kanonen machet und ar an dem Flecke, wo Ihr die Attaque machet. . : Eine Affaire von der vallerie müſſet Ihr womöglich nicht eher engagiren, bis Ihr mit der feindlichen ıfanterie fertig ſeid. . ."

Abdruck in den Oeuvres XXX. Deutſch bei v. Tayſen.

8. Instruction, welche der König im Breslauer Winterquartier den Feld-Ingenieurs dictirt hat.

Diese Instruction ist nach den Weisungen niedergeschrieben, welche der König den Ingenieurs am 13. Dezember 1758 erteilte, und in den Oeuvres XXX. abgedruckt. Da nicht festzustellen ist, in wie weit der Text mit dem Wortlaute Friedrichs übereinstimmt, hat General v. Taysen ihn nur im „Anhang" wiedergegeben. Es ist im wesentlichen eine, übrigens höchst interessante Recognoscierungsvorschrift.

§ 93.

Eine ganz eigentlich kriegswissenschaftliche Arbeit sind die „Reflexions sur la Tactique et sur quelques parties de la guerre ou Reflexions sur quelques changements dans la Façon de faire la guerre." (Berlin. Dezbr. 1758.)

Nach dem mit dem Überfalle von Hochkirch für den König so traurig endenden Feldzuge von 1758 beschäftigte er sich während der Winterquartiere mit einer ernsten Erwägung der letzten Ereignisse. Dieser prüfenden Rückschau entsprangen die »Reflexions«, die sich mit dem berühmten Ausrufe einführten: »Qu'importe de vivre si on ne fait que vegeter!« — Erst das Denken macht das Leben lebenswert. Es kommt darauf an, sich selbst Rechenschaft zu geben über das eigene Handeln und Können und über den Wert und die Leistungsfähigkeit der Gegner. Friedrich berücksichtigt dabei ausschließlich die Österreicher, weil sie die Kriegskunst am meisten ausgebildet hätten. „Die Franzosen übergehe ich; zwar klug und erfahren sind auch sie, doch ihr Leichtsinn und ihre Unbeständigkeit werfen von einem Tage zum andern die Vorteile über den Haufen, welche ihre Geschicklichkeit ihnen verschaffen könnte. Die eben so wilden als unfähigen Russen verdienen nicht erwähnt zu werden."

. . . . „Das gebieterische Gesetz der Notwendigkeit hat mich gezwungen, vieles dem Zufall zu überlassen. Doch die Handlungsweise eines Steuermanns, der mehr den Launen des Windes als seinem Kompaß folgt, darf nicht als Regel dienen. — Die Erfahrung erfordert eine gründliche Untersuchung; erst nach wiederholter Prüfung gelangen die Künstler zur Erkenntnis der Grundbedingungen, und in den Augenblicken der Muße, zur Zeit der Ruhe, heißt es, Stoffe für die Erfahrung vorzubereiten. Solche Untersuchungen sind das Erzeugnis eines strebsamen Geistes. Aber wie selten ist dieses Streben! . . . Das Nachdenken, die Fähigkeit, Ideen zu verbinden, das ist es, was den Menschen vom Lasttiere unterscheidet. Ein Maultier, welches während zehn Feldzügen des Prinzen Eugen den Packsattel

getragen hat, wird dadurch noch kein besserer Taktiker geworden sein. Zur Schande der Menschheit muß man gestehen, daß viele in einem sonst so ehrenvollen Beruf alt werden, ohne bessere Fortschritte zu machen, als jener Maulesel. — Dem hergebrachten Gange des Dienstes folgen, Sorge für Tisch und Nahrung tragen, marschiren, wenn marschirt wird, sich lagern, wenn gelagert wird, sich schlagen, wenn alle anderen sich schlagen, das heißt bei einer großen Zahl von Offizieren gedient und Krieg geführt haben, unter den Waffen grau geworden sein. Von daher stammt diese Anzahl an kleinlichen Dingen hängender, in grober Unwissenheit verrotteter Militärs.

Die vorzüglichsten Veränderungen, die ich in diesem Kriege bei dem Verfahren der österreichischen Generale bemerkte, sind ihre Lager, ihre Märsche und ihre bewundernswerte Artillerie, welche beinahe ohne andere Unterstützung, genügen würde, um ein angreifendes Heer zurückzuweisen, ja zu vernichten [§ 368] . . . Wann formierten je Generale so ungemein feste Schlachtordnungen, als die, welche wir bei den österreichischen Armeen gesehen haben. Wann hat man jemals 400 Kanonen amphitheatralisch auf den Höhen und in verschiedene Batterien geteilt derart aufgestellt gesehen, daß sie die Fähigkeit besitzen, weithin zu treffen und dabei doch nicht den Hauptvorteil des verheerenden rasanten Feuers einbüßen! . . . . Man muß allerdings zugestehen, daß die große Überlegenheit ihrer Armeen den Generalen gestattet, sich in mehreren Linien hinter einander zu formieren, ohne daß sie zu fürchten haben, überflügelt zu werden, und, da sie Mannschaften in Überfluß haben, verleiht ihnen ihre Zahl die Fähigkeit, alle Terrains zu besetzen, die geeignet scheinen, ihre Stellung zu verstärken.

Wenn wir nun mehr auf Einzelheiten eingehen, so werden Sie finden, daß die Grundsätze, nach welchen die österreichischen Generale den Krieg führen, die Folgen einer reiflichen Überlegung sind. . . . Sich niemals gegen seinen Willen zur Schlacht zwingen zu lassen, ist Hauptregel für jeden General; hierauf gründet sich ihr System, und deshalb auch ihr Suchen nach starken Lagerplätzen, Höhen und Gebirgen. . . . Ihre Flanken lehnen sich beständig an Hohlwege, Abhänge, Sümpfe, Flüsse oder Städte. Wodurch sie sich aber besonders auszeichnen, das ist die Anordnung ihrer Truppen. . . ." Stets fanden wir die Österreicher auf das geschickteste in drei Treffen aufgestellt. Die erste Linie mit starker Artillerie, auf der untersten glacisartig geneigten Stufe einer Hügelkette sorgfältig eingenistet, überschüttete uns mit rasantem Feuer, das wir nicht mit gleichem Vorteil zu erwidern vermochten. Rückwärts und höher stand ein ebenfalls reich mit Geschütz und einiger Reiterei ausgerüstetes Treffen. Letztere vermochte nach abgeschlagenem Angriff vorzubrechen; aber wenn auch die erste Linie nach hartem Gefecht zum Weichen gebracht wurde, so stand der erschöpfte Angreifer nun vor einer zweiten noch stärkeren Position, hinter der eine dritte Linie, deren Flanken starkes Geschütz sicherte, zum Eingreifen an dem entscheidenden Punkte bereitgehalten wurde.

Wie ist nun gegen einen so wohl vorbereiteten Gegner das Gefecht zu führen? Man muß jeden Fehler in der Terrainbenutzung sofort ausbeuten; man muß, so unbequem es auch sein mag, das System einer zahlreichen

Artillerie annehmen, die feindliche Stellung mit Geschützfeuer überschütten und inzwischen nach der schwachen Stelle suchen, auf welche der Angriffsstoß zu richten ist. Aber nicht immer wird man eine solche finden.

„Die vielen Schwierigkeiten, dem Feinde in seinen festen Stellungen beizukommen, bringen auf den Gedanken, ihn auf dem Marsche anzugreifen,[1]) es zu benutzen, wenn er aus dem Lager abzieht. und Arrièregarde-Gefechte herbeizuführen .... Aber auch hiergegen haben die Österreicher Vorsorge getroffen, indem sie nur in durchschnittenen Landstrichen Krieg führen und indem sie schon von vornherein Straßen herrichten, die sich durch Wälder oder Sümpfe ziehen, den hinter den Bergen gelegenen Thalwegen folgend, wobei sie nicht verabsäumen, jene Gebirge oder Defileen vorweg durch Detachements besetzen zu lassen. Eine Anzahl leichter Truppen setzt sich in den Wäldern und auf den Gipfeln der Berge fest, deckt ihren Marsch, verbirgt ihre Bewegungen und verschafft ihnen vollständige Sicherheit, bis sie ein anderes festes Lager erreicht haben, in welchem man sie, ohne unbesonnen zu sein, nicht angreifen darf... Die Offiziere, denen diese Detachements anvertraut, sind geschickt und besonders in der Kenntnis des Terrains erfahren. Sie nehmen oft ganz in der Nähe unserer Armee Stellung, dann jedoch immer vorsichtigerweise auf den Gipfeln der Berge, in dichten Wäldern, oder hinter doppelten und dreifachen Defileen. Aus dieser Art Schlupfwinkel senden sie kleine Parteien aus, die je nach Umständen handeln, und das Hauptcorps zeigt sich nur, wenn sich Gelegenheit bietet, einen wichtigen Schlag zu versuchen. Die Stärke dieser Corps (je mindestens 3000 Mann) gestattet ihnen, sich unseren Armeen zu nähern, ja dieselben zu umzingeln, und es ist sehr bedauerlich, nicht eine gleiche Anzahl derartiger Truppen zu haben....

Das Schicksal der Staten hangt von entscheidenden Schlachten ab; eine gut gewählte Stellung, eine tapfer verteidigte Anhöhe kann ein Königreich erhalten oder stürzen, eine einzige falsche Bewegung alles verlieren lassen. (Kolin!)... Und so sehr es zu loben ist, ein Gefecht zu beginnen, wenn man seinen Vorteil dabei ersieht, so sehr muß man sich davor hüten wenn das Wagnis größer erscheint als der vermutliche Erfolg". Es führt auch mehr als ein Weg zum Ziel: man muß sich bestreben, den Feind im Einzelnen zu vernichten: seine Detachements aufzureiben, ihm seine Convois abzunehmen, um dann vielleicht mit Vorteil gegen seine Hauptarmee vorzugehen.

„Das Gewicht von ganz Europa drückt auf uns, und gezwungen, mit meinen Armeen hier eine Grenze zu verteidigen, dort einer bedrängten Provinz zur Hilfe zu eilen, sehen wir uns genötigt, Gesetze von den Feinden zu empfangen, anstatt sie ihnen zu geben, und unsere Operationen nach den ihrigen zu regeln.

So lange wir den Feind nicht in die Ebene locken können, dürfen wir uns nicht schmeicheln, große Vorteile über ihn zu erlangen; gelingt es uns jedoch, ihn seinen Bergen, Wäldern und coupierten Terrains zu entziehen, von denen er einen großen Nutzen hat, so können seine Truppen

[1]) Davon wollte Friedrich in den Pensées noch gar nichts wissen, während Roßbach ein solcher Angriff war.

den unsrigen nicht standhalten. — Aber wo finden wir diese Ebenen? werdet Ihr sagen. Etwa in Mähren, in Böhmen, bei Görlitz, Zittau oder Freiberg? Dort nicht, gebe ich zur Antwort, aber in Niederschlesien, und die unersättliche Begierde, mit welcher der Hof von Wien dieses Herzogtum zurückzuerobern wünscht, wird ihn früher oder später dahin bringen, seine Truppen dorthin zu schicken. Alsdann genötigt, ihre feste Stellung aufzugeben, werden sie weder von der Stärke ihrer Schlachtordnung noch dem gewaltigen Apparat ihrer Artillerie viel Vorteil haben. Wenn ihre Armee beim Beginn des Feldzuges die Ebene betritt, kann diese Verwegenheit ihren vollständigen Ruin herbeiführen, und sodann werden alle Operationen der preußischen Armeen sowohl in Böhmen als in Mähren ohne Mühe gelingen. — Es ist ein übles Auskunftsmittel, werdet Ihr sagen, den Feind in unser eigenes Land zu locken. Ich gebe dieses zu, es ist jedoch das einzige; ... es gilt eben, das vorteilhafte Terrain da zu wählen, wo es sich gerade befindet, ohne uns um sonst etwas zu bekümmern.

Wenn die Österreicher für die Kunst, welche sie in ihrer Taktik anwenden, alles Lob verdienen, so kann ich ihr Verhalten bei den großen Operationen nur tadeln. Diese so überlegenen Kräfte, diese aus allen vier Ecken der Erde auf uns einbrechenden Völker, was haben sie erreicht? Ist es bei so viel Mitteln, so viel Kräften, so viel Armeen erlaubt, so wenig auszurichten? Ist es nicht klar, daß bei richtigem Zusammenwirken all dieser Armeen dieselben unsere Corps, eins nach dem andern, erdrückt haben würden, und daß sie, von dem äußersten Ende immer nach dem Centrum vordringend, unsere Truppen einzig auf die Verteidigung der Hauptstadt beschränkt haben würden? Aber ihre große Macht hat ihnen zum Schaden gereicht; einer hat sich auf den andern verlassen; der Reichsgeneral auf den österreichischen, dieser auf den russischen, der wieder auf den schwedischen und endlich letzterer wieder auf den französischen. Daher diese Lässigkeit in ihren Bewegungen und diese Langsamkeit bei Ausführung ihrer Pläne .... — Wieviel gute Gelegenheiten haben sie versäumt! Mit einem Worte: welch' ungeheueren Fehlern verdanken wir unsere Rettung!"

Welch furchtbarer Ernst, welche Selbsterkenntnis, welche Entschlossenheit atmet aus dieser Schrift! Der König hat große Einbußen erlitten; aber er leidet noch mehr darunter, daß das von den Österreichern angenommene Kriegssystem ihm die taktische Offensive untersagt. Ihre festen Positionen, ihre überlegene Artillerie, ihr sorgfältiges Verschleiern der Märsche, wie es ihnen die Masse ihrer guten leichten Truppen erlaubt — machen es ihm unmöglich, die Schlachtentscheidung zu suchen, ohne alles aufs Spiel zu setzen. Wohl hat auch er seine Artillerie vermehrt; aber das reicht nicht aus, und um den Gegner auf ein ihm günstigeres Kriegstheater zu locken, will er den Krieg in das eigene Land nach Niederschlesien spielen, dessen Ebenen den Feinden weniger Gelegenheit zu solchen formidablen amphi-

theatraliſchen Aufſtellungen bieten, wie ſie ſie ſeither mit Vorliebe gewählt. Da hofft der König, eine Schlacht zu wagen, eine glückliche Entſcheidung herbeiführen zu können.

Friedrich ſandte die Reflexions als „einzigſten Ertrag ſeines letzten Feldzugs“ am 23. Dez. 1758 an Fouqué, vier Tage ſpäter an den Herzog Ferdinand von Braunſchweig, dieſem mit der Weiſung, ſie niemand als den Erbprinzen leſen zu laſſen.

Das Originalmanuſkript befindet ſich im Kriegsarchiv des gr. Generalſtabes. Zuerſt abgedruckt wurden die Reflexions in »Tactique et manoeuvres des Prussiens. Pièce posthume par M. le D(uc) de G(isors) avec quelques lettres et reponses du Roi de Prusse à Mr. le baron de la Motte Fouqué, son Lieutenant Général« (o. O. 1767), dann in den Oeuvres XXVIII. Deutſch bei Merkens a. a. O. (Jena 1876) und bei v. Tayſen a. a. O. (Berlin 1882.) — Die Briefe an Fouqué, mit denen vereint die Reflexions zuerſt erſchienen, entzückten die Zeitgenoſſen. „Sie entſtammen der Zeit“, ſagt der Chev. Beris[1]), „wo der König am unglücklichſten war. Keine Geſchichte macht ihn uns ſo gegenwärtig wie dieſe Briefe, wo man die tägliche Arbeit ſeines mit halb Europa ringenden Geiſtes ſieht und erkennt, wie bei ihm neben höchſter Weisheit und Kraft die höchſte Güte iſt“.

Aus d. J. 1759 ſind drei fridericianiſche Arbeiten zu erwähnen:

Inſtruction für die Generalmajors v. d. Infanterie, v. 12. Febr. 1759. [§ 297.]

Inſtruction für die Generalmajors v. d. Kavallerie, v. 16. März 1759. [§ 344.]

Reflexions sur les talens militaires et sur le caractere de Charles XII, roi de Suede. [S. 1854.]

§ 94.

Unter den Arbeiten Friedrichs nach dem ſiebenjährigen Kriege ſtehen in erſter Reihe die wichtigen Inſtructionen wegen des kleinen Dienſtes für die Commandeure der Infanterie- und Kavallerie-Regimenter [§ 298 u. § 345] ſowie die Inſtruction für die Artillerie [§ 364], ſämtlich unmittelbar nach dem Friedensſchluße im Mai 1763 erlaſſen.

Daran reiht ſich das ſogenannte „Militäriſche Teſtament“ des großen Königs. — Am 11. Januar 1752 hatte Friedrich ſeinen letzten Willen (Disposition testamentaire) aufgeſetzt und dann, dem Vorbilde ſeiner drei unmittelbaren Vorgänger auf dem Throne

[1]) Literatur jetzt lebender militär. Schriftſteller. (Magdeburg 1789.)

folgend, am 27. August desselben Jahres ein »Testament politique« geschrieben. Beide wurden im Herbst 1768 zu Sanssouci erneuert, und in dem politischen Testament bildet der Abschnitt »Du militaire. Des arrangements militaires et tout ce qui regarde cette partie« ein besonders wichtiges Kapitel.

Die Arbeit gliedert sich in 11 Artikel, welche meist wieder in zwei Abteilungen: Friedenszeit und Kriegszeit, zerfallen: Du commissariat. De la caisse. Des cantons. De l'artillerie. De l'infanterie. De la cavalerie. Des maréchaux de logis et des ingénieurs. Des places. Des invalides. Des principes fondamentaux de la guerre. Des officiers.

Der König gibt in dieser Schrift eine vollständige Uebersicht des gesamten preußischen Heerwesens, wie es sich ein halbes Jahrzehnt nach Abschluß des großen Krieges infolge der seitdem vorgenommenen Reorganisation darstellte. Auf diesen vorwiegend administrativen Teil des militärischen Testamentes wird in den Kapiteln über Heeresverfassung, Truppenkunde und Fortifikation noch wiederholt zurückzukommen sein. An dieser Stelle hier soll nur auf den Artikel Des principes fondamentaux de la guerre eingegangen werden. Der König fügt ihm zur Ergänzung ein Exemplar der zwanzig Jahre früher geschriebenen „Generalprinzipien" bei und weist ausdrücklich darauf hin, daß sich zwischen diesen und der Abhandlung des Testamentes Widersprüche ergeben würden. Dies läge darin, daß 1746 die Österreicher ganz andere gewesen seien als jetzt. Sie hätten weder das Terrain noch die Taktik gekannt und nur über eine jämmerliche Artillerie verfügt. Das sei jetzt vorbei; die Fortschritte des Gegners nötigten dazu, die eigene Kunst zurückhaltender zu gebrauchen und feiner auszugestalten. In der Tat sind die »Principes fondamentaux« im Sinne der »Reflexions« von 1759 abgefaßt; aber sie zeigen den König sogar noch weit vorsichtiger, weit weniger unternehmungslustig als diese: eine Haltung, in welcher sich unzweifelhaft der Eindruck der so schweren letzten Kriegszeit widerspiegelt: der Jahre 1759 (Züllichau, Cunnersdorf, Dresden, Maxen) 1760 (mit den beiden zwar siegreichen, doch unter verzweifelten Umständen gelieferten Schlachten von Liegnitz und Torgau), 1761 (in welchem der König zum erstenmal mit der Lagerstellung von Bunzelwitz zum Positionskriege überging).

„Es ist mit dem Kriege wie mit den anderen Künsten; sie sind nützlich durch guten Gebrauch und schädlich durch Mißbrauch. Ein Fürst, welcher Krieg führt

infolge seines unruhigen Wesens, aus Leichtsinn, aus ungeregeltem Ehrgeiz, ist ebenso verdammungswert, wie ein Richter, der das Schwert der Gerechtigkeit dazu benutzt, um einen Unschuldigen zu durchbohren. Der Krieg ist gut, wenn man ihn unternimmt, um das Ansehen des States aufrechtzuerhalten, um seine Sicherheit zu bewahren, um den Verbündeten Hilfe zu bringen, oder um die Pläne eines ehrgeizigen Fürsten einzuschränken, der sich Eroberungen vornimmt, welche unsern Interessen schädlich sind. Die modernen französischen Schriftsteller strengen sich an, um die schlechten Erfolge ihrer Truppen zu beschönigen, dies Metier lächerlich zu machen und nach Kräften herabzuwürdigen. Ihre Unverschämtheit verdiente von der Polizei unterdrückt zu werden; denn keine Kunst ist schöner, keine nützlicher als die Kriegskunst, wenn sie von anständigen Menschen ausgeübt wird. Unter dem Schutze dieser edlen Verteidiger bebaut der Landmann sein Feld, treten die Gesetze bei den Gerichtshöfen in Kraft, geht der Handel vor sich und können alle Professionen friedlich betrieben werden...

Diese Kunst verdient ein fortwährendes Studium, wenn man sie sich gründlich zu eigen machen will. Ich bin weit entfernt mir zu schmeicheln, sie erschöpft zu haben; ich bin sogar der Ansicht, daß eines Menschen Leben nicht hinreicht, um das Ende derselben abzusehen, weil ich, von Kampagne zu Kampagne, neue Grundsätze durch neue Erfahrung gewonnen habe, und weil noch eine unendliche Menge von Gegenständen besteht, über welche das Schicksal mich keine Erfahrungen sammeln ließ. Ich habe indessen genug gesehen, um allgemeine Regeln und namentlich zum Gebrauch für diesen Stat zu geben."

Bei allen Entwürfen zu Feldzügen ist die Hauptaufmerksamkeit auf die Sicherung der Lebensmittel zu richten. Im übrigen ist es gut, einen weitausgreifenden Plan zu fassen; die Umstände werden ihn schon auf das Mögliche beschränken, während ein kleinmütiger Plan nie zu etwas Großem führen wird. So war es 1757 in Böhmen. Da hatte ich die Absicht, den Krieg zu entscheiden, indem ich von den Grenzen Böhmens her alle österreichischen Streitkräfte nach der Mitte zusammenzutreiben und hier zu schlagen suchte. Es wurde verhindert, weil der Eintritt der bei Prag besiegten feindlichen Armee in diese Stadt deren Belagerung unmöglich machte und weil wir die Schlacht bei Kolin verloren.

„Man muß darauf rechnen, mit den Österreichern nur noch einen Postenkrieg zu führen. Die Überlegenheit unserer Kavallerie und die Beweglichkeit unserer Infanterie zwingen sie, die großen Ebenen zu vermeiden... Ich glaube nicht, daß sie es wagen werden, entscheidende Schlachten zu liefern"... Sollte der Krieg noch bei meinen Lebzeiten geführt werden, so würde ich folgendermaßen gegen sie auftreten: — Ich würde zunächst so weit in Feindesland vorgehen, daß ich auf seine Kosten leben könnte, mir dort eine Verteidigungsstellung aussuchen, sie befestigen und die Umgegend auf das genaueste erkunden. „Ich würde es mir nicht angelegen sein lassen, allgemeine Gefechte zu beginnen", sondern den Krieg gegen die Detachements des Feindes

zu führen. „Kleine Erfolge vervielfältigen heißt nichts anderes als allmählich einen Schatz aufhäufen; mit der Zeit ist man reich, man weiß nicht wie! Den Angriff starker Stellungen darf man nur im äußersten Notfalle unternehmen.“ Tritt ein solcher ein, so ist der Angriff stets nur auf einen Teil, auf die Schwäche des Gegners zu richten, sei das nun einer der Flügel oder die Mitte seiner Stellung. Dies wäre dann folgendermaßen auszuführen:

„Vor der Armee formieren sich in zwei oder drei Linien die Truppen, die man zum Angriff bestimmt; aus Mangel an Kanonen errichtet man Batterien von Haubitzen, um das Feuern des Postens zu verlangsamen und die zum Stürmen Ausersehenen zu unterstützen. Ich weise die erste Attacke (Vortreffen) den Freibataillonen zu; ich lasse sie anstürmen ohne Ordnung, aufgelöst und tiraillierend; je mehr diese das Feuer des Feindes auf sich ziehen, in um so besserer Ordnung können die regulären Truppen angreifen. Ich würde Kanonen bereit halten, um den Angreifern zu folgen und um die Stellung sofort zu besetzen, welche jene erobert haben. Hierauf würde ich neue Infanterie-Corps folgen lassen, um sie zu unterstützen, um das Werk zu vollenden, und je nachdem man sich ihrer bedienen kann, käme dann die Kavallerie an die Reihe. Angenommen, man sähe, daß es physisch oder moralisch unmöglich wäre, sich des Postens zu bemächtigen, so ließe ich die Angriffstruppe zurücknehmen, welche in der Armee einen Stützpunkt finden würde; diese und die zurückgehaltene Kavallerie werden genügen, um einen Rückzug in guter Ordnung zu ermöglichen. Wenn die vom Feinde besetzten Höhen nur eine Art von Glacis sind, kann man nach einigen fruchtlosen Attacken der Infanterie kühn die Kavallerie, in Kolonnen formiert, einsetzen, und in wenig Minuten sind die formidablen Linien dieser stolzen Österreicher über den Haufen geworfen. Dies Manöver des Kolonnen-Angriffs der Kavallerie kennt glücklicherweise noch niemand.[1]) Einige Generale der Kavallerie werden es ausführen, wenn es nötig sein wird. Man muß es als ein Statsgeheimnis betrachten, ebenso wie den oben erwähnten Gebrauch der zehnpfündigen Haubitzen; denn wenn diese Dinge bekannt sind, bedient man sich ihrer gegen uns, und der Vorteil der Erfindung entgeht uns. — Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, die Schlachten in der Ebene seien nicht ebenso gewagt als die gegen feste Stellungen. Die Kanone wirkt in freier Ebene fürchterlich, und das Schlimme ist, wenn Ihr den Feind angreift, sind alle seine Batterien bereits errichtet, und er kann auf Euch feuern, während Ihr die Euren erst ansetzt; und das ist ein ungeheurer Unterschied! In der Ebene selbst darf man niemals mit Linien gegen die Linien des Feindes vorgehen, weil das alles aufs Spiel setzen heißt, und wenn man geschlagen ist,

---

[1]) Diese Angriffsform war bis dahin auch von der preuß. Kavallerie nur einmal, bei Zorndorf, angewendet worden, wo Seydlitz den Kolonnenangriff improvisierte, nachdem er durch eine erste Attacke die Reiterei des r. russ. Flügels geworfen hatte. Es war ein Angriff in geöffneter Kolonne mit drei Eskadrons in Front, der vom glänzendsten Erfolge gekrönt wurde. Wie aus dem oben stehenden Text hervorgeht, hatte der König einzelnen Reiterführern Anweisung gegeben, wie er derartige Angriffe ausgeführt wissen wollte; in das Reglement sind jedoch keine derartigen Vorschriften aufgenommen worden. (v. Taysen.)

niemand die Trümmer zu decken vermag.[1]) Dem Vorrücken der Armee müssen stets Attacken vorangehen, damit das Gros der Truppen nicht dem Kartätschfeuer ausgesetzt ist und damit man nicht, wie schon gesagt, alles auf einmal riskiert. Die Reserven sind von der äußersten Wichtigkeit; sie können alles entscheiden, wenn man sie zu gebrauchen weiß. Der General, der über eine Reserve verfügt, kann manches Unglück wieder gut machen; der General, der keine hat, ist nichts als ein einfacher Zuschauer einer großen Begebenheit. Ist kein zweites Treffen und keine starke Reserve in der Disposition vorgesehen, so liegt die Gefahr sehr nahe, geschlagen zu werden. Diese beiden Vorteile hingegen setzen ihn in stand, sogar Verluste wieder gut zu machen, Hilfe zu bringen gegen die größten Anstrengungen des Feindes und zuweilen mittels der Reserve der gegenüberstehenden Armee in die Flanke oder den Rücken zu fallen.

Wenn man in der Ebene Gefechte führen muß, so entscheidet der Angriff eines Kavallerie-Flügels den Kampf. Dort kann die leichte Artillerie[2]) Wunder thun, wenn man sie kurz vor dem Choc mit Lebhaftigkeit gegen die feindliche Kavallerie in Gebrauch bringt. Siegt man in der Ebene, so muß man die Armee verfolgen, welche ohne Aufenthalt flieht. Hierbei hat man Gelegenheit, sie zu vernichten, denn in der Ebene findet sie keine vorteilhafte Stellung, um Euerm Nachdrängen entgegen zu treten; kann man daher nach Wahl kämpfen, so muß man offenes Terrain dem bedeckten vorziehen, denn das letztere hindert Euch, Euern Vorteil auszunutzen, und eine Schlacht ohne Verfolgung kostet ebensoviel Menschen als eine andere, schwächt den Feind nicht so beträchtlich und läßt Euch nur eine halbe Meile Terrain gewinnen.

Eine marschierende Armee muß in der Regel drei Corps zur Verfügung haben, eine Avantgarde, um das zu durchschreitende Terrain aufzuklären, eine Arrièregarde, um die Kolonnen von hinten zu sichern, und eine Reserve zum Gebrauch nach Bedarf, sei es zum Flankenschutz der Kolonnen, nach Art von Patrouillen, wenn der Marsch in der Nähe des Feindes stattfindet, sei es um die Bagage zu decken. Man macht möglichst viel Kolonnen. In unserem Lande können wir selten mehr als vier haben. Ich zähle hierbei die Bagage nicht mit, der man zwei oder drei gibt, wenn man kann, falls die Armee parallel mit der Stellung des Feindes marschiert. Wenn man z. B. links abmarschiert, muß die Bagage auf die linke Seite der Marschlinie gehen, damit die Armee sie deckt; marschiert man rechts ab, so hält sie sich rechts. Rückt man vor, so folgt die Bagage zwischen den Kolonnen und der Arrièregarde; geht man zurück, so rückt die Bagage vorher ab, stets begleitet von einem zu ihrem Schutz bestimmten Corps".

Detachierungen macht man aus verschiedenen Gründen: man nötigt dadurch auch den Feind zu Entsendungen, zieht dann plötzlich die eigenen Truppen wieder

---

[1]) Der König hat also die alte Angriffsform des Fußvolks in zwei, zusammenhangende Linien bildenden Treffen jetzt völlig aufgegeben. Seine Manöverskizzen aus der damaligen Zeit zeigen hinter dem Vortreffen den Angriffsflügel in mehrere „Attaquen" gebrochen, die nicht nur eine Gliederung nach rückwärts gewähren, sondern es auch ermöglichen, gleichzeitig in verschiedenen Richtungen gegen den Hauptangriffspunkt vorzugehen. (v. Taysen.) [2]) D. h. die reitende Artillerie.

an sich und greift den geschwächten Gegner mit Vorteil an (Luxembourgs Sieg über William III. bei Landen). Oder man braucht Detachements, um rechts und links der Armee Stellungen zu besetzen, die andernfalls eine Umgehung gestatteten. Oder man bedarf ihrer, um in Fühlung mit dem entfernten Feinde zu bleiben. Dazu dient vorzugsweise Reiterei, die sich auf Freibataillone stützen mag; während Entsendungen, die den Zweck haben, sich gewisser Stellungen oder Übergänge zu bemächtigen, wesentlich aus Fußvolk bestehen müssen.

Stellungen bedingen die Wahl eines so festen Terrains, daß man nicht gegen seinen Willen zum Kampfe gezwungen werden kann. Zumal die Flanken müssen gut gesichert sein, und man darf keine Arbeit: Verschanzungen, Inundationen u. s. w. scheuen, um das Lager unangreifbar zu machen. — Die beste Methode, dem Feinde einen Flußübergang zu bestreiten, ist, sich jenseits (d. h. auf der feindlichen Seite) bereit zu stellen. (Herzog Ferdinand an der Weser.)

„Im Offensivkrieg ergreift der General, welcher die Absicht hat, den Feind anzugreifen und ihn durch Waffengewalt zu besiegen, alle Gelegenheiten, um ihn zu schwächen oder zu vernichten. In der Defensive nimmt der General sich vor, nichts zu wagen, mag er sich seinem Gegner unterlegen wähnen, mag er seinen Vorteil vom Zeitgewinn erwarten. Die letztere Art der Kriegführung ist die schwierigste. Die Stellungen, die festen Lager passen für beide; für die Offensive, weil man sich niemals schlagen muß, wenn der Feind es will, sondern nur, wenn man es selber will. Die Defensive ist nur mittels Auswahl starker Stellungen durchzuführen. Jeder General täuscht sich, der glaubt, eine gute Defensive auszuführen, wenn er nichts unternimmt, und wenn er während der ganzen Kampagne untätig bleibt. Diese Defensive würde damit enden, daß die Armee vollständig aus dem Lande vertrieben wird, welches der General zu decken vorhatte, weil der Feind wenn er freies Spiel hat, alle Detachements desselben schlagen, ihn zur Umkehr nötigen wird, ihn und seine Truppen, und ihn zwingen wird, von Stellung zu Stellung bis zu seiner gänzlichen Auflösung zurückzugehen. Der gute Defensivkrieg muß mit solch überlegener Kunstfertigkeit geführt werden, daß der Feind es nicht erraten kann, ob man größere Kämpfe vermeiden will. Will man dem Zufall einen möglichst geringen Einfluß einräumen, so verzichtet man damit noch keineswegs auf gute Gelegenheiten, die sich darbieten, und man muß Vorteil daraus ziehen. Man tritt mit Detachements auf. Wenn man die des Feindes schlagen kann, so muß man es auf dessen Lebensmittel absehen, das heißt seine Konvois aufheben, seine Magazine zerstören, seine Fouragierungsabteilungen belästigen, ihn in jeder Weise harzeliren." (Ein kühner Übergang zur Offensive mit gesammelter Kraft, wie ihn der König früher empfahl, wird hier nicht mehr ins Auge gefaßt. —)

Hinsichtlich der Rückzüge und der dabei vorkommenden Defilépassagen und Flußübergänge wiederholt der König im wesentlichen die betreffenden Anweisungen der Generalprincipien. Erwähnung verdient die Hervorhebung des Wertes der Hinterhalte gegen den nachdrängenden Gegner. (Friedrich gegen Laudon beim

Übergang über die Metau. 25. 7. 58.) — Auf das, was er vom Festungskriege sagt, wird später einzugehen sein.

„In Bezug auf die Winterquartiere hat man im letzten Kriege eine neue Methode erfunden: man wählt eine Centralstellung, auf die sich alle Truppen zurückziehen, falls der Feind mit Übermacht angreift. Ein wesentlicher, nie zu vergessender Grundsatz ist es, daß die auf Vorposten stehenden Truppen stets nahe gelegene, gut gewählte Sammelplätze haben." Natürlich sind Postenbesetzungen wichtiger Übergangs- und Einlaßpunkte nicht zurückzuziehen, sondern übermächtigem Angriff gegenüber zu verstärken und zu halten.

„Immer dem Terrain gemäß handeln, nichts zur Unzeit tun, den rechten Augenblick ergreifen — das macht den großen Feldherrn! Das habe man allezeit vor Augen; aber freilich unfehlbar ist doch nur der Papst!"

Der französische Originaltext des milit. Testamentes Friedrichs d. Gr. wurde zuerst in den „Miscellaneen zur Gesch. Frd. d. Gr." (Berlin 1878) vom General v. Taysen mit wertvollen Erläuterungen veröffentlicht. Im folgenden Jahre erschien ein Separatabdruck. Eine Verdeutschung gab derselbe Offizier in dem, Friedrichs militärische Schriften enthaltenden Bande der „Militärischen Klassiker". (Berlin. 1882.)

§ 95.

Die Anschauungen über Kriegführung, welche der große König in den Principes fondamentaux seines Testamentes vorzüglich in strategischer Hinsicht auseinandersetzt, erfuhren demnächst ihre taktische Entwicklung in den „Grundsätzen der Lager-Kunst u. Tactik". Die ursprünglich französisch abgefaßte Schrift ist v. 12. Nov. 1770 datiert und trägt den Titel: »Éléments de castramétrie et de tactique«.

Eigentlich müßte es statt »castramétrie« wol »castramétation« heißen; der König hat aber jenen Ausdruck gewählt und ihn dahin erläutert, daß er darunter die Kunst verstehe „die größtmöglichen Vorteile aus dem Terrain zu ziehen".

Im Jahre 1771 veranstaltete Friedrich für seine Generale eine Verdeutschung des Werkes. [1])

Der König „ermahnt und bittet", sich mit den in dieser Schrift enthaltenen Gedanken vertraut zu machen; außerdem aber sollte man sich im Terrain üben, selbst Dispositionen entwerfen und deren Brauchbarkeit prüfen. Auch den Stabsoffizieren, „welche vorzügliche Application und Lust im Dienst beweisen" gestattete der König, „diese meine eigentlichen Gedanken von der Kriegskunst" zu lesen, verbot aber ausdrücklich, irgend welche Abschrift zu nehmen.

---

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes zu Berlin. (D. 8558.) Kgl. Bibl. zu Berlin. (Lib. imp. rar. 4°, 185.)

Die „Grundſätze“ ſollen den Truppenführern im einzelnen nachweiſen, in welchen Punkten von den „General-Prinzipien“ neuerdings abzuweichen ſei und aus welchen Urſachen das zu geſchehen habe. Friedrichs Darlegung iſt um ſo intereſſanter, da dies die letzte Schrift iſt, in welcher er ſeine taktiſchen Anſichten entwickelt hat; dennoch wird es an dieſer Stelle genügen, nur einige beſonders wichtige Einzelheiten herauszuheben, da die leitenden Geſichtspunkte ganz dieſelben ſind, welche in den Principes fondamentaux zum Ausdruck gekommen.

Der Geſamtinhalt gliedert ſich in 10 Hauptabſchnitte: 1. Von der Art und Weiſe, wie Stellungen gewählt, beſetzt und verſtärkt werden ſollen. (Art. 1—14.) — 2. Von dem Angriff der Stellungen. (Art. 15—22). — 3. Von Flußübergängen. (Art. 23, 24.) — 4. Von der Marſch-Taktik. (Art. 25—29.) — 5. Von den Fouragierungen. (Art. 30.) — 6. Von den Reſervelägern. (Art. 31.) — 7. Von der Verfolgung. (Art. 32.) — 8. Vom Truppengebrauche. (Art. 33—36.) — 9. Von Führung der Detachements. (Art. 37.) — 10. Vom Verteidigungskriege. (Art. 38.)

Bemerkenswert erſcheint die im 1. Artikel verſuchte Herleitung der General-Regeln der Stellungskunſt aus den Grundſätzen der Fortification. In der Tat beruhen ja beide auf denſelben taktiſchen Prinzipien; denn auch eine Feſtung ſamt ihrer Umgebung iſt ja, ebenſo wie ein fridericianiſches „Lager“ nichts anderes als ein vorbereitetes Schlachtfeld. Der König ſagt:

„Ein Lager iſt als ein Schlacht-Feld anzuſehen, das man ſich gewehlet hat; denn hiezu wird es gemacht, ſo bald uns der Feind in demſelben angreift. Wir müſſen deswegen unſere vornehmſte Sorge ſeyn laſſen, in demſelben uns wohl zu ſetzen, und alles in gehörigen Stand zu bringen, damit man ſich durch ſeine eigenen Fehler keiner Niederlage ausſetze. Die Vertheidigungs-Kunſt der Plätze giebt uns hiezu die wahren Grund-Sätze an die Hand, und es ſind aus ihr die Regeln, ſich gut zu lagern, herzunehmen... Euer erſtes Treffen ſtellet den bedeckten Weg, und euer zweytes die Wercke vor, welche ihn vertheidigen. Eure Defens-Linie muß ausſpringende Winckels haben, deren Anlage euch das Terrein anzeigen wird. Alle Batterien eures erſten Treffens müſſen dergeſtalt aufgefahren werden, daß ſie euch ein kreuzendes oder ein Seiten-Feuer verſchaffen können, weil ſolches eure Stärcke verdoppelt. Beſonders müſſen die Flügel des Lagers gut appuiret werden, und ihr ſollt ſuchen, ſelbige inattaquabel zu machen, es ſey durch Flüſſe, Moräſte, Ueberſchwemmungen, oder Wälder, darin man Verhacke auf 500 Schritt tief, verfertigen kan. Im Fall daß alle dieſe Hülfs-Mittel fehlen, müſſen die Flügels durch gute Redouten beſchützet werden, die durch ein wohlbefeſtigtes Retranchement an einander gehangen ſind. — Bey der Befeſtigung der Plätze ſucht man den Angriff des Feindes, ſo viel es ſich thun läßt,

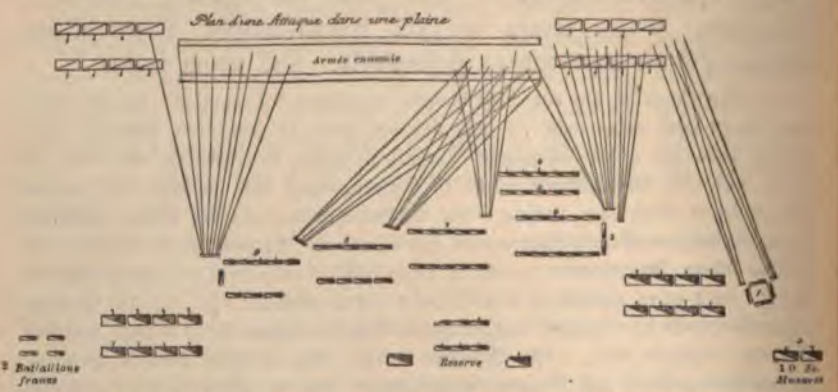
auf einige wenige Point d'Attaquen einzuschränken, welches durch ausspringende Winckels bewerckstelligt wird ..." So ist auch bei Anlage der Lager zu verfahren und nach Kräften dahin zu wirken, die Front des möglichen Angriffs aufs äußerste einzuschränken.

„Das zweyte Treffen ist bey aller Gelegenheit die beste Unterstützung der ersten Linie: indessen kan dasselbe in einem ebenen Lande denjenigen Vortheil nicht leisten, welchen es sonsten verschaft, wenn man es auf Anhöhen und Bergen zu stellen vermag, wo das zweyte Treffen die erste Linie völlig übersehen, und den angreiffenden Theil zwingen kan, zwey Siege zu erfechten, ehe er Meister vom Posten wird".

Der König gibt in den 14 der Lagerkunst gewidmeten Artikeln seine Anweisungen lediglich unter dem Gesichtspunkte der reinen Defensive. Das gewählte Lager soll durch Örtlichkeit und Einrichtung sicheren Schutz gewähren. Von einem Übergang zur Offensive ist nur bei den „verstochenen (versteckten) Lägern", den Hinterhalten, die Rede. Der Vortrag wird durch 14 Pläne erläutert.

In dem taktischen Teile, welcher den Angriff solcher Stellungen behandelt, führt der König die in seinem Testament gegebenen Direktiven näher aus und verdeutlicht sie durch 12 Pläne.

Sein Grundgedanke ist der: Der Angriffsflügel, dessen Stoß gegen einen der Flügel oder (seltener) gegen die Mitte der feindlichen Stellung richtet,



gliedert sich nach den Umständen, in mehrere Staffeln, deren erste, Freibataillone (Kanonenfutter), in Tirailleurschwärmen vorgehen, um das feindliche Feuer auf sich zu ziehen. Auch der nicht zum Angriffsflügel gehörige Teil des Heeres wird häufig seitwärts rückwärts abgestaffelt. Zuweilen wird neben dem wirklichen Angriff zur Täuschung des Feindes auch noch ein falscher angesetzt. Der zurückgehaltene Heeresteil dient entweder zur Vervollständigung des Erfolges oder zur Sicherung des Gefechtsabbruchs, bezgl. des Rückzuges. Die Artillerie wird

im vollsten Maße zur Vorbereitung und möglichst langwährenden Unterstützung des Angriffs ausgenutzt; die Kavallerie deckt die Flügel und wird für den Zeitpunkt aufgespart, wo sie einzugreifen vermag, um das Gefecht der beiden andern Waffen auszubeuten oder herzustellen.[1]) — Wie sich diese Gefechtsführung unter ganz normalen Verhältnissen in der Ebene gestaltet, zeigt der Plan auf Seite 2006, der geeignet ist, mit einem Blicke die Änderung der fridericianischen Schlachtentaktik in der Zeit von 1748 bis 1770 erkennen zu lassen, wenn man ihn mit dem Plan auf Seite 1961 vergleicht.

Der König gibt dazu folgende Erläuterung:

„Bei einem Gefecht in der Ebene ist es unmöglich, den Teil der feindlichen Armee zu umfassen, den man angreifen will. Indessen zeigt Euch dieser Plan, auf welche Weise ich die Linke des Feindes überflügele. Ich nehme meine Kavallerie des rechten Flügels so weit wie möglich zurück, um sie vor dem Kanonenfeuer des Feindes zu schützen. Am äußersten Ende 1, seht Ihr das Quarree von 4 Bataillonen mit ihren Kanonen, welches ich dort formiert habe, um die feindliche Kavallerie zu beschießen und um den Angriff der unsrigen zu unterstützen. Wenn unsere Kavallerie zurückgeworfen ist, so unterstützt das Feuer der Flanke (2) und des Quarrees sie derartig, daß sie sich sammeln kann, und die Husaren (3) sind zur Hand, um sich in die Flanke des Feindes zu werfen, falls er folgen sollte. Der Angriff der Infanterie (bei 4) ist 150 Schritt vor der zweiten Linie (5), und diese ist 200 Schritt vor dem Infanterieflügel (6). Die erste Brigade steht 100 Schritte weiter vor als die zweite (7), diese 100 Schritt weiter als Brigade 8, diese 100 Schritte weiter als Brigade 9. Wenn also der erste Angriff 300 Schritte vom Feinde entfernt ist, so ist der zweite 450 Schritte ab, die erste Brigade 650, die zweite 750 Schritte. Es ist nicht nötig, daß die zweite, dritte und vierte Brigade zu scharf vorgehen, um nicht alles auf einmal aufs Spiel zu setzen. Wenn Euer Angriff das Kartätschfeuer aushält und den Feind in Unordnung bringt, vor allem, wenn Eure siegreiche Kavallerie ihm in den Rücken kommen kann, so habt ihr nichts eingesetzt, als Eure Angriffe, und Ihr verliert nicht halb so viel, als wenn Ihr Eure ganze Linie eingesetzt hättet, denn der Kartätschschuß ist zu zerstörend, und die ganze Linie, welche sich einem solchen Feuer aussetzt, riskiert, ohne Rettung vernichtet zu werden; deshalb muß man es sich zum Grundsatz machen, das Gros der Armee 800 Schritte vom Feinde zu halten, die größte Entfernung für Kartätschen. Beachtet ferner, daß die Artillerie, welche sich angreifen läßt, besser und schneller als die Artillerie schießt, welche angreift; man muß daher die vorsichtigsten Maßregeln für diese Angriffe treffen und das ganze Feuer der Kanonen auf den Teil der feindlichen Armee richten, gegen den Ihr zuerst vorgehen wollt, wie das auch auf dem Plane bezeichnet ist. Diese Methode hat überhaupt den Vorteil, daß wenn Eure Angriffe zurückgewiesen sind, der rechte Flügel sich hinter den linken zurückzuziehen vermag, und Ihr den Abzug in voller Sicherheit ausführen könnt, da Ihr dem Feind Respekt einflößt durch die sehr große Zahl Eurer noch frischen Truppen, die jene wenigen, am meisten mitgenommenen Bataillone des Angriffs decken."

[1]) Vgl. v. Taysen in der Einleitung zur „Lagerungskunst und Tactic".

Diese Angriffsweise kennzeichnet sich durch außerordentliche Vorsicht. „Sie gibt mir," sagt Friedrich im 22. Artikel, „den Vortheil, daß ich nur so viel risquire, als ich für gut befinde und daß ich Herr bleibe, die ferneren Attaquen zu unterlassen, sobald ich physikalische oder moralische Hindernisse bemerke."

An diesem Gedanken hat der König auf die Dauer festgehalten. Noch 11 Jahre später, 1781, äußert er in dem Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains«, einem wahrhaft goldenen Buche: »Aujourd'hui l'habilité du Général consiste à faire approcher ses troupes de l'ennemi sans qu'elles soient detruites avant de commencer à l'attaquer. Pour se procurer cet avantage, il faut qu'il fasse taire le feu de l'ennemi par la superiorité de celui qu'il lui oppose«.

Die offizielle Ausgabe der „Lagerkunst und Tactic" erschien 1771 ohne Druckort. Ein verstümmelter Nachdruck dieses Werkes führt den Titel „Geheime strategische Instructionen Friedrichs II. an seine General-Inspecteurs". (Leipzig 1801, 1815). Einen Neudruck brachte der XXIX. Bd. der Oeuvres; eine Verdeutschung gab v. Taysen. Übersetzungen ins Russische erschienen zu St. Petersburg 1802 und 1816.

Die infanteristische Seite der Dinge behandelte der König bald darauf noch einmal in den „Regeln, nach welchen ein Bataillons-Commandeur im Kriege handeln soll". 1773. [§ 299.]

In demselben Jahre, in welchem die „Lagerkunst" erschien, veröffentlichte Friedrich noch einen Avant-propos zu v. Clairs Auszug aus de Quincys Kriegsgeschichte Ludwigs XIV. [S. 1851.]

§ 96.

Wieder ein halbes Jahrzehnt jünger als die „taktischen Grundsätze" ist eine strategische Arbeit Friedrichs: Reflexions sur les projets de campagne. (O. O. 1775.) Der König schloß dieselbe am 1. Dezember 1775 ab, als er von heftiger Gicht geplagt war, und unterzeichnet sie daher »scriptum in dolore«. Er will einige allgemein gültige Regeln für den Entwurf von Feldzugsplänen aufstellen, u. zw. für einen Offensivkrieg, für einen Krieg zwischen gleich starken Mächten und für einen Defensivkrieg. Zur Erläuterung gibt er teils fingierte Kriegspläne, teils geschichtliche Beispiele und faßt schließlich seine Ansichten in einer Reihe von Lehrsätzen zusammen.

Zuerst wird der Offensivkrieg besprochen und in applikatorischer Weise durch einen Krieg von Verbündeten gegen Frankreich und durch einen Krieg Preußens gegen Österreich veranschaulicht.

Bei dem Kriege gegen Frankreich schätzt Friedrich dessen Macht auf 180000 Mann Feldarmee und 60000 Milizleuten zur Besetzung der drei Reihen von Grenzfestungen. Dazu kommen an Bundesgenossen 40000 Spanier, 40000 Sardinier, 10000 Neapolitaner. Diesem Feldheer von 270000 Mann treten die Verbündeten entgegen mit 390000 Mann, nämlich 150000 Preußen, 160000 Österreichern, 40000 Reichstruppen, 20000 Engländern und 20000 Holländern, also mit einem Übergewicht von 130000 Mann. Die zerrütteten Verhältnisse Frankreichs werden ihm nur mit Mühe erlauben, die Ausgaben dreier Feldzüge zu bestreiten. Dasselbe gilt von Spanien und noch mehr von Sardinien. — Von den Kräften der Verbündeten werden 100000 Mann durch das Mailändische gegen Piemont entsendet, um hier die Italiener und Spanier anzugreifen, 110000 Mann wenden sich gegen die Franzosen im Elsaß; die Hauptarmee von 180000 Mann, welche sich bei Brüssel sammelt, „bestimme ich für Flandern; nicht etwa, um in jedem Jahre eine Schlacht zu liefern und einige feste Plätze wegzunehmen, was 7 bis 8 Feldzüge erfordern würde, sondern um in das Herz des Königreichs einzudringen, auf die Somme vorzugehen und zugleich die Hauptstadt zu bedrohen". Die Absicht geht nun für den ersten Feldzug dahin, „mit dem Feinde handgemein zu werden, um über ihn ein entschiedenes Übergewicht zu erlangen, dann die Belagerung von St. Vinox (Bergues) und nachher von Dünkirchen zu unternehmen, wobei man von der englischen Flotte unterstützt werden könnte". Möglicherweise vermöge man auch noch Gravelingen zu belagern. „Dies dürften die Operationen sein, welche einen ganzen Feldzug ausfüllen" ... Der zweite wird schwieriger sein, weil Ihr Euere Absichten enthüllt habt. „Ohne Zweifel wird der Feind Euch in einem festen Lager den Weg verlegen, und dann gilt es, über Mittel zu sinnen, ihn daraus zu vertreiben und ihn zu schlagen." Sobald dies gelungen, hat man die Hände frei zur Belagerung der festen Plätze, namentlich derer, welche die Verbindung mit dem Meere und dadurch die Verpflegung sichern. Sind sie genommen, so geht man gegen Paris vor. Übrigens soll man sich hüten, Truppen in diese Stadt zu lassen, „da diese dort verweichlichen und die Disciplin verlieren würden; man muß sich begnügen, große Contributionen zu erheben".

Es ist sehr interessant, diese methodische Phantasie, welche merkwürdige Ähnlichkeit hat mit Schwarzenbergs Feldzugsplan von 1814, mit dem rapiden Gange des Krieges 1870/71 zu vergleichen.

Bei dem Kriege gegen Österreich nimmt der König die Streitmacht dieses States zu 180000, diejenige Preußens in gleicher Höhe an, wozu noch 30000 Russen als Hilfskörper kämen. Als Eroberungsziel ist Böhmen ins Auge zu fassen, nicht aber als Hauptkriegstheater, u. zw. aus eben denselben Gründen, welche Friedrich schon 28 Jahre früher in den „Generalprinzipien" dagegen geltend gemacht. [S. 1941.] Die eigentliche Aktion geschieht in Mähren, während eine böhmische Armee nur sekundiert. Am Ende soll alles gegen die Donau vordringen. Auch hier ist an zwei durch die Winterquartiere gesonderte Feldzüge gedacht.

Als glänzendste Vertreter des modernen Offensivkrieges hebt Friedrich hervor: den Prinzen Eugen (Feldzug 1701 und 1704), den Herzog von Luxembourg (1693) und den Herrn von Khevenhüller (1742). Im Gegensatze zu ihnen schildert er den König Karl XII., den „bravsten und zugleich am wenigsten consequentesten General, den es jemals gegeben hat“ ... Es ist eine Regel im Kriege, daß man niemals ins Endlose vorgehen dürfe und daß die nahe der eigenen Grenze unternommenen Kriege stets glücklicher waren als die, bei welchen man die Armee zu weit vorwagte. „Ins Endlose vorgehen“ aber heißt, „wenn ein Heer sich von seinen Magazinen entfernt und ohne Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen vorstürmt in Feindesland ... Selten gelingen Feldzüge, die ein Fürst fern von seinen Grenzen unternimmt. Die Entfernungen hindern an rechtzeitigem Eintreffen der Rekruten, Remonten, Munitions- und anderer Ergänzungstransporte.“

Eine defensive Kriegführung läßt der König nur für den Fall als berechtigt gelten, daß Minderzahl der Truppen oder deren Schwächung und Entmutigung infolge von Mißerfolgen zu einer solchen Haltung nötigten, oder wenn man Verstärkungen abzuwarten habe.

„Ein Devensivplan muß reiflich erwogen sein. Es gibt Stellungen, die ganze Provinzen decken und von denen aus man sogar in die feindlichen Provinzen Jalousie geben kann. Solche Positionen besetze man nach allen Regeln der Kunst .. und da man annehmen muß, daß der Feind uns durch seine Bewegungen am Ende zwingen wird, sie zu verlassen, so muß man bereits für ein anderes Lager vorsorgen, welches ihn wieder in Schach hält ... Zahlreiche kleine Erfolge sind ein Aequivalent für eine gewonnene Schlacht und entscheiden auf die Dauer über die Überlegenheit. — Ich könnte Euch kein schöneres Beispiel eines nach diesen Grundsätzen durchgeführten Verteidigungskrieges geben als den Feldzug des Herzogs Ferdinand von 1758.“

Die zusammenfassenden Lehrsätze lasse ich im Wortlaute folgen:

1. Wer einen Krieg unternehmen will, muß sich genaue Kenntnis verschaffen von der Stärke des Feindes, den er zu bekämpfen im Begriff steht, und von den Hilfsmitteln, die demselben seine Verbündeten gewähren können; endlich muß er seine Kräfte mit denen des Feindes vergleichen und beurtheilen, auf welcher Seite die Überlegenheit sich befinde.

2. Muß man genau die Natur des Landes kennen, in welches man den Krieg versetzen will, um gemäß diesen Kenntnissen die Details der Unternehmung, welche man beginnen will, festzusetzen.

3. Muß man die größte Aufmerksamkeit den Lebensmitteln, deren man im Feldzuge bedarf, zuwenden; man wird sich nicht begnügen, dieselben anzuhäufen, sondern auch im voraus an die Mittel denken, ihren Transport zu erleichtern, weil man nichts mit der tüchtigsten Armee ausführen kann, wenn ihr die Nahrungsmittel fehlen.

Diese allgemeinen Regeln gelten für alle Arten von Krieg; die folgenden beziehen sich besonders auf den Offensivkrieg:

1. Daß Eure Pläne ein großes Ziel im Auge haben; nichtsdestoweniger müßt Ihr nur ausführbare Sachen unternehmen und die Chimäre verwerfen. Wenn Ihr auch nicht glücklich genug seid, um einen großartigen Plan bis zur Vollendung durchzuführen, so werdet Ihr doch viel weiter kommen, als diejenigen Generale, welche ohne bestimmten Plan den Krieg von Tag zu Tag führen. Liefert nur dann Schlachten, wenn Ihr hoffen könnt, daß Euer Erfolg entscheidend sein wird, und liefert keine Schlacht, nur um den Feind zu besiegen, sondern um Euren Plan auszuführen, der ohne diese Entscheidung aufgehalten worden wäre.

2. Wiegt Euch nie in Sicherheit, sondern vergegenwärtigt Euch alle Hindernisse, die der Feind Euren Plänen entgegenstellen kann, damit nichts Euch überrascht und damit Ihr, weil Ihr alles vorhergesehen habt, für alle Fälle bereits die Gegenmaßregeln bereit habt.

3. Verschafft Euch Kenntnis von dem Genie der Generale, mit denen Ihr es zu thun haben werdet, um ihre Handlungsweise besser zu verstehn, um ihnen zu imponieren und um zu wissen, welcher Fallen Ihr Euch ihnen gegenüber zu bedienen habt.

4. Daß die Eröffnung Eures Feldzuges dem Feinde wie ein Rätsel sei, das ihn verhindert, zu erraten, von welcher Seite Eure Truppen einbrechen werden und welche Absichten Ihr hegt.

5. Versucht bei jeder Gelegenheit, Bewegungen und Unternehmungen auszuführen, die der Feind nicht erwartet, es ist dies das sicherste Mittel, um Erfolge zu haben.

Krieg bei gleichen Kräften:

1. Je mehr Kniffe und Listen Ihr anwendet, um so mehr Vorteil werdet Ihr über den Feind haben, man muß ihn täuschen und in die Irre führen, um aus seinen Fehlern Nutzen zu ziehen.

2. Haltet stets als Grundsatz fest, sobald sich die Gelegenheit darbietet, den Krieg von Eurer Seite in die Offensive zu verwandeln; dahin müssen Eure Bewegungen zielen.

3. Denket an jeden Schaden, den Euch der Feind zufügen kann, und kommt ihm durch Eure Klugheit zuvor.

4. Greift den Feind nicht an, so lange er in Ordnung ist, aber benutzt ohne Zeitverlust seinen geringsten Fehler; wer die Gelegenheit vorübergehen läßt, ist nicht wert, sie zu fassen.

5. Benutzt gewonnene Schlachten, verfolgt den Feind bis zum äußersten und treibt Euren Vorteil, soweit Ihr ihn nur ausdehnen könnt; denn diese glücklichen Ereignisse sind nicht alltäglich.

6. Entreißt alles, was Ihr könnt, dem Zufall durch Eure Voraussicht, und dennoch wird er nur noch zuviel Einfluß auf die militärischen Operationen haben; es genügt, daß Eure Weisheit sich mit dem Zufalle teile.

7. Vorteile könnt Ihr Euch über den Feind verschaffen: sowohl durch den Parteigängerkrieg, als auch dadurch, daß Ihr seine Eskorten schlagt, seine Lebensmittel wegnehmt, seine Magazine überfallt, seine Parteien schlagt, seine Detachierungen einige Male vernichtet, seine Arrière-Garde schlagt, indem Ihr ihn auf dem Marsche angreift, kurz indem Ihr sofort mit ihm handgemein werdet, sobald er schlecht aufgestellt ist, und endlich, indem Ihr seine Winterquartiere überfallt und in seine Postenkette einfallt, wenn er im Winter für die Sicherheit seiner Kantonnements keine Sorge getragen hat.

Für den Defensivkrieg ist in großen Zügen folgendes zu beobachten:

1. Nehmt Euch vor, Eure sämtlichen Hilfsmittel daran zu setzen, um die Natur des Kampfes zu verändern.

2. Erwägt das Allerschädlichste, was der Feind gegen Euch ins Werk setzen kann, und denkt darüber nach, Auskunftsmittel zu finden, um seine Pläne zu hintertreiben.

3. Wählt uneinnehmbare Lager, welche den Feind festhalten durch die Jalousie, welche Ihr, im Falle er seine Stellung verändert, ihm wegen seiner rückwärtigen Verbindungen gebt, und deckt Eure Magazine gut.

4. Häuft viele kleine Vorteile an, die alles in allem den großen gleichkommen; seid bestrebt, Euch vom Feinde respektieren zu lassen, damit ihn die Furcht vor Euren Waffen zurückhalte.

5. Daß alle Eure Bewegungen wohl berechnet seien, und beobachtet auf das strengste die Grundsätze und Regeln der Taktik und Lagerkunst.

6. Wenn Ihr Vorteile errungen habt, nutzet sie soweit wie möglich aus und straft den Feind für seine geringsten Fehler, als wenn Ihr sein Schulmeister wäret.

Wenn Ihr Euch in der Defensive nach einer verlorenen Schlacht befindet:

1. Daß Euer Rückzug kurz sei; Ihr müßt Eure Truppen wieder daran gewöhnen, dem Feinde ins Auge zu sehen, sie nach und nach kühner machen und den Augenblick erwarten, die erlittene Beleidigung zu rächen.

2. Gebraucht Kniffe, Listen; laßt dem Feinde falsche Nachrichten zukommen, um den günstigen Augenblick herbeizuführen, ihm den Schaden, den er Euch zugefügt, mit Wucherzinsen zurückzugeben.

Seid Ihr halb so stark wie der Feind:

1. Führt den Parteigängerkrieg; wechselt nach Bedarf die Stellung.

2. Detachiert kein Corps; Ihr würdet sonst einzeln geschlagen; handelt nur mit der ganzen Masse.

3. Wenn Ihr Euch, ohne Euere Magazine zu gefährden, auf des Feindes Verbindungen werfen könnt, so tut es.

4. Tätigkeit und Achtsamkeit mögen Tag und Nacht an Euerem Zelte wachen!

5. Denkt mehr an Eure rückwärtigen Verbindungen als an das, was Ihr vor Euch seht, damit Ihr nicht umzingelt werdet.

6. Sinnt stets auf neue Mittel und Aushilfen; ändert Euer Verfahren, um den Feind zu täuschen. Ihr werdet oft gezwungen sein, einen Ostentationskrieg zu führen.

7. Schlagt und vernichtet womöglich den Feind einzeln; doch wagt keine geordnete Schlacht; Euere Schwäche würde Euch unterliegen lassen. Was man unter Euren Umständen verlangen kann, ist eben nur Zeitgewinn.

8. Flieht nicht nach Orten, wo Ihr eingeschlossen werden könnt, und denkt an Pultava, ohne Stade zu vergessen.[1])

Von einer defensiven Armee, die Hilfe erwartet:

Ihr setzt alles aufs Spiel, wenn Ihr Euch auf irgend eine Unternehmung vor Ankunft Eurer Truppen einlaßt, da diese Euch nach ihrer Ankunft sicherstellen. Bis dahin beschränkt Euch auf die strengste Defensive.

Eine zweite Ausgabe des Werkes erschien u. d. T. „Reflexions sur les projets de campagne par Frédéric II ou l'on a joint un mémoire raisonné du duc de Bronswic touchant la campagne de 1792". (Tübingen 1808.) In demselben Jahre kam eine Verdeutschung heraus: „Betrachtungen über Operationspläne für einen Krieg überhaupt und einzelne Feldzüge insbesondere von Friedrich II. König von Preußen. (In: Merkwürdige histor. Analecten der gegenwärtigen Zeit. VI. Heft. Schweidnitz.) — Abdruck im XXIX. Bd. der Oeuvres. Verdeutschung bei v. Tayßen.

§ 97.

Auf die Bitte von Friedrichs Quartiermeistern, den damaligen Generalstabsoffizieren, setzte der König eine Abhandlung auf: »Des marches d'armée et de ce qu'il faut observer à cet égard«, welche am 22. Oktober 1777 vollendet wurde. Der Inhalt ordnet sich wie folgt:

1. Über dasjenige, was man bei den Märschen einer Armee zu beachten hat. 2. Über Kantonnementsmärsche. 3. Was beim Vormarsch zu berücksichtigen ist. 4. Über Lager angesichts des Feindes, bei denen man rechts oder links abmarschiert ist. 5. Über Rückmarsche angesichts des Feindes. 6. Über Märsche zum Angriffe. 7. Über Nachtmärsche zu Überfällen. 8. Über Märsche im Gebirgslande. 9. Über Rückzüge im Gebirge. 10. Über Märsche auf Dämmen, die durch Sumpf führen. 11. Über Märsche auf verdorbenen Wegen im Frühjahr oder Herbst. 12. Über Märsche, die einen Plan verbergen, der sich erst bei Beginn des Feldzugs durch die Vereinigung der Armee offenbart. 13. Über die Märsche von Hilfscorps,

[1]) Bei Poltawa sah sich Karls XII. Armee am 7. Juli 1709 zur Kapitulation gezwungen. Stade war das Refuzium der Hannoveraner, von wo der Herzog Ferdinand von Braunschweig im Dezember 1757 seine Ruhmeslaufbahn antrat.

die von einer Armee zur andern gehen. 14. Über Märsche in die Winterquartiere. 15. Über Wintermärsche und Winterquartiere. 16. Über die Regelung der Märsche. 17. Über die Maßregeln, um sich in Feindesland Führer zu verschaffen und zu sichern. 18. Über die Talente, welche ein Generalquartiermeister haben muß.

Ich gehe nicht näher auf diese eine unendliche Fülle von Einzelheiten bergende Arbeit ein. Nur aus dem letzten Kapitel seien einige Worte mitgeteilt, welche die Anforderungen kennzeichnen, die der große König an seine Generalstabsoffiziere stellte:

„Der Fehler, durch welchen die Menschen am häufigsten sündigen, ist: sich mit allgemeinen Ansichten zu begnügen und sich nicht zu befleißigen, über diejenigen Dinge, für welche man zu sorgen hat, sich ein klares Urteil zu bilden. So wird man um so besser die für ein Lager geeigneten Plätze aussuchen, je mehr Specialkenntnis man von dem Terrain hat; und man ordnet dann den Marsch der Kolonnen mit viel mehr Genauigkeit an, als wenn man nur verworrene Ideen über das Terrain, in welchem man operieren soll, hat. Um diesem Uebelstande zu begegnen, muß man sich die besten Karten verschaffen, die über die Länder, in welchen man glaubt, daß der Krieg geführt werden wird, überhaupt aufzutreiben sind. Kann man unter anderen Vorwänden Reisen unternehmen, um Berge, Wälder, Defileen und schwierige Passagen zu rekognoscieren, sie in Augenschein zu nehmen und sich ihre Lage einzuprägen, dann soll man es tun. Ein Edelmann, der sich diesem Handwerke widmet, muß viele natürliche Regsamkeit besitzen, damit ihm die Arbeit nicht schwer werde. In jedem Lager muß er sich selbst erbieten, vermöge kleiner Patrouillen die Umgegend zu rekognoscieren, so weit der Feind es gestattet, damit, wenn der die Armee kommandierende General eine Bewegung beschlossen hat, Wege und Gegend ihm so viel wie möglich bekannt sind und er die für die Truppen zum Lagern geeigneten Orte gesehen sowie durch den Fleiß, den er seinem Handwerke widmet, dem General die großen Operationen, die derselbe sich vorgenommen hat, sowohl für die Märsche wie für die Lager, erleichtert. Er muß sich bemühen, Landeseinwohner zusammenbringen zu lassen, um von ihnen die nötigen Angaben zu bekommen; aber er muß auch, wie ich es im vorigen Artikel gesagt habe, wohl beachten, daß ein Bauer oder Fleischer kein Soldat ist, und daß die Schilderung, die von einem Landstriche ein Landwirt, ein Fuhrmann, ein Jäger oder ein Soldat macht, ganz anders ist. Man muß somit beim Ausfragen dieser Leute stets daran denken, daß sie keine Soldaten sind, und daß man ihre Angaben berichtigen muß, indem man sich mit ihnen auf eine detaillierte Diskussion der von der Karte entnommenen Orte und der Wege, welche die Armee marschieren soll, einläßt. — Ich muß noch bemerken, daß man bei Anordnung der Märsche der Truppen wohl darauf achten muß, nie mehr wie eine viertel deutsche Meile Zwischenraum zwischen den einzelnen Kolonnen zu lassen, hauptsächlich wenn man in der Nähe des Feindes ist, damit die Truppen bereit sind, sich gegenseitig Hilfe zu leisten. Vor allem müssen in dieser Nähe des Feindes die Quartiermeister ihre Fürsorge und Genauigkeit verdoppeln .... Offiziere, die sich hierin auszeichnen,

werden ihr Glück machen; denn sie erwerben praktisch alle Kenntnisse, die ein General braucht, den Entwurf der Feldzugspläne etwa ausgenommen. Doch sie sehen deren Ausführung ..."

Die Arbeit erschien unmittelbar nach ihrer Vollendung bei Decker (Berlin 1777). Abdruck im XXIX. Bd. der Oeuvres. Deutsch bei v. Taysen.

§ 98.

Es bleibt nun aus dem letzten Jahrzehnte Friedrichs noch eine Reihe von Dispositionen und Instruktionen aufzuführen.

Projet de campagne. (Gegen Österreich.) April 1778.[1])

Hier wird der i. J. 1775 skizzierte Plan [S. 2009] aufs neue beleuchtet. Im imperatorischen Sinne stellt er sich als offensiv dar, in strategischem Sinne aber handelt es sich doch nur um einen Manöverkrieg. Allerdings sollen die preußischen Waffen in Feindesland getragen werden: unter Prinz Heinrich soll die eine Armee in Böhmen vorgehen, eine andere wird unter dem Könige selbst, 40 Meilen weiter östlich, von der Südspitze Schlesiens in Mähren eindringen. Wer jedoch die Hauptkräfte des Feindes sich gegenüber findet, der hat allemal defensiv zu verfahren. Die oberschlesische Armee operiert über Hultschin auf Weißkirchen und Prerau. Stößt sie auf des Feindes Hauptmacht, so wird sie diese fesseln und hinhalten, um der Heinrichschen Armee die Eroberung Böhmens zu erleichtern. Schwächt sich aber der Gegner durch bedeutende Entsendungen nach Böhmen, so gilt es, nahe bei Wien eine Schlacht zu versuchen. Wird sie gewonnen, so geht man (nicht etwa — wie der moderne Leser annehmen wird — auf die feindliche Hauptstadt los sondern zur Belagerung von Brünn über.[2]) Gelingt die Einnahme dieses Platzes, gelingt es ferner, einen Teil der böhmischen Armee heranzuziehen, und steht außerdem auch noch russische Hilfe zur Verfügung, so rückt man nun so weit als möglich gegen die Donau vor und detachiert 30000 Mann gegen Preßburg.

Man erkennt, daß das Ziel dieses Planes eigentlich nur auf eine Demonstration hinausläuft, auf die Beunruhigung Wiens, unter deren Wirkung der Friede geschlossen oder die Okkupation Böhmens und Mährens durchgeführt werden soll. Man erkennt ferner, wie sehr der König seine Initiative beschränkt. Er macht sein Verfahren ganz wesentlich abhängig von dem des Gegners, und in der Praxis hat er das sogar in noch höherem Grade getan als in dem Entwurf: in Wirklichkeit gab Friedrich angesichts der Maßnahmen Josefs II. das Vorgehen nach Mähren auf und nahm die Richtung auf Böhmen wie Prinz Heinrich. Als dieser dann krankheitshalber sein Kommando niederlegte, beschloß der König, es seinem Neffen zu übertragen, und schrieb für diesen die

[1]) Oeuvres. XXIX. Deutsch bei v. Taysen.

[2]) Es entspricht das genau einer Lehre Feuquières, welcher (Mémoires II, cap. 42) sagt: „Hat das feindliche Land Grenzfestungen, so gehe man da vor, wo der Zugang offen ist u. zw. möglichst in der Richtung auf die Hauptstadt. Wird dadurch der Feind veranlaßt, die Grenzfestungen zu entblößen, um das Innere zu schützen, so wende man sich gegen jene, suche sie zu nehmen, Dépots in ihnen anzulegen und so den Krieg mit mehr Bequemlichkeit zu führen." Man sieht: welchen Einfluß die Anschauungen Feuquières auf den großen König sein ganzes Leben lang ausgeübt haben!

Instruction pour le prince héréditaire de Brunswic. d. d. Breslau, 16. Jan. 1779. [1])

Hier trägt Friedrich aufs neue den Plan vor, durch das Wechselspiel zwischen einer mährischen und einer böhmischen Armee dem Feinde an der Donau „den Strick um den Hals zu legen". Wieder kam es nicht dazu; ja eigentlich geschah gar nichts. Den in einem verschanzten Lager hinter der Elbe stehenden Kaiser anzugreifen, vermochte sich der König nicht zu entschließen; aber es gelang ihm auch nicht, diesen „versteinerten" Gegner aus seiner Position herauszumanövrieren. Am 13. Mai 1779 wurde der Friede von Teschen geschlossen. Friedrich glaubte nicht an dessen Dauer, und daher schrieb er bereits am 28. September desselben Jahres

Réflexions sur les mesures à prendre au cas d'une guerre nouvelle avec les Autrichiens. [2])

Abermals handelt es sich um das System der Zwickmühle Böhmen-Mähren, aber mit unvergleichlich mehr Details bzgl. der vorzunehmenden Umgehungen, der einzurichtenden Magazine, der zu entsendenden Heeresabteilungen. Aus zwei Gründen sei das Kriegstheater so weit als möglich gegen die Donau auszudehnen: um die feindliche Armee ihres Unterhaltes und ihrer Rekruten zu berauben, und um die Hauptstadt zu beunruhigen. „Wenn Wien ruft, so wird alle Welt zu Hilfe eilen, und dann hat man die Hände frei in Böhmen wie in Mähren. Die festen Plätze werden fallen und man wird im Besitze des Landes die Armee auf Feindes Kosten ernähren: die einzige Art, wie man den Krieg aushalten kann."

Alle drei Arbeiten bewegen sich, ungeachtet ihrer, in militär-politischer Hinsicht offensiven Veranlagung, doch, strategisch genommen, ganz in dem methodischen Gedankengange, wie er durch die »Reflexions sur la Tactique« 1758 eingeleitet [S. 1994], durch die Principes fondamentaux von 1768 weiter ausgebildet [S. 1999], in den Éléments de castramétrie 1770 noch genauer formuliert [S. 2004] und in den Projets de campagne von 1775 unmittelbar auf die politisch-strategische Weltlage angewendet worden war. [S. 2009]. Sie bieten also für die Theorie nichts Neues.

Die Praxis des bayerischen Erbfolgekrieges hat ihren doktrinären Charakter tatsächlich noch überboten; denn es konnte nicht ausbleiben, daß die systematische Vorsicht des Vorgehens, welche der große König sich und den Seinen seit 20 Jahren immer aufs neue so dringend anempfahl, endlich auch wirklich in seiner und seines Heeres Haltung äußerlich zum Ausdruck kommen mußte, zumal er selbst durch Alter und Krankheit schmerzlich bedingt war und sein Heer, obgleich es auf eine unglaublich hohe Stufe äußerlicher Dressur gebracht worden, doch keine neuen frischen Impulse empfangen hatte; denn solche hätte nur eine Änderung seiner Ersatzweise zu bringen vermocht.

[1]) Oeuvres XXIX. Deutsch bei v. Taysen. [2]) Desgleichen.

Endlich bleibt noch eine Reihe kleinerer Fach-Vorschriften zu nennen:

Instruction für die Commandeurs der Regimenter und Bataillone. 1778. [§ 299.]

Instruction für die Commandeurs der Cürassier-, Dragoner- und Husaren-Regimenter. 1778. [§ 345.]

Instruction für den Commandanten von Schweidnitz. 1778.
Instruction für die Commandeurs der Cavallerie. 1779. [§ 345.]
Instruction für die Inspecteurs der Infanterie. 1781. [§ 299.]
Instruction für die Inspecteurs der Kavallerie. 1781. [§ 345.]
Disposition für den Gouverneur von Schweidnitz. 1781.
Instruction für meine Artillerie. 1782. [§ 366.]
Instruction für die Frei-Regimenter (leichte Infanterie). 1783. [§ 299.]

Außer den von mir angeführten, wichtigeren, allgemeine Gesichtspunkte enthaltenden Instructionen gibt es nun begreiflicherweise noch eine große Zahl kleinerer, minder bedeutender, die eigentlich nur im geschichtlichen Zusammenhange von Interesse sind oder doch wesentlich nur Wiederholungen, bzgl. Einschärfungen früher schon gegebener Vorschriften enthalten. Auf dergleichen hier einzugehen, verbietet der Raum durchaus.

Einige Beispiele gibt v. Taysen in den „Milit. Klassikern".

§ 99.

Theodor v. Bernhardi sagt in Bezug auf Friedrichs d. Gr. militärische Schriften[1]):

„Aus seinen Schriften allein wird man sich nie auch nur einen annähernd richtigen Begriff von den Ansichten des großen Königs über Krieg und Kriegführung bilden können. Die lassen sich nur seinen Feldzügen, seinen Thaten entnehmen und der gleichzeitigen Motivierung seines Thuns und Lassens, wie sie in seinem Briefwechsel theils ausführlich dargelegt, theils in kurzen schlagenden Worten angedeutet ist."

In dieser Bemerkung liegt eigentlich eine strenge Verurteilung Friedrichs als Schriftsteller, denn, falls sie zuträfe, so müßte es dem Könige an der Fähigkeit gemangelt haben, das, was den eigentlichen

[1]) Friedrich d. Gr. als Feldherr. (Berlin 1881.)

Inhalt seiner wissenschaftlichen Überzeugung ausmachte, sachgemäß darzustellen. Nichts aber ist weniger der Fall! Im letzten Kapitel seiner letzten größeren Arbeit, der »Des marches d'Armée« von 1777 bemerkt Friedrich: „Der Fehler durch den die Menschen am häufigsten sündigen, ist: sich mit allgemeinen Ansichten zu begnügen und sich nicht zu befleißigen, über diejenigen Dinge, für welche man zu sorgen hat, sich ein klares Urteil zu bilden". Niemals ist er selbst in diesen Fehler gefallen! Als Grundzug aller seiner militärischen Schriften erscheint eine erhabene Einfachheit, ein Verschmähen jedes Geistreichtuns, ein Beiseitelassen jeder nebelhaften Phrase. Immer geht er streng auf die Sache los; nirgends findet sich eine Zweideutigkeit, eine Dunkelheit, eine beschönigende Wendung; seine Äußerungen sind überall der durchaus angemessene Ausdruck seiner Gedanken. Bernhardi hat denn auch in der Tat nicht das gemeint, was aus der oben angeführten Bemerkung an und für sich hervorzugehen scheint; er erläutert dieselbe vielmehr dahin: „Daß diese Schriften allein nicht genügen, uns über die Ansichten und das strategische System des Königs vollständig zu belehren, hat seinen Grund in ihrer Entstehungsweise. Er hat eigentlich nie die Absicht gehabt, seine Ansichten schriftlich zu einem in sich geschlossenen System auszuarbeiten. Was er geschrieben hat, sind theils aphoristisch ausgesprochene Gedanken, theils, u. zw. weit überwiegend, Instruktionen für seine Generale, für untergeordnete Führer, die nicht berufen sind, einen Krieg in seiner Gesamtheit zu leiten." Dies trifft aber doch nur z. T., nur mit sehr wesentlichen Einschränkungen zu! — Ganz abgesehen von den „Generalprinzipien" (1748), deren generellen Charakter auch Bernhardi zugibt, sind da der »Art de la guerre« (1751), die »Pensées et règles générales« (1755), die »Reflexions sur la tactique« (1758), die »Principes fondamentaux de la guerre« (1768), die »Elements de la castramétrie« (1770), die »Reflexions sur les projets de Campagne« (1775), sowie die Abhandlung »Des marches d'armée« (1777), durchweg Werke, die tatsächlich und mit Recht den Anspruch erheben, die kriegswissenschaftlichen Anschauungen des Königs in allgemeingültiger Weise zusammenzufassen. Aus dem von Bernhardi angegebenen Grunde darf man Friedrichs Schriften die ausreichende Beweiskraft für die wissenschaftliche Auffassung ihres Verfassers unter keinen Umständen bestreiten, ohne diesem selbst zu nahe zu treten.

Vollkommen stimme ich dagegen Bernhardi bei, wenn er sagt: „Dann ist bei dem Studium dieser Schriften gar wohl zu beachten, daß sie nicht aus einer und derselben Lebensperiode des Königs herrühren. Der König selbst steht, wie sich darin zeigt, keineswegs immer auf einem und demselben unveränderten Standpunkte." — Allerdings wiederholt Friedrich gern die gewonnene Erkenntnis, offenbar erkennt er ganz eigentlich in der „Wiederholung die Mutter der Studien". Aber er wiederholt doch niemals ohne sorgfältige Erwägung der etwa veränderten Umstände, und so lassen denn seine Schriften einen sehr bemerkenswerten Wandel seiner Ansichten erkennen sowohl bezüglich der Taktik als hinsichtlich der Strategie. Auf die taktischen Dinge an dieser Stelle einzugehen, erscheint nach den bei Besprechung der einzelnen Werke gegebenen Erläuterungen und in Anbetracht der noch bevorstehenden Auseinandersetzungen über die Taktik der drei Waffen hier nicht notwendig; wohl aber ist des Wandels der strategischen Anschauungen Friedrichs noch einmal im Zusammenhange zu gedenken; zumal diese Anschauungen in neuester Zeit oftmals Gegenstand lebhaften Meinungsaustausches gewesen sind. Ich bin überzeugt, daß eben die Erkenntnis jenes Wandels geeignet ist, den Widerspruch zu lösen, um den sich vorzugsweise jener Streit gedreht.

Bernhardi freilich leugnet einen solchen Wandel hinsichtlich der hier in Frage stehenden Probleme des großen Krieges. In seiner oben angeführten Darlegung fährt er folgendermaßen fort: „Wir können in des Königs Schriften verfolgen, wie Nachdenken und Erfahrung seine Ansichten in Bezug auf das Einzelne und Besondere modificiert haben, während der leitende Grundgedanke, die alles beherrschende Ansicht vom eigentlichen Wesen des Krieges allerdings stets dieselben bleiben." Als diesen leitenden Grundgedanken aber betrachtet Bernhardi das Prinzip des modernen Vernichtungskrieges.

Wenn die Angriffe des Prinzen Heinrich und seines Kreises sich besonders darauf richteten, daß der König die wahren Regeln des Krieges hochmütig ignoriert habe, wenn Prinz Heinrich achselzuckend hinwarf: „Mein Bruder wollte immer bataillieren; das war seine ganze Kriegskunst!" — so schließt Bernhardi aus solcher Gegnerschaft der Methodiker gegen Friedrich, daß dieser in strategischer Hinsicht seiner Zeit weit vorausgewesen sei. „Er allein", so sagt er, „wußte sich unter allen seinen Zeitgenossen klar und bestimmt zu sagen, daß die Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte das allein Entscheidende im Kriege ist, und daß daher für den, der die Entscheidung sucht, das feindliche Heer selbst, wie wir heute gewohnt

sind, uns auszudrücken, das strategische Objekt sein muß. Er wußte, daß jeder bloß durch strategische Manöver gewonnene Vorteil nur entweder ein die Entscheidung einleitender, vorbereitender sein kann, oder, wenn nicht leerer Schein, doch nur ein vorläufiger, der nur insofern die Bedeutung eines wirklichen und endgültigen erlangt, als der Feind ihn gelten läßt, ohne ihn auf die ernste Probe eines wirklichen Entscheidungskampfes zu stellen. Friedrich allein unter allen seinen Zeitgenossen führte auch wirklich den Krieg im Sinne dieser Grundanschauungen, insofern es nämlich den damaligen Weltverhältnissen angemessen war und insoweit es die besondere Lage Preußens gestattete." Trotz der sehr wesentlichen Einschränkung, welche in den letzten Worten liegt, betrachtet Bernhardi den großen König als den bewußten Träger desselben Kriegsprinzipes, dessen vornehmste Vertreter er im Altertume in Alexander und Hannibal, in der Neuzeit in Napoléon und Moltke erblickt. König Friedrich ist ihm der Bahnbrecher und zugleich der höchste Meister unserer modernen Strategie und auch in diesem Sinne Napoléon durchaus überlegen.

Dieser Anschauung Bernhardis widersprach Hans Delbrück. Er behauptet: Friedrichs Strategie gehöre nicht nur der Zeit nach, sondern auch „prinzipiell" dem System des 18. Jhdts. an. Ihm zufolge bewegte Friedrich sich zwar höchst genial, aber doch ganz unbedingt in dem Vorstellungskreise der von seinen Vorgängern herausgebildeten Methodik des Manövrierkrieges, welche die Ermattung des Gegners, nicht seine Vernichtung anstrebte und daher die Schlacht nur im Notfalle als äußerstes Mittel zur Erreichung eines ganz bestimmten strategischen Zweckes zulassen wollte, dagegen sie verwarf, sobald sie „um ihrer selbst willen", d. h. lediglich zur Vernichtung der im Felde stehenden Streitkraft des Gegners geschlagen werden sollte.

Ich bin nun der Meinung, daß beide Ansichten nicht zutreffen, daß der große König in seiner Jugend vielmehr (ähnlich wie Karl XII.) den Bann der alten Überlieferung wirklich durchbrochen und auch versucht hat, für die seiner Natur und Eigenart entsprechende Weise höchst aktiver Kriegführung den wissenschaftlichen Ausdruck zu finden, daß dieser Prozeß jedoch nicht zur Vollendung gekommen ist: einmal, weil denselben schwere persönliche Erfahrungen des Königs störten und unterbrachen, dann, weil Friedrich sich auf die Dauer doch nicht von denjenigen Lehrmeinungen loszusagen vermochte, welche ihm durch stetes Studium in Fleisch und Blut übergegangen waren; endlich aber weil

[1]) Friedrich d. Gr. als Feldherr. Zeitschrift für preuß. Geschichte. XVIII. (Jhrg. 1881. S. 541—573). — „Über die Verschiedenheit der Strategie Friedrichs und Napoleons" in den Histor. und politischen Aufsätzen Delbrücks. (Berlin 1887.) — Die Strategie des Perikles, erläutert durch die Strategie Friedrichs d. Gr. (Berlin 1890.)

die Bedingungen zur Durchführung einer von seinen Vorgängern wesentlich abweichenden Strategie überhaupt fehlten.

Reinhold Koser sagt[1]): „Voltaire, dem Friedrichs Geist allezeit das wunderbarste psychologische Problem war, hat von einem zwiefachen Enthousiasmus bei Friedrich reden wollen, einem Enthousiasmus des Denkens und einem oft entgegengesetzten, aber ebenso aufrichtigen Enthousiasmus des Handelns." Diesen Gegensatz nun finde ich auch auf militärischem Gebiete, und gerade auf diesem ganz besonders stark ausgeprägt. — Ferner bemerkt Koser: „Friedrich hatte wenig gemein mit der neuen Zeit, die allmählich, ihm fast unbemerkt, heraufkam. Wie sich sein Blick stets unwillkürlich auf das Ganze richtete, so war es ihm Bedürfnis, überall ein System zu haben, und dabei hat er sich der Regel nach an das Überlieferte, an das als gültig Anerkannte gehalten ... Er studierte die Kriegskunst nach den kanonischen Lehrschriften der Dogmatiker des ausgehenden 17. Jhdts.; er verehrte Turenne und Condé als die kaum erreichten Meister und hat die großen Neuerungen, in denen er von der hergebrachten Methode der Kriegführung abwich, mitunter geradezu entschuldigen zu müssen geglaubt." — Dies trifft vollkommen zu; ja man muß anerkennen, daß in der späteren Zeit, als „de Enthousiasmus des Handelns", wie er der Jugend eignet, aufgehört hatte, energisch gegen den „Enthousiasmus des Denkens" zu streiten, nicht nur Friedrichs strategische Theorien sich jener überlieferten Doctrin völlig anbequemt haben (dies geschah sogar schon früher) sondern daß auch die praktische Kriegführung seiner Spätzeit wieder den Geist atmet, dem wir in den Feldzügen um die Wende des 17. und 18. Jhdts. begegnet sind. — Endlich: Friedrich vermochte sich beim besten Willen nicht auf die Dauer von der ihm überlieferten Methodik der Kriegführung loszusagen, weil diese Methodik keineswegs etwas Willkürliches war. Die Form des Manöverkrieges, wie sie sich seit dem dreißigjährigen Kriege herausgebildet hatte, ließ sich nicht durch freien genialen Entschluß von Grund aus ändern; denn sie war im Wesentlichen das letzte Ergebnis der Heeresverfassung, der Art der Aufbringung und der damit eng zusammenhangenden Verpflegungsweise der

[1]) König Friedrich d. Gr. (Stuttgart 1890.)

Armeen. Wer eine neue Strategie einführen wollte, der mußte zunächst die Heeresverfassung erneuen. Deren Grundeinrichtungen gegenüber erhielt sich jedoch Friedrich nicht nur hochkonservativ, sondern beinahe reaktionär, d. h. er entwickelte die von seinem Vater überkommenen Institutionen nicht nur nicht fort, sondern beschränkte sie aus nationalökonomischen Rücksichten [§ 166]. Unter solchen Umständen konnte er unmöglich eine großartige Umwälzung der Strategie herbeiführen, war vielmehr genötigt, wenn auch anfangs widerstrebend, sich zu der traditionellen Doktrin zu bekennen.

Dieser Wandlung der strategischen Anschauungen des großen Königs gilt es, nun in kurzem Überblick zu folgen.

Die Eindrücke, welche der Kronprinz im Lager des alten Prinzen Eugen empfangen, [S. 1920] mußten auf einen so tatkräftigen Charakter, wie er war, geradezu abstoßend wirken. Die „methodische" Kriegführung der Zeit war ihm hier in ihrer ganzen Unfruchtbarkeit bekannt geworden, und offenbar hat sich damals seine Seele mit dem Verlangen und dem Vorsatz erfüllt, es seinerzeit anders zu machen, sich höhere Ziele zu stecken und entschlossener auf sie loszugehen. Im Antimachiavelli (1740) bemerkt er: »C'est une maxime certaine, qu'il vaut mieux prévenir, que d'être prévenu: les grands hommes s'en sont toujours bien trouvés en faisant usage de leurs forces avant que leurs ennemis aient pris des arrangements capables de leur lier les mains et de détruire leur pouvoir.« Danach handelte Friedrich. Zu einer für das vorige Jahrhundert durchaus ungewöhnlichen Zeit, mitten im Winter, im Dezember 1740, bricht er in Schlesien ein. „Ich gehe meine Bahn", schreibt er zu Weihnachten an Jordan, „und Du wirst Schlesien sich der Zahl unserer Provinzen anreihen sehen." Zwar irrte er, wenn er glaubte, die erste feindliche Festung in drei Tagen einnehmen zu können; aber er ließ Glogau links liegen, zog zu Neujahr 1741 in Breslau ein, ging Anfang April dem herrannahenden österreichischen Heere unter Neipperg überraschend entgegen und schlug es bei Mollwitz, ohne sich daran zu kehren, daß er mit der Front gegen die eigene Rückzugslinie focht[1]). Mag die Ausführung seines Verfahrens

[1]) Friedrichs eigener Angabe zufolge spielte bei dem Entschluß zur Mollwitzer Schlacht auch der Umstand mit, daß „sich die Österreicher zwischen seine Armee und Ohlau gesetzt hatten, wo seine Artillerie und seine Vivres waren". Sollte sich diese nachträgliche Motivierung im Sinne der methodischen Kriegführung nicht einigermaßen als esprit d'escalier verraten?

in Einzelheiten (zu langsamer Anmarsch, Haltung des Königs selbst in der Schlacht) zu Ausstellungen Veranlassung geben — die Gesamtidee ist von einem Geiste entschiedener Offensive beseelt, der der Schlacht entgegentreibt, um durch diese zu entscheiden. — Aehnlich auch noch im folgenden Jahre. Als sich Friedrich am 14. Mai 1742 im Lager von Chrudim entschloß, dem Prinzen Karl von Lothringen entgegenzugehen, ihm den Weg nach Prag zu sperren und ihn zur Schlacht zu zwingen, da bewog ihn dazu der dringende Wunsch, durch einen Sieg zum Frieden zu gelangen und sich seiner unzuverlässigen Bundesgenossenschaft zu entledigen.[1]) So kam es am 17. Mai zu dem Siege von Czaslau.

Hatte der erste schlesische Krieg nur die Besitzergreifung von Schlesien zum Ziel, so steckt der König sich dasselbe bei Beginn des zweiten schlesischen Krieges weit höher. Hier kulminieren seine politisch-militärischen Ideen! Der leitende Gedanke des Königs war damals offenbar die Zertrümmerung Österreichs, und dem entsprechend atmet Friedrichs Feldzugsplan den Geist der unbedingten Initiative und der rücksichtslosesten Offensive. Das Ziel der Operationen ist die Herbeiführung einer Entscheidungsschlacht möglichst nahe der feindlichen Hauptstadt Wien »pour leur mettre le pied sur la gorge«. (Pol. Korr. III, 136.) Das ist allerdings eine Haltung, welche unermeßlich weit abweicht, von der der alten Methodiker! — Er hat derselben auch theoretisch Ausdruck gegeben, u. zw. in einem Schreiben an seinen Verbündeten, König Louis XV. von Frankreich. Er sagt da:

„Die schlechten Erfolge, die Ihre Truppen in Bayern gehabt haben, wurden größtenteils dadurch verursacht, daß man an den Grenzen eines feindlichen Landes verteidigungsweise verfahren wollte. Wer sich auf die Defensive beschränkt, ist immer genötigt, seine Aufmerksamkeit zu zersplittern, und gewährt dem Gegner freie Hand, kühne Entwürfe vorzubereiten und auszuführen. Es ist allzeit besser, angriffsweise vorzugehen, sogar wenn man an Zahl zurücksteht. Oft setzt der Wagemut den Feind in Erstaunen und ermöglicht, ihm Vorteile abzugewinnen. So handelten der große Condé, Turenne, Luxembourg und Catinat...[2])

[1]) Zu diesem Entschluß wirkte tatsächlich auch noch der Umstand als Beweggrund mit, daß der Marsch des Prinzen auf Kuttenberg die Verbindung des Königs mit Prag und dessen Magazine in Podiebrad und Nimburg bedrohte.

[2]) Dies trifft doch nur in sehr beschränktem Sinne zu! Entweder wollte Friedrich der Nationaleitelkeit Louis' schmeicheln oder er sah, aus seiner enthusiastischen Stimmung heraus, in den Taten jener Feldherren nur die ausnahmsweise darin vorkommenden Momente, welche seiner damaligen Auffassung entsprachen — ein psychologischer Vorgang, der sehr gewöhnlich ist!

Es wird nur von E. M. abhangen, die Dinge wieder auf diesen Fuß zu bringen. ... Ein Befehl an Ihre Generale, den Feind überall zu schlagen, und er wird geschlagen werden!"

Unmittelbar nach Erlaß dieses „Lehrschreibens", im August 1744 brach Friedrich in Böhmen ein. Schon im folgenden Monat fiel Prag. Böhmen lag zu des Königs Füßen; es frug sich, ob er es werde behaupten können. Seine Verbündeten thaten nichts, um ihn dabei zu unterstützen. Ungehindert und unverfolgt von den Franzosen, überschritt Prinz Karl von Lothringen den Rhein und marschierte nach Böhmen. Die Lage war für Friedrich jetzt ähnlich wie im Mai 1742, und wieder versuchte er, dieselbe, ganz seinem ursprünglichen Feldzugsplane entsprechend, durch eine Schlacht zur Entscheidung zu bringen. Aber die Stellung der ihm auch an Zahl überlegenen Gegner bei Marschowitz erwies sich so stark, daß Friedrich nicht wagte, sie anzugreifen. Feldmarschall Traun überzeugte den Prinzen, daß es keiner Schlacht bedürfe, um den König aus Böhmen zu entfernen, daß vielmehr gerade die Verweigerung derselben, verbunden mit einzelnen Schlägen gegen verschiedene Punkte der weitverzweigten preußischen Invasionsarmee, unfehlbar zu jenem Ziele führen müsse, und er behielt Recht. Der Ausgang des Tages von Marschowitz kam für Friedrich einer völligen Niederlage gleich. Am 8. November ging er hinter die Elbe zurück. Mangel an Lebensmitteln, Überanstrengung auf schweren Märschen und in schlechten Lagern, namentlich aber die unhörte Desertion[1]), hatten den König aus einer weitausgreifenden Angriffsunternehmung auf die Verteidigung seines eigenen Landes zurückgeworfen; fast ohne Schwertschlag sah er sich hinausmanövriert aus Böhmen. — Dies Schicksal hat ihm einen tiefen, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.

Dem Rückzuge Friedrichs aus Böhmen folgte im Mai 1745 der Einbruch des Prinzen Karl in Schlesien. Der Lothringer hoffte, den König auch aus diesem Lande durch Manöver verdrängen zu können. Hier aber war die preußische Macht weit besser basiert, und Friedrich hatte es in bewunderungswürdiger Weise verstanden, sein durch den Rückzug tatsächlich demoralisiertes Heer mit neuem Leben zu erfüllen; er hatte „das Sentiment der Generale, sich vor dem Feinde nur präcaviren zu wollen", gründlich beseitigt und beschloß nun die

[1]) Die Gegner wollten 17000 Ausreißer gezählt haben, die, namentlich während des Rückzugs nach Schlesien, zu ihnen herübergekommen seien.

angriffsweise Verteidigung, und zwar in dem Sinne, daß auch für die Defensive „Bataillen dazu gehören, um zu decidiren". [S. 1942.] Er schrieb dem Alten Dessauer: „Aus Schlesien kann ich mir so wenig resolviren herausschmeißen zu lassen, als wie aus der Mark!" Und später bemerkt er in Hinblick auf seine damalige Lage: „Wer alles bewahren will, bewahrt nichts; der wesentlichste Gegenstand, an den man sich halten muß, ist des Feindes Heer!" In diesem Sinne äußerte er gegen Podewils[1]): „Es bleibt mir kein Ausweg — eine Schlacht ist unter allen möglichen Dingen, die ich finden kann, das einzig Passende. Dies Brechmittel wird in wenig Stunden das Geschick des Kranken entscheiden!" Er verstand es, den Gegner an der von ihm gewählten Stelle bei Hohenfriedberg zur Schlacht zu nötigen, und seine Anordnungen zu diesem Verteidigungskampf waren im taktischen Sinne so offensiv als nur denkbar. Leider beutete er seinen glorreichen Erfolg nicht genügend aus, und auch daran waren in erster Linie wieder Verpflegungsrücksichten schuld! Immerhin: der 4. Juni rettete Schlesien, und die Siege von Soor und Kesselsdorf führten zum Frieden. Der König hat die schwere Prüfungszeit des zweiten schles. Krieges als eine „Schule der Kriegskunst" bezeichnet, in welcher Traun sein Lehrer gewesen sei.

Die gewaltige, seine Seele unaufhörlich beschäftigende Erfahrung, daß er aus Böhmen hinausmanövriert worden, hatte eine mächtige Umwandlung in Friedrichs bisheriger Anschauung von der Kriegführung zur Folge. Er sprach das am 3. Okt. 1746 in einem Briefe an den Marschall von Sachsen selbst deutlich aus:[2]) — „So lange man in der ersten Jugendhitze seiner zu lebhaften, noch nicht durch die Erfahrung gezügelten Einbildungskraft folgt, opfert man glänzenden Taten und Aufsehen erregenden seltsamen Dingen Alles. . . . In den ersten Jahren, nachdem ich den Befehl über mein Heer übernommmen hatte, war ich für weitausgreifende Unternehmungen (pointes); aber alle Begebenheiten, denen ich beiwohnte oder an denen ich selbst Anteil hatte, haben mich davon abgebracht. Dies weite Ausgreifen trägt die Schuld an meinem unglücklichen Feldzuge von 1744 . . . . Aus einem Fabius kann immer ein Hannibal werden; doch glaube ich

[1]) Politische Korrespondenz. IV, S. 149.

[2]) Ebd. V, S. 202. Verdeutscht von Zimmermann. (Beihft z. Milit. Wochenbl. 1882. I, S. 53.)

nicht, daß ein Hannibal es vermag, das Verfahren eines Fabius zu befolgen." — Unter dem Eindruck eben dieser Erfahrungen stand er also bereits, als er sein herrliches Erstlingswerk, die „Generalprinzipien vom Kriege" schrieb (1748); aber noch sind jene Erfahrungen doch nicht mächtig genug, um die in der Jugend gefaßten Vorsätze auch nur in der Theorie zu beseitigen. Und so gelangt er, wie ich schon [S. 1943] angedeutet habe, in dieser militärischen Erstlingsschrift zu einem Kompromiß zwischen den vorstürmenden Urgedanken seiner Jugend und der oft so engherzigen Überlieferung der methodischen Kriegsweisheit. Die ersteren, welche den König, wenn er ihnen rücksichtslos Folge gegeben hätte, leicht auf die Bahnen Karls XII. treiben konnten, erscheinen bereits zurückgedrängt; aber auch der pedantischen Doktrin, welche den Manöverkrieg durchaus dem Entscheidungskriege vorzog, zeigt sich Friedrich keineswegs geneigt. Noch immer erblickt er in der Schlacht das natürlichste Mittel zur Durchführung jeder kriegerischen Unternehmung, und darum fügt er denn auch den hergebrachten äußerlichen Gründen, welche eine Schlacht in den Augen seiner dogmatischen Vorgänger rechtfertigen mochten, die Lehre hinzu: man möge dem Gegner „das stolze Gesetz der Schlacht" aufzwingen, „um seine Hartnäckigkeit zu brechen"; denn „Unsere Kriege müssen kurtz und vives sein", und diejenigen, „welche Preußische Arméen commandiren, müßen die Sachen zu decidiren suchen!" Dies aber geschieht jedenfalls am natürlichsten und einfachsten durch die Schlacht, durch die Vernichtung der feindlichen Streitmacht. — Und in derselben Schrift erblickt Friedrich für einen von übermächtigen Gegnern bedrängten königlichen Feldherrn das alleinige Heil darin: unter vorübergehender Preisgebung einzelner Provinzen, „mit der gantzen force denen andern zu Leibe zu gehen, sie zur Bataille zu obligiren und seine äußerste Kräffte anzuwenden, um solche übern Hauffen zu werffen". Dies ist die offensive „Strategie auf der inneren Linie"; es ist die Vorzeichnung seines eigenen kühnen Verfahrens von 1757! — Man sieht: jener Umwandlungsprozeß, den der König beschlossen hatte: den Hannibal in der eigenen Seele durch den Fabius Cunctator zu ersetzen, der ist hier noch nicht vollendet; dieser Prozeß ist ihm überhaupt schwer genug geworden; aber er hat ihn, wohl oder übel, wie alles, was er wollte, schließlich dennoch durchgesetzt.

Die angeführten Stellen der „Generalprinzipien“ bezeichnen übrigens die äußerste Annäherung an das unsere eigene Zeit leitende strategische Motiv, die äußerste Annäherung an die auf die Vernichtung des Gegners ausgehende Form der Kriegführung, welche sich in Friedrichs Schriften überhaupt nachweisen läßt.

Sehr viel mehr nach der Seite der altüberlieferten Methodik neigen die sieben Jahre später verfaßten »Pensées et Règles«. Wie eindringlich warnt der König hier vor Feldzugsplänen, welche dazu nötigen, »pointes« vorzuschieben, d. h. irgendwo oder irgendwie ohne die solideste Verpflegungsbasis die strategische Offensive zu ergreifen. Wie aussichtslos erscheint ihm ein Krieg, welcher nötigt, nach allen Seiten Front zu machen. Er selbst hat bald darauf einen solchen Krieg mit rücksichtsloser todesmutiger Energie durchfochten; aber freilich gezwungen durch den Drang der Umstände, sowie der im Kessel eingeengte Wasserdampf zum gewaltigen Motor wird. Daß der große König aber ursprünglich den Krieg gegen Österreich i. J. 1757 keineswegs im Sinne seines Feldzugsplanes von 1744 [S. 1935], sondern im Sinne der »Pensées et Règles« zu führen gedachte, das steht neueren Forschungen[1]) zufolge fest. Noch in der zweiten Hälfte des März 1757 war der König Willens, in Sachsen wie Schlesien sich gegen die Österreicher lediglich defensiv zu verhalten, bis es gelungen sein werde, dem zweiten Gegner, den Franzosen, eine Niederlage beizubringen. Der Ursprung des wirklich ausgeführten vielbewunderten Feldzugsplanes, welcher so nahe Verwandtschaft mit dem von 1866 hat und von welchem Bernhardi meinte, daß er der einzige sei, in welchem die strategische Überlegenheit des Königs sich unbehindert in ihrer vollen Größe habe betätigen können, dieser Plan, und namentlich der Gedanke der konzentrischen Offensive, rührt nicht von Friedrich, sondern von Winterfeldt her, dem sich zuerst Schwerin anschloß. Der letztere war mit dem defensiven Plane des Königs, welcher tatsächlich dem Feinde die Initiative überließ, von vornherein höchst unzufrieden und wagte, auszusprechen, daß es sich in keinem Falle, „weder mit der Ehre noch den Interessen Sr. Majestät vertrage, vom Feinde das Gesetz anzunehmen“. Offenbar erscheint hier der alte Feldmarschall,

[1]) v. Taysen: Zur Beurteilung des Siebenjährigen Krieges. (Berlin 1882.) Besonders aber Zimmermann: Aus dem milit. Briefwechsel Friedrichs d. Gr. (Bhft. zum Milit. W. Bl. 1882 I und 1884 I) und Cämmerer: Friedrichs d. Gr. Feldzugsplan für d. J 1757. (Berlin 1883.)

der ja auch schon 1742 zuerst den Vormarsch auf Wien anregte [S. 1934], weit minder befangen in der Tradition des methodischen Manövrierkrieges als sein königlicher Kriegsherr, welcher allmälig erst für Winterfeldts kühnen Gedanken gewonnen ward. Welch ein Unterschied gegen die Haltung Friedrichs in den beiden ersten schlesischen Kriegen! — Man vergißt dies begreiflicherweise über das erhabene Schauspiel, welches des Königs glorreiches, heldenhaftes Ringen während der Feldzüge von 1757 und 1758 gewährt; aber man darf nicht wähnen, daß diese Haltung etwa einer wieder veränderten wissenschaftlichen Auffassung von der Kriegführung entsprang. Keineswegs! In den Réflexions sur la Tactique [S. 1994] vom Dezember 1758 (nach Kolin und Hochkirch, doch auch nach Roßbach, Leuthen und Zorndorf) vergleicht vielmehr der König seine ihm „von dem Gesetze der Notwendigkeit aufgezwungene" Handlungsweise mit der eines Steuermanns, welcher mehr den Launen des Windes als dem Kompaß folge; sie dürfe deshalb nicht als Regel dienen. Danach hat es den Anschein, als ob Friedrich gerade in demjenigen Zeitraume seiner Wirksamkeit, der seine höchsten Ruhmestaten umfaßt, mehr der Not gehorcht habe als dem eigenen Triebe. — Das ist nun gewißlich nicht so gewesen. Friedrichs eigener „Trieb" stimmte mit dem Drange der Notwendigkeit vielmehr überein, und eben dieser Harmonie entsprang die Größe seiner Taten. Wohl aber wird man dem Könige glauben müssen, daß seine Handlungsweise sich nicht mit seiner wissenschaftlichen Überzeugung (dem Kompaß) deckte. — Wie die unendlich gesteigerte Widerstandskraft der Österreicher im Siebenjährigen Kriege: ihre Meisterschaft in der Wahl unangreifbarer Stellungen, die gewaltige Entwickelung ihrer Artillerie, die Verschleierung ihrer Märsche durch überlegene Massen leichter Truppen, das taktische Verhalten des Königs von Jahr zu Jahr vorsichtiger gestalten, so wird er auch auf strategischem Gebiete immer zurückhaltender. — Während er in den Generalprinzipien mit großem Nachdruck das Zusammenhalten der Kräfte empfiehlt und vor jeder irgend wie entbehrlichen Detachierung warnt, um am Tage der Schlacht so stark zu sein als nur immer möglich, rät Friedrich in den Réflexions von 1758 statt des Mittels der Entscheidungsschlacht „die Vernichtung der Feinde im Einzelnen" an. Allerdings tritt dieser Gedanke in jener Zeit nur deshalb so stark in den Vordergrund, weil die Haltung und

die Heereszusammensetzung der Österreicher ihm entscheidende Schläge unmöglich machten. Allmählich aber gelangte derselbe überhaupt zur Herrschaft. Im militärischen Testamente von 1768 formuliert der König ihn dahin: „Kleine Erfolge vervielfältigen, heißt nichts anderes, als nach und nach einen Schatz aufhäufen; mit der Zeit ist man reich, man weiß nicht wie." [S. 2001.] — In imperatorischer, d. h. in politisch-militärischer Hinsicht bleibt der König freilich allezeit offensiv; immer will er den Krieg in Feindesland tragen; man darf sogar sagen, daß er in dieser Hinsicht später wieder kühner dachte als i. J. 1756. In den »Réflexions sur les projets de campagne« von 1775, ja sogar noch in den „Betrachtungen" vom Herbste 1779 tritt dieser Zug mit derselben Bestimmtheit hervor wie in den Feldzugsplänen der ersten schlesischen Kriege. Seine Strategie jedoch hat sich in eben diesen Réflexions bereits rückhaltslos der methodischen Auffassung vom Anfang des Jahrhunderts anbequemt, jener Auffassung, welche das „große Ziel" der Offensive mehr in der Beschlagnahme eines gewissen Gebietes sah, als in der Vernichtung des feindlichen Heeres. „Nicht das Niederwerfen des österreichischen States," sagt Clausewitz, „beabsichtigte der König, sondern einen untergeordneten Zweck, nämlich Zeit- und Kraftgewinn," und dem entsprechend lehrt Friedrich 1775 sogar für den Offensivkrieg: „Liefert keine Schlacht, blos um den Feind zu besiegen, sondern nur um Euren Plan auszuführen". [S. 2011.] Aus dieser Anschauung heraus hat er dann drei Jahre später den schlachtlosen Bayerischen Erbfolgekrieg geführt.

So reichhaltig und gediegen, ja großenteils sogar noch heut vollgiltig also auch Friedrichs kriegswissenschaftliche Vorschriften im einzelnen erscheinen — das, was er selbst dem preußischen Heere als Vorbild eines großen königlichen Feldherrn war, ist und bleibt, das ist und bleibt er uns nicht wegen, sondern trotz seiner strategischen Theorie. Er ist den Deutschen durch sein Wesen, durch seine Taten zu einem Ideal geworden, nicht durch seine Doktrin; denn diese beruht auf Voraussetzungen, welche in der Zeit der Volksheere nicht mehr vorhanden sind. Sie beruht einerseits auf der Berücksichtigung von Hemmungen durch die Unzuverlässigkeit der geworbenen Massen und durch die Schwierigkeit der Verpflegung, welche seit der Einführung

der allgemeinen Wehrpflicht, des Requisitionssystems und der modernen Verkehrsmittel zumeist beseitigt sind, andrerseits auf der damals vollbegründeten Annahme, daß auch der Feind den Krieg als ein Schachspiel betrachten und regelrecht Zug um Zug tun, nicht etwa den Tisch umwerfen werde. Diese Voraussetzungen treffen nicht mehr zu. Der Hebelarm, welcher heut den zuschlagenden Hammer führt, ist so ungeheuer lang geworden, daß auf das Gelingen einer Filigranarbeit kleiner Gefechte, deren Summe einen Siegesschatz darstellen soll, nicht mehr gerechnet werden darf. Heut schmettert ein Riesenhammer auf gewaltige Gußstahlblöcke nieder, die er nach seinem Willen formt oder an denen er selbst zerschellt. — Doch auch schon für den Ausgang des vorigen Jahrhunderts, für die Kriege mit der französischen Revolution, erscheinen die strategischen Grundanschauungen des großen Königs nicht mehr zeitgemäß, zumal sie in einer Weise fortentwickelt worden waren, die keineswegs den genialen persönlichen Impulsen ihres Urhebers gerecht ward, vielmehr lediglich die mechanischen und methodischen Motive derselben weiter ausbildete und unnatürlich zuspitzte. Von ihren Wortführern, die sich einbildeten „Friedrichs Schule" zu sein, gilt das Wort des Mephistopheles:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern;
Was Ihr nicht faßt, das fehlt Euch ganz und gar;
Was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr;
Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht;
Was Ihr nicht münzt, das, meint Ihr, gelte nicht!" —

Von diesen Männern trennt uns in der Beurteilung des großen Königs eine weite Kluft. Wir fassen ihn als eine historische Persönlichkeit, bei welcher unmöglich der geschulte Intellekt mit der angeborenen Natur stets in voller Übereinstimmung sein konnte; wir halten uns, wenn wir sein Bild in uns erwecken, nicht nur an seine Lehrschriften, sondern vor allem an seine großen Taten; denn „der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig", und wir erwägen insbesondere die Bedingungen, unter welchen er handelte und schrieb. Doch eben darum denken wir so hoch von diesem literarischen Nachlaß und bewundern ihn aus tiefster Seele als ein unvergleichliches Beispiel rastlosen Fortarbeitens an sich selbst, unermüdlichen Strebens, die andern zu bilden, begeisterter Hingabe an den frommen Gedanken,

daß es dem redlich Ringenden doch endlich gelingen müsse, die Wahrheit zu erfassen, wie es dem ringenden Erzvater gelang, den Segen seines Gottes zu empfangen. Liegt doch in diesem Ringen nach der Wahrheit, welche ja niemand hat, die höchste Aufgabe und das höchste Glück des Menschen. Und als der Ausdruck solchen Ringens erscheint die gesamte schriftliche Hinterlassenschaft Friedrichs: die Briefe, die Dichtungen, die philosophischen Betrachtungen, wie die Geschichtswerke und die kriegswissenschaftlichen Abhandlungen. Mit kaum sich mindernder Kraft und Inbrunst dauert es in staunenerregender Vielgestaltigkeit bis zu seinem letzten Atemzuge an; immer neu und immer groß erscheint die Gestalt des mächtigen Mannes vor dem Auge des Lesers: „Jeder Zoll ein König!", und immer wieder scheiden wir von ihm mit dem königlichen Gedanken:

Leben heißt denken!

2. Gruppe.

Werke der Zeitgenossen Friedrichs des Großen.

a) Von 1740—1770.

§ 100.

Die Erwägung der großen Fragen der Kriegführung, welche König Friedrich in seinen „General-Prinzipien", in seinen „Gedanken und Regeln", in den „Grundsätzen der Lagerkunst und Taktik" u. dgl. Abhandlungen angestellt hat, findet sich bei anderen Armeen in sog. „General-Reglements" oder auch in Exkursen sonstiger Dienstvorschriften niedergelegt. Von solchen Arbeiten verdient zunächst Erwähnung die Abhandlung „vom Dienst im Felde bey der Infanterie", welche das II. Buch des sächsischen Dienst-Reglements von 1752 bildet. [§ 211 u. § 318.] — Als besonders charakteristisch sei daraus hier das 15. Kapitel, das über die Schlacht, hervorgehoben.

„Eine Bataille ist die wichtigste und gefährlichste Kriegs-Operation. In einem offenen Lande ohne Festung kan der Verlust derselben so decisiv seyn, daß sie selten zu wagen und niemahls zu rathen ist. Die größten Generals stehen billig an, sie ohne dringende Ursachen zu geben. Alle nur ersinnliche gute Anstalten können den Gewinnst nicht versichern. Ein kleiner Fehler, ein unvermeydlicher Zufall, kan sie verliehrend machen. Es ist demnach aus dem Gewinst und Verlust einer Bataille von denen Verdiensten des Generals

kein sicheres Urteil zu fällen. Die Kriegs-Erfahrnen richten ihn nach seinen Anstalten und nicht nach dem glücklichen oder unglücklichen Ausschlag der Action. — Es hat sich zugetragen, daß Armeen aufeinandergetroffen haben, ohne sich zu suchen; In einem solchen Fall schlagen die Generals ohne es zu wollen, und gewinnen vielleicht, ohne es zu wissen. Die wohlbedachten, sichern und regulmäßigen Bewegungen der Armée vor der Bataille, die Wahl des Postens, die Disposition in den Corps an seinen Ort, müssen von dem General vertreten werden, wenn er hinlängliche Ursache oder Befehl hat, den Feind anzugreiffen oder ihn zu erwarten. — Es ist bewiesen, daß mehr Kräffte des Verstandes, mehr Standhafftigkeit, Erfahrung und Geschicklichkeit erfordert werden, eine decisivé Action ohne Verlust zu vermeyden als zu suchen. Das Meister-Stück eines großen Generals ist, den Endzweck einer Campagne durch scharfsinnige und sichere Manoeuvres ohne Gefahr zu erhalten. In dem Augenblicke, da die Armeen sich choquiren, kan er nichts mehr als ein ihm untergebener General thun. Er kan nicht überall seyn; er kan nicht alles, was geschehen soll, befohlen, und alles, was geschehen kan, vorausgesehen haben. Die Generals, so die Flügel und Brigaden kommandiren, müssen sodann durch ihre Resolution und Geschicklichkeit vieles, die Ordnung, Contenance und Unerschrockenheit derer Troupen das meiste thun."

„Wenn eine Armée in Colonnen gegen den Feind anrücket, sind die Distancen von einer Colonne zur anderen, die Intervallen derer Regimenter, die Zeit, die erfordert wird, die Armee zu formiren, ausgerechnet. Die Generals, welche sie führen, müssen beständig darauf Achtung geben und alle diese Dimensiones in den Augen haben, damit die Ordre de Bataille zu einer Zeit in einer regulirten Bewegung gemachet, ieder Flügel, iede Brigade, iedes Regiment an seinem Ort und kein gefährlicher Contre-March links oder rechts nöthig ist. — Die Schlachtordnung richtet sich nach dem Champ de Bataille in 2 und mehr Linien und Reserven. Die Distance von der einen zur andern ist wenigstens 300 Schritte. Die 2te Linie kan und soll nicht ohne Intervalle seyn; die Intervallen der 1ten dependiret von dem Befehl und der Absicht des Generals. Die Bataillons und Escadrons der 2ten Linie sind denen Intervallen der 1ten, die Regimenter der Reserve denen Intervallen der 2ten Linie gegenüber." (Also geschachte Aufstellung.)

„Die Generals müssen stets die Mouvements, Contenance und Disposition des Feindes wohl observiren, die Moments, ihm in die Flanquen und in den Rücken zu kommen, nicht versäumen, von dessen Unordnung und Fehlern profitiren, und, wo sie einen würcklichen Vortheil wahrnehmen, sich solchen sofort zu Nutzen machen, den Feind aus einem avantageusen Posten zu vertreiben suchen, und wenn die Corps, so sie vor sich haben, getrennet sind, müssen sie ihre Confusion durch eine vigoureuse Attaque zu vermehren und ihr Ralliement zu verhindern bedacht seyn. Die Generals, so auf denen Flügeln commandiren, müssen sich wohl inacht nehmen, daß ihnen der Feind durch ein verdecktes und geschwindes Mouvement nicht die Flanquen gewinne; sie müssen, ohne Ordre zu erwarten, ihre Parti nehmen, die 2te Linie employiren, um dem Feinde mit einer

egalen Front zu begegnen, einen Haacken zu formiren oder durch andere sichere Mouvements der Absicht des Feindes zu begegnen .. Ein ieder Commandant kan einen untergebenen Officier, der eine übele Manoeuvre machet und nicht Ordre pariren will, ohne zu balanciren, anderen zum Exempel, tod schießen: Die Rigeur der Disciplin und Subordination leydet in Gegenwarth des Feindes keinen Aufschub, und das Etonnement derer Troupen kan, insonderheit bei einem unglücklichen Ausschlag der Action nicht scharff genug reprimiret werden."

„Es ist ein Unterschied zwischen der Flucht und der Retraite. . . Der Ort der Retraite muß vor die Armée im voraus bestimmet seyn, und der commandirende General erwartet, wenn es möglich ist, nicht die Extremité, um solche anzuordnen: Die Dragoner-Regimenter sind darzu am geschicktesten und können durch ihre Geschwindigkeit und Absitzen die Defilés und Passagen occupiren. Die Arrière-Garde muß in 2 bis 3 Linien gesetzet werden und eine Linie nach der anderen sich durch die Intervallen zurückziehen; sie muß auch mit ihrer gäntzlichen Destruction die Zurückziehung der Armée bedecken und, wenn sie der Feind mit Unvorsichtigkeit verfolget, muß sie nicht balanciren, ihn selbst zu attaquiren."

§ 101.

Die maßgebenden Vorschriften der Österreicher beruhen auf den Erlassen, die F. M. Graf Daun nach der Prager Schlacht im Lager von Czaslau am 24. Mai 1757 den Truppen zugehen ließ. Sie bestehen in einer „Lagerordnung", einer „Ordre de Bataille" und einer „General-Schlachtordnung oder Verhaltungen bei einem vorgehenden Treffen."

Diese Aktenstücke sind abgedruckt in „Beiträge zur Geschichte des österreichischen Heerwesens. I. Zeitraum von 1757—1814." (Wien 1872.) Ein älterer „Plan einer Ordre de Bataille gegen die Preußen" v. J. 1749 findet sich handschriftlich in der VI. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

Auf Grund dieser Daunschen Vorarbeiten und der Kriegserfahrungen von 1757 und 1758 erließ dann die Kaiserin das »Militar Feld-Regulament d. d. Wien, 12. Mrz. 1759."[1])

Dies Reglement ist sehr selten geworden, weil es nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren abgedruckt wurde. Maria Theresia hat jedes einzelne derselben eigenhändig vollzogen; das große Statssiegel ist beigedrückt, und Harrach sowie Neipperg haben es gegengezeichnet.

Es beginnt mit der Verordnung über Die Verhaltung deren Generalen bey der Armée, u. zw. erstlichen derenjenigen, so den Abfertigungs-Tag und zugleich die Inspection im Lager haben.

[1]) Bibl. des Verfassers.

Hier handelt es sich zunächst um die Befehlsausgabe, welche in stehenden Lagern und an Rasttagen um 10 Uhr vormittags, an Marschtagen dagegen um 4 Uhr nachmittags stattfinden soll. Niemand darf mehr von den Befehlen erfahren, als was ihn selbst angeht. Angesichts des Feindes haben alle „Generale von der Inspection" (d. h. vom Tagesdienst) sich eine Stunde vor Tagesanbruch zu den Vorposten zu begeben, um das Neueste zu erfahren. Im Laufe des Tages hat jeder von ihnen mindestens einmal beide Treffen des Lagers und das Corps de Reserve sowie die Feldwachten zu bereiten und auch die etwa vorgenommenen Befestigungsarbeiten zu besichtigen. Die Sicherheitstruppen haben ihnen zu rapportieren. Diese bestehen: 1. aus den „Piquettern", welche „mitten vor ihre Brigaden bey 200 Schritte vor die Abtritte postiret" werden und Patrouillen vorschicken. 2. aus „Feld-Wachten und Bereitschaften", welche nicht aus Abkommandierten, sondern aus ganzen Kompagnien bzgl. Eskadrons einzurichten seien.

Ein zweiter ausführlicherer Abschnitt handelt von der Manns-zucht, der Verpflegung und der Desertion.

In Bezug auf letztere heißt es: „Wir befehlen gesamten Unseren Generalen alles Ernstes, sich alle nur ersinnliche Mühe zu geben, dasjenige in denen Regimentern zu ergründen, was derley Mainayd befördern kan, mithin auf alles sehen, wie man mit dem gemeinen Mann umgehet und wordurch man sie verdrüßlich machet; besonders genaue Obacht geben, ob man nicht die Leute über die in einer Campagne ohnedies zu übertragenhabende unvermeidliche Beschwerlichkeiten mehrer fatiguiret als es nöthig ist; indeme zu Zeiten, um eine sehr übel angebrachte und strafbare Emsigkeit zeigen zu wollen, man die Leute mit Unnöthigkeiten zu derjenigen Zeit, wan sie ausruhen solten, zu plagen pfleget, auch, wann etwas auszurucken hat, man solche gemeiniglich um 2 bis 3 Stunden früher als es befohlen, aus denen Zeltern treibet und sodann vor der Fronte stehen machet, welches auch öfters vor denen Marchen geschiehet, ungeachtet der Vicater-Streich hierzu zum Zeichen gesetzet ist. Bey manchen Regimentern man auch erst spat in der Nacht die Befehle ausgiebet, da doch solches vor Abends gegen Bett-Stund-Zeit aufs späteste geschehen sollte." Die Generale und Offiziere sollen sich um ihre Leute bekümmern, sie befragen und freundlich mit ihnen reden; aber viele „schämen sich gleichsam, mit dem gemeinen Manne leutseelig zu reden und seynd vielleicht gar in der Unserem Dienst höchst schädlichen Einbildung, daß es ihrem Officiers-Character nachtheilig wäre, mit dem gemeinen Mann anderst als vom Prügeln oder mit andern Drohungen und harten Redens-Arthen zu sprechen, ohne zu betrachten, daß derley niederträchtige Betragnussen ihnen selbst zur Schande gereichen, solche gegen denjenigen Soldaten zu verwenden, der doch zugleich auch für ihre Ehre mit-fechten muß und wegen welchen sie ihre Charge besitzen."

Ohne rechten Zusammenhang folgt hier eine unbedeutende Veränderung bzgl. der Rangierung der Kavallerie, an welche sich dann Vorschriften über den Marschdienst reihen.

Den Beschluß bildet die „Generals-Verhaltung bey einer vorgehenden Schlacht".

1. Die Vortruppen sollen genau über die Bewegungen des Feindes berichten. — 2. Der Aufmarsch in Ordre de bataille soll geschwind und ohne Geschrei stattfinden. — 3. Das 2. Treffen hält sich 500 Schritt hinter dem ersten. 4. Die Eskadrons des 1. Tr. dürfen höchstens 8 kleine Schritt Intervallum haben, die des 2. Tr. dagegen 30 bis 35 Schr., „damit, im Fall das erste Treffen reppoussiret würde, solches sich durch diese Intervalla des zweyten Treffens ungehindert durchziehen könne". Bei großer Zahl der Schwadronen des 2. Tr. könne man „gleichsam" ein drittes formieren, 200 Schr. weiter zurück. — 5. Die Standarten sind beim 1. Tr. 150 Schr., beim 2. Tr. 30 Schr. hinter die Mitte der Eskadrons zu stellen und durch 8 Mann zu begleiten; damit man sich bei ihnen nach abgeschlagenem Angriff formieren kann. Zu dem Ende reiten die Standarten des zurückgeworfenen 1. Treffens ihren Schwadronen hinter das 2. Treffen voraus.

6. Wenn man in Feindes Nähe kommt, so pflanzen die 2 ersten Glieder der Infanterie ohne weiteres das Bajonett auf.

7. „Die Generalität soll beständig bey ihren Brigaden und Flügeln auf- und abreiten, die Mannschaft mit heiterem Gesicht auf das nachdrucksamste auffrischen, zu aller Tapferkeit, Pflicht und Schuldigkeit ermahnen, auch nachsehen, daß alles, was befohlen, richtig befolget werde; anbey sollen sie stäts den Feind beobachten, um alle seine Bewegungen in Zeiten abzunehmen." — 8. und 9. Entsprechend haben sich die anderen Offiziere und Unteroffiziere zu verhalten. — 10. Kleinmütigen, welche Miene machen, die Flucht zu ergreifen, soll der nächste Vorgesetzte den Degen durch den Leib stoßen. — 11. Besonders die schließenden Offiziere haben die Haltung der Truppen zu beaufsichtigen — 12. Ebenso die 300 Schr. hinter dem 2. Tr. stehende Reserve, sowie die noch weiter zurückpostierten Husaren, welche Befehl haben, „alles was wider Verhoffen Ehrvergessend wäre, zusammenzuhauen".

13. Bei einer Vorruckung ist auf strenge Geschlossenheit und Stille zu halten. — 14. Die Infanterie trägt dabei das Gewehr scharf geschultert. „Es darf nicht ehender gefeuert werden, als bis man den Feind wol erreichen kan, auch die Generalität es anbefehlen und die Art der Charchirung nach habenden Ordres bedeuten wird." — 15. Es soll ohne Übereilung gefeuert werden, „niemalen ganze Dechargen, es seye im Anfang, oder wehrender Action, noch viel minder aber zuletzt aus Erfreyung über die gewonnene Schlacht... vielweniger aber nur einzeln unausgiebig zu Anfang, oder wehrender Bataille geplänkelt werden." Allezeit gelte es: Kommandofeuer, Anschlag auf den halben Mann und weder Flinten- noch Kartätschfeuer auf größere Entfernung als 100 Schritt. — 16. Der Munitionsersatz wird durch 1 Tambour und 6 Mann von jeder Kompagnie von den Reserve-Munitions-Wagen herbeigeschafft, während die gewöhnliche Versorgung aus den Regts.-Munitionskarren von den Fourierschützen und Spielleuten besorgt wird. — 17. Die Ref.-Mun.-Wagen halten hinter den Flügeln und der Mitte des 2. Treffens. — 18. Kommt der Feind auf

30 Schritt heran, so fällt das 1. Glied das Gewehr und alle 3 Glieder gehen „mit großen Schritten herzhaft auf den Feind los, hierbey auch die hinteren zwei Glieder mit Cartatschen-Feuer zu continuiren haben."

19. Gegenüber angreifender Kavallerie bleibt die Infanterie „unbeweglich und fest geschlossen stehen" (d. h. also doch wohl ohne das Viereck zu bilden) „und darauf stark mit Cartatschen-Patronen feuern; Sobald diese Cavallerie aber auf 10 Schritte an sie kommet, so sollen die erstern 2 Glieder das Gewehr mit dem Bajonet gegen den Hals oder Kopf der Pferde fällen und standhaft stehen bleiben, das 3. Glied aber auf die Reiter feuern." — 20. Die eigene Kavallerie hat übrigens gegen einen solchen Angriff sofort einzuschreiten.

21. Werden Truppen des 1. Treffens geworfen, so rücken die entsprechenden des 2. Tr., ohne Befehl zu erwarten, sofort an ihre Stelle, und da, wo sie gestanden, formieren sich die des 1. Tr. aufs neue. Auch bloße Ablösung der Treffen kann auf diese Weise nach freier Vereinbarung der Generale stattfinden. — 22. Dem vorrückenden 1. Tr. folgt das 2. stets in unveränderter Distanz.

23. Die Büchsenmeister sollen sich hüten, zu hoch zu schießen und sich bei beginnendem Kleingewehrfeuer „zu verlaufen", vielmehr immer mit Kartätschen stark in den Feind feuern. — 24. Zu jedem Regts.-Stück sind 2 Zimmerleute zu kommandieren, die nach dem Abprotzen die Pferde führen.

25. Fällt ein General, so übernimmt der älteste Oberst den Befehl der Brigade. — 26. Fallende Offiziere werden aus den Reihen der Schließenden ersetzt. — 27. Der Verbandplatz mit den Feldscherers, Geistlichen und Wagen ist hinter dem 2. Treffen. — 28. Derselbe soll durch ein Rauchsignal kenntlich gemacht werden. — 29. Das obere und untere ärztliche Personal hat sich bisher meist erbärmlich schlecht benommen. Es muß unbedingt zur Stelle sein und soll durch einen alten Lieutenant neben den Regiments-Chyrurgis beaufsichtigt werden. — 30. Diese sollen für hurtiges Verbinden und weitere Rückwärtsführung sorgen.

31. Die Kavallerie hat sich nach der Infanterie zu richten. „Wann die Infanterie vorrucket, so avanciret die Cavallerie ebenmäßig und haltet sich nach aller Thunlichkeit beständig an der Infanterie, um derselben Flanquen zu decken." Das 2. Treffen richtet sich stets nach dem ersten. — 32. „Wann das vordere Treffen der Cavallerie die feindliche über den Hauffen wirffet und poussiret, so sollen die Escadrons, so viel nur immer möglich, sich beysammen halten und niemalen auseinanderflattern. Sollte man aber dennoch unvermeidlich in Melée kommen, so soll der Feind niemals weiters als bey 200 Schr. verfolget, alsdann aber die Escadronen in aller Eyl wieder formiret werden." Nur eine oder zwei vorherbestimmte Escadrons von jedem Regt. dürfen nachhauen.

33. Nun rückt die ganze Armee in Ordnung mit klingendem Spiel vor. Beute wird erst später gemacht u. zw. durch ordentliche Kommandierte. — 34. Das 2. Treffen darf nicht vorprellen. — 35. Unter Umständen werden einige Trupps Kavallerie besonders befehligt werden, den durchbrochenen Feind vom Rücken her

anzufallen. — 36. Mit Gefangennahme soll man sich vor voller Entscheidung der Schlacht nicht viel aufhalten.

37. Eine Retirade hat „langsam ohne Confusion und ohne Geschrey in behöriger Ordnung zu befolgen und sich, wo es befohlen wird, wieder zu formiren. — 38. „Stucke, Fahnen, Estandartes, Paucken und Munitions-Wägen sollen aufs äußerste verfochten werden." Eine Kommission soll stets untersuchen, auf was Art solche Ehrenzeichen verloren gegangen.

39. „Die Generalen sollen sich wehrender Action die Befehl-Überbringer wol merken, damit bey erforderndem Fall dieselbe solche benennen können, wie dann auch von unbekannten keine Befehle anzunehmen, sondern, wann ein solcher einen etwas verdächtigen oder zum Schaden gereichen könnenden Befehl überbringet: derley unbekannter sogleich arrestiret und zum commandirenden Generalen geschicket werden solle." Alle Adjutanten haben in der Schlacht die Schärpe von der rechten zur linken Seite überzuhängen. — 40. Die Generale sollen das Verhalten der Truppen genau beobachten, und danach wird Lohn oder Strafe erfolgen.

Als Urheber, ja Verfasser dieses wichtigen Regulaments darf man unzweifelhaft den F. M. Grafen Daun ansprechen.

Leopold Josef Grf. Daun, Fürst v. Thiano, „der deutsche Fabius Cunctator," 1705 zu Wien geboren, war von seinem Vater, dem Grafen Wirich v. D. gründlich militärisch gebildet worden, hatte in Italien und am Rhein gefochten, nach der Schlacht von Mollwitz den den Österreichern gebliebenen Rest von Schlesien klug gedeckt, bei Czaslau mitgekämpft und bei dem Zuge nach Bayern die Avantgarde Khevenhüllers geführt. Für sein Verhalten bei Hohenfriedberg und Soor war er zum G.-Feldzeugmeister ernannt worden und ging als solcher nach den Niederlanden, wo er sich namentlich bei Lawfeld auszeichnete. Nachdem der Friede geschlossen worden, widmete Daun sich mit ebenso viel Eifer als Einsicht der Reorganisation der österr. Armee und übernahm auch die Leitung der auf seinen Vorschlag begründeten Militärakademie zu Wiener Neustadt. [§ 281.] Im J. 1754 war er Feldmarschall geworden, und sein Ruhm stieg auf den Gipfel als er am 18. Juni 1757 dem bis dahin unbesiegten Friedrich II. die Niederlage von Kolin beibrachte. Er erhielt dafür das erste Großkreuz des neu gestifteten Maria Theresia-Ordens. Am 5. Dezember schlug ihn der große König bei Leuthen. Auf Dauns Veranlassung unternahm Laudon den berühmten Streich, der zur Aufhebung der Belagerung von Olmütz führte, und er war es, dem am 14. Oktober 1758 der Überfall von Hochkirch gelang. Im folgenden Jahre wurde er bei Torgau verwundet. In den Jahren 1761 und 1762 führte er gegen Friedrich II. wesentlich einen Manöverkrieg. Der Friede von Hubertusburg endete seine kriegerische Laufbahn. Daun übernahm nun die Leitung des Hofkriegsrates, den er zur Centralstelle des österr. Kriegswesens ausgestaltete; doch starb er schon i. J. 1766. — König Friedrich gab ihm das Zeugnis, daß kein österr. Heerführer so große taktische Kenntnisse besessen wie Daun, kein anderer es verstanden habe, Kriegsunternehmungen mit solcher Klugheit und Behutsamkeit vorzubereiten. Daß er nicht in gleichem Maße die Fähigkeit besessen, errungene Erfolge zu verwerten, ist ihm oft

und wohl mit Recht vorgeworfen worden; er war eben der entschiedenste unbedingteste Vertreter der methodischen Kriegführung, der nat lich einem Feldherrn wie Friedrich gegenüber ausdrücklich jedes Wagnis für werflich erklärte. Die „Erhaltung des Heeres seiner Kaiserin" stand ihm dur in erster Linie.

Die methodische Geistesrichtung Dauns spricht sich in dem Reg mente deutlich aus. Wenn man es mit ähnlichen Arbeiten Friedr vergleicht, mit den „General-Prinzipien", den »Pensées« oder »Reflexions«, so läßt sich nicht verkennen, daß Dauns Gesichtsp ein sehr viel niedrigerer ist. Einigermaßen erklärt sich das ja dem Umstande, daß seine Arbeit eben ein Reglement ist, wäh Friedrichs entsprechende Schriften mehr den Charakter von Direct haben. Indes diese sind doch nicht minder in einer Weise mit Einzel schriften durchsetzt, welche sie dem Wesen eines solchen General-Re ments außerordentlich nahe bringen, und trotzdem stehen sie Inhalt wie Form, das wird jeder Unbefangene zugeben, unvergleic viel höher. Gewiß läßt die Stoffanordnung auch bei Friedrich selten zu wünschen übrig; aber besser ist sie stets als die des „Mil Feld-Regulaments", dessen Original weit undurchsichtiger ist als oben mitgeteilte Auszug, weil dort die hier von mir der besseren Ü sicht wegen eingeführte Gruppierung der Artikel nicht statthat.

Unter den Einzelheiten fällt besonders der 31. Artikel der Schlachtw tungen auf. Eine so rücksichtslose Abhängigkeit der Kavallerie von der J terie, wie sie hier vorgeschrieben wird, ist kaum erhört. Darin prägt sich starre Systematik aus, welche die Schlachtordnung so unbedingt als eine ab Einheit auffaßt, wie man es sonst schwerlich wiederfinden dürfte. Zugleich liegt in diesem Verzicht auf jede selbständige Reitertätigkeit in der Bataille ra ein unwillkürliches Anerkenntnis der tatsächlichen Überlegenheit, welche die preu Kavallerie sich unter Seydlitz und Zieten als Schlachtenreiterei erworben hatt Bemerkenswert ist wegen seiner Eigentümlichkeit auch Art. 39 über die Be überbringer.

§ 102.

Als man nach dem Feldzuge 1757 im österr. Heere einen neralstab errichtete, wählte Daun den erst 32jährigen überaus tap und wohl unterrichteten F.M.Lt. Grafen Franz Moriz Lacy, Abkömmling einer normännisch-irischen Familie, zu seinem Gen quartiermeister.

„Er lebte sich als solcher", sagt v. Arneth, „vollständig in die Art der K führung Dauns hinein; ja er wird wohl als deren Haupturheber anzusehen

Kluge Berechnung aller in Betracht kommenden Umstände, äußerste Vorsicht gegenüber einem genialen Heerführer wie Friedrich, werden ihm zum Lobe, ängstliche Unentschlossenheit aber zu entschiedenem Tadel angerechnet werden müssen. Darum bildete sich schon damals jener Gegensatz zu dem ungleich weniger kenntnisreichen, aber ebenso viel kühneren und unternehmenderen Laudon heraus, der während seiner und Lacys Laufbahn sich oft in recht greller Weise bemerkbar machte."

Nach Dauns Tode trat Lacy als Feldmarschall an die Spitze des Hofkriegsrates.

Mit unvergleichlicher Tätigkeit und ungewöhnlicher Begabung hob er Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung des Heeres, führte die Exerzierlager ein und schuf neue Reglements, neue Kriegsgesetze und ein neues Verpflegungssystem. [Vgl. die Kapitel „Heerwesen und Truppenkunde".] Im J. 1770 schrieb ihm die Kaiserin: „Wer hätte sich je einbilden können, daß wir uns jenem kriegerischen Könige gleichstellen, ja ihn vielleicht etwas übertreffen, daß wir sogar wünschen würden, vor seinen Augen zu erscheinen und daß wir Eindruck auf ihn hervorbringen könnten!? Dies danke ich Ihrer Sorgfalt." Drei Jahr später mußte Lacy freilich, schwerer Erkrankung wegen, seine Stellung aufgeben, ward jedoch wieder so weit hergestellt, um im bayerischen Erbfolgekriege und im Türkenkriege von 1788 unter Kaiser Josef den Heerbefehl zu übernehmen. Trotz des unglücklichen Ausgangs des Donaufeldzugs bewahrten auch Kaiser Leopold wie Kaiser Franz dem Grafen Lacy ihr volles Vertrauen. Er hatte noch Anteil an den Verabredungen zum Koalitionskriege gegen Frankreich, und allgemein galt er als eine in imperatorischer und strategischer Hinsicht, ganz im Gegensatze zu seiner Josefinischen Freisinnigkeit, durchaus reaktionär wirkende Persönlichkeit. Erst i. J. 1801 ist er gestorben.

Lacys Arbeit ist das von ihm gegengezeichnete „Generals-Reglement", das die Kaiserin Maria Theresia d. d. Wien, 1. Sept. 1769 erließ.[1])

Dies wichtige Werk ist ungleich besser und klarer abgefaßt als das 10 Jahre ältere Feld-Regulament; seine Sprache ist überraschend modern im Verhältnis zu jenem; sehr altertümlich erscheint dagegen das Zurückgreifen auf die im 16. Jhdt. derartige Arbeiten beherrschende Form eines Ämterbuches, wie sie zuletzt von Lazarus v. Schwendi seinem „Kriegsdiscurs" zugrunde gelegt worden war. [S. 537.] Das ganze Generalsreglement gliedert sich in zwei Teile, deren erster sich mit den „Verhaltungen" des General-Quartiermeisters und seines Stabes beschäftigt, während der zweite Teil die Verhaltungen des Generalstabes, die Feldverhaltungen und die Garnisonverhaltungen behandelt. Es kann hier nur auf diejenigen Momente

[1]) Bibl. des Verfassers.

eingegangen werden, welche der Strategie und großen Taktik zugewendet sind und allgemeines Interesse darbieten.

I. Teil. Reglement für den General-Quartiermeisters-Stab.

1. Abschnitt: Verhaltungen deren zu dem General-Quartiermeisters-Stab gehörigen Partheyen.

1. Ober-Wegmeister. Hat sich immer um gute Wegweiser zu bewerben und soll das Land, in dem der Krieg geführt wird, genau kennen. Ihm untersteht der ganze Ordonnanz. — 2. Ober-Stabs-Wagenmeister. Er ist Leiter der Bagage. — 3. Stabs-Quartiermeister. Steht dem Fouriermesen vor. — 4. General-Gewaltiger. Hat die Aufsicht über alle Arrestanten und Gefangenen, über die Lagerordnung und das Marktwesen bei der Armee. — 5. Pater Superior. Steht über sämtlichen Feld-Kaplänen. — 6. General-Auditeur-Lieutenant. Kommissariert die Justiz und geht dem General-Gewaltigen bei dessen Obliegenheiten zur Hand. — 7. Stabs- und Oberofficiers des Gen.-Qu.-Mstr.-Stabs. Dienen als Recognoscenten, Kolonnenführer, Bureaugehilfen u. s. w. — 8. Obrist vom Gen.-Qu.-Mstr.-Stabe. „Hat die Direction des Intrinseci vom Hauptquartier." Ihm unterstehen die Regimenter Stabs-Infanterie und Stabs-Dragoner, der General-Auditeur-Lieutenant, das Jäger-Corps, das Pionniers- und Pontonniers-Bataillon. Er führt das Kampagne-Journal. — 9. General-Major. Dieser ist Gehilfe des General-Quartiermeisters.

2. Abschnitt: Verhaltungen des General-Quartiermeisters.

Hier befindet sich Lacy nun auf seinem allereigensten Boden; da er ja selbst so lange Zeit diese Stellung unter Daun eingenommen hatte. — 1. Zusammensetzung, Beschaffenheit und Verpflegung des Gen.-Qu.-Mstr.-Stabes. „Der General-Quartiermeister muß wenigstens den Caractere eines F. M. Lt. bekleiden, um bey der Armee in einem Ansehn und Range zu seyn. Er muß den Dienst der Infanterie und Kavallerie von unten auf wohl lernen haben . . Wenn er im Zeichnen nicht selbsten geübet, so ist doch wenigstens unumgänglich nothwendig, daß er die erforderliche Kenntniß besitze, die Plans mit denen Gegenden zusammenzuhalten . . Sein Augenmaß oder Coup d'Oeil muß gut sein . . , wie er denn auch eine sichere Local-Gedächtniß nöthig hat; ferners muß er ein frischer und guter Reiter, hauptsächlich aber von leichten Begriffen und hurtiger Entschließung sein." Er hat das Vertrauen des kommandierenden Generals zu erwerben und „bey der Armee alles und jedes zu besorgen und jeglichen Generalen oder Officier mit Rath und Belehrungen an Hand zu gehen. (Folgen Entwürfe der Zusammensetzung und Verpflegung des gesamten Gen.-Qu.-Mstr.-Stabes sowie der dem Obristen desselben [1. Abschn. Nr. 8] unterstellten Truppen.) — 2. Hauptgrundsätze, welche bey der Auswahl eines Lagers in Betrachtung fallen. — 3. Betrachtungen, welche bey Bestimmungen eines Lagers sich gegenwärtig zu halten sind. Beide Gegenstände sind gut und einsichtig behandelt, ohne doch Neues zu bringen. Interessant ist es, wie deutlich die Erinnerung an Hochkirch durchklingt. — 4. Unterschied derer Offensiv- und Defensiv-Lagern. — 5. Was für Betrachtungen bey dem

Marsch einer Armee vorkommen und von dem Unterschied, wenn selbige von dem Feind etwas zu besorgen hat oder nach ihrer Gemächlichkeit fortrücken kann. „Geschieht der Marsch vorwärts und das Land ist offen, so werden so viel Brigaden vom 1. und 2. Treffen bestimmt und gerade vorgeführet, als Colonnen vom rechten und linken Flügel ohne sich zu hindern vorrücken können. Eine Cavallerie-Colonne machet die Tête und die übrige Cavallerie wird auf beyde Flügel gesetzet. Die Artillerie kann alsdenn ohne Bedenken ihren Colonnen folgen. Die Tragthiere werden seitwärts denen Colonnen geführet. Die Bagage folget auf die Artillerie und ihre Colonnen. Für die Pontons, das Proviant-Fuhrwesen und die Backöfen werden besondere Straßen ausersehen, wenn auch gleich selbige dadurch einen kleinen Umweg zu machen bemüßiget würden. Die schwere Reserve-Artillerie und vorräthige Munition kann ebenfalls den nämlichen Weg mit ihnen nehmen . . Das Schlachtvieh wird allezeit mit der Colonne der Artillerie, Proviant oder Bagage auf derjenigen Straße eingeleitet, so man vor die sicherste hält . . . Bey denen seitwärts geschehenden Marschen, wo man nicht anderst als treffenweise abzumarschiren pfleget, behält meistentheils die Artillerie die gemachte Straße, wo so wohl Cavallerie als Infanterie seitwärts derselben fortziehet; nur ist dabey zu beobachten, daß, wenn der Marsche rechts gehet, man die Reserve-Artillerie, Bagage, Pontons, Proviant-Fuhrwesen u. s. w. dem letzten Treffen rechts einleite, beym Linksmarsch dagegen links, damit sie jederzeit von der Armee gedeckt verbleiben." Sehr eingehend werden Flußübergang und Brückenschlag behandelt. Angehängt sind: a) Ordre de Bataille von 48 Feld- und 8 Grenadier-Bataillons, 14 schweren und 4 leichten Cavallerie-Regimentern nebst „Marsch-Zettel"; b) Rangtabellen der 77 Infanterie- und 45 Cavallerie-Regimenter d. d. August 1769. — 6. Wie der Marsch einer Armee einzuleiten, wenn solche den Feind anzugreifen vermeinet. Detachierungen gegen Flanke und Rücken des Feindes, die so oft empfohlen werden, führen meist nur zu nutzloser Zersplitterung der Kräfte. — 7. Wie die Disposition eines Angriffs zu verfassen. Die erste Aufgabe ist die richtige Instradierung der Kolonnen. „Hiernach muß man sich auf das äußerste bestreben, von einer Anhöhe oder vortheilhaften Situation in der feindlichen Linie Meister zu werden, mittels welcher man dem übrigen Teile überlegen werden kann". . . . „Es ist nicht zu zweifeln, daß es vortheilhafte Positionen gebe, wo es nicht thunlich ist, einen Angriff auf solche zu unternehmen. Eine Armee aber, die offensivé zu agiren den Auftrag hat, muß alsdenn auf andere Mittel vordenken, wie der Feind, ohne ihm eine Schlacht anzubieten, aus seiner vortheilhaften Stellung gebracht werden könne." Solche Mittel sind entweder die Umgehung (unter Umständen sogar mit mehrtägiger Aufgabe der Verbindungen) oder die Unterbrechung aller Kommunikationen des Gegners. — 8. Wie sich der Gen.-Qu.-Mstr. bei einer Action zu verhalten hat. — 9. Was bey einem Türkenkriege zu beobachten kommt. „Bey einer denen Türken entgegenzusetzenden Armee, welche immer gegen Überzahl zu streiten hat, muß das vorzüglichste Augenmerk dahin gerichtet bleiben, solche Schlachtordnung- und Stellungen vorzuwählen, wodurch sie sowohl auf beyden Seiten als im Rücken versichert seyn möge. Diesem nach hat sich ein solches

Kriegsheer in einem Quarré-oblong, nachdem es das Terrain gestattet, zu lagern. Die Artillerie und die Infanterie schließet sich mit spanischen Reitern ein. (Zwei gestochene Pläne stellen solche Lager bzgl. Stellungen dar. Bei der einen ist die gesamte Reiterei in das Innere des Rechtecks aufgenommen und also zu völliger Untätigkeit verurteilt; bei der andern formiert die Kavallerie fast das ganze hintere Treffen und bleibt also zu Flankenbewegungen verfügbar. — Folgen Marschzettel für den Marsch in Vierecken.)[1] — 10. Fernere Beobachtungen eines General-Quartiermeisters.

II. Teil. Reglement für den Generalstab.

1. Abschnitt. Verhaltungen derer Individuen vom General-Stab.

1. Adjutanten derer Generalen. 2. Flügel-Adjutanten haben den Obrist-Wachtmeisters-Caractere und sind bey den commandirenden Generalen angestellt. — 3. Generaladjutanten sind Obrist-Lieutenants oder Obristen und sollen, wie auch die Flügeladjutanten, insgesammt aus dem Gen.-Qu.-Mstr.-Stabe fürgewählt werden. 4. Generalität überhaupt. — 5. Gen. Feldwachtmeister (d. i. Brigadekommandeur), „eine der mühsamsten Chargen, erfordert Subjecta von vieler Munterkeit, Erfahrung und Geschicklichkeit". — 6. Feldmarschall-Lieutenant. Hat 2 bis 3 Brigaden unter seinem Befehl, welche eine „Division" bilden. — 7. Feldzeugmeister und General der Cavallerie. Jene kommandieren die Infanterie, diese die Reiterei, „wenn es die Umstände nicht anders erfordern"; denn meist wird ihnen je ein Flügel oder das Corps de Reserve anvertraut. — 8. Feldmarschall, der nicht en Chef commandiret. — 9. En Chef commandirender General. (General-Lt. oder Feldmarschall.) Hat das Jus gladii et aggratiandi und „führet das Commando über die Armee entweder willkührlich nach seinem besten Wissen . .; oder er ist verbunden, seiner habenden Instruction nachzuleben und ohne Zuziehung eines Kriegsraths in Sachen von besonderer Wichtigkeit nichts zu unternehmen. Eigenschaften eines Oberbefehlshabers (nach Montecuccoli bzgl. Kaiser Leo VI.) — Angehängt sind ein Verpflegungsentwurf für den Generalstab und eine „Instruction für einen zu Kriegszeiten bey der Armee angestellten Obristen-Kriegs-Commissarium". Dieser ist hinsichtlich der Feldgeschäfte abhängig vom kommandierenden General und hat weder mit den Hof- noch Landesstellen zu korrespondieren, sondern nur für Beschaffung der Kriegsbedürfnisse zu sorgen.

2. Abschnitt: Feld-Verhaltungen.[2]

1. Abfertigung. (Befehlsausgabe.) Führung des „Roster", d. i. der Präsensliſten und Repartition des gemeinen Dienst-Quantums. — Inspection über die Piqueter und Feldwachten. — 3. Vorposten. — 4. Rapporte

[1] Es ist ein Beweis von der Macht der Überlieferung, namentlich da, wo äußere Umstände lange Zeit hindurch ähnlich wirken, daß diese Vorschriften Lacys für den Türkenkrieg unmittelbar an diejenigen erinnern, welche, Paulus Jovius zufolge, Kaiser Karl V. i. J. 1532 für die Schlachtordnung seines großen Heeres gegen die Türken festgestellt hatte. Vgl. Rüstow: Gesch. der Infanterie. I, 329.

[2] Dieser Abschnitt ist eine Umarbeitung des 1. Teils von Danns Feldreglament. [S. 2034.]

und Meldungen. — 5. Begräbniß-Ordnung. — 6. Magazine. — 7. Cavallerie-Rimonten und Marode-Pferde. — 8. Spione. — 9. General- und Stabswachten. — 10. Ordonnanzen. — 11. Ehrenbezeigung. — 12. Commandos (Detachements) sind immer aus geschlossenen Truppenteilen, nicht aus einzelnen Abkommandirten zu bilden. Ihr Chef hat ein ordentliches Diarium zu führen. — 13. Allarm.

14. Von einer Schlacht. a) Vertheidigungsschlacht. Sobald der kommandierende General erkennt, daß sie bevorsteht, hat er Kriegsrat zu halten[1]), um festzustellen: die Rangierung der Armee, namentlich die Verteilung der Kavallerie, die Anlehnung der Flügel, die Besetzung und Verteidigungseinrichtung etwa vor der Front gelegener Örtlichkeiten, dann die Postierung des Corps de Reserve, insbesondere der Reserve-Artillerie und der Munition, die Verstärkung und die Rückzugslinien der Vorposten, das Sekundieren der Brigaden und Treffen bei etwaigem feindlichen Durchbruche, den Rückzug (Bagage, Verwundete, vorzubereitende Brücken). „Der Schluß wird umständlich zu Papier gebracht und demnach die völlige Disposition zur Schlacht verfasset, auch selbe, wenn es möglich, einen Tag vor dem vermuthenden feindl. Angriff der Generalität herausgegeben", damit diese ihren Untergebenen einen Extrakt machen kann. Ferner erfolgen die Recognoscierung des Gegners durch den Gen.-Quart.-Mstr. und die Besichtigung der eingenommenen Stellung durch den kommandierenden General. — 6. Angriffsschlacht. Recognoscierung der feindl. Stellung und Stärke. Kriegsrat, um festzustellen: ob die Zelter stehen bleiben oder abgebrochen werden und wie das Lager zu besetzen; wie die Avantgarde zusammenzusetzen sei, wie die Armee vorrücken soll, ob in ganzer Fronte oder in Kolonnen und in wie vielen und wie diesen die Wege vorzubereiten seien, welche Örtlichkeiten oder Retranchements der feindlichen Stellung zuerst anzugreifen seien, wo die Artillerie zu postieren, wie der vom Schlachtfelde vertriebene Feind zu verfolgen und wohin, und unter dem Schutze welcher Arrièregarde etwa die eigene Retraite zu dirigieren sei. Abfassung einer „General-Disposition", in welcher alle möglichen Fälle vorzusehen sind. Mit der aus dem Corps de Reserve genommenen Avantgarde geht der Gen.-Qu.-Mstr. vor, um den Angriff einzuleiten; an der Spitze der der Avantgarde folgenden Kolonne reitet der kommandierende General. Streng ist auf Innehaltung der Abstände und Zwischenräume zu halten, ebenso auf tiefe Stille. Der Angriff ist so früh und so nachdrücklich als möglich mit der schweren Artillerie vorzubereiten. Vor der feindlichen Front liegende besetzte Örtlichkeiten sind nur dann anzugreifen, wenn man ohne ihre Eroberung am weiteren Vorgehen gehindert wäre; sind solche Posten sehr stark, so wirft man am besten mit Haubitzen Feuer hinein und vertreibt den Gegner durch das Brandzeug. Die Infanterie soll nicht früher zu chargieren beginnen, als ihr Feuer ergiebig sein kann. „Die Generalen von der Cavallerie sollen zwar jederzeit ihre Flügel an jene der Infanterie halten und nicht stärker als diese marschiren; da es aber die Umstände erhieschen, mit der Cavallerie weiters vorzurücken, so sollen doch allezeit ohne

[1]) Dies steht in schneidendem Gegensatz zu Friedrichs Ansicht.

Ausnahme auf jedem Flügel eines Treffens 2 Escadrons neben der Infanterie verbleiben . . Da meistens der Gewinn einer Schlacht von der ersten und zu rechter Zeit beschehenen Attaque der Cavallerie abhängt, also ist es eine Hauptsache, daß die Generalen von der Cavallerie auch von denen allergeringsten Bewegungen des Feindes zu profitiren, ihm alle Vortheile zu benehmen und sich zu Nutze zu machen wissen . . . Sie haben ohne ferneres Anfragen gleich auf der Stelle ihre Entschließung zu nehmen, zu agiren . . und den Feind über den Haufen zu werfen." (Hier offenbart sich gegen Dauns starres System [S. 2038] ein entschiedener Fortschritt!) Die Generale sollen sich untereinander über ihr Tun und Vorhaben beständig und rechtzeitig unterrichten. „Dem gemeinen Manne ist ein großes Vertrauen auf sein Bajonet beyzubringen und ihm wohl begreiflich zu machen, daß die Bataille, ohne in das Handgemenge zu kommen, nicht gewonnen werden könne; es setze denn, daß der Feind aus besonderer Zaghaftigkeit solches vermeiden möchte."

15. Vom Feldspital. — 16. Vom Marsche. — 17. Bagage-Ordnung. — 18. Fouragiren auf dem Felde. — 19. Fouragiren in Ortschaften. — 20. Vom Weiden. — 21. Von Convois. — 22. Von denen Bloquirungen. — 23. Von Belagerungen. — 24. Cantonnirungs-Quartiere. — 25. Winterquartiere.

3. Abschnitt: Garnisons-Verhaltungen.

1. Hauptbeobachtungen des Festungs-Commandantens. — 2. Casernen. — 3. Lebensmittel. — 4. Maßregeln gegen Gesindel und Verdächtige. — 5. Obsorge auf die Fortification. — 6. Artillerie, Munition und Requisiten. — 7. Wachten. — 8. Ehrenwachten, Ehrenbezeigungen und Ordonnanzen. — 9. Befehlsausgabe. — 10. Thordienst. — 11. Ronden und Patrouillen. — 12. Prozessionen. — 13. Feuerordnung. — 14. Vertheidigung einer Festung. — 15. Capitulationen.

Die Geheimhaltung dieses Reglements, welches nur an Generale ausgegeben wurde, war in der denkbar strengsten Weise anbefohlen, gelang aber kaum durch 1½ Jahrzehnte. Ein Nachdruck erschien zu Leipzig 1784.[1])

Der Herausgeber bemerkt, daß er die ursprüngliche äußerst schlechte Schreibart (?!) in etwas verbessert habe. Angehängt hat er einen „Auszug aus ganz neuen noch ungedruckten Nachrichten von der itzigen Stärke der k. k. Armee".

Scharnhorst sagt über die Arbeit[2]): „Die Aechtheit beweiset sich, soviel ich urtheilen kann, schon durch den inneren Werth. Mir ist auch schon seit 6 Jahren das Manuscript bekannt gewesen, und verschiedene Gegenstände, welche die Verpflegung des Gen-Quartiermeisterstabes betreffen, habe ich im Österreichischen so gefunden als man sie hier findet, und ich zweifle daher auf keine Art an der Authenticität dieser Schrift."

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 33157.)
[2]) Bibl. f. Offiziere. I, 1785.

§ 103.

Aus der Zeit um 1750 stammen zwei Manuskripte des Archivs des großen Generalstabes zu Berlin. Das eine (G. 2) ist bezeichnet: „Militärische Aufsätze aus dem Nachlaße des Generals v. Löpell".

Dieser General ist mir übrigens unbekannt. Die Aufsätze handeln: 1. Vom Kriege überhaupt in Anknüpfung an den 1. schles. Krieg. Allg. Betrachtungen. — 2. Des surprises dans les quartiers. — 3. Des surprises des troupes quand ils sont en marche. — 4. Des armées (geschrieben 1748/49).

Die zweite Handschrift (G. 5) führt den Titel »Démonstrations au sujet de differentes ordres de bataille«.

Sie bespricht besonders den Übergang in die Schlachtordnung aus den verschiedensten Lagen und Verhältnissen heraus.

Hörschelmann berichtet in seinem „Leben preußischer Helden", der Oberstlt. v. Bugenhagen, „ein wackerer Gelehrter", habe dem Professor Gottsched in Leipzig Nachricht gegeben von einer „Kriegeskunst", welche der Feldmarschall von Schwerin aufgesetzet habe. Vermutlich ist diese „Kriegeskunst" identisch mit „des kgl. Preuß. Feldmarschalls Grafen v. Schwerin, Gedanken über einige Militärische Gegenstände". (Wien und Leipzig 1779.)[1])

Kurt Christoph von Schwerin, wurde am 26. Oktober 1684 zu Wusecken in Pommern geboren. Er studierte in Leiden, Greifswald und Rostock, trat siebzehnjährig in die Dienste der Generalstaten und focht unter Marlborough; 1705 wurde er zum Hauptmann befördert, vertauschte jedoch aus Familienrücksichten unmittelbar darauf die holländische Fahne mit der mecklenburgischen, unter der er schon 1706 zum Oberstlieutenant, 1707 zum Oberst und Regimentskommandeur aufstieg. Im Dezember 1712 kämpfte er unter dem F. M. Steenbock bei Gadebusch, und gleich darauf ging er mit geheimen Aufträgen nach Bender bzgl. Demirtasch zu Karl XII., in dessen Umgebung er ein ganzes Jahr verblieb. J. J. 1719 übernahm er als Generalmajor den Befehl der mecklenburgischen Truppen, welche einer von Hannover und Braunschweig übernommenen kaiserlichen Exekution entgegentraten. In diesem kurzen „Kommissionsfeldzuge" errang Schwerin durch das Treffen von Walsmühlen einen glücklichen Erfolg. Als dann Vorpommern, seine Heimat, an Preußen fiel, trat Schwerin in den Dienst Friedrich Wilhelms I., der ihn zu diplomatischen Sendungen brauchte und 1731 zum Generallieutenant und Ritter des Schwarzen Adlerordens ernannte. Zwei Jahre später vertrieb er abermals die Hannoveraner aus Mecklenburg, leitete 1738 die große Heerschau bei Berlin und wurde 1739 General der Infanterie. Er war der

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 6852.)

Freund Friedrich Wilhelms und wurde der vertraute Ratgeber Friedrichs II., der ihn kurz nach seinem Regierungsantritt in den Grafenstand und zum Feldmarschall erhob. Ihm verdankte der König den Sieg bei Mollwitz, wo Schwerin zweimal verwundet ward. Am 10. September 1744 eroberte er den Ziskaberg und schloß sechs Tage darauf die Kapitulation mit Prag ab. Dennoch kam es eben damals zu Reibungen zwischen dem Könige und Schwerin. Dieser hatte vor dem zweiten schlesischen Kriege dem Herren (wie ehedem Fürst Leopold dem vorigen Monarchen) Vorschläge zur Verbesserung der preußischen Taktik unterbreitete. Friedrich aber wünschte in militärischen Reformen allein maßgebend zu sein. Er dankte für das eingesandte Exposé, fügte indes, leise spottend, hinzu: „Inzwischen sollet Ihr Euer Regiment die mouvements nur so machen lassen, wie ich solche den Offiziers, so von Euerem Regiment hier (in Potsdam) gewesen, gewiesen und gelehret habe." Eine neue Kränkung sah Schwerin in der Instruktion, welche der König ihm für dessen Einrücken aus Schlesien in Böhmen (August 1744) erteilte. Denn diese enthielt manche Einzelvorschriften, die dem Könige wichtig scheinen mochten, dem alten Heerführer aber höchst peinlich waren. Er geriet nach und nach in stille Wut und verließ endlich, krank, den böhmischen Kriegsschauplatz voll Unmuts[1]). — Erst im Oktober 1747 wurde das frühere gute Verhältnis wieder hergestellt, wobei beide Männer sich vortrefflich benahmen. — Groß und tiefgreifend war Schwerins Einfluß auf die Einleitung der ersten Feldzüge des Siebenjährigen Krieges [S. 2028]; der König erkannte das aus vollem Herzen an. »Vous avez très-bien envisagé les choses, mon cher maréchal. Ont voit que vous êtes un vieux routié qui connait le métier à fond et qui peut donner des bons avis aux jeunes gens.[2]) J'ai lu et relu votre projet; il est admirable. . .« Schwerin ging mit begeisterter Freude an die Ausführung seines Planes, und am 6. Mai 1757 starb er bei Prag, mit der Fahne in der Faust, den Heldentod. „Sein Fall welkte die Lorbeern des Sieges."

Aus Beispielen, welche Schwerin in seinem Buche anführt, geht hervor, daß dasselbe nach dem 2. schles. Kriege geschrieben wurde; man wird die Abfassung etwa um 1755 ansetzen können. Gedruckt wurde es rein zufällig: ein Österreicher veröffentlichte es nach einem namenlosen erbeuteten Manuskripte. Folgendes ist der Inhalt der 19 ziemlich willkürlich an einander gereihten Kapitel:

1. Von Marschen und wie selbe mit Vortheil und Verkürzung des Wegs zu nehmen, auch wie Brücken und Pioniers vor jeder Colonne seyn sollen. 2. Von Einrückung der Armee ins Lager, nächster Dörfer Besetzung und Machung derer Quartiere. 3. Von Sicherhaltung des Lagers. 4. Von denen Bothen und Majors des Guides. 5. Vom Hauptquartier, wenn solches cantoniret. 6. Was im Cartel wegen des Ausziehens der Gefangenen und daß mit solchen gut umgegangen werde, eingerücket, und scharf darauf gehalten werden könne. 7. Vom Plündern

[1]) Ernst Graf zur Lippe: Militaria.

[2]) Der König war damals 45, Schwerin 72½ Jahre alt.

und wie solchem leichtlich abzuhelfen. 8. Von der Abondance in der Armee durch Pässe, Convois, Entrepots, Aufkauf und Assecurationen. 9. Vom besseren Unterhalt der Subalternen, daß sie Menage mit dem Capitain machen sollen, auch von einer Offizierscasse. 10. Von denen Ordonnanzoffizieren auch der Jäger, so Ordres bringen und wie einige gute Pferde für pressante und wichtige Ordres im Hauptquartier bereit zu halten. 11. Wie ein Regiment stets in gutem Muth zu erhalten und dadurch hauptsächlich die Desertion zu verhüten. 12. Von denen Espions. 13. Von Husaren und ihren Partien 14. Wie ein commandirender General von allen (Nebendingen) debarassiret sein soll. 15. Wie die Capitains besser auf Conservation der Leuten sehen sollen und was seiner kgl. Majestät dabey thun können. 16. Von der Bagage, wie selbe zu führen. 17. Wie die Bedeckung (der Convois) bei der Armee seyn soll. 18. Von Generalsadjutanten und auch von denen Generalssöhnen. 19. Präcautionen, welche von einem Trupp, der cantoniret oder in Dörfern übernachtet, zu nehmen sind.

Der Inhalt dieser Kapitel ist durchweg rein praktisch, und doch nicht subaltern. Er bezweckt die Verbesserung der Mannszucht und des Dienstganges. Überall offenbart sich ein freier, vorurteilsloser, ehrenhafter Geist; überall begegnet man einfachen, an Erfahrungen herangereiften Vorschriften und Vorschlägen, welche zugleich in ihrer Begründung Streiflichter auf die Wirklichkeit werfen, die für den Geschichtsschreiber unseres Heerwesens wertvoll erscheinen. Der Dienstbetrieb der Hauptquartiere, das so wichtige Nachrichtenwesen, die Einrichtungen der Adjutantur, welche von recht vielen kleinlichen „Menschlichkeiten" belastet erscheinen, das Darben und Sorgen der armen Subalternoffiziere, das sind die Momente, an die der Feldmarschall die bessernde Hand zu legen wünscht. Mächtiger aber noch erhebt sich seine Stimme da, wo er einer humanen Kriegführung das Wort redet, indem er diese zugleich als die beste Hüterin der Disciplin hinstellt. Man begreift, wenn man diese Blätter liest, daß Feldmarschall Browne öffentlich erklärte: Wer feindliche Länder recht zu behandeln lernen wolle, der müsse bei Schwerin in die Schule gehn. Über die Gefechtstaktik bringt das Büchlein nichts, oder doch nur sehr wenig; Einzelheiten über die Marschtaktik sind dagegen höchst interessant, namentlich diejenigen über die Führung der Bagage. Hier entwickelt der milde Schwerin eine fast erschreckende Strenge, die auf schwere persönliche Erfahrung hindeutet. Die Verschleppung der Märsche durch die Regellosigkeit des Trains war ja nicht nur durch die Verzögerung der Operationen vom schlimmsten Nachteil für die eigentliche Kriegführung, sondern zugleich eine Hauptquelle der Plünderungen und der daraus entspringenden Verrottung der Mannszucht und der Ausbreitung der Desertion. Großen Wert legt Schwerin auf kühne, selbständige Führung des Parteigängerkrieges durch die „Husaren", denen womöglich die allerbesten Offiziere des Heeres zuzuweisen seien.

§ 104.

Es ist schier komisch, unmittelbar nach einer so hervorragenden Leistung des gesunden Menschenverstandes, wie sie in Schwerins kleinem Werke vorliegt, einer Arbeit gedenken zu sollen, die den Titel

führt: „Das Geheimnus, die Kriegsheere und Festungen unüberwindlich zu machen, entdeckt durch G. K. L. v. O." (Frankfurt a. M. 1756.)[1])

Der Verf. handelt im I. Abschnitt Von den Heeren. 1. Von denen Wissenschaften. 2. Von dem Muth. 3. Von der Treue. 4. Von dem Gehorsam. 5. Von der Leibesbeschaffenheit. — Der II. Abschnitt ist dem Festungswesen gewidmet. 1. Von dem Bau. 2. Von der Vertheidigung.

Das Büchlein ist ein Gewebe von Gemeinplätzen und Unmöglichkeiten. Der Verf. sagt allerdings in der Vorrede: „Stoße sich niemand an einigen nicht mit einander zu vereinigen scheinenden Sätzen. Die Kürze erlaubt nicht, den Zusammenhang, insbes. die Möglichkeit des 41. § zu zeigen." Man stößt sich aber doch, zumal wenn man in diesem § 41 ohne weitere Erläuterung liest: „Nehmet dem Feind alle Gelegenheit, sich im Feld und der Festung einzugraben, damit er genöthiget werde, sich nur mit Schanzkörben, Sandsäcken u. dgl. m. zu bedecken oder wohl gar die Erde herbeizuführen". — v. O. meint: „Sollten diese Blätter das besondere Glück haben, einigen Beifall zu finden, und die Begierde der Leser so stark seyn, die weitere Ausführung eines jeden § nebst den nöthigen Rissen zu wünschen, so wird man die Ostermesse 1757 den ersten und die Herbstmesse den andern Theil auf sauber Papier und feinen Kupferstichen liefern". — So stark war die Begierde der Leser doch nicht!

„Freye Gedanken über einige Theile der Kriegskunst" (Frankfurt 1758), deren Verfasser der kursächs. Generalmajor v. Dyherrn sein soll, habe ich nicht aufzutreiben vermocht.

Beris zufolge enthält die Schrift Betrachtungen über die Kriegsverfassungen verschiedener Völker sowie Vorschläge auf dem Gebiete der Kriegsökonomie, Waffenübung und Schlachtordnung. „Die Schreibart ist munter, der Vortrag vernünftig und die Beurtheilung sinnreich." — Auch General Zimmermann, der die Arbeit kannte, lobte sie mir.

Eine originelle kleine Schrift sind die „Zufälligen Gedanken über Pedanterie im Kriege" (Frankfurt und Leipzig 1758.)[2])

Schon 1750 kam zu Erfurt ein kleiner Traktat über „Die Pedanterie im Kriege" heraus, der indes mehr auf das Äußerliche im Dienst ging, während es jetzt der Verf. auf die Charlatannerie im Dienst abgesehen hat. — „Seitdem das preußische Exercitium Mode geworden, will es ein Jeder, ohne zu wissen warum, nachahmen. Wäre panduriſch Mode, machte man's auch so. Man schlägt die Leute krumm und lahm, um sie zu Modesoldaten zu machen; während in Preußen der neue Kerl zu einem alten Soldaten ins Quartier gelegt wird, der ihm das Exerciren gleichsam spielend beibringt. Manch Oberst würde den Leuten die Beine brechen, wenn man ihm weismachte, die Preußen hinkten."

---

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (F. 3640.)

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. Sammelband. (H. v. 28179.)

Im Lande tapfer sein: Knöpf und Kamaschen putzen,
Im Riemenwerke klug und Trommelleinen nutzen,
Gewehr und Bajonet, den Zwillig gar verstehn,
Mit finsterem Gesicht in Reih und Gliedern gehn,
Den Teufel in dem Mund, den Stock in Händen haben,
Dies alles kann ein Hertz mit stolzen Lüsten laben. v. Schönaich.

Und was heißen die meisten Menschen Erfahrung? Das, was sie mit jedem Karrenpferd gemein haben, welches nach all' den Wirthshäusern will, wo es einzukehren gewohnt ist ... „Nur dem Pöbel erlaubt man, von dem Ausschlag auf den Anschlag zu urtheilen. Ich bewundere die Franzosen bei Dettingen und Fontenoy, bei der Belagerung und dem Auszuge von Prag; bei Höchstedt und Turin denke ich ganz anders. Ich verliere die Ehrfurcht, die ich bei Zenta und Zaslau vor die Österreicher gehabt habe, wenn ich sie bei Strigau und Rocoux sehe. Ich vergesse die Siege der Preußen, wenn sie sich noch einmal in den Fall setzen, ein Treffen bei Soor zu gewinnen."

§ 105.

Obgleich sie, meines Wissens, nicht verdeutscht sind, verdienen doch als ein seinerzeit vielgelesenes Buch deutschen Ursprungs, Erwähnung die Reflexions militaires sur differens objets de la guerre par G. K(nock)." (Frankfurt und Leipzig 1762.)[1])

Der Inhalt ist größtenteils, jedoch nicht ausschließlich taktischer Natur und gliedert sich in 12 Kapitel:

1. Preuves de la foiblesse du bataillon quarrée. 2. Du moïen d'apprécier les armées. 3. Pensées sur le nombre des forteresses. 4. Pensées sur les mouvemens. 5. Remarques sur la portée des armes à feu. 6. Usage des hommes petits et foibles dans la guerre. 7. Principes de la discipline militaire. 8. Causes du mauvais succès des armes françoises. 9. Pensées sur la formation du soldat à la guerre. 10. Ebauche d'une forteresse militaire. 11. Essai sur la police des armées. 12. Essai pour combiner la légion de Mr. le Maréchal Comte de Saxe et la colonne de Mr. le Chev. de Folard avec la tactique et la constitution actuelle.

Der Verf., Offizier im Regiment Oranien-Nassau, hatte schon 1759 über La foiblesse du feu précipité du canon et du mousquet veröffentlicht. Er ist ein Anhänger der Theorien des Grafen von Sachsen, auch in fortifikatorischer Hinsicht, indem er sich lebhaft für vorgeschobene selbständige Werke ausspricht, während er freilich von dem massenhaften Gebrauche des Holzes, den Moriz vorschlägt, nichts wissen will, weil dazu die Wälder Westeuropas nicht ausreichten. Der beste Teil seiner Arbeit ist derjenige, welcher sich auf die Mannszucht und auf die Heerespolizei bezieht. — Eine 2. Auflage erschien als Découvertes nouvelles sur les différents objets de la guerre. (Frankf. und Rouen. 1769.)

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 6670.)

Ziemlich unverdaute Lesefrüchte aus Montecuccoli, Folard und Moriz v. Sachsen erschienen u. d. T. „Gedanken über die Kriegskunst". (Berlin, Stettin und Leipzig 1762.)[1]) Sie sind allen „niederen Herren Kriegsbedienten und Befehlshabern" zugeschrieben.

Der Verf. bringt viel und doch nicht jedem etwas; er entnimmt seinen Quellen oft gute Gedanken; aber er selbst ist nicht bedeutend genug, um sie zu einer höheren Einheit zu verbinden. Als Mittel gegen Desertion schlägt er das Heiraten vor. „Verheurathet alles so früh als möglich! Die Weiber sind leicht zu erhalten: und 10000 bei einem Heer werden auch in Kriegszeiten nicht 400000 Thlr. kosten. Dafür leidet aber auch euer Heer nichts durch Überlaufen, und mit 4 Thlr. des Jahres, die ihr dem Weibe im Kriege gebet, erhaltet ihr den Mann. Geht er doch durch, so ist's ein erzlüderlicher Hund und an ihm gar nichts gelegen . . Der Mensch ist leicht zu betrügen; man darf ihn nur bei den Fässeln, die er sich selber anleget, ergreifen. Der Löwe wird durch Ketten, das hochmüthige Thier, der Mensch, durch Schmäucheln zahm. Die Regierung ist weise und glücklich, die uns durch unsere Laster selbst führt."

§ 106.

Nicht reich an hierhergehörigen Schriften deutscher Verfasser sind 7. u. 8. Jahrzehnt des 18. Jhdts. — Die Bücherſammlung Sr. Hoheit des Prinzen Moritz v. Sachsen-Altenburg besitzt eine schön ausgestattete Handschrift u. d. T. „Das Wesentliche vom Soldaten-Handwerk", zusammengetragen und seither Anno 1699 in seinem Dienst gesehen von C. F. V. B. — Die Widmung dieses Manuskripts, datiert von Freyberg den 20. Hornung 1764, wendet sich an den Herzog Ernst Friedrich Carl zu Sachsen und ist unterzeichnet von Christian Friedrich v. Brüchting, churf. sächs. General-Lt. bey der Infanterie. Dieser Herr stand damals im 81. Jahre, und da er die Schrift im wesentlichen schon 1722 hergestellt, als er, eines Duells wegen, zu Schloß Heldburg gefangen saß, so wird man nicht erwarten, daß hier neue Weisheit vorgetragen wird. Es ist eine schlicht verständige, anspruchslose Arbeit, welche mit sauber illuminierten Zeichnungen ausgestattet ist und sich folgendermaßen gliedert:

I. Buch: Von denen nothwendigen Qualitäten eines Generals. — Vom Lager und dessen Wachten. — Vom Marsch der Armee.

II. Buch: Wie eine Ordre de Bataille wohl zu rangiren: wenn man eine Belagerung unternimmt, wenn man eine Linie formirt, wenn man eine Passage forcirt, wenn man in der Retraite schlagen muß.

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 754.)

III. Buch: Von der Ordre einen Land- oder einen See-Platz zu belagern. — Die Örter zu erkennen, wo man die Attaqven thun muß. Von der Ordnung die Trancheen zu öffnen. Wie man sich auf den bedeckten Weg logirt, einen halben Mond und die Außenwercke attaqvirt, den Graben passirt und mit Minen arbeitet.

IV. Buch: Von Überfällen einer Stadt und eines Quartiers.

Möglicherweise ist der General v. Brüchting auch Verfasser der „Aufsätze eines alten Generals über verschiedene Gegenstände", welche kurz nach Abfassung jenes Manuskriptes zu Altenburg erschienen, u. zw. zuerst französisch als »Discours d'un vieux Général« 1767[1]) und ein Jahr später deutsch.

Die Abhandlungen verfolgen vorzugsweise moralische und psychologische Ideen und sind offenbar viel früher geschrieben als gedruckt. Sie zeigen einen reifen Geist, haben aber nur einen eng umschränkten Inhalt. Dieser gliedert sich wie folgt: 1. Sur l'honneur du service militaire. — 2. De la subordination. — 3. Observations détachées sur le service. — 4. Du bruit de guerre. — 5. De la marche. — 6. Observations sur la cavallerie françoise et celle des Alliés. — 7. Remarques particulières sur la cavallerie imperiale. — 8. Observation générale.

§ 107.

Nicht ohne Anwandlung von Wehmut nimmt man die „Gedanken über militärische Gegenstände" zur Hand, welche der General v. Fink, der Gefangene von Maxen, geschrieben und M. A. v. Winterfeldt herausgegeben hat. (Berlin 1788.[2])

Friedr. Aug. v. Fink war 1718 zu Strelitz in Mecklenburg geboren und begleitete 1742 seinen Vater, der damals als Stallmeister in russ. Dienste trat, nach Petersburg. Zwei Jahre später trat er in kaiserliche österreichische Dienste und stand 1736 und 1737 zu Venedig und Parma als Fähnrich in Garnison. Im Jahre 1737 machte er den Türkenkrieg mit, stieg zum Kommandeur einer Grenadierkompagnie, verließ aber 1738 den österr. Dienst und trat in denjenigen Rußlands, um wieder gegen die Osmanen zu fechten. Im Dezember 1740 wurde er Premier-Major und Adjutant des Generalissimus Herzogs v. Braunschweig-Wolfenbüttel; 1742 nahm er an dem Feldzuge Löwendahls gegen die Schweden teil. Die Verbannung seines Gönners und Verwandten, des GFM. v. Münnich, und die Aufforderung des späteren Gen.-Lts. Hans Karl v. Winterfeldt, seines Vetters, der damals im Auftrage Friedrichs d. Gr. in Petersburg weilte, führten Fink nun in das preuß. Heer. Er befehligte im 2. schlesischen Kriege ein Grenadierbataillon, wurde 1751 Oberst-Lt., 1757 als Oberst bei Kolin verwundet und erhielt noch in demselben Jahre den Gen.-Majors-Charakter und das Infant.-Regt. Hessen-

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 6715.)
[2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 810.)

Darmstadt. Im J. 1759 focht er als General-Lt. bei Kunersdorf und empfing für das glänzende Gefecht bei Korbitz den Schwarzen Adlerorden.[1]) „Zweifelsohne" sagt Graf zur Lippe „würde Fink sich neben Winterfeldt eine Statue auf dem Wilhelmsplatz verdient haben, wenn er nicht bei einer Entsendung in Feindes Rücken von dem unverdient harten Schicksal erreicht worden wäre, am 21. Nov. 1759 bei Maxen die Waffen strecken zu müssen." Nach dem Frieden aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, mußte er sein Unglück mit Kassation und einjähriger Festungshaft büßen. Damals, 1764, schrieb er zu Spandau die in Rede stehende Schrift. Im November 1764 trat er als General der Infanterie in dänischen Dienst; doch schon 14 Monate später, erst 47 Jahre alt, starb Fink. Friedrich d. Gr. sorgte für seine Familie.

Finks Gedanken handeln in 24 Abschnitten:

Von der Kriegszucht, der Verpflegung, Kleidung und Bewaffnung, von der Formierung und Schuldigkeit des Soldaten, dem Quartierstand und der Invalidenversorgung, von den Heiraten der Offiziere und Soldaten sowie Versorgung ihrer Hinterbliebenen, von Errichtung eines adeligen Kadettencorps und Bildung tüchtiger Offiziere, von Errichtung eines Artillerie- und Ingenieur-Corps, von der Einteilung eines Infanterie-Regts., vom Ab- und Aufmarschieren eines Regiments und vom Deployieren nebst Anmerkungen über die Reiterei, von den Schwenkungen und dem Marsche eines Bataillons in Front, von Formierung eines Vierecks und dem Passieren der Engwege, von der Verpflegung der Armee, von dem, was beim Einrücken ins Lager wegen Holz, Stroh und Wasser zu tun, von den Wegweisern, von den Spionen, von den Eigenschaften eines kommandierenden Generals, von der Landeskenntnis, vom Augenmaße, vom Verteidigungskriege, vom Angreifungskriege.

Die Arbeit stellt sich als ein Bruchstück dar, ist aber für die Anschauungen der damaligen preuß. Generalität ebenso unterrichtend wie diejenige des Feldmarschalls Schwerin [S. 2045], mit der sie sich vielfach eng berührt, u. zw. sowohl nach Haltung als Inhalt. Fink zeigt sich als entschiedener Freund des preuß. Kantonsystems, zu dem er jedoch Verbesserungsvorschläge macht; er will den Krieg, wenn irgend möglich, stets angriffsweise führen; er legt großen Nachdruck auf Heranbildung eines tüchtigen Offiziercorps nicht nur durch Praxis, sondern auch durch kriegswissenschaftliche Studien. Fink will, daß die Soldaten schwere Arbeiten verrichten, weil er gefunden habe, daß die Beurlaubten den Strapazen besser gewachsen gewesen als die aus den Garnisonen ins Feld gerückte Mannschaft. Der Soldat sei in der Abrichtung auf ein Mindestmaß zu beschränken; geschwindes Laden und

[1]) Nach dem Biogr. Lexikon und Graf zur Lippe; M. A. v. Winterfeldt bestreitet die Verleihung des großen Ordens; er sei ihm zwar nach der Korbitzer Affaire zugedacht gewesen; aber es solle an sicherer Gelegenheit gefehlt haben, ihm denselben gleich zu übersenden, und nachher sei es in Vergessenheit geraten. (R. M. J. III.)

guter Anschlag sei die Hauptsache. Beim Frontmarsch soll das Bataillon sich nach einem Flügel richten; pelotonweises Feuer wende man nur gegen Reiterei an, im übrigen chargiere man bataillonsweise. — Unter den Anmerkungen des Herausgebers ist die über das Avancement sehr bemerkenswert.

§ 108.

Von geringerer Bedeutung sind folgende Arbeiten:

Abrégé de la théorie militaire (Wien 1766).

Allg. Bemerkungen über die Kriegswissenschaften, welche sich einem anonymen Mitkämpfer des 7jähr. Krieges ergeben hatten.

Taktische Projecte von 1769. (Handschrift der VI. Abt. des k. k. Kriegsarchivs.)

Abhandlungen über die schiefe Schlachtordnung, Quarrés und dgl. Dinge.

G. C. H. v. Trautzschen: Militärische und literarische Briefe. (Leipzig 1769.)[1]

Der Verf. hat sich auch durch „Histor. Tabellen" bekannt gemacht. Seine „Vermischten Schriften" erschienen zu Chemnitz 1771.[2])

§ 109.

Wenden wir uns nun zu den Franzosen dieses Zeitalters, so ist zunächst zweier Schriften zu gedenken, welche, ähnlich wie Fäsch' »Règles et principes« [S. 1796]. Beispielsammlungen aus den Arbeiten früherer Kriegsgelehrten bieten, »Recueils«, die jedoch nicht in dem Maße nach encyklopädischer Vollständigkeit streben, wie das Unternehmen von Fäsch.

Besonders beliebt und dennoch, meines Wissens, nicht verdeutscht sind Vaultiers »Observations sur l'art de faire la guerre, suivant les maximes des plus grands generaux«. (Amsterdam 1744.)[3])

Die Arbeit stützt sich vorwiegend auf Santa-Cruz und Quincy. [S. 1473 und S. 1458].

Essai sur la science militaire. (Paris 1751.)[4]) Neu aufgelegt als Essai sur les grandes opérations. (Paris 1753.)[5]) deutsch (Kopenhagen 1763.)

---

[1]) u. [2]) Sämtlich in der Bibl. des sächs. Generalstabes Dresden.

[3]) Bibl. des gr. Generalstabes Berlin. [4]) u. [5]) Ebda.

Der ungenannte Verf. ist der Baron d'Espagnac, der Biograph und Beau
beiter des Marschalls von Sachsen [S. 1503], der als Gouverneur der Invalide
gestorben ist. Er gibt Auszüge aus etwa 30 Geschichts- und Lehrschriften, namen
sich auch aus Benetons sonst wenig bekannter »Histoire de la guerre« [S. 184
und durchsetzt dieselben mit Betrachtungen Rohans, Puységurs und des Marschall
v. Sachsen. Da d'Espagnac sich vorzugsweise an letzterem gebildet, so ist sei
Blick frei und unbefangen; er beobachtet gut, zeigt sich als Kenner der wenigen
damals überhaupt vorhandenen Reglements und, im Gegensatze zu Puységur, al
ein Freund der Tiraillés, für welche er eine Form entwirft, welche später (178
in das französische Reglement aufgenommen wurde. Auch die französische Kriegs
handschrift hat er bereichert.

§ 110.

Wichtiger als diese Arbeiten ist der »Essai sur l'art de l
guerre« par Mr. le comte **Turpin de Crissé**. (Paris 1754.)

Graf Turpin, zur Zeit der Abfassung dieses Essais Brigadier und Mest
de camp eines französ. Husarenregiments, war ein sehr fleißiger und wissbegier
tischer als überschlagender Schriftsteller. Er hatte sich im Österr. Erbfolgekriege u
Husarenritter in Deutschland und in Italien umhergetrieben. In leidenschaftlich
Stimmung hatte er den Gedanken, Dragoner zu werden, und leiht eine Zeitlan
seinen Dienst. Bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges aber tritt er wieder ein, wurd
1762 Marschall de Camp u. i. J. 1780 nach 40jähriger Dienstzeit und 17 Fel
zügen Generalleutnant.

Der Essai sur l'art de la guerre war sein Erstlingswerk
machte aber sogleich bedeutendes Aufsehen. Friedr. Moritz v. Anh
Dessau, Friedrich v. d. Trenck, preußisch. Garde, gab als „Versuche über d
Kriegskunst“ (Potsdam 1756/7) eine Verdeutschung; eine Übersetzung
ins Englische erschien 1762. — Der Inhalt des Werkes ordnet sich
wie folgt:

Vorrede. I. Buch: Kap. 1. Von der Kenntnis des Landes. 2. V
den Vorbereitungen zum Feldzuge. 3. und 4. Von den Märschen in offenem u
durchschnittenem Lande. 5. und 6. Von Lagern im Angriffe und im Vertei
gungsfalle. 7. Schlachtordnung der Infanterie. 8. und 9. Formationen. 10—13. Mär
durch Defiléen.

II. Buch: 1. Ruhe. 2. Patrouille. 3. Angriff einer marschierend
Armee. 4. eines verschanzten Lagers. 5. eines Convois. 6. einer Formation
7—9. eines Defiléen in offenem und durchschnittenem Gelände. 10. V
Feldwachtdienste. 11. Von Schlachten & Treffen.

III. Buch: 1—21. Taktisches und Schlachtordnung.

---

1) Vgl. Neue Archiv, Bd. 1, 1876, S. 364. 2) Vgl. Neue Archiv, Bd. 2, 1877, S. 4
der Anmerkung.

3) Vgl. Neue Archiv, Bd. 1, 1876.

IV. Buch: 1—5. Angriff auf Quartiere. 6. Vom Rückzug der abgeschlagenen Armee.

V. Buch: 1—5. Von den Husaren und leichten Truppen.

Tritt man dem Werke näher, so ergibt sich doch bald, daß man es auch hier, wie bei den im vorigen Paragraphen erwähnten Arbeiten im wesentlichen mit einer, freilich keineswegs verdienstlosen Kompilation zu tun hat. Die Zeit der großen französischen Autoren ist eben vorüber; die Periode der Nachbildungen und Nachlesen, die Epigonenzeit der Bearbeiter hat begonnen. Es wäre schwer, aus Turpins Buch einen Zug bedeutender Eigenart hervorzuheben. Das schließt jedoch nicht aus, daß vieles Einzelne sehr interessant ist. Dahin gehört namentlich der Plan der Quartierverteilung und der vortrefflich durchdachte Rückzug in demselben III. Buche. Die meiste eigene persönliche Erfahrung aber enthält das V. Buch, welches die Verhältnisse des österr. Erbfolgekrieges wiederspiegelt. [§ 384.] — In Bezug auf die Bedeutung der Schlacht für den Gang des Krieges und auf die Gründe, sie zu liefern oder zu meiden, wiederholt Turpin nur das, was seine Vorgänger gesagt, und bringt gute Beispiele dazu. Seine 4 Schlachtdispositionen zeigen die Neigung zur Überflügelung, wenn auch nicht im Sinne der schrägen Schlachtordnung; sie schmiegen sich sehr geschickt den verschiedenen Terrains an und sind wohl das Beste, was die rein schulmäßige Behandlung der damaligen Franzosen, die von Friedrichs Geist noch nicht befruchtet waren, hervorzubringen vermochte.

Außer der Rohrschen Übersetzung gibt es noch eine ganz eigentümliche Bearbeitung von Turpins »Essai«. Sie führt den Titel: Turpin u. Lefebvre. Zum Taschenbuche. (Berlin u. Leipzig o. J. — 1764—.)[1])

Diese dem Generallt. v. Czettritz gewidmete kleine Arbeit gibt eine Art graphischen Auszug aus Turpins Werk und aus des preußischen Ingenieurmajors Le Febvre »L'art d'attaquer et de défendre les places«. [§ 418] Der ungenannte Verf. ist der Meinung, daß diese beiden Werke dem Kriegsmanne unmittelbar den meisten Nutzen gewähren, ihm ihres Umfangs wegen aber nicht als Feldtaschenbücher dienen könnten. Er hat daher versucht, ihren wesentlichsten Inhalt in 62 vorzügliche Kupferstiche mit erläuterndem Texte knapp zusammenzufassen, um auf das schnellste alle Maßnahmen bei Märschen, Lägern, Convoys, Quartieren, Belagerungen u. s. w. übersehen zu können. Das Ganze ist sehr geschickt gemacht, die technische Ausführung geradezu meisterhaft. Auch der Text ist in Kupfer gestochen.

Ich füge hier gleich eine Übersicht der anderen Werke Turpins bei: Vie de Louis de Bourbon, Prince de Condé. (Paris 1767.) — Vie du maréchal de Choiseul. (Paris 1768.)

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 4135.)

Commentaires sur les mémoires de Montecuculi. (Paris 1769.)[1] [S. 1176.] (Oktav-Auflagen v. 1770 in Leipzig und Amsterdam.)

»Beaucoup d'Erudition«, sagt der Fürst v. Ligne über dies stattliche Werk, »beaucoup de zèle, un peu de répétition; un peu de lieux communs«. — Im ganzen ist die Arbeit ziemlich flüchtig, und es gereicht ihr zum Vorwurf, daß sie sich nicht auf das italienische Original-Montecuccolis, sondern auf Adams französische Übersetzung von 1712 stützt. Mit Turpins geschichtlichen Daten muß man sich in acht nehmen; sie sind nicht selten unrichtig; seine politischen und philosophischen Abschweifungen haben geringen Wert; aber auf elementartaktischem Gebiete zeigt er sich vielfach als nützlicher Vorarbeiter von Mesnil-Durand [§ 327] und Guibert. [S. 2059.]

Commentaires sur les institutions de Végèce. (Paris 1775, Montargis 1779, Paris 1783.)[2] [S. 123.]

Diese interessante Arbeit bietet manches Gute, namentlich in Bezug auf die Auseinandersetzungen des Verf. über die volkserziehende Macht der Gymnastik und hinsichtlich der Untersuchung der Lager der Römer und der Anwendbarkeit ihrer wichtigsten Elemente auf die neuere Zeit. Die von ihm ausgesprochenen Grundsätze sind fast immer verständig, wenn auch freilich nicht selten banal oder zu weitschweifig ausgesponnen. Er verliert sich oft in Nebendinge, und seine Neigung für altrömische Einrichtungen führt ihn gelegentlich zu weit in der Übertragung derselben auf moderne Verhältnisse. Allerdings: Turpins Verlangen, alle Offiziersstellen der französischen Armee ausnahmslos dem Adel vorzubehalten, hat seinen Grund nicht nur in solcher antiquarischer Voreingenommenheit, sondern war eines der vornehmsten Anliegen der französischen Aristokratie zur Zeit der beginnenden Revolution, welches auch wirklich vorübergehend befriedigt wurde.

Tableau historique de la marine française. Paris 1779.)[3]

La France illustre ou le Plutarque français, 28 cahiers avec portraits. Eloges historiques des généraux etc. (Paris 1780 ff.)[4]

Commentaire sur les Commentaires de César. (Montargis 1785, Amsterdam 1787.) [S. 74, 75.]

Überblickt man Turpins Schriften, welche mehr als zwölf starke Quartbände füllen, also noch umfangreicher sind wie die des Folard, so erkennt man, daß es sich eigentlich überall um Biographien und Kommentare handelt, daß der Verfasser somit jedesmal nach einer bestimmten Anlehnung sucht. Wir werden sehen, daß ähnliche Bestrebungen

[1] Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 646.) Bibl. des gr. Generalstabes.
[2] Ebda. (D. 1046.) [3] Ebda. (B. 2030.) [4] Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin.
[3] Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin.

weitverbreitet sind in jener Zeit: auch dies ist ein Zug des Epigonentums. — Nicht ganz gerecht und doch auch wieder nicht ganz ungerecht ist das Urteil des Obersten Carrion-Nisas, wenn er sagt:

„Turpin spricht über alles, gleichviel bei welcher Gelegenheit. Was er beim Montecuccoli sagt, könnte er ebenso gut auch bei Vegez oder Cäsar äußern. Es mangelt seinen Schriften nicht nur an systematischer Ordnung; er greift nicht nur aufs Geratewohl nach den Gegenständen, sondern er ist auch auffallend unzuverlässig. So erwähnt er z. B. den Gebrauch der milliarischen Kohorte in der Schlacht von Pharsalus, nachdem er wenige Seiten zuvor ganz richtig angegeben, daß dieselbe erst von Kaiser Hadrian eingeführt worden sei. Ähnlicher Beispiele ließe sich leicht eine Menge beibringen. — Wohl findet man in Turpins Werken auch manches Gute; allein wo fände man dergleichen nicht!?"

§ 111.

Ferner ist hier dreier Werke des schon [S. 1752] erwähnten Kompilators Le Blond zu gedenken: »L'Arithemétique et la Géométrie de l'Officier« (Paris 1748)[1]), »Essai sur la castramétation et la formation de l'ordre de bataille« (Paris 1748[2]), 1754) und »Eléments de Tactique«. (Paris 1758)[3])

Die wichtigste dieser Arbeiten ist die zweitgenannte; sie wurde auch zweimal verdeutscht: vom Grafen Joh. Mor. v. Brühl als „Lagerkunst" (Colmar 1767[4]) und 1771) und von Jäger (1768). — Le Blond behandelt: die Aufstellung der Kriegsvölker zum Treffen (Infanterie und Kavallerie), die Brigaden, die Generalität, die Schlachtordnung der 1698 bei Compiegne gelagerten Armee, die Einrichtung der Läger, das Abstecken derselben, den Wachtdienst. Ungefähr ein Drittel des Werks ist der eigentlichen Taktik, der Rest der Castrametation gewidmet. Im Grunde gibt Le Blond gar nichts Eigenes; doch hat sein Buch das Verdienst, das Lagerwesen übersichtlich beleuchtet zu haben, und demgemäß scheint es als Grundlage benutzt worden zu sein, als man es unternahm, für die französischen Truppen ein Règlement de campement auszuarbeiten.

Den Gipfel der Pedanterie dieser Zeit kennzeichnen die Werke des Herrn von Keralio, Prem. aide-major à l'école royale militaire, chargé d'enseigner la Tactique: »Reflexions militaires sur differens objets de la guerre« (Frankfurt 1762)[5]), »Recherches sur les principes généraux de la Tactique.« (Paris 1769)[6]) und »Observations élémentaires sur la tactique moderne.« (Frankfurt 1771.)

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes. Berlin. [2]) Kriegsakad. Berl. (D. 6422.) [3]) Ebda. (D. 3055.) [4]) Ebd. (D. 6448) und Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 42200.) [5]) Kriegsakad. Berlin. (D. 750. [6]) Ebda. (D. 4182) u. Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 28512.) Bibl. des Verfassers.

Es ist das Philisterhafteste, was man sich denken kann! Dennoch ist wenigstens das zweite Werk verdeutscht worden: Breslau 1771[1]) und schon vorher im neunten Versuch der bei Korn verlegten „Kriegsbibliothek". Der Übersetzer versichert: „Man kann die Taktik nicht besser abhandeln. Keine in vielen Alphabeten herumgaukelnde Regelchen, deren Grund nur der Gebrauch. Die Beurteilung der Schlachtordnungen, die unter die platonischen Ideen gehören, sucht man hier umsonst. Wenn eben dieser Herr von Keralio der ist, welcher dem Erbprinzen von Parma Vorlesungen über die Taktik gehalten, so muß unsere Kunst sehr dadurch gewonnen haben, da sie sich dem Fürsten durch ihn in der ihr anständigen Würde der Gründlichkeit gezeiget!" — Ich bin anderer Meinung; ich bedauere seine armen Zuhörer innigst. Voll und ganz schließe ich mich dem Urteil des Prinzen von Ligne an, der über dasselbe Werk sagt: »Il fait peur à lire. On croiroit ce qu'on fait tous les jours sans le savoir, très difficile. Pourquoi mettre de la Géometrie en tout? Un bon Caporal en sait plus que ce livre-ci et ne s'en doute pas . . . M. de Kéralio a fait selon moi l'ouvrage le plus inutile de toute ma bibliothèque.« — Das dritte Werk sei noch schrecklicher; denn es habe 3 Bände und wimmele von geistlosen Citaten: »il a choisi ceux qui ne valent pas mieux que lui, pour qu'on ne pût pas en connaître la différence«. Unwillkürlich erinnert man sich des mephistopheliſchen Wortes:

Da wird der Geist euch wol dressirt,
In spanische Stiefel eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Quer
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei —
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig sei.

Sehr viel wertvoller ist das Mémoire sur l'art de la guerre par le baron **de Planta**. 1769, dessen Handschrift das Archiv des gr. Generalstabes in Berlin bewahrt. (G. 7.) Diese Arbeit behandelt: 1. Proposition d'un moyen simple, de convaincre une troupe. De la grande importance pour elle-même, de joindre l'ennemi au lieu de le combattre de pied ferme. 2. Proposition pour réprésenter par les simulacres de bataille la porte qu'on fait dans les batailles réelles et pour abolir dans les troupes reglées l'exercice de retraite comme inutile et comme funeste. — 3. Proposition pour trouver au besoin une vitesse extraordinaire dans l'infanterie et pour y connaître les plus lestes et robustes soldats, dont on peut former un détachement incomparable. — 4. Réflexions générales sur les chefs de corps et particulièrement de troupes legères de nouvelle levée. — 5. Proposition de familiariser les généraux avec les terrains qui peuvent devenir des champs de bataille.

b) Von 1770 bis 1786.

§ 112.

Außer Lloyd [§ 128] hat wohl kein Militärschriftsteller des letzten Drittels des 18. Jhdts. so großes Aufsehen gemacht und zu so leb-

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 28516.)

haften Meinungsstreitigkeiten Veranlassung gegeben als der französische Oberst Graf Guibert.[1])

Jacques Antoine Hypolite Comte de Guibert wurde 1743 zu Montauban geboren, wo sein durch militär. Kenntnisse ausgezeichneter Vater damals als Stabsoffizier im Regimente Auvergne diente. In einem Pariser Institut gut erzogen, folgte er bereits mit 13½ Jahren seinem Vater ins Feld, der zum major-général im Hauptquartier des Marschalls Broglie ernannt worden war. Der junge Mann nahm an drei Feldzügen als Frontoffizier, an dreien als Generalstabsoffizier teil und warf sich nach dem Friedensschluß eifrigst auf militärische Studien. Längst hatte er die Unzulänglichkeit der üblichen, noch von Puységur geschaffenen Elementartaktik der Franzosen erkannt; seines Vaters Belehrungen, der bei Roßbach in Kriegsgefangenschaft geraten und anderthalb Jahre in ihr zugebracht hatte, verwiesen ihn auf das preußische Heer und Friedrichs Kriegführung; er ward sich bewußt, daß das Kriegswesen ein so integrierender Teil des Statswesens sei, daß jede Verbesserung des Heeres eine Verbesserung des States voraussetze, und aus diesem Gedankengange, mit dem Guibert über Friedrich d. Gr. hinausgeht, entstand sein berühmtes Jugendwerk, der

Essai général de tactique. (London 1770, 1772[2]), Lüttich 1773, 1775.[3]) Deutsch als „Versuch über die Tactik" (Dresden 1774).[4]) Englisch: London 1781. Persisch auf Befehl des Kronprinzen Abbas Mirza. (1831.) — Ausführl. Auszug im 5. Bande von Liskennes und Sauvans Bibl. hist. et militaire. (Paris 1845.)

Guibert widmet das Werk seinem Vaterlande und eröffnet es mit einem »Discours sur l'état actuel de la politique et de la science militaire en Europe«, der auch gesondert erschienen ist. (Genf 1773.)[5])

Dieser Discours préliminaire ist eine philosophisch-rhetorische Einleitung, welche auseinandersetzt, wie unnatürlich die politischen und militärischen Zustände Europas seien und wie vollständig zwischen ihnen die doch so notwendige Harmonie mangele. Sklavische Nachahmung, kritiklose Überlieferung hätten allerorten zur Annahme ein und desselben Systems geführt, das, ohne Rücksicht auf den Geist der Nationen, dem Norden wie dem Süden aufgezwungen sei. Überall habe man die Verteidigung des Vaterlandes den niedrigsten und verächtlichsten Schichten der Menschheit überwiesen, und auch unter den Fahnen erfreuten sich diese Parias keiner höheren Achtung.

---

[1]) Vgl. de Toulongeon: Éloge véridique de Guibert. (Paris 1790.) — Madame de Staël: Éloge de Guibert. (Paris 1790.) — Gén. Bardin: Notice hist. sur Guibert. (Paris 1836.) Flavian d'Albeguier: Discours sur la vie et les écrits du comte de Guibert. Toulouse 1855.) — Comte Forestie: Biographie du comte de Guibert. (Montauban 1855.) — Ernst Graf zur Lippe: Friedrich d. Gr. u. Oberst Guibert. (Milit. Woch.-Bl. 1873, Nr. 9 u. 10.)

[2]) Kgl. Bibl. Berlin (H. v. 28550). Bibl. d. gr. Generalstabes. — Bibl. der Kriegsakad. (D. 3097.)

[3]) Berlin. Kriegsakad. (D. 3100.) [4]) Ebda. (D. 3101.) Hauptkons. München. (M. a.) Bibl. des Verfassers. [5]) Berl. Kriegsakad. (D. 348.)

Dabei seien die stehenden Heere überall unverhältnismäßig stark, doch während sie im Frieden die Völker überbürdeten, reichten sie nicht aus, um im Kriege große Entscheidungen herbeizuführen, weil die nicht unter den Waffen stehende Gesamtmasse der Völker verweichlicht und feige geworden sei. Die Herrschaft über Europa werde demjenigen Volke zufallen, das bei einer kraftvollen Regierung männliche Tugenden besitze und ein Volksheer aufstelle, welches den Krieg mit geringen Kosten führe und ihn durch seine Siege gewinnbringend mache. (— „beinahe wären die Franzosen dies Volk gewesen!" bemerkt 1824 Carrion-Nisas zu jenen prophetischen Worten. —) Statt bei den vorhandenen unzureichenden Mitteln beständig nach äußeren Eroberungen zu schielen, möge man also jeden Nerv anspannen, die eigenen Kräfte zu entwickeln; gelinge das, so werde man auch stark nach außen sein. Es könne aber nur gelingen, wenn die Herrscher sich selbst beschränkten, wenn der König seinem Volke sagte: „Ich lege die allzugroßen Rechte, die ich nicht gemißbraucht habe, die aber auch meine Nachfolger nicht mißbrauchen sollen, in euere Hände zurück! Ich berufe euch, um an der Regierung teilzunehmen! Ich behalte mir nichts vor als die Würde der Krone, das Recht, euch weise Gesetze vorzuschlagen, die Gewalt, sie auszuüben, sobald ihr sie genehmigt habt, und bei allen den Stat bedrohenden Zufällen die unumschränkte Autorität der Diktatur".

Daran reiht sich eine ziemlich oberflächliche Geschichte der Kriegskunst bis auf Friedrich d. Gr. — „Die nordischen Gegenden waren immer berufen, dem Kriegswesen der Völker dieselben reformatorischen Impulse zu geben, wie es auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften die Lande des Südens getan. An Oder und Spree war ein neues Königreich erwachsen, das weder im Besitz der See noch eines nennenswerten Handels war und dessen Fürsten sich eben deshalb bemühten, ein mächtiges Heer zu bilden, um mit dessen Hilfe zu Macht und Ansehen zu gelangen. Friedrich II. vollendete, was seine Vorfahren begonnen hatten und schuf sich endlich mit einem geringen Einkommen, mit einer geringen Menschenzahl und mit wenig Fähigkeiten von seiten seiner Untertanen die ausgezeichnetste Kriegsmacht in Europa . . .[1]) Er erfand eine fast ganz

---

[1]) Diese Stelle hat in Verbindung mit einer andern des Discours préléminaire: „Das durch die Fähigkeiten seines Königs über seine Sphäre erhobene Preußen setzt heutzutage Europa in Erstaunen" — viel Staub aufgewirbelt. Graf Schmettau machte nämlich in seinem Werk über den bayer. Erbfolgekrieg die häßliche Bemerkung: „Seinem Ruhme und der Erwerbung eines großen Namens opferte Friedrich II. alles auf; ja selbst auf Kosten seiner Nation suchte er den Ruf seiner großen Taten auszubreiten". Diesem schlimmen Charakterzuge schreibt Schmettau es zu, daß der König den Grafen Guibert, der so schlecht von dem preußischen Volk gesprochen, doch mit Auszeichnung aufgenommen habe. Ein Kritiker von Schmettaus Schrift in Scharnhorsts N. Milit. Journal (IX. 1791) äußert hierüber: „Es ist gewiß nicht unmöglich, daß der König diesen Guibert gerade wegen jener Stellen so vorzüglich gut aufgenommen hat; allein ausgemacht scheint es uns doch auch nicht". Nein gewiß nicht! Vielmehr just das Gegenteil ist wahr! Der König zürnte über jene Stelle. Als d'Alembert im Juni 1772 ihm den Essai Guiberts übersandt hatte, antwortete Friedrich ihm: „Ich hätte aus der Hand eines encyklopädischen Philosophen kein Buch über Taktik erwartet. Ich habe dasselbe noch nicht ganz gelesen; aber indem ich die Einleitung überflog, fand ich Dinge, die um der Wahrheit willen sicherlich geändert werden müssen! Der junge Autor behauptet unbedachtsam: die Preußen seien nicht tapfer, u. doch ist es eben ihre Tapfer-

neue Taktik, bildete Generale, unter denen er doch immer der geschickteste blieb, eroberte eine Provinz von größerem Wert als sein Königreich und focht mit minderen Mitteln und höherem Ruhme gegen ebensoviel Feinde wie Louis XIV. . . . Aber die hergebrachte Gewohnheit und die Vorurteile hielten seine Nachbarn ab, ihm auf seinem Wege zu folgen, während er selbst nach dem Siege im Frieden auf den Lagerfluren von Spandau und Magdeburg fortfuhr, seine Taktik weiterzubilden. Da führte er das vortreffliche Deployieren ein und jene unglaubliche entscheidende Geschwindigkeit der Bewegungen, die bei dem steten Wachstum der Armeen unerläßlich ist. Indes Österreich verharrte im Schlendrian, ohne seinen Schlummer zu unterbrechen; Frankreich wiegte sich nach seinen flandrischen Siegen in gefährliche Sicherheit, und nun begann der neue große Krieg. Da rang das Genie mit dem Genie, öfter aber noch das Genie mit der Unwissenheit. Überall, wo der König von Preußen manövrieren konnte, erlangte er den Vorteil; fast jedesmal, wenn er zum Schlagen *genötigt* wurde, verlor er. Dies beweist, daß seine Truppen taktisch besser gebildet als die Gegner, daß sie ihnen aber an Mut und Tapferkeit kaum gewachsen waren.[1]) Danach richtete Daun sein Verhalten; er vermied die Ebene; er erwartete die Schlacht in fester Stellung und so stellte er die Angelegenheiten Österreichs wieder her wie einst Fabius die von Rom . . . Dabei wurde die *Artillerie* ungemessen vermehrt. Die Russen schleppten an 600 Kanonen mit sich, die Preußen und Österreicher 3- bis 400 . . . und nicht minder steigerte sich maßlos die Zahl der *leichten Truppen* . . . Infolgedessen verursachen die Heere nicht nur weit größeren Aufwand als bisher, sondern die Befehlsführung ist äußerst erschwert, und Nebendinge überwuchern die Hauptsache, nämlich Schlachtordnung und Schlachtensieg . . .

Die Kriegskunst ist unendlich kompliziert geworden . . . Die Manöver von Leuktra und Mantineia würde heut ein geschickter Major ebenso gut leiten können wie Epameinondas. *So* verwickelt aber, wie sie ist, brauchte die Kriegskunst doch nicht zu sein. Wenn sie sich den wahren Grundsätzen näherte, so könnte sie wieder viel einfacher werden." — Dazu will der Verf. mitwirken.

Den Anhang des Discours préliminaire bildet der Plan eines Werkes »La France politique et militaire«, von dem Guibert hofft, sein Freund, der Oberst-Lt. Daguesseau werde es nach diesem Entwurfe schreiben.

Enthalten sollte es: einen Überblick der politischen und militärischen Verfassungen der europäischen Staten, die politische und die militärische Verfassung Frankreichs und einen vollständigen Begriff der Taktik, nämlich 1. Anfangsgründe der Taktik, d. i. Truppentaktik, 2. Große Taktik, d. i. Heerestaktik, einschließlich der Übungen und taktischer Schulen samt einer Militär-Akademie.

---

keit, der ich alle meine Erfolge verdanke. Dieser junge Mann hätte einsehen müssen, daß, so geschickt und geübt Truppen sein mögen, sie den Feind doch nur dann zu schlagen vermögen, wenn sie ihn von dem Platz werfen, auf dem er steht. Das aber kann man nur mit tapferen, entschlossenen Männern! Diese tadelnswerte Stelle sollte beseitigt werden." (In der Verdeutschung ist es auch geschehen.)

[1]) Vgl. die vorige Anmerkung.

Dem ganz entsprechend ist denn auch Guiberts Essai abgeteilt. Der I. Teil handelt also von der Truppentaktik. Doch geht ihm noch eine Einleitung voraus.

Diese bespricht: a) Die Seltenheit guter Kriegsbücher:

„Heutzutage, da alle Truppen Europas einerlei Waffen und einerlei Stellung haben, sollte man glauben, daß die Grundregeln der Taktik bestimmt wären. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Denn jene Übereinstimmung ist nur Folge des Nachahmungsgeistes, nicht die der bewußten Überzeugung ... Es mangelt ein grundlegendes Hauptwerk, weil die Kriegsleute von Bedeutung fast nichts geschrieben oder doch keine dogmatischen Werke geliefert haben. Fast immer sind es nur ängstliche Kommentatoren, Systemmacher und Männer ohne Genie, die uns mit Schriften überschwemmen, ohne unsere Kenntnisse zu erweitern. Daher die pöbelhafte Meinung, daß die Kriegswissenschaften unnütz, daß die Kriegskunst nur praktisch zu erlernen sei ... Welche taktischen Werke könnten wohl zur Unterweisung dienen? Etwa die Schriften des Puységur, dessen Grundsätze entweder irrig oder veraltet sind? Oder die des Folard, dessen Ansehn lediglich vom Vorurteil aufrecht erhalten wird? Guischardt, der über die antiken Dinge weit besser unterrichtet als er, bietet wieder nichts für die neuere Taktik. Und können uns vielleicht die gelehrten Streitschriften nutzen, die von der tiefen oder flachen Stellung handeln? — Weniger schlimm ist der Mangel an Werken über Kriegsmaximen. Da bieten Cäsar, Rohan, Montecuccoli, Turenne, der Graf von Sachsen und der König von Preußen genug dar. Aber sie haben für einen Kreis von hochgebildeten Auserwählten geschrieben ... mehr um sich selbst Rechenschaft zu geben, als um andere zu belehren."

b) Beschreibung und Einteilung der Taktik: „Die Einteilung der Taktik in „Anfangsgründe" und in „Große Taktik" ist, soviel als möglich, einfach, faßlich und erhaben. Sie wird die Wissenschaft aller Zeiten, aller Länder und aller Waffenarten werden ... Diese Sprache wäre verwegen, wenn ich selbst Urheber und Erfinder dieser Wissenschaft wäre; aber, was ich vortragen werde, sind großenteils die Grundsätze des Königs von Preußen; es sind Gedanken anderer hochstehender Kriegsmänner; es sind die Prinzipien meines Vaters. Vierzigjähriger Dienst und anhaltendes Studium haben ihm das Recht erworben, seine eigenen Grundsätze zu haben. Es sind zugleich die meinen, die nur seine Erfahrung gemäßigt hat."

c) Der Einfluß, welchen der Nationalgeist der Völker und ihre Regierungsform auf Waffen und Taktik üben.

d) Plan des allgemeinen Versuchs der Taktik. „So vorteilhaft es auch wäre, wenn sich die Begriffe der Taktik, welche ich vortragen werde, dem Plane einer gleichfalls von mir entworfenen Heeresverfassung anschlössen, so sind sie doch an sich unabhängig davon, und ich werde sie beliebig auf unser Heer oder das österreichische, das englische u. s. w. anwenden. Und so bin ich der Meinung, daß ich gemeinnütziger schreibe als alle meine Vorgänger, weil diese nichts anderes getan haben als alles Bestehende zu tadeln und ihre Ideen auf Stats- und Heereseinrichtungen zu beziehen, welche es tatsächlich nicht gibt.

Nunmehr beginnt der I. Teil: „Anfangsgründe der Taktik", dessen Inhalt unter „Truppenkunde" angedeutet werden wird.

Vorläufiges Kapitel: Erziehung der Truppen. [§ 265.]

1. Taktik der Infanterie. [§ 328.]
2. Taktik der Kavallerie. [§ 358.]
3. Von den leichten Truppen. [§ 387.]
4. Taktik der Artillerie. [§ 375.]

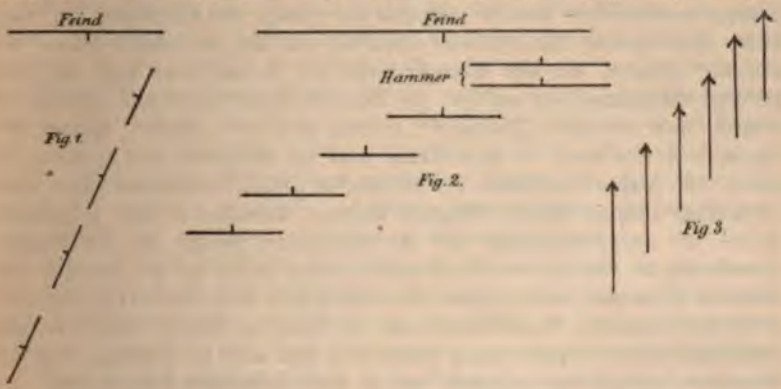
Der II. Teil behandelt in 18 Kapiteln die „Große Taktik".

1. Märsche der Armeen. (6 Kapitel.) — Im Mittelalter, als Avantgarde, Corps de Bataille und Arrieregarde sich auf ein und derselben Straße folgten, reichte oft kaum ein ganzer Tag aus zum Aufmarsch der Armee. Gustav Adolf dagegen marschiert wiederholt schon in mehreren Kolonnen, und dies zu tun rät auch der Herzog von Rohan dringend an. [S. 950.] Die Schnelligkeit der Kriegführung, wie sie sich während des dreißigjähr. Krieges zeigt, beruhte durchaus auf der sehr gesteigerten Energie und Ordnung der Märsche. „Gustav und nach ihm seine Generale, die sich mit einer kleinen Anzahl Schweden in Deutschland hielten, erinnern an den Hannibal, als er sich mitten in Italien befand." Jene Marschfähigkeit erlahmte, als mittelmäßigen Generalen unter Louis XIV. die Führung übermäßig angeschwollener Heere übertragen wurde und infolgedessen der Postenkrieg Mode wurde. Das wenige Gute, was damals trotzdem geschah, beruht allemal auf neuer Erstarkung der Marschfähigkeit für längere oder kürzere Zeit: so unter Crequi an der Mosel, besonders aber in den Feldzügen des Marschalls von Luxembourg, dessen Generalquartiermeister Puységur jenes geschickte Verfahren einschlug, welches er später in seinen Schriften gelehrt hat. [S. 1516.] Das Staunenswerteste in Märschen aber leistete Friedrich II. „Er flog mit seinem Heer von der Elbe nach Schlesien, von Schlesien gegen die Russen. Überfallen, geschlagen, machte er eine Meile von der Wahlstatt wieder halt und bot die Schlacht aufs neue an." — Man unterscheidet Reisemärsche und Manövriermärsche, Front- und Flankenmärsche. „Beim Frontmarsch, er geschehe vor- oder rückwärts, muß die Front desselben ebenso breit sein wie der Raum, den die Armee in Schlachtordnung einnimmt, damit die Kolonnen deployieren können. Beim Flankenmarsch, wo jedes Treffen oder halbe Treffen eine Kolonne bildet, müssen die Debouchees sehr nahe bei einander geöffnet werden". — Eine wesentliche Erleichterung der Märsche ergibt sich, wenn man nicht das ganze Heer als Einheit auffaßt, sondern es in Divisionen gliedert, wie es zuerst der Marschall von Broglie getan. Es ist aber notwendig, jeder Division auch Artillerie beizugeben, die beständig mit ihr lagert, marschiert und schlägt. Außerdem ist eine Reserve-Artillerie-Division zu formieren aus schwerem Geschütz und Haubitzen, sowie eine kleine Avantgarden-Artillerie-Division aus 4—6 Stücken schweren Kalibers. Diese Gedanken sind sehr wichtig geworden. [§ 222.] Hat man den Angriff des Feindes zu befürchten, so marschiert jede Artillerie-Division an der Spitze der betreffenden Truppendivision, führt jedoch nur die für den ersten Augenblick nötigen Munitionskarren mit sich. — Die Equipage darf man niemals unter die Truppen mengen; sie hat in der nämlichen Ordnung wie diese hinter den Kolonnen zu marschieren und ist auf das äußerst Notwendige zu beschränken.

2. Von den Schlachtordnungen. (3 Kapitel.) Der Ausdruck Ordre de bataille bezeichnet sowohl die Grundstellung, als die durch die Umstände des Geländes und der Heeresbewegungen zum wirklichen Gefecht eingenommene Stellung. Jener zufolge werden die Truppen in zwei Treffen, die Infanterie im Centrum, die Kavallerie auf den Flügeln aufgestellt. „Diese Ordnung ist vernünftig, insofern sie nur zur Vorbereitung dient, d. h. die Disposition der Erwartung ist, sie wird aber zum Mißbrauch, wenn sie durch Schlendrian ausartet, wenn man sie ohne Rücksicht auf Terrain und Umstände beibehält." — Nur auf zwei Arten kann man dem Feinde eine Schlacht liefern: 1. indem man alle Teile seiner Front zugleich, 2. indem man nur einige oder gar nur einen Teil derselben angreift. „Demzufolge glaube ich, die sieben Arten der Schlachtordnungen, wie Vegez sie schildert [S. 114 u. S. 54] und die nach ihm alle (?) Taktiker wiederholt haben, auf zwei einschränken zu können." — Die älteste und natürlichste Stellung ist unzweifelhaft die parallele, und auch heute noch mag man sich ihrer bedienen, falls man einer Armee gebietet, die an Kraft und Mut überlegen und deren Flanken gedeckt sind. „So viel ist gewiß, daß eine mit dieser Anordnung gewonnene Schlacht die feindliche Armee völlig zerstören muß, während die jetzt üblichen Flügelschlachten zwischen zwei geschickten Feldherren niemals von großen Folgen sein können."

Durch die schräge Schlachtordnung ist der Kampf künstlicher und weniger blutig geworden. „Auf ein verderbliches Hazardspiel ist ein genaues Berechnungsspiel gefolgt. Wie glücklich, daß die Kriegswissenschaft, eigentlich doch die Wissenschaft der Verwüstung, den Krieg minder blutig gemacht hat, daß das Schicksal der Schlachten nun mehr von der Geschicklichkeit der Generale, als von der Masse der Gefallenen entschieden wird! Das entspricht dem Geist eines Jahrhunderts, in welchem alle Künste und Wissenschaften zu höherer Vollkommenheit gedeihen. Der schrägen Stellung, welche die kunstreichste und wandlungsfähigste ist, werden sich stets die schwächeren, von guten Feldherren befehligten Armeen bedienen; es ist die schon bei den Alten hochberühmte Ordnung, deren Mechanismus jedoch keiner ihrer Taktiker nachgewiesen und die unter den neueren zuerst der König von Preußen mit Bewußtsein zur Ausführung gebracht hat." Unter schräg verstehe ich jede Anordnung, bei welcher man mit einem Teile, u. zw. mit dem Kern seiner Truppen den Feind angreift, den übrigen Teil aber zurückhält, um den Angriff zu decken, den Gegner in Ungewißheit zu halten, vielleicht ihm ein Blendwerk vorzumachen. In diesem Sinne sind fast alle seit einem Jahrhundert gelieferte Schlachten als schräge zu bezeichnen; aber man ging vor Friedrich dabei aufs Geratewohl vor und ließ sich von den Umständen oder vom Gelände leiten. — Es gibt zwei Arten der schrägen Schlachtordnung: bei der einen steht die Armee wirklich im Winkel zur feindlichen Front; bei der andern ist das nicht der Fall, aber der Angriff erfolgt doch nur auf einen Punkt der feindlichen Stellung. Die eigentliche schräge Stellung kann linien- oder stufenweise (en echelons) angeordnet sein; ersterenfalls stehen alle Bataillone und Schwadronen in ein und demselben Alignement. (Fig. 1.) Bei dem Angriff in Staffeln werden die Heeresteile seitwärts herausgerückt und der zum Angriff

bestimmte Teil bildet vorwärts eine Art von Hammer. (Fig. 2.) Die erste Art ist elementarisch und bloß methodisch; die andere, ein Gegenstand der Unterrichtslager, ist einfacher, zugleich manövrierfähiger und dem Gelände besser anzupassen. Man nimmt die verschiedenen Arten der schrägen Stellung: 1. Indem man im voraus den Kolonnen denjenigen Grad der Schräge gibt, den die Schlachtordnung haben soll; zu dem Ende läßt man sie einander nach Art der Orgelpfeifen folgen (Fig. 3); 2. Indem man die Spitzen der Kolonnen auf einer der feindlichen Stellung parallelen Front ansetzt und dadurch den Gegner in Ungewißheit über die beabsichtigte Disposition läßt und hernach manövriert: teils vorwärts, um den als geeignet erkannten Angriffspunkt zu erreichen, teils rückwärts, um einen Teil des Heeres zu versagen; 3. Indem man jede Kolonne unmittelbar auf den Punkt dirigiert, wo sie sich als Staffel ausbreiten soll; 4. Indem man aus einer bereits hergestellten Parallelschlachtordnung in eine staffelweise Schrägstellung übergeht.



Alles das kann gegen den rechten, den linken Flügel oder das Centrum oder auch gegen mehrere Punkte der feindlichen Schlachtordnung gerichtet sein; meist aber richtet es sich gegen einen Flügel und ist mit der Absicht verbunden, den Gegner zu überflügeln. In diesem Falle muß derselbe im Augenblick des Einschwenkens oder Deployierens bereits tatsächlich flankiert sein. Der Feind wird am besten über unsere Absichten getäuscht, wenn man z. T. mit geöffneten, z. T. mit geschlossenen Kolonnen heranrückt und im Augenblick des Aufmarsches also teilweise einschwenkt, teilweise deployiert. Letzteres geschieht natürlich in Richtung des Flügels, der angreifen soll, u. zw. aus der Tiefe; doch kann man, wenn es die Umstände erlauben, den Angriffsflügel gleich so weit auf die Flanke des Gegners zu dirigieren, daß man durch den Aufmarsch selbst nicht mehr allzuweit auszuholen braucht; man mag auch in Kolonnen nach der Mitte anrücken und dann rechts und links deployieren, was wesentlich Zeit spart.

3. Heereseinrichtung und Ausbildung. (6 Kapitel.) — Eine ideale Armee müßte kleiner sein als die zur Zeit üblichen und weniger reich mit Reiterei, Artillerie und leichten Truppen ausgestattet. Die Heere sollen in Lägern zusammengezogen und in den Operationen geübt werden. „Nach

dem vorletzten (d. h. dem österr. Erbfolge-) Kriege hat man in Frankreich allerdings Läger eingerichtet, hatte aber keine Ahnung von der Taktik. Man lebte da herrlich und in Freuden, manövrierte in Gegenwart der Damen und ging endlich aus einander, ohne etwas gelernt zu haben. Auch jetzt formieren wir jährlich Läger, welche kaum nützlicher sind. Musterungen und Exerzitien füllen die Zeit aus. Man wetteifert in der Schaustellung schöner Leute und glänzender Waffen, um wertloses Lob oder höhere Pensionen zu erschleichen." Von irgend einem Unterricht in der großen Taktik ist keine Rede. Zu einem solchen gibt Guibert nun in ausführlichster Weise mit einer großen Zahl von Beispielen Anleitung.

4. Verhältnis der Befestigungskunst zur Taktik und zum Kriege überhaupt. (1 Kapitel.) — Ein guter Taktiker muß die Fortifikation, ein guter Ingenieur die Taktik verstehen. Ersteres gibt man allgemein zu; letzteres bestreiten die Ingenieure. „Sie verlangen gar nicht zu wissen, wie Truppen manövrieren; denn sie verachten alle Zweige der Kriegskunst mit Ausnahme ihres eigenen. Falls sie dies Vorurteil etwa auf den schönen Namen des „Genies" gründen, mit dem man sie beehrt hat, so weiß man doch, daß diese prächtige Bezeichnung sehr neu ist. Zu Vaubans Zeiten sagte man „Ingenieur-Corps", und das Wort „Ingenieur" stammt nicht von „Genie", sondern von Engin, d. h. Maschine." — Eine Armee wird sich nur selten zu verschanzen haben, desto häufiger die Posten und detachierten Corps, insbesondere wenn ihnen die Deckung wichtiger Punkte (Magazin, Entrepot, Debouchee u. dgl.) aufgetragen ist. — Die Nachahmungssucht und der Schlendrian, welcher zur übermäßigen Vermehrung der Artillerie und der leichten Truppen führte, hat seit Vaubans und Coehorns Leistungen auch zu einer übermäßigen Vervielfältigung der Festungen geführt. Damit richtet man die Staten zu Grunde, steigert die unvernünftige Größe der Heere immer mehr; denn man muß die Festungen doch mit Garnisonen versehen, und so kommt man zu einer schleppenden Kriegführung.

Man soll wenige, aber (abgesehen von bloßen Sperrpunkten) große Festungen haben, fähig, bedeutende Magazine, Zeughäuser, Gießereien, Waffenfabriken u. dgl. sowie auch die Trümmer einer etwa geschlagenen Armee aufzunehmen. Doch hüte man sich vor der immer mehr überhandnehmenden Neigung, die Plätze mit einer Masse weit vorgreifender Außenwerke zu umgeben, zu deren Verteidigung oft eine ganze Armee gehört. Seltsam ist es, wie ausgesetzt die französ. Kriegsetablissements sind! Unsere Gewehrfabriken befinden sich gänzlich schutzlos in Dörfern an der Grenze; unseren beiden Artilleriewerkstätten liegen zwar in Festungen, doch auch an der Grenze: in Douay und Straßburg. Alles das gehört tief ins Land hinein und in gut befestigte große Plätze.

5. Verhältnis der Terrainkenntnis zur Taktik. (1 Kapitel). — Der Generalstab, vor allem die Generalstabsschule sollte mitten unter den Truppen, in einer großen Garnison oder einem Friedenslager den Studien obliegen, um in steter Beziehung zu den Truppen und zum Terrain zu bleiben. Statt dessen schickt man einige Officiere, die noch nicht einmal die ersten Grundsätze der Taktik verstehen, an die Grenzen, um da zu „recognoscieren, Marschlinien festzustellen und Positionen zu wählen".

dem vorletzten (d. h. dem österr. Erbfolge-) Kriege hat man in Frankreich allerdings Läger eingerichtet, hatte aber keine Ahnung von der Taktik. Man lebte da herrlich und in Freuden, manövrierte in Gegenwart der Damen und ging endlich aus einander, ohne etwas gelernt zu haben. Auch jetzt formieren wir jährlich Läger, welche kaum nützlicher sind. Musterungen und Exerzitien füllen die Zeit aus. Man wetteifert in der Schaustellung schöner Leute und glänzender Waffen, um wertloses Lob oder höhere Pensionen zu erschleichen." Von irgend einem Unterricht in der großen Taktik ist keine Rede. Zu einem solchen gibt Guibert nun in ausführlichster Weise mit einer großen Zahl von Beispielen Anleitung.

4. Verhältnis der Befestigungskunst zur Taktik und zum Kriege überhaupt. (1 Kapitel.) — Ein guter Taktiker muß die Fortifikation, ein guter Ingenieur die Taktik verstehen. Ersteres gibt man allgemein zu; letzteres bestreiten die Ingenieure. „Sie verlangen gar nicht zu wissen, wie Truppen manövrieren; denn sie verachten alle Zweige der Kriegskunst mit Ausnahme ihres eigenen. Falls sie dies Vorurteil etwa auf den schönen Namen des „Genies" gründen, mit dem man sie beehrt hat, so weiß man doch, daß diese prächtige Bezeichnung sehr neu ist. Zu Vaubans Zeiten sagte man „Ingenieur-Corps", und das Wort „Ingenieur" stammt nicht von „Genie", sondern von Engin, d. h. Maschine." — Eine Armee wird sich nur selten zu verschanzen haben, desto häufiger die Posten und detachierten Corps, insbesondere wenn ihnen die Deckung wichtiger Punkte (Magazin, Entrepot, Debouchee u. dgl.) aufgetragen ist. — Die Nachahmungssucht und der Schlendrian, welcher zur übermäßigen Vermehrung der Artillerie und der leichten Truppen führte, hat seit Vaubans und Coehorns Leistungen auch zu einer übermäßigen Vervielfältigung der Festungen geführt. Damit richtet man die Staten zu Grunde, steigert die unvernünftige Größe der Heere immer mehr; denn man muß die Festungen doch mit Garnisonen versehen, und so kommt man zu einer schleppenden Kriegführung.

Man soll wenige, aber (abgesehen von bloßen Sperrpunkten) große Festungen haben, fähig, bedeutende Magazine, Zeughäuser, Gießereien, Waffenfabriken u. dgl. sowie auch die Trümmer einer etwa geschlagenen Armee aufzunehmen. Doch hüte man sich vor der immer mehr überhandnehmenden Neigung, die Plätze mit einer Masse weit vorgreifender Außenwerke zu umgeben, zu deren Verteidigung oft eine ganze Armee gehört. Seltsam ist es, wie ausgesetzt die französ. Kriegsetablissements sind! Unsere Gewehrfabriken befinden sich gänzlich schutzlos in Dörfern an der Grenze; unseren beiden Artilleriewerkstätten liegen zwar in Festungen, doch auch an der Grenze: in Douay und Straßburg. Alles das gehört tief ins Land hinein und in gut befestigte große Plätze.

5. Verhältnis der Terrainkenntnis zur Taktik. (1 Kapitel). — Der Generalstab, vor allem die Generalstabsschule sollte mitten unter den Truppen, in einer großen Garnison oder einem Friedenslager den Studien obliegen, um in steter Beziehung zu den Truppen und zum Terrain zu bleiben. Statt dessen schickt man einige Officiere, die noch nicht einmal die ersten Grundsätze der Taktik verstehen, an die Grenzen, um da zu „recognoscieren, Marschlinien festzustellen und Positionen zu wählen".

6. Vom Verpflegungswesen. (1 Kapitel). — In der Zeit, da die Heere noch nicht so übermäßig groß waren, führten die Generale selbst die Geschäfte der Intendantur. Der Herzog v. Rohan gibt ein vollständiges Bild davon in seinem Parfait capitaine. Er widerlegt gewisse Leute, welche vorgeschlagen hatten, das Verpflegungswesen in die Hände von Nichtmilitärs zu legen. Unter Louvois ist das dann doch geschehen und seitdem so geblieben; er selbst trat an die Spitze der betreffenden Beamtenschaft, und bald schien die ganze Kriegswissenschaft bloß darin zu bestehen, Festungen gegen Festungen und Magazine gegen Magazine anzulegen. Letztere befanden sich sämtlich an den Grenzen; denn Louvois wollte damit alle Mittel der Operationen in seinen Händen haben und die Entwürfe zu den Feldzügen entscheiden. Das gelang ihm in der Tat, und seine Schmeichler nannten ihn den General der Generale. Nach seinem Tode hatte Louis XIV. schlechte Minister und noch schlechtere Generale; Europa aber hatte das System Louvois angenommen. Frankreich verlor keine Schlacht und keine Stadt, ohne daß nicht zugleich ungeheure Magazine eingebüßt wurden. Nach Hochstädt gingen z. B. für 40 Millionen Magazine verloren, die staffelweise von der Grenze bis zur Donau führten. Ebenso geschah es nach der Niederlage von Turin. Alles das hat sich seit d. J. 1700 nicht gebessert; vielmehr ist das System von Tag zu Tag finanzmäßiger und verderblicher geworden. Die Unordnung im Statshaushalt zwang überdies dazu, stets seine Zuflucht bei Unternehmern zu suchen, was zuweilen, wie 1757, zu wahren Greueln führte; die Raubbegierde stieg damals auf den Gipfel: die Lazarete wurden Mördergruben. „Es scheint, daß man auch heute das Rätsel noch nicht gelöst hat, ob es besser sei, den Heeresunterhalt durch die Regierung oder durch Entrepreneurs besorgen zu lassen, und doch ist dies ebendasselbe, als stünde man in Zweifel, ob die Landesverwaltung besser durch den Stat oder durch Finanzpächter zu besorgen sei.“ Friedrich II. hat, durch die Not gezwungen, einen weisen Mittelweg eingeschlagen. Der bei uns dem General zur Seite gesetzte Generalproviantmeister geht mit jenem niemals gleichen Schrittes und das lähmt die gesamte Kriegführung. Je ehrlicher der Generalproviantmeister ist, um so mehr pflegt er sich Excessen der Pedanterie hinzugeben. Der Kriegskommissar Dupré d'Aulnay hat einen ausgezeichneten »Traité général des subsistances militaires« geschrieben (Paris 1744)[1]), welcher genaue Angaben und manchen neuen guten Gedanken enthält (z. B. bezüglich der beweglichen Feldbacköfen); da jedoch der Verfasser kein Offizier ist, so fehlt jede Beziehung zur Taktik. Hier ist von Grund aus Wandel zu schaffen; aber freilich würde dies den Verzicht auf viel eingebildet Notwendiges fordern und nicht nur eine Umschmelzung unserer Heereseinrichtungen, sondern vielleicht auch unserer Sitten voraussetzen.

Guiberts Essai erregte das größte Aufsehen und rief den lebhaftesten Beifall wie den stärksten Unwillen hervor.

Voltaire, der das Buch vielleicht nur deshalb aufgeschlagen hatte, um von dem Métier des kgl. Dichters des Art de la guerre einen etwas deutlicheren Begriff zu bekommen und irgend eine briefliche Causerie daran knüpfen zu können,

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 1096.)

fühlte sich von dem Erstlingswerk des jungen Grafen derart gefesselt, daß er es mit einem Gedichte »La tactique« begrüßte, in dem der Autor u. a. wie folgt verherrlicht wird: »Digne peut-être de commander déjà dans l'art dont il est maitre«. Der Fürst von Ligne war so enthusiasmiert, daß sein Handexemplar »est bordé et entouré de remarques et par consequent d'un éloge continuel. J'en demande pardon aux Auteurs grecs, latins, hébreux, italiens, flamands, polonois, anglois, turcs même, espagnols et français — mais cet ouvrage et le meilleur de ma Bibliothèque« — Nicht jedermann dachte so; schon die militärpolitische Einleitung genügte, weite maßgebende Kreise zu erzürnen, und in der Tat wurde das zu London erschienene Buch in Paris eine Zeit lang verboten: das beste Mittel, um es dem Publikum zu empfehlen. Der erste, welcher sich gegen Einzelheiten wendete, war der Marquis de Sylva in den »Remarques sur quelques Articles de l'Essai général de Tactique de Guibert avec des Considérations sur la présente guerre entre les Russes et les Turcs.« (Turin 1773.[1]) Er ist übrigens sehr maßvoll in seinem Urteil, freilich keineswegs irrtumfrei, und de Ligne fährt ihn tüchtig an: »Comment cet observateur ose-t'il avancer que les Prussiens ont décidés toutes leurs Batailles par la bayonette? Il n'y a pas une occasion, où cela leur soit arrivé de toute la guerre passée. C'est aussi très plaisant qu'il prétend que tous les moyens d'exercice, auquels le Roi s'est tant occupé, n'ayent été qu'une attrape.« — Der Fürst spricht auch von handschriftlichen Kontroversen, die ihm vorgelegen und die er gleichfalls abkanzelt und nur zugibt, daß Guiberts Art des Deployements (durch Schrägmarsch) und seine allzuunbedingte Empfehlung desselben verfehlt sei. Diesen letzteren Punkt berührt in demselben Sinne auch Oberst v. Nicolai in seinem „Grundriß zur Bildung des Offiziers" (Ulm 1775).[2]) Im übrigen sagt er u. a. „Der Verf. gibt der Theorie der Taktik an manchen Orten einen neuen Schwung. Er spricht mit Freymüthigkeit und stellt Grundsätze auf, wovon verschiedene überhaupt, noch mehrere aber vielleicht den Franzosen neu sind. Einige derselben werden wir auch unter die gewagten Einfälle einer feurigen Einbildungskraft zählen dürfen ... Sein Vortrag verrät viel Scharfsicht, viel militärisches Genie. Möchte nur bey einem so fähig scheinendem Kopfe der vorschlagende Hang zum Großen niemals die Herablassung zu dem sog. Detail verdringen! ... Der Verf. wolle mir z. B. erlauben, zu zweifeln, daß man nach der Art, wie er die Deployirungen angiebt, immer die vorgeschriebene Frontlinie treffen werde ... Dann aber lauft man, namentlich wenn der Angriff in schreger Richtung gegen die feindliche Stellung geschehen soll, durch die unscheinbarste Abweichung im Winkel, Gefahr, dem Feinde die Flanke zu geben, anstatt ihn durch Überspannung in die seinige zu nehmen. Dieser Fehler ist um so leichter gemacht, wenn man nicht auf der Stelle sondern mit fortrückender Spitze deployirt ... Auch daß die Arbeit fast aller Kriegsschriftsteller, welche vor dem Verf. an der Kriegsdogmatik gearbeitet haben, ohne Werth sey, weil sie keine Bataillions in 3 Gliedern sondern Legionen, Cohorten, Plesionen

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 3105.) [2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. n. 16340.)

oder Kolonnen haben wollen, das wird sich so schlechthin nicht behaupten lassen.“ — Aus dem Kreise der von Guibert wenig wohlwollend behandelten Ingenieure antwortete d'Arçon, doch ohne Nennung seines Namens, mit »Reflexions militaires d'un Ingénieur, en Reponse à un Tacticien (Paris 1773). — Anonym und o. O. u. J. erschienen »Remarques sur l'ouvrage intitulé Essai général de Tactique.[1]) Es sind wahrscheinlich dieselben, welche de Ligne als Arbeit eines preuß. Offiziers erwähnt, »qui se laisse mal-à-propos passer pour le Roi lui-même«. Diese Schrift ist sehr feindlich, und der Fürst bezeichnet sie, abgesehen von einigen berechtigten elementartaktischen Einwürfen, als eine chicane de mots et mauvaise foi. Zugleich gedenkt de Ligne einer »Reponse de l'Auteur de l'Essai à ces Remarques[2])«, welche ihm vorlag, mir aber unbekannt geblieben, vielleicht überhaupt nicht gedruckt worden ist. — Wie sich Friedrich d. Gr. zu Guiberts Werk stellte, wird nicht ganz deutlich. Wohl bezeichnet er dasselbe einmal in einem Brief an d'Alembert, den Freund des Autors, als „Guiberts beredte Lehren in einem schönen Métier“ (17. September 1772); aber am 16. Jan. 1773 klagt er gegen Voltaire, indem er das Überflüssige, Ungründliche und Paradoxe der gesamten neueren französischen Literatur rügt, auch über die schlechten militärischen Bücher und erwähnt insbesondere „taktische Versuche von jungen Militärs, welche den Vegetius nicht zu buchstabieren verstehen“. Daß dies ein Hieb auf den von Voltaire gefeierten Guibert ist, wird man kaum bezweifeln dürfen.

Übrigens erfreute sich Graf Guibert in der Pariser Gesellschaft als gefeierter Schriftsteller großen Erfolges. Jean François de Laharpe schildert ihn[3]) als „exaltierter Kopf, sehr geistvoll, aber auch darauf hin anspruchsvoll; freimütig, keck, von rascher Auffassung und erstaunlichem Gedächtnis; voll hohen Sinnes und Liebe für alles Gute, ehrgeizig in jeder Hinsicht, bemüht, von sich reden zu machen, und, wie der König von Preußen es nannte, d'aller à la gloire par tous les chemins«. In der Tat: Recueillir les applaudissements des armées, des théatres et des femmes, c'est un moyen sûr d'aller à l'immortalité.[4]) — Welche Rolle damals in Paris taktische Fragen sogar im Salon spielten, darauf wird noch einmal hinzuweisen sein. [§ 328] — Ein Krieg in Korsika gab Guibert Gelegenheit, die auf theoretischem Gebiete errungenen Lorbeeren durch solche der Praxis zu ergänzen. Ihm kam das wesentlichste Verdienst zu bei Anlage und Entscheidung des Gefechtes von Pontenuovo, welches die Unterwerfung der Insel herbeiführte. Der erst 24jährige Graf empfing den Ludwigsorden und bald darauf die Ernennung zum Obersten. Als solcher errichtete er 1772 eine korsische Legion. Im folgenden Jahre aber trat er eine Studienreise nach Deutschland an. Über sie berichtet er in dem

---

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 3103.)

[2]) Catalogue raisonné. (Leopoldberg. 1805.)

[3]) Correnspondence littéraire. (Paris, 1801—1807.)

[4]) Aus einem Briefe Friedrichs an Voltaire. Die Stelle bezieht sich auf ein von Guibert verfaßtes Trauerspiel, »Le Connétable de Bourbon«, welches im Versailler Schloßtheater aufgeführt werden sollte. Es wurde erst 1785 gedruckt.

§ 113.

Journal d'un voyage en Allemagne, fait en 1773 par Guibert. Précédé dune notice historique sur la vie de l'auteur par Toulongeon. (Paris. An XI—1803.)[1]

Guibert unternahm die Reise »entrainé par ma curiosité, par le bésoin imperieux de voir, de connaitre«. Diese Absicht führte ihn, der bereits die Schlachtfelder Turennes, Condés, Luxembourgs und des Marschalls von Sachsen bereist hatte, natürlich auf Friedrichs glorreiche Spuren.[2]) Am 10. Juni 1773 traf er, vom Torgauer Schlachtfelde kommend, in Berlin ein. Er brachte ein Empfehlungsschreiben d'Alemberts mit, welches betonte, Guibert hoffe den Tadel auslöschen zu können, den eine Phrase seines Buches beim Könige hervorgerufen. [S. 2060 Anmerkung 1.] Dasselbe versichert Guibert in dem Schreiben, mit welchem er eine Audienz erbat und welches mit den Worten schloß: »On adorait à Athène le Dieu inconnu; faites Sire, que ce ne soit pas au Héros inconnu que j'adresse tout ma vie mon hommage«. Friedrich empfing den jungen Obersten am 17. Juni sehr freundlich, und unter dem Eindruck des Gesprächs zeichnet Guibert auf: »Il ne désire pas la guerre, au fond; mais y est toujours prêt, en menace toujours, la ferait certainement, s'il le fallait«. — Folgenden Tag sah er die Garde im Feuer exerzieren, u. zw. mit den neu eingeführten cylindrischen Ladestöcken. [§ 254], und empfing eine Einladung zur Königsrevue nach Schlesien. (Ende August.) Die Zwischenzeit benutzte Guibert zu einer militärischen Rundreise durch Österreich und einem Besuche des Leuthener Schlachtfeldes. Am 22. August wohnte er im Gefolge des Königs dem Exerzieren des Kürassier-Regiments Roeder bei. „Präzision, Innehalten der Distancen, Stille, Ordnung bewundernswert! . . Die Österreicher sind 1000 Lieues von dieser Vollkommenheit entfernt; einige unserer Regimenter nähern sich derselben, freilich nur von fern, zumal hinsichtlich der Attacken." Ähnlich ist sein Urteil über das große Exerzitium der gesamten Reiterei im Terrain. Bei einer Inspizierung von elf Bataillonen Infanterie entzückt ihn ein Avanciermarsch, 800 Schritt ohne Halt über schwieriges Gelände „leicht frei, Alignement von unglaublicher Vollkommenheit; die Salven vollkommen gleichmäßig". Die Defilier-Parade-Evolutionen fand Guibert weniger gut eingeübt. „Der König ist sehr agil, bald an der Tête, bald an den Schwenkungspunkten." — Das allgemeine Manöver vom 25. August: Rückzug eines Infanterie-Corps in Gegenwart überlegener Kavallerie, imponiert dem jungen Colonel weniger. „Immer mehr sehe ich mich in der Meinung befestigt: auch der König hat weder Theorie noch Praxis der Kunst zur Vollkommenheit gebracht; es gibt viele Gegenstände, über die man besser nachdenken und die man besser machen kann." Aber mit der das Manöver abschließenden Attacke von 15 Kürassierschwadronen ist er wieder ganz zufrieden. „Nirgends gibt es so etwas in dieser Vollkommenheit!" Und doch: der Angriff des Regiments Seydlitz bei Breslau am 1. Sept. schien noch vollkommener. „Seydlitz, Seydlitz! Nie sah ich

[1]) Berlin. Kriegsakad. (C. 1540. [2]) Graf z. Lippe: Friedrich d. Gr. u. Guibert (Mil. W.-Bl. a. a. O.)

etwas, das mich so staunen machte.“ Guibert betont, daß die an diesem Tage vereinten 50 Eskadrons, 6000 Reiter, völlig komplett unter Waffen waren. Ein Schulmanöver vom 3. Sept. erschien ihm weder kriegsmäßig, noch wahrscheinlich, noch lehrreich. „Der Zweck, eine Kriegsoperation zur Anschauung zu bringen, gelang dem Könige nicht; er macht ähnliche Manöver oft; sei es, daß er keine interessanteren machen will, sei es, daß bei der Menge solcher Übungen seine Einbildungskraft sich erschöpft.“ u. s. w.

Guibert wünschte i. J. 1774 wieder nach Preußen zu den Manövern zu reisen, erhielt jedoch keinen Urlaub. Im folgenden Jahre berief ihn das Vertrauen des Grafen de St. Germain ins Kriegsministerium. [§ 221.] Damit eröffnete sich ihm ein angemessener Wirkungskreis und er hatte Anteil an all den damals in Angriff genommenen Reformen, bei denen die preußischen Heereseinrichtungen und insbesondere die Elementartaktik der friderizianischen Infanterie als Vorbild dienten. — Um dem Widerspruche zu begegnen, welchen dies neue System in weiten Kreisen, zumal auch bei dem Marschall von Broglie fand, schrieb Guibert eine »Défense du système de guerre moderne«. (Neuschâtel 1779.)[1])

Diese Arbeit, welche den Nebentitel: »Réfutation complette du système de M. de M. D.« (Mesnil-Durand) führt, ist wesentlich infanteristischer Natur und zeigt den Verf. in Bezug auf die Kenntnis der formalen Taktik bedeutend fortgeschritten. [§ 329.]

Überhaupt war Guibert ununterbrochen literarisch tätig. Er begann eine Geschichte des franzöſ. Kriegsministeriums, die sich aber zu einer allg. Geschichte der franzöſ. Heeresverfassung entwickelte und nur bis zum 11. Jhdt. gedieh. Wohl im Zusammenhange mit dieser unvollendeten Arbeit standen »L'Eloge de Catinat« (Paris 1775) und »L'Eloge historique de Michel de l'Hôpital, chancelier de France«. (Paris 1777.) — Graf St. Germain bekleidete das Kriegsministerium nur zwei Jahre (1775 bis 1777). Als er in Ungnade gefallen, wurde Guibert 1788 zum Maréchal de camp und bald darauf zum Inspecteur der Infanterie im Artois ernannt und so bei Seite geschoben. Aber er blieb seinen Grundsätzen getreu, verfolgte mit seltener Beharrlichkeit das einmal gewählte Ziel und trat als edelmütiger und entschiedener Verteidiger des gefallenen Ministers auf. Dabei hatte er natürlich mit all' den Unannehmlichkeiten zu kämpfen, die in der Regel den treffen, welcher

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 4196.) Berl. gr. Generalstab.

lange verjährte Vorurteile bekämpft, und zog sich ein Heer von Feinden zu. Die verschärfte Kritik seiner Arbeiten ist davon übrigens ziemlich unabhängig.

In erster Reihe zu nennen sind da Warnerys Äußerungen in den »Remarques sur plusieurs auteurs militaires anciens et modernes« (Lublin 178[illegible] [S. 2085] sowie dessen »Remarques sur l'Essai général de Tactique de Guibert« (Dresden 1720)[1], deutsch als „Bemerkungen über die Kriegskunst des Obersten v. Guibert (Hannover 1791)[2] und dann des Barons de Bohr »Examen critique du militaire français« (Genf 1781)[3], eine Arbeit mit ausgesprochen preußenfeindlicher Tendenz, die übrigens sehr viel Vorzügliches enthält. [§ 328.] Der schärfste Angriff aber erfolgte von seiten des Grafen v. Mirabeau kurz vor Veröffentlichung seines großen Werkes »De la monarchie prussienne«. Derselbe richtet sich wesentlich gegen den Essai, knüpft aber an an eine neu erschienene Arbeit Guiberts, das

Éloge du Roi de Prusse. (London 1787.[4]) Deutsch von Bischof: Leipzig 1787.)[5]

Graf zur Lippe bemerkt über diese Schrift: „Einerseits d'Alemberts und Voltaires Mitteilungen, andrerseits das Selbstgesehene sowie der in Preußen gepflogene Verkehr mit genauen Kennern und enthusiastischen Verehrern des preuß. Souveräns (Quintus Icilius, Anhalt, Bastiani, Hoditz, Prinz Hohenlohe-Ingelfingen, Fürst-Bischof Sinzendorf, General de Rozière u. a. m.) haben Guibert den Stoff geliefert zu einem der schönsten Denkmäler, welche dem großen König gewidmet worden. Die 1788 in Berlin erschienene gute Übersetzung von Zöllner ist mit einigen berichtigenden Zusätzen versehen. Die 1831 ebenfalls in Berlin publizierte Übersetzung ins Italienische durch den Erzbischof Capece-Latro enthält im Text einige Korrekturen".

§ 114.

Lettre du comte de Mirabeau à Mr. le comte de ***. (Paris 1787.) Deutsch in Scharnhorsts „N. milit. Journal." III. (Hannover 1790.)

Es läßt sich denken, daß der berühmte Tribun, welcher gehört hatte, daß Guibert seinem noch nicht einmal erschienenen Werk über die preuß. Monarchie feindlich entgegentrete, seine leidenschaftliche Schlagfertigkeit nicht gezügelt haben wird. Zur Kennzeichnung seiner Haltung mögen hier einige allgemeine Betrachtungen folgen: „Herr v. Guibert tadelt die Luxembourg, Condé, Turenne, Eugen und Marlboroughs, daß sie ihre Schlachten nicht durch schnelle Bewegungen ent-

[1] Berlin. Kriegsakademie. (D. 3102.) Wie die andern kritischen Schriften Warnerys ist auch diese voll Geist und voll mannigfaltiger Abschweifungen. Sie bringt viele wertvolle Einzelheiten zur Geschichte Friedrichs II.

[2] Kgl. Bibl. zu Berlin (H. w. 6810. Bd. 9.)

[3] Paris. Dépôt de la guerre (A. I b. 94.)

[4] Berlin. Kriegsakad. (C. 6166.) [5] Ebda. (C. 6167.)

schieden, wie das in einigen von Friedrichs Schlachten geschah. Aber wenn die Taktik und Kriegskunst damals nicht so weit waren, um die Truppen zu jener bewunderungswürdigen Genauigkeit und Schnelligkeit zu bringen, wie sie den Preußen ein 40jähriges Exerzitium verschafft hatte, wie sollten ihre Generale sie am Tage der Schlacht von ihnen fordern. Sie mußten sie wohl nehmen, wie man sie ihnen gab. Es ist eine Lästerung, zu sagen: Turenne habe über die Kriegführung nicht nachgedacht, und es gehört in der Tat ein gewisser Mut dazu, sie ausgesprochen zu haben. Wenn aber Herr v. Guibert für gut befunden hat, einen so großen Mann nicht zu schonen, so darf man sich nicht darüber wundern, wie er andere verdienstvolle Offiziere behandelt. Indessen muß ich doch seine Ungerechtigkeit gegen den Marschall v Puységur rügen. Das Buch dieses Mannes [S. 1515] ist ein Wunder für seine Zeit; es ist unendlich viel besser als Guiberts »Essai«. Er zuerst hat die Geometrie auf die Kunst der Bewegungen angewendet und damit die Grundlage der modernen Taktik gelegt ... Herr v. Guibert behauptet, Friedrich d. Gr. habe den Gedanken seiner schrägen Schlachtordnung von den Alten entlehnt. Hat er denn vergessen, daß eben Puységur es ist, der die schräge Ordnung wieder zu Ehren gebracht!? ... Er erklärt, daß er z. T. die Grundsätze des Königs von Preußen auseinandersetzen will. Wie sehr mußte sich da nicht dieser wahrhaft kriegerische Fürst, der den Spott so liebte, belustigt finden, seine Grundsätze hier so entwickelt zu sehen! Wie sehr mußte ihn nicht dies Werk darüber beruhigen, daß die fremden Offiziere, welche zu seinen Musterungen eilten, ihm seine Geheimnisse nicht abstehlen würden. Überhaupt, Herr Graf, kann ich Sie versichern, daß, um Truppen genau kennen zu lernen, es ein schlechtes Mittel ist, wenn man bloß den Revuen beiwohnt. Man muß die Rekruten bilden sehen, die Übungen der Bataillone und Regimenter verfolgen und dann das Ganze beobachten ... Wie würde ich unsere Armee beklagen, wenn alle militärische Reisende so ungeübte Augen zu den preußischen Musterungen gebracht hätten wie Herr v. Guibert, und so eilig gewesen wären wie er, bei den ihnen untergebenen Truppen das einzuführen, was zu sehen sie sich eingebildet haben." — Ganz besonders streng erweist sich Mirabeau gegen den Elementartaktiker Guibert, und dieser bietet allerdings auch große Blößen dar. „Wo er die Regeln des Deployements angeben will, zeigt Hr. v. Guibert einen Leichtsinn, den strenge Richter für Unwissenheit erklären würden. Fürs erste läßt er seine Pelotons schräg aus der Kolonne marschieren, um in die Linie zu treten. Auf diese Art kann die Bewegung nicht regelmäßig geschehen ... u. s. w." [S. 2068.] Ich gehe auf solche Einzelheiten nicht weiter ein.

Der Verdruß über die Anfechtung seiner Tätigkeit im Kriegsministerium und als Referent des Conseil de la guerre bei Ausarbeitung eines neuen Militär-Kodex, der Kummer, mit dem besten Willen das für Recht Erkannte nicht durchsetzen oder nicht aufrechterhalten zu können, der Ärger über Angriffe wie der des Grafen Mirabeau bewogen Guibert zwar zu einer Verteidigung: »Mémoire adressé au public et à l'armée; aber seiner Seele waren Vertrauen

und Frische verloren gegangen; sein Ehrgeiz war tief verwundet, und er zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Das Letzte, was er schrieb, war ein »Traité de la force publique«. Am 6. Mai 1790 starb Guibert, erst 46 Jahre alt, nach mehrtägigen Delirien, in denen er wiederholt ausrief: »On me connaitra! On me rendra justice!« — Seine hochbegabte Witwe, welche erst 1826 gestorben ist, veranstaltete eine Gesamtausgabe seiner Oeuvres militaires. (Paris An XII. 1803.)[1])

Die Ausgabe beruht auf dem mit Anmerkungen versehenen Manuskripten des Autors; Neues aber bringt nur der letzte (5.) Band.

§ 115.

Mit dem „militärischen Blick" und mit der Lagerkunst beschäftigen sich zwei zusammengehörige Arbeiten des preuß. Ingen.-Kapt. J. D. C. Pirscher, von denen die eine französisch, die andere deutsch abgefaßt ist. Der Titel der ersteren lautet: »Coup d'oeil militaire ou courte instruction pour se procurer le point de vue militaire . . .« (Berlin 1775.)[2])

In sieben Kapiteln redet der Verf.: 1. De la Notion du coup d'oeil, 2. de l'acquisition du coup d'oeil, 3. de la description d'une Situation par Caractères, 4. d'une Instruction pour lever une situation et apprendre à saisir le coup d'oeil, 5. d'une Instruction pour s'orienter sur une Contrée. 6. du Dessein et de l'attention qu'exigent une Situation examinée suivant les diverses Opérations de Guerre, 7. des Observations en particulier. — Die Arbeit bietet also die Grundzüge einer Terrainlehre und der Lehre vom Aufnehmen; angehängt ist ihr die Beschreibung eines Aufnahme-Instruments zum Gebrauch auch solcher Offiziere, »qui ignorent la Mathématique«. Es ist ein verbesserter Meßtisch. — Eine Fortsetzung dieser Schrift ist die Abhandlung Pirschers: Von der Castrametation zum Unterricht junger Krieger. (Berlin 1778.)[3])

Die Arbeit handelt: von dem, was eine Armee ist und was zu ihr gehört; von der Art, wie eine Schlachtordnung zu zeichnen; vom Marsch der Armee in Kolonnen; von der Choisierung eines festen Lagers; von dem, so einer Position nachteilig ist; vom Abstecken eines Lagers; von Ausstellung der Feldwachen und Vorposten; von den Dispositionen zum Angriff; von der Aufnahme der Gegend des Lagers und Anfertigung des Risses und von der Art, wie junge Offiziere am zuträglichsten und faßlichsten zu unterrichten seien. — Das Ganze ist offenbar als Hand- und Hilfsbüchlein für Offiziere gedacht, welche beim Generalquartiermeisterstabe Dienste leisteten.

---

[1]) Generalstabsbibl. Berlin. — Dépôt de la guerre. Paris (A. I a. 137.)
[2]) u. [3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 42306.)

Nahe verwandt der zweiten dieser Arbeiten ist ein Manuskript der kgl. Bibliothek zu Berlin (qu. Bor. 384) „Von der Castrametation", das auch ungefähr aus derselben Zeit stammt.

Lecoq hat dieser Handschrift folgende Bemerkung vorausgeschickt: „Diese Castrametation wurde auf Befehl Friedrichs d. Gr. von einem seiner alten Quartier-Meister zum Unterricht der jüngeren Quartiermeister-Lieutenants entworfen. Sie zeigt, nach welchen Grundsätzen während des 7jähr. Krieges bei der preuß. Armee verfahren wurde. Damals bestanden die leichten Truppen der Infanterie aus Frey-Bataillons (und einigen Jägern). Bey der jetzigen zahlreichen leichten Infanterie und dem ausgedehnten Gebrauch der reitenden Artillerie ist man bemüht, die Vorposten weiter vorzusetzen . . ."

Die Abhandlung gliedert sich in 9 Kapitel: — 1. Von denen Truppen, woraus eine Armee besteht. — 2. Hauptgrundsätze bey Nehmung eines Lagers. (Es darf auf 3000 Schritt in Front und Flanke von keiner Höhe dominirt werden, die nicht in unserem Besitz. Die Truppen müssen so nahe als möglich an demjenigen Ort campiren, wo sie in Schlachtordnung treten sollen. Die Flanken sind durch Anlehnung an ungangbares Gelände oder durch Verschanzung zu sichern. Der Rücken muß stets frei, der Abzug durch Colonnenwege, Brücken u. dgl. sichergestellt sein. Die Front soll so ausgedehnt sein als die Truppenzahl irgend ermöglicht, und da es vorteilhaft ist, mit gemischten Truppen zu fechten, so mische man, falls es angeht, Infanterie- und Cavallerie-Campements.[1]) Wünschenswert ist es, daß der Feind für seinen Angriff auf wenige ganz bestimmte Punkte beschränkt bleibt, die dann doppelt fest zu machen und unter Kreuzfeuer zu bringen sind. Die einzelnen Teile des Lagers müssen untereinander gut verbunden werden.) — 3. Die verschiedenen Arten der Läger. (Sammel-Läger zu Anfang des Feldzugs, Stand- oder stille L., L. um ein Land zu decken, Defensive L., Offensive L., L. um zu furagiren.) — 4. Ganz inaccessible Läger. — 5. Läger, wo sowohl die Flügel appuirt sind als ein Teil der Front gedeckt ist. — 6. Läger, wo man den Feind zwingt, mit einer schmäleren Front zu attaquiren als man ihm entgegensetzen kann. — 7. Läger in bergigem Terrain. — 8. Lager, da ein Berg vor der Front oder in der Flanke liegt. — 9. Läger in der Plaine. — Acht Tafeln erläutern das klar und verständig geschriebene Werkchen, welches wie eine Ausführung der Instruktion Friedrichs II. von 1758 erscheint. [S 1992.]

Zu den Arbeiten dieser Art gehören auch die vor d. J. 1778 geschriebenen „Regeln und Grundsätze betreffs der Castrametation auf dem Marsch der Colonnen" im Archiv des großen Generalstabes zu Berlin (XXIX., 46), als deren Verfasser ein Gen. v. A. (Anhalt?) bezeichnet ist.

Ein Buch, welches ziemlich bedeutendes Aufsehen erregte, sind die »Institutions militaires ou Traité élémentaire de Tactique« von de Sinclaire. (Zweibrücken. 1773.)[1])

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 28566.)

Dies Werk beruht ganz wesentlich auf Friedrichs d. Gr. „Generalprinzipien", ist aber sehr weit ausgesponnen (3 Bände) und mit fast peinlicher Systematik abgehandelt. Es enthält eine den aufgestellten taktischen Grundsätzen entsprechende Anleitung zum großen und kleinen Felddienst, und der Verf. bestrebt sich, durch möglichst eingehende Darlegung der verschiedenen Ansichten namhafter Taktiker ein Gesamtbild zu geben, das eine Bibliothek ersetzen soll. — Von de Sinclaire war Colonel Commendant des Regiments Royal Suedois in französ. Dienste, und es scheint, als ob seine Arbeit von Einfluß auf die Bestimmungen des Conseil de la guerre gewesen wäre, in welchem damals Guibert tätig war.

Ebenfalls ganz auf Friedrichs Schriften beruht eine aus dieser Zeit stammende, im Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin (G. 11) aufbewahrte Taktische Abhandlung in 32 Kapiteln folgenden Inhalts:

1. Von der Infanterie. 2. Was auf Märschen zu beobachten. 3. Wie ein vom Feinde besetztes Defilee zu passiren. 4. Eine Brücke in Feindes Gegenwart zu schlagen. 5. Von den Bagagecolonnen. 6. Orderes, die den Knechten monatlich zu verlesen. 7. und 8. Von den Lägern im Offensiv- und Defensiv-Kriege. 9. und 10. Rückzug im offenen Lande und durch ein Defilee. 11. Von Lägern und Quartieren. 12.—14. Instructionen für die schwere Artillerie, die kgl. Feldjäger und bei vorfallenden Märschen. 15. Von Cantonnirungsquartieren. 16. Exerciren der Infanterie daselbst. 17. Der Cavallerie desgl. 18. Annahme von Deserteurs. 19. Verpflegung der Kranken. 20. und 21. Retranchements zu forciren und zu verteidigen. 22—26. Was bei einer Belagerung zu observiren. 27. Was der Brigademajor eines Corps zu observiren. 28. Von den Listen. 29. Instruktion für die Generalwachten. 30. Verpflegung der Kriegsgefangenen. 31. Rancionirungstaxe. 32. Verpflegung der russischen Kriegsgefangenen 1760 und der preußischen 1757. — Beispiel einer Marschdisposition. — Betrachtung verschiedener Kriegstheater in Sachsen und Schlesien.

Einen nicht ungeschickten Versuch, Friedrichs d. Gr. „Generalprinzipien" zu popularisieren, d. h. den unteren Führerkreisen des Heeres mundgerecht zu machen, liegt vor in Joh. Friedr. Beers, Oberlieuts. des churbayer. Leibregts., „Einleitung zu den großen Kriegs-Theilen zum Gebrauch junger Offiziers". (München und Leipzig 1772.)[1])

Die Schrift, welche dem Kurfürsten Max Joseph gewidmet ist, nennt ihr Vorbild nicht. Sie gliedert sich in acht Abschnitte: 1. Anwerbung, Unterricht und Unterhalt des Soldaten. 2. Von Formirung einer Armee. 3. Vom Lägerwählen, Einrichtung der Läger, und worauf man in solchen am ersten zu sehen hat. 4. Von der Bewegung einer Armee überhaupt und von dem Übergang über die Flüsse. 5. Vom Angriff verschiedener Detachements einer Armee auf dem Marsch

[1]) Hauptkonservatorium München. (8.) Aachener Stadtbibl. (no. 6322.)

und von retranchirten Lägern. 6. Von Feldschlachten und Rückzügen. 7. Von Angriff und Vertheidigung eines vesten Platzes. 8. Von Cantonnirungs-Postirungen und Winterquartieren.

Entwurf eines Militär-Feldreglements von Frd. Wilh. v. Beßel. (Hannover 1778.)[1])

Diese Arbeit steht der eben besprochenen insofern sehr nahe, als auch sie offenbar wesentlich auf den bis dahin bekannt gewordenen fridericianischen Schriften beruht. — Sie handelt: 1. Vom Kriege überhaupt. 2. Von den Kenntnissen eines Generals. 3. Vom Marsche. 4. Was bei einer Bedeckungs- und Bagage-Colonne zu beobachten. 5. Vom Lager. 6. Von Fouragirungen. 7. Von Postirungs- und Winterquartieren. 8. Von Angriff und Verteidigung fester Posten. 9. Von Belagerungen. 10. Von der Verpflegung einer Armee. 11. Von Krankheiten und Lazareten. 12. Von Desertion. — Es ist eine nicht ungeschickte Zusammenfassung der Gedanken, welche der große König ausgesprochen hatte.

§ 116.

Ganz anderen Ideenkreisen gehören die folgenden Schriften an:

Oratio de re militari a Carolo de **Grothaus.** (Göttingen 1778[2]); latein. und französ. Breslau 1779[3]), deutsch in Scharnhorsts „N. milit. Journal". VI. 1790.)

Akadem. Abschiedsrede, welche besonders die Nachahmung der Alten hinsichtlich der gymnastischen Übungen empfiehlt. Der Verf. war 1790 preuß. Oberst.

Ein Nachkomme des alten Feldhauptmanns der Schmalkalder des 16. Jhrdts. Anton Eberhard, Freyherr Schertel v. Burtenbach, des hochlöbl. fränkischen Kreises Generalfeldwachtmeister, veröffentlichte außer der schon S. 1809 besprochenen Arbeit zwei kleine hierhergehörige Schriften:

1. Vermischte Beyträge zur Kriegswissenschaft. (Frankfurt und Leipzig 1778.)[4])

Inhalt: Betrachtungen über eine Reichsarmee. — Über Helden und Kriegsstand. — Über junge Offiziers. — Project zur Errichtung eines Ingenieur-, Mineur- und Pionnier-Regiments. — Über die Subsidienvölker. — Erklärung der Subordination. — Von den Volontairs.

2. Betrachtungen u. Erfahrungen über verschiedene milit. Gegenstände. (Nürnberg 1779.[5])

Inhalt: Von den Kriegslisten und dem, was im Kriege erlaubt ist. — Von Überrumpelungen. — Unterricht über Kriegsverhöre und Urtheilsfällung. — Von dem allgemeinen Wahn (vorgefaßte Meinungen). — Von Lebensbeschreibungen der

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. x. 32875.) Bibl. d. Berlin. Kriegsakad. (D. 2491.)
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. n. 15968.) [3]) Ebda. (H. n. 10190.) [4]) Bibl. des Verfassers.
[5]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. n. 6842.)

Helden. — Bedenken von der Schädlichkeit der Festungen und Widerlegung derselben. — Von der Heerschau und Musterung. — Von Cadets oder Adelpurschen. — Von Kriegsdeclaration, Neutralität und Politik. — Freiwillige Commands. — Vom Bauernaufstand in Böhmen 1775. — Von der Meuterey. — Ob ein siegender Fürst die Unterthanen eines eroberten Landes zu Kriegsdiensten wider ihren vorigen Herren zu zwingen befugt sey? (Ja, doch darf er keine Soldaten ihrem Eide untreu machen.) — Von Ausbesserung der Straßen vor dem Marsche. — Aus- und inländische Truppen.

Schertels Aufsätze sind von schlichter Verständigkeit und für die Beurteilung der Verhältnisse der Kreistruppen in manchem Punkte recht interessant. Der Verfasser war 1718 geboren, wohnte 1744 als Volontair in der österr. Armee dem böhm. Feldzuge bei und widmete sich in der Folge, durch seine fränkische Generalsstellung anscheinend wenig in Anspruch genommen, auf seinem Gute Michelfeld bei Kitzingen geschichtlichen und militärischen Studien.

§ 117.

Die kriegswissenschaftlichen Variationen, welche Folard über das Thema „Polybios", Graf Turpin de Crissé über die Themen „Cäsar, Vegez und Montecuccoli", General von Warnery dann wieder über das Thema „Turpin" verfaßte, ließen auch einen Österreicher eine ähnliche Arbeit unternehmen. Der k. k. Rittmeister J. W. v. Bourscheid gab u. d. T. „Kaisers Leo des Philosophen Strategie und Taktik" (Wien 1777—1781)[1]) ein fünfbändiges Werk heraus, welches in derselben Weise, wie es die vorhererwähnten Autoren getan, die Verdeutschung der Institute des byzantinischen Basileus zum Anlaß, wenn man will, zum Vorwande nimmt, um seine eigenen Ideen der Öffentlichkeit zu übergeben. — Für Bourscheid ist die Kriegführung, wie sie sich in der zweiten Hälfte des siebenjährigen Krieges herausgebildet hatte, der Gipfel alles bis dahin Dagewesenen. Er sagt in seiner Vorrede:

„Der Krieg, welcher nach dem Tode Kaiser Karls VI. wider die einzige Erbin seiner Staten, unsere große Theresie, aufstand, war der Vorbereiter der Wiedererstehung der Taktik. Der König von Preußen war der erste, sein Kriegsheer in neuen Fassungen der Taktik zu üben... Zwey von glücklichem Erfolge begünstigte Feldschlachten waren hinlänglich, sein Fußvolk zu überzeugen, daß eben diejenige Geschwindigkeit, womit es sich in die Seite und Rücken des Feindes versetzte, die Gefahren des feindlichen Kanonen- und Flintenfeuers vermindere — folglich durch die Pausen, die der Gebrauch des eigenen Musketenfeuers verursacht, gar nicht gezögert werden müsse. Diese Uiberzeugung adelte

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes zu Berlin. — Bibl. des Verfassers.

dasselbe zu stolzen Verächtern der Feuerverschwendung. In folgenden Feldschlachten sah man es, mit der Flinte auf der Schulter, mitten durch den Feuerregen des großen und kleinen Geschützes auf den Gegner eilen. — Was für Wunderthaten würde dieser große Mann mit Menschen, die durch solche Logik in Helden umwandelt waren, unter unsern Augen verrichtet haben, wenn nebst dem Bewußtsein ihres neuerlangten Talents auf ihre Seelen noch einer von den Stacheln gewirkt hätte, der die römischen Kriegsleute bewog, nach dem in der Nähe des Feindes gethanen Wurf des Pilums, mit dem Säbel in der Faust die tiefgeordnete mit langen Piken bewaffnete Phalanx der Griechen zu durchbrechen. — Hätte das Schicksal ihm Männer von minderer Fähigkeit entgegengesetzt, so würde das Sistem seiner Feldschlachtenkunst bis nun zu unüberwindlich und das ächte Mittel ihm den Sieg zu entreißen, verborgen geblieben sein. Aber die Vorsehung — da sie die Zeit des letzten von ihm wider Österreich geführten Kriegs vorbestimmt hatte, die Epoche der vollkommenen Wiedererstehung der Taktik zu werden, hatte zu Mitgenossen seines Alters und zu Gegnern seiner Thaten Männer erschaffen, die der Genius der Kriegskunst würdig fand, Verbreiter seines Lichts zu werden: — einen Daun, einen Lacy, einen Haddik, einen Laudon. Unter ihren Händen erstand die Lagerkunst, die Kunst der Heerzüge — und jener Theil der Taktik, welcher der Kunst der Feldschlachten dienstbar ist, in einem Glanze, der die Bewunderung der europäischen Nationen, selbst die des Königs von Preußen auf sich zog.

Welches Licht verbreiteten die zween glorreichen Tage bei Planian in Böhmen und bei Frankfurt a. O. über die Bahn der Kriegskunst! Dieses Licht öffnete die Augen aller Kunstbegierigen. Bisher hatten die eifrigsten Verfechter der schiefen Schlachtordnung des Epaminondas unumstößlich geglaubt, daß ein Feldherr, dem sein Feind nach glücklich vollzogenen Blendthaten mit möglichster Geschwindigkeit einen seiner Flügel an die Seite gebracht hat, nimmermehr der Niederlage entgehn könne. Am Tage von Planian sahen sie mit Erstaunen, daß die schiefe Schlachtordnung des Königs an ihrer unbedeckten Schwäche von vorne — am Tage von Frankfurt dagegen, in ihrer linken Seite und von hinten angegriffen und überwältigt wurde. — Dem Erstaunen folgte ihre Begierde, die Ursachen des Sieges in einem der verborgensten Sätze der Taktik älterer Zeiten zu suchen. (!?) Sie durchsuchten die Geschichte der älteren Griechen und fanden nichts. Sie stiegen zu der des mittleren Zeitalters herab und glaubten das scheinbarste Model dieser Siegesursache in einer von den Schlachtordnungsregeln des Kaisers Leo zu erblicken, wo er empfiehlt: „zahlreiche Rückhalte, von dem gelenksamsten Fußvolke und der hurtigsten Reiterey verfaßt, hinter dem Mittelpunkte des Heeres in Bereitschaft zu haben und nicht eher von der Stelle zu bewegen, bis nach erschöpften Blendthaten des Feindes sich erwiesen habe, wo ihm einzudringen Ernst sey [S. 166.] — alsdann diesen Rückhalt in größter Geschwindigkeit dorthin zu schieben und den Gegner in dem Augenblicke, wo er überflügeln wollte, selbst zu überflügeln oder, wenn der Boden das verbietet, von vorne seine Linie zu durchbrechen."

... „Ich wage es, dem Publicum hier die Uibersetzung des didaktischen Werks des Kaisers Leo [M. § 7] vorzulegen. Jedem Institute schiebe ich

eine Anmerkung nach, worinn ich die Grundsätze des abgehandelten Gegenstandes theoretisch erkläre und jene Kriegsregeln, welche unveränderlich immerdar bestehen, von denen unterscheide, die eine Änderung der Logistik nach Zeit und Umständen erleiden. Dann zeige ich den Unterschied der Taktik zwischen ältern, jüngern und unsern Zeiten und beweise jeden Satz durch Thaten des letzten zwischen Österreich und Preußen, Preußen und Russen, Franzosen und Hannoveranern geführten Krieges. Meine Beschreibungen erläutere ich durch sauber gestochene Plans .... Des Kaisers Leo Feldschlachtkunst ist das Ebenbild der des großen Alexanders und Hannibals, auf den einzigen Satz gegründet, den Feind nur mit einem Theile des Heeres anzugreifen, zu überflügeln und im Rücken zu fassen Niemand hat vor und nach seiner Zeit den Gebrauch der Reiterey in Kolonnen, die sich überflügeln, so meisterlich angegeben wie er, viel klärer als Kaiser Mauritius die Anstalt dieses Angriffes schildert, genau so wie Alexander d. Gr. bei Arbäle und der König von Preußen bei Roßbach und Zorndorf sich ihrer bedienten."

Bourscheids Schreibweise ist oft bombastisch; seine Verdeutschung der leontinischen Institute läßt zu wünschen übrig. Obgleich der Vers. sagt, daß er nach dem in der k. k. Bibliothek befindlichen griechischen Originale übertrage, stützt er sich anscheinend doch weniger auf dieses als auf Maizeroy's französische Übersetzung desselben, ohne sie jedoch an Sicherheit und Klarheit zu erreichen. Den besten Begriff der sonderbaren Mischung griechischer und moderner Elemente in diesem Buche gibt ein Verzeichnis der Kupfertafeln, welche es begleiten; indem ich es mitteile, kennzeichne ich das ganze Werk.

I. Teil. Medaillonbildnis Leos VI. — Pläne der verschiedenen Arten der Phalanx (Monophalanx, Diphalanx, Triphalanx, Tetraphalanx, Phalanx Amphistome, Deployiren der Phalanx). — Römische Cohortenlegion in vierfacher Anordnung. — Philopömens Ordnung der Phalanx in Zwischenräumen. — Ordnung des Fußvolks nach den Grundsätzen Kaiser Leos. (Gewöhnliche Stellung, Anordnung in 3 bzgl. 2 Linien.) Anordnung der Legion des Marschalls von Sachsen. (Französische Legion. Scipios Sieg bei Castulo.)

II. Teil. Ordnung eines Bataillons nach Montecuccoli. Heeresschlachtordnung desselben. Schlachtordnung gegen Turenne bei Saßbach 1675. — Ordnungen eines Infanterie-Regiments nach moderner Methode. — Ordnung der Reiterei (bei den Griechen, Ägyptern und Karthagern, bei den Römern, bei Kaiser Leo, bei Montecuccoli und nach moderner Weise.) — Deployiren der Reiterei (bei Leo VI. und Friedrich II.) — Sieg des Feldherrn Priscus über die Avaren. — Leo's VI. Feldschlachtensystem. — Friedrichs II. Feldschlachtensystem. — Preußischer Angriff bei Lowositz 1756. — Feldschlacht bei Planian 1757. — Feldschlacht bei Lissa 1757.

III. Teil. Feldschlachten bei Freyberg 1762 und bei Bergen 1759. — Feldschlacht bei Crefeld 1758. — Feldschlacht bei Landshut 1760. — Feldschlachten bei

Roßbach 1757, am Macar (Hamilcar Barcas über die Rebellen) und bei Sor 1745. — Kaiser Leos Schlachtordnungen der Reiterei. — Schlacht bei Hochkirchen. — Schlacht bei Swanez am Dnieſter 1769. — Schlacht bei Maxen 1759. — Umſturz des ruſſ. Infanterie-Centrums bei Zorndorf und des franzöſiſchen aus Reiterei beſtehenden Centrums bei Minden 1759. — Schlacht bei Baſchkiwizi 1769.

IV. Teil. Schlacht bei Belgrad 1717. — Angriff und Verteidigung von Proviantfuhren. — Gefecht bei Panten (Eroberungsplan Guſtav Adolfs. Schneeraketen der Lappländer.) Angriff des Lagers vor Breslau 1757 und Lager von Bunzelwitz 1761. — Angriff einer Fouragirung zwiſchen Seeburg und Starken. — Hannibals Marſch über Pyrenäen und Alpen. Angriff des öſterr. Poſtens Zuckmantel 1779 ... Schlacht bei Grebenſtein 1761. — Eroberungsſyſtem Alexanders des Großen, der Römer und der Türken.

V. Teil. Des Marſchalls von Sachſen Schlachten bei Fontenoy und bei Laffeldt. — Operation Haſſan Paſchas zur Rettung Siliſtrias. Eroberung von Schweidnitz 1761.

So pedantiſch dem heutigen Leſer vielfach die Übertragung antiker Bezeichnungen und Kategorien auf moderne Verhältniſſe erſcheinen mag, ſo hat Bourſcheids Behandlungsweiſe doch auch eine wahrhaft belehrende und intereſſante Seite. In mancher Hinſicht darf man ihn als einen Vorläufer derjenigen Betrachtungsart bezeichnen, die um die Mitte unſeres Jahrhunderts in Rüſtows „Geſchichte der Infanterie" zu einem gewißen Abſchluß gelangt iſt. — Bourſcheid ſchrieb noch:

Der erſte Feldzug im 4. preußiſchen Kriege im Geſichtspunkte der Strategie. (Wien 1779.) [S. 1880.] — Das Militär-Journal 1780. — Kurs der Taktik und Logiſtik. (Wien 1780—1782.) [S. 1798.] — Darſtellung des ruſſ.-türkiſchen Krieges d. J. 1788. (Grätz 1789.) — Der Schild des Achilles. Eine Schreibtafel für den Militärſtand. (Wien 1790.)

J. W. von Bourſcheid iſt 1792 geſtorben. Über ſein Leben habe ich leider nichts in Erfahrung zu bringen vermocht.

§ 118.

Es iſt nun wieder einiger kriegswiſſenſchaftlicher Perſönlichkeiten romaniſcher Abkunft zu gedenken, in erſter Reihe des Francesco Algarotti.

Zu Venedig 1712 geboren, ſtudierte er in Italien und Paris vorzugsweiſe Naturwiſſenſchaften, trat zu den hervorragenden Perſönlichkeiten Frankreichs in Beziehung und wurde auf der Rückkehr von einer Reiſe nach Rußland 1739 in Rheinsberg dem Kronprinzen Friedrich bekannt und wert. Dieſer berief ihn nach ſeiner Thronbeſteigung, erhob ihn in den Grafenſtand; König Auguſt III. von

Polen ernannte ihn zum Geheimrat, und Algarotti lebte nun bis 1754 abwechselnd in Berlin und Dresden. Dann ging er nach Italien zurück. Er starb 1764 zu Pisa, und Friedrich ließ ihm im dortigen Camposanto ein schönes Denkmal errichten. — Algarotti war eine ungemein vielseitige Natur: Physik, Anatomie, schöne Künste, Geschichte haben ihn beschäftigt, und so ist er auch den Kriegswissenschaften nicht fremd geblieben.

Zwei Jahre vor seinem Tode erschienen die Lettere e discorsi sulla scienza militare (Venedig 1762, Livorno 1764, Venedig 1791), welche als „Militärische Briefe" verdeutscht wurden. (Berlin 1770.)[1])

Das interessante Buch ist dem Prinzen Heinrich v. Preußen gewidmet. Zwanzig Briefe, welche a. d. J. 1759 datiert sind, beschäftigen sich mit der „Kriegswissenschaft des Sekretärs von Florenz". Sie bieten eine geistreiche Paraphrase von Machiavellis Werk [XVI. § 7], welche zugleich im Sinne der französ. »Commentaires« auf Schritt und Tritt die Beziehungen zur Gegenwart des Briefstellers klarlegen und nachzuweisen versuchen, daß die gesamte Folgezeit in ihren kriegswissenschaftlichen Anschauungen und Leistungen ganz wesentlich abhängig sei von Machiavelli. In diesem Bestreben geht Algarotti zuweilen zu weit; denn nicht jede Übereinstimmung ist auch zugleich Abhängigkeit; der gesunde Verstand und die Klarheit des Blicks müssen bedeutende Menschen oftmals zu gleichen Ergebnissen führen, auch da, wo sie nichts von einander wissen. Immerhin sind die Briefe sehr lesenswert und bekunden eine überraschende Kenntnis nicht nur der zeitgenössischen, sondern auch der älteren Militärliteratur. — Ähnliches gilt von den anderen Briefen:

1. An Graf Bernieri: Ob es besser sei, Intervallen in einer Schlachtordnung zu machen oder sie geschlossen zu halten. 1751. (Algarotti ist für das letztere.)

Über die Kolonne des Ritters Folard. 1759. (Er ist gegen dieselbe.)

2. An Abt Patriarchi: Über die Kenntnis des Andrea Palladio von Kriegswissenschaften. 1759. (Es handelt sich um die kriegswissenschaftliche Einleitung zu der schönen Cäsarausgabe des großen Baumeisters.)

3. An Don Giuseppe Pecis: Über die Unternehmung Cäsars gegen die Parther. 1759. (Auch hier tritt Algarotti gelegentlich den Anschauungen Folards entgegen.)

4. An . . .: Über die Kriegswissenschaft des Virgil. 1760.

5. An Francesco Maria Zanotti: Über Friedrichs d. Gr. Gedicht Art de la guerre. 1760.

Die späteren italienischen Ausgaben bringen noch eine Reihe anderer Abhandlungen, u. a. Sopra gli esercizi militari de Prussiani in tempo di pace, Sopra Carlo XII., Sopra la ricchezza della lingua italiana ne' termini militari u. s. w.

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 6735.) — Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (B. 8257.)

§ 119.

Zu den produktivsten und einflußreichsten Autoren dieser Zeit gehört Paul Gédéon Joly de Maizeroy.

Zu Metz i. J. 1719 geboren, trat er fünfzehnjährig in ein Infanterie-Regt., machte die Feldzüge in Böhmen und Flandern unter dem Marschall von Sachsen mit, zeichnete sich wiederholt aus und wurde noch jung Oberst-Lt. Als solcher diente er im Kriege 1756. Nach dem Frieden widmete er sich umfassender literar. Tätigkeit, welche ihm 1776 die Pforte der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres erschloß. Er stand mit einer großen Zahl der Gelehrten Europas in Verbindung, sogar mit Friedrich d. Gr., der einen Neffen Joly's in preuß. Dienste nahm. Im J. 1780 ist er gestorben.

In erster Linie ist Joly Forscher über das antike Kriegswesen, in zweiter Taktiker; nach beiden Richtungen ist er an anderen Stellen zu würdigen. [§ 44 und § 328.] Hier kommt von seinen Werken nur eins in Betracht: »Théorie de la guerre, où l'on expose la constitution et formation de l'Infanterie et de la Cavalerie, leurs Manoeuvres élémentaires avec l'application des principes à la grande Tactique, suivie de démonstrations sur la Stratégique.« (Nancy und Lausanne 1777.)[1])

Das Buch eröffneten 17 „Definitionen." Dann folgt der I. Teil. Dieser handelt in 10 Kapiteln: 1. Du choix de l'ordre habituel. — 2. Composition de l'Infanterie. Du campement et des armes. — 3. De l'ordre de bataille. Formation du bataillon. Ordre de bataille du régiment. Des Grades militaires. — 4. Des manoeuvres. Des pas et de la marche. Des manoeuvres de principes. Des changements de front. — 5. De la marche en bataille. 6. Des evolutions. De la cohorte doublée. De la colonne vuide. — 7. Des feux. — 8. Méthode d'exercice pour l'Infanterie. Exercice sur six rangs. — 9. De la Cavalerie. — Der II. Teil bringt in 8 Kapiteln: 1. Application des principes aux grandes manoeuvres. Composition de l'armée. De la marche de l'armée. — 2. De l'ordre oblique. — 3. De la seconde ligne et des réserves. — 4. Des changemens de front d'une armée. — 5. Des ordres de marche et de bataille composées de bataillons en colonnes d'action ou en phalanges coupées et de l'avantage des colonnes manoeuvres. — 6. De la Disposition oblique en équerre parfait. — 7. Conclusion. — 8. Des troupes légeres et de la force où peut être porté le corps militaire. — Der III. Teil enthält nach einer besonderen Vorrede in vier Kapiteln erläuternde Demonstrationen, nämlich den Feldzug des Marschalls Villars i. J. 1705, die Kampagne Turennes 1752 und 1753 sowie den Feldzug Henris IV. i. J. 1590.

[1]) Bibliothek des Verfassers.

Scharnhorsts „Militär-Bibliothek“ (I, 1782) bemerkt über dies Werk: „Maizeroy hat die tiefsten Wahrheiten, die richtigsten Grundregeln in seiner Definition mit vorgetragen. Er hat dabei die größte Präzision beobachtet und die ersten Materialien zu einem brauchbaren Handbuche der Kriegswissenschaft geliefert.“ Dies Lob scheint doch einigermaßen übertrieben zu sein. Joly de Maizeroy ist ein gelehrter und überaus fruchtbarer Schriftsteller, ein unermüdlicher Beobachter und stets von löblichen Absichten beseelt; doch nicht selten zeigt er sich als Prinzipienreiter, beißend, jähzornig und daher flüchtig. Er bekrittelt alle Welt: nicht nur Vegez, Justus Lipsius und Folard, sondern auch Machiavelli, und bleibt natürlich trotzdem von diesen Vorgängern in hohem Maße abhängig. Er fährt den Mesnil-Durand [§ 327], der ihm die größten Beweise von Hingebung gegeben, rücksichtslos an; er vermag Guibert den von diesem geschriebenen Satz, daß es keine wirklich brauchbare Arbeit über die Kriegskunst gebe, nie zu verzeihen. Im Grunde genommen stellen sich die Werke Maizeroys, insofern sie nicht Übersetzungen oder Bearbeitungen antiker Gegenstände sind, zum großen Teil als Selbstwiederholungen dar: sie bieten stets einen Überblick der antiken Kampfweise und den Versuch der Begründung einer neuen, „echt französischen“ Taktik auf eben jener Überlieferung des Altertums. Dabei knüpfen sie immer entweder unmittelbar an Folard oder doch an den Marschall von Sachsen an.

Seltsam erscheint es, daß Joly, während er zuweilen ausdrücklich zugesteht, man wisse eigentlich wenig Zuverlässiges von der Streitart der Griechen und Römer, an anderen Stellen denkbar bestimmteste Behauptungen über dieselben aufstellt und diese seinen weiteren Folgerungen zu Grunde legt. — Mit einer Wärme und Lebhaftigkeit, welche seine früheren Schriften nicht erwarten ließen, nahm Maizeroy an den Streitigkeiten über die tiefe und dünne Stellung teil, ohne jedoch die Sache wesentlich zu fördern. [§ 328.] Wenn Folard seine Kolonnen unter keinen Umständen aufmarschieren lassen will, so deployieren diejenigen Jolys zum Feuern auf vier Glieder. Auch er ist, wie Moritz von Sachsen, ein begeisterter Anhänger der Wiedereinführung der Schutzwaffen für das Fußvolk.

Die zu Chemnitz 1777 erschienene „Kurtze Abhandlung der militärischen Theorie und der vornehmsten Regeln der Kriegskunst. Aus dem Französischen“ — ist vermutlich eine Verdeutschung von Maizeroys eben besprochenem Werke.

§ 120.

Als bemerkenswerte Spezialarbeit erscheint der Essai théorique et pratique sur les Batailles par Mr. le Chevalier de Grimoard. (Paris 1775.)[1])

Es ist eine tüchtige klare Untersuchung voll weiser Vorschriften, die aus guten Quellen geschöpft sind und durch zahlreiche trefflich gestochene Pläne erläutert werden. Der Inhalt gliedert sich in drei Teile: Principes généraux des Batailles; Des Dispositions und De l'Action. — Eine Verdeutschung erschien zu Dessau 1783; aber das an und für sich wertvolle Buch geriet doch bald in Vergessenheit, weil seine theoretischen Grundlagen durch das Aufkommen einer neuen Schule zunächst in Frage gestellt, bald aber ganz über den Haufen geworfen wurden.

§ 121.

Ein fruchtbarer und geistreicher Schriftsteller war der Waadtländer Charles Emanuel v. Warnéry, der 1720 zu Morges am Genfer See geboren war.

Er hatte nach einander in Sardinien, Österreich und Rußland gedient, 1742 aber preußische Dienste genommen und mit großer Auszeichnung die beiden ersten schlesischen Kriege und den Anfang des 7jähr. Krieges mitgemacht. Im J. 1737 erhielt er nach dem Tode Wartenbergs dessen Husaren-Regt., geriet ohne sein Verschulden durch die Kapitulation von Schweidnitz in Kriegsgefangenschaft und nahm darauf, angefeindet und vom Könige vorübergehend herb behandelt, mißvergnügt seinen Abschied. Friedrich bewahrte ihm indessen seine Gnade und Seydlitz seine Freundschaft. Später trat Warnery als General-Quartiermeister in sächs.-polnischen Dienst und ließ sich auch in Polen naturalisieren, wo er Generalmajor wurde. Zuletzt lebte er teils auf seinem Gute Lang-Öls, teils in Breslau und starb im Mai 1786.

Warnerys Schriften sind meist erst lange nach ihrer Abfassung veröffentlicht worden. Mit Ausnahme der Bemerkungen über die Reiterei sind es eigentlich durchweg Aphorismen:

1. Remarques sur le militaire et la marine des Turcs et des Russes. (Breslau 1771.) [§ 223].

2. Commentaires sur Turpin. (Breslau 1777, St. Marino 1778.) [S. 1176.]

3. Remarques sur plusieurs auteurs militaires anciens et modernes. (Lublin 1780.)

4. Remarques sur la cavalerie. (Lublin 1781) [§ 346].

5. Anecdotes et pensées historiques et militaires. (Halle 1781.) [S. 1875.] Englisch angebl. schon 1778.

---

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes zu Berlin.

6. Remarques sur l'essai général de Tactique de Guibert. (Dresden 1782.) [S. 2072.]

7. Campagnes de Fréderic II. 1756—1762. (o. O. 1788.) [S. 1875].

„Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften. Aus dem Französischen übersetzt und mit Planen und Erläuterungen vermehrt" kamen in 9 Teilen zu Hannover 1785—1791 heraus.[1]) Den Antrieb zu dieser Verdeutschung hatte Scharnhorst gegeben, jedoch hat er nur den 1. Teil derselben überarbeitet.

Die meisten der Arbeiten Warnerys sind an anderen Orten besprochen oder zu besprechen; hier kommen nur die unter 2 und 3 aufgeführten Schriften in Betracht.

Commentaires sur les commentaires du Comte de Turpin sur Montecuculi, avec des anecdotes relatives à l'histoire militaire du siècle présent. (Breslau 1777; St. Marino 1778)[2]).

Warnery geht in dieser ziemlich umfangreichen Schrift Turpins Kommentar des Montecuccoli [S. 2056] durch, um seine oft abweichenden Anschauungen darzulegen und zu begründen. Es ist eine Fülle von Kenntnis und Geist in seinen Betrachtungen, und fast stets zeigt er sich Turpin überlegen. Zugleich bringt er eine Menge guter Aufklärungen über Einzelheiten des Siebenjährigen Krieges, die bisher noch nicht genug beachtet worden sind. [S. 1876.] So bietet sein Kommentar eine fesselnde Lektüre; aber es ist nicht möglich, einen Auszug daraus zu machen; denn ein eigentlich leitender Grundgedanke besteht nicht; das Ganze gleicht vielmehr einer wissenschaftlichen Plauderei, bei der das, was der eine geäußert hat, dem andern Anlaß zu Bemerkungen gibt, die sich nicht selten ziemlich weit von dem Ausgangspunkte entfernen. Nur um einen Begriff von Warnerys Schreibweise zu geben, teile ich einiges aus seiner Vorrede mit:

La guerre est un art, lequel ne sera jamais porté aussi haut point de perfection que plusieurs autres, malgré les peines que l'on se donne présentement pour y parvenir. Chaque gazette nous anonce quelque nouvel ouvrage qui en traite, dont plusieurs, à la verité, ne meritent pas d'être refutés, ni même lus . . . Tous les grands maitres dans l'art de la guerre conviennent, qu'elle doit se faire par régles et principes; mais il en est de cet art comme celui de tirer les armes, dans lequel, s'il y a des régles pour porter des coups, il y a en aussi pour les parer. Dans la guerre un

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 6810). Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D 796.) Bibl. des dort. gr. Generalstabes.

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (S. b 2992.)

rien dérange assez souvent les projets les mieux concertés, et il peut arriver à un grand général d'être battu par un beaucoup moins habile, toute comme un bon maitre en fait d'armes peut être touché par un homme, qui ne sait pas distinguer la tierce d'avec la quarte; tandis qu'un habile architecte, un peintre, un sculpteur etc., qui a bien pris ses mésures, ne trouvera aucun obstacle à suivre le plan, qu'il s'est formé, et même il saura à peu près dans combien de temps son ouvrage sera achevé... Cet art de la guerre, le plus noble de tous les arts a encore bien des choses, dans lesquelles il différe des autres; les fortunes sont assez rares et viennent lentement.... J'ai connu des subalternes, capables de bien s'acquitter des fonctions d'un général, qui, manque d'occasions de se faire connoitre ou manque de protection et de bonheur, sont restés toute leur vie dans l'obscurité; au lieu qu'un artiste, qui a des talens, si jeune qu'il soit, ne tardera pas de s'élever au dessus des autres de même profession que lui: un artiste ignorant, quand même il vivroit cent ans, ne sera jamais recherché; mais à la guerre l'on voit assez de gens sans mérite ni talens parvenir aux grades supérieurs.«

Im Texte von Warnerys Werk tritt sein volles Verständnis vom Werte der Deutschen, über den Graf Turpin sehr im Dunklen ist, oftmals erfreulich und erquicklich hervor. Turpin hat die lächerlichsten Vorstellungen von der untergeordneten Stellung der deutschen Offiziercorps; Warnery setzt ihm gründlich den Kopf zurecht und fügt hinzu:

»Pour ce qui régarde les généraux c'est le siècle des Allemands; ils ont eu dans celui où nous vivons un Schulembourg, un Dessau, un Schwerin etc. et ont encore Fréderic, Henry, les Princes de Brunswig et plusieurs autres. C'est en Allemagne que les Portugais et les Vénitiens viennent chercher des généraux pour commander leur armées (Comte Wilhelm de Schaumbourg et Schulembourg). De Gages, le dernier héros de l'Espagne, dont on ne connoit pas assez le mérite, etoit natif des Pays-bas. En Russie les généraux allemands sont les bien vénus, et les armes de France n'auroient sûrement jamais brillé dans ce siècle sans Maurice de Saxe et Loewenthal. — L'officier allemand est de toutes les nations celui qui est le plus appliqué au service; il est porté pour l'ordre; il excelle dans sa façon de dresser une troupe,... il raisonne juste, il est patient, soumis à ses supérieurs et tranquile dans l'action.« Solche Worte haben doppelten Wert im Munde eines landfremden ausgezeichneten Offiziers, der bei fast allen großen europäischen Armeen gedient und, anscheinend nicht ohne Grund, über Ungerechtigkeiten verstimmt war, welche seinem Aufsteigen im preußischen Heere hindernd in den Weg getreten waren.

Eine Verdeutschung des Kommentars findet sich im 2.—4. Teile der „Sämmtl. Schriften des Gen.-Maj. v. Warnery (Hannover 1785/86.) Die Übersetzer sind drei Offiziere des Regts. Estorf-Dragoner: v. Z(anthier?), Schwenk und L. S. G. E(storf?).

Remarques sur plusieurs auteurs militaires anciens et modernes (Lublin 1780), vermehrt als Mélange de remarques surtout sur César et autres auteurs militaires. (Warschau 1782.)

Diese Schrift, welche sich als Fortsetzung der Bemerkungen über des Grafen Turpin Kommentarien ankündigt, ist dem Fürsten Adam Czartoysky gewidmet. Sie bietet im wesentlichen eine Kritik der Commentare Cäsars und wurde daher bereits [S. 1829] besprochen; aber an diese Kritik knüpft sich eine überaus mannigfaltige Blumenlese von Abschweifungen auf die Kriegsereignisse des 18. Jhdts. und die Ansichten Montecuccolis, Turpins und Guiberts, welche die Remarques fast ebenso interessant und belehrend machen als es die Commentaires sind.

Die Mélange de remarques wurde vom Fähnr. Schwenk verdeutscht. (Warnerys Sämtliche Werke. 5. Teil. Hannover. 1787.)

Warnery gehört unter die besten Kriegsschriftsteller des 18. Jhdts. Weit entfernt von den künstlichen Systemen, welche die meisten, namentlich die französischen Zeitgenossen, aufzustellen bemüht waren, ist er einfach, gründlich und natürlich. Seine geschichtlichen Kenntnisse sind ungewöhnlich reich und gut durchdacht; seine Gründe entspringen der Natur der Sache; nur selten und erst in seinen letzten Arbeiten huldigt er Vorurteilen und wird dann ungerecht. [S. 1876.]

Bardin citirt von Warnery noch »Mémoires politiques, concernant la guerre et la paix.« (Frankfurt und Leipzig 1758). Ich kenne diese Schrift nicht und bezweifle fast, daß sie wirklich von Warnery herrührt. Sie soll 1760 eine neu vermehrte Auflage erlebt haben u. d. T. »Mémoires politiques et militaires pour servir à l'histoire de notre temps, contenant les opérations des armées françaises en Allemagne en 1759,« die dann noch wiederholt mit Nachträgen versehen worden seien.

§ 122.

Ein Piemontese, der Generalstabsoffizier Marquis de Sylva (oder „Silva") ist vorzugsweise Taktiker. Er schrieb: Pensées sur la tactique et sur quelques autres parties de la guerre (Paris 1768)[1]), dann Remarques sur l'essai de Guibert avec de considérations sur la guerre entre les Russes et les Turcs (Turin 1774) [S. 2068] und faßte endlich seine Anschauungen zusammen in Pensées sur la tactique et la stratégique ou vrais principes de la science militaire avec des réflexions sur les dernieres guerres en Allemagne et sur celle entre les

[1]) Kgl. Bibl. in Berlin. (H. v. 28480.)

Russes et les Turcs. (Turin 1778.)[1] Eine Verdeutschung dieses letzteren Werkes erschien als „Gedanken über die Taktik und Strategik" zu Breslau 1780.[2]

Die Arbeit gliedert sich in 51 Hauptstücke:

Vorläufige Betrachtungen. Erster Hauptgrundsatz einer guten Taktik. Objecte der Taktik. Truppenzahl, Werbung und junge Mannschaft. Formierung und Anordnung der Truppen. Kleidung und Zubehör. Rüstung. Vom Stoß des Angriffs. Gefecht der Infanterie und Kavallerie. Vom Widerstande. Vom Feuer. Vom Geschütze. Schule des Soldaten. Grundsätze der Manöver. Wiederholung der Anordnung. Kleine Manöver. Schwenkungen. Merkpunkte. In Colonnen setzen und herausziehen. Deployieren. Marsch in der Linie. Frontverändern. Durchziehen der Linien. Vom Drauflosgehn. Märsche der Armee. Märsche in der Front und aus der Flanke. Bemerkung über Märsche. Schlachtordnungen. Überlegenheit der Truppen, so manövriren können (Preußen.) Maximen über die Schlachten. Maximen über kleinere Gefechte. Überfälle der Armeen und fester Plätze. Von Kriegslisten. Von Detachements. Flußübergänge. Widerstand beim Übergehn. Verteidigung und Angriff von Schanzen. Von den Lagern. Von den Fütterungen. Vom Unterhalt einer Armee. Vom Gebirgskriege. Vom Augenmaß. Kantonnierungen und Winterquartiere. Vom Plan zum Kriege. Von den Übungslagern. Von der Kriegeszucht. Von der Nationalerziehung der Soldaten.

Als Taktiker ist Sylva wesentlich ein Anhänger und Vertreter der Gedanken Folards und des Marschalls von Sachsen; in vielen Dingen aber folgt er auch den Anschauungen, welche sein Heergenosse, der Genfer Pictet, in einem 1761 erschienenen Essai sur le tactique de l'infanterie. [§ 335] niedergelegt hat.[3]

Die 3gliedrige Stellung scheint Sylva wenig Festigkeit und zu kraftloses Feuer zu gewähren. Allerdings nimmt auch er sie als Grundstellung an; aber so bald es darauf ankommt zu fechten, läßt er die Glieder verdoppeln. Jede Division, deren 4 ein Bataillon ausmachen, feuert dann gliederweise für sich, u. zw. so, daß alle 6 Glieder niederfallen mit Ausnahme des letzten. Wenn dies chargiert hat, erhebt sich das 5. Glied und feuert u. s. w. Die beiden vordersten Glieder sollen aber auch kniend laden, damit das Feuer ununterbrochen fortrolle. — Um beim Frontmarsch die Richtung zu sichern, gibt der Marquis nicht nur jeder Division eine Fahne sondern auch jedem Flügelunteroffizier derselben noch ein kleines Fähnchen, das als Zwischenpunkt dient. — Jede Division gliedert sich

[1] Bibliothek des Gr. Generalstabs zu Berlin.

[2] Bibliothek der Berliner Kriegsakademie. (D. 4199.) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 28488.

[3] Irrtümlich bezeichnet Barbier in seinem Dictionnaire des ouvrages anonymes (Paris 1806) wie schon vor ihm Walther [S. 1787] und nach ihm Rumpf [S. XIV] als Verfasser dieses wertvollen Buches den französ. Marine-Offizier Bigot de Morogues, der nur über Artillerie- und Seewesen geschrieben hat.

in zwei Pelotons und vier Halbpelotons von je 12 Rotten. Zwischen den Divisionen bleiben sechs Schritt Abstand, um die aus dem Schwanken der Bataillone hervorgehende Unordnung zu vermeiden. Das Quarré verwirft Sylva.

Ganz richtig setzt der Marquis auseinander, daß sich die 7 Schlachtordnungen des Vegez und des Herrn v. Puységur im Grunde auf 3 reducieren lassen: auf die parallele, die schiefe und die senkrechte. [S. 2064.] In der Schlachtordnung will er die Flanken der Brigaden durch kleine Kolonnen decken, die bei 12 Mann Front in 20 Gliedern stehen. Funfzig Schritt hinter jedem Bataillon des 1. Treffens hält ein Trupp von 60 Dragonern, um jedem etwa durchbrechenden Feinde in die Flanke zu fallen. Nicht minder hat die in Escadrons formirte Kavallerie der Flügel Infanteriepelotons hinter sich, um jene zu unterstützen oder ihren Rückzug zu decken. — Die gesamte Infanterie des 2. Treffens steht in Kolonnen zu 16 Rotten und 24 Gliedern, zwischen denen Bataillone in Frontbreite durchmarschieren können. — Vor der Front des 1. Treffens, um etwa 200 Schritt vorgeschoben, stehen die Regimentsgeschütze und das leichte Fußvolk. Letzteres zieht sich, wenn man im Angriff dem Feinde bis auf 100 Schritt nahe gekommen ist, durch die Divisionsintervalle zurück, welche nun die Geschütze aufnehmen. — Man erkennt deutlich, wie sich in diesen Anordnungen die antiken Erinnerungen an die Legionartaktik mit dem Prinzip der Waffenmischung Folards und seiner Nachfolger verbinden. [S. 1497.]

Auch in der Bewaffnungsfrage kommt Sylva dem Gedanken der Stoßtaktik entgegen. Das 1. Glied führt ein 5′ langes Gewehr, dessen Bajonett 1′ 3″ lang ist. Die Waffe des 2. Gliedes ist etwas länger; das 5½füßige Gewehr des 3. Gliedes hat ein 3′ langes Bajonett. [§ 254.] Interessant erscheint sein Vorschlag, auch bei den Handfeuerwaffen den Bogenschuß anzuwenden, ein Gedanke, den Guibert gleichfalls aufgenommen hat.

Die strategischen Betrachtungen Sylvas sind ziemlich oberflächlich.

Unter den organisatorischen Auseinandersetzungen ist das Kapitel von der militärischen Nationalerziehung das interessanteste.

Er will gediegene Kriegsschulen für den zur Führerschaft bestimmten Adel, in denen der wissenschaftliche Unterricht Hand in Hand mit demjenigen der Disciplin und Gymnastik geht, und die Mannschaft soll nach Aufbringung und Beurlaubung in einer dem preuß. Kantonssystem sehr ähnlichen Weise beschafft und behandelt werden.

Für die Ausbildung der Offiziere verlangt der Marquis die Einführung wirklicher Feldmanöver (im modern preußischen Sinne).

Prinz de Ligne sagt über Sylvas Taktik:

»Quelle fureur de dire toujours, que notre Tactique ne vaut rien. Il n'ya qu'à se servir de nos Bataillons tels qu'il sont et même de notre Exercice. Ce qu'il dit des armes de longueur est très vrai. Son chapitre du choc et de la résistance est admirable ... Je ne sais pas ce que c'est

que ce Mr. de Sylva, mais en tout cas il écrit fort bien.« Im Grunde genommen hält er aber doch nicht viel von den Vorschlägen des Verfassers und schließt seine Besprechung der »Remarques« boshaft mit den Worten: »Ce qui me dédommage bien de la peine que j'ai prise de lire cet ouvrage, c'est l'approbation d'un R. P. Carme qui dit, que c'est un bon livre, car il n'ya rien contre la Foi Catholique et les moeurs.« — Der höchst urteilsfähige General von Aster stellte Sylva sehr hoch.

§ 123.

Eine von Bardin citierte „Kurze Abhandlung der militärischen Theorie aus dem Französischen" (Chemnitz 1777) ist vermutlich eine Verdeutschung Maizeroys. [S. 2084.]

Wenig Bedeutung haben: „Militärische Briefe oder freye Gedanken über das jetzige Kriegswesen, nach dem französischen Original übersetzt von B. (Münster 1780.)[1]) Es sind 13 Briefe:

Über die Anzahl der Festungen. Über ihre Beschaffenheit. Über Stärke und Division des Bataillons. Einwürfe dazu. Über die durch Zwischenräume abgeschnittenen Bataillons. Über die Anwendung der Grundsätze der Alten auf unsre Taktik. Über die Kriegsverfassung der Hebräer. Über das menschliche Herz. Über die Wirkung des Musketenfeuers. Über die Gewohnheiten und Exempeln. Auszug eines Kriegswörterbuches. Vergleichung des kurzen und langen Geschützes.

§ 124.

Hier ist nun einer Persönlichkeit zu gedenken, deren immer geistreiche, wenn auch nicht stets gerechte Beurteilungen ich oftmals angeführt habe, des Prinzen Charles Joseph de Ligne, der 1735 zu Brüssel geboren worden.[2])

Vater wie Großvater waren österr. Feldmarschälle, und der Knabe wuchs unter kriegerischen Eindrücken auf. Von seinem väterlichen Schlosse Beloeil konnte er einmal gleichzeitig drei Belagerungen beobachten, und die alten Dragoner von seines Vaters Regiment unterhielten ihn mit Berichten vom Prinzen Eugen, deren Eindruck in de Lignes Seele nie erloschen ist. Im J. 1752 trat er selbst in eben dies Regt. ein und machte bereits als Capitaine 1757 seine erste Kampagne, wobei er an dem Überfalle von Moys teilnahm.[3]) Mutig bis zur Tollkühnheit, zeichnete er sich bei Breslau und Leuthen aus, und schon 1758 erhielt der 23jährige Prinz wegen seines Verhaltens bei Hochkirch den Rang als Oberst. Bei Josefs Thronbesteigung zum Generalmajor befördert, begleitete er den jungen Kaiser 1770 zu

[1]) Bibl. der Kriegsakademie. (F. 3730.) [2]) Grf. Thürheim: Fürst de Ligne, die letzte Blume der Wallonen. (Wien 1877.) [3]) Er sagt darüber: Dies sei das einzige Mal in seinem ganzen Leben gewesen, wo er die Bajonette Eisen auf Eisen habe klappern hören.

besser Regierung mit Friedrich d. Gr. und befehligte im bayerischen Erbfolgekriege als General-Lt. die Vorhutgarde Laudons. — Nach dem Friedensschlusse bereiste er Italien, die Schweiz und Frankreich, an dessen Hof er mit höchster Zuvorkommenheit aufgenommen wurde, und trat mit den hervorragenden Geistern seiner Zeit, mit Friedrich d. Gr., Voltaire, Montesquieu, Goethe, Wieland, Rousseau, Laharpe, Schlegel u. a. in literarische Verbindung. Auf wiederholten diplomatischen Sendungen nach Rußland gewann de Ligne die Gunst der Kaiserin Katharina, die ihn mit einem Gute in der Krim beschenkte und zum russ. Feldmarschall ernannte. Kaiser Josef verlieh ihm 1788 die Würde eines Großmeisters der Artillerie und sandte ihn an den Fürsten Potemkin, dem er bei der Belagerung von Oczakow helfend zur Seite stand. Im folgenden Jahre führte er unter Loudon ein österr. Corps und befehligte bei der Belagerung von Belgrad mit Ruhm die Artillerie. Als die franzöſ. Republikaner Belgien eroberten, wurde er aller seiner Güter beraubt. Im J. 1807 ernannte ihn Franz I zum Hauptmann der Trabanten und 1808 zum Feldmarschall, doch ohne ihm ein Kommando zu geben. Er starb zu Wien im Dezember 1814. De Ligne muß eine bezaubernde Persönlichkeit gewesen sein. „Die Großen, die liebenswürdigsten Frauen, die geistreichsten und berühmtesten Gelehrten wetteiferten um den Besitz des Fürsten."

Der Prinz hat eine reiche militärliterarische Tätigkeit entfaltet. Es erschienen:

1. Mes Fantaisies et Préjugés militaires. (Kralovelhota 1780 und 2. Aufl. 1783, Dresden 1795.)

2. Mémoire sur le Roi de Prusse. (Berlin 1789.)[1])

3. Mémoires sur les campagnes du Prince Louis de Bade. (Dresden 1795. 4. Sur les campagnes du comte de Bussy-Rabutin en Hongrie. (Dresden 1796.)

5. Sur la guerre des Turcs. Sur les deux Maréchaux de Lascy. Sur Frédéric II. (Dresden 1796.)

6. Instruction du Roi de Prusse à ses officiers. (Dresden 1796.)

7. Journal de la guerre de 7 ans, de 7 mois en 1778 et de 7 jours en Pays-Bas en 1784. (Dresden 1796.) [S. 1876.]

8. Campagnes et anecdotes sur les généraux de la guerre de Trente ans etc. (Dresden 1797.) [S. 1850.]

9. Relation de ma campagne de 1788—1789. [S. 1881.]

10. Catalogue raisonné des Livres militaires de la Bibliothèque de S. A. le prince de Ligne. 1805. A mon Réfuge sur le Leopoldsberg. [S. XIV.]

11. Vie du prince Eugen de Savoïe ecrit par lui même. 1809. (Maske einer Autobiographie.)

12. Fragmens militaires. (Weimar 1810.)

Der Prinz selbst faßte in seinen letzten Lebensjahren seine Werke in den 34 Bänden der Mélanges militaires et littéraires (Wien 1813) zusammen, welche wieder in deutscher Sprache in zwei verschiedenen Ausgaben zu Dresden erschienen. (1786) und 1799).[2]) Sterbend vermachte er seine gesamten Schriften, deren

[1]) Bibliothek des Verfassers. [2]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 847 und D. 848.)

Wert er, allerdings viel zu hoch, auf 200000 Frank schätzte, der Trabantengarde, deren Hauptmann er gewesen. Sie erschienen als »Oeuvres posthumes«. (Dresden und Wien 1817.) Der 2. Band derselben enthält als »Oeuvres militaires et sentimentaires« wieder fast alle die eben aufgeführten Schriften. — Eine zweite Verdeutschung unternahm u. d. T. „Des Prinzen Karl v. Ligne militärische Werke" der Major Graf Albert Pappenheim. (1. und 2. Bd. Sulzbach 1814.)

An dieser Stelle haben wir uns nur mit »Mes Fantaisies et Préjugés militaires« zu beschäftigen,[1]) welche zuerst von L. S. v. Brenckenhoff als „Militärische Vorurtheile und Phantasien des Prinzen von Ligne" verdeutscht wurden. (Dresden und Leipzig 1783.)

Leop. v. Brenckenhoff hat in demselben Jahre 1783 auch eine kleine selbstgeschriebene, recht amusante, doch wenig bedeutende (übrigens schon 1780) geschriebene Broschüre veröffentlicht, die den Titel führt: „Paradoxa, größtenteils militärischen Inhalts" (o. O.). Diese Schrift schwebte Bardin wohl vor als er in Bezug auf de Lignes Werk bemerkte: »Les Allemands en ont, sans le vouloir, fait la plus juste critique, en traduisant ce mot ‚préjugé' par le mot ‚paradoxa'. — Brenckenhoff (geb. 1750) war zuerst Offizier bei der sächs. Garde-du-corps, dann preuß. Major und Gen. Adj. des Herzogs Friedrich v. Braunschweig. Er hat sich besonders als Übersetzer und Einleiter von Werken über Reiterei und kleinen Krieg bekannt gemacht [§ 387] und ist 1799 gestorben.

Höchst charakteristisch ist die Vorrede de Lignes:

»Je fais un livre en vérité sans m'en douter. Le grand nombre, qu'il y en a sur la guerre, la peur de passer pour un sot, si je dis ce, que les autres ont dit, ou pour un fou, si je dis ce qu'on n'a jamais dit, m'a toujours arrêté. Ce qui m'a fait prendre mon parti, c'est que ceux, qui écrivent, ne vont pas aux Casernes et que ceux, qui vont aux Casernes, ne savent pas écrire... D'autres savent tout et ne savent rien. Ils sont comme l'Astrologue qui tombe dans le puits. En voici pour tout le monde. Qu'on me lise ou qu'on m'écoute!...«

Die militärischen Phantasien erinnern sehr an die „Träumereien" des Marschalls von Sachsen. Beiden fehlt der logische Zusammenhang, die einheitliche Ordnung. De Ligne hat mehr Esprit als der sächsische Graf; dieser mehr Tiefe. Inhaltlich stimmen sie freilich gar nicht überein; denn der Prinz ist ein entschiedener Anhänger der flachen Aufstellung (ordre mince) und infolgedessen ein begeisterter Parteigänger Guiberts. [S. 2068.] Von dessen Schlichtheit

[1]) Neu-Abdruck in den Publikationen der Librairie militaire de J. Dumaine. Paris 1876. Bibl. des Verfassers.)

hat er allerdings keine Spur. Überall Sticheleien, launenhafte Einfälle, Neuerungssucht, epigrammatische Raketen, die er gegen alle Welt richtet, nur nicht gegen den großen Friedrich. Es ist eben »le style parlé du prince de Ligne«, für den sich Frau von Staël so entzückte, der aber in der Feder doch etwas anderes wird als auf der Zunge. — Die »Préjugés militaires« entsprechen ihrem Titel durchaus — »Préjugés ou choses jugées légèrement« — das ist in der Tat das Gepräge des Buches. »Mais on se demande« sagt Bardin ganz richtig, »de quels préjugés l'auteur veut parler; est-ce des siens et prétend-il nous les imposer, ou bien combat-il les préjugés d'autrui?«

Einen Auszug aus dem Buche zu geben, ist unmöglich, und das Inhaltsverzeichnis mitzuteilen, wäre zwecklos; denn das Buch befaßt sich mit allem, streift jetzt das eine mit graziöser oder herausfordernder Bemerkung, vertieft sich dann in etwas anderes, um plötzlich abzuspringen und auf ein entlegenes Drittes überzugehen. Unter solchen Umständen begreift man, daß der Verf. sich oft genug selbst widerspricht. Jetzt verachtet er das Bajonett, nachher das Feuer; er rät zu weißen Röcken und vergißt, daß er bereits auseinandergesetzt, wie gefährlich dies weitleuchtende Weiß den Truppen werden könne; er beansprucht die Ehre der Erfindung eines „Ordre dentelé", d. h. einer Schlachtordnung mit flach ausspringenden Winkeln; gerade eine solche war aber bereits 1766 von Lo-Loos in den Recherches sur l'art militaire (Paris[1]) vorgeschlagen worden. — Man sollte glauben, daß ein solches Werk und überhaupt ein praktisch und wissenschaftlich so cavalièrement ausgeübter Einfluß wie der de Lignes ganz wirkungslos gewesen sein müsse, und doch ist dies keineswegs der Fall. Der Prinz hat auch manche ernste Anregung gegeben, und einige davon haben Folge gehabt. So ist er ein eifriger Vertreter des Prinzips der Kolonisierung von Truppen nach Art der österreichischen Militärgrenze und des schwedischen Indelnigswerks, ein Gedanke, den u. A. Servan 1780 im »Soldat citoyen« [§ 143] weiterführte, mit dem Napoléon sich beschäftigte und der endlich von Alexander I., wenn auch ohne besonders glücklichen Erfolg, ins Leben gerufen wurde. Am merkwürdigsten ist wohl de Lignes warme Empfehlung der Errichtung einer internationalen Akademie der Kriegswissenschaften. Von dem Vorwalten mathematischer Studien will er dabei durchaus nichts wissen; seine Erfahrung habe ihm gelehrt, daß Mathematiker fast immer ganz unpraktische Leute seien. Jene Akademie solle sich mit rein militärischen, vorzugsweise taktischen und strategischen Fragen beschäftigen und den Offizieren aller Grade und aller Länder dieselben Preisaufgaben stellen. »Pendant la paix nous ne formons qu'une Patrie; le seul moyen de nous dédommager de la privation de la gloire est celui d'en acquérir par le travail... Un Bas-Officier peut-être déciderait la question, qui a embarassé les Généraux les plus habiles. Cela introduirait la confiance

[1]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 3075.)

entre tous les grades différens et chez tous les peuples de l'Europe. On se connaîtrait d'un Armée à lautre ou bien on ne se connaîtrait pas; car, comme nos dissertations seraient rendues publiques, je n'imagine pas, qu'on voulut sacrifier sa réputation à son amour pour la Patrie... Nous intéresserions le monde entier. On appuyerait ces idées par des exemples des guerres, qu'on aurait faites... Il y aurait des assemblées pendant les quartiers d'Hyver ou l'on porterait le fruit de son travail. Chaque Armée aurait son Président et son Secrétaire, et je crois que toutes les Armées ne feraient aucune difficulté d'élire le même Président pour décider en dernier ressort sur les points.‹ — Wenn man das lieſt, ſo ruft man unwillkürlich aus: O die gute alte Zeit!

§ 125.

Verſuch über die Märſche der Armeen, die Läger, Schlachten und den Operationsplan; erläutert durch die Geſchichte des vorigen Krieges von Frd. Wilh. v. Zanthier. (Dresden 1778.)[1])

Der Verf. „Obriſtwachtmeiſter des 1. Regts. Porto in kgl. portugieſiſchen Dienſten," gibt hier die Ausführung eines Entwurfes, den er früher in ſeinem „Verſuch über die Kunſt den Krieg zu ſtudiren" mitgeteilt hatte. Das Buch ſoll „dem Officier im Felde, wenn ihm die großen weitläufigen Werke fehlen, treu bleiben und das Große jedes Plans ſowie den Detail der Ausführung unter einem einzigen Blicke zeigen". Die ganze Arbeit beſteht aus vier „Verſuchen".

I. Verſuch über die Märſche der Armeen. „Die Kunſt, eine Armee, die in Linien aufmarſchirt iſt, in Colonnen zu brechen und aus dieſen Colonnen nicht nur wiederum Linien ſondern jede Ordre de Bataille herzuſtellen; die Märſche zu erleichtern und zu beſtimmter Stunde die gewählten Läger und Poſten zu erreichen; im Angeſicht des Feindes zu marſchiren ohne Furcht zu einem nachteiligen Gefechte gezwungen zu werden, ohne Furcht, ſich zuvorgekommen zu ſehen und ſelbſt auf Retraiten ſich dieſe Sicherheit zu verſchaffen — das iſt die Kunſt, Märſche der Armeen zu ordnen." — 1. Grundſätze über das Abbrechen aus der Front und Marſch-Dispoſitionen. 2. Von der Kunſt, die Märſche zu erleichtern. 3. Von Märſchen gegen den Feind: in der Ebene, im durchſchnittenen Lande und im Hochgebirge. 4. Wie man auf Retraiten den Vorſprung gewinnt: in der Ebene und im Gebirge.

II. Verſuch über die Schlachten. 1. Aus was für Urſach und Abſicht man eine Schlacht geben oder annehmen darf; was für Gelegenheiten dafür am günſtigſten ſind und wie man ſich deren durch Märſche, falſche Bewegungen und Stratagems verſchafft. Fälle, da man die Schlacht vermeiden muß, und wie das zu thun ſei. (Ganz nach Friedrichs Maximen!) 2. Ob es beſſer iſt, anzugreifen

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 28626.) Berl. Kriegsakad. (D. 4194.)

oder die Schlacht aus Wahl anzunehmen. „Nicht der, so angreift, giebt das Gesetz, sondern der, so aus Wahl die Schlacht annimmt und den Feind zwingt, mit ihm zu schlagen an einem Orte und zu einer Zeit, da jener nicht wollte.“ 3. Schwäche und Stärke einer Schlachtordnung bezgl. eines Champ de Bataille. 4. Recognoscirung der feindl. Position. 5. Was in dem Kriegsrat überlegt werden muß, der vor dem Angriffe hergeht. 6. Vom Befehl, der am Tage der Schlacht an die Armee ausgegeben wird, die attaquirt. 7. Angriff einer Armee im Marsch. „Das ist das Sicherste im Kriege!“ 8. Nächtlicher Überfall einer Armee. 9. Champ de Bataille und Schlachtordnung der Armee, die die Schlacht annimmt. 10. Von dem, was nach gewonnener Schlacht zu thun. 11. Was nach verlorener Schlacht zu thun. 12. Wie man den Plan zur Schlacht entwirft. „Ein Feldherr von gewisser Größe siehet, wenn er das Land kennt, weit in die Zukunft hinaus. Er weiß, daß der Feind, um seine Parallele (d. h. hier strateg. Front) zu durchdringen, diesen oder jenen Theil der Gränze nothwendig berühren muß, und da er das Land kennt und weiß, daß es ihm Vortheile über den Feind giebt, so beschließt er, zu schlagen. Zu einer andern Zeit weiß er, daß diese oder jene Bewegung, die er selbst unternimmt, den Feind zwingen wird, ihn anzugreifen, und alsdenn kennt er entweder den Posten, den er besetzen will, und beschließt, den Feind darin zu erwarten, oder er kennt das Land, das der Feind durchziehen muß, gehet ihm entgegen und greift an.“

III. Versuch über die Läger der Armeen. 1. Wahl der Läger zur Beförderung eines offensiven Entwurfs. 2. Was es heißt, sicher in seinem Lager zu sein. 3. Von der Nothwendigkeit der Verschanzungen. In welchen Fällen diese zusammenhangend, in welchen mit Intervallen herzustellen sind. 4. Verschanzung der Höhen. 5. Unzusammenhangende Verschanzungen. 6. Vertheidigung der Verschanzungen. (Nach dem Grafen von Sachsen.)

IV. Versuch über die Kunst, den Entwurf des Krieges im Großen zu ordnen. 1. Vom Operationsplan der einzelnen Feldzüge. (Etat der Armee, Kenntnis des Landes und des feindl. Generals. Kunst des Zuvorkommens. Erläuterungen aus der Geschichte des 7jähr. Krieges. Angriffsweises Vorgehen gegen einen sich vertheidigungsweise verhaltenden Feind. Kriegsgeschichtl. Erläuterungen. Entwurf eines Feldzuges, da man Schlacht und Gefecht vermeiden, Land und Armee zugleich decken will. Entwurf für den Übergang von der Vertheidigung zum Angriff. Krgsgesch. Erläuterungen.) — 2. Entwurf des Krieges im Großen. (Wie derselbe durch den Operationsplan der einzelnen Feldzüge, die Kenntniß des eigenen Landes und die Staatskunst bestimmt wird. „Kriegskunst und Politik bieten sich die Hand, um vereinigt den Entwurf des Krieges im Großen zu bestimmen. Wer die eine oder die andere allein zum Wegweiser nahm, der geht irre[1])... Wie weit führt z. B. siegreicher Angriff? Ist es erlaubt, gegen alle Feinde so weit ihn zu verfolgen als möglich? Ein

[1]) Für die Wissenschaft, welche die Aufgaben zu lösen sucht, die aus diesem Wechselverhältnis zwischen Kriegskunst und Statskunst hervorgehen, und welche deshalb von der lediglich der Kriegführung zugewandten Strategie zu unterscheiden ist, empfiehlt sich der Ausdruck „Imperatorik“.

Soldat, der nichts als Soldat ist, sagt ja; der Staatsmann aber sieht in die Ferne und kennt die Schranken, welche die Politik der Eroberung nur mehr als zu oft setzt. Der Erfolg der Waffen blendet ihn nicht; er denkt auf die Fürsten, deren Interesse durch den Erfolg leidet, bietet ihnen Sicherheit dar, schläfert sie ein. Er macht den Krieg nicht ohne Noth allgemein und thut rechtzeitig die Schritte, die einen sichern dauerhaften Frieden gewähren." —) Klingen diese Worte nicht, als seien sie in Bismarcks Kabinett zu Nikolsburg 1866 gesprochen worden!?

Zanthiers Werk ist eine sehr tüchtige Leistung. Wohl mutet uns manches heutzutage allzu doktrinär an, und wie sollte dies auch bei dem Bearbeiter des Santa-Cruz [S. 1474] nicht der Fall sein! Aber alles Gebotene ist verständig und klar und der Blick über das große Ganze des Krieges erfreulich und belehrend. Wertvoll, auch für den Geschichtsforscher, erscheinen die erläuternden Beispiele aus dem Siebenjährigen Kriege.

Der Fürst von Ligne, sonst ein so arger Spötter, zeigt sich diesem Werke gegenüber als ein begeisterter Bewunderer: »Cet ouvrage est écrit et vû à merveille... Je souhaite à une Cour un Ministre qui s'entende aussi bien à un Plan d'opération et un Général qui s'entende assez bien avec lui pour entrer dans toutes ses vûes excellentes... Toutes les règles générales sont soumises à des détails particuliers; mais la base en est admirable, et, je le répete, c'est un des meilleurs livres que j'ai lû.«

Kurz erwähnt sei hier ein eigenartiges Schriftchen: „Die neue Kriegskunst in Vergleich gestellt mit der Kriegskunst alter Zeiten" von M. Joh. Gottl. Nitzsche, Pfarrer in Wyra. (Leipzig 1782.)[1])

Verf. handelt ganz kurz von der Einrichtung einer Armee, von Märschen, Lagern, Treffen, Belagerungen und Festungsverteidigung und gibt dann jedesmal ein charakteristisches, meist sehr gut gewähltes Beispiel aus der biblischen Geschichte „um zu zeigen, daß die Angelegenheiten der neuen Kriegskunst auf sehr alten und bewährten Erfahrungen beruhen".

§ 126.

Von den Männern des Réfuges sind nicht wenige für die Entwickelung des preußischen Heerwesens, u. zw. namentlich in wissenschaftlicher Hinsicht, nützlich gewesen. Zu ihnen zählt auch Franz Andr. Jacquier de Bernay von Favrat, ein Savoyer und berühmter „starker Mann".

---

[1]) Bibliothek des Verfassers.

Er war seit 1758 in preußischen Diensten. Im J. 1783 überreichte er von Meve aus, wo er damals als Oberst stand, einem kgl. Prinzen (vermutlich dem Prinzen Heinrich von Preußen) den ausführlichen Entwurf eines großartig angelegten Werkes über Kriegführung und Taktik, welchen das Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin bewahrt. (Mspt. Kat. IV.) Zur Ausführung ist er wohl nicht gekommen; jedoch besitzt dasselbe Archiv einige Aufsätze, welche Bruchstücke des beabsichtigten Werkes zu sein scheinen: 1. Studien über taktische Bewegungen der Infant. und Kavall. in Bezug auf Raum und Zeit. (Verz. I, 4) und 2. Auszüge aus Favrat: a) Große Taktik und Operationen; b) Kleine Taktik; c) Mittlere Taktik. Nebst Betrachtungen und Berichten an den König; d. Politische und militär. Gegenstände; e) Versuche zu Operationsplänen. — Favrat starb 1804 als General der Infanterie.

Eine literarisch weit bemerkenswertere Erscheinung ist der Leipziger Jac. Mauvillon, welcher einer provençal. Emigrantenfamilie entstammte.

Im J. 1743 geboren, trat er siebzehnjährig in die hannöv. Armee, wirkte in der Folge als Sprachlehrer am Ilefelder Pädagogium, wurde 1771 Dozent der militärischen Wissenschaften am Carolinum zu Kassel und 1773 ebendort bei der Errichtung des adeligen Kadettencorps zu dessen Hauptmann ernannt. Bisher hatte er nur Übersetzungen und volkswirtschaftliche Arbeiten veröffentlicht; jetzt schrieb er einen großen »Essai sur l'influence de la poudre à canon dans l'art de la guerre« (Dessau 1782), dem er ein Jahr später die „Einleitung in sämtliche militärische Wissenschaften" [§ 5 und § 22] und 1784 den Essai historique sur l'art de la guerre pendant la guerre de 30 ans« [S. 1848] folgen ließ. Ende jenes Jahres trat Mauvillon als Major in das braunschweigische Ingenieurcorps. Im J. 1786 traf er mit dem Grafen Mirabeau zusammen, und dieser erkannte in ihm den geeigneten Mitarbeiter für das von ihm geplante Werk »Sur la Monarchie prussienne sous Frédéric le Grand«. [S. 1895], an welchem Mauvillon in der Tat großen Anteil hat. Der ausschließlich von ihm herrührende Abschnitt über die preuß. Taktik ist auch gesondert erschienen. [§ 305]. Im Nov. 1790 wurde Mauvillon zum Oberstlt. und zugleich zum Lehrer der Politik ernannt, nachdem er bereits seit 6 Jahren als Lehrer der Taktik fungierte. Er starb im Jan. 1794 zu Braunschweig.

Der »Essai sur l'influence de la poudre à canon dans l'art de la guerre moderne« erschien in zweiter Aufl. zu Leipzig 1788.[1])

Der Verf. sagt: er habe sich zu dieser Arbeit entschlossen »en voyant les Tacticiens, les plus renommés, condamner les usages modernes, vouloir nous ramener aux anciens, qu'ils louent à outrance, et la pratique choquer de front leurs décisions«. Die Arbeit gliedert sich in 8 Kapitel:

1. Armure. 2. Ordonnance. 3. Exercice. 4. Evolutions. 5. Marches. Camps. 7. Du passage des Rivières. 8. Batailles.

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 4655.)

Der Essai ist nicht eigentlich eine historische Arbeit; wohl aber geht Mauvillon überall von der geschichtlichen Grundlage aus und befleißigt sich reichlicher Anwendung geschichtlicher Beispiele, um seine Ansichten zu erläutern und zu bestätigen. Der Chevalier Beris bemerkt 1789: „Meinungen und Bescheidenheit, Grundsäzze und Gründlichkeit ohne Vorurtheile und Systemsucht empfehlen dis Werk jedem Offizier, der nicht blos Maschine ist. Er zeigt, daß der Einfluß des Schießpulvers in die Kriegführung weit größer ist als diejenigen meinen, welche stets auf die Nachahmung der Alten verweisen. Die Maschinen der Alten könnten mit unseren Geschützen keinen Vergleich aushalten. Bestmöglicher Gebrauch des kleinen Schießgewehr führte eine gänzliche Änderung der Stellungsart herbei; denn nur 3 Glieder können feuern... Es ist nicht absurd, den Soldaten blos auf das geschwinde nicht auf das gewisse Schießen abzurichten; denn Rauch, Länge und Gewicht der Flinte verhindern das Zielen." — Trotzdem hat Mauvillon ballistische Untersuchungen angestellt, wie Guibert, den er übrigens anfeindet.

§ 127.

Sehr interessant ist das Hinübergreifen der fridericianischen Tradition nach Amerika durch Friedrich Wilhelm von Steuben.

Dieser merkwürdige Mann wurde 1730 zu Magdeburg geboren, wo sein Vater als Ingenieur-Hauptmann stand. Letzterer trat 1733 auf Befehl des Königs, den die Kaiserin Anna um einige gute Offiziere gebeten, in russischen Dienst, zeichnete sich bei der Belagerung von Danzig aus und zog dann mit Münnich in die Krim. Im J. 1740 kehrte Steuben der Vater nach Preußen zurück, wo er bis 1783 erst als Platz-Ingenieur, dann als verabschiedeter Oberst-Lt. in Küstrin gelebt hat. Unter seiner Leitung machte Friedrich Wilhelm bereits 1744 die Belagerung von Prag mit; 1746 wurde er Fähnrich, 1753 Lieutenant. In den letzten Feldzügen des Siebenjähr. Krieges war er Quartiermeister und Flügeladjutant des Königs, und Preuß [1]) nennt Steuben unter den jungen Offizieren, „die Friedrich in die höchsten Geheimnisse der Kunst einweihte und zu dem ehrenvollen Berufe des Gen.-Quart.-Meister-Stabes ausbildete." Friedr. Kapp bestreitet das,[2]) ohne Angabe von Gegengründen. Zu Ende des Krieges verlieh der König Steuben ein Kanonikat mit ein par Hundert Talern Jahreseinkünften beim Havelberger Domkapitel — eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung für einen jungen Offizier. Dennoch verließ Steuben, aus nicht aufgeklärten Gründen, unmittelbar nach dem Friedensschlusse den preuß. Dienst[3]) und wurde Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. In dieser Stellung blieb er etwa ein Jahrzehnt und lebte dann als Oberst der schwäbischen Kreistruppen in Karlsruhe. Bei einem zufälligen Besuche in Paris, 1777, gewann ihn der Minister St. Germain [§ 221],

[1]) Leben König Friedrichs d. Gr. (III, 149.)
[2]) Leben des Generals F. W. v. Steuben. (Berlin 1858.)
[3]) Es scheint sich um ein Duell mit Heinr. Wilh. v. Anhalt gehandelt zu haben.

den Steuben früher in Hamburg kennen gelernt, für den Dienst des jungen Amerika. Im Februar des folgenden Jahres wurde er mit großen Ehren in Washingtons Lager empfangen.

Eine Reihe von Denkschriften Steubens schildert den traurigen Zustand der amerikanischen Kontinentalarmee i. J. 1778.[1])

Das englische System überwog; die Ausgaben waren maßlos; die Kriegs-Kommissäre erhielten Prozente und machten dennoch große Unterschleife; die Rapporte waren ganz unzuverlässig; die Waffen wurden verschleudert; die Truppen waren halbnackt, ohne Mannszucht und feste Einteilung; mit Urlaub und Entlassung wurde der ärgste Mißbrauch getrieben.

Steuben wurde zum Generalmajor und General-Inspektor ernannt und begann die Disciplinierung und Organisation der Armee. Eine Denkschrift vom 27. Mai 1778 setzt seine Absichten auseinander.[2])

Er kämpfte vor allem für eine gediegenere Einrichtung der Volksbewaffnung im Gegensatze zu dem für den Befreiungskrieg ganz ungeeigneten Werbesystem. Er verstand es, die Leistungen junger Truppen, ja selbst bloßer Milizen auf eine verhältnismäßig bedeutende Stufe zu heben, und hat sich darum später in einer Unterhaltung mit H. D. v. Bülow [§ 133] denjenigen Generalen verglichen, welche zu Anfang der französischen Revolution Insurgenten befehligten.[3]) — Ganz besonders wirkte Steuben durch das Beispiel, sowohl durch das einer von ihm nicht nur errichteten sondern auch einexerzierten Muster-Compagnie, als auch (und dies wohl am meisten) durch das seiner eigenen Persönlichkeit, d. h. der eines in dem vorzüglichsten Offizierkorps jener Zeit aufgewachsenen und gebildeten Soldaten. Das derbe Zugreifen des tatkräftigen Mannes erregte freilich auch Mißvergnügen und führte zu einem Kongreßbeschluß, der Steubens Stellung eigentlich zu der eines bloßen Exerziermeisters zu erniedrigen suchte. Infolgedessen zog der General es vor, lieber an der eigentlichen Kriegführung teilzunehmen, auf die er bald Einfluß gewann. In hervorragender Weise betätigte er sich in der Schlacht bei Montmouth, und endlich wurde ein neuer Plan über das Inspektionswesen zur Beratung gestellt.

Am 7. Aug. 1778 reichte Steuben ein „Memorial über das Inspektionswesen" ein[4]), das das Thema behandelte „Welche Motive riefen die Inspektion ins Leben und in welcher Weise kann sie im Einklange mit dem Geiste des Landes und der Verfassung der Armee errichtet werden?"

---

[1]) Im XI. und XIII. Bande der Steuben-Papiere. (N. York. Historical Society.)
[2]) u. [3]) Vgl. v. Bülow: Der Freistaat von Nordamerika. (Berlin 1797.)
[4]) Steubens Manuskript-Papiere. (Mann in Utica.) Auszug bei Frd. Kapp.

„In Amerika, wo sich die Truppen der verschiedenen Provinzen als Verbündete betrachten, kann weder die preußische noch die französische Einrichtung ohne Abänderung angenommen werden. In Preußen ist der General-Inspektor Vertreter des Königs; von diesem empfängt er seine Befehle, und nur diesem ist er verantwortlich. In Frankreich ist er Commissaire des Kriegsministers, dessen Ordres er vollzieht. In Amerika, wo wir weder König noch Minister haben, entsteht die Frage: von wem soll der General-Inspektor seine Befehle empfangen und wem ist er für die Ausführung verantwortlich? — Der Kongreß hat einen Kriegsrat eingesetzt, welcher ihm verantwortlich ist. Ich denke mir, der Generalinspektor habe unmittelbar unter diesem Rate zu stehen und dergestalt der Kommissar der Staten zu sein. Ihm aber hat jeder Truppenteil über das Rechenschaft abzulegen, was zu seinem Wirkungskreise (Mannszucht, Truppenausbildung und Truppenausstattung) gehört. Ohne Zustimmung des Oberbefehlshabers stehen ihm jedoch keine Änderungen zu, auch wenn ihm solche vom Kriegsrat übertragen sind; dem Oberbefehlshaber bleibt die Berufung an den Kriegsrat vorbehalten." — Auf Grund dieser maßvollen Vorschläge wurde endlich im Februar 1779 Steubens Stellung geregelt.

Nunmehr entwarf Steuben ein vortreffliches „Regulativ für die Ordnung und Disciplin der Truppen der Vereinigten Staaten", d. h. ein Exerzier-Reglement für die Infanterie [§ 337], welches der Kongreß sofort annahm. Gleichzeitig wurde Steuben, wenn nicht der Schöpfer so doch der Bildner des leichten Fußvolkes im amerikanischen Heere. Sein Plan zur Errichtung dieser Truppe datirt v. 14. Juli 1780[1]).

Es ist ein Beweis seines Scharfblicks und seiner organisatorischen Begabung, daß er jenes naturwüchsige Übergewicht, welches die Amerikaner von Anfang des Krieges an durch ihre Riflemen und ihre Kampfweise in unregelmäßigen Haufen über ihre Gegner gewonnen hatten, richtig würdigte, methodisch durchbildete und in bewußter Weise zu einem mächtigen Mittel des Sieges machte. Jene Kampfweise hatte sich in den Indianerkriegen entwickelt; die Engländer fingen bald an, sie nachzuahmen; namentlich bewies im Süden Lord Cornwallis, was ein tüchtiger Führer mit dieser neuen Fechtart zu leisten vermöge. Es kam nun darauf an, sich nicht vom Feinde übertreffen zu lassen. Das beste Mittel dagegen war die Bildung leichter Infanterie-Bataillone aus den tüchtigsten Soldaten. Diese wurden seit 1780 in der Tat das Vorbild der ganzen Armee, auf das Steuben stolz sein durfte.

Im Juni und im September 1780 entwarf Steuben für die Weiterführung des Krieges Operationspläne[2]), deren zweiten Washington annahm.

Diese Entwürfe zeigen den Generalinspektor als vortrefflichen Strategen. Man sieht, daß er seine Schule in einem Kriege gemacht hatte, in welchem es,

[1]) Steubens Kopirbücher von 1780. Auszug bei Kapp.

[2]) Abdruck bei Kapp a. a. O.

gerade wie damals in Amerika, auf das Zusammenhalten der Kraft und auf das Hinhalten angesichts übermächtiger Gegner ankam.

Im Herbst 1781 erhielt Steuben das Kommando einer Division. Es handelte sich um die Belagerung von Yorktown, und Steuben, der bereits mit 14 Jahren der Belagerung von Prag beigewohnt hatte und während derjenigen von Schweidnitz Adjutant des großen Königs gewesen, war tatsächlich der einzige Offizier im amerikanischen Heere, welcher jemals eine Belagerung mitgemacht hatte. Er eröffnete und vollendete die zweite Parallele und kommandierte in den Laufgräben, als Lord Cornwallis kapitulierte.

Am 10. Januar 1782 faßte der Kongreß einen Beschluß, welcher die Befugnisse Steubens als General-Inspector wesentlich erweiterte.

Nach dem Friedensschlusse im April 1783 arbeitete Steuben auf Befehl des Oberbefehlshabers eine Denkschrift über die Auflösung der Armee aus, welcher eine zweite über die Einrichtung einer Militär-Akademie und einer Militär-Werkstätte folgte.[1]) [§ 293.]

Anfangs d. J. 1784 übersandte Steuben an Washington eine Abhandlung über die bewaffnete Macht der vereinigten Staten im Frieden.[2])

Von der Voraussetzung ausgehend, daß in einer Republik jeder Bürger an der Verteidigung des Vaterlandes teilzunehmen habe, schlug Steuben vor, im Frieden eine stehende Landarmee von nur 3000 Mann Infanterie und 1000 Artilleristen und Pionieren zu unterhalten, daneben aber 7 Legionen fester Milizen von je 3000 Mann auszubilden, so daß in jedem Augenblick 25000 Mann verfügbar wären. — Washington hat diesen Plan in seinen Grundzügen gebilligt.

Am 28. November 1794 starb Steuben. Die Republik, der er großes geleistet, hat sich ihm nicht gerade dankbar erwiesen.

§ 128

Das englische Volk hat an der Entwickelung der Kriegswissenschaften kaum teilgenommen. Gegen Ende des 18. Jhdts. schenkte es der Welt zum erstenmal einen bedeutenden Kriegsschriftsteller, Lloyd, der sich freilich auch nicht in England gebildet hatte und in seiner Heimat weder kämpfte noch schrieb.

Humphrey Evans Henry Lloyd wurde als Sohn eines Landpfarrers in Nord-Wales geboren und beschäftigte sich frühzeitig mit mathematischen und fortifikatorischen Studien. Als 16jähriger Jüngling begleitete er einen vornehmen Schotten auf das Festland und wohnte als Zuschauer der Schlacht von Fontenay

[1]) Steubens Manuskript-Papiere.
[2]) Washingtons Writings IX. 496.

bei. Eine von ihm entworfene Zeichnung des Schlachtfeldes erweckte solches Interesse, daß der Marschall von Sachsen ihn als Fähnrich und Zeichner anstellte. Lloyd nahm an dem Unternehmen des Prätendenten in Schottland teil, focht während der letzten Jahre des österr. Erbfolgekrieges unter dem damals französ. General Löwendal in den Niederlanden und wurde dann durch Marschall Keith für den preußischen Dienst gewonnen. Diesen verließ er jedoch schon 1754 wieder, um unter die Fahne Frankreichs zurückzukehren und die Küsten seiner britischen Heimat für den Plan einer französischen Landung zu studieren. Auf Lloyds Bericht gab man denselben jedoch auf. J. J. 1757 trat er in österreichischen Dienst u. zw. als Adjutant des Feldmarschalls Lacy. In der Folge wurde er Jägerhauptmann, dann Oberstlieutenant bei den leichten Truppen und soll mit diesen dem großen Könige sehr unangenehm geworden sein. Da sich Lloyd indes zurückgesetzt fand, wechselte er abermals die Fahne und trat 1760 als Adjutant des Herzogs Ferdinand von Braunschweig wieder in preußischen Dienst. Nach dem Friedensschlusse nahm er den Abschied und war ein Jahrzehnt lang als politischer Agent der britischen Regierung tätig. J. J. 1773 trat er als General in russische Dienste und entwarf den Plan für den Feldzug von 1774, der zum Frieden von Kutschuck-Kainardje führte. Plötzlich indes erhielt er den Abschied. Er ging nach England und schrieb seine Memoiren, welche ihm das britische Ministerium für eine beträchtliche Summe abgekauft haben soll, um sie zu vernichten. Nun kehrte Lloyd (vielleicht nicht ganz freiwillig) auf den Kontinent zurück, ließ sich in der größten Einsamkeit an den Ufern der Maas bei Huy nieder und widmete sich wissenschaftlichen Arbeiten. Er starb 1783.

Lloyd war ein merkwürdiges Original. Er betrachtete die verschiedenen Armeen und Kriege wie ebensoviele Kollegien, in denen man sich zum Professor der Kriegswissenschaften ausbilden konnte. Gab es nichts mehr zu lernen oder behandelte man ihn nicht nach Wunsch, so ging er seines Weges. Dadurch bekommt er den Anschein einer Condottierenatur; hat er doch allen großen Militärmächten seiner Zeit gedient und „wie ein roter Faden zieht sich durch des Mannes Leben, begründet oder nicht, der Vorwurf, als habe er mit den diplomatischen und militärischen Geheimnissen, welche er bei den verschiedenen Mächten kennen gelernt, Handel getrieben". Jedenfalls aber war Lloyd ein reich veranlagter Geist, klug und mutig, und als Militärschriftsteller macht er, u. zw. vorzugsweise in abschließender Weise, Epoche.

Sein Ruf als Schriftsteller beruht in erster Reihe auf »The history of the late war in Germany« (London 1766), deren bereits gedacht worden ist. [S. 1871]. Um 1780 schrieb er im Sinne einer Einleitung zu diesem kriegsgeschichtlichen Werke die »Military memoirs«, welche uns hier zu beschäftigen haben. — Unmittelbar

nach Lloyds Tode bemächtigte sich ein englischer Kommissar aller seiner hinterlassenen Papiere, und unter diesen fand sich auch der ausführliche Plan zu einer Landung fremder Truppen in England, dessen Bekanntwerden die britische Regierung vergeblich zu verhindern suchte.

Derselbe erschien als »Rhapsody on the present system of French Politics; on the projected invasion and the means to defeat it« (London 1779) und als »Political und military rhapsody on the invasion and defense of Great Britain« (London 1792). Deutsch (Leipzig 1802), französ. (Paris 1801) italien. (Mailand 1804).

Die Military Memoirs (London 1781 und 1783) wurden nach ihrer zweiten Ausgabe verdeutscht (Münster, Frankfurt und Leipzig 1783)[1]) und dann noch einmal, besser, als: Des Herrn General v. Lloyd's Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst. (Wien 1785.)[2]) Eine Übertragung ins Französische erschien London 1784 und Paris 1801.

Besprechungen und Auszüge finden sich im Archiv des gr. Generalstabs zu Berlin (Hdschr.-Verz. I, 576), in Scharnhorsts „Militärbibliothek" (1784, IV) und in dessen „Neuem milit. Journal" (XIII, 1793), in der „Bellona" (XIII, 1784) und in der „Militär. Monatsschrift" (Sept. 1785), ferner bei Carrion-Nisas (Essai sur l'histoire général de l'art militaire. 1824), in der Bibl. historique et militaire von Liskenne und Sauvan (Paris 1845), bei W. Rüstow (Feldherrnkunst 1878) und Fürst Galitzin (Allg. Kriegsgeschichte der Neuzeit 1875).

Das Werk gliedert sich in die Einleitung und 5 Abteilungen.

Einleitung: Betrachtungen über die allg. Grundlehren der Kriegswissenschaft und die Charaktere der verschiedenen Armeen in Europa.

„Die Kriegskunst hat, wie alle andern, ihre sichern und festen Grundsätze, die ihrer Natur nach unveränderlich sind, obgl. ihre Anwendung Abänderungen erleidet ... Sie hat einen mechanischen Teil, der sich nach Regeln lehren läßt, und einen andern, namenlosen, der weder erklärt noch gelehrt werden kann und der in der richtigen Anwendung der Grundsätze auf die verschiedenen Umstände und Lagen besteht. Es gibt keine Geschichte, kein Studium, so anhaltend es immer sein mag, keine noch so reiche Erfahrung, welche über diesen Teil der Kunst unterrichten könnte. Hier vermag allein das Genie den rechten Weg zu zeigen und dies ist freie Gabe der Natur ... Die Kunst des Krieges gleicht der der Dichtung oder der Beredsamkeit. Mit den Regeln beider sind viele gar gut bekannt; wenige jedoch besitzen das wahre Talent. Mögen die Werke vollkommen nach den Regeln verfertigt werden; sie bleiben kalt und geschmacklos, wenn sie

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 4203) u. Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19615.)
[2]) Bibl. des Verfassers.

nicht von jenem göttlichen Feuer belebt sind, welches den wahren Charakter des Genius ausmacht. Nicht anders verhält sich's mit der Kriegskunst. Viele, die ihre Vorschriften kennen, wissen nicht, was zu thun sei, sobald es gilt, die Anwendung davon zu machen". — Das sind vortreffliche wahre Worte! —

... Der erste Gegenstand des mechanischen Teils der Kriegswissenschaft ist die Bildung und Ausrüstung des Soldaten. Da kommt es auf drei Dinge an: 1. Der Soldat muß nach der Natur der von ihm auszuführenden Unternehmungen gekleidet und bewaffnet sein. 2. Es muß ihm nichts gewiesen werden, als was ihm wirklich vor dem Feinde nützlich ist. 3. Er muß zu allem angeführt werden, was ihm irgendwie nothwendig werden kann. — „Viele werden gegen diese Lehren schreien, vorzüglich jene, deren ganzes Studium nur darin besteht, die unzähligen unbedeutenden Kleinigkeiten zu erlernen, von denen die Armeen Europas wimmeln ... und die solchen Kindereien sogar die glorreichen Siege des preußischen Monarchen zuschreiben. Diese Leute haben mit vieler Mühe und Angst, ja mit einer Art von Raserei das preuß. Exercitium bei allen Truppen Europas eingeführt; nichts gilt als was preußisch ist". — „Unter den Waffen ist die Flinte unstreitig das beste Fußvolksgewehr, weil sie von allgemeinerem Gebrauche ist als jedes andere"; indes hält Lloyd es für einen Fehler, daß man die Pike gänzlich verworfen habe: gegen Kavallerie wie bei Verteidigung und Angriff von Verschanzungen sei sie sehr nützlich. Jedenfalls bleibe zu wünschen, daß man das Gewehr verlängere, indem man ihm (allerdings erst 100 Schritt vor dem Feinde) statt des Bajonetts eine 4 Fuß lange „Lanze" aufstecke. Auch empfehle es sich, die Flinten statt von der Mündung von der Schwanzschraube aus zu laden. Die Infanterie sollte Helme und Panzer von starkem Leder tragen (die Helme ungefähr wie die der Berliner Feuerwehr gedacht, also mit Nacken und Schulterschutz). — Zum Marsche empfehlen sich dreierlei Schritte: der gewöhnliche langsame (20 Zoll, 110 in der Minute), ein geschwinder und ein schräger Traversierschritt (halb=r. und h.=l.). Keine Bewegung in Feindesnähe soll durch Schwenken geschehn; stets ist diejenige Evolution die beste, welche im kleinsten Raume und in der kürzesten Zeit auszuführen ist. Der vom Marschall von Sachsen empfohlene kadenzierte Schritt (d. h. der in Preußen längst eingeführte Gleichschritt) ist ein außerordentlich wirksames Mittel, um die Sicherheit der Evolutionen zu erleichtern und das Langwerden der Kolonnen zu verhüten. Er muß soviel wie möglich durch Musik oder Trommelschlag unterstützt werden. Das Pelotonfeuer ist zu verwerfen; sogar Friedrich d. Gr. habe nur behauptet: „Das Pelotonfeuer würde das beste sein, wenn es wirklich auszuführen wäre." Der Bataillonskommandeur soll die verschiedenen Arten des Feuers kommandiren. Das Niederknien des 1. Gliedes ist abzuschaffen. — Alle Arten von Evolutionen beruhen auf Berechnungen; für sie, wie für Wahl und Einrichtung der Läger sind daher Arithmetik und Geometrie unerläßliche Bedingungen. Aber sie genügen nicht; die Fähigkeit vielmehr, alle die verschiedenen Kombinationen zu übersehen, die mit einer gegebenen Armee auf einem gegebenen Terrain möglich sind, und das Talent, unter diesen Möglichkeiten die vorteilhafteste zu wählen — das ist wieder freie Gabe der Natur, Genie. „Mit dem Terrain ist es gerade wie

mit den Gesichtszügen des Menschen; auf dem ganzen Erdboden sind vielleicht nicht zwei Gesichter einander vollkommen gleich und doch ähneln sich viele so sehr. Es gibt nicht zwei Terrains, wo genau dieselbe Schlachtordnung oder genau dieselben Festungswerke gleich gut geeignet wären ... Es bleibt nichts anders übrig, als eine Schlachtordnung und eine Bauweise auszusinnen, die mit der größten Einfachheit den unzähligen verschiedenen Fällen, welche vorkommen, angepaßt werden können. — Nächst der Mathematik ist die Erdkunde u. zw. die örtliche (Topographie) das wichtigste Hilfsmittel für einen Heerführer, insbesondere die Kenntnis der Gewässer und der Gebirge. — Auf diese Elemente ist der Feldzugsentwurf zu begründen; aus ihnen ergeben sich die Richtung der Märsche, die Wahl der Lager und Stellungen.[1]) Aus diesen Dingen aber besteht die Kriegskunst, und „kluge Generale werden immer lieber diese Kunst zur Grundlage ihrer Maßregeln nehmen als die Sache auf den ungewissen Ausgang einer Schlacht ankommen lassen. Wer sich auf jene Dinge versteht, kann Kriegsunternehmungen mit geometrischer Strenge leiten und beständig Krieg führen, ohne jemals in die Nothwendigkeit zu kommen, schlagen zu müssen." (!!) — Endlich sind für den Feldherrn, u. zw. sowohl hinsichtlich der Kriegsführung wie der Heeresbildung, die Statistik und die Kenntnis der Nationalcharaktere sehr wichtig. „Bewohner großer Städte sind schwächer und schlechter als die des platten Landes ... Die Unterthanen eines despotischen Fürsten lernen von Jugend auf Unterwürfigkeit und Gehorsam; und daher sind sie denen einer Republik vorzuziehen, falls letztere nicht (im Vertheidigungskriege) etwa durch schwärmerische Freiheitsliebe beseelt würden." Diese aber kann, bei den Untertanen der Despotien, durch Religionseifer ersetzt werden. „Die Kriegszucht soll sich auf den Nationalcharakter begründen ... Die Franzosen sind lebhaft, munter, flatterhaft. Nicht Überlegung noch tiefes Gefühl, sondern der augenblickliche Eindruck beherrscht sie." Dazu kommt, daß sie sich meist aus den Städten rekrutieren. Dem Ungestüm ihres Angriffs folgt die Ermattung auf dem Fuße. „Daher sollte man in einem Kriege gegen die Franzosen diese stets in Bewegung halten, zumal bei schlechtem Wetter, und sie verhindern, ihren eigenen Absichten zu folgen. Dann wird ihre Ungeduld sie bald zu einem Hauptfehler veranlassen. Haben sie jedoch einen klugen Führer, der ihr unvernünftiges Begehren ablehnt, so werden sie ihm verächtlich begegnen und aufrührerisch werden. Das gegenwärtige französische Ministerium will bei seinem Heere deutsche Kriegszucht einführen; ich zweifle am Erfolg. Die Naturanlage soll man lenken, nicht vernichten." — Die österreichische Armee besteht größtenteils aus Bauern, den Untertanen des hohen Adels, folgsame, geduldige Menschen. Sie nehmen nur langsam Eindrücke auf, bewahren sie aber nachhaltig, und eben das befähigt sie zu guten Soldaten. Ganz das Gleiche gilt von den Russen, bei denen aber die schwärmerische Begeisterung für Zar und Kirche noch

[1]) Dies ist nicht nur unerträglich doktrinär, sondern grundfalsch; denn nicht das Gelände bestimmt Feldzugsplan, Marschrichtung und Aufstellungsart, sondern der Kriegszweck und die verfügbaren Truppen. Diese sollen das Terrain gut ausnutzen und seine Schwierigkeiten besiegen, weiter aber keine Rücksicht darauf nehmen.

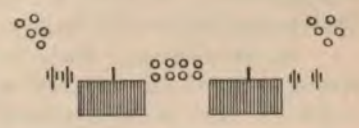
fördernd hinzutritt. — „Das preußische Kriegsheer besteht vornehmlich aus Ausländern, verschiedener Abkunft, Sitte und Religion[1]); nur seine strenge Kriegszucht hält es zusammen. Es ist eine complizirte Maschine, furchtbar, so lange sie von einem Geiste wie der ihres jetzigen Anführers beseelt wird. Doch sollte diese Triebfeder auch nur auf einen Augenblick erschlaffen, so würde wahrscheinlich diese ganze, aus so ungleichartigen Bestandteilen zusammengesetzte Maschine zerfallen." (Prophetische Worte ein Vierteljahrhundert vor Jena!) ... „Die Engländer haben weder das Feuer der Franzosen, noch die deutsche Kaltblütigkeit; immerhin stehen sie jenen näher. (?) Ließe die englische Verfassung eine gute Mannszucht zu, könnte man die Günstlingswirtschaft und den Handel mit Offizierspatenten beseitigen, so dürften die Engländer alle Truppen der Welt, wenn nicht übertreffen, so doch erreichen."

I. Abtheilung. Über die Zusammensetzung der verschiedenen Armeen bey den Alten und Neueren. — 1. Haupteigenschaften einer Armee sind Stärke, Beweglichkeit und Allgemeinheit. Unter Stärke versteht Lloyd nicht die Kraft, welche aus der Menge entsteht, sondern jene, die aus der Stellungsart und Bewaffnung der Truppen entspringt. Unter Beweglichkeit versteht er die Geschwindigkeit der Märsche und Evolutionen, unter Allgemeinheit die Stellungsart und Formierung der Truppen zum Gefecht auf allen Arten des Terrains gegen jede Art von Truppen. Diese Gegenstände müssen nach Grundsätzen geregelt und entwickelt werden, nicht, wie jetzt üblich, durch Grillen und Nachahmungssucht. — „Unstreitig hat ein gewisser großer Fürst während seiner Regierung ganz außerordentliche Thaten gethan. Unsere Herren vom Metier haben hiervon Anlaß genommen, die Art der Kleidung, die Übungen, die Evolutionen u. s. w., die bei seinen Heeren eingeführt sind, blindlings anzunehmen. Ich glaube aber, sie haben der Sache nicht reiflich nachgedacht und nicht überlegt, daß der glückliche Ausgang seiner Kriegsunternehmungen hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß er als unumschränkter Herr von seltenen Fähigkeiten an der Spitze seiner Heere stand, und außerdem auch den besonderen Verhältnissen seiner Feinde ... Die unablässige Aufmerksamkeit, die der König auf die Kriegszucht seiner Truppen verwendet, verschafft diesen eine Leichtigkeit im Manövriren, durch welche sie ihre Feinde übertreffen, und das trug gewiß viel zu seinen Siegen bei; doch das übrige thaten sein Geist und sein Muth!" — 2. Über die Zusammensetzung einer Armee. — 3. Über die Phalanx. — 4. Über die Legion. — 5. Über die heutige Einrichtung einer Armee. — 6. Über die Vortheile und Fehler der Wurf- und Handgewehre. (Fern- und Nahwaffen.) „Die Kriegskunst der Alten schränkte sich auf das ein, was wir Evolutionen nennen und zielte blos aufs Schlagen ab, weil dies als das einzige Mittel erschien, um dem Kriege ein Ende zu machen ...

[1]) Scharnhorst bemerkt hierzu: „Mit der österr. Infanterie ist es z. T. ebenso. Ihre deutschen Regimenter haben ebenso viel Ausländer als die preußischen. Im Kriege desertirten freilich viel; aber erstlich geschiehet es von beiden Seiten und dann nur die 1. Campagne; in der 2ten ist alles aus dem Canton ersetzt, und nun hört die stärkste Desertion auf. Was die preußischen Cantons ersetzen können, hat der 7jährige Krieg gelehrt."

Wir Neueren hingegen studiren Lager, Positionen, ganze Linien. Unsere Operationspläne umfassen oft hunderte von Meilen, welche wir durch eine Stellung decken. (!) Lieblingsgrundsatz der Alten war, den Feind aufzusuchen und zu schlagen. Sie schienen nicht zu wissen, daß es möglich sei, den Krieg durch geschickte Manoeuvres in die Länge zu ziehn. Daher dauerten denn auch ihre Kriege nur kurze Zeit, wenn nicht ganz besondere Umstände ihn verlängerten, wie das im peloponnesischen Kriege und in den punischen Kriegen der Fall war. Die Grundsätze eines defensiven und zugleich thätigen Krieges kannten die Alten nur wenig. Vielleicht verstanden sie blos Jugurtha und Sertorius . . . Nur mit großer Mühe hielt Fabius einen einzigen Feldzug aus, ohne zu schlagen . . . Truppen mit Handgewehr (blanken Waffen) sind eben rasch in ihren Bewegungen und zum Angriff geschickt, entscheidend im Gefecht, doch wenig wissenschaftlich in der Kriegführung. Eine Armee dagegen, welche blos Feuerwaffen führt, ist langsam in ihren Bewegungen, unentscheidend im Gefecht. Sie zeichnet sich durch Wissenschaft und Kunst aus und schickt sich besonders zum Vertheidigungskriege. Es scheint daher, daß eine vollkommene, für jede Kriegslage wol eingerichtete Armee mit Feuerwaffen und mit blanken Waffen ausgerüstet sein müsse. (Vgl. oben die Befürwortung der Wiedereinführung der Pike.) — 7. Über die Formirung der Bataillons und Escadrons. „Die 3gliedrige Stellung hat keine Stärke; sie kann weder den Anfall von Reiterei noch von Fußvolk aushalten, wenn erstere mit Nachdruck agirt und letzteres nach besseren Grundsätzen bewaffnet und formirt wird wie bisher. Die dünne Schlachtordnung führt zu einer übermäßigen Ausdehnung der Front, welche die Bewegungen erschwert, die Thätigkeit lähmt. Eine so ausgedehnte Linie muß, schon des Terrains wegen, nothwendig schwache Stellen haben. Diese benutzt ein geschickter Feind und greift uns da mit Vortheil an. Wer an dem Angriffspunkte eine stärkere Mannschaft ins Gefecht bringen kann als ihm der Feind entgegenzustellen vermag, der entscheidet zu seinen Gunsten. Diesem Verfahren verdankt der König von Preußen viele seiner Siege; denn sein Heer war (ausgenommen bei Prag) immer schwächer als das feindliche." — 8. Über die Kavallerie. Die eigentliche Reiterei soll nur mit dem Säbel in der Faust fechten, bedarf daher auch des Karabiners nicht. Den Husaren dagegen ist er von Nutzen. — 9. Über die heutige Schlachtordnung. Bei dem üblichen Verfahren ist man (damit die Front nicht unermeßlich lang werde) genötigt, 2 oder 3 Linien (Treffen) zu formiren. Davon kommt gewöhnlich nur das erste Treffen ins Gefecht; greift auch einmal das zweite ein, so geschieht das meist zu spät. „Zur nämlichen Zeit ist selten auch nur der sechste Theil des Heeres in der Arbeit, und von diesem Sechstel befindet sich vielleicht auch nicht eine Truppe auf dem schicklichsten Angriffs- oder Vertheidigungspunkte." Schon der Anmarsch zur Schlacht ist stets fehlerhaft und hinderlich, insbesondere auch dadurch, daß die Artillerie nahe den Spitzen der Kolonnen fährt, „theils um deren Entwickelung zu decken, theils weil General und Gemeine glauben, es ließe sich ohne sie nichts ausrichten; ob sie gleich in der That mehr Geräusch macht als wesentlichen Nutzen schafft . . .". Der Augenblick des Aufmarsches ist für den Angreifer höchst gefährlich. Rückte der in Stellung befindliche

Gegner in Schlachtordnung vor und würfe sich auf die Spitzen unserer Kolonnen, so könnte er sie einzeln schlagen, bevor sie sich auch nur zu entwickeln vermöchten. Das tut unser Feind jedoch zum Glück niemals. „Seine Armee ist wie ein Porcellanaufsatz auf dem Kamin, den man nicht anrühren noch bewegen darf, aus Furcht, er möchte zerbrechen. Nach drei- bis vierstündiger Kanonade und Scharmutziren ist unsere Armee endlich aufmarschirt und rückt auf den Feind los ... Erreichen wir ihn durch die Stärke unserer Truppen und seine eigene Unthätigkeit und sind an ein oder zwei Punkten des Angriffs glücklich, so ist die Schlacht gewonnen, obgl. vielleicht nur 2 oder 3 Bataillons ihr Terrain verloren haben. Mislingt es uns aber in dem, was wir für den Hauptangriff halten, so zieht man sich, fast ohne verfolgt zu werden, zurück, und die Schlacht ist für uns verloren ... Weder der Vertheidiger noch der Angreifer ist im Stande, alle Kräfte auf einmal aufzubieten; darum ist auch keine ordentliche Verfolgung möglich"; denn die leichten Truppen, welche dem Abziehenden nachgesandt werden, denken meist nur ans Plündern. — 10. Neues Lehrgebäude. Wiedereinführung der Piken und der Rüstung (s. o.) — 11. Über den Anzug der Soldaten. (Wolle, Halbstiefel.) — 12. Über die Schutzwaffen.[1]) Die Infanterie soll in vier Gliedern stehen, deren drei erste die Flinte mit der Kurzlanze führen, während das vierte die Langpike, Degen und Pistolen trägt. Die kleinsten Leute stehn im ersten Gliede. Die Piken ragen über die drei vorderen Glieder vor. — 13. Über die Formirung der Bataillons. Diese bestehen aus vier schweren und einer leichten Compagnie, alle gleich bewaffnet. Jede der vier schweren Compagnien zählt 128 Mann, die leichte 200 Mann. Letztere ist nur zum zerstreuten Gefecht, auch in rangirter Schlacht, bestimmt. Je 2 Bataillone bilden 1 Regiment und stehen mit einem Abstand, der ihrer Frontbreite entspricht, nebeneinander. Diesen Zwischenraum füllt ein Teil der leichten Infanterie (also die Idee der „Schützen in den Intervallen"), während der andere Teil vor den Flügeln des Regiments tirailliert. Auf jedem dieser Flügel stehn 2 Geschütze (3 Vierpfünder und eine siebenzöllige Haubitze).



Gegen Reiterei bilden die 4 Compagnien eines Bataillons durch Zusammenschließen ihrer Kolonnen volle Quarrés. — 14. Über die Kavallerie. Jedes Regiment derselben bildet 4 schwere und 1 leichte Eskadron, jene zu 160, diese zu 200 Pferden. Die schweren Schwadronen reiten in 4 Gliedern, die jedoch nicht eng aufschließen. — 15. Über die Formirung einer Escadron — 16. Über die Einrichtung einer Armee. Lloyd nimmt an, daß bei der Organisation, wie er sie seinem Fußvolk gibt, die Reiterei gegen dasselbe, so lange es geschlossen sei, nichts ausrichten, daher nur für die Verfolgung dienen und somit an Zahl vermindert werden könne. Sie soll nur 1/6 der Infanterie betragen. — Eine Heeresstärke von 50 bis 60000 Mann reiche zu allen Unternehmungen vollkommen aus. Mehr sei überflüssig. (Diese Vorliebe für kleinere Armeen ist ein Kennzeichen der ganzen Zeit; sie findet sich auch bey Puységur.) — 17. Über die

[1]) Hier, wie an vielen anderen Stellen, deckt die Überschrift den Inhalt nicht.

Schlachtordnung. In der Regel will Lloyd seine Infanterie bloß in einem Treffen aufstellen; nur wenn deren Zahl sehr groß, sollen die überschüssigen Bataillone hinter den Flügeln des Infanterietreffens in Reserve gestellt werden. Die schwere Kavallerie wird schwadronsweise hinter den Intervallen der Infanteriebataillone aufgestellt, um die engste Verbindung beider Waffen herbeizuführen. [S. 2090.] Leichte Reiterei füllt die Zwischenräume der schweren. Durch die Ausdehnung, welche bei dieser Stellungsart eine Armee gewinnt, soll sie in den Stand gesetzt werden, auch einen weit stärkeren Feind auf einfache Weise zu überflügeln. Die Beweglichkeit und Unabhängigkeit der einzelnen Teile der Schlachtordnung werde es ermöglichen, ohne langes Verweilen beim Anmarsch und ohne kunstgerechte Entwickelung zum Angriff überzugehen, die Überflügelung zu vervollständigen und der feindlichen Armee in die Flanke zu kommen. (Es erscheint doch sehr bedenklich, daß der Feldherr für gewöhnlich gar keine Reserve in der Hand hat!) — Allg. Schlußbetrachtung: Wie ist dem unverhältnismäßig starken Abgang der Heere infolge von Desertion und Krankheit zu steuern? Man weise schon im Frieden den Regimentern beständige Standquartiere an, mit denen sie im Kriege in ununterbrochener Verbindung bleiben. Am besten sind es eigentliche Militärkolonien an der Grenze. Von dorther empfangen sie Ersatz und Ausrüstung, dorthin schieben sie ihre Verwundeten, Kranken u. s. w. ab. Die Rekruten könnten z. T. die Kinder der Soldaten sein; die Ausgedienten zögen sich auf die ihnen angewiesene Scholle zurück. — Das Lieferantenwesen ist zu beseitigen; der Stat selbst soll die Verpflegung durch ehrenhafte Offiziere in die Hand nehmen.

II. Abteilung. Über die Philosophie des Krieges. — 1. Über die Eigenschaften eines Generals und über die Leidenschaften. — 2. Über thierische Furcht. — 3. Über Ehre und Schande. — 4. Über Reichthümer. — 5. Über Freyheit, — 6. Über Religion. — 7. Über Weiber und deren Einfluß aufs menschliche Herz. — 8. Über Musik.

III. Abteilung. Über den Zusammenhang der verschiedenen Regierungsformen mit den Kriegsoperationen. 1. Einleitung. — 2. Über despotische Regierungen. (Insbes. die türkischen Verhältnisse.) — 3. Über monarchische Regierungen. — 4. Über Republiken. — 5. Über Aristokratie. — 6. Über Bürgerkriege.

Die II. und III. Abteilung von Lloyds Werk bilden gewissermaßen einen Exkurs desselben; beide beschäftigen sich mit moralischen Mächten, welche Einfluß auf die Kriegführung haben, u. zw. unter so großen Gesichtspunkten, wie es vor Lloyd kaum geschehen war. Indes entspricht die Gründlichkeit seiner Anschauung doch nicht überall der Höhe seines Standpunktes. Immerhin zeigt er sich als Menschenkenner, und wenn er nicht frei von Pessimismus ist, so entschädigt er dafür durch eine nüchterne Würdigung der moralischen Hebel, welche sich vorteilhaft unterscheidet von der zu seiner Zeit sonst allgemein im Schwange gehenden philanthropischen Gefühlsschwelgerei. Er erklärt sich gegen die Anschauung, daß der Soldat seine Offiziere mehr fürchten müsse als den Feind, und verwirft das absolute Regiment des Stockes, weniger jedoch aus humanen Rücksichten als in der Überzeugung, daß der passive Gehorsam, welcher der Furcht vor Strafe

entspringt, den Menschen überhaupt passiv mache, während der Krieger tätig und unternehmend sein müsse. Alle moralischen Hebel, welche ihn zu energischer Wirksamkeit antrieben, seien daher in Bewegung zu setzen. — Lloyd ist kein Schwärmer für republikanische und parlamentarische Verfassungen; er meint, daß in ihnen Eigensinn und Interessiertheit nicht geringere Rollen spielten als in Despotien. Letztere seien zu großen Eroberungen befähigt, die gemäßigten Monarchien dagegen nicht: einmal wegen der geringeren Unabhängigkeit der Armee vom Lande, dann aber auch wegen der größeren Reibung verschiedenartiger Kräfte und Interessen, über welche in Despotien der absolute Wille des Selbstherrschers leichter forthelfe. Dabei scheint es, als ob Lloyd die Ansicht hege, daß das Kriegssystem des 18. Jhdts., d. h. das damals herrschende Werbe- und Verpflegungswesen, ein für allemal mit der Monarchie an und für sich verbunden sei — allerdings ein Grundirrtum! — Trotz solcher Fehler aber sind diese beiden Abschnitte von Lloyds Werk in hohem Grade wertvoll und interessant. Je mehr die meisten Theoretiker jener Zeit alles ablehnten, was sich nicht mathematisch begreifen, nicht messen und wägen ließ, um so höhere Anerkennung verdient jede ernste Bestrebung, die auch den imponderabilen und doch so mächtigen Elementen und Strömungen des Gemüts- und Geschichts-Lebens ihr Recht widerfahren zu lassen versucht.

IV. Abteilung: Über die Eigenschaften der Lager, die verschiedenen Arten der Märsche, über die Operationslinien, über Angriffs- u. Vertheidigungskrieg. — 1. Über das Lager. Lloyd geht hier sehr mathematisch in seinen Betrachtungen vor und verfällt deshalb, wie auch Friedrich II., unmittelbar auf Vergleiche mit der Befestigungskunst. „Man greift eher die Bastion als die Kurtine an... Findet man das feindliche Lager nach Untersuchung der vier Linien, die uns die Front und das Profil davon geben, zu fest,... so läßt man ihn darin stehen und postiert sich auf die eine oder andere von seinen Flanken und verlängert seine eigene Linie, damit man auf des Feindes Kommunikationslinie agieren könne. Dies wird ihn bald nötigen, sich zurückzuziehen. Die geringste Nachlässigkeit von seiner Seite gibt uns Gelegenheit, ihn mit Vortheil anzugreifen, vielleicht aufs Haupt zu schlagen; besonders wenn er seine andere Flanke gegen einen Fluß, einen Morast, einen Absturz od. dgl. gestellt hat, um, wie es heißt, die Flanke zu decken. In der That ein sehr gefährliches Verfahren!" Lloyd zieht deshalb den Terrainanlehnungen die Sicherung der Flanken durch Flügeltruppen vor. — 2. Über den Marsch einer Armee nnd über die Front des Marsches. Lloyd verwirft die Art des preuß. Anmarsches in geöffneter Zugkolonne mit Herstellung der Schlachtordnung durch Einschwenken. Das sei zeitraubend und verwirrend. Er empfiehlt den Anmarsch in geschlossenen Kolonnen mit Compagniefront und den Aufmarsch durch deployieren. — (So auch Steuben in seinem amerikanischen Reglement. [§ 337]) — 3. Über die Operationslinie. Diesen Begriff hat Lloyd zuerst festgestellt; vor ihm war er ja natürlich auch schon da; aber es fehlte der Ausdruck dafür. Lloyd versteht unter „Operationslinie" diejenige Linie, auf welcher ein Heer sich gegen den Feind bewegt. Sie habe stets bei einem Hauptmagazine zu beginnen und müsse sich auf ein Ziel richten, dessen Erreichung den Zweck der Operation ganz

oder doch z. T. sicherstelle. Eine solche Operationslinie, in der sich aussprechе, was man *wolle*, sei unerläßlich; nur etwa Tatarenzüge könnten ihrer entbehren. Bei ihrer Wahl ist der kürzesten und bequemsten der Vorzug zu geben, und so viel als möglich muß man sie gegen alle Unternehmungen des Feindes schützen. Lloyd streift bei seinen Auseinandersetzungen den Begriff der „Basis“; aber er gebraucht das Wort nicht. — 4. *Über den Angriffskrieg.* Es wird jedesmal vorausgesetzt, daß der Angriff einen bestimmten Landstrich erobern, gewissermaßen pfandweise besetzen solle — das gewöhnliche Angriffsziel der Feldzüge des 18. Jhdts., dem der moderne große Invasionskrieg fremd war und bei seinen geringen Heeresstärken (die wieder dem Werbe- wie dem Verpflegungswesen entsprachen) fremd sein mußte. Ist die zu erobernde Provinz offen und ohne feste Stützpunkte, so soll man sie nur eben ausbeuten und verheeren; ist sie dagegen natürlich oder künstlich befestigt, so bietet sie ein angemessenes Objekt für den methodischen Angriffskrieg dar; denn dann vermag man sie, nachdem man sich der entscheidenden Punkte bemächtigt, festzuhalten. Hinter diese Punkte ist also der Feind zurückzumanövrieren oder, wenn das nicht angeht, vor ihnen zu schlagen. Die Schlacht ist also lediglich das Mittel, um sich in den erwähnten Pfandbesitz zu setzen. Um einen solchen Angriffskrieg zu erleichtern, muß man selbst, möglichst nahe an der eigenen Grenze, Festungen haben, von denen man ausgeht; Festungen dagegen, welche zur Sicherung einer Provinz gegen den Angriff bestimmt sind, müssen 6 bis 9 Meilen landeinwärts liegen; denn das zwingt den Angreifer zur Anlage von Zwischendepots, die er zu decken hat. — 5. *Über den Vertheidigungskrieg.* Dem Verteidiger stehen in seinem Lande vermutlich mehrere Operationslinien hinter seiner Front zur Verfügung. Die Möglichkeit, zwischen diesen zu wechseln, gewährt ihm weit größere Bewegungsfreiheit, als der Angreifer hat. Dieser muß also dahin streben, seinen Gegner *auch* nur auf eine Operationslinie zu beschränken, womöglich auf eine solche, die auf dem äußersten Flügel der zu verteidigenden Front liegt. Der Verteidiger dagegen muß der Entscheidung auszuweichen suchen und dadurch den Feind zur Verlängerung seiner Operationslinie zwingen. Eine eigentliche Grenzverteidigung empfiehlt sich nur da, wo natürliche Grenzen vorhanden sind, insbesondere ein Strom. Dann soll der Verteidiger *hinter* diesem Stellung nehmen, u. zw. so, daß er die Operationslinie des Angreifers nach dessen Stromüberschreitung flankiert; das bannt diesen an die Stelle; denn falls er weiter vorrückt, muß er fürchten, vom Strom und seinen Verbindungen abgeschnitten zu werden. Wird die Grenze von einem Gebirge gebildet, so hüte sich der Verteidiger, jeden einzelnen Paß verteidigen zu wollen, halte vielmehr seine Hauptmacht in angemessener Entfernung geschlossen beisammen und operiere mit ihr in Flanke und Rücken des debouchierenden Angreifers. — Tätigkeit verbürgt den Sieg. Ihrer darf daher auch der Verteidiger nicht entraten. Wohl vermag dieser, falls er nur in der Front angegriffen wird, auch mit schwächeren Kräften in guter Position Widerstand zu leisten. Wird aber seine Flanke bedroht, so ist vor allem diese wieder frei zu machen. Nimmt der Angreifer mit mehreren Corps den Verteidiger in die Mitte, so hat dieser sich entschlossen sofort auf eins derselben zu werfen, um es zu schlagen und dann einem andern entgegenzutreten

Immer soll er auf die Operationslinie des Angreifers zu wirken und ihn zur Zersplitterung zu zwingen suchen. — 6. Über leichte Truppen. Ihr Nutzen ist namentlich zur Bedrohung der Operationslinien sehr groß.

V. Abteil.: Über die Gränzen der verschiedenen Staaten in Europa. 1. Über die Gränzen von Frankreich. — 2. Gränzen von Österreich. — 3. Gränzen der Türkey. — 4. Gränze von Rußland gegen Europa. — 5. Über Amerika. — Lloyd geht von der Idee aus, daß, wie lang auch immer eine Grenze sein möge, die Angriffspunkte durch die Straßen, welche auf sie zuführen, durch die Lage der Hauptstädte, Festungen und Naturhindernisse bestimmt werden. Und zwar handle es sich immer nur um eine Entfernung von 20 Meilen landeinwärts der Grenze; denn über eine solche Entfernung hinaus vermöge keine europäische Angriffsarmee eine einfache Operation (also eine Unternehmung in einem Zuge ohne Begründung einer neuen Basis) auszuführen. Darin erkennt man die ganze Gebundenheit der Kriegführung des 18. Jhdts! Infolge dessen findet denn Lloyd auch an allen von ihm besprochenen Grenzen sehr große Schwierigkeiten für den Angriff. Er hat dabei, unter der Voraussetzung, daß die Kriegführung sich nicht änderte, vollkommen recht, und wenn er z. B. behauptet, daß Frankreich ganz besonders schwierig von Mainz oder Coblenz her durch die Champagne anzugreifen sei, weil die Franzosen bei Landau und Sedan auf den Flanken der Invasionsarmee stehen würden, so hat der Feldzug von 1793 die Richtigkeit dieser Behauptung deutlich bewiesen.

Ich sagte in der Einleitung der Besprechung von Lloyds Werk, daß es in abschließender Weise Epoche mache. Dies trifft zu, soweit es sich um die Strategie handelt, nicht völlig dagegen in taktischer Hinsicht. Hier treten in der innigeren Waffenmischung, in den Deployements, in dem Gebrauch der leichten Infanterie zwischen und vor den Bataillonen der Schlachtordnung entschieden moderne Momente auf, welche sonderbar abstechen gegen andere, die mehr der Wende des 17. und 18. Jhdts. anzugehören scheinen als dem letzten Viertel des 18. Jhdts. Dahin gehören: die Widereinführung der Pike und der Rüstung und namentlich die ablehnende, unterschätzende Haltung Lloyds gegenüber der Artillerie, deren mächtig wachsende Bedeutung das klare Auge Friedrichs d. Gr. so sicher und bestimmt erkannt hatte. — Die strategischen Anschauungen Lloyds hat Clausewitz in denkbar schärfster Weise verurteilt [S. 1872].

Der vorzüglichsten Geltung bis zur Gegenwart erfreut sich Lloyd in Rußland. Das zeigt sowohl die bändereiche „Allg. Kriegsgeschichte" des Fürsten Galitzin wie das Heft „Strategische Aufsätze" des russ. Generalstabsobersten Leer. (Deutsch. Breslau 1869.) Leer sagt:

„Mit dem Engländer Lloyd beginnt die strategische Literatur... Er entwarf den Plan für die folgenden Theoretiker, u. zw. einen sehr großartigen Plan... Lloyd verfaßte auch die erste synthetische Abhandlung über Kriegswesen. Die späteren strategischen Schriftsteller waren vorzugsweise Analytiker; er dagegen erfaßte mit weithingreifender Hand alles, was Bezug auf Strategie hat. Er behandelt nicht nur die technische Seite der Kriegführung, sondern auch das unwäg-, unmeßbare moralische Element und das politische Moment des Krieges. — Schwerlich vermöchte man ein vollständigeres und zugleich vernünftigeres Programm der Strategie aufzustellen; denn ist die Strategie etwas anderes als die Syntheſis des gesamten Kriegswesens?... Lloyds Werk zeichnet sich aus durch Gedrängtheit, Kürze der Darstellung und Sicherheit der Einsicht. Wie alle außergewöhnlich begabten Autoren nahm auch Lloyd sich nicht die Mühe, sorgfältig durchzuarbeiten, sondern beschränkte sich darauf, seine Gedanken mit sicherer Künstlerhand in einigen scharfen Zügen hinzuwerfen, indem er es dem Nachdenken des Lesers überließ, sie weiter zu entwickeln. — Diese Eigentümlichkeit des Lloydschen Werkes hatte zur Folge, daß die Masse, die ja stets nach dem Fertigen haſcht, sich fern von ihm hielt und daß die ihm nachfolgenden strategischen Schriftsteller sich besonders der von Lloyd beiseite gesetzten Analyse unterzogen."

Lloyds Werk kam nicht viel ins Publikum, weil es sehr teuer war; und bald begann der Stern Napoleons so blendend zu leuchten, daß man den Mann aus dem Siebenjährigen Kriege gern vergaß.

3. Gruppe.

Werke der Zeit nach Friedrichs Tode 1786—1800.

§ 129.

„Reine Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie" von Franz Miller hrzgl. Wirtembg. Husaren-Lt. und öffentl. Lehrer der Taktik auf der hohen Karlsschule zu Stuttgart. (Stuttgart 1787/8).[1]) Französisch von de la Vaux. (Ebda 1787/8).[2]) Diese tüchtige, nur etwas zu breitspurige Arbeit ist ein methodisches Handbuch der Taktik, welche der Verf. hier zum ersten Male, u. zw. nach dem Vorbilde der in der Mathematik üblichen Systematik, in „reine" und „angewandte" scheidet, von welchen Kategorien er hier aber nur die erstere behandelt. Die reine Taktik lehrt, wie, die angewandte, wann und wo man die verschiedenen Stellungen und Bewegungen der Truppen annehmen bezgl. ausführen soll. — Der Stoff ist folgendermaßen gegliedert:

[1] Berl. Kriegsakademie (D. 3143.) [2]) Bibl. d. gr. Generalstabes Berli

I. Teil: Von der Einteilung und Stellung der Truppen.

Einleitung: Definitionen. Fehler beim Studio der Taktik. Über den „Dienst". — Über die Bildung der Offiziere. — Über militär. Ehre und Disziplin. — Von militär. Erziehungsanstalten. (Cadettenhaus und Ecole militaire zu Berlin, Dresdener Cadettenhaus, Ingenieurakademie in Wien, Milit.-Akad. in Wienerisch-Neustadt, Soldatenkinder-Erziehung in Österreich, Cadettenhaus in Petersburg, Stuttgarter Karlsschule.)

1. Hauptstück: Von der Einteilung der Truppen: A. Infanterie: a) Gebrauch, Vorzüge, Nachteile; b) Einteilung. — B. Cavallerie: a) Vom Pferde im Einzelnen. (Pferdekenntnis, Wartung, Beschlag, Zäumung, Sattelung, Krankheiten und Arzeneien); b) Von der Cavallerie überhaupt (Gebrauch, Vorzüge, Nachteile; Einteilung). — C. Artillerie: a) Vom Pulver; b) vom Geschütz; c) vom Corps der Artilleristen.

2. Hauptstück: Von der Stellung derer Truppen: A. Von der Infanterie: a) Stellung des einzelnen Mannes und des einzelnen Bataillons; Stellung zum Lagern; b) Richtung während des Stillestehens. — B. Von der Cavallerie (ebenso); — C. Von der Artillerie: a) Stellung einer Kanone nebst Bedienung; b) Ist es vorteilhaft, die Artillerie einer Armee in viel oder wenig Teile zu sondern?; c) Untersuchung über den Platz, welcher einem Geschütz anzuweisen; d) Ob man die Kanonen perpendicular oder schief auf des Feindes Front zu richten?; e) Soll man auf des Feindes Kanonen oder Truppen feuern?; f) Verdient Kugel- oder Kartätschfeuer den Vorzug?

II. Teil: Von der Bewegung der Truppen.

1. Hauptstück: Grundlehren des Marsches: A. Von Verkleinerung der Front durch Vergrößerung der Flanke. — B. Von Verminderung der Flanke durch Vermehrung der Front oder vom Formiren der parallelen, schiefen und staffelförmigen Schlachtordnung. — C. Von denen Schwenkungen mehrerer Regimenter und einer Armee oder von denen Front- und Positions-Veränderungen für alle Winkel bei einer oder mehreren Linien. — D. Verschiedene Methoden, Quarree zu formiren. — E. Vom Überflügeln (aus der Schlacht- wie aus der Marsch-Ordnung).

Der Verf. hat zu Gunsten seines Werkes militärische Reisen zur französischen, österreichischen, preußischen und kursächsischen Armee gemacht und sucht demgemäß den theoretischen Vortrag dadurch zu beleben, daß er bei den wichtigsten Stellungen und Bewegungen stets auch die Art und Weise erläutert, wie die vorzüglichsten europäischen Heere verfahren, um den in Rede stehenden Zweck zu erreichen. Besonderen Wert legt Miller darauf, daß er zu allen Hauptsätzen geometrische oder trigonometrische, bezw. algebraische Beweise liefert. In Bezug hierauf bemerkt ein Kritiker in Scharnhorsts „N. milit. Journal" I (1788):

„Es hat zwar einige taktische Schriftsteller gegeben, welche behaupteten, es würde der Taktik sehr nützlich sein, wenn man sie so, wie die Artillerie und die

Kriegsbaukunst als einen Theil der angewandten Mathematik abhandelte; allein noch keiner als der Verfasser ist hervorgetreten, der nicht bloß bei dem Wunsche stehen geblieben, sondern in einem ganzen Werke danach verfahren wäre".

Nur eben aufgeführt seien folgende Arbeiten:

Über Tempelhofs taktische Lehrsätze im I. Teil der Geschichte des Siebenjährigen Krieges. (Milit. Monatsschrift. 1786. April.)

Über die Verteidigung der Flüsse. (ebd. Septbr.)

(v. Bourscheid): Abhandlung über alle Gegenstände der Kriegswissenschaft. (Olmütz 1787.)[1])

Militär. Gedanken und Kriegsregeln für junge Leute. Aus den Papieren eines alten churfächs. Stabsoffiziers von v. B. (Leipzig 1789.)[2])

Joh. Heinr. v. Günther, damals Generalmajor und Kommandeur der Bosniaken, gab d. d. Bilderweitschen, 28. Okt. 1790, eine „Instruction für die Feldwachen und Patrouillen", welche aus Boyens Nachlaß in das Archiv des gr. Generalstabs zu Berlin übergegangen ist. (XXXII, 30; S. 45 f.) Wie es von dem ausgezeichneten Parteigänger, unter dem sich Männer wie Yorck und Boyen bildeten, nicht anders zu erwarten ist, bietet die Instruktion ganz Vorzügliches. Sie verdiente, gelegentlich veröffentlicht zu werden.

v. Massow: Taktische Regeln. Handschrift von 1790 in der Kgl. Bibl. zu Berlin. (ms. bor. qu. 218.)

Wertvoll und charakteristisch für die strategischen Anschauungen der Zeit sind die Operationspläne gegen Rußland und Österreich a. d. J. 1791, welche das Archiv des gr. Generalstabs zu Berlin bewahrt (E. II, 17 u. 20).

Psychologische Bemerkungen über militär. Gegenstände. (Halle 1797.)

Taubadel I.: Über die Lagerkunst. 1799. (Kgl. Bibl. zu Berlin, ms. bor. oct. 78.)

Aufsätze aus der Kriegskunst. Hrsgb. von Frd. Meynert, kgl. preuß. Ingenieur-Lt. und Prof. der Fortification an der Ingenieur-Akademie zu Potsdam. (Halle 1800.)[3])

§ 130.

In Österreich traten in den neunziger Jahren zwei militärwissenschaftlich nennenswerte Persönlichkeiten in den Vordergrund: Mack und Zach.

Der später durch die Kapitulation von Ulm so traurig berühmt gewordene Mack ist der Verf. ähnlicher Dienstanweisungen für die Generalität, wie sie dereinst von Daun und Lacy ausgegangen waren. [S. 2033 und S. 2039.]

[1]) Vgl. Scharnhorsts Recension im Neuen milit. Journal, III, S. 301.
[2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 3v1.) [3]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19892.)

Karl Frhr. Mack v. Leiberich war 1752 zu St. Pölten als Sohn eines Lehnsprobstes geboren und von seinem Oheim, dem Rittmstr. Leiberich, militärisch erzogen worden. J. J. 1770 trat er in das Karabinier-Regt. Graf Althann; acht Jahre später war er Adjutant des FML. Gr. Kinsky im bayer. Erbfolgekriege, und gleich darauf zog ihn Lacy in seinen persönlichen Dienst. Während des Türkenkrieges zeichnete er sich unter Lacy wie unter dessen Nachfolgern (Kinsky, Hadik, Loudon) im Generalstabsdienste ungewöhnlich aus, wurde 1789 Oberst, 1791 Kommandeur des 3. Chevauleg.-Regts. und im folgenden Jahre Gen.-Qu.-Mstr. bei der Rheinarmee des FM. Prinzen Coburg. Was er hier unter den schwierigsten Verhältnissen geleistet, hat die unbedingteste Anerkennung seiner hervorragendsten Zeitgenossen gefunden. Der Kaiser ehrte ihn durch die Inhaberwürde des Kürassier-Regts. Nr. 6 und Ernennung zu seinem eigenen General-Quartiermeister für den Feldzug von 1794. Damals schrieb Mack:

Instructionspunkte für die Generale der k. k. Armee. (Frankfurt 1795.)[1]

Dies aus Valenciennes vom 12. März 1794 datierte Schriftstück enthält 19 Punkte:

1. „Man muß sich vor Allem mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Feind (die französ. Revolutionsarmee) an Menschen und Artillerie allenthalben zwei- auch dreimal überlegen sein werde, daß man sich aber durch diese Überlegenheit nicht im Geringsten abschrecken lassen müsse, weil die elende Beschaffenheit der feindl. Generale, Offiziere und Soldaten solche vollkommen aufwiegt."

2. „Nötig ist es jedoch, diejenigen Mittel anzuwenden, wodurch die Wirkungen der überlegenen Zahl vereitelt werden können. — Es herrscht noch lange nicht Unwissenheit genug in der feindl. Armee, um sich mit dem Gedanken schmeicheln zu können, daß ihre Generale nicht fähig genug wären, sich Angriffspläne zu formiren und zu ihrem Vortheil auszuführen, wenn man sie ungestört zu Werke gehen läßt... Wenn sie Zeit und Ruhe dazu haben, können ihre Truppen sich brechen und wieder formiren... und da das Schicksal der Schlacht alsdann blos durch die Zahl der Soldaten und Patronen entschieden werden kann, so ist es natürlich, daß es sich für die Partei entscheidet, welche die meisten hat."

3. „Hieraus folgt der große, der unabweichliche Grundsatz, daß dieser Feind allenthalben, wo er sich zeigt, in jeder Zeit und in jeder Gelegenheit angegriffen werden muß."

4. Womöglich ist er im Marsch oder in der Formierung anzugreifen.

5. Ist das nicht möglich, so halte man doch stets ein starkes Corps de Reserve in Bereitschaft, um ihn in der Flanke anzufallen.

6. Zu einer solchen Reserve ist ein Drittel, wenn nicht die Hälfte der verfügbaren Kräfte zurückzuhalten.

7. Eine verschanzte Position ist als solche höchstens mit der Hälfte der Infanterie und Artillerie zu besetzen. Die andere Hälfte

[1] Auszug in „Beiträge zur Gesch. des österr. Heerwesens." I. (Wien 1872.)

und die Kavallerie sind als Reserve zu formieren. Allerdings muß dann auch der Rücken der verschanzten Stellung wenigstens gegen Infanterie und Kavallerie durch leichte Werke gesichert sein.

8. Vorschriften über die Verteidigung der Schanzen (z. T. nach dem Marschall von Sachsen).

9. Beim Angriff auf eine feindliche Verschanzung gilt es vor Allem, für die Artillerie einen dem Geschützfeuer des Gegners möglichst verdeckten Zugang zu finden. Hier geht man, nachdem so nahe als angänglich schnell herangefahren ist, mit den abgeprotzten Kanonen und Haubitzen, die von Menschen gezogen werden, unaufhaltsam bis auf die günstigste Entfernung vor, feuert und bringt nach 3 bis 4 Schüssen die Geschütze entschlossen, behend und in guter Ordnung immer wieder heran. Das Fußvolk bleibt etwa 100 Schritt zurück, soweit es angeht, durch das Gelände gedeckt; endlich rückt es auf einem oder auf beiden Flügeln der Artilleriestellung zum Angriff vor, indem es stark im Avancieren chargiert. Die Kavallerie verharrt ebenfalls, solange es irgend möglich, gedeckt; läßt sich aber das feindliche Feuer als geschwächt erkennen, so jagt sie, wenn es das Terrain erlaubt, auf die etwa zwischen zwei angegriffenen Verschanzungen stehenden feindlichen Truppen los, während die Infanterie mit klingendem Spiel rasch nachfolgt.

10.—14. Angriff und Verteidigung von Örtlichkeiten.

15. Wo der Feind in einer nicht stark durchschnittenen Ebene während des Marsches ereilt werden kann, ist er unbedenklich anzugreifen u. zw. gleichzeitig in der Front und einer Flanke. Zu dem Ende verteilt man die Kavallerie flügelweise hinter dem 1. Treffen, um sofort vorbrechen zu können.

16. Die Beschaffenheit des (französ.) Feindes erfordert nicht, ihm mit einem vollen 2. Treffen entgegenzutreten; ja es bedarf nicht einmal der dreigliedrigen Rangirung für Infanterie und Kavallerie; vielmehr wird man, angesichts seiner Überzahl, gut tun, zur Vermehrung der vorhandenen Abteilungen zu schreiten, indem man aus dem 3. Gliede neue Compagnien oder Eskadrons formiert, sie mit Artillerie ausstattet und auf diese Weise die Front verbreitert, bzgl. die neugebildeten Truppenteile als 2. Treffen verwendet und den bisherigen Bestand desselben ins 1. Treffen zieht.

17. Der Feind ist sehr sorgfältig zu beobachten und genau über ihn zu berichten.

18. „Nächtliche Unternehmungen können gegen einen Feind, der keine Erfahrung, keine strenge Disciplin und gewiß keine wahre Standhaftigkeit und Tapferkeit hat, nicht anders als von glücklichen Folgen sein." — Eingehende Anleitung dazu.

Vermutlich verfaßte Mack, der Ende Oktober 1796 zum FML. und General-Quartiermeister ernannt worden war, auch die „Observationspunkte für die Generale bei der Armee in Deutschland 1796", von denen die „Beiträge zur Geschichte des österr. Heerwesens" (Wien 1872) einen Auszug bringen.

Sie beschäftigen sich in erster Linie mit dem leichten Fußvolk, das besonders durch geschickte Verbindung mit Reiterei wirksam werden könnte. „Die Meinung, daß die Cavalerie nur dann die Infanterie soutenire, wenn sie neben ihr dicht an ihren Flügeln angeschlossen ist [S. 2038], hat den doppelten Nachtheil erzeugt, daß erstlich die Cavalerie in Gegenden verwendet wurde, wo sie gar keinen Nutzen leisten konnte, und zweitens, daß man sie öfters ohne Endzweck dem Kanonen- und Gewehrfeuer ausgesetzt hat."

Die leichte Infanterie soll nie ganz aufgelöst werden. „Wenigstens $^2/_3$ Theile derselben" müssen als Reserven geschlossen zurückbleiben, und aus ihnen sind die Tirailleurs von Zeit zu Zeit abzulösen. Gleiches gilt hinsichtlich der Plänkler der Reiterei. „Ein Schwarm Plänkler hat keine Kraft, wenn er auch aus lauter Helden bestünde, wenn nicht ein geschlossener Körper ihn unterstützt, ihm Trieb, Nachdruck und Widerstand gibt."

„Der Krieg in Flandern und dem dortigen meist so coupirten Terrain, wo es nicht möglich war, in geschlossenen Fronten anzugreifen, hat für die Armee die üble Folge nach sich gezogen, daß nicht allein die Begriffe des gemeinen Mannes, sondern selbst des Offiziers über die wahren Mittel, den Feind mit Erfolg anzugreifen, sich verkehrt und der Angriff en Tirailleurs auch selbst bei der Linien-Infanterie beinahe der einzige ist, den man bei den wichtigsten Begebenheiten anwendet oder worin er wenigstens ausartet (!), sobald die Hitze des Gefechts die erste Ordnung im Anrücken verschwinden macht. Auch diesem Mißbrauch ist entgegen zu treten, weil er den Nachdruck des Angriffs schwächt, bei einem unerwarteten Widerstande des Feindes die ersten Vortheile aus den Händen winden kann und im Falle des Erscheinens einiger feindlicher Cavalerie den Untergang der zerstreuten siegestrunkenen Truppe unvermeidlich macht ... Eine reguläre, abgerichtete und solide Infanterie kann, wenn sie mit geschlossener Front in gestreckten Schritten muthvoll unter Protection ihres Artillerie-Feuers avancirt, von zerstreuten Plänklern in ihren Fortschritten gar nicht aufgehalten werden, muß sie daher verachten, sich weder mit Plänkeln noch mit Abtheilungsfeuer aufhalten und ihrem Gegner mit möglichster Geschwindigkeit bei stets anhaltender größter Ordnung zu Leibe gehen ... Diese Methode ist die wahre Menschenschonung; alles Schießen und Plänkeln kostet Leute und entscheidet nichts."

Mehr als üblich muß auf die Ablösung der im Feuer stehenden Treffen und Abteilungen Bedacht genommen werden. Die Infanterie ist mehr als bisher im Kolonnenmarsch zu üben, der einen Hauptteil der Manövrierkunst ausmacht.

„Durch Manövriren kann öfter ebensoviel als durch eine Schlacht erreicht werden, da so viele Menschen geschont, so viel Blut dadurch erspart werden kann. Dieses ist der Mannschaft selbst begreiflich zu machen und ihr der Irrwahn zu benehmen, daß alle Abrichtung, alles Exerciren vor dem Feinde zu keiner anwendbaren Ausübung komme und daher von keinem Nutzen sei."

Vorpostengefechten ist soviel als möglich auszuweichen, weil sie zu nichts führen und unnütz Menschen kosten.

„Die Gattung tüchtiger Partisans, wovon unsere Armee in älteren Zeiten so berühmte aufzuweisen hatte, kann bei der dermaligen Bildung der Officiers in den systematischen Kenntnissen des Handwerks unmöglich erloschen sein; es kommt nur darauf an, ihnen die Gelegenheit zu geben, ihre Fähigkeiten zu entwickeln." Solche Streifkommandos können die größten Dienste leisten.

Es ist sehr bemerkenswert, mit welcher Entschiedenheit diese Observationspunkte dem Überhandnehmen des Schützengefechts entgegentreten. Noch leidenschaftlicher war, wie wir sehen werden [§ 312], die Abneigung gegen das Tirailliren im preußischen Heere. Unwillkürlich erinnert man sich der gleichartigen Bestrebungen und Gegenbestrebungen um die Wende des 16. und 17. Jhdts.

§ 131.

Anschauungen gleicher Art finden sich in den Armeebefehlen des italienischen Heeres vom Frühjahr 1800.

So am 1. April: „Nur wenige Tirailleurs vor der Front sind nothwendig, hinter derselben aber eine geschlossene Truppe, die mit klingendem Spiel beherzt en front vorrückt, sich nie auflöst, immer geschlossen bleibt. Den Anblick solch einer Ordnung hält ein in Tirailleurs aufgelöster Feind nicht aus..."

Ihr Verfasser war vermutlich der Gen.-Quartiermeister Zach.

Anton, Frhrr. v. Zach, ein Bruder des berühmten Astronomen, war 1747 zu Pest geboren, 1760 in die Wiener Ingenieur-Akademie getreten und 1769 Soldat geworden. Er focht im bayer. Erbfolgekriege, zeichnete sich 1789 vor Belgrad aus und wurde 1792 Major. Sechs Jahre später leitete er als Gen.-Quartiermstr. die Aufnahme der neuerworbenen venetianischen Provinzen, erhielt nach der Schlacht von Novi das Theresienkreuz und wurde 1801 in den Freiherrenstand erhoben. Zach starb 1826 als Feldzeugmeister zu Grätz. Außer mehreren späteren Arbeiten über Manövrierkunst und Feldbefestigung verfaßte er auch eine noch i. J. 1800 herausgegebene, also hierhergehörige

Taktische Belehrung über den Gebirgskrieg[1]),

welche sich durch Klarheit und Übersichtlichkeit auszeichnet. Zach setzt die großen Schwierigkeiten defensiven Verhaltens im Gebirge auseinander, wobei man die Armee gewöhnlich in lauter einzelne Posten aufzulösen veranlaßt werde und dann meist eine Niederlage erleide. Wer offensiv operiert, weicht diesen Schwierigkeiten aus und wälzt sie auf die Gegner. Gegen feindliche Umgehungen gibt es kein kräftigeres Hilfsmittel als rasches Vordringen im Angriffe ... „Die vorteilhafteste Art, Truppen zum Angriff zu führen, ist eine leichte Plänklerkette mit einer nachrückenden geschlossenen Front. Wir haben schon durch den letzten glorreichen Feldzug

[1]) Österr. milit. Ztschrft. 1820. IX. Heft. Wiederabdruck in den mehrfach erwähnten „Beiträgen". (1872.)

erfahren, welche Wirkung eine geschlossene Truppe, die mit klingendem Spiele vorrückt, auf Plänkler macht. Mehrmalen hat, so zu sagen, die bloße Trommel den Feind zum Weichen gebracht..."

„Nichts schreckt einen Feind mehr ab, als wenn seine Entwürfe vereitelt sind und er auf der Stelle andere annehmen soll. — Die Franzosen sind am wenigsten geschaffen, eine schleunige Umänderung zu fassen. Man sollte es sich zur allgemeinen Regel machen, sich nie von ihnen angreifen zu lassen, und wenn dies nicht möglich ist, wenn man sie in ihrer Stellung nicht angreifen kann, sondern sie in der Hauptsache uns angreifen, so muß man ihnen entgegengehen, sie nie auf der Stelle erwarten. — Es ist nothwendig, die Leute auf planmäßige Rückzüge vorzubereiten, damit dieses Wort nicht gleich den Muth der Truppe niederschlage. Wenn man einen wirklichen Rückzug vornimmt, so sollte der Mann immer eine Kriegslist darunter vermuthen."

§ 132.

Während die Arbeiten Macks und Zachs aus der unmittelbaren Praxis hervorgingen und nicht minder unmittelbar auf neue Praxis hinwiesen, kann man dies von den gleichzeitigen norddeutschen Arbeiten in keiner Weise behaupten. Österreich blieb eben dem Feinde an der Klinge, während Preußen sich seit dem Baseler Frieden vom Kampfplatze zurückgezogen hatte. Die namhaften Arbeiten des deutschen Nordens tragen überdies aufs entschiedenste jenes Gepräge der Spekulation, das unsere nördlichen Stämme ja allezeit charakterisiert hat; aber wenn diese Hervorbringungen auch nicht in so naher Fühlung mit den Tagesereignissen standen, wie die des deutschen Südens, so sind sie dafür auch wieder der Sphäre bloßer Empirie und handwerksmäßiger Direktive entzogen und öffnen einen sehr viel weiteren Gesichtskreis. Die Arbeiten, von denen ich hier rede und welche sämtlich unter dem Eindrucke der ersten Revolutionskriege entstanden, sind diejenigen Behrenhorsts, der geradezu darauf ausgeht, das Problem der Kriegswissenschaft als überhaupt unlösbar nachzuweisen, Bülows, der die Kategorien der modernen Strategie feststellt, und Venturinis, der sich mit großem Fleiße dem aussichtslosen Unternehmen hingibt, in einem Augenblicke gewaltigster Umwälzung die von Behrenhorst geleugnete Wissenschaft in ein System zu ordnen und in einem umfangreichen Werke bis in jede Einzelheit durchzuarbeiten.

Eine Persönlichkeit ersten Ranges ist Georg Heinrich v. Behrenhorst.

Im Jahre 1733 zu Sandersleben als natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau geboren, war Behrenhorst mit 15 Jahren bei seines Vaters Regiment in Halle eingetreten. Seine Erziehung ward vernachlässigt. Noch 1757, als er Adjutant des Prinzen Heinrich wurde, verstand er kein Französisch und lernte es erst auf des Prinzen Bemerkung, „daß man doch kein deutsches Beest sein möge". Zwei Jahre später nahm ihn der große König zum Adjutanten. Im Jahre 1762 erbat Behrenhorst den Abschied, begleitete 1765—68 den Prinzen Hans-Jürgen von Dessau nach Italien, lebte dann, als dieser das Regt. Bevern zu Stettin befehligte, in seiner Umgebung, wurde später Erzieher des Erbprinzen, und seit 1776 verwaltete er als Hofmarschall, Schloßhauptmann und Präsident der Rechnungskammer das gesamte fürstliche Vermögen. Im Jahre 1790 zog er sich von allen Geschäften zurück und lebte nur der Wissenschaft und dem Briefwechsel. Erst mit 62 Jahren begann er aber eine eigentliche schriftstellerische Tätigkeit. Kants „Kritik der reinen Vernunft" regte ihn dazu an, eben diese Kritik auf Wissenschaft und Geschichte des Krieges anzuwenden. So entstanden 1795 u. 96 seine „Betrachtungen über die Kriegskunst". Erst 1814 ist Behrenhorst zu Dessau gestorben.

Die „Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen", erschienen ohne den Namen des Verf. und ohne Ort 1797[1]), dann in sehr vermehrter und verbesserter Auflage (mit einem dritten Teile) zu Leipzig 1798/9[2]) und endlich nach seinem Tode ebenda 1827.[3]) — Die Arbeit gliedert sich[4]) in 20 Abschnitte.

1. Griechen und Römer. 2. Das Feuergewehr. 3. Anbeginn der neuen Kunst. 4. Die Franzosen. 5. Weite und Anzahl. 6. Die Preußen. 7. Friedrich II. 8. Der Marschall v. Sachsen. 9. Ein Krieg. 10. Was bestimmte den Ausschlag? 11. Bewandtnisse und Erscheinungen. 12. Namen. 13. Kenntnisse, Charakter und Schicksale der Kriegsleute. Frühere Periode. 14. Dass. Spätere Periode. 15. Die preuß. Schule. 16. Feldmarschall Laszy. 17. Die Herbstmanöver und Anacharsis. 18. Äneſidemus. 19. Die Russen unter Peter und Anna. 20. Dieselben unter Elisabeth und Katharina. — Daran reihen sich drei Fragmente: Über Plane. Gegeneinanderhaltung zweier Schriften und Quelques Remarques sur le Precis des Evenemens militaires.

Der Grundgedanke von Behrenhorsts Werk ist der, daß die Kriegswissenschaft die unsicherste aller Wissenschaften, die Kriegskunst die schwierigste aller Künste sei, ja daß es vermutlich überhaupt unmöglich sei, brauchbare Regeln für die Kriegführung aufzustellen.

„Die Kriegskunst erfordert einen weiteren Umfang von Wissen und mehr angeborenes Talent als eine der anderen Künste, um eine Mechanik zu bilden, die

[1]) Kgl. Bibl. (H. v. 19853.) [2]) Ebda. (H. v. 19854.)

[3]) Bibl. des Verfassers. [4]) Ich citiere nach der Ausg. von 1798/9; diejenige von 1827 bringt noch „Randglossen" und „Aphorismen", von denen später die Rede sein wird.

nicht, wie die eigentliche, auf unwandelbaren Gesetzen, sondern auf unbekannten, also unlenkbaren Modificationen der Seele beruht und mit Hebeln und Winden arbeitet, die Gefühl und Willen haben. Sie hat durch Verhängnis in der neueren Zeit eine erste bewegende Kraft bekommen (das Schießpulver), welcher menschlicher Muth und menschliche Kraft ungleich sind und bleiben werden." — Der Verfasser beginnt mit einer für seine Zeit ganz vortrefflichen Übersicht der geschichtl. Entwickelung der Kriegskunst, in welcher er nachzuweisen sucht, daß, wenn im Altertume und überhaupt vor Erfindung des Pulvers die Herausbildung wissenschaftlicher Grundsätze der Kriegführung wohl denkbar gewesen sei, doch die Einführung des Feuergewehrs, welche dem Zufall ein allzugroßes Wirkungsfeld geöffnet habe, jene Entwickelung zerstört habe. Die weite Entfernung, in welcher sich der Kampf entspinne, der Pulverdampf, welcher die Schlachtfelder bedecke, die Plötzlichkeit massenhafter Verluste, machten jede Berechnung zu Schanden. Umsonst hätten Oranien, Gustav Adolf, Turenne und Friedrich es unternommen, den Zufall einzuschränken; immer sei, nicht der Weiseste, sondern der Glücklichste Sieger geblieben. Der Verf. führt z. T. Aussprüche jener großen Feldherren selbst an, denen er solche des Marschalls von Sachsen und Puységurs beigesellt, und betont, daß bei Saßbach eine elende Kugel all den klugen Plänen des großen Rechners Turenne ein jähes Ende bereitete. — Sehr interessant sind Behrenhorsts Schilderungen des preußischen Heeres und der fridericianischen Kriegführung. Bei aller Schärfe des Urteils und dem aufrichtigen Streben, gerecht zu sein, ist er doch zuweilen auch unbillig, und persönliche Abneigung gegen Friedrich läßt sich keineswegs verkennen. Diese hatte wohl mehrere Gründe; einmal läßt ihn seine kindliche Liebe glauben, daß der König seinen Vater zurückgesetzt und ihm auch in den geschichtlichen Denkmalen nicht genügend gerecht geworden sei; zweitens stand er vielfach unter den Einflüssen des Prinzen Heinrich und desjenigen Kreises, der in der Kriegführung dieses Fürsten eine der des Königs überlegene Kunst zu erkennen wähnte, und endlich hatte sich in Behrenhorsts Seele unzweifelhaft eine schlimme Gereiztheit während seiner Adjutantenstellung bei Friedrich entwickelt; denn dieser war gegen seine persönliche Umgebung oft nicht nur hart und rauh, sondern zuweilen auch von einer höhnischen Bitterkeit, die zu ertragen gerade ausgezeichnete Menschen am wenigsten geneigt und geeignet waren. Diese Haltung hat manchen hervorragenden Offizier aus Friedrichs Heer gescheucht; denn nicht jeder verstand sie, wie Seydlitz und zuletzt auch Zieten, ohne schwere Konflikte in ihre Schranken zurückzuweisen; und zu denen, die sich tief verstimmt zurückzogen, gehört auch Behrenhorst. Daher erscheint denn Friedrich in dessen Darstellung nicht selten als ein unverdient vom Glücke gekrönter Feldherr. Er sagt selbst, daß er die Tatsachen des Siebenjährigen Krieges benutze, um die Behauptung zu beweisen, wie „bis zum Hubertusburger Frieden die moderne Kriegskunst wegen Mangels einer haltbaren Taktik und wegen der Beschaffenheit der Kriegsleute noch unter die unsicheren Künste gehöre und die meisten ihrer Erfolge, günstige oder ungünstige, dem Zufall beizurechnen hatte". — Mehr aber noch wendet sich Behrenhorsts Polemik gegen die Entwickelung der Taktik nach dem Siebenjährigen Kriege. Bekanntlich war Friedrich selbst schon in den letzten

Jahren desselben mit seinem Heere, zumal mit dem Fußvolke, wenig zufrieden. Um letzteres zu heben, änderte er manches an den Einrichtungen seines Vaters und Behrenhorsts Vaters. Da meint nun der Verf.: „Wohl verstand er, die Maschine zu gebrauchen, minder wohl, sie zu zimmern!“ Und darin hat er nicht ganz unrecht. Übermäßige Feinheiten komplizierten die Elementartaktik; strategische Instruktionen führten die Manöver bei Potsdam, zu denen halb Europa Zuschauer sandte, auf den Gipfel einer mechanischen Vollkommenheit und haargenauen Präcision, wo sie kein Kriegsbild mehr gaben und auf dem alle moralischen Elemente unbeachtet blieben, ja verachtet wurden. Den Eindruck dieser blendenden Übungen auf die fremden Beobachter erläutert Behrenhorst durch auszugsweise Wiedergabe eines »Mémoire sur l'armée prussienne fait en 1783«, dessen französ. Urheber er den kriegerischen Anacharsis[1]) nennt. Dem tritt er dann selbst als Änisidemus[2]) entgegen. Er zeigt, wie die Illusion der Manövrierkunst alle Rücksicht auf Möglichkeit der Ausübung im Ernste verdrängt habe, wie Vielwisserei, Mikrologie, Minutismus, Ängstlichkeit, äußerste Grobheit, Härte und Dienstsklaverei sich wirklichen Vorzügen verbunden hätten. Als Träger dieser Elemente kennzeichnet er in Preußen Saldern [§ 303, Behrenhorst nennt ihn stets „Sallern“], in Österreich Lacy. Diese Dinge spiegeln sich am deutlichsten in den Schriften Lindenaus und seiner Widersacher. [§ 311.] Alles lief dabei auf die bequemste, pünktlichste und schnellste Durchführung künstlicher Exerzierbewegungen hinaus, an die eine Fülle von Nachdenken, Fleiß, Mühe und Kraft meist unnütz, ja sogar oft schädlich verschwendet wurde. Schon der Prinz von Ligne, Brenkenhof [S. 2093] und manche andere hatten diese Richtung verspottet; Behrenhorst aber überflügelt sie weit durch die Klarheit, Natürlichkeit und Einfachheit seiner Anschauungen. Er fußt dabei auf Guiberts Prophezeiung: „Die moderne Taktik hält nur so lange Stich als der Geist der europäischen Verfassungen der alte bleibt; sobald man eine Phalanx moralischer Kräfte zum Gegner bekommt, wird sie den Weg aller menschlichen Erfindungen gehen“. Dies Wort entspricht durchaus der Auffassung Behrenhorsts, der ein volles Verständnis zeigt für den Zusammenhang der kriegerischen Dinge nicht nur mit dem „menschlichen Herzen“ (wie der Marschall v. Sachsen), sondern auch mit den allgemeinen Kulturverhältnissen. Er wendet sich entschieden gegen die unnützen Überflüssigkeiten der Taktik. „Niemals hat ein ernster Spötter lehrreichere Bemerkungen gemacht als er.“[3]) Gegen Friedrich d. Gr. erhebt er den Vorwurf, daß er die moralischen Triebfedern nicht hinreichend gekräftigt, ja daß er sie sogar herabgedrückt habe: „Den zweiten Theil der Cultur, den, welcher der Taktik allein Leben gibt und geben kann, vernachlässigte er. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob Ursachen ihn davon abhielten oder ob königliche Fahrlässigkeit oder Geringschätzung daran Schuld waren; aber es leuchtet hervor, daß Muth und Geist, der innere Werth, ohne gesunde Pflege blieben; denn Schauspielerstücklein und Flitterfedern können wir nicht in Anschlag bringen. Er untergrub vielmehr

[1]) Anacharsis war ein wegen seiner treffenden aber begeisterten Urteile über die Griechen berühmter Skythe des Altertums.

[2]) Änesidemos war ein skeptischer Philosoph des 1. Jhdts.

[3]) Frhr. Colmar v. d. Goltz. „Roßbach u. Jena“. (Beiheft z. Milit. Wochenbl. 1882.)

durch widerwärtige und fremdartige Sitten eine Volksbeschaffenheit, welche besser auszubilden, sein Jahrhundert ihn aufforderte." — Salderns didaktische Methode, welche eine dem Könige mangelnde Eigenschaft ergänzte, würdigt Behrenhorst allerdings; aber scharf geißelt er dessen Kleinigkeitskrämerei, das Fieber der Details. Mit beißendem Spott schildert er den erhabenen „Obermanövristen", wie er sich taktische Rätsel aufgibt, welche er trotz aller Qual oft selbst nicht zu lösen vermag. „O Eitelkeit aller Künstelei!" — Lacy, so urteilt Behrenhorst, würde geglaubt haben, das Vertrauen seiner Gebieterin nicht zu verdienen, wenn er nach dem Frieden müßig geblieben wäre; aber auch er geriet eben aus Tätigkeitsdrang, wie die besten Männer seiner Zeit, auf den ödesten Kleinigkeitskram. [§ 315.] Die allgemeine Krankheit war, sich mit nichtigen Dingen zu plagen, die man schätzte, weil sie schwierig waren, und deren Ausführung, falls sie endlich gelang, das täuschende Gefühl erzeugte, als habe man etwas wirklich Bedeutendes geleistet.[1]) „In keiner Wissenschaft ist mehr Unnützes, bloß Blendendes und Spielerei als in der modernen Taktik das Überfeine derselben. Was so vielen Künstlern und Erfindern die Köpfe zerbricht, den Offizieren die gröbsten Verweise und dem gemeinen Manne die derbsten Schläge zuzieht, ist gerade das, was im Ernste nie gebraucht werden kann. Bejahrter, braver Offizier, Dich, den der Feind nie schreckte, den Du dastehen oder auf Dich anrücken sahst und hiernach Deine Maßregeln mit kaltem Blute nahmst, wie dauerst Du mich, wenn ich bei den kunstvollen Manövern Dich in Verlegenheit sehe, ob nicht etwa 10 Schritt an der Distance fehlen? oder ob Du vielleicht in den Geist aller gemachten Suppositionen eingegangen bist? Ich will es darauf ankommen lassen, mich der Verhöhnung vieler meiner Leser vom Handwerke auszusetzen: — Drauf! Drauf! die alte Losung der Schweden unter Karl XII., der Preußen in ihren ersten Kriegen, das ist der Kern, die Quintessenz der ganzen praktischen Kriegskunst."

Befremdend erscheint es, daß Behrenhorst sich in seinen Betrachtungen fast ausschließlich auf das Schlachtfeld, auf die Gefechts-Taktik, beschränkt und kaum jemals den Blick auf den Kriegsschauplatz lenkt, nie den strategischen Fragen näher tritt und sich darüber deutlich zu werden sucht, ob nicht für deren Beantwortung Regeln oder doch wenigstens sichere Maximen aufzustellen sein, wenn solche auch, seiner Ansicht nach, durch die Zufälligkeiten der „Globulartaktik" (Kugeltaktik) vom Schlachtfelde ausgeschlossen wurden. Nicht minder muß es befremden, daß er keine Notiz nimmt von den auf dem Gebiete des Krieges eben zu seiner Zeit neu hervortretenden Erscheinungen: der Kolonnen- und Tirailleur-Taktik, der Divisionseinteilung, dem geänderten System der Verpflegung und der Märsche. Daß die Bedeutung so wichtiger Momente einem Manne von Behrenhorsts Geist und Bildung entging, „macht es uns recht deutlich, wie es möglich war, daß die Franzosen so lange das Monopol der neuen Kriegskunst behielten und ihre Nachbarn erst so spät gewahr wurden, daß der Gegner andere Waffen habe als sie, welche auch sie sich aneignen müßten."[2])

---

[1]) Frhr. Colmar v. d. Goltz: „Roßbach und Jena". (Beiheft z. Milit. Wochenbl. 1882.)
[2]) Vgl. W. Rüstow: Die Feldherrnkunst des 19. Jhdts. (Zürich 1878.)

Behrenhorst war ein feuriger Menschenfreund. Mit manch andern humanen Denkern, welche seit Abschluß des Siebenjährigen Krieges den ewigen Frieden verkündet hatten, war auch er geneigt, an die Verwirklichung dieses Ideals zu glauben. Nun störte ihn dieselbe französ. Revolution, welche anfangs solchem Träumen neue Nahrung zugeführt, empfindlich auf. — Wenn der Krieg in der Weise verkannt wird, daß man ihn als ein absolutes Übel auffaßt und seine machtvolle Wirkung als Kulturentwickler nicht aufzufassen vermag, so wird eine derartige Ansicht wesentlich durch die andere unterstützt und getragen, daß der Kriegserfolg dem Zufall preisgegeben sei; gerade dies war nun Behrenhorsts Meinung, und eben deshalb verfolgt er durch sein ganzes Werk mit stets frischem Sarkasmus die „Wissenschaft des Erwürgens nach Regeln" und das „die Menschheit entehrende Schlachtengewerbe". Es mahnt an Voltaire, wenn er von den „französ. Alexanders zu 4 Sous täglich" redet oder von den vierfüßigen Kriegern, den Pferden, welche nicht so hurtig zu dressieren seien als die zweifüßigen; denn unvernünftigerweise widerstrebten jene Schlägen und Stößen, während die Menschen dadurch gelehrig und biegsam würden. In gleichem Tone spricht er von den „zum Erschossenwerden bestimmten", die man einkleide und bestiefele und denen man Brot und Fleisch, bei den Deutschen auch noch etwas zum Schnupftabak, bei den Franzosen zum Rauchtabak gebe. Indem Behrenhorst von der Vermehrung der stehenden Heere redet, bemerkt er: „Als der gezwungene Soldat die größere Zahl zu machen anfing, wurde das Bedürfnis fühlbar, die Minorität der Krieger, die es aus freier Wahl waren, zu vermehren, um dadurch jener Majorität die Gelegenheit abzuschneiden, sich zu besprechen, Eines Sinnes zu werden und etwa gar Friede zu gebieten". Das erinnert durchaus an Jean Jacques Rousseau, und dasselbe gilt von der Behauptung[1]): der weise, der geliebte Fürst bedürfe keiner besoldeten Scharen, seine heilsamen Absichten durchzusetzen; der bloße Gedanke, besagte Scharen gegen Mitbürger, Väter, Brüder marschiren zu lassen, sei ihm grauenvoll; eine wenig zahlreiche Polizeimiliz reiche ihm hin, Bösewichter zu packen und zu bestrafen. Louis XVI. habe am 14. Juli 1789 eine Legion Generale und Stabsoffiziere und wenigstens 130000 Soldaten auf den Beinen gehabt, was aber hätten sie ihm gegen die Allgewalt der öffentlichen Meinung oder, wenn man wolle, der Verführung geholfen? Kein gefährlicherer Zustand für einen Stat lasse sich denken als Schulden und ein großes stehendes schlechtgesinntes Heer. Niemand dürfe behaupten, daß das Vaterland gleich jedem Anfall preisgegeben sei, sobald es nicht mehr eine Armee nach bisheriger Weise unterhalte, d. h. eine Armee, die schon im Frieden seine Kräfte dermaßen erschöpfe, daß es zum Kriege keine mehr habe. Solchen Erwägungen Raum gebend, vielleicht auch unmittelbar angeregt durch Autoren wie Loureille und Servan [§ 140 u. 143], schlägt Behrenhorst vor, die stehenden Heere zwar nicht ganz abzuschaffen, aber doch stark zu vermindern und den übrigbleibenden Rest während des Friedens zu produktiven Arbeiten zu verwenden. „Was die Niederländer einst konnten, was Amerika ohne stehendes Heer konnte, was Frankreich konnte, als sein stehendes Heer größtenteils emigriert, desertiert, desorganisiert war, und beide Staten schon den Feind im eigenen Lande hatten,

[1]) Vgl. Max Lehmann: Scharnhorst. I. (Leipzig 1886.)

das kann jedes Volk, welches seine Verfassung liebt und sich nicht will erobern und unterjochen lassen. Mut, Waffen, feste Plätze, Lebensmittel, Geld und bloß die Rahmen der Regimenter: — dann stampfe beim ernsten Besorgnisfalle der mit dem allgemeinen Vertrauen beehrte Regent, erwiderten Vertrauens voll, nur mit dem Fuße, und die jetzt nothwendige Anschwellung des Heeres ergießet sich in tausend Quellen aus der Bevölkerung des Vaterlandes." Die Ausbildung der also entstandenen Truppen werde der Krieg vollenden und eben dieser werde auch die Generale erzeugen: wie in Amerika, wie in Frankreich.

Als Behrenhorst seine Betrachtungen schrieb, hatte das Kriegsglück sich noch nicht so entschieden zu Gunsten der Franzosen geneigt wie bald darauf; immerhin aber schwankte doch die Wage sehr, und neben dem Stolz des Deutschen empörte sich in Behrenhorst auch der des alten preußischen Offiziers, wenn er hörte, daß Moreau ein Student, Augereau ein Fechtmeister, Brune ein Buchdrucker, Jourdan ein Wundarzt, St. Cyr ein Maler, Hoche ein Stallknecht, Ney gar ein Schustersohn gewesen sei, bevor sie Generale wurden. Da rettete man sich allerdings am kürzesten aus dem Dilemma, wenn man sich zu der Behauptung bekannte, daß es überhaupt keine Wissenschaft des Krieges gebe. — Und doch war die Voraussetzung, daß jene französischen Generale lediglich Naturalisten gewesen, tatsächlich gerade für die bedeutendsten unter ihnen, unrichtig. Es wird immer übersehen, daß viele der hervorragendsten französischen Offiziere ihre Kriegsschule in Amerika gemacht: wie Berthier (ohne dessen Generalstabswissenschaft Napoleon gewiß vieles nicht geleistet hätte), wie Lafayette, Dumouriez, Pichegru, Moreau, Carnot, Thiébaut u. a., welche die Dinge leiteten bis sich Bernadotte, Davout, Soult u. s. w. herausgearbeitet hatten. Dann aber denkt man auch nicht daran, wie viel manche dieser Männer sich durch eifriges kriegswissenschaftliches Studium erworben hatten. Ganz abgesehen von Bonaparte, der, von Jugend an Soldat, sich doch vorzugsweise durch Selbststudium gebildet, gilt dies letztere auch von den meisten der anderen republikanischen Feldherren: insbesondere von Hoche, Jourdan, Moreau, ja sogar von Augereau. Freilich in minutiöser Evolutionstaktik war keiner dieser Männer unterrichtet, auch Bonaparte nicht; sie waren nicht Kriegshandwerker gewesen, bevor sie sich zu Kriegskünstlern emporschwangen; nicht auf dem Exerzierplatze, sondern durch freies Studium kriegswissenschaftlicher Werke und selbständiges Denken über deren Gegenstände waren sie brauchbare Führer geworden. Behrenhorst aber steckte selbst so tief in den Überlieferungen der von ihm bekämpften alten Schule, daß er es übersah, wie die Manövrierkunst doch nur ein Mittel, nur Ein Mittel der Kriegskunst ist, u. zw. ein wandelbares, dessen Formen der Geist je nach Umständen wählt und ändert.[1]) Daher begriff er die Möglichkeit nicht, auch ohne virtuose Handhabung dieses einen Mittels, zu kriegskünstlerischer Meisterschaft zu gelangen, und zog es vor, lieber die Kriegswissenschaft überhaupt zu verneinen.

Behrenhorsts Überzeugung oder, richtiger gesagt, Behrenhorsts Skepsis, mit Geist, Gelehrsamkeit und Witz vorgetragen und dem

[1]) W. Rüstow a. a. O.

Genius des Jahrhunderts engverwandt, machte den tiefsten Eindruck. „Kein Buch", sagt ein Zeitgenosse, „wird so gelesen, wie die Betrachtungen." Man schrieb sie den „bedeutendsten Männern", wie dem General Schlieben, zu, und Archenholz bedauerte, seine Geschichte des Siebenjährigen Krieges, welche ganz dem aufrichtigen Lobredner Friedrichs, Tempelhoff, folgte, geschrieben zu haben, seitdem er die „furchtbaren" Betrachtungen gelesen. Von vornherein blendete viele die Kühnheit einer Kritik, die selbst vor Friedrichs Ruhme nicht zurückwich; dann aber war seine Polemik gegen die stehenden Heere einer Geistesströmung hoch willkommen, welche bereits weite Kreise ergriffen hatte. Eine der ersten kritischen Zeitschriften Deutschlands erklärte zustimmend, es sei ausgemacht, daß das jetzige System der stehenden Heere, daß die stehenden Heere selbst fallen müßten.[1]) — Ein schöner Zug im Charakter Behrenhorsts bleibt es, daß er die Anonymität bewahrte, auch als sein Buch stürmischen Beifall gefunden; er hatte es nicht um eitlen Ruhmes willen geschrieben. Erst einige Jahre später entdeckte sein Freund, der Konsistorialrat Demarées, zufällig den Verfasser; er sah bei einem Buchbinder das Manuskript und erkannte die Handschrift.[2])

§ 132.

Natürlich fehlte es den Betrachtungen auch nicht an Gegnern. Von den alten Kampfgenossen des großen Königs waren manche geradezu empört. General v. Günther schrieb an Boyen (6. April 1797)[3]): „Hätte ich das Buch ‚Betrachtung über die Kriegskunst' so gekannt, als ich es jetzt kenne: wahrlich, ich hätte es nicht gekauft; denn es erlaubt sich so viel ungerechten Tadel über des hochseligen Königs Majestät, dessen großes Genie und Heldenmuth doch durch so viele Millionen Menschen bestätigt ist, daß es mir zum Ekel geworden". — Öffentlich wendete sich zuerst, bei sonstiger Anerkennung, gegen einzelne Punkte Matthieu Dumas in seinem »Précis des événemens militaires ou essai historique sur les campagnes de 1799 etc.« (Hamburg 1799, Paris 1800 ff.)[4]) Behrenhorst ant-

[1]) M. Lehmann a. a. O.
[2]) Vgl. K. Ed. v. Bülow: Aus dem Nachlasse von G. H. v. Behrenhorst. (Dessau 1845.)
[3]) Erinnerungen aus dem Leben d. G. F. M. v. Boyen. (Leipzig 1889.)
[4]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin.

wortete ihm mit »Quelques remarques sur le Précis etc.«, welche als drittes Fragment der Ausgabe der „Betrachtungen" von 1799 angehängt wurden. — Wichtiger war der Angriff von Massenbach [S. 1819], damals militärischer Referent für Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek", hervorragender Mitarbeiter der „Militärischen Monatsschrift" und vielleicht zu jener Zeit überhaupt die höchstgeschätzte Autorität in kriegsliterarischen Dingen. Er veröffentlichte, ohne sich zu nennen, die „Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen u. s. w." (Berlin 1802.)[1]

Massenbach tadelte Behrenhorsts Animosität gegen Friedrich d. Gr., griff den in den „Betrachtungen" gerühmten Marschall v. Sachsen ziemlich oberflächlich an und verspottete Behrenhorsts Vorliebe für die Kriegsweise der Alten und seine Empfehlung der Pike. Die Haupttendenz des Werkes kennzeichnete er mit den Worten: es wolle die stehenden Heere im ungünstigsten Lichte zeigen und die Meinung verbreiten, das Studium der Kriegskunst sei von äußerst geringem Werte.

Behrenhorst entgegnete durch „Nothwendige Randglossen zu den Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten u. s. w." (Leipzig 1802)[2], welche indessen, soweit es sich um die Heeresorganisation handelt, nicht eben erheblich, aber insofern merkwürdig sind, als sie den Hauptnachdruck auf das wahrhaft lebensfähige Element seiner Vorschläge legen, auf das Rahmenheer.

Behrenhorst erklärt: nicht auf die Abschaffung der stehenden Heere habe er gedrungen; seine Absicht sei vielmehr auf Bildung einer „Rahmen-Armee" gerichtet. Die Kavallerie sollte, so berichtigte er sich, während des Friedens etwa die Hälfte, die Infanterie 1/5 oder 1/6 bei der Fahne haben. Aus einem solchen Rahmen von 500—600 Mann könne, wenn die jüngste Klasse der Statsbürger während des Friedens etwas geübt werde, binnen 14 Tagen ein Regiment von 2000 bis 3000 Mann gebildet werden. Für die Brauchbarkeit eines so organisierten Heeres berief sich Behrenhorst auf die Leistungen der Reserve-Armee bei Marengo.

Angeregt durch diese Polemik schrieb Behrenhorst dann auch seine „Aphorismen". (Leipzig 1805.)[3]

Sie enthalten vortreffliche Einfälle und Bemerkungen und zeichnen sich in noch höherem Grade als die „Betrachtungen" durch das Bestreben aus, wirklich gutes Deutsch zu schreiben und unnütze Fremdwörter zu vermeiden. Zugleich kämpft Behrenhorst, wie später Clausewitz, gegen die „Vorstellungen ohne Wirklichkeit", d. h. gegen die Phrase. Er meint damit Ausdrücke wie „aufrollen", einen „bei den Hörnern fassen", „strategische Rücksichten", „Schlüsselpunkte" u. dgl. m.

[1] Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 855.)
[2] Ebda. (D. 852) und Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19854.)
[3] Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19854.) Bibl. des Verfassers.

Er ſtreitet für die moraliſchen Grundlagen der kriegeriſchen Tüchtigkeit, für Gottesglauben und Tapferkeit. Seine Darſtellung des wirklichen Verlaufs eines Gefechtes iſt ein Gegenſtück zu Clauſewitz' berühmter Beſchreibung einer Schlacht.[1]) — Das Bajonett hält er für eine ungenügende Waffe, die faſt nie zur Anwendung käme, eine Anſicht, welche er mit Folard, Montecuccoli, Moritz v. Sachſen, dem Prinzen v. Ligne, H. v. Bülow und Tempelhoff teilte und welcher ſpäter auch der General v. Marwitz beipflichtete, während Scharnhorſt in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" Behrenhorſts Bajonetthaß verſpottete. Wie Juſtus Möſer iſt Behrenhorſt gegen jede ausnahmsweiſe Beförderung und erwähnt da, wo er von den Orden ſpricht, die merkwürdige Tatſache, daß während des ganzen 7jährigen Krieges weder Zieten noch Ferdinand v. Braunſchweig einen Offizier zum Orden vorgeſchlagen hätten.

Sehr merkwürdig iſt die Gegnerſchaft Scharnhorſts gegen Behrenhorſt, welche in einzelnen Aufſätzen und handſchriftlichen Aufzeichnungen hervortritt und ſich namentlich gegen die Anfeindung der ſtehenden Heere richtet.[2])

Scharnhorſt lehnt zunächſt die Gründe ab, welche die Gegner der ſtehenden Heere aus den Erfolgen des amerikaniſchen Unabhängigkeitskrieges herleiteten. Die ſtehende Armee der Engländer ſei nicht gut geweſen und ſo ſchlecht wie möglich geführt worden. Das habe den Amerikanern Zeit gegeben, ſich zu formieren. Dieſe aber hätten an Waſhington, Lee und anderen, (warum nennt er Steuben nicht?) ſehr gute „gediente General-Offiziere" gehabt und ſeien überdies von einem ſtehenden Heere, dem franzöſiſchen, unterſtützt worden. Im höchſten Maße aber habe die geographiſche Lage ſie begünſtigt; durch die ganze Breite des Ozeans von ſeinen Hilfsquellen getrennt, habe der Feind ſich immer nur einen geringen Teil des Landes unterwerfen können und dulden müſſen, daß der andere größere Teil wider ihn rüſtete. — Nachdrücklich betont dann Scharnhorſt den ausländiſchen Urſprung der Oppoſition gegen die ſtehenden Heere und erinnert ſeine Landsleute daran, daß ſie ſich ſchon einmal hätten von den Franzoſen irre führen laſſen, damals als es ſich um die Abſchaffung der Feſtungen handelte. Die Franzoſen hätten die Feſtungen als läſtig und überflüſſig verſchrieen, ſich aber wohl gehütet, die ihrigen zu ſchleifen. Joſef II. dagegen habe die Barrièreplätze ſeiner Niederlande abtragen oder verfallen laſſen und mußte dieſen Leichtſinn ſchwer büßen. „Den deutſchen Ländern zwiſchen Ems, Weſer und Elbe ſteht ihre Lektion noch bevor." Jetzt deklamiere man, geradeſo wie vor 20 Jahren gegen die Feſtungen, gegen die ſtehenden Heere, und wieder ſei es ein Franzoſe, der mit ſeinem Werke »Le soldat citoyen« [§ 143] den Ton angegeben habe. Nun ſchwärme alle Welt für die Vorteile einer bloßen Landmiliz, und alle mittelmäßigen Köpfe variierten dieſen Gedanken. Zu ſolchen rechnet Scharnhorſt allerdings Behrenhorſt keineswegs; er nennt ihn ſehr gelehrt, witzig und fein; er will auch die Idee des Rahmenheeres an und für ſich dahingeſtellt ſein laſſen; aber er bekämpft doch die Berufung Behrenhorſts auf die Reſervearmee von Marengo. Denn dort ſei das franzöſiſche Heer doppelt ſo ſtark

[1]) Vgl. Frhr. F. v. Meerheimb: Behrenhorſt und Bülow. (Hiſtor. Zeitſchrift VI. 1861.)
[2]) Max Lehmann a. a. O.

gewesen als das kaiserliche und habe bis über die Hälfte aus Leuten bestanden, die 6, 7 Feldzüge hindurch an den Sieg gewöhnt worden; der Rest habe unter schlachterprobten Führern gefochten, das Ganze aber sei von Bonaparte und Berthier geführt worden, denen ein Melas gegenüberstand. — So schwache Cadres wie Behrenhorst vorschlage, seien sehr gefährlich. Eine Infanterie, bei welcher die Disciplin nicht tiefe Wurzeln gefaßt habe, bei welcher der unbedingte Gehorsam nicht zur Natur, nicht mechanisch geworden sei, würde immer von einer andern geschlagen werden, welche diese Eigenschaften besitze. Während des Krieges ließen sich nur leichte Truppen formieren, bei denen es nicht so sehr auf Disciplin ankomme.

Scharnhorst ist im Gegensatze zu Behrenhorst der Meinung, daß ein Stat, der das Militär in angemessener Übung halte und dessen „Kunst" kultiviere, einem andern, der das Militär vernachlässige, unbedingt überlegen sei. Als „große Beweise" dafür nennt er die beiden ersten schlesischen, den österreichischen Erbfolge-, namentlich aber den siebenjährigen Krieg. Gerade in diesen Kriegen habe die Kunst das Höchste geleistet. Während Behrenhorst von der Schlacht bei Soor behauptet: „Die Preußen siegten der Kunst zum Hohn!" erklärt Scharnhorst: „Sie siegten der Kunst zu Ehren". Sie wären in der gefährlichen Lage, in welcher sie sich befanden, geschlagen und gefangen worden, wenn sie nicht besser als der Feind geübt und diszipliniert gewesen wären. Behrenhorsts Ansicht nach wurde der Sieg bei Leuthen lediglich durch den unerwarteten Anmarsch der Preußen entschieden; „dem mittelmäßigsten Helden wäre er beim Zusammentreffen ähnlicher Umstände ebenso entgegengeflogen". Scharnhorst fertigt diese leidenschaftlicher Ungerechtigkeit entsprungene Bemerkung sehr treffend mit der Frage ab: welche Armee denn wohl im stande gewesen sei, so auf den Feind zu marschieren? — keine andere als die preußische! Ähnlich ist die Kontroverse hinsichtlich der anderen Schlachten durchgeführt. Behrenhorsts ganzes Gebahren dem großen Könige gegenüber erweckt in Scharnhorst ein Gemisch von Staunen, Schmerz und Entrüstung. Wenn jener den Verehrern Friedrichs zuruft: sie sollten sich doch hüten, künftigen Despoten und Triumphatoren Taumelbecher einzuschenken; denn wer anders habe den von Natur zum trefflichen Regenten geformten Josef II. schon als Jüngling verdorben als die Friedrichs-Enthusiasten — so bricht Scharnhorst in die Worte aus: „Mein Gott, wer hat wohl gedacht, daß man so etwas gesagt hätte!" Wie ist es zu erklären, daß ein denkender Kopf sich zu dem Schlusse versteigt: Da Friedrichs Heer das geschickteste im Gefechte war, da er die größte Kraft anwenden konnte und wirklich anwandte, da seine Feinde in allem, worauf es in der Schlacht ankam, weit hinter ihm zurückstanden, so — waren seine Siege bloßer Zufall. — Es bleibe also dabei, daß in jenen Kriegen die Kunst über die Stärke gesiegt, die Masse und der Mut der Weisheit unterlegen. Wohl vermöge Begeisterung oder Schwärmerei einmal ein Volk zu unerhörten Opfern an Neigung und Freiheit zu bewegen und es zu veranlassen, sich allem zu unterwerfen, „was zur Ordnung und Erhaltung des Sieges erfordert wird"; aber aus solchen Ausnahmefällen, bei denen Kunst und Disciplin durch den Aufschwung der Nation ersetzt würden, dürfe man keine allgemeinen Regeln ableiten.

Scharnhorst sucht den Ursprung der stehenden Heere im Gegensatz zu Behrenhorst keineswegs in dem Bedürfnis der Fürsten, sich gegen die eigenen Untertanen zu schützen, sondern „in den auswärtigen Verhältnissen". Aber auch für die feste Begründung der obrigkeitlichen Macht seien sie allerdings von höchstem Werte; denn nicht jeder Fürst könne „geliebt und weise sein"; nicht jeder weise sei geliebt. Wenn Behrenhorst in der Vortrefflichkeit des einheimischen Regiments die sicherste Schutzwehr gegen Eroberung sehe, so mache das seinem Herzen alle Ehre, nicht seiner politischen Klugheit. Darum hält Scharnhorst auch den Gedanken der Abrüstung oder gar Abschaffung der stehenden Heere nicht einmal der Erörterung für wert und wendet seine Polemik nur gegen die, welche den ewigen Frieden auf Grund völkerrechtlicher Vereinbarungen herstellen wollten. Dieser zum Schutz der Schwachen ersonnene Vorschlag würde jedoch offenbar den Mächtigen nur noch mächtiger machen. „Ein Schriftsteller, der die stehende Armee seiner Nation untergräbt, mag immer seinem Herzen ein Denkmal errichten: für seine Mitbrüder bereitet er Fesseln, oder die Geschichte müßte lügen."

Der von E. v. Bülow herausgegebene Nachlaß Behrenhorsts enthält außer den biograph. Notizen, der Selbstbiographie und einzelnen Aphorismen eine Auswahl seiner Korrespondenz mit Valentini, Rühle v. Lilienstern, Massenbach u. a., die für die Kenntnis der Militär-Literatur jener Zeit sehr wichtig ist. Sie bringt Urteile über die Begebenheiten von 1800—1814 sowie scharfe und treffende Äußerungen über die Theorie des Krieges. — So oft nun Behrenhorst auch geirrt haben mag: er war ein treuer deutscher Patriot und Feind Napoleons, dessen Erfolge er vorausgesehen. Ein Mann von seltener Schönheit und Gesundheit, von hellem Verstande, trefflichem Gedächtnis, schlagendem Witz und starkem Gefühl, war er ein Feind jeder Lüge und Dummheit, teilnehmend und weich, ein Christ im besten Sinne des Wortes. Wie hoch man ihn noch in der ersten Hälfte des 19. Jhdts. stellte, zeigt das Wort von Pönitz: „Nur zwei Militärschriftsteller haben Werke von dauerndem Werte hinterlassen: der Verfasser der ‚Betrachtungen' und Clausewitz; die Werke aller übrigen werden mit der Zeit, in der sie entstanden, ihren Wert verlieren".

Dem entspricht die bedeutende Stellung, welche Pönitz in seinen bekannten „Militärischen Briefen eines Verstorbenen" Behrenhorst zuweist. Eine große militärpolitische Vision desselben schließt das ganze merkwürdige Werk ab. Da sieht Behrenhorst Deutschland mit Österreich und Italien, mit der Schweiz, Belgien und Holland, mit Dänemark und Schweden zu einem großen mitteleuropäischen Bunde vereinigt, dessen Macht sich in einem gewaltigen Rahmenheere darstellt, das den Frieden Europas sicherstellt und den Neid Frankreichs, Rußlands

und Englands erweckt. — Es ist wie eine Vorahnung der Politik des Fürsten Bismarck!

Frhr. von der Goltz hat Recht: „Der alte Behrenhorst war ein herzhafter Feind des Schematismus und Methodismus, jeder Abweichung von Einfachheit, Natürlichkeit, Klarheit und Wahrheit. Daß er in manchen Stücken zu weit ging, darf ihm, der eine ganz neue Richtung einschlug, nicht zu schwer angerechnet werden."

§ 133.

„Eine nicht minder merkwürdige Erscheinung", sagt W. Rüstow, „als der Zerstörer Behrenhorst ist der Begründer der neuen Feldherrnwissenschaft: Dietrich Heinrich Frhr. v. Bülow."

Im Jahre 1757 auf dem Hause Falkenberg i. d. Altmark geboren, kam er als Knabe in die vornehme teure Berliner Militärschule für Militärs und Diplomaten [§ 275] und trat mit 15 Jahren in die Armee.[1]) Er stand zuerst bei der Infanterie, dann bei der Kavallerie, interessierte sich jedoch nicht für den Friedensdienst, studierte Folard und Rousseau und nahm 1790 den Abschied. Nun begann er ein Wanderleben; vergeblich versuchte er, eine Stellung beim österr. Heere in Belgien zu erhalten, dann die Leitung einer Schauspielertruppe in Tangermünde durchzuführen, und so ging er 1792 nach Amerika, wo er Beziehungen zu Steuben hatte. Heimgekehrt, überredete er einen seiner Brüder zu einer Spekulation in Glaswaren, die sie 1795 nach Amerika führten, aber dabei, des Handels unkundig, ihr Vermögen verloren. Dietrich kehrte abermals heim, machte Schulden, schrieb, um sie zu bezahlen, mußte aber neuerdings borgen, um leben zu können, während er schrieb, und dann wieder schreiben, um das frische Leck zu stopfen. Unter so peinlichen Umständen entstanden, teils in Berlin, teils in Altona: der „Geist des neueren Kriegssystems" (Hamburg 1799), die Übersetzung von „Mungo Parks Reisen" (ebd. 1799), „Physisches Staatswohl" (Berlin 1800) und „Der Feldzug von 1800" (Berlin 1801); aber so großes Aufsehen diese anonymen Schriften auch machten: seine Hoffnung, auf Grund derselben eine Anstellung im Generalquartiermeisterstabe oder im Auswärtigen Amte zu erhalten, erfüllte sich nicht. Bülow wandte sich nun im Auftrage seines Verlegers nach London; doch seine journalistischen Pläne schlugen fehl; er wurde in Schuldhaft genommen. Endlich von seinem Bruder, dem späteren Feldmarschall, ausgelöst, begab er sich nach Paris, wo er als Agent der deutschen Reichsritterschaft tätig gewesen sein soll. Im Sommer 1804 erschien er wieder in Berlin und nahm aufs neue schriftstellerische Arbeiten auf. Es erschienen: „Über Napoléon, Kaiser der Franzosen" (1804), dann die zweite wesentlich veränderte Auflage des „Geist des

[1]) Vgl. Jul. v. Voß: „Heinr. v. Bülow". (Köln 1806.) — Karl v. Woltmann: „Lebensabriß Bülows" in der Galerie preuß. Charaktere. (Germanien 1808.) — Militärische und vermischte Schriften von Heinr. Dietrich v. Bülow. In einer Auswahl mit Bülows Leben und einer kritischen Einleitung hrsg. v. Ed. Bülow und W. Rüstow. (Leipzig 1853.) — Frhr. v. Meerheimb: Behrenhorst und Bülow. (Histor. Ztschft. 1861. VI.)

neueren Kriegssystems" (Hamburg 1805), die „Lehrsätze des neueren Kriegs" (Berlin 1805)[1]) „Gesch. des Prinzen Heinrich von Preußen" (Berl. 1805), die militärische Monatsschrift „Annalen des Krieges, Miscellen und Episoden", 4 Bände (Berlin 1806), welche er im Verein mit Behrenhorst, Venturini, Jul. v. Voß und Retzow herausgab, ferner die „Neue Taktik der Neuern wie sie sein sollte", 2 Bände, (Leipzig 1805)[2]) eine Schrift, deren ursprünglichen Titel „Anti Saldern und Anti Laszy" die Censur beanstandet hatte, und endlich „Der Feldzug 1805" (Leipzig 1806.) Dies letztere Werk wurde verhängnisvoll für Bülow. Es ist geistreich und witzig; aber die maßlose Eitelkeit des Verfassers und seine höhnende Bitterkeit ließen es als eine Schmähschrift erscheinen. Er geberdet sich als Lobredner von Haugwitz sowie der Alliance mit Frankreich und erhofft eine napoleonische Universalmonarchie, da Gott „die Franzosen zur Herrschaft bestimmt habe, weil sie durch Ehre und Decenz (!) die allgemeine Corruption mildern". Auf Begehren des russischen Gesandten wurde Bülow verhaftet, erst in der Berliner Hausvogtei, dann in Colberg gefangen gehalten und 1807 nach Riga transportiert. Dort ist er, vermutlich infolge schwerer Erkältung, vielleicht auch infolge von Mißhandlungen gestorben. Erst nach seinem Tode erschien das 1805/1806 geschriebene Werk: „Gustav Adolf in Deutschland. Kritische Geschichte seiner Feldzüge." (Berlin 1808.)

Von Bülows Werken gehört der Zeit und dem Stoffe nach hierher sein „Geist des neueren Kriegssystems." (Hamburg 1799;[3]) 1805)[4]), welcher nach der ersten Auflage von Tranchant de Lavezne ins Französische übersetzt wurde. (Paris 1802.) Dies Werk gliedert sich in 3 Abteilungen.

I. Entwickelung des Grundsatzes der Basis der Operationen und daraus hergeleitete eigentümliche Unterscheidungszeichen des neueren Kriegssystems von dem der Alten. — 1. Was eigentlich die Basis sei. Deren Unterschied von den Operationslinien. Die Alten bedurften ihrer nicht. — 2. Von einer einzigen Operationslinie, die, auf ein einziges Subjekt gegründet, in Feindes Land hineingeht. — 3. Von Operationslinien, die in einem spitzen Dreiecke oder in einem Zirkelausschnitte von 60 Graden oder noch weniger eingeschlossen sind. — 4. Von divergenten Operationslinien. — 5. Von parallelen Operationslinien. — 6. Von Operationslinien, die in einem stumpfwinklichten Dreiecke oder in einem Zirkelausschnitte von 90 oder mehr Graden eingeschlossen sind. — 7. Von der vortheilhaften Richtung oder Gestalt einer Basis. — 8. Von den Rückzügen von der Basis. Von Rückzügen nach einer Linie und von solchen, die sich in einem spitzen oder stumpfen Winkel concentriren. — 9. Von parallelen und excentrischen Rückzügen. — 10. Von dem Resultat, welches aus allen bisherigen Untersuchungen über den Geist des neueren Kriegssystems zu ziehen ist. —

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 28768.) „Beleuchtung" derselben. (Ebda. 28772.)

[2]) „ „ „ „ (H. v. 28776.)

[3]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 4207.) Bibl. des dort. gr. Generalstabes. Kgl. Bibliothek. (H. v. 28750.)

[4]) Bibl. des Verfassers.

11. Unterschied der Strategie und Taktik. — 12. Von der Treffenlinie oder Schlachtordnung als der Basis der Marsch- und Schußlinien und von letzteren als den taktischen Operationslinien. — 13. Von der Kolonne des Ritters Folard. — 14. Wie verschieden die Taktik der Alten von der neuern war. — 15. Resultat.

II. Folgen des Grundsatzes der Basis. — 1. Die Massen, d. h. die größere Zahl Streiter und die größere Quantität der Elemente Krieg zu führen, müssen früh oder spät zu ihrem Vorteil entscheiden, nicht aber höhere Disziplin, Taktik oder höherer Muth der kleineren gegen die größere Anzahl wie bei den Alten; es sei denn, der Unterschied der Kräfte wäre nicht gar beträchtlich. — 2. Hieraus folgt, daß kleine Staaten große nicht mehr bezwingen oder von ihnen Eroberungen machen, wohl aber, daß große Reiche die kleineren verschlingen werden. — 3. Daher wird Europa in verschiedene große Staaten zerfallen. — 4. Die militärischen Kräfte der Staaten sind nicht grenzenlos, und aus dem Grundsatze der Basis folgt, daß sie abnehmen je mehr sie sich von ihrem Ursprunge entfernen. Sie können nur bis zu gewissen natürlichen Grenzen überwiegend wirksam sein. Betrachtung solcher Grenzen. — 5. Aus dem Übergewichte der größeren Zahl über die innere Güte der Streiter folgt, daß in der neueren Kriegskunst der Sieg auf Seiten der Gerechtigkeit und Freiheit ist; d. h. diese Ordnung der Dinge begünstigt den Vertheidigungskrieg und die sich im Fall der Bedrückung etwa ereignenden Auflehnungen der Bürger eines Staates, wenn sie bewaffnet sind, gegen ein diszipliniertes stehendes Heer. — 6. Aus dem Grundsatze der Basis mit seinen Folgen fließt ein zukünftiger immerwährender Friede. — 7. Resultat.

III. Anwendung des Grundsatzes der Basis auf geschehene und etwa in Zukunft mögliche Kriegsbegebenheiten. — 1. Von dem Zeitpunkt, in welchem jener Grundsatz sich zu entwickeln anfängt. (Turenne, 1674.) — 2. Feldzug von 1756. — 3. Feldzug von 1757. — 4. Feldzug von 1758. — 5. Betrachtungen über die andern Feldzüge dieses Krieges. — 6. Betrachtungen über die Kriege von dem 7jährigen bis zum französ. Revolutionskriege. — 7. Feldzug von 1792. — 8. Feldzug von 1793. — 9. Betrachtungen über die folgenden Feldzüge dieses Krieges. — 10. Welches die natürlichen Grenzen der gegenwärtigen großen europ. Staaten sind. Daraus hergeleitete Voraussagen für künftige Kriege. Aufzulösendes militärisches Problem. (Können die tartarischen Völker Europa noch einmal erobern?) — Beschluß.

Bülows „Geist“ ist unmittelbar von Behrenhorsts „Betrachtungen“ angeregt worden. Er selbst gesteht aufrichtig: „Dieser unsterbliche Schriftsteller hat mir alle meine Ideen erweckt. Alle andern militärischen Schriftsteller ließen mich in Schlaf, wenn ich etwa Lloyd und Folard ausnehme.“ Will man sein Werk würdigen, so darf man das nur, indem man die Gesamtheit seiner Schriften im Auge behält; denn seine Ideen sind dermaßen im Flusse, daß er bei der 2. Auflage seines Erstlingswerkes in die Lage kommt, vielfach gegen sich selbst zu streiten, „so daß diese 2. Ausgabe ein förmlicher

Dialog zwischen dem Bülow des Textes von 1799 und dem Bülow der Anmerkungen von 1805 ist."

Neu, fruchtbar und wirksam, wenn auch nicht durchweg im Sinne wahren Fortschritts erweist sich besonders Bülows Terminologie.

Auf Bülow ist die entschiedene konventionelle Feststellung des Dualismus von Strategik und Taktik zurückzuführen, Begriffe, welche bis dahin noch ganz flüssig waren und deren Definition bekanntlich noch heute nicht ohne Schwierigkeit und Widerspruch ist. Zu einer solchen, die ihm selbst genügt hätte, ist auch Bülow nicht gelangt. „Taktik," sagt er einmal „ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen, welche den Feind zum Gegenstande haben, Strategie die Wissenschaft der Bewegungen, welche den Feind zum Zwecke aber nicht zum Gegenstande haben." Ein anderes Mal erklärt er: „Taktik ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen, welche innerhalb der Gesichtsweite des feindlichen Heeres, Strategie diejenige der Bewegungen, welche außerhalb der Gesichtsweite vorgehen." Ein drittes Mal wirft er hin: „Wo geprügelt wird, da ist Taktik, wo nicht geschlagen wird Strategie." — Aus dieser letzteren Erläuterung möchte man mit Rüstow schließen, daß Bülow ebenso wie Jomini das Wort Taktik irrtümlich von dem latein. Zeitwort tangere (berühren) ableitete und überall da Taktik sah, wo es zu einem tactus, zu einer Berührung kam. Aber ταχτική (sc. τέχνη) stammt von τάττειν (ordnen, stellen) und hat mit dem Schlagen an und für sich gar nichts zu tun. Daher spricht man ja auch mit Recht von der „Marsch-" und der „Lagertaktik". — Die natürlichste und einfachste Unterscheidung zwischen Taktik und Strategie ist wohl die: Taktik ist die Wissenschaft von der Führung der Truppen, Strategie die von der Führung der Heere.

Der Begriff der „Operationslinie" war von Lloyd festgestellt worden, [S. 2111]; Bülow fügt den der „Basis" hinzu und bereichert die Kunstsprache außerdem noch durch mehrere seitdem üblich gebliebene Ausdrücke. Der Gegenstand, auf den eine operierende Armee losmarschiert, ist ihm das „Objekt"; die rückwärts gelegenen Punkte ihrer Subsistenz (Stützpunkte, Festungen, Magazine) sind ihre „Subjekte"; die diese Subjekte verbindende Linie ist die „Basis". Diese Basis und die äußersten Operationslinien, welche sich im Objekt schneiden, bilden einen Triangel, dessen der Basis gegenüberliegender Winkel 90° sein muß, wenn die Unternehmung gehörig basiert sein soll. Auf diesem übermäßig doktrinären Grundsatze beruht eigentlich Bülows ganzes strategisches System. Dabei scheint er, im Sinne seiner Zeit, unter Objekt weniger, jedenfalls seltener das feindliche Heer als vielmehr irgend eine wichtige Örtlichkeit zu verstehen, und das ist natürlich genug; denn das feindliche Heer wechselt gelegentlich den Ort und vermag dadurch die ganze Triangulierung über den Haufen zu werfen. — Taktische Bewegungen sollen von einer umfassenden Basis ausgehen; d. h. der Feind soll in der Front beschäftigt und inzwischen umgangen werden. Daher erscheint B. der Tag von Crefeld als die vollkommenste Schlacht des 7jähr. Krieges. Der Rückzug dagegen soll excentrisch, auseinanderstrahlend, angeordnet werden.

Der Grundsatz der Basirung war ja nun an und für sich keineswegs, wie Bülow wähnte, neu. Der Verf. besaß nur

nicht genug geschichtliche Kenntnisse, um dies einzusehen, und nicht minder lag ein ernster Irrtum seiner Auffassung darin, daß er den Anfang seines wissenschaftlichen Gebäudes, des „neueren Kriegssystems“ erst in die zweite Hälfte des 17. Jhdts. verlegte und ihn überhaupt erst in der Zeit der Feuerwaffentaktik für möglich hielt.

Wer ein „System“ der Kriegführung für denkbar hält, der muß auch zugeben, daß dessen Prinzipien für alle Zeiten gelten, so mannigfach immer die Formeln wechseln mögen, in denen jene Grundsätze sich betätigen. Bülow bildet sich ein, daß die Alten der Basierung hätten entbehren können. Es liegt das z. T. daran, daß er den Begriff der Basis in seinem Systeme willkürlich einengt. Er versteht darunter eine Festungsreihe, in Wirklichkeit aber ist es ein Land, dessen Verwaltung man in Händen hat und dessen Hilfsquellen man auszubeuten vermag, oder auch eine Flotte, welche in demselben Sinne verwertet wird. Da wo Bülow die Kriegsgeschichte kritisch würdigt, faßt er den Begriff der Basis eigentlich selbst so auf; in seinem Systeme dagegen steht er starr auf seiner Festungsreihe, die ohne das Land doch in der Luft schweben würde, und so kommt er zu der ganz verkehrten Anschauung, daß man erst seit Turenne von einer Basierung der Feldzüge reden dürfe. Als ob nicht die Rücksicht auf die Basierung schon Veranlassung gewesen wäre, dem Cyrus abzuraten von dem Feldzuge gegen die Massageten; als ob nicht Alexander d. Gr. seine asiatischen Feldzüge in sorgfältigster Weise durch Verbreiterung seiner Basis in Vorderasien vorbereitet hätte, als ob nicht in Cäsars Commentarien die res frumentaria, d. h. die Beschaffung einer in geordneter Weise ausnutzbaren Landunterlage, die größte Rolle spielte. Lazarus v. Schwendi sagt 1570 in seinem „Kriegsdiscurs“ [XVI § 29]: „Also ist von seiten des Feldherrn ernstlich dahin zu trachten, daß er sich mit seinem Lager (Heer) nicht so weit hinaus oder bloß gebe, daß ihn der Feind hinterziehen und ihm den Proviant oder die Futterung abstricken möge...“ Wenig später, 1582, bezeichnet Busca die Operationslinie ganz einfach als strada del ritorno, corso delle munizione, setzt also ihr Einmünden in eine Basis als selbstverständlich voraus [XVI. § 131]. — Bülow hat später eingesehen, daß er sich geirrt, als er äußerte, Gustav Adolf habe noch nichts von Basierung verstanden, während die Rücksicht auf diese den Schwedenkönig doch veranlaßte, erst Pommern zu erobern und sich unter schweren Aufopferungen (Magdeburg!) der Mark zu versichern, bevor er gegen Sachsen, Franken und Bayern vorging.

Neu ist also nur der Ausdruck „Basis“ und die Formulierung des Begriffs.

In dieser Hinsicht aber hat Bülow durch vielfach fehlerhaftes Übertragen rein mathematischer Kategorien auf seine Vorstellungen wesentliche Irrtümer veranlaßt. Wer ihm zugibt, daß sich eine Reihe sehr verschieden gelegener, verschiedenwertiger Festungen durch einen Strich, ja eine gerade Linie, daß sich eine Armee durch ein kleines Rechteck, wieder eine Festung durch einen Punkt und der Marsch eines Heeres, gleichgültig ob auf Chausseen oder Lehmwegen, bei gutem oder schlechtem Wetter, abermals durch einen Strich ausreichend versinnlichen lasse, und

daß dann alles, was nun von diesen Strichen und Punkten mathematisch bewiesen werde, auch Giltigkeit habe für leibhaftige Heere mutbeseelter, von kühnen Führern geleiteter oder feiger, erschöpfter, planlos hin und her gezerrter Streiter — der wird sich freilich Bülows Ausführungen meist bedingungslos anschließen müssen. Aber er, wie die nachfolgenden Systematiker, vergessen die moralischen Potenzen wie die „Frictionen", deren Bedeutung erst Clausewitz den Theoretikern klar gemacht. Frhr. v. Meerheimb weist, um Bülows Manier zu deduzieren in recht helles Licht zu stellen, auf ein Beispiel aus einem andern Werk desselben hin, „wo er in fast komischer Weise ein höchst kompliziertes Verhältnis des wirklichen Lebens durch ein Rechenexempel zu erläutern sucht und dabei ganz vergißt, daß eine Zahl nur begriffliche Wahrheit hat und alles Rechnen nur ein Umformen des Ausdrucks ist. Bülow will dagegen die Behauptung von Buchholtz beweisen, daß je größer ein Stat sei, um so größer Vorteil und Kraft für den einzelnen Statsangehörigen. Er nennt diesen Vorteil x und kalkuliert wie folgt: $2 + 2 = 2 \times 2 = 4$; dagegen $200 + 200 = 200 \times 200 - x$. Dies $x = 39600$ repräsentiert ihm den Vorteil größerer Staten über kleinere." —

Von ernstem Studium, von gewissenhafter Forschung konnte bei Bülows rastlosem Leben und seiner Vielschreiberei natürlich keine Rede sein. Aber da er ein geistreicher, selbständig denkender Mann war, so bringen seine Werke doch viele Gedanken, die dauernden Einfluß gewannen, ja die z. T. prophetisch klingen.

Bülow erkannte wie Behrenhorst, daß Heeresorganisation, Ausbildung und Kriegführung Friedrichs d. Gr., namentlich auch seine Angriffsmethode auf die Schwächen seiner Gegner berechnet gewesen waren, keineswegs unbedingte Giltigkeit hätten, die man etwa als Arcana des Sieges ansehen dürfe. Er erkannte, daß man dem neuen Heere, welches Revolution und Kaiserreich ins Feld führten, bei der völligen Veränderung der politischen wie der Gefechtsverhältnisse, selbst auch ein anderes Heer, eine neue Taktik entgegenstellen müsse. Er würdigte ganz zutreffend den mächtigen Kraftzuwachs, welchen Frankreich durch Einführung der Konskription gewonnen: „Mein Kosmopolitenamt, das einzige, welches ich bekleide, erlaubt es mir, ohne desselben entsetzt zu werden, meine Meinung ohne Rückhalt zu sagen, und so erkläre ich denn aus dem Grunde meines Herzens, daß mir die neufranzösischen militär. Einrichtungen die mindest unvollkommenen in Europa zu sein scheinen, daß ich aber die Rekrutierungsmethode für unübertreffbar vortrefflich halte." Die Stelle steht in der „Neuen Taktik" (S. 30); ebenda erklärt der Verf. sich für Behrenhorsts Rahmenheer, für eine Feldarmee junger Mannschaft, die zugleich eine Schule für das Volk sei. „Selbst wenn wir das bloße utile in Erwägung ziehen, könnte ein Heer als die allgemeinste Erziehungsanstalt für die Jugend betrachtet werden." (S. 48.) — Bülow sprach bereits den Satz aus: „Die Schlachten der Zukunft werden durch Tirailleurfeuer entschieden!" Er verlangte, daß alle Infanterie das würde, was man damals „leichte Infanterie" nannte; er erklärte die Terrainbenutzung für sehr wichtig und meinte, daß „die Bauchkriecherei" ganz im Geiste der neuen Kriegführung läge

und also sorgfältig geübt werden müsse. Auch das Scheibenschießen solle man in allen möglichen Körperstellungen treiben. Der ängstlichen Besorgnis, daß die Auflösung der Infanterie zur Unordnung führen werde, hielt er die ganz modern klingende Lehre entgegen: „Man ordne doch die Unordnung; das wird immer besser ablaufen, als wenn die Angst die Urheberin der untergeordneten Unordnung ist.“ Schon 1798 sagt er prophetisch: „Ein von tirailliirender Infanterie umgebenes Quarré gehört unter die bedauerlichsten Objecte“ und versinnlicht das durch eine Zeichnung des concentrischen Feuers der Tirailleure, des exzentrischen der Kolonne. Ebenso verwirft er die sog. „Cremailliere (das abgestufte Viereck oder Kreuzkarree), welche seit einigen Jahren in der preuß. Armee in Gebrauch gekommen“. Ihr gegenüber könne „warlich gefragt werden, warum man sich nicht lieber in Form einer Rose oder Levkoye stellt, wie es Hptm. Tielke von den Chinesen behauptet“. — Den Echelonangriff, in welchem damals die preuß. Taktiker ein Rezept zum Siege sahen, hält Bülow in thesi für fehlerhaft und meint, durch ihn habe Friedrich II. keine Schlacht gewonnen; selbst bei Leuthen habe nicht der schräge Angriff in gebrochener Linie, sondern der Flankenangriff den Sieg entschieden. „Da wo ich Echelons sehe, mag ich nicht zugegen sein. Sie sind nichts diese unglücklichen Echelons als ein Kunststückchen, sich theilweise schlagen zu lassen.“ In Bezug auf diese Bemerkung äußert Frhr. v. d. Goltz: „Wer die Schlacht von Jena verfolgt hat, gesehen, wie dort die preuß. Infanterie im Augenblick der Krisis unter allen Umständen mit Echelons vom rechten oder linken Flügel oder auch aus der Mitte antrat, um mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zu avanciren, bis Musik und Paradeschritt im feindlichen Feuer ihr natürliches Ende fanden, der muß jener Worte Bülows gedenken.“ Einen Kampf gegen die glänzenden preußischen Linien, wie er sich am Dornberge und bei Vierzehnheiligen abspann, schildert Bülow im voraus: „Es müßte ziemlich imponirend sein für den schön und taktisch ästhetisch gerichteten Feind, wenn er erstlich unsere Infanterielinie auf ein gegebenes Signal mit der Schnelligkeit der Reiterei sich entwickeln sähe; wenn auf ein zweites Signal die Hälfte dieser Linie hervorbräche, sich in einem Augenblick vor der ganzen Front zerstreute, eine Feuerlinie von zwei Gliedern Tirailleurs bildete, und wenn auf ein drittes Signal dieses Feuertreffen mit der Schnelligkeit des Blitzes heranrennte u. zw. ohne einen Schuß zu thun bis auf 60, ja 30 Schritt, wenn es dann in holzlosem Terrain gleichsam von der Oberfläche der Erde verschwände, indem es sich glatt niederwürfe, dann aber ein Ungewitter von wolgezielten Flintenschüssen emporschickte, deren jeder fast treffen muß — das möchte wohl die sog. regelmäßige Infanterie schier aus der Fassung bringen, und die Saldernsche Phalanx würde schwerlich, hätte sie einmal ein solches Treffen gekostet, zum zweitenmal einen solchen Angriff erwarten.“[1]) — Geradeso ist es leider gekommen — wirklich hat ein ansehnlicher Theil der bei Jena und Auerstädt geschlagenen Infanterie die Lust verloren, mit dem Feinde wieder anzubinden. — Kriegsgemäße Ausbildung und Erleichterung der Impedimenta werden von Bülow lebhaft verfochten. Napoleon rühmt man das

[1]) Neue Taktik der Neueren. I. S. 133.

geflügelte Wort nach, daß man den Feind mit den Stiefeln schlüge. Bülow sprach schon früher aus, daß „Füße und Zeigefinger" das Entscheidende seien." [1])

So zeigt Bülow allerdings eine tiefere Einsicht in die veränderte Natur des damaligen Krieges als die Führer der preußischen Armee; sein Selbstgefühl entbehrte also nicht aller Begründung; aber es war überspannt, und wenn er sagt: „Ich habe nun einmal nichts gelernt als Staaten zu regieren und Armeen zu commandiren, und meine Schriften beweisen, daß ich mein Metier verstehe" — so liegt in dieser Äußerung ebensowenig Beweiskraft wie in dem Ruf, in welchen Bülow ausbrach, als er in der Berliner Hausvogtei die Nachricht von der Jenaer Niederlage empfing: „Das kommt davon, wenn man die Feldherrn einsperrt und an die Spitze der Armee Dummköpfe stellt!" — Denn ganz abgesehen davon, daß zur Heerführung in erster Reihe keineswegs das „Wissen", sogar nicht die „Einsicht" sondern vor allem der „Charakter" befähigt, der bei Bülow so viel zu wünschen übrig ließ, so enthält auch seine Theorie nicht blos (wie schon erwähnt) in ihrer Darstellung, sondern sogar in ihrem Wesen große Irrtümer, welche jeder darauf fußenden Praxis verderblich werden mußten.

Der eine betrifft sein gesamtes System, dessen Grundlage schon in dem Augenblicke, da es aufgestellt wurde, stark erschüttert war, da bereits damals die Franzosen an die Stelle des Systems der Magazinverpflegung das der Requisition gesetzt hatten.

Allerdings wird durch diese Änderung weder Basis noch Operationslinie überflüssig; aber eine Operationslinie, auf der man von fünf zu fünf Märschen ein Magazin anlegen und sichern muß, ist tatsächlich etwas ganz anderes als eine Nachschubslinie, auf der nur in längeren Fristen Rekruten, Remonten, Munition, Belagerungsparks u. dgl. vorbewegt werden; obgleich es immerhin wünschenswert und zuweilen geboten ist, auch eine solche durch Anlage von Sicherheitsstationen und Magazinen zu einer Etappenlinie auszubilden. Die Annahme des Requisitionssystems gestattet die Anwendung langer und umfassender Basen, ohne daß ein konzentrisches Vorgehen der mobilen Streitkräfte notwendig wird, weil bei ihr ein Wechsel der Operationslinie möglich ist, den die alte Magazinsverpflegung ohne sorgfältige Vorbereitung gänzlich ausschloß. Das neue System erlaubt daher, diese strategischen Linien weit freier, lediglich nach denjenigen Eigenschaften zu wählen, welche sie als Wirkungs- oder Rückzugslinien haben. Bülows „neues Heer", das er so im Gegensatz zu den Heeren der Alten bezeichnet, ist also gerade ein „altes Heer", d. h. ein Heer des 18. Jhdts., wie es Lloyd vor Augen stand, ein Heer welches aus Magazinen lebt und für das Lloyd somit auch immer nur

[1]) Frhr. v. d. Goltz: Roßbach und Jena a. a. O.

eine Operationslinie annimmt. Inzwiſchen aber hatte das Requiſitionsſyſtem ein „neueſtes“ Heer geſchaffen, von dem das Omnia mea mecum porto in höherem Grade wirklich galt als es Bülow für die Heere der Alten irrtümlich vorausſetzte.

Zweitens lebt Bülow auch inſofern noch in einem veralteten Vorſtellungskreiſe, als er Strategie und Taktik in dem Sinne einander gegenüberſtellt, daß man entweder mit der einen oder mit der andern auf den Feind wirken könne, indem man ſich entweder auf die feindliche Operationslinie ſtelle oder dem Feinde das Gefecht biete.

Nach dem praktiſch geltenden Kriegsgeſetze aber hieß es bereits: Man ſiegt, indem man das feindliche Heer ſchlägt, und der Sieg wird nur mehr oder minder wertvoll durch die ſtrategiſche Lage, in welcher er erfochten wird. Bei der Kanonade von Valmy 1792 ſtand der Herzog v. Braunſchweig auf der Operationslinie Dumouriez', den er umgangen hatte; aber dies blieb wertlos, weil Valmy überhaupt keine Schlacht, am wenigſten eine gewonnene war. Im Juni 1800 ſtand Bonaparte auf der Operationslinie von Melas. Wäre er geſchlagen und mit Eifer verfolgt worden — welch' ein Triumph für Öſterreich! Aber Bonaparte ſiegte bei Marengo. [1])

Mit dieſem Irrtum hangt ein dritter zuſammen, der ebenfalls ſo recht den Vorurteilen der abſterbenden Zeit entſpringt: die Überſchätzung des ſtrategiſchen Manövers, die Verachtung der Schlacht.

„Schlachten,“ ſo ſagt Bülow „entſcheiden nichts mehr; es werden keine Schlachten mehr geliefert werden!“ — Dieſe Worte haben im Munde eines Zeitgenoſſen Napoleons etwas unwillkürlich Hochkomiſches. Sie zeigen, wohin Prinzipienreiterei auch einen geiſtreichen Menſchen zu bringen vermag.

Bülow leidet überdies an einer höchſt bedenklichen Verachtung des Details, d. h. der praktiſchen Wirklichkeiten, der materiellen Schwierigkeiten namentlich in taktiſcher Hinſicht. „Was ſoll ich mich um euere Technik bekümmern?“ ſo ſagt er ſelbſt „Ich habe Höheres zu thun.“ — „Genie, genial, exzentriſch“ — das iſt immer ſein drittes Wort. Er begriff nicht, daß die Ausführung auch des genialſten Entwurfes nur demjenigen möglich wird, der die Kleinigkeiten kennt und richtig zu ſchätzen weiß. Wenn Bülow gewußt hätte, mit welcher ſorgfältigen Genauigkeit der damalige Napoleon die Mannſchafts-, Munitions- und Verpflegungsetats ſeiner Armee ſtudierte: er würde denſelben wahrſcheinlich gar nicht mehr für ein Genie gehalten haben. [2])

Es kommt Bülow z. B. nicht darauf an, ein Heer zur Schlacht auf eine überall ganz ſchwache Kette von ſechs Meilen Länge auszudehnen. Fragt man ihn,

[1]) W. Rüſtow: Die Feldherrnkunſt des 19. Jhdts. (Zürich 1878.)
[2]) Derſelbe: Einleitung zur Auswahl von Bülows Schriften. (Leipzig 1853.)

wie er das kommandieren wolle, so antwortet er: mit Telegraphen. Fragt man weiter nach dem Wie?, so wird man zur Antwort erhalten, das gehe ihn nichts an, sondern die „scientifischen Packesel" des Generalstabs. Er aber hätte gar nicht verstanden, die Kenner des Details richtig zu verwerten, eben weil er sie für Esel hielt.

Überblickt man diese Reihe von Irrtümern und Mängeln, so wird man schwerlich glauben, daß an Bülow ein großer Kriegskünstler verloren gegangen ist. Er selbst freilich urteilte anders und meinte von seinem Bruder Wilhelm, dem späteren Bülow v. Dennewitz: „Wilhelm ist der am wenigsten befähigte von uns Brüdern, aber doch der klügste Stabsoffizier in der ganzen preuß. Armee!" Sich selbst aber warf er einen erheblichen Fehler vor, nämlich — „eine schüchterne Bescheidenheit".

Der „Geist des neuen Kriegssystems" erfuhr vom ersten Augenblick seines Erscheinens an die widersprechendsten Beurteilungen. Während z. B. der preuß. Ingenieurmajor Müller den Hauptsatz über Basis und Operationswinkel in seinen Vorlesungen bestritt, schrieb General von Tempelhof eine kurze, aber mit seinem Namen unterzeichnete Kritik, die sich höchst lobend, wenngleich mit dem Bewußtsein des älteren Meisters, über das Werk aussprach. Andere priesen noch wärmer, die „Jenaer Literaturzeitung" sogar feurig. Die „Allg. deutsche Bibliothek" dagegen tadelte so scharf, daß Bülow meinte, ein Depotbataillonsunteroffizier habe den Aufsatz geschrieben; es war aber Massenbach gewesen (!). — Während Bülows Aufenthalt in Paris veröffentlichte der Chef des dänischen Generalstabs, der General-Quartiermeister v. Binzer, eine Arbeit „Über die militärischen Schriften des Herrn v. Bülow" (Kiel 1803), welche dem Verf. geradezu Genie beimaß.

Bülow teilte einen langen Auszug aus Binzers Schrift in seinen „Lehrsätzen des neueren Krieges" mit und trat mit dem General in Briefwechsel. Als sein Stern sank, gesteht ihm Binzer, daß er sich dadurch, daß er ihn gelobt, Feinde in seiner Armee gemacht habe, und bittet Bülow, ihn selbst nicht mehr zu erwähnen.

Scharnhorst gab in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" ein ungünstiges Urteil ab, ebenso eine Flugschrift, die den Titel führt „H. v. Bülow nach seiner Hypergenialität und seinen Abenteuern geschildert." (Berlin 1807.) Die gründlichste Prüfung und Beurteilung erfuhr Bülows Theorie durch Rühles Aufsatz „Über

Geltung und Bedeutung des Begriffs Operationsbasis", der in der „Pallas" erschien. — Da Bülows Verleger die Gegenschriften mit dessen Taktik zusammenzudrucken wünschte, so faßte er dieselben unter der Bezeichnung „Antibülow" zusammen. Für den Verfasser des zweiten, vortrefflichen Aufsatzes dieser Sammlung hält Frhr. v. Meerheimb den General v. Valentini. — Clausewitz fertigt Bülow in seinem Werke „Vom Kriege" mit folgenden Bemerkungen ab:

„Ein witziger Kopf versuchte eine Menge von Umständen: die Ernährung des Heeres, die Ergänzung desselben und seiner Ausrüstungsmittel, die Nachrichtenverbindung, endlich die Sicherheit seines Rückzuges in einen Begriff, den der Basis, zusammenzufassen und diesen Begriff zuerst allen jenen einzelnen Beziehungen, dann aber wieder die Größe der Basis ihr selbst und zuletzt den Winkel, den die Streitkraft mit dieser Basis macht, der Größe derselben zu substituiren, und dies alles blos um auf ein rein geometrisches Resultat zu kommen, welches ganz ohne Wert ist." Und an einer andern Stelle äußert Clausewitz: „Herr v. Bülow sieht das Umfassen als das wahre Prinzip des Kampfes an und entwickelt daraus ein System geometrischer Natur, dem er es zuletzt auch nicht an Politur und mathematischer Eleganz fehlen läßt; General Jomini setzt alles auf die Vereinigung der Kraft in einen Punkt und entwickelt daraus ein dem Bülow'schen entgegengesetztes Prinzip der inneren Linien."

Wilh. Rüstow urteilt:

„Militärische Lehrbücher für den Unterricht auf Kriegsschulen können Bülows Schriften niemals sein. Und wenn sie zu seiner Zeit einmal als solche empfohlen wurden, so zeigt das nur, zu welchem Grade von Verkehrtheit die aufgeklärten Männer von damals sich emporgeschraubt hatten, eingeklemmt zwischen Pedantismus Kleinlichkeit, totes Formwesen auf der einen, große Erscheinungen, große Taten und Ideen auf der andern Seite. Bülows Schriften jungen Militärs in die Hand zu geben, das hieße ihnen absichtlich confuse Begriffe von dem was im Kriege noth thut, Ekel vor dem unentbehrlichen Detail beibringen. Auch ihre Form macht sie zu Lehrbüchern durchweg ungeeignet. Ist Präzision, Schärfe, Keuschheit des Ausdrucks eine der köstlichsten Eigenschaften des Soldaten, so ist das aus den Schriften Bülows nicht zu lernen, da er alle Augenblicke vom Gegenstande abschweift und den damaligen Begriffen von ‚Genialität' auch dadurch huldigt, daß er alles niederschreibt, was ihm in den Kopf kommt... Nichtsdestoweniger sind Bülows Bücher äußerst belehrend für denjenigen, welcher bereits einen tüchtigen Grund gelegt hat... Zur Befreiung von den Nachtheilen und schädlichen, einschränkenden Vorurtheilen, zu denen die an und für sich durchaus nothwendige eingehende Beschäftigung mit den Details sehr leicht führt, sind uns Geister, wie Bülow äußerst hülfreich. Man gehe an seine hochfliegenden Pläne und großartigen Conceptionen mit der eigenen Kenntnis und Würdigung des Details heran und prüfe, was sich wirklich ausführen lasse, was nicht. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß man einige der Beschränkungen, die man glaubte, sich auflegen zu müssen, wird fallen sehn."

Theodor von Bernhardi spricht sich folgendermaßen aus:

„Bülow, der doch den ‚Geist der Zeit' auf das Titelblatt seines Hauptwerkes geschrieben hat, müssen wir als einen Epigonen der älteren Schule bezeichnen, der seine leitenden Gedanken der Kriegführungsweise einer damals schon vergehenden oder vergangenen Zeit entlehnt, der die kriegerischen Ereignisse seiner eigenen Tage in der allerwillkürlichsten und allerwunderlichsten Weise auslegt, ja diese Ereignisse geradezu in wesenlose Hirngespinnste umdeutet, um sie im Sinn seines Systems erklären und rechtfertigen zu können. Im Wesentlichen setzt er die Verpflegung der Armeen im Felde aus Magazinen voraus — was gerade in seinen Tagen die unwahrste aller Voraussetzungen geworden war — und die Abhängigkeit der Heere von ihren rückwärtigen Verbindungen, die sich daraus ergiebt, ist in seiner Vorstellung allein und unbedingt maßgebend für die gesammte Kriegführung. Er denkt sie sich das ganze Gebiet strategischer Kombinationen in einer Weise beherrschend, die weit über ihre wirkliche, thatsächliche Bedeutung hinausgeht. Das Irrthümliche dieser Anschauungen wird dann besonders dadurch gesteigert, daß die Kriegführung nicht bloß im Allgemeinen, im Großen und Ganzen — sondern auch in jedem einzelnen Augenblick der kriegerischen Thätigkeit durch diese Abhängigkeit beherrscht gedacht ist — so daß eine zeitweilige Vernachlässigung, oder vollends ein momentanes Aufgeben der rückwärtigen Verbindungen, gar nicht unter irgend einer Bedingung als zulässig, als möglich gedacht ist. Daneben spielen auch die beherrschenden strategischen Punkte, die auf den Wasserscheiden gesucht werden, ihre unklar gedachte mystische Rolle. Gänzlich fehlt dagegen Sinn und Verständniß für die Bedeutung der taktischen Entscheidung, des Sieges im wirklichen, entscheidenden Kampf. Ausschließlich mit seinem Gerüst von Linien und Winkeln beschäftigt, verliert Bülow gänzlich aus dem Auge, was Machiavelli und Montecuccoli so klar und bestimmt wußten, nämlich daß ein Sieg in offener Feldschlacht — una giornata che tu vinca — alle strategischen Nachtheile aufhebt und ausgleicht. Es ist ihm — und mit Recht — auch von Gegnern das Verdienst zugestanden worden, daß er die früher ziemlich formlosen Begriffe von Basis und Operationslinien mit der Bestimmtheit festgestellt hat, welche eine wissenschaftliche Auffassung der Strategie fordert — aber, indem er die Vortheile auseinander setzt, die eine Basis von gehöriger Breite gewährt — besonders wenn sie nebenher auch noch einen eingehenden Bogen bildet — da von ihr aus gezogene Operationslinien an dem strategischen Objekt der Operationen, dessen Besitz erstrebt wird, in einem angemessenen, im besten Fall in einem rechten Winkel zusammentreffen, so daß sie durch Richtung und Lage möglichst gesichert sind — indem er diese Gedankenreihe ausschließlich verfolgt, geht ihm, mehr selbst als irgend einem Anderen, die gesammte Kriegführung vollständig in Sicherstellung der eigenen Verbindungslinien, in Bedrohen der feindlichen auf. Es scheint, als müßten alle künftigen Kriege sich lediglich in solchen strategischen Manövern abspinnen; wenigstens hat Bülow fast unmittelbar nach den Tagen von Marengo und Hohenlinden, fast unmittelbar vor den Schlachten bei Austerlitz und Jena, die seltsam merkwürdigen Worte geschrieben: Schlachten werden nicht mehr geliefert!

„Die Art, wie dann Bülow in seinen späteren, eilig und mühelos, ohne viel

Nachdenken zusammengeschriebenen Werken die Unfehlbarkeit seines Systems in den Kriegsereignissen der Zeit nachweisen will, verfällt nicht selten geradezu in das Kindische. Er spielt da in sinnlos willkürlicher Weise mit ganz imaginären Linien und Winkeln. Um darzuthun, daß Napoleon seine Erfolge auch i. J. 1800 einer richtigen Anlage seiner Basis und seiner Operationslinien verdanke, bezeichnet er Genf und Chur als die Endpunkte seiner Basis — als ob Frankreichs Hülfsquellen in Graubündten lägen! als ob Frankreichs Heere in Italien von dort aus mit allem Kriegsbedarf versehen werden könnten! — Die Fußpfade — oder Gemsjägerpfade — über den großen Bernhard und den Splügen müssen dabei als Operationslinien gelten."

Wolfgang Menzel, der in seiner „Deutschen Literatur" von Bülow behauptet, er habe das Feld so gut überschaut wie Napoleon, aber nichts tun, sondern nur reden können und dafür den Märtyrertod erlitten — überschätzt ihn entschieden; er hat auch keineswegs recht, wenn er hinzufügt: „Ich kenne kaum ein schändenderes Brandmal der deutschen Geschichte. Der Undank gegen große Männer kann wohl nicht weiter getrieben werden." Denn der Kosmopolitismus Bülows verstieg sich gelegentlich (wie in der Vorrede zum 2. Teil des „Feldzugs von 1805", wo er den Schweden Ratschläge für die Invasion von Hinterpommern und Westpreußen erteilt) zum offenbaren Landesverrat.

§ 134.

Auf alle diese individuellen Werke paßt (wenn auch mehr oder minder eingeschränkt) die Bemerkung, welche Guibert unter besonderer Bezugnahme auf Montesquieus »Esprit des lois« über Autoren vom Schlage Cäsars, Rohans, Montecuccolis, Turennes, Friedrichs und des Marschalls von Sachsen macht: „Ihre Darstellungsweise zeichnet sich weder durch hinlänglich ausführliche Entwickelung noch durch genügende Klarheit aus; sie schrieben viel mehr, um sich selbst Rechenschaft zu geben als um die Masse zu belehren.[1]) So verfährt immer das Genie, auch wenn es unterrichten will. Es behandelt die Gegenstände von oben herab unter dem Gesichtspunkte, unter dem es selbst sie sieht, flüchtig und ohne Einzelheiten. Es übergeht die zwischenliegenden Ideen, durch deren Vermittelung der gewöhnliche Mensch mühsam von einer Wahrheit zur andern vordringt."[2])

[1]) Von Friedrichs zum Unterricht geschriebenen Werken gilt das doch nur sehr eingeschränkt.

[2]) De l'état actuel de la politique et de la science militaire en Europe. (Chap. III.)

Im Gegensatz zu solchen „genialischen" Schriften hat nun Venturini eine methodisch geordnete Arbeit hergestellt: nicht eigentlich eine Encyklopädie, aber doch ein Werk, welches wenigstens einen großen Teil der Kriegswissenschaften in systematischer Folge darzulegen unternimmt.

Joh. Georg Jul. Venturini wurde 1772 zu Braunschweig geboren, trat sehr früh in den Kriegsdienst seiner Heimat, machte als Genieoffizier alle Feldzüge der Revolutionskriege mit, wurde 1799 Hauptmann, fand später als Landbaumeister im Harz- und Weserdistrikt Verwendung und starb schon 1802. Trotz der Kürze seines Lebens und der langandauernden Inanspruchnahme durch Felddienst hat Venturini doch eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet, und es ist sehr zu beklagen, daß er so früh dahinschied. Er begann mit einigen durch Anmerkungen erläuterten Verdeutschungen aus dem Französischen: 1. Frankreich und die Revolution in Bezug auf Regierung, Sitten und Stände (Braunschweig 1795) und 2. Pichegrus Feldzüge i. J. 1794. Aus den Ordrebüchern der Nord-, Sambre- und Maas-Armee gezogen von David. (Leipzig 1798). — Dann folgten an eigenen Arbeiten:

3. Beschreibung u. Regeln eines neuen Kriegsspiels. (Schleswig 1798.) [§ 294.]

4. Lehrbuch der angewandten Taktik. (Schleswig 1798 ff.)

5. Über die wahrscheinlichen Operationen sowohl deutscher- als fränkischer Seits im bevorstehenden Feldzuge 1800. (Braunschweig 1800.)

6. Kritische Betrachtung des letzten und wichtigsten Feldzugs im 18. Jhrdt. und der dem öster. Staate angemessenen Kriegführung gegen West und Südwest. (Braunschweig 1800.)

7. Lehrbuch des dtsch. Schutz- und Angriffskrieges in Westphalen gegen die batavische Republik. (Schleswig 1800.)

8 Mathematisches System der reinen Taktik. (Schleswig 1800; Braunschweig 1802.)

9. Mathematisches System der angewandten und eigentl. Kriegswissenschaft (Schleswig 1801.)

10. Neue der jetzigen Taktik angemessene Ausführung der Regel: die angreifende Infanterie muß den Chok anwenden, um den Sieg im entscheidenden Augenblicke zu bewirken. (Leipzig 1801.)

11. Lehrbuch der Militär-Geographie der östlichen Rheinländer. (Kopenhagen 1801.)

12. System. Lehrbuch des deutschen Schutzkrieges am Rhein. (Kopenhg. 1801.)

Von der Fülle von Arbeiten Venturinis, die sich einigermaßen dadurch erklärt, daß es sich z. T., wie bei Bülows Schriften, um Selbstwiederholungen handelt, gehört hierher zunächst das „Lehrbuch der angewandten Taktik oder eigentlichen Kriegswissenschaften. Nach den besten Schriftstellern entworfen und mit Bey-

ſpielen auf wirklichem Terrain erläutert." (Schleswig 1798—1801.)[1]) — Es ſind zwei Teile in 5 ſtarken Bänden. Der Inhalt ordnet ſich folgendermaßen:

Erſter Teil: Die Kriegeskunſt. — I. Band. Einleitung und allg. Syſtem der milit. Wiſſenſchaften. [S. 1781.] — Proviſionirungs- und Stellungskunſt. A. Von der Armee und ihren Bedürfniſſen: 1. Von den Beſtandteilen einer Armee: Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Armeeführung. 2. Von den Bedürfniſſen einer Armee: Oeconomiſche und militäriſche Bedürfniſſe. 3. Von der Verpflegungsart: Waffen, Munition, Geld, Lazareth- und Proviant-Einrichtungen, die Arten des Fourage-Empfanges, andere Bedürfniſſe zum Unterhalt, Transportweſen, Kundſchaftsweſen, Juſtiz, Kanzlei, Generalſtabsdienſt, Brandſchatzungen, Etat einer ganzen Armee und ihrer Regierung. — B. Von Stellung und Lagerung der Truppen in Rückſicht des Terrains: 1. Stellung der Truppen zur Benutzung der Terrainvorteile: Einteilung der Terraingegenſtände, Stellung jeder der drei Waffen nach den Terrainvorteilen, Eigenſchaften einer wirklichen Poſition oder Heeresſtellung. 2. Von der Lagerung der Armee: Situation des Lagers gegen den Angriff, Innere Lagereinrichtung zur geſchwinden Ergreifung der Waffen, Anordnungen zur äußeren Sicherheit der Lager, Ausführung der dritten Grundregel zur Wahl eines Lagers. („Die Armee muß alle die zur Erhaltung der Geſundheit nötigen Sachen, ohne Mangel befürchten zu müſſen, vorfinden und erhalten können.") 3. Von der getrennten Stellung der Truppen in Quartieren: Was Quartiere ſind, Anordnung zur geſchwinden Ausführung des Verteidigungsſyſtems, Mittel zur Erhaltung der äußeren Sicherheit. — Beigegeben ſind dieſem Bande 5 Pläne: Schlachtordnung einer Armee (Ordre de Bataille) und Stellung derſelben auf einem wirklichen Schlachtfelde, Situation der Gegend um Meißen zur Veranſchaulichung eines an vielen feſten Stellungen reichen Geländes, eine Grenzbeſetzung, Entwurf eines Quartierſtandes im Paderborniſchen. — II. Band. C. Von der Marſchlehre: 1. Allg. Beobachtungen bei Märſchen: Mittel zur Erhaltung der inneren und äußeren Marſchſicherheit, Mittel zur Bequemlichkeit der Märſche, Von der Paſſage beſchwerlicher Terrains. 2. Von Märſchen gegen den Feind mit Detaſchements und einzelnen Kolonnen: Beobachtungen kleinſter Detaſchements, Marſch größerer Detaſchements, Marſch großer Kolonnen. 3. Von Märſchen gegen den Feind mit der ganzen Armee: in der Ebene, im durchſchnittenen Terrain, Paſſirung der Defilees. 4. Von anderen Märſchen im Angeſichte des Feindes: Flankenmarſch, Rückzug, umringter Marſch. — D. Die Gefechtslehre: 1. Allg. Grundſätze: Beſondere Anſtalten des Verteidigers und des Angreifers. Beobachtungen und Anordnungen während des Gefechtes: allgemeine, des Angreifers, des Verteidigers; nach dem Gefechte. 2. Von den verſchiedenen Gefechtsarten, beſonders in Lagerſtellungen: Von kleinen und größeren Gefechten und Treffen, Von den Schlachten. 3. Von Gefechten auf dem Marſche: kleinere und größere. 4. Von dem Angriff der Quartiere: einzelner und mehrerer, Verhalten des angegriffenen Teils. — Dieſe Lehren werden durch 16 Kupfertafeln und eine

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 28740.)

Reihe von Beispielen auf dem Terrain der Gegend von Minden erläutert, denen eine Karte beigegeben ist.

Zweiter Teil. Erste Hälfte: Die Strategie. — III. Band. A. Die Stellungswissenschaft: 1. Von den allg. Grundsätzen, bes. im Defensivkriege: Wie eine Gegend vor feindlichem Einbruche zu schützen (Befestigungen, unmittelbare Besetzung des zu deckenden Weges, Flankenstellung), Gründung einer Verteidigungsfronte, Notwendigkeit einer zweiten Verteidigungslinie, Vorteilhafteste Figur einer Verteidigungsfront, Deckung der Grenzfront. 2. Besondere Anordnungen zur Sicherung der Fronten: Verteidigung der Flüsse, eines Morastes, einer Wald- oder Gebirgsfront, einer Festungskette, einer Meeresküste, Von der Anlage von Quartierständen zur Landdeckung. 3. Von der Stellungskunst im Offensivkriege: Allg. und bes. Anordnungen der Offensivstellungen, Stellung zur Deckung einer Offensivoperation, Anordnung der Quartierstände zum Offensivkriege. — B. Die Bewegungswissenschaft: 1. Allg. Anordnungen: Bewegungen zur Erreichung einer Absicht, Arten, in denen eine Bewegung geschehen kann, Scheinbewegungen. 2. Anordnungen in Rücksicht auf den Zweck der Bewegungen: bei Sicherung der Lebensmittel, bei Einschließung eines Postens, zur Fortlockung des Feindes in andere Gegenden, oder um ihm eine Schlacht zu liefern, zur Verteidigung oder zum Einbruch in die Verteidigungsfront. — C. Vom Gebrauche des Gefechts. 1. Ursachen zur Lieferung einer Schlacht: Unter welchen Umständen sie zu suchen ist, Wahl der Zeit zur Schlacht, Vorbereitungen zur Schlacht, Von dem, was nach der Schlacht zu tun ist. 2. Von Vermeidung der Schlacht: Gründe dazu, Mittel dazu.

Zweiter Teil. Zweite Hälfte: Die Krieges-Dialektik. — IV. Band. A. Vom Operationsplane. 1. Von der allg. Vorbereitung zum Kriege: Kenntnis des Landes, der feindlichen Hilfsmittel, Organisation des kriegenden Heeres. 2. Operationsplan zum Offensivkriege: Angriff auf einen vorbereiteten Feind, Überfall. 3. Operationsplan zum Defensivkriege: bei gänzlich passiver Haltung, bei aktiver Gegenwehr. — B. Die Kriegespolitik. 1. Von den Gründen zum Kriege und seiner Art insbesondere: Kriegsursachen, Wahl der Kriegsart, Mittel der Politik zur Schwächung des Feindes und eigenen Verstärkung. 2. Vom Entwurfe des allgemeinen Kriegsplans: Entwurf eines ganzen Krieges auf einer Grenze, auf mehreren Grenzen zugleich.

Anhang. Beispiele zur Strategie. — V. Band. Lehrbuch des deutschen Schutz- und Angriffskrieges in Westphalen gegen die Batavische Republik. — A. Verteidigungsplan von Westfalen: 1. Militärgeographie der westfälischen Grenze: Allg. Beschaffenheit der Grenzprovinz, Terrainhindernisse der westf. Grenze, Von den Communicationen Westfalens, Von den wichtigsten Wohnorten. 2. Das Verteidigungsgebäude in Westfalen: Bestimmung der Verteidigungsfronten, Anlage der Festungen und der Magazine. 3. Operationen zur Verteidigung: Benutzung der verschiedenen deckenden Fronten, 4. Operationen zum Entsatz der Festungen: Diversionen zum Entsatz, Wiedereroberung, Entsatz durch Diversion gegen die feindl. Operationslinie, Entsatz durch die Schlacht, Wahl der Mittel zur Erhaltung der Festungen. —

B. Angriffsplan gegen Batavien: 1. Übersicht der batav. Verteidigung: Das batav. Verteidigungsgebäude, Verteidigung des östl. Bataviens. 2. Offensivoperationen der Deutschen zur Eroberung des östl. Bataviens: Allg. Operationsplan, Dispositionen für jede besondere Operation. — Grundrisse beim Entwurfe eines allgemeinen Krieges gegen Frankreich.

Die Inhaltsangabe von Venturinis großem Werke zeigt, daß man es hier mit einer in ungewöhnlich sorgsam durchgeführter Systematik gearbeiteten Lehrschrift zu tun hat. In einem Punkte allerdings weicht der Verf. von vornherein von seinem in der Einleitung zum I. Bande gegebenen „System der militärischen Wissenschaften" [S. 1781] ab. Er will eigentlich nur die angewandte Taktik u. zw. sowohl die im engeren Sinne (seine „Kriegeskunst") als die im weiteren Sinne („Strategie") behandeln; aber durch die Logik der Dinge sieht er sich doch genötigt, auch noch einen andern Gegenstand hineinzuziehen und seine Arbeit mit einer Darstellung der „Armeeprovisionirung" als der „Grundlage aller Calculs" zu beginnen.

Die Inhaltsangabe bietet zugleich eine vortreffliche Überschau des militärischen Wissenskreises um die Wende des 18. und 19. Jhdts. Nur Artillerie nnd Fortifikation sind ausgeschlossen. Die Eigentümlichkeit und Bedeutung des Werkes liegt vorzugsweise in seiner Methode, insofern sich der Vortrag (teils innerhalb der einzelnen Bände, teils unter Einschluß des Anhangsbandes V.) überall aus Doktrin und Applikation zusammensetzt. Bieten die dogmatischen Paragraphen, wie das bei jedem Lehrbuche (noch dazu, wenn es von einem jugendlichen Verfasser herrührt) fast selbstverständlich, ja geboten erscheint, nicht eben viel mehr als eine, allerdings recht geschickte Zusammenfassung des überlieferten Wissens, welche wohl kaum je über Lloyd hinausführt, so entfaltet Venturini dafür in seinen auf bestimmte Gelände übertragenen Erläuterungsbeispielen eine Frische und Beweglichkeit des Geistes, die in Erstaunen setzen, zumal diese Eigenschaften sich durchweg auf gediegene topographische Kenntnisse stützen. Mit natürlichem, ungezwungenem, schnell überschauendem Verstande muß der Verfasser rastlosen Fleiß verbunden haben. Sein „Ins Terrain Führen" entspricht übrigens durchaus dem Haupt- und Grundprinzipe seiner Kriegstheorie, das ja auch schon im Titel des Werkes ausgesprochen ist.

Den I. Band widmete Venturini dem Könige Friedrich Wilhelm III., den II. dagegen dem Erzherzoge Karl.

In der Widmung an den letzteren findet sich mit besonderem Nachdruck die „Kriegeskunst", d. h. die angewandte Taktik niederer Ordnung, der „Strategie" gegenübergestellt. Diese nicht eben glückliche Unterscheidung hat der Erzherzog leider adoptiert und derart fortentwickelt, daß er die Taktik überhaupt als „Kriegskunst" der Strategie als „Kriegswissenschaft" gegenüberstellt — eine völlig verfahrene Dialektik! [S. VI.]

Wenn das so tüchtige Werk Venturinis nur spärliche Anerkennung gefunden hat, so liegt dies daran, daß es zu unglücklicher Stunde geschrieben wurde. — Wer es versucht, in einem Augenblicke höchster Gärung abgeklärte Wahrheit zu schöpfen, der darf sich nicht wundern, wenn das, was er bietet, schon den Zeitgenossen nicht mundet und der Nachwelt vollends abgestanden vorkommt. Dennoch ist es unrecht, daß man Venturinis entschiedenes Verdienst um die Systematik, um die applikatorische Methode und um eine mehr als üblich geistreiche Behandlung der Geographie und Topographie so ganz und gar vergessen hat. Die militärischen Handwörterbücher überliefern nicht einmal seinen Namen, und doch verdiente Venturini in jedem Sinne mindestens eine ehrenvolle Erwähnung. — Einen Jünger fand er in Theobald, welcher bald darauf herausgab: „Hauptmomente der Kriegskunst nach dem Systeme des H. Venturini mit steter Rücksicht auf die Kriegsgeschichte." (Stuttgart 1805.)[1])

Es ist das ein sehr knapp gehaltener Auszug aus Venturinis Werk unter Hinzufügung einiger Beispiele aus der neuesten Kriegsgeschichte.

§ 135.

Außer dem umfangreichen Hauptwerke Venturinis sind nun noch zwei seiner kleineren Schriften zu erwähnen, welche er „zur Übersicht und zum Gebrauch für Lehrer in Militärschulen" verfaßte. — 1. Mathematisches System der angewandten Taktik oder eigentlichen Kriegswissenschaft." (Schleswig 1800.)[2])

Venturini hielt diese Arbeit selbst für sein reifstes Werk. „Bisher," so sagt er, „lag die Wissenschaft des Krieges in einem verworrenen Chaos von sich widersprechenden Sätzen begraben, aus denen ein jeder Stümper immer für seine Meinung eine misverstandene Autorität anführen konnte ... Wenn also meine (wie ich sicher behaupten kann) eine ganz neue Bahn brechende Behandlung der Kriegeskunst die unumstößliche Gründung allgemeinerer Grundsätze derselben bewirkt, so

[1]) Bibl. des Verfassers. [2]) Desgleichen.

muß dies Wagstück nothwendig reellen Nutzen stiften ..." „Ich habe dies System so eingerichtet, daß seine Sätze allgemein sind und sich nur die zu ihrer Ausführung zu befolgenden Maximen nach den Umständen ändern", indem aus dem „Hauptgrundsatze" eine Reihe von „Grundsätzen", aus jedem Grundsatz gewisse „Lehrsätze" und aus jedem Lehrsatz wieder besondere „Regeln" für die Einzelfälle abgeleitet werden. — Dies System wird nun mit der größten Strenge durchgeführt; aber man kann doch kaum behaupten, daß die Dinge dadurch wesentlich geklärt würden. Zum Teil liegt dies daran, daß schon die 3 großen Haupt-„Erklärungen", welche Venturini an die Spitze seiner Arbeit stellt, von zweifelhaftem Werte sind. Er sagt nämlich:

a) „*Taktik* ist die Wissenschaft der Truppenanordnung, um in jedem vorkommenden Falle das nachtheilige Gefecht zu vermeiden." Diese durchaus auf die Negation gerichtete Definition ist unzweifelhaft unzureichend. Mit gleichem, ja mit höherem Rechte könnte man sagen: Taktik sei die Wissenschaft, das Gefecht unter vorteilhaften Umständen herbeizuführen. Aber auch das wäre ganz ungenügend; denn Taktik ist viel mehr: sie ist eben kurzweg die Wissenschaft von der Truppenführung. — b) „Setzen die wissenschaftlichen Betrachtungen blos diejenigen Anordnungen fest, welche die zweckmäßige Brauchbarkeit der Truppenarten an sich bewürken, ohne Rücksicht aufs Terrain, so bilden sie die *reine Taktik*. Wendet aber die Wissenschaft diese Vorschriften nach den verschiedenen Terrainarten und kriegerischen Vorfällen an, so entsteht die *angewandte Taktik*." Diese Definition kann man gelten lassen; leider hebt Venturini sie z. T. selbst wieder auf; denn er sagt: c) „Nimmt die angewandte Taktik blos Rücksicht auf die Benutzung des Terrains in den verschiedenen Vorfällen, so entsteht die *Kriegeskunst*; wendet man aber die Regeln der reinen Taktik und der Kriegeskunst zur Deckung des Landes und der Erreichung des Kriegszwecks an, so entsteht die *Strategie* oder Feldherrnwissenschaft. Diese ist also die Anwendung der Kriegeskunst und die Kriegeskunst die erste Anwendung der reinen Taktik." — Das ist nun einfach Unsinn; denn wie kann die *Anwendung* einer *Kunst* zur *Wissenschaft* werden!? Und was wäre das für eine „Kriegeskunst", welche sich dadurch von der Strategie unterschiede, daß sie nur auf das Terrain, nicht aber auf die Maßregeln des Gegners und auf den Kriegszweck Rücksicht zu nehmen hätte! — Mit dergleichen unlogischen Subtilitäten lockt man keinen Hund vom Ofen, richtet dagegen in unklaren Köpfen leicht Unheil an.

2. „*Mathematisches System der reinen Taktik*." (Braunschweig 1802.)[1])

Dies Werk ist ganz analog behandelt wie das vorhergehende. Es will die Offiziere überzeugen, „daß ihre vorzüglichsten Beschäftigungen etwas mehr und etwas wichtiger nutzbares als das ganz erbärmliche *Trillen* der Soldaten sein sollen, worin sie das Ultimatum aller kriegerischen Glorie erblicken und leider dadurch sich und den wichtigsten Stand der verdorbenen Menschheit der Menschheit selbst lächerlich und verächtlich machen. — Man kann wahrhaftig nicht ohne Ärger dies

[1]) Bibl. des Verfassers.

jämmerliche Quälen ansehen, welches die kraftvollsten Männer bis zur Zernichtung ihrer moralischen und physischen Eigenschaften durch das ganz zwecklose und unsinnige Einregeln (die Ausgeburt, aber auch die Erhaltungssseule der pygmäischen Kleingeister) zur Verzweiflung treibt. Wie unendlich ändert sich nicht dagegen die Scene, wenn man den Preuß. Feldherrn Rüchel mit den Leibwächtern seines Monarchen durch eine augenblickliche und tiefeindringende Fassungskraft die verwickeltsten Probleme der richtigen Taktik leicht ruhig brillant und doch überraschend ausführen sieht. —" Die Arbeit gliedert sich in Stellungslehre und Gefechtslehre, kann aber in ihrem starren Aufbau dem Gegenstande doch nur unzureichend gerecht werden. Immerhin findet sich manches recht Gute in dieser Untersuchung; denn allerdings eignet sich die sog. „mathematische" Behandlungsweise für die reine d. h. formale und elementare Taktik ja weit mehr als für die angewandte.

Unheil brachte die Übertreibung der Anschauungsweise Venturinis, nämlich eine von ihm selbst eigentlich nicht vertretene Überschätzung der geographischen Elemente der Kriegführung, deren Wortführer vielmehr Lloyd gewesen war. Indes die Nachdrücklichkeit, mit welcher Venturini auf das Terrain hinwies, seine den Zeitgenossen imponierende Sorgfalt bei Würdigung aller hydro- und orographischen Verhältnisse, namentlich aber der grundverkehrte Satz, daß die „Kriegeskunst" lediglich in der Anwendung der reinen Taktik auf das Terrain bestehe und erst die „Strategie" Rücksicht zu nehmen habe auf die Maßnahmen des Gegners, — Venturinis Vorzüge wie seine Unklarheiten — trugen wohl oder übel dazu bei, jene verkehrten Anschauungen Lloyds [S. 1872] mit neuer Autorität zu umgeben. Mehr und mehr wurde es zugleich Mode, Vorstellungen, welche auf dem Gebiete der Taktik ihre volle Berechtigung hatten, in ziemlich gedankenloser, wenigstens völlig willkürlicher Weise auf das Gebiet der Strategie zu verpflanzen, wo sie sofort inhaltlos wurden. Das hing aufs innigste zusammen mit der unseligen Doktrin, daß nicht der Sieg, sondern der Terraingewinn die Hauptsache sei, und daß dieser Gewinn mit der „immanenten Bedeutung des okkupierten Geländes" naturgemäß an Wert zunehme. — Treffend bemerkt in dieser Hinsicht Theod. v. Bernhardi:

„Für die wissenschaftlich gebildeten Theoretiker galt es, namentlich in den Besitz gewisser Oertlichkeiten zu gelangen, welche die Theorie als „strategische Punkte" bezeichnete. Man begnügte sich sogar nicht damit, anzunehmen, daß der Besitz der so bezeichneten Punkte wichtig sei, indem er gewisse Vortheile gewähre — was sich in vielen Fällen nachweisen ließ — sondern gerade in den Schriften und Aeußerungen der gelehrtesten Adepten dieser Art von Strategie tritt häufig die Vorstellung hervor, daß der Besitz dieser Punkte schlechthin entscheidend sei, und zwar ohne daß man uns jemals klar und bestimmt sagte, weshalb und wodurch.

Es bleibt immerdar eine halb mystische, unbestimmt-allgemeine Vorstellung, deren Realität als erwiesen vorausgesetzt wird. In der Anwendung ergab sich die Bestimmung der Punkte, die als entscheidende angesehen werden sollten, sehr häufig daraus, daß Anschauungen und Erfahrungen, die auf dem Gebiet der Taktik gewonnen waren, auf das Gebiet der Strategie übertragen wurden. Welche Vortheile im taktischen Bereich der Besitz das Gelände beherrschender Höhen gewährt, das wußte man aus vielfacher Erfahrung, und es ist an sich anschaulich. Dieselben Bodenverhältnisse wurden auch als maßgebend für die Kriegführung im Großen erachtet; man suchte die entscheidenden strategischen Punkte auf den Höhen, und man glaubte sie vorzugsweise in den „dominirenden Plateaus" einer mehr oder minder bedeutenden Wasserscheide zu finden. (Man denke an die Rolle, welche das Plateau von Langres im Feldzuge von 1814 spielte!) — Die Eroberung eines Landstrichs, der durch die Mittel der Strategie in militärischen Besitz genommen war, mußte dann natürlich durch die Belagerung und Einnahme der Festungen, die er enthält, vollendet und gesichert werden."

In den Kreis derselben Vorstellungsweise gehört es, wenn z. B. „die Truppenzahl, die zur Vertheidigung einer Stellung, eines Postens erforderlich ist, immer nur nach der Oertlichkeit bemessen wird, niemals nach den Streitkräften, die der Feind dagegen führen kann. Der Gedanke, daß eine Truppe, die genügt, einen Angriff zurückzuschlagen, endlich doch wiederholten, mit frischen Truppen unternommenen Angriffen, physisch und moralisch erschöpft, erliegen muß, bleibt in der Theorie ausgeschlossen — und da sind wir denn doch der Ansicht ziemlich nahe gekommen, welche Truppenkörper wie Schachsteine glaubt verwenden zu können! — In der kritischen Besprechung einzelner kriegerischer Ereignisse muß dann freilich nicht selten — mittelbar — erklärend oder selbst rechtfertigend zugegeben werden, daß es sich — für diesmal — in der Wirklichkeit merklich anders verhalten habe — aber solche Erfahrungen wirken nicht umgestaltend auf die Theorie, auf die Lehre a priori zurück."

§ 136.

Neben dieser in selbständigen Büchern auftretenden Literatur geht nun in Deutschland, wie bereits gezeigt wurde [§ 27 ff.], eine zweite, kaum minder rege und reiche in den Zeitschriften ihren Weg, und mancher Aufsatz derselben würde inhaltlich hieher gehören. Ein breites Eingehen auf diese Dinge ist jedoch aus Raumrücksichten nicht möglich, und so seien nur beispielsweise zwei Arbeiten hervorgehoben, welche besonders charakteristisch erscheinen.

Die eine stellt in geradezu eklatanter Weise jene Geistesrichtung dar, welche im Altertum die formale Kriegswissenschaft zu einem Lieblingsgegenstande, man darf fast sagen, zum Spielzeug der Sophisten machte. Es ist ein Vortrag, den Hauptmann Roesch an der Stuttgarter Karlsschule „Über den Einfluß der Wissenschaften

auf die Kriegskunst" hielt und der 1787 im Juniheft der „Berliner Militärischen Monatsschrift" erschien.

Der Verf. entwickelt darin den befremdlichen Gedanken, daß die Römer zwar die größte Kriegserfahrung und die größten Kriegserfolge gehabt, die Kriegskunst jedoch auch nicht um einen Schritt gefördert hätten. „Nach fünf verflossenen Jahrhunderten sah man zu Rom die Kunst noch auf eben der niedrigen Stufe, auf der sie anfangs gestanden hatte." Die Römer seien eben „ganz Soldat gewesen" und hätten sich bei ihren Siegen hartnäckig „ohne Meßkunst (?), Philosophie und schöne Wissenschaften" beholfen. Die Griechen dagegen (mögen sie immerhin von den Römern besiegt und unterworfen worden sein) standen wahrhaft hoch. „Meßkunst, Philosophie, Beredsamkeit, Geschichte und Dichtkunst waren bei diesem Volke zu Hause... Daher sahen seine durch diese Wissenschaften gebildeten Offiziere den Krieg mit eben dem philosophischen Auge an als ein Newton die Natur... Im Kampfe für Vaterland und Freiheit maßen sie die Wirksamkeit der Kräfte, wo der gemeine Haufe an nichts denkt als zu töten oder den Tod zu vermeiden." (!) Hannibal und Archimedes preist Roesch als die Koryphäen, welche Kunst und Wissenschaft zuerst auf den Krieg übertrugen. „Welches Gestirn hieß nun einen Friedrich solche Riesenschritte auf dem ungebahnten Pfade der heutigen Kriegskunst machen? Kein anderes, als der Einfluß der Wissenschaften, durch welche er seinen Geist gebildet hatte."

Niemand wird Roesch bestreiten, daß die Griechen, nicht die Römer, Träger der antiken Kriegswissenschaften waren; aber der Verf. befindet sich im höchsten Irrtum, wenn er wähnt, Rom habe die Kriegskunst nicht gefördert, ja nicht in höherem Maße besessen als Griechenland. Wäre dies der Fall gewesen, so würden die Hellenen nicht unterlegen sein. Wie gewöhnlich aber verwechselt Roesch Wissenschaft und Kunst. Rom erzeugte wenig wissenschaftliche Geister, auch wenig Meister der schönen Künste, wohl aber gewaltige Stats- und Kriegskünstler, deren Charakter sie zu außerordentlichem „Können" befähigte. Scipio, Marius, Sulla, Cäsar mochten immerhin weniger von der Kriegsdialektik wissen als manch griechischer Gelehrter — wenigstens von der Dialektik, wie die Philosophen sie verstanden —: in der Kunst, d. h. im Können, waren sie ihnen ganz entschieden überlegen, und es ist ein Zeichen eigener Verbildung, wenn man es unternimmt, das Gegenteil beweisen zu wollen.

Gerade die entgegengesetzte Haltung hat ein sehr interessanter großer Aufsatz über die „Entwickelung der allgemeinen Ursachen des Glücks der Franzosen in dem Revolutionskriege, insbesonders im Feldzuge von 1794", welcher den 8. Band von Scharnhorsts „Neuem militärischen Journal" (1797) eröffnet und welcher den mit diesem Bande beginnenden „Militärischen Denkwürdigkeiten unserer Zeiten" als Einleitung dient. — Was bei Roesch gänzlich mangelt: das Verständnis für den innigen Zusammenhang zwischen Politik und Kriegführung, tritt in diesem Aufsatze

durchaus in den Vordergrund. In meisterhafter Weise werden die Erfolge der Franzosen auf die wirklichen, tatsächlichen Verhältnisse zurückgeführt, wird der Krieg als ein großer, politischer Akt dargestellt, dessen Wesen und Wirken sich gar nicht loslösen lasse von dem allgemeinen Völkerleben — eine Auffassung, der gegenüber der subalterne Formalismus Roeschs erst ganz in seiner Armseligkeit erscheint. — Scharnhorsts Aufsatz, der übrigens an und für sich ein kleines Buch ausmacht, ordnet sich folgendermaßen:

1) Das widrige Schicksal der kriegführenden Mächte im Revolutionskriege hat seine Quelle nicht in einzelnen Umständen und zufälligen Ereignissen. 2) Die Emigranten, der Haß der Parteien in den Staten der verbundenen Mächte, der Nationalstolz, die verzweiflungsvolle Lage der Franzosen und die gegenseitige Verachtung der kriegführenden Teile haben nachteiligen Einfluß auf diesen Krieg gehabt. 3) Die Hilfsquellen, welche Frankreich vor den Verbündeten voraus hatte, setzten es in den Stand, weit mehr zu leisten als seine Größe und Volksmenge sonst verstattet hätten. 4) Diejenigen der verbundenen Mächte, welche den Krieg ernstlich führten, hatten hinsichtlich der Statskräfte kein so großes Übergewicht über Frankreich als man gewöhnlich glaubt, und keine von ihnen wandte die Macht an, welche wirklich ihr zu Gebote stand. 5) Die Gelindigkeit u. z. T. auch die Verfassungen der verbündeten Staten gegenüber der Tätigkeit, Grausamkeit und Strenge der französ. Regierung waren für letztere sehr vorteilhaft. In Frankreich rief die Not Energie und Tätigkeit hervor; bei den Verbündeten übertrug sich die Kriegsabneigung und Lauheit der Völker auf die Regierungen, welche ohnedies schon, gerade in den durch ihre geogr. Lage und ihre Wohlhabenheit am meisten in Frage kommenden Staten durch die Landesverfassungen gelähmt waren. 6) Frankreichs glückliche geogr. Lage hat von jeher seine Kriegführung begünstigt. 7) Dasselbe gilt von seiner militärischen Lage. 8) Die natürlichen und künstlichen Hindernisse der französischen Grenze machten das Eindringen der Verbündeten sehr schwierig. 9) Vorteile, welche die französischen Armeen von den Festungen und den darin aufgehäuften Vorräten hatten. 10) Die Verfassung der französischen Armeen war nicht so schlecht als man geglaubt hat. 11) Die Franzosen berücksichtigten bei ihrer Art den Krieg zu führen ihren Nationalcharakter und ihre besonderen Umstände, während die Verbündeten die Vorteile ihrer Lage und die Vorzüge ihrer Truppen nicht gehörig ausnutzten. 12) Groß waren die Nachteile, welche den Verbündeten durch den Mangel an Einheit, Gleichartigkeit und unbedingten Gehorsam erwuchsen. Es war kein allgemein anerkannter guter Operationsplan zu stande zu bringen. Die weiten Entfernungen, in denen sich die wirklich leitenden Männer vom Kriegsschauplatz und untereinander befanden (Wien, Berlin, London, Haag) erschwerten die Unternehmungen aufs äußerste. Die Vermischung verschiedener Nationen in den Heeren erzeugte Unordnungen und Erschlaffung des militärischen Geistes. Auch die Verschiedenheit des militärischen Systems und der Heeresverfassungen wirkte nachteilig. 13) Eine Hauptursache des Mißlingens der Feldzüge von 1792—94

aber waren die auf ganz anderen Gebieten als auf dem Kriegsschauplatze liegenden schweren Differenzen der Verbündeten hinsichtlich der großen europäischen Politik.

Das sind Anschauungen, in denen das Wesen der Dinge berührt wird; es sind dieselben, aus denen die weiteren Aufsätze der „Denkwürdigkeiten" Scharnhorsts hervorgingen, dieselben, aus denen heraus ein Jahrzehnt später die Erneuerung des preußischen Kriegswesens, die Wiedergeburt des Vaterlandes ihren Ursprung nahmen. Sie sind von der Gedankenwelt, in welcher sich zehn Jahre früher der Vortrag an der Karlsschule bewegte, durch eine Kluft von unermeßlicher Tiefe geschieden. Roesch sieht im Kriege eine wesentlich auf wissenschaftlicher Vorarbeit beruhende, wesentlich doktrinäre Überzeugungen zur Darstellung bringende, künstlerische Tätigkeit, hoch erhaben über das gemeine Töten und Todgeschlagenwerden, eine Tätigkeit, bei welcher der Ausführende, gleichgültig ob sein Vaterland siegt oder besiegt wird, den reinen Genuß hat, das Spiel „wirksamer Kräfte zu messen". Scharnhorst erkennt im Kriege die höchste Leistung der Nationen, bei der es sich um Selbstbehauptung und Eroberung handelt, bei der nur eines ins Auge zu fassen ist: der Sieg. — In diesem Gegensatze spiegeln sich die alte und die neue Zeit: dort das eingebildete Virtuosentum, das seine letzten Wurzeln im Söldner- und Condottierewesen hat; hier das Selbstbewußtsein und die Hingabe der Führer eines Volkes in Waffen.

III. Kapitel.

Heereskunde.

1. Gruppe.

Allgemeine Werke.

§ 138.

Die Fragen der Heeresverfassung, insbesondere die der Heeresaufbringung wurden um die Mitte des 18. Jhdts. von den älteren Autoren noch wesentlich unter rein statsrechtlichen Gesichtspunkten behandelt, wie das z. B. folgende Werke zeigen:

Joh. Geo Estor: De jure Ordinum Imperii, ubi origo statusque Summorum Militiae praefectorum, vulgo Officiales vocant, cum ex Romanorum tum germanorum jure exponitur. (Marburg 1744.)

Joh. Ulrich, Frhr. v. Cramer: „Ob in Landmiliz-Ausnahms- u. Recrouten-Stellungssachen derer höchsten Reichsgerichte Jurisdiction vor begründet zu halten?“ In den „Wetzlarischen Nebenstunden. CXIX. S. 309. (Ulm 1755.)

Joh. Jacob Moser: Abhandlung von Nöthigung derer Unterthanen zu regulären Kriegsdiensten. (Stuttgart 1766.)

Allmählich aber bringt sich eine freiere, die wirtschaftlichen und geschichtlichen Momente berücksichtigende Betrachtungsweise zur Geltung. Den ersten Anlaß dazu gab die wachsende Erkenntnis der Bedeutung und des Wertes der preußischen Kantonverfassung [S. 1566 u. § 166]; dann zogen auch Philosophen und Naturrechtslehrer die Fragen der Heeresergänzung vor ihr Forum, und bald regen sich nun jene tiefgreifenden Bestrebungen, welche zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jhdts. endlich ihren großartigen praktischen Ausdruck fanden: einerseits in dem französischen Konskriptionssysteme, andererseits in der allgemeinen Wehrpflicht Preußens. Zunächst vermischten sich dabei radikale und idealistische Strömungen in großer Trübe und stürmischem Durcheinander. Mit Sorge sahen einsichtige Kriegsmänner durch solche Wildwasser den seit drei Menschenaltern mühsam aufgerichteten Kunstbau des stehenden Heeres bedroht; denn ob und wie es möglich sein würde, diesen Hort der Kultur mit dem neuen Grundsatze allgemeiner

Wehrpflicht zu vereinigen, schien lange Zeit sehr ungewiß. Erst nach und nach klärten sich die Dinge, und der Zwang der Notwendigkeit schuf endlich auch die neue Form.

§ 139.

Unter den solchen Problemen zugewendeten Arbeiten ist in erster Reihe zu nennen des Herrn v. Loën »Le Soldat ou le métier de la guerre considéré comme le métier d'honneur«. Avec un Essai de Bibliothèque militaire. (Frankfurt a. M. 1751).[1])

Joh. Mich. von Loën entstammte einer niederländischen Familie, welche 1623 nach Frankfurt a. M. übergesiedelt war. Dort wurde er 1694 geboren. Er war der Großoheim Wolfgang Goethes. Reich und gelehrt, lebte er den Wissenschaften; seine „Gesammelten Schriften" erschienen 1749—1752. In letzterem Jahre trat er als Regierungspräsident der Grafschaften Lingen und Tecklenburg in preußischen Dienst. Von 1757 bis 1761 hielten ihn die Franzosen zu Wesel in harter Gefangenschaft, infolge deren er das Augenlicht verlor. Er starb 1776.

Wie alles, was Loën geschrieben, durchweht auch den »Soldat« ein vornehmer, humaner Geist. Die Schrift erschien zuerst als Anhang der von Loën 1744 herausgegb. Arbeit Eosanders v. Göthe „Der geübte Soldat" [S. 1846] in deutscher Sprache und nur als Skizze.[2]) Die ausgeführte Arbeit ist besonders interessant durch das Projet pour établir une milice perpetuelle et nationale à la place des troupes mercénaires et étrangères.

Nach Auseinandersetzung der Schäden des Söldnertums schlägt Loën vor, aus jedem Ort den 10. oder 12. waffenfähigen Jüngling auszuheben, aus den Städten je nach Angebot auch mehr; denn in diesen, wo die Ernährung oft auf Schwierigkeiten stoße, sei eine Menge unternehmungslustigen Volks vorhanden, die mit Vergnügen dem Rufe der Trommel folge. Die Ausgehobenen bilden nun zunächst eine pépinière de Soldats, wobei die Ununterrichteten zugleich in den Elementarkenntnissen und in irgend einem Handwerk ausgebildet werden. Die Einstellung geschieht in landschaftlich abgeteilte Regimenter, die auch den Namen des betreffenden Rekrutierungsgebiets führen, um Heimatsgefühl und Wetteifer mittätig zu machen. Die weitere Ausbildung hat dann neben der im eigentlichen Waffendienste beständig auch die intellektuelle und sittliche Erziehung der Mannschaft im Auge zu behalten, zu welchem Zwecke in den Garnisonen Truppenschulen einzurichten sind. Nach 7 oder 8 Jahren kommen die Ausgehobenen wieder zur Entlassung und kehren in die Heimat zurück, werden hier aber, mindestens zweimal monatlich, in den Waffen geübt, um bei der Wiedereinberufung im Kriegsfall gefechtstüchtig zu sein. — Allerdings lasse sich eine solche Einrichtung nur hinsichtlich

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 15946.) [2]) Ebd. (F. m. 9326.)

des Fußvolks treffen. Die Reiterei, welche die engere Garde des Fürsten bilde, »in pace decus, in bello praesidium«, möge man nach wie vor durch freie Werbung aufbringen, z. T. auch im Auslande. — Alle halbe Jahre seien die Garnisonen zu wechseln und mit dieser Dislokationsveränderung Übungen zu verbinden, zu denen auch die in die Heimat beurlaubte Mannschaft ganz oder doch z. T. einzuberufen sei. Man könne unter diesen Beurlaubten auch einen dauernden Unterschied machen, indem man die Hälfte so weit ganz entlasse, daß sie nur im Kriegsfall wieder eingezogen werde, während die andere Hälfte an den halbjährlichen Übungen teilnehme; dann sei dieser letzteren Halbsold, der ersten Hälfte gar nichts mehr zu zahlen. Eine solche Kriegsverfassung sei nicht nur billiger als die bisherige sondern auch weit zuverlässiger, zumal wenn man den Dienst als Ehrenpflicht hochhalte; denn die Quelle aller Waffentüchtigkeit sei Ehre.

§ 140.

Idealistisches Project zur Einrichtung der Armeé v. Anfang d. J. 1766. (Mskpt. des Kriegsarchivs i. Gr. Generalstabe zu Berlin. IV, 11.)[1])

Es ist sehr interessant, daß schon an Friedrich d. Gr. Reformvorschläge aus der Armee selbst herantraten. Zu ihnen gehört dies „Idealist. Projekt". Der Verf. schlägt vor, die Infanterie-Regtr. auf 14 Compagnien zu setzen und gute leichte Truppen aus den Landregimentern zu ziehen, die an Stelle der verderblichen Freiregimenter zu treten hätten. „Was der gemeine Mann von den sog. Frei-Bataillons in den letzteren Zeiten (einige wenige ausgenommen) für execrables Geschmeiß gewesen und wie wenig Dienste solche für das enorme Geld, so sie gekostet, geleistet: im Gegentheil, was sie für Schaden der Armee im Rauben und Plündern und Debauchirung unserer eigenen besten Leute gethan haben, ist jedem, der den Krieg mitgemacht, wissend, wozu erstere gleichsam ein habendes Recht wegen des verdammten Namens der Frei-Corps oder Frei-Bataillons sich eingebildet und angemaßt haben." [1]) — Wichtig und bezeichnend ist auch der Vorschlag des Verf., den Compagniechefs die Ökonomie abzunehmen.

Aus demselben Jahre stammt ein allen Souveränen Europas gewidmeter

„Grundriß oder Entwurf en Squelette Wie ein Regent ohne Beschwerde seiner Landeseinkünfte weder einiger Anlagen seiner Unterthanen eine ewige Recrouten-Colonie anlegen u. errichten könne." Von M. T. Greffarme. (Bromberg, Frankfurt und Leipzig 1766).[2])

Hier handelt es sich um das alte, auch von Lloyd [S. 2110] erhobene Desiderium angesiedelter Truppen, welche sich selbst fortzeugen und ausbilden und zugleich wüste Gegenden urbar machen sollen. Es sind großartige Kasernenbauten für Hunderte von Soldatenfamilien beabsichtigt, Knechte als Handlanger. Die Soldaten-

[1]) Vgl. Frhr. v. d. Goltz: Roßbach und Jena.
[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 19600.)

kinder sollen unmittelbar zum Dienst erzogen werden, die gezüchteten Pferde zur Remontierung. Damit sichere man sich unbeschränkte Heeresergänzung und verhüte die Desertion, da diese Ansiedler, weil sämtlich verheiratet, nicht wegliefen. Zugleich habe man die beste Versorgung und Verwendung der Invaliden, denen die Kolonien als Herbergen dienten, während sie selbst als Lehr- und Exerziermeister fungierten. Der Befehl sei an etwa 600, meist auch ausgediente Offiziere zu geben, und einmal in jedem Jahre müsse der König das Ganze inspizieren.

Verwandten Bestrebungen huldigen folgende Arbeiten:

v. Kleist: Versuch wie die Soldaten, sowie ehemals bei den Römern, jetzo in Friedenszeiten zu gemeinnützigen Arbeiten zu gebrauchen ständen. (Göttingen 1769.)[1])

Brose: Über den Gebrauch der heutigen Miliz nach Art der Römer zur Arbeit in Friedenszeiten. (Braunschweig und Hildesheim 1771.)[2])

Faber: Vereinigung des Civil- u. Militär-Standes. (Göttingen 1771.)

Die Beseitigung der großen Heere und ihren Ersatz durch kleinere aber bessere Armeen empfiehlt das Projet d'un Etablissement militaire, utile à la société en général et à chaque état en particulier, avantageux pour l'état militaire et glorieux pour le Souverain, par le Cheval. de Qureille. (Altona 1771, Hamburg 1772.) [3]) Auszug in v. d. Gröbens „Kriegsbibl." V, 268 ff.

Die erste kleine Auflage hatte Qureille nur an Fürsten, Minister und Generale, kurz an Männer versendet, die in der Lage waren, sein Projekt in die Praxis zu übertragen. Der Verf. ist stolz auf die zustimmenden Antworten der meisten von ihnen, worunter die größten Feldherrn des Jahrhunderts seien. Er legt dieselben jedoch, insbesondere ces témoignages de Héros, dont la décision fait aujourd'hui Loi dans ce qui concerne le Militaire, dem Publikum nicht vor, um es nicht von vornherein allzusehr zu Gunsten seines Vorschlags einzunehmen. — Die Schrift zerfällt in acht Kapitel: 1. Introduction. — 2. Des nombreuses Armées en général. — 3. Des inconveniens qui résultent des trop grands Armées, tant pour recruter que pour le Service. — 4. Des inconveniens qui en resultent à l'égard des vivres, des subsistances et des opérations. — 5. Reflexions et autres inconveniens. — 6. Des inconveniens pour le Service en temps de guerre. De ce qui se passe dans les Actions et des Prisonniers de Guerre. — 7. Moyens de réméder aux maux dont il a été parlé. (Toutes les Puissances de l'Europe convincent ensemble de réformer en même temps les deux tiers de leurs Troupes, de n'en garder que le tiers ... Mais il est visible que c'est là un projet chimérique ... Pour

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 10140.) [2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (Bibl. Diez. 4°, 2003.)
[3]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. g. 25758.)

diminuer le nombre des Troupes il faut que par la manière de les lever, de les former, de les excercer, de les armer et de les équiper, en un mot par l'éduration qu'on leur donne, on leur fasse acquérir en bonté ce qu'on perde en quantité. — 8. Reponse des objections. (Fehlt der ersten Auflage.)

Der Verf. erklärt, die bisherige Aushebung geschehe ganz irrationell, bloß nach der Körpergröße; die Heere, ob ausgehoben, ob mehr oder minder „freiwillig" geworben, seien Herde der Unzufriedenheit, in Friedenszeiten mit übermäßigen Kosten unterhalten, um im Kriege zu desertieren. Fahnenflucht und Krankheiten lösten solche Armeen in unglaublich schneller Zeit auf; ihre Größe verlangsame die Unternehmungen, hindere die wirkungsvollen Überraschungen vergangener großer Zeiten und führe zu Friedensschlüssen nach drei, vier Feldzügen, nicht, weil der Kriegszweck erreicht sei, sondern weil beide Teile kampfunfähig geworden. Darum richte man alle Anstrengungen auf die Ausbildung einer kleinen erlesenen Schar von 6000 bis 10000 Mann Kerntruppen, denen man dann beim Kriegsausbruche beliebig viel leichte Truppen aus der Volksmasse zugesellen möge. Damit könne man die größten Taten vollbringen.

§ 141.

Die zukunftsreichsten Ideen über das Wehrwesen gehören dem kleinen Kreise an, welcher sich in einer Gegend des nordwestlichen Deutschland um den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe sammelte. Es war besonders der Professor Thomas Abbt, ein jetzt fast vergessener Schriftsteller, der sich durch das hohe Pathos seiner Abhandlungen in dieser Richtung hervortat.

Abbt war ein Ulmer, aber durch die Annahme einer Philosophie-Professur in Frankfurt a. O. 1760 Preuße geworden. Dort, wo ein Jahr zuvor Friedrich die furchtbare Kunersdorfer Niederlage erlitten hatte, schrieb Abbt seine berühmte Abhandlung „Vom Tode für's Vaterland" (Berlin 1761),[1]) welche in wunderbarer Weise den echt preußischen Geist des Siebenjährigen Krieges atmet und Vorblicke auf eine neue Auffassung der Wehrpflicht bietet.

„Wie heilig," ruft Abbt aus „müssen nicht unsern Nachkommen die Felder von Zorndorf und Kunersdorf sein! Wie weit läßt der sterbende Krieger den unsterblichen Dichter hinter sich!" Er bekämpft die törichte Meinung, daß nur ein Republikaner echten Vaterlandsstolzes fähig sei, unter nachdrücklicher Hinweisung auf das Preußen Friedrichs d. Gr. Wo es aber Herzensbedürfnis und Pflicht sei, das Vaterland zu lieben, da gebe es auch nur eine politische Tugend, und unter diesem Gesichtspunkte „sei jeder Bürger ein Soldat, jeder Soldat ein Bürger, jeder Edelmann Soldat und Bürger, wie man will". Abbt klagt über die Unlust

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin.

zu den Waffen, welche einen besonderen durch Unterhalt und Belohnungen aufzumunternden Soldatenstand notwendig mache und die verkehrte Meinung erzeugt habe, daß gewisse Glieder des States gezwungen und gedungen seien, sich für das Land zu opfern, während die anderen Glieder diese Pflicht nicht hätten. Er preist den talentvollen Freund, der auf die Nachricht von einer Niederlage Friedrichs sich der Verteidigung des Vaterlandes weihte, und prophezeit, daß eine Nation, in der viele so handelten, bald ihren Platz hoch oben nehmen werde unter den Völkern. Er ahnt den Zusammenhang zwischen Verallgemeinerung der Wehrpflicht und Verkürzung der Dienstzeit[1]) und hofft, daß eine Verbindung von Heer und Volk beide in gleichem Maße veredeln werde.

Abbt ist sehr jung als Hof- und Konsistorialrat des Grafen Wilhelm zur Lippe-Bückeburg gestorben. Dieser Herr war sein Freund und hat in seinen »Mémoires pour servir à l'art militaire défensif« (Bückeburg 1775—1777)[1]) verwandte Gedanken niedergelegt.

Die Staten, so sagt er, bekriegen sich heutzutage durch Stellvertreter. Wohl ist es ein Glück für die Menschen, daß sie nicht mehr in ihrer Gesamtheit auswandern, um andere Völker zu verdrängen und zu unterjochen; aber darin, daß die Zahl der Stellvertreter oft so sehr verschieden ist, liegt große Gefahr für die defensiven Staten. Die ehrgeizigen Mächtigen haben sie ihrer zuverlässigsten Hilfsmittel beraubt, indem sie den Gebrauch einführten, daß die angegriffenen Völker untätige Zuschauer ihres eigenen Unglücks bleiben und die Entscheidung dem Kampf der Stellvertreter überlassen müssen, wenn sie nicht als Verbrecher behandelt werden wollen. — Söldner und Volk sollten zusammenwirken, um die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu verteidigen. Der Krieg darf nicht mehr bloß eine Auseinandersetzung zwischen den Stellvertretern sein, sondern den Söldnern des Angreifers stelle der Bedrohte neben den eigenen Söldnern die ganze Masse der Nation entgegen. Dann wird diese unüberwindlich sein!

Graf Wilhelm ist nicht bei der Theorie stehen geblieben: es wird näher darauf einzugehen sein, wie er seine Gedanken verwirklicht hat. [§ 217.]

§ 142.

Von Einfluß auf die Bestrebungen des „großen Grafen" wie auf die von dessen geistesverwandten Zeitgenossen, des Freiherrn Franz von Fürstenberg [§ 218] ist unzweifelhaft Justus Möser gewesen, jener echte Advocatus patriae, der das deutsche Volk verstanden hat, wie wenige vor und nach ihm, der zuerst wieder den Sinn öffnete für das wirkliche Werden und Wachsen geschichtlicher Organismen und dadurch den seichten a priori-Theorien der radikalen „Aufklärung"

[1]) Vermischte Werke VI. (Brief an den Kriegsrat Segner.)

Uniform gesetzt und gleich andern geübt sind, mit seinem Beifalle und der nöthigen Achtung; sogleich werden sich die reichsten und tüchtigsten Leute um die Wette bestreben, einen Platz darunter zu erhalten. So war die alte Verfassung, und durch diese kluge Vertheilung der Ehre erhielt man alle Stände in ihrer glücklichen Gradation... Der Gedanke, daß alle Bürger in Uniform gesetzt werden sollen, wird manchem seltsam vorkommen. Ich behaupte aber, daß dieses der erste und vornehmste Schritt zur Wiederherstellung der städtischen Wohlfahrt seyn werde. Wenn jetzt der Soldat ein Handwerk treibt, so sieht der Offizier dieses gern; er betrachtet ihn als einen guten und sichern Mann, und wenn er heirathen will, so ist das Handwerk die beste Empfehlung bei seiner Braut; sie sieht darauf als auf seine sicherste Pension im Alter. Wenn hingegen ein bürgerlicher Handwerker den Degen ergreift, so lacht man darüber. So närrisch ist unsre Einbildung. Der Grund ist und bleibt aber unstreitig, daß die nordischen Völker, und besonders die Deutschen, die Ehre hauptsächlich mit den Waffen verknüpfen und diejenigen auf die Dauer verachten, die solche zu tragen und zu brauchen nicht berechtigt sind. Und so ist kein ander Mittel als den Degen mit dem Handwerke wieder zu verbinden, um diesem Stande die nöthige Ehre zu verschaffen. Die hartnäckigsten Belagerungen, wovon wir in der Geschichte lesen, sind von Bürgern ausgehalten worden, die für ihren Herd, für Weiber und Kinder gefochten ... Mancher wird zwar denken, es sei gefährlich, so vielen Leuten das Recht der Waffen zu erlauben und selbige den regulären Truppen gleich zu üben. Allein dies ist die Politik der Despoten, die ihren freien Unterthanen das Recht zu klagen, nicht aber das Recht, ihren Worten Nachdruck zu geben, verstatten wollen. Fürsten, welche anders denken, tragen kein Bedenken, eine wohlgeübte Nationalmiliz zu unterhalten; und nichts ist gewisser, als daß nach der Wendung, welche die Sachen nehmen, in hundert Jahren die Nationalmiliz überall das Hauptwesen ausmachen und Freiheit und Eigenthum, welche sonst bei der Fortdauer unsrer jetzigen Verfassung zu Grunde gehen müssen, von neuem befestigen werde."

Die letzten Worte sind wahrhaft prophetisch und gehen in ihrem Ziele zugleich hoch über den zunächst gestellten Zweck: die Wiederaufrichtung stadtbürgerlicher Wehrhaftigkeit hinaus. Manches bei Möser gemahnt unmittelbar an Machiavell! —

In den gleichen Gedankengang gehört ein Aufsatz über „die Vorteile einer Landesuniform" und ein Dritter „der Capitularsoldat".

Der erste dieser Aufsätze verfolgt den Gedanken der Uniformierung der Bürger und Landleute weiter, setzt die Vorteile auseinander, wenn man dadurch die Moden, „diese großen Plünderinnen der Landstädte" beseitigte, wenn man sichere äußere Unterscheidungen der Stände gewänne und neue Quellen leicht zu beschaffender, sehr aufmunternder Auszeichnungen eröffnete. „Es ist genug, daß in London die Bürger den Titel Livreemen als ihren eigentlichen Ehrennamen betrachteten, wodurch sie sich von Beiwohnern und Einliegern, die nicht zur Farbe und Fahne gehören, unterschieden. — Der zweite Aufsatz weist nach, daß die

den Boden entzog. Ihm schwebte, wenn er auf dem alten Sachsenboden Westfalens dahinschritt, die Jugendzeit unseres Volkes mit ihrer stolzen Wehrmannei vor Augen; er hoffte und vertraute auf die Wiederweckung des Heerbannes; aber wie er eben alle Dinge unter dem ständischen Gesichtspunkte anschaute, so ist es zunächst die Wiederbelebung der kriegerischen Tüchtigkeit des Stadtbürgertums, die er in beredten Worten anpreist. Seine Äußerungen finden sich in den Beilagen zu den Osnabrückischen Intelligenzblättern von 1775/86 zerstreut, die von seiner Tochter, Frau v. Voigt, als „Patriotische Phantasien" gesammelt und herausgegeben wurden. Eine der bemerkenswertesten Stellen enthält der Aufsatz „Von dem Verfall des Handwerks in kleinen Städten". Als eine der Ursache desselben bezeichnet Möser „den Abfall der gemeinen Ehre" infolge der Entwaffnung der Bürger.[1])

„Zur Zeit, wie der Krieg noch mit Lehnleuten geführet wurde, verhielten sich die Bürger zu den Lehnleuten wie ein Garnisonbataillon zum Feldbataillon, und mancher treffliche Lehnmann trug gar kein Bedenken, eine Compagnie unter dem Garnisonbataillon anzunehmen. Aber durch die große Veränderung im Militärwesen hat der Bürger als Bürger sehr vieles von seiner alten Ehre verloren. Dies verursacht, daß die besten Genies und die bemitteltsten Leute unter ihnen Glück und Ehre im Herrndienste der gemeinen bürgerlichen Ehre vorziehn. Und da der Herrndienst sich nicht wie der alte Bürgerdienst mit dem Handel und Handwerke vertragen will: so macht dieses einen entsetzlichen Ausfall aus der Zahl der Bürger. Der römische Soldat ging lange Zeit vom Pfluge zu Felde und vom Siege zum Pfluge. Dies erhob und erhielt die gemeine Ehre. Sobald aber Schwerdt und Pflug getrennt wurden, so wurde dieser schimpflich und verlassen, jenes aber geehrt und gesucht. — Hiegegen ist kein ander Mittel, als den Bürger in Uniforme zu setzen und ihn auf eine vernünftige Weise zu seiner vormaligen Ehre wieder erheben. In der Tat ist auch gar kein hinlänglicher Grund angegeben, warum der Bürger und Landwirth zwischen 20 und 50 Jahren nicht sowohl einen rothen oder blauen als einen braunen Rock tragen könne? Warum unsere Kinder auf Schulen und Universitäten nicht ebensogut das Exerciren als Reiten, Tanzen und Fechten lernen sollen? Warum Übung und Mannszucht nicht eben das aus ihnen sollte machen können, was aus ihren Söhnen gemacht wird? Und warum ein Doctor der Rechte nicht ebensogut mit dem Degen als mit der Feder fechten sollte? Es liegt einzig allein an dem Grad der Ehre, der damit verknüpft wird. Ein Fürst sei nur so unvorsichtig und gebe einem Land- oder Garnisonbataillon nicht den gehörigen und zärtlichen Grad der Ehre, der ihm zukömmt; sogleich wird es seine besten Leute und zugleich seinen ganzen Ton verlieren. Er beehre seine Bürger, sobald sie in

[1]) Ich citiere nach der in meinem Besitz befindlichen Nicolaischen Ausgabe. (Berlin 1798.)

Uniform gesetzt und gleich andern geübt sind, mit seinem Beifalle und der nöthigen Achtung; sogleich werden sich die reichsten und tüchtigsten Leute um die Wette bestreben, einen Platz darunter zu erhalten. So war die alte Verfassung, und durch diese kluge Vertheilung der Ehre erhielt man alle Stände in ihrer glücklichen Gradation ... Der Gedanke, daß alle Bürger in Uniform gesetzt werden sollen, wird manchem seltsam vorkommen. Ich behaupte aber, daß dieses der erste und vornehmste Schritt zur Wiederherstellung der städtischen Wohlfahrt seyn werde. Wenn jetzt der Soldat ein Handwerk treibt, so sieht der Offizier dieses gern; er betrachtet ihn als einen guten und sichern Mann, und wenn er heirathen will, so ist das Handwerk die beste Empfehlung bei seiner Braut; sie sieht darauf als auf seine sicherste Pension im Alter. Wenn hingegen ein bürgerlicher Handwerker den Degen ergreift, so lacht man darüber. So närrisch ist unsre Einbildung. Der Grund ist und bleibt aber unstreitig, daß die nordischen Völker, und besonders die Deutschen, die Ehre hauptsächlich mit den Waffen verknüpfen und diejenigen auf die Dauer verachten, die solche zu tragen und zu brauchen nicht berechtigt sind. Und so ist kein ander Mittel als den Degen mit dem Handwerke wieder zu verbinden, um diesem Stande die nöthige Ehre zu verschaffen. Die hartnäckigsten Belagerungen, wovon wir in der Geschichte lesen, sind von Bürgern ausgehalten worden, die für ihren Herd, für Weiber und Kinder gefochten ... Mancher wird zwar denken, es sei gefährlich, so vielen Leuten das Recht der Waffen zu erlauben und selbige den regulären Truppen gleich zu üben. Allein dies ist die Politik der Despoten, die ihren freien Unterthanen das Recht zu klagen, nicht aber das Recht, ihren Worten Nachdruck zu geben, verstatten wollen. Fürsten, welche anders denken, tragen kein Bedenken, eine wohlgeübte Nationalmiliz zu unterhalten; und nichts ist gewisser, als daß nach der Wendung, welche die Sachen nehmen, in hundert Jahren die Nationalmiliz überall das Hauptwesen ausmachen und Freiheit und Eigenthum, welche sonst bei der Fortdauer unsrer jetzigen Verfassung zu Grunde gehen müssen, von neuem befestigen werde."

Die letzten Worte sind wahrhaft prophetisch und gehen in ihrem Ziele zugleich hoch über den zunächst gestellten Zweck: die Wiederaufrichtung stadtbürgerlicher Wehrhaftigkeit hinaus. Manches bei Möser gemahnt unmittelbar an Machiavell! —

In den gleichen Gedankengang gehört ein Aufsatz über „die Vorteile einer Landesuniform" und ein Dritter „der Capitularsoldat".

Der erste dieser Aufsätze verfolgt den Gedanken der Uniformierung der Bürger und Landleute weiter, setzt die Vorteile auseinander, wenn man dadurch die Moden, „diese großen Plünderinnen der Landstädte" beseitigte, wenn man sichere äußere Unterscheidungen der Stände gewänne und neue Quellen leicht zu beschaffender, sehr aufmunternder Auszeichnungen eröffnete. „Es ist genug, daß in London die Bürger den Titel Livreemen als ihren eigentlichen Ehrennamen betrachteten, wodurch sie sich von Beiwohnern und Einliegern, die nicht zur Farbe und Fahne gehören, unterschieden. — Der zweite Aufsatz weist nach, daß die

Geistlichen durch den wahren Sinn der kanonischen Gesetze in keiner Weise an der Führung der Waffen zur Verteidigung des Vaterlandes gehindert seien.

§ 143.

Wie sich die Verhältnisse in einem klaren und klugen, jedoch von genialem Aufschwunge und tief eingreifenden grundsätzlichen Neuerungen fernen Kopfe spiegelten, zeigen mit großer Deutlichkeit die

Fragmente militärischer Betrachtungen über die Einrichtung des Kriegswesens in mittleren Staten. (Frankfurt und Leipzig 1780.)[1])

„Dänemark, Sardinien, Sachsen und Hannover sind ohngefähr gleich an Regimentern. So wie das Wetterglas in ihrem Schatzkasten steigt und fällt, so hat der eine mehr, der andere weniger Völker. Eine Summe von 1½ Millionen Thalern jährlich ist die Achse, um welche sich das Kriegswesen dieser Mächte gedrehet hat. Der Bestand, welcher meinem Entwurfe nach von diesen Summen unterhalten werden kann, ist zwar der Stärke, doch nicht der bisherigen Einrichtung dieser Völker angemessen." Der Verf. (General v. Estorf) macht nun detaillierte Vorschläge, bei denen er den Hauptnachdruck auf ein stärkeres Verhältnis guter leichter Truppen legt, als bisher üblich. Die Landmiliz soll compagnieweise in die geworbenen Regimenter eingereiht werden, um sie besser zum Dienste zu erziehen. Die Zahl der Offiziere soll wesentlich vermehrt werden; dies sei das beste Mittel, um mit 40000 Mann dasselbe zu leisten, wie sonst mit 60000. — „Ein Landesherr hat große Ursache, sich so viel als möglich ausländischer Fußvölker zu bedienen, damit er seine Unterthanen schone. Auf den Fuß der Subsidien haben in Friedenszeiten die Schweizer der Krone Frankreich und andern Mächten Truppen auf 20, 30 und mehr Jahre in Sold gegeben. Auf nämliche Weise haben auch deutsche Fürsten als Sachsengotha, Waldeck, Nassau u. A. Regimenter in holländischem Solde stehn ... Ein Fürst, welcher Fremde in Sold nimmt, vermeidet die Entvölkerung seines Landes und vermehrt seine Einwohner, da viele der Fremden in seinem Lande heirathen und Kinder zeugen ... Das Geld, das er an Subsidien zahlt, gewinnt er dadurch wieder, daß die fremden Fürsten, welche die Truppen in Sold geben, doch die Invaliden derselben ernähren müssen ... Außerdem macht er sich gleichsam fremde Landschaften unterwürfig; denn der, welcher so viele Jahre eine Pension unter dem Namen von Subsidien gezogen, bequemt sich im Falle der Not zu allem, wozu man seiner benötigt ist." — Man sieht: hier hat man es durchaus mit einem Vertreter der alten Überlieferung hinsichtlich der Heeresaufbringung zu tun. Reformatorisch ist der Verfasser dagegen auf dem Gebiete der Ausrüstung und Taktik. Leichte Truppen, geschwinde Manöver, Überflügelungen, das sind die vornehmsten Punkte, auf die der zweite Teil seiner Arbeit hindrängt, welcher auch kurze Darstellungen der Musterschlachten

[1]) Bibl. des Verfassers.

bei Neuheusel, Roßbach und Minden bringt. Dann aber empfiehlt der Autor auch mit großer Wärme eine gesteigerte wissenschaftliche Bildung des Offizierkorps durch die Einrichtung guter Kadettenanstalten und die Förderung des Studiums während des Dienstes. Überhaupt sind seine Ansichten im allgemeinen ganz gesund und verständig, und man darf dies kleine Buch wohl als Beispiel der Durchschnittsmeinung im 8. und 9. Jahrzehnt des 18. Jhdts. betrachten.

Aufsehen machte eine anonyme, von Servan verfaßte Schrift: »Le soldat citoyen ou vues patriotiques sur la manière la plus avantageuse de pourvoir à la défense du Royaume.« (Dans le pays de la liberté. 1780.)[1])

Diese Arbeit huldigt wieder dem Gedanken der Militärkolonien. Der Soldatenstand soll mit dem Bauernstande verbunden, den Soldaten soll Landbesitz angewiesen werden. Sei das nicht durchführbar, so dürften doch die Soldaten nicht mehr wie bisher „von Garnison zu Garnison spazieren geführt werden", sondern den größten Teil des Jahres auf den Äckern oder bei öffentlichen Bauten beschäftigt werden. Aus Quesnays und Rousseaus Ideen heraus entwickelt der Verf. ein vernichtendes Urteil über das bisherige Werbesystem. Der Sozialvertrag sei ursprünglich auch die Grundlage des Werbevertrages, den das öffentliche Wohl geboten habe und der anfangs auch gehalten worden sei, indem man den Geworbenen nach der bedungenen Frist entlassen habe. Im Zeitalter der absoluten Monarchie jedoch habe man den Mann dauernd an die Fahne gefesselt und habe außerdem mit Gewalt, Betrug und List geworben. Derart gebildete Armeen seien zu beseitigen. An ihre Stelle hätten Provinzialtruppen zu treten aus Soldatenkindern, aus Waisen und aus Geworbenen, denen ihr Kontrakt pünktlich zu halten sei. Reichten diese drei Klassen nicht aus, so dürfe auf alle Bürger vom 18. bis zum 40. Jahre zurückgegriffen werden, wobei das Los entscheide, aber Stellvertretung gestattet sei. Bei Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Soldaten sollten Schiedsrichter entscheiden. Unteroffiziere und Offiziere seien von ihren Untergebenen zu wählen. — Diese Anschauungen sind sehr interessant; denn Michel Joseph Servan de Gerby ist der Kriegsminister der Girondisten geworden, der 1789 ein Projet d'un constitution pour l'armée entwarf und in der verhängnisvollen Zeit vom 8. Mai bis 3. Oktober an der Spitze der französischen Kriegsverwaltung stand.

Essay on defensiv War and a constitutional Militia. (London 1782, deutsch Kiel 1801.)

Diese offenbar von des großen Grafen v. Schaumburg Mémoires angeregte Schrift empfiehlt die Nationalbewaffnung, in der die echte Stärke der Staten und Völker beruhe. „In vielen Fällen sind die stehenden Armeen unzulänglich. Tadel verdient die allzupünktliche Taktik, die militärische Pedanterie. Namentlich den Offizieren sind wichtigere Übungen anzuzeigen. Alle Miliz ist wie leichte Infanterie zu üben." Die Schrift wurde in ihrer Verdeutschung, also

[1]) Bibl. d. gr. Generalstbs. Berlin. Bibl. du Dép. d. l. gu. Paris. (A. II. l. 59.)

20 Jahre nach ihrer Entstehung, von der Berliner Militär. Gesellschaft sehr günstig aufgenommen.

Auch die kriegswissenschaftlichen Zeitschriften der achtziger Jahre nahmen an diesen Erörterungen teil. — Ich führe folgende Aufsätze an:

Neue Kriegsbibliothek: I, 185: Über Werbungen; III, 110, 137: Hume: Das Kriegswesen der Regierung.

Bellona: I, 97, II, 113, III, 113: Einfälle und Wünsche die Verfassung des Kriegerstandes betreffend. (Erschien auch selbständig; Frkft. 1781.) V, 81: Verbindlichkeit der Unterthanen zum Dienst des Vaterlandes.

Militär. Monatsschrift. 1785 März: Über Werbungen.

§ 144.

Das letzte Jahrzehnt des 18. Jhdts. steht hinsichtlich der heerwissenschaftlichen Literatur natürlich unter dem Zeichen der französischen Revolution und der durch sie in Deutschland, namentlich in Preußen zwar nicht erst hervorgerufenen doch stark angespornten Reformbewegung. — Ich nenne an einschläglichen Schriften:

Patriotische und militärische Fragmente. (Lpzg. 1790.)

Anthes: Von den Werbungen in den deutschen Reichslanden. (Frankfurt 1790.)

Testament politique de l'empereur Joseph II. roi des Romains. (Wien 1791.)[1])

Diese apokryphe Arbeit sammelt in den Kapiteln: Constitutions Guerrières, Effets du gouvernement militaire und Du grand art de la guerre die Gründe der englischen und französischen Kritik gegen die stehenden Heere und dringt auf deren Abschaffung.

Die Verneinung des Wertes der stehenden Armeen fand auch Ausdruck in einem Aufsatze der von dem berühmten Geschichtsforscher Aug. Ludwig v. Schlözer herausgegebenen, sehr geachteten und freimütigen „Staatsanzeigen" u. zw. in deren 65. Hefte. Die stehenden Armeen werden da aus vier Gründen geradezu für statsschädlich erklärt:

1. Weil sie dem State große Kosten und den Untertanen Auflagen verursachen. — 2. Weil sie dem Ackerbau schädlich seien, da der dienende Landmann gehindert sei, sein Feld zu bauen. — 3. Weil sie der Bevölkerungsvermehrung in den Weg träten. — 4. Weil sie die Sitten verderbten, insbesondere den Müßiggang verbreiteten.

[1]) Bibl. des Verfassers.

Gegen diese Behauptungen erhob sich nun Scharnhorst in einem höchst bemerkenswerten Aufsatz „Über die Vor- und Nachtheile der stehenden Armeen“. (Neues Milit. Journal. VI. 1792. S. 234—254.)

Scharnhorst tritt dem Aufsatz Punkt für Punkt entgegen. 1. Stehende Armeen sind den meisten Staten unentbehrlich. Ausnahmen kommen freilich vor. Doch ist hier nicht die Schweiz zu rechnen, da diese durch ihre in auswärtigem Solde stehenden Truppen dieselben Vorteile genießt, die sonst ein Stat von seinem stehenden Heere hat. Ob die Vereinigten Staten Nordamerikas auf die Dauer ohne stehendes Heer auskommen würden, sei noch ungewiß. Doch wenn dies auch gelinge, so beweise es noch nichts gegen die Notwendigkeit stehender Heere in Staten von anderer individueller Lage. Denn ohne eine stehende, geübte, tätige Armee vermögen sich Staten von geringerer Größe und Reichtum nicht gegen mächtige Nachbarn zu behaupten. Das einzige Mittel, die Zahl der Kriege einzuschränken, sei das, den Angriffslustigen die Aussicht schlechten Erfolges zu eröffnen, und dazu gebe es kein anderes Mittel, als die Aufrechterhaltung einer formidablen Armee. — 2. Stehende Armeen bringen Geld unter die ärmere Klasse des Volkes und entziehen es der luxuriöseren. Das reguläre hannoverische Militär z. B. wird bloß vom Licent bezahlt. Dieser bringt jährlich ca. 280000 Thlr., davon nur 63000 vom Brotkorn, das andere von Artikeln, die der Reichere genießt und der Ärmere entbehrt: Wein, Kaffee, Zucker u. dgl. Daraus ergibt sich, daß durch den Soldatenstand der Überfluß des Reicheren in die Tasche des Ärmeren fließt. Bliebe jenes Geld im Schatz, so hätte dieser seit dem Siebenjährigen Kriege 30 Millionen gewonnen, während dieselbe Summe jetzt der Armut zu Gute gekommen sei und die Leistungsfähigkeit des Landes befruchtet habe. Wenn der preußische Stat nicht jährlich 12—13 Millionen durch das Militär in Umlauf setze, wie vermöchte er jährlich mehr als 20 Millionen aus dem Lande aufzubringen! Vermindere der Stat sein Militär, so fielen auch seine Einkünfte. Wo keine Truppen gehalten werden, wie z. B. im Osnabrückschen und Bremischen, müssen die Armen ihren Unterhalt außer Landes suchen. (Hollandgänger.) Darunter leidet der Ackerbau. — 3. Durch stehende Armeen wird Landbau und Industrie wenig gehindert, ja in verschiedener Rücksicht wird ihnen aufgeholfen. Der größte Teil der Landeskinder dient jährlich nur einige Monate u. zw. meist zu einer Zeit, wo er unbeschadet des Ackerbaues abwesend sein kann. An unbeurlaubten Diensttuern ist in Hannover nur etwa auf 40 Familien 1 Mann als Soldat abwesend, und das seien bei weitem der Mehrzahl nach geworbene Fremde, Soldatenkinder, kurz keine Landleute; überdies arbeiteten die Leute auch noch neben der Vollziehung des Sicherheitsdienstes. Die regelmäßige Abnahme der Landeserzeugnisse durch das Heer sichere und steigere den Betrieb. — 4. Die stehenden Armeen schaden der Bevölkerung nur unter ganz besonderen Umständen. Die Soldatenehen sind zwar ziemlich elend, aber doch fruchtbar, und es sei sehr fraglich, ob denn der unvermählt bleibende Soldat geheiratet hätte, wenn er nicht eingestellt worden wäre.

Das Werben der Ausländer vermehre geradezu die Bevölkerung, zumal wenn die Geworbenen Ehen schlössen, wie das in Preußen fast immer der Fall sei. — 5. Auch ohne stehende Armee würden Müßiggang und Sittenverderbnis ebenso stark sein. Der Soldatenstand zwingt den Ausschweifenden immerhin zu einiger Ordnung; nicht er erzeugt die Lüderlichen, sondern diese werden meist von den Familien in ihn hineingestoßen. Die Gegenden des kurhannoverschen States, welche keine Soldaten stellen (Bremen-Verden), sind sogar gerade die sittlich und politisch unzuverlässigsten. — 6. Der Zustand des Soldaten ist nicht so elend wie man glaubt, oder wie man glauben machen will.

Der Abdruck eines Teils des untergeschobenen Testament politique de l'Empereur Joseph II. im Aprilstück des Braunschw. Journals von 1792, sowie andere gehässige Äußerungen über die stehenden Armeen veranlaßten Scharnhorst demnächst zu einem zweiten Artikel über denselben Gegenstand. (N. M. J. VI. S. 345—380.)

Hier geht er noch tiefer auf die Sache ein. In Hinsicht auf die Finanzfrage weist er auf den Wert der königl. Zuschüsse zur Armeekasse und auf den der Pensionen hin und behauptet bestimmt, daß „in dem Stat, in dem wir wohnen, der Ärmere durch den Soldatenstand mehr genießt als hergibt. . . Haben die Staten, die wenig oder kein Militär halten, etwa keine Auflagen? . . . Daß der Soldatenstand der Bevölkerung nachtheilig sey, beweiset sich nicht durch den preußischen Stat. Kein Stat in Europa nimmt so zu und keiner hat demohngeachtet mehr Soldaten. Länder, welche keine Soldaten halten, Italien u. s. w., nehmen meist in der Bevölkerung ab; auch selbst die Länder der kleinen Fürsten in Deutschland, welche wenig oder gar keine Soldaten haben, bleiben in der Bevölkerung gegen Preußen zurück . . . In den Ländern, wo kein Militär, sind die Kindermorde zahlreicher als in denen, die eine große Anzahl Soldaten haben . . . Nirgend zeigt die Geschichte, daß stehende Armee Sittenlosigkeit und Laster erzeugt hätten . . . Daß die alten Soldaten aus Noth Räuber würden, ist eine harte Anklage der Schlözer'schen Statsanzeigen. Wäre sie gegründet, so würde in Deutschland wenigere Sicherheit wie in irgend einem Lande von Europa seyn, davon weiß man aber doch das Gegentheil. Preußen, Hannover, Sachsen und Österreich, welche verhältnismäßig die meisten Soldaten halten, sind die sichersten Länder der ganzen Welt. Man vergleiche sie in dieser Hinsicht mit Italien, wo man fast gar keine Soldaten oder mit England, wo man nur sehr wenige hat. Oder man vergleiche nur die Sicherheit des Soldatenreichen Brandenburg mit dem Soldatenarmen Bayern! . . . Daß der geworbene Soldat hin und wieder zu hart behandelt wird, ist anerkannt, und man ist darauf bedacht, die Mißbräuche abzuhelfen. Vgl. die Befehle des Königs von Preußen und des Gen. v. Möllendorf! [§ 186] . . . Ohne Strafen aber kann die bürgerliche Gesellschaft nicht bestehen. Wer ihre Vortheile mit genießen will, muß ihr einige Rechte des natürlichen Menschen opfern. . . Jeder, der in eine Gesellschaft, wie auch der Staat ist, tritt, gehetn gewissermaßen einen Contract mit ihm ein. Beyde haben nun gegenseitige Pflichten!"

Die Angst vor despotischer Unterdrückung durch das stehende Heer sei thöricht. „Sollte irgend eine freie Nation ein Gesetzbuch haben, das so die Rechte der Menschen schützt, wie das neue preußische Gesetzbuch? . . . Verfährt Friedrich Wilhelm, der die fürchterlichste Armee in Deutschland hat, so despotisch z. B. in Religionssachen, als mancher sog. Freystaat? . . . Und erlaubt man sich Ungerechtigkeiten bey unbeschränkten Regierungen, so geschieht dies gewiß nicht weniger bei aristokratischen und demokratischen, die dabei meist nicht in dem Grade wie jene auf das allgemeine Beste sehen . . . Wer starke Armeen halten will, muß das allgemeine Beste fördern . . . In den Preußischen Staaten werden beständig neue Dörfer angelegt; in Polen werden sie wüste; jene werden voller Manufacturen und Fabriken, Polen verliert sie; Preußen nimmt an Volksmenge unglaublich zu, Polen nimmt ab." — „Die Bewafnung der Einwohner des Stats kann nicht die stehenden Armeen ersetzen . . . Zur Kriegführung gehören wol geübte Heere; wie sehr diese ungeschulten Massen überlegen sind, hat sich oft gezeigt. Es war die Kunst, durch welche Preußen im Siebenjährigen Kriege siegte. Daß die Nordamerikaner sich gegen die Engländer behauptet, beweiset nichts. Ihnen kam die gewaltige Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, der Beistand regelmäßiger französischer Truppen, die militärische Bildung Washingtons und Lee's zu statten, welche diese in stehenden Heeren erworben hatten."[1]) — „Eine Insel, ein Ort, eine Festung, ein abgesondertes kleines Land kann durch den Patriotismus seiner Bürger und Einwohner wohl vertheidigt werden; da vereinigen sich Interesse und Ehre. Bey großen Reichen aber ist es anders. Welche Beweggründe hat der Pommer sich für die Gerechtsamen des Westphälingers aufzuopfern? . . . Führte der Bürger Krieg, so würde derselbe mit mehrer Erbitterung geführt werden. Alsdann forderte die Natur der Sache, grausam zu sein; denn dies führte zum Zweck . . . Die strenge Disciplin bei den Truppen ist den Bürgern auf keine Art nachtheilig, sondern zu seiner Sicherheit unentbehrlich. Die Geschichte beweist, daß 1. der Despotismus ohne stehende Armeen im Allgemeinen größer war, als bey denselben und 2. daß der Despotismus von jeher mit der Cultur des Geistes und den Tugenden der Nation in verkehrtem Verhältnis stand, daß also stehende Armeen hier wenig Einfluß haben." Dagegen sind die Vorteile, welcher der menschlichen Kultur aus ihrer Sicherung durch die in fester Mannszucht stehenden Heere erwachsen, geradezu unermeßlich. „Hat die Vorsehung unmittelbar den Menschen eine neuere Einrichtung eingegeben: so ist es die Disciplin der stehenden Armeen. Durch diese allein ist ihr Werk gegen eine sonst unvermeidliche Zerstörung gesichert und der Mensch, der in dem (sog.) Testament des Kaysers Joseph diese geheiligte

[1]) [illegible] bemerkt hierzu Max Lehmann in seinem „Scharnhorst" (Lpzg. 1886): „Es kenn[illegible] jener Tage, daß der Vorkämpfer der stehenden Heere zunächst die Beweiskraft [illegible] zu beseitigen sucht. Ihm standen nicht die Urkunden zu Gebote, aus [illegible] gezeigt worden ist, daß der Sieg der Amerikaner nicht mit, sondern trotz [illegible] worden; noch wußte niemand, welchen Einfluß General Steuben, der [illegible] auf die Bildung des amerikanischen Heeres geübt, wie sehr sich Washington [illegible] und daß das Auftreten weniger tausend Mann wirklich geübter [illegible] hatte. Einiges aber hat Scharnhorst auch so richtig erkannt."

Einrichtung verdächtig zu machen sucht, wußte nicht, was er that, oder verdient nicht den Namen des Menschen!"

Es ist höchst interessant zu sehen, mit welcher Inbrunst Scharnhorst, dieser künftige Schöpfer des preußischen Volkes in Waffen, hier für das Prinzip der stehenden Heere in die Schranken tritt. Er hat dasselbe auch nie verleugnet; aber er hat eben aus diesem stehenden Heere, im Anschlusse an altpreußische Überlieferungen, die Waffenschule des ganzen Volkes gemacht. Darin liegt denn freilich ein großer und grundsätzlicher Fortschritt gegen seine Überzeugungen von 1792. — Damals aber dauerte die Polemik fort.

Ähnlich wie Scharnhorst sprach sich an der Hand statistischer Untersuchungen der Hofrat Feder aus: „Über Vortheile und Nachtheile der stehenden Armeen." (Philos. Journal für Moralität und Menschenwohl. Gießen 1793. I. Stück.)

§ 145.

In Dänemark, das durch die radikale Regierung Struensees und die beiden Philanthropen aus dem Hause Bernstorff neuen, liberalisierenden Ideen besonders zugänglich war, übrigens noch ganz unter deutschem Einflusse stand, erschienen mehrere entsprechende Schriften:

Graf Wold. Friedr. v. Schmettow: Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolution. (Altona 1792.)[1])

Gedanken eines norwegischen Offiziers über stehende Heere. (Kopenhagen 1792, 1794.)

(Graf Wold. Friedr. v. Schmettow): Erläuternder Commentar dazu. (Altona 1793.)[1])

Der Graf fordert Verwandlung des stehenden Heeres in eine Miliz. Es genüge, im Frieden 10000 Unteroffiziere zu haben. Die würden, wenn Not an Mann käme, aus 50000 Bauern binnen eines Vierteljahrs bessere Soldaten machen als die, über welche man jetzt verfüge. Jede große stehende Armee übe einen Despotismus aus, der das Volk mürbe, feige, hinfällig mache, und sei minder im stande, die Unterjochung abzuwenden als ein Aufstand des bewaffneten Volkes. Der hannoversche Nachbar schwäche sich durch sein großes stehendes Heer beständig selbst.

Eine hiervon grundverschiedene Auffassung vertritt die 1792 zu Göttingen erschienene Abhandlung »Défauts principaux de

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 1740.)

l'état militaire et une réforme indiquée sur les enrôlements, la paye etc.«, sowie des kurhannoverschen Kanzleiauditors Wackerhagen Schrift „Über die Verbindlichkeit teutscher Unterthanen zur persönlichen Leistung von Kriegsdiensten." (Wetzlar 1793.)[1])

Es kennzeichnet den Bureaukraten, daß Verf. sich zu seiner Abhandlung durch „das Lesen einiger reichskammergerichtlicher Akten" angeregt fühlte, und er sucht durchaus auf juristisch-historischem Wege zu beweisen, daß allerdings eine persönliche Verpflichtung des Statsbürgers in Notfällen den Stat zu verteidigen, nicht zu leugnen sei, daß eine solche dagegen für den Dienst im permanenten Heere keineswegs bestehe und daß es besser sei, sie auch in den erwähnten Notfällen nicht geltend zu machen, „da man in unsern Tagen es dem konventionellen Völkerrecht zuwider glaubt, außer den stehenden Soldaten bewaffnete Bürger oder Unterthanen gegen den eindringenden Feind zu gebrauchen.... Siehe z. B. das Manifest des Herzogs von Braunschweig beim Einrücken der combinirten Armee in Frankreich von 1792, das sich (so viel man auch darüber gesagt hat) durch Würde und Anstand sehr von dem des österr. Parteigängers Menzel unterscheidet, welcher 1741 in Baiern, wo er hauste, ein Manifest publizieren ließ: ‚Den Baiern, die mit gewaffneter Hand gefunden werden (ausg. die Soldaten der alten Regimenter) will ich Nase und Ohr abschneiden lassen.'" — Wackerhagen ist der Meinung, daß das stehende Heer lediglich durch absolut freie Werbung ohne jede Aushebung aufzustellen sei.

Unbekannt geblieben ist mir das „Project einer neuen und vortheilhaften Kriegsverfassung." (Lpzg. 1795.)

Aufruf an die Fürsten und Völker Deutschlands. (Minerva 1796. Novbrhft.)

Dieser Aufruf empfiehlt, zur Tilgung deutscher Schmach die allgemeine Bewaffnung in Bewegung zu setzen; die deutschen Bauern und Bürger seien den französischen „Quasisoldaten" durchaus ebenbürtig; nur Anfeuerung und Anführung tue ihnen not. „Man verschaffe den Einwohnern der Städte und Dörfer so viel Gewehre mit Bajonetten als nur immer zu finden sind. Diese theile man unter diejenigen aus, die hierzu am fähigsten erscheinen. Man ernenne die Geschicktesten davon, die womöglich schon gedient haben müssen, zu Offizieren und Unteroffizieren. Jede Gemeinde macht einen Haufen aus, groß oder klein, das ist gleichviel!" Also ein Massenaufgebot in rohester Form, eine Kommunalmiliz wie unter Louis VI. von Frankreich! Übrigens verlangt der Aufruf doch auch ein Reglement, natürlich das denkbar einfachste. „Auf militärische Akkuratesse muß man Verzicht thun; diese findet auch beim Feinde nicht statt." Nur das mittlere Glied soll mit Gewehren bewaffnet sein; die beiden andern führen Piken, gestreckte Sensen, Heu- und Mistgabeln. Damit soll eine Art französ. Stoßtaktik ausgeübt werden. Die Streitweise der

[1]) Bibl. des Verfassers.

Bauern in der Vendée wird als Muster empfohlen. „Man muß sie besonders in Wäldern, in coupirtem Terrain und des Nachts brauchen."

Daß auch Behrenhorst in seinen „Betrachtungen" für Volksbewaffnung eintritt u. zw. für eine solche in Gestalt eines Rahmenheeres, wurde bereits erwähnt. [S. 2126—2129.] Er sagt u. a.:

„Das 19. Jhdt. wird dies Thema, daß jeder Staatsbürger auch Staatsvertheidiger sein müsse, in völliges Licht setzen, nachdem zuvor die Noth zur Ergreifung desselben wird hingestoßen haben! . . . Aufrichtig verehrte Befehlsleute! Ich halte es für das größeste Unglück der Staatsverfassungen, daß sie noch immer den einen Stand, wie den eurigen, abgesondert von den anderen Ständen unentbehrlich glauben!" Das sind wahrhaft prophetische Worte. —

Barnoughby: Sind stehende Kriegsheere in Friedenszeiten nöthig und rathsam? Aus dem Englischen übersetzt. (Altona 1797.) Die Schrift verneint die Frage. Gegen sie wendete sich v. Ribbentrop in seiner „Verfassung des preuß. Kantonwesens." (Minden 1798, S. 103.) [§ 179.]

Ribbentrop wollte durchaus auf dem Bestehenden fortbauen, nur im einzelnen bessern, namentlich die unglaublich weitgehenden Beschränkungen der Wehrpflicht vermindern. Er forderte ein „neues bestimmtes Kantonreglement, vollständige Versorgung, pünktliche Erfüllung der gegebenen Versprechungen in Bezug auf eine gewisse Dienstzeit, Wiederherstellung der Neigung des Einländers zur ehrenvollen Vertheidigungspflicht". König Friedrich Wilhelm III. erklärte sich damit dem Verfasser gegenüber im wesentlichen einverstanden. In den Kreisen des Beamtentums aber erhoben schon damals Hippel und Vincke ihre Stimmen für vollständige Durchführung des altpreußischen Gedankens der allgemeinen Wehrpflicht.

Sehr merkwürdig ist die Denkschrift eines schlichten Kleinbürgers: Christian Traugott Köhler aus Pudewitz. (Kriegsarchiv des gr. Generalstabs zu Berlin. D. I. 36.)

Sie legt besonderen Wert auf die Heranbildung der Offiziere und auf eine verschiedenartige Anordnung der Offizierslaufbahn, damit in die höheren Stellen jüngere Männer kämen. Die besten Elemente des jungen Adels sollen auf einer militärischen Universität für die Kommandos vorbereitet werden, nicht sowohl durch Gelehrsamkeit als namentlich durch kritisches und vergleichendes Studium der Kriegsgeschichte. Die Stellen bis zum Kapitän hinauf sollen auch Bürgerlichen offen stehen; die jungen Edelleute aber, welche von der erwähnten Universität kommen, treten als Aide-Majors in das Adjutantenverhältnis zu einem Stabsoffizier, werden dann Majors und aus dieser Stellung unmittelbar Generale, d. h. Befehlshaber eines aus vier Bataillonen bestehenden Regiments. Die Einkünfte der Kompagniechefs sollen auf 800 Thlr. beschränkt, das Freiwächterwesen beseitigt werden. — Merkwürdige Einsichten eines Mannes, der sich selbst von Rekrutenwachen, Sand- und Steinfuhren nährte!

[illegible] uninteressant sind auch die ziemlich pessimistischen „Frey-[illegible] Bemerkungen über die in der Gegenwart ver-[illegible] zukünftige Lage Preußens.“ (Kriegsarchiv D. I. 15.)

§ 146.

[illegible] v. d. Decken: Betrachtungen über das Verhältnis [illegible] Kriegsstandes zu dem Zweck der Staaten. (Hannover [illegible])

[illegible] v. d. Decken, der Mitherausgeber von Scharnhorsts Journal [illegible] geboren und diente seit 1784; er machte die Feldzüge von [illegible] zeitweilig in Kriegsgefangenschaft und hielt seit 1796 dem [illegible] Vorträge über Geschichte und Mathematik. Während der [illegible] Hannovers 1803 ward er mehrfach diplomatisch gebraucht; [illegible] als Oberstlieutenant eine englische Vollmacht zur Werbung von [illegible] Aus dieser Schar entwickelte sich die berühmte „Kgl. deutsche [illegible] v. d. Decken 1804 Oberst der reitenden Artillerie wurde. Als [illegible] er sich an den Landungen in Hannover (1805) und Däne-[illegible] als Organisator in Portugal und England und befehligte 1815 [illegible] von 10000 Mann in Belgien. J. J. 1816 wurde er [illegible] und Chef der hannoverschen Artillerie; 1833 trat [illegible] erhoben, aus dem Heeresdienst, indem er gleichzeitig [illegible] „Herzog Georg v. Braunschweig-Lüneburg“ (Hannover 1833) [illegible] 1840 auf seinem großen Gute Ringelheim.

[illegible] Tätigkeit dieses ausgezeichneten Mannes ist [illegible]; er überragte in der Zeit des Zusammen-[illegible] Scharnhorst offenbar an allgemeiner Bildung und [illegible] aber, was er geschrieben, sind doch un-[illegible] Rede stehenden „Betrachtungen“.

[illegible] Sinne wirklich abschließend. Es fordert eine voll-[illegible] bisherigen Heeresverfassung, nicht in dem Sinne der [illegible] aber eine Ausbildung aller Wehrfähigen bei bedeutender [illegible] — also im wesentlichen das, was die Zukunft wirklich [illegible] das Werk seinem Freunde Scharnhorst, auf den es [illegible] Er sagt: „Das Schicksal der Staaten ist dem mensch-[illegible] wachsen, blühen, geraten in Verfall und hören [illegible] menschliche Körper, physisch betrachtet, ist, das ist der [illegible] ... Eine zuweit getriebene Anstrengung der Kräfte [illegible] Verfalls ... Die Abschaffung der stehenden Heere würde [illegible] sein, weil sie in allen Staaten zu gleicher Zeit [illegible] die nicht erfüllt werden kann.“ Der Verf. will

auch nicht versuchen, das System einer absolut vollkommenen Heeresverfassung aufzustellen, will dieselbe vielmehr aus den gegebenen Verhältnissen und den Nationaleigentümlichkeiten heraus entwickeln. Er gibt eine treffliche geschichtliche Übersicht, welche ihm das Ergebnis bringt: „Der Muth, der die freiwillige Miliz beseelt, kann eine Zeit lang feuriger und größerer Anstrengung fähig sein, als der, welcher in einem stehenden Heere herrscht; er hängt aber von zufälligen Eindrücken ab und ist nicht so ausdauernd und gleichförmig, Eigenschaften, die allein auf die Länge der Zeit einen guten Ausgang sichern." Decken verlangt eine stehende Armee, die er, im Gegensatz zu Kants so weit verbreitetem Irrtum, keineswegs für eins der Hindernisse des ewigen Friedens hält, wie er denn auch die Behauptung ihrer wirtschaftlichen und sittlichen Nachteile, ganz in Scharnhorsts Sinne, richtig stellt. Sie soll auch im Frieden so stark sein, als es die Statskräfte irgend verstatten; aber „sie kann nicht lange Zeit von Bestand sein, wenn nicht der unbedingte Gehorsam gegen den Willen der obersten Macht allein herrschend ist". — Am wichtigsten ist der Abschnitt „Untersuchung der verschiedenen Arten, die Armeen anzuwerben und vollzählig zu erhalten". Verf. erkennt unbedingt den Vorzug einer lediglich aus Landeskindern bestehenden Armee an, verlangt allgemeine und gleichmäßige Rekrutenstellung, von der nur wenige bestimmte Gesellschaftsklassen und unentbehrliche Arbeitszweige auszunehmen seien. Die Dienstzeit setzt er auf sechs Jahre an, von denen jedoch nur das erste dauernd bei der Fahne zu verbringen sei, während in den folgenden fünf Jahren der Mann blos zu Übungen einzuberufen sei. „Ein jeder Gelieferte, der nach sechs Jahren entlassen wird, muß sich aber verbindlich machen, bei ausbrechendem Kriege sich wieder bei seinem Regimente einzufinden." Aus geworbenen Berufssoldaten dürfe höchstens ein Drittel des Heeres bestehen; das reiche zur Pflanzschule und zur Aufrechterhaltung der Ordnung aus. Die entlassenen Reserven unterstehen militärischer Kontrolle.

Was Decken will, ist nicht nur Aufbietung der Volksmassen zum Kriege, sondern Erziehung derselben zum Kriegsdienst, indem das ganze Volk durch die Friedensschule des stehenden Heeres geht. Das ist der große Gedanke, dem die Zukunft gehörte! Und auch in den Einzelheiten, die sich auf Gerechtsame, Verwaltung, Übungsweise beziehen, zeigt der Verf., daß er nicht nur von den erhabensten Gesichtspunkten ausgeht, sondern überall lediglich das mögliche will; in dieser Haltung aber beweist er sich als ein geradezu prophetischer Geist.

2. Gruppe.

Juristische, administrative und ökonomische Werke.

§ 147.

Die zu Anfang des Jahrhunderts noch so ausgedehnte Literatur über die Sonderrechte der Soldaten tritt seit der vollständigen Regu-

lierung der stehenden Heere in den Hintergrund. Von den Nachzüglern jener Diskussionen erwähne ich hier nur des Joh. Heinrich Kirchhof, Sr. Kgl. Majestät zu Dänemarck bestallten Justizraths, Abhandlung von den besonderen Soldatenrechten, Vorzügen und Freyheiten. (Hamburg 1762, 1771.)[1])

Diese ihrer Zeit sehr geschätzte Schrift handelt: Von den Soldaten und ihrem Stande überhaupt. Von den Privilegien der Kriegsleute. Von dem befreiten Gerichtsstande der Soldaten. Von der den Soldaten erlaubten Unwissenheit der Rechte. Von Vorrechten der Soldaten in Ehesachen. Freiheit der Soldaten in allerlei bürgerlichen Ämtern, Auflagen und Beschwerden. Vorrechte bei Testamenten und in Ansehung der Schulden. Von den Rechten der Soldaten nach dem Lehenrechte. Von den Rechten der Soldaten in peinlichen Fällen.

§ 148.

Gegen das ganz einseitige Überwuchern und Übergreifen des römischen Rechtes auf das Gebiet des überlieferten deutschen Kriegsrechtes, welche im 17. Jhdt. stattgefunden [S. 1061], macht sich im 18. Jhdt. eine heilsame Gegenbewegung geltend. Die allmählich wieder erwachende Freude an den vaterländischen Dingen, das langsam wachsende geschichtliche Verständnis, welches sich aus Werken, wie Mascous „Geschichte der alten Teutschen" (Lpzg. 1726) und H. v. Bünaus „Genaue und umständliche Teutsche Kayser- und Reichshistorie" (Lpzg. 1728—43) nach und nach auch in Laienkreise übertrug, wirkten in derselben Richtung und kamen auch der Beschäftigung mit dem deutschen Kriegsrechte zu gute. Manche akademische Lehrer, sogar manche Auditeure gingen auf die Rechtsquellen zurück; an einigen Universitäten wurden Vorlesungen über Kriegsrecht und Kriegsprozeß gehalten, und dies neu erweckte nationale Interesse spricht sich auch in vielen der Schriften über die Kriegsgerichtsbarkeit, ganz besonders in denen des Laurentius aus.

Laurentius: Von Jurisdiction über die excedirende und verbrechende Soldaten. (Gotha 1743.)

Caspart: Allgemeiner kriegsrechtlicher Unterricht. (Stuttgart 1743.)

Gnüge: Gründliche Anleitung zum Kriegsrecht. Aus den verschiedenen Kriegsartikeln zusammengetragen. (Jena 1750.)

Böhmer: De juribus ex statu militari Germanorum pendentibus. (Göttingen 1750.)

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (F. m. 9436.)

Joh. Gottl. Laurentius und seine Abhandlungen von den Kriegsgerichten (Gotha 1753, Altenburg 1757) wurden bereits bei Betrachtung der geschichtlichen Werke erwähnt [S. 1888]. Die „Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unsern Zeiten" gliedert sich wie folgt:

I. Von den Kriegsgerichten, bes. in Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit: Vom Richteramte. Von den Personen, Sachen und Örtern, welche vor die Kriegsgerichte gehören. Von den Rechten, wonach gesprochen wird. — Dieser Teil umfaßt also die allg. Begriffe, die gewöhnlich in den akademischen Anleitungen zum Kriegsprozeß behandelt wurden. — II. Von den Kriegsgesetzen und Verordnungen im Hl. Röm. Reiche, welche die Grenzen der Kriegsgerichtsbarkeit bestimmen. — III. Von den Kriegsgesetzen außerhalb des Hl. Röm. Reiches. — Diese beiden Teile geben gewissermaßen die Beweise zum ersten. — Das Ergebnis der Untersuchung faßt Laurentius dahin zusammen: Wann die Regimenter im Felde stehen, müssen alle gemeine schwere Verbrechen (also nicht nur die militärischen) von den Kriegsgerichten behandelt werden. Darin stimmen alle Gesetze innerhalb wie außerhalb des röm. Reiches überein, sogar der Artikelbrief der Reichsvölker von 1682 und die Ordnungen des schwäbischen Kreises. In denjenigen Ländern, wo den Obersten die Regimentsgerichte verliehen sind und zu deren Verwaltung eigene Rechtsgelehrte verpflichtet und besoldet werden, müssen (auch im Frieden) alle schweren gemeinen Verbrechen lediglich von den Kriegsgerichten untersucht und bestraft werden — mit einigen Ausnahmen bei Reichs- und Kreisregimentern; denn die Landesherrn und Stände des hl. röm. Reiches sind befugt, diejenigen gemeinen schweren Verbrechen, welche in ihrem Gebiete von Reichsvölkern auf dem Heereszuge oder in Quartieren begangen werden, selbst zu untersuchen und zu bestrafen, und insbesondere sind die Stände des schwäbischen Kreises befugt, derartige Verbrechen auch nach der Rückkehr aus dem Felde in Friedenszeiten vor ihr Forum zu ziehen. — In Frankreich und in den vereinigten Niederlanden, wo die Regimenter weder mit eigenen Gerichten noch Rechtsgelehrten versehen sind, werden die gemeinen Verbrechen der Kriegsleute wider andere, die keine Soldaten sind, von den ordentlichen Gerichtsstellen untersucht und bestraft.

Es bleiben noch aufzuführen:

Menander: Fragmenta legum de re militari. (Leipzig 1754.)

Mehlhorn: Abhandlung von Kriegsgerichtshändeln. (Königsberg 1757.)

Vort: De jure militare. (Frankfurt 1758.)

Wiedeburg: Abhandlung von der Bestätigung bei Kriegsgerichten. (Jena 1759.)

Christ. Conr. Friderici: Sammlung von Kriegsrechtssprüchen, Erörterungen zweifelhafter Fälle und Urtheile. Zum Gebrauch der Richter, Auditeure und Beysitzer in Kriegsgerichten. (Leipzig 1762.)[1])

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (Sammelbd. H. v. 208.) München. Hauptkonservator. (E. b.)

wilden Ausbrüchen der Selbsthülfe vorzubeugen, glaube ich, schränkte man sie auf einen förmlichen und feierlichen Zweikampf ein. Hierdurch behielt die Natur ihr Recht, und der Gesetzgeber muß zufrieden sein, wenn er das Mögliche sicher erreicht hat." Möser will daher auch den Zweikampf zwischen Offizieren nicht abgeschafft wissen; aber er glaubt, daß die Hälfte der Duelle vermieden werden könnte, wenn der Zweikampf an und für sich erlaubt und es nur „unter der strengsten Strafe verboten würde, einen solchen einzugehen, ohne Vorerkenntniß des Regiments. Hiedurch würden alle zweifelhaften Fälle, welche gewiß die Hälfte, wo nicht zwei Drittel ausmachen, sofort wegfallen, und wie leicht können vernünftige Offiziere, wenn sie wollen, eine Sache so stellen, daß sie zweifelhaft scheine. Dagegen aber würde ich auch ein Gesetz fordern, daß, sobald das Regiment auf den Zweikampf erkennete, beide Theile so lange kämpfen sollten, bis einer auf dem Platze bliebe; um der Leichtfertigkeit, womit manche zum Degen greifen und sich wider ihre Absicht unglücklich machen, einigen Einhalt zu thun. . . Der Zweikampf in dieser Form scheint mir die letzte mögliche Einschränkung der Selbstrache zu sein. . . Übrigens glaube ich nicht, daß man jemals bei den nördlichen Völkern, die von jeher den Zweikampf geliebet und den Meuchelmord verabscheut haben, auf andere Weise etwas ausrichten werde." — In dieser Äußerung lassen sich deutlich die Keime derjenigen Anschauungen erkennen, die in Preußen zur Einführung der ehrengerichtlich sanktionirten Zweikämpfe geführt haben.

§ 151.

Der Würdigung der obersten Verwaltung und Leitung der Armee sind manche Teile der im II. Kapitel aufgeführten allgemeinen Werke, insbesondere der österreichischen General-Reglements von Daun [S. 2033] und Lacy [S. 2039] gewidmet. Ferner bleiben in dieser Hinsicht hier anzuführen:

Flamitzer: Politisch-militärischer Staatsminister oder Anweisung zur militärischen Staats-Administration. (Frankf. 1730.)

Lubonarsky: Orakul im Kriegs- und Staats-Cabinet nebst Rabutins Betrachtungen über das Kriegswesen. (Dresden 1753.)

(v. Grävenitz): Gedanken über das Amt eines Kriegsministers. (Frkf. u. Lpzg. 1776.)[1])

Der Verleger macht die Vorbemerkung: „Ein Offizier, der 30 Jahre in Feldzügen und bei Büchern zugebracht, fand in hundert Schriften die Pflichten des Fähnrichs bis zu denen des Feldmarschalls aufgezeichnet, aber in allen diesen Lehrbüchern nichts über das wichtige Amt eines Kriegsministers. Er schrieb also die folgenden Bogen." — Grävenitz behandelt zunächst die notwendigen Eigenschaften

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 14350.) Rumpf führt denselben Titel mit gleichem Ort und Jahr noch einmal mit dem Verfassernamen „v. Schmettow" an. Das beruht wohl auf einem Irrtum.

eines Kriegsministers. Als solche nennt er: männliches Alter, ein zur Arbeit gewöhnter Körper, Erfahrung vieler Feldzüge, gründliche Kenntnis der Macht, des Zustandes und der Hilfsmittel des eigenen Landes wie derer der Nachbarn, gute Beurteilung von Gegenwart und Zukunft, angeborener Ehrgeiz vortrefflich zu handeln, schneller Entschluß und Seelenstärke. — Als Pflichten eines Kriegsministers bespricht der Verf.: Genauer Gehorsam gegen den Fürsten, stete Bemühung, dessen Absichten auszuführen, heftige Liebe für Wohl und Ehre der Nation, Gefälligkeit gegen die Armeebefehlshaber, Wohltätigkeit gegen die Truppen bei Strenge der Zucht, Schärfe gegen die Aufseher der Kriegsvorräte, Sparsamkeit, genaue Beaufsichtigung seiner Mitarbeiter, Sorge für die Trefflichkeit aller Kriegsinstrumente.

(v. d. Decken): Sollen wir nur junge Generale haben? (N. milit. Journal. Bd. IX. 1798.)

Eine geistreiche lesenswerte Abhandlung: „Fassen wir das Resultat dieser Betrachtungen zusammen, so scheint die Nothwendigkeit zu erhellen, dem Alter die ersten Stellen bei der Armee einzuräumen. Von großem Nutzen wird es aber seyn, dem jugendlichen Alter (durch die Offiziere des Generalstabes) Einfluß in der Ausführung der Entwürfe zu verschaffen." Daran reiht sich ein Aufsatz (v. d. Deckens): Über das neidische Bemühen der Zeitgenossen, die Verdienste ihrer großen Feldherrn herab zu würdigen.

§ 152.

Von der Heeresverpflegung handeln folgende Arbeiten: [1])

du Pré d'Aulnay: Traité général des subsistances militaires. (Paris 1744.)[2])

de Chennevieres: Détails militaires. (Paris 1750.)[3])

Joh. Pringle: Über die Krankheiten einer Armee sowol im Felde als in Garnisonen. Deutsch von Greding. (Altenbg. 1754.[4])

Der gute Wirth im Kriege. (Leipzgr. Sammler 1758. Stücke: 152, 154—58, 162—65.)

Das Verhalten des Landmanns im Kriege. (Schles. ökon. Sammler. Breslau 1761.)

Entwurf zur Einrichtung des Proviantfuhrwesens für den neuntägigen Bedarf von Armeen verschiedener Stärke vom Oberst v. Billerbeck vom Feldkriegs-Commissariat. Wahrscheinlich 1763 geschrieben. (Mspt. des Archivs des gr. Generalstabs zu Berlin. Verz. 19, 319.)

---

[1]) Eigentlich medizinische Arbeiten sind hier nicht aufgenommen.
[2]) Dépôt de la guerre Paris. (A. I. h. 2.) [3]) Ebd. (h. 4'.)
[4]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 1805.)

Versuch über die Verpflegung. 1. Stück des 9. Versuchs der „Kriegsbibliothek." (Breslau 1771.)

Andreu de Biliſtein: »Mémoires sur les subsistances d'une armée et sur les contributions.« Tome II. der Institutions militaires ou le Végèce françois. (Amſterd. 1762. [§ 328.] Deutſch in der N. Kriegs-Bibliothek I, II, III u. V. 1774.

Haushaltungskunſt im Kriege. (Stuttgart 1771.)

Von Getreidemagazinen und Unterhalt des Volkes. (Frankfurt 1771.)

Lettre d'un ancien munitionnaire des vivres des Troupes du roi. (Hag 1777.)[1])

Von den Verpflegungen der Armeen. (Breslau 1779.)

(Präſ. v. Benekendorf): Der Landwirth in und nach dem Kriege. (Berlin 1779.)

Die zuträglichſte Art, ein Regiment zu mondiren. (Frankft. 1787.)

Joh. Jac. Weinberg u. J. G. Schragel: Gründl. Anleitung, was bei einem Feldmagazin, Commiſſariat, Feldbeckerei, Proviantfuhrweſen und Lazareth zu beobachten. (Deſſau 1784, Leipzig 1791.)[2])

Kriegs-, Wirthſchafts- und Haushaltungskunſt. (259 Seiten langer, lehrreicher Artikel in Krünitz' Ökonom.-techn. Encyklopädie. Berlin 1791.)

Danziger: Porteſeuille bei Fourage-Geſchäften. (Berlin 1792, 1808.)

Friedeborn: Tabellen über Rationen, Portionen und Fleiſchgelder. (Stettin 1792.)

Prangen: Der Generalproviantmeiſter. (Halberſtadt 1794.)

Weiße: Über das Feldkriegscommiſſariat. (Ulm 1794.)

Krämer: Verſuch von den Geſchäften eines Stationsbeamten oder Marſchcommiſſars bei Durchmärſchen oder Einquartierungen fremder Truppen. (Nürnberg 1799.)

Bemerkungen über den preußiſchen Felddienſt, die Betrügereien, welche beim Proviantweſen desſelben vorkommen und die zweckmäßigſten Mittel, ſie zu hindern. (Berlin 1799.)

---

[1]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I. h. 5.)

[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 1815.) Münchener Hauptkonſervatorium. (T. b.)

Enthüllung des Raub- und Plünderungs-Systems der Kriegscommissare der preußischen, österreichischen und neufränkischen Armeen. (Berlin, Wien 1799.)

Müller: Abhandlung über das Fuhrwesen. (Göttingen 1799.)

§ 153.

Versuchen wir nun auf Grund dieser Schriften[1]) ein Gesamtbild der Verpflegungsweise jener Zeit zu gewinnen!

»Pour batir l'édifice d'une armée«, sagte Friedrich II., »il faut se souvenir que le ventre en est le fondement.« — Die typische Form der Heeresverpflegung seiner Zeit war die Magazinverpflegung, und wenn man in seltenen Ausnahmefällen auch wohl einmal zu anderen Mitteln griff, so blieb dies doch immer ein Wagnis, weil es fast jedesmal massenhafte Desertion zur Folge hatte.

Die Mundportionen der Truppen und, soweit es anging, auch die Körnerrationen der Pferde wurden also von langer Hand her schon zu Friedenszeiten in Magazinen angesammelt, welche sich meist in Festungen befanden. Hier speicherte man Mehl, Salz, Grütze, Graupen, Erbsen und geräuchertes Fleisch sowie Hafer auf. Der Vorrat wurde teils inner- und außerhalb des Landes auf Grund von Lieferungskontrakten durch Unternehmer beschafft, teils durch die Pächter und Verwalter der landesherrlichen Domänen als Zinsgetreide regelmäßig eingeliefert, teils ging er als Naturalleistung der Domänenuntertanen ein. Auch Brennholz zum Backen, Kochen und Heizen wurde magaziniert. — Einen besonderen Wert hatten in den Augen der Zeitgenossen diese großartigen Aufspeicherungen von Lebensmitteln auch aus dem Grunde, weil sie die Möglichkeit gewährten, bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Notständen zur Aushilfe und zur Preisausgleichung verwertet zu werden — was damals angesichts der schlechten Verkehrsmittel allerdings von weit höherer Bedeutung war als heutzutage. — Diese Anlagen bedingten ein beträchtliches Verwaltungspersonal, das, kärglich besoldet und mißtrauisch aber inkonsequent überwacht, bald in einen so üblen Ruf geriet, daß eigentlich auf jedem Verpflegungsbeamten von vornherein eine levis nota maculae haftete. Daher zogen die Ehrenmänner sich mehr und mehr von diesen Stellungen zurück, und nun kam das Geschäft größtenteils in die Hände wirklicher Spitzbuben, deren „Malversationen" in allen Ländern gefürchtet waren.

In Bezug auf die Einquartierung galt ursprünglich als Regel, daß die Reiterei auf den Dörfern, das Fußvolk in den Städten untergebracht wurde. Die Verpflichtung der Grundbesitzer dazu war ganz allgemein ausgesprochen.

[1]) Vgl. auch: Frhr. v. Richthofen: Der Haushalt der Kriegsheere (Berlin 1839), und „Über das Verpflegungswesen im Siebenjährigen Kriege". (Jahrbücher für deutsche Armee und Marine. XII. 1874.)

Doch wurden einzelne „Freihäuser" zumal der Residenzen in der Nähe der Schlösser davon ausgenommen, weil diesen die Eventualpflicht zur Aufnahme fürstlicher Gäste oblag. Die Einquartierungsverhältnisse wurden in Preußen unter der Oberleitung des Generaldirektoriums und der Provinzialbehörden auf dem Lande durch die Landräte, in den Städten durch die Magistrate geordnet, und diese Regelung, welche in anderen Ländern nachgeahmt wurde und welche die Truppen dem nomadisierenden Leben entrückte, näherte Wehr- und Nährstand und übte eine segensreiche sittliche Wirkung aus. Die Unterbringung der Kavallerie auf dem platten Lande hatte ihren Grund in der zu Anfang des Jhdts. noch wenig ausgebildeten magazinmäßigen Verpflegung der Pferde, die gern unmittelbar an die Quelle ihrer Nahrung gesetzt wurden. Allerdings brachte das eine verhältnismäßig stärkere Belastung des platten Landes mit sich, und dies begann daher schon früh (in Preußen seit 1721) sich durch Zahlung eines gewissen „Kavalleriegeldes" von der Einquartierung zu lösen, indem jenes Geld zu kostenfreier Unterbringung der Reiterei in den Städten verwendet wurde. Dabei blieb jedoch die Grasung der Pferde auf den Gemeindewiesen der Dörfer für die Zeit v. 1. Juni bis 16. Sept. bestehen, ebenso die Lieferung der Fourage und des Lagerstrohs für kampierende Regimenter bei Revüen und Manövern.

Die Anlage der Magazine in den festen Plätzen und die Wichtigkeit, welche dieselbe für die auf unmittelbare Requisitionen fast ganz verzichtende Kriegsweise der Zeit hatten [S. 1915], führte mehr und mehr zur räumlichen Einschränkung der Kriegsschauplätze und zur Einrichtung von Feld-Kriegskommissariaten.

Die Verhältnisse der Heeresverpflegung im Felde während der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. erhellen am deutlichsten aus dem Lloyd-Tempelhofschen Werke über den Siebenjährigen Krieg [S. 1873] und aus der lehrreichen Schrift „Von den Verpflegungen der Armeen". (Breslau 1779.)[1])

Allgemein galt der Grundsatz, daß der Unterhalt der Heere lediglich durch Nachschaffung sichergestellt werden könne. Das Wesentlichste war Brot und Fourage. Eine Armee, welche alles in allem 100000 Mann zu verpflegen hatte, brauchte nach damaligem Ansatz täglich 200000 Pfd. Brot. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß 1 Berliner Scheffel Mehl, (75 Pfd.) 100 Pfd. Brot ergab. Man rechnete daher auf 100 M. tägl. 2 Scheffel Mehl, für 100000 M. demnach 83 Wispel 8 Scheffel. Hatte nun ein General eine auf 30 Tage veranschlagte Unternehmung mit 20000 M. vor, so mußte er des ununterbrochenen Nachschubes von 1200000 Pfd. Brot = 900000 Pfd. Mehl = 12000 Scheffel oder 500 Wispel Mehl gewiß sein. (Ungefähr nach diesem Maßstabe hat auch Friedrich II. den auf 76000 Wispel Roggen reichlich normierten Jahresbedarf des Heeres in den Hungerjahren 1771 und 1772 in Bereitschaft gehalten.)

[1]) Bibl. des gr. Generalstabs zu Berlin. — Vgl. auch N. Kriegs-Bibliothek. III, 37.

Eine Armee die täglich 100000 Portionen brauchte, führte zu jener Zeit mindeſtens 48000 Pferde mit. Rechnet man davon 16000 Zug- und Packpferde, die keinen Hafer erhielten, ſo blieben für 32000 Reitpferde tägl. 3 Metzen Hafer zu beſchaffen. Dazu würde nach mittlerem Durchſchnitte der Ertrag einer Quadratmeile Landes reichlich genügt haben[1]), falls der Hafer entweder auf dem Halm in der Reife ſtand oder eben gemäht in den Scheunen lag. Wurde jedoch ein Feldzug im April oder Mai begonnen, ſo war auf keinen Vorrat mehr zu rechnen, und wenn man ſich nicht entſchließen wollte, dieſes Hafergrundes wegen den Feldzugsbeginn bis zum Auguſt hinauszuzögern (wie es die Öſterreicher zuweilen getan), ſo mußte man ſich herbeilaſſen, auch den Haferbedarf aus Magazinen nachzuführen.

Zur Ergänzung des Bedarfes verſuchte man mit Vorliebe den Überfall und die Wegnahme der feindlichen Magazine, die ja dem Feinde zugleich den ſchwerſten Nachteil brachte und ihn wirklich zuweilen ſchlimmer lähmte als eine verlorene Schlacht.

Die Vermahlung des Getreides geſchah teils in Statsmühlen, teils gegen vertragsmäßige Bezahlung von Privaten, im Kriege und in Feindesland wohl auch zwangsweiſe. Sehr genaue Vorſchriften regelten den Betrieb. Im „Unterricht des Königs an ſeine Generale“ iſt von der Einführung von Compagniehandmühlen die Rede; ſie ſcheint aber nicht zur Durchführung gekommen zu ſein.

Zur Verbackung bediente man ſich in den kleineren Garniſonen meiſt der bürgerlichen Bäckereien, in den größeren und in ſtehenden Lagern eigener Militärbäckereien, welche von Ingenieuroffizieren erbaut wurden. Während des Siebenjährigen Krieges dienten in der Regel bei den Preußen bloß „Bügelöfen“, deren Gewölbe aus 7 eiſernen „Bügeln“ beſtand und die in 3 bis 6 Stunden zuſammengeſtellt werden konnten. Eine volle, auf 30000 M. berechnete Feldbäckerei umfaßte 17 Bügelöfen, die zuſammen täglich 17000 Brote liefern konnten. Die Bäckergeſellen waren oft ſehr ſtörrig und zunftſtolz, und ihre Revolten haben das Feldkriegskommiſſariat wiederholt, namentlich 1757 und 1758, in große Verlegenheit gebracht.

Die Nachfuhr geſchah beim preußiſchen Heere im 1. Schleſ. Kriege durch Fuhren, welche das Land ſtellen mußte. Beim 2. Schleſ. Kriege machte der König einen anſcheinend vorteilhaften Verſuch, indem er das Proviantfuhrweſen mit angekauften Ochſengeſpannen verſah, von denen man annahm, daß ſie nicht nur leichter zu erhalten ſeien als Pferde, ſondern auch auf moraſtigen und bergigen Wegen beſſer fortkommen würden. Der Verſuch mißlang jedoch. Zu Anfang des Siebenjährigen Krieges wurden bei jedem preußiſchen Feldkriegskommiſſariate einige Kolonnen, jede zu 110 vierſpännigen Proviantwagen, und andere zu je 80 zweirädrigen Karren eingeführt. Die Karren wurden von drei Pferden gezogen, deren eines in der Gabel ging, während die beiden andern vorgelegt waren. Dieſe

[1]) Man nahm an, daß i. allg. die Hälfte des Bodens einer Quadratmeile Acker ſei, daß davon 1/3 brach liege, 1/3 mit Roggen oder Weizen, 1/6 mit Sommerfrüchten und 1/6 mit Hafer beſtellt ſei. Das wären alſo 1852 Morgen Haferland. Rechnet man auf den Morgen 5 Scheffel Ertrag, ſo bietet die Quadratmeile 9260 Scheffel Hafer. Da 32000 Reitpferde nur 6000 Scheffel (96000 Metzen) gebrauchten, ſo konnte die Quadratmeile Körnerfutter für 1 1/2 Tage gewähren.

Karren sollten angeblich ebensoviel verfrachten können wie die vierspännigen und vierrädrigen Wagen; aber auch diese Neuerung bewährte sich nicht gut; die Karren kamen schon 1757 wieder außer Gebrauch. Dagegen wurde die Zahl der Wagenkolonnen vermehrt; manches Kommissariat verfügte über deren zehn. Jede derselben hatte ihren Inspektor, 2 Wagen- und 2 Schirrmeister; über mehreren Kolonnen stand ein Directeur. Er, wie die Inspektoren waren Offiziere. Die Organisation war für jene Zeit vortrefflich und hat viel zu Friedrichs Erfolgen beigetragen, doch machte sie den Vorspann durch die Einwohner keineswegs entbehrlich; derselbe lastete vielmehr auch jetzt schwer auf dem Lande. Seine Bezahlung geschah aus der sog. „Molestienkasse“ (ein bezeichnender Ausdruck!) — Im allgemeinen lud man auf den vierspännigen Wagen 18 Scheffel Mehl (die mindestens 1800 Pfd. ausgebackenes Brot ergaben), also Nahrung für 100 Mann auf 9 Tage. Die Regimentsproviantwagen führten Brot für 6 Tage, die Soldaten selbst trugen dergleichen für 3 Tage; kam dann auf je 100 Mann ein Wagen der Kolonnen hinzu, so war der Bedarf für 18 Tage gedeckt, vorausgesetzt, daß die Bäckerei in möglichster Nähe und in ausreichender Masse das Mehl verbacken konnte.

Um nun den Armeen auch für Operationen von längerer Dauer den Nachschub der Verpflegung zu sichern u. zw. in der Weise, daß niemals Unterbrechung eintrat, kam man endlich zur Ausbildung des künstlichen Fünfmärsche-Systems. — Da nach Beginn eines Marsches tatsächlich nur auf 9 Tage Brot da war (für 3 im Ranzen, für 6 im Brotwagen der Regimenter), so mußte schon einige Tage vor dem neunten wieder gebacken werden. Mehr als 6 aufeinanderfolgende Märsche konnte also die Armee schwerlich machen; denn die Bäckerei brauchte wenigstens 4 Tage, um den Truppen wieder für 6 Tage Brotvorrat zu schaffen; sie mußte also am 5. oder 6. Marschtage aufgeschlagen werden. Überdies durfte sich die Armee auch nur bis auf einen bestimmten Abstand vom Hauptmagazin entfernen, bevor ein oder mehrere Zwischenmagazine auf der Operationslinie angelegt waren; sollte aber dies geschehen, so hatte das Proviantfuhrwerk nicht nur für den Nachschub der täglichen Nahrung, sondern auch für die Füllung des Zwischenmagazins zu sorgen, wenigstens so lange, bis es möglich ward, Lieferungen für dasselbe aus Feindesland od. dgl. heranzubringen. — War nun die Bäckerei am 5. Marschtage 12 Meilen vom Hauptmagazin angelegt, so wurde aus diesem das erforderliche Mehl folgendermaßen herbeigeschafft: Die Hälfte der Proviantwagen lud am 5. ab und ging am 6. zurück; zu der Zeit, da sie wieder beim Magazin eintraf, lud die andere Hälfte ab und trat den Rückmarsch an. Rechnet man auf den Marsch 3 Meilen und einen Tag zum Ab- und Aufladen, so war die erste Hälfte des Fuhrparks am 9. Tage (dem 13. des Gesamtmarsches) wieder zurück, während die andere Hälfte tags vorher beim Magazin eingetroffen war; sie verfrachtete an demselben Tage, an welchem die erste Hälfte bei der Bäckerei ablud. Somit wurde die Armee am 14. Tage bis zum $22^1/_2$., am 17. bis auf den 27., am 23. bis auf den $31^1/_2$. und am 26. bis zum 36. Tage mit Mehl versehen, wobei das Brot eingerechnet ist, das die Leute selbst trugen und die Regimentsbrotwagen mitgeführt hatten. Danach war also nicht leicht Mangel zu befürchten. Hätte man dagegen die Bäckerei so weit vom Hauptmagazine angelegt, daß die

Kolonnen 12 und mehr Tage gebraucht hätten, um den Abgang zu ersetzen, so mußte mit der Zeit Mangel eintreten. Daraus schloß man, daß eine Bäckerei, welche lediglich aus dem Hauptmagazin gespeist werden konnte, in keiner größeren Entfernung von diesem errichtet werden dürfe, als daß ihr Proviantfuhrwerk im stande sei, binnen 9 Tagen den Abgang wieder durch neues Mehl zu ersetzen. Ferner ergab sich, daß auch die Armee nur so weit von der Bäckerei entfernt lagern dürfte, daß die Brotwagen den Hin- und Rückmarsch in längstens 6 Tagen zurücklegen konnten: denn nur für diesen Zeitraum vermochten sie Brot zu laden. Überdies wuchs die notwendige Stärke des Begleitkommandos stets mit der Länge des Transportes. — Da sich nun die Verpflegung vom Magazine aus in der Regel nicht über fünf Märsche zu erstrecken pflegte, nannte man diese Einrichtung das „Fünfmärsche-System". — Immerhin gestattete dies bewunderte System, welches Ordnung und Gleichmaß in die Verpflegung brachte, unter Umständen auch gesteigerte Leistungen. Verstärkte Märsche, ausgelassene Ruhetage, ungewöhnliche Anstrengung der Bäckerei vermochten es vorübergehend bis zu einem Siebenmärsche-System zu entwickeln. Mehr war auf ordnungsmäßigem Wege nicht zu erzielen. Wollte man mehr, so galt es, so viel Brot vorauszubacken und Mehl anzusammeln, daß die Bäckerei noch ein paar Märsche weiter vorrücken konnte, oder man mußte schon vor Beginn der Unternehmung für ein vorwärts bzgl. seitwärts gelegenes wohl ausgestattetes und gesichertes Magazin gesorgt haben. Ein neuer Verpflegungsstützpunkt durfte vom Lager bis etwa auf 9 Verpflegungstage abstehen, falls man nämlich durch Anstrengung der Bäckerei auf soviel Tage Brot und Zwieback in Vorrat brachte, was durch Leistungssteigerung der Brotkolonne und Inanspruchnahme der Mehlkolonne für den Brottransport zuweilen möglich ward. Weitere Erleichterungen des Systems ergaben sich durch naheliegende stehende Festungsbäckereien oder durch Notverpflegung verschiedener Art.

Lange Operationslinien und das Ausbreiten der Offensive waren bei dem Fünfmärsche-System ausgeschlossen. Stets hatte der Angreifer sein Augenmerk auf die Festungen zu richten, um sich in den Besitz einer neuen Basis zu setzen. Positionen hatten weit höhere Bedeutung als heutzutage; die Bewegungsfähigkeit war, namentlich in Feindesland, überaus beschränkt; der geringste Druck auf die eigenen Verbindungen war empfindlich. Am 13. Sept. 1745 schrieb der König aus dem Lager von Semonitz: „Nicht ich bin es, der hier befehligt; Mehl und Fourage beherrschen uns."

Am besten ließ das System sich durchführen, solange man senkrecht gegen den Feind marschierte; bei Diagonalmärschen ward es schon schwieriger; bei Parallelmärschen aber, wo alles zu decken war, erforderte es einen großen Aufwand an Kunst.

Die Kürze der Operationslinien scheint Friedrich II. im Siebenjährigen Kriege, also zu der Zeit, da er sich mit den gegebenen Bedingungen der überlieferten Kriegführung resigniert abgefunden hatte, kaum noch als wesentlich störend empfunden zu haben; die traurigen Erfahrungen der Jahre 1742 und 1744, in denen bei dem eiligen Vordringen nach Mähren keine genügende Sicherstellung der Verpflegung möglich gewesen war, hatten ihm die langen Linien gründlich verleidet.

Um so schmerzlicher empfand er die Zersplitterung der Streitkräfte; denn abgesehen von den Kräften, welche im Dienste der Magazine, der Bäckereien und des Fuhrwesens der Fronttätigkeit entzogen wurden, nahm jede dieser Einrichtungen noch besondere Truppen der an sich schon so kleinen Heere in Anspruch: Garnisonen, Schutzkommandos, Bedeckung der Convois und fliegende Corps zur Herstellung einer Sicherheitszone für die Etappenlinien. — In außerordentlich dringenden Augenblicken hat Friedrich übrigens die drückenden Fesseln der reglementarischen Verpflegung abzuschütteln verstanden. J. J. 1757, als der Verlust der Schlacht von Breslau seine Gegenwart in Schlesien notwendig machte, legte er 41 Meilen in 16 Tagen, also täglich $2^{9}/_{4}$ Meilen zurück. Dies war nur möglich, indem er sich lediglich auf Quartierverpflegung und Fouragierung beschränkte, ein Verfahren, welches bei den damaligen Kulturverhältnissen allerdings nur mit einem so kleinen Heere durchzuführen war, wie das, welches Friedrich damals heranführte: 12000 Mann.

Hinsichtlich der Pferdefütterung lagen die Verhältnisse anders als in Bezug auf die Verpflegung der Mannschaft. Die regelmäßige Nachführung auch nur der Körner aus Magazinen war nicht zu erzielen, falls nicht etwa ein Wasserweg offen stand. Heu und Stroh wurden selbstverständlich genommen, wo man sie fand, und im übrigen half man sich durch trockene oder grüne Fouragierungen, durch Ankäufe und Landeslieferung, durch Kontrakte u. dgl. m. — Friedrich II. erklärte ausdrücklich: man könne in Böhmen und Mähren nicht eher bestehen als bis grünes Futter da sei.

Dies ist das methodische Verpflegungssystem der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. Entsprungen ist dasselbe teils aus zwingenden militärischen und ökonomischen Gründen, teils aus den volkswirtschaftlichen Anschauungen der Zeit selbst. Auf die Rolle, welche die Desertionsverdächtigkeit der Truppen dabei spielte, ist schon hingewiesen worden. [S. 1939.] Nur ausnahmsweise konnte man wagen, die Truppen so weit aus der Hand zu lassen, wie es Quartier-Verpflegung und Requisitionssystem verlangen. Dann aber hatte das furchtbare Verderben, welches die regellose, aus lauter Nothelfen bestehende Verpflegungsweise des 17. Jhdts. über die Länder gebracht, die Leistungsfähigkeit der letzteren dermaßen geschwächt, daß die Heere ohne Magazine tatsächlich kaum kurze Zeit leben konnten, und endlich hatte die Barbarei, welche man rückschauend in dem früheren Verfahren erkannte, nunmehr begreiflicherweise zu einem Extrem der Rücksichtnahme, der Vorsorge und Regulierung geführt, und man behielt das so entstandene System bei, so sehr man auch den Druck der Fesseln fühlte, in welche es die Kriegsunternehmungen schlug. »L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister!«

3. Gruppe.

Das Heerwesen einzelner Staten.

a) Militärische Zustände des deutschen Reiches und seiner Kreise.

§ 154.

An Erlassen und Abhandlungen, welche das Kriegswesen des Reiches und seiner Kreise betreffen, sind außer den § 72, 138, 144—149 schon erwähnten Werken folgende Schriften aufzuführen:

Militär-Status des fränkischen, schwäbischen und westfälischen Kreises. 1748. (Hdschft. in der IX. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.)

Abhandlung von Abberufung der in auswärtigen Kriegs-Diensten stehenden Reichs-Glieder und Vasallen. Unter S. K. M. in Preußen A. h. Approbation und auf dero Spezial-Befehl. (Halle 1756.)[1])

Disciplinspatent, welches des Herrn Herzogs v. Hildburghausen H. f. Durchl. bey Dero Ihro untergebenen Reichs-Executions-Armee d. d. H. Q. Fürth am 7. August 1757 haben bekannt machen lassen. (Erfurt 1757.)[2])

Enthält auch ein Mandat an den Magistrat von Naumburg d. d. Dornburg, 22. Okt. 1757.

Rechtliche Ausführung von erlaubten und unerlaubten Kriegen der Teutschen Reichsstände wider einander. (Frkft. u. Lpzg. 1758.)

Gründliche Abhandlung vom Commando der Reichs-Armee. (1758.)

Nachricht von denen fränkischen Craistruppen. Nebst Anhang von den schwäbischen Crais-Regimentern. (Nürnberg 1782.)[3])

v. Zintl: Anmerkungen über die im H. R. Reiche geltende Kriegsgesetze. (Frkft. u. Lpzg. 1786.) [S. 2178.]

Rönneberg: Über Reichsmatrikel, Reichscontingent und Römermonate, sowohl im Allg. als in Bezug auf Mecklenburg. (Lpzg. 1794.)

---

[1]) Bibl. des Verfassers. [2]) Ebda.
[3]) Hauptkonservat. München. (T. f.)

wilden Ausbrüchen der Selbsthülfe vorzubeugen, glaube ich, schränkte man sie auf einen förmlichen und feierlichen Zweikampf ein. Hierdurch behielt die Natur ihr Recht, und der Gesetzgeber muß zufrieden sein, wenn er das Mögliche sicher erreicht hat." Möser will daher auch den Zweikampf zwischen Offizieren nicht abgeschafft wissen; aber er glaubt, daß die Hälfte der Duelle vermieden werden könnte, wenn der Zweikampf an und für sich erlaubt und es nur „unter der strengsten Strafe verboten würde, einen solchen einzugehen, ohne Vorerkenntniß des Regiments. Hiedurch würden alle zweifelhaften Fälle, welche gewiß die Hälfte, wo nicht zwei Drittel ausmachen, sofort wegfallen, und wie leicht können vernünftige Offiziere, wenn sie wollen, eine Sache so stellen, daß sie zweifelhaft scheine. Dagegen aber würde ich auch ein Gesetz fordern, daß, sobald das Regiment auf den Zweikampf erkennete, beide Theile so lange kämpfen sollten, bis einer auf dem Platze bliebe; um der Leichtfertigkeit, womit manche zum Degen greifen und sich wider ihre Absicht unglücklich machen, einigen Einhalt zu thun . . Der Zweikampf in dieser Form scheint mir die letzte mögliche Einschränkung der Selbstrache zu sein. . . Übrigens glaube ich nicht, daß man jemals bei den nördlichen Völkern, die von jeher den Zweikampf geliebet und den Meuchelmord verabscheut haben, auf andere Weise etwas ausrichten werde." — In dieser Äußerung lassen sich deutlich die Keime derjenigen Anschauungen erkennen, die in Preußen zur Einführung der ehrengerichtlich sanktionirten Zweikämpfe geführt haben.

§ 151.

Der Würdigung der obersten Verwaltung und Leitung der Armee sind manche Teile der im II. Kapitel aufgeführten allgemeinen Werke, insbesondere der österreichischen General-Reglements von Daun [S. 2033] und Lacy [S. 2039] gewidmet. Ferner bleiben in dieser Hinsicht hier anzuführen:

Flamitzer: Politisch-militärischer Staatsminister oder Anweisung zur militärischen Staats-Administration. (Frankf. 1730.)

Lubonarsky: Orakul im Kriegs- und Staats-Cabinet nebst Rabutins Betrachtungen über das Kriegswesen. (Dresden 1753.)

(v. Grävenitz): Gedanken über das Amt eines Kriegsministers. (Frkf. u. Lpzg. 1776.)[1])

Der Verleger macht die Vorbemerkung: „Ein Offizier, der 30 Jahre in Feldzügen und bei Büchern zugebracht, fand in hundert Schriften die Pflichten des Fähnrichs bis zu denen des Feldmarschalls aufgezeichnet, aber in allen diesen Lehrbüchern nichts über das wichtige Amt eines Kriegsministers. Er schrieb also die folgenden Bogen." — Grävenitz behandelt zunächst die notwendigen Eigenschaften

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 14350.) Rumpf führt denselben Titel mit gleichem Ort und Jahr noch einmal mit dem Verfassernamen „v. Schmettow" an. Das beruht wohl auf einem Irrtum.

eines Kriegsministers. Als solche nennt er: männliches Alter, ein zur Arbeit gewöhnter Körper, Erfahrung vieler Feldzüge, gründliche Kenntnis der Macht, des Zustandes und der Hilfsmittel des eigenen Landes wie derer der Nachbarn, gute Beurteilung von Gegenwart und Zukunft, angeborener Ehrgeiz vortrefflich zu handeln, schneller Entschluß und Seelenstärke. — Als Pflichten eines Kriegsministers bespricht der Verf.: Genauer Gehorsam gegen den Fürsten, stete Bemühung, dessen Absichten auszuführen, heftige Liebe für Wohl und Ehre der Nation, Gefälligkeit gegen die Armeebefehlshaber, Wohltätigkeit gegen die Truppen bei Strenge der Zucht, Schärfe gegen die Aufseher der Kriegsvorräte, Sparsamkeit, genaue Beaufsichtigung seiner Mitarbeiter, Sorge für die Trefflichkeit aller Kriegsinstrumente.

(v. d. Decken): Sollen wir nur junge Generale haben? (N. milit. Journal. Bd. IX. 1798.)

Eine geistreiche lesenswerte Abhandlung: „Fassen wir das Resultat dieser Betrachtungen zusammen, so scheint die Nothwendigkeit zu erhellen, dem Alter die ersten Stellen bei der Armee einzuräumen. Von großem Nutzen wird es aber seyn, dem jugendlichen Alter (durch die Offiziere des Generalstabes) Einfluß in der Ausführung der Entwürfe zu verschaffen." Daran reiht sich ein Aufsatz (v. d. Deckens): Über das neidische Bemühen der Zeitgenossen, die Verdienste ihrer großen Feldherrn herab zu würdigen.

§ 152.

Von der Heeresverpflegung handeln folgende Arbeiten:[1])

du Pré d'Aulnay: Traité général des subsistances militaires. (Paris 1744.)[2])

de Chennevieres: Détails militaires. (Paris 1750.)[3])

Joh. Pringle: Über die Krankheiten einer Armee sowol im Felde als in Garnisonen. Deutsch von Greding. (Altenbg. 1754.[4])

Der gute Wirth im Kriege. (Leipzgr. Sammler 1758. Stücke: 152, 154—58, 162—65.)

Das Verhalten des Landmanns im Kriege. (Schles. ökon. Sammler. Breslau 1761.)

Entwurf zur Einrichtung des Proviantfuhrwesens für den neuntägigen Bedarf von Armeen verschiedener Stärke vom Oberst v. Billerbeck vom Feldkriegs-Commissariat. Wahrscheinlich 1763 geschrieben. (Mspt. des Archivs des gr. Generalstabs zu Berlin. Verz. 19, 319.)

---

[1]) Eigentlich medizinische Arbeiten sind hier nicht aufgenommen.
[2]) Dépôt de la guerre Paris. (A. I. h. 2.) [3]) Ebd. (h. 4°.)
[4]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 1805.)

Verſuch über die Verpflegung. 1. Stück des 9. Verſuchs der „Kriegsbibliothek.“ (Breslau 1771.)

Andreu de Biliſtein: »Mémoires sur les subsistances d'une armée et sur les contributions.« Tome II. der Institutions militaires ou le Végèce françois. (Amſterd. 1762. [§ 328.] Deutſch in der N. Kriegs-Bibliothek I, II, III u. V. 1774.

Haushaltungskunſt im Kriege. (Stuttgart 1771.)

Von Getreidemagazinen und Unterhalt des Volkes. (Frankfurt 1771.)

Lettre d'un ancien munitionnaire des vivres des Troupes du roi. (Hag 1777.)[1])

Von den Verpflegungen der Armeen. (Breslau 1779.)

(Präſ. v. Benekendorf): Der Landwirth in und nach dem Kriege. (Berlin 1779.)

Die zuträglichſte Art, ein Regiment zu mondiren. (Frankfurt. 1787.)

Joh. Jac. Weinberg u. J. G. Schragel: Gründl. Anleitung, was bei einem Feldmagazin, Commiſſariat, Feldbeckerei, Proviantfuhrweſen und Lazareth zu beobachten. (Deſſau 1784, Leipzig 1791.)[2])

Kriegs-, Wirthſchafts- und Haushaltungskunſt. (259 Seiten langer, lehrreicher Artikel in Krünitz' Ökonom.-techn. Encyklopädie. Berlin 1791.)

Danziger: Portefeuille bei Fourage-Geſchäften. (Berlin 1792, 1808.)

Friedeborn: Tabellen über Rationen, Portionen und Fleiſchgelder. (Stettin 1792.)

Prangen: Der Generalproviantmeiſter. (Halberſtadt 1794.)

Weiße: Über das Feldkriegscommiſſariat. (Ulm 1794.)

Krämer: Verſuch von den Geſchäften eines Stationsbeamten oder Marſchcommiſſars bei Durchmärſchen oder Einquartierungen fremder Truppen. (Nürnberg 1799.)

Bemerkungen über den preußiſchen Felddienſt, die Betrügereien, welche beim Proviantweſen desſelben vorkommen und die zweckmäßigſten Mittel, ſie zu hindern. (Berlin 1799.)

---

[1]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I. h. 5.)

[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 1815.) Münchener Hauptkonſervatorium. (T. b.)

Enthüllung des Raub- und Plünderungs-Systems der Kriegscommissare der preußischen, österreichischen und neufränkischen Armeen. (Berlin, Wien 1799.)

Müller: Abhandlung über das Fuhrwesen. (Göttingen 1799.)

§ 153.

Versuchen wir nun auf Grund dieser Schriften[1]) ein Gesamtbild der Verpflegungsweise jener Zeit zu gewinnen!

»Pour batir l'édifice d'une armée«, sagte Friedrich II., »il faut se souvenir que le ventre en est le fondement.« — Die typische Form der Heeresverpflegung seiner Zeit war die Magazinverpflegung, und wenn man in seltenen Ausnahmefällen auch wohl einmal zu anderen Mitteln griff, so blieb dies doch immer ein Wagnis, weil es fast jedesmal massenhafte Desertion zur Folge hatte.

Die Mundportionen der Truppen und, soweit es anging, auch die Körnerrationen der Pferde wurden also von langer Hand her schon zu Friedenszeiten in Magazinen angesammelt, welche sich meist in Festungen befanden. Hier speicherte man Mehl, Salz, Grütze, Graupen, Erbsen und geräuchertes Fleisch sowie Hafer auf. Der Vorrat wurde teils inner- und außerhalb des Landes auf Grund von Lieferungskontrakten durch Unternehmer beschafft, teils durch die Pächter und Verwalter der landesherrlichen Domänen als Zinsgetreide regelmäßig eingeliefert, teils ging er als Naturalleistung der Domänenuntertanen ein. Auch Brennholz zum Backen, Kochen und Heizen wurde magaziniert. — Einen besonderen Wert hatten in den Augen der Zeitgenossen diese großartigen Aufspeicherungen von Lebensmitteln auch aus dem Grunde, weil sie die Möglichkeit gewährten, bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Notständen zur Aushilfe und zur Preisausgleichung verwertet zu werden — was damals angesichts der schlechten Verkehrsmittel allerdings von weit höherer Bedeutung war als heutzutage. — Diese Anlagen bedingten ein beträchtliches Verwaltungspersonal, das, kärglich besoldet und mißtrauisch aber inkonsequent überwacht, bald in einen so üblen Ruf geriet, daß eigentlich auf jedem Verpflegungsbeamten von vornherein eine levis nota maculae haftete. Daher zogen die Ehrenmänner sich mehr und mehr von diesen Stellungen zurück, und nun kam das Geschäft größtenteils in die Hände wirklicher Spitzbuben, deren „Malversationen" in allen Ländern gefürchtet waren.

In Bezug auf die Einquartierung galt ursprünglich als Regel, daß die Reiterei auf den Dörfern, das Fußvolk in den Städten untergebracht wurde. Die Verpflichtung der Grundbesitzer dazu war ganz allgemein ausgesprochen.

[1]) Vgl. auch: Frhr. v. Richthofen: Der Haushalt der Kriegsheere (Berlin 1839), und „Über das Verpflegungswesen im Siebenjährigen Kriege". (Jahrbücher für deutsche Armee und Marine. XII. 1874.)

Doch wurden einzelne „Freihäuser" zumal der Residenzen in der Nähe der Schlösser davon ausgenommen, weil diesen die Eventualpflicht zur Aufnahme fürstlicher Gäste oblag. Die Einquartierungsverhältnisse wurden in Preußen unter der Oberleitung des Generaldirektoriums und der Provinzialbehörden auf dem Lande durch die Landräte, in den Städten durch die Magistrate geordnet, und diese Regelung, welche in anderen Ländern nachgeahmt wurde und welche die Truppen dem nomadisierenden Leben entrückte, näherte Wehr- und Nährstand und übte eine segensreiche sittliche Wirkung aus. Die Unterbringung der Kavallerie auf dem platten Lande hatte ihren Grund in der zu Anfang des Jhdts. noch wenig ausgebildeten magazinmäßigen Verpflegung der Pferde, die gern unmittelbar an die Quelle ihrer Nahrung gesetzt wurden. Allerdings brachte das eine verhältnismäßig stärkere Belastung des platten Landes mit sich, und dies begann daher schon früh (in Preußen seit 1721) sich durch Zahlung eines gewissen „Kavalleriegeldes" von der Einquartierung zu lösen, indem jenes Geld zu kostenfreier Unterbringung der Reiterei in den Städten verwendet wurde. Dabei blieb jedoch die Grasung der Pferde auf den Gemeindewiesen der Dörfer für die Zeit v. 1. Juni bis 16. Sept. bestehen, ebenso die Lieferung der Fourage und des Lagerstrohs für kampierende Regimenter bei Revüen und Manövern.

Die Anlage der Magazine in den festen Plätzen und die Wichtigkeit, welche dieselbe für die auf unmittelbare Requisitionen fast ganz verzichtende Kriegsweise der Zeit hatten [S. 1915], führte mehr und mehr zur räumlichen Einschränkung der Kriegsschauplätze und zur Einrichtung von Feld-Kriegskommissariaten.

Die Verhältnisse der Heeresverpflegung im Felde während der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. erhellen am deutlichsten aus dem Lloyd-Tempelhofschen Werke über den Siebenjährigen Krieg [S. 1873] und aus der lehrreichen Schrift „Von den Verpflegungen der Armeen". (Breslau 1779.)[1])

Allgemein galt der Grundsatz, daß der Unterhalt der Heere lediglich durch Nachschaffung sichergestellt werden könne. Das Wesentlichste war Brot und Fourage. Eine Armee, welche alles in allem 100000 Mann zu verpflegen hatte, brauchte nach damaligem Ansatz täglich 200000 Pfd. Brot. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß 1 Berliner Scheffel Mehl, (75 Pfd.) 100 Pfd. Brot ergab. Man rechnete daher auf 100 M. tägl. 2 Scheffel Mehl, für 100000 M. demnach 83 Wispel 8 Scheffel. Hatte nun ein General eine auf 30 Tage veranschlagte Unternehmung mit 20000 M. vor, so mußte er des ununterbrochenen Nachschubes von 1200000 Pfd. Brot = 900000 Pfd. Mehl = 12000 Scheffel oder 500 Wispel Mehl gewiß sein. (Ungefähr nach diesem Maßstabe hat auch Friedrich II. den auf 76000 Wispel Roggen reichlich normierten Jahresbedarf des Heeres in den Hungerjahren 1771 und 1772 in Bereitschaft gehalten.)

---

[1]) Bibl. des gr. Generalstabs zu Berlin. — Vgl. auch N. Kriegs-Bibliothek. III, 37.

Eine Armee die täglich 100000 Portionen brauchte, führte zu jener Zeit mindestens 48000 Pferde mit. Rechnet man davon 16000 Zug- und Packpferde, die keinen Hafer erhielten, so blieben für 32000 Reitpferde tägl. 3 Metzen Hafer zu beschaffen. Dazu würde nach mittlerem Durchschnitte der Ertrag einer Quadratmeile Landes reichlich genügt haben[1]), falls der Hafer entweder auf dem Halm in der Reife stand oder eben gemäht in den Scheunen lag. Wurde jedoch ein Feldzug im April oder Mai begonnen, so war auf keinen Vorrat mehr zu rechnen, und wenn man sich nicht entschließen wollte, dieses Hafergrundes wegen den Feldzugsbeginn bis zum August hinauszuzögern (wie es die Österreicher zuweilen getan), so mußte man sich herbeilassen, auch den Haferbedarf aus Magazinen nachzuführen.

Zur Ergänzung des Bedarfes versuchte man mit Vorliebe den Überfall und die Wegnahme der feindlichen Magazine, die ja dem Feinde zugleich den schwersten Nachteil brachte und ihn wirklich zuweilen schlimmer lähmte als eine verlorene Schlacht.

Die Vermahlung des Getreides geschah teils in Statsmühlen, teils gegen vertragsmäßige Bezahlung von Privaten, im Kriege und in Feindesland wohl auch zwangsweise. Sehr genaue Vorschriften regelten den Betrieb. Im „Unterricht des Königs an seine Generale" ist von der Einführung von Compagniehandmühlen die Rede; sie scheint aber nicht zur Durchführung gekommen zu sein.

Zur Verbackung bediente man sich in den kleineren Garnisonen meist der bürgerlichen Bäckereien, in den größeren und in stehenden Lagern eigener Militärbäckereien, welche von Ingenieuroffizieren erbaut wurden. Während des Siebenjährigen Krieges dienten in der Regel bei den Preußen bloß „Bügelöfen", deren Gewölbe aus 7 eisernen „Bügeln" bestand und die in 3 bis 6 Stunden zusammengestellt werden konnten. Eine volle, auf 30000 M. berechnete Feldbäckerei umfaßte 17 Bügelöfen, die zusammen täglich 17000 Brote liefern konnten. Die Bäckergesellen waren oft sehr störrig und zunftstolz, und ihre Revolten haben das Feldkriegskommissariat wiederholt, namentlich 1757 und 1758, in große Verlegenheit gebracht.

Die Nachfuhr geschah beim preußischen Heere im 1. Schles. Kriege durch Fuhren, welche das Land stellen mußte. Beim 2. Schles. Kriege machte der König einen anscheinend vorteilhaften Versuch, indem er das Proviantfuhrwesen mit angekauften Ochsengespannen versah, von denen man annahm, daß sie nicht nur leichter zu erhalten seien als Pferde, sondern auch auf morastigen und bergigen Wegen besser fortkommen würden. Der Versuch mißlang jedoch. Zu Anfang des Siebenjährigen Krieges wurden bei jedem preußischen Feldkriegskommissariate einige Kolonnen, jede zu 110 vierspännigen Proviantwagen, und andere zu je 80 zweirädrigen Karren eingeführt. Die Karren wurden von drei Pferden gezogen, deren eines in der Gabel ging, während die beiden andern vorgelegt waren. Diese

[1]) Man nahm an, daß i. allg. die Hälfte des Bodens einer Quadratmeile Acker sei, daß davon 1/3 brach liege, 1/3 mit Roggen oder Weizen, 1/6 mit Sommerfrüchten und 1/6 mit Hafer bestellt sei. Das wären also 1852 Morgen Haferland. Rechnet man auf den Morgen 5 Scheffel Ertrag, so bietet die Quadratmeile 9260 Scheffel Hafer. Da 32000 Reitpferde nur 6000 Scheffel (96000 Metzen) gebrauchten, so konnte die Quadratmeile Körnerfutter für 1 1/2 Tage gewähren.

Karren sollten angeblich ebensoviel verfrachten können wie die vierspännigen und vierrädrigen Wagen; aber auch diese Neuerung bewährte sich nicht gut; die Karren kamen schon 1757 wieder außer Gebrauch. Dagegen wurde die Zahl der Wagenkolonnen vermehrt; manches Kommissariat verfügte über deren zehn. Jede derselben hatte ihren Inspektor, 2 Wagen- und 2 Schirrmeister; über mehreren Kolonnen stand ein Directeur. Er, wie die Inspektoren waren Offiziere. Die Organisation war für jene Zeit vortrefflich und hat viel zu Friedrichs Erfolgen beigetragen, doch machte sie den Vorspann durch die Einwohner keineswegs entbehrlich; derselbe lastete vielmehr auch jetzt schwer auf dem Lande. Seine Bezahlung geschah aus der sog. „Molestienkasse" (ein bezeichnender Ausdruck!) — Im allgemeinen lud man auf den vierspännigen Wagen 18 Scheffel Mehl (die mindestens 1800 Pfd. ausgebackenes Brot ergaben), also Nahrung für 100 Mann auf 9 Tage. Die Regimentsproviantwagen führten Brot für 6 Tage, die Soldaten selbst trugen dergleichen für 3 Tage; kam dann auf je 100 Mann ein Wagen der Kolonnen hinzu, so war der Bedarf für 18 Tage gedeckt, vorausgesetzt, daß die Bäckerei in möglichster Nähe und in ausreichender Masse das Mehl verbacken konnte.

Um nun den Armeen auch für Operationen von längerer Dauer den Nachschub der Verpflegung zu sichern u. zw. in der Weise, daß niemals Unterbrechung eintrat, kam man endlich zur Ausbildung des künstlichen Fünfmärsche-Systems. — Da nach Beginn eines Marsches tatsächlich nur auf 9 Tage Brot da war (für 3 im Ranzen, für 6 im Brotwagen der Regimenter), so mußte schon einige Tage vor dem neunten wieder gebacken werden. Mehr als 6 aufeinanderfolgende Märsche konnte also die Armee schwerlich machen; denn die Bäckerei brauchte wenigstens 4 Tage, um den Truppen wieder für 6 Tage Brotvorrat zu schaffen; sie mußte also am 5. oder 6. Marschtage aufgeschlagen werden. Überdies durfte sich die Armee auch nur bis auf einen bestimmten Abstand vom Hauptmagazin entfernen, bevor ein oder mehrere Zwischenmagazine auf der Operationslinie angelegt waren; sollte aber dies geschehen, so hatte das Proviantfuhrwerk nicht nur für den Nachschub der täglichen Nahrung, sondern auch für die Füllung des Zwischenmagazins zu sorgen, wenigstens so lange, bis es möglich ward, Lieferungen für dasselbe aus Feindesland od. dgl. heranzubringen. — War nun die Bäckerei am 5. Marschtage 12 Meilen vom Hauptmagazin angelegt, so wurde aus diesem das erforderliche Mehl folgendermaßen herbeigeschafft: Die Hälfte der Proviantwagen lud am 5. ab und ging am 6. zurück; zu der Zeit, da sie wieder beim Magazin eintraf, lud die andere Hälfte ab und trat den Rückmarsch an. Rechnet man auf den Marsch 3 Meilen und einen Tag zum Ab- und Aufladen, so war die erste Hälfte des Fuhrparks am 9. Tage (dem 13. des Gesamtmarsches) wieder zurück, während die andere Hälfte tags vorher beim Magazin eingetroffen war; sie verfrachtete an demselben Tage, an welchem die erste Hälfte bei der Bäckerei ablud. Somit wurde die Armee am 14. Tage bis zum $22^1/_2$., am 17. bis auf den 27., am 23. bis auf den $31^1/_2$. und am 26. bis zum 36. Tage mit Mehl versehen, wobei das Brot eingerechnet ist, das die Leute selbst trugen und die Regimentsbrotwagen mitgeführt hatten. Danach war also nicht leicht Mangel zu befürchten. Hätte man dagegen die Bäckerei so weit vom Hauptmagazine angelegt, daß die

Kolonnen 12 und mehr Tage gebraucht hätten, um den Abgang zu ersetzen, so mußte mit der Zeit Mangel eintreten. Daraus schloß man, daß eine Bäckerei, welche lediglich aus dem Hauptmagazin gespeist werden konnte, in keiner größeren Entfernung von diesem errichtet werden dürfe, als daß ihr Proviantfuhrwerk im stande sei, binnen 9 Tagen den Abgang wieder durch neues Mehl zu ersetzen. Ferner ergab sich, daß auch die Armee nur so weit von der Bäckerei entfernt lagern dürfte, daß die Brotwagen den Hin- und Rückmarsch in längstens 6 Tagen zurücklegen konnten: denn nur für diesen Zeitraum vermochten sie Brot zu laden. Überdies wuchs die notwendige Stärke des Begleitkommandos stets mit der Länge des Transportes. — Da sich nun die Verpflegung vom Magazine aus in der Regel nicht über fünf Märsche zu erstrecken pflegte, nannte man diese Einrichtung das „Fünfmärsche-System". — Immerhin gestattete dies bewunderte System, welches Ordnung und Gleichmaß in die Verpflegung brachte, unter Umständen auch gesteigerte Leistungen. Verstärkte Märsche, ausgelassene Ruhetage, ungewöhnliche Anstrengung der Bäckerei vermochten es vorübergehend bis zu einem Siebenmärsche-System zu entwickeln. Mehr war auf ordnungsmäßigem Wege nicht zu erzielen. Wollte man mehr, so galt es, so viel Brot vorauszubacken und Mehl anzusammeln, daß die Bäckerei noch ein paar Märsche weiter vorrücken konnte, oder man mußte schon vor Beginn der Unternehmung für ein vorwärts bzgl. seitwärts gelegenes wohl ausgestattetes und gesichertes Magazin gesorgt haben. Ein neuer Verpflegungsstützpunkt durfte vom Lager bis etwa auf 9 Verpflegungstage abstehen, falls man nämlich durch Anstrengung der Bäckerei auf soviel Tage Brot und Zwieback in Vorrat brachte, was durch Leistungssteigerung der Brotkolonne und Inanspruchnahme der Mehlkolonne für den Brottransport zuweilen möglich ward. Weitere Erleichterungen des Systems ergaben sich durch naheliegende stehende Festungsbäckereien oder durch Notverpflegung verschiedener Art.

Lange Operationslinien und das Ausbreiten der Offensive waren bei dem Fünfmärsche-System ausgeschlossen. Stets hatte der Angreifer sein Augenmerk auf die Festungen zu richten, um sich in den Besitz einer neuen Basis zu setzen. Positionen hatten weit höhere Bedeutung als heutzutage; die Bewegungsfähigkeit war, namentlich in Feindesland, überaus beschränkt; der geringste Druck auf die eigenen Verbindungen war empfindlich. Am 13. Sept. 1745 schrieb der König aus dem Lager von Semonitz: „Nicht ich bin es, der hier befehligt; Mehl und Fourage beherrschen uns."

Am besten ließ das System sich durchführen, solange man senkrecht gegen den Feind marschierte; bei Diagonalmärschen ward es schon schwieriger; bei Parallelmärschen aber, wo alles zu decken war, erforderte es einen großen Aufwand an Kunst.

Die Kürze der Operationslinien scheint Friedrich II. im Siebenjährigen Kriege, also zu der Zeit, da er sich mit den gegebenen Bedingungen der überlieferten Kriegführung resigniert abgefunden hatte, kaum noch als wesentlich störend empfunden zu haben; die traurigen Erfahrungen der Jahre 1742 und 1744, in denen bei dem eiligen Vordringen nach Mähren keine genügende Sicherstellung der Verpflegung möglich gewesen war, hatten ihm die langen Linien gründlich verleidet.

Um so schmerzlicher empfand er die Zersplitterung der Streitkräfte; denn abgesehen von den Kräften, welche im Dienste der Magazine, der Bäckereien und des Fuhrwesens der Fronttätigkeit entzogen wurden, nahm jede dieser Einrichtungen noch besondere Truppen der an sich schon so kleinen Heere in Anspruch: Garnisonen, Schutzkommandos, Bedeckung der Convois und fliegende Corps zur Herstellung einer Sicherheitszone für die Etappenlinien. — In außerordentlich dringenden Augenblicken hat Friedrich übrigens die drückenden Fesseln der reglementarischen Verpflegung abzuschütteln verstanden. Z. B. 1757, als der Verlust der Schlacht von Breslau seine Gegenwart in Schlesien notwendig machte, legte er 41 Meilen in 16 Tagen, also täglich $2^{3}/_{4}$ Meilen zurück. Dies war nur möglich, indem er sich lediglich auf Quartierverpflegung und Fouragierung beschränkte, ein Verfahren, welches bei den damaligen Kulturverhältnissen allerdings nur mit einem so kleinen Heere durchzuführen war, wie das, welches Friedrich damals heranführte: 12000 Mann.

Hinsichtlich der Pferdefütterung lagen die Verhältnisse anders als in Bezug auf die Verpflegung der Mannschaft. Die regelmäßige Nachführung auch nur der Körner aus Magazinen war nicht zu erzielen, falls nicht etwa ein Wasserweg offen stand. Heu und Stroh wurden selbstverständlich genommen, wo man sie fand, und im übrigen half man sich durch trockene oder grüne Fouragierungen, durch Ankäufe und Landeslieferung, durch Kontrakte u. dgl. m. — Friedrich II. erklärte ausdrücklich: man könne in Böhmen und Mähren nicht eher bestehen als bis grünes Futter da sei.

Dies ist das methodische Verpflegungssystem der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. Entsprungen ist dasselbe teils aus zwingenden militärischen und ökonomischen Gründen, teils aus den volkswirtschaftlichen Anschauungen der Zeit selbst. Auf die Rolle, welche die Desertionsverdächtigkeit der Truppen dabei spielte, ist schon hingewiesen worden. [S. 1939.] Nur ausnahmsweise konnte man wagen, die Truppen so weit aus der Hand zu lassen, wie es Quartier-Verpflegung und Requisitionssystem verlangen. Dann aber hatte das furchtbare Verderben, welches die regellose, aus lauter Notbehelfen bestehende Verpflegungsweise des 17. Jhdts. über die Länder gebracht, die Leistungsfähigkeit der letzteren dermaßen geschwächt, daß die Heere ohne Magazine tatsächlich kaum kurze Zeit leben konnten, und endlich hatte die Barbarei, welche man rückschauend in dem früheren Verfahren erkannte, nunmehr begreiflicherweise zu einem Extrem der Rücksichtnahme, der Vorsorge und Regulierung geführt, und man behielt das so entstandene System bei, so sehr man auch den Druck der Fesseln fühlte, in welche es die Kriegsunternehmungen schlug. »L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister!«

3. Gruppe.

Das Heerwesen einzelner Staten.

a) Militärische Zustände des deutschen Reiches und seiner Kreise.

§ 154.

An Erlassen und Abhandlungen, welche das Kriegswesen des Reiches und seiner Kreise betreffen, sind außer den § 72, 138, 144—149 schon erwähnten Werken folgende Schriften aufzuführen:

Militär-Status des fränkischen, schwäbischen und westfälischen Kreises. 1748. (Hdschft. in der IX. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.)

Abhandlung von Abberufung der in auswärtigen Kriegs-Diensten stehenden Reichs-Glieder und Vasallen. Unter S. K. M. in Preußen A. h. Approbation und auf dero Spezial-Befehl. (Halle 1756.)[1])

Disciplinspatent, welches des Herrn Herzogs v. Hildburghausen H. f. Durchl. bey Dero Ihro untergebenen Reichs-Executions-Armee d. d. H. Q. Fürth am 7. August 1757 haben bekannt machen lassen. (Erfurt 1757.)[2])

Enthält auch ein Mandat an den Magistrat von Naumburg d. d. Dornburg, 22. Okt. 1757.

Rechtliche Ausführung von erlaubten und unerlaubten Kriegen der Teutschen Reichsstände wider einander. (Frkft. u. Lpzg. 1758.)

Gründliche Abhandlung vom Commando der Reichs-Armee. (1758.)

Nachricht von denen fränkischen Craistruppen. Nebst Anhang von den schwäbischen Crais-Regimentern. (Nürnberg 1782.)[3])

v. Zintl: Anmerkungen über die im H. R. Reiche geltende Kriegsgesetze. (Frkft. u. Lpzg. 1786.) [S. 2178.]

Rönneberg: Über Reichsmatrikel, Reichscontingent und Römermonate, sowohl im Allg. als in Bezug auf Mecklenburg. (Lpzg. 1794.)

---

[1]) Bibl. des Verfassers. [2]) Ebda.
[3]) Hauptkonservat. München. (T. f.)

Vorschläge zu einer Verbesserung der Reichskriegsverfassung. (1794.)

Patriotische Gedanken zur Vermehrung der deutschen Reichsarmee, zur Regulirung des Aufgebotes und Herbeyschaffung baarer Mittel zu deren Unterstützung. (Frkft. und Lpzg. 1794.)

Bemerkungen über die bisherige Kriegsverfassung des deutschen Reiches und Vorschläge zu ihrer Verbesserung. (Ebda. 1794.)

Blum: Tabellar. Darstellung der Reichs-Matricular-Anschläge. (Ebda. 1795.)

Betrachtungen über das Vertheidigungswesen des schwäbischen Craises. 1794. (Hdschft. der VI. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.)

Reglements für die Truppen von den Fürsten und Ständen des schwäbischen Kreises. (Rastatt und Seelbach 1795.)[1])

Diese tüchtige Arbeit besteht aus einem allgemeinen Teil und mehreren besonderen für die einzelnen Waffen. — Ersterer zerfällt in 22 Abschnitte: 1) Vom schwäb. Kreiskonvent. 2) Vom hochfürstl. Kreisausschreibamt. 3) Von den höchsten und hohen Ständen des Kreises. 4) Von dem Kreisfeldmarschallamt. 5) Vom schwäb. Generalkommando. 6) Von der übrigen Generalität. 7) Vom Kriegskommissariat. 8) Von den Pflichten der Militärpersonen, sowie von Bestand und Verfassung der schwäb. Corps i. allg. 9) Von Annahme, Vorstellung, Entlassung und Invalidierung der Mitglieder des schwäb. Corps u. s. w. 10) Von der Verpflegung und Ausrüstung der Truppen im allg. 11) Vom Unterricht im Dienste. 12) Von der Militärgerichtsbarkeit. 13) Von Kriegsrecht, Standrecht u. s. w. 14) Von den Militärstrafen. 15) Von der Polizei bei den Truppen. 16) Von der Disziplin. 17) Vom Beurlauben. 18) Vom Verhalten auf Märschen. 19) Von Behandlung der Kranken. 20) Von Ehrenbezeugungen. 21) Von Musterungen und Revisionen. 22) Von Trauer und Begräbnis.

Von den besonderen Teilen kenne ich nur den für die Infanterie [§ 324], und ich weiß nicht, ob noch mehr erschienen ist. Das ganze Reglement sollte geheim gehalten werden. Es ist so durchsichtig, gut und klar gearbeitet, daß man es als eine Musterleistung jener Zeit bezeichnen darf. Es erschien unter den Auspizien des damaligen Kreisfeldmarschalls, des Herzogs Friedr. Eugen v. Wirtenberg, der eigentliche Verfasser war aber wohl der Gen.-Feldzeugmeister Baron v. Stain, Generalkommandant des schwäb. Kreises.

[1]) Bibl. des Verfassers.

Ordnung für die schwäbischen Kreis-Feld-Lazarethe, bestätigt von dem allg. schwäb. Kreis-Convent. (Rastatt 1795.)

(Laukhard): Schilderung der jetzigen Reichsarmee nach ihrer wahren Gestalt. Nebst Winken über Deutschlands künftiges Schicksal. (Köln 1796.)[1])

Das Buch des schon [S. 1883] besprochenen Verfassers trägt das bezeichnende Motto: »Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdin«. Seine bitteren, erschreckenden Schilderungen erwiesen sich, trotz ihrer starken Farbengebung doch als so zuverlässig und wahrheitsgetreu, daß auch der sehr kritische Statsrechtslehrer K. F. Häberlin in seinem „Deutschen Reichsarchiv" einen Auszug daraus gegeben hat.

§ 155.

Aus dieser Literatur ergibt sich nun unter Heranziehung von Brodrücks „Quellenstücke und Studien über den Feldzug der Reichsarmee von 1757" (Lpzg. 1858) das nachstehend gezeichnete Gesamtbild.

Die kriegsherrliche Stellung des Reichsoberhauptes war in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. die gleiche schlechte wie in der ersten. [S. 1531.] Wenn auch die Reichsmilitärgewalt in der Reichshoheit beruhte, so hatte doch tatsächlich der Kaiser über nichts physisch zu verfügen, was zum Kriegswesen gehörte.

Wie ganz und gar ihm die Reichsstände die Hände gebunden hatten, spricht sich mit besonderer Schärfe in den Bestimmungen der letzten Wahlkapitulation aus. Diese verordneten, daß der Kaiser ohne Komitialbewilligung kein fremdes Kriegsvolk in das Reich führen, auch nicht führen lassen dürfe, vielmehr jeder widerrechtlichen Handlung kräftigsten Widerstand leisten müsse; ebensowenig dürfe er ohne Konsens des Reichs Einquartierungen, Musterplätze oder Durchzüge anordnen. Besonders war dem Sitze des Kammergerichtes Freiheit von der Naturalquartierlast zugesprochen[2]), und auch reichsständischen Residenzen sowie der ausschreibenden Reichsstadt kam diese Freiheit zu.[3]) Des Kaisers eigene oder Hilfsvölker oder mit bewaffneter Mannschaft eskortierte Rekrutentransporte durften nur nach vorhergehender Requisition „einen unschädlichen Durchmarsch nehmen", durften deshalb keine etappenmäßige Verpflegung fordern, sondern mußten durch ihr eigenes Kommissariat leben und alles bar bezahlen. Dafür hatte der Kaiser bei jedem Marsch Sicherheit zu leisten und zwar durch Bürgschaft mittels angesessener Wechsler und Kaufleute in Reichsstädten.[4]) — Die fast unwürdige Subtilität, welche namentlich in der letzten dieser Bestimmungen hervortritt, kennzeichnet drastisch die Stellung des Kaisers im Reich, und diese Stellung war im Kriege nicht besser als im Frieden.

[1]) Bibl. des Verfassers und Bibl. des gr. Generalstabs. Berlin.

[2]) Osnab. Frd. Art. IV. §§ 7, 9 und 10.

[3]) Vergl. Speyerisches Promemoria die Einquartierungsfreiheit der fürstlichen Residenzen betr. von 1795. [4]) W. K. Art. IV. §§ 15—17.

Den Reichsschluß vorausgesetzt, pflegte der Kaiser die Kriegsankündigung, die Dehortatorien und Avokatorien, in seinem Namen zu erlassen.

Die Dehortatorien verboten jeden Verkehr mit dem Feinde; durch die Avokatorien wurden alle Deutsche, welche sich im Dienst des Reichsfeindes befanden, abgerufen. So erließ der Kaiser beim Ausbruche des Siebenjährigen Krieges ein Dehortatorium gegen Friedrich II. als Kurfürsten von Brandenburg, worin er ihm kraft seines kaiserlichen Amtes befahl, alsobald von fernerer „Empörung und Vergewaltigung" abzustehen; und an demselben Tage ergingen die Avokatorien, welche der preußischen Armee die Teilnahme an der „Empörung" ihres Königs untersagten.

Der Reichskrieg konnte ein auswärtiger Krieg oder ein innerer, d. h. ein „Exekutionskrieg" gegen unbotmäßige Reichsglieder sein.

Letzterer Art war der gegen Friedrich d. Gr. beschlossene Krieg, zu dessen Gunsten daher auch den kreisausschreibenden Fürsten unter Mitteilung der Avokatorien der Einhalt von Werbung und Zuzug für Preußen und die Einleitung zum Reichsaufgebote zur Pflicht gemacht wurde.

§ 156.

Die Organisation der deutschen Reichskriegsmacht beruhte bis zum Erlöschen des Reiches durchaus auf dem Anschlage von 1681 [S. 1306], der wiederholt bestätigt und nur in einzelnen Punkten erweitert wurde. Eine Bestätigung ist zunächst der Reichsschluß von 1702; dann sind es Beschlüsse für die Reichskriege von 1734 und 1757, sowie 1791 und 1794.

Verhängnisvoll war es für das Reichskriegswesen, daß es aus drei disparaten Elementen bestand: aus der nominellen kaiserlichen Oberleitung, aus den Assoziationen der Reichskreise und aus den Leistungen der selbständigen Staten. Dies trat ganz besonders auch in Bezug auf den Haushalt der Heere hervor, zumal seit in der zweiten Hälfte des 17. Jhdts. in schroffem Gegensatze zu der bisherigen wilden landverwüstenden Verpflegungsweise ein sorgfältiges Basieren der Kriegsunternehmungen und weitgreifende wirtschaftliche Rücksichtnahme herrschend zu werden begannen. [S. 2188.]

Gewöhnlich gingen nun jedem Kriegsausbruche zur Erleichterung der Rekrutierung und Verproviantierung Erlasse voraus, welche fremde Werbung im Lande, Getreide- und Pferdeausfuhr aus demselben verboten. So erließ z. B. schon 1674,

als Kaiser Leopold die Franzosen für Reichsfeinde erklärte, der Kurfürst von Brandenburg sogleich ein derartiges Edikt. Zugleich wurde der Feldetat festgestellt und ein Marsch- und Proviant-Kommissarius ernannt, um wegen Verpflegung der Truppen alles Nötige mit den verbündeten Reichsfürsten zu verabreden. Dies geschah von Seiten aller Beteiligten. Aber gerade deshalb, daß ein Reichsstand sich hinsichtlich der Verpflegungssorgen immer auf den anderen verließ, kam zu diesem Behufe fast gar nichts zu stande; die vorderen Reichskreise, das natürliche Kriegstheater, wehrten so viel ab als nur irgend möglich, oft auch mehr als möglich; die Anlage von Magazinen scheiterte; der Mangel an Futter und Lebensmitteln stieg aufs höchste, und solche verderblichen Erscheinungen befestigten erst recht die Anschauung, daß die vorzüglichste Sorge für jeden Krieg stets auf die Vorbereitung der Hilfsmittel zu legen sei. Diese Überzeugung, welche der Kriegführung des 18. Jhdts. ja überhaupt ihren besonderen Charakter aufprägt, wurzelte daher nirgends fester als in Deutschland.

§ 157.

Wie buntscheckig die Zusammensetzung der Kreistruppen war, ist bereits geschildert worden [S. 1543]. Auch diejenigen Kontingente, deren Gesamtstärke vielleicht noch einigermaßen eine militärische Formation erlaubt hätte, zerriß man in Bruchstücke, die nun mit Bruchstücken anderer Kontingente zu einem heillosen Wirrwarr zusammengerührt wurden, der kaum in den Tabellen des Kreistages noch als eine Art von Ordnung erscheinen mochte.

Im oberrheinischen Kreise zählte 1757 das Regiment Pfalz-Zweibrücken 4 Compagnien von Fulda und 2½ von Speyer, das Regiment Nassau-Weilburg 7 Compagnien von Frankfurt. Die übrigen 22½ Compagnien der beiden Regimenter waren von 38 kontingentspflichtigen Kreisständen in 56 Kontingentsteilen gestellt und manche aus 6 und mehr verschiedenen Kontingenten zusammengefügt. Die Zumessung der Kontingentsteile an diese gemischten Kompagnien beruhte teils auf Ausgleichungen hinsichtlich der Ansätze der Geldmatrikel, teils auf Rücksichten des Ranges. So stellte der Fürst von Stolberg-Gedern kreisverfassungsmäßig zu einer Compagnie des Regiments Pfalz-Zweibrücken 1 Hauptmann, 1 Tambour und zwei Gemeine, während alle übrige Mannschaft der Compagnie von den Reichsstädten Wetzlar und Friedeberg aufgebracht wurde.

Von den gemischten Infanterieregimentern des schwäbischen Kreises zählten 1757 an größeren Kontingenten das Regiment Fürstenberg 4 Compagnien vom Stift Augsburg und 4 von Fürstenberg, das Regiment Baden-Baden 2 Compagnien von Baden-Baden und 2 von Baden-Durlach (2 von Ulm marschierten nicht aus). Die übrigen Compagnien dieser Regimenter wurden aber von nicht weniger als 86 Kreisständen (!) in ebensoviel Kontingentsanteilen gestellt. — Die 6 Eskadrons schwäbischer Reiterei bestanden aus 83 Kontingentsteilen, meist in Stärke von 1 bis 15 Pferden.

Was aber in der Kriegsverfassung des oberrheinischen und des schwäbischen Kreises eigentlich nur mehr untergelaufen war, das hatte der fränkische Kreis allgemein und grundsätzlich getan, d. h. er hatte jedem Regimente tunlichst gleiche Teile aller Kontingente zugewiesen, so daß nun jeder Kreisstand seine wenige Mannschaft an 5 verschiedene Regimenter zu verteilen hatte. Würzburg stellte 1757 zu jedem der 3 fränkischen Infanterieregimenter 3 Compagnien, zu jedem der beiden Kavallerieregimenter 1 Eskadron, Nürnberg zum Infanterieregiment Cronegk 2, zu den beiden anderen Fußregimentern je 3 Compagnien, zu jedem Reiterregiment 1 Eskadron. Die übrigen 37 Compagnien und 6 Eskadrons des Kreises wurden von 98 Kontingentsteilen (!) gebildet. So rückte z. B. das Gesamtkontingent des Grafen von Schönborn-Wiesentheid in Stärke von 1 Gefreiten, 2 Gemeinen und 1 Dragoner, das des deutschen Ordens mit einem einsamen Fähnrich an[1])!

Nur der bayerische und der westfälische Kreis waren 1757, bzgl. etwas später mit ungemischten Truppen bei der Reichsarmee vertreten und auch diese blos in Folge politischer und örtlicher Zufälligkeiten. Dazu kam nun noch eine Beigabe von 4 kaiserlichen Reiter-Regimentern, so daß im ganzen von 39 Bataillonen 21, von 46 Eskadrons 30 aus ungemischter Mannschaft bestanden. Aber diese Gesamtzahl kleiner ungemischter Körper setzte sich doch wieder aus 10 verschiedenen Kontingenten zusammen.

Die Stärke der Regimenter, welche man aus den Kreistruppen zusammenstieß, war verschieden; ein Infant.-Regt. des fränkischen Kreises zählte 2260, eins des schwäbischen 1800, eins des kurrheinischen 1800 (Trier) bis 2500 (Mainz), eins des bayerischen 1736 Mann, während die Regimenter des obersächsischen Kreises nur 1224, ja 1152 Mann stark waren. Hierin kann man nur eine wenig bedeutende Unbequemlichkeit erkennen; geradezu auflösend aber wirkte ein anderer Umstand: die Compagnien und Eskadrons rangierten im Regiment nach dem Dienstrang ihrer Befehlshaber, nicht nach einer bestimmten Reihenfolge der Kontingente, und die Folge davon war, daß so die größeren

---

[1]) Diese letzteren Stärken sind allerdings nicht normal. Nach der Mannschaftsrepartition des fränkischen Kreises von 1701 sollten stellen: der Bischof von Bamberg 718 zu Fuß und 138 zu Roß, der von Würzburg 1467 zu Fuß und 282 zu Roß, der von Eichstätt 427 zu Fuß, 82 zu Roß; der deutsche Ordensmeister 207 zu Fuß, 40 zu Roß; die Markgrafen von Brandenburg 1086 zu Fuß, 210 zu Roß; Henneberg 282 zu Fuß, 54 zu Roß; Schmalkalden (Hessen-Kassel) 25 zu Fuß, 5 zu Roß, Fürst Schwarzenberg 80 zu Fuß, 15 zu Roß; die Grafen Hohenlohe 270 zu Fuß, 52 zu Roß, Castel 80 zu Fuß, 6 zu Roß, Löwenstein-Wertheim 88 zu Fuß, 17 zu Roß, Rhieneck 47 zu Fuß, 9 zu Roß, Erbach 67 zu Fuß, 12 zu Roß, Limpurg 121 zu Fuß, 23 zu Roß, Schönborn-Wiesentheid 13 zu Fuß, 3 zu Roß, Geyer 13 zu Fuß, 3 zu Roß; die Reichsstadt Nürnberg 1325 zu Fuß, 254 zu Roß, Rothenburg 230 zu Fuß, 44 zu Roß, Windsheim 48 zu Fuß, 9 zu Roß, Schweinfurt 65 zu Fuß, 12 zu Roß, Weißenburg 49 zu Fuß, 10 zu Roß. — Im Ganzen: 6660 zu Fuß und 1280 zu Roß. — Zu bemerken ist bei dieser Aufstellung noch, daß die 47 Fußknechte und 9 Reiter der Grafschaft Rhieneck von vier verschiedenen Herren aufzubringen waren, welche Anteil von der Grafschaft hatten, nämlich von Kurmainz, Rostitz, Hanau und Isenburg; und ebenso darf nicht vergessen werden, daß es der Markgrafen von Brandenburg zwei gab (Bayreuth und Onolzbach) und daß sich überhaupt die Zahl der Kontingente durch die Trennung der fürstlichen und gräflichen Häuser in verschiedene Linien noch sehr vermehrte. (Henneberg-Römhild und Henneberg-Schleusingen, Hohenlohe-Waldenburg und Hohenlohe-Neuenstein u. s. w.)

Kontingente von mehren Compagnien oder Eskadrons, welche etwa demselben Regimente angehörten, auch in diesem nicht einmal vereinigt blieben, sondern jede Anstellung eines neuen Hauptmanns eine neue Rangfolge und neue Einteilungen bedingte. — Man begreift es, wenn unter solchen Umständen der Reichsgeneralfeldmarschall Prinz v. Hildburghausen eine längere Lager- und Übungszeit für nötig erklärte „um die Reichsarmee nur in die mindeste Form zu bringen und selbe Soldaten gleichen zu machen."[1])

§ 158.

Bei der Aufbringung, Ausrüstung und Unterhaltung der Kreistruppen ist zunächst zu unterscheiden zwischen der Gestellung bereits vorhandener und der Werbung neuer Mannschaft.

Wenn der Stand, dem ein Kontingent von 3¼, 3½, 5, 7¾, 8 bis 20 bis 50 bis 100 Mann abgefordert ward, schon Soldaten hatte, so verstand es sich von selbst, daß diese zuerst das Kontingent ausmachten.

Die Stadt Nürnberg, der Bischof von Bamberg, der Fürst von Fürstenberg z. B. hielten in Friedenszeit Militär, um an den Stadtthoren oder in Höchstdero Schlössern, Zimmern, Gärten u. s. w. Schildwacht zu stehen oder wie in Rottweil im Thor und zu Rottenmünster in der Wirtsstube Schildwacht zu „sitzen". Doch von welcher Art war dieser Wachtdienst! Zu Frankfurt a. M. mußte tatsächlich die Schildwache beiseite treten, wenn der Fleischer ein Kalb zum Thor hereinführte, „damit das Tier nicht scheu werde", und tat er es nicht, so prügelte ihn der Herr Fleischer vom Posten weg. Die Mainzer Schildwachen schnitten unter Gewehr Pinnägel für die Schuster, und zu Gmünd präsentierte der Soldat vor jedem gutgekleideten Mann, ja sogar vor Frauenzimmern von Stande das Gewehr, hielt's dann mit der linken Hand und reichte mit der andern den Hut hin für eine Gabe. — — Solcher sogenannten „Soldaten" hielten die Stände und Ständchen jedoch immer nur sehr wenige. Der Graf von Grehweiler hielt 14, der Graf von Grumbach 12, der Fürst von Leiningen 22, der Graf von Württemberg 8, der Fürst von Kyburg 16, die Reichsstadt Worms 34 Mann. Was sollte man nun mit solch einem Häufchen anfangen, und welche Evolutionen konnten die paar Leute wohl erlernen? Freilich hatten sie ihre Exerzierzeit im Frühling: sie mußten einigemale hinaus in den gräflichen Garten oder auf eine Wiese, um da das Gewehr zu präsentieren und zwei- bis dreimal mit Pulverpatronen zu feuern. „Dabei ging's natürlich zu wie es konnte." — Etliche Stände hatten mehr Truppen: einige hielten sogar ganze Regimenter. Dahin gehörten u. a. die Kurfürsten von Pfalzbayern, Mainz, Trier und Köln und der Landgraf von Hessen-Darmstadt. Man würde aber sehr irren, wenn man glauben wollte, diese Regimenter seien der Mehrzahl nach in gutem Stande gewesen. Nichts weniger als

[1]) Vgl. v. Riethammer: Die Reichsarmee i. Feldz. 1757 (9. Beiheft z. Milit.-Wochenbl. 1879).

das! Die Offizierstellen vom General bis auf den Fähnrich wurden gewöhnlich aus Gnade und Gunst vergeben, auch wohl um bares Geld verkauft, und auf militärisches Verdienst wurde zumeist gar nicht geachtet.

Noch ungünstiger lagen die Verhältnisse, wenn es sich um Neuanwerbung handelte.

Was an Kriegsvolk im Reiche tüchtig war, suchte und fand Dienst bei den größeren Territorialstaten; den kleineren Ständen, und damit den gemischten Regimentern, fiel der Abhub zu. Um nun die Truppen zusammenzubringen, ließ man die Leute losen oder warb für Handgeld oder nahm mit Gewalt. — Das Losen (mit Würfeln) war besonders in Schwaben und Franken gebräuchlich; traf das Los einen Reichen, so wurde er meist für 200 oder 300 Gulden frei gekauft, auch wohl an seiner Statt irgend ein Landläufer, Deserteur oder Zigeuner eingestellt, daher man bei keiner Armee, „selbst nicht bei den preußischen Füsilierbataillons und bei den österreichischen Freicorps so viel Lumpengesindel fand, als bei den Reichstruppen". — Die andere Methode, Mannschaft zu schaffen, war die Werbung in der Landschaft selbst, die aber nur noch bei den geringeren Ständen stattfand. Das Handgeld wurde nachher vom Ländchen eingetrieben, und der Bauer war froh, seinen Sohn dafür zu Hause zu behalten. — Die größeren Fürsten bedienten sich der Gewalt: Streifkommandos zogen in die Landesämter, „von da sie diejenigen Bauernkerls, welche die Dorfschultheißen als zu entbehrende Leute bereits schriftlich eingegeben, mit Gewalt abholten und unter die Miliz enrollirten"[1]). Thüringer, Württemberger, Badener, Konstanzer, Würzburger, Münsterländer, Mainzer, Trierer u. s. w. wurden „ausgefangen", erhielten höchstens einige Gulden „zum Versaufen" und waren nun Soldaten. Es waren förmliche Jagden auf „Müßiggänger und entbehrliche Leute". Die Grafen von Salm, die Wild- und Rheingrafen von Grumbach und Grehweiler fingen sogar die ersten besten Ackerleute auf dem Felde vom Pfluge weg und steckten sie unter, so daß endlose Verhandlungen beim Kreistage entstanden. — Es ist natürlich, daß von Truppen, die auf solche Weise rekrutiert wurden, kein militärischer Geist erwartet werden konnte. Desertierten sie, „so zog der Herr Fürst ihr Erbtheil comme une bonne prise ein und zwang einen andern, dessen Stelle zu ersetzen". Die Willkür war überhaupt schrankenlos. In Bayern z. B. führte man ein sogenanntes „Werbegeld" als Äquivalent für die persönliche Dienstpflicht der Unterthanen ein, erhob es im Gesamtbetrage von 300000 Gulden und verfügte hinterher dennoch Zwangsaushebungen.[2])

Als nach den kaiserlichen Excitatorien im Februar 1757 die Mobilmachung der Kreistruppen bevorstand, sagte die Frankfurter „Reichsoberpostamtszeitung": „Die Kreise machen sich fertig, ihre Antheile von Truppen fordersamst in's Feld zu stellen, und es findet bei dieser Gelegenheit mancher Müßiggänger Brot, der sonst, dem Lande zur Last, noch länger den Bettelstab geführt hätte." Einige Stände, z. B. Ulm, befanden in den Revolutionskriegen sogar für gut, die Zuchthäuser zu öffnen und ihre Insassen ins Feld zu schicken.

[1]) So infolge des Subsidienvertrages mit England 1756 im Gothaer Land.

[2]) Zschokke: Geschichte des bayerischen Volkes und seiner Fürsten. Aarau 1813—1818.

Wo kamen aber die Offiziere her? Die Generale und Obristen wurden von den kreisausschreibenden Fürsten zunächst bestimmt, und unter ihnen befanden sich sehr würdige und erfahrene Männer; die Art aber, wie man beim Kreisvolk zu den Offizierstellen gelangte, war höchst tadelhaft.

Stellte z. B. bei einer Compagnie Gmünd den Hauptmann, Rottweil den ersten, Rottmünster den zweiten Lieutenant und Gengenbach den Fähnrich, so wählten der Magistrat von Gmünd und Rottweil, die Frau Äbtissin zu Rottenmünster und der Herr Prälat zu Gengenbach allemal solche Leute zu diesen Stellen, die sich durch Geschenke, Komplimente oder andere Kanäle insinuiert hatten. Adelige Personen wurden, auch bei den städtischen Kontingenten, unbedingt vorgezogen — falls der Stand deren zur Verfügung hatte.[1]) Die dienstliche Befähigung ward nur in den seltensten Fällen berücksichtigt, und daher kam es, daß sich die Offiziere zum großen Teil unbrauchbar erwiesen. Und warum sollten sie sich auch des Dienstes annehmen? Sie hatten ja nicht die geringste Aussicht, vorwärts zu kommen. Der eine Stand hatte eben den Fähnrich, der andere den Unterlieutenant zu stellen; nun blieb der Herr Fähnrich Fähnrich und der Herr Unterlieutenant Unterlieutenant, und nichts konnte sie weiterbringen, nichts: ihr Stand oder ihr Ständchen hatte ja keinen höheren Posten zu vergeben. Und da, wo Avancements möglich waren, geschahen sie meist nach Gunst, zumal nach der der Weiber, die ja stets mit den Kreistruppen zu Felde zogen. Daher so viele uralte Fähnriche und blutjunge Hauptleute! Das Generalkommando der Kreise konnte zum Fortkommen der Offiziere ganz und gar nichts wirken.

Die Unteroffiziere wurden von den Reichsständen in derselben Weise angestellt wie die Offiziere.

Hier und da ernannte einmal ein Regimentskommandeur einen braven Mann zum Korporal (unter nachträglicher Genehmigung des Standes, der den Mann ja nun höher zu löhnen hatte); einen Feldwebel aber durfte selbst das Generalkommando nicht ernennen, weil der schon ein einträgliches Ämtchen besaß.

Der Rekrutierung glich begreiflicherweise die Remontierung. Unter den 83 Kontingentsteilen, aus denen z. B. 1757 die 6 Schwadronen schwäbischer Kreisreiterei bestanden, waren 75 in Stärke von 1 bis 20 Pferden, und bei diesen allen hatte man die Pferde gemietet oder gepreßt, wie man sie eben haben konnte, und montierte Menschen darauf gesetzt, die man auch eben erst geworben oder gepreßt hatte, und damit galt das Reiterkontingent als kriegsfertig.

Hinsichtlich der Ausrüstung und Bekleidung bringen die Kontingentsakten vormals souveräner Reichsstände Einzelheiten, „die man für böswilligen Scherz halten müßte; wenn sie nicht mit dem peinlichsten Geschäftsernst behandelt wären".

---

[1]) Es ist bemerkenswert und an sich rühmlich, daß die altritterlichen Geschlechter, also der Reichsadel, wenn er überhaupt Dienste nahm, die Stellungen bei den Kreistruppen bevorzugte.

Ein ganzes oberrheinisches Kontingent „konnte“ einmal aus seinem Standorte nicht rechtzeitig zum Sammelorte abmarschieren, weil es der Sattler des Städtchens mit Anfertigung einer Säbelscheide hingehalten hatte. (!)

Die Bekleidung der komponierten Regimenter war äußerst buntscheckig. Zwar sollten die Grundfarben gleich sein; über Stoff und Schnitt jedoch betrachteten sich die Stände als Selbstherrscher. Magazine für größere Bekleidungsstücke, wie für Schuhe, Hemden u. s. w., waren bei der Reichsarmee unmöglich. Aller Nachschub an diesen Utensilien war und blieb Sache der Kontingentsherren, und damit war denn die Mannschaft der gemischten Regimenter der größten Not preisgegeben: überall Verschiedenheit jeder Art, Übereinstimmung nur im allgemeinen Mangel! Einen schwäbischen Oberst übermannte beim Anblick seines Regiments der Zorn derart, daß er mit den Worten wegritt: „Es fehlt zur vollkommenen Karikatur nichts weiter als noch einige Dutzend Hanswurste und Essenkehrer!“

Schlimmer war die Verschiedenheit der Bewaffnung, welche jedes einheitliche Exercitium hinderte und damit die Grundlage der Elementartaktik zerstörte. Bei den meisten Kreisregimentern gaben die Stände ganz verschiedene Gewehre; der eine hatte beim Laden Pulver auf die Pfanne zu schütten, der andere nicht; dieser drehte den Ladestock um, jener nicht. Prinz Karl August von Baden-Durlach berichtete z. B. im November 1757 an den Kreistag: „daß der Ruhm des vor vielen Zeiten angerühmten Militare des löbl. schwäbischen Kreises in dieser Campagne einen gewaltigen Anstoß erlitten; denn da $^2/_3$ des Gewehrs nicht in brauchbarem Stand waren, die Mannschaft auch nicht so weit in dem Exerzieren gebracht worden, daß man sie in dem Feuer hätte üben können, so erachten E. E. selbsten, ob man sich was Nütz- und Dienstliches von diesen Truppen habe versprechen können.“ Bei Roßbach gingen, Pütters Angabe zufolge, von 100 Gewehren des Reichsvolks kaum 20 los.

Mit der Artillerie war es noch elender bestellt. [S. 1544.]

Im Siebenjährigen Kriege beschloß der oberrheinische Kreis, seinem Kontingente nicht die ganze Artillerie mitzugeben; denn die Geschütze könnten verloren gehen, und dann seien keine Mittel da, neue anzuschaffen. —

Wenn diese Dinge die taktische Tüchtigkeit beeinträchtigten, so litt der organisatorische Zusammenhang auf das Empfindlichste unter der Verschiedenheit der Verpflegung und der Provisionen der Stände. Denn obgleich das gesamte Marsch- und Verpflegungswesen grundsätzlich den betr. österreich. Bestimmungen [§ 205] gemäß gehandhabt werden sollte, so übten tatsächlich die Sonderanordnungen sowohl der Kreise als der einzelnen Landesherren und Stände durchgreifenden Einfluß darauf.

Der Troß wurde ungeheuer dadurch vermehrt, daß es für die einzelnen Kontingentsteile besonderer Fuhrwerke, besonderer Anstalten und Bedienungsmannschaften zur Verpflegung bedurfte. Jeder Stand hatte seine eigene Bäckerei, sein eigenes Hospital, und darin allein waren sie einig, daß alle nur erreichbaren

Bequemlichkeiten mitgenommen werden müßten. Packpferde kannte man bei der Reichsarmee nicht; jeder Offizier hatte seinen Wagen, und ein Corps von 6000 Mann Reichstruppen nahm auf dem Marsche denselben Raum ein, wie ein Corps von 30 000 Preußen. Das Mitführen von „Offiziersweibern" zu verhindern, erwiesen sich die immer neuen Versuche der Generalität stets unvermögend. Der Verbrauch an Vorspann für das Überflüssige war so groß, daß das Notwendige niemals rechtzeitig zur Stelle war; und da jeder Stand im voraus von jeder Bewegung wissen mußte, um seine Verpflegungsmaßregeln zu treffen, so konnte von Geheimhaltung der Operationen natürlich nicht die Rede sein.

Übel stand es mit der Geldverpflegung. Man hatte es nicht verstanden, zwischen den Rechten der souveränen Kontingentsherren und der notwendigen Zentralisation einen Ausgleich herbeizuführen. Hauptkriegskasse, Kreiskriegskassen, Regimentskassen u. s. w. bestanden darum nur für das Bedürfnis der Stäbe, nicht für das der Truppen; alles Geld, dessen diese bedurften, sendeten ihnen die Kontingentsherren. Schickten die das Geld zu spät (und das geschah in der Regel), so darbte die Truppe. Die gewöhnliche Monatslöhnung der Gemeinen betrug bei den meisten Kreisen 4 Gulden, von denen die Hälfte für Montierung, Regimentsunkosten[1]), Brot- und Beckengeld abging, so daß dem Mann 4 Kreuzer täglich blieben. Diese sollten die Kontingente bar auszahlen, aber das fand so unregelmäßig statt, die Geldnot stieg oft so hoch, daß selbst die Furcht vor dem „Generalgewaltigen" die Exzesse nicht zu verhindern vermochte. In ein und derselben Compagnie hungerte oft das eine Kontingent, während das andere schwelgte. Einige der Stände gaben ihren Leuten monatliche Zulagen, andere nicht, und die Zulagen selbst waren wieder verschieden (1—3 Gulden). Überdies gingen die Gelder nicht durch die Hände des Hauptmanns, sondern durch die eines Offiziers des Standes, so daß dieser, nicht jener die eigentliche Autorität bei den Leuten seines Kontingents gewann und der Hauptmann sich wieder nur um die Soldaten des eigenen Standes kümmerte.

Aller Mangel und alle Mängel wurden jedoch überboten von dem völligen Notstande, der in der Naturalverpflegung herrschte. Der Fahnenspruch, den die Truppen des Bischofs von Hildesheim führten, »Da pacem Domine in diebus nostris!« war dazu angethan, der ganzen Armee als tägliche Parole zu dienen. Vergeblich versuchten es die Obergenerale, z. B. der Prinz von Hildburghausen im Feldzuge von Roßbach, mit der Anlegung von Armeemagazinen, aus denen die Regimenter ihren Bedarf gegen Zahlung empfangen und dann mit den Kontingenten abrechnen sollten. Dergleichen galt als offener Eingriff in die Rechte der

[1]) Die „Regimentsunkosten" (12 Kreuzer für den Kopf im Monat) bildeten eine besondere Kasse bei den gemischten Regimentern, aus welcher der Oberst die Kosten für Schreibmaterialien und Porto und die gesamte Medikamentierung und Verpflegung der Lazarettkranken des Regiments zu bestreiten hatte. Was nicht verausgabt wurde, blieb dem Oberst; was fehlte, mußte er zulegen. Wurde ein Mann krank, so schickte ihn der Hauptmann ins Lazarett; der Oberst mochte dann weiter sorgen. Aber wie die Mannschaft ihre Löhnung unregelmäßig oder gar nicht erhielt, so geschah es auch dem Obersten mit den Regimentsunkosten: er sollte aus einer Kasse, in die wenig oder gar kein Geld einging, erhebliche Kosten, zuletzt also aus eigenen Mitteln bestreiten. Der Notstand, der infolgedessen in den erbärmlich ausgestatteten Lazaretten herrschte, übersteigt alle Begriffe!

Kreise. Diesen kam nach der Reichskriegsverfassung jene Sorge zu; sie fürchteten bei einem andern Verfahren höhere Preise, und die Idee mußte verlassen werden. Die gesamte Mundverpflegung und die Ausstattung mit Fourage, Holz und Lagerstroh war lediglich ein kaufmännisches Geschäft, bei welchem beide Teile ihren Vorteil suchten: die Kreistage, indem sie die Lieferung zu möglichst niederen Preisen in Accord gaben, die Lieferanten durch möglichst hohe Preise und möglichst schlechte Lieferung. Und selbst nicht einmal innerhalb der Kreise blieb die Verpflegungsangelegenheit zentralisiert, vielmehr zersplitterte sie sich fast immer kontingentsweise. Denn obgleich die Lieferung nach Verträgen geschah, die der Kreis abgeschlossen hatte, so erfolgten doch Empfang und Zahlung von den Kontingenten, und die Lieferanten gaben solchen Ständen, welche nicht prompt zahlten, keinen Kredit. — Nach der bittern Erfahrung von Roßbach forderte ein kaiserlicher Erlaß den Reichstag auf, bessere Anstalten zu treffen, „inmaßen sich ergeben, daß bei der am 5. hujus vorgefallenen Action ein großer Theil der Reichsarmee seit 5 Tagen kein Brod gehabt, mithin also von selbsten zum Fechten untüchtig gewesen" — aber als das kaiserliche Schreiben in Regensburg einlief, war der Direktorialgesandte von Kurmainz verreist, der Erlaß konnte zunächst gar nicht zur „Dictatur" kommen — und auch in der Folge ging er spurlos vorüber.

§ 159.

In disziplinarer Hinsicht blieb der Artikelsbrief von 1682 in Kraft, bis gegen Ende des Jhdts. die Bestimmungen der 1768 erlassenen Theresianischen Halsgerichtsordnung [§ 204.] auch in das Reichskriegsrecht Eingang fanden.

Dieselben betrafen übrigens mehr das Prozeß- und Strafverfahren als die Kriegsartikel selbst. — Die Eidesformeln erlitten nur unwesentliche Veränderungen.

Die Zusammensetzung wie die Verpflegungsweise der Kreistruppen wirkten sehr ungünstig auf ihre soldatische Haltung ein.

Jedes Kontingent, und wenn es auch vielleicht nur ein Gefreiter befehligte, hatte seine Sonderinteressen und machte dieselben geltend, gewiß, am Kontingentsherrn einen Rückhalt zu finden. Bei solcher Lage der Dinge war begreiflicherweise von Kameradschaft nicht die Rede; so viel Stände, so viel Rotten, die gegeneinander unaufhörlich kabalierten, die sich neckten und verfolgten. Auch die Verschiedenheit der Religion spielte hierbei mit. In vielen Regimentern gab es zwei Feldprediger, folglich auch doppelten Gottesdienst, „wie man die Complimente nennt, die man dem lieben Gott an Sonn- und Feiertagen zu machen pflegt". Da spotteten dann die Katholiken der Protestanten; diese höhnten die Katholiken, und nur zu oft endete der Feiertag mit einer Schlägerei. — Dazu die unbeschreibliche Eifersucht der Offiziere untereinander, der Mangel an Respekt vor Vorgesetzten, die es nur während des Krieges waren und die man nachher nie wieder sah;

dann der althergebrachte Haß gegen die kreisausschreibenden Fürsten, welcher sich auf die von von ihnen ernannten Generale und Stabsoffiziere übertrug! Wurden diese doch durchaus als usurpierende Zuchtmeister angesehen, welche dem ständischen Offizier die behagliche Freiheit, die sein hochlöblicher Stand ihm gestattete, unnützerweise beschränkten und verletzten. Welche Wut, wenn so einem Frankfurter, Nürnberger oder Ulmer Patrizier oder einem Herrn Lieutenant, der sonst vielleicht Lakai bei einem Reichsprälaten war, von oben herab „ein derber Wischer" wurde!

Auch die Ehrlichkeit litt unter der krausen Verwaltung dieser gemischten Truppenteile. Der Umstand, daß jeder Stand die materielle Sorge für die von ihm gestellte Mannschaft auch nach der Zusammenstellung der Regimenter durch einen unbeaufsichtigten „Provisor" dauernd weiterführte, ward die Quelle unaufhörlicher Betrügereien und Defraudationen. Vom Fourier bis zum höchsten Offizier „suchte jeder sein Pfeifchen zu schneiden, so lange er noch im Rohre saß"; jeder wollte sich bereichern, und zwar schnell, und daher kam's, daß ein einziges komponiertes Kreisregiment mehr kostete als drei kaiserliche oder preußische Regimenter. Dabei aber gab es nicht selten Compagnieen, bei denen nur 30 Mann im Gliede standen, während für die anderen sieben Achtel, für die „blinden Lücken", die auf dem Papier geführt wurden, Löhnung, Brot und Kleidung weiter verlangt wurden und der Erlös in die Taschen der Offiziere und Beamten floß. Ja, es kam vor, daß sich die Stände daheim an diesem niederträchtigen Erwerb beteiligten.

Daß das Beispiel der Vorgesetzten von der Mannschaft befolgt wurde, versteht sich von selbst; die Leute plünderten und stahlen, wo sie konnten. Die Truppen einzelner Reichsstände waren in so üblem Ruf, daß man ihnen die Winterquartiere verweigerte oder sich ihrem Durchmarsch widersetzte. — Natürlich war bei derartigen Verhältnissen die Desertion überaus stark, und obgleich die Reichstruppen unter sich und mit den Verbündeten stets Kartell hatten, so ward dieser doch nie berücksichtigt: der Pfälzer lief zu den Franken, der Franke zu den Schwaben, der Schwabe zu den Österreichern u. s. w. Und entwichen die Gemeinen etwa gar aus dem Lager in die Heimat, so wurden sie da freundlich empfangen, auf Requisition von den heimischen Behörden angelegentlich entschuldigt und zu Hause besser verpflegt als im Felde. Kein Wunder, daß die Kreistruppen haufenweise zu den heimischen Fleischtöpfen entliefen. — Wurde einer ausgemustert, so war der Ersatzmann entweder noch schlechter oder er kam zu spät oder gar nicht; rügte es der kommandierende General, so tat es not, daß „er wiederum mit den Ständen libellierte".

Um die Übel etwas zu mildern, welche aus der Zusammensetzung solcher komponierten Truppenteile zu größeren Heereskomplexen erfahrungsmäßig erwuchsen, wurden sie in späterer Zeit mit den Kontingenten kriegerischer Reichsstände gemischt. Hieraus aber erwuchs ein neues Übel. Die disziplinierten Truppen der Preußen und Österreicher, der Hessen, Hannoveraner, Braunschweiger und Sachsen blickten mit Verachtung auf die „Reichsvölker", und diese vergalten das mit einem so blinden Hasse, daß sie jede Niederlage, welche die österreichischen oder preußischen Waffen traf, geradezu mit Freudenfesten feierten.

[illegible]

Nun hatten die Kreise in Bezug auf die Verwendung ihres Kontingentes gewöhnlich gewisse Vorbehalte gemacht. Infolgedessen gehorchten sie der Heerführung nicht unbedingt und „raisonnierten“ nicht selten die gegebenen Befehle, statt sie zu befolgen.

„Befiehlt man einem jeden etwas an, so laufet oder schreibet er zu seinen Obrigkeiten und suchet sonderbaren Befehl.“ Der Mangel einer einheitlichen gleichen Dienstverpflichtung für den gleichen Zweck war ein Grundübel, über das sich gar nicht hinwegkommen ließ. Schon die Verpflichtung der Truppen auf die Kriegsartikel des Reiches stieß auf Widerstände. Die souveränen Kriegsherren vom Compagnien oder Halbzügen erachteten es für bedenklich, daß ihre bewaffnete Macht neben dem Eide, den sie dem Kontingentsherrn geleistet, noch einen zweiten schwören sollten, durch den sie zu einem Gehorsam verpflichtet würden, der vielleicht ihren eigenen Befehlen widerspräche. — Die durch die Reichsschlüsse vom 1672

und 1702 gebotene „Verpflichtung der Truppen für Kaiser und Reich" kam nun vollends nicht zur Ausführung. Sie wurde schon im Kriege von 1733 bis 1735 unterlassen und damit ein „defectus observationis" begründet, der das Widerstreben aufs Höchste brachte. Als der Prinz von Hildburghausen 1757 den reichsgesetzlichen Eid nach der formula juramenti schwören lassen wollte, fehlte nicht viel, so wäre die ganze Reichs-Armee in offene Meuterei ausgebrochen. „Es setzte einen Motus ab, daß man völlig davon abstehen mußte." [1]) — Daß die Subordination unter solchen Umständen sehr schlecht sein mußte, liegt auf der Hand.

§ 161.

Unter den geschilderten Umständen mußte jede Mobilmachung des Reichsheeres auf die ernstesten Schwierigkeiten stoßen.

„Man beratschlagt," heißt es 1795 in einer gleichzeitigen Flugschrift [2]) „ob die Heere der Deutschen nicht ohne Brot und Pulver Krieg führen, ob unsere Festungen nicht mit Luftröhren statt Kanonen vertheidigt werden können. Der eine Reichsstand will warten, was der andere beschließen werde. Ein anderer stimmt für die wenigst möglichen Beiträge. Ein dritter läßt sagen, es müsse zunächst im Regierungsrath zu Hannover überlegt werden, ob man Geld brauche, Krieg zu führen; dann müsse erst das Gutachten des Regierungsraths über Meer nach London geschickt werden, um zu erfahren, ob auch der König von Großbritannien überzeugt sei, daß in Deutschland ebenso wie in England Geld zum Kriegführen gebraucht werde; dann müsse man von London zurück über's Meer Instruction an die Regierung in Hannover gelangen lassen, und diese Regierung brauche Zeit, aus der Instruction von über's Meer eine Instruction über's Land zu machen und diese dem Gesandten in Regensburg (zur Erleichterung des Briefportos mit dem Postwagen) zu übersenden. Man müsse also die Franzosen vor allen Dingen ersuchen, mit ihren Kriegsoperationen zu warten, bis der kurbraunschweigische Reichstagsgesandte über diesen Fall, den man bei Anfang dieses Krieges gar nicht habe voraussehen können, im Besitze vollkommener Instruction sei. — Ein vierter Reichsstand verwundert sich, wie man ihm Beiträge zumuthen könne, da es weltkundig sei, daß er mit Polen und Frankreich in Verhältnissen stehe, welche die Besiegung der deutschen Heere seiner Convenienz vortheilhaft machten."

Anträge auf Moderation der Matrikularbeiträge [S. 1535] gingen merkwürdigerweise am meisten gerade von den größeren und mächtigeren Ständen ein. Der Gesamtertrag der Römermonate schmolz dadurch immer mehr zusammen und man mußte also, um die erforderliche Summe zu erlangen, öfters eine mehrmalige Umlage machen. Die kleineren Stände, denen die Vergünstigung der

[1]) Bericht des oberrheinischen Gen.-Quartier-Meisters Oberst Hoffmann.
[2]) „Germania im Jahre 1795."

Moderation selten zu Teil ward, sahen sich dadurch um so härter mitgenommen.

Ursprünglich betrug ein einfacher Römermonat 128000 Gulden; gegen Ende des 18. Jhdts. war er bereits auf 50000 Gulden herabgesunken. Doch auch diese geringe Summe, welche erst verzwanzigfacht eine einzige Million ergab, vermochte man fast niemals vollständig beizutreiben. Zu Ende des Jahrhunderts hatten von 8 Kurfürsten, 31 geistlichen und 30 weltlichen Fürsten, 40 Prälaten, 74 Grafen und 51 Städten, welche die Stände des Reiches ausmachten, nur 2 Kurfürsten, 13 geistliche und 16 weltliche Fürsten, 17 Prälaten, 29 Grafen und 18 Städte die Römermonate vollständig bezahlt. Da sah man recht was es heiße, eine Zentralregierung lediglich auf den guten Willen der einzelnen Landesregierungen anzuweisen und ohne eigne selbständige Einnahmequellen zu lassen; denn außer den sogenannten „Cammerzielern", d. h. den Beiträgen für Erhaltung des Reichskammergerichts, existierten gar keine „ordentlichen" Reichssteuern, und ebenso wenig gab es Reichs-Cameral-Einkünfte von Krongütern. Die „außerordentlichen Steuern" aber, d. h. die Römermonate, die Kreissteuern und die Ritterssteuer, ergaben so winzige Summen, daß sie den Spott des Auslandes herausforderten. Und doch befanden sich unter den deutschen Ständen Kontribuenten, welche wie Österreich und Brandenburg-Preußen mit ihrem Statseinkommen fast jeder europäischen Macht gewachsen waren, und doch entsprachen selbst die Einkünfte der Mittelstaten, z. B. Kursachsens, vollauf den Revenuen einer Krone wie Dänemark, und doch berechnete sich das Gesamteinkommen aller am Reiche teilhabenden Staten und Stände jährlich auf die für das vorige Jahrhundert gewaltige Summe von 150 Millionen Talern.

Von den 275 verschiedenen Kontingenten des Reiches hatte jedes seine eigene Kriegskanzlei, seine eigene Administration und nicht selten auch seine eigenen Kriegsartikel.

Die kleineren Kontingente standen mit ihren Offizieren gewöhnlich unter einem zum Kammerrat erhobenen Schreiber. Nur wenige edle Fürsten, unter denen Karl August von Weimar leuchtend hervorragt, faßten auch in ihrem engen Kreise das Kriegswesen groß und im nationalen Sinne auf; und wie Karl August selbst eine Ehre darein setzte, als preußischer Regimentschef zu fungieren und an seinem Teil alles zu thun, was die Wehrkraft Deutschlands einen und stärken konnte, so leitete auch ein Mann wie Goethe jahrelang die Geschäfte der weimarischen Kriegskommission in treuster Hingabe an das keineswegs erfreuliche Amt.

§ 162.

Der Gedanke einer Reform des Reichswehrwesens hatte sich schon nach der Schlacht bei Roßbach mit vollem Ernste aufgedrängt.

Der bayerische Kriegskommissar Fleischmann berichtete gleich nach der Schlacht: es könne unmöglich so fortgehen, „man dürfe das Reichsheer nicht als

eine reguläre Armee ansehen". Der General en chef befehle zwar, daß die Truppen marschieren sollten; doch Verpflegung, Transportwesen u. s. w. sei ganz anderer Leute Sache; „da suche sich eben jeder selbst sein Eck, möge es gut oder übel ausfallen". — Der Oberbefehlshaber, Prinz von Hildburghausen, gab eine nähere Darlegung dieser Zustände und unterzog in der Folge die militärische Seite derselben mit dem Prinzen von Hessen-Darmstadt, die reichsrechtliche mit dem Fürstbischofe von Würzburg und dem kaiserl. Gesandten von Wittmann sorgfältiger Beratung auf Schloß Werneck.

Militärischerseits drang man darauf, daß für die Größe der zu stellenden Kontingente ein Minimum festgesetzt werde; alle Stände von geringerer Kontingentspflicht sollten von dieser gegen eine Geldleistung entbunden werden und dann die Kreise die ausfallende Truppenzahl im Ganzen anwerben. Aber die reichsrechtliche Ansicht hatte schwere Bedenken gegen diese „Reluition in Geld".

Die Reichsmatrikel war eine Mannschaftsmatrikel; die Stände waren in souveräner Berechtigung gleich; das Kontingent erschien als Ausdruck eines wesentlichen Hoheitsrechtes und wurde auch aus pekuniären Gründen jeder Geldleistung vorgezogen, weil es im Frieden jedenfalls wohlfeiler war, der Verfassung zum Trotz gar kein Kontingent zu halten als sich zu bleibenden Zahlungen an die Kreiskasse verbindlich zu machen. Es blieb nichts übrig, als den Vorschlag der Reluition fallen zu lassen.

Endlich einigte man sich doch »unanimiter« über eine Reihe von Vorschlägen, die sich natürlich keineswegs auf das absolut Wünschenswerte, sondern nur auf das etwa möglich Erscheinende bezogen. Am 4. Januar 1758 erging darauf hin ein Erlaß des Kaisers an die Kreisdirektionen, der folgende Hauptpunkte in Anregung brachte.

A. Verbesserung des Verpflegungswesens. Hier könne nur die Bestellung einer Generaladmodiation (Generalunternehmers) abhelfen.

B. Verbesserungen bei den Truppen selbst: 1. Anschaffung eines Rüstwagens für jedes Bataillon zum Transport der Requisiten. — 2. Anschaffung besonderer Zeltwagen, ebenfalls mit eigener Bespannung. — 3. Ernennung eines Oberkriegskommissars von seiten jedes Kreises, der für das gesamte Transportwesen verantwortlich sei. — 4. Anschaffung eigener Bespannungen für die Regimentsstücke und für die zwei Falkaunen, welche jeder Kreis zu stellen habe. — 5. Ordnungsmäßige Ausrüstung jedes Bataillons mit zwei Stücken von gleichem Kaliber in der ganzen Armee. — 6. Vorschriftsmäßiges gleiches Kaliber bei den Musketen aller Truppen. — 7. Anstellung der nötigen Büchsenmeister und Schäfter. — 8. Einrichtung von Kreislazaretten. — 9. Verabreichung der Löhnung in gleichen Beträgen, an gleichen Tagen und für gleiche Zeiten und Einrichtung von Kreisfeldkriegskassen an Stelle der bisherigen Kontingentskassen — 10. Kreisweise Nachführung der nötigen Vorräte an kleiner Montierung, zumal an Schuhen.

11. Anschaffung von Brottornistern. — 12. Verleihung ausgedehnterer Befugnisse an die Befehlshaber der Regimenter. — 13. Strengere Verpflichtungen der Obersten.

Man sieht, der kaiserliche Erlaß, der wesentlich den Vorschlägen der Wernecker Konferenz folgte, berührt die Heereszusammensetzung, die Grundursache aller Gebrechen der Reichsarmee, gar nicht. Aber auch die ganz geringen Forderungen, welche er aufrecht erhielt, fanden auf den Kreistagen keinerlei Beifall. Alles klagte über die Kosten, welche ein Eingehen auf die Reform herbeiführen müsse, und das einzige, wozu man sich verstand, war die Niedersetzung eines „Generalverpflegungsadmodiationscongresses".

Dieser verordnete, daß kein Jude mehr als Lieferant zugelassen werden dürfe, selbst nicht als geheimer Teilnehmer am Lieferungsgeschäft. Die Vergebung sollte aus der Hand geschehen, nicht durch Versteigerung „wo jüdische Gewinngier spiele". Der Generaladmodiateur solle ständig einen Magazinvorrat für die ganze Armee auf einen Monat bereit halten. Die Kreise im Ganzen übernahmen die Haftbarkeit für die Zahlungen. — In der Tat erboten sich zwei vornehme Herren dem Kongresse, ihre Geschäftskenntnis und ihre flüssigen Mittel ohne allen Eigennutz dem Reiche dienstbar zu machen, und einer von ihnen wurde zum Generaladmodiateur ernannt. Aber mit der Generalentrepriſe wurde die Not der Truppen noch ärger als früher, und die letzte Scene der großen Reform war die, daß das Oberkommando den vornehmen Generaladmodiateur polizeilich verfolgen ließ.

§ 163.

Einschließlich der z. T. außerhalb des Reiches gelegenen Gebiete Österreichs und Preußens hielten die wichtigeren deutschen Staten, welche etwa drei Viertel des gesamten Areals umfaßten, zu Ende des Jhdts. folgende Truppenstärken: [1])

	Qu.-M.		Einw.		Tlr.		Mann.
Österreich auf	10,800	bei 21	Millionen	und 75	Millionen	Einkünften	280,000
Preußen auf	3,540	„ 6	„	„ 26	„	„	200,000
Sachsen auf	736	„ 2	„	„ 7½	„	„	30,000
Pfalz-Bayern auf	990	„ 1⅗	„	„ 9	„	„	35,000
Lüneburg auf	514	„ ⅘	„	„ 4	„	„	26,000

(Im Siebenjährigen Kriege — 1762 — hielt Lüneburg: 37,162 Mann.)

	Qu.-M.		Einw.		Tlr.		Mann.
Mainz auf	140	bei	360,000	und 1½	Millionen	Einkünften	2,200
Trier auf	120	„	260,000	„ ¾	„	„	1,200
Köln und Münster auf	332	„	570,000	„ 2	„	„	5,100
Hessen-Cassel auf	156	„	435,000	„ 2⅒	„	„	9,000

(Im Siebenjährigen Kriege hielt Hessen über 12,000 Mann.)

	Qu.-M.		Einw.		Tlr.		Mann.
H.-Darmstadt auf	102	bei	250,000	und 1¼	Millionen	Einkünften	5,000
Wirtenberg auf	155	„	600,000	„ 2⅝	„	„	3,000

(Im Siebenjährigen Kriege hielt Wirtenberg bis 17,000 Mann.)

[1]) Randel: Annalen der Statskräfte von Europa. (Berlin 1792.)

	Qu.-M.		Einw.		Tlr.			Mann.
Anſp.-Bayreuth auf	126	bei	400,000	und	$1\frac{3}{8}$	Millionen	Einkünften	3,000
Wolffenbüttel auf	94	„	185,000	„	$1\frac{1}{2}$	„	„	5,500

(Im Siebenjährigen Kriege — 1758 — hielt Wolffenbüttel 12,000 Mann.)

	Qu.-M.		Einw.		Tlr.			Mann.
Mecklenburg auf	280	bei	300,000	und	$1\frac{4}{10}$	Millionen	Einkünften	1,250
Holstein auf	175	„	310,000	„	$\frac{9}{10}$	„	„	6,100
Schwed.-Pommern auf . . .	70	„	106,000	„	$\frac{1}{4}$	„	„	2,800
Baden auf	65	„	200,000	„	$1\frac{1}{2}$	„	„	3,000
Gotha auf	53	„	165,000	„	$\frac{7}{10}$	„	„	2,000
Salzburg auf	180	„	280,000	„	2	„	„	1,000
Würzburg u. Bamberg auf .	155	„	155,000	„	$2\frac{1}{2}$	„	„	2,000
Lüttich auf	105	„	220,000	„	$1\frac{1}{2}$	„	„	2,000
Summe . . .	9,250	bei	22,234,000	und	145	Millionen	Einkünften	625,150

Unverkennbar sind die durch diese 625,150 Mann repräsentierten Leistungen des Reichs nebst Österreich und Preußen an und für sich bedeutend zu nennen, und man muß sie noch höher schätzen, wenn man sich erinnert, wie groß die Gebiete waren, die in geistlichen Händen oder in reichsstädtischer Besonderung nur ein Minimum dazu beitrugen. Im eigentlichen Deutschland gehörten nämlich 3,769,600 Seelen dem geistlichen Besitz oder den Reichsstädten an und verteilten sich wie folgt:

Kreis.	Geistlich.	Reichsstädt.	Summe.
Österreichischer . .	25,000	—	25,000
Kurrheinischer . .	762,000	—	762,000
Fränkischer . . .	432,000	91,000	523,000
Bayerischer . . .	338,900	20,500	359,400
Schwäbischer . . .	282,800	232,800	515,600
Oberrheinischer . .	200,000	84,100	284,100
Westfälischer . . .	875,000	82,500	957,500
Niedersächsischer . .	120,000	223,000	343,000
	3,035,700	733,900	3,769,600

Ein Schriftsteller, welcher i. J. 1794 „Vorschläge zu einer Verbesserung der Reichskriegsverfassung in Deutschland“ machte[1]), knüpft an die Angabe dieser Zahlen die Betrachtung, wie außerordentlich das Reichskriegswesen gestärkt und vereinfacht werden könnte, wenn die 66 geistlichen und die 51 reichsstädtischen Kontingente sich an wenige bereits mächtige Staten anschließen wollten. — Die

[1]) Die kleine interessante Schrift ist ohne Ortsangabe erschienen. Sie führt das Motto: »Tempora mutantur«.

Säkularisationen und Einverleibungen des Reichsdeputations-Hauptschlusses haben schließlich dahin geführt, aber unter dem Einfluß des Auslandes und zu spät für die Erhaltung des Reiches. Ohne jene Schläge von außen war indessen an eine Entwickelung, wie sie jener Vorschlag ins Auge faßt, nicht zu denken.

Freiwillig hätte kein Stand dem andern einen solchen Machtzuwachs gegönnt, wie ihn der Anschluß geistlicher und reichsstädtischer Kontingente gewähren mußte. Hing doch der Einfluß, den ein Stand im Reiche ausübte, ganz wesentlich von der Zahl seiner Haustruppen ab. Schon beim Westfälischen Frieden machte Braunschweig die Erfahrung, daß seine Ansprüche, so gerecht sie sein mochten, bei Seite geschoben wurden, weil es sein Kriegsvolk entlassen. Wenn Karl Albert von Bayern das Heer und den kriegerischen Geist seines Vorgängers oder das militärische Organisationstalent seiner Nachfolger gehabt hätte, so würde er sein Ansehen als Kaiser haben behaupten können. Hannover verdankte seinen Haustruppen den Kurhut, Preußen seinem Heere die Königskrone; Sachsen aber hatte die Reduzierung seiner Armee vor dem Siebenjährigen Kriege schwer zu büßen.

§ 164.

Die Haustruppen stellten die eigentliche Waffenmacht der deutschen Stände dar; ihr Reichskontingent aber setzen diese seltener aus jenen regulären Abteilungen zusammen, als vielmehr aus der „Miliz", dem ungeübten, bürgerwehrartigen Aufgebote. Was aber noch schlimmer und schädlicher erscheint, das ist der Umstand, daß die stehenden Truppenkörper anstatt vaterländischen Zwecken dienstbar zu werden, nur allzubald von Fürsten und Landständen als Gegenstand der Geld-Spekulation betrachtet wurden. Während das Reich sich mit den jämmerlichsten Kontingenten behelfen mußte, seine Armee zum Spott Europas ward, wurden die guten stehenden Truppen fremden Interessen dienstbar gemacht: der Soldatenhandel nahm gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. seinen höchsten Aufschwung.

Die teils freiwillig geworbenen, teils in empörender Weise gepreßten, teils aus „kantonpflichtigen" Landeskindern zusammengesetzten Regimenter wurden von Sachsen, von Hessen-Kassel, von Braunschweig, von Ansbach und Bayreuth, von Anhalt, von Hanau, von Waldeck, von Württemberg für sogenannte „Subsidien" an Venedig, Dänemark, England oder Holland vermietet, um in Morea oder Schottland, in Canada, am Kap der Guten Hoffnung oder in Indien zu fechten und zu sterben. — Es ist Spiegelfechterei, wenn man zu Gunsten dieses Verhaltens vorgibt: Hessen-Kassel habe in Amerika für die Sache des protestantischen Europa gekämpft, die durch den Abfall der Neu-Engländer bedroht gewesen sei. — Für

welches Ideal fochten denn die von Venedig geworbenen Sachsen im Peloponnes oder die den Holländern vermieteten Schwaben „im heißen Afrika?“ Man überlasse doch solche Beschönigungen den Franzosen, die ja bekanntlich stets combattent pour une idée. — Der Herzog von Richmond hatte sehr Recht, als er 1776 im Parlamente, auseinandersetzte, daß, wenn der Vertrag mit den deutschen Fürsten von gegenseitiger Hilfeleistung und Bundesgenossenschaft spreche, dies lediglich Redensarten wären. Seinem Wesen nach sei der Vertrag nichts anders, als ein schändlicher Handel um Mietsknechte, die gleich so und so viel Stück Vieh auf die Schlachtbank geführt werden sollten. Kein anderes gemeinschaftliches Interesse verbinde die beiden abschließenden Teile, als daß der eine möglichst viel Geld zahle und der andere möglichst viel empfange.[1]) — Im Unterhause erörterte Lord Irnham die statsrechtliche Seite der Angelegenheit und erklärte die deutschen Fürsten für nicht befugt, solche Verträge abzuschließen. Sie seien dem Kaiser Gehorsam schuldig und hätten keineswegs das Recht, ihr Land einer Sache zu Liebe zu entvölkern, welche mit dem Reiche auch nicht das Geringste zu tun habe, dies dagegen in den Augen Europas verächtlich machen müsse als eine Pflanzschule für Menschen, die zur Aufrechterhaltung der Willkür vermietet würden.

Wenn man bedenkt, welch kümmerliche Rolle die Reichsarmee im Siebenjährigen Kriege gespielt, so erregt es doppelt unwilliges Staunen, kleine deutsche Fürsten kaum 13 Jahre nach dem Friedensschlusse binnen weniger Monate 20000 Mann für England liefern zu sehen. Und, was das Schlimmste ist, fast ohne Widerspruch im Reiche! Zwar erteilte 1777 der Wiener Hof seinen Gesandten den Auftrag, die Truppenlieferungen so viel als möglich zu verhindern, da sie das Reich entvölkerten und sonstige schlechte Folgen nach sich zögen; aber der einzige deutsche Fürst, der tatsächlich gegen diese Wirtschaft auftrat, und zwar mit Worten und Werken, der einzige, der sich zu einem sittlichen und nationalen Protest erhebt, ist Friedrich der Große. Er verbietet den Durchmarsch der vermieteten Truppen durch preußisches Gebiet und schreibt seinem anspachischen Vetter: „Ich gestehe Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht, daß ich niemals an den gegenwärtigen Krieg in Amerika denke, ohne unangenehm berührt zu werden von der Gier einiger deutscher Fürsten, welche ihre Truppen einer sie gar nichts angehenden Sache opfern. Mein Erstaunen vergrößert sich, wenn Ich Mir die Alte Geschichte und jene weise und stete Zurückhaltung unserer Vorfahren ins Gedächtnis zurückrufe, welche sie hinderte,

---

[1]) Wie gewinnbringend der Soldatenhandel war, mögen folgende Zahlen beweisen. Nur allein während des englisch-amerikanischen Krieges flossen folgende Summen in die Kassen deutscher Fürsten:

Nach Hessen-Kassel	2,600,000	Pfd. Sterl.
„ Braunschweig	780,000	„ „
„ Hannover	448,000	„ „
„ Hanau	335,400	„ „
„ Anspach	305,400	„ „
„ Waldeck	122,700	„ „
„ verschiedenen kleinen Ländern	535,400	„ „
In Summa:	5,126,600	Pfd. Sterl.

oder 34,177,500 Taler. (Schlözer: Staatsanzeigen. 6. Bd.)

deutsches Blut für die Vertheidigung fremder Rechte zu vergießen, und welche sogar als Gesetz in das deutsche Recht übergegangen ist."

§ 165.

Der Zusammenbruch der alten Institutionen erfolgte dann während der Kriege mit der französischen Republik.

Die letzte allgemeine Anstrengung des Reiches war die im September 1799 geschehene Bewilligung eines Quintuplums des Anschlages von 1681, und zwar mit 100 Römermonaten. Aber dabei hatten schon viele Stände gar nicht mitgestimmt, und die des deutschen Nordens waren überstimmt worden.

Als dann im Dezember 1799 Suwaroff mit den Russen den Kriegsschauplatz verließ, richtete der Frhr. v. Wessenberg, welcher dem kaiserlichen Armee-Minister Grafen Lehrbach zugeordnet war, an den Erzherzog Karl eine Denkschrift über „ein allgemeines Landesaufgebot in Schwaben".

Er wies zunächst die Möglichkeit eines solchen nach, entwickelte die Formen der Einleitung, die Organisierung und die Kosten des Aufgebots und berechnete die Stärke desselben auf 30000 Mann, nämlich auf den fünfzigsten Teil der Gesamtbevölkerung von Schwaben, welche er auf $1^1/_2$ Millionen schätzte[1]). Wessenbergs Plan erinnert lebhaft an des Prinzen Eugen Idee von 1713 [S. 1537]; aber obgleich auch Erzherzog Karl und der kurmainzische Minister v. Albini den Versuch eines „allgemeinen Landsturms" betrieben, so hatte derselbe doch nur einen sehr geringen, kaum nennenswerten Erfolg. — Zuletzt wurden mit englischen Subsidiengeldern noch einmal Truppen ins Feld gestellt, welche weder eigentliche Kreis-Kontingente, noch auch Freicorps waren. Pfalz-Bayern verpflichtete sich zu 12000, Schwaben ohne Württemberg zu 10800, Württemberg zu 7000, Kurmainz zu 4000 Mann — doch was auch geschah, es war ohne Einheit und Kraft.

Der Lüneviller Friede (1801) machte diesen krampfhaften Anstrengungen ein Ende. Er räumte auch in traurigster Weise mit den Reichsfestungen auf, indem er im 6. Artikel bestimmte, daß Kehl und Philippsburg; welche in demoliertem Zustande zurückgegeben wurden, nicht wieder aufgebaut werden dürften.

Die der Niederlage gegen Frankreich entspringenden neuen Verhältnisse des Reiches derart zu ordnen, daß es künftigen Angriffen machtvoller und widerstandsfähiger begegnen könne, war der Traum so manches einsichtigen Vaterlandsfreundes.

---

[1]) Erster Plan zur allgemeinen Landesbewaffnung in Deutschland wider das Fremdenjoch 1799 durch den jetzigen österreichischen Minister Baron Wessenberg. (Kriegsgeschichtliche und Kriegswissenschaftliche Monographien. 1. Bd. Leipzig und Altenburg 1817.) — Vgl. auch Rothenbücher: Der Kurmainzer Landsturm i. d. J. 1799 und 1800. (Augsburg 1879.)

Noch während des Kongresses zu Lüneville trat Joh. Georg Stahl, welcher seit 1801 in Schwäbisch-Gmünd die „Nationalchronik der Teutschen" herausgab, mit einem Reformprojekt hervor, nach welchem neben den Herrschern der beiden deutschen Großstaten nur zwölf deutsche Fürsten Militärhoheit besitzen und diese auch in den benachbarten Kleinstaten ausüben sollten, während bei einem Reichskriege der Kaiser als alleiniges Haupt der gesamten Armee über alle Hilfskräfte des Reichs gebieten sollte.

Solchen Plänen entgegenzukommen, mangelte es jedoch an jeder Stimmung in den leitenden Kreisen, mangelte es auch an Zeit. Nur noch kurze Lebensfrist war dem alten Reiche gegönnt. Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt es sein letztes Grundgesetz. Dies enthält folgende Verordnungen für die Kriegsverfassung.

1. Die Zahl der Reichskreise vermindert sich nach Abtretung des Burgundischen Kreises auf neun.

2. Die noch unangetasteten sechs Reichsstädte: Augsburg, Nürnberg, Frankfurt a. M., Bremen, Lübeck und Hamburg, sowie Regensburg als Sitz des Reichstags und Wetzlar als der des Kammergerichtes, erhalten bei einem neuen Reichskriege vollkommene Neutralität.

3. Die sechs Reichsstädte sowie die Reichsritterschaft werden von Stellung eines Kontingents befreit.

Der Kurfürst von Hessen forderte als das mit seiner neuen Kur zu verbindende Erzamt die Würde eines „Erzheerführers", weil diese den militärischen Verdiensten seines Hauses am besten entspräche; der neue Kurfürst von Württemberg begehrte die Würde eines „Reichserzbannerherrn", weil den Schwaben von altersher die Führung der Reichssturmfahne gebühre. Die Ereignisse ließen dem Reichstage nicht Zeit, ein Gutachten über diese Angelegenheit zu geben, die nur noch als eine archaistische Spielerei erscheint und mit den wirklichen Heeresverhältnissen gar nichts mehr zu tun hatte.

Schon 1805 stritten mehrere Reichsstände für Frankreich, und nachdem im Juli 1806 der Rheinbund geschlossen worden, dessen erster Vertragsartikel dahin lautete, daß die Staten der Teilnehmer »seront séparés à perpétuité du territoire de l'empire«, da sprach Kaiser Franz nicht die Reichsacht über die Rebellen aus, sondern er legte am 6. August 1806 die Krone Deutschlands eigenmächtig nieder. Eigenmächtig und schwerlich mit gutem Recht! Denn er hatte sein Kaiseramt nicht geerbt, verdankte es vielmehr der Wahl der Kurfürsten und brauchte es nun, um das Gegenteil dessen zu tun, was doch der erste Zweck seiner Einsetzung war und was die Reichsverfassung, was sein Eid ihm geboten: Erhaltung des Reichs! Er brach das Reichsrecht, das Recht der Kurfürsten und die Anrechte

des Reichs auf die österreichischen Länder. Eine persönliche Abdankung wie diejenige Karls V. wäre verfassungsmäßig gewesen; eine Abdankung jedoch, deren Form dahin ging, die Wahl eines Nachfolgers im Reich auf alle Zeiten zu verhindern, war ein Statsstreich. Aber mochte der Schritt Franz' II. nun revolutionär, mochte er legal sein: das alte Reich war tatsächlich erloschen.

b) Das Heerwesen Preußens.

α) Heeresergänzung und Heereszusammensetzung.

§ 166.

Die brandenburgisch-preußische Armee hatte i. J. 1688 ungefähr 30 000, i. J. 1713 etwa 38 000 Mann gezählt; gute Truppen, aber im wesentlichen doch nur Söldnerscharen wie überall. Beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. entsprach Preußens bewaffnete Macht der von Sachsen oder Sardinien. Eben damals verfügte der König in einer Vormundschaftsordnung, welche er für den Fall seines Todes aufsetzte, daß seine Gemahlin unter allen Umständen das Heer im Bestande von 52 Bataillonen und 55 Eskadrons belassen solle. „Mein Sohn, wenn er mündig ist, der kann thun, was er will, wie ich thue, was Ich will." Der Soldatenkönig selbst hat dann im Laufe seiner Regierung die Armee stark vermehrt: auf 66 Bataillone, 114 Eskadrons und 2 Bataillone Artillerie. So fand Friedrich II. bei seiner Thronbesteigung ein schlagfertiges Heer von 83,000 Mann vor.

Im einzelnen war der Heeresbestand der folgende[1]):

1. Generalität: 3 Feldmarschälle (Fürst Leopold v. Anhalt-Dessau, Graf v. Borcke und v. Röder), 4 Generale der Infanterie (v. Schwerin, v. Katte, v. Glasenapp und der Herzog v. Holstein-Beck), 13 Gen.-Lts. und 23 Gen.-Majors.

2. Infanterie 31 Feld-Regtr. = 66 Feld-Bts., 4 Garnison-Bts., 10 Garnison-Compgn., 4 „neue Garnisonen"- oder Land-Regtr. = 1890 Offs., 1100 Personen des Unterstabes, 60326 Unteroffiziere und Gemeine.

3. Kavallerie: 12 Regtr. zu Pferde (Cuirassiere) = 60 Eskadrons, 6 Regtr. Dragoner = 45 Eskadrons, 2 Corps Husaren = 9 Eskadrons.

4. Artillerie: 1 Feld-Bat. zu 6 Cpgn. (Berlin). 1 Garnison-Bat. zu 4 Cpgn. in Festungen. — Unterstab: 11 Offs., 9 Beamte; 1 Mineur-Offs. und 4 Mineure; 1 Offs. und 27 Mann Pontonniere.

5. Ingenieur-Corps: 10 Stabs-Offs., 13 andere Offs., dazu einige Konducteurs.

Dem Landgebiete nach war der preußische Stat der zehnte, der Bevölkerung nach gar nur der dreizehnte unter den europ. Staten, seiner militärischen Macht nach der vierte, ja vielleicht der dritte

[1]) Vgl. „Das preuß. Heer vom 1. Okt. 1740 bis 31. Dez. 1745". Anlage Nr. 1 zu „Der Erste Schles. Krieg". Hrsg. v. gr. Generalstabe. I. (Berlin 1890.)

unter ihnen. Denn wenn auch Frankreich 160, Rußland 130, Österreich 100 Tausend Mann zu halten behaupteten, so waren diese Zahlen doch bei weitem nicht so fraglos wie die 80,000 Mann Preußens. Dazu ein Statsschatz von gegen 9 Millionen Talern, musterhafte Ordnung der Finanzen und genaues Ineinandergreifen der Verwaltung. Das war allerdings eine Grundlage, welche zur Aufnahme einer großen Politik geradezu auffordern mußte.

Es ist schon darauf hingewiesen worden [S. 2021.], wie stark ausgeprägt bei Friedrich der konservative Sinn war, und sehr treffend bemerkt Koser[1]): „Er hielt auf volkswirtschaftlichem Gebiete mit noch größerer Zähigkeit (als auf strategischem) an dem herrschenden System fest, dessen Gedanken er sich angeeignet hatte. So blieben auch die Grundlagen der Statsverwaltung, der Behördengliederung, der Heeresverfassung unter seiner Regierung durchaus die ererbten; wo er an den Einrichtungen seines Vaters änderte, handelte es sich immer nur um einen Anbau, nicht um eine einheitliche Neuerung.“ Dazu kam noch ein anderes: König Friedrich war, ungeachtet seiner dichterischen Neigungen und trotz seiner idealen Auffassung von der Würde der Menschheit und der Hoheit des Fürstenberufes, doch ein determinierter Realist. Das prägt sich ganz besonders und keineswegs immer zu seinem und des Heeres Vorteil in den Ansichten aus, welche er über die Aufbringung der Armee hegte. Zuerst hat er sich darüber 1740 in seinem „Anti-Machiavelli“ geäußert, da nämlich, wo er die begeisterte Verherrlichung eines echten Volksheers durch den florentinischen Statsmann berührt.

Wenn Machiavelli die Römer als Beispiel aufstellt, so erwidert Friedrich der Große: „Unsere Völker sind durchaus verschieden von den Römern, die sich die Welt unterworfen haben. Bei uns steuern Bürger und Bauern einen gewissen Beitrag zur Erhaltung der Heere; doch nicht sie selbst ziehen zu Felde. Wen nimmt man zum Soldaten? Die Hefe des Volks: Faulenzer, die lieber müßig gehen als arbeiten, lüderliches Gesindel, das die Ungebundenheit im Soldatenrocke sucht, junge Taugenichtse, die daheim nicht gut thun und sich aus Leichtsinn anwerben lassen. Diese Leute hegen ebenso wenig Neigung und Anhänglichkeit für ihre Herren, als selbst Fremde. Bei allen unseren Heeren ist das Desertieren gäng und gebe; bei den Römern war es unbekannt; denn sie, die für ihren Herd, ihre Penaten fochten, für alles, was ihnen das Teuerste auf Erden war, sie dachten nicht daran, den großen Zweck durch schnödes Davonlaufen zu vereiteln.“

[1]) König Friedrich d. Gr. (Stuttgart 1890.)

Man kann die Lage der Dinge nicht klarer kennzeichnen als es der jugendliche Friedrich mit diesen Worten tut. Wie herb charakterisiert er die traurige Zusammensetzung der Heere, von denen aus wirtschaftlichen Rücksichten die gebildeten und arbeitsamen Elemente ferngehalten wurden, wie herb auch jene stete Neigung zur Fahnenflucht der z. T. sittlich verkommenen, z. T. widerwillig gepreßten Mannschaft! — Eine Widerlegung Machiavells ist diese Darlegung keineswegs, und offenbar soll sie es auch nicht sein. Der Kronprinz stellt eben lediglich die ungeheure Kluft fest, welche die Heeresaufbringung seiner eigenen Zeit von den Idealen des Florentiners trennt. — Aber er bescheidet sich doch wohl etwas allzuleichten Herzens; er fragt gar nicht, ob denn diese Heeresaufbringung wirklich so sein und bleiben muß; er nimmt sie gelassen hin und beschönigt sogar die Auslandswerbung. [S. 471.]

Das letztere berührt den springenden Punkt der Gesamtauffassung Friedrichs von den Dingen des Heeresersatzes. Er betrachtet dieselben lediglich und ausschließlich unter dem fiskalischen, bzgl. dem nationalökonomischen Gesichtspunkte. Seine Absicht ging dahin: ein möglichst starkes Heer zu haben bei denkbar größter Schonung der eigenen Volkskraft. Die Heranziehung der Nachbarn zum preußischen Heerdienst, in welcher Form auch immer, das war der Grundgedanke seines Systems, und diesem entsprangen sofort nach seinem Regierungsantritte einige der merkwürdigsten Maßregeln, die er überhaupt aus dem Gebiete der Heeresverwaltung ergriffen hat.[1])

Am Tage der Leichenfeier Friedrich Wilhelms I. erschien das Königs-Regiment, die Riesengarde, zum letzten Male. Nur 1 Bat. derselben blieb als „Kgl. Bat. Grenadier-Garde" bestehen[2]). Zugleich verfügte der König am 23. Juni 1740 eine Heeresvermehrung um 10000 Mann. Es wurden 6 Regtr. Infant. neu errichtet; das bisherige „Regt. Kronprinz" wurde auf 3 Bats. gebracht und erhielt die Bezeichnung „Garde" (1. Bat. Leib-Garde und 2. u. 3. Bat. Garde). So stieg die Zahl der Bataillone von 66 auf 79[3]). Die Reiterei ward um die Eskadron der Gardes du Corps, 1 Husaren-Regt. in Preußen und 15 Schwadronen bei bestehenden Dragoner-Regtrn. vermehrt. — Während des ersten schlesischen Krieges wurden dann fernerhin neu aufgestellt: 10 Feld- und 10 Garn.-Cpgn., 10 Eskadrons

[1]) Koser a. a. O.

[2]) Kab.-O. v. 28. Juli 1740. Die Offiziere hatten einen um einen Grad höheren Rang wie die der Armee. — Aus den nicht mehr dienstfähigen oder sonst ungeeigneten Leuten des Königs-Regts. wurde ein Garnison-Bat. in Magdeburg gebildet.

[3]) In 37 Regtrn., von denen zwei (Garde und Anhalt) 3, alle andern je 2 Bats. zählten. Außerhalb jedes Regts.-Verbandes standen die Bats. Gren.-Garde, Kröcher u. Beaufort.

Dragoner, 46 Eskdrs. Husaren [1]), 1 Bat. Feld-Art. und 1 Cpgn. Garnison-Artillerie. — Diese Neubildungen geschahen z. T. durch Abgabe seitens älterer Truppenteile, insbesondere der Grenadier-Cpgn. bestehender Garnisonbats., durch Umwandlung des Magdeburger Garnis.-Bats. in ein Feld-Regt., ferner durch Werbung im Auslande, ganz besonders aber durch die Übernahme geschlossener Kontingente aus fremdherrlichem Kriegsdienste.

Gegen Geldentschädigung stellte Sachsen-Eisenach 1 Bataillon, Württemberg 1 Regiment. Ein Prinz von Holstein-Gottorp lieferte einige hundert Rekruten gegen Überlassung der Inhaberschaft des niederländischen Regiments, welches die Generalstaten dem König Friedrich II. bei seiner Taufe als Paten verliehen hatten. Der alte Dessauer warb für das seinem Lieblingssohne Moritz zu verleihende Regiment die gesamte Mannschaft im Anhaltischen. Bitten und Beschwörungen der Königin, Drohungen des Königs brachten den Herzog Karl von Braunschweig dahin, ebenfalls ein Regiment Fußvolk für Preußen zu stellen.

Friedrich machte durch Angliederung der Wehrkraft deutscher Kleinlande an sein Heer den ersten Versuch mit jener Politik der Militärkonventionen, die in neuerer Zeit allerdings ein höheres Ziel verfolgte als es 1740 ins Auge gefaßt werden konnte. Denn damals handelte es sich doch lediglich um den Gewinn ausländischer Kantons neben den einheimischen, keineswegs um nationale Zwecke.

Feldmarschall v. Schwerin hätte das System gern gleich auf ganz Deutschland ausgedehnt. Er schlug vor, das gesamte Reich in Werbebezirke einzuteilen und jedem preußischen Regiment ein für allemal ein festes ausländisches, doch immerhin deutsches Ersatzgebiet neben dem inländischen Kanton anzuweisen. Das war ein wahrhaft groß gedachter Vorschlag! Leider nahm der König ihn nicht an, obgleich er ihn für an sich „plausible" erklärte. Er fürchtete, daß Kaiser und Reich, die ja längst durch die preuß. Werbungen gereizt waren, gar zu laut zetern würden über solchen Versuch einer Art von „Teilung der teutonischen Provinzen".

Im November 1740 befahl der König die Verdoppelung der Zahl der Überkompletten.

Es sind das die zum Ersatz Erkrankter bestimmten unbewaffneten Kantonisten, deren bis dahin jede Musk.-Komp. 5 zählte und die auch bei den andern Waffen bestanden.

Die Rekrutierung bevorzugte die Einstellung von Fremden. In den Monaten August bis Nov. 1740 wurden in die preuß. Infanterie nur 244 Einländer, dagegen 699 Ausländer aufgenommen. J. allg. empfing ein Reg. z. F. jährlich etwa 30 Kantonisten im Frieden, 100 im Kriege.

[1]) Sechs dieser Schwadronen wurden ursprünglich als „Hulaners" aufgestellt, sehr bald aber in Husaren umgewandelt.

In den zwei Friedensjahren zwischen den beiden schlesischen Kriegen brachte der König sein Heer auf 140,000 Mann.

§ 167.

Mit großer Entschiedenheit trat Friedrich gleich zu Beginn seiner Regierung den Mißbräuchen im Ersatzwesen entgegen.[1])

Ein Charlottenburger Reskript vom 4. Juni 1740 verfügte, daß „bei Verlust von Ehre und Reputation mit denen Enrollirten keine Plackereien gemacht würden. Trauscheine und Dimissiones sollen ohne allen Entgelt gegeben werden“ [2]). (Wiederholt durch Cirkularordre vom 23. Juni 1741.) Dies bezog sich jedoch nicht auf Leute in Reih und Glied. Hinsichtlich dieser bestimmte eine Ordre d. d. Königsberg, 19. Juli 1740, daß für deren Trauscheine und alles übrige, „es habe auch Nahmen, wie es wolle“, nicht das Geringste mehr als 6 Tlr genommen werden soll [3]). — Eine Kabinettsordre vom 29. Aug. 1741 aus dem Lager bei Reichenbach bestätigte die von den Compagniechefs vielfach mit Erfolg angefochtene Enrollementsfreiheit der angesessenen Untertanen und verbot auf das Strengste, den Abschied zu verkaufen, suchte auch die Kammern zur diesbezgl. Kontrolle heranzuziehen. — D. d. Wesel, 1. September 1740 wurde angeordnet, daß den Regiments-Kommandeurs allein die Disposition über die Kantons derer Compagnien zustehe, um den Plackereien ein Ende zu machen [4]). — Eine Kabinettsordre vom 6. April 1748 stellte fest, daß „die mehrsten Capitains und Offiziers, ja selbst Chefs und Commandeurs in dem verkehrten Gedanken stehen, daß die Capitains in dem ihnen zum Enrolliren angewiesenen Kanton mit den Leuten darin wie mit Leibeigenen schalten und walten, sie mishandeln, verkaufen, vertauschen oder verschenken können“. Dies wird bei Strafe der Kassation und sechsjährigem Festungsarrest verboten. Überhaupt sollten keine Bursche unter 20 Jahren mehr ausgehoben werden. Verordnungen vom 24. September 1749 und 1. Mai 1750 regelten das Verfahren gegen ausgetretene Enrollierte.

Die Befreiung von der Wehrpflicht dehnte Friedrich sofort weiter aus.

Eine Kabinettsordre vom 14. Januar 1741 verlieh den Städten Berlin, Potsdam und Brandenburg völlige Befreiung vom Enrollement. Am 11. Januar 1743 ward die Befreiung aller angesessenen Bürger und Bauern neu bestätigt und durch Patent vom 21. Februar 1746 allen Seefahrenden (Schiffern, Steuermännern, Bootsleuten) und allen von auswärts zuziehenden Familien Kantonfreiheit zugesichert. (Wiederholt durch Ordre vom 6. Okt. 1751.) Eine Kabinettsordre vom 31. Okt. 1746 verfügte die Befreiung der königl. Bedienten, der „Söhne von Kaufleuten, der Renteniers, Künstler und Fabricanten, so guten Handel führen und anderer Leute, welche von Stande sind und von ihren Capitalien leben, überhaupt aber aller derjenigen, welche 6000 Tlr. (nicht mehr 10000!) im Vermögen haben“.

[1]) Vgl. Ribbentrop u. Wilke a. a. O. [S. 1547.]
[2]) Akten des Regts. Gensdarmes. (Archiv des gr. Generalstabs.) [3]) Ebd. [4]) Ebd.

— Dagegen untersagten Verordnungen vom 4. Sept. 1749 und 1. Mai 1750 die Übergabe von Bauergütern an die in Reih und Glied stehenden Soldaten mit Ausnahme von Erbschafts- und Heiratsfällen.

Um den Stand der Bevölkerung zu heben, befahl der König d. d. Ruppin 8. August 1740, daß entlassene Ausländer durchaus im Lande zu bleiben hätten.[1])

Hinsichtlich des Stärkeverhältnisses der Ausländer zu den Inländern im Heere stellt die „Instruct. f. d. Infanterie" v. 20. Juni 1742 [§ 295] einen ganz neuen Grundsatz auf. — Offenbar zu möglichster Schonung des Landes und Begünstigung seiner Wirtschaft wird nämlich festgesetzt, daß nicht mehr ein, sondern zwei Drittel der Gesamtstärke durch Auslandswerbung zu beschaffen seien.

Tatsächlich ist jedoch dies Verhältnis niemals erreicht worden; nur sehr selten, u. zw. auch nur in der Zeit vor dem Siebenjährigen Kriege, dürfte mehr als die Hälfte von Friedrichs Heer aus Ausländern bestanden haben, und dabei ist sogar noch zu berücksichtigen, daß in den Listen auch die sog. „rot geschriebenen", nämlich Soldatensöhne, ausgetretene Kantonisten, freiwillig eingetretene Eximierte und wiederergriffene Fahnenflüchtige, als Ausländer gerechnet wurden.

Der wirtschaftliche Gedanke, welcher den König bei dieser Verfügung leitete, war ein doppelter: erstens wollte er durch Verminderung der Aushebung den Gewerbefleiß schützen; dann aber beabsichtigte er durch die geworbene Mannschaft dem Lande eine unmittelbare Volksvermehrung zuzuführen.[2]) Mochten immerhin viele davon desertieren; die Mehrzahl blieb doch und machte sich am Ende durch Heiraten ansässig. Zugleich erschienen solche Leute dem Könige, der ausgesprochene Vorliebe für „alte" Soldaten hatte, auch militärisch als vorzüglicher Sauerteig. Denn da sie Jahr aus Jahr ein zum Dienst oder auch als Freiwächter in der Garnison blieben, so erreichten sie einen Grad von Dressur und in ihren besseren Vertretern auch von soldatischer Tüchtigkeit, der um so wertvoller erscheinen mußte, je kürzer der tatsächliche Dienst der Inländer im Frieden war.

Von dem Wert, welchen Friedrich auf altgediente Soldaten legte, zeugen mehrere Erlasse.

Am 20. Juni 1742 befahl er z. B., daß von den alten Grenadieren, welche beide Feldzüge mitgemacht, keiner ohne Sr. Maj. Vorwissen verabschiedet werden solle. — Am 9. August 1747 schreibt er dem Gen. d. Inf. Markgr. Karl: „Ich halte dafür, daß Ew. Liebden wohlthun, die alten Unteroffzs. so lange als möglich bei dem Regt. zu behalten und nicht abzuschaffen."

Auch in Titel V. des Infanterie-Reglements von 1743, welcher von der Werbung handelt, ging der Befehl über, zwei

[1]) Akten des Regts. Gensdarmes (Arch. d. gr. Generalstabs.)

[2]) (v. Lossow): Denkwürdigkeiten zur Charakteristik der preuß. Armee. (Glogau 1826.)

Drittel der Rekruten im Auslande zu beschaffen. Die übrigen Veränderungen gegen das alte Reglement rühren aber wohl großenteils noch aus der Regierung Friedrich Wilhelm I. her.

Dies zeigt z. B. gleich der Zusatz zu Art. 3: Der einzige Sohn soll nicht eingezogen werden, „es wär dann, daß es ein extraordinairer schöner und großer Kerl sei". — Sonst stimmen die ersten 3 Art. mit denen des Reglts. von 1726. — Art. 4 lautet: „Die Offiziers sollen von den Enrollirten, welche nicht eingestellt werden können, bei Cassation kein Geld vor den Abschied nehmen, sondern es soll ihnen selbiger ohne Entgeld gegeben werden." — Art. 5. „Es müssen keine jungen Offiziers, welche das Geld unnötig depensiren, auf Werbung geschickt werden, sondern vernünftige und gesetzte." — Art. 6. „Die Regtr. müssen mit tüchtigen und guten Leuten nicht unter 6 Zoll completiren; wie dann auch die Offiziers sich befleißigen müssen 8, 9 und 10zöllige Kerls anzuwerben." — Art. 7. „Jedes Bataillon liefert jährl. 2 Mann vor Sr. Maj. Regiment, von den besten und größten, nicht älter als 18—26 Jahr. Sr. Maj. wollen solche bezahlen, doch für die größten nicht mehr als 300 Tlr. — Die neuen Regtr. sollen nicht mehr als 10 bis 15 Tlr. Handgeld für einen Rekruten geben." — Art. 8. „Jede Compagnie soll 2/3 Ausländer und nur 1/3 Landeskinder haben." — Art. 9 (wie Art. 4 des Rglts. v. 1726). — Art. 10—13: Spezialitäten in Bezug auf angeworbene Deserteurs u. dgl. — Art. 14—16 entsprechen den Artikeln 5, 7 und 9 von 1726.

Die Aushebung in Schlesien regelten die beiden Edikte v. 20. Nov. u. 25. Dez. 1741,[1]) die Verfügung v. 15. Aug. 1742[2]), die Verordnung vom 16. Juli 1743, eine „Declaration u. Reglement" vom 16. Aug. 1743[3]) und das Edikt v. 10. Sept. 1747, welche in ihrer Gesamtheit eine vorsichtige aber doch allmählich fortschreitende Einbeziehung des neu gewonnenen Landes in das Verteidigungssystem der Monarchie erkennen lassen.[4])

Die Edikte von 1741 verboten nicht nur jede Gewaltwerbung, sondern auch jede Enrollierung in Niederschlesien und sicherten für die Zukunft „Leuten von Condition oder Mitteln" sowie Kaufleuten, Manufacturiers, angesessenen Bürgern und Bauern und allen einzigen Söhnen bedingungslos die Freiheit von jedem Militärdienst zu. Angesessene und deren einzige Söhne sollten sogar dann nicht eingestellt werden, wenn sie sich freiwillig meldeten. — Die Verfügung von 1742, welche an alle nach Schlesien verlegten Regtr. erging, übertrug dann die Kanton-einrichtung auf Ober- und Niederschlesien, verbot jedoch zunächst noch die Enrollierung, gestattete nur freie Werbung, nahm Breslau nebst seinen Vorstädten von jeder

[1]) Korn: Schles. Ediktensammlung. I. [2]) Akten des Regts Gensdarmes.

[3]) Vollst. abgedruckt bei Wld.: Beyträge zur genauen Beschreibung der preuß. Kriegsverfassung. (Magazin f. dtsch. Gesch. u. Statistik. I. Lpzg. 1784. Vlg. A. S. 237 f.)

[4]) Vgl. v. Courbiere und Grf. z. Lippe a. a. O. [S. 1547], sowie Bornhak: Gesch. des preuß. Verwaltungsrechtes II. (Berlin 1885.)

Werbung aus und gewährte den wegen ihrer hochentwickelten Leinwandindustrie besonderer Schonung würdigen und bedürftigen 6 sog. Gebirgskreisen eine ganz eigentümliche Ausnahmestellung. Allen nicht in Schlesien stehenden Regtrn. wurde jede Werbung in diesem Lande untersagt. — Die Verordnung vom 16. Juli 1743 richtete für jeden schles. Kanton „gemischte" Ersatzkommissionen ein. — Die Deklaration vom folgenden Monat befiehlt dann die Enrollierung, befreit aber von der Aushebung alle wirklichen Bürger, Handwerksleute, Professionisten, Kapitalisten, Manufacturiers, Fabrikanten, Weber, Bleicher, sowie alle ländlichen Grundbesitzer und deren einzige Söhne, es sei denn, daß diese 5′ 10″ hätten. Breslau und die 6 Gebirgskreise blieben befreit. Letzteren aber wurde die Verpflichtung auferlegt, dem Könige in jedem Januar 60 taugliche Rekruten zu stellen,[1]) deren Aufbringungsart ihnen gänzlich überlassen blieb, und — zum Schutz von Haus und Hof eine Landmiliz von etwa 2000 Mann zu errichten. — Die Reiterei erhielt damals noch keine Kantons in Schlesien; erst das Edikt von 1747 wies ihr deren zu, jedoch mit Ausnahme der Gardes-du-Corps und der Husaren, die ihren Ersatz an Inländern aus alljährlich bestimmten Kantons anderer Regimenter empfingen.

Viel weiter noch als in Schlesien gingen die Befreiungen in den rheinisch-westfälischen Landen, welche die Verordnung vom 25. Mai 1748 regelte.

Das Herzogtum Kleve und das Fürstentum Moers werden ausnahmslos von der Enrollierung befreit, ebenso von der Grafschaft Mark die Städte Iserlohn, Altena, Lüdenscheid, Schwelm und Hagen, das Hochgericht Schwelm, vom Gericht Vollmarstein 5 Bauerschaften, ebensoviele vom Gericht Hagen. Dafür zahlten die befreiten Distrikte 15000 Tlr. jährlich zur Rekrutierung. — In Ostfriesland war die Aushebung verfassungswidrig; das Fürstentum zahlte statt ihrer jährlich eine Abgabe von 16000 Tlrn.

Was die Fremdwerbung anlangt, so verbot König Friedrich, wie sein Vater schon 1734 getan, die Anwerbung von Franzosen. (Ordres v. 15. Nov. 1741 u. 28. Febr. 1743.) — Die Handgelder bei den Werbungen bestimmte das Regulativ v. 29. Jan. 1744.

Ein Mann von 6′ galt 300 Tlr., einer von 5′ 11″ nur 200 u. s. f. bis ein Mann von 5′ 6″ auf 16 Tlr. geschätzt ward. Für die Hauptmasse des Ersatzes sollte also ein bisher ganz unerhört niedriges Handgeld gezahlt werden.

Eine Ordre v. 6. Juli 1749 gab nähere Bestimmungen über die Werbung im Auslande.

Auswahl und Instruktion der Werbeoffiziere. Verbot aller Exzesse. Verbot der Mitnahme lüderlicher Mannschaften auf das Werbekommando u. s. w.

Auf preußischem Boden war jedem Ausländer die Werbung auf das Strengste verboten.

[1]) Die von diesem „Königskanton" gestellten Leute wurden an die Garden und das Regt. Prinz Heinrich verteilt.

Am 9. Mai 1743 erging ein Edikt gegen die Fremdwerber in Schlesien. Ein an alle Kammern gerichtetes Cirkular vom 1. Febr. 1745 schreibt diesen vor, mit besonderer Sorgfalt das Einschleichen fremder Werber zu verhindern.

Mit welcher naiven Menschenverachtung der König übrigens bei der Einstellung des Menschenmaterials in sein Heer verfuhr, beweist sein Verhalten nach der Kapitulation der sächsischen Armee bei Pirna 1756. Zugleich aber lehrt der üble Erfolg dieses Verfahrens, daß Friedrichs rücksichtsloser „Realismus" dies „Material" doch unterschätzte. [§ 212.] In diesen sächsischen Zwangsrekruten lebte weit mehr Heimatsliebe, weit mehr Treue zu ihrem angestammten Fürstenhause als Friedrich vorausgesetzt hatte; der reelle Gewinn, den er aus seinem realistischen Verfahren zog, war sehr gering, die moralische Einbuße dagegen recht bedeutend. Dennoch hat diese Erfahrung anscheinend gar keinen tieferen Eindruck auf ihn gemacht.

Während des Krieges wurden die Rekruten durch kommandierte Regimentsoffiziere exerziert und zur Winterszeit in Detachements jedem Regimente nachgeführt. In Pommern richtete der Herzog von Bevern 1759 eigene Rekrutenbataillone ein.

Eine wahre Danaidenarbeit war der unaufhörliche, nie endende Kampf mit der Desertion, deren verderblicher Einfluß auf die Handhabung der Mannszucht, auf die Formen der Taktik, ja auf das Wesen der gesamten Kriegführung gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Um einen Begriff von dem Umfange jenes Kampfes zu geben, will ich hier beispielsweise diejenigen bezüglichen Erlasse citieren, welche ich aus dem ersten Jahrzehnt (dem günstigsten) der Regierung Friedrichs II. persönlich eingesehen habe, die aber vielleicht nur einen Teil der wirklich ergangenen ausmachen:

1. General-Pardon vor die von Sr. Kgl. Maj. in Preußen Armee biß jetzo Desertirte ingleichen vor die entwichene Enrollirte und wegen Furcht der Werbung ehmals ausgetretene Unterthanen, welche sich zwischen hier und dem letzten Febr. 1741 bey ihren Regtrn. u. s. w. freywillig gestellen werden. (Berlin, 28. Juli 1740.)

2. Patent zur Convention zwischen Sr. Kgl. Maj. in Preußen und des Herzogs zu Sachsen-Gotha Durchl. wegen Auslieferung derer Deserteurs. (Berlin, 16. Nov. 1740.)

3. Declaration des Generalpardons vor die Deserteurs und entwichenen Unterthanen, betr. diejenigen, welche sich als Bürger setzen wollen. (Berlin, 23. Nov. 1740.)

4. General-Pardon vor die ... ausgetretene Deserteurs und Enrollirte, wenn sie binnen 6 Monath sich freywillig einfinden, und daß die zurückkommende Deserteurs sechs Thaler bekommen sollen. (!) (Lager bey Strehlen, 16. Aug. 1741.)

5. Edict wegen reciproquer Arretirung und Auslieferung der preußischen, bezl. pohlnisch-sächsischen Deserteurs. (Breßlau, 31. Okt. 1741.)

6. Desgl. mit dem Kurfürstentum Bayern. (Berlin, 4. Dez. 1741.)

7. Cartel zwischen Sr. Kgl. Maj. in Preußen und dem hochfürstl. Hause Würtemberg. (Berlin, 12. Jan. 1742.)

8. „Avocatoria an alle aus der Grafſchaft Glatz gebürtige oder daſelbſt angeſeſſene Vaſallen und Unterthanen, ſo ſich etwa in kgl. Ungariſchen oder Öſterreich. Dienſten befinden möchten, bey Verluſt ihrer Ehren und Würden, Leibes und Lebens, auch bey Confiscation aller Lehen, Haab und Güter, ſothane Dienſte innerhalb 3 Monath zu verlaſſen.“ (Berlin, 14. Jan. 1742.)

9. „Circulair-Ordre vor alle Chefs und Commandeurs . . . im Fall, daß ein Offizier deſſertiret oder ausbleibet, wie ſo denn wieder denſelben zu verfahren . . .“ (Berlin, 12. Juni 1743.)

10. General-Pardon für die Deſerteurs — wie der Strehlener. (Berlin, 31. Dez. 1744.)

11. Renovirtes Cartell zw. Sr. Kgl. Maj. in Preußen und des Herzogs zu Braunſchweig-Wolffenbüttel Durchl. wegen Auslieferung der Deſerteurs. (Berlin, 27. März 1745.)

12. General-Pardon für die Deſerteurs. (Berlin, 12. März 1746.)

13. Verlängerung deſſ. bis 1. Mai 1747. (Berlin, 6. Nov. 1746.)

14. Edict wegen Confiscation des geſamten Vermögens derer Deſerteurs . . ., auf daß denenſelben nicht das allergeringſte zugewandt noch nachgeſchicket werden ſoll. (Berlin, 24. Sept. 1749.)

15. Erneuertes und geſchärftes Edict wegen Anhaltung und Verfolgung der Deſerteurs. (Berlin, 4. Oct. 1749.)

16. Circular-Ordre wegen Citation der Deſerteurs. (Berlin, 1. Mai 1750.)

17. Renovirtes Cartel mit Braunſchweig-Wolffenbüttel. (Berlin, 21. Jan. 1751.)

18. Cartel zw. Sr. Kgl. Maj. in Preußen und Sr. Kurf. Durchl. zu Cöln. (Berlin, 18. Sept. 1751.)

Beſonders auffallend iſt in dieſer Zuſammenſtellung die Menge der „General-Pardons“; das häufige Entgegenkommen zeigt am deutlichſten, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hatte.

J. J. 1751 wurde ein „Neuer Etat der geſammten preuß. Armee“ erlaſſen, welchen das Archiv des Gr. Generalſtabs zu Berlin bewahrt. (XXVI. 13.)

§ 168.

Unter den von Friedrich II. erlaſſenen Erſatzbeſtimmungen fällt nichts mehr auf, als die merkwürdige Verfügung, daß die 6 ſchleſiſchen Gebirgskreiſe zum Selbſtſchutz eine Landmiliz errichten ſollten. Dies Zurückgreifen auf den Milizgedanken muß befremden, weil es ſo wenig in den Rahmen der fridericianiſchen Anſchauungen zu paſſen ſcheint; aber in der Tat iſt dieſer Gedanke doch auch unter Friedrich II. lebendig geblieben.

Schon im Jan. und Febr. 1741 war für die Deckung der öſtlichen Provinzen gegen polniſche Übergriffe, gerade wie i. J. 1733, die Aufſtellung einer Landmiliz ins Auge gefaßt worden.[1])

Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau erklärte ſich als Vorſitzender der Landesverteidigungs-Kommiſſion für die geſamte Monarchie einverſtanden mit dem Vorſchlage der pommerſchen Kammer, kleine Garniſonen des Stettiner Landregiments in die Grenzſtädte zu legen, die Bauern des platten Landes zu einer Miliz aufzubieten, ſowie endlich ſämtliche Forſtbeamte, Land- und Polizei-Aus-

[1]) Schwartz: Preuß. Landmilizen im Siebenjährigen Kriege. (Lpzg. 1887.)

reiter in ein Corps zusammenzuziehen, und man faßte die Ausdehnung dieser Maßregeln auf die Neumark und Preußen ins Auge. Der Sieg von Mollwitz klärte indes die politische Lage und machte die Durchführung des Planes unnötig.

Während hier aber nur ein vorübergehendes Aufgebot vorbereitet war, sollte die Landesbewaffnung der schlesischen Gebirgskreise einen dauernden Charakter tragen.[1])

Der Gedanke ging vom Minister v. Münchow aus. Es handelte sich um die damaligen Kreise Hirschberg, Landshut-Bolkenhayn, Reichenbach, Schweidnitz, Jauer und Löwenberg-Bunzlau. Ein „Interims-Reglement" vom 4. Dez. 1743 stellte die Hauptpunkte fest. Es sollte durchaus Freiwilligkeit hinsichtlich der Teilnahme an der Miliz herrschen; die Mannschaft sollte nur aus angesessenen, gutbeleumdeten Wirten evangel. Bekenntnisses bestehen; die Stellen der Compagniechefs sollten aus dem eingesessenen Adel, die der Lieutenants aus bemittelten Beamten u. dgl. Leuten, die der Unteroffs. mit rüstigen Ortsschulzen besetzt werden. Man wollte 20 Compagnien aufstellen; wirkliche Uniformierung und Besoldung sowie eine einheitliche Oberleitung wurden nicht vorgesehen, und an diesem Mangel ist das Unternehmen, trotz vieler geschäftiger Anläufe begreiflicherweise gescheitert. Auch die vom Obersten v. Winterfeldt vorgeschlagene Umwandlung in Freicompagnien kam nicht zu stande.

War seit dem Tage von Hohenfriedberg von der schles. Gebirgsmiliz nicht mehr die Rede, so rief der furchtbare Ernst des Siebenjähr. Krieges in anderen Landschaften aufs neue die Erinnerung an das Landesaufgebot hervor. — Acht Wochen nach der Niederlage bei Kolin erging eine die Landmiliz betreffende Verfügung an das Generaldirektorium d. d. Lager bei Weißenberg 10. Aug. 1757, deren Original das Kriegsarchiv des gr. Generalstabs bewahrt (D. I. 92)[2]), nachdem schon vier Wochen vorher eine ähnliche Anordnung getroffen war.

Am 10. Juli 1757 machten die Minister Podewils und Finckenstein dem Könige den Vorschlag, in Pommern und den Marken Milizen zu errichten, um den drohenden Einfällen der Schweden und Russen entgegentreten zu können. In Pommern waren bereits seitens der Kammer und einzelner Patrioten vorbereitende Schritte im Sinne der Maßregeln von 1741 und 1733 geschehen, die dann durch eine Kabinettsordre d. d. Leitmeritz, 13. Juli 1757 sanktioniert wurden. An demselben

[1]) Schwartz: Die schles. Gebirgslandmiliz 1743—1745. (Ztschft. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens. 23. Bnd.)

[2]) Abdr. bei v. d. Goltz: Roßbach und Jena. (Berlin 1883.) Blg. 40. Weiteres bei Courbiere und eingehend bei Schwartz: Preuß. Landmilizen. — Aus dieser Schrift geht auch hervor, daß die bisher festgehaltene Anschauung, für den Siebenjährigen Krieg seien in Preußen niemals außerordentliche Kriegssteuern erhoben worden, irrig war. Die allg. direkte Landmilizsteuer und die Landmilizkasse, Abgaben, über die wir erst durch Schwartz unterrichtet worden sind, müssen als Kriegssteuern angesehen werden.

Tage dehnte der König die Maßregel auf Magdeburg-Halberſtadt aus, und die oben angeführte Verfügung vom 10. Auguſt erklärte ſie als verbindlich für die geſamte Monarchie. „Alle junge Mannſchaft, ſo das Gewehr tragen kann, es ſey Enrollirte, ausrangirt oder was es wolle, ſoll eingezogen und z. Th. an die dort ſtehenden Regimenter, z. Th. an die Landmiliz abgeliefert werden.“ — Das war, dem Wortlaute nach, ein Heranziehen der geſamten Volkskraft.[1]) Indes, zunächſt wollte man ſich nur der Rekruten verſichern, damit ſie dem Feinde nicht in die Hände fielen, und in Wirklichkeit dürfte die Stärke der Milizen aller Landesteile in der Zeit der größten Kraftanſtrengung (Herbſt 1757) höchſtens 16000 und nach verſchiedenen Reduktionen und Auflöſung der oſtpreuß. Miliz etwa 9000 M. betragen haben. — Die Miliz wurde teils zum kleinen Kriege, teils zum Garniſondienſt, teils auch als Erſatz-Cadres verwendet und hat Tüchtiges geleiſtet. Auch Jäger und Huſaren wurden aufgeſtellt. Eine lockere, irreguläre Bauernmiliz hat eigentlich nur in Oſtpreußen beſtanden und in den Wäldern und Moräſten Litauens den Bandenkrieg gegen die Ruſſen geführt. Pommern und die Neumark ſtellten außer der Miliz auch noch wirklich reguläre Provinzialtruppen auf. — Nach dem Frieden wurden die Milizen aufgelöſt; aber nicht mit Unrecht bezeichnet Franz Schwartz ihre Tätigkeit als „eine Vorſchule für die Befreiungskriege“.

§ 169.

Die eigentliche Auslandswerbung mußte während des Krieges natürlich eingeſtellt worden; nur Sachſen und Mecklenburg wurden neben den einheimiſchen Kantons in Anſpruch genommen u. zw. mit einer ſchonungsloſen Entſchiedenheit, die auch vor offener Gewalt nicht zurückſchreckte.[2]) Dieſe Rückſichtsloſigkeit iſt angeſichts des ungeheueren Menſchenverbrauchs nur zu begreiflich. Friedrich rechnet 17 große Schlachten und ebenſoviel bedeutendere Gefechte, und alle dieſe Kämpfe waren furchtbar blutig.

Bei Prag allein blieben 20000 Mann; dort fielen „die Säulen der preuß. Infanterie.“ Der Sieg bei Zorndorf koſtete mehr als 1/3 der Streitbaren, der Überfall von Hochkirch faſt ebenſoviel. Bei Torgau verlor Friedrichs Heer an

[1]) Nur als Kurioſum ſei mitgeteilt, daß im Siebenjährigen Kriege auch die Errichtung eines Amazonencorps vorgeſchlagen worden iſt. — Unter den hinterlaſſenen Papieren des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig im Archiv des gr. Generalſtabs zu Berlin (L. 1) findet ſich ein an dieſen Feldherrn gerichtetes Schreiben d. d. 6. Dzbr. 1759, in welchem ihm eine übrigens ungenannte Dame mitteilt, daß die Frauen aus dem Hannöverſchen, Celleſchen, Braunſchweigiſchen und Heſſiſchen, angeſichts der großen Verluſte an Mannſchaft, beſchloſſen hätten, ſich ihm zur Verfügung zu ſtellen, um ſeine Streitmacht durch ein Corps von 10000 auserleſenen jungfräulichen Amazonen zu vermehren. Sie erbäten ſich den Erbprinzen von Wolfenbüttel als Kommandeur. Bezeichnend iſt es, daß die weitere Auseinanderſetzung beſonders eingehend die Uniformsfragen behandelt.

[2]) Vgl. v. Schultz: Die preuß. Werbungen unter F. W. I. und Friedrich d. Gr. unter beſ. Berückſichtigung Mecklenburg-Schwerins. (Schwerin 1887 und Jahrbücher des Vereins f. mecklb. Geſchichte. 1888.)

Toten, Verwundeten und Gefangenen 13000 Mann; die trefflichen Grenadiere waren fast ganz vernichtet und aus 10 Bataillons vermochte man kaum 2 zu bilden. Bei Kunersdorf verlor das Regt. Hülsen 760, bei Hochkirch das Regt. Bornstädt 800 M. (4/5 seiner Stärke); das Regt. Itzenplitz wurde hier fast ganz vernichtet. Gleiches Schicksal hatte bei Liegnitz das Regt. Prinz Ferdinand. Bei Groß-Jägerndorf kehrte eine Comp. des Inf.-Regts. Nr. 4, welche 170 M. stark ins Gefecht gegangen, mit 32 M. zurück. — Mehrere bei verschiedenen Gelegenheiten aufgeriebene Regtr. hatten im Lauf der Feldzüge dreimal neuformiert werden müssen.[1])

Am Schluß des Krieges gab es bei der Infanterie kaum 100 M. in einem Regiment, die schon bei Beginn desselben gedient. Die Lazarette lagen voll Verwundeter; 40 000 Mann befanden sich in Gefangenschaft. Neun Zehntel der Ausländer waren tot, gefangen, desertiert. Daß unter solchen Umständen wahllos eingestellt worden war, was man irgend bekommen konnte, liegt auf der Hand.

„Biß zu dem Siebenjährigen Kriege," sagt Herm. v. Boyen[2]) „blieb den Compagniechefs die Werbung auf eigene Rechnung überlassen und sie sahen bei derselben neben vortheilhaftem Äußeren doch auch immer etwas auf gute Führung. Im Laufe dieses blutigen Kampfes indeß mußte der König zur Ersetzung des großen Abganges selbst Rath schaffen und sich deshalb oft an Abentheurer wenden, die ihm mit Anwendung von Gewalt oder Verführung neben einzelnen guten Menschen den Abschaum aller Länder zuführten. . . Man mußte Gott danken, Menschen-Figuren aufzutreiben; allein dadurch gieng auch nach und nach die Achtung für Sittliche Würde verlohren, was ein trauriges Erbtheil der kommenden Friedensjahre wurde." Friedrich selbst sagt mit schmerzlichem Bedauern im IV. Teile der Histoire de mon tems, daß die alten Infanterietruppen nicht mehr Wert gehabt hätten, als eine neue Miliz. »Ces vieux soldats respectables, ces chefs de bandes n'existoient plus, et les nouveaux dont l'armée étoit composée consistoient pour la plus grande partie en déserteurs.«

Das inländische Kantonwesen befand sich zu Ende des Krieges in völliger Unordnung.

Sehr viele Ersatzrollen waren verloren, die meisten unrichtig geworden. Die Rekrutierung, jungen Offizieren, oft sogar Unteroffizieren übertragen, hatte ohne Sachkenntnis stattgefunden. Arge Bedrückungen waren nicht ausgeblieben. Man nahm z. B. in der Ukermark aus einem einzigen Dorfe 18 M., während man andern Dörfern ganz vorbeiging.[3]) Die Kantons der westfäl. und preußischen Regtr. waren dem Feinde in die Hände gefallen, und der Umstand, daß die Ostpreußen aus Heimweh besonders oft fahnenflüchtig wurden, schwächte den Ersatz aus diesem Lande unverhältnismäßig.[4])

---

[1]) Graf zur Lippe: Militaria aus Friedrichs d. Gr. Zeit.

[2]) Erinnerungen aus dem Leben des Gen.-Feldmarschalls v. Boyen. I. (Berlin 1889.)

[3]) v. Arnim a. a. O. [S. 1568.] [4]) (v. Lossow) a. a. O. Die starke Desertion der Ostpreußen rief einen Widerwillen des Königs gegen jenes Land hervor; er hat es nach dem Kriege nur noch selten, Königsberg gar nicht mehr besucht.

Der Stat war beim Friedensschlusse völlig erschöpft und die Armee in schlimmer Verfassung. Der König hatte von vorn anzufangen. „Man mußte," so sagt er „wieder beginnen zu rekrutiren, zu disciplíniren und namentlich die jungen Offiziere zum Ruhm anzuspornen."

Über die damalige Umwandlung des Heeres finden sich in der Kgl. Bibl. zu Berlin (ms. bor. fol. 661) „Verhandlungen und Instruktionen wegen der Kantonseinrichtungen von 1763 bis 1768"; auch das Kriegsarchiv des gr. Generalstabs bewahrt hiehergehörige Handschriften: des Obersten v. Arnstadt „Retablissementsplan für die Armee von 1763" (XVII, 720), das eigenhändige „Project des Herzogs v. Bevern wegen Reducirung der während des Krieges errichteten neuen Bataillone" (XXXIV.) sowie eine Reihe bezüglicher „Dispositiones nach dem Frieden. 1763—1766". (XXIX, 20.)

Für das Retablissement und die Neuschulung seiner Armee bedurfte Friedrich einiger mit besonderer Autorität ausgestatteter Gehilfen. Früher hatte er in ähnlichen Fällen Generaladjutanten ausgesendet; namentlich war Winterfeldt oft derartig im Frieden verwendet worden. Das reichte jetzt nicht aus: durch Kabinettsordre v. 8. Febr. 1763 schuf der König General-Inspektionen für die in Provinzgruppen garnisonierenden Regimenter Infanterie und Kavallerie.

Diese commissaires inspecteurs vereinfachten namentlich auch den Schriftverkehr mit dem Monarchen, der von nun an monatlich nur deren Anfragen, Vorschläge, Urlaubs-, Abschieds-, Heiratsgesuche und Rapporte entgegennahm. Doch behielten einige wenige Regtr. „wegen des im letzten Kriege bezeigten guten Verhaltens" die Erlaubnis, direkt mit Sr. Majestät zu korrespondieren.

Gegen Ausgang des großen Krieges hatten sich manche Truppenteile (z. T. gewiß infolge des elenden Ersatzes, an dem sie allerdings unschuldig waren) die Ungnade des Königs zugezogen, und er benutzte nun das Beurlaubungswesen, diese Hauptquelle des Einkommens der Offiziere, um seiner Stimmung Ausdruck zu geben, indem er die während des Krieges unerläßlich gewesene „große", d. h. allgemeine Werbung beibehielt und nur solchen Truppenteilen, denen er wohlwollte, das alte Verfahren der Selbstwerbung und Beurlaubung ganz oder zum Teil wieder gestattete.

Regimentern, welche seiner Meinung nach besonders gut gedient, ließ er die Beurlaubung nach dem alten Fuße; die Capitains warben für das ersparte Geld selbst Ausländer und durften den Überschuß als ihr Eigentum behalten. Anderen

verstattete er nur innerhalb engerer Grenzen zu Gunsten der Compagnien zu beurlauben: 30, 25, 20, 10 Mann, während die Ersparnisse aller anderen Beurlaubungen in die königl. Kasse flossen und für die „große", d. h. allgemeine Werbung von Ausländern benutzt wurden.[1]) Bei 20 Beurlaubten hatten die Comp.-Chefs eine Einnahme von 12 bis 13 Hundert Talern.

Die große Rekrutierung wurde von drei Inspektionen geleitet. Der Sitz der einen war zu Berlin (Marken, Pommern, Magdeburg und Halberstadt), der der zweiten zu Breslau (Schlesien) und der der dritten zu Königsberg (Preußen).[2])

Nähere Bestimmungen brachten der V. Abschnitt der Instruktion an die Regiments-Kommandeure v. 11. Mai 1763. [§ 298.]

Die selbst werbenden Regtr. sollen keinen Rekruten unter 6" einstellen und nicht über 12 Tlr. Handgeld geben. Sie haben jährlich 3 M. von mindestens 9" zur Garde zu stellen. Eine Musketier-Comp. soll 51 Ausländer, 71 Inländer (einschl. der Überkompletten) zählen, eine Grenadier-Comp. 58 Ausl. und 72 Inländer. Kein Ausländer darf eigenmächtig verabschiedet werden; kann man kleine Leute durch große ersetzen, so ist die Liste der ersteren dem Könige einzureichen, der über ihre Verwendung bestimmen wird. — Eine Comp. Kürassiere soll 42 Inl. und 30 Ausl. zählen, die Eskdr. Dragoner 84 Inl. und 60 Ausl., die Eskdr. Husaren 60 Inl. und 42 Ausländer.

Die Einrichtung der „großen Werbung" und die Verschiedenheit in der Zahl der statthaften Beurlaubungen dauerte, so sagt Büsching[3]) „seit 1763 im Großen und Ganzen fort, wenn Er gleich bei einigen Musterungen der Regimenter von den Beurlaubten bald etwas abnahm, bald etwas zuthat. Es war aber dieses ausgedachte Belohnungs-

[1]) Von der Infanterie blieben auf dem sog. „alten Fuße" die Regtr. Nr. 1, 9, 10, 13, 18, 34, 35 und 41. Die Regtr. 44, 45 und 48 zogen auf die Compagnie den Sold von 35 Beurlaubten und erhielten, da sie keine Cantons hatten, jährlich noch auf die Comp. 400 Tlr. Werbegelder; die Regtr. 22 und 30 zogen den Sold von 32 Beurlaubten; die Regtr. 2, 3, 5, 17, 20, 23, 27, 28, 31, 32 und 49 den Sold von 20 Beurlaubten. Von den Garnisonregtrn. warben 9 und 12 selbst und erhielten außerdem noch, da ihnen aus den Kantons nie Leute geliefert wurden, jedes 1700 Tlr. Werbegeld. Nr. 5 zog den Sold von 32, Nr. 7 von 20, die übrigen den Sold von 10 Beurlaubten. Von den stehenden Grenadierbats. warben Nr. 2 und 3 selbst; die übrigen zogen 10 Solde. Die Fußjäger blieben auf dem alten Fuße. — Von den Kürassieren blieben auf dem alten Fuß die Regtr. 2, 8 und 10. Die übrigen zogen auf jede Compagnie 11 Solde; doch sind hier die Überkompletten einbegriffen, so daß dem Chef tatsächlich nur 5 Solde zu gute kamen. Von den Dragonern blieben auf dem alten Fuß die Regtr. 1 und 4, Regt. Nr. 5 zog 32 (eigentl. nur 20), die übrigen 22 (tatsächl. nur 10) Urlauberſolde. Von den Husaren blieben auf dem alten Fuße die Regtr. 2, 5, 8 und 9; die andern zogen 20 Solde. Bei der Artillerie erhielten die drei ersten Bataillons den Sold von 50, das vierte 40, das fünfte und sechste 35, das siebente und achte 10 Solde.

[2]) Graf Schmettau: Institutions de l'Infanterie prussienne. 1773. [§ 302.] Er ist gar nicht eingenommen von diesem Verfahren. „Die große Rekrutirung", sagt er, „macht der Regimentsrekrutirung eine peinliche Concurrenz, und die Inspecteure nehmen die besten Rekruten für ihre eigenen Regimenter."

[3]) Beyträge zur Regierungsgeschichte Friedrichs II. (Hamburg 1790.)

und Strafmittel sowohl dem König als dem Staat nachtheilig, und die Hauptleute ersannen Gegenmittel, um ihren Schaden zu verhüten." — Ebenso ungünstig beurteilt Boyen[1]) diese Einrichtung.

„Es gab diese Verfahrungs-Art jährlich eine bedeutende Erspahrung. Da indeß die zur Werbung bestimmten Offiziere nicht Rekruten für ihr Regiment sondern nur zum Vertheilen in der Armee warben, so hatten sie keinen Antrieb, auf ordentliche Leute zu sehen, und man kann ohne Übertreibung annehmen, daß von den jährl. in die Armee tretenden ausländischen Rekruten höchstens die Hälfte leichtsinnige aber nicht durchaus verderbte Menschen waren, während die andere Hälfte aus nichtsnutzigen Wesen bestand, die das Desertiren von einem Dienst zum andren, um im neuen Hand-Geld sich berauschen zu können, zu dem Gewerbe ihres Lebens machten, in der Zwischenzeit aber durch Betrug und Diebstahl sich eine Zulage zu erhaschen suchten. Mit solchem Gesindel bey den Fahnen und den unaufhörlichen Excessen und Dibereyen, verlohr nicht allein der gesammte Soldaten-Stand die Achtung seiner Mitbürger sondern es wurde auch eine gewaltsame Behandlung des Soldaten nothwendig oder wenigstens üblich, die selbst die besseren unter ihnen herabwürdigte und muthlos machte. Mitten im Lande war es die unaufhörliche Sorge der Hauptleute, die Desertionen zu verhüten; jede Nacht wurden Offiziere und Unteroffiziere commandirt, die zum Nachsetzen bereit seyn mußten; in den großen Garnisonen standen Lärmkanonen, um den benachbarten Dörfern ein Signal zu geben, da diese die Verpflichtung hatten, gegen eine Prämie die ihnen zunächstliegenden Päße zu besetzen und Deserteure aufzufangen. Von den dienstthuenden Soldaten, d. h. derer, die das gantze Jahr bey den Fahnen blieben, bekam höchst selten einer die Erlaubniß, vor das Thor zu gehen; viele durften die Straße, selbst ihre Kaserne nicht verlassen; man legte je einen Unsicheren mit einem Sicheren in eine Schlafstelle zusammen; letzterer mußte für das Dableiben des ersteren stehen, hatte das Recht, ihm nachts die Schuhe zu verschließen und wurde gewöhnlich mit Spieß-Ruthen bestraft, wenn trotz dieser Vorkehrungen doch sein Bettgefährte einen Augenblick des Schlafes zum Entweichen benutzt hatte. — Natürlich steigerte sich im Umgange mit solchen Menschen die gewaltsame Behandlung unaufhörlich; die Willkühr erhielt einen ungemessenen Spielraum."

§ 170.

Nun handelte es sich nicht nur um die Retablierung der Armee, sondern um die des gesamten Landes, und da läßt sich nicht verkennen, daß die statswirtschaftlichen Rücksichten den militärischen vorangestellt wurden, u. zw. nicht nur in dem Jahrzehnt unmittelbar nach dem Kriege, sondern auf die Dauer. Boyen bemerkt in dieser Hinsicht: „Auch in der Ergänzung des Heeres

[1]) Erinnerungen a. a. O.

mit Einländern sind seit dem siebenj. Kriege sehr nachtheilige Veränderungen vorgegangen, zu denen leider der große König selbst bey seinem beachtens werthen Bestreben, den Flor des Landes zu erhöhen, oft zu bereitwillig die Hand bot."

„Sobald eine Regierung sich in das Gebiet der Exemtionen von der Krieges-Verpflichtung einläßt, giebt sie die einzig haltbare Rechts-Basis dieser wichtigen Staats-Einrichtung auf und schwankt unaufhörlich zwischen partheyischer Begünstigung und hartem Druck. Die Vertheidigung des Vaterlandes ist entweder eine heilige Pflicht und alsdann kann kein Lebens-Vortheil sie verdrängen, oder sie wird eine gegen die Armuth ausgeübte Gewaltthat. Derartige Ansichten konnte man aber noch nicht von jener Zeit erwarten [?? — S. 1506], und so wurden ganze Städte und Gegenden ausgenommen, weil dieß die Fabriken oder den Flor der Haupt-Städte begünstigen sollte, bald dieses oder jenes Gewerbe befreit und das kleinste Besitzthum oder Vermögen zu den begünstigten Klassen als Ernährer der Familie gerechnet. Wer ist denn aber mehr Ernährer einer Familie: der Sohn einer Tagelöhner-Wittwe oder der Erstgebohrene reicher Bauern und Bürger? Die Krieges- und Domänen-Kammern waren hier in ihrer einseitigen Ansicht, in Erfindung neuer Ausnahms-Gesetze unerschöpflich, denen gemeinhin noch die nachtheilige Klausel angehängt ward, daß, wenn das befreite Individuum lüderlich werden sollte, es zum Soldatenstande eingezogen werden könne."

Schon in der Verordnung vom 22. Dez. 1762 tritt die landesväterliche Sorge des Königs hervor, welche die Leistungen der Bevölkerung für den Heeresersatz auf das Äußerste einzuschränken bestrebt war.[1])

„Alle diejenigen Leute und Familien, die sich auf ihre Kosten in der Neumark, Pommern und der Kurmark etabliren, sollen sowohl für sich selbst als für ihre Söhne, desgl. für die mit ins Land gebrachten Leute für ihre ganze Lebenszeit von allen und jeden Werbungen gänzlich eximirt sein."

Der V. Abschnitt der Instruktion an die Regimentskommandeure vom 11. Mai 1763 [§ 298] verfügte:

„Aus den Cantons sollen eigenmächtigerweise keine Leute ohne S. Königl. Majestät expresse Permission genommen werden, und ist die vorgeschriebene Regel, worauf die Commissaires-Inspecteurs zu halten haben, daß, wenn ein beurlaubtes Landeskind stirbt oder das ein Kerl lahm und invalide beim Regiment wird, von solchen abgegangenen Leuten alle Jahre Ende Februar, eine Liste an S. Kgl. Maj. eingeschickt werde, welcher Abgang dem Regimente, um die gesetzte Anzahl Landeskinder complet zu haben, durch Cantonnisten ersetzt werden wird, worüber alsdann die Landräthe Ordres erhalten."

Die Regelung der Kantonverhältnisse geschah auf Grund allgemeiner königl. Direktive durch die General-Inspekteure: am 20. Sep-

[1]) v. Courbiere a. a. O.

tember 1763 in den Marken durch Gen. v. Möllendorf, am 24. August in Magdeburg durch Saldern, am 22. November durch Linden in Westfalen. Ihre Erlasse stimmen meist wörtlich, durchweg im wesentlichen überein. Als Norm galten die Möllendorfschen „Instructionen, welcher gestalt bei der Revision der Cantons verfahren werden soll" nebst ihrem Nachtrage, der „Instruction für die Land- und Steuer-Räthe" vom 24. Oktober 1764.[1])

Unter Beibehaltung der Regimentskantons wurden jetzt die Kompagniekantons ganz aufgehoben[2]) und (wie schon 20 Jahre früher in Schlesien) nun auch in den anderen Provinzen „gemischte" Ersatzkommissionen gebildet, die aus Stabsoffizieren und Land- oder Steuerräten zusammengesetzt waren. Ihre Tätigkeit begründete sich übrigens nicht unmittelbar auf die Kantons, sondern auf die Kreise; es waren „Kreisersatzkommissionen". Ihnen fiel die Aufstellung und Evidenthaltung der Kantonsrollen sowie die Aushebung zu. Der durchschnittliche Jahresbedarf einer Kompagnie an Rekruten ergab sich aus dem vorher mitgeteilten Verhältnis der In- und Ausländer innerhalb der Truppenteile; er betrug vier bis acht Mann. Das Minimalmaß war 5' 3"; doch sollten vornehmlich die großen Leute ausgehoben werden; von Brüdern habe stets der kleinste den Hof zu behalten. Nur einmal jährlich und nur zur Deckung des nachgewiesenen Inländer-Abgangs dürfe die Rekrutierung stattfinden. Nach beendeter Revue hatten die Kammern Kantons-Extrakte einzureichen, die den Bestand der dienstfähigen Mannschaft nachwiesen. (Verordnungen v. 20. 1. und 31. 3. 1767.) Die militär. Jurisdiktion über die nicht eingestellten Enrollierten erlosch; sie durften ohne Trauschein heiraten und falls sie entwichen, verfielen sie nicht mehr dem Kriegsgerichte, sondern das Officium fisci stellte gegen sie den Konfiskationsprozeß bei den betr. Zivilgerichten an.

Inzwischen schritt der König in seinen Maßnahmen zum Schutze der gewerblichen Tätigkeit u. der Kolonisation fort, indem er die Ausnahmen von der Kantonpflicht mehrte.

Ein Patent v. 2. März 1764 gewährte denjenigen „Handwerksleuten, welche sich in den Städten ansetzten, die völlige Sicherheit vom Enrollement für sich und ihre Kinder". Gleiches bestimmte ein Edikt v. 8. April dess. Jahres hinsichtlich aller und jeder „fremden, mit gutem Vermögen und Habseligkeiten anziehenden Familie." Wenn es gewünscht werde, so wolle der König jeder einzelnen

[1]) Abdruck bei v. Arnim a. a. O. S. 24—42. Auszüge bei Ribbentrop, Wilken und v. Conrbiere. Vollst. Abdr. der Instruction von 1764 in Wld's „Beyträgen" (Mag. f. dtsch. Gesch. und Statistik. I. Lpzg. 1784.)

[2]) Joh. Albr. Philippi, Auditeur des Regts. v. Wunsch, sagt in seiner Schrift „Der vertheidigte Kornjude" (Berlin 1785): „Ich habe die Freude gehabt, daß meine vorgeschlagene Verwandlung der Compagnie-Cantons in Regiments-Cantons zum Besten der Regimenter und des Landmannes allergnädigst beliebet worden." Er bezeichnet sich also als den intellektuellen Urheber dieser Maßregel.

Sie ist ohne besondere Bedeutung und bezieht sich nur auf die Kantonangehörigkeit von Söhnen solcher Väter, die als unangesessene Kantonisten an Truppenteile außerhalb des Kantons abgegeben worden waren.

Durch die Gesamtheit der von Friedrich d. Gr. erlassenen Bestimmungen erscheinen die Grundzüge des Ersatzwesens v. 1733 in ihrem Kern erschüttert. Die Befreiung aller einigermaßen wohlhabenden Volksklassen von der Wehrpflicht bewirkte im Verein mit der Stellvertretung und der Verhängung des Kriegsdienstes als Strafe eine durchgreifende Veränderung des Charakters der Armee.

Die Zahl der Kantonisten war sehr zusammengeschmolzen. Während Friedrich Wilhelm I. den ihn zu Potsdam besuchenden Fremden mit Stolz gewiesen hatte, wie selbst der Bruder eines Generalpächters als Gemeiner in der Garde diente, ergänzte sich nunmehr die Armee nur noch aus den niedrigsten Klassen der in- und ausländischen Bevölkerung. Die besseren Elemente der Bevölkerung waren nicht mehr in den Truppen vertreten, vermochten nicht mehr, dem sittlich oft höchst bedenklichen Einfluß der Ausländer entgegenzutreten, und das moralische Niveau des Heeres sank um so rascher, je mehr die Handhabung der Disziplin, wie das bei der irrationellen Mischung der Bestandteile des Heeres nur zu natürlich war, in ein bedenkliches und verderbliches Schwanken geriet zwischen grausamer Härte und lässigem Gewährenlassen.

Auf Grund der Angaben eines Leipziger Volkswirtschaftslehrers von 1787[1]) und Büschings „Beyträgen" von 1790 (Öconom. Stat der Regimenter) stellten sich die Verhältnisse des inländischen Ersatzes zu Ende der Regierung Friedrichs d. Gr. folgendermaßen:

Ausdrücklich privilegiert waren die meisten der rheinisch-westfälischen Landschaften [S. 2219], die Provinzen Cleve, Meurs, Geldern, Lingen, Tecklenburg, „deren Einwohnern man Treue und Ausdauer im militärischen Dienstverhältnis aus Erfahrung absprechen zu müssen glaubt",[2]) der Fabrikbezirk der Grafschaft Mark, ferner die Hauptstädte Berlin, Potsdam, Breslau, die Altstadt Magdeburg, Thorn (in der Folge auch Danzig); ferner fehlten im Kantonverzeichnisse die Städte Brandenburg, Reichenberg, Silberberg, Brieg, Glatz, Glogau, Tarnowitz und Reichenstein, ebenso die evangelischen Brüdergemeinden, die böhm.-reformierten Gemeinden Schlesiens und die Mennoniten; beschränkt war die Leistung der sechs schles. Gebirgskreise [S. 2219], strittig die Freiheit der Bürgersöhne von Königsberg und Stettin. — Alle Gelehrte und Geistliche, Ärzte, Sachwalter, Beamte, Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten, auch kleine Arbeiter, der gesamte Salz-, Berg- und Hütten-Etat und alle Leute, „die nützliche Gewerbe trieben", waren frei. Ferner befreite ein Vermögen von 6000 Tlrn. eo ipso vom Dienst. Dabei gab es aber einen Streitpunkt: die Polizei las: „Es sind befreit aller derer jenigen

[1]) Wld. [vgl. S. 2238.] [2]) Ribbentrop a. a. O.

Kinder, so 6000 Tlr. im Vermögen haben." Die Militärbehörden lasen: „Alle diejenigen Kinder, so 6000 Tlr. im Vermögen haben" — was natürlich ein großer Unterschied ist.[1]) Erwägt man nun noch, daß Leute unter 5' 6" überhaupt nicht, oder doch nur ganz ausnahmsweise als Spielleute oder Knechte eingezogen wurden, so kann man sich denken, was übrig blieb. — Der Vermögensnachweis wurde übrigens „ordentlichen Leuten" sehr erleichtert. Wenn ihnen noch etwas an den 6000 Tlrn. fehlte, so half man durch gute Taxen und Inventarien nach, so daß häufig auch minder Wohlhabende durchkamen und aus den Listen gestrichen, ja selbst nach geschehener Einstellung wieder verabschiedet wurden. — Nur der Teil des Volkes also, welcher nicht zu diesen „Eximierten" gehörte, war noch „kantonpflichtig". Seine Kinder wurden gleich bei der Geburt in die Listen geschrieben, und die Eltern waren verpflichtet für ihre Söhne zu haften, bis sie mannhaft waren. Unmittelbar nach der Einsegnung leistete der junge Mensch den Soldateneid. Ging er dann ohne Erlaubnis und Vorwissen des Landrates oder Magistrates außer Landes, so wurde sein Erbe oder Eigentum zum Vorteil der Invalidenkasse eingezogen. Nur wenn die Eltern beweisen konnten, daß sie ohne Kenntnis von der Flucht des Sohnes gewesen, so blieben sie bis zu ihrem Tode im Besitz des Erbes und erst nach ihrem Ableben fiel es an die Kasse. — Selbst von diesen Nichteximierten stand aber den Regimentern die Auswahl keineswegs ohne Ausnahmen zu. Diejenigen jungen Leute, welche der Landbau nicht ohne sichtlichen Nachteil entbehren konnte, z. B. die der Wirtschaft einer Witwe vorstehenden Knechte oder ihr Sohn sollten (wofern sie sich nicht etwa durch Größe und Wuchs besonders auszeichneten) während des Friedens mit der Einstellung verschont bleiben.

Im Jahre 1786 zählte die Armee etwa 110 000 Inländer und 80 000 Ausländer.

Zur Kennzeichnung der Zusammensetzung eines einzelnen Truppenteils folge hier beispielsweise ein Auszug aus der Stammliste des Regts. Alt-Stutterheim v. J. 1777.[2])

Die Stärke betrug 50 Offiziere, 118 Unteroffiziere, 41 Spielleute und 1600 Gemeine. Davon waren Ausländer 16 Offiziere, 29 Unteroffiziere, 5 Spielleute und 746 Gemeine. — Verheiratet waren 7 Offiziere, 68 Unteroffiziere, 13 Spielleute und 650 Gemeine, zu deren Familien 8 Offiziers- und 918 Soldatenkinder gehörten. Unter den Ausländern waren am stärksten die Polen vertreten: 281 Köpfe; nach ihnen folgen 40 Schwaben, 28 Sachsen, 21 Bayern, 20 Franzosen, 17 Österreicher, 15 Kurländer, 13 Elsässer, 10 Schweizer, 9 Böhmen und in kleineren Mengen Lothringer, Schweden, Ungarn, Tiroler, Siebenbürger u. s. w. — Was das Alter der Mannschaft betrifft, so waren unter 20 Jahr: 33 Mann, darunter 8 Unteroffiziere (vermutlich Freikorporale); zwischen 20 und 30 Jahren standen 925 Mann, zwischen 30 und 40: 667, zwischen 40 und 50: 123 und zwischen 50 und 60 Jahren 11 Mann. Solche Altersunterschiede sind eine große Gefahr für die Truppe; sie können unter Umständen bei Kriegsstrapazen deren ganzes Gefüge zerreißen.

[1]) Wld. a. a. O. [2]) v. Goßler a. a. O.

Durchaus gegen des Königs Willen hatten übrigens die Ersatzbestimmungen der Jahre 63 und 64 neuer Willkür und neuen Mißbräuchen Thür und Thor geöffnet.[1])

Die Civilbehörden sorgten von vornherein nicht für richtige Kontrolle. Seitdem die Stellvertretung möglich geworden, geschah es nicht selten, daß absichtlich mehr Landeskinder ausgehoben wurden, als man brauchte, nur damit sie sich loskauften, oder daß Leute, die noch gar nicht in Reih und Glied standen, gegen Bezahlung verabschiedet und an Stelle eines solchen ohne Dienstleistung Befreiten irgend ein anderer Mann aus dem Kanton eingezogen wurde Daß dabei nicht immer alles — ganz abgesehen von der Willkür — reinlich und rechtlich zuging, liegt sehr nahe. Das Abschiedskaufen wurde eine drückende Werbungskontribution, und „die Mißbräuche und Gesetzesüberschreitungen, die mehr und mehr bei dem Kantonwesen einrissen, gehörten zu den schlimmsten Lasten der dienstpflichtigen Untertanen".

§ 171.

Hören wir nun einige zeitgenössische Stimmen über das Ersatzsystem und den Dienstbetrieb der fridericianischen Armee!

Der große König selbst hat sich darüber in den Abschnitten III. und IV. seines militärischen Testamentes folgendermaßen ausgesprochen:

„Die Einwohnerzahl unserer Provinzen übersteigt nicht 4500000 Seelen. Ziehet hiervon 2250000 Personen weiblichen Geschlechts, die minderjährige Jugend und die betagten Greise ab, so bleibt eine Million zum Waffendienst geeigneter Männer. Wenn wir die Armee nur aus Landeskindern bilden wollten, müßte man 160000 Mann von dieser Million abziehen, was aber außer allem Verhältnis wäre; wie die Sachen nun einmal stehen, liefert das Land für die Armee im Ganzen nur 70000 Mann. Dies ist eine starke Verhältniszahl, aber doch zu ertragen. Viel härter ist es, daß in Kriegszeiten dieselben Kantone noch 25000 Mann als Zeltburschen oder für den ungeheueren Artillerie-Train, der nothwendig geworden ist, zu stellen haben."

„Die Einrichtung der Kantons rührt von meinem Vater her. Diese nützliche Anordnung ist mit großer Weisheit ersonnen worden. Die 60 Landeskinder der Compagnie sind ebensoviel 10 Monate lang Beurlaubte, deren ersparte Löhnung für die Werbungen, die Wartenberg'sche Kasse [§ 181] und auch für die Kapitäns benutzt wird. Diese 60 Landeskinder gehören alle derselben Gegend an; viele sind mit einander verwandt und kennen sich. Mit den Ausländern untereinandergemischt bilden sie eine vortreffliche Zusammensetzung. Die Kantons wetteifern, die tapfersten Leute zu haben, und Freunde oder Verwandte, die neben einander kämpfen, verlassen einander nicht so leicht. Man nimmt zum Soldaten

[1]) v. Arnim a. a. O.

keine ansässigen Bauern, noch den Erben einer Meierei; man nimmt nur zweite Söhne oder Knechte. Die Provinzialräthe wohnen den Aushebungen bei und reklamiren Diejenigen, deren Verlust für das Land nachteilig sein würde.

Die Regimenter haben nicht gleich große Kantons; einige sind besser abgetheilt als andere. Die schlechtesten Kantons sind die von Ramin, Düringshofen, Stein-Keller, Stojentin, Münchow und Bülow." (Es sind die der Alt- und Neumark, Pommerns und Magdeburgs, welche im Kriege am meisten gelitten hatten.) Wenn wir irgend eine Acquisition machen sollten, so müßte man einen Teil dazu verwenden, um die Zahl ihrer Enrollirten zu vermehren. Die Regimenter der Prinzen Heinrich und Wilhelm haben gar keine Kantons; durch die Urbarmachung der Warthe- und Netze-Gegend wird einer für Prinz Wilhelm geschaffen werden, dem dann diejenigen der Oder-Gegend zugeteilt werden, welche noch zu keinem Kanton gehören. Das Regiment Heinrich kann Mannschaften erhalten, sobald die Gebirgsgegenden Schlesiens wieder 60 Mann wie früher stellen werden. Diese braven Leute haben während des Krieges überraschende Anstrengungen gemacht; ich habe sie für einige Jahre von der Gestellung befreit; im Jahre 1770 können sie wieder einige Mann stellen. Die drei Regimenter von Wesel haben keinen Kanton, weil die Bevölkerung dieser Provinzen sich nicht recht für den Militärdienst eignet; sie ist schlaff und weichlich, und wenn der Clever von Hause fortgeht, bekommt er Heimweh wie die Schweizer. Obgleich diese Regimenter aus Ausländern gebildet sind, behandelt man sie doch wie die anderen, vorausgesetzt, daß die Disziplin mit Strenge aufrecht erhalten wird.

Die Kantons fesseln die Regimenter an ihre Garnisonen, denn wenn sie dieselben wechselten und fortgeschickt würden, könnten sie die Beurlaubten nicht unter Aufsicht behalten, und man würde im Falle eines schnellen Friedensbruches eine unendliche Zeit gebrauchen, um sie zu versammeln. — Für die Kavallerie bestehen ebenso Kantons wie für die Infanterie."

„Die Kantons machen die Regimenter unsterblich, weil sie ununterbrochen deren Verluste ersetzen. Diese Kantons sind der Urbestandtheil des States. Wenn die Arme dieser Ackerbauer durch ihre Arbeit nicht den dürren Boden ertragsfähig machte, würde die Gellschaft und die Regierung zu Grunde gehen. Man muß diese nützlichen und arbeitsamen Leute hüten wie den Augapfel und in Kriegszeiten dem Lande nicht eher Rekruten nehmen, bis die äußerste Nothwendigkeit dazu zwingt."

„Alles was ich eben gesagt habe, ist zu unbestimmt. Wie die Kantons schonen? Wo die nöthigen Rekruten finden? — Aus Sachsen, wohin der Krieg sich immer spielen wird (wenn wir ihn mit Österreich führen), alle geeigneten Leute nehmen! Die Inspekteure Revue über ihre Inspektionen abhalten lassen, damit genaue Listen über das Fehlende vorhanden sind; strenge die Kapitäns bestrafen, welche den aus Sachsen gestellten Rekruten gestatten, sich den Abschied zu erkaufen; die Deserteure des Feindes einstellen, die man dann in viele kleine Partien theilen muß, auf daß nicht zu viel in einem Regimente sind; ausgebildete Soldaten aus den Garnison-Regimentern nehmen und sie durch gestellte Sachsen und Deserteure ersetzen. Wenn man genau diese Maßregeln befolgt, wird man Jahr

für Jahr nur 4 bis 5000 Rekruten für die ganze Armee bedürfen, und diese Zahl, wenn auch hoch, wird das platte Land nicht entvölkern. Man kann auch Werber in die deutschen Provinzen schicken, in denen Werbungen uns nicht verboten sind. Reißen alle Stränge, nun dann sind die Kantons unsere letzte Zufluchtsstätte."

Im Grunde genommen betrachtete also der König die Aushebung der Inländer nur als einen Notbehelf: — seine Auffassung stand somit im entschiedensten Gegensatze zu dem Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht, welcher diese zugleich als ein Recht auffaßt.

Friedrich lebte eben ganz in dem Bannkreise der Gedanken seiner Zeit. Die hervorragendsten deutschen Volkswirtschaftslehrer dachten damals ebenso und priesen die preußische Kriegsverfassung hoch. So Johann Heinrich Justi, der in seiner „Statswirtschaft" (1755) die Hälfte der Statseinnahmen auf das Heerwesen verwendet wissen will, die Ansammlung eines Kriegsschatzes befürwortet und die Einrichtung der zehnmonatlichen Beurlaubung der Kantonpflichtigen rühmt, und nicht minder der Hamburger Nationalökonom Joh. Georg Büsch, welcher die preußische Militärverfassung preist, weil bei ihr der Soldatenstand einer größeren Anzahl von Menschen als er selbst umfasse, ihr Auskommen verschaffe. Büsch findet das Beurlaubungssystem vortrefflich und die Regelung der Getreidepreise durch militärische Magazine sehr verständig. Beide Gelehrte geben dieser Verfassung entschieden den Vorzug vor dem reinen Milizsystem, bei welchem nie etwas Gescheites herausgekommen sei. In demselben Sinne urteilte der Kanzler Peter v. Ludewig, sowie der spätere Minister Graf Hertzberg, welcher letztere in Friedrich Wilhelms I. Schöpfung die wahre Nationalmiliz erblickt.

§ 172.

Zu den wärmsten Verehrern des preußischen Heerwesens gehörte der französische Graf Guibert, der Verf. des berühmten Essai général de Tactique, der zuerst 1770 erschien [S. 2059] und in dessen Einleitung der Verfassungs- und Geisteszustand der preußischen Armee eingehend geschildert wird. Weitere Beiträge zur Kenntnis desselben bietet sein »Journal d'un voyage en Allemagne 1773«, welches Toulongeon 1803 herausgab [S. 2070]. Zuweilen werden Guibert auch noch die »Observations sur la constitution militaire et politique des armées de S. M. Prussienne

avec quelques anecdotes de la vie privée de ce monarque« zugeschrieben (Berlin 1777[1]), Amsterdam 1778[2]), Genf 1778[3]), welche als „Bemerkungen über die Kriegsverfassung der preußischen Armee" verdeutscht wurden. (Halle 1778[4]), Cöln 1778[5]), 1780[6]). Endlich hat er sich über das preußische Heer auch in dem »Eloge du Roi de Prusse« (London 1787) ausgesprochen. [S. 2072.]

Guibert hat für das preuß. Kriegssystem die eifrigste Propaganda in Frankreich gemacht, ist aber doch keineswegs blind gegen die Schwächen desselben. Er sagt z. B.: „Sogar in Preußen, das wir einen Militärstat nennen, weil sein König ein großer Feldherr ist, in diesem State, der sich durch die Waffen vergrößert hat und darauf angewiesen ist, sich durch Waffen zu behaupten, sind die Truppen in keiner kräftigeren Verfassung wie sonst auch. Es sind keine Statsangehörigen. (? Doch nur zum Teile!) Mehr noch als in anderen Ländern bilden sie eine Bande von Fremden, Söldnern, Vagabunden, welche Unbeständigkeit und Not unter die Fahnen treiben, wo die Mannszucht sie festhält. Diese Disziplin ist in einigen Punkten fest und wachsam, in allen andern verwerflich; im Vergleich mit der der Römer ist sie nur eine Verkettung formeller Dinge, halber Maßregeln, Korrektive vorhandener Grundfehler. Ihre glücklichen Erfolge verdanken solche Truppen der Unwissenheit der Gegner, der Geschicklichkeit ihres Königs, des Schöpfers einer neuen Taktik. Folgt nach dem Tode dieses Genies ein schwacher Fürst, so wird diese ephemere Macht zurücksinken in die Sphäre, welche ihre wirklichen Mittel ihr anweisen."

Gewisse ahnungsvolle Besorgnisse, daß trotz großer Erfolge und unablässiger Arbeit doch nicht alles so im Heere stehe, wie es wohl solle, tönen auch aus einigen handschriftlichen Ergüssen der achtziger Jahre heraus.

Noch aus Friedrichs Regierungszeit stammen „Freymüthige Gedanken über verschiedene Gegenstände der kgl. preuß. Kriegsverfassung." (Kriegsarchiv des gr. Generalstabs zu Berlin. E. II. 10.)

Der Verf. dieser Handschrift entschuldigt gleichsam ihr Dasein; er beginnt mit der Versicherung, daß der Ruhm der preuß. Waffen grenzenlos sei, daß die Armee beständig an ihrer Vervollkommnung arbeite und niemals von einer fremden erreicht werden würde. Dann aber folgen bescheidene Andeutungen über Mängel. Der Verf. schlägt vor, die lebenslängliche Dienstzeit durch tatsächliche (nicht nur

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 1520.) Mir ist Guiberts Autorschaft sehr unwahrscheinlich.

[2]) Diese Ausgabe bringt zum Schluß auf 60 Seiten einen Etat militaire de Prusse en 1774, d. h. eine Rangliste bis zum Hauptmann hinab.

[3]) Bibl. des Verfassers. [4]) Berl. Kriegsakad. (D. 1523.) [5]) Berlin. Generalstabsbibl.

[6]) Dresden. Generalstabsbibl. (B. I.)

nominelle) Einführung der 20jährigen zu ersetzen, um so die Lust am Soldatenstande zu heben und die Auswanderung einzuschränken. Vielleicht seien die Ausgedienten dann im Besatzungsdienste zur Kriegszeit zu verwenden.

Wesentlich nur mit dem Ersatze beschäftigt sich ein Wld unterzeichneter Aufsatz in dem ersten und einzigen Teile eines „Magazins für deutsche Geschichte und Statistik“ (Lpzg. 1784[1]), welcher den Titel führt: „Beyträge zur genauen Beschreibung der kgl. preußischen Kriegsverfassung.“

In Bezug auf die Ausländer bemerkt er: „Anhalt, Churſachſen, Polen und Süddeutschland geben jetzo die meisten, und die beiden letzteren Länder sollen es dem König v. Prß. hoch danken, daß er durch seine Werbungen ihnen so viele starke und kühne Leute entziehet und größtentheils zu nützlichen Menschen umbildet, welche daheim z. T. stehlen, rauben und andern Unfug vornehmen würden ... Edelleute, entlaufene Mönche, Doctores, Magistri, viele Gelehrte von Profession, Kaufleute, Apotheker, gewesene Beamte, Handwerker, Künstler, Schauspieler und Taschenspieler sind gemeine Soldaten. Ein preuß. Regt., besonders aus Berlin, mit Weibern und Werkzeugen versehen, müßte eine vortreffliche Colonie werden, wenn es am oberen See oder sonstwo in Nordamerika häuslich beisammen bliebe.“

Als Grundgesetz für die Aushebung führt er den Titel V des Reglements von 1750 an, welcher mit dem von 1743 übereinstimmt. Seitdem aber seien bis 1784 eine Reihe von Änderungen eingetreten (nämlich die im Vorhergehenden nach und nach mitgeteilten Ausnahmen von der Wehrpflicht.) Er sondert diese in solche, welche nach gnädigem Ermessen des Kriegsherrn stattfinden, und in solche, welche auf Vertrag beruhen. Zu letzteren rechnet er die Rekrutirungsfreiheit von Neufchatel und Valengin, „allwo Schweizerverfassung“, von Cleve, Mörs, Ostfriesland, Geldern, Lingen, Tecklenburg, sowie die Befreiung der Juden, Mennoniten und Kolonisten. Ausdrücklich aber bemerkt er, daß rechtliche Klagen wegen bewilligter Soldatenfreiheit unmöglich seien; denn dem Landesherrn stehe das Recht der Heeresfolge unbedingt zu, und wenn er aus besonderer Rücksicht und Gnade gewisse Stände und Städte nicht zum Dienst heranziehe, so seien die betr. Anordnungen doch immer nur als temporäre Instruktionen oder als geheime Verhaltungsbefehle für gewisse Beamte ergangen, und niemand habe das Recht, sich auf sie zu berufen. Als Beilagen gibt er mehrere der bereits erwähnten Aushebungsinstruktionen und zum Behuf genauen Einblicks in die Einzelheiten die sehr umfangreichen und detaillierten Kantonslisten des Regimentes zu Halle. (Beilage D. S. 257 ff.)

Im ganzen ist der Verf. der Ansicht, daß die preuß. Kriegsverfassung keineswegs so drückend sei, wie gewöhnlich behauptet werde. Der Dienst erziehe das Volk zu gesteigerter Tätigkeit und gebe dem State große Stärke. Denn dieser vermöge, wenn er auf seine Dienstpflichtigen zurückgriffe, außer dem stehenden Heere noch drei gleich große aufzustellen, da etwa 3500 M. fünffüßiger, nicht

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (R. x. 166.)

eximierter Leute für ein jedes mit Kantons versehene Regt. zu 2 Bats. im Lande vorhanden seien. Die Volksmenge belaufe sich im preuß. State auf nahezu 6 Millionen; davon gäbe es wirklich diensttuende Landeskinder höchstens 120 000, so daß also nur der 50. Mensch Soldat sei. — Dies wären 2% der Bevölkerung. König Friedrich berechnete 16 Jahr zuvor nur 1⅝%; aber auch das wäre schon ein für unsere Begriffe ungeheuerliches Verhältnis; indes der Vergleich von damals und jetzt trifft eben nicht zu. Diese 1⅝ oder 2% umfassen nämlich die ausgebildeten Beurlaubten, die jährlich für etwa 2 Monate, also zwar länger wie unsere Reservisten, aber doch auch nur vorübergehend (freilich bis zum Eintritt der Invalidität alljährlich) eingezogen wurden. Dauernd, Jahr aus Jahr ein, standen unter den Fahnen selten mehr als 40 000 Inländer, demnach ungefähr ⅔%. Wenn man sich dies klar macht, so erkennt man, daß es bei einer anderweitigen Anordnung der Dienstdauer sehr wohl möglich gewesen wäre, die unausgebildeten 3500 M. Restbestand jedes Kantons ebenfalls zum Dienst heranzuziehen und somit die Leistung allgemein, für den Einzelnen aber unendlich weniger drückend zu machen.

§ 173.

Unter allgemeineren Gesichtspunkten behandelt denselben Gegenstand das bereits [S. 1893] besprochene Werk Mauvillon-Mirabeaus »Système militaire de la Prusse«. (1788.)

Es heißt da: Der Umstand, daß im preuß. State jedermann zum Soldaten geboren wird, scheint bei dem Grad und der Art unserer gegenwärtigen Kultur auf den ersten Blick eine zweckmäßige und gute Heeresbildung auszuschließen. Freilich war auch in den älteren Freistaten jeder Bürger zum Kriegsdienste verbunden; aber diese fochten auch, sogar wenn sie auf Eroberung ausgingen, für Herd und Altar. Wurden sie besiegt, so stand ihnen Sklaverei oder gar Ausrottung bevor; siegten sie dagegen, so eroberte jeder für sich mit, und hieraus entsprang jener kriegerische Geist, den wir an ihnen bewundern. Ganz anders scheint die Sache in Staten, welche unter Alleinherrschern stehen; hier gewinnt oder verliert der Bürger eigentlich und unmittelbar wenig oder nichts infolge von Siegen und Niederlagen, und der kriegerische Geist erlischt. Wer sollte glauben, daß unter solchen Umständen Menschen, die mit Gewalt aus dem Schoß ihrer Familien gerissen werden, gute Soldaten werden können!? Werden sie nicht, so denkt man, davonlaufen sobald sie nur können!? Aber das menschliche Herz ist von der Art, daß es sich immer in die Notwendigkeit schickt. Dinge, welche ihm anfangs abscheulich waren, läßt die Gewohnheit ihm allmählich mehr wie erträglich erscheinen. Es ist das wie mit der Ehe. Wäre deren Band ohne Schwierigkeit zu lösen, so würde man täglich eine Menge von Scheidungen erleben; da das nicht der Fall ist, ergibt man sich gegenseitig in sein Schicksal und die Dinge gehen im großen und ganzen nur um so besser. Der Unterschied zwischen freiwillig und gezwungen Dienenden ist nicht so groß als man glaubt. Die Letzteren haben überdies Anhänglichkeit an ihr Geburtsland und Furcht vor Schande,

während die Freiwilligkeit der ersteren oft nichts ist, als ein der Übereilung entsprungener unüberlegter Entschluß. Aber die Billigkeit!? — Ja die Billigkeit! Was geht uns diese hier an. Braucht der Stat einmal Soldaten und findet nicht soviel Freiwillige als er bedarf, so muß er sie mit Gewalt nehmen. Die preuß. Regierung sagt: „Ihr seid alle verbunden, das gemeine Wesen zu verteidigen, also schreiben wir euch sämtlich in die Listen und entscheiden seinerzeit, wer von euch die Waffen führen, wer das Land bauen und wer das Handwerk treiben soll. . . ." „Aber," wird man einwerfen, der „preuß. Soldat dient auf Lebenszeit! Wenn jeder die Pflicht hat, das Vaterland zu verteidigen, sollte da nicht auch jeder, der Reihe nach, diese Verbindlichkeit erfüllen? Ist das Gegenteil gerecht?!" Gerecht! Gerecht sind an und für sich Privilegien oder ausschließende Lasten niemals; aber darauf kommt es auch nicht an, sondern auf die Zweckmäßigkeit. Das Kriegshandwerk ist sehr zusammengesetzt und künstlich geworden; um einen guten Infanteristen zu bilden braucht man drei, um einen Kavalleristen zu bilden sechs Jahre. . . Und es ist nicht genug, daß der Soldat ausgebildet wird: er muß sich auch den Geist seines Standes aneignen und Anhänglichkeit an ihn gewinnen. Hierzu aber braucht es viel Zeit. Ein beständiger Wechsel der Mannschaft wäre also nichts anderes als ein Mißbrauch. Man beraubte sich brauchbarer Leute, um andere einzustellen, die nutzlos wären. Man würde ewig am Heere bauen und niemals fertig sein. Entläßt man den Ausgebildeten und nimmt an seine Stelle einen andern vom Pfluge oder aus der Werkstatt, so hat man schlechte Soldaten, schlechte Bauern und schlechte Handwerker. — *Aus alle dem erhellt, daß die preuß. Einrichtung des lebenslänglichen Dienstes ausgehobener Inländer gut, ja vielleicht die einzige ist, durch welche ein wirklich vollkommenes Heer gebildet werden kann.*

Nicht so gut wie die Kantoneinrichtung erscheint dagegen die *Auslandswerbung*. Schwerlich hat bei derselben der König die Absicht gehabt, das Heer in höherem Grade an seine Person als an den Stat zu binden; was ihn leitete, war die Absicht, die Eingeborenen zu schonen und die Zahl der Untertanen zu vermehren. Vor dem Siebenjähr. Kriege, als die Regtr. die Werbung selbst besorgten und die Chefs der Compagnien und Schwadronen monatlich 120 bis 150 Tlr. Beurlaubtengelder bezogen, da waren sie im stande, gute Handgelder zu bezahlen und warben daher verhältnismäßig sehr tüchtige Leute an. Jenes Handgeld diente den Soldaten als ein kleines Betriebskapital oder Heiratsgut, und es fanden sich nicht wenige brave Mädchen, welche solche Ausländer nahmen, die nun gewissermaßen in preuß. Landen verbürgert waren. So hatte das Heer sichere Leute; ein großer Teil der auf die Werbung verwendeten Summen blieb im Lande, und die Chefs behielten viel von den Beurlaubtengeldern für sich übrig, weil sie, obgleich sie meist weit höheres Handgeld zahlten, als jetzt, doch viel seltener zu werben hatten; denn die Leute desertierten weniger. — Seitdem nun aber das Beurlaubungssystem als ein Mittel der Belohnung oder Bestrafung gilt, hat die Werbung einen ganz anderen Charakter angenommen. Jede Inspektion schickt jetzt ihre Werber in die offenen Länder; die Werber liefern den Inspekteurs und sollen für den ordinären Mann nicht mehr als 15 Tlr. Handgeld zahlen. Aber die

Compagnieinhaber derjenigen Regimenter, welche durch diese große Werbung ergänzt werden, sind empfindlich an ihrem Einkommen geschädigt, verlieren natürlich einen Teil ihrer Freude am Dienst und sehen sich darauf angewiesen, zu allerhand Entschädigungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, die dem Dienst und dem State Schaden bringen. Zweitens ist zwischen den verschieden dotierten Regimentern eine begreifliche Scheelsucht entstanden. Die Selbstwerbenden können mehr Handgeld geben und erhalten natürlich schönere und größere Leute. Drittens suchen die Inspekteurs aus den durch die große Werbung bezogenen Rekruten die besten für ihre eigenen Regtr. aus. Das führt zu weiteren Unterschieden, weiterem Mißvergnügen und bewirkt, daß die Befehlshaber der Truppenteile den Zustand derselben nicht mehr wie früher als ihr eigenes Werk betrachten und interesseloser sind. Endlich aber ist der Ersatz an und für sich viel schlechter geworden. Das sehr geringe Handgeld kann keinen irgendwie tüchtigen Kerl anreizen, sich zu verkaufen; nur der Auswurf der Menschheit bietet sich den Werbern dar, und diese sind genötigt, alles zu nehmen, was sich bietet; denn natürlicherweise laufen solche neuen Ausländer massenhaft davon. Was könnte sie auch halten? Das Handgeld ist, noch ehe sie ihre Regtr. erreichen, bereits durchgebracht. Eine große Zahl schlecht gesinnter Leute verdirbt alle übrigen; zumal die Überläufer sind eine wahre Pest. Solche Herumtreiber sind nur allzufrei von Vorurteilen; sie erwägen nur die natürliche Stärke und haben vor nichts anderem Ehrfurcht. Sie gehen zum Feinde über, spionieren und verführen andere zu gleichem Tun. Vielleicht kostet jeder solcher Gesellen dem Heere zwei sonst gute andere Menschen. Verlor doch das preuß. Heer in dem einen Jahre des bayer. Erbfolgekrieges durch Desertion mehr Mannschaft als es, nach Verhältnis, in den ganzen 7 Jahren des vorhergehenden Krieges durch Feldflucht eingebüßt hatte. Und nicht genug, daß man dergl. Gesindel anwirbt; man nimmt auch eigentliche Missetäter in das Heer auf. Der verstorbene Landgraf von Hessen, ein Gegner der Todesstrafe, sandte von Zeit zu Zeit gefesselte und verurteilte Verbrecher an sein Regt. zu Wesel, wo man diese Unglücklichen mit Vergnügen einstellte.

Das Werbegeschäft führt die, welche es ausüben, naturgemäß zur Sittenverderbnis. Sie sind zu beständiger Verbindung mit der Hefe der Gesellschaft gezwungen, suchen die schändlichsten Schlupfwinkel auf. Infolgedessen werden sie ausschweifend, versoffen, mindestens listig und verlogen; denn ohne dies können sie keinen Erfolg haben. So wird die Sittlichkeit von Unteroffizieren und Leuten zerstört, die man ursprünglich gerade ihrer Zuverlässigkeit wegen für das verantwortliche Werbegeschäft ausgesucht hat.

Ein weiterer Nachteil der Auslandswerbung sind die beständigen peinlichen Vorkehrungen gegen die Desertion, welche den preußischen Dienst ganz eigentümlich von jedem andern unterscheiden. Man teilt die Mannschaft in sichere und unsichere Leute, die man in den Quartieren, auf den Wachen, ja sogar auf den Posten derart mischt, daß der sichere Mann den Verdächtigen hütet. Hier die feineren Schattierungen richtig zu treffen, sie in den Quartieren und Kasernen so zu mischen, daß die einen den andern nicht unerträglich und doch auch nicht zu vertraulich werden, daß der schlechte den guten Soldaten nicht

verderbe und keine Desertionsverschwörung entstehe, das erfordert ein wahres Studium der Mannschaft durch die Offiziere. Dies schärft freilich ihre Kenntnis des menschlichen Herzens, verlangt aber auch eine namenlos schwierige Einzelüberwachung. Kein Mensch kommt, und trage er Priestertracht, ohne Torzettel aus der Garnison; von der Reveille bis zum Zapfenstreich und dann wieder in der Nacht müssen die Quartiere revidiert werden; stets ist ein Offizier bereit, Entflohenen nachzureiten. Sobald ein Mann fehlt, wird die Lärmkanone gelöst, und auf dies Zeichen sind die umliegenden Dorfschaften verpflichtet, ihre Felder abzusuchen. Wer den Entflohenen abliefert, erhält 10 Tlr. Belohnung; wer ihm durchhilft, wird schwer bestraft. Der Befehlshaber der Compagnie, bei der der Deserteur stand, sowie der Offizier, dem er besonders zur Aufsicht übergeben war, werden sofort verhaftet, weil man annimmt, daß sie ihre Pflichten vernachlässigt hätten.

Demoralisierend wirkt auch das Urlauberwesen. Die Regtr. bestreben sich, ganz gegen den Sinn der Verfassung, möglichst geschickte und nützliche Kantonisten auszuheben, weil diese, beurlaubt, sich ernähren können. Man sagt, daß der Urlaub von solchen Leuten, die etwas zu Hause hinter sich haben, sehr oft erkauft werden müsse, daß andererseits solche, die Urlaub nehmen könnten aber nicht wollten, so streng gehalten ja übel behandelt würden, daß sie sich endlich aus Verzweiflung entschlössen, in Urlaub zu gehen nnd obendrein noch ihre kleinen Montierungsstücke dem Feldwebel abliefern, auch wohl andere Geschenke mitbringen müßten. Dem Landbau nützt die Beurlaubung weniger als man glaubt; denn wer möchte einen Knecht haben, der 2 Monate lang u. zw. gerade in Zeiten die für die Feldbestellung wichtig sind, wieder eingezogen wird. Die Musterung bei Potsdam und Berlin fällt gegen die Mitte des Mai, die in Magdeburg, Pommern und Preußen Ende Mai oder Anfangs Juni, die in Schlesien um die Wende von August und September. Das aber sind Wochen, in welche teils manche Saten, teils die Heu- und Kornernte fallen. Nutzen bringt die Beurlaubung nur den Handwerkern, zumal denen in kleinen Städten, wo die Meister Vorteil davon haben, daß sie zuweilen in den im Auslande geworbenen Leute geschickte, billig arbeitende Gesellen finden.

Die Opfer, welche diese Heeresverfassung dem State auferlegt, sind ungeheuer. Das Kantonsystem ist die Ursache einer ununterbrochenen Auswanderung der besten jungen Leute, die bereits seit 80 Jahren andauert. Zudem belastet es das Land sehr ungleich. Die Kur- und Neumark, Pommern und Schlesien haben bei weitem die meisten Leute zu stellen, und doch sind die drei erstgenannten Provinzen besonders schwach bevölkert. Sieht man von den privilegierten und eximierten Städten Berlin und Potsdam ab, so kommen in der Kurmark nur 1375 Menschen auf die Quadratmeile und darunter sind noch wenigstens 20000 Kolonisten, die vom Dienst befreit sind. Zur Gestellungslast gesellt sich dann die Einquartierungslast.

Der General v. Rohr soll vorgeschlagen haben, die Armee wesentlich aus Soldatenkindern zu ergänzen, indem man die Ehen der Soldaten soviel als möglich begünstigt und die Kinder von Statswegen erzieht. Dann aber hebe man daneben wirklich nur solche Menschen aus, die nichts haben, nichts sind und nichts können und dem öffentlichen Wohl lediglich als Soldaten zu nützen vermögen.

Endlich schaffe man die Auslandswerbung ab und verwende die darauf angelegten Mittel zur Hebung des Landes; diese Mittel sind bedeutend; denn trotzdem daß ein so geringes Handgeld geboten wird, kostet jeder Fremde dem Könige doch etwa 150 Tlr.

Man sieht: Mauvillon kommt, nachdem er zuerst ein Loblied über die Kantonverfassung gesungen hat, schließlich zu einer vollständigen Verurteilung derselben. Jenes Lob galt den militärischen Vorzügen; dieser Tadel gilt den wirtschaftlichen Nachteilen. Was er aber an die Stelle der Kantonverfassung setzen will, ist lächerlich ungenügend. Daß in der Verkürzung der Dienstzeit, in der Ausbildung immer neuen Personals das natürliche Heilmittel liege, will er aus militärischen Gründen nicht anerkennen. Und doch sind diese Gründe ganz hinfällig. Er verlangt für den Infanteristen 3, für den Kavalleristen 6 Jahre als Mindestfrist für die Ausbildung. Tatsächlich aber wurde die Masse der preuß. Kantonisten kaum $1^1/_2$ Jahre unter den Fahnen gehalten und infolgedessen freilich auch recht ungenügend ausgebildet. Eine durchgehende zwei- bis dreijährige Dienstzeit bei entsprechender Beschränkung der Einberufung zu späteren Übungen konnte hier Wandel schaffen und das Heerwesen auf die Gesamtheit des Volkes begründen ohne den wirtschaftlichen Rücksichten zu nahe zu treten.

§ 174.

Weitere bemerkenswerte Beobachtungen und Schilderungen finden sich in des Jean René d'Emskerque, Marquis de Toulongeon: Une mission militaire en Prusse, en 1786. Publié par Finot et Galmiche-Bouvier. (Paris 1881.)[1])

Dieser Bericht wurde 1881 zu Vesoul aufgefunden; sein Verf. gehörte zu einer Gesellschaft französischer Offiziere, bei der sich auch Custine befand, die sich gleichzeitig mit Mirabeau in Preußen aufhielt, um das Heerwesen des großen Königs zu studieren. Die Arbeit Toulongeons enthält einen Reisebericht und Notizen über die preuß. Armee mit vergleichenden Hinblicken auf die französische. Dieser maréchal de camp erweist sich als ein unbedingter Verehrer der preußischen Heeresverfassung. Er ist mit der ja auch in Frankreich üblichen ausländischen Werbung einverstanden, empfiehlt aber namentlich das Kantonsystem zur Nachahmung. Die eigentümliche ökonomische Stellung der Capitains heißt er gut; er berechnet das Einkommen des Chefs einer Compagnie auf 8000, das des Eskadronchefs auf 10000 Livres. Dies biete den sehr kärglich bezahlten Subalternen eine glänzende und gewisse Zukunft; denn durch Fleiß und Tüchtigkeit vermöge jeder Capitän zu werden, und dann sei er ein gemachter Mann. »La baze fondamentale sur laquelle repose le grand édifice de la puissance militaire en Prusse, c'est l'exemple mesme du maître et celui des chefs; la subordination de ceux-cy est graduellement de tout le reste constituant l'armée; j'avance que la force est dans les capitaines.« Der Marquis bemerkt übrigens

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabs. Berlin.

den steigenden Luxus in den höheren Armeekreisen und die beginnende Isolierung und Verschiedenheit im Offiziercorps. Die Infanterie erklärt er für superbe, die Kavallerie für sehr gut; dagegen bemängelt er die Artillerie, weil der König zu sparsam sei, um ihr genug Pulver für Schießübungen zu bewilligen. Auch die Kärglichkeit der Invalidenpensionen tadelt er. Sonst aber sei alles zum besten bestellt, und wenn die preußische Organisation auf Frankreich übertragen werde, so müsse namentlich dessen Infanterie besser werden als die preußische, »elle sera nationale, la leur ne le sera pas.«

Die Herausgeber haben dem Berichte Toulongeons noch eine zweite Denkschrift aus derselben Zeit beigefügt, welche sich im Nachlasse des Generals Hulin gefunden hatte. Sie ist weniger enthusiastisch und tadelt namentlich die Mißwirtschaft in den Compagnien.

§ 175.

Eine andere Seite des Gegenstandes berühren endlich die „Denkwürdigkeiten zur Charakteristik der preußischen Armee unter dem großen König Friedrich II. Aus dem Nachlasse eines alten preußischen Offiziers.“ (Glogau 1826.)[1])

Der Verf., General v. Lossow, sagt: „Die Armee trug den Stempel, die Physiognomie, das Charakteristische Friedrichs II. in allen ihren inneren und äußerlichen Einrichtungen, selbst in ihrer Kleidung, in ihren Alltags- und ihren Parade-Aufstellungen, in ihrer ernsthaften Haltung und in dem in ihr herrschenden Ton, vorzüglich aber in der großen Spannung in allen dienstlichen Angelegenheiten. Die Armee war also als sein besonderes Eigentum ihm ähnlich ... Der König bedurfte aber weniger einer Armee, welche sich als Vaterlands-Vertheidiger betrachtete, als einer solchen, welche unbedingt dem Souverain folgte. Mit dem ersten Begriff ist meist nur die alleinige und stricte Vertheidigung verbunden, mit dem zweiten weit mehr die Offensive. Der König aber konnte sein Land nur durch diese Offensive vergrößern und dasselbe ebenfalls nur durch die Offensive kräftig vertheidigen.“ — Ich glaube, daß in diesen Worten des alten Waffengefährten Friedrichs nicht nur an sich manches Wahre liegt, sondern daß hier geradezu der springende Punkt berührt ist, welcher neben den wirtschaftlichen Rücksichten, ja vielleicht noch über diese hinaus, den großen König festgehalten in dem Banne der traditionellen Militärpolitik, ihn zurückgehalten hat von den doch niemals untergegangenen und auch zu seiner Zeit von erleuchteten Geistern gepriesenem Ideal volkstümlicher Wehrverfassung. Hat doch einer der ausgezeichnetsten dieser Geister, Graf Wilhelm zu Schaumburg, der in seinem Ländchen jene Ideen tatsächlich verwirklichte, sie auf das Innigste und Unmittelbarste mit dem Gedanken strikter Verteidigung sogar in taktischer Beziehung verschmolzen [S. 2162]. Daß diese Verbindung nicht notwendig ist, daß sie ein Irrtum war, sollte freilich noch vor Ablauf des Jahrhunderts offenbar werden.

---

[1]) Bibl. des Verf. Das Werk ist noch im 18. Jhdt. geschrieben.

§ 176.

Seit Friedrichs II. Tode begann in den leitenden Kreisen des preußischen Heeres eine starke Reformbewegung, welche sich sowohl in öffentlichen Erlassen als in zahlreichen Denkschriften ausspricht, die ganz unmittelbare Beziehungen zu den früher [§ 139 ff.] geschilderten, allgemeiner gehaltenen, rein wissenschaftlichen Arbeiten über die Fragen der Kriegsverfassung aufweisen.

Der König Friedrich Wilhelm II. verbesserte die Lage der Offiziere, ging aber dementsprechend nun auch mit größter Offenheit und Entschiedenheit gegen die eingerissenen Mißbräuche und Unterschleife vor. — Am 1. Februar 1787 erließ er: 1. ein neues verbessertes Werbemanifest[1]), ein Reglement für die ausländische Werbung[2]) und ein die Werbung betr. Circular an alle General-Inspecteurs.[3]) Überall ist der Nachdruck darauf gelegt, daß und wie die Ausschreitungen und der Vertrauensbruch bei der Heeresergänzung zu verhüten seien, und die Gesamtheit seiner Auffassungen faßte Friedrich Wilhelm in einem Circular an die General-Inspecteurs vom 17. Februar 1787 zusammen, welches in erschreckender Weise die Zerrüttung bloßlegt, welcher unter der Regierung des „alten Fritz" zuletzt ein Teil des Offiziercorps verfallen war.[4])

„S. Kgl. Maj. v. Preußen, Unser allergnädigster Herr, haben mit äußerstem Mißvergnügen wahrnehmen müssen, daß Dero ruhmvolle und siegreiche Armee neben ihrer großen und selbst bei Vergleichung aller Zeiten seltenen Vortrefflichkeit dennoch mancherlei Unregelmäßigkeiten, Mißbräuche und Mängel nach und nach in sich aufgenommen und bisher unterhalten habe, die den Glanz, den sie sich vor den Augen von ganz Europa so theuer und glorreich erkämpft, auf einige Weise verdunkeln ... Solchergestalt hat es dem Ruhme der Armee äußerst nachtheilig werden müssen, daß bei Anwerbung der Ausländer nicht nur hinterlistige Täuschung und selbst Gewaltthätigkeit angewendet, sondern zur Herabwürdigung der Ehre und Rechte der Menschheit von einer der gesittetsten Nationen ein Handel mit Menschen getrieben worden, daß die Behandlung des gemeinen Mannes hie und da in übertriebene, das menschliche Gefühl beleidigende Härte ausgeartet gewesen und daß, vorzüglich zu Kriegszeiten von Männern von Ehre die Wahrheit aus Listen verbannt und, um schnöden Gewinnstes willen, unrichtige Angaben gesetzt werden, wodurch mancher kommandirende General in nicht geringe Verlegenheit gerathen ist; anderer noch ungleich dunklerer Flecken der

[1]) bis [2]) Sämtlich in der Bibl. des gr. Generalstabs.

[4]) Vollst. Abdruck in Scharnhorsts „N. milit. Journal". III. S. 195 f. und bei v. Goßler a. a. O.

Armee nicht zu gedenken, worüber die häufigen Denunciationen und die befremdliche Menge schmutziger Prozesse in verschiedenen Regimentern ein höchst widriges Licht vor der Welt verbreitet haben."

„Wenn dergl. Vergehungen . . . unleugbare Beweise aufstellen, wie schädlich es den Grundlagen eines wohlgeordneten Kriegsheers, der Subordination und Disciplin werden kann, wenn nicht all' und jede Etate genau bestimmt, noch die zu den einzelnen ausgesetzten Einkünfte in sich ausreichend und auch auf das bestimmteste vorgeschrieben sind, so zeigen sie auf der andern Seite die Nothwendigkeit einer klaren Gesetzgebung um so deutlicher, als in sehr vielen Fällen die Einnahme sowie die Ausgabe der Compagniechefs z. T. von der Willkühr und Laune ihrer Oberen abhängig gewesen, und es dadurch gewissermaßen zu einer fast überall angenommenen Charakteristik der letzteren geworden, daß dieser oder jener seinen Capitains das Brod lasse, ein anderer dagegen es ihnen schmälere, welche unbefugte Willkührlichkeiten doch den A. h. Diensten sowie den Rechten und Pflichten S. Kgl. Majestät völlig entgegenlaufen . . ."

Diesen Grundsätzen entsprechend wurde nun die bisherige Kompagnie-Wirtschaft umgestaltet u. zw. unter Aufhebung der allerseits verhaßten „großen" Fremdwerbung. [S. 2225.][1])

Das Verhältnis der Inländer zu den Ausländern wurde für die Infanterie-Compagnie auf 94 : 76 fest aufgestellt. Als Werbegeld zahlte der König jedem Compagniechef der Infanterie jährlich 500, jedem Schwadronschef 360 Tlr., um selbst Ausländer zu werben, wobei Kapitulationen zu zehnjähriger Dienstzeit streng vorgeschrieben wurden. Dafür aber behielt der Stat (bis auf den Sold von acht bis zwölf Freiwächtern) die Beurlaubtengelder für die Militärkasse zurück, und bestimmte zu dem Ende die Zahl der zu Beurlaubenden von vornherein und für alle Regimenter gleichmäßig[2]). Für den so entstehenden Einnahmeausfall wurden die Chefs entschädigt und zugleich ihr Gehalt bei allen Regimentern und im Krieg wie Frieden durchweg einheitlich festgestellt. — Man hätte glauben sollen, daß hiermit dem alten Übel Einhalt getan worden wäre. „Allein der Geist des unrechtmäßigen Erwerbes," sagt Boyen „war schon zu tief in der Armee verbreitet, um nicht schnell auf Auskunftsmittel zu denken, sich aus den Werbegeldern neue Einnahmequellen zu bilden. Ein im Reiche angeworbener Rekrut kostete durchschnittlich 8 bis 10 Dukaten Handgeld und vielleicht ebensoviel Transportkosten bis zur Garnison; dagegen aber waren zu der Zeit die Russen in Polen bis hart an die preuß. Grenze gerückt und hatten damahlen eine sehr starke Desertion. Dieß benutzten einige gegen die Gränze stehende Regtr. in folgender Art: Die preuß. Husaren, welche den Cordon bildeten, nahmen die ruß. Deserteure an, suchten das, was ihnen davon gefiel, für sich aus und lieferten die übrigen als Rekruten gegen 1 Duk. Handgeld und 1 Duk. Transportkosten an die hinter ihnen stehenden

[1]) Vgl. für das Folgende v. Blankenburgs Nachtrag zu Mauvillons Schrift [S. 1891] und v. Boyens „Erinnerungen".

[2]) J. J. 1794 wurden 76 Mann von den 170 Köpfen einer Compagnie beurlaubt.

Inf.-Regtr. Diese behielten solche Leute einige Wochen auf Probe; schlugen sie gut ein, so wurden sie einrangirt; war man dagegen mit ihnen unzufrieden, so wurden sie nach einem im Voraus getroffenen Abkommen zu entfernteren Regimentern geschickt, die nicht eine so wohlfeile Gräntz-Werbung machen konnten. — Ein zweiter Weg, so viel als möglich die Werbegelder zu erspahren, war folgender: Die 76 Ausländer, welche jede Inf.-Kpg. haben sollte, wurden in den jährl. an das Ober-Kriegs-Collegium [§ 185] einzureichenden nahmentlichen Listen mit rother Tinte geschrieben. Nun aber rechneten die Regimenter zu dieser Klasse nicht allein die herangewachsenen in der Garnison erzeugten Söhne ausländischer Soldaten, sondern auch die im Canton aufgegriffenen heimathlosen Leute, Söhne der Hirten u. s. w. Dieß wurde so ausgedehnt, daß endlich das Ober-Kriegs-Collg. für die Einstellung dieser Klasse von Menschen eine aus den Werbegeldern zu zahlende Steuer einführte."

Hatte das Cirkular an die Generalinspekteure auf die Demoralisation eines Teils des Offiziercorps hingewiesen, so bestätigt leider die Verordnung vom 16. Juli 1787 das Wachsen der Nichtachtung des Heerdienstes der Gemeinen.[1])

Sie verfügt, daß außer denen, die nach dem Edikt von 1780 strafweise der Militärpflicht unterlägen, auch solche Leute zum Heerdienst zu verurteilen seien, die sich durch Rat, Zureden, gehässige Insinuationen u. dgl. an Verbrechen gegen die Obrigkeit beteiligt hätten.

Wohltätig berührt dem gegenüber die Parole-Verordnung des Gen. d. Infant. v. Möllendorf vom 2. April 1788 angesichts der Ankunft der beurlaubten Kantonisten in Berlin.[2])

Da heißt es: „Der preuß. Dienst ist von jeher unter allen übrigen der vollkommenste gewesen, und wir wissen es alle, daß viele unserer Nachbarn ihm gleichzukommen, vergebens suchten. Diese großen Vorzüge haben wir sicher unsern Einländern zu verdanken. Ihr Beispiel munterte die aus dem Auslande auf." Demgemäß sollen die Offiziere die Beurlaubten behandeln und ihnen gegenüber niemals Menschlichkeit, Gelassenheit und Ehrlichkeit aus den Augen verliere.

Es war auch ein Akt der Humanität Friedrich Wilhelms II., daß die bis dahin lebenslängliche Dienstzeit der Inländer allgemein auf 20 Jahre festgestellt wurde, nach deren Ablauf der Soldat, auch ohne Invalide zu sein, in die Heimat entlassen, bezgl. nicht mehr einberufen werden sollte.

§ 177.

Peinliches Aufsehen machten Streitigkeiten, die sich über Aushebungsangelegenheiten zwischen Zivil- und Militär-

[1]) Hase a. a. O.

[2]) Abdr. in der Berlin. Monatsschrift und in Scharnhorsts N. milit. Journ. III., 200.

behörden erhoben, wie deren eine in dem schon mehrfach angeführten Buche des Geheimen Krieges- und Landrates v. Arnim (-Kröchlendorf) „Über die Cantonsverfassung des Preuß. Staates und die von dem Obersten v. Bröcke verweigerte Verabschiedung des Enrollirten Elsbusch“ vorliegt. (Frkft. u. Lpzg. 1788.)[1]) — Infolgedessen wurde 1788 eine Kommission zur Neubearbeitung des Kanton-Reglements niedergesetzt, deren Vorsitz Minister v. Gaudi und General v. Möllendorf übernahmen. Das Ergebnis ihrer fast vierjährigen Arbeit war ein hochwichtiges „Reglement, nach welchem in den Kgl. Staaten (jedoch mit Ausnahme des souv. Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz) bei Ergänzung der Regimenter mit Einländern in Friedenszeiten verfahren werden soll.“ d. d. 12. Februar 1792.[2])

Das Reglement enthält: I. eine Anweisung der Untertanen, inwiefern ihnen die Konkurrenz zur Kantonspflicht obliegt. (Bestimmung dieser Pflicht; Ausnahme von derselben nach Geburt, Religion, Rang und Stand, Gewerbe und Vermögen; Obliegenheiten bei Reisen, Verheiratung, Etablissement oder Ergreifen eines Handwerks; Festsetzung der Dienstzeit; Bestimmungen über Verabschiedung, Invalidenversorgung und Jurisdiktion der Kantonisten.) — II. eine Instruktion für die Militär- und Zivilbehörden zur Bearbeitung der Kantonsgeschäfte. (Vorschriften wegen des Verfahrens bei der Kantonrevision und Bearbeitung der Geschäfte bei den Zivil- und Militärbehörden.) — Das ganze Reglement besteht aus 117 Paragraphen, von denen nur ein Drittel die Pflicht der Untertanen betrifft.

Trotz der Sorgfalt, welche Möllendorf und Gaudi auf die Ausarbeitung verwandt hatten, stellten sich doch sehr viele widerspruchsvolle Auslegungen heraus, und bis 1798 belief sich die Zahl der Abänderungen bereits auf über vierzig.

Gleich im Eingange wird der Grundsatz allgemeiner Wehrpflicht aufgestellt, indem es heißt:

„Die Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten ist eine Obliegenheit Unserer getreuen Unterthanen, die mit der Erhaltung des Staates und mit der Sicherstellung ihrer eigenen Habe und Güter in der allergenauesten Verbindung steht.“ Und im § 6: „Da der Verbindlichkeit, den Staat zu vertheidigen, Niemand, der dessen Schutz genießt, sich entziehen kann, so finden von dieser Verbindlichkeit keine anderen Ausnahmen statt als die in diesem Reglement zur Beförderung des Wohlstandes des Staates ausdrücklich bestimmt sind.“

Die Ausnahmen sind nun aber freilich gegen die Vergangenheit nicht nur in ihrem Umfange nicht vermindert, sondern haben leider

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (S. g. 24.) Bibl. der Kriegsakad. (D. 1326.) Bibl. des Verfassers.

[2]) N. C. C. IX. 2, no. 10. Sehr eingehende Darstellungen bei Ribbentrop u. Wilke a. a. O. Vgl. auch v. Courbière a. a. O.

sogar noch zugenommen, ganz abgesehen davon, daß Schlesien überhaupt eine Ausnahmestellung einnahm, gewissermaßen einen Stat im State bildete; und so läßt sich nicht verkennen, daß diese Ausnahmen keineswegs die Regel bestätigten, sondern sie geradezu aufhoben.

Die Kantonpflicht wird dargestellt als Folge der Geburt auf einer kantonpflichtigen Feuerstelle; die Geburt entscheidet daher über die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kanton. Die bisher unbeschränkte Dienstpflicht wird auf die Dauer von 20 Jahren herabgesetzt, wobei Kriegsjahre doppelt zählen. — Befreit sind außer dem Adel: 1. Bürgerliche Besitzer adeliger Güter von 12000 Tlr. Wert, 2. ansässige Bauern und Kossäten, 3. deren Söhne, wenn sie die Wirtschaft übernehmen, 4. die auf Kosten der Gutsherrschaft zu Gärtnern, Ökonomen u. dgl. ausgebildeten Gutsuntertanen, solange sie im Dienst der Herrschaft bleiben (!), 5. die Söhne der Großkaufleute, Beamten, Prediger, Lehrer, die sich der Ökonomie widmen, 6. die zweiten Söhne der Besitzer großer Bauerngüter, wenn sie auf diesen etabliert werden, 7. ausländische Kolonisten, 8. Schafmeister, 9. Knechte der Landgestüte, 10. Bergleute, 11. ansässige Bürger, Handwerker und Künstler, 12. deren Söhne, wenn sie das väterliche Geschäft fortsetzen, 13. Kapitalisten von 10000 Tlr., Kaufleute mit jährl. 5000 Tlr. Umsatz, Fabrikanten mit zwölf Stühlen oder zwölf Arbeitern, 14. kleine Fabrikanten und Manufakturiers und einer oder zwei ihrer Söhne, 15. Schiffsleute und Reeder, 16. Söhne der Prediger und Lehrer, 17. alle Beamten, 18. die Söhne der Räte und expedier. Sekretäre, der Landräte, Steuerräte, Konsistorialräte, Professoren, Doktoren sowie der Mitglieder und Sekretäre der Salzämter.

Infolge dieser Ausnahmen von der Wehrpflicht, bei deren Aufstellung der Stat sich lediglich von fiskalischen Interessen leiten ließ, verlor die städtische Bevölkerung jede Beziehung zum öffentlichen Leben. Auf die Gemeindeverwaltung stand ihr so gut wie gar kein Einfluß zu; Kriegsdienst tat sie auch nicht mehr, und so verband sie nur noch eins mit dem State: die Steuerzahlung. Auch die ländliche Bevölkerung war in all ihren besseren und besitzenden Schichten vom Dienst befreit. Daher ein unerhörtes Sinken des Statsgeistes, das mehr als alles andere die furchtbare Katastrophe von 1806 erklärt. — Was wollte es angesichts einer solchen Entfremdung des Volkes vom Heeresdienste heißen, daß man, wenigstens dem Namen nach, den alten Landesausschuß in Ansbach-Bayreuth, d. h. die dortige Miliz, bestehen ließ, oder durch eine Ordre vom 2. März 1792 die Annahme ausländischer Junker ohne besondere Erlaubnis verbot, „um dem Heere den nationalen Charakter zu bewahren.“!

Übertriebene Rücksichtnahme auf die wirtschaftlichen Bequemlichkeiten der Bevölkerung kennzeichnen auch die

während des polnischen Feldzuges von 1793/4 beliebten Maßregeln des Oberkriegskollegiums, indem dies den aufgebotenen Truppen befahl, ohne die Beurlaubten auszurücken und so der Insurrektion ganz ungenügende Streitkräfte entgegenstellte.

Boyen bemerkt in dieser Hinsicht: „Der Dienstthuer-Stand sollte bei einer Infant.-Compgn. aus 76 M. bestehen; da man aber davon Kranke, Kommandirte bey den Armaturen der Beurlaubten u. s. w. abrechnen muß, so war die Effectiv-Stärke einer Compg. oder Escadr. im Durchschnitt nur zu 60 Köpfen anzunehmen. Es wurde dem Unbefangenen hier schon sehr deutlich, daß unsere ältere, einst für ihre Zeit vortreffliche Kriegsverfassung nicht mehr zu den neueren Verhältnissen paßte."

Die großen polnischen Erwerbungen von 1792 bis 1795 brachten neues Leben aber auch neue Schwierigkeiten in die Angelegenheiten der Kriegsverfassung.

Es ist unverkennbar, daß die Erwerbung der weiten slavischen Ostlande bis zur Weichsel nicht nur die Einführung einer besseren Heeresverfassung, zumal der allgemeinen Wehrpflicht, für den Augenblick geradezu unmöglich machte, sondern auch das bisherige System, die Kantonverfassung, in seiner Grundfeste erschütterte, indem die politische Lage dazu nötigte, die Zusammengehörigkeit von Truppenteil und Aushebungsbezirk aufzuheben. Denn jene unsicheren Neulande mußten mit sicheren Truppen besetzt werden, und die in den polnischen Bezirken ausgehobene Mannschaft durfte nicht an Ort und Stelle zum Waffendienste zugelassen werden. Damit aber war das Beurlaubungssystem für einen großen Teil der Armee fast undurchführbar geworden und zugleich die Mobilmachung außerordentlich erschwert.

Übrigens nahm König Friedrich Wilhelm II. persönlich an den Reformbestrebungen teil. Er entwarf die Anleitung für einen Reorganisationsplan der ganzen Armee, die das Datum des 28. Nov. 1795 trägt und im Kriegsarchiv des gr. Generalstabs aufbewahrt wird. (D. I. 23.) — Auf Grund dieser Anleitung trat eine Immediat-Militär-Organisations-Kommission in Tätigkeit, welche jedoch bis zu Friedrich Wilhelms II. Tode nichts wesentliches zustande brachte als eine neue Kantonbegrenzung.

J. J. 1796 arbeitete der Minister v. Schrötter eine sehr wichtige Denkschrift über beschleunigte Mobilmachung aus, welche sich ebenfalls im Kriegsarchiv befindet. (D. I. 104.)

Hier wird ein Landsturm (Miliz) für Ost-, Westpreußen und Litauen in Vorschlag gebracht, 50 bis 60 Tausend Mann, deren Gewehre in den Ämtern und befestigten Plätzen niederzulegen seien. Sie sind nur für die Provinz bestimmt, um diese gegen Plünderung und Kosakeneinbruch zu schützen; im Laufe des Krieges

mögen die Stürmer auch zur Ergänzung des stehenden Heeres herangezogen werden. Schrötter weist darauf hin, daß sich 1757 in Litauen eine solche Miliz sogar aus eigenem Antriebe gebildet habe.

§ 178.

Über die Gesamttätigkeit im Heere unter Friedrich Wilhelm II. hat ein Zeitgenosse wie Boyen folgendes Urteil ausgesprochen:

„Eine Reihe guter Einrichtungen brachte in dem kriegerischen Wert des Heeres doch nicht die vortheilhafte Veränderung hervor, die man vielleicht davon erwartet hatte ... Die Bildung eines Heeres im Frieden soll demselben nicht allein Kunst-Fertigkeit, sondern, dieß ist das Hauptsächlichste, auch Bereitwilligkeit zum Kriege und Selbst-Vertrauen geben und erhalten ... Aber für Treue, Anhänglichkeit, National-Gefühl und Krieger-Ehre, Dinge, die in der damahligen Epoche stärker als früher noch ihren Einfluß auszuüben anfiengen, geschah gar nichts; im Gegentheil, es entwickelten sich nach und nach die Keime einer einst gänzlichen Erschlaffung. Die Heer-Führer, von Friedrich d. Gr. bey seiner Krieg-Führung eigentlich nur zu mechanisch gehorchenden Unterfeldherrn ausgebildet, traten, alt und abgelebt, in eine neu entwickelte Krieges-Epoche. Eine neue Fechtart, die alle Terrainverschiedenheiten in ihren Kreis zog, fing sich in den französischen Heeren auszubilden an, während man in Preußen nach wie vor unter saurem Schweiß dem Soldaten die alten Kunststücke lehrte, die zur Noth auf dem Exerzier-Platze, nicht aber auf dem Schlachtfelde gelingen konnten [§ 300] ... Ebenso nachtheilig war das Erschlaffen der Disciplin, welche durch die veränderte Behandlung des Heeres, besonders der höheren Stellen, nach und nach sich entwickelte. Daß der König mildere Behandlung der Soldaten empfahl, war ebenso gerecht als klug; daß er seine Generale milder als Friedrich d. Gr. behandelte, war ebenso empfehlenswerth. Aber je milder die Behandlung in einem Kriegsheere wird, desto mehr muß das Gefühl der Ehre geweckt, desto unausbleiblicher müssen die milderen Strafen mit rücksichtslosem Ernst, besonders bei Fehlern der höheren Anführer, vollzogen werden. Dieß letzte unterblieb. Es fehlte die Aufsicht auf das Treiben in den Garnisonen, und so fieng sich hier ein Geist der Behaglichkeit zu entwickeln an, den der Krieges-Herr, wenn er seinen Beruf kennt, wie die Stockflecke in einer Mauer zu vertilgen suchen muß. Der Wille der Truppe blieb indessen i. Allg. unter dieser Regierung noch immer achtenswerth; sie hatten noch zu viele Helden des 7jähr. Krieges in ihrer Mitte; es bedurfte längerer Zeit, um die für ihr Jahrhundert einst so ehrwürdigen preußischen Krieges-Institutionen, wie wir dieß bey der folgenden Regierung erlebten, völlig zu untergraben."

§ 179.

Inmitten aller Sorgen der Regierungsübernahme, noch im Nov. 1797, verfaßte König Friedrich Wilhelm III. eine militärische Denkschrift, welche seiner eigenen Tätigkeit im Heerwesen als Richtschnur dienen sollte. (Kriegsarchiv D. I. 23.)

Genaue Erwägung der örtlichen Verhältnisse aller Regimenter, sorgfältige Prüfung der Ausländerrekrutierung, womöglich Vermehrung der Inländer, Erhöhung des Kriegsstandes der Bataillone, größere Gleichmäßigkeit im kleinen Dienste, allgemeine Einführung des Unterrichts für Junker und junge Offiziere bei den Truppen, bessere Ernährung der Soldaten — das sind die Punkte, auf welche der König die Aufmerksamkeit der Organisationskommission lenkt.

Die Organisationskommission forderte, vermutlich auf Anregung des Königs, welcher dem damaligen Oberst-Lt. Karl Ludwig Edlen von Lecoq sein ganz besonderes Vertrauen zuwandte, von diesem Offizier ein Gutachten über ihre Aufgabe. — Lecoq hat sich 1806 als einen Mann von wenig Charakter und Entschlossenheit erwiesen (Kapitulation von Hameln); sein Mémoire „Über die Nothwendigkeit der Verminderung der Ausländer und bessere Besoldung der Subalternoffiziere, Unteroffiziere und Gemeinen der Infanterie" (Kriegsarchiv, D. I, 23) zeigt jedoch, daß es ihm an Einsicht in die organisatorischen Fragen keineswegs mangelte.

Er bemerkt, daß die besten Bezirke der Ausländerwerbung im Reiche infolge der politischen Umwälzungen verloren gegangen seien. Es sei daher erforderlich, die Hälfte aller Ausländer zu entlassen, die Lage der Zurückbleibenden aber zu verbessern, um sie zu wirklichen Bürgern des States zu machen. „Eine Verbesserung im inneren Geist des Soldaten ist ein reellerer Vortheil als eine Augmentation." Eine hinreichende Mannschaftszahl Eingeborener sei im Frieden derart auszubilden, „daß sie nach einer 14tägigen Übung zum Felde in Reih und Glied gestellt werden können". Dies wie die Entlassung der Hälfte aller Ausländer werde das Volk keineswegs drücken; denn während zu Friedrichs II. Zeiten der 54. Mann gestellt wurde, nähme man jetzt nur den 66. Bei der Rückkehr zum alten Verhältnisse bleibe die Heeresstärke unberührt. — Lecoq legte der Kommission zugleich eine Studie Knesebecks vor (Kriegsarchiv D. I. 28. vol. 1.), welche sich in einem ähnlichen Gedankengange bewegt und bereits die „rückhaltlose Eröffnung der Offizierstellen für den gebildeten Bürgerstand" empfiehlt.

Im Juni 1798 überreichte der Kriegs- und Domänenrat Ribbentrop dem König seine Schrift „Verfassung des Preuß. Cantonswesens, histor. bearbeitet u. mit einigen Bemerkungen versehen." (Minden 1798.)[1])

Die tüchtige, wenn auch wenig umfangreiche Arbeit trägt als Motto das Wort »Dulce et decorum est pro patria mori«. Der historische Teil ist in unserer Darstellung mehrfach benutzt worden. Ribbentrops „Hingeworfene Bemerkungen über die jetzige Cantons-

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 1535.) Im Besitz des Verfassers.

verfassung" konstatieren die Abneigung des gemeinen Mannes gegen den Kriegsdienst; sie sei zu besiegen durch bessere Sicherung der Rechtsverhältnisse der Soldaten.

Die Kantonfreiheit der produktiven Klassen will er nicht beeinträchtigen, wohl aber die ganzer Bezirke. „Sie ist der Urverfassung von Staaten zuwider, erweckt auf der einen Seite Mißvergnügen, was bey dem zunächstliegenden cantonspflichtigen Theil anfängt, auf der andern Seite aber, vorzüglich bey ansehnlichen Geld-Surrogaten (wie in den westfälischen Frei-Cantons), Zurücksetzung eines Standes, dessen Bestimmung unsere Erhaltung ist ... Man findet überdem in freien Bezirken der Unzufriedenen und Müßiggänger gewöhnlich sehr viel, statt daß solche in den Cantons fast gänzlich vermißt werden (!), und der Staat gewinnt durch allgemeine Schonung gewisser Gewerbe bey der Kriegerwahl, sofern es der Bedarf des Heeres zuläßt, mehr als durch alle Bezirksbefreiungen." — Interessant sind auch Ribbentrops Bemerkungen über die Befreiung der Juden. Sie erscheint ihm durch § 28 des Reglements v. 1792 nicht genügend genau festgestellt. „Geht man auf das Verhältnis zurück, worin sich der Jude beim ersten Eintritt in Teutschland befand und wornach er noch jetzt behandelt wird, so fällt jeder Gedanke an persönliche Dienstleistung als unbillig weg; denn man betrachtet ihn gewissermaßen nur als einen geduldeten Fremdling; er darf sich bloß mit dem Handel ... beschäftigen und ist in seiner übrigen politischen Existenz zu beschränkt, um nach der gegenwärtigen Verfassung Theil an der Vertheidigung nehmen zu können, auch wenn die Präsumtion der Furchtsamkeit, welche dieses Geschlecht nach der Erfahrung Josephs II. sich zuzog [§ 198], nicht berücksichtigt wird. — Militärischen Staaten bleibt indessen jede unverhältnismäßige Zunahme einer von jener Pflicht befreiten Menschen-Classe nachtheilig, und daher ist die Einschränkung der Familienzahl der Juden in cantonspflichtigen Örtern nicht das harte System, welches hierin neuere Schriftsteller zu finden glauben".[1])

Schließlich fordert Ribbentrop ein neues besser bestimmtes Kanton-Reglement, vollständige Versorgung der Invaliden, pünktliche Erfüllung der in Bezug auf eine gewisse Dienstzeit gegebenen Versprechungen und Wiederherstellung der Neigung des Einländers zur ehrenvollen Verteidigungspflicht.

Wie der König sich zu Ribbentrops Auffassungen stellte, zeigt ein dem Buch vorgedrucktes Kabinettsschreiben vom 3. Juli 1798: „Rath, lieber Getreuer! ... Die Unvollkommenheiten des gegenwärtigen Canton-Reglements sind nicht zu verkennen, weshalb ich schon beschlossen habe, solches zu verbessern. Ich werde alsdann von Euren Bemerkungen Gebrauch machen und bin Euch für die Mittheilung derselben aufrichtigst verbunden als Euer gnädiger König."

Sehr belehrend ist Leopold Krugs Aufsatz „Über das preußische Kantonwesen", welcher in den „Jahrbüchern der preuß. Monarchie" seit April 1798 erschien.[2])

---

[1]) Vgl. „Apologie für die unterdrückte Judenschaft in Teutschland an den Congreß zu Rastadt gerichtet." (1798.) [2]) Bibl. des Verfassers.

Krug war einer der hervorragendsten Statistiker seiner Zeit, dessen „Abriß der neuesten preuß. Statistik" den besonderen Beifall des Königs fand (1803), während freilich seine erste Abhandlung „Über das preußische Soldatenwesen" (1796) von der Zensurbehörde zurückgewiesen worden war.[1]) Krug führt außer den schon mehrfach erwähnten kantonfreien Landschaften nicht weniger als 36 Städte und zwei Dörfer (Nowawes bei Potsdam u. das Amt Königshorst in der Kurmark) als dienstfrei auf und berechnet die Summe der durch örtliches Privileg Befreiten auf 1 170 000 Menschen (309 000 Feuerstellen). Die Zahl der wegen ihres Ranges, ihrer Religion, Stellung oder ihres Vermögens Privilegierten schätzt er auf 530 000 Personen, wovon 230 000 großenteils erst durch das Reglement von 1792 definitiv befreit worden seien. J. G. waren also 1 700 000 Männer kantonfrei! — — Gegenüber einer Gesamtbevölkerung des Staates von 8 700 000 Menschen ist das eine ganz ungeheuere Zahl von Ausnahmen, zumal wenn man erwägt, daß sich unter dieser Gesamtzahl 2 200 000 Polen befanden. — Der Aufsatz bringt dann, wie acht Jahre früher Büschings Werk, eine Übersicht der einzelnen Kantons der Regtr. und Corps der preußischen Armee. Einige Angaben Krugs finden sich in „Bemerkungen" zu seiner Zusammenstellung bestritten; aber diese Einwürfe sind unwesentlich; das Ganze wird nicht angefochten.

Durch Edikt v. 25. Jan. 1799 wurde das Traktament der wirklich-diensttuenden Unteroffiziere und Soldaten um ein Geringes verbessert, nicht so das der darbenden Subalternoffiziere. Und doch waren damals 30 Jahre erforderlich, um eine Kompagnie zu erlangen; war dies aber geglückt, dann begann das Abzahlen der bis dahin notwendigerweise gemachten Schulden.

Zu Schluß des Jhdts. äußerte sich König Friedrich Wilhelm III. selbst über die militärischen Maßnahmen im Falle eines großen Krieges. (Geh. Statsarchiv. R. 84, 2.) Es heißt da:

„Bei einem Kriege, wo alles auf dem Spiel steht, muß man ebenfalls zu außerordentlichen, nicht gewöhnlichen Maßregeln seine Zuflucht nehmen, wenn selbige auch z. T. bis jetzt bei uns nicht angewendet worden wären." Alle demimesures sind zu vermeiden, die ganze Armee mobil zu machen. Nur in den polnischen Landesteilen verbleiben einige Truppen, um die Gemüter in Respekt zu halten, während alles Übrige sich nach Westen in Marsch setzt. „Der rührige Theil des Landvolks im Halberstädtischen, Magdeburgischen und der Kurmark muß unter die Waffen gebracht werden, um Hab und Gut bei einer so dringenden Gefahr selbst mit vertheidigen zu helfen." — Also auch der König ist dem Gedanken der Volkswehr bereits gewonnen.

Am 1. Jan. 1800 erging eine allgemeine Mobilmachungs-Instruktion.[2])

[1]) Inama in der Allg. Dtsch. Biographie. (Lpzg. 1883.) [2]) v. Goßler a. a. O.

Die leitende Behörde war das Oberkriegskollegium; eine Einteilung in Mobilmachungsdistrikte war nicht vorgesehen. — Eine „Übersicht sämtlicher Kriegskosten und Zuschüsse auf eine Campagne für die ganze Armee“ v. 12. Mai 1801 berechnet den Tagesbedarf auf 296106½ Portionen und 127820½ Rationen. Dabei sind in Rechnung gestellt: 1044 Comp. Infanterie, 250 Eskadrons Reiter, 50 Comp. Artillerie, 1 Pontoniercorps, 1 Mineurcommando, Artillerie- und Pontontrain, 16 Comp. Garnison-Artillerie, Füsilier-Depots, Kav.-Depots, Reitende Feldjäger und Stabsdragoner. Nicht in Rechnung stehen: 11995 Knechte und 33440 Pferde, welche außer den Waffen-Trains und außer den auch nicht veranschlagten Offizierpferden noch notwendig waren. Die gesamte Armee, ohne die fast 12000 Knechte, bezifferte sich auf 278163 Mann, darunter 29070 Nichtstreitbare.

§ 180.

Als am 9. Aug. 1806 die Armee, mit Ausnahme von 34000 M. in Ost- und Südpreußen, den Befehl zur Mobilmachung empfing, verlief diese sowie die Konzentration des Heeres ganz ordnungsmäßig: auch die Verpflegung war bis zum Beginne der Operationen ausreichend. Der Mechanismus als solcher fungierte also gar nicht schlecht. Als nun aber infolge der politischen Unsicherheit schwere strategische Fehler und infolge hartnäckiger militärischer Vorurteile unglaubliche taktische Mißgriffe begangen wurden, da gingen nicht nur die Schlachten von Jena und Auerstädt verloren, sondern die Armee und mit ihr der Stat brach zusammen. Das hatte seine Ursache darin, daß außer dieser Feldarmee, außer dem durch die Mobilmachungsordre in Gang gesetzten Mechanismus eben gar nichts mehr da war, weder (abgesehen von den 34 000 M. in den preuß. Garnisonen) materiell, noch in organisatorischen Keimen, noch auch auch in der Geistesverfassung des Volkes. Denn dies hatte, wie wir sahen, mit dem Sinn für die Verteidigung des Landes zugleich auch den Statsgeist verloren.

Einundzwanzig Jahre nach Friedrichs Tode mußte der Friede von Tilsit geschlossen werden. Was war denn versäumt worden? Was war geschehen um den Sturz dieses preuß. States zu ermöglichen, der nach Friedrichs zuversichtlicher Hoffnung so fest auf seiner Armee beruhen sollte wie die Welt auf den Schultern des Atlas? Preußen war um eine große Idee zurückgeblieben, die es vorausnehmen konnte, um einen Gedanken, der schon seinem ersten Könige vorgeschwebt, der aber bei uns verworfen, dagegen bei unsern Feinden (wenn auch nicht in seiner reinsten und edelsten Form) ins Leben geführt worden war:

die Heranziehung der Nation zum Waffendienste war nicht rechtzeitig ins Werk gesetzt worden. — Infolgedessen bestand das preußische Heer zu Anfang unseres Jhdts. teils aus gleichgiltig dienenden fremden Söldnern, teils aus flüchtig ausgebildeten, meist beurlaubten Kantonisten. Altersunterschiede von oft mehr als 30 Jahren trennten Kameraden, die nebeneinander im Gliede standen. Das aber war eine schlechte Zusammensetzung, und an dieser Verderbnis des Grundstoffes der Armee sind Heer und Volk damals zu Grunde gegangen. Denn jene Art der Zusammensetzung verhinderte auch den taktischen und den strategischen Fortschritt: Wie sollte ein stets der Desertion verdächtiges Fußvolk ins Feuer geführt werden, wenn nicht in übersichtlichen, von zuverlässigen Offizieren und Unteroffizieren beaufsichtigten und geschlossenen Linien? Wie hätte man es wagen dürfen, solche Leute in aufgelösten Verbänden dem Schützengefecht zu überlassen? Wie mochte man sich entschließen, zu einer Kriegführung überzugehen, die auf dem System der Requisition und der Kantonnierung beruhte und somit das Land der Soldateska, die Mannschaft aber einer höchst gefährlichen Freiheit überließ!? — Und nun trat dem preußischen Heere eine Armee entgegen, bei der das Alles seit zehn Jahren in Übung stand und stehen konnte, weil sie eine Nation in Waffen war, und diese Armee führte das gewaltigste militärische Genie, das seit Friedrich aufgetreten war. Ihm unterlagen Heer und Stat.

Jede Kriegsentscheidung ist ein Gottesgericht. Der Zusammenbruch unseres States i. J. 1806 war verdient. Es hat dem vorigen Jhdt., wie wir sahen, nicht an Männern gefehlt, welche die allgemeine Wehrpflicht warm empfahlen: Leibniz, Moritz von Sachsen, Graf Wilhelm zur Lippe, Justus Möser, Joh. Friedrich v. d. Decken; ja jene zu Ende des Jhdts. von Friedrich Wilhelm III. verfaßte Denkschrift beweist, daß auch dieser Monarch schon damals dem Gedanken einer Volksbewaffnung geneigt war. Aber die herrschende Wirtschaftslehre des Merkantilsystems diente dem Egoismus der Besitzenden und Privilegierten als Grund und Vorwand, solche Forderungen nichtachtend beiseite zu schieben; sie blieben taub; die unteren Schichten des Volkes, jeder Teilnahme am Statsleben längst entwöhnt, verhielten sich völlig indolent; in den höchsten Kreisen entschied bei dem Mangel an fester Überzeugung und an starkem Willen zuletzt der

Kleinmut, und so wurde die selbstische Entfremdung vom Waffendienste zu einer gemeinsamen Schuld des ganzen Volkes, die sich furchtbar gerächt hat.

Die Wiedererhebung unseres Vaterlandes ging dann Hand in Hand mit der begeisterungsvollen Aufnahme der reformatorischen Ideen von der allgemeinen Wehrpflicht, welche glücklicherweise zusammentraf mit dem Verlust der meisten polnischen Landesteile, der Preußen seinem deutschen Berufe zurückgab. Niemand hat das Pathos der feierlichen hochsittlichen Stimmung, aus der heraus die Reorganisation damals begonnen wurde, kräftiger und schöner zum Ausdruck gebracht, als Joh. Gottlieb Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation, insbesondere in der „Über den Begriff des wahrhaften Krieges."

Er sagt: Den gewöhnlichen unerleuchteten Menschen ist das zeitliche, irdische Leben letzter Zweck, Zweck an sich. Es ist ihnen das Erste, das Höchste. Das Nächste nach ihm sind die Mittel, dasselbe zu erhalten und es bequem zu führen: also das Eigentum. Dies Eigentum zu schützen dazu ist der Stat da; er ist nichts, gar nichts, als eben Mittel dazu, somit das dritte in der Reihe. Nun zerfällt die Menschheit vor allem in Eigentümer und Nichteigentümer. Die ersteren sind nicht der Stat, vielmehr halten sie den Stat, wie der Herr den Bedienten. Der Eigentümer dient also keineswegs, er bezahlt die Dienste; er ist also auch nicht wehrpflichtig, er ist „kantonfrei". Die Nichteigentümer dagegen, die müssen dienen, um zu leben; sie empfangen vom State Sold; sie sind die geborenen Soldaten. — Den Eigentümern ist es durchaus unwesentlich, wer sie schützt, wenn sie nur geschützt werden, und zwar so billig wie möglich. Geraten die Staten, die Herrscher miteinander in Streit und Krieg, so ist dies im Grunde genommen für die Eigentümer höchst gleichgültig. Die Söldner fechten den Streit ja aus, und gegen die zufälligen Übel, welche der Krieg etwa dem Besitzer bringt, schützt am besten ruhiges und zuvorkommendes Verhalten gegen beide Teile, namentlich gegen den mutmaßlichen oder wirklichen Sieger. Denn dem Eigentümer verschlägt es gar nicht, wer da siegt. Dies ändert am Ende höchstens die Person seines obersten Verteidigers oder modifiziert auch wohl den Stat, in welchem er lebt. Indes, das ist für den Besitzenden doch gewissermaßen nur ein Wechsel in der Bedienung. Denn — so höhnt Fichte — „Vorurteile aus barbarischen Zeiten von göttlicher Einsetzung der Könige, Heiligkeit des Eides, Nationalehre sind nichts für den, der klar geworden ist über die so einfachen Sätze, daß das Leben das Erste, die Güter das Zweite, und der Stat erst das Dritte".

Dies ist also die niedere, die verwerfliche Anschauung! — Dem Denker dagegen ist das Leben nichts als das Mittel, die sittliche Aufgabe zu erfüllen, das Bild Gottes zur Erscheinung zu bringen. Das Leben und seine Erhaltung kann also niemals Selbstzweck sein, vielmehr hat es nur unter der Voraussetzung

Wert, daß es frei sei, das heißt, daß es sich seinen innersten Gesetzen gemäß entfalten könne. Die Möglichkeit hierzu gewährt aber nur die sittliche Rechtsordnung, also der Stat, u. zw. der Stat, mit dessen ganzer bisheriger Geschichtsentwickelung, mit dessen Volkssubstanz, mit dessen Kulturaufgaben und tiefstem nationalen Bestreben der Einzelne durch sein Hineingeborensein natürlich und untrennbar zusammengehört, so daß die Freiheit, d. h. die reine Entwickelung des Einzelnen, gestört, ja vernichtet wird durch jeden Eingriff in die Freiheit des States. Aber nur frei hat das Leben Wert! Jeder also ohne Ausnahme und ohne Stellvertretung hat für die Freiheit des States zu kämpfen und muß nicht leben wollen, wenn nicht als Sieger!

β) Verwaltung, Recht und Dienstbetrieb.

§ 181.

An der Spitze der gesamten inneren Statsverwaltung fand Friedrich II. das von seinem Vater begründete „General-Ober-Finanz-Kriegs- u. Domänen-Directorium" [S. 1583] zu Berlin vor und beließ dasselbe in seinem Wirkungskreise.

Präsident des Gen.-Direktoriums war der König selbst; als Vize-Präsidenten fungierten unter ihm die Departementschefs, welche als „Geh. Staats-Krieges- u. dirigirende Minister" die Krieges- u. Domänen-Kammern, Forst- u. Bergämter, Kameral- u. Polizeianstalten gewisser Provinzkomplexe leiteten. Mit dem Depart. der Mittelprovinzen (Kurmark, Magdeburg u. Halberstadt) war zugleich die Bearbeitung der Marsch- u. Verpflegungs-Angelegenheiten verbunden. Erst am 25. Febr. 1746 wurde ein besonderes „Militär- u. Kriegs-Departement" eingerichtet, welchem alle Militärsachen (mit Ausnahme der Remontierung, Bewaffung und Bekleidung) überwiesen wurden. Ihm fielen auch die Verwaltung der Salpeterfabrikation und die derjenigen Anstalten zu, auf denen die Einnahmen des Militär-Waisenhauses in Potsdam beruhten. Eine „Ober-Kriegs- u. Domänen-Rechenkammer" prüfte sämtliche Rechnungen. Sie wurde 1770 reorganisiert.

Jährlich stellte das Gen.-Direktorium von Juni zu Juni einen „General-Kriegs-Etat" auf, welcher Einnahmen und Ausgaben bis in jede Einzelheit nachwies, vom Könige geprüft und bestätigt wurde und dann den monatlich aufzustellenden „Gen.-Kriegs-Kassen-Etats" als Grundlage diente, welche die „Gen.-Kriegskasse" zur Zahlung anwiesen.

Unter dem „Kriegs-Departement" des General-Direktoriums stand das General-Proviant-Amt zu Berlin, welches im Frieden wie im Kriege für die Versorgung aller kgl. Magazine, auch derer in den Festungen sorgte.

Nach dem Hubertusburger Frieden errichtete der König die sog. „Wartenbergsche Kasse zur Retablierung des Landes wie der Armee. Über ihr Wesen hat er sich in seinem militärischen Testamente von 1768 ausgesprochen.

Der damalige Oberst v. Wartenberg war seit 1743 Flügeladjutant und hatte den König auf allen Feldzügen begleitet. In den letzten derselben waren ihm die Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Ersatz-Angelegenheiten übertragen worden und nach dem Frieden trat er auf die Dauer an die Spitze des betreffenden Departements. Seine Aufgabe wurde es, unter möglichster Schonung des Landes die in allen Zweigen der Militärverwaltung eingerissenen Schäden wieder auszugleichen. Friedrich gibt eine Übersicht dieser Tätigkeit und schließt mit den Worten: „Wenn diese Kasse die Bedürfnisse des States befriedigt haben wird, so kann man die Verhältnisse der Kapitäns aufbessern, u. zw. solcher, deren Regimenter am besten in Ordnung sind. Das wird einen erstaunlichen Wetteifer bei den Truppen hervorrufen."

Dann beleuchtet der König die Weise, „wie er es während des Krieges erreichte, daß die Truppen im Frühjahre, bei Eröffnung der Campagne alles Nötige hatten. Zur Zeit der Winterquartiere erhielten die Generale den Befehl, eine Nachweisung von dem einzuschicken, was ihren Brigaden fehle, Infanterie sowohl wie Kavallerie. Wartenberg ging mit dieser Nachweisung nach Berlin. Dort entnahm er aus den Magazinen was am eiligsten für die Truppen war, und zog den Rest aus allen Städten des Landes in der Art ein, daß uns niemals etwas an den Bedürfnissen der Armee gefehlt hat, obgleich in einzelnen Feldzügen 40 000 Gewehre und 20 000 Pferde darauf gingen. — Waren die Truppen versorgt, so schrieb Wartenberg unverweilt neue Lieferungen bei den Handwerkern aus, um auf diese Weise im voraus für die Truppenbedürfnisse des nächsten Jahres zu sorgen. Sein Magazin kann der Armee alles für zwei Campagnen Erforderliche liefern, so zerstörend diese auch sein mögen, und da sich dies Magazin fortwährend nach Maßgabe des Leerwerdens wieder füllt, so ist alles im voraus vorbereitet."

§ 182.

Hinsichtlich der inneren Verwaltung der Truppenteile ließ Friedrich bis zum Siebenjährigen Kriege die Dinge durchaus auf dem von Friedrich Wilhelm I. eingeführtem Fuße.

Der König bezahlte Jahr für Jahr die Monatslöhnung von 3 Tlr. 5 Gr. auf den Gemeinen für die gesamte Kopfstärke des Regiments. Die Hauptleute beurlaubten aber 10 Monate lang je 50 bis 60 Inländer und bezogen deren bare Löhnung.

Dafür waren sie verpflichtet, den Bestand der Ausländer (etwa 51 Mann pro Comp.) vollständig zu erhalten u. zw. in bestimmten Größen — nicht unter 5' 7". Im allgemeinen betrug der jährliche Abgang an Ausländern bei einer Compagnie 4 Mann, zu deren Ersatz 500 Tlr. Werbegelder nötig waren. Einige Truppenteile ließen für das ganze Regiment, andere compagnieweise werben; auch für die Instandhaltung der gelieferten und den Ersatz der fehlenden kleinen Montierungsstücke hatten die Hauptleute zu sorgen; immer aber blieb ihnen ein recht bedeutender Reingewinn.[1]) Die Beschaffung der Groß-Montierungsstücke (Rock, Hose, Weste, Hut, bzgl. Grenadier- oder Füsilier-Mütze, Strümpfe und Reiterstiefel) besorgte die Kleiderkasse des Regimentes. Dafür wurde jedem Unteroffizier oder Gemeinen ein Teil der Löhnung abgezogen.[2]) Der Regts.-Kommandeur verwaltete die Kasse, zu der aber auch der Oberst-Lt. und die Majors Schlüssel haben sollten. Alles bunte Tuch wurde aus dem Kgl. Lagerhause zu Berlin bezogen; die Lieferung des blauen Tuches durfte von den außerhalb der Hauptstadt stehenden Regtrn. an inländische Gewerbtreibende vergeben werden. — Jedes Stück hatte seine bestimmte Tragezeit. An jedem 1. Mai wurden die neuen Sachen ausgegeben.

J. J. 1748 erging ein „Reglement wegen Empfangnahme und Wiederauszahlung der Verpflegungs- und vacanten Rationsgelder" (Berlin)[3]); u. d. d. Berlin, 5. Jan. 1752 gab der König ein „Neu Revidirtes Marsch-Reglement vor S. K. M. sämtliche Provintzien u. Lande".[4])

Der Einführung der „großen Werbung" infolge des 7jähr. Krieges sowie der damit zusammenhangenden Umwandlung des Beurlaubungssystems und der aus beiden hervorgehenden wirtschaftlichen und sittlichen Folgen wurde bereits eingehend gedacht. [S. 2225.]

In der unmittelbar nach dem Hubertusburger Frieden an die Regimentskommandeurs erlassenen Instruktion [S. 2226] heißt es unter „V. Ökonomie":

„Die Chefs und Commandeurs der Regimenter müssen darauf halten, daß die Bursche dasjenige richtig bekommen, was ihnen gehört und zukommt; auch müssen alle Jahre die Compg.-Rechnungen vom Stabs-Officier abgenommen, werden, damit dem Soldaten hierunter kein Unrecht geschehe. — Auch wird den Commandeurs bei harter Strafe verboten, daß keine Leinwand für die schlesischen, märkischen, pommerschen und magdeburgischen Regimenter aus Sachsen oder Mecklenburg angekauft, sondern daß selbige in unsern Landen gekauft und genommen werde. — Es soll der Capitain keinen Rock, Hut oder Mütze für den Soldaten in duplo, sondern es soll selbiger alles nur einfach, zu sagen den

[1]) Graf Schmettau: Institutions de l'Infanterie prussienne. 1773. [§ 302.]

[2]) Die volle Löhnung betrug 3 Tlr. 5 Gr.; davon gingen aber 1 Tlr. 5 Gr. für Regiments-Unkosten, Comp.-Unkosten und Kleider ab.

[3]) Bibl. des gr. Generalstabs. Berlin. — Über die späteren Verhältnisse vgl. „Neue Kriegsbibliothek" (V., 1.) [4]) Archiv des Kriegsministeriums. Berlin. (III, XIII, 4.)

Rock, Hut und Mütze, so er trägt, und nichts weiter haben. — Weil gar unnöthig ist, daß die Bataillons ein so großes Geschleppe mit sich führen, so sollen von nun an bei einem Bataillon Infanterie nicht mehr als 2 Compagniewagen gut gethan werden. Die Brodwagen, so den Regtrn. für eisern gegeben, müssen beständig in gutem Stande erhalten werden."

Diese Ordre ist sehr schlecht befolgt worden. Hermann v. Boyen hat geschildert, in wie schamloser Weise oftmals die Mannschaft um das Ihrige gebracht wurde, und welche schweren Schäden daraus erwuchsen.

„Die kleinen Montirungsstücke wurden unmittelbar von den Compagnie- oder Eskadrons-Chefs, denen dazu eine feststehende Summe zugewiesen war, für ihre Leute besorgt. Im Anfang waren diese Etats-Preise auskömmlich; als aber der Geld-Werth sank, wurden sie unzulänglich, und nun fieng man an, entweder die Sachen viel schlechter zu geben, oder die Termine ihrer Trag-Zeit willkürlich zu verlängern. Von den kleinen Montirungs-Stücken ging endlich dieses widerrechtliche Abknappen auch auf die großen über. Die Röcke, ursprünglich zum Zuknöpfen bestimmt, wurden in den Regtrn. immer kürzer geschnitten, um dadurch im Ganzen eine nicht unbedeutende Ellen-Zahl zu erspahren. An den Westen, welche mit Ärmeln angefertigt werden sollten, ließ man diese zum Vortheil der Hauptleute ganz wegfallen und bestimmte die Tragezeit eines jeden Montirungsstückes oft um die Hälfte länger als es der Etat vorschrieb."

„Bey der Cavallerie fanden die unwürdigen Plackereyen mit den Montirungsstücken weniger statt; dagegen hatte sie eine besondere, dem Lande sehr kostspielige Quelle, die sie noch mehr bereicherte. Das Land lieferte damahlen gegen einen sehr niedrigen festen Preis die Fourage. In den mehresten Provinzen waren die Adlichen Güter von dieser Lieferung frei, die nur von den Bauern getragen wurde, deren jeder sein im Durchschnitt nicht großes Quantum oft von sehr weit her zur Garnison fahren mußte. Nun erwarteten aber den Abliefrer an den Quartiermeister eine solche Menge von Ausstellungen und Verzögerungen, daß der Bauer ein reichliches Übermaß hingab, um nur fortzukommen; wodurch sich ein Überschuß an Fourage bildete, der dem Escadron-Chef und in gewissen Procenten auch seinem wohlgenährten Quartiermeister zufiel."

Zu den schwersten Bedrückungen der Leute führte aber das berüchtigte Freiwächterwesen [S. 1584], gegen das der große König wohl gelegentlich auftrat[1]), aber ohne Stetigkeit und Folge, so daß dies Raubsystem von Jahr zu Jahr zunahm zu schlimmstem Schaden der Mannszucht.

„Diese ewigen Plackereien und Gesetzesüberschreitungen," sagt Boyen „gaben den Hauptleuten und Rittmeistern eine für den Dienst höchst nachtheilige Stellung zu ihren Untergebenen. Anstatt daß jene Würde als der Vater seiner Soldaten erscheinen soll, bekam sie hier die Stelle eines wuchrenden Krämers, und das dadurch erzeugte Vorurtheil war so groß, daß edle Männer dieser Klassen, deren es

[1]) Preuß: Lebensgeschichte Friedrichs d. Gr. (II, S. 362). Vgl. darüber auch die von M. Jähns herausg. „Jugenderinnerungen Karl Friedr. v. Klöden." (Leipzig 1874.) S. 28.

immer einzelne und nicht wenige gab, wohl ihren persönlichen Ruf, aber nicht die allgemeine Standes-Ehre aufrecht erhalten konnten." Und wie schädlich wirkte dies Verfahren auf den kriegerischen Geist der Chefs selbst! Im Frieden brachten sie es mit jener Künsten auf 1500 bis 2000 Thaler. „Das fiel aber alles weg sobald es zum Kriege kam; alsdann blieben dem Hauptmann nur 800 Thlr. Gehalt übrig, von denen er bestimmt noch für die dann theuereren kleinen Montirungs-Stücken zuschießen mußte. — Ist es wohl möglich, eine verkehrtere Krieges-Einrichtung zu erdenken als diese? Der Soldat soll sich auf den Krieg freuen, wenigstens nicht vor ihm fürchten, und hier konnte jeder verheyrathete Capitain (und das waren die meisten) nur mit Schrecken daran denken, daß ihm die Vaterlands-Vertheidigung die Hälfte seiner Einnahme rauben würde."

§ 183.

Von hohem Interesse hinsichtlich der obersten Verwaltung der Armee ist eine handschriftliche in mehreren Quartheften vorliegende Abhandlung Karl Alexanders Frhrn. von der Goltz, welche den Titel führt „Bemerkungen über das Kriegeswesen der Preußischen Monarchie". Sie befindet sich in meinem eigenen Besitz.

Der Rücken der Hefte trägt die Bezeichnung „Gen.-Lt. v. Goltz", und als dessen Arbeit hat der Gen.-Maj. Zimmermann das Manuskript i. J. 1855 zu Kopenhagen aus der Bibliotheca Keyporiana gekauft. Ich selbst erwarb es aus dem Zimmermannschen Nachlaß. Goltz' Autorschaft wird aber nicht nur durch jene äußeren, sondern mehr noch durch innere Gründe völlig außer Frage gestellt und ist überdies durch Handschriftenvergleich bewiesen.[1]) Leider ist das Manuskript, wie der Zusammenhang ergibt, nicht ganz vollständig.

C. A. v. d. Goltz wurde um 1739 als Sohn des von Friedrich II. hochgeschätzten Gen.-Lts. Karl Christoph v. d. G. geboren. Er war also der Neffe jenes Georg Konrad, der sich als Intendant berühmt gemacht und dem der große König einen so warmen Nachruf gewidmet hat. Er zählte 22 Jahre und war Flügeladjutant, als Mustapha Aga, Gesandter des Khans der Tataren, im November 1761 dem König im Lager von Strehlen begrüßte, und Goltz wurde ihm beigegeben, um durch persönliche Verhandlung den Khan zu bewegen, gegen preußische Subsidien einen Krieg mit Rußland zu beginnen. Goltz berichtet über diese Sendung in seinem „Diarium von meiner Reise nach der Tartarei vom 26. Nov. 1761 bis 15. Dez. 1762", dessen Handschrift das Archiv des gr. Generalstabs zu Berlin bewahrt. (XXVII. 706.) Heimgekehrt verblieb er im General-Quartiermeisterstabe. Er scheint ein etwas leichtlebiger Herr gewesen zu sein, der aber seines Diensteifers und seines Geistes, wohl auch seines Vaters wegen, in der Gunst Friedrichs stand. Dies beweisen die folgende Kabinettsordres, welche zugleich

[1]) Der eigentliche Text ist zwar von einem Kopisten geschrieben; aber das Inhaltsverzeichnis zum 1. Heft, sowie viele Verbesserungen und Bemerkungen sind von Goltz' eigner Hand.

Zeugnis ablegen von dem wahrhaft väterlichen Anteil, welchen der König an der Lebensführung seiner Umgebung nahm.[1])

J. J. 1769 bat der Quartiermeister-Lt. v. d. Goltz um Beförderung. Der König antwortet: „Ich will Euch nicht vorhalten, daß so lange Ihr Eure Lebensart nicht ändern, sondern liederlich und windig zu sein fortfahren werdet, an kein Avancement für Euch zu denken sein wird". Und zwölf Jahre später schreibt Friedrich (29. Nov. 1781): „Noch kann Ich Euch nicht zum Major ernennen, und diese Verspätung Eueres Avancements habt Ihr Euch selbst beizumessen. Erinnert Euch nur, wie windig Ihr anfänglich gewesen, als Ich Euch hierher genommen habe: Wenn Ich demnach durch mehrere Proben überzeugt seyn werde, daß Ihr recht solide geworden seid, alsdann, eher aber nicht, könnt Ihr Euer Avancement erwarten. — In einer Ordre vom 13. Sept. 1782 lobt der König das letztzeitige Verhalten von Goltz und sagt: „Euer Entwurf über die Wahl der Läger und Stellungen, Märsche und deren Anordnung und die daraus hervorgehende Application im Dienst gereicht Mir zu besonders gnädigem Wohlgefallen. Aber bei dergl. Entwürfen allein kommt doch so viel nicht heraus, als wenn man selbst auf dem Terrain ist. Dies distinguirt einen Offizier in dem Euch angewiesenen Posten und dies erwarte ich von Eueren Talenten und Diensteifer um so mehr, als ich mit Wohlgefallen bemerke, daß Ihr weniger windig als vorhin seid. Dies wird mich auch veranlassen, Euch nunmehro zu seiner Zeit zu avanciren und müsset Ihr Euch damit nur noch in etwas gedulden." Gleich darauf erging eine Ordre Potsdam 14. Oct. 1782: „Mein lieber Capitaine Fhr. v. Goltz. Es ist ganz recht, daß Ihr Euch nach Eurem gestrigen Schreiben Mir gänzlich überlaßt und in Eurem oeconomischen und moralischen Fach Euch gebessert habt. Nun bleibt nichts weiter übrig; dann an Eurem Dienst-Eifer will ich gar nicht zweifeln; als daß Ihr Euch der Solidité ein bisgen mehr befleißiget; weil von großem flüchtigen Wesen gar nichts hält Euer wohlaffectionirter König Fridrich. — J. J. 1783 wurde Goltz endlich Major; als er sich aber beschwerte, daß ihm ein anderer Offizier in einer Dienstsache vorgezogen worden sei, bemerkt der König: „Da Ihr Major geworden, was wollet Ihr nun noch mehr haben?" — Die letzte Ordre d. d. Potsdam, 11. Oct. 1785 lautet: „Mein lieber Major Frhr. v. Goltz. Ihr könnet nunmehro über den Euch in meiner letzteren Ordre zu erkennen gegebenen Mangel an Solidité ganz ruhig seyn. Dies galt allein Eure Jugend-Jahre, und da hieß es nach dem alten Deutschem Sprüchwort: Vorgethan und nachgedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Nach Eurem gestrigen Schreiben hingegen schlagt Ihr nun den entgegengesetzten Weg ein und werdet Euch weit besser dabei finden. Denn vorgedacht und nachgethan, so ist es Recht, und so werdet Ihr an mich wieder finden Euren w. a. König Fridrich.

Von der Einsicht und dem Verstande Goltz' legen die Verbesserungsvorschläge in seinen „Bemerkungen über das Kriegswesen der preuß. Monarchie" das beste Zeugnis ab. Ein Kapitel derselben (das vom Generalstabe) ist von 1783 datiert. Aus dem Heft über die Infanterie geht hervor, daß es zu einer Zeit vollendet wurde, als Friedrich d. Gr. die leichten Infanterie-Regtr. noch nicht errichtet hatte. Dies geschah aber 1783. Es ist somit früher geschrieben als jenes Kapitel. Man darf wohl annehmen, daß die Abfassung der gesammten Arbeit in die Zeit zwischen die Daten der Kabinettsordres von 1782 und 1785 fällt.

Eine Reihe von Verbesserungen im Heerwesen, welche in den letzten Regierungsjahren Friedrichs II., besonders aber in den ersten Friedrich Wilhelms II. vorgenommen wurden, treffen in ganz merkwürdiger Weise mit den Reorganisationsvorschlägen v. d. Goltz', zusammen. Dennoch trug vielleicht der Umstand, daß jene Vorschläge doch nicht voll den erwarteten Erfolg hatten, zu dem Entschlusse bei, den preuß. Dienst zu verlassen. Goltz schied 1788 mit dem Charakter als Oberst aus und trat in dänischen Dienst. Von dort wurde er nach Portugal verliehen,

[1]) Zwei dieser Ordres, die vom 14. Okt. 1782 und die vom 11. Okt. 1785, besitze ich selbst in den Originalen. Die übrigen finden sich bei Stadelmann: Aus der Regierungsthätigkeit Friedrichs d. Gr. (Halle 1890.)

um dessen Wehrkraft, welche der große Graf Wilhelm zu Schaumburg geschaffen hatte [§ 217], wieder einen neuen belebenden Anstoß zu geben. Später war Goltz dänischer Kriegsminister und ist hochbetagt als General-Lt. angeblich zu Altona, gestorben.

Von den drei vorliegenden Heften behandelt das erste die Centralbehörden, das zweite die Infanterie, das dritte die Kavallerie. Nur auf das erste ist an dieser Stelle einzugehen.

Ganz unserer modernen Auffassung entsprechend, denkt sich Goltz die gesamte Wehrkraft des States durch zwei höchste Behörden geleitet: das Kriegsministerium und den Generalstab. Das erstere bezeichnet er seltsamerweise als „Kriegs-tribunal". „Wenn man unsere jetzige Militär-Einrichtung mit Aufmerksamkeit in Erwägung ziehet," sagt v. d. Goltz, „so wird man den Mangel an Harmonie gar bald finden, welches der Verschiedenheit der Etats, Undeutlichkeit der Gesetze, Unzweckmäßigkeit der nichts weniger als systematischen Regeln und endlich deren willkührlichen Ausdeutungen von Seiten der Inspecteurs zuzuschreiben sein mag." Wohl müßten die einzelnen Gegenstände in selbständigen Departements bearbeitet werden; über ihnen aber habe außer dem Landesherrn, in welchem sich freilich der höchste Wille stets konzentrieren werde, noch eine vereinigende Behörde zu bestehen, um zwischen jenen und dem Könige zu vermitteln und diesen vom Detail zu entlasten. Diese zusammenfassende Behörde sei aus den Departementschefs zu bilden, die als „Kriegstribunal" unter einem Präsidenten das höchste militärische Kollegium darstellten. Ob der Präsident die wesentlichen Attribute eines Kriegsministers haben sollte, wird freilich nicht ganz klar. Jedenfalls unterstehen ihm die acht Departements, welche Goltz vorschlägt und von denen die meisten schon vorhanden waren: 1. für Infanterie, 2. für Kavallerie, 3. für Artillerie, 4. für das Genie-Festungs- und Militär-Schulwesen (diese altertümliche Verbindung des Gemeinwesens mit der allg. Bildung des Heeres ist sehr charakteristisch für die Auffassung jener Zeit), 5. für das Verpflegungs-, Medicinal- und Invalidenwesen, 6. für das Armatur- und Mondirungswesen, 7. für das Kassenwesen und 8. für die Militär-Jurisdiction (das bisherige Generalauditoriat.) Letzterem Departement sollten auch alle Streitigkeiten in Kantons- und Werbesachen überwiesen werden. „Durch diese Departements wird nun zwar Regelmäßigkeit und Ordnung in jedem detaille etabliret werden, jedoch auch solches nicht hinreichend seyn; vielmehr ist deren Verbindung zu einem Vereinigungs-Punkt höchst nothwendig." Zu einer solchen ist es jedoch leider unter dem großen Könige gar nicht und unter Friedrich Wilhelm II. trotz der Einrichtung des Oberkriegskollegiums [§ 185] nur in sehr beschränktem Sinne gekommen.

Modern erscheint es gleichfalls, daß v. d. Goltz an Stelle der Inspecteurs, deren willkürliche Eingriffe er hervorhebt, kommandierende Generale setzen will, welche er „Gouverneurs" nennt, u. zw. je einen in Preußen, Pommern, den Marken, Magdeburg, Westfalen und Schlesien. Offenbar sollen sie mehr dazu dienen, die Beziehungen der Armee zu den politischen Behörden zu unterhalten und zu sichern als, wie es bisher die Inspekteurs getan, unmittelbar die Verwal-

tung, Dienſtführung und Taktik der Truppen zu beeinfluſſen. In letzterer Hinſicht ſoll vielmehr das Kriegstribunal durch waffenweiſe entſendete Generale häufige Viſitationen anſtellen laſſen. — Goltz will alſo centraliſieren.

Die zweite höchſte Behörde iſt der Generalſtab. Für ſeine Reorganiſation hat v. d. Goltz 1783 den ausführlichſten Vorſchlag ausgearbeitet und war dazu voll berechtigt. Er ſagt: „Meine in Wahrheit patriotiſchen Meynungen über Zuſammenſetzung und Obliegenheiten eines regelmäßig und nach System bey der Armée anzuordnenden General-Staabs ſind mittels vielem und unermüdetem Nachdencken während einem bald 30jährigen Dienſt und 22jähriger Anſtellung im General-Staab aus dem, was der Verf. ſtudiert, geſehen und etwa hie und da geleiſtet haben mag, zuſammengetragen und aus dem, was die Erfahrung in acht gemachten Feldzügen ihm gelehret, herausgezogen". — An die Spitze ſeiner Betrachtungen ſtellt er ein Wort Raynals[1]): »La Bravoure et le Zele ne suffisent pas aux grands Officiers; leur gloire est attachée à une capacité qui exige la vie entière«. Er bezeichnet den Generalſtab als „die Seele der Armee, die ſie bewegbahr und lebendig macht". Daher ſei „die Auswahl der Subjecte desſelben" ſo überaus wichtig. „Nur patriotiſch geſinnte, ihrem Herrn ergebene und im engſten Verſtande genommen, redliche Leute dürfen dazu gewählet werden; denn weil ihre Geſchäfte geheim zu halten, ſo muß man ſich auf ihre Verſchwigenheit und incorruptible Ehrlichkeit völlig verlaſſen können. Sie müſſen natürliche Fähigkeiten, ein ſicheres und richtiges Augenmerck nebſt ſcharfſinnigem Verſtand, guten Willen und unermüdete Aplication beſizen, dabey nicht leer von Kenntniſſen ſeyn, hauptſächlich aber mathematiſche Studia haben. Wann Leute von guter Erziehung und Familie ſich dazu qualificiren, ſo wird auf ſolche beſonders Rückſicht zu nehmen ſeyn. — So verſchieden nun die dem General-Staab zu übertragenden Obliegenheiten an und vor ſich ſind, ſo mancherley ſind auch ſeine Fächer und das dazu anzuſtellende Personale. Daher ſolcher beſtehen wird aus:

1. General und Flügel-Adjutanten.

2. General-Quartier-Meiſter-Staab. (Das dieſem gewidmete Kapitel befindet ſich „in einem beſonderen Hefte", das leider nicht vorhanden iſt.)

3. Ober-Wegmeiſter-Staab. Der Maitre de Guides mit ſeinem Perſonale hat für alles das zu ſorgen, „was zum ſicheren, ſchleunigen und wohl disponirten March einer Armée gehört".

4. Staabs-Fourier-Amt. Dies übernimmt die Quartierverteilung und die Beaufſichtigung der Marketender.

5. Brigade-Majors. Ihnen fällt die Befehlsausgabe, die Führung der Liſten und Kommando-Rollen und die Einteilung des Wachtdienſtes zu. Sie haben ſich ſehr davor zu hüten, „aus Furcht, Eigennuz oder was es ſonſt ſey, falſche Eingaben zu machen".

6. Adjutant, dem die Aufſicht über feindliche Deſerteurs und Gefangene übertragen wird. Am beſten wählt man dazu einen „gerechten, beſcheidenen und activen Flügeladjutanten".

[1]) François Raynal: Hist. philos. des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. (Paris 1771.)

7. Feld-Polizey-Amt nebst Ober-Auditoriat und Geistlichkeit. Mit aller Energie ist auf Verminderung des Trosses hinzuwirken.

8. Adjutant, dem die Aufsicht über Espions und Arrestanten übertragen wird.

9. General-Feld-Wagenmeister-Amt. Es leitet das gesamte Fuhrwesen, nämlich: den Artillerie- und Ponton-Train, die Proviant- und Bagage-Wagen der Truppenteile und das Verpflegungs-Fuhrwesen.

10. General-Intendant. Er steht an der Spitze des Verpflegungswesens und seine Aufgabe ist außerordentlich schwierig; denn einerseits sind die Truppen stets unbescheiden in ihren Forderungen und unbillig in ihrem Urteil über das Geleistete; andrerseits sind „seine Untergebenen größtenteils Leute von der schlechtesten Sorte, die fast alle nur ihr Interesse sich zu bereichern zum Endzweck haben". Man hört hier den Sohn und Neffen zweier Generalintendanten.

v. d. Goltz führt die Aufgaben jeder dieser Stellungen in ausführlicher, sehr lehrreicher Weise durch und liefert so ein Generalstabsämterbuch, wie es bisher noch niemals bestanden hatte. Besonders eingehend behandelt sind die Kapitel vom Ober-Wegemeister-Stab und von der Feldpolizei. — Zum Beschluß gibt der Verf. noch „einige Gedanken über die Qualitaeten eines en Chef commandirenden Generals".

Die beiden folgenden Hefte, welche von der Infanterie und der Kavallerie handeln, werden unter „Truppenkunde" besprochen werden. [§ 306 u. § 346.] Aus der Arbeit selbst geht hervor, daß v. d. Goltz auch die Kantons- und Werbungsverhältnisse behandelt hat. Leider ist das betreffende Heft nicht in meinen Besitz gelangt. Vielleicht war sein Inhalt identisch mit einer anonymen „Einleitung zur Abhandlung über das Kriegswesen der preußischen Monarchie", welche sich im Archiv des gr. Generalstabes befindet (früher unter E. II., 37), mir aber infolge von umfassenden Neuordnungsarbeiten nicht zugänglich gemacht werden konnte. Colmar v. d. Goltz, der dies Manuskript kannte, berichtet darüber in „Roßbach und Jena": der Verfasser äußere im wesentlichen folgende Ansicht:

Die vielen Ausnahmen von der Wehrpflicht hätten zur Folge, daß nur noch die Hefe des Volkes diene und die Armee an innerer Güte verliere. Abgesehen davon, werde die Tüchtigkeit der Truppen aber auch durch allzuhohe Anforderungen beeinträchtigt, indem man versuche, den Vorsprung vor den rivalisierenden und nachahmenden Mächten durch Steigerung äußerlicher Vorzüge zu erhalten. Dabei überspanne und übertreibe man die Kräfte.

§ 184.

Der Umstand, daß Friedrich II. alle großen Maßregeln der Heeresverwaltung persönlich geführt, hatte die schlimme Folge, daß

nach seinem Tode gar kein festes System ausgebildet, wohl aber, wie wir sahen, eine Fülle neuer Mißbräuche eingerissen war, deren Abhilfe in hohem Grade dringend erschien. König Friedrich Wilhelm II. bestellte daher unmittelbar nach seinem Regierungsantritte eine Immediat-Kommission, um den Zustand der Bekleidung und der Vorräte, sowie das Verhalten der Lieferanten zu untersuchen. Heinitz führte den Vorsitz; Möllendorf und Wartenberg waren Mitglieder dieser Kommission. Als Ergebnisse ihrer Arbeiten liegen folgende Druckschriften vor:

Avertissement, betr. Beschwerden der Regimenter über die Beschaffenheit der Mundirungsstücke. (Berlin, November 1786).[1])

Instruktion zu Regulirung des Liferantengeschäftes für die Armee (Berlin, November 1786).[2])

Allg. Fourage- und Grasungs-Reglement für sämtliche zur Fourage-lieferung verpflichtete kgl. Provinzen, excl. Schlesien und Glatz (Berlin, 9. November 1788, mit Anhang vom 3. Februar 1796).[3])

Reglement zur Verfahrungsart bei Aufzeichnung und Ablieferung der Pferde. (Berlin 17. April 1798.)[4])

Außerdem bietet eine in der Bibliothek der Berliner Kriegsakademie aufbewahrte Handschriftensammlung (ms. 28) einige hierhergehörige Arbeiten.

Ich erwähne: Mobilmachungsetat von 1787. Feldetat der Rheincampagne von 1792. Lazarethetat von 1794. Trainetats. Feldbäckerei. Kriegskommissariat.

Die innere Ökonomie der Truppen betreffend, wurde der Jahresbetrag für Beschaffung der kleinen Montierungsstücke auf jährlich 4 Taler pro Kopf festgestellt[5]), und am 27. Febr. 1787 regelte ein Erlaß des Königs das Freiwächterwesen. [S. 2261.] Leider hatte er gar keinen Erfolg. — Boyen berichtet darüber:

„Von den 76 Mann, welche bei einer Inf.-Kpg. auch außer der Exerzier-Zeit unter dem Nahmen Dienstthuer bey der Fahne bleiben sollten, hatte man, um die gestiegenen Etats-Preise zu decken, es nachgegeben: daß jeder Hauptmann 26 Mann als Freywächter zu seinem Vortheil, jedoch nur innerhalb der Mauern der Garnisons-Stadt beurlauben, dagegen aber, außer der einbehaltenen Löhnung, ihnen alle Kleidungs-Stücke eines Dienstthuers (der Beurlaubte erhielt weniger Kleidung) sowie auch den Servis, das Quartiergeld, geben sollte. Aber aus den erlaubten 26 Freywächtern wurden oft 40 und mehr; sie blieben nicht in der Stadt, sondern wurden auch ins Canton entlassen und in Hinsicht auf Kleidung und Servis zum Vortheil des Comp.-Chefs wie die kgl. Beurlaubten behandelt. In den Garnisonen

[1]) bis [4]) Sämtlich in der Bibl. d. gr. Generalstabes zu Berlin.

[5]) v. Blankenburg a. a. O.

blieben bey den Fahnen außerhalb der Exerzier-Zeit nur 30, höchstens 40 Mann p. Comp. zum Dienst, die nun einen unverhältnißmäßigen Wachtdienst zu bestreiten hatten. Nach Vorschrift sollte jeder Soldat 3 Nächte frey haben, dann erst eine Wache thun; dies wurde aber, der fehlenden Mannschaft wegen, auf 2, ja auf 1 Nacht herabgesetzt, und dieß fortdauernde müßige Leben in den Wachtstuben erzeugte ein neues Befördernismittel der Lüderlichkeit.

„Das Gesetz bestimmte, daß der einländische Rekrut 6 Wochen vor der Exerzier-Zeit, die 1 Monat dauerte, zur ersten Dressur eingezogen und dann noch zur Vervollständigung derselben bis zur nächsten Revue, also 1 Jahr zu Dienst bleiben sollte. Dieß hätte aber die Zahl der Freywächter vermindert, und deßhalb wurde jeder (inländische) Rekrut nach 10 Wochen Dienst ohne Rücksicht auf den Zustand seiner Ausbildung beurlaubt."

Nach außen hin gewährte die preußische Militär-Selbstverwaltung, so morsch sie war, immer noch ein blendendes Bild. Oberst v. Mack zeigt sich in seinen „Betrachtungen über die österreichische Kriegsverfassung" von 1792 noch ganz entzückt von ihrer Einfachheit, die mit „keiner Rechnung und Controle" beschwert sei, und bedauert nur, daß die Verhältnisse des Kaiserstates eine analoge Einrichtung verhinderten. [§ 205.]

Wäre das nicht der Fall, „so würde ich sagen: man gebe uns das preußische System, zahle also jedes Regiment monatlich nach seinem completen Stande, schreibe die Zahl der Beurlaubten vor, welche es beständig haben soll, rechne die von diesen heimfallende Löhnung ab und nehme die Zeit davon aus, während welcher sie jährlich einberufen werden müssen. Man überlasse die Sorge für die Vollzähligkeit den Stabsoffizieren, welche bei der concentrirten Bequartierung leicht darüber wachen können, daß gleich statt eines verstorbenen oder desertirten Ausländers ein anderer von der Reichswerbung (deren die Capitäns bei ihren reichen Einkünften in Preußen schon immer einige vorräthig und einstweilen als Bediente bei sich haben können) und statt des Inländers ein anderer aus dem Canton genommen und abgerichtet werde.

Übrigens war König Friedrich Wilhelm II. eifrig bestrebt, die Lebensbedingungen der Soldaten zu bessern.[1])

„Bey Anfertigung der Bekleidung wurden sehr zweckmäßige Grundsätze vorgeschrieben. Der Soldat bekam eine tägliche Brodt-Portion, die ihm sonst nur bei großer Theuerung vorübergehend gereicht wurde. Für die Kinder dienstthuender Soldaten wurden Unterstützungsgelder angewiesen. Vor allem wurde für die Invaliden mehr als es früher geschehen war, theils durch regelmäßige Pensionen, theils durch Errichtung von Invaliden-Cpgn. sehr menschlich gesorgt."

[1]) Boyen a. a. O.

§ 185.

Eine Maßregel von großer, grundsätzlicher Wichtigkeit war die Schöpfung eines „Ober-Kriegs-Collegiums" durch Patent vom 25. Juni 1787.[1])

Bisher schlossen während des ganzen 18. Jhdts. die militär. Kommandobehörden und die eigentliche Militärverwaltung mit dem Regimentskommando ab; denn es gab im Frieden weder Brigade- noch Divisionsverbände. Generale konnten nur als Regimentschefs, Gouverneure und Kommandanten Verwendung finden. Der König exerzierte in Potsdam, der Alte Dessauer in Halle, jeder als Chef, sein Regiment. Über den Regimentskommandos stand allein der König; provinzielle Bindeglieder zwischen jenen und der höchsten Centralstelle fehlten oder waren in den „Inspecteurs" doch nur eben angedeutet. Bloß da, wo den Untertanen Leistungen für den Kriegsstat oblagen, trat die Mitwirkung der bürgerlichen Behörden, d. h. der „Kriegs- und Domänenkammern" und ihrer Organe ein. Es war das der Fall hinsichtlich der Angelegenheiten des Magazin-, Proviant-, Vorspann-, Servis- und Einquartierungswesens sowie in gewissem Maße bezgl. der Rekrutierung. Nur für diese gemischte Verwaltung bildete das „Militärdepartement des Generaldirectoriums" die oberste Instanz; während für die eigentliche Militärverwaltung der König persönlich Kriegsminister, sein Kabinett Ministerium war. — Feldmarschall v. Boyen schildert dies Verhältnis mit folgenden Worten[2]): „Im preußischen Staate und Heer war durch zwei Regierungen alles auf die unmittelbare und ununterbrochene Leitung des Königs berechnet. Friedrich Wilhelm I., der große Vater, und Friedrich, der größere Sohn, hatten sich nicht begnügt, täglich ein paar Stunden einen Vortrag von den täglichen Detail-Sachen anzuhören, sondern sie hatten sich ihre Regierungs-Maximen selbst durchdacht, durch eigene Kraft ins Leben geführt und den Gang derselben unaufhörlich bewacht. Wenn daher auch hin und wieder von ihrer Seite ein Irrthum veranlaßt worden wäre, so hatten sie doch bey ihrer geschilderten Geschäftsführung immer so viel Übersicht des Ganzen, daß es ihnen leicht war, den gemachten Fehler einzusehn (?!) und auf eine schickliche Art zu verbessern. Nur auf dem angezeigten Wege und in Vereinigung mit großen Talenten und redlichem Willen konnte man wie die beiden genannten glorreichen Könige regieren; bei mindren Anlagen mußte die Beybehaltung der äußeren Formen eines solchen Systems nur zu einer gefährlichen Selbsttäuschung, zur Begünstigung eines kleinen Kreises und zum Verderben des Staates führen."

Dies fühlte wohl auch Friedrich Wilhelm II., und deshalb entschloß er sich zur Einsetzung einer Centralbehörde, welche in vielen Stücken dem von K. A. v. d. Goltz vorgeschlagenen „Kriegstribunale" ähnelte. Diesem neuen Oberkriegskollegium wurde nicht nur

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes (Berlin). Vgl. Bornhack a. a. O.

[2]) Erinnerungen aus dem Leben des Gen.-Feldmarschalls Herm. v. Boyen. I. (Lpzg. 1889.)

die bisher vom „Generaldirectorium" geleitete, gemischte Verwaltung übertragen, sondern auch das Intendanturwesen und die Armee-Inspektion.

Chef des Kollegiums wurde als „Oberkriegspräsident" der Herzog von Braunschweig. Diesem Herrn unterstanden: 1 Statsminister als Vize-Oberkriegspräsident und 2 Kriegspräsidenten, welche die ihnen übertragenen Geschäfte in 8 Departements bearbeiteten. (4 Depts. umfaßten die Armeeangelegenheiten: Inf., Kav., Art., Geniewesen; 3 die Intendantur: Verpflegung, Bewaffnung, Ausrüstung, Invaliden- und Erziehungswesen; 1 Departement trat an Stelle des bisherigen Militärdepartements des Generaldirectoriums."[1])

Diese Einrichtung hätte einen außerordentlichen Fortschritt bedeutet, wenn sie sich zu einem eigentlichen Kriegsministerium, wenn der Oberkriegspräsident sich zu einem wirklichen Kriegsminister entwickelt hätte. Dies war nun aber keineswegs der Fall. Offenbar blieb man auf halbem Wege stehen; der König vermochte es nicht über sich, sein unmittelbares Eingreifen sachgemäß zu beschränken.

Boyen bemerkt in dieser Hinsicht: „Das Ober-Krieges-Collegium, welches die Militair-Angelegenheiten besorgte, bestand aus einer Menge einzelner, von Generalen befehligter Departements, denen es an einem Höheren Vereinigungs-Punkt und an der für große Augenblicke nöthigen Energie zum Handeln fehlte, da es wohl mehrere Präsidenten des Ober-Krieges-Collegiums, aber keinen mit allen Landes- und Staats-Verhältnissen bekannten Krieges-Minister gab... Die preuß. Regierungsmaschine blieb, trotzdem sie die sie belebende Seele verlohren hatte, noch in ihren alten Formen. Der vortragende General-Adjutant, der bey Friedrich dem Einzigen einen sehr unbedeutenden Einfluß hatte, wurde des Königs eigentlicher militärischer Stellvertreter. Er sollte eigentlich den Platz eines Kriegsministers ausfüllen; aber dazu fehlte ihm nicht allein die gesetzliche Stellung, sondern auch die nothwendige Sach-Kenntniß, da er mit einer Menge Behörden in keiner amtlichen Verbindung stand. Das Ober-Krieges-Collegium, welches aus den ältesten Generalen der Armee bestand, konnte sich auf die Dauer unmöglich geneigt fühlen, von einem Obersten (v. Manstein) Befehle anzunehmen; die Civilbehörden hatten, außer einiger politischen Rücksicht gar keine Veranlassung, den nöthigen Anweisungen desselben sich gehorsam zu zeigen, und das Ganze konnte daher nur nothdürftig durch Cabinets-Ordres regiert werden."

Die Leistungen des Oberkriegskollegiums tragen daher auch einen ziemlich subalternen Charakter, wie er sich z. B. in den folgenden, von ihm erlassenen Instruktionen offenbart:

---

[1]) Vgl. über die Verhältnisse dieses Direktoriums i. J. 1792 ein Mspt. (E. II, 10) im Arch. des gr. Generalstabes.

Regulativ, wie es bei der K. Pr. Infanterie in Ansehung der Compagnie-Übergabe und der deshalb aufzunehmenden Rezesse gehalten werden soll. (Berlin, Decker 1790.)[1])

Instruction in Absicht der Listen, d. d. Berlin, 6. Mai 1790. (Decker.)[2])

Es sind 3 entsprechend variierte Instruktionen für Infant., Kavallerie und Artillerie. — In der für die Infanterie wird befohlen, Tageslisten an den Brigademajor, Monats- und Jahreslisten aber an die bey Sr. K. Maj. befindliche Deputation des Oberkriegskollegii einzusenden. Genaue Vorschriften über die Listenführung sind beigegeben. Es heißt u. a.: „Da Sr. K. Maj. die Compagniechefs im Felde so gut wie in Garnison auf einen solchen Etat gesetzt haben, daß sie davon leben können, so hoffen A. dies. auch, daß ein jeder ihrer Offiziere dieses erkennen und zu keinen unerlaubten und dem kgl. Interesse sowie seiner eigenen Ehre nachtheiligen Dingen seine Zuflucht nehmen werde."

Ungedruckt geblieben ist, wie es scheint, eine kgl. Instruktion, wie sämtliche Kavallerie-Regimenter ihre Depots zu formieren haben, d. d. Potsdam, 10. April 1790, deren Handschrift das Archiv des Kriegsministeriums bewahrt. (III, VI. 6.)

Die gehoffte einheitliche Führung der Militärverwaltung wurde auch dadurch unmöglich, daß die Vereinigung des Militär-Departements des General-Direktoriums mit dem Ober-Kriegs-Kollegium schon i. J. 1796 wieder rückgängig gemacht wurde.

Obgleich dem Chef jenes Departements, dem Grafen von der Schulenburg-Kehnert, bald auch das Präsidium des Ob.-Kriegskollegiums übertragen worden war, so vermochte er doch um so weniger kraftvoll einzugreifen, als er zugleich noch zur Führung der auswärtigen Angelegenheiten berufen ward. Einer solchen Geschäftslast aber ist kein Mensch gewachsen.

§ 186.

Die Kriegszucht mußte sehr streng sein; denn für den größten Teil der Geworbenen war Furcht der einzige Hebel zur Pflichterfüllung.

Sah man sich doch genötigt, auf dem Marsche und im Lager die Truppen beständig von Husaren umschwärmen zu lassen, um die Desertion zu verhüten oder doch einzuschränken.

Die Militärgerichtsbarkeit lag, nächst beim Könige, gleich bei den Regimentern und stützte sich in ihren Urteilen hinsichtlich der

[1]) Archiv des Kriegsministeriums. [2]) Ebd. Mspt. III, XI., 1—3.

Mannschaft auf die Kriegsartikel vom 31. August 1724, hinsichtlich der Offiziere auf die Dienstvorschriften der Reglements von 1726.

Die Spruchgerichte waren Kriegs- oder Standgerichte. Erstere traten nur auf Befehl des Königs, letztere auf den des Regimentskommandeurs zusammen.

Kriegsgerichte erkannten gegen Offiziere und in Fällen, die eine schwerere Strafe als das Gassenlaufen voraussehen ließen, auch gegen Mannschaften. Das Verfahren war schriftlich; die Akten gingen zur Bestätigung je nach der Sachlage an den Kommandeur oder durch den Generalauditeur an den König.

Feste Vorschriften über die Art der Strafvollstreckung bestanden nicht.

Die Todesstrafe wurde, wenn der Verurteilte ehrlich blieb, durch Erschießen oder Enthaupten vollzogen, andernfalls durch Hängen, Rädern, ja Lebendigverbrennen. — Das Spießrutenlaufen ward in seiner Strafschwere je nach Umständen verschieden bemessen sowohl hinsichtlich der Länge der Gasse (Zahl der Mannschaften) als hinsichlich der Wiederholung des Laufes. Das höchste Maß dürften 30 Gänge durch 200 Mann gewesen sein. — Übrigens konnte das Gassenlaufen auch vom Regts-Kommandeur als Disciplinarstrafe verhängt werden, z. B. für Raisonnieren unter dem Gewehr oder Trunkenheit im Dienste. — Sonstige Leibesstrafen waren: Krummschließen, Eselreiten, Fuchteln (Schläge mit der Degenklinge) und Stockschläge. An Freiheitsstrafen unterschied man: Zuchthaus, Stockhaus, Festungsbaugefangenschaft (Karreschieben). Für Unteroffiziere bestand auch Wachtarrest als Strafe. Der Arrest der Offiziere wurde vom Hauptmann abwärts ebenfalls auf der Hauptwache abgesessen. — Sonstige Strafen gegen Offiziere waren Festungshaft, Dienstentlassung und endlich „infame Cassation".

An diesen von seinem Vater überlieferten Einrichtungen hat Friedrich II. prinzipiell sehr wenig geändert; daß er aber in der dienstlichen Behandlung der Offiziere und Soldaten doch einen andern Weg einzuschlagen gedachte, als sein Vorgänger, lehrte bald sein persönliches Auftreten und vier Jahre nach seiner Thronbesteigung ein sehr merkwürdiger Anhang zum Reglement.

Die Gleichheit innerhalb des Offizierskorps trat mehr und mehr zurück. Der König war der Ansicht, daß die Subordination nicht streng genug sein könne, daß häufiger Umgang der höheren Offiziere mit Untergebenen dem Dienste schade. Unausgesetzte Strenge von oben, unbedingter Gehorsam von unten sollten mehr wirken als Wohlwollen, Zuneigung und Überzeugung von der Recht- und Zweckmäßigkeit der Behandlung. Seine Generale, namentlich Schwerin und Seydlitz, stimmten darin dem Könige durchaus nicht zu und machten, auch Zieten, mehrfach Gegenvorstellungen, was um so begründeter erscheint, als Friedrich bei seinen steten Auffo:derungen zu größerer Strenge, welche er an die höheren Offiziere richtete, doch nichts tat, um sie für den Mißbrauch

ihrer Gewalt verantwortlich zu machen. Im Gegenteil: er gab grundsätzlich bei Klagen dem Untergebenen unrecht und schwächte den berühmten Passus v. S. 531 des Dienstreglements von 1726, der auch wieder in das von 1743 übergegangen war, nachträglich durch eine Declaration vom 11. Juni 1744 derart ab, daß hinsichtlich der Subordination zwischen dem Offizier und dem gemeinen Mann kaum noch irgend ein Unterschied bestand und der jüngere Offizier den bisherigen Schutz gegen eine herabwürdigende Behandlungs seitens des Vorgesetzten verlor.

Krieges-Articul Sr. Kgl. Majestät in Preußen u. s. w. vor die Unteroffiziere und gemeine Soldaten. (Potsdam und Glogau 1749.)[1])

Die Artikel sind vom Gen.-Auditeur v. Pawlowski entworfen. Es wurde ihnen eine Declaration beigefügt, welche die Strafen einiger Verbrechen dem Wortlaut der Artikel gegenüber milderte und nach welcher die Gerichte erkennen sollten, ohne daß sie jedoch der Mannschaft mitgeteilt werden durfte. — Wenn ein im Auslande geworbener Soldat ohne Komplott desertierte, so sollte ihn 16maliges Spießruten- oder Steigriemen-Laufen durch 200 M. treffen. Desertierte einer öfter, so steigerte sich diese Strafe, zu welcher außerdem Festungsstrafe bis zu einem Jahre trat. Ein desertierter Offizier sollte dreimal citiert und dann sein Bildnis an den Galgen gehängt werden. — Gleichzeitig versandte der König eine sehr wichtige handschriftliche

Circularnote an die Chefs der Regimenter d. d. 21. Juni 1749.[2])

Durch diese Note dehnte der König, ganz im Gegensatze zu seinen Vorfahren, die Gewalt der Chefs und Kommandeurs als Gerichtsherrn noch viel weiter aus, als je geschehen war, ohne sie für den Mißbrauch verantwortlich zu machen. Er überließ ihnen die Rechtspflege fast in allen Fällen ohne seine oder des General-auditoriats Kontrolle. — Dies hat dem Geiste der Armee allmählich Schaden getan.

Wie auf dem Gebiete der Civilrechtspflege (man denke an den Müller Arnoldschen Prozeß!), so griff der König — freilich stets in gutem Glauben und in vollster Überzeugung, recht und das Rechte zu tun, auch in das militärische Gerichtsverfahren ganz unmittelbar ein.

Der in jedem besonderen Falle ausgesprochene Wille und Befehl des Königs sollte Norm für Gedanken, Worte und Handlungen sein und allein gelten. Demgegenüber wurden sogar sehr wesentliche Formen nicht geachtet, und wie wenig zumal die Rechte der Unteroffiziere und Gemeinen berücksichtigt wurden, lehrt der Umstand, daß die Unterschrift der 4 Klassen der Sergeanten, Korporale, Gefreiten und Gemeinen unter den kriegsrechtlichen Erkenntnissen fortgelassen wurden. Das geschah seit dem 7jährigen Kriege; es kann nur auf königlichen Befehl geschehen sein; doch ist ein solcher bisher noch nicht aufgefunden.[3])

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. [2]) u. [3]) Friccius: Gesch. des deutschen, insbes. des preuß. Kriegsrechts. [Berlin 1848.)

Kgl. preuß. renovirtes Militär-Consistorial-Reglement und Kirchenordnung, d. d. Berlin, 15. Juli 1750.[1])

Friedrichs selbstherrliche Haltung als oberster Richter hatte auch ein fast völliges Verstummen der militärjuristischen Literatur zur Folge. Während unter seinem Vater Männer wie Schultze, Ludovici, Katsch, Dancko und Mylius eifrig an der Entwickelung des Kriegsrechts gearbeitet hatten, wird es unter dem großen Könige still. Das einzige wichtige und zugleich zusammenfassende Werk, welches unter seiner langen Regierung erschien, ist: „Kgl. Preuß. Kriegesrecht, oder vollständiger Innbegriff aller derjenigen publicirten Gesetze, Observantzen und Gewohnheiten, welche bey der Kgl. Preuß. Armée zu beobachten sind". Von George Friedrich Müller, Auditeur. (Berlin 1760.)[2])

Die Arbeit ist (1760!) „Friedrich dem Großen" gewidmet. Die Vorrede handelt „von denen Ursachen, weshalb die Krieges-Rechts-Wissenschafft bishero versäumt ist" und untersucht die Frage, „ob ein Positivum Jus Militare commune existire?" — Dann folgen drei Teile. Im I. reden 9 Kapitel: Vom Kriegsrechte insgemein, von denen Kriegs-Personen als Kriegs-Herrn und dessen Alliirten, von dem Feinde, von Soldaten insgemein, von deren Werbung, von Pflichtleistung, Exercirung und Musterung, von den Diensten der Soldaten, von Abgedankten und Ausrangirten, von denen, welche keine Soldaten seynd. — Der II. Teil handelt in 5 Kapiteln: von denen Kriegs-Sachen, so Niemandes seynd (res sacrae), von denen, welche des Kriegs-Herrn eigen seynd, von denen, welche der Soldaten eigen und insbes. vom Solde, von Kleidern, Quartieren und Gewehr und von der Beute. — Der III. Teil bespricht in 7 Kapiteln: Die Kriegs-Actionen, die milit. Jurisdiction insgemein, die Ehesachen, das Kriegsgericht und Prozesse in bürgerl. Sachen, das Kriegsgericht in peinlichen Sachen (gemeine und Soldaten-Verbrechen), endlich die Privilegien der Soldaten. — Angehängt sind 7 Beilagen, von denen 5 sich auf Marsch- und Verpflegungswesen beziehen; dann folgt die „Kgl. Preuß. Criminal-Ordnung" (von 1717) und den Beschluß macht das Mandat gegen Selbstrache von 1713.

Zu erwähnen ist außerdem nur noch eine Abhandlung „Über die Polizei der Armeen". (Neue Kriegsbibliothek. II, S. 359.)

§ 187.

Ein trauriges Bild entrollen „Natürliche Dialogen, laut geplaudert, heimlich aufgeschrieben und öffentlich bekannt gemacht

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (Sammelband G. g. 46500.)
[2]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 2210.) Bibl. des Verfassers.

i. J. 1772". Mit eigener Erlaubnis und z. Teil mit Freiheit der Interessenten. (o. O.)[1])

Die Interessenten sind ohne Zweifel die armen preuß. Subalternoffiziere der damaligen Zeit; denn für sie ergreift der Verf., welcher angeblich der Lieut. v. Rahmel, ein Pommer, ist, das Wort. Die Gespräche handeln von den unglücklichen Verhältnissen des damaligen Offizierstandes, wahrlich nicht sine ira et studio, aber doch auch nicht ohne echte sittliche Entrüstung und nicht ohne den Eindruck zu erwecken, daß die ausgesprochenen bitteren Wahrheiten doch eben Wahrheiten seien. Wie weitverbreitet eine mit bodenlosem Pedantismus verbundene Brutalität in den Kreisen damaliger Stabsoffiziere war, tritt in diesen Dialogen mit erschreckender Deutlichkeit hervor und wird sich nicht wegleugnen lassen, auch wenn man zugibt, daß den dargestellten Schattenseiten gewiß auch manches Licht hätte entgegengesetzt werden können, von dem der leidenschaftlich erregte, empörte Verfasser (wie das ja bei solchen Pamphleten immer der Fall ist) eigensinnig absieht.

Eine zweite, sehr merkwürdige kleine Schrift desselben Verfassers führt den Titel „Über den Dienst. Von einem ehemals unter der preußischen Armee gestandenen und jetzt unter den Amerikanern dienenden Offizier. Entworfen noch ehe derselbe seinen ersten Dienst verließ." (Boston 1783.)[2])

Die allg. Auffassung des Verf. kennzeichnen folgende Worte der Einleitung: „Das Wort Dienst schallt so schrecklich in die Ohren als der furchtbare Machtspruch: ‚Im Namen der hlg. Inquisition!' Ein Mann mit einem Ringkragen und einer Schärpe ist wie Achilles unverletzlich... Der Schild, der auf seinem Busen ruhet, gleicht dem Schilde der Minerva; er macht den Kühnsten stumm; er versteinert den Muth selbst; er berechtigt seinen Träger zu jedem Greuel: er kann prügeln, wüthen, Zähne ausstoßen; er kann zum Zeitvertreibe einen armen Sklaven totpeitschen lassen, ohne für diese Brutalitäten Ahndung fürchten zu müssen." — Was sollte denn eigentlich der Dienst sein? „Freie Aufopferung eines Theils unserer Freiheyt zum Wohle des Ganzen, Anwendung unserer Kräfte zum rühmlichsten Zwecke: zur Ausübung, Erlernung und Vervollkommnung der nothwendigsten aller Künste, der Kriegskunst!"

Um einen andern besseren Dienstbetrieb herbeizuführen, schlägt der Verf. nun 8 Hauptpunkte vor, die er näher ausführt:

1. Alle Gewaltwerbung ist abzuschaffen! Zur Zeit wirkt sie im höchsten Grade verderblich. „Es gibt Offiziers, die den Menschenhandel so gut verstehn wie die Juden, welche den Engländern und Franzosen ihre Sklaven für ihre Colonien liefern."

2. Jede Capitulation ist pünktlich einzuhalten — was jetzt so selten geschieht, um die Kosten für Neuwerbung zu sparen und „alte Soldaten" zu haben.

---

[1]) Bibl. des Verfassers.

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 20730.) Bibl. des Verfassers.

3. Der gemeine Soldat muß menschlicher behandelt w
seine Bestrafung darf nur in den seltensten Fällen der Willkür überlassen
Das Verhalten der Offiziere gegen die Leute ist durch ein bindendes Re
sachgemäß zu regeln. Vor allem müssen die abscheulichen „Stubenexecu
aufhören, d. h. die bei verschlossener Tür vorgenommenen tiberischen Bestra

4. Die Dienste der alten Soldaten sollen ehrenvoll
kannt und belohnt werden, während jetzt „der alte Hund brav
muß, daß er nicht ganz steif auf den Knochen wird".

5. Die Capitaines sollen nichts mit der Mundirungsk
zu tun haben. „Denn wenn Dido aus einer Kuhhaut den Platz zur E
einer Stadt schnitt, so wollen die Capitaines aus den Schuhsohlen ihrer Co
den Platz zu ein par Rittergütern schneiden. Die Abrechnung ist reiner
pocus."

6. Der Betrug bei den Spezialrevuen muß aufhören
ungesetzlich geworbener Soldat darf versteckt, kein Gestorbener als lebend
führt, kein Lazaret ausgelert werden, um die Rotten voll zu machen.

7. Die Sentenzen eines Kriegs- und Standrechts sollen
tastbar sein (Hiegegen verfehlte sich oft Friedrich II. selbst und griff
oder doch despotisch ein wie in das Civilverfahren des Kammergerichts beim
Arnold.)

8. Das Offizierkorps ist geistig und sittlich zu heben.
sich nicht so häufig aus Familien ergänzen, in denen sich gewohnheitsmäß
nirtheit fortpflanzt. (Folgt ein boshaftes Geschlechtsregister einer thüri
Familie v. R.... dorf.) Die Offiziere sollen beim Regiment gut erzogen,
Regimentsschule unterrichtet, würdig behandelt und mehr beschäftigt werde
Eheschließung ist zu erleichtern oder das Concubinat freundlich zu dulden,
vagirenden Lüderlichkeit zu steuern. Brauchbare gutgestellte Offiziere
Volontärs zu fremden kriegführenden Armeen zu senden.

Gewiß trägt der Verf. mit grellen Farben auf; aber wen
auch manches mildert: das Bild, das er von dem Dienstleb
fridericianischen Spätzeit entwirft, ist in seinen Grundzügen, die
so viele andere Darstellungen und spätere offizielle Auslassun
stätigt werden, doch leider als nicht unwahr zu bezeichnen.
diese Zerrüttung und Verzerrung ursprünglich groß gedachter V
nisse genügt vollkommen, um den Zusammenbruch der übe
Einrichtungen i. J. 1806 zu begreifen.

§ 188.

Nicht groß ist die Zahl hierhergehöriger Erlasse aus d
der Könige Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm I

Kriegsartikel vom 18. Nov. 1787.[1])

Diese sind von dem Gen.-Auditeur Cavan bearbeitet. Sie unterscheiden sich von den alten dadurch, daß sie die Zahl der Spießruten, welche zu bestimmen bisher dem Kriegsgerichte überlassen war, selbst aussprechen. Die beigefügte Declaration warnt die Offiziere vor tyrannischer und brutaler Behandlung der Soldaten, bringt einige mildere Bestimmungen über die Behandlung der Duelle u. dgl.

Verordnung wegen Bestrafung der Militärpersonen vom 17. Juli 1788, und Generalverordnung, welchermaßen Militärpersonen wegen Beleidigung der Personen vom Zivilstande bestraft werden sollen, vom 31. Juli 1788.[2])

Es wird verfügt, daß Streitigkeiten zwischen Militär- und Zivilpersonen zwar wie bisher von einem gemischten Gerichte untersucht, aber vor dem betreffenden Standesgerichte durch Urteil ausgetragen werden sollen.

Sr. Kgl. Majestät von Preußen neu bestätigte Kriegsartikel für die Unteroffiziers auch gemeine Soldaten. (Berlin 1797)[3])

G. W. E. Cavan: Erläuterungen der Kriegsartikel d. d. 21. März 1797. (Berlin 1799.)[4])

Diese Kriegsartikel wurden notwendig infolge der Einführung des Allgemeinen Landrechts. Die milderen Strafen mehrerer gemeinen Vergehen sind nach den Sätzen des neuen Rechts geändert, sonst ist alles beim alten geblieben. — Wichtiger ist die beigefügte Deklaration, derzufolge das Generalauditoriat nicht nur eine leitende Aufsichtsbehörde sein, sondern auch in geeigneten Fällen Vorschläge zur Verbesserung der Militärjustiz machen soll.

Patent wegen Einrichtung eines Militärjustiz-Departements. (Berlin 23/10. 1798)[5])

Reglement vom 4. Nov. 1800. Dienstinstruction für den Generalauditeur der Armee.[6])

Diese Instruktion setzte den Generalauditeur wieder in die ihm von alters her zugewiesenen, durch Friedrich II. alterierten Befugnisse ein und gab dem General-Auditoriate eine collegialische Verfassung; zugleich wurde es oberster Militärgerichtshof.

An zusammenfassenden Schriften erschienen gegen Ende des Jahrhunderts:

G. F. Müller: Kriegs- u. Soldatenrecht bei der kgl. preuß. Armee (Berlin 1789)[7]) nebst Repertorium. (ebd. 1792)[7])

Auszug aus der k. pr. Gerichtsordnung od. Handbuch für das kg. prß. Militär. (Erlangen 1798)[8])

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. [2]) Friccius a. a. O.
[3]) u. [4]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 2218 u. 2220.) [5]) Bibl. des gr. Generalstabes.
[6]) Friccius a. a. O. [7]) Militär. Bibl. zu Darmstadt. [8]) Hauptkonservatorium zu München.

§ 189.

Die Einrichtungen des preußischen Dienstes, wie sie sich infolge der Reformanläufe Friedrich Wilhelms II. [S. 2245 f.] entwickelt hatten, stellt in das denkbar günstigste Licht ein Schriftchen „Ueber die eigenthümlichen Vollkommenheiten des Preußischen Heeres" von Franz v. Kleist. (Berlin 1791.)[1]

Der Verf. war ein Sohn des bekannten Gouverneurs von Magdeburg. Er war 1785 in das Regiment des regierenden Herzogs von Braunschweig eingetreten, hatte mit diesem den Feldzug von 1792 mitgemacht, dann aber den Abschied genommen, um sich der Literatur zu widmen.[2] Er starb, noch nicht 28 Jahre alt, im August 1797. — In der oben genannten Schrift steht er dem v. Rahmel [S. 2275] diametral gegenüber. Wo dieser nur Schatten sah, erblickte Kleist nur Licht. Er handelt zuerst vom Patriotismus. Den preuß. Soldaten belebe ein wahrer Römergeist, ein hoher edler Stolz auf sich selbst, obgleich „unsere alten Krieger statt des Ruhms dürftiger Lebensunterhalt erwartet". Dieser Patriotismus ist „durch Brandenburgs weise Beherrscher, ihre göttliche Thaten und die edle Behandlung ihrer Unterthanen erzeugt". Die preuß. Subordination gehe „den schönen Mittelweg zwischen österr., ruß. und dänischer Sklaverey und engl., französ. oder holländ. Zügellosigkeit..." Unter den Waffen erblickt der Soldat seinen Vorgesetzten „als einen Halbgott", außer den Waffen „sieht er in ihm einen liebreichen Vater... Zwar herrschten in der Subordination wohl sonst einige Mißbräuche, die nicht ganz zu billigen waren; doch hat auch hierin sich seit einiger Zeit das preuß. Heer vervollkommt. Der höhere Offizier schien sonst im Feuer seines Diensteifers zuweilen zu vergessen, daß der jüngere Offizier dem gemeinen Manne, so gut als Er, heilig und unfehlbar scheinen muß.. und daß der Offizier, dem durch öffentliche Verweise das hohe Zartgefühl der Ehre beleidigt wird, zuletzt in seinen Pflichten erschlafft und sich durch lauten Spott rächt. Dieß findet jetzt fast gar nicht mehr statt". Wo findet man wie in dem preußischen Offizier „den Krieger, den Weltmann, den fühlenden Menschen und oft den Denker vereint!" Der Gemeingeist der Ehre und des Mutes wird „dadurch noch erhoben, daß alle preuß. Offiziere von Adel sind; einige ausgenommen, die durch Thaten den ächten Adel des Verdienstes erlangt haben.. Da er durch Geburt schon über sie erhoben, kann der Offizier auf seine Untergebenen mit mehrerm Nachdruck wirken." — „So gut wie Engeland und Holland den Kaufmann mehr begünstigt als den Krieger, so gut und mit noch größerem Rechte muß der preuß. Staat mehr als alle übrigen Stände den Krieger ehren... Wir müssen das Heer in dem Wahn der Unbesiegbarkeit erhalten oder es lieber ganz auseinandergehen lassen." — „Durch die weise Vertheilung, die eine Hälfte der Armee aus Ausländern, die andere aus Einländern bestehen zu lassen, empfing der Staat aus allen Nationen Europas Menschen in seiner Mitte; — Fremdlinge, da sie kamen und Hausväter bey ihrem

[1] Bibl. des Verfassers. Berlin. Kriegs-Akad. (D. 1530.)
[2] Kleists gesammelte Schriften erschienen zu Reutlingen 1800.

Tode.. Würde ihm ein halb ſo ſtarkes Heer von lauter Landeskindern ebenſo viel Dienſte thun? — Gewiß nicht; und könnte dies auch zugegeben werden, ſo würde ich doch nie die jetzige Einrichtung verwerfen, die ſo weiſe als zweckmäßig iſt... Hielte man nur 50000 beſtändig dienſtthuende Einländer im Dienſt, ſo würden ſie dem Landbau entriſſen. Jetzt ſind ſie faſt alle beurlaubt und wiſſen es nur 4 Wochen im Jahr, daß ſie dem Staate als Krieger dienen." In taktiſcher Hinſicht iſt „das preuß. Heer die Lehrerin Europas".

§ 190.

In den „Jahrbüchern der Preußiſchen Monarchie" 1800(Okt. 1799) veröffentlichte der damalige Hauptmann Hermann v. Boyen einen ſehr wichtig gewordenen Aufſatz „Über Militärſtrafen".[1])

Boyen war im Juni 1771 zu Kreutzburg in Oſtpreußen als Sohn eines Oberſtlts. im Regt. Ingersleben geboren. Früh verlor er den Vater, und im April 1784 ſchwor er zu der Fahne des Regts. Anhalt (jetzt 1. Inf.-Rgt.). Als junger Offizier in Königsberg beſuchte er die Univerſität, wo er auch Kant hörte. Dann machte er den polniſchen Feldzug 1793/94 mit. Er wurde verwundet, Adjutant beim Gen. v. Wildau, bald darauf bei dem trefflichen Gen. v. Günther, dem Führer der Bosniaken, einem ganz ausgezeichneten Parteiführer. Im J. 1796 übernahm Boyen die Führung einer Kompagnie in ſeinem Regt. zu Gumbinnen, wurde 1799 in ſeiner Tour Stabs-Capitän und nach Bartenſtein verſetzt. Hier war es, wo er jenen Aufſatz ſchrieb.[2])

„Die damals in der Armee gebräuchlichen Strafen: Spießruthen, Stockſchläge, Hiebe mit kleinen drahtüberzogenen Röhrchen, ſtammten aus einem früheren Zeit-Alter her und ſtanden mit den ſpäter entwickelten Sitten und Meinungen in einem ſchneidenden Widerſpruch, der dadurch noch erhöht wurde, daß die Civil-Geſetzgebung bereits den größten Theil ähnlicher in ihrem Bereich abgeſchafft und die Anwendung der beybehaltenen jedesmahl von einem richterlichen Ausſpruch abhängig gemacht hatte. Bey dem Militär dagegen war, mit Ausnahme der Spießruthen, die körperliche Züchtigung größtentheils der Willkühr, der Laune und dem Ermeſſen der jedesmahligen Befehlshaber anheimgeſtellt: es konnte einmahl ein Diebſtahl mit 40 Schlägen und eine Anzugs-Unordnung mit 50 beſtraft werden. Rückſichtslos züchtigte man den Soldaten auf öffentlichen Plätzen; ja zuweilen reitzte die Zahl der Zuſchauer den Dünkel eines eitlen Anführers zu einem Mißbrauch des ihm verliehenen Straf-Rechts. — Es würde wider die Wahrheit ſeyn, wenn ich nicht anführen ſollte, daß zu allen Zeiten eine anſehnliche Zahl von Offizieren dieſe gewaltſame Mißhandlung ihrer Untergebenen verabſcheute und gerechtere Wege einſchlug. Hochgeachtete Männer, wie z. B. der in dieſer Hinſicht ſehr ehrwürdige F.-M. Möllendorf, machten dieß zur Haupt-Aufgabe ihres Dienſt-Lebens; aber ſie bildeten keineswegs die entſcheidende Mehrheit, die

[1]) Wiederabdruck als Blg. IV des I. Bds. der „Erinnerungen aus dem Leben des Gen.-Feldmarſchalls H. v. Boyen, hrsg. v. Frd. Nippold. (Lpzg. 1889.)

[2]) Der weitere Lebensgang des berühmten edlen Kriegsminiſters gehört dem 19. Jhrdt. an.

im Gegentheil Gewalt-Mittel und Willkühr als ein wohlerworbenes Recht, als das Palladium des Kriegeslebens verehrte. — Diese Verfahrungs-Art erniedrigte nicht allein fortdauernd den Soldaten-Stand in der öffentlichen Meinung, sondern sie raubte dem Krieger auch ein gewisses Selbst-Gefühl, welches als die Quelle des Muthes anzusehen und deßhalb unentbehrlich ist."

Dem gegenüber setzt nun Boyen auseinander, „daß der Weg der Ehre der einzig richtige in der Behandlung des Soldaten sey, und daß man bei richtiger Anwendung desselben gerade dadurch den nothwendigen kriegerischen Geist entwickeln könne".

γ) Feldverpflegungswesen. [S. 2183.]

§ 191.

Die oberste Leitung der Verwaltung im Felde, welche diese in ununterbrochener Wechselwirkung mit den kriegerischen Unternehmungen hielt, besorgte Friedrich der Große persönlich mit Hilfe des Generals du jour und eines Kabinetts-Rates. — Die Ausführung der königl. Anordnungen geschah durch das Feld-Kriegskommissariat und die für das Verpflegungswesen eines bestimmten Feldzugs besonders ernannten Generalintendanten. Jenes hatte für die Herbeischaffung der Bedürfnisse zu sorgen, die Lieferungskontrakte abzuschließen, die Kontributionen festzustellen und beizutreiben; die Generalintendanten dagegen regelten die Zufuhr und die Verteilung der Verpflegungsmittel nach Maßgabe der Operationen. Das Feld-Kriegskommissariat bestand dementsprechend aus Beamten, während die Intendanten meist Generale waren.

Das Feld-Kriegskommissariat Friedrichs d. Gr. von 1740 bestand aus 2 Räten, 2 Secretären, 1 Registrator, 2 Calculatoren und 2 Kanzellisten. Später wurde es vermehrt und für jedes Corps ein eigenes Kommissariat eingesetzt, das die gesamte Ökonomie des mobilen Heeres leitete, von den Behörden unabhängig und unmittelbar dem Könige verantwortlich war. Zuweilen freilich wurde, der Vereinfachung der Verwaltung wegen, der dirigierende Minister der Provinz zum Chef des Kommissariats ernannt. Dies durfte, je nach den Erfordernissen der Armee, sowohl in heimischen als feindlichen Ländern Kontributionen an Geld- und Nahrungsmitteln ausschreiben, die Leistungsfristen festsetzen, Verträge mit Unternehmern schließen, frei zur Bezahlung über die kgl. Landeskassen verfügen, und sein Ansehen war so hoch gestellt, daß auf Widersetzlichkeit gegen das Kommissariat Leib- und Lebensstrafe stand. Unter seiner Leitung befanden sich die Kriegskassen (für den Sold), die Dispositionskasse (zu außerordentlichen Ausgaben), die Proviantkasse, das Lazaret mit seiner Kasse, die Kanzleien, die Bäckereien, das gesamte Proviantfuhrwesen und die Proviantämter, insonderheit aber die Magazine.

Zum 2. ſchleſ. Kriege ſtand für die Zwecke der Verpflegung ein Zug von 468 Proviantkarren bereit; jeden Karren zogen 4 Ochſen; es war eine Ochſenreihe von nahezu 3/4 Meilen; denn für einen vollen Monat ſollte den Truppen der Bedarf nachgeführt werden. Dieſer ſtattliche Train ging während des unglücklichen Feldzugs von 1744 faſt ganz verloren.

Im 7jähr. Kriege legte der König zuletzt die höchſte Leitung des Kommiſſariats in die Hände des Oberſten v. Wartenberg. [S. 2259.]

Unter den als Intendanten verwendeten Offizieren erwarben ſich beſonders die Gebrüder von der Goltz hohen Ruhm. Auf einen derſelben, den Gen.-Maj. Frhr. Geo. Konrad v. d. G., der auch weſentlichen Anteil am Siege von Soor hatte, ſchrieb, nach ſeinem 1747 erfolgten Tode, König Friedrich einen Eloge, der in der Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen wurde.[1]) Da heißt es u. a.: „Wie viele Triebfedern ſind nicht anzuſpannen, um den großen Armeen, die man heutzutage aufſtellt, Lebensmittel zu verſchaffen und ſie in Bewegung zu ſetzen! Es ſind Auswanderungen von Völkern, die reiſend erobern, deren Bedürfniſſe ſich aber täglich erneuern und regelmäßig befriedigt ſein wollen.... Daher ſtehen die Pläne des Feldherrn in ununterbrochener Wechſelwirkung mit den Verpflegungsverhältniſſen, und ſeine größten Entwürfe werden zu heroiſchen Chimären, wenn er nicht vor allen Dingen bedacht war, ſich wegen der Lebensmittel ſicher zu ſtellen. Dem Manne, welchem er dies Geſchäft überträgt, muß er alſo auch ſein Geheimnis anvertrauen.... Welcher Hilfsquellen des Geiſtes aber bedarf es für jenes Geſchäft!... Herr v. d. Goltz beſaß dieſelben... er war wie Proteus in der Fabel."

Zuweilen wurden Generale mit Aufgaben der Intendantur beauftragt, ohne zu General-Intendanten ernannt zu werden: ſo Winterfeldt 1757 bei Landeshut. Ausgezeichneten Rufes als „große Proviantmeiſter" genoſſen auch der F. M. Graf Schwerin, der General Baron Fouquet und bei der Armee des Prinzen Heinrich der Miniſter v. d. Schulenburg-Kehnert.

Schlimm war der ſtete Kampf mit der Unredlichkeit der Liferanten, einer Maſſe verſchlagenſter Betrüger, großenteils Juden. Zwar drohte Friedrich, die Ertappten „wie die Krammetsvögel" hängen zu laſſen; es kamen auch wohl einige an den Galgen; aber dadurch ließen ſich die ſog. „Blutegel" keineswegs abſchrecken.

Eine Sammlung intereſſanter Aktenſtücke über die Verpflegung der Armee (z. T. während des 7jähr. Krieges) bewahrt die Bibl. der Kriegs-Akademie (ms. 28.); eine „Nachweiſung von den Geldbeträgen aller Equipagengelder und Mobilmachungskoſten für die Armee v. J. 1755" findet ſich im Archiv des gr. Generalſtabs. (XXIX. 75.)

§ 192.

Das i. J. 1768 niedergeſchriebene „Militäriſche Teſtament" Friedrichs d. Gr. [S. 1999] beginnt mit Würdigung der ökonomiſchen

[1]) Oeuvres VII, 13.

Einrichtungen und handelt zuerst vom Kommissariat in Friedens- und Kriegszeiten.

„Der größte Teil unserer Provinzen ist nicht reich. Wir verzehren bei weitem mehr, als wir durch die Ernte gewinnen. Bei solcher in Betreff der Lebensmittel schwierigen Lage würde die Regierung einen Mangel an Vorräthen für die Armee zu befürchten haben, wenn plötzlich ein Krieg ausbräche. Man würde alsdann genötigt sein, das Getreide über den Wert zu bezahlen, und könnte nur mit Mühe Ankäufe bewerkstelligen. Zur Beseitigung solcher Übelstände hat man große Magazine lediglich für die Armee angelegt, welche bei unerwartetem Friedensbruche zur Verfügung stehen. Wir haben 36000 Wispel in den alten Provinzen; dieselben können auf der Elbe herangeschafft werden und 80000 Mann nebst deren Troß ernähren; dies bezieht sich auf die Operationen in Sachsen. In Schlesien ist eine gleiche Menge auf die einzelnen Festungen für ein eben so starkes Corps verteilt, welches in Mähren oder Böhmen operieren könnte oder die Grenze zu decken hat. Diese Magazine erleichtern den Beginn einer Kampagne, sobald diese nötig ist, und Ihr habt weiter oben die Einrichtung kennen gelernt, welche man in betreff des Pferdefutters in Magdeburg und Schlesien trifft. Vielleicht erregt es Staunen, solche Vorsichtsmaßregeln nicht in Preußen oder in Westphalen und der Rheinprovinz zu finden. Wenn man dies nicht gethan hat, so geschah es, weil zunächst Preußen an Getreide, das aus Polen kommt, solchen Überfluß hat, daß eine Anlage von Magazinen dort nicht erforderlich ist. Außerdem ist Preußen, wie wir es jetzt besitzen, gegen Unternehmungen der Russen nicht zu verteidigen, da diese auf ihren Ruderbooten Truppen in den Rücken der Verteidigungsarmee schaffen können, und da diese Provinz durch die Weichsel vom Hauptteil des Staates getrennt ist, so kommen die Verteidiger in die gefahrvolle Lage, an diesen Fluß herangedrängt zu werden und sich dann auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Es gibt in Preußen nicht einen festen Platz, und um dies Königreich zu behaupten, bedarf man Festungen längs der Weichsel und wohlbefestigter Übergänge. So lange uns dies Land nicht ganz gehört, ist es unmöglich sich in einer Ecke desselben zu halten; sobald also die Russen in das Königreich eindringen, muß man es zu räumen beginnen. Das Herzogtum Cleve befindet sich in ähnlicher Lage; es ist eine abgesonderte Provinz, welche an keinen Teil der Monarchie grenzt und nur durch die Franzosen angegriffen werden kann. Sie werden sich hüten, das Kriegsglück zu versuchen, wenn wir nicht durch andere Feinde zugleich angegriffen werden, und in diesem Falle dürfen wir unsere Kräfte nicht teilen, oder wir werden besiegt, weil wir überall zu schwach sind."

„Während des Krieges dienen diese Magazine nur für das erste Jahr, und sobald er beginnt, muß man an die weitere Verpflegung denken. Das Kommissariat muß Lebensmittel anhäufen. In Schlesien beziehen wir einen Teil aus Polen, und die Elbarmee läßt es sich von den Sachsen liefern. Die Chefs dieser Kommission müssen ihre Beamten überwachen. Es gibt unter den Unterkommissaren Spitzbuben verschiedener Art; selbst Argusaugen durchschauen ihre Umtriebe nicht; denn sie haben tausend Mittel, ihre Räubereien zu verheimlichen. . . . Es müssen militärischer-, wie bürgerlicherseits Aufpasser ihre Handlungen über-

wachen. Dies ist ausführbar, wenn man nicht einen so verzweifelten Krieg zu führen hat wie den jetzt beendeten."

Unter Friedrich Wilhelm II. wurde das Feld-Kriegs-Kommissariat als ein Kollegium hingestellt, welches in unklarer Weise teils vom Ober-Kriegs-Collegio, teils vom kommandierenden General ressortierte.

Die Leistungen dieses Kollegiums waren begreiflicherweise um so weniger genügend, als es durchweg aus bürgerlichen Mitgliedern bestand, denen die Militärverhältnisse völlig unbekannt waren. Wie unzureichend die Wirksamkeit dieser Behörde war, lehrt anschaulich die S. 2182 citierte Schrift des Dr. Weiße. An solcher Unfähigkeit der Verwaltung krankte der ganze Krieg gegen die französische Republik. Die Weigerung der sechs vorderen Reichskreise, die Verpflegung der preuß. Armee zu übernehmen, und endlich die Einstellung der Hilfsgelderzahlung seitens der Seemächte waren wesentliche Gründe für die Herbeiführung des Friedens von Basel.

δ) Sanitätswesen.

§ 193.

Den Dienst bei den Truppen versahen die, seit 1725 medizinisch geprüften Feldscheerer [S. 1586]. In größeren Garnisonen waren noch besondere Garnisons-Ärzte angestellt.

Letzteren lag zu Berlin, Königsberg, Stettin und Magdeburg auch die Behandlung der Landregimenter während deren Übungen ob. Bei Epidemien und in besonderen Fällen nahm man auch die Hilfe bürgerlicher Ärzte in Anspruch. Nach alter Sitte fand im Frühjahr und Herbst ein allgemeines Purgieren und Aderlassen der ganzen Mannschaft statt. — Die Feldschere der Kompagnie rasierten die Leute, besuchten die Kranken und Verwundeten und rapportierten dem Hauptmann und dem Regiments-Feldscher, ohne dessen Vorwissen sie keine Arzneien verabfolgen durften. Der Regiments-Feldscher stattete jeden Mittag dem Kommandeur Bericht über den Gesundheitszustand des Regiments ab. Einige Garnisonen besaßen bereits Lazarette.

Friedrich II. widmete der militär. Gesundheitspflege Wohlwollen und Aufmerksamkeit ohne jedoch wesentlich reformatorisch auf dasselbe einzuwirken.

In den Jahren 1741 und 1763 erneuerte er die von seinem Vater gegebenen Bestimmungen.[1]) Er erweiterte das von diesem gestiftete Collegium medico-chirurgicum, stellte aber bei den neu errichteten Truppen auch Ärzte an, die außerhalb jener lediglich militärischen Anstalt ausgebildet und geprüft waren. Im Jahre 1744 mußte Geneneral Graf Rothenburg als außerordentlicher Gesandter in Paris

[1]) Vgl. Richter: Gesch. des preuß. Medizinalwesens. (Erlangen 1860.)

zwölf französische Wundärzte engagieren, die jedoch den Erwartungen keineswegs entsprachen. Im Jahre 1750 gab er dem gesamten Militär-Medizinalwesen in der Person seines Leibarztes Cothenius einen tüchtigen, menschenfreundlichen und unermüdlichen Dirigenten.[1]) Ab und zu erteilte der König selbst medizinische Vorschriften, namentlich solche prophylaktischer Natur, und nicht selten wendete er Verwundeten persönlich Hilfe und Trost zu.

Nachrichten über die zeitgenössischen Zustände gewähren besonders folgende Schriften:[2])

Baldinger: Von den Krankheiten einer Armee. (Berlin 1765.)

Theden, Gen.-Chirurgus: Unterricht für Unterwundärzte. (Leipzig 1774.)

(Fritze, Feldmedicus): Das kgl. preuß. Feldlazareth nach seiner Medizinal- und ökonomischen Verfassung. (Leipzig 1780.)

Wenn eine Armee zu Felde ging, so wurde nach Maßgabe ihrer Stärke ein Feldlazarett-Etat formiert, der die Anzahl der Ärzte und Beamten feststellte. Die Feldlazarette selbst waren teils bewegliche (hôpitaux ambulants), teils stehende (h. sedentaires). Jene folgten der Armee bei jedem Marsche und nahmen die leicht Verwundeten und leicht Erkrankten auf; die schwer Leidenden wurden an die stehenden Lazarette abgeliefert, welche sich an einem sicheren Orte im Rücken der Armee befanden und nur in Notfällen verlegt wurden — eine Maßregel, welche die damalige Kriegführung auf geringem Flächenraum bei regelmäßig stattfindenden Winterquartieren erlaubte. In Gefechten wurde der erste Verband meist auf dem Schlachtfelde selbst vorgenommen, und zur Erleichterung dessen war den Kompagniechefs anempfohlen, jedem Manne als kleines Montierungsstück eine 8 Ellen lange Binde mitzugeben. — Im ganzen war die Einrichtung noch außerordentlich mangelhaft, das Personal an Zahl und Bildung unzureichend, die Arzneien, an denen die Regimentsfeldschere verdienen wollten, schlecht, die Ausstattung der Lazarette kläglich. Die subalterne Stellung selbst der vornehmsten Ärzte machte ihre Wirksamkeit zu nichte. Was vermochte die Humanität des Königs, was die Intelligenz und das redliche Streben von Männern wie Cothenius, Schmucker, Bilguer, Theden und Fritze, wenn Roheit, Gleichgültigkeit, Unwissenheit ihnen befehlend gegenüberstanden. Und das war leider nur allzu oft der Fall! Dazu kam, daß es an einem eigentlichen, zeitgemäßen Lazarett-Reglement gänzlich fehlte.[3])

Lehrbuch der Diät für Landtruppen. Ein Auszug aus dem Code de medicine militaire des Dr. Colombier, Regenten der medizin. Fakultät in Paris. („Der Veteran." I. u. II. 1782/3.)

---

[1]) Vgl. Grf. Ernst z. Lippe: Christian Andr. Cothenius. In „Militaria" S. 27 ff.
[2]) Vgl. auch die Privatarbeiten. S. 2181.
[3]) Vgl. Knorr: Entwickelung des Heeressanitätswesens. (Hannover 1880.)

§ 194.

Königl. Preußiſches Feldlazareth-Reglement. (Berlin 1787.)[1]) Dieſes noch unter Friedrich d. Gr. von Fritze und Theden bearbeitete Reglement iſt gleich einem Geſetze vom Könige Friedrich Wilhelm II. ſelbſt vollzogen und mit einem förmlichen Publikationspatent verſehen.

Es iſt eine ſehr vollſtändige und klare Vorſchrift für alle Zweige der betr. Verwaltung. Die obere Leitung derſelben, die bisher einzelnen Stabsoffizieren auf Grund ganz allgemein gehaltener Inſtruktionen anvertraut worden, wurde nun einer „Haupt-Feldlazareth-Direction" übertragen, die aus 1 Stabsoffizier, 1 General-Stabs-Medicus und 1 General-Chirurgus beſtand und kollegialiſch beriet und entſchied. Entſprechend waren Commiſſionen für die einzelnen Lazarette gebildet. Es waren reichlichere Mittel gewährt und eine Feldapotheke mit vollſtändigem Fachperſonal gebildet. Der Unterſchied der ſtehenden und beweglichen Lazarette blieb beſtehen. Man rechnete auf 10% des Geſamtheeresbeſtandes als Kranke. Die Anordnungen gingen z. T. auch in das Reglement für die Infanterie von 1788 über [§ 309]. Auch die perſönliche Stellung der Kompagnie-Feldſchere wurde gehoben.

Am 2. Auguſt 1795 vollzog der König die Kabinettsordre zur Begründung der Pépinière.

Dieſe berühmte Pflanzſchule militärärztlicher Bildung war das Werk des General-Chirurgus **Goercke**, der ſchon 10 Jahre früher (1785) eine Abhandlung „Über die Errichtung einer Anſtalt zur Ausbildung von Chirurgen" eingereicht hatte, die ſich jetzt im Archiv des großen Generalſtabes befindet. (F. 1) — Die Pépinière entſprach den ähnlichen zu Dresden, Bern, Kopenhagen, Wien (Joſefs-Akademie) und St. Petersburg (Mediz.-chirurg. Militärſchule) beſtehenden Anſtalten. — König Friedrich Wilhelm III. ernannte Goercke wenige Tage nach ſeiner Thronbeſteigung zum General-Stabs-Chirurgus der Armee.

ε) Verſchiedenes.

§ 195.

Prüfung, Schulung und Verſuch zugleich ſind die Truppen-Manöver, über die ſich eine reiche Literatur erhalten hat, die namentlich in taktiſcher Hinſicht ergiebig iſt.

Friedrich d. Gr. behielt nicht nur die altüblichen „Muſterungen" bezgl. Spezial-Revuen bei, ſondern erweiterte ſie zu „General-Revuen", deren Hauptzweck darin beſtand, den Generalen die Routine größerer Truppenkommandos zu geben. Das erſte eigentliche Herbſt-

[1]) Genauer Auszug bei Richter a. a. O.

manöver hielt er schon 1743 bei Potsdam ab.[1]) Dabei spielte die Feldbefestigung eine große Rolle. Große Ausdehnung gewannen die Friedensübungen in der Zeit von 1746 bis 1756. Das in der Wolfenbütteler Bibliothek bewahrte Manuskript des Herzogs von Bevern [S. 1896] bemerkt in dieser Hinsicht:

„Die Zeit des Friedens von Anno 1746—1756 wurde von Sr. K. Majestät dergestalt angewendet, daß der Soldat nicht allein reellement in denen Waffen geübet, sondern auch Offiziers eine wahre Idee von denen großen und Sublimen Manövers im Kriege beygebracht wurde. Zu diesem Ende wurden jährlich in denen Provinzien Läger formirt und darinen alle Occasions gezeigt, die nur im Seriosen vorfallen mögen. Bei Spandaw in der Mark, bei Marschwitz und Tzirna in Schlesien sind dergleichen Läger von 20—30,000, Von 30—40,000 ja zwischen 40 bis 50,000 Mann errichtet worden, worinen fast Alles was bei Battaillen, Attaquen, Vorposten und Retranchements, Passagen über Ströhme, Retraiten, Convoien, Partien etc. vorfallen kann, von Sr. Königl. Majestät Selbst angezeiget und unter Dero Orders executiret worden. Es ist auch nicht vergessen worden, Belagerungen representiren zu lassen, wobey die Artillerie, Ingenieurs, und Mineurs das zu ihrer Wissenschaft gehörige in Application zu bringen angewiesen."

Aus dieser Zeit stammt eine Sammlung von Instruktionen und Dispositionen zu Manövern von 1747 bis 1750 aus den Tagebüchern des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, die sich im Archiv des gr. Generalstabes befindet (XXXIV.), sowie eine ebendort aufbewahrte „Manöver-Disposition und Anordnung des Lagers bei Neiße" i. J. 1755 (XXVI, 4). — Auf eine der damaligen Übungen bezieht sich die parodistische Druckschrift „Erklärung und genaue Beschreibung der Manöver zwischen Spandau und Gatow". (Berlin 1753.)[2]) [S. 1926.]

Den nach dem Hubertsburger Frieden neu eingeführten großen Herbstübungen wurde eine Generalidee zu Grunde gelegt, welche der König vorher den General-Inspekteurs zufertigen ließ.

In den dem Grafen Guibert zugeschriebenen »Observations« [S. 2236] heißt es:

»Les revues de Berlin sont très-brillantes. Outre la garnison qui est de 20 à 25000 hommes, le roi y fait venir celle de Spandau et plusieurs régimens de cavalerie, de dragons, de hussards, ce qui forme communément un corps d'environ 60000 hommes. Les revues et les exercices généraux durent 10 à 12 jours et se font dans la plaine de Charlottenbourg.

[1]) Vgl. (Graf zur Lippe): Das erste Potsdamer Herbstmanöver. (Deutsche Heereszeitung, 14. Juni 1878.)

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 45280.) Dresdener Ingenieur-Bibl. (x. b. 3.)

— Il y a aussi de grandes manoeuvres en Prusse dans le mois de Juin, dans le mois d'Août en Silésie, et à Potsdam vers le vingt Septembre. Ces dernieres sont les plus considérables; on y répete toutes les grandes manoeuvres de guerre; le roi commande un parti et le général Anhalt l'autre. Personne ne peut assister à ces manoeuvres sans la permission du roi, et il l'accorde difficilement à Potsdam, au lieu que dans les autres lieux d'exercices il la refuse rarement.«

An Literatur über dieſe ſpäteren Übungen erwähne ich:

Herbſtmanöver bei Potsdam 1764—1785, ſowie Revue-Dispoſitionen. (Archiv d. gr. Generalſtabes. Berlin. (XXXII, 1. u. XXIX. 20, 22, 29.)

Potsdamer Manöver von 1764. (Neues Milit. Journal VI., 204.)

Manöver bei Potsdam und Berlin 1769. (Hannover. Statsarchiv IV, 75.)

Manöver bei Berlin 1787—1789. (Ebenda IV. 76.)

Potsdamer Herbſtmanöver von 1788. (N. Milit. Journ. IV, 9.)

Manöver bei Lippſtadt 1791. (Ebenda VI, 212.)

Brückenmanöver von 1792. (Ebenda. VII, 43.)

Manöver bei Minden. 1799. (Hannover. Statsarchiv. IV. 76.)

§ 196.

Das Invalidenweſen des 18. Jhdts. iſt ganz neuerdings Gegenſtand einer mit vielen Irrtümern aufräumenden Arbeit des Oberſtlts. Schnackenburg geweſen[1]); ich gehe deshalb hier nicht näher darauf ein, ſondern begnüge mich, auf einige der den Gegenſtand behandelnden, zeitgenöſſiſchen Schriften hinzuweiſen.

Joh. Peter v. Ludewig: De juribus valetudinarii militum emeritorum. Das Recht der Invalidenhäuſer. (Halle 1706/7.)

Anmerkung über die Verſorgung der im Kriegsdienſt unbrauchbar Gewordenen. (Berlin 1787.)[2])

Über Verpflegung der Invaliden. (Berlin 1788.)[3])

Etwas über die Verſorgung der Invaliden in den Preuß. Staaten. (Regensburg 1788.)

§ 197.

Zum Schluße weiſe ich noch auf einige allgemeine ſtatiſtiſche Arbeiten über die preußiſche Armee hin:

Rang- und Stamm-Etats nebſt Avancements der kgl. preuß. Armee. (1774—1781.)[4])

Rangliſten der Armee erſchienen jährlich ſeit 1784.[5])

[1]) Das Invaliden- und Verſorgungsweſen des Brandbg.-Preuß. Heeres bis z. J. 1806. (Berlin 1889.) [2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 23802.) [3]) Ebd. (H. u. 23800.)

[4]) u. [5]) Bibl. des gr. Generalſtabes, Berlin.

Instanzien-Nachricht von dem Kgl. preuß. Militär-Etat d. J. 1786. (Frankfurt und Leipzig 1786.)[1])

Armee-Uniformen unter Friedrich Wilhelm II. (Potsdam 1789.)[2])

Büsching: Von dem Kriegesstaate. In „Zuverlässige Beyträge zu d. Regierungsgeschichte König Friedrichs II. (Hamburg 1790).[3]) Diese schon mehrf. erwähnte Arbeit des gelehrten Oberconsistorialrates ist wegen ihrer guten statistisch. Angaben sehr wertvoll.

Ziemlich reich an Mitteilungen über die preußische Armee sind Scharnhorsts Zeitschriften. Ich erwähne die Angaben der „Militär-Bibliothek" (I. 1782 und 1785 II.) und aus dem „N. milit. Journal": Bd. I, 270 Notiz über die preuß. Offizierspensionen; Bd. II, 31 und 303 Auszüge aus Mirabeau-Mauvillons Werk, S. 148 Armee-Übersicht; Bd. III, 194 verschiedene Nachrichten; Bd. IV, 39 solche über die Artillerie.

c) Das Heerwesen Österreichs.

§ 198.

Bei Ausbruch des 1. schlesischen Krieges umfaßte der Gesamtbestand der österreichischen, d. h. ungarisch-böhmischen Kriegsmacht: 52 Infanterie-, 18 Kürassier-, 14 Dragoner- und 8 Husaren-Regimenter, 1 Mineur- und 5 Artillerie-Compagnien, das Ingenieur-Corps mit 1 Haus-Compagnie und dem Brückenmaterial. Diese Truppenteile bildeten nebst einer Anzahl Frei- (d. h. hier Garnison-) Compagnien das stehende Heer in Stärke von 107 892 Mann und 29 741 Pferden gegenüber einem Sollstande von 157 082 Mann und 39 162 Pferden.[4]) — Dazu traten nun die wichtigen irregulären Truppen [§ 384], die als Landsturm, bezgl. Rekrutenquellen verwendbaren österreich. Landesaufgebote [S. 1588] und die ungarische Portalmiliz.[5]) — Daß in dieser Armee sehr vieles verbesserungsbedürftig war, wurde in weiten Kreisen anerkannt. Hauptpunkte faßt in dieser Hinsicht ein „Gutachten über den übelen Stand der k. k. Armee, insbesondere aber jenen der Infanterie" zusammen, welche eine i. J. 1738 eingesetzte Kommission dem Kaiser vorlegte. Es heißt da u. a.:[6])

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (S. y. 10.) [2]) Bibl. des gr. Generalstabes, Berlin. [3]) Bibl. des Verfassers.

[4]) Major Duncker: Die Invasion Schlesiens im Dez. 1740. (Mittlg. d. k. k. Kriegs-Archivs. Wien 1885.)

[5]) Vgl. „Das kgl. ungar.-böhm. Heer während des 1. und 2. Schles. Krieges" (Anlage Nr. 3. zu „Der Erste Schles. Krieg hrsg. v. gr. Generalstabe I", Berlin. 1890.)

[6]) Ebd. Nach Formanek: Gesch. des k. k. Infant.-Regts. Nr. 41. (Tschernowitz 1886.)

„Der beständige Handel und Wandel der Chargen bei den Regimentern (der Stellenkauf), die Aggregation, und daß die meisten Offiziere mehr ihr Glück in Wien als durch ihren Fleiß und Application bei denen Regtrn. zu machen suchen, verursacht, daß die tüchtigen Offiziere verdrießlich werden, diesen jungen Subjecten hingegen ... die Visitierung der Compagnien, des Spitals, des Nachsehens aufs Kochen, Kameradschaft und Mondirung nicht anstehn."

Die beiden ersten schlesischen Kriege ergaben die Notwendigkeit einer Reorganisation des österreichischen Heerwesens. Sie wurde besonders in den Jahren 1748 bis 1750 eifrig betrieben. Das k. k. Kriegsarchiv bewahrt aus dieser Zeit folgende Schriftstücke:

Von 1748: Gutachten über die Armee-Einrichtungen; Conferenzprotocolle betr. das Militärsystem; Project zu einer neuen Organisation des Hofkriegsrates und Ansicht des Herzogs Karl v. Lothringen über die Organisation der Armee und des Hofkriegsrates. Sämtl. in Abt. IX.) — Von 1750: Gutachten der Commission über das Militärsystem und Anmerkungen der Generale dazu. (Abt. VIII.) — Kriegssystematischer Vortrag über die jetzige Verfassung. (Abt. VII.)

Viel wurde doch nicht durchgesetzt. Ein Haupterfolg war noch, daß Maria Theresia auf dem von Josef I. betretenen Wege der Concentrierung der Kriegsverwaltung fortschritt, indem sie den innerösterreichischen Hofkriegsrat zu Graz überhaupt aufhob. Seitdem stand der Wiener Hofkriegsrat an der Spitze des gesamten Heerwesens.

Der Geschäftskreis des Wiener Hofkriegsrates teilte sich in Publica und Judicalia. Den ersteren wurden später auch die Angelegenheiten des „General-Kriegs-Commissariats-Amtes" unterstellt, und 1756 trat an die Spitze sämtlicher Departements ein Ober-Präsident. (Erst Daun, dann Lacy.) — „Die Collegia, welche zum Kriegswesen gehören" sagt Joh. Heinr. v. Justi[1]) „können von dreyerley Beschaffenheit seyn. Es kan ein solches Collegium die Kriegsunternehmungen selbst dirigiren; es kan nur die Wirthschafft bey dem Kriegswesen verwalten oder es kan nur die Justiz handhaben.. Das Hofkriegsraths-Collegium zu Wien ist gewissermasien zu allen drey Endzwecken gewidmet gewesen, wenigstens hat ihm auch die Aufsicht über die Wirthschafft zugestanden, ob sie gleich hauptsächlich durch das ‚General-Kriegs-Commissariat' geführet worden. Allein seit einiger Zeit haben J. M. ein eigenes Hofkriegsraths-Collegium in Justizsachen angeordnet, das aber noch Zusammenhang mit dem anderen Hofkriegsrathscollegio beybehält".

Zum Dienstbereiche des Hofkriegsrates gehörte auch die Feststellung der Feldzugspläne. Der gewählte Feldherr wurde dabei allerdings hinzugezogen, hatte aber die eigentlich entscheidende Stimme nicht. Bei den Sitzungen im April und Mai 1737 legte z. B. erst ein Diplomat, dann der Präsident des Hofkriegsrates, endlich der Oberbefehlshaber einen Plan vor. Der erste wurde verworfen,

[1]) „Staatswirthschaft". (Lpzg. 1755.)

die beiden anderen zu einem neuen vierten verschmolzen. Die Ausführung desselben erwies sich jedoch, als der Feldherr in der zweiten Hälfte des Juni endlich auf dem Kriegsschauplatze eintraf, bereits als nicht mehr ausführbar. Er sandte einen neuen Plan ein; aber der Hofkriegsrat genehmigte ihn nicht, arbeitete vielmehr einen sechsten Plan aus. Diesen durchzuführen, war nun aber die Zeit zu kurz geworden, und so verblieb es bei dem vorletzten Plane, dem des Feldherrn.[1])

Während des Siebenjährigen Krieges ergab sich auch das dringende Bedürfnis der Einrichtung eines geordneten Generalstabes. Im k. k. Kriegsarchive finden sich darüber folgende Denkschriften:

Über die Notwendigkeit der Errichtung eines Generalstabs und die Pflichten des Generalquartiermeisters. (1757.) — Abhandlungen über den Dienst des Generalstabs in Krieg und Frieden. (1763.) (Sämtl. in der XI. Abt.)

Vermehrung und Regulirung des Generalstabs (1768—1776). — Mémoire sur le service d'état major. (1790). — Über die Organisation eines Generalstabes (1798). (Ebda)

Die interessanteste dieser Arbeiten ist das vom 27. Juli 1757 datierte Promemoria des Gen.-Feldwachtmstrs. v. Guasco.[2])

„Die Charge eines Gen.-Quartiermeisters der k. k. Armee, so ich dermalen bekleide, ist noch sehr weit entfernt von dem Fuß, so erforderlich wäre, den Ehrgeiz anderer Officiere dereinstens hiezu zu ermuntern und ihm das Ansehn zu geben, dessen er in fast allen auswärtigen Dingen genießet." Guasco stellt nun vor: 1. daß alle Gen.-Quartiermstrlts und sonstigen zu den Campements gehörigen Offiziere direkt an ihn gewiesen würden; 2. daß die Stabsquartiermeister sowie die Kapitäns der Guiden ihre Befehle nur durch ihn empfangen dürften; 3. daß alle von den Regtrn. als Ordonnanzen und Fouriers abkommandierten Leute ihm immediate zu unterstellen seien; 4. daß die zur Bedeckung des neuen Lagers vorausgeschickten Truppen von keinem General befehligt würden, der einen höheren Rang habe als der General-Quartiermeister; 5. daß alle Fouriers und Lagerabstecker in bester Ordnung durch einen Stabsoffizier in das neue Lager geführt würden, und 6. daß eine Anzahl tauglicher Offiziere dauernd als Rekognoszenten und Kolonnenführer verwendet würden.

So bescheiden die hier aufgestellten Forderungen sind, so wurden sie doch nur zum geringsten Teil erfüllt und eigentlich läßt sich ein wesentlicher Fortschritt in der Auffassung des Generalstabsdienstes erst in den „Instructionspunkten" von 1794 erkennen. [S. 2117.]

§ 199.

An allgemeinen Arbeiten über und für die österr. Heeresverfassung der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. bewahrt das k. k. Kriegsarchiv folgende bemerkenswerte Handschriften:

[1]) Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs. 1881. S. 280 ff

[2]) Auszug in „Beiträge zur Gesch. des österr. Heerwesens". I. (Wien, 1872.)

Vorschläge zur Verbesserung des Militärsystems 1764. (Abt. VII.)

Soldatenspiegel, die Einrichtungen des Heereswesens betreffend. 1768. (Desgl.)

Tableau der Mobilmachung der gesamten kaiserl. Kriegsmacht 1782. (Desgl.)

Vorschriften für den kommandierenden General und die Truppen, wie sich selbe bei einem ausbrechenden Kriege zu verhalten haben. (Einteilung, Stellung, Lager, Märsche Karrees, Wagenburg, Exerzieren mit spanischen Reitern u. s. w.) (Abt. III.)

Bemerkungen über den Vortrag der Militär-Kommission bezgl. Regulierung der künftigen österr. Kriegsmacht. (Mit bes. Betonung des Verpflegungswesens.) (Abt. VIII.)

Skizze zur Verbesserung des Kriegswesens in Österreich 1797. (Abt. IX.)

Reformvorschläge für die k. k. Armee zur Hebung der Finanzen 1798 (Abt. IX.)

Vorschlag über eine neue Organisation der Armee 1798. Nebst Beurteilung. (Abt. X.)

Vorzügliches Interesse gewährt der vom Hofkriegsrate ausgearbeitete Entwurf zur Mobilmachung v. J. 1782[1]), welcher von der Voraussetzung eines Krieges mit Preußen ausgeht und zwei Drittel der Armee nach Böhmen, ein Drittel nach Mähren disponiert. Das Tableau gliedert sich in 14 Hauptabschnitte.

1. Stand der Linientruppen, die in Böhmen und Mähren aufzustellen: 195 Bataillone, 163 selbst. Compgn., 151½ Reiterdivisionen = 351 636 Mann und 59 983 Pferde. — Ein Inf.-Regt. zog mit 2 Bats. zu Felde, das 3. blieb in der Regel als Garnisonsbat. im Lande zurück. Die Grenadier-Compgn. der 2. Feld-Bts. wurden in Bataillone zu 2 bis 3 Divisionen zusammengestellt. Zwei Regtr. formierten eine Brigade, 2—3 Brigaden eine Division. — Das Cav.-Regt. zählte bei den Küraßieren 5, bei Carabiniers, Dragonern und Chevauxlégèrs 6, bei den Hußaren 9 Escadrons. — Die Artillerie teilte sich in Liniengeschütze, die der Inf. zugeteilt waren, und in die Reserve-Artillerie.

2. Stand der ausmarschierenden Grenztruppen: 32 Bats. und 165 Compgn. Infanterie, 10 Divisionen Hußaren; zus. 51000 M. und 4286 Pferde.

3. Ausrüstung der Truppen mit Fuhrwerken und Geschützen: Beispielsweise: 1 Inft.-Regt. hatte 14 Proviantwägen, 1 Feldschmiede 4 Sechs- und 2 Zwölf-Pfdr. (4- bezgl. 6spännig), 6 vierspännige Munitionskarren, i. g. 110 Wagenpferde auf 2 Bataillone. — 1 Dragoner-Regt. hatte 6 Proviantwägen und 1 Feldschmiede, i. g. 26 Wagenpferde. — Dazu kamen nun aber noch die Packpferde: bei einem Infant.-Regt. 64 mit 22 Knechten, bei einem Dragoner-Regt. 30 mit 10 Knechten. Die Packpferde schafften die Zelte und Kochgeschirre fort, was im Siebenjähr. Kriege auf Wagen geschehen war.

[1]) Auszug ebenda.

4. Beschaffung der Pferde geschieht durch die Assent-Kommissionen innerhalb der Werbbezirks-Regtr. Zu diesen haben die Regtr. welche in Ländern liegen, die nicht in Werbbezirke eingeteilt sind (Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Italien) besondere Commandos zum Abholen ihrer Pferde zu senden.

5. Verwendung der 3 Tschaikisten-Compgn. (Donau-Schiffsleute.) Werden auf das Pontonnier- und das Pionnier-Bat. verteilt.

6. Tabelle über das gesamte Militär-Fuhrwesen.

7. Gemietetes schweres Fuhrwesen.

8. Errichtung der Stabscorps: Stabs-Inf.-Regt. zu 3 Bats., Stabs-Dragoner-Regt. zu 4 Eskdrs., Pionnier-Bat., Pontonnier-Bat., Brückentrain, Jäger und Tiroler-Scharfschützen-Corps von 20 Compgn., Sappeur-Corps, Feldzeugamt.

9. Versammlungsmärsche. — Wenn die Regtr. nur mit ihrem vorhandenen Mannschaftsstande ausrücken sollten, so brauchten von dem Moment, da die Anordnung des Hofkriegsrates erging, bis zum Augenblick des Marschantrittes mit der versammelten Truppe die Linientruppen 19, die Grenz-Regtr. 31 Tage. (Waren doch allein 16 Tage erforderlich, um den Befehl von Wien durch die Landes-General-Kommanden an die Truppen gelangen zu lassen!) Sollten aber die Regtr. vor dem Ausmarsche die Urlauber einberufen und sich mit allen Kriegserfordernissen versehen, so bedurften sie, je nach ihrer Dislokation, 48 bis 90 Tage, bevor sie marschfertig waren. Ein abgekürztes Verfahren erlaubte jedoch, anzunehmen, daß der allgemeine Ausmarsch am 52. Mobilmachungstage erfolgen könnte.

10. Stand des großen Generalstabes (Generalität und höhere Adjutantur): 211 Offiziere, des Generalquartiermeisterstabes 44, des Auditoriatsamtes 15, des Stabsquartiermeisteramtes 6, der Wegepartei 14, des Stabs-Wagenmeisteramtes 5, des Ingenieur-Corps 33 Offiziere, der Hof- und Feld-Kriegskanzlei 38 Beamte, Feldkriegs-Commissariat 57 Commissäre und Offiz., Feld-Buchhalterei 22, Feld-Kriegskasse 9, Feld-Postamt 5 Beamte; 28 Medici und Chirurgi; Verpflegsamt 4034 Personen, Oberlandescommissariat 21 Beamte, Feldspitäler 536 Personen.

11. Natural-Verpflegung: Feld- und Festungsmagazine, Armee-Fassungs-Magazine, Nachschubs- und Haupt-Magazine. — Bäckereien. — Naturallieferungen. — Transportirung der Naturalien. — Lagerstroh und Brennholz. — Einmarsch in Feindesland. — Zwieback, Reis und Kochmehl, Schlachtvieh, Victualien. — Marketender und Fleischhacker.

12. Versorgung der kranken und blessirten Mannschaft: Loco-Spitäler, fliegende Spitäler, Haupt-Spitäler, Krankenwärter für fliegende und für Hauptspitäler, Spitalpersonal und Requisiten.

13. Versorgung der maroden Pferde.

14. Erfordernis an Montur, Rüstzeug, Lederzeug und Feldrequisiten.

Wichtig und wertvoll sind endlich die „Betrachtungen über die österreichische Kriegsverfassung" aus der Feder des Obersten Mack v. J. 1792. [S. 2117.][1]) Auf einige der interessan-

[1]) Auszug ebenda.

testen Punkte wird später hinzuweisen sein; hier sei nur der Bemerkungen über die „Eintheilung der Generale“ gedacht.

„Bei einer Brigade steht ein Generalmajor, bei einer aus 2 Brigaden bestehenden Division ein Feldmarschalllieutenant. Der commandirende General ist Inspecteur aller Brigaden und Divisionen, welche er im Lande hat.

„In Preußen ist die Generalität gar nicht nach der Kriegs-Eintheilung angestellt; sondern fast alle Generale befinden sich nicht als solche sondern als Regts.-Inhaber bei ihren Regtrn. und haben nur die Function der Obersten ... kurz thun alles, was bei uns die Inhaber thun können, wenn sie beim Regimente sind. Dies geschieht dort deswegen, damit auch die Generale im Frieden keinen Quartierwechsel haben .. Endlich wurden doch Inspecteurs nöthig, eine kleine Zahl Generale, welche wirklich als solche dienten ... Bei den Franzosen konnte einst jeder General im Frieden sein, wo und was er will. Dort hatte man damals auch Inspecteurs, schaffte sie aber 1776 ab und führte die gleiche Eintheilung der Generale ein wie bei uns. Ich hörte jedoch, daß man die Generale nicht vermögen konnte, bei ihren Brigaden und Divisionen zu residiren, und weiß nicht, was geschehen ist. Wir sind glücklicher Weise nicht in diesem Falle. — Auch wir hatten schon einmal Inspecteurs bei der Cavalerie und Infanterie; aber sie verschwanden ebenso rasch wieder als sie entstanden waren“

§ 200.

Der Heeresersatz blieb unter Maria Theresia zunächst auf dem alten Fuße. Im Jahre 1752 erließ die Kaiserin ein Circular, daß sie resolviert sei, die Regimenter sämtlich mittels eigener Werbung (nicht durch die oft gegensätzliche ständische Konkurrenz) zu ergänzen, und ein Patent vom 4. August 1753 verordnete die Einführung einer ordentlichen Rekrutirung der Miliz (Armee).[1])

Alle Erblande sollen zusammen eine „perpetuirliche Completirungsmannschaft“ von 24000 Mann stellen, um im Kriege (nur auf Kriegsdauer) den Abgang der Armee zu decken. Es dürfen Leute von 17—40 Jahren sein, jedoch womöglich nicht über 30 Jahre. Sie müssen gesund und mindestens 5 Schuh 3 Zoll groß sein. Die also „conscribirte und assentirte“ Mannschaft tritt in Friedenszeiten in ihre bürgerl. Verhältnisse zurück und zeichnet sich nur durch das Tragen einer roten Halsbinde aus. Sie darf nie zur Kavallerie und nur in Friedenszeiten zur Miliz z. F. angeworben werden. In den Monaten April, Mai, Juni und November finden jeden Sonn- und Feiertag Exercitien statt.

Diese Einrichtung war unzweifelhaft nützlich; aber grundsätzliche und durchgreifende Verbesserungen brachte sie doch nicht; denn auch sie beseitigte nicht die sonderbare und schädliche Konkurrenz zwischen den Werbern der Stände und denen der Regimenter, und die im

[1] Archiv des k. k. Minist. des Innern. Vgl. Meynert a. a. O.

Jahre 1754 eingeleitete umfassende Volkszählung wurde durch den Siebenjährigen Krieg unterbrochen.

Es wurde förmlicher Wucher mit Rekruten getrieben. — Im Kriege glaubte man sich das Geschäft zu erleichtern, indem man scharenweise feindliche Deserteurs einstellte. Aber auch das war nicht allzubillig; gab man doch jedem preuß. Fahnenflüchtigen 1 Dukaten oder, wenn er zu Pferde kam, 30 Gulden Handgeld. (Verordnungen vom 15. September und 15. November 1756.) Nach der Schlacht von Kolin desertierten 3000 Mann aus dem preußischen in das österreichische Heer. Diese Überläufer schadeten der Mannszucht und stifteten auch sonst Verwirrung. Denn da sie gewöhnlich ihre Waffen mitbrachten, so hatte man verschiedenerlei Gewehr- und Munitionssorten im Heere.[1]) Zwei Verordnungen vom November und Dezember 1757 gestatteten daher nur noch den Husaren und den ungarischen Regimentern z. F. die Annahme von Deserteurs als Rekruten, verbot ihnen dafür aber die Werbung von Landeskindern. — Während des Siebenjährigen Krieges entwickelte sich dann das Werbegeschäft zu einem Menschenhandel der bedenklichsten Art, den eine Reihe von Verordnungen vergeblich zu beschränken und zu mildern versuchte. — Auffallend erscheint es, daß nur die Werbung der Regimenter mit Kapitulation geschah, während die von den Ständen rekrutierten Landeskinder sich keiner Kapitulation erfreuten.[2])

Man unterließ nichts, um die Leute zum Militärdienst anzueifern. Maria Theresia befahl sogar am 24. Juli 1758, daß der Kriegsdienst dem Volke von der Kanzel her empfohlen würde. Aber auch handgreifliche zeitliche Belohnungen wurden zahlreich in Aussicht gestellt.)[3])

Hohe Anforderungen stellt das Artillerie-Reglt. v. 1757 [§ 368] an die zu werbenden Büchsenmeister (d. h. Kanoniere). Größe nicht unter 5′ 5″, Kenntnis der deutschen Sprache sowie des Lesens und Schreibens, mittlere Jahre, lediger Stand, kein Überläufer und soviel als möglich Landeskinder.

Um die während des Feldzugs neu Angeworbenen bewaffnen und bekleiden zu können, führten die Regtr. Vorräte mit. Exerzierübungen fanden regelmäßig in den Lagern statt; auch Exerzierpulver wurde deshalb mitgeführt.[4])

Eine Sammlung von Schriften die Werbung betreffend v. J. 1761 befindet sich in der IX. Abteilung des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

§ 201.

Bald nach dem Hubertusburger Frieden traten wichtige Veränderungen in der Rekrutierungsweise des österreichischen Heeres ein, welche die Verordnung vom 9. Mai 1763 einleitete.

---

[1]) Beiträge zur Gesch. des österr. Heerwesens. I.

[2]) Meynert: Geschichte des Kriegswesens. — Wichtige Bestimmungen über Rekrutierung und Desertion enthalten auch der 8. Artikel und der Anhang des Reglements vom 9. Febr. 1757.

[3]) Meynert: Gesch. der k. k. Armee. (IV. Wien 1854.) [4]) Beiträge a. a. O.

führte dann „zur Erleichterung der Stellung sowohl als wegen bequemlicher Übernahme der Rekruten in den Ländern" beständige Werbe- (d. h Aushebungs-) Bezirke ein, aus denen sich die 57 deutschen Infanterie-Regimenter zu ergänzen hatten. Kein Konskribierter durfte sich ohne Erlaubnis der Grundobrigkeit aus dem Ort, wo er eingeschrieben war, entfernen. Jedes Regiment führte 640 Mann auf unbestimmten Urlaub in seinem Bezirk, durch die es sich schnell auf Kriegsfuß setzen konnte. Die Regimentswerbung konskribierter Untertanen wurde 1780 gänzlich untersagt.

In Tirol u. Ungarn gab es keine Kantons. Die gefürstete Grafschaft, in der 1744 ein bleibendes „Land- u. Feld-Regiment" aufgestellt worden war, nahm ja, besonders in Rücksicht auf ihre ausgebildete Landesverteidigung, von jeher eine besondere Stellung ein. Dasselbe galt, wegen seiner „Insurrection", in gewissem Sinne auch von dem Königreiche Ungarn, dessen Stände jedoch eine regelmäßige Ergänzung der 23 stehenden ungarischen „Legionen" (teils Fußvolk, teils Reiterei) bis zur Höhe von 52000 M. bewilligten.

Die österr. Kavallerie-Regimenter erhielten keine bestimmten Werbebezirke, sondern wurden von den deutschen Werbebezirks-Regimentern, z. T. mit Ausnahme derer in Krain, Görz, Gradisca und den windisch sprechenden Bezirken Steiermarks und Kärntens, „deren Unterthanen zur Kavallerie nicht angemessen sind", durch solche Leute (Dienstluer oder Rekruten) ergänzt, welche selbst den Wunsch aussprachen, bei der Reiterei zu dienen. Dasselbe galt von der Artillerie; doch hatte diese auch das Recht der Auswahl unter den Infanterie-Rekruten.

Mittels Patent v. 18. Sept. 1777 wurde die „Seelenbeschreibung" (Volkszählung) wieder aufgenommen, und auf Grund ihrer Ergebnisse erfolgte die Einführung eines neuen „Konscriptions u. Werbebezirkssystems" durch Patent von 1781,[1]) welches bis 1804 in Geltung stand.

Im wesentlichen enthält dies Patent nur eine Bestätigung der Verordnung von 1770. Es bezieht sich auf Ober- und Nieder-Österreich, Böhmen, Mähren u. Schlesien, die Bukowina und Inner-Österreich mit Ausnahme von Triest. Diese Länder wurden daher in der Folge „die alt-conscribirten Provinzen" genannt. Hier erhielt jedes Infant.-Regt. seinen „Werbbezirk", in dem es meist auch stand. Übrigens ist diese Bezeichnung schlecht, denn es wurde nicht geworben, sondern ausgehoben. — Befreit vom Militärdienst waren: Adel, Geistlichkeit, Beamte u. Honoratioren sowie deren Söhne, jeder Bürger, der ein bürgerl. Haus oder das Bürger- u. Meisterrecht in Städten u. Märkten besaß, jeder Bauer, der an Eigen- oder Pachtgut soviel Fläche bebaute als zu einem „Viertelbauerngut" erforderlich, u. endlich auch jeder Verheiratete oder Witwer mit unversorgten Kindern.

Man bedurfte nur eines schwachen Ersatzes; denn da die Dienstzeit unbegrenzt war, so ergab sich Abgang nur durch Invalidität, Tod u. Fahnenflucht; er betrug

---

[1]) Abdruck: Prag 1781. — Auszug in den „Beiträgen" von 1872. (S. 152 f.) Vgl. auch die Abhandlung „Das niederösterr. Werbebezirkssystem oder das Conscriptionsgesetz" 1781. (Hdschft. der XIV. Abt. des k. k. Kriegsarchivs.) — Ein Verzeichnis der Regimentswerbebezirke und ihrer Stabsquartiere bei Meynert a. a. O.

durchſchnittlich 20 pCt. des Standes u. wurde zunächſt aus den auf unbeſtimmte Zeit beurlaubten Leuten erſetzt, deren jetzt jede Comp. 40, alſo jedes Regt. 640 zur Verfügung hatte. Dafür ſtellte das „Politicum", auf Grund einer Vereinbarung zwiſchen dem Hofkriegsrate und den Hofkanzleien der betr. Länder, ebenſoviele neue Rekruten ein, welche, nachdem man ſie „aſſentirt u. abgerichtet" hatte, wieder in unbeſtimmten Urlaub entlaſſen wurden. — Die Kavallerie ergänzte ſich in der Regel nicht durch Rekruten, ſondern durch bereits gediente Infanteriſten. — In der Zahl der unbeſtimmten Urlauber befand ſich auch das Erſatzperſonal für die Branchen, insbeſ. für das Fuhrweſencorps, deſſen Stand im Frieden bloß 6 Comp. betrug.

Es rekrutierten in Böhmen 14, in Mähren 7, in Oberſchleſien 2, in Niederöſterreich 6, in Oberöſterreich 2, in der Steiermark 3, in Kärten 1, in Krain, Görz und Gradisca 2 deutſche Infanterie-Regtr. Achtzehn derſelben hatten außerdem noch Werbebezirke in Galizien u. Lodomerien, und i. J. 1782 erhielt jedes Werbbezirksregt. einen Anteil in Galizien.

Unter den 160 M. der Friedensſtärke jeder Füſiliercompagnie ſollten ſich 60 Ausländer (alſo Geworbene) befinden. Für jeden dieſer ſogenannten „Reichsrekruten" wurden dem Werbeoffizier 35 Gulden gezahlt; damit hatte er Werb-, Anbring- und Quartiergeld zu beſtreiten. Landſtändiſche Rekruten erhielten zur erſten Ausſteuer 3 G.; Adelige, Beamte, Honoratioren oder deren Söhne, welche militärfrei waren, empfingen, falls ſie freiwillig Dienſt nahmen, 10 G. Handgeld.

Während des Krieges geſchah die Aushebung durch Kommandierte vom Garniſon-Bataillon.

J. J. 1788 befahl Kaiſer Joſeph II., daß die Juden gleich den übrigen Untertanen Kriegsdienſt leiſten ſollten u. ſowohl zu Unteroffizieren als zu Offizieren befördert werden könnten. Die erſte Aushebung jüdiſcher Rekruten geſchah 1789 zu Prag.[1]) Das Verfahren trug keine guten Früchte. [S. 2253.]

Mack rühmt in ſeinen „Betrachtungen" 1792 das öſterr. Erſatzweſen:

Keiner wird ausgehoben, der dem Nährſtande unentbehrlich, dagegen jeder Taugliche, welcher ihm entbehrlich iſt. Es iſt gut, daß die Wahl der Auszuhebenden den Herrſchaftsbeamten überlaſſen wird; denn dieſe wiſſen am beſten, wer entbehrlich, wer nicht; ihre Unparteilichkeit wird von Offizieren beobachtet. Jeder „Abgeſtellte" wird wieder entlaſſen, falls er in der Folge dem Nährſtande unentbehrlich wird.

§ 202.

In der Zeit der beiden erſten ſchleſiſchen Kriege und des öſterr. Erbfolgekrieges hatte man auch den Landes-Aufgeboten wieder den Blick zugewendet. Eine Reihe von Arbeiten beſchäftigte ſich mit dieſem Gegenſtande ohne jedoch zu abſchließenden Ergebniſſen zu führen:[2])

[1]) Müller: Die k. k. Armee ſeit Errichtung der ſtehenden Heere. (Prag 1845.)
[2]) Meynert a. a. O.

Patent v. 11. Aug. 1741 wegen Aufgebot des 10. Mannes in Oberösterreich. (Arch. d. k. k. Ministeriums des Innern.)

Aufruf an die böhmischen Stände v. 29. Apr. 1742 wegen Organisirung des Landsturms. (Clementinum zu Prag. Ms. fol. saec. 18; A. 263 no. 8 u. 9.)

Erlaß an die Stände in Österreich o. d. E. v. 10 Sept. 1744. (Arch. d. Minist. d. Innern.)

Resolutionen über Vorträge v. 26. Dez. 1744 u. 4. Jänner 1745. (Ebenda.)

Erlaß an das mährische Gen.-Landes-Kriegskommissariat v. 19. Mai 1745. (Ebenda.)

Des Markgrafentums Mähren ständische Beschwerden u. Vorschläge betr. die Landmiliz v. 27. Nov. 1745. (Ebenda.)

Noten-Protokoll betr. Errichtung der Landmiliz. (IX. Abt. d. k. k. Kriegsarchivs.)

Die Aufstellung von Freikorps, wie sie während des 7jährigen Krieges die ungarische Insurrektion und die Kroaten in so vorzüglicher Weise ermöglicht hatte, wurde von der Regierung dauernd im Auge behalten. Dafür zeugen die in der XVIII. Abt. des k. k. Kriegsarchivs aufbewahrten „Conventionen zur Errichtung von Freicorps" aus den Jahren 1778/9.

Eine ganz eigenartige Wehreinrichtung war die seit dem 16. Jhdt. im Entstehen begriffene „Militär-Grenze" [S. 695], welche um 1687 feste Formen angenommen hatte[1]) und nun unter Maria Theresia vollendet wurde. J. J. 1746 brachte der F. M. Prinz von Sachsen-Hildburghausen in Kroatien, 1747 Gen. v. Engelshofen in Slavonien die reguläre Kriegsverfassung zu Stande.[2]) Doch kann auf diese Anstalt hier nicht eingegangen werden.[3])

§ 203.

In engem Zusammenhange mit der Konskription stand die Beschaffung der für den Krieg nötigen Zug- u. Packpferde, welche regelmäßig klassifizirt wurden. Nur in Galizien nahm man davon Abstand, weil der unansehnliche Schlag der dortigen Pferde sich weder zur Bespannung noch zum Tragen eignete.

Mack warnt 1792 entschieden davor, die Aushebung der Pferde, wie wohl vorgeschlagen worden, aufzugeben; man werde sonst im Augenblicke der Mobilmachung zum Spielball der Pferde-Aufkäufer.[4])

[1]) Vgl. „Einrichtung der Grenz-Regimenter" (IX. Abt. des k. k. Kriegsarchivs).

[2]) Meynert a. a. O. [3]) Kurze Zusammenfassung bei Jähns: Heeresverfassungen und Völkerleben. (Berlin 1885.) [4]) Beiträge a. a. O.

§ 204.

Von Rechts- u. Dienſtordnungen ſind ſeit Maria Thereſias Regierungsantritt zu erwähnen:

Dienſt- u. Verhaltungs-Reglements von 1741—1748. (Hdſchften in der IV. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.)

Myleri Jurisprudentia militaris. (Wien 1746.)

Wiederholte Edikte gegen Deſertion, insbeſ. Cirkular v. 1749 (XXIV. Abt. d. k. k. Kriegsarchivs) u. viele Deſerteur-Kartells mit anderen Staten, z. B. 1747 mit Mainz. (Arch. des k. k. Miniſteriums des Innern.)

Koſtka: Observationes militares theoretico-practicae. Über den kaiſerl. Articulsbrief Leopoldi. (Wien 1752.)

Befehl zur Erhaltung der Mannszucht. 1761. (XXIV. Abt. des k. k. Kriegsarchivs.)

In der Zeit, als nach dem 7jähr. Kriege F. M. Graf Moriz v. Lacy Generalinſpektor der Armee und Präſident des Hofkriegsrates war (1766—1774), [S. 2038] ließ er für Infanterie und Kavallerie neue Reglements bearbeiten, welche nicht nur Exerzier- ſondern in erſter Linie Dienſt-Reglements waren. Die „Dienſtverhaltungen" bilden immer den erſten, die taktiſchen Vorſchriften den zweiten Teil. Auf die letzteren wird an anderer Stelle [§ 315 u. § 351] einzugehen ſein. — Hinſichtlich der Dienſtverhaltungen des Infanterie-Reglements mögen hier folgende Andeutungen genügen:

Comp.-Reglt.; Regts.-Reglt.; beſond. Verhaltungen f. d. Staabs-partheyen; Verhaltungen überhaupt (Kriegs-Zucht, -Recht u. -Strafen); Marſch-verhaltungen u. Lagerdienſt; Garniſonverhaltungen; Regimentsprivilegien. (Der Oberſt-Inhaber eines Regts. hat Recht über Leben u. Tod, vergibt vom Hauptmann einſchl. abwärts die Stellen, erteilt allen, auch Stabsoffizieren, den Heiratskonſens unter Vorausſetzung der Beibringung der Sicherheits-Kapitalien (10 000 G. für den Oberſt, 6000 f. d. Oberſtlt, 4000 f. d. Oberſtwachtmſtr., 2000 f. d. Hauptm., 1500 f. d. Lt., 1000 Gulden f. d. Fähnrich). Das Regt. unterſteht keiner anderen Pfarre als dem Regts.-Pater.)

Auf den I. Hauptteil des Kavallerie-Reglements etwas näher einzugehen, ſcheint angemeſſen, um ihn mit Khevenhüllers Obſervationspunkten [S. 1589] vergleichen und feſtſtellen zu können, wie langſam alles in allem der Fortſchritt während eines halben Jahrhunderts geweſen iſt.

Die Dienſtverhaltungen zerfallen wie die für die Infanterie in zwei Teile: den für die Eskadron und den für das Regiment nebſt Anhängen. Es ſind im weſentlichen Ämterbücher alter Art.

Das Eskadron-Reglement enthält folgende Kapitel: 1. Gemeine (Packordnung). 2. Korporal. 3. Schmidt u. Sattler. 4. Trompeter. 5. Unterfeldscherer. 6. Fourier. 7. Wachtmeister. 8. Unterlieutenant. 9. Oberlieutenant. 10. Rittmeister.

Das Regiments-Reglement gliedert sich in sieben Abschnitte:

I. Entwürfe des Standes u. der Verpflegung in Friedenszeiten

II. Kriegsartikel nebst dem Eid.

III. Besondere Verhaltungen für die Staabspartheien: 1. Für den Profoßen. 2. Für Schneider, Riemer u. Unterschmidt. 3. Oberschmidt. 4. Wagenmeister. 5. Estandartenführer. 6. Staabstrompeter. 7. Staabsfeldscherer. 8. Regimentschirurgum. 9. Regimentsadjutant (immer noch kein Offizier). 10. Rechnungsführer. 11. Auditeur. 12. Oberstwachtmstr. 13. Oberst-Lt. 14. Oberst. (Formulare, nach welchen das Verzeichnis des Zuwachses u. der abgegangenen Effectiven u. Supernumerairen, folgl. des wirkl. Standes, dem Generalkommando halbjährl. einzuschicken ist.)

IV. Verhaltungen überhaupt: 1. Gottesfurcht. 2. Subordination. 3. Mannszucht. 4. Harmonie u. Einigkeit. 5. Esprit de corps. 6. Conservation von Mann u. Pferd. 7. Hemmung der Desertion. 8. Werb- u. Remontirung. 9. Auswahl der Offiziere. (Der Chef soll suchen, Leute ins Corps zu bringen, „welche in verschiedenen Wissenschaften, z. E. in der Feder, Arithmetik u. bes. in dem Ingenieurwesen bewandert sind".) 10. Spital. 11. Vorstell- u. Abdankung. 12. Aggregirte Offiziere. 13. Begräbniß. 14. Musterungen u. Revisionen. 15. Anschlagung neuer Estandarten. 16. Verhör. 17. Kriegsrecht. 18. Standrecht. 19. Unpartheisches Recht (d. h. ein von verschiedenen Regimentern zusammengesetztes Gericht). 20. Führung der Execution. 21. Arquebusiren. 22. Gassenlaufen. 23. Execution eines Knechts oder Weibsbildes. 24. Citiren. 25. Anschlagung an den Galgen. 26. Ehrlichmachen.

V. Feldverhaltungen: 1. Marsch. 2. Lager ausstecken. 3. Reguläres Lager. 4. Lager einrücken. 5. Lagerverhaltungen. 6. Ausrückung vor die Generalität. 7. Mittagsbetstunde. 8. Estandarten-, Staabsoffzs.- u. Regts.-Wachen. 9. Gottesdienst. 10. Parole- u. Befehlsausgabe. Rapporteinnahme. 11. General-Staabs- u. Extrawachen. 12. Ehrenbezeugungen. 13. Detachirte Commandos. 14. Vom Piquet. 15. Bereitschaftspiket. 16. Allarm. 17. Schlacht. 18. Te Deum. 19. Ausmarsch aus dem Lager.

VI. Garnison-Verhaltungen: 1. Kasernenordnung. 2. Wach- auf- u. abziehn. 3. Wachverhaltungen. 4. Ehrenbezeugungen. 5. Ordinärer Stoß (Wachsignal). 6. Ausgebung der Parole u. Befehle. 7. u. 8. Sperrung u. Öffnung der Thore. 9. Ronden. 10. Patrullen. 11. Feuerlärm. 12. Allarm. 13. Kirchenparade. 14. Fronleichnamstag. 15. Verhaltung vor dem Hochwürdigen. 16. Grüner Donnerstag. 17. Postirungen, Cantonnirungen u. Quartiere.

VII. Von den Regimentsprivilegien. — Decret des zu ertheilenden Juris gladii u. Aggratiandi.

Diese Inhaltsangabe erscheint mir so charakteristisch, daß ich glaube, nicht näher auf Einzelheiten eingehen zu brauchen.

Was die Militär-Justiz betrifft, so steht in erster Reihe:

Peinliche Halsgerichtsordnung der Kaiserin Maria Theresia v. 31. Dez. 1768.[1])

Hinsichtlich der Straftheorie u. der Lehre von den Inzichten ein ganz vorzügliches Werk; das Abschreckungssystem u. das Inquisitionsverfahren jedoch hat es auf den Höhepunkt getrieben. Es war lediglich dem Rechts- u. Billigkeitsgefühle des Richters, seiner Leidenschaftslosigkeit überlassen, ob er ohne Voreingenommenheit alles erhob u. berücksichtigte, was dem Angeschuldigten zur Rechtfertigung oder Entschuldigung dienen konnte, oder nicht; denn ein Verteidiger stand dem Inquisiten nicht zu. — Beim Militär wurde die Voruntersuchung durch den Auditor in Gegenwart eines Hauptmanns nebst 6 soldatischen Beisitzern geführt u. das Endurteil durch ein Standgericht von 8 bis 14 Personen geschöpft. Die Folter blieb gesetzlich, wurde aber beim Heere selten angewendet u. durch Stockschläge ersetzt. — Die Strafen waren außerordentlich streng u. mannigfaltig.

Orlandini: Auszug aus der peinl. Kriegsgerichtsordnung für die österr. Staaten. (Wien 1782.)

Heinrich: Gesetze für die kais. Armee im Auszuge. (Wien und Prag 1784, 85, 87.)[2])

Derselbe: Gesetze f. die kais. Armee in alphabeth. Ordnung (Wien 1785.)

Fragmente aus dem österr. Kriegsreglement als Beiträge zur näheren Kenntnis des österr. Militärdienstes. (Frankfurt 1783.)

Schriften und Reglements das österr. Militär betreffend. (Leipzig 1786/7.)

Normale für die Kriegsgerichte (XXIV. Abt. d. k. k. Kriegs-Archivs.

Abhandlung über die österr. Kriegsartikel. (Trier 1794.)

Aus dem Jahre 1798 bewahrt die IX. Abt. des k. k. Kriegsarchivs 3 hierhergehörigen Arbeiten:

1. Über Änderungen in den Kriegsartikeln. — 2. Vortrag über Aufrichtung des militärischen Geistes u. der Subordination sowie die Einführung von Conduitenlisten. — 3. Ursachen des Verfalls der Disciplin.

§ 205.

Hinsichtlich des Verpflegungs- u. Marschdienstes erließ die Kaiserin 1746 eine neue Bagage-Ordnung, „um denen ins Feld ziehenden Generalen, auch andern Regimentsoffizieren und Militär-

[1]) Ortwein u. Molitor a. a. O. [2]) Hauptkonservatorium zu München. (E. b.)

Stabs-Partheien Maß und Ziel zu setzen". (Archiv d. k. k. Minist. des Innern.)[1]) — In engem Zusammenhange mit ihr steht die Marsch-Ordnung v. 28. Dez. 1747. (Ebd. u. Abt. XXIV. des k. k. Kriegs-Archivs.)[2]) Eine Neubearbeitung der Bagageordnung erschien im Druck. (Wien 1759.)[3])

Die marschierenden Truppen haben nur Obdach, Lagerstroh u. Brennholz zu verlangen, nach Maßgabe des Bedürfnisses u. der Leistungsfähigkeit des Wirtes. Auch der ordonnanzmäßige Vorspann ist unentgeltlich zu leisten; sonst muß alles bezahlt werden, u. zw. in den Ländern, wo die etappenmäßige Verpflegung eingeführt ist, der reglementsmäßige Preis. Zur Mundportion gehören 2 Pfd. Brot, 1 Pfd. Fleisch, 1 Maß Bier oder 1/2 Maß Wein; zur Pferdeportion 6 Pfd. Haber u. 8 Pfd. Heu. Die Marschstation war in der Regel auf 2 Meilen Wegs berechnet, durfte auch in besonderen Fällen nicht über 3 M. ausgedehnt werden. Infanterie u. Artillerie rasteten jeden dritten, Kavallerie jeden vierten Tag. Strenge Vorschriften bedrohten alle Exzesse.

Da die Truppen in der Regel vereinigt nach der Ordre de Bataille kampierten, so war, ganz abgesehen von andern Gründen [S. 2138] schon deshalb ihre Verpflegung kaum anders einzurichten als durch „Zuschub" aus Magazinen. Jede Kompagnie oder Eskadron hatte einen Proviantwagen; der Infanterist trug Lebensmittel für zwei, der Reiter für drei Tage. Zur Erleichterung der Evidenz der Truppenverpflegung beim Proviant-Amt trachtete man danach, alle Truppen mit ihren Gebühren möglichst gleichmäßig zu stellen. In dieser Richtung bewegen sich schon die „Ideen und Projecte zur Einrichtung und Verpflegung der Truppen" v. J. 1747, welche die VIII. Abt. des k. k. Kriegs-Archivs bewahrt.

Die wichtigste hierhergehörige Dienstordnung ist aber das von Maria Theresia am 9. Febr. 1757 erlassene „Reglement für die Römisch Kayserl. Königl. Infanterie, Cavallerie und Feldartillerie." (Wien 1757),[4]) welches vorzugsweise ökonomische Bestimmungen enthält.

Es handelt in 8 Abschnitten: 1. Von Bequartirung der Miliz. (Servisentwurf für die in teutschen Erblanden bequartirten Truppen.) 2. Von Verpflegung der Miliz. (Zahlungsentwurf für die teutschen u. böhm. Erblande.) 3. Von jenem, was auf dem Marsch zu beobachten. 4. Wie es respectu obiger Punkten in dem Königr. Hungarn et annexis Provinciis, dann in Siebenbürgen u. dem Banat Temesvar zu halten. (Bleibt gegen die Vergangenheit unverändert.) 5. Von der

[1]) u. [2]) Auszüge bei Meynert a. a. O. [3]) Kgl. Bibl. z. Berlin (H. x. 33132.)
[4]) Ebd. angebunden.

Vorspannsabrechnung u. Bezahlung. 6. Von Einschränk- u. Bestrafung derer Excessen. 7. Von Regiments- u. Privat-Schulden. 8. Von hinkünftiger Recrout- u. Rimontirung.

Daran schließt sich ein Anhang von 7 Punkten: 1. Norma, was in Sterbefällen von Offiziers zu geschehen. (1751.) 2. Wie die Invaliden-Soldaten insgemein versorgt werden sollen. (1750.) 3. Von denen ordentlich verabschiedeten Soldaten. (1750.) 4. Von dem höchst schädlichen Desertions-Übel. (1751.) 5. Ordentl. Contract zwischen der k. k. Ministerial-Banco-Deputation u. dem k. k. General-Kriegscommissariat wegen des Montur-Tuchs u. s. w. 6. Cartell zw. J. K. Maj. zu Hungarn u. Böhmen, dann h. Fürsten u. Ständen des löbl. Fränkischen Craises wegen Auslieferung der Deserteurs u. militär. Missethäter. (Schweinfurt 1745.) 7. Convent zw. J. Röm. K. K. u. Sr. Allerchristl. Maj. wegen der Überläufer. (1756.)

Anfangs der sechziger Jahre herrschte eine rege reformatorische Tätigkeit auf dem Gebiete der Militärverwaltung. Das bezeugen folgende Handschriften des k. k. Kriegsarchivs (VIII. Abt.):

Veränderungen im Militär-Verpflegungswesen. 1760.

Hauptsystem für die k. k. Armee. 1761.

Bemerkungen des FM. Grafen Daun über die Einrichtung d. Militärstaates. 1761.

Ausweis des Unterschiedes zwischen dem Militär-Reglt. für die deutschen Erblande u. jenen für Ungarn. 1761.

Tableau für die Ausrüstungskosten der verschiedenen Truppenkörper. 1761.

Solchen Bestrebungen entsprangen: ein „Neues Reglement die Verpflegung des k. k. Generalstabs u. anderer Militär-partheyen betreffend“ (Wien 1762) und ein neues

„Verpflegungsreglement für die k. k. Kavallerie.“ (Berlin! 1785.)

Bagageordnung für die k. k. Armee 1798. (Manuskript d. XXIV. Abt. d. k. k. Kriegsarchivs.)

Was die Löhnung betrifft, so hatte schon früh jedes Regiment seinen eigenen „Geld- u. Natural-Gebührs-Ausweis“, d. h. einen vom Hofkriegsrate erlassenen festen Etat, auf Grund dessen die „Gage“ der Offiziere und Ober-Beamten und die „Löhnung“ der Mannschaft erfolgte. Diese wurde fünftägig vorausbezahlt.

J. J. 1768 wurden in Österreich eigene „Monturs-Commissionen“ gebildet, um die Truppen zu kleiden und auszurüsten.

Die Landeslieferungen für die Militärmagazine schrieb eine Verordnung des Hofkriegsrates v. J. 1782 vor.[1])

[1]) Vgl. Hübler u. v. Richthofen a. a. O.

Im allg. hatte die Lieferung in natura zu erfolgen; wenn es jedoch die Not erforderte, sollte statt der Früchte Mehl geliefert u. dann Mahllohn u. Faß vergütet werden. Auch mußten die Länder gegen Bezahlung des Marktpreises an die Magazine liefern. Deren entstanden in allen einigermaßen bedeutenden Städten, u. ihre Einrichtung wurde durch eine Verordnung von 1782 geregelt. In demselben Jahre ergingen genaue Vorschriften über die Vermahlung u. die Verbackung.

Das Armee-Fuhrwesen stand im 7jährigen Kriege dem preußischen noch nach. J. J. 1783 aber erging ein Reorganisations-Reglement für dasselbe.[1])

Seitdem unterschied sich das österr. Fuhrwesen von dem preußischen wesentlich dadurch, daß während letzteres nach den verschiedenen Armeebranchen, denen es zu dienen hatte, separat geleitet wurde, in Österreich die Idee vorwaltete, das gesamte Fuhrwesen als ein einheitliches Corps unter eigenem Kommando zu vereinigen, das auch im Frieden teilweise beibehalten werden sollte, um im Kriegsfall einen Stamm abgerichteter Leute für jede Division zu haben. Das war ein großer Fortschritt. Dies Fuhrwesen-Corps bestand aus 7 Abteilungen: 1. Artilleriebespannungsdivisionen, 2. Pontons-, 3. Laufbrücken-, 4. Backöfen-, 5. Sanitäts-, 6. Vorrats- (oder Procento-) u. 7. Transports-Divisionen. Die Procento-Divisionen enthielten die Ersatzpferde für laufende Verluste. — Ein sehr genaues hofkriegsrätliches Reglement v. 3. Februar 1783 stellte die Dienstleistungen des Fuhrwesen-Corps fest.

Von grundlegender Bedeutung für das Österreichische Heerwesen ist endlich das „Stand- u. Verpflegungs-Regulament der ganzen K. K. Armee". (Frankfurt und Leipzig 1787)[2])

Es enthält 1. Standes-Ausweise für die Regimenter u. Corps: a) eines teutschen, hungar. oder walloner Infanterie-Regts. zu 18 Comp.; b) eines ital. Inf.-Regts. zu 18 Comp.; Eintheilung des Staabes. — 2. Errichtung der 2 Augmentations-Comp. bei der Infant. im Kriege. — 3. Auswahl der Ober- u. Unter-Offzs. für dieselben sowie für die Reserve-Escadrons der Cav. u. für die 5. Div. der Husaren-Regtr. im Kriege. — 4. Einrichtung der Reserve-Division im Kriege (zur Rekruten-Abrichtung). — 5. Auswahl der Leute zu Artillerie-Handlangern bei der Infanterie. — 6. Übertragung des Commando über das separirt stehende 3. Bataill., wenn der Oberst-Lt. Grenadier-Bts. kommandirt, ist an 2ten Major. — 7. Wiedereintheilung der Augmentationstruppen nach geendigtem Kriege

Gebührsentwurf eines Infant.-Regts. zu 18 Comp. im Frieden. — Stand eines Inf.-Regts. zu 20 Comp. im Kriege, falls das 3. Bat. im Felde dient, folgl. die Reserve-Division creirt wird. — Dass. wann das 3. Bat. in Festungen zurückbleibt u. die Augmentationsmannschaften an sich ziehet. — Der Stab im Kriege. — Gebührsentwurf eines Inf.-Regts. zu 20 Comp.

Stand eines Carabiniers-Regts zu 8 Escadr. im Frieden. — Stand eines Cuirassier-Regts. zu 6 Esc. im Frieden. — Desgl. eines Dragoner-

[1]) v. Richthofen a. a. O. [2]) Bibl. des Verfassers.

od. Chevauxlegers-Regts. zu 6 Esc. i. F. — Desgl. eines Husaren-Regts. von 6 Esc. i. F. — Desgl. des Galiz. Uhlanen-Corps von 4 Esc. i. Fr. — Geld- u. Natural-Gebühr für die sämtl. Cavallerie-Regtr. — Kriegsstand der Regtr.: Carabiniers 9 Escadrons, Cuirassiers 7 E., Dragoner u. Chev.-legers 7 E., Husaren 11 E., Stabs-Dragoner 4 E., Ungar. Locumtenenzial-Husaren-Legion 10 E., Galiz. Uhlanen-Corps 4 E. — Kriegsaugmentation eines jeden Cav.-Regts. — Geld- u. Natural-Gebühr auf Kriegsfuß.

Stand eines Feld-Artillerie-Regts. zu 16 Comp. im Frieden. — Stand des Feld-Zeugamts im Frieden. — Stand der Garnison-Artill.-Districte. — Stand des Guß-Personale. — Gebühren eines Feld.-Art.-Regts., des Feldzeugamtes, der Garnison-Artillerie u. des Gußpersonals im Frieden u. im Kriege. — Gebühren für die bei dem Pulver- u. Salniter-Wesen angestellten Beamte u. s. w.

Reichsbeytrags-Entwurf für jene Chargen, welche in besonderen Fällen in das Röm. Reich commandirt werden dürften. Desgl. für diejenigen, welche gewöhnlich dorthin beordert werden.

Vorschriften zum Tractement (43 §§). Belehrung zu den Naturalien (19 §§).

Das ganze sehr sorgfältig gearbeitete Regulament, welches zugleich eine Art von Mobilmachungsplan darstellt, ist vermutlich noch zu Ende der sechziger Jahre unter dem Grafen Lacy bearbeitet worden.

Über das gesamte Rechnungswesen hat Mack sich i. J. 1792 ausgesprochen. [S. 2117.] Es geht daraus hervor, wie schwierig in dieser Hinsicht die Verhältnisse in Österreich lagen.

„Wenn Österreich gleichwie Preußen fast einerlei Preis der Naturalien, einerlei Gesetz u. fast einerlei Sprache hätte, wenn die Armee wie dort Regiment an Regiment nahe aneinander in lauter Städten u. Märkten bequartiert wäre, wenn jedes Regt. sich in seinem Canton befinden, aus diesem seine Rekruten haben, in demselben seine Beurlaubten haben u. binnen 2mal 24 Stunden sie alle einberufen könnte; wenn der Herrscher Österreichs so wie jener Preußens alle Jahr jedes Regiment u. Bataillon seiner Armee mit eigenen Augen sehen, sich über alles, also auch über ihre Vollzähligkeit u. richtige Bezahlung selbst überzeugen könnte, so würde ich sagen: Man gebe uns das einfache, mit keiner Rechnung u. Controle verbundene preußische System ... Doch in Österreich ist es ganz anders: da giebt es eine niederländische, eine römische Reichs-, eine italienische, eine siebenbürgische, eine ungarische, endlich eine deutsch-erbländische Gebühr; dies geht auch nicht zu ändern. Da müssen oft (z. B. 1790) die Regtr. in 6 bis 8 Monaten von der äußersten Grenze des Banats oder Galiziens in die Niederlande ziehen, aber dort, wo sie waren, viele Hundert Kranke zurücklassen. Wenn diese Kranken genesen, ziehen sie in vielen Abtheilungen ihren Regtrn. nach, werden dabei durch 100 verschiedene Hände verpflegt, erkranken unterwegs oft von neuem u. bleiben in den Spitälern zurück ... Zudem haben alle Cavalerie-, dann alle niederländischen, italienischen u. ungarischen Regtr. keine Cantons, können auch gesetzlich keine haben,

müssen sich aus entfernten Gegenden completiren u. ihre Urlauber ebendahin schicken, sind also selbst im Frieden oft über einen großen Theil ihres Standes in Ungewißheit. Unter diesen Umständen kann man nicht pauschaliren, ohne in unabsehbare Unordnungen u. Processe zu verfallen. Da muß ein Commissariat sein, welches die innere u. äußere Rechnungsrichtigkeit der Regtr. überwacht, die Gebührsentwürfe revidirt, die Anweisungen auf Geld, Naturalien u. Vorspann giebt, überall wo sich ganze oder gesonderte Körper des Regts. befinden, über ihren Stand Musterungen u. Revisionen hält, dafür sorgt, daß schon an Ort u. Stelle überall Richtigkeit gepflogen u. daß verläßliche Documente darüber an die Hofkriegsraths-Buchhalterei gelangen, damit diese die allgemeine Controle üben könne."

§ 206.

Fast gleichzeitig mit den preußischen Bestrebungen zur Hebung des Sanitätsdienstes gehen ebensolche in Österreich einher. Ihre Vorläufer lassen sich in einigen Handschriften des k. k. Kriegsarchivs zu Wien erkennen:

Über Feldspitalseinrichtungen. 1757. (Abt. IX.)

Ideen zur Errichtung mobiler Armee-Ambulanzen. (Ebd.)

Vorschlag zu besserer Organisation der Feldspitäler. 1759. (Abt. XXVII.)

Während des 7jährigen Krieges lagen die Dinge folgendermaßen:[1])

Bei stehenden Lagern wurden die Kranken in den nächsten Dörfern in sog. „Marode-Häusern" unter Dach u. Fach gebracht. Die Regts.-Feldscherer hatten dem Stabs-Medico wöchentlich einen schriftlichen Krankenbericht zu erstatten. — Im Gefecht wurden hinter dem 2. Treffen Wagen bereit gehalten, auf welche die aufgesuchten u. zurückgekommenen Blessierten zu den Feldspitälern gefahren wurden. Dieser Transport wurde im Feldzuge 1758 durch „Invaliden-Commanden" besorgt. Jeden Transport begleitete nämlich ein Offizier des Pensionsstandes, ein anderer ging voraus u. sorgte für Unterkunft, Verpflegung u. Vorspann. Außerdem befanden sich bei jedem Transport 2 Feld-Medici u. 2 Stabs-Chirurgen. — Dem Proto-Medicus war erlaubt, 50 nicht eingeteilte Feldscherer zu seiner Verfügung zu behalten, um sie nach einer Schlacht oder anderen besonderen Gelegenheiten verwenden zu können. Feldspitäler bestanden in Böhmen vier, in Mähren drei; jedem derselben wurde 1759 ein tüchtiger Stabsoffizier vorgesetzt.

Durchgreifende praktische Verbesserungen beginnen endlich mit dem Erlasse einer Instruction für die k. k. Feldchirurgen (Wien 1779). Dann aber eröffnet sich die segensreiche Tätigkeit des Ritters v. Brambilla, des Leibarztes Josefs II., auf dessen Anregung dieser Kaiser die ausgezeichnete Medizinisch-chirurgische Militäraka-

[1]) Beiträge a. a. O.

demie begründete. Für diese gab Brambilla seine „Instruction für die Professoren der k. k. mediz. chir. Milit.-Akademie" (Wien 1784), der er ein neues „Reglement für die k. k. Feldchirurgen" folgen ließ. (Wien 1789, 1794.) — An sonstigen Schriften auf diesem Gebiete bleiben zu erwähnen:

Hußty: Über die Verbesserung der k. k. Feldapotheken. (Preßburg 1795.)

Erläuterungen der österr. Militär-Pharmakopea. (Wien 1795.)

Über die Vortheile (?!) der Verpachtung der Feld-Spitäler. 1798. (Hdschft. der XXVII. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.)

§ 207.

An Arbeiten über größere Truppenübungen erwähne ich folgende Handschriften der VI. Abteilung des k. k. Kriegsarchivs zu Wien:

1749—1754: Übungslager in Böhmen, Mähren und bei Wien. Bemerkungen, Ordres de bataille u. dgl. m.

1766: Verhaltungspunkte und Dispositionen für Truppen der böhm. Armee im Lager von Stecken.

1780—1781: Manöver der kaiserl. Truppen in den Lägern bei Moes, Minkendorf, Prosek, Kbel und Pest.

1783: Ordre de bataille zum Lager bei Prag.

§ 208.

Mit der Österreichischen Armee im Allgemeinen beschäftigen sich folgende Arbeiten:

Accurate Vorstellung der sämtlichen k. k. Armee zur eigentlichen Kenntnis der Uniformen. (Nürnberg 1762.)[1])

„Etats" der k. k. Armee von 1767 bis 1770 bewahrt das Archiv des gr. Generalstabs zu Berlin. (XXXIII. v. 5.) Ebendort finden sich 40 „Nachrichten" über dies Heer v. 1766—1786 (XXIX. 89) und ein „Bestand der Röm. kaiserl. Armee" v. 1787. (E. II. 78.)

Freymüthiger Beytrag zur Geschichte des österr. Militärdienstes. (Frankfurt 1779.)[2])

Verfasser dieser Schrift, welcher sich Veredicus militaris nennt, ist Cognazo [S. 1876]. Die Arbeit bespricht in zwei Abteilungen folgende Gegenstände: I. Gute Wirkung einer schlimmen Ursache: Friedrichs II. nachdrückliches Lehramt; man

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes Berlin. [2]) Ebd. u. Bibl. des Verfassers.

denkt an Verbesserungsanstalten. Die Erstlinge unsers verbesserten Dienstes. Die Übung der Soldaten, ein Bild des Krieges. Die vielköpfige Hydra der Chargirungen. Wir gerathen in hohle Wege, Hecken, passiren die Flüsse u. schießen dem Bürger die Fenster ein. Eine gute Dosis von Taktik; zum Beschluß die Schweinsfeder. Die Cavallerie in ihrem Licht u. Schatten. Ein Blick auf unsere Mordlagen (schweres Geschütz), Feldschanzen, Pontons-Fuhr- u. Proviantwesen. — II. Die Werbungen; was sie sind u. was sie seyn sollen. Die Kriegszucht u. alle ihre Schrecken. Der süße Traum der Belohnungen. Strafen, vom Kerker bis zum Scheiterhaufen. Die böse Desertion! Wie steht es um unser militär. Hauswesen? Waffen und Geräthe. Conservation des Heeres. Die Versorgung des Kriegsmannes; ein frommer Wunsch, den die Klöster vermuthlich nicht gelten lassen. Religion u. Toleranz! Der Lieblingsgedanke meiner Seele. — Die Arbeit ist sehr bedeutend u. inhaltreich; aber die gereizte Stimmung u. daher nicht ganz unbefangene Haltung des Verfassers rief Entgegnungen hervor:

Freymüthiger Commentarius über den freymüthigen Beytrag. (Frankfurt 1780.)[1])

Ächte u. wahrhafte Beyträge z. Gesch. des österr. Militärdienstes. (Frankfurt 1781.)[2])

Eine Handschrift „Betrachtungen über die österr. Armee 1780" (Organisation u. Elementartaktik) bewahrt das Archiv des gr. Generalstabs zu Berlin. (B. b. 1.)

„Nachrichten von der itzigen Stärke der k. k. Armee" sind der in Leipzig 1784 erschienenen Ausgabe des k. k. General-Reglements [S. 2044] angehängt.

Statist. Angaben bietet Scharnhorsts „Milit.-Bibliothek" (II. 1783) u. seine „Bibl. für Offiziere." (1785 I.)

Betrachtungen über die österr. Armee i. J. 1792 finden sich als Manuskript im Archiv des gr. Generalstabs zu Berlin. (B. 2. b.)

d) Heerwesen geistlicher Kurfürsten.

§ 209.

Kur-Mainz hielt um 1770 eine Leibgarde zu Pferde, eine Anzahl Dragoner, 3 Regtr. z. F. u. 3 auf regelmäßigen Fuß gesetzte Landregimenter, davon eins auf dem Eichsfelde. Dieser kleinen Macht befahlen die „Kriegs-Conferenz", 1 Gen. Feldzeugmeister, 1 Gen. Feldmarschall-Lt. und 2 Generalwachtmeister.[3])

---

[1]) Bibl. d. gr. Gesellsch. Berlin. [2]) Berlin. Kriegsakad. (F. 1850.)
[3]) Nach Moser: Landeshoheit in Militärsachen. (Frankfurt und Leipzig 1773.)

Mainz galt als Reichsgrenzfestung u. war z. T. auch von oberrhein. Kreisvölkern besetzt. Erfurt hatte außer der mainzischen auch kaiserl. Besatzung.

Kurfürst Johann Friedrich Carl erließ ein „Chur-Mayntzisches Kriegs-Reglement". (Mainz 1743.)[1]

Zufolge der Titelaufschrift enthält es: 1. die Instruction eines gemeinen Musquetiers sowohl als aller Unter-, Ober- auch Staabs-Officieren biß zum Obristen inclusive, was dieselbe in und außer Herren-Diensten zu verrichten. — 2. Die Instruction der Artillerie mit anhangenden Kriegs-Artikuln. — 3. Die denen Soldaten in Ansicht ihrer Diensten verliehene Freyheiten und Privilegien. — 4. Eine Explication derer Militär-Kriegs-Articuln. — 5. Das Kriegs-Exercitium. [§ 323.]

Kur-Trier unterhielt im Frieden nur sein Kreis-Kontingent 11 bis 1200 Mann und eine Leibgarde von 40 Mann. Doch bestanden ein Hofkriegsrat, ein Oberkriegskommissariat und 2 General-Majors.

In den Siebenjährigen Krieg rückte Kurtrier mit 2 Bts., zus. 1200 M. u. 2 3pfd. Bts.-Kanonen. Die Kosten der Anwerbung betrugen 1757 für einen Grenadier 48 Gld. 39 Krz. (davon 12 G. Handgeld), für einen Füsilier 37 G. 13 Kr. (davon 10 G. Hdg.). — Die Behandlung der Leute war i. allg. weniger human als in anderen geistl. Staten, namentl. in Kurmainz. Besonders hart wurden fleischliche Vergehen bestraft. — Die Landmiliz wurde 1765 neu eingerichtet. Sie sollte aus 1 Oberst, 1 Oberstlt., 14 Hauptleuten, 80 Korporalen, 14 Tambours u. 2400 Gemeinen in 14 Comp. bestehen. Als Oberst sollte der jedesmalige Kommandant von Trier, als Oberstlt. ein Stabsoffz. der Coblenzer Garnison fungiren. Keinem Untertan (ausgen. die der beiden Hauptstädte und solche, die im Landtage Sitz und Stimme hatten) sollte das Heiraten erlaubt werden, wenn er nicht wenigstens drei Jahre in der Landmiliz gedient. An Sonn- und Feiertagen der guten Jahreszeit sollte etwa alle 14 Tage geübt, jede Comp. einmal jährl. zusammengezogen und im Feuer exerziert werden. Montur und Bewaffnung wurden auf den Gemeinderathäusern aufbewahrt. Dienst und Exerzitium entsprachen im wesentlichen der österr. Armee. — Der letzte Kurfürst, Klemens Wenzeslaus, ein sächs. Prinz, führte manche kursächs. Einrichtungen ein, namentlich eine humanere Behandlung der Soldaten. — J. J. 1782 verfaßte Major de Pernay ein „Mémoire" über die eingeschlichenen Mißbräuche, worin namentlich das Artilleriepersonal scharf getadelt wird. Pernay setzte auch die Errichtung von zwei Jäger-Comp. durch, welche gegen die Räuber im Hunsrück wie in der Rheincampagne gute Dienste leisteten. J. J. 1794 reorganisierte der preuß. Major v. Neumann die kurtriersche Landmiliz.[2])

---

[1]) Bibl. des Verfassers. Außer diesem meinem Exemplar kenne ich kein zweites. Dasselbe enthält aber nur den „Zweyten Theil" d. h. die Abschnitte 4 und 5. Ich weiß nicht, ob der erste Teil überhaupt erschienen ist.

[2]) Toll nach den Coblenzer Akten. (Arch. f. Art. u. Ing. Offz. 25. Bnd. Berlin 1849.)

Kur-Köln verfügte über eine Leibgarde Hatschierer-Trabanten u. 1 Leib-Regt. z. F. unter einem Kriegsrat u. einem General-Lt. — Ein Blick auf die von ihm erlassenen militär. Verordnungen[1]) ist in mancher Hinsicht von Interesse.

Am 29. März 1747 wird befohlen, fremder Werbung mit Gewalt zu steuern, am 29. Mai 1747, daß alle fremden Soldaten auszuweisen seien Am 23. Mai 1760 und 3. Aug. 1761 ergehen Verfügungen, wie die in fremde Dienste getretenen Untertanen zu bestrafen seien. — Am 6. Sept. 1745 befiehlt der Kurfürst, daß die Beamten den Militärs bei Abholung der Rekruten behülflich sein sollten. Die Untertanen sollen aber zu Kriegsdiensten nicht gezwungen und Gewaltwerbungen nicht geduldet werden. (Erl. v. 14. Juli 1741, 20. Juni 1757 u. 11. Juli 1764.) — Wie gegen Deserteurs zu verfahren, wird am 7. Juli 1751 u. 3. Aug. 1761, wie die Hauptleute aus dem Vermögen der Deserteurs zu entschädigen, am 26. Juli 1771 verfügt.

In ökonomischen Dingen wird am 23. April 1744 angeordnet, daß die Soldaten neben geliefertem Quartier nicht auch noch Quartiergeld fordern dürfen. Am 25. Mai 1750 wird verboten, den „mit Offiziers-Stellen begnädigten Kindern, so oft kaum das Alter von 6 Jahren erreicht haben" (!), Quartiere und Quartiergeld zu geben. — An Orten, wo Zünfte sind, sollen die Soldaten kein Handwerk treiben (V. v. 23. März 1746 u. 30. Sept. 1754) und auf den Jahrmärkten sollen die Militärs von den Kaufleuten kein Wachtgeld oder sonstige Abgaben fordern.

e) Bayerisches, Pfälzisches und Pfalzbayerisches Heerwesen.

§. 210.

Kurfürst Karl Albert hatte das bayerische Heer in völliger Verwahrlosung vorgefunden [S. 1598.] Als er beschloß, die Ansprüche des Hauses Wittelsbach auf die Erbschaft Kaiser Karls VI. mit den Waffen durchzusetzen, galt es nahezu eine Neuschöpfung der Armee, welche mit Hilfe französischer Subsidien ermöglicht wurde. Die gesamte Streitmacht belief sich im August 1741 auf ungefähr 37,000 Mann.[2])

Es waren: 9 Regtr. Infant. (22 Bats.) = 15400 M., 11 Grenadier-Comp. = 1400 M., 1 Eskadr. Leibgarde = 130 M., 11 Regtr. Kavall. (25 Eskds.) = 3750 M., 1 Artillerie-Brigade = 200 M., 5 Landregtr. (15 Bats.) = 15000 M.,

---

[1]) Nach „Vollständ. Sammlg. deren die Verfassung des h. Erzstiffts Cölln betrff. Stucken" (Köln 1773.)

[2]) Vgl. das kurf. bayer. Heer während des ersten und zweiten schlesischen Krieges. Anlage 5 zu „Der erste schlesische Krieg" hrsg. v. gr. Generalstabe. (Berlin 1890.)

30 bayer. u. 11 pfälz. Landfahnen = 2000 M. — Dazu 130 Trabanten und Hartschiere sowie 1 Freicomp. von 100 M. als Besatzung von Rothenburg.

Das Leibinfant.-Regt. zählte 4, die anderen (mit Ausnahme des 9., das nur 2 Bat. hatte) 3 Bats. Jedes Bat. bestand aus 5 Füsilier-Compn. Die Grenadier-Comp., deren jedes Regt. 2 hatte, wurden im Felde zu selbständigen Truppenteilen zusammengestellt. — Bei den Landregtrn. zählte das Bat. nur 4 Füs.-Compn. — Von den Reiter-Regtrn. waren 3 Kürassiere, 1 Grenadiere z. Pfd., 5 Dragoner, 2 Husaren. J. allg. zerfiel das Regt. in 5 Eskds., jede Esk. in 2 Comp.

An der Spitze des bayer. Heerwesens stand der Hofkriegsrat,[1]) dessen Befugnisse ein Dekret vom 14. August 1753 regelte.[2])

Danach war diese Behörde aufs engste mit dem Kommando verbunden und dadurch überlastet. — Ein Erlaß vom 3. Okt. 1768 überwies endlich einen Teil ihrer Geschäfte dem Hofrat, dem Geheimen Rat sowie den Kommandantschaften und den Regimentern.[3]) Zu Ende d. J. 1771 wurde auch ein besonderes „Oeconomei-Departement" beim Hofkriegsrate eingerichtet.[4])

Es ist schon darauf hingewiesen worden [S. 1598], daß der Ersatz der stehenden bayerischen Infant.-Regtr. aus den Landfahnen den Erwartungen nicht entsprach. J. J. 1753 machte der Oberst v. Beccof einen Vorschlag zur Neuordnung des Wehrwesens.[5])

Danach sollte der Kurfürst für die mäßige Summe von 860000 Kaisergulden 12000 Mann regelmäßiger Truppen und 10000 M. Landmiliz unterhalten können, während auf dem alten Fuß für dieselbe Truppenzahl 3 Millionen Gulden gefordert wurden. Der Entwurf, über den mir nichts Näheres bekannt ist, kam nicht zur Ausführung.

Endlich entschloß man sich nach einigen Schwankungen dahin, die Militärauswahl ganz abzuschaffen, dafür aber zu Gunsten der Werbekasse eine Steuer einzuführen, die sog. „Rekrutenanlage" (3 Gulden für jeden ganzen Hof). Das betreffende Mandat datiert v. 11. Apr. 1767.[6]) Wenige Tage darauf erging ein Generalpardon für die aus Furcht vor der Auswahl Entwichenen.[7]) Übrigens bestand das sonntägliche Exercieren der Landfahnen fort.[8]) — Weiteres über die Rekrutirung der Infanterie und Kavallerie vgl. § 317 u. § 354.

Nach Kreittmayrs Angaben setzte sich 1770 der reguläre Kriegsstat Bayerns zusammen aus: 8 Regtrn. Infanterie, 4 Regtrn.

---

[1]) Frhr. v. Kreittmayr: Codex jur. Bavar. judiciarii. (München 1751) I § 11.
[2]) bis [5]) Ausg. bei Münich: Gesch. der bayer. Armee seit zwei Jahrhunderten. (München 1864.)
[4]) bis [6]) Moser: Von der Landeshoheit in Militärsachen. (Frankfurt 1773.)
[7]) Abdr. in Gegels Sammlg. landesherrl. Verordnungen II S. 63.
[8]) Münich a. a. O.

Cavallerie, einer Artillerie-Brigade und 1 Frei-Corps. — Zur selben Zeit unterhielt (Büsching zufolge) Kurpfalz: 2 Leibgarden z. Pf. (zusammen 300 M.), 5 Regtr. z. Pf. (jedes zu 138 M.), eine oberrhein. Kreis-Eskadron v. 116 Pf., eine Schweizergarde von 100 M., 6 Regtr. z. F. (von durchschnittlich 1500 M. Stärke), eine Land-Bat. und 3 Artillerie-Compagnien.

Bei der i. J. 1777 nach 450jähr. Trennung erfolgten Wiedervereinigung der pfälzischen und bayerischen Lande, galt es, die Gleichförmigkeit der „hierobigen" d. h. der altbayer. und der „daruntigen", d. h. der pfälzischen und niederländischen (jülich-bergischen) Truppenteile, deren Reglements sich übrigens sehr nahe standen, vollends durchzuführen. Es wurde deshalb 1778 (wie das auch sonst in Zeiträumen von 2 bis 4 Jahren üblich war) eine „Revue" (Besichtigung und Musterung) vorgenommen [1]), und am 16. Aug. desselben Jahres stellte Kurfürst Karl Theodor den Dienstgang des bayer. Hofkriegsrats, mit dem die bisherige „Geh. Militär-Conferenz" der Pfalz nunmehr vereinigt wurde, aufs neue fest. [2])

Zeitgenössische Berichte über das damalige bayer. Heerwesen finden sich in Scharnhorsts „Milit.-Bibl." von 1784 (II) und in dessen „N. milit. Journal" (1788 I, 128 und III, 274).

Inzwischen traten die Gebrechen der Armee immer deutlicher hervor, und der Kurfürst forderte seinen General-Leibadjutanten Sir Benjamin Thompson, sowie den i. J. 1767 aus preuß. in kurbayer. Dienst übergetretenen Obersten von Gaza zu Reformvorschlägen auf. Diese liegen in mehreren Manuskripten des Hauptkonservatoriums der Armee zu München vor.

Nr. 541. Vermischte Gedanken über die dermalige Beschaffenheit des Churbayer. Kriegsetats. 3. Juli 1788.

Nr. 439. Entwurf einer neu einzuführenden Organisation bey dem Churpfalzbayer. Militär, verf. von einem Stabsoffz. 1788. (von v. Gaza.)

Nr. 442. Gedanken, wie die viele Arbeit im Churf. bayer Hofkriegsrath vermindert, die Kommandeure der Regtr. aber zu mehrerem Ansehen, Nachdenken und Tüchtigkeit gebracht werden könnten. 1788. (von v. Gaza.)

---

[1]) Gen. v. Xylander: Antheil der Churpfalzbayer. Kavallerie an den Feldzügen 1790—1796. (Kriegsgesch. Einzelschriften. Heft 9. Berlin. 1888.)

[2]) Mayr: Sammlung der kurpfalzbayer. Landesverordnungen. IV. Auszg. bei München a. a. O.

Die Vorschläge beider Offiziere richteten sich gegen das bisher vom General Frhr. v. Belderbusch vertretene System der äußersten und alle anderen Rücksichten beherrschenden Sparsamkeit. Im Einzelnen drangen die Ideen Thompsons, des späteren Reichsgrafen von Rumford durch, eines Amerikaners, der im Unabhängigkeitskriege gegen seine Landsleute gefochten hatte, dann auf Empfehlung des späteren Königs Max I, aus englischem in bayer. Dienst übergetreten war, und unter Karl Theodor auf den verschiedensten Gebieten sehr großen Einfluß erlangte.[1]) — Auf die Ergebnisse seiner Reform wird unter „Truppenkunde" [§ 317 u. 354] näher eingegangen werden. Eine Würdigung derselben findet sich in der Schrift „Vormaliger und jetziger Zustand der Churpfalzbayer. Armee." (Frankfurt a. M. und Leipzig 1793) sowie in drei Manuskripten des Münchener Hauptkonservatoriums.

Nr. 440. Abhandlung über das i. J. 1788 von dem Gen.-Lt. Grafen Rumford eingeführte neue Kriegssystem.

Nr. 441. Bericht an S. Churf. Durchl. von dero Geh. Staatsminister Grf. v. Oberndorff über das neue Kriegssystem.

Nr. 444. Betrachtungen über das alte und das vom G.-Lt. Grafen Rumford eingeführte neue Kriegssystem.

Am 21. Mai 1792 erfolgte eine neue Hofkriegsratsordnung, welche die alte Behörde in ein eigentliches Kriegsministerium verwandelte. (Kriegsministerial-Registratur in München. Akt: Formation des Kriegsministeriums.)[2]) Hand in Hand damit ging die Errichtung eines Generalstabs durch Reskript v. 10. Febr. 1792. (Ebd. Akt. „System Rumford.")[3])

Leider blieb der schlimmste Schaden des bayer. Heerwesens: der Stellenkauf der Offiziere, bestehen. Unter den vielen schlimmen Folgen, welche er für die Autorität, die Kameradschaft und den Dienstbetrieb hatte, ist eine der auffälligsten die irrationelle Verschiebung der Altersverhältnisse innerhalb der Offizierkorps.

Gen. v. Xylander hat aus der „Beschreibungstabelle" aller Offiziere der Armee v. J. 1788 einige betreffende, sehr interessante Daten über die Kavallerie herausgezogen. Danach betrug das mittlere Alter der Stabsoffiziere (abgesehen von den Regts-Kommandeurs, die z. T. 66 bis 74 Jahre zählten) 48 Lebensjahre. Bei den Rittmeistern aber schwankt das Alter zwischen 27 und 69 Jahren, bei

[1]) Wir werden diesem Offizier noch wiederholt begegnen. [§ 238 u. 251.]

[2]) bis [3]) Auszüge bei Münich a. a. O.

den Ober-Lts. zwischen 30 und 64 Jahren, bei den Fähnrichen zwischen 20 und 38 Jahren. — J. J. 1793 empfahl das Dragoner-Leib-Regt. den jüngsten Estandartführer in eine erledigte Lieutenantsstelle, weil die drei älteren bereits das 60. Lebensjahr überschritten hätten. (!!) — Häufig kam es vor, daß Infanterie-Offz. sich die nächst höhere Stelle in der Kavallerie kauften; ja ein 20jähr., drei Jahr gedienter Inf.-Fähnr. erwarb ohne Weiteres eine Kapitänsstelle im pfälz. Reiter-Regt. Bei den Dragonern von La Rosée wurde auf solche Weise ein junger, 19jähr. Mensch Escadronchef und dadurch Vorgesetzter seines bisherigen 51jähr. Kameraden, der schon drei Jahre im Regiment war als jener geboren wurde. — Diese Zustände sind erst 1799 völlig beseitigt worden.

An Erlassen und Edikten sind zu erwähnen:

Churpfälzische Kriegs-Artikel u. Duell-Edict. (Mannheim 1750.)[1])

Churbayerische Kriegs-Artikel v. 22. Jan. 1746.

Maximilian Josephs Duell-Edict vom 23. Sept. 1773.

Die beiden letztgenannten Verfügungen finden sich an der Spitze der Churbayerischen Infanterie-Instruction u. Dienst-Reglements. (München 1774.) [§ 317.]

Diese sehr eingehende Instruktion bringt namentlich in ihrem 5. Bande auch Bestimmungen nicht nur infanteristischen, sondern ganz allgemeinen Inhalts. Der 5. Band handelt nämlich in 13 „Verhaltungen“: Von der Werbung, von Subordination und Kriegszucht, von dem Vorstellen und Quittieren der Ober-Offiziers sowie von den aggregierten Offiziers, von Musterung und Revue, vom Anschlagen und Vorstellen neuer Fahnen, von Verhören, vom Ehrlichmachen, vom Hospital und vom Leichenkondukt.

Verpflegungsordnung vom 2. Juli 1746 u. Norm für die Pensionisten v. 22. Febr. 1747.[2])

Decret v. 14. Sept. 1753 über die Einsetzung von Oekonomie-Commissionen bei den Regimentern u. die Beschaffung der Montirung und Kasern-Requisiten.[3])

Verpflegungs-Ordnung v. 22. März 1775.[4])

Was den Gesundheitsdienst anlangt, so erschien am 6. Apr. 1755 eine Ordnung über die Krankenkost.[5]) Kurfürst Max Joseph stiftete das Militär-Spital zu München, u. Karl Theodor organisirte durch Befehl v. 19. Juli 1788[6]) den ärztlichen Dienst der Truppen.[7])

---

[1]) Hauptkonservatorium München. (E. b.) [2]) Münich a. a. O.
[3]) bis [7]) Münich a. a. O.

f) Kurſächſiſches Heerweſen.

§ 211.

J. J. 1740 beſtand die ſächſiſche Armee aus 4 Militärdiviſionen mit den Generalaten in Wittenberg, Zeitz, Freiburg und Dahme. Ausgenommen von dieſer Territorialeinteilung war der Meißener Kreis, in welchem der Oberkommandierende der Armee, der ſeinen Sitz in Dresden hatte, zugleich die Generalatsgeſchäfte führte. Die Stärke des Heeres war etwa 26,000 Mann.[1])

Es beſtand aus: der Schweizer Leibgarde, der Kadetten-Comp., 13 Regtrn. Infant., 14 Regtrn. Kavall., 4 Artill.-Comp., 5 „Garniſonen" und 1 Frei-Comp.

Falls das Heer die Grenze überſchritt, übernahm eine Miliz den inneren Dienſt im Lande, nämlich vier von den Ständen unterhaltene, jedoch vom Kurfürſten bewaffnete Kreis-Regimenter.

Die Armee litt 1745—1756 empfindlich unter dem heilloſen Finanzgebahren des Grafen Brühl. Daß aber der in ihr genährte Geiſt vortrefflich war, lehrt „Ihro Königl. Majeſtät in Pohlen u. Churf. Durchl. zu Sachſen allergnäd. approbirtes Dienſt-Reglement im Lande u. im Felde, vor Dero Infanterie-Regimenter". d. d. 31. Dez. 1752. (Dresden 1753.)[2])

Es iſt das eine vorzügliche Arbeit: eine zeitgemäß umgeſtaltete Nachahmung des preuß. Dienſtreglements von 1726. Freilich klingen die erſten Worte der Einleitung nicht gerade ermutigend: „Die Pflichten eines Soldaten ſind unzählich; Seine Lebenszeit iſt zu kurtz, ſie einzuſehen; die gröſte Fähigkeit iſt nicht hinlänglich, ſie alle zu erfüllen". Indes; die Meinung iſt beſſer als die Faſſung. „Der Soldatenſtand beſtehet aus Officiers und Gemeinen. Beyde haben ihre Grundſätze: Es wird vor die Officiers die Ehre, vor die Gemeinen der Gehorſam und die Treue beſtimmt... Aus der Ehre fließet die Unerſchrockenheit und Gelaſſenheit in der Gefahr, der Eyfer, Fähigkeit und Erfahrung zu erlangen, die Hochachtung gegen die Höheren, die Beſcheidenheit gegen ſeines gleichen, die Leutſeeligkeit gegen die Geringeren, die Schärffe gegen die Verbrechenden, die Mäßigung gegen die Fehlenden, die Gedult gegen die Irrenden... Es ſoll alſo den Officier nichts reitzen als die Ehre, die ihre eigene Belohnung in ſich führet: der Soldat aber wird durch Lohn und Furcht getrieben und zurückgehalten und zur Mannszucht erzogen... Der ſchlechteſte Soldat iſt ein Officier ohne Ehre, ein Gemeiner ohne Zucht."

---

[1]) Vgl.: Das kurf. ſächſ. Heer während des erſten und zweiten ſchleſiſchen Krieges. Anlage 4 zu „Der erſte ſchleſiſche Krieg" hrsg. v. gr. Generalſtabe. (Berlin 1890.)

[2]) Bibl. des Sächſ. Generalſtabs. (B. 5.) Bibl. des Sächſ. Ingen.-Corps (XIII. b. 20) Bibl. der zwölften Artill. Brig. (K. 13.)

Das ganze Reglement gliedert sich in vier Bücher. — Das I. Buch handelt „Von dem innerlichen Stande u. Dienst eines Regiments Infanterie".

1. Ordnung. 2. Anwerbung. 3. Verpflichtung. 4. Disciplin. 5. Subordination. 6. Mißbrauch der Autorität. 7. Harmonie, d. i. „die ungezwungene und zufriedene Übereinstimmung eines Corps Officiers zum Besten des Dienstes und zur Ehre des Regiments. Diese Harmonie wird geschaffen und erhalten, wenn jeder thut, was ihm zukommet, und wenn Niemandem zugemuthet wird, etwas zu thun, das seine Function und die Billigkeit nicht von ihm begehret." — 8. Application und Liebe zum Dienst. 9. Point d'Honneur, d. i. „die modeste Hochachtung, die wir vor uns selbst und unsern wahren Verdienste haben ... Der Point d'Honneur befiehlet dem Leben die Schuldigkeit, dieser aber die Ehre vorzuziehn. Er verbiethet gewisse Handlungen, welche die Gesetze erlauben, ja befehlen; er erlaubet hingegen gewisse Handlungen, die die Gesetze verbiethen. (Das Duellmandat wird aber durch dies Reglement nicht aufgehoben.) Eben der Point d'Honneur, der zu dem gefährlichen und glorieusen Soldatenstande ruft, erwecket auch hinwiderum das Verlangen, denselben zu verlassen, wenn jemand durch unverdiente Übergehung im Avancement oder auf eine andere Art, ohne sich etwas zu reprochiren zu haben, verletzet wird ... Aus diesen Eigenschafften des P. d'H. erhellet ganz leicht, daß er nicht vor den Pöbel gemachet ist. Der falsche Point d'Honneur bestehet in der Meynung, daß uns andere nicht so hoch, wie wir uns selbst halten, oder daß wir, ohne Ursache, andere geringer schätzen als sie sind. Aus diesem Mißtrauen und Irrthum entstehet alles Grübeln, Streiten und Balgen. Nichts ist niederträchtiger, als davon Profession zu machen." — 10. „Die Wirthschafft bei der Kgl. Armée ist denen Capitaines überlassen; das Wirthschaffts-Reglt. enthält den Willen des Gesetzgebers. Der Sinn desselben ist, daß ein jeder Capitaine vor das aus der General-Kriegs-Cassa, zur Bestreitung der Wirthschafft zu erhebende Quantum, seine Compagnie beständig in gutem, tüchtigen, dienstmäßigen Stande erhalten soll. Das Kgl. Interesse ist mit des Officiers seinem Nutzen um deshalb verknüpfet, damit er mit soviel mehrern Eyfer die Obliegenheiten des erstern nicht aus denen Augen lassen soll. Das Privat-Interesse ist folglich nicht der Sinn sondern die Hülfe des Gesetzgebers. Hieraus folget, daß der Chef eines Regiments und Compagnie auch in Sachen, die ihm keinen Nutzen bringen, zum besten des Dienstes allen möglichen Fleiß und Kosten anzuwenden hat ... Der gute Officier ist allezeit ein guter Wirth; der gute Wirth aber ist nicht allezeit ein guter Officier. Der Mißbrauch der Wirthschafft ist, wenn sie nicht als ein Accessorium sondern als die Hauptsache angesehen wird. Es stehen vielleicht Officiers in dem irrigen Wahn, daß sie mit ihren Compagnien wie mit einem Ritter-Guthe gebahren können. Die Revenüen davon können, ihren Gedancken nach, so hoch als möglich getrieben und in ihrem Privat-Nutzen verwendet werden. Dergleichen Officiers Dencken, Thun und Trachten ist auf nichts weniger als auf den Dienst sondern auf den Mißbrauch der Wirthschafft gerichtet. Wie niederträchtig und nachtheilig diese Meynung sey, ist augenscheinlich. Der Obriste sowohl als

der Capitaine können den bei der Wirthſchafft erlaubten Zugang genießen und als ein Revenant-bon anſehen. Sie müſſen aber dafür nicht allein die Vorſchrifften des Wirthſchaffts-Reglements erfüllen, ſondern auch alles, was dem Dienſt zuträglich iſt, thun und ſich eher freygebig als geizig bezeigen. Die Ehre und nicht der Eigennutz iſt der Endzweck des Offiziers... Im Kriege ſollen Lorbeern aber keine Schätze geſammelt werden..." Alle Erpreſſungen und Geldſchneidereien ſollen zu ſchwerer Verantwortung gezogen werden. Die Premier-Lieutenants haben Mißbrauch treibende Hauptleute, welche die Soldaten unrechtmäßig benachteiligen, zu warnen und, falls das nichts hilft, anzuzeigen, „widrigenfalls ſie ebenfalls responsable ſeyn ſollen". — 11. Von denen Vorurtheilen. „Das faſt allgemeine Vorurtheil der Ancienneté hebet alle Ehrbegierde und Application auf." — Ein anderes Vorurteil iſt, wenn die Waffen untereinander beſtimmten Vorrang behaupten. „In einer Garniſon oder mit Mauern und Thoren beſchloſſenen Orte hat ein vor allemahl die Infanterie, in offenen Örtern aber und im freyen Felde die Cavallerie den Post d'Honneur zu fordern. Die Artillerie wird wie Infanterie angeſehn. Wo Reuter und Dragoner beyſammen ſind, gehöret denen Dragonern der Post d'Honneur. — 12. Esprit de Corps.

Das II. Buch handelt „Von dem äußerlichen Stande u. Dienſt derer Regimenter Infanterie beym Exerciren.

Das iſt das eigentliche, ſchon etwas früher erſchienene Exerzier-Reglt., von dem an anderer Stelle näher zu reden ſein wird. [§ 318.]

Das III. Buch handelt „Vom Dienſt im Felde bei der Infanterie".

Auch hierauf ſoll an dem erwähnten Orte weiter eingegangen werden und Gleiches gilt vom

IV. Buche: „Vom Dienſt im Lande bey der Infanterie".

Die Verwaltung des Heeres leitete das Geheime-Kriegsrats-Collegium zu Dresden, und zwar nach Grundſätzen, die den preußiſchen ſehr ähnlich waren, indem auch hier die Kompagniewirtſchaft herrſchte. — Hauptmagazine beſtanden ſchon im Frieden zu Dresden, Leipzig, Torgau und Wittenberg.

Am 30. Juni 1752 erließ der Kurfürſt-König Auguſtus die „Königl. Pohlniſche u. Chur-Fürſtlich Sächßiſche erneuerte Ordonnanz" (Dresden 1752).[1]) Sie iſt ökonomiſcher, adminiſtrativer und juriſtiſcher Natur.

Die Ordonnanz handelt: 1. Von der Verpflegung Unſerer Miliz. 2. Von deren Delogirung. 3. Von Marchen, Vorſpann und Bothen. 4. Von denen Quartieren. 5. Von Einquartierungs-Exemtionibus in tantum aut in totum. 6. Von einzulegenden Executionen. 7. Von Veracciſirung auch Verſteuerung der Fourage und anderer Consumtibilien. 8. Von den Werbungen. 9. Von dem übrigen Verhalten des Soldatens in denen Quartieren gegen den Landmann

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegs-Akad. (D. 2451).

und sonst. 10. Von der Disciplin und Justiz-Administration bey vorfallenden Excessen der Soldaten.

Gleichzeitig erging ein Extract aus dieser Ordonnanz zum Gebrauch der Unteroffiziere und Gemeinen, dem die Kriegsartikel angehängt sind. (Zeitz. o. J.)[1]

§ 212.

J. J. 1756 wurde die sächsische Armee im Lager bei Pirna kriegsgefangen.

Die Armee war dort in einer Stärke von 20000 M. versammelt: 12 Regtr. Infant., 8 Regtr. Kav. und 1 Art.-Bat.[2] Den Offizieren wurde freigestellt, in preußische Dienste zu treten; von den Truppen wurde der Eid verlangt, den jedoch mehrere Regtr. verweigerten. Die Eidesverweigerer wurden in preußische Regtr. verteilt, während die übergetretenen Regtr. als nunmehr preußische in neue Standquartiere verlegt wurden u. preuß. Chefs erhielten. Sie kamen dadurch in eine höchst peinliche Lage, und die Liebe zu ihrem rechtmäßigen Landesherrn bewog die meisten Sachsen, sich bei erster Gelegenheit dem aufgezwungenen Dienste zu entziehen. Schon während der ersten Märsche fanden so ungeheure Desertionen statt, daß kein Regt. mehr als 200 M. stark in den neuen Garnisonen anlangte. Bis zur offenen Widersetzlichkeit steigerte sich der Unwille, als die neuen Truppen im Frühjahr 1757 zur Armee gezogen werden sollten. Die Regimenter kündigten ihren preuß. Befehlshabern den Gehorsam, verließen ihre Quartiere und zogen, nachdem sie ältere Unteroffz. zu Führern gewählt, nach Böhmen und Polen, z. T. unter Gefechten mit verfolgenden preußischen Abteilungen.

Die entwichenen sächs. Truppen wurden in Ungarn unter den nicht in preuß. Dienst getretenen Offizieren neu formiert und so ein Corps von 10000 Mann gebildet, das von der Kaiserin und vom Könige von Frankreich gemeinschaftlich übernommen wurde à leurs soldes respectifs.

Diese „Truppen S. M. des Königs v. Polen, Kurf. v. Sachsen" sollten jederzeit als ein Corps vereinigt bleiben. Sie rückten zunächst ins Elsaß und nahmen dann an den Feldzügen der Franzosen in Westdeutschland teil. Durch eine Konvention v. 31. März 1761 wurden sie neu formiert in 12 Regtr. Infant., d. h. 15 Bataillone, jedes zu 5 Comp. (1 Gren.- und 4 Füs.-Comp.) und 1 Regt. Kürassiere; dazu 30 Geschütze.[3]

Die bei Ausbruch des siebenjähr. Krieges in Polen befindlichen und daher nicht mitgefangenen 4 Reiter-Regimenter, sowie

---

[1] Bibl. d. Berlin. Kriegsakad. (D. 2451.)

[2] Aster: Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Preußen und Sachsen. 1756. (Dresden 1848). Vgl. die „Rang-Liste sämtl. Sächs. Herrn Generals, Staabs- u. Ober-Officiers 1756" in der Bibl. des gr. Gnstbs. zu Berlin.

[3] Vgl. March-Tabella von dem kgl. Pohln. u. churf. Sächs. in kgl. Französ. Solde gestandenen Infanterie-Corps. 1763. (Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin.)

sächs. Jäger und 10 Geschwindschußstücke stießen zur österr. Armee unter F. M. Daun.

Nach dem Hubertusburger Frieden führte der langjährige Befehlshaber des sächs. Corps, Prinz Xaver, die Neuformierung der Armee mit rastlosem Eifer durch, so daß sie 1778 bei Beginn des bayer. Erbfolgekrieges in 2 Corps auftreten konnte, deren eines 15 Bats., 16 Eskds. u. 1 Brig. Art., das andere 10 Bats., 8 Eskds. u. 1 Artilleriepark stark war.

Stamm- u. Rangliſten der sächs. Armee finden sich in der Bibl. der XII. Artillerie-Brigade für 1749, 1782, 1783, 1785—1803.

Die beiden ersteren sind Mskpt. Die Jahrgänge 1783—1802 führen den Titel: „Gesch. und gegenw. Zustand der churſächs. Armee". — Die Bibl. des Sächs. Generalstabes hat eine Rangliste von 1767 im Mskpt. J. J. 1784 erschien keine Rangliste. Andere handschriftliche vor 1783 bewahrt teils das sächs. Kriegsministerium, teils das Hauptstatsarchiv.

Außerdem sind mir an zeitgenössischen Nachrichten über das sächsische Heerwesen bekannt:

Nachrichten und Briefe über die sächs. Armee seit 1764. (Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin. B. b. 4.)

Neueste Abbildung aller churfürstl. Sächs. Regimenter. (1778.)[1])

Delogirungs-Karte der churs. Sächs. Armee. (1783.)[2])

Die Sächsische Armee. (Scharnhorsts N. milit. Journal. V. 66 u. 113.)

Das Schönfelder Lager bei Leipzig. 1781. (Bellona. II. 98.)

Das Manöver der sächs. Armee. 1786. (Milit. Monatsschr. Febr. 1787.)

§ 213.

An der Spitze der sächsischen Heeresverwaltung stand das Geheime Kriegsraths-Collegium.[3])

Die von Zeit zu Zeit über das Militärjustizwesen oder einzelne Zweige desselben erlassenen landesherrlichen Ordres, Ordonnanzen, Reglements u. dgl. finden sich zusammengestellt in einer Privatsammlung u. d. T. Codex legum militarium Saxonicus. (Dresden 1763.)

Hervorzuheben sind besonders: 1. Das Reglement v. 19. Apr. 1758 „Wie bei der kgl. polnischen und churs. sächsischen Armee ein Standrecht gehalten werden soll"; 2. das Kriegsgerichtsreglement v. 23. Jan. 1789, und 3. die Instruktion für die bei der kurs. sächs. Armee angestellten Auditeurs.[4])

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin. [2]) Bibl. des Sächs. Generalstabes.

[3]) Über dessen Einrichtung vgl. Schrebers Neue Sammlg. zur Cameral-Wissenschaft. V. Teil.

[4]) Näheres bei Schuster u. Francke: Gesch. der Sächs. Armee. (Dresden 1885.)

Sonstige hierhergehörige Verfügungen bzgl. Privatarbeiten sind:

v. Gersdorf: Observations-Punkte wie ein Soldat nach den churſächſ. Kriegsartikeln ſich verhalten ſolle. (1747.)

Schmieder: Kurſächſ. Kriegsrecht ſamt der Verfaſſung der daſigen Kriegsgerichte. (Dresden 1768—1780.)

Churf. Mandat wegen Vorzüge und Befreiung des Militärs. (Bellona. II. 1782.)

Inſtruction für das General-Kriegsgerichts-Collegium v. 23. Jan. 1789. (Haupt-Statsarchiv zu Dresden. Nr. 9119.)

Kurſächſ. Kriegsgerichts-Reglement. (Dresden 1789.)

J. Leibnitz: „Obſervationes zu den ſächſ. Kriegsartikeln" und „Gründl. Auszug aus dem Militär-Recht zum Gebrauche eines Auditeurs. (Beides: Lpzg. 1792.)

Winkler: Syſtem des kurſächſiſchen Kriegsrechts. (Lpzg. 1796.)

Stark: Lehrbuch des kurſächſiſchen Kriegsrechts. (Lpzg. 1799.)

Um die Zeit des bayer. Erbfolgekrieges erſchienen „Unterrichtspunkte für das Feld-Kriegs-Commiſſariats-Fuhrweſensperſonale aller Dependenz".[1])

Die Entwickelung des Geſundheitsdienſtes lief im allg. derjenigen in Preußen und Öſterreich parallel.[2])

J. J. 1714 wurde in Dresden ein Garniſonhoſpital errichtet; ſeit 1751 beſtanden Regimentsſtabsſpitäler; ſchon vorher, im Mai 1748, war ein Collegium medico-chirurgicum zu Dresden eingerichtet worden.

In der Literatur ſpiegelt ſich das Intereſſe an dieſen Aufgaben in des Mart. Simeon Starck: Medizin. Unterricht, der nach Anleitung der Natur eingerichtet und aus der Erfahrung hergeleitet worden, vor angehende Feldſcherer zum Nutzen der K. poln. u. churſächſ. Armee. (Leipzig 1745/6.)

g) Kur-Braunſchweigiſches Heerweſen.

§ 214.

Unterricht, woraus die Hannoverſchen Trouppen zu Friedenszeit beſtehen, wie ſie alsdann mit der Gage, Portiones, Rationes, Quartier und Mondirung verſehen werden; auch wie es mit dem Avancement, verabſcheidung und Beuhrlaubung gehalten

[1]) v. Richthofen a. a. O. [2]) Fröhlich: Geſch. des k. ſächſ. Sanitätscorps. (Leipzig 1888.)

wird. (Handschrift von ungef. 1746 im Archiv des Kriegs-Ministeriums zu Berlin.)

Es ist das eine ausgezeichnete Arbeit, welche auch Nachrichten über die Errichtung der Truppenteile, sowie z. T. auch den Wortlaut der Ordres bringt, auf denen die ökonomischen Verhältnisse beruhten.

Kurtzer Unterricht von der Stärke, Errichtungs- und Unterhaltungsarth Ihro Maj. des Königs von Groß-Britannien u. churfürstl. Durchl. zu Braunschweig u. Lüneburg Teutschen Krieges-Völcker, wie solche in Friedenszeit u. zw. i. J. 1755 würklich sich befinden und verpfleget werden. Hannover, 1. Jan. 1756. (Handschrift im Archiv des Kriegs-Ministeriums zu Berlin.)

Dies erscheint als eine Parallelarbeit zur vorigen; sie ist ebenfalls sehr gut und beginnt mit einem bis 1705 reichenden geschichtlichen Rückblick.

Unter dringenden Verhältnissen fand in Kur-Braunschweig eine Aushebung in den u. durch die Ämter statt: so 1741, namentlich aber während des siebenjährigen Krieges, zu dessen Zeit in jeder Festung ein Landes-Rekruten-Depôt bestand.[1]) Die Aktenstücke betreffs der Aushebung im Febr. 1793 hat Wackerhagen [S. 2172] als Muster für alle Verordnungen dieser Art mitgeteilt.

Nach Büsching bestand der „Kriegsstaat" i. J. 1756 aus 9 Reiter-Regtrn. (einschl. der Leibgarde), 5 Dragoner-Regtrn. (einschl. der Grenadiergarde), zus. 5050 Pferde; aus 24 Bataillons z. F., zus. 15700 M., aus 6 Artill.-Compgn., zus. 484 M. u. aus 1 Invaliden-Comp. zu Hildesheim.

Die Landmiliz war anfangs des Jhdts., als die hannöverschen, celleschen u. hoyaschen Landesteile vereinigt wurden, in 32 Landcompagnien formiert worden. Aus ihnen bildete man während des siebenjähr. Krieges Bataillone u. i. J. 1766 zehn Infant.-Regimenter.[2])

Eine Zusammenfassung der militärischen Gesetze bietet das Sammelwerk: „Chur-Braunschweigisch-Lüneburgisches Kriegsrecht". (Hannover 1764.)

Neue Grundlagen bot dann das „Dienst-Reglement für die kurbraunschweigisch-lüneburgischen Truppen". (Hannover 1785/88.)[3])

---

[1]) v. Sichart: Gesch. der kgl. hannov. Armee. (Hannover 1870.)
[2]) v. Sichart a. a. O.
[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. x.32730.)

Dies von König Georg III. in St. James am 25. Aug. 1786 gezeichnete Reglement ist eine durch Klarheit und Vollständigkeit ausgezeichnete Arbeit. Der I. Teil desselben behandelt diejenigen Angelegenheiten des Dienstes, welche allen Waffen gemeinsam sind: allg. Pflichten, Gottesdienst, Unterhalt, innere Regts.-Verfassung, Ersatz und Remontierung, Dienstentlassung und Pension, Desertion, Zeremonialwesen, Listenwesen, Marsch und Einquartierung, Militärgerichtsbarkeit, Kriegsrecht und Strafen, Inspektionen, Musterungen u. s. w. — Daran schließen sich II. Besondere Dienst-Reglements für jede der drei Waffen, welche das Verhalten derselben in Frieden und Krieg sehr genau auseinandersetzen.

Neu verfasste allerh. bestätigte Kriegsartikel f. d. sämtl. Churf. Braunschw.-Lünbg. Truppen. (o. O. 1790.)

An sonstigen zeitgenössischen Arbeiten über diese Armee erwähne ich:

Accurate Vorstellung der sämtl. churf. Hannöverschen Armee zur eigentlichen Kenntniß der Uniformen. (Nürnberg 1763.)[1]

Nachrichten von den hannöverschen Truppen. (Scharnhorsts Milit. Bibliothek. 1785. II.)

Artillerie-Manöver der Hannoveraner 1773. (Archiv d. gr. Generalstabes z. Berlin. XXXIII. m. 9.)

Zustand der churhannoverschen Truppen. (Scharnhorsts N. milit. Journal VI. 323.)

Hannover. Campements und Übungslager 1778—1800. (Hannov. Statsarchiv. IV. 56—72.)

Exercirlager der hannov. Artillerie 1789. (N. milit. Journal. III. 179.)

h) Reichsfürstliches Heerwesen.

§ 215.

In Braunschweig-Wolfenbüttel sollte auf Grund der alten Landesprivilegien, welche 1771 erneut wurden, laut Artikel 45 „der Krieges-Etat also eingerichtet werden, daß derselbe den Kräfften des Landes gemäß sey u. daß die Ausgabe bey der Kriegscasse die Einnahme derselben niemals übersteige.“[2]

Braunschweigische Truppen 1787. (Scharnhorsts N. milit. Journal. III. 273.)

In Mecklenburg-Schwerin erließ der Herzog Friedrich Franz d. d. 23. Aug. 1796 neue „Militärische Gesetze für Unteroffiziere u. Soldaten.“ (Schwerin.)[3]

---

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin.
[2]) Moser a. a. O. [3]) Bibl. des Verfassers.

Hinsichtlich Holsteins ist zu Rate zu ziehen: „Camerers Versuch eines vollständigen Repertorii aller kgl. Dänischen Verordnungen, insoweit sie den Militärstand angehen". (Schleswig 1762.)

J. J. 1739 wurde, Büsching zufolge, ein „Schleswig-Holsteinisches regelmäßiges Landausschußregiment" verordnet, welches sich größtenteils aus dem kgl. Anteil des Herzogtums Holstein ergänzte.

Doch wurden 1755 die Kremper- und Wilstermarsch, die Herrschaft Pinneberg und die Grafschaft Rantzau von der Gestellung befreit. Sonst ward von je $3^1/_4$ Pflügen 1 Ausschußmann von 18 bis 36 Lebensjahren gestellt, der 6 Jahre Dienst tun mußte.

Handschriftliche Etats und Nachrichten über die Dänische Armee, betr. d. J. 1761—1771 bewahrt das Archiv d. gr. Generalstabes zu Berlin. (XXXIII. g. 2.)

Die Sächsischen Herzogtümer unterhielten ein verhältnismäßig starkes Wehrwesen.

Sachsen-Weimar hatte nach dem Siebenjährigen Kriege: 1 Leibwache zu Pferd, 1 Leib-Regt. zu Fuß, 1 Weimarisches und 1 Eisenachisches Land-Regt., sowie 1 Jenaisches Landbataillon.[1]) Den Befehl führte ein Generalmajor.

Sachsen-Gotha verfügte über Leibwachen zu Roß und zu Fuß, 2 Landregtr., jedes zu 800 M. (eins in Gotha, eins in Altenburg) und 1 Artillerie-Corps. Dabei waren 2 General-Lts. und 1 Generalmajor.[2])

Sachsen-Coburg, S.-Hildburghausen und S.-Meiningen hatten je 1 Leibwache z. Pf. und 1 Landregiment.[3])

Sachsen-Zeitz hat nur von 1653 bis 1718 als ein vom Kurfürstentum abgezweigtes selbständiges Stiftsland bestanden. Die „Zeitzer Kriegssachen; das Defensionswesen und was dem anhängig" werden im Hauptstatsarchiv zu Dresden (Nr. 9337) aufbewahrt.

In den Reußischen Ländern schlossen die reg. Herren von Lobenstein u. Ebersdorf 1775 eine Konvention zur Formierung einer gemeinsamen Comp. Landmiliz.[4])

§ 216.

In Hessen, zumal in Hessen-Kassel blieb man der Überlieferung getreu, einen wesentlichen Teil der Streitmacht in der Landmiliz zu sehen.

---

[1]) bis [3]) Moser a. a. O. [4]) Meinhard: Gesch. des reußischen Militärs. (Gera 1842.

Ein Ausschreiben vom 20. April 1740 verordnete, daß Sonntags nach der Kirche Waffenübungen stattfinden könnten.[1]) Am 15. Sept. 1741 erging jedoch eine neue Verordnung wegen Einrichtung der Landmiliz, die in § 8 das Exerzieren auf zweimal im Jahre beschränkte; es sollte dann in der Zeit, da an der Feldarbeit am wenigsten zu versäumen sei, u. zw. compagnieweise vorgenommen werden. § 1 derselben Verordnung erklärte die Miliz während des Dienstes, ihre Offiziere jedoch beständig als den Kriegsartikeln des stehenden Heeres unterworfen. Nach § 2 sollten zur Miliz 16 bis 40 Jahre alte, womöglich unverheiratete Leute genommen werden, welche ohne Abgang der Kontribution und ohne Schaden für den Ackerbau dienen könnten. Einzige Söhne sehr bemittelter Untertanen, wie andererseits gar zu arme Leute oder Tagelöhner, die außerhalb ihrer Nahrung nachgingen, sollten nicht eingestellt werden. Soweit tunlich, sei aus jedem Hause einer zu enrollieren. Der Gefreite und Gemeine erhielt „bei wirklichen Aufzügen, Aufwartungen und anderen Diensten" tägl. 2 hess. Albus, ein Korporal 4 Alb. 6 Hl. Kein Mann durfte ohne fürstl. Erlaubnis vor dem 20. Jahre heiraten. — § 5 schrieb vor, daß Montur, Ober- und Seitengewehr in den Städten auf dem Rathause, auf dem Lande in den Amt- und Grabenhäusern zu verwahren seien. — Zu den Musterungen hatte sich die gesamte junge Mannschaft zu stellen. Auf das Ausbleiben setzte ein Erlaß v. 29. Aug. 1747 vierteljährl. Zuchthausstrafe.[2])

Ein Reglement v. 16 Dez. 1762 stellte Werbungs-(Aushebungs-) Cantons fest.[3])

Es waren 8 Cantons für die Reiterei, 13 für Infanterie, 1 für Artillerie.

Büsching zufolge wurde „sowohl im Casselischen als Darmstättischen der Kriegsstat durch ein Kriegsratscollegium besorgt, welches zu Cassel den Namen „Generalkriegscommission" führt." Die Truppenstärke beziffert er wie folgt:

Cassel: 12 Bats. z. F., 6 Esds. z. Pfd., welche als ebensoviele Regtr. angesehen werden. Dazu 1 Comp. Husaren und 300 Artilleristen. — Darmstadt: Leibgarde z. Pfd., 2 Comp. Leibgrenadiers, 2 Esds. Dragoner, 2 Regtr. z. F. und 4 Bats. regelmäßige Landmiliz. — Cassel unterhielt 7 Gen.-Lts. und 16 Gen.-Majors, Darmstadt 2 Gen.-Lts. und 4 Gen.-Majors.

Für die Zeit nach 1770 sind aus Scharnhorsts Zeitschriften zu vergleichen:

Die Hessen-Casselsche Armee. (Milit. Bibl. II. 1783.)
Das hessische Militär. (N. milit. Journal. V. 171.)

Bezüglich der Kriegsgerichtsbarkeit ergingen folgende Verordnungen:

d. d. 16. Mai 1747 wegen des Votirens in den Kriegsgerichten.
1763 wegen Abschaffung des Anklageprozesses und Einführung des Inquisitionsverfahrens.

[1]) bis [2]) Hofmann: Vom Kriegsstande. (Lemgo 1788.)

Landgraf Wilhelms IX. Kriegsartikel für sämtliche Offiziers des hochfürstl. Corps. d. d. Weißenstein, 24. Oct. 1795 (Cassel 1795)[1]) sind ein Zeugnis echt soldatischer, edler und tüchtiger Gesinnung.

In ökonomischer Hinsicht bleiben zu erwähnen:

Ihro des Herrn Landgrafen von Hessen neues Marschreglement (Darmstadt 1792).[2])

Ökonom. Reglement für die hessische Infanterie und Artillerie. (Darmstadt 1792).[3])

Pideridt: Annalen des Militärlazareths in Cassel. (Cassel 1796.)

Von Arbeiten über Heeresübungen kenne ich: Heß. Manöver bei Cassel 1789 (Hannöv. Statsarchiv IV; 77) und Heß. Lager bei Bergen 1790. (N. milit. Journal,V., 289.

§ 217.

Ganz eigenartig gestalteten sich, wie schon angedeutet, [S. 2162] die Verhältnisse in zwei nordwestdeutschen Kleinlanden: in Schaumburg und in Münster.

Wilhelm Friedrich Ernst, Edler Herr und regierender Graf zu Schaumburg-Lippe, war einer der merkwürdigsten Deutschen des 18. Jhdts.[4]) Einen „Mann des Lichtes" nennt ihn Scharnhorst, und als die feinste griechische Seele in einem rauhen westfälischen Körper bezeichnet ihn Moses Mendelssohn. Die ganze Art des Grafen faßt derselbe Philosoph zusammen in dem knappen Worte: „Er liebte die Wissenschaften und große Taten".

Wilhelm war der Sohn des um die Wende des 17. und 18. Jhdts. geborenen Grafen Albert Wolfgang, der als tüchtiger General in holländischem Dienste, als geistvoller Lebemann und Schriftsteller über Erziehung ein echtes Kind seiner Zeit gewesen ist. Er führte Friedrich den Großen dem Freimaurerorden zu und stand während dessen Rheinsberger Zeit in regem Briefwechsel mit dem Kronprinzen. Seine erste Gemahlin, eine Gräfin Oeynhausen, gab Wilhelm am 9. Jan. 1724 das Leben, und zwar zu London, wo er bis zum 5. Jahre verblieb und früher englisch als deutsch lernte. Als dann sein Vater die Regierung angetreten hatte und eine zweite Ehe mit einer Prinzeß von Nassau-Siegen eingegangen war, wurde Wilhelm auf die Militär-Akademie nach Genf geschickt, wo auch der Vater seine Erziehung genossen. Dem dortigen Studium reihten sich kürzere Besuche

[1]) Archiv des Kriegsministeriums zu Berlin. (III. F. 79.)

[2]) u. [3]) Milit.-Bibl. zu Darmstadt.

[4]) Vgl. M. Jähns: Wilhelm, Graf zu Schaumburg-Lippe. Vortrag, gehalten im wissenschaftl. Verein zu Berlin. (Abdruck in der National-Ztg. 13. Jan. 1878 ff.)

der Universitäten zu Leiden und Montpellier an; dann machte der junge Herr die übliche Kavaliertour durch Frankreich, Deutschland und England, und 1742 trat er als Fähnrich in die kgl. großbrit. Garde z. F. Nach dem Tode seines älteren Bruders kehrte Wilhelm als Erbgraf nach Bückeburg zurück und machte gleich darauf in seines Vaters Begleitung einen Feldzug des österr. Erbfolgekrieges mit, zeichnete sich bei Dettingen aus und vollendete zuletzt seine militärische Ausbildung als Freiwilliger unter Lobkowitz und Schulenburg in Italien, wo er namentlich eine vorzügliche Kenntnis des kleinen Krieges und des Sicherheitsdienstes gewann. J. J. 1748 trat Wilhelm die Regierung an und begab sich nach den ersten Anordungen gleich an das Hoflager Friedrichs d. Gr. Erst 1751 ließ er sich dauernd in Bückeburg nieder und nun traten die unterwegs geplanten und teilweise sogar schon eingeleiteten Reformen ins Leben, von denen besonders die militärischen hohes Interesse haben.

Die Erkenntnis der schweren Gebrechen des Werbesystems, welche Wilhelm besonders während seines Aufenthaltes in Berlin gewonnen, und eine richtige Würdigung der Vorboten des drohenden Kriegssturms, die ihn veranlaßte, sein kleines Land in eine Art von Militärstat zu verwandeln, bewogen ihn zur Einführung einer Wehrpflicht, welche eine so allgemeine, nahezu ausnahmslose war, daß ihre Verkündigung als ein höchst bedeutungsvoller Vorgang, als erster Morgenschimmer eines großen Prinzips kommender Tage erscheint. Im Okt. 1749 nämlich erließ der Graf an seine Amtleute ein Reskript folgenden Inhalts:

„Da wir gnädigst resolviret haben, daß alle in Unserem Lande befindliche junge Mannschaft, welche keine wirklichen Anerben der Höfe sind, mithin abkommen können, ingleichen alle Jungens, so zum hlg. Abendmahl gewesen sind, verpflichtet[1]) und zu dem Ende enrollirt werden sollen, damit sie sich nicht zu fremden Kriegsdiensten engagiren, also ergehet an Euch der Befehl, alle sothane junge Mannschaft Eures anvertrauten Amtes successive, u. zw. von einigen Bauerschaften zugleich, anhero zu senden, um sothanen Eid abzulegen."

Dieser Eid enthielt die Versicherung der Treue und des Gehorsams, insonderheit das Versprechen, ohne schriftliche Erlaubnis der Obrigkeit nicht in fremden Kriegsdienst zu treten. Jährlich sandten die Amtleute dem Grafen genaue Listen über die Beeidigten, die Anerben und die Ausgehobenen; die Einstellung fand je nach Bedürfnis statt;

welche ohne Erlaubnis fremde Dienste nähmen, als Deserteure betrachtet werden und ihres Vermögens wie ihrer Erbschaft verlustig gehen sollten. Tatsächlich waren seitdem in Schaumburg-Lippe mehr als 6 vom Hundert der Bevölkerung unter Waffen — ein ganz außerordentliches Verhältnis! Aber die Durchführung dieser von den militärischen Sitten der Zeit so durchaus abweichenden Wehrverfassung geschah ohne die mindeste Schwierigkeit — ein Beweis nicht nur für die unumschränkte monarchische Machtfülle des damaligen deutschen Hochadels, sondern auch für deren weise und milde Handhabung durch den Bückeburger Grafen.

Es war nicht nur der militärische, sondern auch der volkswirtschaftliche Gesichtspunkt, von dem Wilhelm bei Einführung dieser allgemeinen Wehrpflicht ausging. Er erklärt dies selbst. „Meine Absicht" so sagt er „war zunächst die, den fremden Werbungen und der Auswanderung vieler junger unüberlegender Menschen zuvorzukommen, welche in Hoffnung auf großen Gewinn ihre Heimath verlassen, um in Holland, in den Städten Deutschlands oder anderwärts ihr Glück zu versuchen, und welche dadurch das Land berauben."

Jährlich hatten die Geistlichen ein Verzeichnis derer, welche in das 14. Lebensjahr eingetreten waren, den Ämtern zu übergeben. Diese vervollständigten daraus die Rolle der „Reserve" (eine Bezeichnung, welche sämtliche Mannschaft vom 14. bis zum 50. Jahre zusammenfaßte) und berichteten über die Zahl der Dienstbrauchbaren und der mit Schießgewehr Ausgerüsteten in ihrem Bezirke. Denn das Verbot, Feuerwaffen zu besitzen, in dem der Gedanke eines abgesonderten Soldatenstandes sich vollendet, war aufgehoben.[1])

Aus der Reserve wurde der Landausschuß gebildet, und zwar durch freiwilligen Beitritt, dessen Lohn in Ehrenrechten bestand. — „Die Enrollirte sollen in allen Zusammenkünften für die andere junge Kerle u. Purschen geachtet werden, auch allezeit die Oberstelle im Sitzen oder Gehen für obige behalten." Sie wurden an den Sonntagen der drei Frühlings- und der drei Herbstmonate uniformiert, unter die Kriegsartikel gestellt und exerziert, namentlich im Scheibenschießen geübt.

Mit gleichem Eifer sorgte der Graf für seine stehenden Truppen; ein Grenadier-Regt. von 800, eine Karabinier-Komp. von 50 und ein Artillerie-Korps von 300 Mann — eine für das kleine Land ganz außerordentliche Kriegsmacht, zumal wenn man bedenkt, daß dieselbe weit überwiegend aus Landeskindern bestand. Namentlich die Artillerie war außerordentlich stark. Während des Feldzuges von

Eine Haupturſache, weshalb die Grafſchaft ſich ſchnell mit der neuen Einrichtung befreundete, war die würdige Behandlung und Ausſtattung, welche der Mannſchaft zu teil wurden und von denjenigen der meiſten anderen Heere vorteilhaft abſtachen. War dem Grafen Roheit überhaupt verhaßt, ging er ſelbſt ſtets mit dem Beiſpiele ernſter Höflichkeit voran, ſo drang er um ſo mehr auf eine edle ruhige Haltung auch den Gemeinen gegenüber, als ſich dieſe, ſeinem Willen nach, als Landeskinder fühlen ſollten. Dabei waren aber die Anſprüche an die Mannszucht ſehr ſcharf. Die um 1754 gedruckten „Verhaltungsbefehle vor die Offiziere des Leibbataillons“ und nicht minder die kurzen ſchneidigen Kriegsartikel atmen römiſchen Geiſt.

Unter Ferdinand v. Braunſchweig fungierte Graf Wilhelm im Siebenjährigen Kriege als General-Feldzeugmeiſter [§ 373] und bedeckte ſich mit Ruhm, ohne doch ſeine Stellung als Kriegsherr aus den Augen zu verlieren; vielmehr widmete er ſeinem Kontingente unausgeſetzt wahrhaft väterliche Sorgfalt.

Jedes Verdienſt belohnte er auf das freigebigſte. Den dienſtunfähig Gewordenen gab er bürgerliche Anſtellungen, Privilegien oder auskömmliches Ruhegehalt. Manchen Soldaten ſtattete er mit Acker und Vieh aus und ließ ihm ein Haus bauen. Und war eine ſolche Dotation die Anerkennung einer beſondern Ruhmestat: Eroberung einer Fahne, erſtes Eindringen in eine Batterie, Rettung eines Kameraden, ſo verkündete das am Giebel des Hauſes eine eigene Gedenktafel. — Man kann ſich denken, wie dies den Feuereifer ſeiner kleinen, vorzüglichen Truppe ſchürte.

Als Spanien den Krieg an Portugal erklärte, das Ergebnis jeſuitiſcher Machenſchaften gegen den Reformator des luſitaniſchen Königreiches, den Marques de Pombal, trat Graf Wilhelm, auf engliſchen Vorſchlag, an die Spitze des portugieſiſchen Heeres. Wie er dieſe heruntergekommene Armee wieder herſtellte, wie er den Krieg gegen das unendlich überlegene Spanien ſiegreich durchführte, kann hier nicht dargelegt werden; darauf aber muß hingewieſen werden, daß die Ereigniſſe in Portugal den militäriſchen Charakter des Grafen zur Hochreife brachten. Am Tajo hatte er erkannt, wie tief ein Land ſinkt, deſſen Wehrverfaſſung entartet, deſſen Verteidigungsweſen verfällt. In ſeinem kleinen Gebiete wenigſtens ſollte das auf deutſchem Boden nicht geſchehen! Noch während des großen Krieges in Niederſachſen hatte Wilhelm ein allgemeines Aufgebot vorbereitet, indem er beſtimmte, daß alle Bürger ſich mit guten Gewehren zu verſehen hätten und ſich im Schießen üben ſollten. Er wollte, falls es erforderlich ſei, den Franzoſen mit der ganzen Volkskraft ent-

gegentreten. Diese Verfügung erneute er und schuf 1765 sogar eine Art von Krümper-Einrichtung.

Der Graf befahl, daß sich alle Überzähligen, welche nach dem Frieden entlassen worden, dreimal jährlich zu versammeln hätten, um gemustert zu werden und zu zeigen, daß sie fähig seien, im Notfalle die Heimat zu verteidigen. Aus diesen „Übercompletten" ersetzte dann die stehende Truppe ihren Abgang, während sie selbst sich wieder aus den zum Landesausschuß Enrollierten ergänzten. (Verordnung v. 27. Mai 1765.) Später wurde die Zahl der Rekruten, welche jedes der sechs Ämter als „Depot" bereitzuhalten hatte, gesetzlich festgestellt, „damit", wie es in der Verordnung v. 20. Sept. 1766 hieß, „die Ergänzung der bei unserem Grenadier-Regt. vacant gewordenen Plätze [1]) auf eine dem Ackerbau und anderen Hantirungen unschädliche Art geschehen möge". — Am 8. Okt. 1775 erging ein Gesetz, welches für die Landeskinder die lebenslängliche Dienstzeit im stehenden Heere aufhob und durch eine sechsjährige ersetzte. Damit wurde die ausgehobene Truppe der Landwehr genähert.

Man sieht, wie fest Wilhelm an dem Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht hing. Die Ergänzung desselben war die Kriegsschule des Grafen auf dem Wilhelmstein, von der noch die Rede sein wird. [§ 287.] Aus ihr ist Scharnhorst hervorgegangen. Aber weit hinaus über die dort gewonnenen Kenntnisse ragen Wert und Wichtigkeit des Beispiels, welches Scharnhorst in der Wehrverfassung Wilhelms vor Augen hatte. Wenn i. J. 1807 der Reorganisator der preuß. Armee so tief und fest durchdrungen war, von dem, was erstrebenswert und möglich wäre, so ist kein Zweifel daran, daß in dieser lebendigen Überzeugung eben jene Anschauungen zur Geltung kamen, mit denen sich seine jugendliche Seele unter dem Einflusse des Grafen Wilhelm erfüllt hatte.

In Berlin erhebt sich ein Denkmal, welches Kunde von diesem Verhältnisse gibt: der Marmorfries unterhalb des ruhenden Löwen an Scharnhorsts Grabmal. Da ist die Entlassung des Jünglings aus der Wilhelmsteiner Kriegsschule, u. zw. der Augenblick dargestellt, als der künftige Reformator des preuß. Heeres aus Wilhelms Hand das Schwert empfängt: es ist die Übernahme einer geistigen Erbschaft. Ja, Scharnhorst hat seine Fackel an der Flamme des Grafen Wilhelm entzündet, und die lichtvolle Glut, welche er vom Wilhelmstein aus weiter trug, loht jetzt als das heilige Herdfeuer der allgemeinen Wehrpflicht auf dem Altare des Vaterlandes und wird treu und andächtig

[1]) Aus dem Grenadier-Regt. nämlich ergänzten sich auch die Karabiniers und Artilleristen.

von unserm ganzen Volke genährt. — Wenn die Völkerpsychologie einmal so weit gediehen sein wird, auch eine Spektralanalyse zu besitzen, um die leuchtenden Phänomene der Geisteswelt auf die Stoffe hin zu prüfen, welche in ihnen glühen, dann wird man in der Flamme jener edlen kriegerischen Begeisterung von 1870, aus der heraus das neue deutsche Reich geboren wurde, unter manchen andern auch die festen starken Streifen eines glühenden Metalls erkennen, welches „Wilhelm zur Lippe" heißt. Möge es langsam verbrennen; möge dies gediegene Metall sich weit verbreitet erweisen in den Grundschichten unseres Volkes; möge es uns niemals an Männern fehlen wie der war, dem die Portugiesen als dem „großen Grafen" huldigten!

§ 218.

Nicht mit gleicher Macht wie durch die Vermittelung Scharnhorsts auf die Nachwelt hat das Beispiel des Grafen Wilhelm auf seine Zeitgenossen gewirkt. Nur in seiner nächsten Nachbarschaft, im Hochstift Münster, fand es eine vereinzelte Nachahmung.

Franz Friedrich Wilhelm, Frhr. v. Fürstenberg, um 1728 geboren, war Domherr zu Münster, als diese Stadt seit 1757 zuerst von den Franzosen, dann von der preußisch-hannoverschen Kriegsmacht besetzt oder gewaltsam erobert und das kurkölnische Hochstift von Freund und Feind so erbärmlich verheert und gebrandschatzt wurde, daß ganze Höfe verschwanden. Damals trat Fürstenberg in nahe Beziehungen zu Herzog Ferdinand v. Braunschweig, zum Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, zu Henry Lloyd. Mit den letzteren blieb er bis zum Tode in engem Ideenaustausche, und als er dann Minister in Münster wurde, suchte er die in solchem Umgange gereiften Gedanken in das Leben zu übertragen. Von seinen volkswirtschaftlichen Leistungen kann hier nicht die Rede sein, nur von seinen militärischen.[1] J. J. 1780 eröffnete er dem Landtage, daß alle waffenfähigen Männer auch Waffen tragen, Übungen in den Freistunden der Sonn- und Feiertage machen und die Schulknaben schon mit Turn- und Leibesübungen beginnen sollten. Neben einem stehenden Heere von Ehre und Bildung, dessen Gemeine human behandelt würden, sollte eine Landwehr bestehen; zur Bildung des Offizierkorps schuf Fürstenberg eine Militär-Akademie. [§. 288].

Büsching zufolge unterhielt um 1770 das Domkapitel zu Münster 7 Regimenter, ein Kriegsrats-Collegium, 4 General-Lts. und 6 General-Majors.

Das Hochstift Osnabrück unterhielt gar kein Militär.

Das Hochstift Hildesheim hatte als Besatzung der Stadt Peina 1 Komp. z. F.

---

[1] Vgl. Esser: Franz v. Fürstenberg. (Münster 1842.)

Über die Stärke des Kontingents des Hochstiftes Lüttich weiß ich nichts; doch hielt dasselbe 3 General-Majors.

§ 219.

Betreffs Süddeutschlands ist nur wenig nachzuholen:

Der letzte Markgraf von Baden-Baden hielt 1771: 2 General-adjutanten, 1 Komp. Reiter, 6 Kompgn. Grenadiere und Infanterie, sowie 1 Husarenkorps. — Baden-Durlach hatte 3 Grenadier- und 1 Füsilier-Kompagnie, sowie eine Abteilung Dragoner.[1])

Besondere Kriegsgesetze erließ Baden nicht, richtete sich vielmehr lediglich nach denen des Schwäbischen Kreises. [S. 2190.]

Dem Herzoge Gustav zu Pfalz-Zweibrücken zahlten die Stände monatlich 900 Gulden zur Unterhaltung von 3 Kompagnien.[2]) Er erließ „Kriegsartikel und Duell-Edict". (Zweibrücken 1779.)[3])

Von jeher hatten die württembergischen Stände viel Beschwerden über Bedrückung der Untertanen durch den Kriegsdienst. Sie faßten dieselben 1764 in 3 Punkte zusammen, welche dem Herzoge vorgelegt wurden:

1) Wider alle Verträge und über die Kräfte des Landes sei das Hausmilitär erhöht und daher einseitige Umlage und exekutivische Beitreibung einer unerschwinglichen Summe veranlaßt worden. — 2) Viele Landeskinder seien sogar aus der Lehre weggenommen und den Beamten das Werben scharf anbefohlen, und zwar gegen den Rezeß von 1753. — 3) Viele hundert mit Gewalt eingezogene Landeskinder seien zur strengsten Arbeit angehalten worden.

Der Reichshofrat vermittelte 1765 diese Klagen, und 1770 verglich der Herzog sich mit seinen Ständen:

§. 6. „Hiernächst soll das Land mit Auswahlen verschonet und sowohl der herzogl. Kreis- als Hausmiles durch freiwillige, durch das Militäre auf gewöhnliche Art anzustellende Werbung im Stand erhalten werden, ohne von dem Land oder der Landschaft eine Concurrenz zur Recrutirung zu begehren. — §. 10. Kein Unterthan soll genöthigt seyn, wider seinen freien Willen zu dienen; jedem, der seine Loslaßung ex nexu militari zu begehren befugt ist, soll selbige ertheilet, ihme einiges Lösegeld directe oder indirecte nie abgefordert und keiner aus irgend einer Ursache und also auch nicht unter dem Vorwand, als ob er zur Strafe unter das Militär gezogen sey, aufgehalten werden." — Dafür willigten die Stände darein, die nötigen Beiträge zur Sustentation eines größeren Kriegsstates zu leisten.[4])

---

[1]) u. [2]) Moser a. a. O. [3]) Münich a. a. O.
[4]) Strubens Nebenstunden. V., S. 377.

Im Jahre 1771 verfügte Württemberg über folgende stehende Truppen:[1])

Leibcorps; Garde z. Pf.; je ein Regt. Grenadiers à cheval, Dragoner und Husaren. — Leibgarde z. F.; je ein Regt. Grenadiere und Füsiliere, 2 Regtr. Infanterie. — Ein Artillerie-Corps; ein Corps des Guides; ein Garnison-Regt. — Dazu ein „Kriegsrat", ein Gen. der Kav., 3 Gen-Lts., 7 Gen.-Mjs., 5 Gen.-Adjutanten.

Übrigens blieb Württemberg dem Milizgedanken treu wie Hessen.[2])

Der gelehrte Geo. Bernh. Bilfinger, dessen bereits gedacht wurde [S. 1732] schrieb 1740 eine „Generalidee über den Würtembergischen Militäretat", welche die Vorteile regulärer Truppen mit denen eines Volksaufgebotes zu vereinigen strebte. Die französischen Revolutionskriege hielten den Gedanken wach. Um 1793 erschien die verwandte Schrift: „Muß Württemberg sich das Fell über die Ohren ziehn lassen oder kann es sich seiner Haut wehren?" Im Februar 1794 wurde wirklich das Landesaufgebot neu belebt und es ergingen eine „Provisorische Instruktion für die Offiziere der Landmiliz im Herzogthum Wirtemberg" (Stuttgart 1794) und ein „Exercier-Reglement für die Landmiliz". (Stuttgart 1794). Gleichzeitig erschien eine „Gesch. des Einfalls der Franzosen in Württemberg i. J. 1688. Dargestellt zu leichterer Beurtheilung der Räthlichkeit oder Nichträthlichkeit eines allg. Aufgebots und einer Bürgermiliz" (1794), sowie das „Schreiben eines Wirtembergers an seine Mitbürger aus Veranlassung des Landaufgebots (Stuttgart 1794) und eine im Tone der Jakobiner gehaltene Gegenschrift „Antwort auf das Schreiben eines Wirtembergers" (Nürnberg 1795). Indessen die Leistungen des neubelebten, aber unreifen Institutes waren sehr gering, und die Enttäuschung spiegelt sich wieder in „Unmaßgebliche Gedanken über die vielen Gebrechen einer Landmiliz (1797)".

Den Inhalt der württembergischen Verpflegungs-Ordonnanzen hat v. Stadlinger in den Beilagen XII. und XXVII. seiner „Geschichte des württembergischen Kriegswesens" abgedruckt.[3])

Von den geistlichen Fürsten Süddeutschlands begnügten die meisten sich damit, eine Leibgarde zu halten und, sofern sie den armierten Kreisen angehörten, ihr Kreiskontingent bereit zu stellen.[4])

Würzburg indessen hielt 5 Regtr. z. F. und z. Pf. unter einem G.-FZM., einem Gen.-Lt. und 4 Gen.-Majors nebst einem Kriegs-Kollegium. Auch Bamberg verfügte über einen General. Im Hochstift Basel klagten die Stände über die

[1]) Moser a. a. O.
[2]) Pfister: Der Milizgedanke in Württemberg. (Stuttgart 1883.)
[3]) Stuttgart 1856. [4]) Moser a. a. O.

schädliche Einführung fremder Soldaten in das Land; der Bischof v. Eichstädt unterhielt eine Garde, 3 Komp. z. F., eine Komp. Kuirassiere und eine Komp. Dragoner. Salzburg verfügte über ein stehendes Regt. Infanterie von 1000 M. und die in ihren Pflegschaften ausgebildeten bäuerischen Landesschützen, deren Zahl man auf 25000 schätzte. Übrigens hatte das Erzbistum sogar einen militärischen Orden St. Ruperts mit einem Kommandeur, 6 Rittern und 6 Exspektanten.

i) Schweizerisches Heerwesen.

§ 220.

Über die Wehrverhältnisse in der Schweiz sagt 1793 Wackerhagen [S. 2172]:

„Jeder Einwohner ist Soldat, wenn der Staat seiner bedarf. Jeder junge Mann, der sich verheirathet, muß eine Uniform, eine Flinte und die ganze Ausrüstung eines Infanteristen haben. Man schreibt ihn in die Rolle seines Viertels ein, und er darf keinen andern für sich stellen; sondern jeder muß in den Waffen geübt sein und den Dienst selber thun. Die Waffenübungen geschehen im Sommer an den Sonn- und Festtagen, anfangs Mannweise, dann in kleinen Rotten, dann in Compagnien und Regimentsweise. Bisweilen werden kleine Lager formirt. Namentlich die Genfer hatten es einst so weit gebracht, daß sie besser exercirten wie regulirte Truppen; politische Ursachen machten, daß dieser Geist erschlaffte."

k) Französisches Heerwesen.

§ 221.

Die französische Armee galt bis zu den Siegen Friedrichs im Siebenjährigen Kriege als der mächtigste und tüchtigste militärische Organismus Europas. — Louis XIV. war von maßlosem Ehrgeize beseelt. »S'agrandir«, so äußerte er gegen den Marschall Villars, »est la plus digne et la plus agréable occupation d'un souverain.« Dazu bedurfte es aber vor allem einer mächtigen Armee. Deren Begründer und damit zugleich Schöpfer der ersten modernen Armee Europas wurde Michel Letellier, Marquis von Louvois.

Bisher wurden alle Korps mit Ausnahme der sogenannten „Vieux", d. h. der 4. Regtr. Picardie, Piémont, Champagne und Navarra, bei Beginn jedes Krieges neu aufgestellt, indem man sie einem General in Entreprise gab. Für irgend einen bestimmten Zweck formiert, angeworben, um an gewissen Grenzen zu dienen, ließen die neuen Truppen sich oft nur schwer auf einen andern Kriegsschauplatz verpflanzen oder für einen veränderten Zweck verwenden. Louvois war es, der die Armee aus den Händen der Kriegsspekulanten in die des Königs brachte.

Zwischen dem Chaos vor ihm und der Ordnung nach ihm ist ein unsäglicher Unterschied. Und dennoch hat Louvois, trotz aller

seiner Macht, es nie dahin gebracht, ein regelmäßiges Rekrutierungssystem in Frankreich einzurichten. „Die furchtbare Willkür und Gewaltsamkeit, mit der er die Racolage (Werbung oder richtiger: Menschenhandel) durchführte, gibt gleichmäßig Zeugnis von der despotischen Gewalt der Krone, wie von der Abneigung der Nation gegen den Waffendienst.“ [1])

Zu Gunsten der Einreihung in die Truppen durften sich die Offiziere ungestraft jede Grausamkeit und Hinterlist erlauben. Bestimmte Vorschriften über die Anforderungen an die Rekruten bestanden nicht. Die racoleurs der Kapitäne erhielten Tantième nach der Kopfzahl der aufgebrachten Rekruten, die meist der städtischen Bevölkerung angehörten. Einer völlig illusorischen Überwachung unterworfen, nisteten die Werber in den Kneipen und bedienten sich jedes Mittels der Verführung, des Betruges und der Gewalt, um Leute anzuwerben, die dann in der Kaserne ihre Namen unter allerhand wunderlichen Masken verbargen. Alle Rekruten verpflichteten sich zunächst auf 8 Jahre; nach deren Verlauf konnten sie von je zwei zu zwei Jahren neue Kapitulationen eingehen. Die Desertion war sehr stark.

Als durch Louis' ununterbrochene Kriege der Menschenbedarf beständig wuchs, überzeugte sich Louvois von der Unzulänglichkeit der racolage; ungern und nur der Not gehorchend richtete er endlich sein Augenmerk auf die halb verfallene Provinzialmiliz. Eine Ordonnanz vom 9. November 1688 erklärte diese Milizen für eine „Hülfsarmee“, die, stets bereit zu marschieren, doch erst zusammenträte und besoldet würde, wenn man ihrer wirklich bedürfe. Dies war jedoch nur das Aushängeschild; der Tat und Wahrheit nach handelte es sich bei dieser Einrichtung keineswegs um eine Landwehr, sondern um ein »recrutement forcé«, das jedoch nicht wie die spätere Konskription alle Untertanen in Mitleidenschaft zog. Denn der Grundsatz der Gleichheit war jener Zeit fremd.

Nur die Landleute und städtischen Arbeiter hatten der Trommel zu folgen und wurden in der brutalsten Weise und mit der größten Willkür und Regellosigkeit untergesteckt. Nicht als Grundlage der Nationalbewaffnung faßte Louvois die überkommenen Reste der Provinzialmilizen auf, sondern lediglich als ein Mittel, das unbedingte Verfügungsrecht der Krone über alle ihre Unterthanen, wie es die Staatsdoktrin Louis' XIV. beanspruchte, praktisch zur Geltung zu bringen. Nicht als organische Gestaltungen, sondern als Menschenreservoirs hat er die Provinzialmilizen erneut, und vornehmlich in diesem Sinne bestanden sie fort.

---

[1]) de Pomelles: Recherches et considérations sur le recrutement et la formation de l'armée en France. (Paris 1817.)

Immerhin haben die Milizen doch auch als solche in einzelnen Momenten unter Louis XIV. nicht verächtliche Dienste geleistet, und ihre Zahl brachte es dahin, daß eine Zeit lang die Fremden nur noch ein Sechstel der Armee bildeten. Indes, diese Lage der Dinge ging schnell vorüber. Wohl wurden die Milizen auch unter der Regentschaft und unter Louis XV. noch einige Male aufgeboten; aber sie bestanden da nur noch aus solchen Menschen, „auxquels manquèrent les moyens de payer pour ne pas l'être". Der Freikauf, diese echt französische Einrichtung, war also in voller Blüte, und außer ihm wurde jedes andere Mittel, sich vom Milizdienst loszumachen, eifrig benutzt. Verjährte Privilegien, zweifelhafte Rechte waren willkommene Handhaben dazu. Bei solcher Bewandtnis konnte das Institut natürlich nicht gedeihen; es war nichts mehr als ein Hilfsmittel für die Rekrutierung und als solches ist es auch während des österreichischen Erbfolgekrieges noch in umfassender Weise in Anspruch genommen worden.

Übrigens suchte jeder neue Minister neue Ansichten über die Milizen zur Geltung zu bringen.[1]) Bald bildeten sie selbständige Korps, bald wurden sie mit der Linien-Armee verschmolzen. »On les exerce, on les licencie, on les rétablit, et presque toujours on les laisse sans discipline.« So verfielen sie endlich gänzlich. Louis XVI. hob sie im Jahre 1775 auf, »pour soulager les peuples!« — Man sieht: auch die Milizen waren kein Mittel, um Frankreich durch national-französische Soldaten zu einer seiner Größe und Bedeutung würdigen Armee zu verhelfen. Um zu einer solchen zu gelangen, bedurfte man, im 18. Jhdt. nicht weniger wie im 17., 16. und 15., immer und immer wieder der Fremden.

Da der Krieg den Kapitäns nicht gestattete, sich mit ihren Rekruten zu beschäftigen, so hatte der König schon 1701 große Depots einrichten lassen, denen agents provocateurs Ersatz zuführten, und seit dem Siebenjährigen Kriege wurde diese Art der Heeresergänzung die regelmäßige, indem Choiseul als Kriegsminister den Kapitäns die Werbepflicht abnahm und sie auf den Stat übertrug. So blieb es bis zur Revolution. In dem Versailler Bündnis von 1756 wurde zwischen Frankreich und Österreich der damalige Marktpreis der Soldaten genau festgestellt.

Die kontrahierenden Mächte behielten sich nämlich vor, statt der zugesagten Hilfsmannschaft von 24000 Mann ein Äquivalent in Geld zu fordern, und zwar für je 1000 Mann Fußvolk 8000, für je 1000 Reiter 24000 Reichsgulden monatlich.

---

[1]) Auszug aus einem in der Nationalbibliothek zu Paris befindlichen Manuskript von Merlet, Lieutenant-général, inspecteur des milices. (Recherches sur les milices.)

Das hieß mit anderen Worten, daß man für diese Summen die betreffenden Soldaten auch anderweitig beschaffen konnte, ein Infanterist also 96, ein Reiter 288 Gulden wert war. Dabei sind natürlich Kleider, Waffen und Pferde eingerechnet: der Mann an sich war billiger zu beschaffen. Im Jahre 1789 kostete ein Infanterist 100 Livres, nämlich 30 Laufgeld, 36 Handgeld, die im Augenblick der Einkleidung gezahlt wurden, 24 Livres für Verpflegung und Unterbringung vor der Einstellung und 10 für den Racoleur. Ein Dragoner, Husar oder Chasseur kostete 11, ein cavalier de ligne 32 Livres mehr als ein Fußsoldat.

Die Unmöglichkeit, eine geordnete und regelmäßige Rekrutierung in Frankreich einzuführen, zu welcher namentlich während der Zeit des spanischen Erbfolgekrieges doch alles hindrängte, ist unleugbar ein Zeichen des geringen militärischen Sinnes der Franzosen. Ununterbrochen blieb das volkreichste Land Europas auf den Ersatz durch Ausländer angewiesen.

Die Stärke der aktiven französischen Armee betrug i. J. 1750 etwa 164 000 Mann, von denen 44 000, d. h. mehr als ein Viertel *Fremde* waren: Schweizer, Italiener, Deutsche, Iren und Ungarn, welche landsmannschaftlich abgeschlossene Truppenteile bildeten und höheren Sold empfingen als die Franzosen. Die Zahl der dienstbereiten und diensttauglichen Franzosen war also auch um die Mitte des 18. Jhdts. unzulänglich für die Heeresergänzung, was um so mehr auffallen muß, als Frankreich damals einen viel stärkeren Bruchteil der Gesamtbevölkerung Europas bildete, als heutzutage. Überdies zeigt sich eine unwillkürliche Anerkennung der höheren militärischen Erziehung der Fremden, zumal der Schweizer und der Deutschen, insofern deren Musterkorps als Schulen der Manneszucht galten.

Die französische Armee vor der Revolution war fast ebensosehr die Domäne des hohen Adels wie das Werkzeug des Königs, u. zw. infolge der eigentümlichen *Besetzung der Offizierstellen*. Galten doch 27 französ. Regtr. geradezu als Eigentum einheimischer oder fremdländischer Magnaten, welche den Obersten aus einer vom Kriegsministerium aufgestellten Liste beliebig wählten, während der Oberst dann *alle* Offiziere des Regiments ohne jeden Einfluß der Krone selbständig ernannte. Und auch bei solchen Truppenteilen, deren Obersten der König berief, hatte er das Ernennungsrecht nur für die Hälfte des Offizierkorps, während die andere Hälfte lediglich

vom Obersten abhing. Diesen freilich banden auch Vorschriften, nicht aber militärischer, vielmehr aristokratischer Art.

Der Adel allein hatte Zutritt zu den Offizierstellen, und wenn auch in seltenen Fällen Ausnahmen durchgingen, so wurde das Vorrecht der Ritterbürtigkeit doch so streng genommen, daß noch i. J. 1781 ein Gesetz die Fähigkeit, Offizier zu werden, auf den Adel von vier Ahnen beschränkte. Hierzu kam ferner die Einrichtung, daß, wie die Richter der Parlamente ihre Stellen mit dem Recht der Erblichkeit kauften, so die Offiziere ihre Chargen ebenfalls durch Kauf auf Lebenszeit erwarben, wobei tatsächlich die Erblichkeit im Hintergrunde stand. — Folge davon war ein maßloses Überhandnehmen der hohen Kommandostellen, Sinecuren zur Versorgung großer Herren, so daß kurz vor der Revolution die Armee 1171 Generale zählte,[1]) unter denen sich 10 Marschälle von Frankreich und 164 Generallieutenants befanden. Alle Regter. hatten wenigstens zwei Obersten, obgleich sie nicht selten nur ein Bataillon stark waren, und hunderte von Colonels hatten gar kein Regiment. Solcher Ausbeutung des States entsprach dann eine innere Solidarität des Offizierkorps nicht als Kriegerkameradschaft, sondern als festgeschlossene Adelskette, die es noch kurz vor der Revolution teilnehmen ließ an jener leidenschaftlichen aristokratischen Opposition gegen den König, welche so viel dazu beigetragen hat, die furchtbare Umwälzung zu zeitigen und ihr Wesen zu vergiften.

Wichtig für die Heeresverhältnisse war es übrigens, daß der Adel in sich gespalten war und zwar in Hofadel und Provinzialadel. Die jungen Herren des höfischen Hochadels waren nicht selten bereits mit 20 Jahren Colonels, lebten in Versailles oder Paris und machten nur flüchtige Besuche bei ihren Regimentern, welche gewöhnlich von dem ältesten Kapitän als lieutenant colonel kommandiert wurden. — Ganz anders war die Stellung des Provinzialadels, zumal der verarmten Ritter, der sog. hobereaux, auf die der Hofadel mit unsäglicher Verachtung herabblickte. Zwar auch dieser Kleinadel begann seine Laufbahn wie der Hochadel als Sous-lieutenant de remplacement; aber er „sprang“ nicht, sondern mußte sich, langsam vorrückend, erst in die vorschriftsmäßige, Gehalt empfangende Zahl der Offiziere und dann, bei schmaler Besoldung ausharrend, weiter hinauf dienen und endlich als ältester Lieutenant oft mit großer Schwierigkeit die paar tausend Livres zusammenbringen, um die Kompagnie eines abgehenden Kapitäns zu kaufen. War dies Ziel erreicht, dann galt es nur noch, aus der Kompagnie, natürlich auf Kosten der Soldaten und gewiß auch der Dienstüchtigkeit, den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, nach 25 Dienstjahren das Ludwigskreuz zu erhalten und bei herannahendem Alter den Abschied zu nehmen, d. h. die Kompagnie wieder möglichst hoch loszuschlagen; denn — ein

[1]) Die preußische Armee vom Ende des vorigen Jahrhunderts, welche stärker war als die französische, zählte nur einige achtzig, die der französischen etwa gleich starke österreichische Armee 350 Generale. In diesen Zahlen liegt ein statspsychologisches Charakteristikum von ungewöhnlicher Schärfe.

Regiment zu kaufen, dazu reichte das Vermögen des armen Landadels nicht aus, und es waren auch selten Colonelstellen käuflich, da sie ja fast alle nach Hofgunst vergeben wurden. — Wenn sich solchergestalt der Provinzialadel auch in der Armee vom Hofadel niedergehalten sah, so fühlte er natürlich den Druck der Zeiten gar sehr und stimmte zumeist ein, sobald von anderer Seite her eine Abschaffung der Mißbräuche zur Sprache gebracht wurde; aber er verstand darunter freilich nur diejenigen Mißbräuche, welche seinen Lebensweg beengten und behinderten. In diesem Sinne waren auch die Instruktionen gehalten, mit denen die Abgeordneten dieser noblesse d'épée zur Nationalversammlung erschienen, und welche lediglich den Zweck verfolgten, die Gewalt der Krone zu Gunsten des Adels, und zwar des Provinzialadels zu beschränken. Denselben Sinn hatte es, wenn der Adel von 75 Wahlbezirken forderte, das Heer solle fortan den Eid der Treue nicht nur dem Könige, sondern auch der Nation, d. h. den Ständen leisten — eine Prätension, die damals weder die Geistlichkeit noch der dritte Stand erhoben, die aber deutlich zeigt, daß, so lange die revolutionäre Bewegung wesentlich gegen die Krone gerichtet schien, der Adel Frankreichs überall und namentlich auch in der Armee an der Spitze derselben stand. Erst von dem Augenblicke an, da er erkannte, daß die Bewegung sich gegen die Aristokratie wendete, stemmte er sich ihr entgegen.

Die Zusammensetzung des französischen Heeres war i. J. 1740 die folgende:

Maison du Roi: 506 Offz., 8487 Mann mit 2294 Pferden. (3 Kpgn. Trabanten; das Regt. der Gardes françaises zu 6 Bat., die Schweizergarde (4 Bat.), 1 Kpg. Gensdarmes, 1 Kpg. Grenadiere z. Pfd., 1 Kpg. Chevaulegers, 2 Kpg. Mousquetaires und 4 Kpg. Gardes du Corps z. Pf.

Aktive Armee: 121 Regtr. Infanterie (i. J. 1745: 133 Regtr.), 60 Regtr. Kavallerie, 5 Bat. Artillerie und das „Artillerie-Korps", das Ingenieur-Korps, einige Technische Truppen und die Freikompagnien.

Die Verwaltung im Frieden war derart geregelt, daß die Regimenter des Fußvolks und der Reiterei unmittelbar dem Kriegsministerium unterstanden.

Bei der Truppe lag die Verwaltung in den Händen des Regts. und der Kpgn. und wurde von Zeit zu Zeit durch Kommissäre des Ministeriums geprüft. Das Regt. beschaffte Waffen, Ausrüstungs- sowie Großmontierungsstücke, die Kpg. die Kleinmontierung; zugleich sorgte sie für die Instandhaltung, die Verpflegung und die Soldauszahlung.

Im Kriege traten besondere Feld-Verwaltungsbehörden in Tätigkeit.

Diese ließen namentlich in ärztlicher Hinsicht sehr viel zu wünschen übrig. Jedes Regt. hatte nur einen Chirurgen, jedes Bataillon nur einen Lazarettgehilfen. Die auf den Etappenstraßen angelegten Lazarete wurden an Privatunternehmer vergeben.

Über die weiteren Zustände bis zur großen Revolution unterrichten folgende Schriften:

Recueil de toutes les troupes qui forment les armées françoises. (Nürnberg 1761.)[1])

Lettres d'un officier allemand sur le militaire de France. (Wesel 1761.)[2])

Eine gut beobachtete Schilderung der formalen Verhältnisse der französischen Heeresverfassung mit Vorschlägen zu Reformen. Einige halten Saint-Germain für den Verfasser.

de Montigny: Uniformes milit. de tous les régiments de France. (Paris 1773.)[3])

Die franzöſ. Armee 1772. (N. Kriegs-Bibl. III, 110.)

de Roußel: Etat militaire de France. (Paris 1779.)[4])

Eine Arbeit von besonderer Wichtigkeit, welche Zeugnis ablegt von den Bestrebungen, die Einrichtungen des friderizianischen Heerwesens Preußens kurz vor der großen Revolution nach Frankreich zu übertragen, sind die Mémoires de Mr. le Comte de Saint-Germain. (Amsterdam 1779, En Suisse 1779.[5]) Deutsch: Frankfurt a. M. 1780.[6]) — Es ist eine Art von Rechenschaftsbericht des Verfassers über seine Tätigkeit.

Saint-Germain war 1707 geboren, hatte in franzöſ., pfälz., österr. und bayer. Dienste gestanden, dann, wieder unter franzöſ. Fahne den Siebenjähr. Krieg mitgemacht, bei Roßbach die Trümmer der geschlagenen Armee gerettet und bei Minden den Rückzug gedeckt. Er war 1762 an die Spitze der dän. Armee getreten, deren Reorganisation er (allerdings ohne besondern Erfolg) übernahm, und hatte sich endlich ins Privatleben zurückgezogen. Da berief ihn Louis XVI. kurz nach seinem Regierungsantritte zum Kriegsminister. Als solcher machte er sich aber sehr bald durch Einführung der „preußischen Disziplin" im ganzen Heere verhaßt. Er entrollt ein Bild der Schwierigkeiten, auf die sein Versuch einer wahrhaft militär. Heeresreform zumal bei den Bevorrechtigten des Hofes stieß. — Barbier meint, der eigentliche Verfasser dieser Memoiren sei der Abbé de la Montagne; indes der Hauptsache nach rühren sie doch unzweifelhaft von St. Germain selbst her. Sie sind mit großer Aufrichtigkeit geschrieben und zeigen einen vom besten Willen beseelten Mann in seiner ganzen Ohnmacht, ohne daß er versuchte, seine Fehler und seinen Mangel an Beständigkeit zu beschönigen. Sie schildern die vergeblichen Anstrengungen des Verfassers, einen Code militaire durchzusetzen und durch Einrichtung eines Conseil de la guerre sicher zu stellen. Der Widerstand

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes. Berlin. [2]) Kgl. Bibl. Berlin. (R. f. 104) Bibl. des Verfassers.
[3]) Bibl. d. gr. Generalstabes. Berlin. [4]) u. [5]) Bibl. des Verfassers.
[6]) Bibl. d. gr. Generalstabes. Berlin.

des ersten Ministers und der Schwachmut des Königs ließen alle Anläufe, wie auf jenem, so fast auf allen Gebieten der Heeresverwaltung um so leichter scheitern, als St. Germain selbst keineswegs klare Ideen hatte. Dies geht namentlich aus der den Memoiren angehängten Korrespondenz mit einem überaus freimütigen Deutschen hervor, welcher dem Minister gleich im ersten Briefe schreibt: »Je persiste à penser, Mr. le Comte, que vous avez mal entamé l'ouvrage de la grande réformation que vous avez entreprise, et tous vos embarras actuels ne propiennent que de cette première faute. Il n'y a aucune liaison, aucun ensemble dans votre édifice; tout y est si décousu, que vos plus excellentes institutions perdent par-là tous leurs avantages.«

St. Germain hatte den Grafen Guibert zur Unterstützung seiner Reformprojekte nach Paris gerufen; sein bester und treuester Gehilfe aber war der General Christian v. Wimpfen, derselbe, welcher auch Commentaires des mémoires de M. le comte de St. Germain geschrieben hat. (London 1780.)[1])

Dieser arbeitsame, eifrige, geradsinnige Mann wurde von der franz. Adelspartei, wie Saint-Germain selbst, zu den verhaßten »faiseurs allemands« gezählt. Seine Schrift enthält ebenfalls die Memoiren des Ministers, begleitet sie jedoch mit kritischen und erläuternden Anmerkungen. Diese sind von oft leidenschaftlicher Wärme, wenn es sich um das Wohl des Staates handelt, ehrlich und gerecht gegenüber der Person Saint-Germains; aber sie liefern ein wahrhaft erschreckendes Bild der Korruption in Stat und Heer unmittelbar vor dem Ausbruche der französischen Revolution. Wie tief Wimpfen übrigens selbst in den Vorurteilen seiner Gesellschaft steckte, lehrt seine Forderung, daß man zur Würde eines Obersten niemand berufen solle, dessen Adel nicht bis ins 13. Jhdt. hinaufreiche.

Auch der vierte der hierhergehörigen Männer, der Baron v. Pirch, hat seine Mémoires herausgegeben. (Paris 1782.)

Pirch war Page Friedrichs d. Gr. gewesen, war dann, angeblich wegen eines Liebeshandels mit einer Prinzessin, auf Festung geschickt, entfloh und ging nach Frankreich, wo er als Major angestellt wurde. »Il allait se faire le Végèce français«, sagt Voltaire in einem Brief an Friedrich, »et renversait toute la tactique française.« Er ist der eigentliche Verfasser der Ordonnance von 1776; er machte die Franzosen bekannt mit dem Angriff in Echelons, den Grundsätzen der perpendikulären Richtung, dem Rückzug en échiquier und dem in hohlen Vierecken, zwischen denen Reiterei und Artillerie manövrierten: eine Gefechtsform, welche die Franzosen später in Ägypten zur Anwendung brachten.

Das französische Militär. 1784. (Scharnhorsts Milit. Bibl. 1788. IV.)

---

1) Défense du système de la guerre moderne. Berlin. (4. T. d. 18. Jh.)

§ 222.

Die große Revolution änderte Aufbringung wie Einrichtung der französischen Armee von Grund aus, wenn auch keineswegs in dem idealen Sinne, wie so häufig angenommen wird. Denn das große Publikum ist sehr geneigt, den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht zu den vielgepriesenen „Ideen von 1789“ zu rechnen. Das ist jedoch ein Irrtum! Allerdings Montesquieu hat das Wort gesprochen: »Il faut que l'armée soit peuple et qu'elle ait le même esprit que le peuple!« und die Errichtung der Nationalgarde begleitete Lafayette mit einer begeisterten Expektoration, welche jenem Irrtum wohl Vorschub leisten konnte. Aber schon die oben mitgeteilten Ideen der Encyklopädisten bewegten sich in ganz anderen Bahnen [S. 2166] und als es sich 1789 um Verstärkung der Armee handelte, da lehnte die Nationalversammlung jede Konskription fast einstimmig als despotisch ab und erklärte die freiwillige Einreihung für die einzige Rekrutierungsweise, die dem Wesen eines freien Volkes entspreche; d. h. das alte Söldnerwesen wurde beibehalten. Wie wenig Neigung zum freiwilligen Kriegsdienst jedoch in der Nation lebte, das zeigten dann die sogenannten Appels de la révolution. Sogar der berühmte Aufruf vom Juli 1792: »La patrie en danger!« brachte nicht einmal die Ersatzmannschaft für denjenigen Verlust auf, den die Armee erlitt, ohne zu fechten. Da beschloß der Konvent im Februar 1793 eine gezwungene Rekrutierung von 300 000 Mann; er kehrte also dem Prinzip von 1789 den Rücken, aber nicht in begeistertem Aufschwung für das heilige Wehrrecht, sondern aus bitterer Notwendigkeit. Er tat dasselbe, was einst Louvois getan. [S. 2334.] Unter der Hand behielt der Konvent sogar die Werbung bei; die héros à 500 livres waren lange Zeit sprichwörtlich in Paris. Der Wohlfahrtsausschuß gab der Zwangsrekrutierung dann Nachdruck; seine Requisitionen glichen oft genug den antiken Proskriptionen, und die Guillotine tat das Übrige, um die Begeisterung zu wecken. Die von den Jakobinern für ihre Parteizwecke begehrte levée en masse, welche gewöhnlich mit dem Namen Carnots in Verbindung gebracht wird, hat dieser General geradezu für ein Hirngespinst erklärt. Das Gesetz vom 23. August 1793, das unter seiner Leitung entstanden ist, rief keineswegs die ganze Nation, sondern nur die jungen Männer vom 18. bis zum

25. Lebensjahre zu den Waffen, und zwar für die Dauer des Krieges. — In diesem Augenblicke bestand also die allgemeine Wehrpflicht in der Tat und in der Wahrheit. Aber geradeso wie die Symbole der französischen Republik, die allenthalben gepflanzten Freiheitsbäume, sehr selten Wurzel schlugen, weil es entweder nur aufgeputzte Masten waren, oder weil ihnen, falls es wirklich junge Bäume waren, ruhige und gleichmäßige Pflege mangelte, so hat auch Carnots Gelegenheitsgesetz nicht Wurzel geschlagen. Es bezeichnet den Höhepunkt des patriotischen Aufschwungs der Republik, mit dessen Hilfe sie sich siegreich behauptete; aber es bezeichnet nicht den Ausgangspunkt einer neuen Entwickelung. — Und wunderbar! Das aus der allgemeinen Wehrpflicht hervorgegangene Heer verwandelt sich binnen weniger Jahre in eine üppige und freche Soldateska, welche der französischen Regierung geradezu eine aggressive Politik aufzwingt; eine erstaunliche und verhängnisvolle Entwickelung, die sich jedoch aus dem Rausch erklärt, den unerwartet rasche Siege bei einer Armee hervorriefen, welcher jede echt soldatische Erziehung abging. Nach dem Frieden von Campo Formio kehrten die Krieger massenhaft ohne Urlaub in ihre Heimat zurück, und man wagte nicht, streng gegen sie einzuschreiten. Nun galt es also, die Cadres neu zu füllen und zugleich einen dauernden Rekrutierungsmodus herzustellen. Da führte das Gesetz vom 19. Fructidor (1798) die Konskription ein und verpflichtete die »défenseurs conscrits«, wie der offizielle Ausdruck lautete, vom 20. bis zum 25. Lebensjahre, je nach Bedarf, zum Dienste. Dies Gesetz stand der allgemeinen Wehrpflicht noch sehr nahe; denn es nahm nur Verheiratete und körperlich Untüchtige aus; aber eben deshalb stieß es auf großen Widerstand bei den Franzosen. Die Zahl der unsicheren Heerespflichtigen wuchs so ungeheuer, daß man schon nach anderthalb Jahren durch das Gesetz vom 7. Ventôse (1800) das Remplacement gestattete, den freiwilligen Eintritt prämiierte und den Kapitulanten höheren Sold gewährte. Mit diesem Gesetz, welches Chateaubriand „ein Gesetz der Hölle“ nannte, hat Napoleon seine Heere aufgebracht, und er war genötigt, es mit furchtbarer Härte anzuwenden; denn der Mann, welcher Metternich gegenüber äußerte: „Ihr könnt mich nicht hindern; ich gebe monatlich 30 000 Mann aus!“ der brauchte freilich viel Rekruten.

Außer der Conſcription gehört zu den wichtigſten militäriſchen Ergebniſſen der Revolution die Einführung der Diviſionen, weil ſie für ganz Europa vorbildlich ward. Denn obgleich bereits Peter d. Gr. dieſe Formation in ſeinem Reglement erwähnt [S. 2344], ſo wurde ſie doch zur Norm erſt durch das Vorgehen Frankreichs. Hier war ſie von langer Hand her vorbereitet und hangt mit der Idee der Legionen zuſammen. [S. 1507.]

Guibert vertrat das Prinzip 1770 [S. 2063]. Drei Jahr ſpäter verfocht es Le Roi de Bois-Roger in ſeinen Eléments de la guerre (Paris 1773); ihm folgte Baron Bohan in ſeinem anonym erſchienenen Examen critique du militaire français, suivi des principes qui doivent déterminer sa constitution. (Genf 1781 [1]). — Eine Ordonnanz v. 28. Juli 1778 befahl die Einrichtung von Armee-Diviſionen, deren jede aus einer Brigade Kavallerie und 1—4 Brigaden Infanterie beſtehen ſollte. Gribeauval ſchätzte ihre mittlere Stärke auf 9000 Köpfe und wies jeder 36 Geſchütze zu. Dieſe Diviſionen ſollten taktiſche und adminiſtrative Einheiten bilden; tatſächlich aber ſind ſie nicht zur Aufſtellung gekommen. Erſt in dem Rapport v. 1. Juni 1790 nahm der Deputierte (ſpätere Kriegsminiſter) Dubois-Crancé das Projekt wieder auf.

Maßgebend wurde der Rapport, welchen Dubois-Crancé im März 1793 dem Convent erſtattete, indem er die Aufſtellung feſter Stäbe für Armee-Diviſionen beantragte und durchſetzte.

Es heißt nämlich in dem Kapitel »Etats majors« [2]: »Ensuite, il faut par division un lieutenant général chef divisionnaire, deux maréchaux de camp chefs de brigade, un adjudant général chargé des détails relatifs à la division, émanant du grand état major, et un commissaire des guerres pour surveiller les fournitures et les contrôles des troupes«. Grundſätzlich ſollte die Diviſion mit Reiterei ausgeſtattet werden; doch ſcheint über die Stärke, in welcher ſie ihr beizugeben war, nichts beſtimmt worden zu ſein. Artillerie war den Diviſionen organiſationsmäßig allerdings nicht zugeteilt; es konnte jedoch nicht fehlen, daß ihr auch dieſe Waffe tatſächlich überwieſen wurde. Dasſelbe geſchah hinſichtlich der Ingenieurs, Arbeiter und Parks. — Da kein Armee-Corps-Verband exiſtierte, ſo ſtanden die Diviſionskommandeurs unmittelbar unter dem Oberbefehlshaber des Heeres. Meiſt beſtanden ſie aus 4 Halbbrigaden Infanterie. Die Geſetze des Jahres VI beſtellten bei jeder Diviſion zwei conseils permanentes und einen conseil de révision judiciaire; im J. VIII wurde einer jeden auch eine ambulance zugewieſen..

Die franzöſiſche Armee 1792. (N. Milit. Journal. VI, 301, 337.) Dieſelbe 1799. (N. Milit. Monatsſchrift. IV., 57.)

---

[1]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I. b. 94.)

[2]) Abdruck bei Favé: Etudes sur l'artillerie. IV, p. 180.

1) Andere ausländische Heere.

§ 223.

West-Europa:

Das kgl. portugiesische Militär. (N. milit. Journal. II, 1.)
Zustand der spanischen Landmacht. (Milit. Bibl. I.)
Die neapolitanische Armee 1772. (N. Kriegsbibl. III., 123.) Dieselbe 1792. (N. Milit. Journ. VII, 1.)
Die venetianischen Truppen und ihr Reglement 1776. — Ihre Dislocation 1783—1802. (Handschriften des k. k. Kriegsarchivs zu Wien IX. Abt.)

Die holländische Armee 1782. (Militär-Bibl. I.)
Das Heer der Generalstaaten. (N. Milit. Journal. IV, 207.)
Essai sur l'armée hollandoise. (London 1793.)

Großbritanniens Landmacht. (N. Kriegsbibl. VII, 228.)
Die britische Armee. (N. Milit. Journal. II, 285, VII, 29.)

Skandinavische Reiche:

C. Bertram: Vorstellung der kgl. dänischen Armee zur eigentlichen Kenntniß der Uniformen. (Kopenhagen 1762.)[1])
Das dänische Militär 1784. (Militär-Bibl. 1784. II.)
Das dänische Militär 1789. (N. Militär. Journal, V, 184.)
Das schwedische Kriegswesen. (N. Kriegsbibl. I, 146.)
Über die schwed. Heereszustände. (Ebda. VI, 366.)
Das schwedische Militär. (Milit.-Bibl. 1784, II.)

Hinsichtlich der Heere Ost-Europas verdienen in erster Reihe Erwähnung des Generals v. Manstein grundlegende „Histor.-polit.-militär. Nachrichten von Rußland." (Leipzig 1771.)[2])

Als allgemeine Dienstvorschrift galt in Rußland während des ganzen 18. Jhdts. das „Kriegs-Reglement von der Pflicht und Schuldigkeit der Feldmarschälle, Generalität u. s. w.", welches Zar Peter d. Gr., „weil die unordentliche barbarische Manier zu kriegen ja nur Auslachens werth . . durch eigenen Fleiß und Mühe" verfaßt und zu Danzig am 30. März 1716 erlassen hatte.

Das Reglement wurde, u. zw. russisch und deutsch nebeneinander, bis 1796 sechsmal gedruckt.[3]) Es bespricht die Pflichten der einzelnen Ämter, Musterung, Quartier-, Marsch- und Lagerwesen, Duelle und Kriegsrecht sowie den Garnisondienst. — Bemerkenswert erscheint es, daß ein kurzes Kapitel bereits „Von der Division" handelt, d. h. von einem Heeresteil, der aus mehreren Brigaden besteht und in dem Infanterie und Kavallerie vereint werden können (nicht müssen).

[1]) Bibl. des gr. Generalstabs. Berlin. [2]) Berlin. Kriegsakad. (E. 1348.)
[3]) Ausg. 1753 i. d. Bibl. d. Gr. Genstbs. Berlin.

Militär-Etat des ruſſiſchen Reiches. (St. Petersburg 1777.)[1])

Akten betr. das Kriegsweſen des ruſſiſchen Reiches bewahrt das Archiv des Gr. Generalſtabs zu Berlin. (XXXIII. u. 1.)

Remarques sur le militaire et la marine des Turcs et des Russes par le Général de Warnery. (Breslau 1781)[2]) Deutſch von v. Zeſchau. (Hannover 1787.)

Warnery [S. 2085] ſchrieb dieſe Arbeit 1766. Gegen ſeinen Willen erſchien (ich weiß nicht wo und wann) eine deutſche Ausgabe. Später vermehrte er den Inhalt. „Jeder Unparteiiſche“ ſo ſagt er „muß geſtehn, daß die Türken bei weitem nicht ſo furchtbar ſind, als man ſie ſich vorſtellte und daß ich gewiſſermaßen der erſte bin, der ſie entlarvt hat“. Das Werk iſt in 4 Kapitel geteilt. Das 1. handelt vom türkiſchen, das 2. vom ruſſiſchen Militär, das 3. von den Georgiern, Colitzidiern, Mairotten und anderen mit Rußland befreundeten Stämmen. Das 4. Kapitel zeigt, wie gegen die Türken Krieg zu führen und zu fechten ſei.

A. W. Hupel: Beſchreibung der ruſſiſch-kaiſerl. Armee. (Riga 1792.)[3]) Vgl. Scharnhorſts „Milit.-Bibliothek“ 1783.

Briefe über das ruſſ. Kriegsweſen an einen jungen Offizier. (Frankfurt und Leipzig 1790.)[4])

Die polniſch-litthauiſche Armee. (Milit. Bibl. I.)

Das türkiſche Militär. (Ebd. II. 1785.)

Sogar dem Kriegsweſen des äußerſten Oſtens wendete ſich bereits die Aufmerkſamkeit des Abendlandes zu. Deguignes veröffentlichte ein von Amiot überſetztes kriegskünſtleriſches Werk der Chineſen unter dem Titel Art militaire des Chinois. (Paris 1772.) — Von dieſer Arbeit gab Jacques-François-Maxime Puyſégur, der Enkel, eine kritiſche Analyſe als État actuel de l'art et de la science militaires à la Chine. (London und Paris 1773.)

Die Schrift bringt auch verſchiedene Betrachtungen über die Ausdehnung und die Grenzen der militäriſchen Kenntniſſe in Europa und eine Unterſuchung über Guiberts Taktik.

---

[1]) u. [2]) Bibl. d. gr. Generalſtabes.

[3]) Berlin. Kriegsakademie. (F. 2260.) [4]) Bibl. des ſächſ. Generalſtabes. (G. II.)

IV. Kapitel.

Waffenlehre.

1. Gruppe.

Literatur über die Praxis der Artillerie.

§ 224.

Das Material der preußischen Feldartillerie, mit welcher Friedrich d. Gr. in den ersten schlesischen Krieg eintrat, bestand durchweg aus bronzenen Rohren auf Wandlafeten mit hölzernen Achsen. Die sehr einfache Richtmaschine erlaubte nur ziemlich grobe Änderungen der Elevation. Man führte vier Kanonenkaliber, eine Art Haubitzen und drei Arten Mörser mit.

Kanonen. — Den 3 Pfdr. zogen 3 Pferde; er hatte eine Sattelprotze, im Lafetenkasten befanden sich 21 Kugelschuß und die Zündungen. Je dreien dieser Geschütze folgte eine zweispännige Munitionskarre, die für jedes Kanon 63 Kugel- und 10 Kartätschschuß führte. Kartuschen und Kugeln waren verbunden. — Den 6 Pfdr. zogen 5 Pferde; sein Lafetenkasten enthielt 20, der Munitionskarren 110; auf jeden Sechspfdr. waren 30 Kartätschschuß gerechnet. — Der 12 Pfdr. war mit 8 Pferden bespannt; er führte im Lafetenkasten 9 Kartätschschuß. Sonst wurde die Munition (Kugeln und Kartuschen getrennt) auf dreispännigen Karren verladen, deren jeder 60 Kugelschuß faßte. — Auch den 24 Pfdr. zogen 8 Pferde; doch waren für besondere Fälle zur Beförderung der Rohre eigene Sattelwagen vorhanden. Auf jedes Kanon rechnete man 65 Kugel- und 15 Kartätschschuß. Ein Teil der letzteren lag im Lafetenkasten; alles andere ward auf vierspännige Munitionswagen verladen.

Die Haubitzen waren 18 pfdg., hatten 4 Pferde und waren mit je 52 Granatschuß, 5 Kartätschen und 5 Brandkugeln ausgerüstet. Je 30 Granaten und 3 Kartätschen lagen auf einem vierspännigen Haubitzwagen.

An Mörsern führte man 50 und 75 pfdge. mit. Erstere lagen auf 8 spännigen Sattelwagen, die Geschosse (60 Bomben und 12 Brandkugeln pro Geschütz) auf vierspännigen Kugelwagen. Das Pulver wurde lose mitgeführt. — Im Jan. 1741 wurden der Armee 24 Handmörser nachgesandt, und 1742 führte man den 10 pfdg. sog. „Dessauer Mörser" ein.

Das Pulver stellte die Berliner Mühle her, welche jährlich mindestens 1500 Ctr. lieferte. Die durchweg kugelschweren Kartätschen waren teils Trauben-, teils Büchsen-, teils Beutelkartätschen. Zum Abfeuern der Rohrgeschütze dienten Blechschlagröhren, zu dem der Mörser Stoppinen.

Während des ersten Feldzuges war mehrfach Munitionsmangel eingetreten, und dies bestimmte den König, durch Erleichterung der

Geſchütze, namentlich durch Bevorzugung der Dreipfünder, bei entſprechender Vermehrung der dem Geſchütze ſelbſt beigegebenen Munition, dem Mangel entgegenzuwirken. Zu dem Ende wurde auch die vom Major Holtzmann erfundene Kaſtenprotze eingeführt. — Zwiſchen dem erſten und zweiten ſchleſiſchen Kriege gingen aus den Gießhäuſern von Berlin und Breslau Maſſen neuer Feld- und Belagerungsgeſchütze hervor, bei denen nach dem Vorbilde der Holtzmann'ſchen 24 Pfdr., Kammern zur Anwendung kamen. [§. 2350]. Ein weiteres Ergebnis beider Kriege war die Zerlegung der bisher üblichen großen Parks in „Brigaden" zu 10 Geſchützen.

§ 225.

Nachfolger des langjährigen hochverdienten General-Inſpecteurs von Linger [S. 1619] wurde i. J. 1757 Oberſt von Dieskau. An ihn trat die unermeßlich ſchwierige Aufgabe heran, während des ſiebenjährigen Krieges die geſamte perſonelle und materielle Leitung der Artillerie durchzuführen, und er hat dieſe Aufgabe bewunderungswürdig gelöſt.

Es galt, während der größten Wechſelfälle immer neue Entwürfe aufzuſtellen ſie den oft ſo plötzlich veränderten Verhältniſſen anzupaſſen und die meiſt ſpärlichen Hilfsmittel auszunutzen, um nach und nach eine Verdreifachung des bisherigen Artilleriebeſtandes zu ermöglichen.

Gleich zu Anfang des ſiebenjährigen Krieges führte die Beſitzergreifung faſt des geſamten ſächſiſchen Materials nicht nur zur Verſtärkung, ſondern auch zur Veränderung des Kaliberverhältniſſes im preußiſchen Geſchützbeſtande. Friedrich hatte eine entſchiedene Abneigung gegen den 6 Pfdr. Er ſchrieb 1741 dem Fürſten von Anhalt: „Da die 6 Pfdr. in der Aktion nicht viel mehr Effekt thun als die 3 Pfdr., hierzu dieſe geſchwinder zu laden und leichter zu traktiren ſind, ich hauptſächlich und viel lieber viel 3 Pfdr. als 6 Pfdr. haben wollte." — Aber wie ſpäter, i. J. 1800, Napoleon I. durch Einreihung der zahlreichen ſardiniſchen Beſtände ſtatt der bisherigen 4- und 8 Pfdr. den 6 Pfdr. zum Hauptkaliber ſeiner Artillerie machte, ſo tat es nach den ſächſiſchen Erwerbungen auch damals Friedrich; die von ihm ſo ſehr bevorzugten 3 Pfdr. traten numeriſch zurück. — I. J. 1757 zwang ihn vor der Leuthener Schlacht die Not, ſeiner Feldartillerie ein neues Element: ſchwere 12 Pfdr. von 29 Ctr.

Rohrgewicht aus den Glogauer Beständen hinzuzufügen. Dagegen gab er im Winter 1758/59 die 24 pfündigen Kammergeschütze als Feldstücke ganz auf und ließ 80 Kanonen nach dem Muster eroberter österreichischer 12 Pfdr. gießen, welche bedeutend leichter waren als die Glogauer „Brummer", doch schwerer als die leichte Gattung der preußischen 12 Pfdr. — Von den 12 Pfdrn. sagte Friedrich: „Sie sind etwas schwierig fortzubringen, dagegen aber schießen sie auf 5400 Schritt und mit Kartätschen auf 1000 Schritt!" — Der König hatte nun drei Arten 12 pfündiger Kanonen im Felde: i. G. 171 Stück schwere Geschütze, außerdem 6 Pfdr. und 3 Pfdr. als Bataillonskanonen.[1]) Daneben gab es als Feldgeschütze: Haubitzen und Mörser. Für die ersteren hegte Friedrich eine besondere sich stetig steigernde Vorliebe, weil er in ihnen das echte Offensivgeschütz sah [§ 364]; doch auch die Mitführung der Mörser ins Feld unterblieb erst in den allerletzten Feldzügen. — Durchweg bediente man sich während des siebenjährigen Krieges im preußischen Heere des Schlepptaus.

Dabei handelt es sich um die Geschützbewegung durch ein um die Achse des Protzwagens geschlungenes Tau, das, je nachdem das Geschütz vorwärts oder rückwärts gezogen werden soll, entweder an der Achse oder dem Schwanze der Lafete befestigt wird und es gestattet, ohne Auf- und Abprotzen im Avancieren oder Retirieren zu feuern.

Ein sehr wichtiges neues Element war dann die 1759 eingeführte Reitende Artillerie. [§ 363].

Beim Feldgeschütze wurde 1769 der Richtkeil mit horizontaler Schraube eingeführt.

Bis dahin hatte die Unterlage des Keils zwei parallele Schienen mit sägeartigen Einschnitten, in die der Keil mit zwei Zähnen eingriff.

J. J. 1770 wurde an Dieskaus Stelle General v. Holtzendorff Generalinspekteur. [S. 2358.] Unter ihm vollzog sich ein Umguß der Kanonen, den der König befohlen hatte, um sie schwerer zu machen.

Die drei Arten 12 Pfdr. erhielten jetzt 22, bzw. 18 und 14 Kaliber Rohrlänge; die 6 Pfdr. traten in zwei Arten auf (22- und 18kaliberlang); die 3 Pfdr. hatten 20 Kaliber-Länge. Nach dem bayrischen Erbfolgekriege wurde die leichteste Art der 12 Pfdr. aufgegeben.

---

[1]) Für die Freibataillone wurden ausnahmsweise 1 Pfdr. konstruiert, die jedoch bald wieder außer Gebrauch kamen.

Genaue Angaben über das so gewonnene Material bieten die „Maaß-Tafeln des preußischen Artillerie-Materials v. J. 1780. (Hdschft. der Charlottbg. Art.- u. Ingen.-Schule C. 1102.)

Gelegentlich einer 1773 am Gesundbrunnen bei Berlin abgehaltenen Übung im Schießen und Werfen bestimmte der König, daß das Artillerie-Corps von nun an jährlich zu einer vierwöchentlichen Übung mit darauffolgender Musterung zusammengezogen werden sollte.[1])

J. J. 1776 orderte er wörtlich an: „Es können etwa 2000 Schritt weit Bretter in Art von Batterien aufgestellt werden, daß man sehen kann, wie der Effekt ist ..." Die Ausbildung soll so gut gewesen sein, daß 1780 in der Minute (bei Auswischen nach dem dritten Schuße) 20 Schuß getan wurden.

Auch in seinen letzten Lebensjahren behielt der König die Verbesserung der Artillerie fortwährend im Auge.

Er ließ in Potsdam große Versuche mit 10 pfdg. Haubitzen anstellen, wobei es auf Bewerfen einer feindlichen Position aus weiter Entfernung ankam, etwa im Stil des Gefechtes von Burkersdorf. Die Kartätschen aller Kaliber suchte er durch Hinzufügung eiserner Scheiben zu verbessern. An sonstigen Streugeschoßen haben ihn noch bis April 1785 die sog. „Rebhühner-Granaten" besonders interessiert, welche ihm, wie er sich ausdrückte, vor Prag „entsetzlichen Schaden" getan. Es sind das Hohlkugeln, in welche cylindrisch gebohrte und nach Art der „Mordschläge" geladene Eisenstücke eingelassen sind und welche aus Haubitzen geworfen wurden; nicht die Geschoße des von dem Florentiner Petri zu Anfang des Jhdts. erfundenen „Rebhühner-Mörsers". Letzterer war ein 8—10 zölliger Mörser, um dessen Mündung 13 kleine zu Handgranaten eingerichtete Mörser mit Eisenbanden befestigt waren.

Lebhafte Teilnahme erweckte bei Friedrich d. Gr. die Belagerung von Gibraltar.

Einen höheren englischen Artillerie-Offizier forschte er selbst über alles, was dort 1782 vorgefallen vollständig aus und gab darnach dem General von Holtzendorff genaue Anweisungen über Schießen mit glühenden Kugeln, über Schießen von der Höhe nach der Tiefe und über die Köhler'schen Depressions-Lafeten. Der General mußte, um alles mit der nötigen Heimlichkeit zu versuchen, eine „Badereise" nach Freienwalde machen.[2])

Den Bestand der Artillerie i. J. 1786, dem Todesjahre des großen Königs, überliefert ein Mspt. des Obersten v. Möller in der Kgl. Bibl. zu Berlin. (Ms. boruss. qu. 219).

---

[1]) Graf Westarp: Die brandbg-preuß. Artill. bis zum Tilsiter Frieden. (Arch. f. d. Art.- u. Ingen.-Offiziere. 92. Band. Berlin 1885.)

[2]) Frhr. v. Troschke: Die Beziehungen Friedrichs d. Gr. zu seiner Artillerie. (Berlin 1865.) Näheres bei L. v. Malinowsky u. R. v. Bonin: Geschichte der brandenburg.-preuß. Artillerie (Berlin 1840.)

Nur ein Teil der hier angedeuteten Entwickelung spiegelt sich in der Literatur wieder.

§ 226.

Ein Sohn des früher [S. 1619] erwähnten Holtzmann ist der 1711 in die preußische Artillerie getretene Ernst Friedr. v. Holtzmann, von dem die Art.- und Ingen.-Schule Charlottenburg eine aus d. J. 1749 stammende handschriftliche „Abhandlung von der Kanonierkunst und allen dazu erforderlichen Kriegsgeräthschaften" besitzt. (C. 1097.)

Es ist dies wohl das Heft oder doch ein Teil desselben, welches Holtzmann, dem damals vorzugsweise der artilleristische Unterricht zu Berlin oblag, seinen Vorlesungen in den sog. Regimentskollegien zugrunde legte. Er war ein leidenschaftlicher Konstruktor, der die von ihm vorgeschlagenen Einrichtungen oft auf eigene Kosten herstellen ließ. Unter Friedrich Wilhelm I. war ihm als Kapitän und Feuerwerksmeister die Lösung der schwierigen Aufgabe gelungen, ein 24 pfdg. Feldgeschütz herzustellen, das infolge von Verkürzung und Verschwächung wesentlich erleichtert war, trotzdem aber und trotz der dadurch bedingten Verringerung der Ladung, eine relativ ausgezeichnete Wirkung hatte, weil Holtzmann den Laderaum zur Kammer verengt hatte. Seitdem wurden in Preußen von 1741 bis 1758 bei allen Kalibern „Kammerstücke" eingeführt [S. 2347], bald mit cylinderischer, bald mit konischer Kammer; sie taten bei Hohenfriedberg treffliche Dienste und wurden sehr gerühmt, bis man sie endlich doch wieder, wegen der schwierigeren Ladeweise und wohl auch wegen geringerer Schußweite, mit den gewöhnlichen Kanonen vertauschte. Auch die höchst wichtige Erfindung der Kastenprotze ging von Holtzmann aus und hat dann in der Zeit bis zum 7jährigen Kriege diejenigen Verbesserungen erhalten, welche das noch jetzt bestehende Balancier-system begründen. — Eifrig beschäftigte sich Holtzmann mit der Verbesserung des Kartätschschusses, und seine „Neunkugelkartätschen", auch „Klemmkartätschen" genannt, erfreuten sich des besonderen Beifalls Friedrichs d. Gr.: In einen hölzernen Cylinder vom Kaliber des 24 Pfdrs. wurden drei Löcher, jedes für drei 3 pfdg. Kugeln gebohrt, wobei die geringe Stärke des stehenbleibenden Holzes das Auseinandergehen verbürgte; es ist eine Art Rehpostenschuß in vergrößertem Maßstabe. Friedrichs Instruktionen für die Schlachten des zweiten schlesischen Krieges heben diese Kartätschen besonders hervor. Weniger Beifall fand Holtzmanns Idee, die Seele des Geschützes oval zu bohren, um so eine größere Seitenausbreitung der Kartätschkugeln zu erhalten. Der Gedanke wurde in Preußen bald aufgegeben, tauchte dann aber in Rußland wieder auf; die Einrichtung der sog. „Schuwalows" beruhte auf ihm.[1])

[1]) Aus diesen Geschützen machten die Russen ein solches Geheimnis, daß sie die Mündung stets mittels Vorlegeschloß verwahrten. Friedrich d. Gr. ließ die bei Zorndorf eroberten Stücke dieser Art enthüllt vor dem Berliner Schloß aufstellen mit der Überschrift: Hier ist das große Mysterium der Russen zu sehn!

Holtzmann wurde 1741 geadelt, Major und Ritter des Ordens p. l. m., gleich darauf Oberst-Lt. und Chef des neu errichteten Bataillons Feldartillerie. Wiederholt zeichnete er sich im ersten schlesischen Kriege aus; 1757 befehligte er die Artillerie des Lehwaldschen Korps; 1759 starb er.[1])

Weniger wichtig als diese Arbeit erscheint die „Kurze Abbildung der beym Kriegswesen in der Fortifikation und Artillerie vorkommenden Sachen. Nebst einer Nachricht von der durch den berühmten Franziskaner-Mönch Dr. Barthold Schwartz geschehenen Erfindung des Schießpulvers". (Berlin 1750.)

§ 227.

Der höchste Standpunkt artilleristischen Wissens, welcher um die Mitte des Jahrhunderts in der preußischen Armee, ja wohl in den europäischen Heeren überhaupt erreicht worden war, spiegelt sich in dem sog. „Collegium" des Lieutenants Paul Jacobi (1750 bis 1754), dessen Manuskript die Art.- und Ingen.-Schule zu Charlottenburg bewahrt. (D. 10.)

Jacobis berliner Vorträge haben in gewissem Sinne Epoche gemacht. Er zuerst führte die balliſtiſchen Unterſuchungen, welche damals die gelehrte Welt beschäftigten [§ 246ff.] in den Kreis der deutschen Fachmänner ein, indem er den Widerstand der Luft und die Anfangsgeschwindigkeit in Betracht zog. Er machte darauf aufmerksam, wie unzweckmäßig es sei, die Geschütze nicht zu vergleichen; er behauptete, daß die Wahrſcheinlichkeit des Treffens wachse, wenn man sich der stärksten Ladung bei möglichst geringer Elevation bediene. Da bei den mannigfach abweichenden Einrichtungen der vorhandenen Geschütze der Aufſatz ein sehr unbestimmtes Maß für die Elevation abgab, lehrte Jacobi aus der Länge des Geschützes und dem Erhebungswinkel den Aufsatz, sowie aus diesem und der gedachten Länge den Elevationswinkel auf trigonometrischem Wege zu finden. Er zuerst untersuchte wissenschaftlich den Rollſchuß und den Kartätſchſchuß. Hinsichtlich des letzteren sprach er sich zu gunsten der Klemmkartätschen aus und verlangte, daß ihr Gesamtgewicht nicht mehr als kugelschwer und die Ladung nicht geringer als zu Paßkugeln sei. Hinsichtlich des Demontierens bewies Jacobi, daß das Eindringen der Geschoße (von der Abdachung des beschossenen Werkes senkrecht gemessen) bei gleicher Endgeschwindigkeit, gleicher Größe und gleichem Gewicht derselben, sich verhalte wie die Quadrate der Sinus der Winkel, unter welchen sie die Abdachung des Werkes treffen. Flach anschlagende Geschoße gehen nach dem Eindringen nicht in gerader Richtung weiter, sondern beschreiben, wie beim Aufsprellen im freien Felde, einen konkaven Bogen und können somit (bei ſehr flachen Einfallwinkeln) wieder aus der Brustwehr herauskommen, was für das Demontieren allerdings das beste wäre. Doch um dies zu erreichen, muß die Kugel

[1]) Frhr. v. Troſchke a. a. O.

das Werk treffen, bevor sie den Scheitel ihrer Flugbahn erreicht hat; daher ist die Entfernung so gering wie möglich zu nehmen, was überdies die Wahrscheinlichkeit des Treffens erhöht, welche merklich abnimmt, wenn das Geschoß im absteigenden Ast das Ziel erreichen soll. Man bediene sich zum Demontieren nur schwerer Kaliber und starker Ladungen. — Früher hatte bzgl. des Brechelegens die Ansicht geherrscht, daß der auf kurze Entfernung dem Geschoß vorangehende „dicke Dunst" den Anprall schwäche. Davon war man zurückgekommen, ging so nah als möglich heran, schoß mit nur 1/8 kugelschwerer Ladung und hielt bei trockenen Gräben 3—5′ über den Horizont des Grabens (nicht mehr in der halben Höhe) und nur bei sehr hohen Wällen wenige Fuß unter der Mitte. — Interessant sind Jacobis Angaben über das Richten der Mörser.[1]) Die frühere Methode, bei der nur im 45° geworfen wurde, hatte man, (wenn auch freilich nicht in allen Kreisen der preußischen Artillerie) allmählich aufgegeben. Man nahm z. B. zum Einwerfen von Gewölben auf Entfernungen unter 1200 Schritt höhere Elevation, dagegen höchstens 20° wenn die Bombe auf der Erdoberfläche wirken sollte, weil man erfahren hatte, daß andernfalls das Geschoß meist in dem selbstgewühlten Loche stecken blieb. Es herrschte die Ansicht, daß die Fallkraft einer Bombe bei zunehmender Höhe sich solange vermehre, bis der Luftwiderstand dem Bombengewicht gleich sei — eine solche Höhe ließ sich jedoch schwerlich erreichen. Die Bomben Knall und Fall zum krepieren zu bringen, galt als eine Kunst, die unter 50malen kaum einmal glückte. Da die Wirkung aber, falls die Bombe auch nur 12′ über dem Boden platzte, nahezu Null ward, so sollten die Zünder lieber etwas zu lang als zu kurz tempiert werden, denn solange sie brannten, war der Feind doch genötigt, sich zu verkriechen und seine Arbeit zu unterbrechen. Die Wurftabelle von 1754 umfaßte die Entfernungen für den 50 pfdg. Mörser von 200—1200 Schritt und enthielt die Ladungen für den 10., 15., 20., 30., 45°, wobei man annahm, daß behufs der Abänderungen der Ladung 1 Lt. Pulvers die 50pfdge Bombe bei 10° 9 Schritt, bei 15° 11, bei 20° 13, bei 30° 18, und bei 45° 23 Schritt weit treibe. Man nahm an, daß für gewöhnlich 3 Pfd. Pulver zum Sprengen einer 50 pfdg. Bombe genüge. — Sehr gründlich behandelt Jacobi den Batteriebau. Grundsätzlich stellte man die Brust möglichst senkrecht auf die Schußlinie. Wenn die Richtung einer in der Parallele zu erbauenden Batterie die Verlängerung eines feindlichen Werkes spitzwinklig durchschnitt, so gab man demgemäß ihrer Flucht die Gestalt eines Zickzacks, um die Geschütze doch dicht an die Brustwehr bringen zu können. Sollte aus allen Scharten nach ein und demselben Ziel geschossen werden, so wurden die Flügel der Batterie konkav gebogen. (Schräge Scharten werden nicht erwähnt.) Gesenkte Batterien zog man, wegen der Leichtigkeit des Baues und sonstiger Vorteile, allen andern vor. Die hintere Öffnung der Scharten sollte so gering wie möglich sein. — Beim Abstecken der Batterien bediente man sich bereits des Hilfsmittels, einen rechten Winkel durch ein Dreieck zu bilden, dessen Seiten 3, 4 und 5′ betrugen. Den Bau führte man größtenteils mit Faschinen aus, welche man auch zum Ankern verwendete. Bei dem selteneren, weil schwierigeren Bau mit Körben brauchte man solche von 7′ Höhe doch verschiedener Dicke. Die Bettungen

[1]) Näheres vgl. in dem Auszuge bei v. Malinowsky u. v. Bonin a. a. O.

waren vorn und hinten gleich breit. Die aus Balken erbauten Pulvermagazine wurden mit Bohlen, Faschinen, Mist und Erde überdeckt und die Wände mit Faschinen umkleidet. Auch den Batteriebau mit Sand- oder Wollsäcken lehrt das „Collegium".

Über das Ricochettieren schrieb Jacobi 1756 eine besondere tiefdurchdachte Abhandlung, die erste gründliche Arbeit über diesen Gegenstand, welche diejenige Duranges von 1733 in „Des verirrten Hauptrisses Wegweiser" [S. 1724], wie diejenige Belidors von 1774 in den „Regeln zur Führung der Belagerung" [1]) übertrifft.

Man soll zum Ricochettieren nur schwere Geschütze nehmen; denn die Durchschlagskraft ist das Produkt des Geschoßgewichts und dem Quadrat der Endgeschwindigkeit. Es sind nur gute Geschütze zu verwenden, Geschoße und Ladungen möglichst gleich zu halten. Der Wahrscheinlichkeit des Treffens wegen galt die geringste zulässige Elevation für die beste; doch sollte sie stets so gewählt werden, daß das Geschoß zwei Ruten hinter der feindlichen Brustwehr unter einem Winkel von 14° einschlüge. Dieser Winkel sei jedoch auf kurze Entfernungen zu verringern, um nicht die Ladung vermindern und somit die Geschoßgeschwindigkeit beeinträchtigen zu müssen; allerdings habe der kleinere Winkel wieder den Übelstand im Gefolge, daß der erste Aufschlag in größerem Abstande hinter der Brustwehr erfolgt. Um möglichst starke Ladungen anwenden zu können, ist es ratsam, sich 800 bis 1000 Schritte von dem beschossenen Werk entfernt zu halten. Bei gleichen Entfernungen erfordert der Schleuderschuß auf ein höheres Werk größere Elevation und schwächere Ladung als der auf ein niedriges. Kleinere und leichtere Geschoße, die relativ größeren Luftwiderstand erleiden, verlangen geringere Elevation und stärkere Ladung.

Wollte man Mörser zum Ricochettieren verwenden, so war dafür zu sorgen, daß sich das Rohr weit genug senken ließ, oder man mußte der Brustwehr der Batterie eine entsprechende Einrichtung geben. Ersteren Zweck erreichte man meist dadurch, daß man den Mörser auf eine Räderlafete brachte. Geschah das nicht, so wandte man flache, vorn erhöhte und hinten bis zum Mörser gesenkte Scharten an. Versuche stellten fest, daß die schicklichste Entfernung zum Ricochettieren mit 50pfündigen Bomben zwischen 500 und 700 Schritten liege.

Jacobi verfaßte ferner eine schätzbare Abhandlung über den Gebrauch flacher Spiegel zur Beobachtung der eigenen Schüsse, zur Verlängerung der Capitalen und Facen feindlicher Werke und zur Terrainaufnahme vor der angegriffenen Front. Er las auch 1752—1754 ein Collegium über Mathematik, dessen Mspt. ebenfalls die Art.- und Ingen.-Schule in Charlottenburg besitzt.

---

[1]) Verdeutscht von Geuß in Böhms Magazin (II. 1777. S. 149). Belidors Tafeln gründen sich auf wiederholte zu La Fère angestellte Versuche [S. 1628], aus denen sich ergeben hatte, daß ein kleiner Erhöhungswinkel des Geschützes zwischen 5 und 10 Graden dem Ricochetschuß am vorteilhaftesten sei.

(J. 7). — Seit Jacobi seine methodischen Vorträge hielt, bezeichnete Friedrich d. Gr. den Unterricht offiziell als „Artillerieschule“ [1]). Jacobi starb im siebenjährigen Kriege den Heldentod, und Oberst v. Dieskau meldete dem Könige das Dahinscheiden des hoffnungsvollen Feuerwerkslieutenants mit den Worten: „Euere Majestät haben in selbigem einen sehr geschickten Artilleristen verloren!“ [2])

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges entstanden mehrere der in der Charlottenburger Bibliothek aufbewahrten Handschriften: Die drei Bände „Artillerielehre“ 1754—1763 (D. 6), ein Auszug daraus (D. 7) und ein Manuskript „Über Artillerie.“ (D. 8.) — V. J. 1761 datiert ein „Unterricht von Artilleriesachen“, Hdschft. a. d. Nachlaß des Herzogs v. Braunschweig im Archiv d. gr. Generalstabes zu Berlin. (H. I., 2a.)

§ 228.

Zu den zumeist geschätzten Werken der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gehören die „Anfangsgründe der Artillerie“ von Karl Aug. Struensee (Leipzig u. Liegnitz, 1760 [3]), 1769 [4]), ebd. 1788 [5]) bearb. v. Hoyer ebd. 1802 [6]) u. 1809. [7])

K. A. v. Struensee, der Bruder des berühmten unglücklichen dänischen Ministers, Grafen Joh. Friedr. v. Str., war 1735 als Sohn eines Geistlichen zu Halle geboren, studierte dort und ward 1757 „der Weltweisheit und Mathematik ordentl. Lehrer auf der kgl. Ritterakademie zu Liegnitz“. Später trat er in dänische Dienste, beschäftigte sich nach dem Sturze seines Bruders mit volkswirtschaftlichen Studien und trat 1782 als Oberfinanzrat die Direktion der Seehandlung in Berlin an. J. J. 1791 wurde er Statsminister und Chef des Zolldepartements, dem er bis zu seinem Tode 1304 vorstand.

Die literarische Erstlingsleistung dieses bedeutenden Mannes waren die „Anfangsgründe der Artillerie“, die er dem Minister v. Schlabrendorf zueignete. Das Verdienst derselben besteht in der klaren Systematik und der nicht minder klaren Darstellung des Gegenstandes. Dieser ist folgendermaßen geordnet:

I. Einleitung. Erklärung und Einteilung der Artillerie. (Histor. u. wissenschaftl., theoret. u. prakt. Artillerie.) Geschichte der Artillerie. Verzeichnis benutzter Schriften.

---

[1]) Preuß: Lebensgesch. Friedrichs d. Gr. IV. S. 487. [2]) v. Troschke a. a. O.

[3]) Diese drei Werke in der Bibl. der XII. Art. Brig. zu Dresden. (H. Ic. 31, 35 u. 36.)

[4]) Kgl. Bibl. z. Berlin (H. w. 28280.) [5]) Ebd. (H. w. 28281.) — [6]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie (D. 4703.) — Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. w. 28283.) — [7]) Bibl. der XII. Art. Brig. in Dresden (H. Ic. 106).

II. Die Artillerie: Das Schießpulver (Bestandteile, Verfertigung, Proben, Gründe aus denen es wirkt.) — Das Geschütz: Von den Kanonen (Kaliber, Teile und Beschaffenheit der Kanonen, Kammern, Materie und Verfertigung, die in Deutschland üblichen Kanonen, französische Kanonen, Geschoße der Kanonen, Instrumente zum Gebrauch der Kanonen, Lafeten, Größe der Pulverladung, Batterien, Gebrauch der Kanonen, Schußarten, Geschoßgeschwindigkeit und Flugbahn, Schußweiten, Gewalt der Kanonenkugeln.) Von den Mörsern. (Kaliber, Teile und Beschaffenheit der Mörser, Arten derselben, die in Deutschland üblichen Mörser, französische Mörser, Lafeten für hangende und stehende Mörser, Bomben und Granaten, Carcassen, Feuerkugeln und Steine, Batterien, Gebrauch der Mörser, Geschwindigkeit, Wege und Schußweiten der Bomben.) Von den Haubitzen. (Gleiche Folge der Artikel.) — Von den Petarden: Begriff, Beschaffenheit und Zeichnung derselben, Matrilbrett, Laden, Gebrauch und Theorie. — Von den Minen: Trichter, Ladungen, Kammern, Minenbau, Gebrauch seitens der Belagerer und seitens der Belagerten. — Lustfeuerwerk: Raketen, Ausfahrendes Feuer, Lustkugeln (Luft- und Wasserkugeln, Feuerballen) Erleuchtungsmittel.

III. Anhang: Preise der Geschütze und der Munition. Bestimmung der Artillerie für eine Armee. Artillerie-Etat zur Belagerung einer Festung. Artillerie und Munition, womit eine Festung zu versehen.

Neues bringt Struensees Arbeit nicht; aber sie trägt die Summe des damaligen Wissens in so verständnisvoller Weise vor, daß sie, wie die wiederholten Auflagen und Hoyers Neubearbeitung lehren, nahezu drei Generationen unentbehrlich blieb. Scharnhorsts „Neues militär. Journal" sagt gelegentlich der dritten Auflage: „Dies Werk ist noch das einzige systematische Lehrbuch in dieser Wissenschaft; denn die „Artillerie" von Scharnhorst ist nicht sowohl ein Ersatz für dasselbe als vielmehr ein Anhang dazu." (1789.)

§ 229.

Zwei preußische handschriftliche Arbeiten vom Anfang der sechziger Jahre gaben ein gutes Bild der kleineren Praxis der Artillerie. Verfasser der einen, von welcher Malinowsky und Bonin einen Auszug bieten, war der Lieutenant Strampff [1]).

Sie bringt u. a. die Wiederholung, ja Weiterführung einer ziemlich seltsamen, wohl noch aus den dreißiger Jahren herrührenden Schußtafel für Kanonen, nach welcher der 24 Pfdr. im 34° auf 9371, bei 45° gerade 10000 Schritt weit schießt. Sie kommt zu diesen Ziffern, gegen die doch der offenbare Augenschein sprechen mußte, indem sie das genannte Geschütz (der andern nicht zu gedenken) mit 1° auf 348, mit 2° auf 697, mit 3° auf 1045 Schritt schießen läßt und so fortfährt, indem anfänglich die Entfernung für 1°, später allmählig etwas weniger hinzuaddiert wird.

[1]) Diese Hdschft. befand sich i. J. 1841 im Besitz des Kapt. Kuneck. Wohin sie seitdem gekommen, vermag ich nicht anzugeben.

Wenig bedeutender ist ein Manuskript Joh. Hermanns v. Holtzmann von 1763, das sich 1841 unter den reponierten Sachen des Kriegsministeriums befand. (II Nr. 1.)

Joh. Hermann (Heinr.?) v. Holtzmann war der jüngere Bruder Ernst Friedrichs. [S. 2350.] J. J. 1720 als Kanonier eingetreten, wurde er 1732 Premierlieut. und nahm freiwillig an der österr. Expedition nach Corsica teil. Er wurde 1741 Kapitän, 1753 Major, 1759 Oberst, leitete während der fridericianischen Kriege besonders das Transportwesen seiner Waffe, trat aber auch mehrfach auf dem Schlachtfelde hervor und schrieb ein wichtiges Tagebuch. Bis zu seinem Tode 1776 führte er das Kommando des schlesischen Artilleriebataillons.

In seinem Manuskript sind besonders die Angaben über Schießen und Werfen interessant, weil sie ihn als einen Vertreter der alten, ja veralteten Theorien zeigen und mit den Vorträgen Jacobis [S. 2351] oft in schneidendem Widerspruche stehen. — Den Horizontal- und Kernschuß rechnet Holtzmann beim 3 Pfdr. auf 200, beim 6 Pfdr. auf 300, beim 12 Pfdr. auf 400 und beim 24 Pfdr. auf 500 Schritt. Der Visierschuß (1° Erhöhung) trägt noch einmal so weit. Wird das Geschütz um mehr als 1° elevierd, so entsteht der Bogenschuß, der beim 3 Pfdr. 4500, beim 6 Pfdr. 6000 beim 12 Pfdr. 8000 und beim 24 Pfdr. 10000 Schritt trägt. Steht das Ziel in Kernschußweite auf gleichem Horizont mit dem Geschütz, so wird dies, falls es verglichen, recht in die Mitte, falls es nicht verglichen, aber etliche Schritte vor das Ziel gerichtet. Beim Visierschuß richtet man mit Vergleichung über, ohne dieselbe in die Mitte des Ziels. Beim Bogenschuß bediente man sich des Quadranten und der Schießtabelle oder richtete mit dem Aufsatze. Die Schießtabelle ist noch die gleiche, welche das Strampff'sche Manuskript bringt, und man scheint sich nicht daran gestoßen zu haben, daß dieselbe beim wirklichen Gebrauche nicht zutraf, fand es vielmehr ganz natürlich, daß die Kanonen nach dem 1° weiter schossen als die Tabelle besagte, „weil die Kugel beim Herausfahren durch das Feuer, welches seinen natürlichen Gang über sich nimmt, in die Höhe getrieben worden und solches bei diesem ersteren mehr Differenz als bei letzteren Gradibus verursachet." Richtete man mit dem Aufsatze, so schoß man z. B. bei 1/3, 2/3, 1, 1 1/3, 1 2/3 bzgl. 2 Zoll mit dem 6 Pfdr. auf 900, 1000, 1100, 1200, 1300 bzgl. 1400 Schritt. Letztere Entfernung entsprach in der Schießtabelle dem 7.°, woraus also hervorgeht, daß die Tabelle ein nutzloses Ding war. Stand das Ziel höher oder tiefer als das Geschütz, so richtete man, nach Maßgabe der Entfernung etwas höher oder tiefer als gewöhnlich. — Das Werfen aus Mörsern geschah zwar nicht mehr mit Verdämmung, doch stets unter dem 45°. (Vgl. dagegen Jacobis Vorschrift [S. 2352].) Hinsichtlich der Flugbahn der Bomben werden, wie im 17. Jhdt., zwei Motus angenommen: Der gewaltige Trieb, in welchem nur der Stoß der Pulverkraft wirkt, und der vermischte Trieb, in welchem die ursprüngliche „Force" durch Schwerkraft und Luftwiderstand modifiziert wird.

Man sieht: Der allzufrüh dahingeschiedene Jacobi vertrat das Prinzip des wissenschaftlichen Fortschritts in der Artillerie; der ihn um anderthalb Jahrzehnte überlebende jüngste Holtzmann ist ein

Routinier, der nicht selbst denkt, sondern ganz in den Fußtapfen der väterlichen Überlieferung einherschlendert.

R. v. Bünau „Gründl. Unterricht z. Artillerie." (Halle 1779.)[1]

Diese, Friedrich d. Gr. gewidmete Schrift, ist recht altertümlich. Sie erklärt die Wirkung des Zinns in der Bronze dahin, daß der Mercurius die hohlen Räume im Kupfer fülle, versichert, daß Pulver, mit sauerem Liquoribus gefertigt, das Geschütz sprenge und erzählt, daß bei Roßbach „brennende Kartätschen", die in griechischem Feuer getauft gewesen, angewendet worden seien. Ihr Erfinder sei der spätere Oberst Müller.

§ 230.

Unvergleichlich höher als diese Arbeiten steht der „Unterricht" des Rud. Wilh. v. Winterfeld, dessen Handschrift die Art.- und Ingen.-Schule zu Charlottenburg bewahrt. (C. 9.)

Winterfeld hatte mit Auszeichnung an verschiedenen Feldzügen teilgenommen. Zwar wurde seine Laufbahn 1759 unterbrochen, da er zu Dresden in Gefangenschaft geriet; doch der König ernannte den rückkehrenden Hauptmann sofort zum Oberstlieutenant. Er war ein Offizier von ausgezeichneter wissenschaftlicher Bildung und stets bemüht, seine Kenntnisse mittels einer trefflichen Lehrmethode in weitere Kreise zu verbreiten. Auch ein noch vorhandenes Fortifikationsheft gibt davon Zeugnis.[2])

Der Teil von Winterfelds Unterricht, welcher sich mit dem Exerzieren beschäftigt, wird an anderer Stelle zu würdigen sein. [§ 363.] Seine Äußerungen über die Technik zeigen ihn als würdigen Nachfolger Jacobis. Eingehend behandelt er den Ricochettschuß, den er mit Recht für den künstlichsten aller Schüsse erklärt. Von höchster Wichtigkeit sei dabei die Gleichartigkeit der Kugeln, die daher sorgsam auszusuchen seien. Gelinge es nicht, soviel Kugeln, als man brauche, von vollkommen gleicher Größe zusammenzubringen, so seien sie zu klassifizieren, um durch wenige Probeschüsse Ladung und Erhöhung regeln zu können, sobald eine neue Klasse an die Reihe komme. Ferner soll das Pulver, mindestens faßweise, ausgeschüttet und meliert werden. Die mit gleichartigem Pulver gefüllten Kartuschen sind zu bezeichnen und vor Änderungen des Feuchtigkeitsgehaltes möglichst zu sichern u. s. w. Man richtete beim Ricochettieren das erstemal nach Maßgabe der Entfernung und Höhe des feindlichen Werkes mittels des Quadranten und der Schießtabelle und stellte fest, wie viel Zoll Aufsatz die Erhöhung betrug. Dann wählte man die Ladung und verstärkte oder verminderte sie so lange, bis die Kugel dicht über die feindliche Brustwehr flog. Die ermittelte Ladung behielt man so lange bei, bis etwa anderes Pulver oder andere Kugeln genommen werden mußten; die Erhöhung aber ließ man unverändert. Den Aufsatz soll man immer genau auf dieselbe bezeichnete Stelle setzen und sich nicht nach dem Perpendikel

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 28440.) Bibl. d. 12. Art. Brig. Dresden. (H. I. c. 75.)
[2]) Frhr. v. Troschke a. a. O.

richten. — Sehr gut sind Winterfelds Vorschriften über Nachtschießen, Demontieren und Brechelegen, und von besonderem Interesse erscheint das Verfahren beim Werfen mit Feldmörsern. Die Bomben mußten ausgetastet (kalibriert) und sortiert sein, auch abgesondert transportiert werden. Die Ladungen sollten, je nach Beschaffenheit der Mortiere und des Pulvers für alle Entfernungen im Voraus ungefähr berechnet sein. Die Feldmörser warfen stets unter dem 45°, und die Wurftabelle war derart eingerichtet, daß man darin zu allen Distanzen von 100 bis 2000 Schritt, von 50 zu 50 Schritt, die erforderlichen Ladungen (bei 45°) finden konnte, nachdem man mit einer beliebigen Ladung den Probewurf getan und diejenige Rubrik aufgesucht hatte, in der die angewendete Ladung der erreichten Entfernung entsprach. Die Ladungen waren auf die für 100 Schritt nötige Ladung bezogen, welche man von 1 Lt. bis 1½ Pfd. berechnet hatte und stiegen in sich in gleichmäßigen Differenzen aufwärts, so daß z. B. ein Mortier, der zu 100 Schritt 1½ Pfd. Pulver bedurfte, zu 2000 Schritt 11 Pfd. 22 Lt. erforderte, wobei die Differenz für 50 Schritt zwischen 8 und 9 Lt. betrug. Dies war also noch nicht den Jacobischen Theorien vom Widerstande der Luft angemessen.

Nach der Versetzung des Obersten v. Winterfeld 1776 zur schlesischen Feldartillerie trug in Berlin der Oberst v. Holtzendorff aus den sog. „Winterfeld'schen Piecen" einen ganzen Vortrag zusammen, den er erweiterte und bereicherte und der so den gesamten Unterricht für die artilleristische Jugend umfaßte. Er führt den Titel: „Collegium der Geometrie und der Artillerie von Georg Ernst v. Holtzendorff" und wurde vom Könige approbiert [1]).

Holtzendorff war der Sohn des ausgezeichneten General-Chirurgen Friedrich Wilhelms I. [S. 1586.] J. J. 1714 zu Calbe a. S. geboren, wurde er 1746 als Premierlieutenant der Artillerie zum Heere des Marschalls von Sachsen gesandt und empfahl sich durch seine genauen Berichte, namentlich über die Schlacht von Lasfeld. J. J. 1744 veröffentlichte er zu Berlin zwei kleine Schriften über den „Artillerie-Meßstab" und „Tabellen über den Gebrauch der Mortiere". Bei Lobositz empfing H. den Orden p. l. m.; bei Leuthen wurde er schwer verwundet. Nachdem er 10 Schlachten und 9 Belagerungen beigewohnt und 1767 geadelt worden war, stieg er 1771 zum Oberst auf und wurde 1777 Chef der Artillerie als Nachfolger v. Dieskaus, dem er in seiner Altersschwachheit schon längst als Adlatus beigegeben war. Er lebte nur dem Dienste u. zw. mit höchstem Eifer. Vortreffliches leistete er für die Beweglichkeit des Geschützes, und seine winterlichen Vorlesungen genossen so hohen Rufes, daß sie sogar von alten Stabsoffizieren besucht wurden. — Holtzendorff starb 1785.

Der interessanteste Teil des Holtzendorffschen Collegiums ist wieder der, welcher sich auf das Schießen und Werfen bezieht. — Zum Kernschuß,

[1]) Lebensbeschreibung des Gen. v. Holtzendorff. („Mars", Milit. Ztschft. II. S. 49.) Das Mspt. war i. J. 1841 Eigentum des Pr.-Lt. v. Bonin; ich weiß nicht anzugeben, wohin es später gelangte.

den man bei den 3- und 6 Pfündern auf etwa 400 Schritt rechnet, muß stets mit dem Quadranten gerichtet werden, da die Geschütze, zufolge ihrer Konstruktion, einen natürlichen Erhöhungswinkel haben. Die Vergleichung hat keinen besonderen Nutzen; denn sobald das Ziel nicht in gleicher Höhe mit dem Geschütze steht, kann doch keine Horizontalrichtung über das Vergleichskorn stattfinden. — Die Schußweiten verhalten sich (nach Belidors Lehren) wie die Sinus der doppelten Elevationswinkel; daher ist die Tragweite im 45.° doppelt so groß als die im 15°. — Beim Ricochettieren kann unter Umständen der 1. Aufschlag auch vor dem gedeckten Wege gemacht werden. — Der Wert des Schießens mit glühenden Kugeln wird oft überschätzt; sie zünden nur, wenn sie leicht feuerfangende Gegenstände treffen; eine halbtrockene eichene Bohle z. B. wird nur verkohlt, nicht verbrannt, falls nicht besonders günstiger Wind weht. — In früheren Zeiten wurden die Richtungswinkel bei den Kanonen von der Horizontallinie, bei den Wurfgeschützen dagegen von der Vertikallinie berechnet; es war also bei dem einen der Richtungswinkel, was bei dem andern dessen Komplement war. Dies hat aufgehört. — Für gewöhnlich werden Bomben unter 45° geworfen; nur wenn man auf die Erdoberfläche wirken will, nimmt man 30 oder 25°.

Das Holtzendorffsche Kollegium blieb bis in das 19. Jhdt. hinein maßgebend, natürlich mit zeitgemäßen Abänderungen. So ließ man z. B. nach den Erfahrungen bei Gibraltar den Passus von dem verhältnismäßig geringen Werte der glühenden Kugeln fort.

Aus derselben Zeit wie das Kollegium rührt für den Unterricht der Mannschaft ein „Fragebuch“ her, das den angehenden Artilleristen zum Selbstunterrichte dienen und ihnen die Kunstwörter erklären sollte. (Berlin o. J.)

Bonin meint, der mündliche Unterricht des lustigen Kanoniers Oppermann, der auf den Wachen die Rekruten aus Ost- und Westpreußen zu katechisieren hatte, sei praktischer gewesen, als dies pedantische Fragebuch. Aus den erhaltenen scherzhaft-ernsten Definitionen Oppermanns geht übrigens hervor, daß sich von Mund zu Mund noch ein großer Teil der Büchsenmeisterformeln des 17., ja des 16. Jhdts. treulich fortpflanzte.

§ 231.

Nach dieser Würdigung des preußischen Artillerie-Materials und der preußischen Artillerie-Literatur zu Friedrichs Zeit, gilt es zunächst, einen Blick auf die entsprechenden Verhältnisse Österreichs zu werfen. — Beim Regierungsantritt Maria Theresias lagen dieselben im argen, weil die Herstellung der Geschütze gegen bestimmte Gebühren einem „Erzeugungspersonale“ übertragen war, welches mit dem

Gebrauche, ja sogar mit der zeughausmäßigen Verwaltung derselben nicht das Geringste zu tun hatte, sondern eine für sich abgeschlossene Zunft innerhalb der Haus- (d. h. kaiserl.) oder der Land- (d. h. ständischen) Lokal-Artillerie bildete. Ein solches Verhältnis mußte natürlich lähmend wirken.

Man teilte die Geschütze in Kanonen und Kammergeschütze.

Die Kanonen hatten nach Bezeichnung wie Ausstattung noch sehr viel aus den Zeiten des alten Konstablertums bewahrt. Sie stiegen von den 24pfündigen „ganzen Feldschlangen" hinab bis zu den 10lötg. „kleinen Schlängeln". Am gebräuchlichsten waren das „ganze Feldstück" (12 Pfünder), das „halbe Feldstück" (6 Pfünder), sowie, als Regimentsgeschütz, das „viertel Feldstück" (3 Pfünder).

Die Kammergeschütze waren Haubitzen oder Mörser. Die Rohrlänge der Haubitzen war 4,5 bis 6 Kaliber; sie feuerten Kugeln von 8 bis 30 Pfd. Steingewicht. Die Mörser, nur 2,5 bis 3 K. lang, warfen 10- bis 300pfündige Geschosse.

Die Bedienung war noch sehr langsam und umständlich. Die ganzen Feldstücke wurden während der beiden ersten schlesischen Kriege noch mit losem Pulver geladen. So kam es, daß die österreichische Artillerie meist den kürzeren zog, bis sie, um 1748 in ihrem General-Direktor, dem Fürsten Wenzel Joseph v. Liechtenstein, unerwartet einen ebenso energischen und einsichtigen als uneigennützigen Gönner fand, der sie, man darf sagen plötzlich, auf eine von allen anderen europäischen Heeren beneidete Höhe hob.

Dieser feurige Herr, i. J. 1696 zu Wien geboren, hatte sich bereits rühmlich an der Donau und dem Rheine ausgezeichnet, als der österr. Erbfolgekrieg ausbrach. Hier bemerkte er bei Mollwitz und Czaslau die Überlegenheit der preuß. Artillerie und beschloß sofort die Reorganisation des österreichischen Geschützwesens. Obgleich eigentlich Reiteroffizier, setzte er seine Ernennung zum Generaldirektor der österr. Feld- und Haus-Artillerie durch, und da er bald darauf in den Besitz des Majorats kam, so zögerte er keinen Augenblick, aus eigenen Mitteln das zu leisten, was die erschöpften Statskassen nicht herzugeben vermochten. Nie hat ein Vasall solche Summen (mehr als 3 Millionen Gulden) für einen bestimmten Statszweck geopfert. Er zog eine Reihe geschreibter Fremder in seinen Dienst: den Franzosen Gribeauval, den Berliner Schröder, den Italiener Guasko, den Dänen Alsson, den Niederländer Rouvroy, ließ die vorzüglichsten Werke über Artillerie und Geniewesen (Belidor, Deidier u. a.) auf eigene Kosten auflegen und verteilte sie unter das ganze Korps. Er richtete Artillerieschulen ein [§ 281], brachte die Guß- und Bohrarbeiten zu einer bisher nie erreichten Vollkommenheit, machte kostspielige Versuche und zahlte reiche Belohnungen, wie sie keine Rechenkammer bewilligen konnte.

Während der Konzentration des Artilleriekorps in Böhmen (seit 1748) wurden bei den Feldstücken statt der bisher üblichen Schießkeile Richtmaschinen eingeführt, die Ladeschaufeln abgeschafft und Patronen aus Wollenzeug angewendet. Das gesamte österr. Feldgeschütz wurde einheitlich auf 16 Kaliber Länge festgestellt.

Obschon die Einführung des den Preußen nachgebildeten leichteren Geschützes manchen Widerstand fand, wurde endlich nach eingehenden Versuchen auf der Simmeringer Heide von dem GFZ. Baron von Feuerstein 1753 folgendes neue System festgestellt:

Feldkanonen:			Batteriegeschütze:
12 Pfdr. (Quartierschlange)	1450 Pf. G.	6 Pferde	24 Pfdr. (Halbe Kartaune)
6 „ (Falkaune)	740 „ „	4 „	18 „ („ Notschlange)
3 „ (Regtsstück)	430 „ „	2 „	12 „ (Viertelskanone)
7 pfd. Haubitze.	500 „ „	3 „	10 u. 12 Pf.-Haubitzen
			10, 30, 60 u. 100 pfd. Bombenmörser.

Das Rohr des 12 Pfdrs. wog 1500, das des 6 Pfdrs. 650—790, das des 3 Pfdrs. 480 Pfd. — Den 12 Pfdr. zogen 6, den 6 Pfdr. 4, den 3 Pfdr. 2 Pferde. Daneben gab es 10- und 7 pfündige Haubitzen. Einschließlich der 3 pfündigen Bataillonsgeschütze kamen nie weniger als 5 Feuerschlünde auf 1000 Mann. Durchgängig wurden Kugelkartuschen mit noch nicht ganz 1/3 kugelschwerer Ladung verwendet. Die Kartätschbüchsen bestanden aus Eisenblech. Das Personal war nicht minder gut als das Material.

So erreichte der Fürst seine Absicht. Die österr. Artillerie tritt im Siebenjährigen Kriege in einer Stärke und einer Wirksamkeit auf, die niemand lebhafter anerkannte als der bekämpfte Gegner selbst, König Friedrich d. Gr. [§ 368]. Der Grundzug in Wenzel Josephs ehrgeizigem Gemüte war „rasches Wirken durch große Mittel". Darum ritt er in Augenblicken der Entscheidung und des Beispiels persönlich mitten in den Feind; darum zog er die Kanonen den Flinten vor. und darum harrte er nicht lange auf Geld beim öffentlichen Schatze, sondern gab es lieber selbst. [1])

Aus dieser Liechtensteinschen Zeit stammen „Kurzgefaßte Anfangsgründe von der Artillerie in Fragen und Antworten. Für das Cadettencorps in Wiener-Neustadt" (1757) sowie eine Reihe von Handschriften in der XIII. Abt. des k. k. Kriegsarchivs:

Verrichtungen eines Artillerie-Kommandanten in einer belagerten Festung (1760).

Promemoria über leichte Feldkanonen für Cavallerie (1762).

Über die Ausrüstung einer Feldartillerie zum Kriege (1763).

Mémoire sur la fabrication de la poudre d'après une nouvelle methode (1763).

[1]) Frhr. v. Hormayr: Österr. Plutarch. II. (Wien 1807.)

Gedanken über die Metallstärke der Geschütze (1767).
Artillerie-Instruction (1769—1772).

Wohl einer der von Liechtenstein begründeten Artillerieschulen gehört die Handschrift der „Vorlesungen über die Artillerie von Mayer an, welche der Kapt. Birnbaum aus Wien nach Dresden brachte und welche dort in der Bibliothek der XII. Art.-Brigade aufbewahrt wird. (H. I c. 133.) Auf des Fürsten Anregung schrieb auch der spätere berühmte FZM. Frhr. Leopold Unterberger seine vielgenannten vortrefflichen „Anfangsgründe" der Mathematik zum Gebrauche der mathematischen Schule des k. k. Artillerie-Corps." (Wien 1774—1781.)

Außerhalb dieses Kreises steht der Tractatus de Pyrotechnia et Ballistica. (Wien 1766)[1].

Der Verfasser soll Itzo (Izzo) sein. Es handelt sich um eine lateinisch geschriebene, knapp und klar gefaßte Übersicht des Allerwissenswürdigsten: Introductio De pulvere pyrio. De ignibus bellicis. De machinis bellicis. De non machinarum (Übersichtliche Darstellung der Ballistik). De suggestibus (Von Batterien). De cuniculis (Von Minen).

Im Jahre 1783 goß man in Österreich 18pfündige Kanonen in den Verhältnissen der Feldgeschütze und versah sie mit Feldlafeten, um als Positionsgeschütze zu dienen.[2])

§ 232.

In dem der sächsischen Artillerie überlieferten Bestreben, möglichst leichtes Geschütz herzustellen, ließ der Oberst Wiedemann 6pfündige Kanonen aus übereinandergerollten und zusammengelöteten Kupferplatten anfertigen, die nicht mehr als 250 Pfd. wogen. Allein die Versuche mit ihnen erweckten kein Vertrauen. — Im Jahre 1745 führten die Sachsen 3- und 6pfündige Regimentskanonen von 20 Kaliber Länge, die 380 und 520 Pfd. wogen und kegelförmige Kammern hatten. — 11 Jahre später ging die gesamte Artillerie des Kurstates, mit Ausnahme der Geschützausstattung des Königsteins im Lager von Pirna an die Preußen verloren. Als dann nach dem Hubertusburger Frieden Prinz Xaver als Administrator die Reorganisation der Waffe in die Hand nahm, wurde 1766 die Länge des Feldgeschützes durchweg auf 16 Kaliber fest-

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 40506). Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (H. I. c. 45.)
[2]) Österr. milit. Ztschft. 1818. Hft. 6. S. 377.

gesetzt und die Zahl von 5 Kanonenarten angenommen: schwere und leichte 12Pfünder, schwere und leichte 8Pfünder und 4pfündige Regimentsstücke mit der Obenausschen Richtmaschine; daneben 16- und 8pfündige Haubitzen, welche später noch durch die 4pfündigen Granatstücke des Obersten Hoyer vermehrt wurden, nämlich durch Haubitzen von 9 Kaliber Länge auf Kanonenlafeten mit sehr kleinem Spielraum. Diese schossen viel genauer als die gewöhnlichen, meist nur 5—6 Kaliber langen Haubitzen. Im Kriege 1778 führte jedes sächsische Grenadier-Bataillon eine solche Granatkanone; endlich wurden dergleichen auch als Positionsgeschütze eingeführt. [1])

Ein Zeugnis der damaligen Bestrebungen im sächsischen Artillerie-Korps bewahrt das Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin (Verz. 1, 14) in dem »Mémoire raisonné sur la construction et la qualité des pieces d'artillerie« d. d. Dresden 1772 von dem Kapitän von Bischofswerder, dem späteren Generaladjutanten Friedrich Wilhelms II. von Preußen.

Als ein Schulbuch stellen sich dar die Grundzüge der Artillerie; entworfen von Christ. Gottfr. Raue, churf. sächs. Souslieutenant v. d. Infanterie, Lehrer der Mathematik am adel. Kadettenkorps und der Militärschule für Infanterie. (Dresden 1786)[2]).

Es handelt kurz und gut, doch ohne selbständige wissenschaftliche Bedeutung 1. vom Schießpulver und 2. von den Geschützen.

Der sächsische Major Rabe, seit 1766 Mathematiklehrer an der Dresdener Artillerieschule, veröffentlichte ohne seinen Namen eine „Anleitung wie ein junger Artillerieoffizier in seinem Fache richtige Beurtheilungskraft nach Grundsätzen erlangt. Mit wesentlichen ‚Beyspielen'". (Freyberg und Leipzig 1785[3]), 1790)[4]).

Hoyer bezeichnet den Verfasser als einen sehr hellen Kopf, dem mehrere ausgezeichnete sächsische Artilleristen der späteren Epoche einen wesentlichen Teil ihrer Bildung verdankten und der an der Einrichtung der sächsischen Feldartillerie thätigen Anteil genommen. Er habe bereits 1782 ein Lehrbuch der Artillerie für die Vorlesungen der Schule geschrieben, das jedoch nicht gedruckt worden sei; dagegen habe er 1786 und 1790 ein gutes Werk veröffentlicht: „Der Artilleriedienst im Felde" für den Batterie-Kommandanten und Subalternoffiziere. (Freyberg und Leipzig[5]). — Scharnhorsts „Bibl. für Offiziere" (1785 II) urteilt über das an

[1]) Hoyer: Geschichte der Kriegskunst.
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 28500.) Berlin. Kriegsakad. (D. 4648.) [3]) Ebd. (D. 4644.
[4]) Bibl. der 12. Art. Brig. Dresden. (H. I. c. 90.) [5]) Ebd. (H. I. c. 96) und Berlin. Kriegsakad. (D. 4650.)

die Spitze gestellte Werk nicht eben günstig: „Mir scheinen die Gründe des Verfassers in manchen Stücken nicht bestimmt genug und die Entscheidungen oft unrichtig zu sein. — Wenn er sein Buch jungen Artillerieoffizieren bestimmt, die schon theoretisch und praktisch in einer Artillerieschule unterwiesen worden, so muß er eine solche voraussetzen, in der der Unterricht sehr eingeschränkt ist."

Eine recht tüchtige Arbeit sind die „Anfangsgründe der Artillerie" durch K. Frd. Luther, churf. sächs. Artillerie-Hauptmann, Ober-Feuerwerksmeister und Lehrer an der Artillerieschule. (Dresden 1789[1]) und Leipzig 1802)[2]). Das Werk zerfällt in 2 Teile.

I. Teil: 1. Von der Bewegung der Körper. 2. Vom Pulver. 3. Vom Geschütz. 4. Von den Kanonen. 5. Von Belagerungskanonen. 6. Von Bataillenkanonen. 7. Von Regimentskanonen. 8. Von Haubitzen. 9. Von Richtmaschinen. 10. Von Mortieren. 11. Von der Munition. 12. Vom Schießen mit Haubitzen. 14. Vom Werfen.

II. Teil. 1. Von den Gründen des Gebrauchs der Artillerie im freien Felde. 2. Von den Artilleristen. 3. Vom Fortbringen des Geschützes. 4. Vom Schießen im Felde. 5. Von Art und Zahl des Geschützes. 6. Vom Verteidigen einer Stellung. 7. Von der Stellung des Geschützes. 8. Von der Bewegung desselben. 9. Von den Auf- und Abmärschen. 10. Was im Felde noch zu beobachten ist.

Die Anlage dieses Werkes ist derjenigen des großen Scharnhorstschen Handbuches [S. 2367] in vieler Hinsicht ähnlich. Den beiden ersten Bänden des letzteren entspringt Luthers I. Teil, dem 3. Bande Scharnhorsts der II. Teil Luthers.

Scharnhorsts „Neues milit. Journal" sagt (III 153, IV 171): „Der Verfasser hascht nach einer pedantischen, systematischen Form und vergißt darüber oft nicht nur das Wissenswürdige, sondern setzt oft auch ganz falsche Begriffe fest". Gutes bringt die Arbeit aber doch, zumal in technischer Hinsicht. Luther ist Gegner der eisernen Geschütze; er hält dafür, daß das so sehr mühevolle Reinigen derselben teurer zu stehen komme als die Beschaffung der Bronze. Die letztere soll nur 5% Zinn enthalten, um die sog. „Zinnflecke" zu vermeiden. Den Druck des Rohrs auf die Richtmaschine erklärt er durch die Lage des Zündloches nach oben. Er wendet bei den Haubitzen verschiedene starke Ladungen an (bei der 16pfdgn. als schwächste 1, als stärkste 3 Pfd.), Granaten und Bomben sollen nach der Lage des Schwerpunktes untersucht werden; man läßt sie auf einer wagrechten Stahlplatte zur Ruhe kommen, hält dann gleichlaufend mit der Stahlplatte eine Leere um den größten Kreis; ein in den Quadranten der Leere befestigtes Drahtkreuz gibt oben die Schwerpunktsachse an; man bezeichnet den Kulminationspunkt mit Ölfarbe, mißt seinen Abstand vom Brandloche und teilt danach die Bomben in Klassen. — Bei

[1]) Bibl. d. 12. Art. Brig. (H. 1. c. 107.)
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 28534.)

der Kugelbahn nimmt der Verf. keine Rücksicht auf den Widerstand der Luft. — Interessant sind die Versuche, welche Luther i. J. 1759 bei Würzburg mit Kartätschbüchsen angestellt hatte, in denen die Kugeln zeilenweise übereinander in Gips festgegossen, die äußeren mit Hohlkehlhölzern festgehalten waren. Es ergab sich eine sehr viel vorteilhaftere Wirkung als mit unregelmäßig gelagerten Kugeln.

§ 233.

Nicht ohne Wert sind einige Arbeiten aus den deutschen Kleinländern.

Kleines Handbuch für neu angehende Büchsenmeister und Feuerwerker in Frag und Antwort von Joh. Bapt. Veit Koch, Artilleriemajor, Ingenieur und Architekt. (Bamberg und Würzburg 1765[1]), 1770)[2]).

Es ist eine sehr gute Elementarbeit. Sie handelt: 1. Vom Artillerie-Maßstab, den üblichen Stücken, dem Visitieren derselben, ihren Lafeten, dem Ladezeug und Zubehör. 2. Vom Pulver und seinen Bestandteilen, vom Verfertigen der Stückpatronen und Kartätschen, von Bränden, Zündlichtern und Lunten. 3. Wie ein Stück zu laden und zu richten, wie eine Batterie zu beschießen und was ein Ricochettschuß sei. Wie zu erfahren, ob ein Stück überladen und wie es zu entladen, zu vernageln und wieder brauchbar zu machen. Vom „Breche-Schießen" (sic!), vom Schießen mit glühenden Kugeln, vom Geschwindschießen in Bataillen und vom Kühlen der Stücke. Ursache, warum so viele Fehlschüsse geschehen. 4. Wie eine Batterie anzulegen. Von Schanzkörben, Faschinen u. s. w. 5. Von den Haubitzen und ihrer Bedienung. 6. Von den Böllern und ihrer Bedienung. 7. Von Lust- und Ernstfeuerwerken.

Im Jahre 1769 ließ Graf Wilhelm zur Lippe [§ 373] ein „Kanonierhandbuch" drucken, das einen Teil der Ergebnisse großartiger artilleristischer Versuche enthält, welche dieser Fürst durch eine Reihe von Jahren angestellt.

Scharnhorst sagt über diese Untersuchungen[3]): „Der verschiedene Effect der verschiedenen Caliber, bes. bey Cartätschen, ist vielleicht von niemand so eigentlich untersucht, wie von diesem Herrn. Man findet in seinen Werken Regeln, nach welchen man das Verhältnis des Effects der Cartätschen bey verschiedenen Schußweiten und Calibern bestimmen kann. Dies sind Resultate einiger hundert Experimente. In den Lägern und auch in der practischen Militärschule bei Steinhude sind jährlich Manöuvres mit verschiedenen Calibern . . . nach beweglichen Objecten gemacht worden . . . Wie weit es eine gut eingerichtete Artillerie durch Übung bringen kann, scheint dem, der nicht Augenzeuge davon gewesen ist und sonst die Ungewißheit der Schüsse und Würfe kennt, unbegreiflich.

[1]) Bibl. d. 12. Art. Brig. Dresden. (H. I. c. 40.)
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 40538.)
[3]) Von den Militäranstalten des Grafen v. Schaumburg-Lippe. (Bellona XII. Dresden 1783.)

Kein Jäger könnte mit der Büchse bei gleicher Elevation den Falconet des Grafen abschießen . . . Diese Falconets, welche nicht über 200 Pfd. wiegen und 1 Pfd. Eisen schießen, halten mit den 6 bis 800 Pfd. schweren 3pfdgen. Regimentskanonen gleiche Schußweiten, sind geschwinder und richtiger zu richten, schicken sich zu jeder Bewegung der Infanterie, werden durch 2 Mann über Hecken, Zäune, Graben und Berge transportirt. Die Einrichtung der Falconetslavette zum Gebrauch der Cavallerie ist äußerst einfach und den geschwindesten Bewegungen der Cavallerie angemessen. Ein Mann kann es auf dieser Lavette bedienen und selbst in der Bewegung mit ziemlicher Gewißheit auf den nahen Feind feuern . . . Außer der Affute légère und volante hat der Graf zur Anbringung der leichten Stücke hinter Brustwehren und Mauern eine einfache Lavette unter den Namen Affute solitaire inventirt. Nicht allzuschwere Caliber können auf dieser Lavette von ein oder zwei Mann sehr geschwind bedient werden, ohne daß sie dem Feuer des Feindes ausgesetzt sind . . . Die Wilhelmsteiner Wallavette ist so eingerichtet, daß man mit schwerem Geschütze über Bank feuern kann, ohne sich dem Geschütze des Attackirenden auszusetzen. Vor einigen Jahren hat ein englischer Capitain diese Erfindung copirt und sie in England für seine eigene ausgegeben.[1]) Sie hat große Vorzüge vor der Gribeauvalschen und des Grafen von Sachsen seiner . . .

Die Kunst, Bomben zu werfen, ist gewiß nirgends zu einer so hohen Perfection gebracht wie bey dieser Artillerie. Der Graf hat über einige 1000 Versuche über die Wurfweiten mit verschiedenen Ladungen und Elevationen machen lassen. Die Protocolle davon sind mit der größten Genauigkeit geführt . . . Die Resultate sind Geheimnisse, die nur des Grafen Art de la guerre défensive [S. 2162] der Welt entdecken kann. . . So wie er Versuche mit dem Geschütze machte, so auch mit Minen und Eisminen . . . Die von ihm seinen Offiziers gegebenen handschriftlichen Anweisungen haben dem Major d'Etienne, der auf Wilhelmstein bey der Ingenieurschule war, Gelegenheit geboten, seinen Traité des Mines auszuarbeiten."

Ein kurzes praktisches Hilfsbüchlein ist des Ingenieurs und Architekten Lucas Voß „Wegweiser zur Verfertigung der Artillerie-Risse nebst beigefügtem Artillerie-Lexikon" (Augsburg 1778)[2]).

Eine sehr gediegene rein wissenschaftliche Arbeit ist der „Beytrag zur Theorie der Ricochett oder Schleuderschüsse" vom Oberst v. Clasen im X. Bande des „Magazins für Ingenieure und Artilleristen. (Gießen 1787.)

---

[1]) Nähere Nachricht von dieser Wallafete bringt die große Encyclopédie unter dem Artikel Wilhelmstein.

[2]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 4628.) Bibl. der Charlottenbg. Art.- u. Ingen.-Schule (C. 1538.) Bibl. der XII. Art. Brig. zu Dresden (H. I. c. 78.)

§ 234.

Ebenſowohl Lippe-Schaumburg als Hannover iſt die berühmteſte Perſönlichkeit zuzurechnen, welche aus der Schaar der deutſchen Artilleriſten des 18. Jhdts. hervorgegangen iſt: Scharnhorſt.

Die hannöverſchen Truppen hatten in den erſten Feldzügen der öſterr. Erbfolgekriege als Artillerie nur Regimentsſtücke geführt, die auch bei der beſten Bedienung nichts gegen das ſchwere franzöſiſche Geſchütz auszurichten vermochten. Man nahm daher im Siebenjährigen Kriege Poſitionsartillerie mit ins Feld.

Es waren 24 Kaliber lange 12Pfdr. von 3400 Pfd. Gewicht, 27 K. lange 6 Pfdr. von 1900—2000 Pfd. Gewicht, und 30 pfündige Haubitzen von 1900 Pfd. Gewicht, die mit 3 Pfd. Pulver geladen wurden. Die letzteren erwieſen ſich jedoch als gar zu ſchwerfällig, und bald wurden an ihrer Stelle die preußiſchen 7 pfdgn. Haubitzen eingeſtellt; nur wenige 30 pfündige wurden für beſondere Fälle zurückbehalten. Die 3 pfündigen Regimentskanonen hatten 21—27 K. Länge und wogen gegen 800 Pfd.

Die hinderliche Schwere des hannöverſchen Kanonenmaterials hatte ſich oftmals peinlich fühlbar gemacht, und ſo ſtellte der General Trew im Jahre 1785 intereſſante Verſuche über die beſte, bezgl. die notwendige Länge der Rohre an, indem er ſehr lange Exemplare der drei Kaliber gießen und dieſe dann wiederholt abſägen ließ. Das Ergebnis war, daß man den 12- und 6 Pfdrn. je 18, den 3 Pfdrn. 21 Kaliber Länge gab. Zugleich wurde das Gewicht des 12 Pfdrs. auf 2400, das des 6 Pfdrs. auf 1200 Pfd. herabgeſetzt.

Für untere Lehrzwecke erſchienen „Anfangsgründe der praktiſchen Artillerie zur Unterweiſung für die Stückjunker, Feuerwerker und Bombardierer der 1. Klaſſe der Artillerieſchule". (Hannover 1782)[1]) und der „Praktiſche Unterricht in der Artillerie für die Unteroffiziere der Regimentsartillerie." (Hannover. 1783.[2])

Den höheren Lehrzwecken diente der I. Teil von Scharnhorſts „Handbuch für Offiziere" (Hannover 1787), welcher den Titel „Von der Artillerie" führt und deſſen bereits früher gedacht worden iſt. [S. 1804.] Aus dieſem Werke entwickelte ſich dann in der Folge des Meiſters großes „Handbuch der Artillerie" (Hannover. I. Bd. 1804, II. Bd. 1806, III. Bd. 1814)[3]).

---

[1]) Bibl. d. gr. Generalſtabes. Berlin.
[2]) Bibl. d. 12. Art. Brig. Dresden. (H. I. c. 87.)
[3]) Ebd. (H. II. a. 3.) u. Bibl. d. Berlin. Kriegs-Akad. (D. 4686.)

Das Buch, an dessen Vollendung Scharnhorst durch den Tod gehindert wurde, sollte aus 4 Bänden bestehen, von denen der 1. und 2. die Einrichtung der Artillerie, der 3. und 4. den Gebrauch derselben im Felde und bei Belagerungen abzuhandeln bestimmt war. Die Vorrede zum 3. Bande hat der Verf. 1813 als Verwundeter in Dresden geschrieben, und so fällt das Werk als Ganzes außerhalb des Rahmens unserer Betrachtungen.

Nur die erste Abteilung (Band 1 und 2) desselben, die die Einrichtung der Artillerie bringt, ist wohl, wenigstens z. T., noch im 18. Jhdt. geschrieben. Sie beginnt mit zwei Abhandlungen über die Vervollkommnung der Artillerie und die Erfahrungen in derselben, welche Scharnhorst im Vorwort als das „Resultat langjähriger Beobachtungen" bezeichnet.

Die erste dieser Abhandlungen ergeht sich in allgemeinen Bemerkungen über die Theorie der Artillerie und des Einflusses derselben auf die Waffe.[1]) Dann werden die besonderen inneren Verhältnisse, in welchen sich die Artilleriekorps befanden, und die der Vervollkommnung große Hindernisse in den Weg legten, besprochen. [§ 360.] „Hierbei gibt sich", so bemerkt Frhr. v. d. Goltz, „die große Offenheit und der Freimut deutlich kund, mit dem Scharnhorst schrieb, oder, besser gesagt, schreiben durfte; denn er rechnete immer klug mit den Verhältnissen. Man vermutet diese Offenheit am wenigsten in jener Zeit, welche der Schlacht von Jena voranging. Für die heute Lebenden erscheint sie geradezu staunenswert. Sie verleiht daher dem Buche für das spezielle Studium jener Epoche noch einen besonderen Wert." Zur Einleitung des 3. Kapitels spricht Scharnhorst von der Notwendigkeit, die Verbreitung guter Theorie in der Artillerie soviel als möglich zu fördern. „Dies hat aber große Schwierigkeiten", fährt er fort. „Soll es auf eine kräftige Art geschehen, so müssen nur solche Subjekte zu Offizieren gemacht werden, welche sich durch Kenntnisse auszeichnen. Eine Maßregel, die nicht so leicht auszuführen ist. Die diensteifrigsten und patriotisch gesinntesten Männer befinden sich hier, wenn sie auch den Vorteil, ihre Freunde und Verwandte zu protegieren, sich versagen, in einer peinlichen Lage. Sie haben Gefälligkeiten von Anderen genossen, sie müssen sie erwidern. Ihre Gönner verlangen von ihnen Dankbarkeit. Angesehene Personen, denen sie nichts zu versagen wagen, verwenden sich bald für Diesen, bald für Jenen. Sie sehen, daß bei der Infanterie und Kavallerie in Besetzung der Offizierstellen die Konnexion sehr oft entscheidet, weder auf Fähigkeit noch erlangte Kenntnisse gesehen wird, und daß man ihnen im Ganzen keinen großen Vorwurf machen wird, wenn auch sie derselben Gehör geben. Nur unter sehr günstigen Umständen darf man sich also eine unparteiische Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse in den Artilleriecorps auf dem oben erwähnten Wege versprechen. Immer wird sie von der Moralität einzelner

[1]) Aus dieser Abhandlung hat Frhr. v. d. Goltz in seiner Erläuterung der militärischen Schriften Scharnhorsts (Militär. Klassiker, Berlin 1881) probeweise einige interessante Stellen abgedruckt.

Personen abhängen und ephemerisch sein." — Zum vierten spricht die erste Abhandlung dann von den Mitteln, welche die Vervollkommnung der Artillerie befördern können.

Die zweite vorläufige Abhandlung ist in sehr ausführlicher Weise den „Versuchen in der Artillerie" gewidmet. — Unmittelbar daran schließt sich ein Verzeichnis und eine Besprechung der artilleristischen Literatur.

Dann erst beginnt das eigentliche Handbuch, welches im ersten Bande noch in zwei Abschnitten: Vorkenntnisse, das Schießpulver und das Geschützmetall behandelt.

Der zweite Band enthält den dritten bis achten Abschnitt, nämlich: Von der mechanischen Einrichtung des Geschützes. — Lafeten, Wagen, Hebezeug u. s. w. — Von den Instrumenten, welche zum Laden und Richten der Geschütze erfordert werden. — Von der Pulverladung, den Kugeln, Bomben, Brand- und Lichtkugeln u. s. w. — Probe des Geschützes, der Munition und der Lafeten und Munitionswagen beim Empfange. — Einrichtung verschiedener Artillerien, der preußischen, sächsischen, russischen, hannoverschen, österreichischen, dänischen, französischen und englischen.

Im Vorwort sagt Scharnhorst: „Bei dem Lesen dieses zweiten Bandes wird man überzeugt werden, daß hier nicht bloß die Beschreibungen der Artillerien geliefert werden, bei denen der Verfasser diente, sondern daß die ganze Masse der Versuche und Erfahrungen über diese Waffe und die große Menge von Ansichten in den verschiedenen Armeen hier so vollständig vor Augen gelegt werden, als es in dem ersten Versuche der Art vielleicht geschehen konnte".

„Der Verfasser bereiste schon 1783 die vornehmsten Artillerien und diente nachher mit mehreren in den Feldzügen von 1793, 1794 und 1795. Er benutzte seit 30 Jahren alle Gelegenheiten, nicht allein die inneren Einrichtungen und Versuche der verschiedenen Artilleriecorps zu erfahren, sondern auch die mannigfaltigen Ansichten, welche über die Verbesserungen in denselben herrschten, kennen zu lernen. Dabei war er eine Zeitlang Mitglied einer Kommission, welcher eine gänzliche Umformung der hannoverschen Artillerie übertragen war, und welche eine große Anzahl von Versuchen anordnete und leitete. — Er hatte also in mehrerer Hinsicht Veranlassung zu dem Versuche eines Handbuchs der Artillerie. Seine jetzigen Dienstverhältnisse haben ihn von diesem Gegenstande indeß auf einige Zeit so sehr entfernt, daß er den ganzen zweiten Band in Nebenstunden und zum Theil auf Reisen, hat schreiben müssen, wenn er nicht die Vollendung des Werkes aufgeben wollte. Da die Materialien aber vorher gesammelt waren, und der Verfasser über die meisten Gegenstände sich früher bestimmt hatte, so werden diese Umstände auf die Resultate seiner Darstellung keinen Einfluß haben, wohl aber auf den Zusammenhang derselben."

„Indem der Verfasser die jetzigen Einrichtungen der Artillerien Europas dem Leser zum Unterrichte vorlegte: mußte er auch, wenn er nützlich sein wollte, den Werth der verschiedenen Mittel zu einem Zwecke vergleichen, zergliedern und beurtheilen; Vorschläge zur Verbesserung fehlerhafter Einrichtungen thun und die Stufe, welche die Artillerie unseres Zeitalters auf dem Wege zur

Vervollkommenheit erreicht hat, bezeichnen. Die Anlage des Werks erforderte dies, obgleich der Verfasser wohl fühlt, wie höchst unvollkommen dieser Gegenstand von ihm ausgeführt werden konnte."

Der zweite Band beendet zugleich die Einrichtung der Artillerie und bildet sonach mit dem ersten gewissermaßen ein für sich abgeschlossenes Ganze.

§ 235.

Wendet man den Blick nach Frankreich, so wurde schon [S. 1698] erwähnt, daß de la Vallière sich große Verdienste um das dortige Material erworben hatte. Als vorschriftsmäßige Kaliber galten seit dem Jahre 1732 die 24-, 16-, 12-, 8- und 4 Pfünder, außerdem 12- und 8 zöllige Mörser, 15 zöllige Steinmörser und 8 zöllige Haubitzen. [1])

Die gleichmäßig für Feld- wie Festungskrieg bestimmten Kanonen waren kürzer und leichter als die früheren, daher bequemer zu lafetieren und fortzuschaffen. Die Abmessungen für jedes einzelne Kaliber wurden genau festgestellt. Immerhin war die Bedienung noch sehr umständlich und zeitraubend. Das lose Pulver wurde in Fässern, die Geschosse wurden unverpackt nachgefahren; neben die Batterie stellte man die Pulverfässer und häufte Kugeln auf, führte mit der Ladeschaufel das Pulver aus dem Faß in das Geschütz, setzte die Kugel ein und zwei Heuvorschläge darauf. Erst gegen Ende des österr. Erbfolgekrieges wurde der Gebrauch von Kartuschen allgemein.

Ueber die Verhältnisse und Anschauungen zur Zeit des Siebenjährigen Krieges belehrt eine dem Struenseeschen Lehrbuch [S. 2354] verwandte Arbeit des Le Blond: »L'artillerie raisonée soutenant la description des différentes bouches à feu, la théorie et pratique des mines et du jet des bombes«. (Paris 1761) [2]). Deutsch vom Kapitänlieut. Joh. Wilh. Jäger, Zeugwart der Stadt Frankfurt. (Frankfurt und Leipzig 1766) [3]).

Le Blond hatte bereits 1743 in seinen Elements de la guerre des siéges [§ 420] ein einleitendes Kapitel über die Artillerie gegeben. Dessen weitere Ausführung liegt in dem genannten Werke vor. Die 23 Kapitel desselben handeln: Vom Pulver, von den Stücken, vom Mörsel, von den Steinmörseln, von Granaten, von Carcassen, von einem Mörsel, der zugleich eine Bombe und 13 Granaten wirft, von Haubitzen, von Haken und Doppelhaken, von der Orgelmaschine, vom Carbiner, von der Petarde, von Bombardier-Galiotten und Brandschiffen, wie

---

[1]) Susanne: Hist. de l'artillerie française. (Paris 1874.)

[2]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. — Le Blond hat auch das zuerst 1697 erschienene des Saint-Remy »Mémoires d'artillerie«, welches nicht verdeutscht worden ist, neubearbeitet herausgegeben (1745) und sich dadurch um jenes bedeutende Werk verdient gemacht.

[3]) Bibl. der XII. Artillerie-Brigade in Dresden) (H. I. c. 43.)

Batterien anzulegen, vom Dienſt in Batterien und Keſſeln, von den Minen, von Ernſtfeuerwerken, von Schiffbrücken, von der zu einer Armee erforderlichen Artillerie, vom Marſch eines Artillerie-Gerätes, vom Artillerie-Park, vom Kriegsvorrat zur Belagerung, vom Artilleriedienſt in der Schlacht. Anhang: Theorie und Praxis des Bombenwerfens nebſt Einleitung über die Bewegung ſchwerer Körper.

Le Blonds Werk iſt ſchon im Original, noch mehr aber in der Verdeutſchung altertümlicher, als das Struenſees. Ein Vergleich beider ergibt intereſſante Momente zur Würdigung der deutſchen und der franzöſiſchen Artillerie jener Zeit. Struenſee beſpricht die franzöſiſchen auch, Le Blond ſchweigt von den deutſchen; jener behandelt auch die Feuerwerkerei, dieſer nicht; dafür aber zieht er den Pontonierdienſt heran, den Struenſee beiſeite läßt. — Der Überſetzer Le Blonds, der ſein Werk dem berühmten Reorganiſator der k. k. Artillerie, Fürſten Joſeph Wenzel von Liechtenſtein, widmet, hat noch einen kleinen Anhang über Zeughausdinge (Berechnung von Kugelhaufen u. dgl.) hinzugefügt.

§ 236.

Die Perſönlichkeit, welche der franzöſiſchen Artillerie nach dem 7jähr. Kriege ihr Gepräge gab, war Gribeauval. [1])

Jean Bapt. Vaquette Frechencourt de Gribeauval, 1715 zu Amiens geboren, 1732 als Volontair in das Regiment Royal Artillerie eingetreten und erregte zuerſt große Erwartungen durch ſeine Berichte über die preuß. Artillerie, zu deren Studium ihn der Kriegsminiſter d'Argenſon nach Berlin geſandt hatte. Er brachte 1749 aus Berlin den erſten beweglichen Aufſatz nach Frankreich mit, und vermutlich iſt die damals von ihm vorgeſchlagene Rahmlafete, die nur 18" hoher Scharten bedurfte, ebenfalls auf ein preuß. Vorbild zurückzuführen. — J. J. 1752 wurde er Mineurcapitain, 1758 Oberſt-Lt. — Als bei Ausbruch des Krieges die 3pfündigen Roſtaing-Regiments-Kanonen eingeführt wurden, leiſtete er dieſer Maßregel hartnäckigen Widerſtand, fiel als Querulant in Ungnade und trat nun als General in kaiſerlichen Dienſt. [S. 2360.] Hier zeichnete er ſich 1760 durch die erfolgreiche Leitung der Belagerungsarbeiten von Glatz aus, und ſein Ruf ſtieg, als er im folgenden Jahre als Ingenieur Schweidnitz verteidigte und mit Lefebvre, dem Jünger Belidors, um die Palme im Minenkriege rang. [S. 1751.] Damals ſchrieb Friedrich d. Gr. an den Marquis d'Argens: „Das Genie Gribeauvals verteidigt den Platz mehr als die Tapferkeit der Öſterreicher". Nach dem Frieden ſchied er als FML. aus dem öſterr. Dienſte und nahm in Frankreich den Rang eines Maréchal de camp an. J. J. 1764 wurde er Oberbefehlshaber der Mineure, 1776 erſter Inſpekteur der Artillerie, und 1789 ſtarb er als Gouverneur des Arſenals.

Seit 1764 unterzog ſich Gribeauval auf Befehl des Herzogs von Choiſeul der Arbeit einer umfaſſenden Reorganiſation der

[1]) General Gribeauval. (Avenir militaire v. 16. Mai 1877.)

französischen Artillerie. Über dieselbe liegt vor: »Table des constructions des principaux attirails de l'artillerie proposées et approuvées depuis 1764 jusqu'en 1789 par Mr. de Gribeauval« etc. Impr. par ordre du Roi. (Paris 1789, 1792)[1].

Dies nur in 120 Exemplaren gedruckte Werk umfaßt 8 Foliobände mit 125 Tafeln. Ein Zwischentitel lautet: »Réglement concernant les fontes et constructions de l'artillerie de France«.

Gribeauval fand das Material der französischen Artillerie in sehr verwahrlostem Zustande vor. Man hatte während des Krieges aus Mangel an Vorräten das Notwendige mit großen Kosten wahllos herstellen müssen, was begreiflicherweise unendliche Übelstände zur Folge hatte. Nun galt es, die Kaliber sicher zu normieren, Grundsätze für die Zusammenstellung der Feldparks zu entwerfen, die beste Gestaltung der Lafeten zu ermitteln und den Spielraum der Geschosse festzustellen; kam es doch vor, daß eine Menge von Kugeln überhaupt nicht in die Mündung ihres betr. Kalibers gebracht werden konnten, besonders seit man begonnen hatte, sich der Kugelkartuschen zu bedienen, in denen das Projektil durch die Blechstreifen, welche es mit dem Holzspiegel am Boden des Beutels verbanden, dicker geworden war. — Gribeauval unternahm es, für jeden der Dienste im Felde, bei Belagerungen, in Festungen und an den Küsten ein gesondertes Material herzustellen.

Das Ergebnis seiner Arbeiten war jenes Material, das sich unter der Republik und dem ersten Kaiserreiche ruhmvoll bewährte.

Auf Vallières System fußend und auf Grund eingehender Versuche, welche er 1764 zu Straßburg vorgenommen hatte[2], stellte Gribeauval die Prinzipien seiner Reorganisation fest. Er verkürzte und erleichterte vor allem die Feldgeschütze. Zu dem Ende verringerte er die Ladung auf $^1/_8$ des Geschoßgewichtes, die Rohrlänge auf 17 Kaliber und die Metallstärke in dem Maße, daß, während die Belagerungsrohre 250 mal so schwer als ihre Kugeln waren, das Gewicht der Feldrohre nur 150 mal das Kugelgewicht betrug. Weitere Verminderung der Abmessungen und des Gewichts der Geschütze und Fahrzeuge ermöglichte er durch Einführung eiserner Achsen. Höhere Protzräder beförderten die Beweglichkeit. — Die voll gegossenen und nachher gebohrten Geschütze erhielten eine Genauigkeit der Abmessungen, wie sie bei dem früheren Herstellungsverfahren nie zu erzielen gewesen war. Die Achse der Schildzapfen wurde der Seelenachse näher gebracht und die Schildzapfen erhielten Scheiben, welche deren Haltbarkeit vermehrten.

Ferner gab Gribeauval ein neues Reglement für die Werkstätten. Bis zu seiner Zeit fertigte jeder Handwerker ziemlich nach Belieben die ihm übertragenen Stücke, und infolgedessen wichen diese derart von einander ab, daß sie niemals umgetauscht werden konnten. Gribeauval drang nun auf die äußerste Gleichförmigkeit

[1] Bibl. des gr. Generalstabes zu Berlin. (Zwei Exemplare.) Ein eingehender Auszug ist das Kapitel »Système Gribeauval« bei Favé a. a. O. S. 107—152.

[2] Alle Offiziere der Garnison, darunter allein 300 Artillerieoffiziere, waren zugegen und jeder führte ein Journal für sich.

aller Stücke und Teile des Materials, so daß eine zu Metz oder Douai gefertigte Schraube in Valence die passende Mutter finden konnte. Die von erfahrenen Offizieren befehligten Handwerkskompagnien arbeiteten nunmehr nach den genauesten Dimensionstabellen.

Der 16 Pfdr. und die 8zöllige Haubitze schieden aus der Feldartillerie aus; diese umfaßte fortan nur noch 12-, 8- und 4 Pfdr., die 6zöllige Haubitze sowie eine 1pfündige Amusette als Bataillonskanone. Anläßlich des corsischen Krieges von 1768 führte Gribeauval dann noch als Gebirgsgeschütz den 2 Pfdr. auf der Schleiflafette ein. (Pièces à brancard und à mules — Zelter- und Maultierstücke.) Kartusche und eingespiegelter Kugelschuß wurden obligatorisch. Der Spielraum ward vermindert, die Weite des Kugelschusses auf 940 m herabgesetzt, die des Kartätschschusses dagegen auf 377—565 m erhöht. Kastenprotze, Richtschraube, Aufsatz und Langtau (prolonge) — lauter deutsche Erfindungen — wurden eingeführt; die Zahl der Bedienungsmannschaften und Pferde ward verringert, der Munitionskarren gegen vierrädrige Wagen vertauscht und vollkommene Einheitlichkeit aller Geschütze und Fahrzeuge vorgeschrieben.

Beim Belagerungsgeschütz, dessen Gewichtsverhältnisse nicht geändert wurden, behielt Gribeauval die 24-, 16- und 8 Pfünder bei, schaffte aber die 4 Pfdr. ab; ebenso gab er den 12zölligen Mörser wegen zu geringer Dauer auf und behielt nur den 10- und 8zölligen bei. Die Festungslafeten waren schon 1749 durch eine von Gribeauval vorgeschlagene Wall- und hohe Rahmlafete (von Holz) vermehrt worden.

Begreiflicherweise hatte diese Umwälzung mit einer starken Gegnerschaft zu kämpfen, an deren Spitze sich die bisher maßgebende Persönlichkeit, Mr. de Vallière und dessen Sohn bestanden, und an welcher sich Saint-Auban und Puget besonders eifrig beteiligten. In der Tat gelang es ihrem Einflusse, auf Grund einseitiger Versuche unter dem Marquis von Monteynard 1772 die Neueinrichtung wieder abschaffen zu lassen, die alte Verfassung herzustellen.[1]) Zwei Jahre später trat jedoch in derselben Sache noch einmal ein Ausschuß zusammen, dem die Marschälle Richelieu, Soubise, Contades und Broglie angehörten, und dieser entschied sich zu Gunsten Gribeauvals. Sein System wurde 1774 durch den Minister Mouy denn auch wieder eingeführt.

An diese Kämpfe hat sich eine breite Streitschriften-Literatur geknüpft, auf die hier, da sie natürlich die kleinsten Einzelheiten behandelt und von Franzosen für Franzosen geschrieben wurde, nicht näher eingegangen werden kann. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß sich das betreffende Material in ziemlicher Vollständigkeit

[1]) Vgl. die z. T. begründeten Einwürfe der Gegner Gribeauvals bei Favé a. a. O.

in der Bibliothek des gr. Generalstabes zu Berlin beisammen findet, wohin es aus der Metzer Artillerieschule gelangt ist."[1])

Fast anachronistisch erscheint es, daß Massenbachs „Militär. Monatsschrift" noch im Mai 1787 eine Übersetzung der Arbeit des Marquis de Vallière „über den Vorzug der langen und schweren Kanonen vor den kurzen und leichten" brachte, nachdem die Geschichte bereits über diesen gegen Gribeauval gerichteten Angriff längst hinweggegangen war. Diese Verdeutschung schließt sich an diejenige der Lobrede an, welche 1776 in der Pariser Akademie auf Herrn von Vallière gehalten worden.

Ein deutscher Offizier in dänischem Dienst, Hauptmann v. Scheel, hat die Geschichte der Gribeauvalschen Reorganisation geschrieben: Mémoires d'artillerie, contenant l'artillerie nouvelle, ou les changemens faits dans l'artillerie françoise en 1765 avec l'exposé et l'analyse des objections, qui ont été faites à ces changemens. (Kopenhagen 1777)[2]). Ein ausführlicher deutscher Auszug aus diesem Werke von Böhm findet sich in Böhms Archiv für Ingenieure und Artilleristen (IV. B. 1778).

Der Verf. trat 1787 aus dem dänischen in den preußischen Dienst über, wurde Chef des Potsdamer Kadettenhauses, später Chef des Ingenieurkorps und starb i. J. 1808 zu Berlin.

Scheel bringt im I. Teil seines Buches eine Darstellung der Verhältnisse und Ereignisse, welche sich wesentlich auf des du Coudray: Artillerie nouvelle stützt. (Amsterdam 1772[3]) 1773.) Der II. Teil erörtert die Polemik.

Vom 1. Januar 1781 datiert ein Réglement général fixant les dimensions de toutes les constructions d'Artillerie, welches unter dem Ministerium des Marquis de Ségur hergestellt wurde und dessen Handschrift das Depôt de la guerre zu Paris besitzt. (A. I. f. 26.)

Gribeauvals System blieb bis 1803 unverändert und im wesentlichen sogar bis 1810 in Geltung. Die Hauptsache desselben war übrigens die einheitliche Durchführung, also — wie immer bei den älteren Franzosen — das administrative Moment. Sachlich Neues hat Gribeauval eigentlich nicht aufgebracht; neu war es nur für die Franzosen; den Deutschen aber war es längst bekannt; von ihnen: aus Preußen und Österreich war es entlehnt.

---

[1]) Auch die Bibl. der Berlin. Kriegsakademie besitzt diese Literatur zum Teil.
[2]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 4629.)
[3]) Ebd. (D. 4615.)

Den preußiſchen Arbeiten Winterfelds und Holtzendorffs entſprach in Frankreich als Lehrbuch für die dortige kgl. Artillerieſchule des Generals Uturbin: Manuel de l'artilleur (2. édit. Paris 1787[1]), 5. édit., suivant l'approbation de Gribeauval Paris 1794)[2]). Das Werk wurde nach der 2. Auflage von dem churf. ſächſ. Artill.-Lt. Malherbe als „Handbuch für den Artilleriſten oder Abhandlung der praktiſchen Artillerie" verdeutſcht. (Straßburg 1788.)[3]) Es trägt die durchſchnittsmäßigen Schulmeinungen vor.

Die Überſetzung iſt dem General Hiller gewidmet. Der Balliſtik gehört die Einleitung dieſes Werkes an. — Die Richtung geſchieht vermittelſt eines Sehſtrahls (rayon visuel), der längs der Oberfläche des Rohres geht und am Ziele endet. Dies iſt die Viſierlinie (ligne de mire.) Kugeln, die von gewöhnlichen Ladungen bewegt werden, durchfliegen ca. 1080 Fuß in der Sekunde. Die Anfangsgeſchwindigkeit (vitesse initiale) iſt mindeſtens 1600 Fuß. Die Schußlinie iſt von der Parabel unterſchieden. Das Geſchoß befindet ſich, wenn es das Rohr verläßt über der Viſierlinie und durchſchneidet ſie in einer größeren Entfernung als ſie die verlängerte Achſe durchſchneiden würde. Um ein Ziel zu erreichen, welches zwiſchen der Mündung und jener erſten Durchſchneidung liege, hat man alſo höher zu halten. Liegt das Ziel in einem der beiden Durchſchneidungspunkte, ſo wird man gerade darauf hin zu richten haben. (Kernſchuß, but en blanc.) Steht das Ziel innerhalb der beiden Durchſchneidungspunkte, ſo iſt unterwärts zu halten; ſteht es jenſeit der zweiten Durchſchneidung, ſo muß man darüber halten. Zur Erleichterung dient der bewegliche Aufſatz (hausse mobile), zur Winkelbeſtimmung der Quadrant. Die Schußarten ſind: 1. Der Bogenſchuß (à toute volée), 2. der Schuß mit der ſtärkſten Pulverladung (à plein fouet), 3. der Gell- oder Rollſchuß (à ricochet), bei dem es namentlich auf den Punkt ankommt, wo man den erſten Aufſchlag (le prémier bond) haben will. — Das eigentliche Handbuch gliedert ſich dann wie folgt: 1. Von den Kanonenbatterien. 2. Vom Batteriebau überhaupt. 3. Mörſer, Steinmörſer, Haubitzen und Granaten. 4. Feldgeſchütz. 5. Deſſen Bedienung. 6. Aufſtellung der Ober- und Unteroffiziere eines Artillerie-Regts. bei Muſterungen. 7. Von den Sappen. 8. Von den Kriegsbrücken. 9. Vom Schießpulver. 10. Von Fuhrwerken und Maſchinen (aus Villeparc: Manœuvres etc.). 11. Laſtenbewegung durch mechaniſche Vorteile (desgl.). 12. Ernſtfeuer (ſehr ausführlich). 13. Troß, Train und Park der Artillerie. 14. Handwerkszeug eines Zeugwärters. 15. Minen und Gegenminen. 16. Geſchützgießerei. 17. Eiſen. 18. Stahl. 19. Eiſenguß. 20. Verfertigung der Handwaffen. 21. Von den Hölzern. 22. Kurzer Inbegriff der Kriegsbaukunſt. 23. Bewegungen mit dem Feldgeſchütz nach dem Infant.-Exerzierregl. v. 1. Juni 1776. [§ 329.] 24. Gewichtsüberſichten. — Der 5. Auflage iſt ein Kapitel über die reitende Artillerie hinzugefügt.

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 4652.) [2]) Bibl. des gr. Generalſtabes zu Berlin. [3]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 4653.) Bibl. der A. u. J.-Schule in Charlottenburg. (D. 16.) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. w. 28463.)

Scharnhorsts N. Milit. Journal (III, 1789) beurteilt Uturbins Arbeit nicht günstig. „Mag das Werk seinen Zweck, dem kgl. französischen Artilleriecorps nützlich zu sein, auch einigermaßen erreichen, da in französischer Sprache kein anderes Werk derart gedruckt ist (obgleich Scheels Mémoires in manchem ausführlicher sind), so haben die deutschen Artilleristen doch bessere Werke ... Der Verf. hat in keiner Weise auf natürliche Folge gesehen; im Ganzen ist kein Plan. Kam hier die Festungsbaukunst, das Sappieren und Minieren vor, so mußte auch von dem Gebrauch des Geschützes im freien Felde und in Festungen, von der Verschanzungskunst und dem Angriff der Schanzen gehandelt werden ... In dem fortifikatorischen Teile findet man nichts als einen superfiziellen Begriff von den verschiedenen Manieren, wobei aber auch nicht einmal Virgins und Montalemberts gedacht wird. Noch erbärmlicher ist die Minierkunst abgehandelt, und die Feldbefestigung ist in unseren schlechtesten Büchern weit besser als hier dargestellt. Auch selbst bei der Artillerieanweisung ist manches zu erinnern ... Überhaupt zeigen zu dieser Zeit die französischen Artillerieoffiziere: du Teil, Uturbin, St. Aubain, Coudrai, Puget u. a. keine große Kenntnis in ihrem Fache."

Anhangsweise sei hier noch eines französischen Werkes gedacht, welches es zum ersten Male unternahm, das Ganze des Waffenwesens historisch und technisch zugleich zusammenzufassen, nämlich des J. B. L. Carré: »Panoplie ou réunion de tout ce qui à trait à la guerre depuis l'origine de la nation française«. (Chalons s. M. 1795).[1])

Der Verf. war ein gelehrter Ingenieur-Offizier, der verabschiedet wurde, als der Herzog von Choiseul alle Roturiers, d. h. alle nicht adligen Offiziere, durch sein berüchtigtes »expurgat« aus der Armee entfernte. Carré benutzte die unfreiwillige Muße zur Herstellung des genannten mit einem Folio-Atlas verbundenen Werkes, das übrigens schon 1783 vollendet wurde. Besonders reich sind die das Mittelalter betreffenden Abschnitte. Der Text ist sehr gedrängt, aber das Ganze durchaus tüchtig und gediegen.

§ 237.

Das neunte Jahrzehnt brachte auch noch einige andere wichtige außerdeutsche Arbeiten: eine englische und eine spanische.

John Müller's, Professor of Artillerie, Fortification and Engineering: Treatise of Artillerie. (London 1780.)[2]) Nebst Appendix or Supplement. Von dieser Arbeit gab ein „v. W." einen ausführlichen Auszug in Scharnhorsts Militärbibliothek. (II 1783.)

Es ist eine rein wissenschaftliche Arbeit, welche folgende Gegenstände behandelt: Pulvertheorie. Konstruktion der Kanonen (Länge, Metallstärke, Zündloch,

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin.

[2]) Bibl. des Hauptkonservatoriums der Armee in München. (N. a.)

Bohrung, Schildzapfen, Friesen und Zierat, Kopf, Direktionslinie, Kaliber). Neue metallene Batteriestücke. Eiserne Batterie- und Garnisonstücke. Leichte Feldkanonen. Schiffskanonen. Konstruktion der Mortiers und Haubitzen. Seemörser. Bomben. Kanonlafeten. Mortierstühle. Geschützproben. Traubenschüsse. Patronen-Zündmittel (Brändes, Ludel oder Quickmatch, Schlagröhren oder Stoppinen, Brandröhren zu Hohlgeschoßen), Karkassen. Geschwindigkeit der Kugeln bei verschiedenen Längen und Ladungen. — Der Appendix bringt eine Einleitung in den Infinitesimalkalkul und erläutert mit dieser Hilfe: 1. Die wahre Flugbahn der Kugeln, 2. die größte Geschwindigkeit und den größten Widerstand, den eine solche haben kann, 3. die vorteilhafteste Länge und Ladung der Kanonen. Müller ist der Meinung, daß man die Geschütze wesentlich erleichtern könne; es sei fehlerhaft, eiserne Rohre schwerer zu halten, als es unter Charles II geschehen, wo man vortreffliche 32- und 42 Pfdr. gegossen habe; 150 Pfd. Metall genügen auf 1 Pfd. der Kugel und ebenso genüge $^1/_3$ kugelschwere Ladung. Die eisernen Rohre hätten sich bei den Belagerungen des Siebenjährigen Krieges besser gehalten als die bronzenen. Alle Feldgeschütze sollen 14, die Schiffskanonen 15, die Belagerungsgeschütze 21 Kaliber lang sein. Den Pulversack der Feldstücke wünscht er cylindrisch; von da soll das Rohr sich in einer Kurve nach dem Bändchen zu verjüngen. Den Spielraum, der bis dahin in England $^1/_{20}$, in Frankreich $^1/_{26}$ betrug, stellt er vermittelnd auf $^1/_{24}$ fest.[1]) Er empfiehlt stählerne Zündstollen. Die Schildzapfenachse soll durch die Seelenachse gehn. Das Kaliber muß größer sein als das des Feindes und reichlich in sich abgestuft. Viel Wert legt Müller auf das Wurffeuer. Er will gefunden haben, daß, wenn in der Mörserkammer hinter der Ladung ein leerer Raum bleibt, die Wurfweite sich bedeutend vermehre. Um dies bequem herbeizuführen, empfiehlt er auch für den Mörser die Anwendung von Kartuschen.

Ein umfassendes und sehr tüchtiges Werk ist des Don **Tomás Morla** Tratado de Artilleria (Segovia 1784. Achte von Loigorry revid. Auflage: Segovia 1816.)[2]) Dies Werk wurde von J. G. **Hoyer** verdeutscht. (Leipzig 1795 und 1821.)[3])

Der Verfasser hat ein Werk von seltener Vollständigkeit und Gründlichkeit gegeben. Wegen einer neuen Bearbeitung desselben unternahm er eine Reise nach Deutschland; aber er fiel nachher im spanischen Revolutionskriege, bevor er seine Absicht ausführen konnte. Inzwischen hob Hoyer es durch seine Übersetzung, zumal durch die mit bedeutenden Zusätzen vermehrte Auflage von 1821, vollends auf die Höhe der Zeitkenntnisse. Das ganze zweibändige Werk gliedert sich in 17 Abschnitte.

Vom Pulver. Vom Gießen der metallenen Kanonen. Vom Eisen (Übersetzung einer Schrift Grignons). Vom Artilleriefuhrwerk. Von dem Seilwerk und der Lunte. Vom Inventieren der Artilleriewerkzeuge sowie dem Aufstellen und Ordnen derselben in den Zeughäusern. Von den Handfeuerwaffen und den blanken Waffen.

[1]) Wolf verlangt in den „Elementen der Mathematik", daß der Spielraum so groß sein soll, als die Sehne eines Kreisabschnittes von 150° kleiner ist als der Durchmesser des Kreises.

[2]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin. [3]) Bibl. der dort. Kriegsakad. (D. 4570 u. 4672.)

Von Artillerie. Anweisung zur praktischen Artillerie. Über die Eigenschaften und Anlagen der Feuerwerker. Vorschrift, wie die verschiedenen Arten der Geschütze und einzelne Stücke laden. Von der Größe oder schweren Artillerie. Von der Feldartillerie. Von der Laboratorium, (ungenügend und leider in der Ausgabe von 1801 verschwunden). Verbrauch der Munition zu Felde. Vom Belagerungskrieg. Von Angriff der Festungen. Vertheidigung der Festungen. Vermischte Artikel.

§ 298.

Aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrh. sind folgende Werke zu nennen:

Theoretisch-praktische Anfangsgründe der Geschützkunst nach Regeln der Arithmetik und Geometrie. Zum Gebrauch der Artilleristen von der unteren Klasse. Von C. W. Fuchs, Obrist beim churf. mainz. Feldartilleriecorps. (Gotha 1796.[1])

Das Buch soll denjenigen Artilleristen dienen, welche ihre Kenntnisse in der Artillerieschulen suchen und an der Literatur nicht teilnehmen können. Es trägt Bescheidenheit, Klarheit und Gründlichkeit zur. Eine Besprechung im „Neuen militärischen Journal" sagt u. a.: „Herr Fuchs mag auch einen guten Unterricht und guten Unterricht ertheilen; aber selbst ein gutes Lehrbuch zu schreiben, dazu gehört mehr. Es ist nicht zu leugnen, daß ein solches für Kanoniers, Bombardiers und Unteroffiziers noch fehlt. Doch aber entschuldigt doch nicht ganz die Fehler, welche Herr Fuchs macht, indem er sein Verdienst schätzen will .... Die Artillerie ist viel zu Grunde, viel über und Schwierigkeit Buch gegangen, wogegen eben nichts einzuwenden wäre, wenn der Herr Verfasser nur gründlichere Einsichten hätte." (IV. Bd. 1796.)

Im VI. Bande des „Neuen militär. Journals" (Hannover 1797) findet sich eine „Nachricht von dem Distanzmesser" des preuß. Artillerie-Lt. Mencher.

Das Instrument bezweckt, aus einer Standlinie die Entfernung eines Gegenstandes ohne Rechnung zu finden. Der Erfinder nennt es nicht zu empfehlen. Ingenieure und Artilleristen würden dem Topfischen Astrolabium den Vorzug geben. „Infanterie oder Gefechtsoffiziere thun jedoch, wenn sie 6 Pistolen an Instrumente verloren wollen, besser, ein gutes achromatisches Fernrohr mit einem Glasmikrometer machen zu lassen. (Vgl. II. Teil des „Handbuchs für Offiziere".) Das Fernrohr können sie fast alle Tage mit Nutzen gebrauchen: das Mikrometer zeigt ihnen im Treffen die ungefähre Entfernung des Feindes an. Alle Instrumente, welche erst die Messung einer Standlinie erfordern, sind bei Vorfällen im freien Felde, beim Rekognoszieren u. s. w. nicht zu brauchen."

---

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (Z. v. 4033.) Bibl. der kgl. Kriegsakademie (D. 4334.)

Über Gebirgskanonen und Schlittenlafetten. 1795. (Hdschft. in der XIII. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.)

Experimente über die Tragweite der Bomben. 1796. (ebenda.)

Das bayerische Artilleriematerial erfuhr bedeutende Verbesserungen durch Sir Benjamin Thompson, später Graf von Rumford, der 1892 vom Kurfürsten Karl Theodor zum Gen.-Lt. der Artillerie ernannt worden war. [S. 2312.]

Das Münchener Zeughaus wurde als „Oberstlandzeugamt" mit einem Feuerwerkslaboratorium und einer ärarialischen Pulvermühle eingerichtet, auch eine gedruckte „Saliterer-Ordnung" erlassen. Rumfords Geschützmaterial trat mit d. J. 1800 als „System Manson" (der Name seines Nachfolgers) ins Leben. An Feldgeschütz hatte es bronzene 6 Pfdr., 16 Kaliber lange 12 Pfdr. und kurze Haubitzen mit cylindr. Kammern, 7 Pfdr. (Steingewicht.) Die Batterie- (d. h. Festungs-) Geschütze waren 6-, 12-, 18- und 24 Pfdr. von 24—25 Kaliber Länge, 10 pfdg. Haubitzen, bronzene 30- und 60 Pfdr. (Steingewicht) und Mörser mit cylindrischen Kammern.[1])

In Preußen fanden um diese Zeit wichtige artilleristische Versuche statt, von denen die bedeutendsten die 1795 bei Neuenhagen veranstalteten waren. Sie bezweckten die Ermittelung: 1. ob alle Kaliber der damaligen Feldartillerie (3 Pfdr., schwere und leichte 6 Pfdr., 12 Pfdr., schwere und Brummer) nötig seien oder ob einige entbehrt werden könnten; 2. welche Arten Kartätschkugeln die größte Wirkung hervorbrächten; 3. wie sich die verschiedenen Kaliber und die Haubitzen (7- und 10 pfdge.) hinsichtlich der Kartätschwirkung verhielten.

Die für diese Versuche erlassene Instruktion ist in der „Geschichte der brandenburg-preußischen Artillerie" von Malinowsky und Bonin (II) abgedruckt. Die Kommission entschied sich für den Fortfall der schweren 6 Pfdr. und deren Ersatz durch eine entsprechende Zahl leichter 12 Pfdr. Wegen der „Brummer" kam man zu keinem festen Beschluß. Die leichten 6 Pfdr. sollten den Musketieren, die 3 Pfdr. den Füsilieren beigegeben werden.

Mit einem ähnlichen Problem beschäftigt sich ein Aufsatz im II. Stück von Hoyers Neuem milit. Magazin 1798: „Untersuchung, wie weit man bei Kanonen, um in der Linie Batterien daraus zu bilden, ihrer Beweglichkeit wegen im Kaliber heruntergehn könne, ohne daß ihre Wirkungen entscheidend nachlassen".

---

[1]) Schmoelzl: Die bayer. Artillerie. (München 1879.)

Der Verfasser kommt zu dem Schlusse, daß die 6pfdge. Kanone das vollkommenste Batteriestück im freien Felde sei.

Aus dieser Zeit stammen auch einige Manuskripte der Artillerie- und Ingenieurschule in Charlottenburg: „Von der Artillerie". (D. 22.)

A. Kimm: Tabelle zur Zeichnung des dermahl bestehenden Feld- und Festungs-Geschütz. 1798. (C. 1107.)

Akten über die Vorschläge des Candidaten Engelmann, betr. die Verbesserung der Lafetten. Berlin 1798. (C. 1108.)

Über den Vorschlag des Chev. de Buot das Geschütz von geschmiedetem Eisen anzufertigen. (C. 1113.)

§ 239.

Im letzten Jahre des Jhdts. erschien ein „Handbuch der Artillerie, zum Vortrag wie zum Selbstunterrichte von Frz. Karl Schleicher, Hauptm. in hochf. kasselschen Diensten, ordentl. Lehrer der Kriegswissenschaften". (Marburg 1799.)[1])

Dies gute und gründliche Buch, das dem Landgrafen Wilhelm IX. gewidmet ist, war auf mehrere Teile berechnet; doch ist nur der erste, welcher die Artillerie-Technik enthält, erschienen. — In der Vorrede heißt es: „Philosophie und Artillerie sind die bekannten Selbstherrscher des menschlichen Wissens. Jene (im vernünftigen Sinne genommen) modelt den ganzen Umfang der menschlichen Kenntnisse und folglich die Artillerie selbst. Diese beherrscht dagegen alle zum Kriege gehörigen Wissenschaften." Das heißt freilich, den Mund etwas voll nehmen. — Die Einleitung bringt Begriffserklärungen und eine Geschichte der Feuerwaffen. Der Verfasser hegt die Ansicht, daß die Inder schon dem großen Alexander mit Schießpulver entgegentraten. — Das eigentliche Lehrbuch handelt dann: 1. Vom Schießpulver. Bestandteile, Verfertigung, Proben, Ursache der Wirkung, Verbrennungsprozeß. 2. Von den Kanonen. Einteilung, Benennungen, große Geschütze der Vorzeit; Tafeln, welche Kaliber, Ladung, Gewicht, Länge, Schußweiten, tägliche Schußzahl, Bespannung und Spielraum der ehedem (bis zur Wende des 17. und 18. Jhdts.) üblich gewesenen Kartaunen und Schlangen enthalten; jetzige Einteilung der Kanonen: Kaliber und Spielraum, Beschaffenheit der Stücke, Material zu den Kanonen, Schuß und Probe derselben; Sachen, die aus den Kanonen geschossen werden, Instrumente zum Laden und Abfeuern; Lafetten; Pulverladung; Batterien; Bedienung. 3. Von dem Mörser: Beschaffenheit und Lafetten; Geschosse; Bedienung. 4. Von den Haubitzen. Vom Vernageln des Stückes und von den Petarden. 5. Von den Minen, 6. Vom Artillerie-Fuhrwerk.

---

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 28600.) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie (D. 4675.) Bibl. der XII. Artill.-Brig. (H. I. c. 131.)

§ 240.

Endlich ist noch einer Anzahl rein technischer Arbeiten zu gedenken, welche lediglich von den Problemen der Metallurgie, des Gusses und der Form der Rohre, der Lafetierung, Beschirrung und den Manövres de force handeln.

Wir fassen zunächst die Herstellung der Rohre ins Auge. Der wichtigste Fortschritt der Zeit, der Vollguß, ging von einem Deutschen aus.

Bis zu Ende des 17. Jhdts. waren alle Geschütze, wenn auch nicht mehr über einen völlig ausgeformten Kern, so doch stets über eine Kernstange gegossen und dann nachgebohrt worden. Anfangs des 18. Jhdts. versuchte zuerst ein hessischer Stückgießer, Keller in Kassel, die Kanonen voll zu gießen und sie dann senkrecht auszubohren, indem er sich des schon vorher bekannten Schneidezeugs bediente, mit dem man das Kaliber der über den Kern gegossenen Rohre zu regeln pflegte. Das Verfahren nahm viel Zeit fort, und um diese zu sparen, erfand ein Genfer, Maritz, die horizontale Bohrmaschine mit spitzen Bohrern, deren eine er zu Lyon mit Unterstützung der französischen Regierung 1740 erbaute. Die innere Regelmäßigkeit der so hergestellten Geschütze erschien so auffallend, die Sicherheit des Schusses so sehr gefördert, daß, trotz des Widerstandes hochstehender Artilleristen, wie Vallière und St. Auban, befohlen wurde, in Zukunft alle Kanonen voll zu gießen und wagrecht auszubohren, zumal eine 1740 vom Kriegsminister veranlaßte Probe das Ergebnis hatte, daß 2 in dieser Weise hergestellte Geschütze 26 Tage lang täglich 40 bis 70 Schuß taten, ohne zu leiden. Im Jahre 1748 befahl die französische Regierung, auch die Mörser voll zu gießen; doch kam man davon nach etwa 2 Jahrzehnten wieder zurück, da solche Mörser geringe Dauer hatten.

In Nachahmung des französischen Vorbildes gelangte Kellers Erfindung auch in Deutschland zu Ehren. Preußen und Holland gossen seit 1755 die Geschütze voll. Der dem Gießer gestattete „Abbrand" wurde dabei in Preußen von 2,5 auf 6% erhöht. Im Jahre 1780 verbesserte Herr v. Forstner die Maritzsche Bohrmaschine dahin, daß sich nun nicht nur der Bohrer im Rohre drehte, sondern auch das Rohr um den Bohrer.

Inzwischen nahm die Anwendung des Eisens für Geschützrohre stetig zu.

Da Eisen für weniger widerstandsfähig galt als Bronze, eiserne Geschütze demgemäß also schwerer gegossen wurden, so wandte man sie nur in Festungen und auf Schiffen an, bis man endlich in England eiserne 3 Pfdr. von nur 378 Pfd. Gewicht herstellte, welche sich bewährten. Auch eiserne Geschütze goß man nun voll.

Merkwürdig ist es, daß d'Arcy [§ 247] in einer »Observation sur une nouvelle construction de Canons ou solution d'un problême de joindre à la legereté une solidité suffisante« (Hist.

de l'Ac. R. d. Sc. 1753, Paris 1757 S. 70) auf den Gedanken der Stabeisengeschütze, also auf eine der ältesten Formen der artilleristischen Frühzeit zurückgriff.

Er will die Rohre aus Eisenstäben „wickeln" und diese dann zusammenlöten. Hannoteau schlug dazu vor, solchen Geschützen eine kupferne Seele zu geben.[1])

Die metallurgischen Fragen und den Geschützguß behandeln folgende Werke:

Marquis de Montalembert: Mémoires historiques sur la fonte des canons de fer. (Paris 1758.) Derselbe: »Sur la qualité de fonte la plus convenable à l'artillerie. (Mém. de l'Acad. 1759 64.) Deutsch von Geuß, im 7. Bd. von Böhms „Magazin".

Montalembert [§ 411] richtete 1750 in Frankreich die erste vertikale Bohrmaschine ein, und zwar mit spitzen Bohrern für eisernes Geschütz. Zwei Jahre später versuchte er mit Glück, Geschütz aus hartem Eisen zu gießen. Später tadelt er geradezu die Anwendung des weichen Eisens zum Kanonenguß, sowie das Abdrehen der Rohre, was beides Maritz [S. 2381] eingeführt. Montalembert meinte, die Gußhaut steigere die Haltbarkeit. Seine Vertikalmaschine kam übrigens zunächst nicht zur statlichen Anwendung, da Maritz Generalinspekteur für die Gießereien der Marine wurde.

Um die Länge der Seele genau zu messen, konstruierte Gribeauval i. J. 1767 die Etoile mobile.

Bèrenger: Observations d'artillerie relativ. aux fontes. (1773).

Grignon: Mémoires de physique sur l'art de fabriquer le fer, d'en fondre et forger des canons d'artillerie, de metallurgie etc. (Paris 1775.)

du Coudray: Nouvelles expériences et observations sur le fer. (Paris 1775.)

Anmerkungen eines holländ. Artillerie-Offiziers über das Gießen der Metall-Kanonen. (Mastricht 1776. Deutsch von Geuß, im 7. Bd. von Böhms Magazin.)

Heinsius in Sachsen machte i. J. 1786 Versuche mit einer Legierung von Kupfer, Zink, Eisen und Antimon, welche sehr günstige Ergebnisse gehabt haben sollen.

Monge: Description de l'art de fabriquer les canons. (Paris 1794.)[2])

---

[1]) Art. „Kanone" bei Krünitz, u. Mor. Meyer: Handb. der Gesch. der Feuerwaffentechnik. Berlin 1865.)

[2]) Bibl. der Berlin. Kriegs-Akad. (D. 5050.)

Monge beſchreibt zuerſt die Sandformerei, die bisher nur für den Munitionsguß üblich geweſen, jetzt aber auch auf den Geſchützguß übertragen wurde. Übrigens legt er großen Wert auf geſchmiedetes Geſchütz.

(Bougnero): Projet pour mettre en règle les fontes. (An VI.)

Lamartillière: Reflexions sur la fabrication des bouches à feu. (Straßburg 1797.)

Als Curioſa ſeien folgende Data berichtet:[1])

In Petersburg machte man 1740 einige 6 Pfdr. aus Eis; ſie hielten mehrere Schüſſe mit 1/4 kugelſchwerer Ladung aus, und die Kugel durchſchlug auf 60 Schr. ein zweizölliges Brett. — J. J. 1761 ſtellte ein Mainzer Bürger ein Geſchütz aus Steinpappe (Papier maché) her, das Kugeln von eigenartigem Stoffe ſchoß und bis zu 100 Schuß ohne beſondere Reinigung aushielt.[2]) (?)

Über die Form der Rohre verbreiten ſich:

Müller: Betrachtung über die mechaniſche Einrichtung der Geſchütze nebſt Nachrichten von Erfahrungen und Verſuchen zu ihrer Vervollkommnung. (A. d. Engliſchen von Geuß in Böhms Magazin, 5. Bd.)

Ehrenſwerd: Abhandlung von der wahren Geſtalt der Mörſer. (In den ſchwediſchen Abhandlungen und im 2. Bd. der „Kriegsbibliothek".)

Marſſon: Trois coups d'essai géométriques et mémoire sur la meilleure forme, que l'on peut donner à la chambre d'un mortier etc. (Straßburg 1770.)

Von der Lafetierung handeln:

Oberſt v. Steuben: „Mit Gottes Hülfe habe ich erfunden die Kunſt und Wiſſenſchafft u. ſ. w." nämlich das Geſchütz in die Höhe zu heben und über die Bruſtwehr hinwegzufeuern. (Kopenhagen 1748).

Derſelbe: Beantwortung der Einwürfe gegen ſein Geſchwindſchießen. (Ebd. 1750.)

d'Arletan, preuß. Oberſtlt. der Ingenieurs: Abhandlung über eine neu erfundene Lafete d. d. Potsdam, 3. Juni 1767. (Archiv des gr. Genſtbs. Berlin. Verz. I, 8.)

Zwei Arbeiten beſprechen Beſchirrung und Manövres de force.

„Abhandlung von Einteilung, Beſpannung und Transport des Geſchützes auch anderer Fahrzeuge, nicht minder der Artilleriſten, Schirrbediente, Knechte und Pferde der kgl. preuß. Artillerie, desgl. theoretiſcher Unterricht derer i. J. 1780 bei der preuß. Artillerie angewieſenen Hilfsmittel, welcher man ſich während dem Marſche bedienen kann u. ſ. w. Von H. W. Saueracker, Premierlieutenant beim holländ. Artillerie-Corps. (Maſtricht 1787.[3])

[1]) Mor. Meyer a. a. O. [2]) Krünitz: „Kanone".
[3]) Berlin Kriegsakad. (D. 4957.)

Breda 1792.[1]) Das kleine brauchbare Handbüchlein führt in die geringsten Kleinigkeiten mit Sorgfalt, ja nicht ohne etwas Wichtigtuerei genau ein.

„Der Artillerist in Verlegenheit oder Abhandlung von den mechanischen Handgriffen und Vorteilen bei der Artillerie. Von einem kgl. preußischen Offizier. (Dresden 1787.)[2]) Die Vorrede ist unterzeichnet: C. L. Chev. de Sire-Jean d'Obreuil. — Die Arbeit erläutert: 1. das Seilwerk, 2. die Knoten, 3. die Werkzeuge, 4. a) die allgemeinen Manövres, b) die Manövres mit dem Hebezeuge, c) die Manövres mit einem mit Haubans (Spanntauen) ausgerüsteten Hebezeuge, d) die Manövres mit der Winde, e) solche im Gebirge, f) dergl. mit Halbwagen und Schlitten, g) verschiedene Manövres und h) die nöthige Mannschaft.

Bemerkenswert erscheint es, daß um die Wende des 7. und 8. Jahrzehnts in Frankreich Versuche gemacht wurden, die Dampfkraft zur Bewegung von Fahrzeugen und Geschützen zu verwenden. Nachrichten darüber bringen die »Mémoires secrets« von Bachaumont.[3])

Am 23. Okt. 1769. „Man hat in den letzten Tagen eine eigentümliche Maschine geprüft, die mit einem Wagen verbunden, diesen in 1 Stunde 2 Lieues ohne Pferde durchlaufen lassen sollte; aber das Resultat war nicht das erwartete; denn der Wagen bewegte sich in 60 Minuten nur 1/4 Lieue fort. Die Prüfung geschah in Gegenwart Gribeauvals, General-Lts. des Arsenals."

Am 20. Nov. 1770. „Man spricht von Versuchen, welche Gribeauval mit einer machine à feu angestellt hat, um Fahrzeuge, namentlich Artillerie, zu transportieren. Sie ist inzwischen derart verbessert worden, daß sie neulich im Arsenale eine Masse von 50 Ctr. Gewicht in einer Stunde 1 1/4 Lieue fortschleppte. Diese Maschine soll die steilsten Höhen ersteigen (?) und alle Unebenheiten des Bodens überwinden können."

Wie reklamesüchtig und hohlpathetisch der revolutionäre Geist selbst Dinge behandelte, die so gar nichts mit ihm zu tun haben wie das Material der Artillerie, lehrt die Schrift: »Mort aux tyrans — Programmes des cours révolutionnaires sur la fabrication des salpêtres, des poudres et des canons, faits à Paris par les citoyens« **Fourcroy, Berthollet, Hassenfratz** etc. Par ordre du comité du salut public. (Paris an II.)[4])

Auffallend zähen Widerstand leistete die französ. Artillerie der Einführung des revolutionären Dezimalsystems in ihr Geschoßsystem.

---

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 4960) u. Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 40664.)
[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 4953.) Kgl. Bibl. Berlin (H. w. 28515.) Bibl. d. gr. Generalstabes
[3]) Général Gribeauval. (L'Avenir militaire, 16. mai 1877.)
[4]) Dép. de la guerre. Paris (A. I. f. 68).

Nicht nur ein Routinier wie Gaſſendi, ſondern auch Buonaparte wieſen dasſelbe entſchieden zurück. »Il eût fallu remplacer«, ſagt nicht mit Unrecht Francoeur, »par un boulet de 2 kg. celui de 4 livres; la différence eût été bien peu de chose; le nouveau système des poids et mesures se fût introduit dans la plus importante branche de la guerre«.

2. Gruppe.

Feuerwerksbücher.

§ 241.

Obgleich die pyrotechniſche Literatur ſich im 18. Jhdt. ſchärfer von der artilleriſtiſchen ſcheidet als das früherhin der Fall geweſen, ſo iſt ſie doch weder reich noch bedeutend; die Feuerwerkerei hat mit dem 17. Jhdt. ihren Höhepunkt erreicht. Dagegen entwickelt ſich, zumal gegen Ende des Zeitraums die Chemie in bisher ungeahnter Weiſe, läßt tiefere Blicke in die Natur des Pulvers tun (wovon im letzten Abſchnitt dieſes Kapitels noch näher die Rede ſein wird) und führt endlich zur Entdeckung neuer Miſchungen, auf denen ſich die Technik der Feuerwaffen des kommenden Jhdts., namentlich die der Handfeuerwaffen, aufgebaut hat.

Unzweideutiges Zeichen der außerordentlichen Verminderung des Intereſſes an der Feuerwerkerei iſt der Umſtand, daß ſeit den kleinen Arbeiten zu Anfang des Zeitalters nahezu 40 Jahre verſtrichen, bevor überhaupt wieder eine pyrotechniſche Veröffentlichung in Deutſchland erfolgte.[1]) Es war die „Deutliche Anweiſung zur Feuerwerkerey“, worinnen alle gebräuchlichen Arten der Luſt- und Ernſt-Feuer nebſt derſelben Verfertigung ordentlich beſchrieben und mit Kupfern erläutert werden von J. C. Stöveſandt, hrzgl. braunſchw. Wolfenb. Artilleriehauptmann. (Lpzg. 1748[2]), 1757[2]), 1778[3])“.

Die Arbeit iſt dem Erbprinzen Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg gewidmet, die Vorrede von 1748 datiert. Das Werk handelt in 5 Kapiteln: Von den Luſtfeuern auf dem Lande und in der Luft, von denen auf dem Waſſer, von

[1]) Geradeſo war es in Frankreich. Zwiſchen Freziers Traité des feux d'artifice (1707) und des Perrinet d'Orval Essai sur les feux d'artifice (1745) liegen ebenfalls faſt vier Jahrzehnte. In Perrinets Werk (Berl. Kriegsak. D. 5158) iſt von beſonderem Intereſſe das Wiederauftreten der Espingolen, d. h. der vorzeitlichen Klotzbüchſen [S. 223]. Es ſind Rohre, aus denen mehrere Geſchoſſe nacheinander auf Grund einer einmaligen Zündung ausgeſtoßen werden. Die Geſchoſſe haben großen Spielraum, um das Feuer ſeitlich durchzulaſſen; die einzelnen Ladungen ſind durch eingeſtampfte und durchbohrte Pfropfen voneinander getrennt.

[2]) Bibl. d. 12. Artill.-Brig. Dresden. (H. I. c. 28.)

[3]) Bibl. d. Berlin. Kriegsakademie. (D. 5180.)

Farbenfeuern zur Verzierung des Gerüsts, Von Anordnung eines Feuerwerkes und von den itzt gebräuchlichen Arten der Ernstfeuer. Diesem letzten Kapitel sind von den 78 Seiten des Ganzen nur 9 gewidmet. Stövesandt verzichtet darauf, die veralteten Kunstfeuer (Sturmspieße, -kränze, -töpfe, -fässer, Feuerballen, Brand-, Dampf- und Stinkkugeln) zu beschreiben und beschränkt sich auf folgende Punkte: Wie die Bomben und Granaten gefüllt werden, Wie die Bomben geladen werden (mit 2 Feuern wie aus dem Dunst), Wie die Säcke zu Feuer-, Leucht- und Brand-Kugeln verfertigt werden, Von der Feuerkugel, Von der Leuchtkugel, Von der Brandkugel, Wie diese Kugeln geladen und geworfen werden, Wie eine Carcasse gemacht wird und wie sie zu laden. Auszug brauchbarer Feuerwerkssätze. — Es fällt auf, daß die Beschreibung der Petarden fehlt.

Die beste Erzeugung des Salpeters war ein vielerwogenes Problem; die Berliner Akademie der Wissenschaften setzte 1748 einen Preis für die Lösung desselben aus; und auch in Frankreich, wo der Mangel an Salpeter zu allen Zeiten besonders dringlich hervortrat, wurde 1753 eine Prämie für verbesserte Einrichtung der Salpeterplantagen in Aussicht gestellt; aber man hört nichts von entsprechenden Lösungen dieser Aufgabe.

Die erste Pulverwalzmühle wurde 1754 in Frankreich nach Pére Terys Vorschlage zu Essonne, fast gleichzeitig in Schweden nach Cnutbergs Anordnung eingerichtet. [1])

Terys Mühle hatte marmorne Lager und Walzsteine, je 8, diese 7,5' im Durchmesser; Cnutbergs Mühle hatte metallene Lager und zwei metallene, 4000 Pfd. schwere Walzen.

Le Blond [§ 235] stellte i. J. 1756 Versuche mit Schießpulver ohne Schwefel an.

Als bestes Verhältnis ergab sich 80 Salp. zu 20 K.; aber das Pulver gab weniger Gas; der Rückstand mehrte sich; die Verbrennung war langsamer.

Lehnbergs Versuche in Schweden (1760—70) stellten das beste Verhältnis der Pulvermischung auf 75 Salp., 16 K. und 9 Schw. fest. Mitteilungen darüber sowie über pulveranalytische Arbeiten des Jac. Taggot finden sich als Verdeutschung aus den „Schwedischen Abhandlungen" in v. d. Gröbens „Kriegs-Bibliothek". (5. Versuch. 1763.)

Eine schöne Handschrift mit sehr sauberen illuminierten Zeichnungen in der Dresdener kgl. Bibl. (C. 186a) bringt einen Auszug sämtlicher bei der churf. sächs. Artillerie bekannten Luft-

[1]) Darstellung in Hoyers Wörterbuch der Kriegsbaukunst. IV, 57. (Berlin 1816.)

und Ernſt-Feuer von Gottl. Traug. Wolan, Artill-Capt. und Carl Frdr. Wolan, Stückjunker 1762.

Johann Daniel Blümel gab eine „Gründliche Anweiſung zur Luſtfeuerwerkerei“ heraus (Straßburg 1765), deren 2. Auflage von Hökely mit einem Anhange „von wohlriechendem Tafelfeuerwerk“ vermehrt wurde. (Straßburg 1771)[1].

§ 242.

In den ſiebziger Jahren erſchienen:

J. Chr. Simon: Die Kunſt Salpeter zu machen. (Dresden 1771)[2].) — Eine Neubearbeitung dieſer Schrift liegt vor in:

Simons Salpeterſieder, ſamt den Nachrichten und Beobachtungen der auf Befehl des Königs von Frankreich dieſerhalb angeſtellten Kommiſſarien, hrsg. von J. G. Pfingſten. (Dresden 1779. 1781.)

Als 4. Teil dieſer Arbeit empfiehlt Pfingſten ſeinen „Almanach für Kameraliſten“ (Weimar 1785), wo er die umſtändliche Beſchreibung der preußiſchen Verfaſſung des Salpeterweſens gegeben habe.

Ein Gelehrter, der auch ſchon über Fortifikation geſchrieben, Dr. Johann Peter Eberhard, machte „Vorſchläge zur bequemen und ſicheren Anlegung der Pulvermagazine“. (Halle 1771)[3].)

Die Urſachen des Schadens bei Entzündung der Pulvermagazine ſind: die Maſſe, die Plötzlichkeit der Entzündung, Widerſtand, Raummenge, Stoß der zuſammengedrückten Luft, Mitaufbewahrung von gefüllten Hohlgeſchoſſen. — Urſachen, warum ſich die Magazine entzünden, ſind: Blitz, Feuersbrünſte, innere Unvorſichtigkeiten. Dieſe Urſachen ſind alſo möglichſt zu beſchränken, bzgl. zu beſeitigen und dahin zielen Vorſchläge des Verf. zur Anlage von Pulvermagazinen.

Über Pulverproben handelt ein Abſatz in v. d. Gröbens „Neuer Kriegsbibliothek“. (I S. 126.)

§ 243.

Mit dem neunten Jahrzehnt des Jahrhunderts empfängt die pyrotechniſche Literatur plötzlich ein ganz neues Gepräge: an die Stelle der empiriſchen Feuerwerkerei tritt die artilleriſtiſche Chemie mit ausgeſprochen wiſſenſchaftlichem Charakter.

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 5171.)
[2]) Bibl. der XII. Artilleriebrigade. (H. I. c. 53.)
[3]) Ebd. (H. I. c. 54), Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 32132.)

J. A. Weber veröffentlichte „Anmerkungen über die Sammlungen von den Nachrichten und Beobachtungen über die Zeugung des Salpeters". (Tübingen 1780[1]), 1785)[2].)

In demselben Jahre gab Antoine Baumé, einer der namhaftesten französischen Chemiker, Verf. der oft aufgelegten Chimie expérimentale et raisonnée (Paris 1778 ff.), eine neue Methode der chemischen Untersuchung des Pulvers an.

Der Salpeter wird ausgelaugt, abgedampft und gewogen. Den Schwefel trennt man durch Verbrennen von der Kohle; die übrigbleibende wird gewogen und $^1/_{42}$ vom Gewichte abgezogen, weil die Kohle so viel Schwefel zurückhält.

Cornette: Kgl. frzs. Instruction zu besserem Betriebe des Salpeterwesens nebst einer Abhdlg. über das Salpetererzeugen. (Dresden. 1781.[3]) Vgl. Simon-Pfingsten [S. 2387].

Im Jahre 1783 legte Graf Pinto, den Friedrich d. Gr. als Fortifikator aus Piemont berufen hatte, dem Könige ein Pulver ohne Schwefel vor, das, anders wie das des Le Blond [S. 2386] gleich gute Wirkung gehabt haben soll, wie das gewöhnliche. (?)

Lehrbuch der chemischen Artillerie zu Vorlesungen in Militär-Akademien und Lehranstalten des Bergwerks- und Hüttenwesens von Dr. Joh. Herm. Pfingsten, churf. Maynz. wirkl. Cammer-Assessor, Prof. der Cameralwissenschaften auf der Universität Erfurt u. s. w. (Jena 1789)[4]).

Dies tüchtige Buch ist dem F.-M. Grafen von Lacy zugeeignet. Es handelt: Von der Artillerie überhaupt, Von der Chemie und ihrer Einteilung, Von der technischen Artillerie, Von der chemischen Artillerie. (Diese greift nicht in das Gebiet der Mathematik und Taktik ein, sondern beschäftigt sich nur mit der Art, Menge und Vereinigung der Bestandteile des Schießpulvers und des Geschützes samt dessen Zubehör.) Von den Kanonen. (Alle Kanonen, deren Rohre unter 13 Kaliber lang sind, heißen Kartaunen; alle, welche länger sind, heißen Schlangen.) Von Mörsern. Vom Ladezeug. Von Minen. — Vom Pulver. (Die Menge der erzeugten elastischen Materie ist allezeit dem Salpeter proportioniert, welcher in dem von der Flamme verzehrten Pulver enthalten war; sie wird allein aus dem Salpeter, in keiner Weise von der dephlogistisierten Luft aus dem Schwefel oder der Kohle hervorgebracht. Allerdings werden aber auch deren Rauch sowie die natürliche Luft, welche in den Materialien des Pulvers und in den Räumchen zwischen den Pulverkörnern enthalten ist, mit durch die Hitze ausgedehnt.) Von den Kugeln, den Kartätschen, dem Traubenhagel (den man ohne bestimmtes Ziel

[1]) Bibl. der XII. Artill.-Brigade zu Dresden. (H. I. c. 79.) [2]) Ebd. (H. I. c. 93.)
[3]) Ebda. (H. I. c. 81.)
[4]) Ebd. (H. I. c. 109.) Bibl. der Artill.- u. Ing.-Schule in Charlottenburg. (D. 17.)

auf 1000 bis 1200 Schritt verfeuert), den Beutelkartätschen und den Bomben und Granaten. Von den Brandröhren. Von Feuerkugeln, Leucht- und Brandkugeln. — Von der Anordnung der Chemie auf die vorbehandelten Gegenstände: Von der Salzchemie, der Erdenchemie und der Phlogurie oder der Chemie brennbarer Körper. Von der Metallurgie oder Metallenchemie: Vom Eisen, dem Bley, dem Kupfer, dem Messing und dem Zinn. — Den Beschluß macht eine, vorzugsweise die Pyrotechnik berücksichtigende Übersicht der artilleristischen Literatur. — Ein „Anhang zur Beherzigung für die Vollkommenheit der Artillerie" faßt vorzugsweise eine Steigerung des theoretischen Wissens durch Verbesserung der Artillerieschulen und geordnete Versuche ins Auge — ein Gedanke, den bald darauf ja auch Scharnhorst eingehend erörtert hat. [§ 253 u. § 360.]

§ 224.

Aus dem letzten Jahrzehnt führe ich folgende Arbeiten an:

Versuche über die erforderliche Zähigkeit des Eisens zu Bomben. (N. milit. Journal III 1790.)

Über einige Arten der jetzt gebräuchlichen und in älteren Zeiten üblich gewesenen Kanonen-Grenaden. (Ebenda. IV. 1790.)

Ernstfeuerwerkerei. Manuskript von 1790 in der Bibl. der Artillerie- und Ingenieurschule zu Charlottenburg. (C. 1539.)

D. G. Schroka: Kurze Anleitung zur Feuerwerkskunst. (Breslau und Hirschberg 1791)[1].

Es ist bezeichnend für den Stillstand der Kunst, daß dieses Werk weiter nichts beansprucht, als an die Stelle des vor 81 Jahren erschienenen Buches von Sincerus zu treten. Aber das tut es nicht einmal; denn es behandelt nur die Lustfeuerwerkerei, u. zw. „für diejenigen, welche sich selbst kleine Feuerwerke machen wollen".

Erklärung der Wirkung des Pulvers, aus den in neuern Zeiten entdeckten Luftarten. (N. militärisches Journal. VI. 1792.)

Beschreibung einer neuerfundenen viel Holz und Zeit ersparenden Methode den Salpeter zu sieden. Nebst Anweisung zur Feuerwerkskunst. Von Alexander Plato. Breslau 1792)[2].

Die Vorrede tadelt die vor kurzem von Schroka herausg. Arbeit; Plato will sein Buch an ihre Stelle setzen. Es ist in der Tat besser. Es handelt: Von der Salpetergewinnung. Von den Gerätschaften zum Salpetersieden. Die Salpeterlauge zu machen. Wie der Sud zu machen, der Salpeter zu läutern und zu schmelzen. Vom Sieden und Läutern wilden Salpeters. Salpeterproben. — Von Pulver, Kohle und Schwefel. Salpeter zu reinigen und in Mehl zu brechen.

[1] Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. w. 40624.) Bibl. der dortigen Kriegsakademie. (D. 5190.)

[2] Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. w. 48658.) Bibl. der XII. Artill.-Brigade z. Dresden. (H. I. c. 113.)

Pulver zu machen und zu probiren. Gefärbte Pulver. — Werkzeuge, Materialien Handgriffe und Kunstwörter der Feuerwerkerei. Zeug zu Raketen. Zündschwämme und Zunder. Stopinen. Bombensatz. Geschmolzen Zeug. Feuerputzer. Sterne und Sternfeuer. Wasserkugeln. Leuchtkugeln. Schwärmer. Verschiedene Raketen u. dgl. (Der Verf. hält eifrig fest an der Bestimmung des Raketenzeuges nach Stöcken und Sätzen, nach Pfunden und Loten, was Schroka mit Unrecht für „Kinderei" erkläre.)

Eine Reihe hierhergehöriger Manuskripte aus dieser Zeit besitzt die Bibliothek der Artillerie und Ingenieurschule in Charlottenburg.

Über das Steigen der Raketen. (C. 1527.)

Abhandlung von der k. k. Laborirkunst zur Verfertigung verschiedener Feuerwerkskörper. (C. 1529.)

Mémoire sur la construction des fusées à la Congrève. (C. 1531.)

Die Kriegsraketen, welche seit den ältesten Zeiten im Orient gebraucht wurden und dann, über Byzanz westwärts verbreitet [S. 157], auch im Abendlande, zumal in Italien, eine bedeutende Rolle spielten, waren mehr und mehr den eigentlichen Feuerwaffen gegenüber in Vergessenheit gekommen. Ganz aus den Augen hatte man sie freilich nie verloren; zumal in Deutschland, dem klassischen Lande der Feuerwerkerei, haben sich die Artilleristen immer wieder mit ihnen beschäftigt, wofür der Anhang von Geißlers Werk [S. 1608] manchen Beweis bringt. Besonders bemerkenswert ist sein Bericht „von den großen Rachetten", die er 1668 zu Berlin kennen gelernt hatte; denn diese wirkten nicht nur als Brandgeschosse, sondern waren mit einer Bombe versetzt, also Geschoßträger. Alles das hatte aber doch wenig praktische Folge. Davon überzeugten sich die Engländer bei ihren Kämpfen in Ost-Indien, u. zw. oft zu ihrem empfindlichen Schaden. Der indische Fürst Hyder Ali, Herr von Mysore, hatte 1766 ein Corps von 1200 Raketenwerfern, welches nach seinem 1782 erfolgten Tode sein Sohn Tippo Sahib auf 5000 Mann vermehrte. Die von ihnen geführten Raketen bestanden aus einer eisernen 6 bis 12 Pfd. schweren Röhre, die mit Brandzeug ausgeschlagen und an ein 8' langes Bambusrohr befestigt war. Auf ebenem Boden warf man sie in horizontaler Richtung, über wellenförmiges oder sumpfiges Gelände dagegen im Bogen, und immer richteten sie große Unordnung bei der gegnerischen Reiterei an. Ähnlicher Art waren die sog. Phosphorischen Raketen des Franzosen Chevalier, Brandgeschosse, mit denen 1798 in Frankreich Versuche angestellt wurden. Zu allgemeiner Geltung aber gelangten die Raketen dann infolge der Konstruktionen Sir William Congreves, deren eigentliche Entwickelung jedoch erst in das 19. Jhdt. fällt. Es erscheint mir deshalb auch zweifelhaft, ob das Manuskript der Charlottenburger Bibliothek wirklich, wie der Katalog angibt, noch dem 18. Jhdt. angehört.

Versuche mit Tiemannschen Brandgeschossen. 1797. (C. 1540.)

Akten über die Eckarthausenschen Versuche mit einem neu erfundenen Pulver. Berlin. 1797. (C. 1541.)

Versuche mit preußischem Pulver. Berlin 1797. (C. 1542.)

Akten über die Versuche mit einem unauslöschlichen brennbaren Fluidum nach Vorschlag des Leisnig. Berlin 1799. (C. 1543.)

Versuche mit den neu erfundenen Brand und Leuchtgeschossen des Commissionär Thiel. Berlin 1799—1801. (C. 1544.)

§ 245.

Um die Wende des 18. und 19. Jhdts. brach sich endlich eine neue Erfindung Bahn, welche besonders für die Entwickelung der Handfeuerwaffen von der höchsten Bedeutung werden sollte, indem sie eine ganz neue Zündmethode ermöglichte: die Erfindung explosibler Stoffe, welche leicht durch Stoß, Reibung, Schlag oder Stich zu entzünden sind.

Schon i. J. 1786 hatte der französische Chemiker Bertholet die chlorsauren Salze und ihre Eigenschaft kennen gelernt, ohne Feuer, doch in Verbindung mit brennbaren Stoffen durch einen kurzen Stoß oder Schlag zu explodieren. Seine Absicht, den Salpeter durch das chlorsaure Kali in der Pulvermischung zu ersetzen, schlug jedoch fehl; seine Fabrik zu Essonne explodierte. Folgenreicher ward die Entdeckung des Knallquecksilbers (knallsaures Queckſilberoxyd, aus Queckſilber, Salpetersäure und Weingeist erzeugt) durch den Engländer Howard i. J. 1799. Es lag nahe, eine derartige Mischung als Ersatz des Zündkrautes zu verwenden, und so tauchten denn bald eine Menge von Versuchen auf, Gewehrschlösser für eine solche Zündungsart herzustellen. Die Entwickelung dieser „chemischen Schlösser“ gehört jedoch erst dem 19. Jhdt. an.

3. Gruppe.

Theorie der Artillerie.

§ 246.

Ueber Newton [S. 1625] und Bernoulli [S. 1628] hinaus suchte Benjamin Robins die Lösung der pyrotechnischen und balliſtischen

Probleme zu führen in seinem epochemachenden Werke New Principles of gunnery. (London 1742.)

Robins war 1707 geboren und zwanzigjährig schon ein sehr angesehener Gelehrter, der sich vorzugsweise mit Fortifikation beschäftigte, derzuliebe er sogar die niederländischen Festungen bereiste. Sein Werk beginnt mit einer allerdings ungenügenden Darstellung der Geschichte der Artillerie und Fortifikation.

Er will in dieser Einleitung nachweisen, wieviel noch dazu gehöre, um die Artilleriekunde zum Range einer wirklichen Wissenschaft zu erheben. Dann gliedert der eigentliche Inhalt sich in zwei Kapitel.

Das I. Kapitel handelt vom Pulver, der von demselben erzeugten Kraft und der Geschwindigkeit, welche diese einer Kugel verleihe.

Robins kommt durch seine Versuche zu dem Ergebnisse, daß die Gewalt des Pulvers in der Ausdehnungskraft einer in jenem eingeschlossenen „subtilen Materie" bestehe, welche durch die Entzündung in Freiheit gesetzt werde. Die Elastizitätsverhältnisse dieser subtilen Materie, d. h. des Pulvergases, entsprechen denen aller anderer Luftarten. Bei mittlerer Temperatur hat das Gas das 244fache Volumen des Pulvers; bei der großen Verbrennungshitze im Augenblick des Abfeuerns vervierfache sich jedoch das Volumen, so daß das Verhältnis zwischen Pulver und Gas ungefähr wie 1 : 1000 sei. — Im Gegensatze zu Belidor nimmt Robins an, daß die Ladung sich stets gleichzeitig entzünde. Das Herauswerfen einzelner unverbrannter Körner (wie es Bernoulli konstatierte) spreche nicht dagegen; denn wenn man zwei Kugeln in ein Geschütz lade (wobei nie unverbranntes Pulver herausgeworfen werde) so hätten diese zwei Kugeln genau die mittlere Geschwindigkeit Einer mit gleicher Ladung abgeschossenen Kugel. Auch gäben verschiedene Ladungen stets eine ihrem Gewichte proportionale Anfangsgeschwindigkeit. Übrigens sei es bemerkenswert, daß unentzündet herausgeschleuderte Pulverkörner meist an Salpeter verloren hätten. — Belidors u. A. Behauptung, daß ein Mörser am feuchten Morgen weiter werfe als am heißen Mittag, hatte Robins anfangs zu der Meinung veranlaßt, daß eine gewisse Feuchtigkeit die Kraft des Pulvers vermehre; sorgfältige Versuche widerlegten aber jene Behauptung und lehrten, daß Feuchtigkeit dem Pulver stets schade, daß aber der Barometerstand keinen nachweisbaren Einfluß ausübe. — Die Ladung, welche einer Kugel die größte Anfangsgeschwindigkeit gibt, verleiht ihr auch die stärkste Durchschlagskraft, keineswegs aber auch die höchste Schußweite. Die Ladung muß für jeden Zweck besonders erwogen werden; in den meisten Fällen ist $^1/_3$ kugelschwer zu viel; für die Breche ist es hinreichend; zum Kartätschschuß ist $^1/_7$ genug. Große Ladungen steigern die Seitenabweichungen, die ihren Ursprung zumeist in unregelmäßiger Rotation haben; diese wird durch Ziehen der Rohre verringert. — Um die wirkliche Geschwindigkeit zu bestimmen, welche einer Kugel von einer gegebenen Pulverladung in einem bestimmten Laufe verliehen wird, bedient

Robins sich des von ihm erfundenen „balliſtiſchen Pendels“: An einer auf zwei Wänden aufgelagerten eiſernen Axe hangt eine eiſerne Stange, an deren unterem Ende ein Block befeſtigt iſt. Wird gegen dieſen auf geringe Entfernung geſchoſſen, ſo verſetzt der Stoß das Pendel in Schwingung; eine Vorrichtung ſtellt den größten Ausſchlag feſt und daraus läßt ſich die Geſchoßgeſchwindigkeit berechnen. Vergleiche der betreffenden Rechnungsergebniſſe mit denen auf anderem Wege erzielten Reſultate ergaben befriedigende Übereinſtimmung.

Das II. Kapitel bringt die Unterſuchungen über den Luftwiderſtand.

Der Verf. weiſt nach, daß dieſer Widerſtand bei ſo großen Geſchwindigkeiten, wie die eines Feuergeſchoſſes, weit ſtärker ſei als Newton angenommen. Er beſtimmt, um wieviel eine Kugel, die eine gewiſſe Anfangsgeſchwindigkeit hat, nach und nach an Bewegungskraft einbüße, und führt auch dabei ſeine Beweiſe mit Hilfe des balliſtiſchen Pendels. Er verſucht aber nicht, die Curve zu beſtimmen, welche das Geſchoß durcheilt, behält dies vielmehr einer beſonderen Abhandlung vor, die jedoch nicht erſchienen iſt.

Die Arbeit Robins wurde Anlaß, daß ſich Leonhard Euler, einer der erlauchteſten Geiſter des Jahrhunderts ebenfalls mit dem balliſtiſchen Problem beſchäftigte.

Leonhard Euler, ein Freund der Bernoulli's, war 1707 zu Baſel geboren und ſeit 1741 Mitglied der Berliner Akademie. Auf Anregung Friedrichs d. Gr. hatte er der Artillerie ſeine Aufmerkſamkeit zugewendet, wohnte oftmals ihren Schießübungen bei, ja ließ ſpäter ſeinen Sohn als Offizier bei ihr eintreten. So begreift ſich das Intereſſe, welches der große Aſtronom an den Principles of gunnery nahm. Dazu kam, daß Robins die „Mechanik“ Eulers, weil er ſie nicht verſtand, ziemlich grob getadelt hatte. Da rächte nun der Deutſche ſich in der edelſten Weiſe dadurch, daß er Robins „Principles“ verdeutſchte, dem Verfaſſer, wo immer möglich, Gerechtigkeit widerfahren ließ, die Fehler desſelben, eben mit Hilfe der von Robins nicht begriffenen mechaniſchen Geſetze, verbeſſerte und dem Werke des Engländers die Erläuterungen und Zuſätze gab, denen es ſpäter nicht zum wenigſten ſeinen Ruhm verdankte.“ [1])

Eulers Bearbeitung von Robins Werk führt den Titel: „Neue Grundſätze der Artillerie, enthaltend die Beſtimmung der Gewalt des Pulvers nebſt einer Unterſuchung über den Unterſcheid des Widerſtandes der Luft in ſchnellen und langſamen Bewegungen.“ Aus dem Engl. des Hrn. Benj. Robins überſetzt und mit den nöthigen Erläuterungen und vielen Anmerkungen verſehen von L. Euler, kgl. Profeſſor in Berlin. (Berlin 1745) [2]). Auf Grund dieſer Arbeit

[1]) Notiz in Bertuchs Geogr. Ephemeriden. März 1807.

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin (H. n. 32066.) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5150.) Bibl. der Charlottenbg. Art.- u. Ing.-Schule. (C. 1743.)

erſchien dann Heimii Dissertatio de motu gravium ex fistulis bellicis projectorum. (Gedani 1747.)

Robins ſetzte ſeine Verſuche fort. Sie wurden anfangs in England aus Hochachtung für Newton bezweifelt[1]) und daher vor einer Kommiſſion der kgl. Societät der Wiſſenſchaften wiederholt. Aber ſie bewährten ſich. Der Ruf ihres Urhebers veranlaßte 1747 den Prinzen von Oranien, ihn aufzufordern, bei der Verteidigung von Bergen op Zoom gegen die Franzoſen mitzuwirken; doch traf der Engländer zu ſpät ein. Zwei Jahre ſpäter ernannte die oſtindiſche Kompagnie ihn zu ihrem General-Ingenieur, und als ſolcher ſtarb er kurz nach ſeiner Ankunft in Indien 1751.

Sehr bemerkenswert iſt es, daß Robins, als der erſte, das Weſen und den Einfluß der Rotation der Geſchoſſe erkannte. Geradezu prophetiſch klingt ſeine Behauptung, daß die Regelung dieſer Rotation durch Anwendung gezogener Waffen ſo wichtig ſei, daß diejenige Nation, welche zuerſt zu derſelben ſchreiten werde, unzweifelhaft das Übergewicht über die mit glatten Feuerwaffen kämpfenden Völker erringen müſſe. [S. 1618.]

Dem letzten Willen Robins entſprechend, gab James Wilſon deſſen geſammelte »Mathematical Tracts« heraus. (London 1761.)

Die New Principles eröffnen den die artilleriſtiſchen Schriften enthaltenden erſten Band dieſer Abhandlungen. Dann folgt ein Auszug aus denſelben nebſt einer Verteidigungsſchrift von 1743 und eine Suite von fünf Aufſätzen über den Widerſtand der Luft, welche die Anſchauungen des Verf. näher begründen und ihm 1747 die Medaille der Societät eingebracht hatten. Den Reſt des Bandes füllen folgende Abhandlungen: 1) Regeln über Wirkung und Gebrauch der Artillerie und über die Schußweiten der Kanonen und Mörſer. 2) Vorſchlag zur Verbeſſerung der engliſchen Marineartillerie. (Alle mehr als 18 pfd. Kanonen ſollen ſchwerere Kugeln ſchießen, doch nicht ſchwerer gegoſſen ſondern nur weiter gebohrt werden.) 3) Antwort auf des Ritters d'Onorio Anfrage, betr. die größte Pulverladung der Kanonen. 4) Schreiben an Mylord Anderſon betr. Verſuche über die größte Ladung. 5) Über das Richten auf große Entfernungen. 6) Von der Beſchaffenheit und den Vorteilen geriffelter d. h. gezogener Kanonen. 7) Verſ. über die Höhe, welche ſteigende Raketen erreichen. (Bis 2600′.)

Franzöſiſch erſchien dieſer I. Band in Dupuys Überſetzung als „Traité des mathematiques.“ (Grenoble 1771.) Die Bibl. der Artillerie- und Ingen.-Schule in Charlottenburg beſitzt eine deutſche Handſchrift „Von des Herrn Robins Werken die Artillerie betreffend. 1774.“ (C. 1741.) Fünf der zuletzt erwähnten Aufſätze des I. Bandes finden ſich deutſch in v. d. Gröbens

[1]) Tempelhof ſagt von jener Zeit: »Il regnoit une espece de jalousie entre les géometres anglois et ceux du continent. Parmi les prémiers, éclairés par le grand Newton, il y en avoit qui sembloient être persuadés que ce qui avoit échappé à la sagacité de cet homme supérieur ne sauroit jamais reussis à un autre.«

„Neuer Kriegsbibl.“ I., 1 (Breslau 1774.) Die 1. und 7. Abhdlg. hat Geuß verdeutscht. (Böhms Archiv IV.)

Robins hatte sich bemüht, das wahre Gesetz der Bewegung zu entdecken; allein es fehlte immer noch an der Integrierung einiger Differentialgleichungen, um seine und anderer Mathematiker Lösungen des ballistischen Problems gebrauchen zu können. Eine anwendbare Formel zu gewinnen, war daher Euler emsig beschäftigt und bot sie endlich als »Recherches sur la véritable courbe, que décrivent les corps jettés dans l'air ou dans un autre fluide quelconque« in den Abhandlungen der Berliner Akademie für 1753. Später vervollständigte er seine Arbeit durch die Abhandlung »De la résistance des fluides et solution du problème balistique«. L'histoire de l'academie de Berlin. Tom. XXII.)

Auch Euler gab indessen nicht die Integralformeln, sondern begnügte sich mit einer Annäherung, indem er für die kleinen Bogenteile der Kugelflugbahn gerade Linien und auf solche Art für die eigentliche Curve ein Polygon setzte, dessen der Bogenlinie sehr nahe kommenden vielen Seiten nach Länge und Lage fast ganz genau bestimmt werden konnten. — Auf Grund dieses Verfahrens und mit Unterstützung des Prof. Karsten wurden dann die von Euler selbst vorgeschlagenen Tabellen berechnet, welche u. d. T.

Hennig Friedrichs Grafen v. Grävenitz Abhandlung über die Bahn der Geschützkugeln. (Rostock 1764)[1].)

vorliegen. — Auch der so hochgebildete preuß. Artillerie-Offizier Jakobi, dessen früher [S. 2351] gedacht worden, berechnete nicht nur die 18 von Euler proponirten Tabellen, sondern reichte deren 36 der Akademie der Wissenschaften ein.

An Dissertationen erschienen über denselben Gegenstand:

Matsko: Theoria jactus globorum majorum igniariorum. (Berlin 1761.)

Meister: De catapulta polybola. (Göttingen 1768.)

Lindquist: De motu projectilium in aëre. (Abo 1770.)

§ 247.

Interessant ist des schon [S. 2382] erwähnten französischen Reiter-Obersten, Chev. d'Arcy: Essai d'une theorie d'Artillerie. (Paris 1760). Deutsch: Dresden. 1766[2]).

---

[1]) Art.- u. Ingen.-Schule Charlottenburg. (1736.)

[2]) Französ. in der Bibl. des gr. Generalstabes zu Berlin. Deutsch in der der XII. Artill. Brigade zu Dresden. (H. I. c. 42) und in der des Verfassers.

d'Arcy handelt zunächst vom Pulver. Er geht von der Vorstellung aus, daß die Verbrennung desselben die im Pulver gebundene atmosphärische Luft frei mache; demgemäß gibt er eine Tabelle von der Menge der Luft, welche sich in verschiedenen animalischen (Blut, Unschlitt, Horn, Austernschalen) oder vegetabilischen (Eichenholz, Korn, Öl, Wachs) Körpern befinde, und meint, daß man auch aus diesen Pulver bereiten könne. Er bespricht dann die Herstellung und die Proben des Pulvers, das Material und die Länge der Geschütze sowie die Versuche, welche vorgenommen worden, um festzustellen mit welcher Ladung einer Kugel die größte Geschwindigkeit gegeben werden könnte. Endlich entwirft er eine Tafel von dem Luftwiderstande gegen eine Kugel, welche 1100' Anfangsgeschwindigkeit hat, und schließt, daß dieselbe, nachdem sie einen Raum von nur 84' durchmessen, bereits den 11. Teil ihrer Geschwindigkeit verloren habe. „Die widerstrebende Luft beträgt oft 80mal mehr als das Kugelgewicht." Er untersucht dann die Ursache des Rückstoßes.

d'Arcy kehrt im Gegensatz zu Robins zu der Anschauung zurück, daß die Entzündung des Pulvers allmählich erfolge, eine Auffassung, die auch Euler vertrat, der festgestellt hatte, daß eine von Robins unter Annahme augenblicklicher Entzündung der ganzen Ladung auf 1700' berechnete Anfangsgeschwindigkeit durch successive Verbrennung um 40', durch Spielraum und Zündloch um 20' herabgemindert werde.

Auf Grund von Robins und d'Arcys Arbeiten handelte Joh. Heinrich Lambert in der Hist. de l'acedemie royale de Berlin (1765 p. 102—188) „Vom Widerstande der Flüssigkeiten nebst einer Auflösung des ballist. Problems" (deutsch in Böhm's Magazin XII. 1795) und gab dieselbe Arbeit, etwas erweitert, als „Anmerkungen über die Gewalt des Schießpulvers und den Widerstand der Luft" auch selbständig heraus. (Dresden 1766)[1].

Er kommt zu der Anschauung, daß eine Kugel in der Luft nicht Einzelstöße auf die einzelnen kleinsten Teile der Luft ausübt, sondern „Undulationen, die in einem fortgehen und machen, daß, ungeachtet die Luft vor der Kugel dichter wird, diese dennoch nicht nach Maße ihrer Dichtigkeit auf die Kugel zurückwirkt, dagegen aber desto leichter seitwärts ausweichend in den Raum eindringen kann, den die Kugel hinter sich, wo nicht leer doch wenigstens mit dünner Luft angefüllt läßt." Dies vermindere also den Luftwiderstand.

In den Mémoires de l'académie de Berlin (1773) gab Lambert dann das „Verzeichnis eines ballist. Maaßstabes". Deutsch in Böhms Magazin (XII. Bd. 1795).

Auch die der Lambert'schen sehr nahekommende Auflösung des ballist. Problems von Geo. Jonathan v. Holland (1766) ist aus

[1] Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 32118) und in der XII. Art.-Brigade. (H. I. c. 46.)

dem I. Bande von Lamberts deutſchem gelehrten Briefwechſel (Berlin (1781) in Böhms Magazin (XII, 1795) aus dem Lateiniſchen verdeutſcht worden.

Nur erwähnt ſei Barth's Anwendung der feinen Mathematik auf die Phyſik und Artillerie. (München 1772). — Von weit größerer Wichtigkeit wurden des Alleſſ. Vitt. Papacino d'Antonj: Artigleria teoretica. 1. Esame delle polvere. Turin 1765). 2. Dell'uso delle armi da fuoco. (Turin 1780.)[1])

Der erſte Teil dieſes Werkes erſchien deutſch u. d. T. „Phyſiſch-mathematiſche Grundſätze der Artillerie, in denen die Natur und Eigenſchaft des Pulvers unterſucht werden.“ Aus dem Ital. des Hrn. Papacino d'Antoni, Direktor der kgl. ſardin. theoret. Schulen der Art. und Fortifikation. Mit Anmerkungen von G. F. Tempelhoff, kgl. prß. Prem.-Lt. (Berlin 1768.)[2]) Eine franzöſiſche Überſetzung des I. Teils gab der Vicomte de Flavigny (Paris 1773)[3]), eine ſolche des II. Teils Saint-Auban. (Paris 1786.)[4])

d'Antonj wies nach, daß Pulver ſich in dem Maße ſchwerer entzünde, als die atmoſphäriſche Luft verdünnt werde, daß es bei der höchſten Verdünnung ſchmelze und erſt, wenn der Salpeter bis zum Zerſetzen erhitzt wird, ſich entzünde. Dabei werde ein wirkliches Gas erzeugt u. zw. proportional der Menge des Salpeters. Es ſei möglich, den Schwefel bei allmählicher Erwärmung und gehöriger Vorſicht aus der Pulvermiſchung herauszubrennen, ohne daß es zur Detonation komme. Papacino unterſcheidet Entzündung von Verbrennung; jene gehe weit ſchneller vor ſich als dieſe. Die Verbeſſerung des Pulvers durch inniges Miſchen entſteht durch die ſchnellere Verbrennung, keineswegs, wie Viele wähnen, weil dadurch mehr Luft in die Körner eingeſchloſſen werde.

d'Antonj's Werk iſt von hervorragendem Werte, weil es die Ergebniſſe ſehr ſorgfältiger Unterſuchungen enthält, die der Verf. zu Turin praktiſch vorgenommen hatte. Das Buch machte daher auch großes Aufſehen und behielt lange ſeine Geltung als Autorität.

Mit demſelben Gegenſtande beſchäftigte ſich auch der Magiſter Strömer zu Upſala, deſſen Diſſertation als „Beſchreibung der rechten Urſache, warum das Pulver beym Bomben werfen ſowohl als bei Hebung anderer Laſten nicht nach der Verhältniß ſeiner Menge wirket, ob es wohl allezeit von gleicher Güte iſt“ in v. d. Gröbens „Kriegsbibliothek“ (II. Verſuch) veröffentlicht wurde.

An derſelben Stelle finden ſich zwei nur kurz zu erwähnende hiehergehörige Aufſätze des Kommerzienrates Chriſtoph Polhem:

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 4631.) — Bibl. des gr. Generalſtabes in Berlin.
[2]) Ebda. (D. 5163), in der Charlottenbg. Bibl. (C. 1833.)
[3]) Charlottenb. Bibl. (C. 1536.) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 5177.)
[4]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 4645.)

1) Theoretische Ausrechnungen beim Schießgewehre, die noch ganz unter dem Eindruck der paraboliſchen Theorie ſtehen, und 2) Anmerkungen über die Probeſchüſſe, die in der Artillerieſchule La Fere ſind gemacht worden.

Weiter ſchritt auf der von Newton betretenen Bahn der Ritter de Borda in einer „Abhandlung über die Natur der krummen Linie, welche Kanonenkugeln und Bomben in ihrer Bahn beſchreiben.“ (Mém. de l'acad. des sciences à Paris 1769). Verdeutſcht und mit Anmerkungen begleitet von Chr. L. v. M. (Böhms Magazin. IX. 1783.)

Borda's Verſuche, den richtigen Wert von λ zu finden, [S. 1627] ergaben kein befriedigendes Reſultat; ſie beſtätigten jedoch im allgemeinen eine größere Zunahme des Widerſtandes als den im Verhältnis der Geſchoßoberfläche; ferner ergaben ſie, daß die Form einer Ebene nicht ohne Einfluß ſei auf den Widerſtand, den ſie erleidet, insbeſondere daß letzterer größer ſei gegenüber einem Quadrat als gegenüber einer Kreisebene von gleichem Flächeninhalt. Weiter ſtellte Borda feſt, daß durch eine kegelförmige Zuſpitzung des Geſchoſſes der Luftwiderſtand erheblich u. zw. um ſo mehr verringert werde, je kleiner der Winkel β werde, den die Seitenlinien des Geſchoſſes an deſſen Spitze einſchließen. Dieſe Verminderung finde jedoch in einem bedeutend geringeren Verhältniſſe ſtatt als dem den Quadraten von $\sin \frac{\beta}{2}$ proportionalen. Hierin liegt alſo eine Berichtigung des betreffenden von Newton theoretiſch ermittelten Geſetzes. Endlich ergab ſich, daß der Widerſtand bei kleinen Geſchwindigkeiten nahezu wie die Quadrate wachſe, bei großen Geſchwindigkeiten aber in höherem Verhältniſſe.

§ 248.

Die Verbrennungsfrage und die Frage nach den Urſachen der Pulverwirkung faßt zuſammen Angelo Giuſeppe Graf von Saluzzo in der »Memoria sulla natura del fluido elastico che si svolge dalla polvere da cannone.« (Turin 1769), deutſch als „Des Herrn Grafen v. Saluce, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſchaften zu Turin, Betrachtungen über die flüſſige elaſtiſche Materie, welche aus dem Schießpulver erzeugt wird.“ Aus den Schriften der Akad. überſetzt. (Berlin 1769)[1]).

Nach Saluzzo's Auseinanderſetzung herrſchten damals zwei Hauptanſichten: Sir Iſaak Newton hält dafür, daß die plötzliche und heftige Verdünnung der

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 32123.) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie (D. 5166), Bibl. der Art.- und Ingen.-Schule in Charlottenburg (C. 1535.) Bibl. der XII. Artill.-Brigade zu Breslau. (H. l. c. 53.)

Materie, welche sich entzündet und bis zu einem hohen Grade erhitzt wird, die Ursache sei, daß dieselbe sich in Dünste auflöse, die mit ganz ausnehmender Gewalt, alles aus dem Wege treiben, was ihnen widerstrebt (Quaest X post opt. p. 139/140), Wolf und verschiedene Andere sind gleicher Meinung (Muschembroeck Phys. I. p. 432). Die andere Ansicht ging dahin, daß, sobald das Pulver entzündet sei, sich daraus eine flüssige Materie entwickle, deren Elasticität vorher fixiert war und welche die Gestalt eines „soliden" Körpers angenommen hatte. Dieser Meinung huldigten Bayle (Op. var. 36), Papin (Trans. phil.), Joh. Bernoulli (Op. omn. I) de la Hire (Diss. de l'un 1702), Belidor u. m. A. Die Gelehrten stimmten jedoch hinsichtlich der Natur jener flüssigen Materie und der Art, wie sie ihre Wirkungen äußere, wieder unter sich keineswegs überein. Einige, wie Halles (gemeint ist wol Edm. Halley), halten dieselben für wirkliche Luft (Stat. des veg. Übers. von Buffon, p. 164); Struensee [S. 2355] teilt diese Ansicht; er meint: der Schwefel befreie die im Salpeter gebundene Luft; die Kohle diene nur dazu das Erlöschen des Schwefels zu hindern. Muschembroeck bestreitet das (Coll. Acad. I add. 38). Der Verfasser Saluzzo selbst stellt sich auf Halleys Standpunkt und versucht nachzuweisen, daß die Pulvergase in der Tat nichts anderes seien als reine Luft; obgleich er sich genötigt sieht, zuzugeben, daß in Pulvergasen keine Flamme zu brennen, kein Tier zu leben vermöge. Nach Verbrennungsversuchen, welche er 1761 in einem pneumatischen Apparate angestellt, glaubt Saluzzo gefunden zu haben, daß die entwickelte Gasmenge den Raum des Pulvers nur um das 266 fache übertreffe, während Bigot de Morogues schon [S. 1623] diesen Koefficienten auf 4000—4500 angenommen hatte.

Ueberschaut man diese Zusammenfassung, so muß man zugestehen, daß die chemische Würdigung des Verbrennungsproblems noch recht weit zurück war und von dem wirklichen Vorgange kaum ein Verständnis aufdämmerte. Eine deutliche Vorstellung von der Verschiedenartigkeit der Gase tritt zuerst in Priestley's »Experiments and observations on different kinds of air« (1774) hervor, wenn gleich es scheint, daß schon Mayow [S. 1207] etwas der Art geahnt habe.

§ 249.

Auch einer der berühmtesten Fortifikatoren aller Zeiten, Montalembert [§ 411], hat sich mit ballistischen Problemen beschäftigt, insbesondere mit dem der Rotation der Geschosse, welches Robins in die Wissenschaft eingeführt und Euler wie Belidor weiter erwogen hatten. Montalemberts Aufsatz über diesen Gegenstand findet man in den Mémoires de l'Acacdémie des Sciences de Paris (1755 p. 463 und 48) und verdeutscht von Geuß in Böhms Magazin (VI. B. S. 135.)

Montalembert ist merkwürdigerweise sehr geneigt, die Rotation überhaupt zu leugnen; jedenfalls erklärt er sie innerhalb des Rohres für unmöglich. Es ist dies geradezu das Gegenteil der Wahrheit, wie seit Feststellung des Gesetzes rotierender Geschosse durch Magnus in Berlin (1850) allgemein anerkannt wird. Die Rotation tritt eben innerhalb des Laufes ein: einmal wegen des durch den Spielraum verursachten excentrischen Stoßes der Pulvergase und der dadurch herbeigeführten Anschläge an die Innenwand des Rohres, dann aber auch dadurch, daß das Material der Kugel nicht homogen ist, sodaß ihr Schwerpunkt nicht mit ihrem Mittelpunkt zusammenfällt. So entsteht die Drehung des Geschosses um seine Schwerachse bereits im Laufe.

Nur nach dem Titel aufgeführt seien folgende Schriften:

Landerbeck: De trajectoria projectorum, resistente medio in ratione duplicata velocitatum. (Upsala 1771.)

Wartmann: Verhandling over den Wederstand der Vloeistoffen in het allgemeen. (Harlem 1773.)

Wichtiger ist das betreffende Kapitel in des Etienne Bezout »Cours de Mathematique« IV. (Paris 1772), welches u. d. T. „Über die Kugelbahn" von dem damaligen württembg. Lieutenant Aug. Ludw. v. Massenbach, verdeutscht und mit Anmerkungen versehen, herausgegeben wurde. (Stuttg. 1782.) [1])

„Vielleicht gibt es noch Leute" sagt Massenbach, in der Vorrede „welche gleich den Blondels und Belidors in die paraboliſche Theorie verliebt sind. Solchen heterodoxen Artilleristen sagt Hr. Bezout noch einmal und sehr nachdrücklich, daß sie sich gewaltig betrügen." Die Schrift handelt: 1. Von der Bewegung der Kanonenkugeln im luftleeren, 2. im widerstehenden Raume (a. Versuche zu La Fère, im Juni 1740; b. Tabellen der danach berechneten Schußweiten für einen 24 Pfdr. mit 9 Pfd. Pulverladung und einem Erhöhungswinkel von 15°; c. Tabellen der größten Höhen, auf welche die so geschossene Kugel steigt; d. Tabelle der zu den Schußweiten gehörigen Zeiten). 3. Untersuchung über die Natur der krummen Linie, welche Kanonenkugeln und Bomben beschreiben. Bezout unternahm es sogar, das schwierige Problem der verschiedenen Dichtigkeit der Luft in Rechnung zu ziehen, und verglich seine Formeln mit den Erfahrungen, welche der Marquis von Montainard und der französische Kapitän Beauvoir gewonnen hatten. Auch der Rotation wendete Bezout seine Aufmerksamkeit zu. Man hatte dieselbe anfänglich nur bei excentrisch gegossenen Kugeln nachgewiesen; allein die Versuche von La Fère 1771 stellten heraus, daß auch concentrische Kugeln rotierten. Massenbach zieht die Methode Bezout derjenigen de Bordas [S. 2398] vor; denn jene gestatte es, die Schußweiten zu berechnen ohne besonderen Kalkul des auf- und des absteigenden Astes der Flugbahn; außerdem erlaube sie, die Grenzen der Schußweiten anzugeben. — Nicht so günstig urteilt Tempelhof. Er sagt: »La méthode de Mr. Bezout ne va que par des tatonnemens et celle de Mr. le chev. de Borda n'y s'atisfait non plus.«

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 27570.) Bibl. der XII. Art.-Brig. zu Dresden (H. I. c. 83).

J. J. 1775 stellte der Mathematiker und Ingenieur Charles Hutton von der Militärakademie zu Woolwich mit Hilfe von Robins ballistischem Pendel Versuche an, um die Kraft des entzündeten Pulvers und die Anfangsgeschwindigkeit der Kugel zu bestimmen und daraus das Verhältnis von Anfangsgeschwindigkeit, Kugelgewicht und Ladungsmenge herzuleiten. Hutton trat durchaus in die Fußtapfen Robins; nur waren seine Versuche großartiger und umfassender; statt mit Flinten operierte er mit Kanonen kleinen Kalibers.

Er benutzte gezogene 1 und 2 Pfdr. mit ovoïden (ellyptischen) Geschossen, wie sie Robins schon 1756 angewendet hatte. Sie bestanden aus Blei, wurden gepflastert und zeigten auf 1100 m Entfernung nur 6,^{15} m Seitenabweichung. Zum Richten bediente man sich des Fernrohrs.

Hutton veröffentlichte seine Ergebnisse in den Philosophical Transactions, vol. 68 for the Year 1778 (I, p. 50—85), sowie selbständig als »The Theorie of find gunpowder and the initial velocity of canonballs« (Londons 1778). J. M. Geuß verdeutschte diesen Aufsatz in Böhms Magazin (VII. Bd. S. 234), und ins Französische übertrug ihn Villantroys, Gen.-Direktor der Geschützfabriken. (Paris 1802.) In der Folge faßte Hutton seine Anschauungen in seiner »Gunnery«, dem 3. Bande des Course of mathematics for the use of the royal military Academie (Neue Auflage 1819 bis 1820) noch einmal zusammen.

Auch Hutton hat das Bestreben, aus Newtons Rechnung [S. 1626] den gebrochenen Exponenten herauszubringen und gewann einen Ausdruck für R (Luftwiderstand) $= m c^2 + n c$, worin m und n Koefficienten bedeuten, die aus Versuchsergebnissen zu bestimmen sind. Die Versuche stellte er mit zweizölligen Kugeln an und fand für diese $R = 0{,}0000176\ c^2$ bei Geschwindigkeiten bis 500 Fuß, für größere Geschwindigkeiten aber $R = 0{,}00003026\ c^2 - 0{,}0007\ c$. Die danach errechneten Resultate stimmten mit denen der Versuche überein; bei 500 und 600′ Geschwindigkeit bestimmte er nach beiden Formeln und erhielt auf 500′ nach der ersteren 4,440, nach der zweiten 4,08; in Wirklichkeit war er 4,65. Auf 600′ berechnete er nach der ersten Formel 6,336, nach der zweiten 6,70; in Wirklichkeit war er 6,9. Um nun jene Formeln für Kugeln jedes Durchmessers zu gebrauchen, muß man (da der Luftwiderstand als dem Quadrate der Radien proportional angenommen werden kann) sie mit $\frac{d^2}{4}$ multiplizieren und erhält dann: für Geschwindigkeiten bis 500′ $R = 0{,}0000044\ c^2\ d^2$, und für größere Geschwindigkeiten $R = (0{,}000007565\ c^2 - 0{,}00175\ c)\ d^2$. (Es handelt sich dabei überall um englische Fuße).[1])

[1]) Vgl. Witte a. a. O.

§ 250.

J. J. 1777 setzte die Kgl. Akademie der Wissenschaften zu London einen Preis auf die beste Lösung des ballistischen Problems[1]) und veranlaßte dadurch einige neue Abhandlungen über diesen Gegenstand, die jedoch nicht von hervorragender Bedeutung sind. — Sehr zur allgemeinen Orientierung geeignet erscheint die Rede über die Theorie der Artillerie in der Jahresversammlung der Kgl. Societät der Wissenschaften zu London, welche deren Präsident Sir John Pringle am 30. Nov. 1778 hielt, als er Mr. Hutton die Preismedaille überreichte. Geuß hat sie für Böhms Magazin verdeutscht (VII. S. 275). — Nicht unwichtig für die Behandlung der Ballistik waren auch des Danovius Beytrag zur Statik (Berlin 1780) und John Müllers Treatise of Artillerie (London 1780) [S. 2376].

Alle bisherigen Arbeiten über die Flugbahn der Geschosse im widerstehenden Mittel konnten schon deshalb keine genauen Ergebnisse liefern, weil sie den Widerstand lediglich darin suchten, daß die vom Geschosse getroffenen Luftteilchen aus dem Wege geräumt werden müßten. Auf den Zusammenhang dieser Teilchen mit den andern Partikeln, auf die Adhäsion und Reibung der Luft an dem sie durchschneidenden Körper und auf das Zusammenfließen hinter demselben hatte man keine Rücksicht genommen. Das erste Werk, welches diesen Dingen Rechnung zu tragen suchte und daher seit Robins Schrift die wichtigste Arbeit über Ballistik war, ist »Le Bombardier Prussien ou Du mouvement des projettiles en supposant la résistance de l'air proportionelle au quarré des vitesses par Mr. **Tempelhof**, Capitaine d'Artillerie«. (Berlin 1781.)[2]) Der Verfasser (der bereits gewürdigte Geschichtsschreiber des 7jähr. Krieges [S. 1873]) hatte das Wesentliche seiner mechanischen Anschauungen schon in den Anmerkungen zur Verdeutschung von Papacino d'Antonj's Schrift über die Natur des Pulvers niedergelegt [S. 2397] und eine weitere Lösung des ballist. Problems im Journal litteraire de Berlin gegeben. Was er nun im »Bombardier« bietet, setzt er in der Préface desselben ziemlich vollständig mit folgenden Worten auseinander:

»Il faut considerer que l'air ne differe pas de l'eau qu'en ce que sa densité est considérablement plus petite et qu'elle est un fluide élastique. Donc si nous supposons un corps en mouvement, il ne rencontre pas tant

[1]) Böhms Archiv I.

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 27545.) Bibl. der Berlin Kriegsakademie. (D. 5310.)

de particules aëriennes qu'il rencontreroit si son mouvement se faisoit dans l'eau; il est cependant obligé d'en écarter une quantité prodigieuse qui est répanduës dans l'espace qu'il faut traverser. Or comme ces particules sont poussées en avant, ils doivent resister nécessairement, et par consequent le mouvement du corps doit être rétardé. De plus, si le mouvement du corps est fort rapide, ces particles aëriennes s'amoncelent devant le corps, de sorte que le corps rencontre bientôt devant soi une masse fluide et élastique d'une densité assez considérable, par la quelle il doit passer. . . . Il sera facile de comprendre, que cela ne sauroit se faire sans une diminution considérable de la vitesse et par conséquent une alteration sensible dans le mouvement . . . Newton prouva, que la resistance des fluides en général est proportionelle aux quarré des vitesses; ou bien, pour m'expliquer plus clairement: la résistance de l'air à un corps sphérique est égale au poids d'une colonne cylindrique d'air, dont la base et un cercle dont le diamétre est égal au diamétre du boulet et la hauteur égale à la moitié de la hauteur, de la quelle un corps devroit tomber dans la vide pour acquerir la vitesse qu'il a réellement dans un point donné de la ligne qu'il decrit. — Cette loi étant établie, il s'agit de satisfaire à la question suivante: — La vitesse initiale, que la poudre communique au boulet, l'angle d'élévation ou de projection, le plan sur lequel se fait la projection, le diamétre et la densité du boulet et de l'air, étant donnés, on demande les propriétés du mouvement du projettile.«

Tempelhof hat seine Arbeit in drei Teile gesondert. Im ersten Teile nimmt er die Dichtigkeit der Luft als konstant an. Der 1. Artikel gibt die allgemeinen Formeln der Bewegung geworfener Körper; der 2.—4. erläutern die Natur der Kurve mit neuen und leicht verwendbaren Gleichungen; der 5. Artikel bringt die Lösung der Hauptfrage, d. h. Formeln, um die Tragweite im allgemeinen festzustellen unter der Voraussetzung, daß die Ebene, auf welcher die Projektion geschieht, irgend eine beliebige Neigung gegen den Horizont habe. Der dafür gefundene analytische Ausdruck ist sehr einfach und gestattet, leicht bequeme Tabellen für den Gebrauch anzulegen. Artikel 6 gibt die Formel für die Dauer des Flugs, deren Kenntnis namentlich für das Tempieren der Zünder nötig ist. Der 7. Artikel lehrt die Anfangsgeschwindigkeit zu finden auf Grund einer durch die Erfahrung bekannten Schußweite. Der 8. Artikel beschäftigt sich mit der Frage des günstigsten Erhöhungswinkels rücksichtlich der größten Schußweite. Hier kommt der Verf. nicht zu so einfachen Ergebnissen wie bisher; denn jener Winkel hangt von sehr verschiedenen Voraussetzungen ab: von der Geschwindigkeit, dem Luftwiderstande, der Dichtigkeit und dem Durchmesser des Geschosses. Im 9. Artikel giebt Tempelhof Formeln zur Bestimmung der Geschwindigkeit und des Einfallwinkels auf Grund einer gewissen bekannten Tragweite.

Der zweite Teil enthält die Lösung derselben Probleme unter der Annahme veränderlicher Luftdichtigkeit. Verf. glaubt, daß die von ihm gebotenen Formeln gültig bleiben, welches auch das Gesetz der Veränderung sei. Außerdem untersucht er die Alterierung der Bewegung durch den Wind.

Der dritte Teil setzt die gewonnene Theorie in vergleichende Beziehung zu den Ergebnissen der Erfahrung. In Bezug auf letztere stützt sich Tempelhof vorzugsweise auf die Versuche, welche Papacino d'Antonj zu Turin gemacht hatte, sowie auf die französischen Experimente, über welche Bezout in seinem Cours des mathématiques berichtet. »L'accord entre la théorie et l'expérience est plus grand, qu'on ne sauroit ésperer au prémier coup d'oeil.« — Tabellen hat der Verfasser nicht berechnet, wohl aber die Methode dazu ausführlich dargelegt.

Das hydrodynamische Problem, den Flug eines Geschosses zu bestimmen, das sich in gewisser Richtung, mit bestimmter Geschwindigkeit durch eine Luft von einer gewissen Dichtigkeit bewegt und dessen Gestalt das Abfließen der durchschnittenen Luft mehr oder minder erleichtert, ist noch heute nicht in streng mathematischer Weise gelöst. Zu den Etappen einer solchen Lösung gehört aber Tempelhofs Werk.

Interessante „Erläuterungen über einige Punkte des Bombardier prussien" gab A. L. v. Massenbach [S. 2400], jetzt Lieut. im preuß. Dienste. (Halle 1785.) [1])

Der Zweck dieser rein mathematischen Abhandlung, bei deren Ausarbeitung Massenbach durch Tempelhof selbst unterstützt wurde, ist der „die genievolle Auflösung des ballistischen Problems, an dessen vollständiger Entwicklung die Bernoullis und Eulers vergebens gearbeitet haben, gemeinnüziger zu machen." Hervorzuheben ist folgende Betrachtung: „Die verschiedenen Schriftsteller, welche den Widerstand flüssiger Körper abgehandelt haben, kommen in der Bestimmung der absoluten Größe dieses Widerstandes nicht überein. Bei einigen ist er um die Hälfte kleiner als wir selbst ihn gefunden haben. Sogar diejenigen, welche Versuche zu Hülfe genommen, sind nicht auf einerlei Resultat geführt worden. Wenn ein flüssiger Körper auf einen ruhenden festen stößt, so werden sich die Teile des flüssigen um die Oberfläche des festen Körpers zu bewegen suchen, um anderen Teilen Platz zu machen. Dadurch muß aber nothwendig in der Nähe dieser Oberfläche mit den Geschwindigkeiten derselben eine Änderung vorgehen . . . Wenn ein fester Körper auf einen flüssigen stößet, so kann man sich die flüssigen in gewisse Schichten eingetheilt vorstellen. Sobald der feste Körper auf die erste Schichte oder Lage stößet, sobald wird den folgenden Lagen auch schon eine Bewegung mitgetheilt und der feste Körper trifft sie nicht nicht mehr in Ruhe an. Überdies weichen die Theilchen des flüssigen Körpers seitwärts aus, um den Raum anzufüllen, welchen der feste Körper bei seiner Vorrückung hinter sich leer läßt".

Eine zweite, sehr lichtvolle Auseinandersetzung der Tempelhof'schen Auflösung des ballist. Problems bot Abel Bürja in den „Grundlehren der Hydraulik". Hauptstück VIII, S. 2357. (Berlin 1792.)

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 27551.) — Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 5310.)

Minder wertvoll als Tempelhofs Schrift ist die von le Gendre verfaßte »Dissertation sur la question de balistique ou récherches sur la trajection des projectiles dans les milieux résistantes« (Berlin 1782), obgleich sie von der Berliner Akademie gekrönt wurde.

§ 251.

Auf die praktischen Versuche, welche im Okt. 1771 unter Leitung des Kommandeurs der Artillerieschule zu La Fere vorgenommen und von Bezout mitgeteilt wurden, stützt sich, wie der 3. Abschnitt der Tempelhof'schen Arbeit, so auch die „Praktische Anweisung zum Bombenwerfen mittelst dazu eingerichteter Hilfstafeln", ein Fragment aus dem 3. Bande der mathemat. Vorlesungen des Artilleriehauptmanns und Professors beim k. k. Bombardierkorps Georg Vega. (Wien 1787.)[1])

Der Verfasser sagt in der Einleitung: „Der Widerstand der Luft hat auf die Bewegung geworfener Körper einen so gewaltigen Einfluß, daß man bey der ungemein schnellen Bewegung abgeschossener Kanonenkugeln die paraboliſche Theorie gar nicht anwenden kann . . . Auf die um vieles langsamere Bewegung der Bomben ließe sich dagegen die Theorie wol anwenden, wenn nur die Wurfweiten bey einerley Bomben, unter einerley Richtung, bey einerley Ladung des nämlichen Pulvers, bey einerley Zustand der Luft, nicht so gewaltig von einander verschieden wären. Diese Verschiedenheit sowohl der Wurfweiten der Bomben als auch der Schußweiten der Kanonkugeln unter einerley Umständen können theils von ungleicher Beschaffenheit des Pulvers und ungleicher Entzündung desselben, theils auch u. zw. hauptsächlich von dem großen Spielraum herrühren. Die Bomben und Kugeln werden nämlich im Herausfahren aus zufälligen Ursachen an die eine Wand der Seele angeschleudert und dadurch nach der entgegengesetzen Seite von ihrer Richtung abgetrieben, welches die am Geschütze öfters zurückgelassene sehr sichtbare Streifen am Metalle augenscheinlich bestätigen. Eben dieses An- und Abprellen der Kugeln ist die Hauptursache ihrer Abweichung von der Vertikalebene, worin die Bewegung geschehen sollte; diese Abweichung steigt zuweilen auf $^1/_{15}$, sogar auf $^1/_{10}$ der Entfernung. Die allzugroßen Unterschiede in den Wurf- und Schußweiten könnten durch die Verminderung des gemeiniglich allzugroßen Spielraums einigermaßen vermieden werden, wie es bey der französischen Artillerie bereits geschehen ist. Bey langsamem Kanonenfeuer auf sehr große Entfernungen (600 bis 1000 Klafter) kann durch gehörige Pflasterung der Kugeln (ohngefähr so wie bey gezogenen Röhren) die Richtigkeit und Wirksamkeit der Schüsse sehr befördert werden."

---

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 5320.) Bibl. der XII. Art.-Brig. in Dresden. (H. I. c. 98) — Schon drei Jahre früher hatte Vega einen „Wurfzeiger zum Gebrauch der Bombardiers" herausgegeben. (Wien 1784.)

„Wenn man beym Bombenwerfen aus mehreren Wurfweiten bei einerley Ladung und Elevation unter verschiedenen Richtungen die mittleren Wurfweiten herauszieht, so stimmen solche mit jenen aus der paraboliſchen Theorie abgeleiteten Satze ziemlich überein, d. h. die Wurfweiten verhalten ſich gegeneinander wie die Sinus der doppelten Elevationswinkel; obſchon die Bahn eines geworfenen Körpers wegen dem Widerſtande der Luft niemals eine Parabel seyn kann . . . Auch vermag man aus der Entfernung des Zieles und dem Elevationswinkel die Länge der Brandröhre hinlänglich zuverſichtlich zu beſtimmen u. zw. auf Grund des Satzes: Die Quadrate der Brandröhrenlängen verhalten ſich gegeneinander wie die Producte aus den Wurfweiten multiplizirt mit dem Tangenten der Elevationswinkel vom Horizonte. Da aber die Bahn eines geworfenen Körpers keine Parabel iſt, ſo iſt man keineswegs berechtigt, die erwähnten Sätze in der ausübenden Artillerie für brauchbar anzunehmen, ſondern es muß erſt durch Verſuche abgemacht werden, ob jene Sätze durchaus zu verwerfen oder vielleicht in einigen Fällen mit Nutzen anzuwenden ſind." — Dies letztere iſt nun Vegas Meinung.

In demſelben Jahre veröffentlichte **Lombard**: Tables du tir des canons et des obusiers avec une instruction sur la manière de s'en servir. (s. l. 1787.)[1] — **Jean Louis Lombard** hatte bereits vier Jahre früher Eulers Bearbeitung von Robins New Principles of gunnery ins Franzöſiſche überſetzt (Dijon 1783)[2], und endlich faßte er die Ergebniſſe ſeiner Studien zuſammen in dem Traité du mouvement des projectiles appliqué au tir des bouches à feu. (Dijon an 5.)[3] Dieſen übertrug ſpäter der preuß. Artillerie-Prem.-Lt. **C. F. Redlich** als „Abhandlung über die Bewegung geworfener Körper, angewandt auf den Schuß aus Feuergewehren" ins Deutſche. (Liegnitz 1819.)[4]

Der Überſetzer ſagt in ſeiner Vorrede: „Wie viel fehlt nicht noch dazu, daß wir die Theorie des Schießens rein nennen und ſie auf alle Fälle der Ausübung anwenden können? Welches Geſetz beobachtet die Auflöſung einer Pulverladung vom Moment ihrer Entzündung an bis zu dem ihrer gänzlichen Zuſammenbrennung? Tappen wir nicht fortwährend über dieſe Wirkungsweiſe des Pulvers im Dunkeln? Müſſen wir nicht beinahe in allen Fällen die Erfahrung zu Rathe ziehen, um ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen Ladung und Schußweite, zwiſchen Ladung und Elevation zu erlangen? Schon ſeit langer Zeit bemühen ſich die größten Artilleriſten und Phyſiker, den Schleier, welcher dieſe Gegenſtände bedeckt, hinwegzuziehen; doch kann man ihn bis jetzt kaum als gelüftet betrachten. — Aus dieſen Geſichtspunkten muß man alle bis jetzt erſchienenen Werke über das balliſtiſche Syſtem betrachten, auch das vorliegende. Die Gründlichkeit jedoch, mit

[1] Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 5325.)
[2] Ebda. (D. 5185.) [3] Ebda. (D. 5340.) [4] Ebda. (D. 5341.)

welcher der Verf. die Bewegung der Geschosse sowohl im leeren Raume als in der Luft, auseinandersetzt, und die interessanten Bemerkungen, welche er in der 2. Abthlg. für die angewandte Artillerie liefert, erheben das Werk zu einem der gediegensten über jenen Zweig der Artillerie und haben auch dem verstorbenen General-Lt. v. Scharnhorst zu einem günstigen Urteile über dasselbe in seinem „Handbuche der Artillerie" Anlaß gegeben.

Lombard berechnet den Luftwiderstandscoefficienten aus den Ergebnissen Borda'scher Versuche. Nach diesen verhielt sich die Höhe derjenigen Luftsäule, deren Gewicht dem Widerstande gegen einen Kreis von $4^1/_2$" Durchmesser gleich ist, zu der Geschwindigkeitshöhe dieses Kreises wie 1,41 : 1. Jener Kreis erlitt aber einen 2,44 mal so großen Widerstand als eine Halbkugel von demselben Durchmesser; also verhält sich 1,43 : 244 = x : 1; mithin ist x = 0,586; d. h. die Höhe der Luftsäule, deren Gewicht dem Widerstande gegen die Halbkugel gleich ist, verhält sich zu der Geschwindigkeitshöhe der letzteren wie 0,586 : 1, d. i. annähernd wie 3 : 5, d. h. also in die Formel für den Luftwiderstand eingesetzt:

$$R = {}^3/_5 \frac{d^2\pi}{4}. \text{ h. p.}$$

Nachdrücklich weist Lombard auf das Ausschießen der Geschütze hin. Er berichtet, daß ein 8- und ein 4-Pfdr., von denen jener bei 2,5 Pfd. Pulverladung eine Anfangsgeschwindigkeit von 1442 Ruten, dieser bei 1,5 Pfd. Ladung eine Anfangsgeschwindigkeit von 1446 Ruten ergeben habe, nach zwei Gebrauchsjahren mit gleichen Ladungen nur noch 1190 bezw. 1328 R. Anfangsgeschwindigkeit ergeben hätten.

Auch in späteren Aufsätzen hat Lombard noch artilleristische Gegenstände besprochen. In einem derselben (1797) setzt er auseinander, daß es am vorteilhaftesten sei, das Zündloch in der Mitte der Ladung anzubringen, und daß bei verschiedenen Pulversorten sich die Schußweiten verhielten wie die Quadratwurzeln der Wurfweiten des Probemörsers.

§ 252.

Seit Priestley's Experiments [S. 2399] und den Auseinandersetzungen Scheels in seinen „Physisch-chemischen Werken" (1778, bezw. 1792) war über die Natur der Gase plötzlich ein ganz neues Licht verbreitet worden. Ingenhouß („Vermischte Schriften", übers. von Molitor 1782), Fourcroy, dessen „Lehrbuch der Chemie" von 1781 bis 1805 achtmal verdeutscht und bearbeitet wurde, Achard in seinen „Chemisch-physischen Schriften" (1787), Berthollet in v. Crell's Chem. Annalen (1784) und Green im „Handb. der ges. Chemie" (1787) hatten neue Versuche über das Pulver angestellt und dadurch ein besseres Verhältnis seiner Bestandteile begründet. Endlich nahm auch Lavoisier durch sein Mémoire sur la combustion en général (1777) maßgebend an diesen Untersuchungen teil.

Scheel erklärte 1788, daß sich aus dem Salpeter reine Luft erzeuge. Ingenhouß führte die Verpuffung des Schießpulvers auf das brennbare Gas zurück, welches sich aus den brennenden Kohlen entwickele; durch die plötzliche Vermischung dieser brennbaren Luft mit der aus dem Salpeter entwickelten dephlogistischen entstehe der Knall, welcher als eine charakteristische Eigenheit des Schießpulvers anzusehen sei. Ihm widersprach Green aus zwei Gründen: 1. geschehe die Entzündung des Pulvers nicht in einem sondern in mehreren Momenten und 2. sei die Lebensluft bei dem Verbrennen des Salpeters nicht schon da, sondern müsse erst durch das verbrennliche Wesen der Kohle entbunden werden. Berthollet und Achard leugneten die von Einigen behauptete Umwandlung der Salpetersäure in „Salpeterluft"; Achard fand bei der Verpuffung des Salpeters mit Kohlen in verschlossenen Gefäßen bloß „fixe und phlogistisierte Luft". — Lavoisier, der Begründer der antiphlogistischen Chemie, der Schöpfer der neuen Lehre von den Urstoffen, erklärte, daß die bei dem Verbrennen entzündlicher Substanzen entbundene Licht- und Wärme-Materie nicht in jenen sondern in der sie umgebenden Luft ihren Ursprung nähme und daß die Gasarten nichts anderes seien als Flüssigkeiten, welche durch das Feuer in Dunstgestalt ausgetrieben würden. Weitere Versuche setzten Lavoisier in den Stand, eine genaue Erklärung der „Stickstoffsäuern" zu geben, auf welche er seine Theorie von der Verbrennung des Pulvers aufbaute. Ihm zufolge besteht die Salpetersäure aus Stickstoff (Azote) und Sauerstoff (Oxygene); bringe man nun salpetersaueres Salz mit einem säuerefähigen Stoff, wie es die Kohle in hohem Grade sei, unter Glühhitze zusammen, so werde der Salpeter in seine Grundstoffe zerlegt und die bei der Zersetzung entbundenen Gase zugleich durch die Hitze beträchtlich ausgedehnt, so daß sie sich frei zu machen strebten. Die Gegenwart des Schwefels erzeuge zwei weitere expansible Gase: das „kohlengesäuerte" und das „salpeterhalbsauere".

Im Jahre 1792 stellte zu München der General Benj. Thompson, Graf v. Rumford [S. 2312], Versuche über die absolute Kraft des Pulvers an, die er 5 Jahre später in den Philosophic. Transact. for 1797 veröffentlichte.[1]) (Deutsch in Rumfords „Kleinen Schriften". Weimar 1805.)

Rumford berechnet die absolute Gewalt des Pulvers auf 54000 Atmosphären Druck, indem er den beim Zerreißen von Draht gefundenen Wert der Cohäsion auf die Fläche des vom Pulver zerrissenen eisernen Mörsers überträgt. Er findet, daß sich bei der Verbrennung ein permanentes Gas entwickele, das, erkaltet, nur noch wenig Kraft habe. Rumford hält dies Gas für Wasserdampf und stützt sich dabei auf Betancourts Versuche über die durch Temperaturerhöhung gesteigerte Elasticität des Wasserdampfes. Den Pulverrückstand vermag er nicht zu erklären. Er weist nach, daß der Spielraum einen sehr großen Teil der Kraft wegnehme und daß man aus warmen Rohren weiter schieße als aus kalten.

[1]) Vgl. Gilberts Annalen. (IV. 257.) Gegen Rumford traten Meinecke und Prechtl in den Wiener Jahrbüchern des polytechn. Instituts (Bd. IX) auf und minderten die absolute Gewalt des Pulvers auf nur wenig mehr als 2000 Atmosphären herab.

Der 3. Band von Scharnhorsts „Neuem militär. Journal" brachte 1790 „Verſuche, welche bey der Däniſchen Artillerie mit Mörſern gemacht ſind, um die größte Wurfweite der Bomben und den Gebrauch derſelben überhaupt mehr aufzuklären."

Der Utrechter Mathematiker Hennert gab in einer Dissertation sur la fortification et la portée des bombes (1795) [§ 415] eine neue Entwickelung des Problems.

Er behandelte ſowohl den aufſteigenden als den ſinkenden Aſt der Flugbahn einer Bombe als paraboliſche Linien; jener aber wird durch den Elevationswinkel, dieſer durch die im Scheitelpunkte der Bahn noch übrig gebliebene Geſchwindigkeit des Geſchoſſes beſtimmt.

Erwähnt ſei auch des preuß. Lts. Rhode Preisſchrift „Über die Abweichung geworfener Körper von der verticalen Richtungsebene" (Berlin 1795)[1]), welche den betreffenden Gedanken Vega's ſowie weitere Andeutungen Lombards [S. 2405/6] auf rechnungsmäßigem Wege ausführt, jedoch nur in Bezug auf Bomben.

Mit der Rotation der Geſchoſſe beſchäftigt ſich eingehend ein wertvoller Aufſatz im Hannöverſchen Magazin von 1797.

Verſuche zu Hannover hatten ergeben, daß Kugeln, aus glatten Läufen gegen hintereinanderſtehende Papierſchirme geſchoſſen, Curven beſchrieben, nach oben wie nach den Seiten; ebenſo ricoſchettierten ſie auf dem Waſſer in Bogen. Bei Kugeln, die man aus Büchſen ſchoß, war beides nicht der Fall. Infolgedeſſen wird vorgeſchlagen, allen Gewehren flache Züge zu geben; die Kugel könnte dabei ohne Pflaſter in der gewöhnlichen Patrone eingeladen werden, da das Papier bereits ſich hinreichend in die Züge drücke. Dieſe Züge ſollten einmal umgehen und der Lauf nicht ſtärker im Eiſen werden als bisher.

§ 253.

Überſchaut man die balliſtiſche Literatur des 18. Jhdts., ſo wird man Redlich recht geben müſſen, wenn er meint, daß ſie trotz allen Eifers und aller Gelehrſamkeit doch nur wenig greifbare Fortſchritte erzielt habe. Wohl hatte Tempelhof einen ſolchen angebahnt, indem er auf den Zuſammenhang der einzelnen Teilchen der Luft, auf ihre Verdichtung vor dem Geſchoß, ihre Bewegung um dasſelbe herum und die dadurch entſtehende Reibung hingewieſen und den Verſuch gemacht hatte, dieſe Momente in Rechnung zu ſtellen. Aber abgeſehen davon, daß dies nur kleinenteils gelungen war, ſo iſt noch

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 5335.) Bibl. der XII. Artill.-Brig. (H. I. c. 125.)

ein zweiter Umstand hinreichend, um es zu erklären, daß die Rechnungsergebnisse mit denen der Erfahrung nicht genügend übereinstimmten: alle bisher aufgestellten Formeln bezogen sich nur auf die fortschreitende Bewegung des Geschosses und ließen die Umdrehungen desselben gänzlich außer Acht. „Daher" so bemerkt Witte „sind auch die vielen Versuche, den richtigen Wert für λ zu ermitteln, als unfruchtbar zu bezeichnen, ebenso wie die spätere Einführung neuer Widerstandsgesetze in der französischen Artillerie. Es scheint vielmehr, daß das einfache quadratische Gesetz von Newton durchaus brauchbar sei, vorausgesetzt, daß wenn für geringere Geschwindigkeiten der Coefficient 0,5 genügt, er bei größerer auf $^3/_5$ bis endlich $= 1$ gesetzt wird."

„Der Widerstand muß nämlich bei großen Geschwindigkeiten schon deshalb in einem stärkeren als dem quadratischen Verhältnisse wachsen, weil die an den vorderen Seiten des Geschosses entstehende Anhäufung der Luftteilchen eine Gegenwirkung der elastischen Luft zur Folge hat, sodaß die Luft hier als verdichtet angenommen werden kann; außerdem aber wird bei so großen Geschwindigkeiten die Luft hinter dem Geschoß nicht sogleich den leeren Raum ausfüllen können, und somit muß ein Druck der Atmosphäre von vorn gegen das Geschoß noch in Betracht gezogen werden. Alle diese Verwicklungen, besonders aber die Einflüsse der Rotation auf den Luftwiderstand machen die theoretische Erforschung ungenügend, und man kann sich für denselben vollständig mit den Newtonschen Gesetzen begnügen."

Diese Anschauung hatte auch schon Tempelhof, welcher in Hinblick auf die von ihm vorgenommenen Untersuchungen erklärte: »J'en tire la consequence, que la résistance de l'air est en effet telle, qu'elle a été établie par Newton et dépuis par les géometres«. Und die Überzeugung, daß alle diese genauen und mühevollen Berechnungen für den praktischen Artilleristen wenig Gewinn brächten, war auch der Anlaß, daß nicht nur Luther [S. 2364], sondern auch Scharnhorst in seinem großen „Handbuche der Artillerie" den Gegenstand überhaupt nicht berühren [S. 2367]. Dabei leitet Scharnhorst freilich nur die Rücksicht auf den unmittelbar praktischen Zweck jenes Handbuches, keineswegs etwa eine Unterschätzung des Wertes der Theorie für die Fortentwickelung der Waffe und die Steigerung der Leistungsfähigkeit des Offizierkorps. Im Gegenteil: in der einleitenden Abhandlung „Über die Vervollkommnung der Artillerie", welche er an die Spitze seines Werkes gestellt, erklärt er ausdrücklich, daß „diese Vervollkommnung immer mit der wissenschaftlichen Behandlung in der genauesten Verbindung stand."

„Ohne Theorie wurden in der Artillerie die wichtigsten und größten Verbesserungen weder geachtet noch von den unzweckmäßigen unterschieden. — Dies lehrt uns das Schicksal der Verbesserungen, welche Gustav Adolph in der Artillerie machte. Dieser große König, der eine besondere Aufmerksamkeit auf das schwere Geschütz wendete, die erfahrensten und geschicktesten Artilleristen seiner Zeit aufmunterte, demselben die vollkommenste Einrichtung zu geben, bestimmte, nachdem er die Unbrauchbarkeit der zu leichten, mit Seilen und Leder umwundenen Kanonen durch viele und kostbare Erfahrungen kennen gelernt hatte, das zweckmäßigste Gewicht und die schicklichste Länge für die Kanonen aller Art. Aber seine Entdeckung war ohne großen Erfolg in der Anwendung. Die allgemein herrschende Idee, daß die Schußweiten sich ungefähr wie die Längen und Ladungen der Geschütze verhielten, ließ nicht zu, daß die 18 Kaliber langen, 600 Pfd. schweren zweckmäßigen schwedischen Regimentskanonen bei andern Armeen eingeführt wurden. Bei einigen kamen zwar Regimentsstücke, wie die schwedischen, nachher zum Vorschein; aber das Vorurteil verdrängte sie bald wieder. In dem österreichischen Erbfolgekriege waren sie schon wieder gänzlich aus den deutschen Armeen verschwunden."

„Der berühmte Graf Wilhelm von Bückeburg, [S. 2365] der alle Jahre mit seiner kleinen Artillerie zwei Monate experimentierte, hatte die Absicht, alle Einrichtungen der Geschütze, Lafetten u. s. w. von Neuem zu untersuchen, um auf diese Weise durch eine Reihe von Versuchen den Bau eines neuen Artilleriegebäudes in allen seinen Teilen aufzuführen. Er ließ in zwei große Protokollbücher die umständlichen Berichte aller Versuche eintragen, aus welchen man jetzt noch wird sehen können, wie weit er in dieser großen Unternehmung gekommen war. Er starb indeß vor der Ausführung. An der Spitze der Artillerie eines beträchtlichen States würde er diese Waffe zu einer großen Vollkommenheit erhoben haben."

„Es scheint, daß die Theorie oder die wissenschaftliche Untersuchung noch am meisten zu der Erfahrung zurückführt. — Belidors Theorie von der Entzündung des Pulvers, wenn sie auch gleich in einiger Rücksicht falsch war, führte dennoch die Versuche über die rechte Pulverladung der Kanonen und der Minen herbei, welche für die Artillerie so wichtig waren. Erst, als man über den Einfluß der verschiedenen Bestandteile des Pulvers auf die Wirkung desselben nachdachte, kam man auf Versuche hierüber, und diese führten zu der jetzigen Vollkommenheit desselben. Die fehlerhafte (sogenannte) parabolische Theorie veranlaßte Versuche über die Wurf- und Schußweiten. Selbst die einfachsten Beobachtungen darf man in der Artillerie nur vorzüglich von dem wissenschaftlich gebildeten Offizier erwarten. Der Andere hat keine Veranlassung, seine Aufmerksamkeit auf alle Umstände zu wenden, neue Thatsachen mit den bekannten älteren zu vergleichen, und bisher unbekannte Resultate herauszubringen. Derjenige, welcher z. B. die Grenzen der Wirkung des Geschützes theoretisch zu erforschen gesucht hat, wird bei den Übungen im scharfen Schießen die erhaltene Wirkung mit der kalkulierten vergleichen, an der Beobachtung aller Umstände bei der ersten ein ganz besonderes Interesse finden und auf diesem Wege auf Resultate kommen, die den andern entgehen ..."

„Erst in unsern Zeiten, als man aus der Theorie den Widerstand der Luft zu bestimmen im Stande war, als man bewies, daß jede Kugel nur eine gewisse Geschwindigkeit und also auch nur eine gewisse Schußweite erlangen könnte, kam man auf den Gedanken, die Länge und Ladung (und mithin auch das Gewicht) des Geschützes, welche der Kugel die größte Schußweite mitzuteilen im Stande ist, durch Versuche ausfindig zu machen; und nun fand man, daß die Regimentsstücke Gustav Adolphs schon vor anderthalbhundert Jahren die jetzt gefundene größte Zweckmäßigkeit des Geschützes gehabt hatten."

„So lange wir keine Theorie haben, so lange wir nicht aus der Natur der Sache die Regeln, welche die Kunst vorschreibt, entwickeln können, so lange herrscht in denselben ein großer Widerspruch, und so lange wird es uns unmöglich, die wahren von den falschen zu unterscheiden. Wir gleichen in diesem Falle einem Menschen, der ohne alle eigene Beurteilung Jedem nachahmt. Er weiß nie das Richtige von dem Unrichtigen abzusondern; er erklärt sich bald für die eine, bald für die andere Meinung, wie es der Zufall fügt."

4. Gruppe.

Handwaffen.

§ 254.

Wenn in den früheren Zeiträumen die Literatur sich eigentlich gar nicht mit den Handwaffen beschäftigte, so ist das im 18. Jhdt. nicht mehr so; wenigstens in der zweiten Hälfte desselben beginnt sich die wissenschaftliche Betrachtung denselben (wenn auch noch spärlich) zuzuwenden. Aber schon der Umstand, daß dies so spät geschieht, läßt vermuten, daß die Fortschritte, welche das Handwaffenwesen während dieses Zeitabschnittes macht, nicht im Sinne eines großen, zusammenhangenden Systems geschehen, nicht die Ergebnisse wissenschaftlicher Folgerung sind. Und so ist es in der Tat. Es handelt sich um sprungweise Verbesserung einzelner Teile.[1])

Die herrschende Handwaffe ist das Steinschloß-Bajonettgewehr. [S. 1234.]

Die Formen des Steinschlosses der verschiedenen Armeen stimmten im Großen und Ganzen untereinander überein. Für Preußen nennt Neander v. Petershaiden die Modelle Friedrichs I., Friedrich Wilhelms I., Friedrichs II. und eines von 1782. Das letztere hat eine eiserne Pfanne, niedrigen nach rückwärts stehenden Feuerschirm und ziemlich gerade Batterie. Der Hahn hat die Form des Schwanenhalses. Das Wiener Arsenal enthält die österreichischen Infanteriegewehre von 1742 und 1775, von denen das erstere mit einem

[1]) Vgl. den Artikel „Gewehr" in Krünitz' Encyklopädie und Thierbach. Die geschichtl. Entwicklung der Handfeuerwaffen. (Dresden 1886.)

Kastenschlosse versehen ist, dessen Hahn sich inwendig am Schloßbleche dreht, während bei dem zweiten die Schlagfeder außerhalb liegt. In Kursachsen war das Gewehr von 1728 die erste gleichmäßige Bewaffnung der Regimenter; dann folgte das Gewehr von 1764 und ferner das sog. „Altsuhler" von 1779 mit geradliegender eiserner Wasserpfanne, kleinem rückwärts stehenden Feuerschirm und ziemlich steil gestellter Batterie. Die Stellung des Schwanenhalshahnes in der Vorderrast ist ungewöhnlich weit von der Batterie. — Der Stein lag, Fleming zufolge [S. 1615] stets in einem Bleifutter.

Das Bestreben, möglichst schnell laden zu können, führte zu mancherlei Vorschlägen, um namentlich das Hahnspannen und das Schließen der Batterie zu vereinfachen, womöglich beide Dinge zu vereinigen. Viele Versuchsschlösser in den Zeughäusern legen davon Zeugnis ab. Eine Vereinfachung beim Zerlegen und Wiederzusammensetzen des Schlosses bezweckte die Konstruktion des hannoverschen Stiftschlosses von 1790, bei der die meisten Schrauben durch Stifte ersetzt wurden, die man im Schloßbleche vernietete.

Um den Zeitaufwand zu verringern, den das Aufschütten des Krautes auf die Pfanne aus dem Pulverhorne verursachte, ging man in Preußen seit 1744 dazu über, aus der Patrone auf die Pfanne zu schütten, und doch existierte bereits seit 40 Jahren eine Einrichtung, welche das Beschütten überhaupt überflüssig machte. Schon 1704 nämlich soll Gottfr. Hantzsch in Nürnberg das konische Zündloch erfunden haben, bei dem die Pfanne sich selbst beschüttet; er gab dadurch seinen Pistolen eine verdreifachte Ladegeschwindigkeit. Geißler erwähnt dessen 1705 [S. 1608] und befürwortet dabei, der Schwanzschraube eine nach dem Zündloche geneigte vordere Fläche zu geben, um das Auslaufen des Pulvers zu befördern. Das konische oder trichterförmige Zündloch gestattete schnelleres Feuer und schützte das Zündkraut einigermaßen gegen Feuchtigkeit, weil man beim Laden die Batterie nicht zu öffnen brauchte. Auch das Verstreuen des Pulvers, wie dies beim Aufschütten mit der Hand, zumal im Dunkeln, oft vorkam, wurde vermieden. Zugleich ward die Ladung schneller entzündet, weil der Zündkanal voll Pulver war, und das Wegflammen des Krautes von der Pfanne ohne Entzündung der Ladung wurde seltener. Allerdings brannten die konischen Zündlöcher rasch aus, ließen dann viel Gas entweichen und belästigten durch den starken hervorbrechenden Feuerstrahl. Bei langem Schießen und feuchtem Wetter hinderte übrigens nicht selten der Pulverschmant das Selbstaufschütten, so daß dann der Mann doch wieder wie früher mit der Hand das Zündkraut auf die Pfanne bringen mußte. [S. 2416.] — Die erste Anwendung des konischen Zündlochs in den Heeren geschah erst 1760 bei den hannoverschen Jägerbüchsen auf Veranlassung des Generals Freytag. Dessen Sohn, ein preußischer Lieutenant, machte Friedrich d. Gr. auf die Vorteile der Erfindung aufmerksam, und erhielt dafür den Orden pour le mèrite. J. J. 1770 wurden alle preußischen Gewehre mit dem konischen Zündloche versehen.

Um das Schloß gegen die Witterung zu schützen, erfand ein preußischer Offizier den Regendeckel, ein mit Leder überzogenes Gestell von Eisenstäbchen, das 1776 beim preußischen Heere eingeführt und vom Soldatenwitz „die Mausefalle" genannt wurde. Es hielt sich nicht lange.

Ein Visier fehlte gewöhnlich. Darum stand das Korn mit seiner Spitze höher über der Seelenachse als der hintere Teil des Laufes, so daß ein negativer Visierwinkel entstand. Man vermochte also dem Gewehre keine sichere Höhenrichtung zu geben, und auch die Seitenrichtung konnte, weil meist kein Visierkerb vorhanden war, nur annähernd genommen werden.

Die Verbindung des Laufes mit dem Schafte geschah anfänglich durch Stifte, welche quer durch den Schaft und durch kleine Ösen an der unteren Seite des Laufs gingen. Da bei öfterem Herausnehmen der Schaft beschädigt und die Stifte locker wurden, so verbreiterte man sie zu flachen Schiebern, die an der einen Seite einen Kopf hatten, mit dem sie am Schaft anlagen. Aber auch dies hatte Nachteile: durch das Einschieben der verschiedenen Ösen ward der Lauf geschwächt und sein Eisen durch das bei öfterem Nachlöten entstehende Zundern geschädigt. Man ging deshalb zu der Befestigung durch Bünde oder Ringe über, welche über Lauf und Schaft geschoben wurden. Anscheinend geschah dies zuerst bei dem sächsischen Modell von 1779 und dem preußischen von 1782.

Zu Anfang des Jahrhunderts bestand der Ladestock überall aus Holz. In der Eile und Verwirrung des Gefechts wurde er nicht selten zerbrochen und der Mann dadurch fast wehrlos. Nur die Gefreiten jeder Compagnie führten metallene aus Stücken zusammenschraubbare Ladestöcke bei sich, die mit einem Krätzer versehen werden konnten. Da wurde es epochemachend, daß die preußische Infanterie unter Leopold von Dessau 1718 einen eisernen Ladestock einführte, der derb angefaßt werden konnte, so daß die Preußen dahin kamen, in einer Minute fünfmal zu feuern, während andere Truppen nur dreimal zu laden vermochten. Leopolds eiserner Ladestock wog nur wenig, federte stark, war konisch und hatte oben einen abgeplatteten Knopf, während er nach unten spitz zulief. Er mußte also beim Laden umgewendet werden u. zw. zweimal: zum Hinabstoßen der Patrone und wenn er wieder an Ort kommen sollte. — Bald nachher erfand der Büchsenmacher Franke in Herzberg (nach Anderen der hessische Dragoneroberst Wittenius) den cylindrischen Ladestock, welcher nicht umgewendet zu werden brauchte, was ein beschleunigtes Feuern gestattete. Gen. Freytag führte ihn bei den hannoverschen Jägern und 1773, Prinz Friedrich von Braunschweig bei der preußischen Infanterie ein. Da er etwas mehr wog als der konische, so verkürzte man die Länge des Laufs ein wenig, um kein Mehrgewicht zu haben. Guibert, welcher den ersten Versuchen mit diesen Ladestöcken beiwohnte, berichtet: „Jeder Mann hatte 30 Patronen; sie wurden in $8^1/_2$ Minuten verschossen.“ Übrigens trug die wachsende Schnelligkeit des Schießens nur dazu bei, es in seiner Wirkung zu verschlechtern. [§ 300.] — Die Österreicher hatten 1741 bei Mollwitz noch hölzerne Ladestöcke; die Franzosen führten gar erst 1754 die eisernen ein; doch scheinen sie die ersten gewesen zu sein, welche den Stock mit einer Feder im Schaft festhielten. Das preußische Gewehr von 1782 hatte noch keine Ladestockbefestigung. [§ 259.]

Trotz mancher entgegenstehenden Meinung (wie sie z. B. in dem Gutachten des sächsischen F.-M. Grafen v. Wackerbarth vom 24. August 1728 niedergelegt ist) wich das breite deutsche Bajonett mehr und mehr der französischen

dreischneidigen Klinge, weil diese steifer, stoßgerechter und namentlich leichter war. In Preußen hing die Form des Bajonetts bis z. J. 1708 von der Willkür des Regiments-Chefs ab. Dann verlängerte Leopold v. Dessau den horizontalen Arm desselben, damit man bequem bei aufgepflanztem Bajonette laden könne. Die Befestigung geschah seit dem französischen Vorbilde von 1768 durch Ringe. — Seit 1732 behielt in der preußischen Infanterie das erste Glied beim Feuern die Bajonette am Gewehr; seit 1741 folgten die anderen Glieder darin nach. Es war nicht nötig, daß, wie der Marquis von Sylva noch 1768 vorschlug [S. 2088], die drei Glieder verschieden lange Bajonette führten (das dritte Glied 3½′ lange). — Die Österreicher trugen 1740 das Bajonett als Seitengewehr.

Was die Geschosse betrifft, so sprach schon 1729 Leutmann [§ 256] in den „Petersburger Denkschriften" die Ansicht aus, daß es sehr vorteilhaft sei, mit elliptischen Geschossen zu schießen, welche rückwärts vertieft wären, „weil die nachströmende Luft in diese Höhlung eindringe und den Trieb bedeutend vergrößere." In Robins' Schriften von 1761 [S. 2394] wurde die Anwendung cylindrokonischer Geschosse dringend empfohlen. Dennoch blieb es das ganze Jahrhundert durch bei der althergebrachten Bleikugel.

Zu Flemings Zeit (1726) trug der Mann 16—24 Patronen in einer Patrontasche und daneben, vorn am Riemen, eine Pulverflasche. — Über die Anfertigung der Patronen erschien 1729 in Kursachsen eine Verordnung. Zehn Jahre später machte ebendort der Lieutenant Oettner den Vorschlag einer „Postenschuß-" oder „Kartätsch-Patrone". Eine Ladung von 3 Quent Pulver war durch einen Holzspiegel von 8 Laufkugeln getrennt, welche in ein Leinwandsäckchen eingenäht waren. Wirklich erhielt 1741 jeder Mann 8 solcher Patronen neben den übrigen, und man schreibt ihrem Gebrauch in der Kesseldorfer Schlacht eine verheerende Wirkung zu.

Gleiches Kaliber wurde zuerst in der preußischen Armee u. zw. vom Fürsten Leopold von Dessau angestrebt, doch erst nach mannigfachen Kämpfen mit seinen Untergebenen u. zw. nur innerhalb seines Regiments i. J. 1702 erreicht. Für die ganze Armee setzte es dann eine königliche Verordnung vom 30. Juni 1704 fest, u. zw. zu 14 Kugeln auf das Pfund Blei. Die preußischen Gewehre wurden um 1714, wenigstens z. T., in Lüttich angefertigt. [1]) — In der Folge wurde die Waffe etwas erleichtert: es gingen 17 Kugeln auf das Pfund, und das Kaliber war 20,14 mm. Die Länge des Laufes betrug 1,1 m, die Pulverladung 1 Lot (14,5 g). Mit dieser Waffe trat die Infanterie Friedrichs d. Gr. in dessen weltgeschichtliche Kriege ein. Beim „Ausmarsch in Campagne" führte der Musketier 30 Patronen in der Patrontasche, der Grenadier 60 (in Patrontasche und Granatentasche) mit. Am 14. April 1741 befahl der König, daß 60 Patronen auf jedes Gewehr mitzunehmen seien, von denen jedoch 30 nachgefahren und erst am Schlachttage ausgegeben werden sollten. Diese Bestimmung ging in das Reglement von 1743 über. [§ 296.] — Die Österreicher schossen 1½ lötige Bleikugel.

[1]) Akten des Regts. Jung-Dönhof. (Arch. des gr. Generalstabes. Berlin.) Um 1720 entstanden die Gewehrfabriken in Spandau (mit Solinger und Lütticher Arbeitern) in Potsdam und Berlin. (Splittgerber.)

Für das Massenfeuer der Lineartaktik war das Steinschloßgewehr die geeignete Waffe, zumal seit die cylindrischen Ladestöcke und die konischen Zündlöcher die Feuergeschwindigkeit aufs äußerste zu steigern gestatteten. Der preußische Soldat schoß zuletzt sechs mal in der Minute und lud noch zum siebenten Schuß. Friedrich d. Gr. selbst prüfte dies „Minutenfeuer" mit der Uhr in der Hand. Natürlich konnte dabei nicht gezielt werden; es war nur vorgeschrieben, daß der Mann ungefähr horizontal anschlage, „damit die Kugel weder in die Luft ginge noch in den Boden fahre." Die beim Feuern im ersten Gliede stehenden Offiziere und Unteroffiziere begnügten sich, unrichtige Lage der Gewehre unmittelbar mit ihren Spontons oder Kurzgewehren zu verbessern.

Bei solchem Schnellfeuer erhitzten sich freilich die Läufe derart, daß zum Schutz der linken Hand der sog. „Brandriemen" notwendig ward, eine Lederbedeckung, welche das Gewehr da umschloß, wo die linke Hand dasselbe im Anschlage umfaßte.

Es fehlte dem Steinschloßgewehr auch nicht an recht bedenklichen Mängeln: Die Entzündung der Ladung war langsam und unsicher, das Schloß sehr kompliziert und seine Leistung von Nebenumständen abhängig, die aus der großen Anzahl einzelner Teile und ihrer verschiedenen Güte entsprangen. Eine lahme Feder, ein abgenutzter oder zu weicher Flintenstein, eine nicht gehörig verstählte Batterie stellten die Wirkung der ganzen Waffe in Frage. Fleming versichert 1726 in seinem „Vollk. deutschen Soldaten", das Lunten-gewehr habe weit seltener versagt, als die Steinschloßflinte.

Nach längerem Schießen füllte sich das Zündloch oftmals nicht voll mit Pulver und dann erhielt die Ladung kein Feuer. Stein und Schlagfläche der Batterie nützten sich sehr schnell ab. Der Stein konnte zwar wieder geschärft werden, wozu der Soldat im Kleinzeug einen Hammer am Schraubenzieher führte; doch mehr als 50 Schuß hielt auch der beste Flintenstein nicht aus. Jeder Mann führte daher drei Reservesteine mit. Bei Abnutzung der Schlagfläche aber mußte ein Stück Stahl auf die Batterie gelötet werden, was nur der Büchsenmacher tun konnte. Die meiste Schwierigkeit aber bereitete immer das richtige Abwägen der Kraft der Schlagfeder zu der der Batteriefeder. [S. 1233.] Bei der Anfertigung ließ sich das nicht genau bemessen; die Regulierung mußte bei der Zusammensetzung des Schlosses erfolgen und dies bedurfte daher einer steten Kontrolle durch die Büchsenmacher. Deren hatte jedes preußische Infanterie-Regiment seit 1742 zwei; in Sachsen kamen sie 1752, in Frankreich erst 1776 auf den Etat.

Die Mängel des Steinschloßgewehres traten besonders in den vielen Versagern hervor.

Noch bei den Versuchen, welche 1810 und 1811 in Frankreich zur Herstellung eines neuen Modells vorgenommen wurden, versagte die Waffe bei 900 Schüssen 138mal; also war jeder 7. Schuß ein Versager; 42mal hatte das Zündpulver gar nicht Feuer gefangen. Und doch war nach jedem 30. Schusse ein neuer Stein aufgeschraubt, nach jedem 60. Schusse der Lauf mit Wasser gereinigt worden. Bringt man nun noch den Einfluß der bei diesen Versuchen ausgeschlossenen schlechten Witterung in Anschlag, in Folge deren das Pulver auf der Pfanne oder im Zündloch naß werden oder die vom Stein geschlagenen Funken verweht werden können, so mochte es wohl vorkommen, daß eine Truppe sich gelegentlich allein auf das Bajonett angewiesen sah.

Diese Mängel haben in Österreich merkwürdigerweise sogar noch i. J. 1775 zu einem Zurückgreifen auf das Schnappschloß [S. 1233] geführt.

Das österreichische Infanteriegewehr von 1775 hat eine Schlagfeder, welche im kurzen oberen Arm zugleich die Batteriefeder bildet und sich außerhalb am Schloßbleche befindet. Der Hahn liegt, niedergelassen, mit der unteren geraden Fläche seines Rumpfes voll auf dem langen Federarm und ist, behufs leichteren Spannens, in der hinteren spitzwinkligen Ecke mit einer Frictionsrolle versehen. Die Stange legt als erste Rast mit ihrem Köpfchen durch das Schloßblech in eine entsprechende Vertiefung des Hahnrumpfes ein, als Spannrast vor dem Hahnrumpfe. [1])

§ 255.

Die wichtigste Feuerwaffe der Reiterei war der Karabiner.

In Preußen führten denselben sämtliche berittenen Truppen; sein Kaliber war kleiner als das des Infanteriegewehres, näml. 25 Kugeln aufs Pfund (17,5 mm). Die „Regimenter zu Pferde" (Kürassiere) waren mit einem kurzen glatten Karabiner, die Dragoner mit einem längeren nebst Düllenbajonett bewaffnet. Bei jeder Husarenschwadron sollten, außer den glatten, 10 gezogene Karabiner sein. Jeder Mann führte 18 Karabinerpatronen mit.

Die zweite Reiterfeuerwaffe war das Pistol.

Jeder preuß. Kavallerist führte 2 Pistolen, für die er 12 Patronen in der Cartouche hatte.

Handfeuerwaffen besonderer Art waren die Trabouen und die Espignolen.

Die Trabouen wurden 1760 bei den österreichischen Kürassieren an Statt der gewöhnlichen Karabiner eingeführt. Es sind „Streurohre", wie sie schon im 16. Jhdt. vorkommen. [S. 663.] Die Läufe erweiterten sich an der Mündung und wurden mit 12 Laufkugeln geladen. Das erste Glied sollte mit dieser Waffe unmittelbar vor dem Einbruch feuern.

---

[1]) Beroaldo: Abhandlg. über Feuergewehre. (I, 160.)

Die gegen Ende des Jahrhunderts konstruirten Espignolen sind schaftlose Läufe, in welche mehrere Schuß hintereinander geladen und von der Mündung aus entzündet wurden. Jedes Geschoß war der Länge nach durchbohrt und mit einer Stoppine durchzogen, welche alle Ladungen untereinander verband und nach und nach entzündete. Es ist das ein Zurückgreifen auf ein uraltes Vorbild, auf die sog. „Klotzbüchse", die bereits bei Betrachtung der Waffen des 14. Jhdts. beschrieben worden ist. [S. 223.]

Die Zahl der gezogenen Feuerwaffen in den Armeen blieb auch während des 18. Jhdts. sehr gering.

Seit 1729 bewaffnete Kursachsen einen Teil seiner Reiterei mit gezogenen Karabinern. — Büchsenschützen zu Fuß, Jägerkorps, treten als stehende Truppen zur Zeit der schlesischen Kriege in den Heeren auf. Friedrich d. Gr. errichtete 1740 für Zwecke des Kundschafter- und Wegweiserdienstes eine solche Truppe, die 1756 zu einem Bataillon Fußjäger anwuchs. Die oft und rühmlich genannten Bückeburger Karabiniers und das Truslayſche Jägerkorps waren aus Reitern und Fußgängern zusammengesetzt und nicht ausschließlich mit gezogenen Gewehren bewaffnet. — Im Jahre 1784 wurde in Preußen ein Regiment Fußjäger zu 10 Kompagnien aufgestellt, und bei den 24 Bataillonen Füsilieren, welche ebendort von 1787—1802 errichtet wurden, führten in jeder Kompagnie 20 Mann Büchsen, während es bei den Kompagnien der Musketier-Regimenter nur je 10 Büchsenschützen gab. — In Österreich wurden 1778 an 2000 Scharfschützen mit Doppelbüchsen bewaffnet, die beim Feuern auf einem an der Seite angebrachten Haken aufgelegt wurden. (?)[1]. Elf Jahre später gab man ihnen Doppelflinten mit einem glatten und einem gezogenen Lauf.

In der französischen Armee wurden während der ersten Revolutionskriege einige Schützenkompagnien mit Büchsen bewaffnet; man gab dies Verfahren jedoch bald wieder auf, weil sich bei der geringen Geübtheit der Leute die Mängel der Büchse zu fühlbar herausstellten. Als solche Mängel bezeichnete man: daß die Büchse Kugeln eines von dem gewöhnlichen abweichenden Kalibers bedurfte, daß Pulverladung und Geschoß nicht mit einander verbunden waren, daß das Laden mittels des Hammers schwierig und zeitraubend war, und daß endlich die Büchse kein Bajonett hatte.[2])

Das Prinzip der Hinterladung fand einen eifrigen Vertreter in Montalembert [S. 2382.]

Die Kammer des von ihm empfohlenen Gewehrs ist etwas weiter als der Lauf, damit die Kugel eingezwängt werde.

Einen Mehrlader konstruierte Bouillet in St. Etienne. Er tat 24 Schuß aus einem Lauf.

In Österreich stellte man Versuche mit den von Giraldini erfundenen Windbüchsen an.

---

[1]) Mor. Meyer a. a. O. [2]) Memorial de l'artillerie, I. V. Aufsatz des Obersten Poucharra über die gezogenen Gewehre, verdeutscht im Arch. f. Art.- u. Ingen.-Offz. 17. Bnd. (Berlin 1844.)

Sie schossen hintereinander 50 Schuß auf 300 Schritt. Die Tiroler haben sie zur praktischen Anwendung gebracht.

Solange die Grenadiere noch wirklich Granaten warfen, führten sie deren drei geladen und mit Blase überbunden bei sich. Vor der Brust trugen sie einen blechernen Luntenverberger.

§ 256.

An literarischen Arbeiten über die Handfeuerwaffen ist zuerst zu erwähnen: „Der vorsichtige und erfahrene Schütze und Jäger oder deutlicher Unterricht vom Schießen, von der Beschaffenheit des Gewehres und allen dazu nöthigen Wissenschaften". (Frankfurt und Leipzig 1751.)[1])

Es ist das eine in ihrer Art brauchbare Arbeit, die auch kulturhistorisches Interesse hat, weil sie voll des krassesten Schützenaberglaubens steckt. Die Anordnung ist folgende: Von einigem Gewehr der Alten. Erfindung des Schießpulvers. Verfertigen und Probe desselben. Kugelgießen. Erfindung des Gewehrs. Der Büchsenlauf. Die Schwanzschraube. Die Flinte. Karrenbüchsen. Pistohlen, Puffer und Terzrohre. Büchsenschifften. Garnituren. — Schießen und Einschießen, Fehler eines Gewehrs. Ordentliche Ladung. Schießen in Lauf und Flug. Säuberung des Gewehrs. Mittel gegen Verderbnis desselben. Allerhand Kunststücklein. Pulverhorn. Leben des heiligen Sebastian. Schützencarmen.

Höheren wissenschaftlichen Charakter trägt die nur ein Jahr später erschienene „Nachricht von gezogenen Büchsen und verschiedene Anmerkungen vom Schießen". Von Joh. Geo Leutmann, Mitgld. der Petersburger Ak. d. Wissenschftn. (Frankfurt und Leipzig 1752.)[2])

Der Verfasser hatte sich seit einem Vierteljahrhundert mit diesen Dingen beschäftigt [S. 2415]. Er handelt von den Schneckenzügen, zu deren Einschneidung er eine Maschine erfunden hat, welche es gestattet, die Büchse, je nach der begehrten Länge eines Umgangs, in ganz akkurater geometrischer Proportion zu ziehen. — Leutmann empfiehlt die Anwendung „länglichter, ey-gleichender Kugeln" mit schwerer Spitze, die hinten eine Vertiefung haben, in welche die nachströmende Luft eindringen und den Trieb des Geschosses vermehren werde. Er will die Schwanzschraube paraboliſch aushöhlen, um das Springen der Läufe seltener zu machen, und einen messingnen Zündlochkern mit einem sich nach innen konisch erweiternden Zündloche einsetzen. Er kennt auch schon Läufe von ovalem oder elliptischem Durchschnitt, welche, ohne gezogen zu sein, doch das Geschoß in einen „Gyro" (Umlauf) forttreiben. — Man sieht: Leutmann war ein weit vorausschauender Geist.

---

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. n. 26069.) [2]) Ebd. (H. n. 37258.

Wieder ein Jahr später veröffentlichte Geo Frd. Möller sein „Bewärtes Mittel, eine Fertigkeit zu erlangen, im Fluge und Lauff zu schießen". (Frankfurt a. O. 1753).[1])

Es ist eine wesentlich weidmännische Arbeit, doch in ihren allgemeinen Grundsätzen auch militärisch brauchbar. Diese lauten: Wer wohl treffen will, muß recht zielen können; er darf nicht feuerscheu sein; er muß sein Gewehr kennen; er muß gut Augenmaß haben, sich hurtig entschließen, nicht hitzig sein und sich fleißig üben.

§ 257.

Mit diesen 3 Schriften ist die deutsche Buchliteratur über die Handfeuerwaffen eigentlich erschöpft; an ihre Stelle treten aber nun die Aufsätze der Zeitschriften.

v. d. Gröben gibt im 8. Versuche seiner „Kriegesbibliothek" (Breslau 1780) sehr ausführliche „Bemerkungen über das kleine Schießgewehr", welche zwar in der seltsam pompösen und weitschweifigen Art gehalten sind, die dem wackren Verf. nun einmal eignet, aber von tüchtigem Wissen und gesunden Menschenverstande Zeugnis geben.

Die Arbeit handelt eingehend vom Lauf, vom Schloß, vom Schaft, beschäftigt sich mit den Grundregeln des Schusses, mit dem Weitschießen, dem Gewißschießen, dem Geschwindschießen und den verschiedenen Arten zu feuern (Ploton-Division-, Hecken-, Hohlewege-, Wall-, Confusion-Feuer u. dgl.) Gröben dringt auf besseres Schießen, das nur durch sorgfältige Übungen zu erreichen sei, und empfiehlt, indem er an eine Bemerkung des Grafen von Sachsen anknüpft, sich mit der Aufgabe zu beschäftigen, brauchbare Hinterlader herzustellen.

Dasselbe Stück der „Kriegsbibliothek" enthält den einzigen nennenswerten Aufsatz des ganzen Zeitalters über blanke Waffen. Auch er stammt aus Gröbens Feder und führt den Titel „Über das Seitengewehr der Reuterey."

Verfasser behandelt die Wolfsklinge, den Panzerstecher, die Zieglerklinge, den Rückenstreicher, den persianischen Säbel, den indianischen Dolch und die wellenförmige Hauklinge. Er zieht den Säbel dem Degen vor und wünscht für den Reiter, statt des großen Degenkorbes, der die Handhabung der Waffe (namentlich das Fallenlassen beim Karabinergebrauche) erschwere, die Wiedereinführung des Blechhandschuhs.

Scharnhorsts „Militärbibliothek" brachte in ihrem 1. Stücke (1782) einen Auszug aus dem anonymen (von Marolles verfaßten) Essai sur la chasse an fusil (Paris 1781), der auch militärisch interessant ist.

---

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. n. 26080.)

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung behandelt Marolles die Probe der Läufe, die Ursachen ihres Springens und die des Rückstoßes. Er setzt auseinander, daß lange Flinten sich gewisser richten und bequemer laden lassen als kurze, und bespricht dann die gezogenen Läufe, welche, Robins zufolge [S. 2394], zwei bis dreimal trefffähiger seien als sonst gleichartige glatte. Für den Schaft empfiehlt er das Holz des Nußbaumes, für den Ladestock das der Eiche oder Esche. Was die Ladung betrifft, so rät er mit Leutmann [S. 2419] dreimal soviel Pulver zu nehmen als in die Kugelform gehe. Der Anschlag soll lang und gebogen sein mit weit vorgeschobener Linken. Der Verfasser des Auszugs gibt noch einige Notizen über Kugelbahn und Visierlinie. — Eine 2. Auflage des Originals erschien 1788.

Das 2. Stück derselben Zeitschrift eröffnet sich durch „Allg. Bemerkungen über die mechanische Einrichtung der Infanterie-Gewehre". (1783.)

Das Gewehr ist nicht allein eine Wurfmaschine, sondern durch das Bajonett auch eine Handwaffe. In ersterer Hinsicht übertrifft es die Waffen der Alten, in letzterer bleibt es weit hinter ihnen zurück. Seine Länge richtet sich nach der Tiefe der Aufstellung. Da diese bei engstem Aufschließen der 3 Glieder 5′ 3″ beträgt, so müßte diese Länge, wenn alle 3 Glieder gleichzeitig feuern sollen, um einige Zoll überschritten werden, zumal sich der Gliederabstand beim Vorgehen leicht vergrößert. Dennoch sind die meisten Gewehre nicht länger als 5′ 1″. Man hilft sich, indem man das 1. Glied beim Feuern niederknieen läßt, was jedoch sehr viel gegen sich hat. — Der einzige natürliche Schuß ist der „Visierschuß", bei dem man über Lauf und Bajonettdille ohne Erhöhung direkt auf das Ziel richtet; alles andere ist zu künstlich. Man richte bei 125—150× Entfernung auf die Knie, bei 200—250× auf den halben Mann, bei 300—350× nach dem Hute. Ein Korn das höher ist als die Dicke der Bajonettdille, wirkt nachteilig; es würde eine übertriebene Künstelei sein, den Soldaten zu gewöhnen, 1/2 oder 3/4 Korn zu nehmen. — Die beste Lage des Zündslochs ist dicht an der Schwanzschraube. Sein Kanal muß etwas schräg liegen und einen möglichst geringen Durchmesser haben. Beides vermindert den Backenschlag. — Die Länge der Kolbe bestimmt sich aus der festgesetzten Länge des Gewehres; sie muß stark, schwer und derart gebogen sein, daß die Visierlinie schnell genommen werden kann Die Krümmung der Kolbe mindert auch den Rückstoß. — Das Bajonett ist etwa 1 1/2′ lang; die Befestigung mittelst der Feder scheint den Vorzug zu verdienen. — Das ganze Gewehr wiegt 10—12 1/2 Pfd.; sein Schwerpunkt muß rückwärts der Stelle liegen, welche beim Anschlage die linke Hand unterstützt. Meist ist das jedoch nicht der Fall; namentlich bei den Gewehren, welche cylindrische schwere Ladestöcke haben, liegt der Schwerpunkt zu weit vorn, „noch über das erste Mütterchen (?) hinaus." — Da nicht selten Gefechte vorkommen, in denen der Soldat mehr als 60 Patronen verschießt, so wird das Laden in Folge des Pulverschleimes sehr schwierig und zeitraubend. Es wäre zweckmäßig, jeden Manne einen kleinen Wischer zu geben. Dem geringen Preise, der für Commißgewehre

gezahlt wird, entspricht die Ungenauigkeit der Herstellung. In guten Fabriken bedient man sich, um die gerade Richtung des Laufes festzustellen, einer durch die Seele gespannten Drahtsaite; ein Teil der Innenwand muß diese Saite der ganzen Länge nach berühren. Erkannte Vertiefungen und Biegungen werden ausgehämmert. Die beste Fabrik ist die zu Herzberg (Sie stand unter Leitung des Büchsenmachers Franke, desselben welcher den General Freytag auf das konische Zündloch und den cylindrischen Ladestock aufmerksam machte). — Schwere Schlösser sind gut, weil sie dauerhaft sind und das Hintergewicht des Gewehrs wohltätig vermehren. — Der gewöhnliche Preis einer Infanterieflinte beträgt 5 Taler, 2 Mariengroschen, 5 Pfg., der eines Reiterkarabiners 4 Tlr., 22 Mg., 2 Pfg, der eines Paars Pistolen 5 Tlr., 3 Mg., 2 Pfg. — Die Kugel eines Infanteriegewehrs wiegt meist 2 Lt., d. h. es gehn 16 auf ein Pfd. Ihr Spielraum ist $^1/_{15}$", ihr Durchmesser $^{11}/_{15}$". Die Pulverladung ist halbkugelschwer, wovon auch noch die Pfanne zu beschütten bleibt.

§ 258.

Einen weiteren Beitrag bringt das 4. Stück der Militärbibliothek u. d. T. „Über das Feuergewehr und die Handwaffen nebst einer Beschreibung der Feuerpike des Herrn von Maizroy." (1784.)

Verschiedene Generale sind für Wiedereinführung der Piken, zu welcher der Graf von Bückeburg in Portugal auch wirklich vorgegangen ist, um der Infanterie angesichts der Reiterei mehr Halt zu geben. Warnerey hegt die gleiche Meinung; er berichtet, daß 300 Schweden mit Piken in der Ebene einer weit zahlreicheren preußischen Kavallerie widerstanden hätten, allerdings in tiefer Stellung. Dem Fußvolk und der Artillerie gegenüber empfiehlt sich dergleichen nicht, und auch Maizeroys Feuerpike erscheint kaum anwendbar. Während die preußische Infanterie, zu Gunsten des Schnellfeuers, ihre Gewehre um einige Zoll verkürzt hat, so daß sie nicht mehr ganz 5' lang sind, ist Maizeroys Pike ohne Bajonett fast 8' lang und infolgedessen sehr schwierig zu laden, sodaß sie nur einen Schuß abgeben kann, wenn das preußische Gewehr dreimal feuert. Dies ist ein großer Nachteil! Maizeroy läßt seine Pikenträger beim Reiterangriff niederknieen. Die Erfahrung aber lehrt, daß das 1. Glied selten bis zum Einbruch liegen bleibt. Turpin und Guibert verwerfen das Niederknieen überhaupt, weil es Unordnung stifte. — Vielleicht aber könnte man ohne Schaden dem gewöhnlichen Gewehre ein 4' langes Bajonett geben, welches, so lange es kein Handgemenge gibt, geradeso getragen würde, wie der Stock der Unteroffiziere; gäbe man einem solchen langen Bajonett die dreieckige Schilfklinge, so wäre es nicht zu schwer und sicher steif genug. Ähnliches sei schon wiederholt vorgeschlagen worden: der Graf von Sachsen empfiehlt $2^1/_2$' lange, in den Lauf zu steckende Bajonetts; man sollte sie auf 20' Entfernung nach dem letzten Schuß aufpflanzen; Marquis de Sylva will den 3 Gliedern Bajonetts von verschiedener Länge geben, dem ersten solche von 14", dem zweiten solche von 2' 3", dem dritten solche von $3^1/_2$'. „Aber wenn

der Feind schon so weit eingedrungen ist, daß ihn das 3. Glied erreichen kann, so ist das 1. bereits in Unordnung und nur noch wenig zu tun. Aus diesem Grunde sind auch die 15′ langen Piken, welche der Graf von Sachsen dem 3. und 4. Gliede gibt, von keinem sonderlichen Nutzen." Der Graf von Bückeburg gibt in einer ungedruckten Denkschrift dem 1. Gliede neben dem Gewehr eine 13—15′ lange Pike, die in der Front auf der Erde liegt, bis man das Gewehr nicht mehr braucht; überdies läßt er das 1. Glied im Falle eines Kavallerieangriffs einige Schritte vorrücken, damit die stürzenden Pferde nicht in die anderen Glieder Unordnung bringen. Diese Einrichtungen sind wohl die besten. — Die Länge der zur Zeit üblichen Bajonette ist sehr verschieden; am längsten ist das schwedische: $2^1/_2$′, am kürzesten das preußische: $1^1/_3$′, und nun machen das die andern den Preußen leider wieder nach. — Eine Übersetzung von Maizeroys Aufsatz über die Feuerpike aus dessen Tactique discutée bildet den Schluß der für ihre Zeit sehr charakteristischen Abhandlung.

Wie lebhaft der Gedanke, die Wirksamkeit des Gewehrs als blanke Waffe zu erhöhen, damals weite Kreise beschäftigte, lehrt auch der Vorschlag des Generals Verbigsdorf in Gotha: den cylindrischen Ladestock mit einer dreieckigen Spitze zu versehen und ihn dann, halb aus der Rute herausgezogen, durch eine Feder festzuhalten, um sich seiner als Spießklinge zu bedienen.

Verbigsdorf hatte ein solches Gewehr i. J. 1770 an den F.-M. Lacy gesendet, um es Josef II. vorzulegen, und in der Tat sollen einige österreichische Dragonerregimenter mit derartigen Waffen versehen worden sein. Ein handschriftliches Promemoria des Erfinders d. d. Gotha, 20. Nov. 1775, befindet sich im Archive des Dresdener Hauptzeughauses (Repos. D. I., Loc. 18.) Den wesentlichen Inhalt desselben hat Mauvillon u. d. T. „Eine militärische Erfindung" im 4. Stück der „Bellona" (Dresden 1782) veröffentlicht. — Der Gedanke ist immer lebendig geblieben. Bei dem preuß. Zündnadelgewehr Mod. 1841 diente der verlängerte Ladestock als Pike; ebenso bei dem Ulanen-Pikengewehr Mod. 1859.

§ 259.

Das von Scharnhorst herausgegebene „Neue militärische Journal" brachte im 1. Stück (Hannover 1788) einen Aufsatz über die neuen Preußischen Gewehre, worunter das seit 1782 gebräuchliche Modell verstanden ist, bei dem das Beschütten der Pfanne erspart und das Gewehr mit dem cylindrischen Ladestock versehen war.

„Man hat der Schwanzschraube an der Seite des Zündlochs einen Ausschnitt, beynahe bis an ihren Mittelpunkt breit und 5 Schraubengänge gegeben, sodaß er (?) beynahe die Form eines halben Kegels, an dessen Spitze sich das Zündloch befindet, bekommt ... Das Zündloch hat von Innen bis in die Mitte der Dicke des Laufs die Form eines abgekürzten Kegels, den weiten Ende gegen

den Pulversack, wo es etwa 5 Linien im Durchmesser hält. Von der Mitte der Dicke des Laufes gehet es Cylinderförmig zur Pfanne und hat ungf. 1 1/2 Lin. Durchmesser. Daß diese Einrichtung das Beschütten der Pfanne erspart, ergibt sich von selbst. Denn wenn das Pulver fein gekörnt ist, so muß es sich aus dem Pulversacke auf die Pfanne ergießen ... Ich habe verschiedentlich behaupten hören, daß durch den Cylindrischen Ladestock der Schwerpunkt mehr nach der Mündung fiele und also das Zielen erschwehrte. Dies ist aber nicht gegründet; er fällt hier etwa 2'3" von der Kolbe, statt diese Weite bey den Sächs., Hannövr. und Österreichischen Gewehren 2'4" beträgt ... Allerdings beschwehrt der Cylindrische Ladestock das Gewehr überhaupt; denn er wiegt fast 1 1/2 Pfd., der gewöhnliche dagegen nur 1/2 bis 2/3 Pfd. Da man aber an andern Stellen das Gewehr nun erleichtern kann, weil es i. G. dennoch eine so beträchtliche Schwere behält, daß es bey der gewöhnlichen Kugel und Ladung nicht stößt, so ist dieser Nachtheil von keiner Erheblichkeit, und das Preuß. Gewehr wiegt 11 bis 11 1/2 Pfd., ist also nicht merklich schwerer als das Hannoversche, Englische, Schwedische u. A." Ein Cylinderladestock kostete ungefähr 1 Tlr.

Gegen diesen Aufsatz wandte sich im 5. Stück desselben Journals (1791) eine „Anfrage, die Infanteriegewehre mit cylindrischen Ladestock und conischen Zündloch betreffend".

Der Verf. ist ein Anhänger des Alten, klagt darüber, daß im Felde, wo die Gewehre meist mit grobem Kanonenpulver geladen werden müßten, die Pfannen leer bleiben, die Zündlöcher verstopft werden würden, und daß der schwere cylindrische Ladestock beim Senken des Gewehres herausfalle. „Zur Verhütung dessen bevestigen die preuß. Soldaten denselben mit einem kleinen hölzernen Pflock, den sie in das oberste Mütterchen am Ladestock stecken; allein ist dieses Mittel in Campagne wol anwendbar?"

§ 260.

Drei gute Aufsätze enthält Joh. Gottfr. Hoyers „Neues militärisches Magazin" (1798 und 99). Der eine „Über die Bewaffnung der Truppen" (I. Stück, S. 62, II, 20) bringt beachtenswerte Reformvorschläge (Verbesserung der Patrontaschen, Abschaffung der Kurzgewehre der Offiziere und Unteroffiziere u. dgl. m.). Der andere „Einige Betrachtungen über die Wirksamkeit des Kleinen Gewehrfeuers" ist noch interessanter. (II, 28.)

Der Verf. sagt: „Obgleich es dem alten Sprüchworte nach gut ist, ‚daß nicht alle Kugeln treffen', so verdient diese Sache doch um so mehr einiges Nachdenken, als sicheres Treffen mit dem kleinen Gewehr eine der Hauptgrundlagen der Taktik ist. Denn wenn jeder Soldat auf den ersten Schuß in der Chargierung seinen Gegner träfe, so würde von dieser einzigen Salve nothwendig der ganze gegenüberstehende Feind getötet werden. Allein man hat Beispiele, daß oft 30 bis 40 Patronen verfeuert werden, ohne eben merkliche Wirkung beim Feinde zu

thun.“ Wenn man ein beim Exerzieren chargierendes Bataillon aufmerksam betrachtet, so wird man finden:

a) daß die Leute, wenn auch nicht im 1. Gliede, so doch gewiß im 2. und 3. Gliede alle ihre Gewehre so hoch anschlagen, daß die Kugeln in die Luft gehen müssen.

b) Selbst im 1. Gliede, auch wenn es niedrig genug anschlägt, bekommt doch das Gewehr, sobald der Kolben nicht sehr fest gegen die Schulter gedrückt wird, durch den Rückstoß eine andere Richtung und der Schuß geht in die Luft.

c) Dieser Rückstoß ist beim scharfen Schuß noch weit stärker und folglich störender.

d) Die Kolben unserer Gewehre sind zu lang, als daß sie vom 2. und 3. Gliede an der Schulter vorbei zum Anschlag gebracht werden könnten, woher jeder Schuß ohne festen Ansatz geschieht und in die Luft geht.

e) Selbst das 1. Glied unterläßt das Ansetzen aus Bequemlichkeit. — Dazu kommen nun im Gefecht:

f) Übereilung und Unordnung; denn die Erfahrung lehrt, daß im kritischen Augenblicke der Soldat nicht mehr auf das Kommando hört, sondern daß jeder, der geladen hat, seinen Schuß abgibt. So kommt es, daß, während der eine die Pfanne schließt, der andere mit dem Ladestock arbeitet, der dritte fertig macht, der vierte im Anschlage liegt, der fünfte feuert. Alle hindern einander! Dazu die Verwirrung durch das Fallen der Getroffenen, das Zurückgehen der Verwundeten, der Pulverdampf!

g) Es ist eine Erfahrung, daß die Leute in dem Augenblick, wo die ernste Chargirung anfängt, sofort doppelt so tief stehen als sie sollen; die hinten Stehenden können aber überhaupt nur Luftschüsse abgeben; dennoch feuern sie zwecklos, zur Selbstbetäubung, und die meisten der vorn Stehenden handeln mit ebenso wenig Bewußtsein.

Friedrich d. Gr. hatte bei Chotusitz und Hohenfriedberg bemerkt, daß einige Regimenter auf gehörige Entfernung 30 bis 40 Patronen verfeuert hatten, ohne daß beim gegenüberstehenden Feinde eine Wirkung erkennbar wurde. Bei der Nachforschung nach der Ursache ergaben sich eben die unter a—g aufgeführten Gründe. Es wurde nun befohlen: 1. Der Kolben ist beim Anschlag fest an die Schulter zu drücken und an den Backen zu bringen. 2. Die Leute sollen beim Exerzieren lange und fest im Anschlage liegen. 3. Alle 3 Glieder sollen auf eine Entfernung von 8 bis 10 Schritt nach dem Erdboden halten. (!!) — Früher war befohlen, auf den halben Mann zu halten: man hatte lauter Luftschüsse erzielt; jetzt hoffte man auf halben Mann zu kommen, indem man befahl, in den Boden zu schießen. Und in der Tat: der Erfolg war nach Wunsch.

Es scheint demnach alles darauf anzukommen, daß die Mündung des Gewehrs beim Anschlage mehr gesenkt werde. Für das 2. und 3. Glied hat das freilich Schwierigkeiten; aber es wäre schon viel gewonnen, wenn man wenigstens vom 1. Gliede ein wirksames Feuer erhielte (!). Dann würden doch 3 hintereinander abgegebene Salven dieselbe Wirkung tun, welche eigentlich eine einzige Salve haben sollte. Da ein Zielen im Gefecht unmöglich ist, so kann es sich nur

darum handeln, den Soldaten zu ruhigem, längerdauerndem Anschlag und festem Ansatz des Kolbens an die Schulter zu gewöhnen und anzuordnen, daß er möglichst tief hält.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Erfolge der Kolonnentaktik der Franzosen im gegenwärtigen Kriege unmöglich wären, wenn ihre Gegner besser schössen. Ihr dreistes Vorgehen würde ihnen unter andern Umständen teuer zu stehen kommen.

Der dritte Artikel behandelt die Frage: „Wie läßt sich wohl die Wirkung des Feuergewehres beträchtlich erhöhen, so daß nur wenig Truppen ihr zu widerstehen im Stande sein werden?“ (III, 2. 1799.)

Auf 1000 Schüsse ist immer nur einer zu rechnen, der trifft. Übungen im Zielen, so anhaltend sie auch seien, werden da wenig helfen; denn es steht fest, daß selbst ausgesuchte Jägercorps erfahrungsmäßig keine besseren Ergebnisse im Massengefecht erreichten, als andere Truppen. „Sobald der Soldat den Feind nur erblickt, brennt er schon vor Begier, zu schießen, aus Furcht, daß ihm jener zuvorkomme. Nur wenige Offiziere haben das Geschick oder die Macht, ihre Leute zurückzuhalten, die fast durchgehends die Schußweite ihres Gewehrs nicht kennen oder doch nicht zu beurteilen wissen. Hat man aber einmal angefangen zu feuern, so wetteifert jeder, am geschwindesten und schlechtesten zu schießen. Der Soldat kann nicht sehen, wohin und wieweit seine Kugel geht; er wird daher auch nicht gewahr, wie unnütz seine Mühe ist. Nach geendigtem Feuer wird er, betroffen über die geringe Wirksamkeit desselben, in eben demselben Maße mutlos, je länger es gedauert hat. — Was ich hier vom kleinen Gewehr gesagt habe, gilt ebenfalls vom Geschütz.“ Darum hat man neuerdings die Zahl der Haubitzen so sehr vermehrt; denn ihre Wirkung, d. h. die der Granaten, übersteigt die des bloßen Kugelschusses um mehr als das doppelte. Aber auch beim kleinen Gewehr ließen sich Granaten anwenden: „eine ökonomische Erfindung, bei welcher der Soldat nicht mehr zu hoch, zu weit oder zu tief schießen würde, und die Wirkung, unabhängig von der Genauigkeit des Zielens, so außerordentlich vergrößert werden könnte, daß nur wenig Truppen ihr zu widerstehen vermöchten, so lange sie sie nicht selbst annehmen ... Ich habe dergleichen Granaten von Metall gießen lassen, weil ich sie nicht aus Eisen verfertigt bekommen konnte; die damit angestellten Versuche hatten den besten Erfolg.“ Das kleine Hohlgeschoß ist mit Pulver gefüllt; eine Messingröhre, mit langsam brennendem Satz gefüllt, steht aus ihrem Innern rückwärts vor und führt bis in das Innere der Pulverladung des Laufs. Das Springen dieser Geschosse läßt bei den ersten Probeschüssen sofort erkennen, bis auf welchen Punkt der Feind gekommen sein muß, wenn das Feuer Wirkung haben soll. So wirken die Gewehrgranaten nicht nur durch ihre Sprengwirkung, sondern auch als Versuchsbälle. Neben ihnen sind die Bleikugeln natürlich beizubehalten.

Dieser Aufsatz, welcher sich als Fortsetzung des vorhergehenden darstellt, ist unterzeichnet: J. J. Boreux, Architekt und Ingenieur.

Derſelbe veröffentlichte ihn auch als ſelbſtändige Schrift mit der Nebenbemerkung „Aus dem Franzöſiſchen“ (Dresden 1799).[1]) — Außerdem ſind an deutſchen Schriften nur noch zu nennen: Haquets „Phyſ. und techniſche Beſchreibung der Flintenſteine“ (Wien 1792)[2]) und Ployers Schrift „Über die Flintenſteinfabrikation in Welſch-Tirol“ (v. Molls Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. IV, 2. 1800.)

§ 261.

Die außerdeutſche Literatur über die Handwaffen iſt gering. Ich kenne nur:

Chev. **d'Arcy**: Récueil de pièces sur un nouveau fusil. (Paris 1777.)

Nadal y Mora: Explicaccion de las piezas de que se compone el fusil, carabina y pistola. (Madrid 1779.)

Essai sur le fusil ou détail de la fabrication des canons, de leur portée, longueur, calibre et charge, et règles pour bien tirer. (Paris 1781.)

Timäus: Verſuch über die Gewehrfabriken, die Schießkunſt u. ſ. w. Aus dem Engliſchen. (Leipzig 1792.)

5. Gruppe.

Anhang.

a) Fechtkunſt.

§ 262.

Ich führe nur ſummariſch die deutſchen Werke des 18. Jhdts. an:

Die Adeliche und ritterliche Fechtkunſt von Joh. Heinr. Eich, priv. Statt Fecht-Meiſter. (Hdſchrft. des Stadt-Archivs zu Cöln.)

Doyle: Ritterliche Fecht- und Schirmkunſt. (Nürnberg 1715.)

Schmidts Fechtkunſt. (Nürnberg 1750.)

Weiſchner: Übung auf dem Fechtboden. (Weimar 1752, 1764.) Derſ.: Ritterliche Geſchicklichkeit im Fechten durch ungezwungene Stellungen. (Ebd. 1766.)

Heinr. Chriſt. **Kanis**: Anweiſung zur Fechtkunſt. (Berlin 1771.)

Temlich: Anfangsgründe der Fechtkunſt. (Halle 1776.)

Veſter: Anleitung zur adelichen Fechtkunſt. (Breslau 1777.)

Schmidt: Fechtkunſt auf Stoß und Hieb. (Leipzig 1780.)

Haſpelmacher: Abhandlung von den ſchädlichen Folgen einer nicht auf ſichere Regeln gegründeten Fechtkunſt. (Helmſtädt 1783.)

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. n. 32210.) Bibl. des dort. gr. Generalſtabes.

[2]) Bibl. der XII. Art.-Brig. zu Dresden. (H. I. c. 116.)

Versuch über das Contrafechten auf die rechte und linke Hand. (Jena 1786.)

Flüchtige Bemerkungen über die verschiedene Art zu fechten einiger Universitäten. (Halle 1792.)

Schmidt: Lehrschule der Fechtkunst. (Berlin 1797.)

Gründl. Anweisung i. d. deutschen Fechtkunst auf Stoß u. Hieb. (Jena 1798.)

Man erkennt, daß in der ersten Hälfte des Jhdts. die alten Reichsstädte, in der zweiten die Universitäten Sitze der Fechtkunst sind.

b) Reitkunst und Pferdekenntnis.

Für diesen Gegenstand verweise ich (der Raumersparnis wegen) auf die ausführliche Darstellung desselben in: „Roß und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen". Eine kulturhistorische Monografie von Max Jähns (Lpzg. 1872), insbesondere auf die Kapitel: Pferdezucht, kriegerisches Reitertum, Reitkunst und Reitersinn und hippologische Literatur des 18. Jhdts.

c) Signalwesen und Telegraphie.

§ 263.

Schon in den ältesten Zeiten hat man versucht, unter Benutzung des Lichtes in die Ferne zu sprechen, und über die feindurchdachten kunstreichen Vorrichtungen, welche die Griechen zu diesem Zwecke hergestellt haben, sind uns in den kriegswissenschaftlichen Schriften des Aineias [S. 27] und des Polybios [S. 57] wertvolle Nachrichten überliefert.[1]) Als im 17. Jhdt. diese Arbeiten wieder ans Licht gezogen wurden und endlich Thevenot die Opera veterum Mathematicorum herausgab [S. 10], wendete sich auch die Aufmerksamkeit der Neueren diesen Dingen zu; i. J. 1684 stellte der Engländer Rob. Hook den ersten optischen Zeichentelegraphen her. Es dauerte aber noch ein Jahrhundert, bevor sich weitere Kreise mit dem Gegenstande beschäftigten und die Dinge in Fluß kamen. Besonders eifrig erwies sich Beningnus Bergsträßer, Professor zu Hanau, welcher „Fünf Sendungen über sein 1784 angekündigtes Problem einer Correspondenz in ab- und unabsehbare Weiten oder über Synthematographie" veröffentlichte. (Hanau 1785—1788.)[2])

Schon 1780 hatte er die Lösung der Aufgabe gefunden, „in einem Lager von 200,000 Mann und mehr allen Generalen zugleich, gerade so viel als ein

[1]) Näheres über des Aineias Feuerzeichensprache mit Wasseruhr vgl. in M. Jähns: Handbuch einer Gesch. des Kriegswesens. (Leipzig 1880) S. 185, und über den optischen Telegraphen des Polybios ebd. S. 186. [2]) Bibl. des gr. Generalstabes Berlin.

jeder wiſſen ſoll, ohne ſonderlichen Aufwand, bei Tag und bei Nacht Ordre zu diktiren, u. zw. geſchwinder als die Adjutanten hinterbringen können, nach einer Richtung, die jedem das Geheimniß ſichert, gegen Verräther nicht nur, ſondern auch gegen jeden andern, dem die Auflöſung genau bekannt iſt". [1]) Er ſchlug auch einen optiſchen Telegraphen zur Einrichtung einer Signalpoſt zwiſchen Leipzig und Hamburg vor und führte als Hilfsmittel vier verſchiedene Arten von Raketen ein, durch deren Aufeinanderfolge oder Kombination die Zeichen übermittelt werden ſollten. — Weitere Ausführungen desſelben Verfaſſers finden ſich in ſeinen Schriften: „Über Signal-, Ordre- und Zielſchreiberei oder Telegraphie" (Frankfurt a. M. 1795) und „Erweiterungen dazu." (Leipzig 1795).

Zu den früheſten Arbeiten über dieſe Angelegenheiten gehören:

Von den Zeichen in der Kriegskunſt. (N. Kriegsbibl. II, S. 350.)

Das Telegraphenweſen. (N. milit. Journal. II., S. 297).

Essay on Signals. (London 1788.) [2])

Verſuch einer ſehr einfachen und allg. Auflöſung des berühmten Problems einer Korreſpondenz in ab- und unabſehbaren Weiten. (München 1789.)

Abb. Requeno y Vives: Principi, progressi, perfezioni, perdito e ristabilimiento dell' antica arte de parlare da lunghi in guerra, cavata da' Grecie da Romani Scrittori e accomodata a presenti bisogni della nostra Milizia. (Turin 1789.) Spaniſch: Madrid 1794.

Eine Reihe handſchriftlicher Aufſätze über Telegraphie von 1738 bis 1799 bewahrt die XXVI. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

Im J. 1792 überreichte Claude Chappe der franzöſ. Nationalverſammlung die Beſchreibung eines von ihm und ſeinen Brüdern Abraham und Ignace erfundenen optiſchen Telegraphen, und hier trug die Erfindung praktiſche Frucht.

Schon 1794 war die Telegraphenlinie von Paris nach Lille vollendet (30 Meilen mit 22 Telegraphen mit einer Vermittelungszeit für ein Zeichen in 2 Minuten), und ſofort wurden, beſonders für Kriegszwecke, raſch noch viele andere Linien, zuerſt von Paris aus, eingerichtet. — Nunmehr erſchienen:

A. Bürja: Abhandlung von der Telegraphie. (Berlin 1794.)

Beſchreibung des franzöſiſchen Telegraphen. (Leipzig 1795.)

v. Buchenröder: Signalkunſt für Armeen. (Hanau 1795.) [3])

Lehmann: Gedanken über Bergſträßers Zeichenſprache und Linguets Geſchwindpoſt. (Danzig 1795.)

J. Gamble: Essay on the different modes of communication by Signals. (London 1798).

Low. Edgeworth: Letter to the Earl of Charlemont on the Telegraph and on the defense of Ireland. (London 1799.)

Über Telegraphie. (Hamburg 1799.)

---

[1]) Vgl. Beris: Literatur jetzt lebender militär. Schriftſteller. (Magdeburg 1789) S. 31 u. 371.

[2]) Beſprechung ebd. S. 94. [3]) Bibl. des gr. Generalſtabes. Berlin.

d) Luftschiffahrt.

§ 264.

Zum ersten Male tritt gegen Ende des 18. Jhdts. die Aëronautik in den Bereich der Kriegswissenschaften ein. Die Gebrüder Etienne und Josef Montgolfier aus Annonay konstruierten 1783 den ersten mit erwärmter Luft gefüllten Luftballon, stellten am 5. Juni 1783 vor dem Hofe von Versailles Versuche damit an und veröffentlichten den »Discours sur l'aérostat« (Paris 1783), das »Mémoire sur la machine aéroistatique« und »Les voyageurs aériens« (beides Paris 1784.) — Nur wenig später (am 27. August 1783) ließ César Charles den ersten mit Wasserstoffgas gefüllten Ballon auf dem Pariser Marsfelde steigen und unternahm gegen Ende desselben Jahres die erste größere Luftreise, nachdem bereits kurz vorher Marquis d'Arlandes und Pilâtre de Roziers in einer Montgolfière einen kurzen Aufstieg ausgeführt hatten. Die Bedeutung des neuen Verkehrsmittels für die Kriegführung wurde sofort erkannt, und der Genie-Lt. Meusnier legte noch 1783 der Akademie der Wissenschaften eine, wie es scheint, Manuskript gebliebene Abhandlung „Über die Verwendung der Ballons zu militärischen Zwecken" vor. Bevor es jedoch zu einer solchen kam, verstrich noch ein Jahrzehnt und indessen erschienen folgende Werke:

Faujas de St. Fond: Expériences de la machine aërostatique de Montgolfier. (Paris 1783.) [1]) Deutsch mit Nachtrag von Gehler. (Leipzig 1785.)

Ch. Kramp: Geschichte der Aerostatik. (Straßburg 1784, Nchtrg. 1786.) Beilage von G. A. Rosenthal. (Gotha 1785.)

Kratzenstein: L'ars de naviger dans les airs. (Kopenhagen 1784.)

Des Ballons aerostatiques. (Basel 1784.)

Methode aisée de faire la machine aerostatique. (Leipzig 1784.)

L'art de voyager dans les airs. (Paris 1784.)

Idées sur la navigation aërienne. (Paris 1784.)

Moyen de diriger le globe aërostatique. (Paris 1784.)

Pinceron: L'art de faire les ballons aërostatiques conformes à ceux de Mr. de Montgolfier. (Paris 1784.)

Salle: Moyen de diriger l'aerostate. (Pekin 1784.)

de Morveau, de Chauffier et Bertrand: Description de l'aerostate. (Dijon 1784.) [2])

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin.

[2]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin. Guyton de Morveau war ein Physiker, der seine großartigen Versuche unter den Auspizien der Akademie von Dijon ausführte.

Joh. Georg Stuwers Montgolfiere in Geſtalt eines liegenden Cylinders. (Wiener Ztg. v. 3. Juli 1784.)

Cavallo: The history and Practice of Aerostation. (London 1785.) Deutſch: Leipzig 1786, Franzöſiſch: Paris 1786.

K. v. **Dahlberg:** Quelques vues sur les machines aërostatiques. (Magazin f. d. Neueſte a. d. Phyſik und Naturgeſchichte. III, 1. Stück.)

J. **Southern:** A Treatise upon aërostatic Machines. (Birmingham und London 1785.)

T. **Baldwin:** Airopaidia; cont. the narrative of a balloon Excursion from Chester the 8. Sept. 1785. (London 1786.)

Über die Möglichkeit, den Aeroſtatiſchen Maſchinen Richtung zu geben. (Neue Lit.- und Völker-Kunde. 1787. III.)

Fr. **Henrion:** Breve memoria sopra La possibilita della direzione delle Machine aeronautiche. (Florenz 1787.) — Methodo per construire e dirigere le Machine aër. (Florenz 1788.) — Fondamenti teorico-prattici del arte aëronautico. (Florenz 1789.)

Grimaldi: Memorie sopra la direzione, utilitá et invenzione dei globi aërostatici. (Florenz 1788.)

Bar. **de Scott:** Aërostat dirigeable à volonté. (Paris 1789.)

Fratelli **Gerli:** Maniera di migliorani e dirigere i Balloni. (Rom 1790.)

Danzel: Vorſchlag zur Lenkung der Aeroſtaten. (Journ. der neueſten Weltbegebenheiten. (Altona 1797.) 8. Hft. S. 497.

Über die Luftſchiffahrt. (Scharnhorſts N. milit. Journal; III. S. 291.)

Die erſte Anwendung des Ballons zu militäriſchen Zwecken geſchah 1793 bei der Belagerung von Valenciennes, und obgleich dieſelbe nicht nach Wunſch ausfiel, beauftragte der franzöſ. Wohlfahrtsausſchuß doch den Genie-Cpt. Coutelle mit der Errichtung eines Luftſchifferinſtitutes, das zu Meudon ins Leben trat und ſeine Zöglinge im Anfertigen und Handhaben von Ballons ausbildete. Jede republikaniſche Armee ſollte 2 Kpgn. »Aërostiers« erhalten.

Die Ballons beſtanden aus gefirnißter Seide mit Kautſchuküberzug und wurden mit Waſſerſtoffgas gefüllt. — Bereits 1794 bei der Belagerung von Maubeuge fanden ſie Anwendung, ferner bei Charleroi und Lüttich; ja in der Schlacht von Fleurus (26. Juni 94) ſoll ein befeſtigter Ballon 9 Stunden lang in Tätigkeit geweſen ſein. In der Regel trug die Gondel zwei Offiziere, welche ihre Beobachtungen entweder durch Flaggenſignale oder durch herabgelaſſene bleibeſchwerte Karten mitteilten. Die für die Beobachtungen günſtigſte Höhe war 250—270 m. — Bei der vor Mainz lagernden Rhein-Moſel-Armee erſchien Coutelle ebenfalls mit einem Ballon, der jedoch durch einen Sturm zerſtört wurde.

Napoléon löſte die Aëroſtiers-Kpgn. wieder auf.

V. Kapitel.

Truppenkunde.

1. Gruppe.

Der Soldatenstand im allgemeinen.

§ 265.

Den Reigen der hierher gehörigen Werke eröffnet das schon [S. 2158] besprochene Werk des Herrn von Loen: »Le soldat«. (1744, 1751.) — Daran reihen sich:

Versuch von der Kriegeszucht. (v. d. Gröbens Krieges-Bibliothek I. Breslau 1754.)

Handelt: 1. Vom Zweck der Kriegszucht, 2. Von den Befehlenden, 3. Von der Herzhaftigkeit, 4. Vom Gehorsam, 5. Von den Übungen, 6. Von der Ehre als Grundlage der Kriegszucht, 7. Von den Kriegsgesetzen, 8. Von den Belohnungen, 9. Von den Strafen. — Eine verständige Abhandlung, die nur im Geschmack der Zeit gar zu pathetisch redet. — Wohl ein Nachdruck derselben ist die Abhandlung von der Kriegszucht und den Kriegsübungen (Wien und Prag 1756.)[1])

Einfluß des Krieges in die Jugend. (Berlin 1763.)

Der Soldat wie er ist und wie er sein soll. (Altona 1766.)

Einem wesentlich fortifikatorischen Werke (Traité de la castramétation etc. Berlin 1771) hat der sächsische Ingenieurmajor von Fallois [§ 396] eine Abhandlung vorausgeschickt, welche ebenfalls hierher gehört und den Titel führt: Discours préliminaire à un Prince sur l'honneur et la constitution de l'état militaire.[2])

Er wendet sich damit an seinen Schüler, den Kurprinzen von Sachsen, dem das ganze Buch gewidmet ist. Es sind philosophische und politische Betrachtungen, in denen Vegez und Friedrich ungefähr gleich oft citiert werden und die im übrigen doch meist aus Gemeinplätzen zusammengesetzt sind.

Viel Beherzigenswertes enthält das Kapitel „Von der Erziehung der Soldaten" in dem berühmten Essai général de tactique des Grafen Guibert (1770). [S. 2059].

Bitter tadelt er den Schlendrian, der in möglichst vollkommener Ausführung der „Griffe" und überkünstlicher, kriegsunbrauchbarer Evolutionen das Heil sieht. Er fordert: Leibesübungen (auch Schwimmen, Laufen, Klettern u. s. w.), Waffenübungen und Evolutionen und endlich „Vorstellung der verschiedenen Umstände, die sich im Kriege ereignen können". Bei einem solchen Erziehungssystem würde

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 28266.) [2]) Ebd. (H. g. 42250.)

der Unterricht stufenweise erfolgen und ebensowohl die Vorgesetzten als die Untergebenen umfassen. Denn wo der Soldat die Pflichten seines Standes erlernt, da würde der Subalternoffizier seinen Trupp, der Hauptmann seine Kompagnie, der Oberst sein Regiment, der General seine Division, der Feldherr die Armee zu führen lernen.

Ackerbauende Völker sind allemal die besten Soldaten. Man erinnere sich der Römer und der Schweizer. In einem kriegerischen Volk ist jedermann auf den ersten Wink Verteidiger des Landes, u. zw. ohne jede Gefahr für den Stat.... Wo entstanden die Fronde, die Ligue? Zu Paris, unter dem niederträchtigen, verdorbenen, neuigkeitslüsternen Pöbel, nicht unter dem fleißigen Landvolk. Aber selbst die Furcht vor Revolutionen darf niemals von einer gesunden und weisen Statseinrichtung zurückhalten. Solche Angst haben auch immer nur die Regierungen, die sich der Schwäche oder der Schuld bewußt sind.

Stößner: Das Vortreffliche und Nutzbare des Soldatenstandes. (Leipzig 1773.)

Betrachtungen über das Militär. Aus dem Französischen von einem sächsischen Offizier. Leipzig (1776.)

von Verschuer: Abhandlung über den Wehrstand. (Reval. 1780.)

Über militärischen Enthusiasmus. (Frankfurt 1797.)

§ 266.

Für alle europäischen Offiziers-Corps vorbildlich wurde nach und nach im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. das preußische, so wie es aus der Hand seines großen Bildners, des gestrengen Soldatenkönigs hervorgegangen war. Die von diesem erlassenen Bestimmungen [S. 1634] übernahm Friedrich d. Gr. fast unverändert in sein Reglement von 1743. Doch vervollständigte er dieselben gelegentlich durch besondere Erlasse. Dahin gehören:

„Erneuertes und erläutertes Patent zu Verhütung der Schulden bey den Capitains und Subalternen Offiziers auch Unter-Offiziers und Gemeinen Soldaten." (Berlin, 7. April 1744.)

„Geschärftes Edict wider die unerlaubten Schulden derer Officiers und wie nicht allein wider dieselben sondern auch diejenigen, so ihnen ohne Consens des Chefs und Commandeurs Geld vorschießen oder Waaren borgen, zu verfahren." (Berlin, 4. Juli 1746.)

Patent und Circular-Ordre an alle Regimenter wie es wegen derer Offiziers und Soldaten Testamenten in Campagne zu halten. (Berlin, 18. Mai 1747.)

Auf die Befolgung seiner Ordres hat Friedrich II mindestens ebenso genau gehalten, wie sein gestrenger Vater. Dazu kam aber

noch das „Anspornen der jungen Offiziere zum Ruhm“,[1]) und so konnte der große König seinem Offiziercorps mit vollem Recht die größten Lobsprüche zollen.

„Ich verdanke mein Glück der Vorsehung und der Menge der guten und braven Offiziere“ schreibt er wenige Tage nach dem Hohenfriedberger Siege an die Oberhofmeisterin Gräfin Cames, und im Einleitungskapitel zur Gesch. des Siebenjähr. Krieges heißt es: „Fleiß und Wetteifer waren in dieser Armee bewundernswert“. Des Königs Ansichten über Mut und Ehrgefühl finden besonders schönen Ausdruck in einer poetischen Epistel, welche er im Dezember 1749 an den Gen.-Major v. Stille richtete.

Der königliche Kriegsherr setzte den Offiziersstand über alle andern Stände.

Bei dem Übertritt des Grafen v. Kayserlingk in die diplomatische Laufbahn (1784) erteilte der König demselben zwar die erbetene Kammerherrenwürde, doch mit dem Zusatz: „obwol in meinen Staten ein Lieutenant mehr gilt als ein Kammerherr“.

Mehr wie seine Vorgänger auf dem preußischen Thron bestand Friedrich auf dem Grundsatze, die Offiziersstellen soviel als möglich mit Edelleuten zu besetzen. Er sagt:[2])

»Il est plus necessaire que l'on ne croit, de porter cette attention au choix des officiers, parceque d'ordinaire la noblesse a de l'honneur. Il ne faut pas disconvenir cependant que quelquefois on rencontre du mérite et des talens chez des personnes sans naissance; mais cela est rare, et dans ce cas on fait bien de les conserver. Mais en général il ne reste de ressource à la noblesse que de se distinguer par l'épée, si elle perd son honneur elle ne trouve pas même un refuge dans la maison paternelle; au lieu qu'un roturier, après avoir commis des bassesses, reprend sans rougir le métier de son père, et ne s'en croit pas plus deshonoré.«

Die Offiziere der Feldinfanterie, der Kürassiere und Dragoner sollten sämtlich, die der Husaren, Artillerie und Garnison-Rgtr. wenigstens größtenteils aus Edelleuten bestehen. Es ist auffallend, daß gerade bei den beiden Waffen, welche ganz besondere Umsicht und Selbständigkeit von ihren Subalternoffizieren verlangen: Husaren und Artillerie, Bürgerliche zugelassen wurden. Übrigens gab es zu allen Zeiten Ausnahmen. „Sollten sich mank den Unteroffzs. welche so hervorthun, daß sie sich sehr distinguiren“ sagt ein Armeebefehl vom 5. Febr. 1778 „so sollen sie nicht allein Offiziere werden, sondern auch eines Adelspatentes sich verdient machen.“

---

[1]) Friedrichs Vorrede zur Denkschrift üb. d. Zeit zw. dem Hubertsbgr. u. d. Teschner Frieden.
[2]) Oeuvres posthumes. V. p. 167.

§ 267.

Der Verlust des Offizierscorps in Friedrichs Kriegen war sehr groß.

Preuß schätzt in seiner Lebensgeschichte Friedrichs (III, 349) die Zahl der allein im Siebenjähr. Kriege gefallenen auf etwa 4000.[1])

Da galt es denn, wie der König dem Prinzen Heinrich schrieb, „die Zeit zu verwenden zur Erzielung ausgebildeter Offiziere und Offizierskandidaten, deren Species rar geworden ist". In dieser Hinsicht kennzeichnend ist der Abschnitt „Von der Aufsicht und Zucht der Offiziere" in den Instructionen für die Kommandeurs, welche der König am 11. Mai 1763, also unmittelbar nach dem Friedensschlusse erließ. Da heißt es:

„Weil Seine Königliche Majestät ein nobles und respektables Corps Offiziere bei der Armee haben wollen, so müssen 1. sämmtliche Officiere zu einer sehr guten Conduite angehalten werden, keine niederträchtige Streiche ausüben und von dem Commandeur geduldet werden: als Schulden machen und nicht bezahlen, sich dem Soffe ergeben und eine schlechte Conduite führen, liederliche Häuser und Cafés frequentiren und dergleichen mehr, so einem Officiere ungeziemend sind. Das Spielen wird den Officieren sowohl, als Unter-Officieren und Gemeinen auf das schärfste verboten; und weil sich viele Officiere dadurch ruiniren und derangiren, so muß sehr darauf gesehen werden, daß solches nicht geschehe.

2. Den Officieren muß nicht gestattet werden mit gemeinen Leuten und Bürgern umzugehen, sondern sie müssen ihren Umgang immer mit höheren Offizieren und ihren Cameraden, so sich gut conduisiren und Ambition besitzen, haben. Wenn man siehet, daß Officiere mit dergleichen Leuten Umgang haben, so ihnen nicht anständig, und daß sie sich nicht corrigiren und von selbigen abhalten lassen wollen, so muß man suchen solche junge Leute, indem sie niemals rechte Ambition kriegen werden, vom Regiment zu schaffen, und weil aus allen denen, welche ohne Lust dienen und keinen wahren Eifer zum Dienst bezeigen, nichts wird, so müssen solche Offiziere gemeldet werden, worauf sie ihre Abschiede ohne große Resistance bekommen können. Die Officiere sollen nicht beurlaubt werden ohne dieserhalb bei Seiner Königlichen Majestät geschehene Anfrage. Sind aber die Commissaires-Inspecteurs in den Provinzen, so können sie den Offizieren auf 3 bis 4 Tage Urlaub geben.

Hauptsächlich müssen die Commandeurs darauf halten, sich ein Corps guter und ansehnlicher Offiziere zu formiren. Sollten sich auch Edelleute aus fremden Landen finden, so Verstand, Ambition und einen wahren Dienstelfer zeigten, so können solche wieder bei den Regimentern als Officiere Seiner Königlichen Majestät in Vorschlag gebracht werden. — Was Jugendfehler, so von Leuten aus Dummheit

[1]) Näheres bei Grf. Ernst zur Lippe: Militaria.

die schon [S. 2263] mitgeteilten Schreiben an Freiherrn Karl Alexander v. d. Goltz.

Denselben patriarchalischen Geist wie diese atmen die Neujahrswünsche des großen Königs an die Armee; z. B.:

Am 31. Dez. 1781: „Ihre Maj. der König lassen alle Herren Offiziers zum neuen Jahre gratuliren, und die nicht so sind, wie sie sein sollten, möchten sich bessern". — 2. Januar 1783: „J. M. d. König lassen allen guten Offiziers vielmals zum neuen Jahre gratuliren und wünschen, daß sich die Übrigen so betragen, daß sie ihnen künftig auch gratuliren können".

§ 268.

Dem didaktischen und philanthropischen Charakter des Zeitalters entsprechend ist auch die private moralisierende Literatur wie sie sich 1672 bei de Lamont und 1699 in dem Parfait homme de guerre angekündigt [S. 1257] ziemlich reich vertreten:

Der philosophirende Soldat. (Danzig 1745.)

Hagedorn: Sittenlehre für Kriegsleute. (Breslau 1746.)

Roques und Basnage: Betrachtungen über das Duelliren. (Jena 1747.)

Devoirs de l'homme d'épée. (Halle 1752.)

Discours sur les connaissances nécessaires à un officier. (Frankfurt a. M. 1753.)

Die wahren Pflichten des Soldaten, insonderheit eines Edelmannes, nebst dem Bilde eines vollkommenen Offiziers, ehrlichen Mannes und wahren Christen. Aus dem Französischen. (Berlin und Potsdam. 2. Aufl. 1754.[1])

Die Arbeit hat die Form von Briefen an einen Bruder, den Oberst-Lt. des Regts. von Labour. Sie setzt auseinander, wie der Edelmann den ihm durch die Geburt überkommenen Kriegspflichten zu genügen habe und dem auch die Religion nicht entgegenstehe. Jeder solle streben, sich selbst genau zu erkennen und dabei bescheiden bleiben. Die Lebensführung ist so wohl zu ordnen, daß sie den Untergebenen als Spiegel dienen kann. Im Dienste sind nur die Interessen des Königs maßgebend, keine andere Rücksicht. Für die Wohlfart und Ruhe des Königreichs sind dieselben Opfer zu bringen wie für die des eigenen Hauses. Es gilt, weise zu sein, um die rechte Mittelstraße durch das Leben zu finden. Die ewige Seligkeit ist allen andern Dingen vorzuziehen. — Der 2. Aufsg. sind kurze Betrachtungen

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 15998) und (O. v. 19220).

über die einem Soldaten anständigen Wissenschaften angehängt, welche aus dem 5. Teile der Lettres cabalistiques übersetzt sind.

Essai sur le vrai mérite de l'officier. (Dresden 1769). Deutsch: Mietau 1771.

v. Zimmermann: Versuch einer Moral für den Soldatenstand. Aus dem Französischen vom kurbraunschweigischen Kapitän-Lieutnant Evert. (Lemgo 1771.)

Pflichten eines Soldaten und besonders eines Edelmannes, welcher in Kriegsdiensten sein Glück zu machen sucht. (Danzig 1772.)

(Tielcke): Eigenschaften und Pflichten eines Soldaten nebst Anhang aus Xenophons Rückzug der zehntausend Griechen. (Dresden und Leipzig 1773.)

Der ausgezeichnete Autor [S. 1870] bespricht hierin 15 Hauptstücken: Wichtigkeit des Soldatenstandes, Schwierigkeit einen Feldherrn zu beurteilen, Ursachen der Mißverständnisse zwischen Bürgern und Kriegsleuten, Körperl. Eigenschaften der Soldaten, Unerschrockenheit und Kühnheit, Tapferkeit, Geistesgegenwart, Pflichten gegen Gott, gegen den König, gegen sich selbst und andere, Subordination, Ehr- und Ruhmbegierde, Zweikampf, Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Ehrenwort, Uneigennützigkeit, Freigebigkeit, Großmut, Geduld und Standhaftigkeit. — Dieser trefflichen Schrift, deren Anlage noch sehr an den Parfait homme de guerre gemahnt, ließ Tielcke einige Jahre später „Gebete und Psalmen für Kriegsleute" folgen (Dresden 1779), welche als „zweckmäßig und rührend" gerühmt wurden.

Versuch über die sittlichen Eigenschaften und Pflichten des Soldatenstandes für junge Leute von Stand und Erziehung, die sich den Waffen gewidmet haben, von Carl Gottfried Wolff. (Leipzig 1776.)[1])

Die dem Grafen Baudissin gewidmete Schrift atmet ziemlich stark die damals modische Sentimentalität. Ihr Inhalt entspricht wesentlich dem von Tielckes Buch; doch verbreitet sie sich noch weiter als jene über das eigentliche Privatleben des Offiziers, so über die Gesundheitsrücksichten, das äußere Betragen, Vergnügungen, Ehestand, Kindererziehung und Freundschaft.

L'esprit militaire. (London 1783.)

Ein echt pariserisches Werk, das sich gegen die Discipline allemande empört. Die „sehr mittelmäßige" preuß. Armee ist dem Verf. zufolge aus lauter Sklaven zusammengesetzt.

C. J. v. G.: Soldatens Skyldig heter i Fred och i Fält. (Stockholm 1778.) Deutsch ebd. 1788.

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 16365.)

§ 269.

Reich und mannigfaltig iſt die Literatur über die Bildung der Offiziere.

„Die Bildung eines zukünftigen vollkommenen Offiziers.“ Entwürfe von Töllner. (Frankfurt a. O. 1755.[1])

Eine wohlgemeinte, doch etwas pedantiſche rationaliſtiſche Arbeit, welche ſowohl die Eigenſchaften als den ziemlich weit gezogenen Kreis der allgemeinen Bildung eines jungen Edelmanns darlegt und zugleich Literaturnachweiſe liefert. Die militär. Fachbildung wird eigentlich ſtiefmütterlich behandelt, dagegen die Beſchäftigung mit der Poeſie empfohlen. „Der geſchickte Verfaſſer des Frühlings (Kleiſt) iſt deswegen nicht weniger ſtark in ſeinem Dienſte, weil er ein ſtarker Dichter iſt, und der ſel. General v. Stille führte mit derſelben Hand den Degen aufs ruhmwürdigſte, mit welcher er die leſenswürdigen Aufſätze im ‚Geſelligen‘ ſchrieb.“

„Die glückliche Vereinigung des Soldatenſtandes mit der Gelehrſamkeit“ von Purus Larmeſius ab Imaginei (Frankfurt und Leipzig 1757.)[2])

Eine dem Rittmeiſter v. Peterſon gewidmete ſatiriſche Diſſertation. Die ernſtgemeinte Forderung des Verf. geht dahin: Der Soldat muß den Dienſt und ex professo die Mathematik und Geographie, das Natur- und Völkerrecht ſowie das Kriegsrecht verſtehen.

Camerer: Beitr. z. Bildung eines Soldaten. (Schlesw. 1764.)

v. Nicolais „Verſuch eines Grundriſſes zur Bildung des Offiziers“ (Ulm 1773, 1775) iſt bereits beſprochen worden. [S. 1771].

Wie Friedrich d. Gr. über die Bildung des Offiziers dachte, hat er 1771 in ſeiner Einleitung zu de Clairs „Quincy“ [S. 1851] kurz folgendermaßen zuſammengefaßt:[3])

„Die Zahl der Adligen, welche ſich in jedem Lande dem Kriegshandwerke widmen, iſt beträchtlich, aber die Beweggründe, welche ſie veranlaſſen, einen ſo rühmlichen Beruf zu erwählen, ſind nicht die gleichen. Die Einen, von Glücksgütern entblößt, betrachten den Militärdienſt als einen Nothelf, der ihnen einen, wenn auch nur dürftigen, aber ehrenwerten Unterhalt verſchafft. Ihre Sorgloſigkeit vertraut auf die Zeit, die, falls die Reihe an ſie kommt, ſie ſchon avanciren laſſen wird. Ihnen iſt: lange gedient haben und gut gedient haben dieſelbe Sache, und wenn man ihnen kein grobes Vergehen gegen ihre Pflicht vorwerfen kann, ſind ſie mit ſich ſelbſt zufrieden. — Andere geben ſich den Frivolitäten, an denen unſer Jahrhundert ſo reich iſt, hin; ſie ſtürzen ſich in Vergnügungen und Zerſtreungen; ſie ſind Alles, nur nicht Soldat, was ja doch ihr Beruf iſt. — Endlich gibt es unter ihnen einige, aber immer nur in ſehr kleiner Zahl, welche, von edlem Ehrgeiz

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 16030) [2]) Ebd. (H. u. 16054.)

[3]) Weitere Äußerungen des Königs über dieſen Gegenſtand vgl. § 276, 277.

beseelt, das Bestreben haben, sich durch ihren Mut, ihre Fähigkeit und Klugheit in der Welt vorwärts zu bringen; die, stets begierig, sich zu unterrichten, nur die Gelegenheit herbeiwünschen, sich aufzuklären und den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern. — Wer für einen tüchtigen Offizier gelten will, muß eine unendliche Zahl von Kenntnissen und Talenten in sich vereinigen. Er muß es verstehen, seine Truppe so auszubilden, daß der Soldat fähig ist, die nötigen Evolutionen exakt auszuführen. Der Offizier muß, wenn er nur im geringsten daran denkt, sich zu höheren Graden aufzuschwingen, eine vollkommene Kenntnis der Taktik oder der Kunst des Manövrierens, der Angriffe, Verteidigungen, Rückzüge, Märsche, Flußübergänge, Convois, Fouragierungen und aller derjenigen Anordnungen besitzen, welche der Feldkrieg erfordert. Nötig ist eine sichere Kenntnis des Landes, in welchem er Krieg zu führen hat, ein Vertrautsein mit der Castrametrie, mit den Vorteilen, die man aus dem Terrain ziehen kann, der Art, seine Truppen daselbst zu verteilen, um sie mit Überlegenheit in den Kampf zu führen. Aber abgesehen von allen diesen Kenntnissen, muß ein Infanterie-Offizier sich schämen, wenn er nicht über Angriff und Verteidigung der festen Plätze Bescheid weiß. [§ 409.]

Franz Joseph Graf v. Kinsky, der spätere ausgezeichnete Direktor der k. k. Militärakademie zu Wiener-Neustadt [§ 281], hat mehrere hiehergehörige Schriften verfaßt.

Es sind zunächst die „Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand" von einem Böhmen (1773) mit einem Nachtrage „Über die Hofmeister" (1776), dann „Begriffe von Dienstsachen" (1784), die eine Unterrichtsskizze für die Neustädter Akademie darstellen, und die wohl nur z. T. von ihm herrührenden, ohne seinen Willen herausgegebenen „Allg. Principien zur öffentlichen und besonderen Militär-Erziehung". In einem Auszug des Befehlprotokolls des k. k. M. Kad.-Hauses, (Wien 1787.)

Bedeutend ist die Abhandlung „Über Erziehung des Adels" in den „Patriotischen Phantasien" von Just. Möser. [S. 2162.]

Dieser Aufsatz folgt nicht ohne Absicht und inneren Zusammenhang einem, der „von der Nationalerziehung der alten Deutschen", handelt und besonders die Heranbildung der jungen Freien im „Gefolge" (comitatus) ins Auge faßt. Möser gibt seiner Auseinandersetzung die Form eines Berichtes eines Edelmannes an den Fürsten. Er erklärt es für fehlerhaft, daß die Erziehungsanstalten fast ausschließlich die gelehrte Bildung als Ziel aufstellen. „Mit den Gelehrten ist es aber eine eigene Sache; ihre Anzahl wird verhältnismäßig immer nur gering seyn dürfen, wenn ein Staat, der viele ausübende und nur wenig lehrende Männer gebraucht, groß und mächtig bleiben soll... Unsere Vorfahren, die immer, ohne viel zu speculiren, mit dem Faden der Erfahrung über Weg giengen,... suchten ihre Söhne, jenachdem sie an ihnen Lust oder Fähigkeit bemerkten, bei Hofe, bei der Jagd, bei der Forst oder beim Stalle anzubringen. Der Fürst der sie zuerst als Pagen aufnahm, hatte an seinem Hofmarschall, Oberjägermeister, Forstmeister und Stallmeister zunftgerechte Meister, und man sprach damals von Höfen, wie man jetzt von Akademien spricht. Jeder Edelmann wußte, wo ein gerechter Hof

gehalten wurde, und jeder Fürst bestrebte sich, den besten zu haben. Man sahe den Hof als die wahre Schule des Adels an... Insbesondere aber leisteten die Kriegsschulen unserer Vorfahren, da ein Vater seinen Sohn einem guten Meister oder Ritter auf 6 oder 7 Jahre in die Lehre gab und nicht eher zurücknahm, als bis er die Gesellen- oder Knappen-Jahre erreicht hatte und auf die Wanderschaft ziehn konnte, alles was nach der damaligen Kriegesverfassung nöthig, und der Geist dieser Einrichtung zeichnet sich unendlich weit vor der heutigen aus, nach welcher der Knabe in einem Regimente aufdienen muß. Denn der Ritter erhielt die väterliche Gewalt über seinen jungen Lehrling und züchtigte ihn väterlich wenn dieser aus dem Gleise gieng: anstatt daß jetzt ein Oberster oder Hauptmann sich kaum berechtiget hält, einem ihm empfohlenen Fahnenjunker, der nun schon in des Fürsten Dienste steht und daher nach ganz andern Grundsätzen behandelt werden muß, in gewissen Fällen einen ernstlichen Verweis zu geben... So würde denn ein großer König, welcher eine zahlreiche Armee zu unterhalten hat, gewiß stärkere und gesündere Offiziere erhalten, wenn dieselben etwa bis ins 20. Jahr einem General oder Obersten mit völliger väterlicher Gewalt übergeben und sodann erst ins Regiment gesetzt würden. Dem Dienste würde dadurch nichts entgehn, indem eine solche Jugend alles dasjenige verrichten könnte, was sie jetzt verrichtet, und diese würde auch nichts dabei verlieren, wenn der König sie nach ihrem Alter beförderte. Meine Meinung ist hiebei keinesweges, daß diese Jugend gar keines weiteren Unterrichts genießen solle; sie sollen ihn nur empfangen wie andere Lehrlinge ihren Unterricht in Sprachen oder im Schreiben, Rechnen, Tanzen und anderen Fertigkeiten nehmen müssen; nur nicht wie künftige Gelehrte, die einst wieder andere lehren sollen."

In dem nächstfolgenden Aufsatz kommt Möser zu dem Schlusse: „Also soll der handelnde Theil der Menschen nicht wie speculirende erzogen werden" und gibt dabei Andeutungen über die produktive Tätigkeit, namentlich auch der Kriegskünstler.

Möser glaubt, „daß der praktisch erzogene Mensch, wenn es zur That kömmt, sein Abentheuer besser besteht als der andere... Wer griff mit mehrerer Zuversicht an als Ziethen? Wer ging kühner in die Gefahr als Cook? Und wer hat nach Verhältnis aller Umstände größere Schritte in der Erkenntnis gemacht als ein Kind von zwei oder drei Jahren, das schon von allem spricht, ohne jemals eine deutliche Reflexion gemacht zu haben? — Wenn ich alle Kriegesbücher und alle Reisebeschreibungen auswendig gelernt hätte: so würde ich in dem Augenblicke, da Sehen und Angreifen nur Eins sein muß, dasjenige nicht sein, was jene blos praktisch unterrichteten Männer waren. — Sie glauben vielleicht, Ziethen und Cook würden größer gewesen sein, wenn sie bei gleichen Erfahrungen wissenschaftlich wären unterrichtet worden? O Freund, der Weg der letzten Art ist viel zu langsam; er läßt uns dasjenige nur stückweise genießen, was wir im praktischen Unterrichte auf ein Mal und im ganzen Zusammenhange fassen. Das Auge, welches die Stellung der Feinde tausendmal gesehen hat, summirt Totaleindrücke zu Totaleindrücken; es vergleicht unendliche Massen mit unendlichen Massen und bringt

unendliche Resultate heraus: anstatt daß der wissenschaftlich Unterrichtete mit lauter einzelnen und bestimmten Ideen rechnet und Regeln herausbringt, die, wenns zum Treffen kömmt, nie gegen den Totaleindruck bestehn und einen in dem Kampfe der Leidenschaften höchstens mit dem Seufzer: Oh! troppo dura legge! verlassen... In dem bekannten: Video meliora proboque, deteriora sequor, werden kleine abstrahirte Regeln den allmächtigen Wirkungen eines Totaleindrucks entgegengestellt; und wie glücklich ist der Mensch, daß er durch diese und nicht durch jene zum Angriffe bestimmt wird! indem wahrlich mehr Gutes in der Welt unterbleiben würde als jetzt darin Böses geschieht, falls es in des Menschen Vermögen wäre, sich an der Schnur abgezogener Regeln zu halten oder jede seiner Handlungen so einzurichten, wie er es sich in seinem Lehnstuhle bei kalter Überlegung vorgenommen hatte.... Aber Sie sollen nicht glauben, daß ich den wissenschaftlichen Unterricht und die Gelehrsamkeit, welche daraus entsteht, verachte. Nein... ich weiß, daß der praktische Unterricht unendlich durch die Resultate des wissenschaftlichen gewonnen hat. Allein die Geschäftsmänner und die übrigen handelnden Menschen sollen diese Resultate nützen, ohne mit jenen einerlei Gang zu gehen; sie sollen, wie die Frau von Sevigni, den Verstand au bout de la plume haben oder, wie ein fertiger Musicus, die Noten durchs Auge in die Finger gehen lassen und das commercium rerum et animae, wie es Baco nennet, so wenig durch das Denken der Zeichen als durch deren Ausdruck aufhalten; und das läßt sich in Geschäfften bloß von dem praktischen Unterrichte erwarten."

§ 270.

Bertuch: Über Erziehung künftiger Soldaten. (Berlin 1781.)

Obrist v. Scholten: Was muß ein Offizier wissen, wenn er die Pflichten seines Standes erfüllen will. (Treuenbrietzen 1782.)

Des Freiherrn v. A . . . (Albe?) Nöthiger Unterricht zur wahren Bildung eines Offiziers in einigen auf Erfahrung und Nachdenken gegründeten Lehren eines Vaters an seinen Sohn. (Dresden 1783.) — Französisch ebendaselbst 1783. Russisch 1786.

Versuch über die Kunst, junge Soldaten zu bilden. (Prag 1783, 1794.)

Der subalterne Offizier oder Unterricht für Offiziere, Cadetten und übrige junge Kriegsleute. Von einem kaiserlichen Offizier. (Prag 1783.)

Le Guide des officiers particuliers en campagne par **Cessac Laquée**. (Paris 1785, 1805.) Als „Cessacs Handbuch für Staabs- und untergeordnete Offiziere" verdeutscht von Schmidt. (Stuttgart und Tübingen 1823.)

Der Verf. dieser tüchtigen, mehr als 40 Jahre geschätzten Arbeit war ein namhafter Mitarbeiter der franzöſ. Encyklopädie. [S. 1790.]

Über das Point d'honneur. (o. O. 1785.)

Lehren für junge Leute, welche in den Soldatenstand treten wollen. (Schloß Oberpahlen 1783.)[1])

Eine edel gehaltene moralische Abhandlung ohne besonderen militär. Wert.

Von der Bildung des Offiziers. (Hadersleben 1786.)

Das N. milit. Journal bemerkt hiezu: „Die Vorschläge betreffen den Unterricht junger Offiziere durch einen Offizier, sie sind recht gut ohne interessant zu sein."

Der Offizier oder Alles, was zu dessen Nutzen gereichen mag. (Freiberg 1788.) Von v. Engel, churf. sächs. Rittmeister.

Scharnhorsts N. Milit. J. bemerkt: Einleitung und Titel hätten bald abgeschreckt, das Buch zu lesen; doch enthalte es manche praktische, zwar nicht wichtige, aber auch nicht ganz bekannte Bemerkungen. Die Einleitung handelt von der Knabenerziehung eines künftigen Offiziers: Gewöhnung an Nachtwachen, Geschwindlauf, Hindernisreiten, Kopfrechnen, Schreiben, Geschichte, Erdkunde, Geometrie, franzöf. und engl. Sprache. — Dann folgt der ökonomische Teil. Die Equipage eines Dragoner-Offiziers kostet 750 Tlr., dessen monatliche Unterhaltung 36; er erhält aber nur 18 vom State, folglich müssen jährlich 216 zugeschossen werden, bei den Kürassieren noch etwas mehr. Die Equipage eines Infanterie-Offiziers kommt auf 270 Tlr., der jährliche Zuschuß auf 36 Tlr.

Schleicher: Bildg. d. Soldaten in Friedenszeiten. (Marbg. 1788.)

Reflexions sur l'éducation des jeunes gens destinés à l'état militaire précedées d'un discours sur la necessité de perfectionner l'art de la guerre. (Berlin 1788[2]), 1792.)

Diese Arbeit widmet der Chev. du Vernois den Prinzen Heinrich und Ludwig von Preußen. Sie enthält: 1. Discours sur l'utilité des connoissances et la necessité de perfectionner l'art de la guerre, einen sehr rhetorischen Vortrag, den der Verf. als Oberst-Lt. der Kavallerie 1785 in der Altertumsgesellschaft zu Cassel gehalten; 2. Discours sur l'éducation en général, und 3. Coup d'oeil sur le portrait du feu Landgrave Frederic II. Die letzteren Abschnitte behandeln im wesentlichen die Erziehungsgrundsätze, welche für die zu Cassel vom Ldgr. Frdr. II. begründete Kriegsschule maßgebend sein sollten. [§ 286.]

Ihn: Patriotischer Versuch über die Bildung eines würdigen Offiziers. (Leipzig 1791.)

Bringt gediente invalide Offiziere als Zensoren der Junker in Vorschlag.

Über die Verhaltungen des österreichischen Offiziers im Allg. (K. K. Kriegsarchiv zu Wien. Abt. IX.)

Verhalten wenn jemand vom Militär ein Werk in Druck zu legen beabsichtigt. 1794. (Ebd. Abt. XXIV.)

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16550.) [2]) Ebd. (H. u. 16365.)

Hassenfratz: Catéchisme militaire ou Manuel de tous ceux, qui se destinent à l'art militaire. (Paris 1791.) Deutsch als: Neuer französischer militärischer Katechismus. (Leipzig 1794.)

Hassenfratz hatte bereits 1790 eine Ecole d'exercice ou Manuel militaire de l'infanterie, cavalerie et artillerie nationale zu Paris herausgegeben.

(v. Blankenburg): Der militärische Sophron und seine jungen Kameraden. (Leipzig 1792.)

Hafner: De l'éducation militaire. (Straßburg 1792.)

Sangerhausen: Moral für Krieger. (Berlin 1793.)

Pölitz: Über den Einfluß, den der Geist des Zeitalters auf die höhere Cultur der Offiziers haben kann und soll. (Dresden 1796.)

Inhaltlich sonderbar gemischt ist die Schrift: „Für Offiziere und die es nicht sind zur Beförderung des Fleißes und edler Grundsätze". Von Aug. Ernst v. Kamptz, Hauptmann a. D., Infanterie- und Gouvernements-Adjutant. (Danzig 1797.)

Der I. Band behandelt: 1. Ursprung und Nutzbarkeit des Soldatenstandes und Beweis, daß ihm Künste und Wissenschaften verschwistert sind, wenn er vom State zweckmäßig gebraucht wird. — 2. Von der Bildung eines Gefreiten-Corporals zum Offizier und eines eingeschobenen jungen Offiziers. — 3. Über die Ernsthaftigkeit im Dienst. — 4. Betrachtungen über das, was ein Offizier lernen soll. (a) Mathematik einschl.! Fortifikation, Aufnahmen, Belagerungskunde, Sternkunde, Taktik, Coup d'oil; b) Philosophie insbes. Moral; c) Geographie; d) Geschichte; e) Muttersprache; f) Leibesübungen.) — 5. Vom Kriegergenie, dessen Entwicklung und Kennzeichen. — 6. Große heroische Tat der v. Münchow'schen Leibcompagnie. — 7. Anrede des Verf. bei Eröffnung der Kriegsschule in Altbrandenburg an die jungen Edelleute 1784. — 8. Tagebuch des Generals v. Raumer, 7. März bis 4. April 1793 vor Danzig. — 9. Der brave Conrad. (Populare Gesch. des bayer. Erbfolgekrieges.) — Der II. Band bringt allerlei kriegsgeschichtliche und dichterische Arbeiten in bunter Mannigfaltigkeit.

Fragmente eines alten freymüthigen Offiziers (v. Dierike) über die Veredlung des Soldaten. (Königsberg 1798)[2].

Otto Friedrich v. Dierike, ein Mittelmärker, war 1761 als Fähnrich eingetreten und war 1798 Oberst und Kommandeur des Regts. Prinz Georg v. Hohenlohe in Goldapp. Zwei Jahr später wurde er Gen.-M. und Chef eines 1806 seinen Namen führenden Infanterie-Regts. Im J. 1808 wurde er zum Gen.-Lt., 1810 zum Präsidenten der General-Ordens-Kommission ernannt. Auch war er Ober-Direktor der Kriegsschule und Ober-Gouverneur der kgl. Prinzen. —

[1] Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16746.)
[2] Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16780.)

Als Verf. des oben genannten Werkes steht er sichtlich unter dem Einflusse Kants; er erstrebt die sittliche Vervollkommnung des Offiziers, die Ausbildung seines Charakters als Soldat, die Auseinandersetzung der ihm als Mensch und Bürger obliegenden Pflichten. Der Krieg sei kein „großes Schachspiel, wo der Gewinst des Spieles auf Stellung und Setzung der Steine beruht", vielmehr spiele gerade das sittliche Element eine Rolle von unberechenbarer Wichtigkeit, und dies Element zu pflegen, sei eine der vornehmsten Aufgaben des Offiziercorps. — Das Buch handelt 1. einleitend von der Berichtigung der Begriffe über die Sittlichkeit der Handlungen; 2. folgt „Was zur Veredlung der Soldaten erforderlich", 3. die Frage: Ist eine dauerhafte Veredlung des Soldaten möglich?, 4 und 5. besprechen die philosophischen und moralischen Kenntnisse, die einem Befehlshaber vorzüglich nützen, 6. den Egoismus, 7. Disciplin und Kriegszucht, 8. das sittliche Betragen, das der Soldat im feindlichen Lande zu beobachten verpflichtet ist.

Das Bild, welches Dierike von dem inneren Leben der preußischen Offiziercorps in der friedericianischen Spätzeit entwirft, ist sehr düster. „Divide et impera! Diesen unglücklichen aus der Politik entlehnten Grundsatz habe ich selbst von Generalen und Regimentschefs als eine goldne Weisheitsregel rühmen, mit väterlicher Liebe adoptiren und befolgen sehn. Diese Verblendeten standen in dem Wahne, daß ihnen nichts gefährlicher sein könne, als wenn unter ihren Untergebenen Liebe, Harmonie und Eintracht herrschten. Mit aller nur möglichen Kunst verschlagener Hofleute wußten sie den Apfel der Zwietracht unter ihre Untergebenen auszuwerfen und Eifersucht, Groll und Mistrauen unter ihnen zu erregen. Durch dies alles gewannen sie den ihnen so schmeichelhaften Vortheil, daß sich ein Hof von Schmeichlern um sie bildete, daß es ihnen nie an Kundschaftern fehlte, die ihnen alles, was sie zu wissen begehrten, ausspürten, daß eine jede dienstliche freimüthige Äußerung kluger und ehrlicher Menschen ihnen als ein Verbrechen beleidigter Majestät hinterbracht wurde, daß die besseren und edleren Menschen sich von ihnen zurückzogen und daß sie täglich den Weihrauch einathmeten, den ihnen die verächtlichsten Menschen streuten."

Heidenreich: Zur Bildung von Geist und Herz junger Zöglinge der Kriegswissenschaft. (Leipzig 1798.)

v. Reiche: Das erste Bedürfnis des Kriegers zur Festbegründung seiner Ehre und seines Wohls. (Hannover 1799.)

In Frankreich erhielten während des 18. Jhdts. nicht ganz selten tüchtige Unteroffiziere Lieutenantsstellen zumal in den Grenadier-Kompagnien. Allmählich wurde es Sitte, ihnen eine bestimmte Zahl der Manquements offen zu halten. Diese Unterlieutenants nannte man Officiers de fortune. Bei der Artillerie wurden $^3/_4$ der offenen Stellen mit Eleven der Artillerieschulen, $^1/_4$ mit Unteroffizieren besetzt, nach der Revolution die Hälfte.[1])

[1]) Susanne: Hist. de l'artillerie française. (Paris 1874.)

§ 271.

Wirft man einen Blick auf die Verhältnisse der Unteroffiziere und der Mannschaft im preußischen Heere, so wird es für allezeit stannenswert bleiben, daß es Friedrich dem Gr. gelungen ist, mit Truppen, welche zu so großem Teile aus desertionsverdächtigen Ausländern bestanden, die Taten zu tun, welche er vollbracht hat. Der Einfluß seiner genialen Persönlichkeit und die mächtige Triebfeder soldatischer Ehre, welche auch in rohen und schlechten Menschen lebendig zu wirken vermag, erklären es. — Dankbar preist der König in seiner »Histoire de mon temps« (III, p. 142) den preußischen Krieger: „Er ist tapfer ohne grausam zu sein, und oft hat man ihn eine Seelengröße bethätigen sehen, die man bei Menschen niederer Herkunft nicht erwarten konnte!“ — Infolge des siebenjährigen Krieges verschlechterte sich die Mannschaft freilich mehr und mehr.

Die Privat-Litteratur beschäftigte sich auch mit dem Leben der Mannschaft und suchte es zu heben. Ich erwähne:

Flattig: Soldaten-Postill. (Tübingen 1731.)

Der glückselige Soldat oder nützliche Lebensregeln, welche ein christlicher Soldat zur Beförderung seiner Glückseligkeit gegen Gott, seinen Kriegsherrn, Vorgesetzte, Kameraden als auch gegen jedermann und sich selbst zu beobachten. Anfänglich zur eigenen Vorschrift abgefaßt durch Johann Friedrich von Waſcheta, Sr. kgl. Maj. in Preußen bei dem hochlöbl. Kalkstein-Regiment Soldaten. (Berlin 1738.)[1]) Der Autor ist also ein gemeiner Soldat.

Das merkwürdige Buch ist dem Könige gewidmet, sowie den Stabsoffizieren des Regiments und den „Cameraden“, d. h. den preußischen Soldaten, zugeschrieben. Es ist eine brave tüchtige Arbeit, einigermaßen im Charakter religiöser Traktätlein. Der Verf. meint, alle Pflichten und Lebensregeln ließen sich in den Spruch zusammenfassen: Fürchte Gott, ehre den König, tue Recht und scheue niemand!

Der christl. Soldat. Erbauliche Betrachtungen. (Berlin 1762.)

Joh. Mich. Bernhardt, Pastor: Die Ruhe im Soldatenstande. Abhandlungen moralischen Inhalts. (Breslau 1776.)[2])

Diese Arbeit enthält neben breiter Salbaderei doch auch manchen wertvollen Beitrag für die Geschichte des inneren Heerlebens in Preußen.

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (D. a. 17260.) [2]) Ebd. (H. u. 16385.)

Von der Bildung eines gemeinen Soldaten. Von Wissel, churhannöv. Hauptmann. (Frankfurt und Leipzig 1788.)

Handelt von der Anwerbung und der moralischen Bildung des Mannes und macht den Vorschlag einer Schule für Soldatenkinder.

de Carue: De l'amélioration du sort des militaires. (Basel 1788.)

„Darf ein Soldat gründliche Einsichten besitzen?" Prüfungsprogramm der Kasernenschule des Regiments v. Pfuhl. [§ 279.] Von Mehring, Prediger des Regiments (Berlin 1789.)[1])

Verf. spricht sich in warmem Philanthropismus für möglichst gediegene Schul- und Herzensbildung der Soldaten aus.

2. Gruppe.

Militär-Bildungs-Anstalten.

a) Allgemeines.

§ 272.

Eine vortreffliche Einleitung zu diesem Gegenstande bietet „Des Grafen v. Beausobre, Kgl. französ. Marechal de Camp, Abhandlung von den Kriegsschulen, imgleichen Entwurf einer militär. Akademie und Anmerkungen über die Kriegsschulen der Alten". Das Original findet sich in Beausobres Commentaires sur la defense des Places d'Aeneas le tacticien (Amsterdam 1757), die Verdeutschung in v. d. Gröbens „Krieges-Bibliothek" IV (Breslau 1759.) — Schon i. J. 1752 hatte die Akademie der Wissenschaften und freien Künste zu Pau in Bearn einen Preis für denjenigen ausgesetzt, welcher den Nutzen einer Kriegsakademie am besten ins Licht setzen würde. Vielleicht steht Beausobres Schrift mit dieser Aufgabe in Verbindung.

Der Graf unterscheidet die Kriegsschule von der militärischen Akademie. Erstere hat 3 Klassen: für die Mannschaft, für die Offiziere und für die Generale. Die unterste dieser Klassen beschäftigt sich wesentlich nur mit dem Exerzitium, die mittlere mit theoretischer und praktischer Ausbildung; die oberste soll zur Unterweisung in großen Unternehmungen dienen, wie sie Feldmanöver gewähren können. Kriegsschulen gibt es seit den frühesten Zeiten. Der Verf. geht diejenigen der Ägypter, Perser, Griechen (insbesondere der Spartaner) und der Römer durch, um dann auf die Einrichtungen Louis' XIV. einzugehen. — Eine militärische Akademie hat es noch nicht gegeben. Als solche bezeichnet er eine Versammlung erprobter Offiziere, welche an dem Fortgang und der Verbreitung der Kriegswissenschaften arbeitet, und macht Vorschläge zu einer derartigen Einrichtung. [§ 292.]

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16596.)

D. Joh. Carl Conr. Oelrichs: Historische Nachrichten von den akademischen Würden in der Kriegeskunst, besonders bei den Chinesern. Nebst einer vorläufigen Abhandlung von Bestellung eines Regiments-Professors und ordentlichen Lehrers der Kriegsrechtsgelahrtheit auf Akademien."

Der gelehrte kaiserl. Hof- und Pfalzgraf hat diese Abhandlung in den nach ihm benannten „Beyträgen zur Gesch. und Literatur" (Berlin und Stettin 1760. S. 207—260) herausgegeben.

Albr. Ludw. Ferd. Meister's, der Weltweisheit Professor und der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen a. o. Mitglied: Abhandlung von dem Kriegsunterricht. (Göttingen 1766.)[1])

Meister stellt in dieser Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über die Kriegskunst allg. Betrachtungen an über die Art und Weise, wie diese Kunst erlernt werden könne und setzt auseinander, daß die Kriegspraxis allein nicht dazu genüge. — „Über die französ. Kriegsschulen" vgl. § 291.

Bardin citiert eine 1770 zu Paris erschienene Ecole de l'officier, welche Brühl aus dem Deutschen übersetzt habe; ich kann das Original nicht feststellen.

Die Schrift handelt von den Aufgaben des Generalstabsoffiziers, der Feldbefestigung und dem Feldkriege. Vielleicht ist sie identisch mit dem Aufsatz „die Kriegsschule" in der N. Kriegsbibl. 1774. I S. 221.

§ 273.

Die Anordnung einer gemeinsamen Kriegsschule für alle Waffen, Entwurf des Obersten v. Nicolai, Chefs eines würtemb. Art.-Regts. und Generalquartiermeisters. (Stuttg. 1781.)[2]) Diese Schrift, deren Manuskript die Stuttgarter Bibl. bewahrt (milit. fol. no. 36 d. d. 1780) ist die bedeutendste hiehergehörige Arbeit. Sie zerfällt in 2 Abschnitte: I. Vorläufige Betrachtungen über die Bildung des Soldaten und II. Entwurf der Kriegsschule.

I. Die Wissenschaft, welche uns lehrt, die Kette militärischer Tathandlungen verhältnismäßig mit unseren Kräften anzuordnen und mit möglichstem Vorteile durch den Gebrauch der Waffen zu unserm Zwecke zu gelangen, ist die Kriegswissenschaft. — Die ersten Gelenke zu dieser Kette bindet die Elementartaktik; die höhere Taktik lehrt, sie auf verschiedene Weise zusammenzuhängen, d. i. zu manövrieren. Die Strategie sucht, sie zweckmäßig anzuwenden, d. i. zu

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16182.)

[2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 2053.) — Ein Auszug findet sich in der „Bellona" (III 121, IV 97, VI 120, VII 118).

operieren, Operationen an Operationen zu binden und durch regelmäßige Anordnung derselben den Lauf des Krieges zu verlangten Resultaten zu leiten. Diese Resultate stellt die Statskunst fest, die daher Hand in Hand mit der Kriegskunst gehen muß. Und doch war dies oft nicht der Fall und die Statsmänner arbeiteten gegen die Feldherren: so Demosthenes gegen Phokion, Mazarin gegen Condé, Louvois gegen Colbert, gegen Turenne, gegen Luxembourg. (Nicolai knüpft hieran ausführliche kriegsgeschichtliche Darlegungen.) Ähnliche Eifersucht herrscht nicht minder oft zwischen den verschiedenen Waffen einer Armee und wirkt ebenso schädlich. Hier vermag nur eine dem Gesamtoffiziercorps gemeinsame, einheitliche, höhere Bildung auszugleichen, die der Stat zu geben hat.

II. Eine solche gemeinsame Bildung vermag eine allg. Kriegsschule zu gewähren, der eine Vorbereitungsschule zur Seite geht. Jede Klasse von Lernenden hat sich in die nächsthöhere hineinzustudieren. Die Vorbereitungsschule bereitet Offizieraspiranten (Unteroffiziere) zu Offizieren und Subalternoffiziere zu Hauptleuten vor. Sie treibt im 1. Jahre Sprachen, Vernunft- und Sittenlehre, reine Mathematik und die Anfangsgründe der Erd- und Geschichtskunde, sowie im Sommer prakt. Meßkunde. Im 2. Jahre werden dieselben Gegenstände in höherem Sinne fortentwickelt und ein Kurs der militärischen Altertümer hinzugefügt. Im 3. Jahre treten Vorlesungen über Natur- und Völkerrecht hinzu, sowie solche über Kriegsökonomie und angewandte Mathematik (Statik und Mechanik), und durch alle 3 Jahre wird die Zeichenkunst gepflegt. — Die tüchtigsten Schüler treten dann in die eigentliche Kriegsschule über, wo Hauptleute zu Stabsoffizieren und Stabsoffiziere zu Generalen gebildet werden. Lehrgegenstände sind im 1. Jahre: Allgemeine Geschichte der Taktik (insbes. Elementartaktik der Alten), Feldverschanzungskunst, Behandlung der Feldartillerie, Anfangsgründe der praktischen Minierkunst, Rekognoszierungen und namentlich Kriegsgeschichte im Speziellen. Im 2. Jahre steht die höhere Taktik im Vordergrunde, wobei stets geschichtliche Beispiele zu geben sind und Nachdruck auf Wahl und Befestigung der Stellungen für ganze Corps zu legen ist.

„Unter allen neueren Schriftstellern", sagt der Rezensent in der „Bellona", „hat kein einziger mit so vielen Gründen und zugleich mit solcher Beredsamkeit das Vorurtheil bestritten, daß ein Offizier nichts zu lernen nöthig habe, keiner die Gränzen des Militärstudiums genauer bezeichnet und sie weiter hinausgesteckt." Aber „wenn der Verf. will, daß gleich bei Eröffnung der Kriegsschule, während der Unteroffizier zum Subalternoffizier, dieser zum Kapitän gebildet wird, der Kapitän vom Staabsoffizier zu diesem Posten, und dieser wieder vom General zu dem eines Generals gebildet werden solle, so scheint dies letztere doch fast unmöglich zu sein. Würde nicht auch das alte deutsche Sprüchwort hier eintreffen: ‚Was Hänßgen nicht lernt, lernt Hanß nimmermehr!?' Und in welcher Armee wird der Verf. unter den Generals und Staabsoffiziers solche gelehrte Kriegsdogmatiker finden, welche entsprechend unterrichten können? . . . Kriegsgelehrte, besonders in dem Verstande, wie der Verf. sie fordert, müssen so lange Phönixe in den Armeen bleiben, als man sie keiner Aufmunterung würdigt. Man fragt niemals: Was weiß dieser Stabsoffizier, dieser General von der Mathematik, von

der Taktik, von der Historie; hat er den Folard, den Marschall von Sachsen, den Feuquieres, den Vauban oder vielmehr Tausendundeine Nacht und die Contes de ma mere l'oye gelesen; sondern man fragt im Frieden: kann er exerziren? im Kriege: hat er Kopf, Herz und Glück? Die beiden letzten sind das Wesentlichste."

Bourscheid nannte Nicolais Werk das lehrreichste Militärbuch, das seit dem Umsturze des römischen States geschrieben worden. Es wurde auch überall gut aufgenommen und von Friedrich d. Gr. seinen Generalen empfohlen. Das letztere geschah übrigens vermutlich mehr wegen interessanter, historischer, strategischer und taktischer Mitteilungen, als um des Projektes selber willen; denn in der Tat schießt Nicolai mit seinem „Entwurf" vielfach über das Ziel hinaus. Aber sein Gedanke wirkte doch mächtig auf weite Kreise und ist auch nicht ohne Einfluß geblieben auf die Einrichtungen der späteren allgemeinen Kriegsschule in Berlin. — Es ist bezeichnend, daß unmittelbar nach dem Erscheinen dieser Schrift Lucas Vochs in seiner „bürgerlichen Baukunst" (Augsb. 1782) einen großartigen Entwurf für die räumliche Einrichtung einer solchen Kriegsschule gab.[1])

Ein Kritiker der Bellona" (VII., 97), der sich v. M. unterzeichnet stellte 1782 dem Nicolaischen Entwurf seinen eigenen entgegen.

Er will bei jedem Regiment eine vom State unterstützte Kriegsschule haben, wo vier Lehrer Mathematik und Taktik, Historie und Sprachen, Kriegsrecht, Physik, Religion und Moral und Exerzieren lehren. Man läßt ein Jahr Zeit, bevor man mit dem Unterricht beginnt. Drei der geschicktesten Offiziers jedes Regiments verfügen sich auf eine Hochschule, um sich während jenes Jahres auf eines jener Lehrfächer vorzubereiten. Zugleich wird in der Hauptstadt eine General-Akademie etabliert aus je 3 Offizieren von der Cavallerie und Infanterie und je 2 von der Artillerie und den Ingenieuren. Man macht öffentlich bekannt, daß wer in Zeit von einem halben Jahre das beste Lehrbuch über den Dienst der Infanterie, der Kavallerie, der reinen Mathematik, der Artillerie und Fortifikation, der militärischen Physik, der Kriegsmoral, der Reitkunst, der Pferdekenntnis schreibt, eine wertvolle Prämie haben solle. Die Generalakademie prüft die eingesandten Schriften und sendet die gewählten an die Regimentsschulen. — Zu gewissen Zeiten werden die fähigsten Genies zur General-Akademie berufen und examiniert. Die tüchigsten werden in den „Generalstab" aufgenommen, in der höheren Taktik unterrichtet und zu Manoeuvres herangezogen. Sie besuchen daneben besonders für sie eingerichtete Vorträge der Artillerie- und der Ingenieurschule und lernen den Festungskrieg. Ihre Hauptaufmerksamkeit aber richtet sich auf das Studium der Kriegstheater und der Heeresverfassungen der Nachbarstaten sowie auf das der Militärökonomie. Reisen im In- und Auslande vervollständigen ihre Bildung. Ein Teil der Generalstabsoffiziere, die sämtlich Kapitainsrang haben, wird im Kriege, z. T. auch im Frieden, bei den Stäben verwendet; die zu Stabsoffizieren beförderten kehren z. T. wieder zu den Regimentern zurück. Die vorzüglichsten werden rasch befördert und für den Kriegsfall zu Generaladjutanten bestimmt;

[1]) Nebst Plan mitgeteilt in Krünitz Ökonom-techn. Encyklopädie". (Art. „Kriegsschule".)

andere werden als Feldingenieurs gebraucht, andere als Lehrer bei den Regimentsschulen. Die Schüler der letzteren tun je ½ Jahr lang bei anderen Waffen Dienst, damit der Infanterist die Tätigkeit des Kavalleristen und Artilleristen, der Artillerist die des Infanteristen und Kavalleristen u. s. f. genau kennen und würdigen lerne.

Man erkennt leicht, wie sehr viel von diesen Vorschlägen in den späteren Einrichtungen des preußischen Generalstabes, bezgl. der Berliner allg. Kriegsschule verwirklicht worden ist. Ein Punkt dieses Programms, die „Militärischen Reisen", ist in demselben 7. Stücke der „Bellona" noch einer besonderen Untersuchung unterzogen worden.

Inzwischen waren an mehreren deutschen Universitäten Kriegswissenschaften in den Lehrplan aufgenommen worden, und Meinert veröffentlichte eine Schrift „Über das Studium der militär.-mathemat. Wissenschaften auf Universitäten nebst einem Vorschlag zur nützl. Verbreitung dieser Wissenschaft bei den Regimentern" (Halle 1788). Ein Jahr später gab er weitere Erläuterungen u. d. T. „Was muß ein Offizier wissen, wenn er seinem Stande wahre Ehre machen will?" (Halle 1789.)

Er verlangt als Vorbereitungswissenschaften: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Grundsätze der Mechanik, Optik und mathematischen Geographie; als Kriegswissenschaften: Militäretat, Geschützkunde, Taktik, Befestigungskunst und Strategie; als Hilfswissenschaften: Geographie, Geschichte, Natur-, Völker- und Kriegsrecht, Moral, Politik, Kriegsgeschichte, Zeichnen.

In verwandter Richtung wie einige der Einzelvorschläge Nicolais und des Rezensenten v. M. bewegt sich ein Aufsatz in Scharnhorsts N. milit. Journal (VI. 199) von 1792, der als „Ein Mittel, wodurch man die Offiziere zu militärischen Arbeiten aufmuntern und ihre weitere Ausbildung bewirken kann" Aufgaben im Terrain empfiehlt. — Auch Behrenhorst trat 1797 am Schluß der 2. Abteil. seiner „Betrachtungen" warm für Kriegsschulen ein. — Sehr richtig ist übrigens eine Bemerkung Niemeyers in seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts" (Halle 1799), deren V. Kapitel (II. S. 362 ff.) von den Militärschulen handelt. Er sagt da u. a.:

„Die Bildung des Offiziers ist selbst für die Untergeordneten höchst wohlthätig. Leider ist es aber eine sehr allgemeine Erfahrung, daß ein großer Theil derselben in unglaublicher Unwissenheit liegt, was z. Th. darin seinen Grund hat, daß die meisten Offiziere beinahe noch in den Jahren der Kindheit in den Dienst treten. . . Und doch müßten sie erst gebildete Menschen werden, ehe sie gebildete Offiziere werden können. . . Die hohen Kriegsschulen sind ohne elementare Vorbereitungsschulen fast ohne allen Nutzen!"

b) Preußen.

§ 274.

Das nahe Verhältnis, in welchem Friedrich d. Gr. von 1717 bis 1730 zu den Kadetten gestanden, war wohl die Ursache, daß er dieselben bereits 4 Wochen nach seiner Thronbesteigung, am 30. Juni 1740, musterte und speiste und noch an demselben Tage an den Oberst-Lt. v. Oelsnitz vom Corps-Cadets ein Schreiben und eine Instruktion richtete, in denen er sich darüber aussprach, wie er die Kadetten betrachtet und behandelt wissen wollte. [1]) Er sagt:

„Die erste und vornehmste Sache, worauf der Oberstl. v. Oelsnitz und die bei dem Korps bestellten Kapitains arbeiten müssen, soll sein, den Kadets eine vernünftige Ambition beizubringen; demnächst aber ihnen, gleichsam von der ersten Jugend an, eine gewisse Liebe und Hochachtung für den preußischen Dienst einzuprägen, dergestalt, daß die Idee, als ob kein besserer Dienst in der Welt sei, wie der preußische, gleichsam mit ihnen aufwachse und ihnen fest imprimirt werde." Ferner: „Der Dienst muß den Kadets gelehrt werden, wie es Soldaten gehört und gebührt. Der Oberstl. v. Oelsnitz aber muß dabei nie aus dem Sinn lassen, daß die Kadets keine Musketiere von Profession sind, sondern daß solche Offiziere werden sollen, und ob sie schon den Dienst mit aller Exactitude erlernen und das Exerziren noch besser wie die andern Regimenter thun müssen, so sollen sie doch dabei nicht stehen bleiben, sondern solches so erlernen, wie Leute, welche dereinstens commandiren sollen." — In Übereinstimmung hiermit befahl der König, die Kadets künftig nicht mehr mit der Fuchtel zu bestrafen, sondern sie wie Edelleute und künftige Offiziere zu traktieren, mit ihnen honnet und vernünftig umzugehen, auch denselben durch die eigene Conduite der Offiziere gute Exemples zu geben.

Auch noch später hat der König die Kadetten wiederholt selbst geprüft und in eingehenden Erlassen die Gesichtspunkte festgestellt, unter denen er die Erziehung der jungen Leute geleitet wissen wollte. Wichtig ist die „Instruktion für sämtliche Professores und Lehrers des kgl. Kadetten-Corps" vom 1. Juli 1765, [2]) noch wichtiger aber der Dialogue de morale à l'usage de la jeune noblesse, den er 1770 ausdrücklich für die Kadetten geschrieben [3]):

»Sa Majesté recommande surtout aux gouverneurs d'avoir euxmêmes de la sagesse et une bonne conduite, parce que l'exemple prêche

[1]) Abdruck bei v. Taysen. [2]) Abgedruckt in der 2. Beilage bei v. Crousaz: Gesch. des Kadetten-Korps. [3]) Erschien Berlin 1770, 1774 und 1776, deutsch 1770 und 1776. — Vgl. Ollech: Friedrich d. Gr. und die Kadetten-Anstalten. Vortrag in der milit. Gesellschaft zu Berlin am 24. Jan. 1862. (Beiheft z. Milit. Wochenbl. 1862.)

mieux que les instructions, et qu'il serait honteux que des gens qui doivent présider à l'éducation de la jeunesse se trouvassent plus répréhensibles que leurs élèves.« — Darum soll auch kein Schlag fallen. — Die Neigung zum Militärstande sei frühzeitig zu entwickeln. — »La guerre est un noble métier de gens d'honneur, quand des citoyens exposent leurs jours pour le service de leur patrie.« Der Ehrgeiz soll zu edlem Wetteifer abgeklärt, auch das Ehrgefühl geläutert werden. — »Le point d'honneur consiste à éviter tout ce qui peut rendre méprisable.« Ferne seien daher »débauche, fainéantise, ineptie, ignorance, mauvaise conduite, poltronnerie et tous les vices.« Dagegen müßten mit allem Ernst angestrebt werden: »intégrité, des procédés honnêtes, des connaissances, application, vigilance, valeur, belles actions, — en un mot, tout ce qui élève un homme au dessus des faiblesses humaines.« — Ergebnis einer solchen Erziehung würden nützliche Untertanen sein: »c'est le grand but.«

„Gut unterrichten", sagt Friedrich, „besteht in der großen Kunst, die Zöglinge mit Vergnügen lernen zu lassen, in ihnen den Geschmack an wissenschaftlicher Ausbildung hervorzurufen. Darum dürfen Lehrer nicht davon ausgehen, nur das Gedächtnis ihrer Schüler mit nützlichen Kenntnissen anzufüllen, vielmehr haben sie hauptsächlich ihren Verstand und ihre Urteilskraft zu bilden." In diesem Sinne soll namentlich auch der Geschichtsunterricht geleitet werden.

„Kann es für einen jungen Mann, der in die Welt treten soll, ein Schauspiel geben, welches interessanter, unterrichtender und notwendiger wäre, als der Anblick des Wechsels irdischer Zustände! Laßt ihn wandeln auf den Gräbern vergangener Geschlechter; laßt ihn hinschauen auf die Ruinen kleiner und großer Reiche, um die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge zu erkennen. Aber, wenn ihr eine Reihe von Verbrechen an seinen Augen vorüberführen müßt, dann macht ihm auch das Vergnügen, de trouver de loin en loin des ces âmes vertueuses et divines qui semblent demander grâce pour la perversité de l'espèce. Und das sind die Beispiele, denen er folgen muß. Zeigt ihm jene scheinbar glücklichen Männer, welche, von Schmeichlern umgeben, plötzlich durch den Tod hinweggerafft werden. Ach, wie sinkt da aller Glanz des von Menschen erhobenen Götzenbildes! . . . Wenn die Herren Professoren diesen Unterrichtsplan befolgen, so werden sie das Urteil der jungen Leute bilden, ihre Gesinnung veredeln, ihnen Liebe zur Tugend einflößen, was ja — selon moi, est préférable à toutes les connaissances indigestes dont on farcit la tête des jeunes gens Sans vertu, il n'y a ni gloire ni véritable grandeur! Versucht es nur, diese Methode mit Verstand und Geist zu handhaben!" — In der neuern Geschichte will Friedrich die Periode von Carl V. bis auf die neueste Zeit mit besonderer Sorgfalt behandelt wissen, denn es schicke sich für einen jungen Mann, die Ereignisse, welche die der Gegenwart begründen, genau zu kennen, und zwar hier, wie überall, von dem Standpunkt aus, in einen Spiegel göttlicher Gerechtigkeit zu schauen, die das Böse bestrafe und das Gute belohne. — Das Studium der vaterländischen Geschichte hebt der König mit besonderem Nachdruck heraus. Allein auch darin will er höhere Ziele verfolgt wissen; u. zw. besonders die Entwickelung unbegrenzter Liebe zum Vaterlande.

Hinsichtlich des geographischen Unterrichtes spricht Friedrich den genialen, später von Karl Ritter fruchtbar gemachten Gedanken aus, daß er mehr als bisher in Verbindung mit dem der Geschichte stattfinden solle. »Cette étude va très-bien avec celle de l'histoire.«

Von den Militärwissenschaften legt er den Hauptnachdruck auf die Fortifikation, deren Erlernung er schon von dem 11. Jahre an für Kadetten verlangt. — Was aber auch unterrichtet werden möge: jede Lehrstunde habe auf Geist und Seele der Schüler zu wirken. Der Fehler der meisten Schulen sei

noch immer, das Gedächtnis zu überfüllen und die Schüler nicht an Selbstdenken zu gewöhnen.[1])

Belebenden Einfluß auf die damalige Kadettenbildung hat der Dichter Karl Wilhelm Ramler ausgeübt, der in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wohl in jedem preußischen Regiment einen Schüler hatte.

Einzelne Offizierskinder, die für das Kadettencorps bestimmt, aber noch nicht alt genug zur Aufnahme waren, wurden auf kgl. Kosten beim Potsdamer Militär-Waisenhause erzogen und 1744 zu einer besonderen Abteilung desselben formiert. Hieraus hat sich nachmals die Potsdamer Kadettenanstalt entwickelt.

Im J. 1769 stiftete der König eine neue Kadetten-Anstalt zu Stolpe in Pommern.

Er selbst sagt darüber: „Um dem Mangel an Erziehung des jungen pommerschen Adels abzuhelfen, dessen Eltern zu arm waren, um dafür ausreichend sorgen zu können, gründete ich eine Anstalt zu Stolpe, wo 56 Knaben auf meine Kosten genährt, gekleidet und erzogen wurden. Sobald sie daselbst den ersten Unterricht empfangen hatten, wurden sie in das Berliner Kadettencorps versetzt, um ihre Erziehung zu vollenden. Der Unterricht betraf hauptsächlich die Geschichte, Geographie, Logik, Geometrie und die Fortification, Kenntnisse, deren ein Offizier nicht entbehren kann."

Sieben Jahre später (1776) begründete Friedrich die Kadetten-Anstalt zu Culm, um die Söhne des preußischen und polnischen Adels gleichfalls für die Armee heranzubilden.[2])

J. J. 1778 wurde der Bau des neuen Kadettenhauses zu Berlin »Martis et Minervae Alumnis« vollendet, in welchem das Kadettencorps bis zur jüngsten Zeit, bis zur Übersiedelung nach Groß-Lichterfelde, gehaust hat.

Während der gesamten Regierung Friedrichs traten 3258 Zöglinge in das Corps, darunter 549 Märker, 811 Pommern, je 515 Preußen und Schlesier, 249 aus den sächsischen Ländern, 47 aus den rhein.-westfälischen Landesteilen, 12 aus Neuenburg, 296 aus anderen deutschen Ländern und 264 aus dem Auslande. — Daraus sind 41 preußische Generale hervorgegangen, wovon 5 Ritter des Schwarzen Adlerordens.[3])

§ 275.

Im J. 1765 begründete Friedrich d. Gr. die Académie des nobles (auch Acad. militaire gen.) Sie befand sich in der Burg-Straße an der Cavalierbrücke und war eigentlich eine Art Kadettenselecta. Die eigenhändig entworfene Instruction pour la direction de

---

[1]) Die außerordentliche Ähnlichkeit der hier entwickelten Grundsätze mit denen, welche Kaiser Wilhelm II. in seinem Schulerlasse vom 1. Mai 1889 Ausdruck gegeben hat, leuchtet ohne weiteres ein.

[2]) Breysig: Das kgl. Kadettenhaus zu Culm. (Culm 1876.)

[3]) v. Crousaz a. O.

l'académie des nobles à Berlin[1]) ſandte der König am 24. März 1765 an d'Alembert und bemerkt: »comme le plan en est nouveau je vous prie de m'en dire votre sentiment avec sincerité«.

Der Inſtruktion zufolge iſt des Königs Zweck: Ausbildung junger Leute je nach ihren Anlagen für den militäriſchen oder politiſchen Statsdienſt. Nicht nur Überlieferung von Kenntniſſen, ſondern namentlich Urteilsbildung ſollte das Augenmerk der Lehrer ſein. Zu ſolchen wählte der König, auf Empfehlung ſeiner Freunde, insbeſondere d'Alemberts, grundſätzlich nur Franzoſen und Schweizer, da ihm die Reichsdeutſchen zu pedantiſch und unpraktiſch ſchienen. Als Erſtes, heißt es in der Inſtruktion, müſſe man den Leuten beibringen, daß die Tugend denen nützlich ſei, welche ſie übten. Je 3 Schüler ſollten einen Gouverneur haben, der ihnen jugendlichen Übermut und tolle Streiche nachſehn möge, ſofern dieſe aus warmer Jugend und lauterem Frohſinn erwüchſen, aber unbarmherzig ahnden ſolle, falls aus Bosheit, Trotz und Verſtocktheit geſündigt würde. Der vornehmſte Lehrer war der ſchweizeriſche Philoſoph Joh. Geo. Sulzer, deſſen Bildnis noch heute das Lehrerzimmer der Berliner Kriegsakademie ſchmückt. Er trug Philoſophie vor. Dieſe ſollte durch die Sittenlehre eingeleitet werden und dann eine Geſchichte der Lehrmeinungen geben: die der Griechen und des Mittelalters nur in den Hauptzügen, die neueren genauer, doch nur bis zu Locke, der an dem Faden der Erfahrung die Menſchheit durch die Räume der Unendlichkeit zu führen ſuche. Geſchichte und Geographie lehrte der Schweizer Jac. v. Daniel-Wegelin. Ein Pariſer, Franç. Vincent Touſſaint lehrte Logik, Rhetorik und Poeſie ſowie Kunſtgeſchichte. In der Mathematik ſollte der Nachdruck auf Trigonometrie und Fortifikation gelegt werden; letztere lehrten der Major Frauendorf und der tüchtige Gravius. Rechtskunde trug Frd. Wilh. Stoſch vor, in großen Zügen unter Anlehnung an Grotius. Näher ſei nur auf den Codex Fridericianus einzugehen. Zu dieſen Hauptgegenſtänden kamen nun der Sprachunterricht in Deutſch und Franzöſiſch, die Unterweiſung in Zivil- und Militärbaukunſt, in Mechanik und Aſtronomie, endlich in Reiten und Fechten. Aufgenommen wurden Knaben von etwa 12 Jahren, der Kurſus währte 5 bis 6 Jahre. Eine ſehr mäßige Schülerzahl (gewöhnlich nur 15 „Königl. Eleven“ und etwa ebenſoviel Penſionäre) überwacht von relativ großer Zahl von Gouverneurs, ſollte den Erfolg ſichern.

Erwägt man dies Programm, ſo ſtellt es ſich doch als ein ſehr befremdendes pädagogiſches Experiment dar.

Der König hoffte, daß es dem ausgezeichneten Leiter, welchen er der Anſtalt vorſetzte, gelingen werde, die offenbaren Schwierigkeiten der Aufgabe zu bewältigen. Dieſer Leiter war der ſeit 1759 bereits an der Spitze des Kadettencorps ſtehende Gen.-Maj. Joh. Jobſt Heinr. v. Buddenbrock, des ehemaligen Kronprinzen, wie nun des Königs Adjutant, Flügeladjutant und Generaladjutant, den Friedrich ſelbſt bezeichnet als: »un officier de grand mérite, qui place le bonheur de sa vie à former cette jeunesse en présidant à son éducation, en lui

[1]) Oeuvres de Fréderic. T. IX, p. 77. (Berlin 1848.) Abdruck bei Friedländer a. a. O.

élevant l'âme et en s'efforçant de les rendre utile à la patrie.« — Aber so trefflich Buddenbrock seine Aufgabe an der Spitze des Kadettencorps löste — eine wahrhaft erfolgreiche Wirksamkeit der Militärakademie vermochte er nicht herbeizuführen. Das lag nicht allein an dem Dünkel und der Lässigkeit der französ. Professoren, über die der General allerdings viel zu klagen hatte; es lag in weit höherem Maße an dem entschiedenen Mißverhältnis zwischen dem Studienplane und dem Schülerpersonale, das ja nicht aus jungen Männern, sondern aus Knaben bestand, die weder für die Gegenstände der Vorträge an und für sich, noch für die vorgeschriebene philosophische Methode genügend vorgebildet waren. Gerade in der Instruktion des Königs ist das Hindernis für eine gedeihliche Entwickelung der Akademie zu finden, und doch legte der große Friedrich so besondern Wert auf jenes Elaborat, daß es nicht nur jährlich den Zöglingen verlesen, sondern auch tatsächlich stricte befolgt werden mußte. Schrieb doch die Instruktion sogar die einzelnen Lehrbücher vor und nötigte dabei mehrfach zum Gebrauche von Werken, deren realer Wert gering, deren Methode unsicher war. Am schlimmsten aber stand es in militärwissenschaftlicher Hinsicht! Kein Vortrag über Taktik, über Kriegsgeschichte, über Waffenlehre; nichts als jener der Mathematik untergeordnete Unterricht über Fortifikation, der wohl auch Castrametation sowie Angriff und Verteidigung der Festungen mit umfaßte, dem jedoch nur eine sehr knapp bemessene Zeit zugewiesen war.

Spärlich sind die literarischen Dokumente, welche sich auf die Académie des nobles beziehen oder von ihr ausgingen. — Unter der Leitung und wohl auf Veranlassung der Gouverneure gaben die Eleven am 1. März 1766 das Avertissement einer Gazette littéraire aus, welche sie selbst zu schreiben unternahmen. [1])

Jeden Sonnabend sollte ein Stück erscheinen, abgefaßt von einem Mitgliede der ersten Klasse (also von einem Knaben!). Eine lateinische Sentenz an der Spitze, sollten Gegenstände aus den den Zöglingen zugänglichen Wissenschaften oder auch Lebensereignisse abgehandelt werden. Diese Übungsstücke sollten in der Bibliothek der Anstalt niedergelegt werden. Ob die Sache ins Leben getreten, ist nicht zu sagen; die Bibliothek bewahrt nichts der Art auf.

Am 2. März 1773 hielt Professor Alexis Borelly einen Discours sur l'objet de l'institution de l'académie royale des gentilhommes. (Berlin. 1773.)

Er preist den König und widerlegt dann die Meinung derer, die in der Akademie nur eine école purement militaire sehen, »dont la destination n'est que de former de bons officiers, des sujets instruits dans les différentes parties de l'art de la guerre.« (Dazu war ja gar keine Gelegenheit!)

(Boaton): Epistre à Mess. les éleves de l'académie royale et militaire de Nobles. Par un ancien officier d'infanterie gouverneur dans cette academie. (Berlin 1775.)

[1]) Friedländer a. a. O.

Epitre sur l'Obeïssance aux éleves de l'Ecole R. milit. des nobles par un Gouverneur de cette Académie. (Berlin 1778.)

(Auf Vorarbeiten von Sulzer beruht der Plan détaillé d'enseignement pour l'académie royale des gentilhommes fait d'après l'instruction générale du Roi par ordre de son Exc. Mr. de Buddenbrock. Lt. gén. (Berlin 1788.)[1])

Er behandelt in 5 Abſchnitten: 1. Durée du cours complet des études. (6jähriger Kurs in 3 Bildungsſtufen zu je 4 Semeſtern). 2. Exposé générale des études. (Auf die Förderung der deutſchen Sprache wird Gewicht gelegt, weil die Eleven dereinſt in derſelben Rapporte und Relationen abzufaſſen hätten.) 3. Méthode qu'on observera. 4. Détail des méthodes que suivront les maîtres (in Sprachen, Schreiben, Rechnen, Geometrie, Geſchichte und Geographie). 5. Détail des leçons (außer den ſchon genannten Lehrgegenſtänden: Rhetorik, Logik, Moral, Elemente der Architektur).

Im November 1781 ſtarb Buddenbrock. Ihm folgte G. M. v. Moſch, der ſeine Tätigkeit mit Veröffentlichung einer Verdeutſchung des Plan détaillé begann. (Berlin 1782.) — Aus einigen Verfügungen des Königs an Moſch geht hervor, daß Friedrich keine Ausländer in der Akademie zu haben wünſchte und von den Einländern Märker und Pommern ganz entſchieden den Preußen und Polen vorzog.

Von 1765 bis zu des großen Königs Tode traten 131 Eleven in die Akademie, von denen 104 in die Armee übergingen.

§ 276.

Friedrich II war übrigens nicht nur auf die wiſſenſchaftliche Vorbereitung der künftigen Offiziere bedacht, ſondern auch auf die Fortbildung der bereits im Heere dienenden Offiziere.

Wie er darüber dachte, beweiſt, daß er ſchon 1743 den Oberhofprediger Quandt und den Profeſſor Flottwell in Königsberg ermunterte, die „Deutſche Geſellſchaft“ zur Übung der Studierenden und der jungen Offiziere zu errichten.[2]) — Am 6. Juni 1747 befahl er dem Gen.-Maj. v. Derſchau in Burg, „daß jeder Kommandeur eines Regiments Infanterie, welches an Orten garniſoniere, wo Ingenieur-Offiziere ſind, einige Offiziers (Majors, Capitaines oder Subalterne) auswählen ſolle, um bei einem Ingenieur zu lernen, wie die Werke einer Feſtung heißen, wie ſie defendirt und attaquirt werden müſſen, was eine parallele ſei und welchergeſtalt eine ſolche mit Nutzen zu machen, und was drgl. Sachen mehr ſind. Chefs an Orten, wo keine Ingenieurs zu haben, ſollen ein par Offiziers von gehörigem Genie ausſuchen, um ſolche nach der Revue auf

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16420.) Bibl. der dortigen Kriegsakademie. (D. 2070.) Angehängt iſt: Etat de l'académie royal des nobles. (Berlin 1779.)

[2]) Schubert: Abhandlungen der Deutſchen Geſellſchaft. I.

4—6 Wochen an einen Ort zu schicken, wo deren angetroffen sind".[1]) (Die G. I. ging jedenfalls ebenso an die anderen Regiments-Chefs.) In Alten-Stettin wurde 1755 dem Professor Mauß aufgetragen, den Offizieren und Junkern täglich 2 Stunden über mathematische Disciplinen vorzutragen.[2])

In einem Briefe an d'Argens vom 27. Sept. 1762 spricht der König von der Vernachlässigung der militär. Studien und bald darauf (14. Oktober 1762) bemerkt er dem Marquis [3]):

„Ihr habt Recht, die Unwissenheit vieler Offiziere als solche zu bezeichnen und ihre Abneigung gegen das Fachstudium hervorzuheben. Mein Vater trug die Schuld davon; er hat die Liebe zu den Studien untergraben. Nun leide ich unter den Folgen, vermag nicht rasch zu helfen, sondern muß warten, daß die Nation einen neuen pli erhalte."

Gegenüber Fouqué äußerte er am 27. April 1764: [4])

„Mein Feuer ist gedämpft, und ich bessere wirklich nur noch die Mängel des Exercirens aus, ohne dessen Grundlagen zu ändern. Was die Mannschaft betrifft, so wird ja auch im nächsten Jahre alles wieder in der nämlichen Ordnung sein wie vor dem Kriege; aber die Hauptsache, der wichtigste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, sind die Offiziere. Um sie aufmerksamer im Dienst zu machen und ihre Urteilskraft zu bilden, lasse ich ihnen Unterricht in der Kriegskunst geben und sie dabei anhalten, über alles, was sie tun, nachzudenken und sich auszusprechen. Sie sehn wol, mein Lieber, daß diese Methode nicht überall anschlagen wird; immerhin werden wir doch unter der großen Menge einige Offiziere bilden, die nicht blos patentierte Generale sind, sondern auch die Fähigkeiten dazu haben."

Auch den hier erwähnten Unterricht in der Kriegskunst ließ der König durch Ingenieur-Offiziere erteilen. Er spricht davon in der Instruction für die Commandeurs vom Mai 1763.[5])

„Da nun ohne Zweifel tüchtige Leute ihr künftiges Glück machen können und bei diesem Métier noch das allervornehmste, die Fortification, zu verstehen ist, ohne welche ein General von der Infanterie nie ein rechter General sein kann, so werden Seine Königliche Majestät, um den Officieren ein Mittel an die Hand zu geben, daß sie die gehörige Kenntniß von der Fortification bekommen und sich die Länder und deren Beschaffenheit bekannt machen, in verschiedenen Städten Schulen etabliren, um die Fortification zu erlernen, als eine in Wesel, wo alle Officiere von der clevischen Garnison und die vom Regiment von Schenckendorff alle Winter vier Monate, als Nov., Dec., Jan. und Febr. informiret werden können; ferner eine in Magdeburg für die magdeburgische Garnison, ingleichen für die Regimenter Lindstedt, Hülsen, Grabow, Bernburg, Wied und Mosel; eine in Berlin für die märkischen und neumärkischen Regimenter; eine in Breslau für die schlesischen Regimenter; eine in Königsberg

[1]) Friedländer a. a. O. [2]) Krünitz: Encyklopädie.
[3]) Oeuvres T. XIX, p. 354. 358. [4]) Oeuvres T. XX, p. 130.
[5]) Abdruck bei v. Taysen a. a. O.

für die preußischen Regimenter. Die Gouverneurs und Commandanten in den Festungen werden Ordres bekommen, die von den Regtern. hingeschickten Officiere, so lange sie in ihren Gouvernements sind, zur gehörigen Application anzuhalten, auf deren Conduite mit Acht zu geben, und sollte es etwa sein, daß solche Officiere dem Spiele oder dem Gesöffe nachgingen, ... so sollen dergleichen Leute arretirt und künftig nicht wieder nach den Städten, geschickt werden; und damit dergleichen Abus nicht mehr geschehen mögen, so befehlen S. K. Maj., daß solchen Officieren zwei jüngere im Rang vorgezogen werden. S. K. Maj. werden in jede dieser militairischen Schulen in vorbenannten Städten Karten von Deutschland geben, welche die Offiziere mit größter Attention nachsehen und sich nicht allein die Festungen, Haupt- und andere Städte und Flüsse, sondern auch die Lage der Länder und deren Beschaffenheit, als bergige Terrains, Plainen und Wege so viel als möglich, bestens bekannt machen müssen.

Da die französische Sprache anjetzo unentbehrlich ist, und der, so sich darauf befleißiget, in England, Holland, Italien, Polen, Rußland und allerwärts fortkommen kann, wenn er auch gleich die anderen Nationalsprachen nicht verstehet, so recommandiren solche S. Maj. Die Officiere bei den schlesischen und preußischen Regimentern können sich auch zugleich, wo nicht alle, doch einige, auf die Erlernung der polnischen Sprache legen ...

Sr. K. M. werden zu Revue-Zeiten sich bei den Regimentern genau nach den Officieren erkundigen, die sich am meisten auf die Erlernung der Fortification, Geographie, Sprachen und Kenntniß der Länder beflissen haben. Diejenigen, deren Application und Conduite gut ist, die die wahre Ambition besitzen, noch General-Feldmarschälle und commandirende Generale zu werden, haben sich alsdann Gnadenbezeigungen und Avancements zu versprechen."

Nur über den Unterricht in Berlin hat man einige nähere Nachrichten.

Die Offiziere der Berliner Garnison und von den Märkischen Regimentern unterrichtete Hptm. v. Gayer vom Ingenieurcorps in Geometrie und Feldbefestigung, nach ihm Major de la Villette und seit 1775 v. Tempelhof. Seine „Kriegskunst durch Beispiele erläutert", welche der Capt. v. Gaugreben nach Tempelhofs Tode (Herbst 1806[1]), Augsburg 1831) herausgab, gibt ein Bild dieser Vorträge, welche aus den einfachsten Ansichten nach und nach diejenigen Regeln entwickeln, die unter gewissen Umständen zu befolgen sind. An wirklichen Terrains wird gezeigt, wie die Operationen zu führen seien, und alles wird durch Beispiele aus den berühmtesten Feldzügen rationell erläutert. Daneben hielt Tempelhof „Vorträge über Artillerie vor Offizieren jeder Waffe", welche Gaugreben ebenfalls herausgab. (Herbst 1808.)[2]) Sie bieten nach lichtvoller Einleitung in die Kriegskunst und gedrängter Geschichte der Artillerie in knappen, geschichtlich beleuchteten Sätzen Äußerungen über die Bestimmung der Waffe, über Schießen, Bewegungsfähigkeit, Märsche, Belagerung u. s. w. — Teils früher, teils gleichzeitig mit Tempelhof wirkte der Ingenieur-Lt. Ludwig Müller

[1]) Berliner Kriegs-Akademie. (D. 884.) [2]) Ebd. (4692.) Bibl. des Verfassers.

[S. 1879.] Er hielt Vorlesungen über Terrainlehre, Fortifikation und Lagerkunst [§ 396] vor den Offizieren der beiden märkischen Inspektionen, denen er seine ganze Kraft mit bestem Erfolge widmete, auch seit 1801 eigene Hilfslehrer anstellte. Die Bibl. der Berliner Kriegsakademie besitzt (Mskpt. 27) das „Collegium, welches Müller denen Offiziers von der Infanterie über das Terrain gelesen hat". Müller, der nach Friedrichs II. Tode zum Kapitän befördert worden, starb als Major 1804. Erst nach seinem Tode erschien seine epochemachende „Terrainlehre" (Berlin 1807)[1]. Er erscheint geradezu als der eigentliche Begründer dieser Wissenschaft; schon seine einleitende Geschichte derselben ist klassisch.

Am 20. Juli 1779 erging eine Instruction an die General-Inspecteurs, welche allen Regts.- und Bataillons-Commandeurs abschriftl. mitgeteilt und von diesen den Offizieren jährl. mehrmals vorgelesen werden sollte, um neuerdings im Kriege vorgefallene Fehler künftig zu vermeiden. Auch hier ist wieder ein Hauptnachdruck auf die Erziehung der jungen Offiziere gelegt.[2])

Man dürfe sich in der Friedensgarnison nicht der Bärenhäuterei hingeben. „Es ist Sr. Kgl. Maj. Ambition eine gute Armee zu haben". Eine weitere Zuschrift an die Inspecteurs von 1781 führt das noch näher aus. Wenn auch, des langen Friedens wegen, das Avancement stocke, so müsse dennoch der Subalternoffizier sich absolut befähigen, höhere Posten mit Ruhm zu bekleiden. Wer sich nicht bei Zeiten übe, Dispositionen zu machen, wisse sich in einer neuen Charge nicht zu helfen. [S. 2467.]

§ 277.

Einen wesentlichen Bestandteil der modernen Heeresorganisation bildet der Generalstab,[3]) und kein anderer Bestandteil derselben hangt so innig zusammen mit dem Bildungs- und Erziehungswesen wie eben er; denn er verlangt ein Maß andauernder geistiger Schulung und eine Art der Vorbereitung auf den Krieg, welche von der Ausbildung im Frontdienst außerordentlich verschieden ist. Jener Zusammenhang tritt denn auch unter Friedrich dem Gr. hervor.

Allerdings war die Rolle, welche der Generalstab bei den Heeren des 17. und 18. Jhdts. spielte, eine weit weniger bedeutungsvolle als heutzutage. Damals waren die Armeen klein und leicht zu übersehen. Marsch-Lager- und Sicherheits-Dienst fanden eine auch für die volle Kriegstätigkeit ausreichende Norm in den Reglements; sogar in der Schlacht,

[1]) Berliner Kriegsakademie. (D. 881.) [2]) Graf Ernst zur Lippe: Militaria.

[3]) Vgl. Bronsart v. Schellendorff: Der Dienst des Generalstabs (Berlin 1875) und Frhrr. v. Fircks: Gen.-Feldmarschall v. Moltke und der preuß. Generalstab. (Cottbus 1887.)

in welcher die Waffengattungen ja meist getrennt zur Wirksamkeit gelangten, genügten den Befehlshabern gewöhnlich die für ihre Waffe erlassenen Vorschriften, und nicht eben häufig wurden abweichende Anordnungen nötig. Solche aber ließen sich auf den kleinen Schlachtfeldern jener Zeit unmittelbar von der obersten Heeresleitung aus leicht durch Adjutanten vermitteln. — Dennoch gab es auch damals Gegenstände, welche, wie die Einteilung der Märsche, die Auswahl der Lager, die Führung der Kolonnen, die Besetzung von Stellungen und dgl. m., am besten von ausdrücklich dazu bestimmten und vorgebildeten Offizieren behandelt wurden, und dem entsprechend hat bereits, schwedischem Vorbilde folgend, der Große Kurfürst eine Anzahl von Offizieren dauernd außerhalb der Front beschäftigt, und so die Grundlage eines „General-Quartiermeisterstabes“ [1]) gelegt, der dann von seinen Nachfolgern langsam fortentwickelt wurde.

Der Besoldungsetat von 1657 führt 7 Offz. auf, denen die Bearbeitung von Generalstabsgeschäften oblag, nämlich 1 General-Commissarius (Chef des Stabes und Generalintendant), 1 Gen.-Wachtmeister, welcher Marsch-, Lager- und Schlachtordnung herstellte, 2 Generaladjutanten, 2 Generalquartiermeister für Ingenieurwesen, Schanzenbau, Auswahl und Abstecken der Lager sowie Verwaltung der Festungen, und 1 Stabsfourier. Später kamen dazu noch ein Capitaine des Guides und ein paar Ingenieure; auch die Zahl der Adjutanten nahm allmählich zu. — Der Generalstab, bzgl. das Generalkommissariat wurde für jeden Feldzug besonders formiert; eine dauernde Friedensbeschäftigung hatten nur der oder die Gen.-Quartiermeister nebst Gehilfen, u. zw. auf dem Gebiete des Ingenieurwesens. Nach und nach entwickelte sich in diesem engeren Generalstabe eine feste Rangordnung: Gen.-Quartiermeister, Gen.-Quartiermeister-Lts., Ober-Quartiermeister, Gen.-Stabs-Quartiermeister, Stabs-Quartiermeister. An bestimmte Chargen der Heereshierarchie waren diese Funktionen jedoch nicht gebunden.

Unter Friedrich dem Gr. erscheint die Organisation des Generalstabs eigentlich flüssiger als zuvor.

Nach der geschriebenen Rangliste von 1741 bestand derselbe aus 7 General-Adjutanten (Obersten), 1 Brigademajor (Oberst, dessen Dienstobliegenheiten ungef. denen des früheren Gen.-Wachtmeisters entsprachen), 5 Flügeladjutanten (Majors), 1 General-Quartiermeister (ohne weitere Charge) und 3 Gen.-Quartiermstr.-Lts. (1 Oberst, 2 Majors). Von diesen 17 Offizieren waren 10 aus der Infant., 3 aus der Kav. und 4 aus dem Ingen.-Corps hervorgegangen. — Beim Ausbruche des Siebenjähr. Krieges jedoch stellte sich der König einen ganz neuen Stab zusammen, u. zw. nur aus 1 Oberst und 2 Quartiermstr.-Lts. Aber auch diese

[1]) Zum „Generalstab“ gehörten außer diesem Gen.-Quartiermstrstabe auch noch die gesamte Generalität und alle Beamten. Er entspricht (z. T. noch unter Friedrich d. Gr.) in seiner Gesamtheit den „hohen Ämtern“ des 16. u. 17. Jhdts.

Organisation hatte keine Dauer. Vielmehr behielt Friedrich die Entscheidung aller einigermaßen wichtigen Fragen sich persönlich vor, bearbeitete dieselben mit Hilfe des Kabinetssekretärs Eichel selbst und bediente sich seiner General- und Flügeladjutanten lediglich für die weitere Ausführung. Daneben sorgten Brigademajors für den inneren Dienst im Lager oder im Winterquartier, Feldingenieurs für topograph. Arbeiten, Wahl der Lager, Stellungen und Kolonnenwege, während reitende Feldjäger, als Kolonnenführer verwendet, unter den Befehlen des Capitaines des Guides standen, deren einer (v. Gaudy 1758) in seinem Tagebuche einige der seltenen Aufschlüsse über den Dienstgang im großen Hauptquartiere gibt. [S. 1865.] Kurz und zusammenhangend berichtet über denselben Gegenstand Behrenhorst, der ja ebenfalls dem Stabe des Königs angehört hatte [S. 2122], in einem Briefe an Valentini.[1]) „Das Institut des Generalstabs", so sagt der Alte, „war während des Siebenjähr. Krieges bei uns in Preußen in seiner Kindheit, wenig zahlreich, wurde auch öfter noch Adjutantur als Generalstab genannt. Es bestand aus den Adjutanten des Kommandierenden (König, Prinz Heinrich, Schwerin, Lehwald, Dohna), einigen Ingenieuren, einem Gen.-Quartiermeister ohne Patent als solcher, d. h. einem der Adjutanten oder Ingenieure mit einigen ihm zugeordneten Feldjägern als Kolonnenführern. Seine Obliegenheiten waren, die Märsche der Kolonnen zu regulieren und zu präparieren, beides oft schlecht genug, und das Abstecken des Lagers. Dieser Posten war gar nicht besonders ausgezeichnet. — Es würde gegenwärtig schwer halten, auszumitteln, wer in den verschiedenen Epochen, sogar bei dem Könige, diesem Zweige vorstand, weil der Auftrag oft wechselte. Bei Torgau war es der Obrist Regler vom Geniekorps, dieses weiß ich gewiß, bei Prag hatte ein gewisser Oelsnitz und bei Hochkirch ein Marwitz den Posten bekleidet. — Ferner waren bei dem Generalstabe zwei Brigade-Majors, gleichfalls ohne Patent und Rang, ein Brigade-Auditor, endlich auch ein General-Profoß. — Der General-Adjutant des Königs wurde gewissermaßen als Befehlshaber der Korporation oder Immung angesehen, exercirte jedoch seine Autorität nur bei Kleinigkeiten. — Überhaupt war dieser zuletzt so wichtige Theil der Organisation unter Friedrich II. dem unter Friedrich Wilhelm II. nur wenig ähnlich. — Die Österreicher sind in dieser Einrichtung unsere Vorgänger; sie bestand bei ihnen aus einem Personale von den höheren Graden, dessen Chef in einem gewissen Sinne dem Oberfeldherrn zur Seite trat." [S. 2290 u. 2292.]

Erst nach dem Hubertsburger Frieden ordnete der König die Verhältnisse des bis auf wenige Häupter zusammengeschmolzenen Gen.-Quartiermeister-Stabes. Die Rangliste von 1767 enthält: 1 Gen.-Qurtrmstr., 1 Qurtrmstr., 15 Qurtrmstr.-Lts., welche letzteren, um sie dem prakt. Dienste nicht allzusehr zu entfremden, zeitweise beim Regt. Garde eintraten.

Sehr interessant sind die Bemerkungen Friedrichs über Generalstabsoffiziere und Generale, welche er in dem

[1]) d. d. Dessau, 1. Nov. 1812. (Vgl. E. v. Bülow: Aus dem Nachlasse von Geo. Heinr. v. Berenhorst. II. (Dessau 1847.)

Abschnitt „Von den Offizieren", dem letzten seines „Militärischen Testamentes" von 1768 niedergelegt hat. [S. 1999.] Es heißt da:

„In einer großen Armee müssen außer den Offizieren, welche sich in ihren Corps befinden, auch noch viele für verschiedene Arbeiten vorhanden sein. . . . Ich habe einige Adjutanten, muß aber unbedingt mehr haben. Für die Quartiermeister und Ingenieure gebe ich hier den Befehl, welcher festzuhalten ist, wenn der Krieg wieder beginnt. Man muß auf zwei Armeen rücksichtigen, von denen die eine in Sachsen, die andere in Schlesien auftritt. Anhalt, der gewandteste der Quartiermeister, muß Chef in einer Armee werden und Regler, ein Offizier von großem Verdienst, Chef bei der andern. Die jungen Offiziere müssen sich gleichmäßig vertheilen, sieben bei jeder Armee — Man muß jedem Corps Ingenieur-Geographen beigeben, um das Terrain aufzunehmen und Pläne zu kroquiren. Lieutenants, welche ich bereits zu diesem Zwecke besolde, kann man hierzu gebrauchen. (Folgen Personalia.) . . . Aber wenn ich Euch auch einige Personen bezeichne, so muß ich doch gestehen, daß deren Zahl nicht ausreichend ist, und wenn ich mir auch einige Mühe gegeben habe, deren mehr an mich zu ziehen, so habe ich bis jetzt noch nicht nach Wunsch reussirt. Ich verliere jedoch diesen Gegenstand nicht aus dem Auge und werde nicht Mühe und Geld sparen, dafür zu sorgen.

Es ist ein wichtiges Studium, die Offiziere des Generalstabs und die Generale der Armee richtig zu erkennen. Wenn man sie nicht gründlich studirt, stellt man sie auf den falschen Platz; man übergiebt einem langsamen Menschen einen Auftrag, der mit Eifer und Lebhaftigkeit ausgeführt sein will, und man giebt einem heftigen Menschen einen Auftrag, welcher Phlegma und Vorsicht verlangt. Ich halte mich verpflichtet, Rechenschaft zu geben von den Offizieren, wie ich sie sie kenne und wie sie jetzt im Jahre 1768 sind.

Der erste von Allen, um eine Armee zu kommandiren, ist ohne Zweifel mein Bruder Heinrich; nach ihm ist der Oberst Anhalt der Mann, der am meisten zu diesem Metier geboren ist; er hat andere Fehler, aber man muß darüber weggehen, wenn das Wohl des Staates verlangt, daß man fähige Leute anstellt und sich guter Unterthanen bedient, oder aber der Krieg nimmt eine schlechte Wendung und man schließt einen faulen Frieden. (Folgen weitere Personalia.) . . . Offiziere für die Kavallerie-Detachements fehlen uns nicht; und wäre nur zu wünschen, daß wir für die Infanterie mehr hätten; doch darf man hoffen, daß sich dies noch machen wird. — Die Generalstabsoffiziere für die Infanterie sind nicht so sorgfältig ausgesucht, wie ich dies gern hätte. Ich pousſire gegenwärtig die besten Kapitäns der Armee dazu; . . . denn ein Generalstabsoffizier muß einen gewissen Ernst bei seiner Führung zeigen, um sich Respekt zu verschaffen . . . Ich bin nicht minder achtsam auf die Generale. Alle können nicht denselben Grad von Erleuchtung haben. Man muß wenigstens dafür sorgen, daß sie nicht ganz dumm sind, und keiner darf zu dieser Stellung gelangen, ohne nicht vorher seine Tüchtigkeit dargethan zu haben. Nie darf man solche, die wenig Einsicht haben, detachiren, sondern muß diese in den Treffen behalten . . ."

Bei den Inſpektionskommandos wurden fähige junge Offiziere in den Hauptgeſchäften des Generalſtabs unterrichtet. Das Höchſte aber war freilich, wenn der König perſönlich den Unterricht ſeiner Generalſtabsoffiziere in die Hand nahm. Und das tat er. »L'armée avoit fait bien des campagnes; mais souvent le quartier général avoit manqué de bons maréchaux de logis; le roi voulut former ce corps et choisit douze officiers qui avoient déjà quelque teinture de génie, pour les dresser lui même.« So ſpricht ſich Friedrich ſelbſt über dies merkwürdige Verhältnis aus. Daß dasſelbe bereits während des Krieges beſtanden, davon legt die „Inſtruction, ſo des Königs M. uns allen, die wir Quartiermeiſterdienſte gethan, Selbſten gegeben haben“ [S. 1992.], Zeugnis ab. Zu den Bevorzugten, welche damals den Unterricht des großen Feldherrn genoſſen, gehörte v. Steuben, der ſpäter unter äußerſt ſchwierigen Verhältniſſen in Amerika den Nutzen, dieſer Unterweiſung ruhmvoll dartat. [S. 2099] Seit dem Jahre 1764 fand dieſelbe auch im Frieden ſtatt.

Der Unterricht, meiſt Doppelſtunden, wurde im Schloß zu Potsdam oder in Sansſouci gewöhnlich nachmittags abgehalten. Der König ſaß; der Generaladjutant v. Anhalt und die andern Offiziere (etwa 24) ſtanden um ihn her. In der Regel begann der König mit Vorleſung eines von ihm entworfenen kurzen Aufſatzes, den er erſt im allg., dann näher durch kriegsgeſchichtliche Beiſpiele erläuterte. Er verlangte, daß man ihm Einwendungen machte, um immer noch deutlicher zu entwickeln. Alle Belehrungen und Zurechtweiſungen erfolgten mit bewunderungswürdiger Herablaſſung. Zum Schluß gab der König jedem eine Aufgabe, deren Bearbeitung, bzgl. Zeichnung in der folgenden Unterrichtsſtunde vorgelegt wurde. Der König prüfte und verbeſſerte das Geleiſtete, würdigte die Offiziere vertraulicher Mitteilungen aus dem Schatze ſeiner Kriegserfahrung, empfahl ihnen kriegswiſſenſchaftliche Werke und ließ ſie Denkſchriften meiſt kritiſcher Art über Kriegsereigniſſe oder Veränderungen der Strategie und Taktik bearbeiten. Großen Wert legte er auf raſche Auffaſſung des Geländes und Fertigkeit in praktiſchem Generalſtabsdienſt, daher auch auf flottes ſicheres Reiten und Geſchäftsfähigkeit zu jeder Tageszeit, weshalb er die Offiziere zuweilen auch in der Nacht berief und arbeiten ließ. Auf dieſe Weiſe gab der König einer Reihe hochbegabter Männer, wie v. Rüchel, v. Maſſenbach, v. Pfau, v. Phull, v. Geuſau, v. Götze, v. Winterfeld, v. Schlegell, v. Knoblauch u. a. »la teinture du général«. Immer ſuchte er, weniger das Gedächtnis als die Urteilskraft planmäßig zu entwickeln. Viel Wert wurde auf Aufnehmen und Zeichnen gelegt. Ein Lt. v. Zaſtrow erhielt 1778 für einen von ihm eingereichten vorzüglichen Plan nicht nur eine ſchmeichelhafte Kab.-Ordre ſondern ſogar den Orden p. l. m. Es war der ſpätere General und Gouverneur von Neuſchâtel.

Einen Begriff von den seitens des Königs gestellten und von den Offizieren gelösten Aufgaben geben zwei Hefte im Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin. (G. 13 und 14), welche bezeichnet sind als „Vermischte Gedanken, den Krieg betreffend; vom Capt. v. Rüchel“:

Ia) Über Convoys und Führung der Bagagen. — b) Dessain, auf welche Art zu suchen sei, mit einem Regt. Infant. ein Dorf oder vorkommende kleine Pässe theils zu besetzen, theils mit Hilfe der Verschanzung vortheilhaft zu decken. — IIa) Project eines Defensivlagers bei Belitz. — b) Beschreibung des schles. Gebirges 1784. — c) Auszüge aus Espagnian (!) und Grand Maison [§ 385]. — d) Auszüge aus Reysigon: Eigenschaften eines Adjutanten. (?) — e) Abhdlg. über verschiedene Zweige der Kriegswissenschaft. — f) Noch ein Auszug aus Grand-Maison. — Einige Aufgaben Rüchels aus dem Gebiete der niederen Taktik finden sich ebd. (G. 15. b.)

§ 278.

Auch Schulen für die Spezialwaffen begründete der große König.

Was die Artillerie anlangt, so ist das Wesentlichste, soweit es die frühere Regierungszeit Friedrichs betrifft, bereits gelegentlich der Besprechung der Lehrbücher [§ 226 ff.] erwähnt worden. Der Unterricht wurde in doppelter Weise erteilt: 1. bei den Regimentern und 2. durch Collegia für alle 4 Regtr.[1]). Den Unterricht bei den Regimentern gaben einige Oberfeuerwerker.

Er umfaßte: Schreiben, Arithmetik bis zur Lösung einfacher Aufgaben durch Buchstabenrechnung, Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie ohne Beweise, Artillerie und geometr. wie artilleriſt. Zeichnen. Dieser Unterricht, bei dem niemand fehlen durfte und über den Conduitenlisten geführt wurden, war von großem Nutzen für die Bildung der Unteroffiziere.

Die Collegia waren für die Offiziere der Artillerie-Regimenter bestimmt, welche in den letzten Regierungsjahren Friedrichs alle vier zu Berlin standen.

„Dem Unterrichte lagen schätzbare Hefte zu Grunde, von denen das sog. „Holtzendorffsche Collegium“ den ersten Rang einnimmt. [S. 2358.] Auf das Zeichnen wurde gebührender, doch nicht jener fast übertriebene Wert gelegt wie in Sachsen. Desto mehr beschäftigte man sich in Berlin mit der ausübenden Artilleriewissenschaft und seit Tempelhofs Zeit auch mit deren theoretischem und mathematischem Teile. Tempelhof erweiterte die Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere in hohem Grade.[2])

[1]) (Scharnhorst): Einige zuverlässige Nachrichten von der Preuß. Artillerie i. J. 1784. (N. milit. Journal. IV. 1790.)

[2]) C. Decker: Vers. einer Gesch. des Geschützwesens und der Artill. in Europa. (Berl. 1819.)

Nach dem Aufhören des Unterrichts durch Offiziere lasen dann zwei Professoren. Der eine war de Castillon (Vater), der in französischer Sprache den ganzen mathematischen Kursus vortrug. Dieser währte ein Semester bei vier Stunden wöchentlich vor sehr wenigen Zuhörern. Der andere Lehrer war der Oberbaurat Schulz. Er las Arithmetik, Trigonometrie, Geometrie, Mechanik und Naturlehre. Der König war so mit ihm zufrieden, daß er ihm ein Haus in der Köpnikerstraße baute. Scharnhorst sagt: „Schulz hat viele Zuhörer, worunter auch Stabsoffiziere; er ist sehr gelehrt, aber bei der Artillerie und Fortifikation nicht praktisch, geht übrigens zu geschwind während seines achtmonatlichen Vortrags." Er tadelt, daß der Unterricht bei den Regimentern außer jeder Verbindung mit den Kollegien stehe. „Nimmt man hiezu noch, daß kein eigentliches Lehrbuch zu Grunde gelegt ist und in kurzer Zeit mehrere Wissenschaften gelehrt werden, so sieht man leicht, daß nicht alle Schüler eine gründliche Bildung erhalten werden, zumal da keine Prüfungen sie zur Arbeit antreiben."

Im J. 1775 eröffnete der französ. Professor Marsson eine Ingenieurschule im Berliner Schlosse. (Sale de Génie.)[1]

Der König schrieb darüber an den Minister v. Zedlitz: „Zu den Eleven muß eine sehr behutsame Auswahl getroffen werden. Tumme Teufels müssen sich darunter ebenso wenig einschleichen als Windbeutel. Nur offenen Köpfen und jungen Leuten von Application und guter Erziehung soll der Zugang dazu offen stehn. Ich glaube daher, daß man sich auf Berlin, wo die Erziehung größtentheils schlecht ist, nicht einschränken, sondern aus den Provinzen dergleichen junge Leute aussuchen muß." — Marsson stellte einen Lehrplan auf, der die Zwecke der drei in Frankreich bestehenden Schulen (génie, architecture und ponts et chaussées) vereinigte, den der König jedoch nicht genehmigte. Auf welchen Plan hin die Schule dann ins Leben trat, ist unbekannt. Marsson übernahm den Unterricht in der Fortifikation, welchen früher der Kapt. le Clair den jungen Offizieren erteilt hatte. Die Sale de Génie besuchten diese wohl nur ausnahmsweise; denn hier wurden junge bürgerliche Leute unterrichtet und die vorzüglichsten zum Festungsbau, die andern zu Kondukteurs und Ingenieurs für die Kammern vorbereitet. Die Anstalt war also keine reine Militärschule.

Auch bei den einzelnen Regimentern der Infanterie und Kavallerie fehlte es den Offizieren und ihrem Nachwuchs nicht ganz an Unterricht. Die Pflicht, in dieser Hinsicht für die Freikorporals zu sorgen, wurde einem geeigneten Offizier des Regiments übertragen und von dessen Urteil die Beförderungsvorschläge wesentlich abhängig gemacht. Zuweilen entwickelten sich hieraus wirkliche gute Regimentsschulen wie die zu Brandenburg unter

[1] Friedländer a. a. O. und Udo v. Bonin: Gesch. des Ing.-Corps und der Pion. in Preußen. (Berlin 1877.)

G. M. v. Zitzewitz und die zu Frankfurt a. O. unter Herzog Leopold von Braunschweig. Die Regimenter „Prinz Heinrich“ und „Pfalzbayern“ hatten „Regimentslehrer“, die aus besonderen Stiftungen besoldet wurden. — Seydlitz hegte (Warnery zufolge) den Plan, alle Junker seiner Inspektion gemeinsam wissenschaftlich zu bilden.[1])

Er wollte sie jährlich 10 Monate nach Ohlau nehmen, ihre Ausbildung selbst leiten, Lehrmeister in den Sprachen und in der Mathematik halten, sie aber in den Exerziermonaten zu den Regimentern zurückschicken. Es handelte sich um etwa 100 junge Edelleute. Eifersucht scheint die Sache hintertrieben zu haben.

Am 28. Juli 1781 erließ der König eine Instruktion an die Inspekteurs der Infanterie, welche lediglich die Fortbildung der Offiziere behandelt:[2])

„... Die Inspecteurs der ihnen untergebenen Regimenter müssen den Officieren mehr Ambition und mehr Application im soliden Dienste beibringen...

Es ist kein Capitain, kein Major, kein Stabs-Officier, der nicht mit kleinen Corps theils bei Fouragirungen, theils bei Convois, theils bei Arrieregarden commandiret werden kann. Wenn sie Commandeurs von Bataillonen sind, so kommen sie in Dörfer auf Postirung zu stehen; wenn sie Generale sind, so werden sie mit ihren Brigaden detachiret, theils den Feind im Quartier zu überfallen, theils um das vom Feinde detachirte Corps zu attaquiren. Zu allen diesen verschiedenen Punkten gehören Dispositions und wer sich nicht bei Zeiten übet, um solche regelmäßig zu machen, so weiß er sich nicht zu helfen. ... Es ist nöthig, die jungen Officiere zu animiren, daß sie von ihren müßigen Stunden, die sie so viel haben, einige zum wenigsten anwenden, um ihr Handwerk besser zu studiren und sich geschickt zu machen, damit sie die höheren Posten, so sie erlangen werden, mit allem Ruhme bekleiden können.

Dergleichen Dispositions sind zweierlei; die offensiven und die defensiven. Die offensiven, welche immer die besten sind und wo man vornehmlich auf halten muß, bestehen darin, daß man dem Feinde Abbruch thut und demselben seinen Posten enleviret .... Was den defensiven Krieg angehet, so beruhet der vorzüglich auf Fortification, Läger mit gutem Judicium zu nehmen, die Läger zu fortificiren, die Dörfer, die in der Kette von den Winterquartieren liegen, gut zu verschanzen und alle die Sachen anzubringen, die sie bei den Ingenieurs lernen....

Um die jungen Offiziere noch mehr zu ermuntern, so kann die Geschichte von alten Kriegen ihnen empfohlen werden. Es sind die Kriege von Gustav Adolph, die Campagnen von Prinz Condé, von Marschall de Turenne, von Marschall von Luxembourg, die Kriege des Prinzen Eugen, Feldzüge Carls XII. von Adlerfeld, Feuquières Mémoires und L'Art de l'attaque et de la défense von Vauban. Dies sind lauter Bücher, in denen die vornehmsten Sachen, die in vorigen Zeiten geschehen, enthalten sind. Da es unmöglich ist, daß man für jedes Regiment alle

[1]) Bellona. I 5, 113.

[2]) Abdruck bei v. Taysen a. a. O.

die Bücher haben kann (?), so werde Ich suchen, eine solche Sammlung für jeden Inspecteur anzuschaffen, damit zum wenigsten die Officiere, die am mehrsten Ambition und Lust zu ihrem Handwerke haben, dergleichen Geschichte wissen können, und die Inspecteurs werden Mir eine große Gefälligkeit thun, wenn sie sich Mühe geben, die Officiere so zu informiren, daß man mit der Zeit Hoffnung hat, eine gute Schule von Stabs-Officieren und Generalen daraus zu ziehen.

Im übrigen weiß Ich wohl, wie schon gesagt, daß nicht alle Officiere bei der Armee große Fähigkeiten haben; mithin ist es auch nicht so nothwendig, mit denen, die nicht Geschicklichkeit genug besitzen, sich viele Mühe zu geben, desto mehr aber mit solchen, die Verstand und Kopf haben und die vorzüglich gute Hoffnung von sich geben; wie denn die Inspecteurs auch, wenn solche Officiere unter den Regimentern sind, die Verstand und Geschicklichkeit besitzen, sie mögen Capitaine, Lieutenants oder Fähnriche sein, solche Mir anzeigen und bekannt machen müssen."

Vielfach reichten Offiziere der Armee dem Könige „wissenschaftliche" Arbeiten ein, um sich ihm zu empfehlen. Sie sind freilich oft recht kindlicher Art. Ein Konvolut davon findet sich im Archiv des gr. Generalstabes. (XXXII, 52.) Am bemerkenswertesten ist eine Abhandlung des Majors v. Gravert „Über die Sudeten".

In Bezug auf den Unterricht der Soldatenkinder verdient Aufmerksamkeit eine in der Praxis offenbar folgereiche Schrift von J. G. Bertuch: Über Erziehung der künftigen Soldaten nebst Vorschlag bey den Regtern. Schulen zu errichten. (Berlin 1781.)[1])

Diese dem Gen.-Lt. v. Möllendorf gewidmete, sehr ernstgemeinte Schrift eines Königsbergers tritt warm ein zu Gunsten der Erziehung der überaus verwahrlosten Nachkommenschaft der gemeinen Soldaten.

§ 279.

Unter König Friedrich Wilhelm II. geschah viel für die Bildung des Offiziercorps. Wie auf den übrigen Gebieten des Heerwesens Möllendorf und Rohdich, so scheint auf diesem Rüchel den König beraten zu haben. Er stand an der Spitze der Militärbildungsanstalten bis ihn die Mobilmachung von 1790 nach Schlesien rief.

Was das Kadettenkorps betrifft, so wurde 1787 das Culmer Institut vergrößert; 1790 wurden die Pagen dem Corps einverleibt; 1791 erhielt das Berliner Haus einen höheren Etat und wurde reorganisiert; 1793 wurde zu Kalisch eine neue Anstalt eingerichtet, und außerdem traten zahlreiche kleinere Förderungen ins Leben.[2])

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16485.) [2]) v. Crousaz a. a. O.

Von den 1022 Zöglingen, welche das Corps unter dieser Regierung empfing, traten 977 in die Armee, und Generale wurden davon 14, u. a. Valentini, Tippelskirch, Below, Rühle v. Lilienstern, Hüser und Grabow. Auch der russische G.-F.-M. Diebitsch-Sabalkansky war ein preußischer Kadett aus dieser Zeit.

Das Interesse des Königs für die Académie militaire beweist seine Instruktion v. 7. Juni 1790, welche die Anstalt zeitgemäß zu heben suchte.[1])

Der Lehrplan wird in manchen Stücken über denjenigen Friedrichs II. hinausgeführt, z. B. soll die Geschichte der Philosophie nicht mehr mit Locke enden, sondern auch „die Werke eines Wolf und Kant berühren, der in seiner ‚Kritik der reinen Vernunft' allen Systemgeist in der Philosophie ausgerodet und die Grenzen des menschlichen Geistes bezeichnet hat". Bei der Behandlung des Statsrechts soll man nicht mehr nur auf Grotius fußen, vielmehr auch Pufendorf, Montesquieu und — J. J. Rousseaus Contrat social heranziehen. (!) Indes bleibt in Bezug auf diese Anstalt wohl das Urteil Scharnhorsts zutreffend, welcher 1789 sagte: „Man unterrichtet in der Ecole militaire in den schönen Wissenschaften, in der Philosophie und in manchem Anderen. Friedrich schien hier den Stamm für die eigentlichen Gelehrten und für die Armee zugleich bilden zu wollen. Allein nur wenige Menschen können zugleich in mehreren Zweigen der menschlichen Kenntnisse es wozu bringen."[2])

Die Bezeichnungen „Generalstab" und „General-Quartiermeister-Stab" wurden identisch; die Offiziere des Institutes erhielten eine besondere Uniform, so daß sie nunmehr als ein selbständiges Corps erschienen, welches zur „Kgl. Suite" gehörte.

J. J. 1796 wurde dem Generalstabe auch die Landesvermessung übertragen. Damals zählte das Corps 15 Offiziere und 15 Ingenieur-Geographen, von denen der älteste Reimann, der Urheber der berühmten Karte, der jüngste Krauseneck, nachmaliger Chef des Generalstabs, war. Bei der Aufnahme arbeitete man mit dem Reflektor und krokierte sehr sorgfältig; diese Tätigkeit fiel den Offizieren zu; während die Zusammenstellung der Karten Sache der Ingenieur-Geographen war, die z. T. aus den Reihen der Feldjäger gewählt waren und sich durch ihre kartographische Arbeit zugleich für ihr Kriegsamt als Kolonnenführer ausbilden sollten.

Förderung erfuhren die Schulen der Spezialwaffen.

Im J. 1787 errichtete der König eine Professur der Chemie beim Feldartillerie-Corps, welche Klaproth erhielt, und am 27. Sept. 1797 wurde die Militärakademie der Artillerie unter der Direktion des Generals v. Tempelhof eröffnet.[3])

Schon 6 Jahre früher hatte dieser ausgezeichnete Offizier eine Denkschrift über die „Einrichtung der Artillerie-Akademie" verfaßt (Berl. 1791),

[1]) Friedländer a. a. O. [2]) N. milit. Journal II. [3]) v. Malinowski u. v. Bonin. II. 514.

deren Manuskript die Charlottenburger Artillerie-Schule besitzt. (B. 1340.) Als Lehrer fungirten die Professoren Textor, Klaproth, Gobert, Moritz, Streit, Stützer u. a, welche in 3 Klassen unterrichteten. Die erste bestand aus Leuten, die zu Feuerwerkern und Unteroffizieren bestimmt waren, die zweite aus Offizier-Aspiranten, die dritte aus Offizieren. Diese letzteren hörten Vorträge in den Vorbereitungswissenschaften mit Wiederholung der Geschichte und Geographie, Mathematik, Mechanik, vollst. theoret. Artillerie, die Taktik der übrigen Waffen i. allg., Geschichte der Kriege und Belagerungen, Baukunst, Chemie, Metallurgie, Fortifikation und schließl. Philosophie und deutschen Stil. Der Kursus währte drei Wintersemester. Der Unterricht Tempelhofs, der in seinem eigenen Hause las, übertraf alles, was bisher je in diesem Fach geleistet worden, weckte eine Menge neuer Ideen und erhöhte die Leistungsfähigkeit der Artillerie bedeutend. Dennoch darf nicht unbemerkt bleiben, daß auch in Berlin, wie in allen damaligen Artillerieschulen Europas, die Lehre von der Anwendung der Artillerie gegen den Feind und von ihrer zweckmäßigen Verbindung mit den anderen Waffen eine Lücke in den Vorträgen bildete, welche durch einige Gemeinplätze und dürftige Instruktionen nicht in dem Maße ausgefüllt werden konnte, wie die Gefechtslehre es fordert.[1])

Bedeutend war die Einrichtung der Ingenieur-Akademie zu Potsdam 1788 unter Major v. Scheel. [S. 2374][2])

Die Stiftungsurkunde vom 5. Apr. 1788 befindet sich in der Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (Mspt. 1.) Die Anstalt sollte der Bildung des vergrößerten, in 3 Brigaden geteilten Ingenieur-Corps dienen, indem sie 18 (später 12) aus den Kadetten gewählte Eleven unterrichtete. Es sollte „recht sehr auf adelige Herkunft gehalten werden, weil die Erfahrung lehrt, daß Corps, wo sich viel Bürgerliche eingeschlichen haben, nicht die volle Achtung in der Armee genießen, wie die mehrsten anderen Corps. . . . Ferner weil der Landesadel zahlreich ist und es weniger Gradations unter demselben giebt wie im Bürgerlichen Stand, wo der Handwerksmann sonst endlich auch Ansprüche machen würde, seine Söhne als Eleves aufgenommen zu sehn. Nur ausgezeichnetes Genie würde also den Mangel der Herkunft ersetzen, und die Probe würde sein im 15. und 16. Jahr ein vollständiges Examen in allen Wissenschaften, die in der ersten Klasse gelehrt werden." — Als Lehrer wirkten Offiziere. Lehrgegenstände waren: 1. Mathematik (einschl. Mechanik, Hydronamik, Physik, Statik, Theorie der Artillerie und Minierkunst sowie Fortifikation). 2. Militärwissenschaften auf Grund von Struensee's Werken (Elementarartill., Feldbefestigung, große Kriegsbaukunst, Attaque und Defense, Topographie und Taktik durch Erklärung des Exerzierreglements). 3. Feldübungen (Vermessen, Aufnehmen, Schanzenbau, Schießübungen, Besuch von Festungen). 4. Zeichnen. 5. Civil- und Wasserbau. 5. Französische und deutsche, event. böhmische (!) Sprache. — Der Kursus war auf 4 Jahre in 2 Klassen festgesetzt. Die übergroße Menge des Lehrstoffs führte bald zu der bedauerlichen Maßnahme, daß die Taktik aus dem Programm entfernt wurde.

---

[1]) Decker a. a. O. [2]) v. Bonin: Gesch. des Ingenieurcorps. (Berlin 1877.)

Die Fortbildungsanstalten der Offiziere in den Garnisonen förderte der König nach Friedrichs II. Vorbilde. In Glatz entstand eine Art Akademie für die schlesische Inspektion.

Ein besonderer Gegenstand der Fürsorge wurden die Regimentsschulen für die Soldatenkinder. Anstoß gab hier nächst der im vorigen Paragraphen erwähnten Arbeit von Bertuch die Schrift „Über den Geist einer preußischen Militärschule. Einladung zur Prüfung mit der Kasernenschule des Regiments Pfuhl am 9. Juli 1786" durch den Feldprediger Mörschel (Berlin 1786.)[1])

Dies Programm setzt auseinander, wie die Schuldisziplin auf Ehrliebe zu begründen, der vaterländische Sinn durch Geschichtsbilder zu beleben sei. — Die wiederholten glänzenden Prüfungsergebnisse in Mörschels Kasernenschule fanden begeisterten Wiederhall:

(Lorenz): Zuruf an alle Generale, Regimentschefs, Magistrate, Inspektoren, Prediger und Beamte, veranlaßt durch den am 12. Juli d. J. gehaltenen Examen der Kasernenschule des Infanterie-Regiments v. Pfuhl. (Berlin 1788.)[2])

Ein Wink an alle Generale, Regimentschefs, Magistrate, Gutsherrn, Prediger u. s. w., veranlaßt durch das am 20. Aug. in der Kölnischen Vorstandskirche gehaltene Examen mit der v. Pfuhlschen Regimentsschule. (Berlin 1789.)[3])

Neben der Pfuhlschen Kasernenschule zeichneten sich besonders die Regimentsschule der Gendarmes, die des Füsilier-Regts. v. Kleist, die des Regts. Hohenlohe sowie die von Möllendorf reorganisierte Berliner Garnisonschule vorteilhaft aus.[4])

§ 280.

In den drei Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms III., welche noch den 18. Jhdt. angehören, konnte natürlich nicht viel für das Militärbildungswesen geschehen.

Unklaren im Publikum über die Anstalten verbreiteten Anschauungen zu begegnen, sowie den sich häufenden ungerechtfertigten Gesuchen um Aufnahme entgegenzutreten, erließ der General-Inspekteur Rüchel am 1. Juni 1799 ein ausführliches Publicandum.[5])

Es heißt da, daß die Académie militaire unter dem Oberstlt. v. Kleist, das Kadettencorps unter dem Major v. Lingelsheim mit den Anstalten in Berlin,

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (S. y. 24.) [2]) Ebd. (A. h. 15834.) [3]) Ebd. (H. u. 16612.)
[4]) Näheres bei Nicolai: Beschreibung der kgl. Residenzstädte Berlin und Potsdam. II. (Berlin 1786.)
[5]) Friedländer a. a. O.

Stolpe, Culm und Kalisch sowie das Hofpagen-Institut zu Potsdam unter Major v. Flanß, „solange solches annoch in seiner jetzigen Form bestehet", einzig für den Adel Sr. Maj. Staten bestimmt seien.

Das Berliner Kadettenhaus wurde im Dezember 1800 um eine 5. Kompagnie vermehrt.

Die Académie militaire schleppte sich in den alten schwierigen Verhältnissen fort. Der Gouverneur Preuß reichte im Dezember 1797 eine Denkschrift ein „Über die Ursachen des Verfalls der Kgl. Militärakademie und die Mittel, solche zu dem möglichst erreichbaren Glanze wiederherauf zubringen".[1])

Die Schrift ist gereizt und bitter, doch wahr und fand wolverdiente Beachtung.

Eine Liste aller Chefs, Direktoren, Gouverneure, Eleven und Eleven-Pensionaires seit der Stiftung der Académie militaire i. J. 1765 findet sich in der Kgl. Bibl. zu Berlin (Mspt. Brandbg. 4., 213) und in der Bibl. der Kriegsakademie (Mspt. 2.)

Die Garnison- und Junkerschulen wurden allgemeiner eingeführt.

Der Etat für die Elementarschulen bei den Regimentern ward im Februar 1797 erhöht.

Gegen den Wunsch, dieselben möchten nebenbei als „Arbeitsschulen" dienen, d. h. mit einem zweiklassigen Armenschulenunterricht den einer Industrieschule" verbinden, wendete sich J. Z. H(ahn) mit einer „bescheidenen Prüfung der Zirkularverordnung S. M. des Königs an a. h. sämtliche Regimenter und Bataillons, den Unterricht in den Garnisonschulen betreffend". (Leipzig 1800.)[2]) Die wohlmeinende Schrift untersucht die angemessenen Grenzen des Volksunterrichtes.

Eine bedeutungsvolle Zusammenfassung der Militärschulzustände zu Ende des 18. Jhdts. bietet das Werk Heinrich Knoblauchs „Über die sittliche und wissenschaftliche Bildung der jungen Edelleute, welche dem Militär sich widmen". (o. O. 1800.)[3])

Die wichtige Schrift ist dem Könige gewidmet. Der Verf. sagt: in erster Linie glänzen jetzt die Kadettencorps zu Berlin, St. Petersburg, Dresden und Wienerisch-Neustadt. — Das Berliner Corps war tief gesunken; jetzt hat es eine genialische Kraft dem Sumpf entrissen. Die 4 Provinzialcorps[4]) sind nur Reservoirs des Berliner Corps; dies umfaßt 260 Zöglinge, ist also unzulänglich für das große Heer. — Die Académie militaire und die Ingenieur-Akademie sind ganz unzureichend; jene nimmt nur 15, diese nur 18 Schüler auf. — Ganz

[1]) Friedländer a. a. O. [2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16099.) [3]) Ebd. (H. u. 17002.)
[4]) Hier ist die Kadettenabteilung beim Militärwaisenhause zu Potsdam mitgerechnet.

unbedeutend und verloren ist der Unterricht, der auf kgl. Befehl denjenigen Offizieren, deren Vermögen ihnen den Aufenthalt in einer Hauptstadt erlaubt, von Ingenieuroffizieren erteilt wird. Die Herren suchen sich eben nur für die Langeweile ihrer kleinen Garnison zu entschädigen. — Eine ehrenvolle Ausnahme ist die Artillerie-Akademie, Tempelhofs unvergängliches Denkmal.

Der Unterricht bei den Regimentern durch die Feldprediger ist sehr einseitig. Eine hoch erfreuliche Erscheinung war daher das vom Obersten v. Tschammer erlassene Reglement für die Junkerschule des Regts. Prinz Ferdinand;[1]) die Ausdehnung und Planmäßigkeit des Unterrichts der gefreiten Korporale ist ausgezeichnet. Die Einverleibung der Junker in die am Ort etwa vorhandenen Gymnasien nützt dagegen gar nichts; es fehlt an Zeit und Lust zu den Studien.

Die Kadetten dürfen nicht zu früh ins Heer eingestellt werden. In Hessen geschieht es mit Recht nicht vor dem 17. oder 18. Jahre.[2]) Notwendig ist es, daß dabei ein gewisses Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten gefordert werde. Man vereinige alle Junker der Regtr. bei den Grenadierbataillonen und halte bei jedem von diesen zwei Lehrer, die zugleich Erzieher sind, den Rang als Hauptmann haben und über eine Regimentsbibliothek verfügen.

c) Österreich.

§ 281.

Große Verdienste erwarb sich Maria Theresia um die Militärschulen.[3]) Sie verfolgte dabei den doppelten Zweck, für die Offiziers- und Soldatenkinder und für den Nachwuchs der Armee zu sorgen. Zuerst, 1744, errichtete sie in Ober-Österreich die Ritterschule zu Kremsmünster, zwei Jahre später die Theresianische Ritterakademie, die unter Aufsicht der Jesuiten gestellt, nach Aufhebung des Ordens aber mit der von Theresia v. Savoyen gestifteten „Savoyischen Akademie" vereinigt und den Piaristen übergeben wurde.[4])

Im Jahre 1752 begründete die Kaiserin 1. eine Kriegsakademie für einige vornehme Edelleute (deren Analogon die Académie militaire zu Berlin wurde). 2. Die Militär-Pflanzschule für 200 Kadetten im alten Chaosstifte, und 3. die Militär-Akademie zu Wienerisch-Neustadt.[5])

Die Militärpflanzschule diente als Vorbereitungsanstalt für die Neustädter Militärakademie. Diese bestand in einem „adeligen Kadettencorps"

[1]) Jahrbücher der preuß. Monarchie. Nov. 1799.

[2]) Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst. VII. (Frankf. 1786.)

[3]) Jahresbericht über die k. k. Erziehungs- und Bildungsanstalten. (Organ der militärwissenschaftl. Vereine. 1884.) [4]) Krünitz' Encyklopädie. Band 48, S. 593.

[5]) Leitner von Leitnertreu: Gesch. der Wiener-Neustädter Milit.-Akademie. (Hermannstadt 1852.)

auf der Neustädter Burg und war anfangs in 2 Kompagnien zu je 100 Kadetten formiert. Auch unadelige Offiziere durften ihre Söhne dorthin geben, weil, wie die Kaiserin erklärte, unadelige Offiziere nach 10jähr. tadelloser Dienstzeit als nobilitiert angesehen werden sollten. Die Stiftlinge waren teils militärische, teils ständische, und nach Maßgabe des Raumes wurden auch Pensionäre aufgenommen. Die Knaben traten nach dem 12. Jahre ein und machten einen 7jähr. Kursus durch, worauf sie als Lieutenants oder Kadetten in die Armee traten. Die Ausgezeichnetsten blieben noch zu einem höchsten Kursus zurück, um für den Generalquartiermeisterstab vorbereitet zu werden. Die wissenschaftlichen Fächer: Arithmetik, Fortifikation, französ., italien. und böhm. Sprache, sowie Geographie wurden von einigen Ingenieur-Offizieren gelehrt; eifriger war für gymnastische Fertigkeit durch Reit-, Fecht- und Tanz-Unterricht und Exerzieren mit Gewehr und Partisane gesorgt. Friedrich der Große preist das Institut, gelegentlich seiner Würdigung der Theresianischen Heeresreform, mit warmen Worten: »Enfin, pour ne rien négliger de ce qui pouvait avoir rapport au militaire, l'Impératrice fonda près de Vienne un collége, où la jeune noblesse était instruite dans tous les arts, qui ont rapport à la guerre, elle attira habiles professeurs de géométrie, de fortification, de géographie et d'histoire, qui formèrent des sujets capables; ce qui devint une pépinière d'officiers pour son armée. Par tous ces soins le militaire acquit dans ce pays un degré de perfection, où il n'était jamais parvenu sous les Empereurs de la maison d'Autriche, et une femme exécuta des desseins dignes d'un grand homme.« [1])

Auch Militär-Waisenhäuser richtete Maria Theresia ein.

Die IX. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien bewahrt einen undatierten „Vorschlag zur Errichtung einer Akademie der Militär-Wissenschaften und Projekt zur Errichtung einer Kriegsschule nebst Gutachten des F. M. Gr. Lacy.

Kaiser Josef II. befahl 1769 die Vereinigung der Wiener Pflanzschule mit der Neustädter Akademie in Wienerisch-Neustadt, welche 1771 vollzogen wurde. Eine begeisterte Schilderung dieser Anstalt vom April 1781 bringen die „Briefe des Freyherrn v. H—t“ in „Schlözers Briefwechsel“ (57. Heft), welche von der „Bellona“ (7. Stück 1782) abgedruckt worden.

Die Anstalt hatte damals 400 Zöglinge in 2 Divisionen zu je 2 Kompagnien und war in 10 Klassen geteilt. Bei Tische wurde abwechselnd französisch, welsch, lateinisch und böhmisch gesprochen. „Formularburschen“, d. h. Soldatenkinder, welche geringeren Unterricht empfingen als die Kadetten, warteten auf. Direktor war Graf Kinsky. [S. 2440.]

Am 18. April 1786 erließ der Kaiser einen neuen Stiftbrief für die Akademie, der ihr den Namen „Militärisches Kadetten-

[1]) Oeuvres de Fréderic II, T. IV.

haus" verlieh, die Zahl der Zöglinge auf 400 feststellte und dem Ober-Direktor die volle Jurisdiktion über das Institut einräumte.

Nicht so enthusiastisch wie der Frhr. v H—t. beurteilt Hoyer die Militärakademie: „Das Institut trägt fast zu sehr den unverkennbaren Stempel des österreichischen Militairs, d. h. jenen knechtischen Zwang an sich, der in den unteren Stufen so charakteristisch ist".

Die zu Mecheln (früher in Antwerpen) bestehende Kriegsschule löste der Kaiser 1785 auf.

„Über die Organisation einer Militär-Erziehungsanstalt" handelt eine Mspt.-Abhdlg. v. 1797 in der IX. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

Von den Artillerieschulen des Fürsten Liechtenstein war bereits die Rede [§ 2360]. Die größte bestand seit 1744 zu Bergstadl, einem Dorfe bei Budweis, wo sich ein Haupt-Artillerie-Depot befand.[1])

Als Schüler wurden Stückjunker und Altfeuerwerker (Offiziere) kommandiert, doch auch befähigte, zu Offiziersstellen geeignete Unteroffiziere. Unterrichtsgegenstände waren: Mathematik und Mechanik, Artillerielehre (Kaliberstäbe, Geschützzeichnen, Untersuchung der Stücke und der Munition, Bedienung aller Arten von Geschützen, Trieb d. i. Ballistik, Laborier-Arbeiten), Höhere Artillerielehre (geheime Dinge, deren Weiterverbreitung an Unberufene das Reglement von 1757 unter dem verbum nobile verbot), Kriegsbaukunst, Fortifikation und Feldmessen.

Bei Errichtung der Artillerie-Brigaden wurden 1753 an deren Stabsorten Brigadeschulen für die Unteroffiziere hergestellt.[2])

Kaiser Josef hob die Artillerieschule bei Budweis auf und errichtete an ihrer Stelle 1778 zu Wien ein Artillerie-Lyceum, die spätere „Bombardier-Corpsschule".

Es war eine vierklassige Anstalt. Obligate Lehrgegenstände waren: Artillerielehre, Mathematik, Zeichnen, Fortifikation, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, latein. und französ. Sprache. Jeder Frequentant durfte außerdem an der Wiener Universität auf Statskosten Kollegien belegen. — Außer den Offizieren wurden seit Schöpfung des Bombardiercorps 1786 auch die ausgezeichnetsten Bombardiere dem Lyceum überwiesen, und bald empfing dies selbst, nachdem es dem Kommandanten des Bombardierkorps unterstellt worden war, unter Beibehaltung seines Lehrplans den Namen „Bombardier-Corpsschule". Als solche blieb sie durch 50 Jahre die Pflanzstätte der artilleristischen Bildung Österreichs. Die Namen Unterberger und Vega sind mit ihr verknüpft.

Seit dem Jahre 1782 verwandelte Josef II. die Militär-Waisenhäuser in Regiments-Knabenerziehungshäuser um. Bei

[1]) u. [2]) Dolleczek: Gesch. der österr. Artillerie. (Wien 1887.)

jedem Artillerie-Regiment ward eine „Stabsschule" errichtet, welche zu Bombardieren und Unteroffizieren heranbildete.[1])

Bei jedem der 38 deutschen und 12 ungar. Infanterie-Regtr. ließ der Kaiser je 48 Knaben erziehen und sie in allem unterrichten, wodurch sie später brauchbare Unteroffiziere werden konnten. Jedes Regt. erhielt für diesen Zweck jährl. 2000 Gulden. Millers „Reine Taktik der Infanterie" [S. 2114] bringt S. 79 ff. eine genaue Beschreibung dieser Anstalten.

d) Bayern, Pfalz und Pfalzbayern.

§ 282.

Der in Bayern unter Karl Albrecht übliche Kauf der Offizierstellen [S. 2313] hielt die Bildung zurück. In der Kurpfalz war dieselbe weit mehr entwickelt; denn hier wurden, namentlich unter Karl Theodor (1742—1777), hohe Anforderungen an das Wissen der Offiziere gestellt.[2]) Auch bestand zu Mannheim eine Artillerie- und Ingenieurschule.

Die Offiziere sollten vollständig innehaben: Rechenkunst, Geometrie, Trigonometrie und Stereometrie, Mechanik, Befestigungskunst nebst der Lehre von Angriff und Verteidigung, Physik, Artilleriewissenschaft, Minierkunst und Zeichnen.

Maximilian III Joseph (1745—1777) entsandte 1751 den Gen.-Major Frhrn. v. Meinders nach Berlin, um von den Einrichtungen Friedrichs d. Gr. nähere Kenntnis zu nehmen; ein Jahr später eröffnete der Oberinspektor der Ingenieure, Oberstlt. Grot de Grote zu Straubing einen Ingenieur-Kursus, und 1755 erteilte der Kurfürst dem Major Phil. Reinhard Schütter, Frhrn. v. Klingenberg, einem ehemals kaiserlichen Offizier, den Auftrag, den Plan zu einem Kadettencorps zu entwerfen, das dann am 1. Juli 1756 wirklich ins Leben trat, ein Jahrhundert hindurch die einzige Offiziererziehungs- und Militärbildungsanstalt Bayerns blieb und anfangs allen, später doch einem großen Teile des Offiziercorps eine gleichmäßige Vorbildung gewährte.[3])

Sämtliche Kadetten der Regtr. wurden nach München befohlen und die 20 tüchtigsten als Corpskadetten in die Anstalt eingestellt, die unmittelbar unter dem Hofkriegsrate stand. Bei ganz militär. Erziehung wandte der Unterricht sich vorzugsweise der Ingenieurwissenschaft zu. Ingolstadt und die Erbauung der Feste

[1]) Dittrich: Die Artillerieschulen in älterer Zeit. (Arch. f. d. Art.- und Ingen.-Offiziere 1887. S. 34.)

[2]) Frhr. v. Schönhued: Gesch. des k. baier. Kadettencorps (München 1856) u. v. Schelhorn a. a. O. [3]) Ebda.

Rothenberg gaben Gelegenheit zu praktischen Studien. Die Zöglinge wurden nach 4—6 jähr. Kursus als Offiziere, Fähnriche, Cornets oder Stückjunker entlassen. Sie machten unter Klingenbergs Leitung 1761 die ersten meteorologischen Beobachtungen in Bayern und beteiligten sich auch an Cassinis berühmten Messungen. Im J. 1755 werden als Lehrgegenstände aufgeführt: Mathematik, Geschichte und Geographie, Befestigung, Artilleriekunde, Kriegsbaukunde und Taktik. Der Kurfürst wohnte den öffentlichen Jahresprüfungen bei und verteilte eigenhändig die Offizierspatente.

In Kurpfalz wurde 1776 die ältere Artillerie- und Ingenieurschule in eine Hauptkriegsschule für Offiziere und Kadetten aller Waffen umgewandelt.[1])

Die Münchener Kadettenanstalt erlitt nach dem Regierungsantritt des Kurfürsten Karl Theodor v. d. Pfalz in Bayern eine vorübergehende Erschütterung.[2])

Der Gen.-Lt. Frhr. v. Belderbusch, dem er die Militärangelegenheiten übertragen, war gegen alles Altbayerische außerordentlich eingenommen und hob das Kadettencorps als zu kostspielig einfach auf. Aber die Herzogin Maria Anna Charlotte erhielt die Anstalt als „Marianische Landesakademie" von 1778 bis 1788 auf ihre Kosten weiter.

Auf Anregung des General-Lts. Tompson, Grafen v. Rumford [S. 2312] wurde die Mannheimer Hauptkriegsschule mit dem Münchener Kadettencorps (der Marianischen Landesakademie) durch Verordnung v. 23. September 1789 zu einer Militär-Akademie vereinigt.[3]) Josef Marius Babo verfaßte einen eben nicht glücklichen „Lehr- und Erziehungsplan nebst Vorschrift für die Kurf. Pfalzbaierische Militärakademie in München". (1789.)[4])

Die Akademie hatte 3 Abteilungen und war, trotz ihres militär. Erziehungszuschnitts, nicht allein für Offizierbildungszwecke bestimmt. Der Lehrplan der beiden ersten Abteilungen war derart eingerichtet, daß die Zöglinge nach Beendigung eines vierjähr. Kursus entweder in das Heer eintreten oder die Universität beziehen konnten. Die Zöglinge der dritten Abteilung waren zu Unteroffizieren, Landschullehrern oder auch Professionisten bestimmt. Dem entsprechend bestand die 1. Abt. aus 32 Söhnen von Offizieren oder unbemittelten Edelleuten und wurde ganz unentgeltlich verpflegt; in der 2. Abteil. befanden sich 32 Kostgänger (Pensionäre), die gegen Bezahlung ebenso wie die Zöglinge der 1. Klasse gehalten wurden. In die 3. Abteil. hatten 136 Söhne rechtschaffener Bürger und Landleute Zutritt, welche gegen gewisse Dienstverrichtungen mit Kost, Wäsche und Kleidung ganz frei erhalten wurden. — Die Militärakademie stand unter dem Hofkriegsrate.

[1]) Krünitz' Encyklopädie, Art. „Kriegsschulen". [2]) v. Schelhorn a. a. O.

[3]) Abdruck der Verordnung in Meiners u. Spittlers „Götting. histor. Magazin". (Hannover 1790.)

[4]) München. Hauptconservatorium.

— In ihrer ursprünglichen Form konnte die Einrichtung nicht lange bestehen; denn die den verschiedenen Ständen angehörigen Zöglinge taten unter einem Dache nicht gut. Im J. 1792 war die Artillerieschule mit der 3. Abteil. (!) vereinigt worden; zwei Jahre später aber schied man beide von der 1. und 2. Abteil., welche nun für sich ein eigenes Institut bildeten, dessen Zöglinge teils als Junker, teils als Volontairs in die Armee traten.

Gaza [S. 2312] sagt über die Militärakademie[1]): „Man hatte vormals in Bayern ein Cadettencorps; obwohl es übel eingerichtet war, so sind doch recht tüchtige Menschen daraus hervorgegangen. Einer von den größten Misbräuchen war, daß man des Leibkutschers, eines Trabanten, Hartschiers, Secretairs, Raths Sohn auch annehmen mußte, weil sie große Protection hatten. Dadurch wurde das Cadettenhaus vielmehr ein Armenhaus, und die Regimenter wurden mit allerlei Jux und Grobzeug besudelt. Unter den Offizieren herrscht schlechte Bildung; der Dienst wird vom Stabsoffizier abwärts mit großer Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit verrichtet; die berittenen Stabsoffiziere spannen ihre Pferde ein; die Regimentskommandanten haben ein zu beschränktes Pouvoir, was sehr nachtheilig ist; die Kriegszucht ist eine schlechte und die wenigste ist unter den höheren Offizieren."

Eine Reorganisation war unerläßlich, und unmittelbar nachdem Max IV. Josef (1799—1825) den bereits eingeschränkten Verkauf der Offizierstellen gänzlich abgeschafft hatte, folgte noch i. J. 1799 die Reorganisation der Militär-Akademie unter dem alten Namen „Kadettencorps."[2])

Die 3. Abteil. wurde aufgehoben. Der Unterschied zwischen 1. und 2. Abteil. ward ein nur administrativer; ein neuer Lehrplan umfaßte 4 zweijährige Perioden: den Vorbereitungskurs (synthet. Methode), den Übungskurs (synthet.-analyt. Meth.), den Ausbildungskurs (analyt. Meth.) und den Kurs für Kriegswissenschaften (Taktik, Kriegsbaukunde, Artillerie, Reglement, Geschäftsstil und Rechnungswesen.) Die ersten 4 Klassen hießen Vorbereitungs-, die 4 höheren Ausbildungs-Klassen. Die Zahl der Zöglinge wurde auf 210 festgesetzt. Es sollten Offiziere aller Waffen herangebildet werden. Die Vorbereitungsklassen legten ihrem Unterricht den Lehrplan der kurfürstl. Mittelschulen zu Grunde.

In dieser Gestalt ging das Kadettencorps in das 19. Jhdt. über.[3])

Der von Oberstlt. Grot de Grote zu Straubing eingerichtete Ingenieurkursus [S. 2476] hatte aufgehört, seit das Kadettencorps eröffnet worden; aber in der Kurpfalz bestand die bereits erwähnte Ingenieurschule zu Mannheim [S. 2476] fort; führte seit 1777

---

[1]) Münich a. a. O. [2]) Schelhorn a. a. O.

[3]) Alle Einzelheiten vgl. bei Poten, Gesch. des Milit.-Erziehungs- und Bildungswesens. I. (Berlin 1889) und bei Teicher: Das kgl. bayer. Kadettencorps von der Grundlegung bis zur Gegenwart. (München 1889.)

die Bezeichnung „Hauptkriegsſchule“, ging aber mit Etablierung der Militärakademie zu München 1789 ein.“ [1])

Am 16. Juni erging Befehl zur Errichtung einer Artillerie-Unteroffizierſchule, welche 1786 zu München eröffnet und 1788 nach Ingolſtadt verlegt wurde. Die Anſtalt ſcheint ſehr ungenügend geweſen zu ſein und wurde 1799 gelegentlich der Reorganiſation der Kadettencorps aufgehoben. Statt deſſen wurde eine Artillerie-Garniſonſchule zu München gebildet, welche bis 1805 beſtand.[2])

e) Kurſachſen.

§ 283.

Die Heeresreorganiſation des Prinzen Xaver führte dahin, daß im Mai 1766 die bis dahin in der ſächſiſchen Artillerie noch üblich geweſenen Handwerksgebräuche des Losſprechens, die Erteilung eines Ladelehrbriefs u. ſ. w. gänzlich abgeſchafft und als Erſatz der bisher von den Artillerieoffizieren und -unteroffizieren gegen Lehrgeld erteilten Unterweiſungen am 1. Juli 1766 eine Artillerieſchule eingerichtet und dem Hauptzeughauſe zu Dresden zugewieſen wurde.[3])

Direktor wurde der Oberſt v. Hoyer. Als Lehrer fungierten 4 Hauptleute oder Lieutenants, der eine als Oberfeuerwerkmeiſter, der andere als Batteriemeiſter, der dritte als Mathematicus, der vierte als Ingenieur und Zeichenlehrer. Sämtliche Subalternoffiziere ſowie 4 oder 5 Unteroffiziere nahmen am Unterrichte teil. Für die Erlangung jeder Charge vom Stückjunker bis zum Major wurde ein Examen vorgeſchrieben. Ward eine Kompagnie vakant, ſo wurden mit den beiden Stabs-Kapitäns 4 Premier-Lieutenants geprüft, und der geſchickteſte erhielt die Kompagnie. „Eine ſolche Anordnung“ bemerkte Scharnhorſt „läßt ſich nach aller Strenge nicht ausführen. Außer daß hier, wie in jeder guten Anordnung, die Connexionen ein unüberwindliches Hinderniß ſind: ſo kömmt noch das hinzu, daß einem Theile der erſten Offiziere die Kenntniſſe fehlen, welche man von den niedern fordert, ſo daß jene dieſen gern nachſehen. Auch kann in dieſer Lage die wiſſenſchaftliche Kenntniß nicht ganz die Vorzüge gewähren, welche ihr zukommen.“ [4])

---

[1]) General Kleemann: Die kurpfälz. Ingen.-Schule zu Mannheim. (Allg. Mil. Ztg. Darmſtadt. 1886. Nr. 2617.)

[2]) Oberſt Poten a. a. O.

[3]) Schuſter u. Franke: Geſch. d. ſächſ. Armee. (Leipzig 1885.) Vgl. v. Kretſchmar, Geſch. der kurf. u. kgl. ſächſ. Feldartillerie. (Berlin 1876.)

[4]) „Einige Nachrichten, welche die ſächſ. Feldartillerie betreffen.“ (N. milit. Journal I, 1788.)

f) Württemberg.

§ 284.

Als erste Pflanzschule künftiger Offiziere in Schwaben ist das Anfangs des 17. Jhdts. der Garde-du-Corps zugeteilte „Cadeten- oder Cavalier-Corps" zu betrachten, welches jedoch 1728 aus den Listen verschwindet. Es erstand wieder im Dezember 1756 als „Neues Cavalier-Corps", um 1760 abermals einzugehen.[1])

Dem Herzog Karl von Württemberg wurden Reformpläne für seine Armee Anlaß, i. J. 1776 den Entwurf einer Offizierakademie und Artillerieschule ausarbeiten zu lassen. Ursprünglich sollten diese Anstalten mit der Universität Tübingen verbunden werden; allmählich aber hat sich aus ihnen die berühmte und eigenartige, übrigens kurzlebige Hohe Karlsschule entwickelt.[2])

Zunächst stiftete der Herzog i. J. 1770 eine Soldatenkinderschule in der Solitude, doch nicht für militärische, sondern für wirtschaftliche Zwecke; die Zöglinge waren „Garten- und Stuccatorknaben". Wenige Monate später wurde auch ein Militär-Waisenhaus errichtet, das jedoch nach Jahr und Tag schon wieder einging. Endlich faßte der Herzog den Gedanken, unter seiner eigenen Direction und nach den von ihm gehegten Erziehungsgrundsätzen den meistversprechenden Teil der Jugend seines Landes heranzubilden, damit sie als methodisch vorbereitetes Organ seines Willens ihm künftig für Heeres- und Amtsdienst zur Verfügung sei. Dies führte am 11. Februar 1771 zur Errichtung der „Militärischen Pflanzschule" in der Solitude, einer Kadettenanstalt, welche bereits 1772 mehr als 30 Lehrer und an 350 Zöglinge zählte, die aus Offiziers- und Honoratiorensöhnen bestanden. Die Erwägung, daß, wenn die Knaben bei vorgerücktem Alter an Gymnasium und Universität abgegeben werden müßten, die vom Herzog beabsichtigte Erziehungsweise nicht fortzuführen sei, hatte dann eine Erweiterung in akademischem Sinne zur Folge. Aus der „Pflanzschule" entwickelte sich die herzogl. Militär-Akademie. (März 1773.) Mit dieser wurde dann eine schon früher begründete Académie des arts verschmolzen und eine besondere Abteilung als „Kriegsschule", eine andere als die der „Cameralisten" u. s. w. herausgehoben. Am 18. November 1775 wurde die Anstalt von der Solitude nach Stuttgart verlegt und am 22. Dezember 1781 von Kaiser Josef II. zum Range einer Hochschule erhoben. Von da an führte sie den Namen „Hohe Karlsschule" und durfte Doctoren promovieren (nur keine theologischen). Es wurden 6 Fakultäten errichtet: die juristische, medizinische, philosophisch-philologische, die militärische (wohl ein akademisches Unicum!), ökonomische und

[1]) v. Stadlinger: Gesch. des württembg. Kriegswesens. (Stuttg. 1856.)

[2]) Vgl. Wagner: Gesch. der hohen Carlsschule. (Würzburg 1857.) — Der Unterricht in der hohen Karlsschule. (Progr. des Stuttg. Realgymn. 1872/73.) — Weltrich: Herzog Karl und seine pädagog. Schöpfungen. (Ztschft. f. allg. Gesch. II. Stuttgart 1885.)

eine der freien Künſte. In Verbindung mit dieſer Univerſitätsſtufe behielt die Karlsſchule aber auch die gymnaſialen Abteilungen bei.

Das Urteil über die Karlsſchule iſt ſehr verſchieden ausgefallen; militäriſche Zöglinge von großer Bedeutung hat ſie nicht hervorgebracht. Der bemerkenswerteſte iſt wohl der als General der Infanterie i. J. 1842 zu Berlin geſtorbene Ludwig v. Wolzogen.[1])

Er gehörte der Karlsſchule von 1781 bis 1792 an und äußert über dieſelbe in ſeinen Memoiren: „Die Hauptmängel des Inſtitutes waren, daß als einziges Erziehungsprinzip lediglich die Erweckung des Ehrgeizes galt, die tiefere ſittliche Bildung der jugendlichen Charaktere mithin völlig hintangeſetzt, und überdies auch der Unterricht, wenigſtens in den niederen Klaſſen nicht gründlich genug erteilt wurde... Acht bis neun der Zöglinge konnten zu ‚Chevaliers' des Ordens „bene merentibus" ernannt werden, einer Dekoration, die nach Schluß der akademiſchen Lehrzeit wieder abgelegt wurde. Die Chevaliers hatten einen beſonderen Schlafſal, ſaßen im Speiſeſal zu oberſt der übrigen Tafeln als eine beſondere Tafelrunde und erhielten beſſere Gerichte". Gleichzeitig mit Wolzogen war der ſpätere berühmte Naturforſcher Cuvier „Chevalier". Schiller iſt es wohl nie geweſen.

Aus der Zeit des Entſtehens ſind an literariſchen Äußerungen über das Inſtitut erwähnenswert:

Über die Militärakademie in Stuttgart. Aus dem Tagebuche eines Reiſenden. (Deutſches Muſeum. V. Stück. Mai 1781.)

Antwort auf vorgenannten Aufſatz. (o. O. 1781.)[2])

Beſchreibung der hohen Karlsſchule. (Stuttgart 1783.)

Nachrichten von der Militärakademie auf der Solitude. In „Leben und Reiſen des Baron v. Scheller". (Frankfurt und Leipzig 1789.)

Als der Stifter der Karlsſchule 1794 die Augen ſchloß, ging auch das Inſtitut mit ihm zu Grunde.

g) Braunſchweig.

§ 285.

In Braunſchweig-Wolfenbüttel wurden an dem Collegium Carolinum zu Braunſchweig, einer Anſtalt, welche beſtimmt war, zwiſchen Gymnaſium und Univerſität die Mitte zu halten, Unterricht in Kriegswiſſenſchaft erteilt.[3])

J. J. 1747 las hier der Oberſt-Lt. v. Blum, von 1772 der Lt. Moll, in der Folge ein Major Schönhut und 1785 wurde, ausſchließlich für den Unterricht in den Kriegswiſſenſchaften Jakob Mauvillon [S. 2098] aus heſſiſchem Dienſt an das Carolinum berufen und als Ingenieurmajor angeſtellt. „Er unterwies beſonders in der Taktik ſowol öffentlich als in Privatſtunden mit vielem

[1]) Schulte: Erlebniſſe eines Karlsſchülers. (Voß. Ztg. 1889. Sonntagsblg. Nr. 10.)

[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 16428.) [3]) Poten a. a. O.

Ruhme." Nach seinem Abgange i. J. 1794 folgte ihm der Ingen.-Hauptmann Joh. Geo. Jul. Venturini [S. 2146], welcher 1802 starb.

Erst im letzten Viertel des 18. Jhdts. kam es zur Einrichtung eigentlicher Kriegsschulen in Kurbraunschweig (Hannover). Träger des Gedankens dazu, Urheber der wissenschaftlichen Richtung der Offiziere des Kurstaates überhaupt, war der Chef des Ingenieurkorps General du Plat, der seit dem 7jährigen Kriege unablässig für deren Entwickelung tätig war und durch zwei Denkschriften: »Sur l'étude militaire« (1780) und „Ohnvorgreifliche Gedanken über die Nothwendigkeit des militärischen Studii junger Offiziere und den Nutzen einer in Sr. Maj. von Großbritannien teutschen Ländern zu errichtenden Kriegsschule" eifrig für seine Ideen Propaganda machte.[1]) Hand in Hand mit ihm ging der Kommandeur des Artillerie-Rgts Oberstlt. v. Trew (Treu). [S. 1803.]

Im Jahre 1782 wurde in der Tat in einem Pavillon am Calenberger Tore eine Artillerieschule errichtet, deren erste Lehrer der Lt. v. Wissel, der Fähnr. Scharnhorst und der Feuerwerker v. Hugo waren. Im Winter 1786 wurde in dem zweiten Pavillon desselben Tores eine Ingenieur-Schule eröffnet.

Die Schule sollte, wie die meisten ihrer Art, gleichzeitig den Bedürfnissen der Ober- und Unteroffiziere dienen. Auch diejenigen Gemeinen, welche Unteroffiziere werden wollten, wurden hier unterwiesen. Sie bildeten mit den Unteroffizieren die 1. Klasse; in einer 2. und 3. erhielten die Offizieraspiranten und Offiziere den nötigen Unterricht; er währte drei Jahre und war nicht nur theoretischer sondern auch praktischer Natur.[2])

Da die Kriegskasse jährlich 150 Thlr. beisteuerte, wurde die Frage angeregt, ob diese Fachschulen nicht gleichzeitig zur Ausbildung für Offiziere und Kadetten der Infanterie und Kavallerie dienen könnten. Eine Kommission, welcher Gen. v. Freitag vorsaß, bejahte die Frage und bestimmte, daß an solche Offiziere und Kadetten die Artillerieschule Unterricht in Artillerie, Taktik und Feldkrieg, die Ingenieurschule in Geometrie und Fortifikation erteilen sollte. Beide Schulen wurden einem gemeinsamen Direktor unterstellt, und die gesamten Verhältnisse durch ein königliches Reskript vom 5. Juni 1789 geordnet.[3])

[1]) Beitr. z. Gesch. der Artillerie- und Ingen.-Schulen in Deutschland. (D. Heereszeitung 22. März 1882.) [2]) Nachricht von einer zu Hannover zu errichtenden Kriegsschule. Hannover 1784.) (Kgl. Bibl. Berlin. H. u. 16528.) Auszüge bei Max Lehmann: Scharnhorst. (Leipzig 1886.)

[3]) Abdr. bei v. Sichart: Gesch. der Hannover. Armee. (Hannover 1871.)

Ob Scharnhorst an der Einrichtung dieser Doppelanstalt einen unmittelbaren Anteil gehabt, läßt sich nicht mehr erkennen; jedenfalls war er mit derselben einverstanden. Das erhellt aus der Vorrede zu seinem „Handbuch für Offiziere“ (Hannover 1787) und aus einer, um 1790 von ihm geschriebenen ungedruckten Denkschrift „Über den Nutzen und die Etablirung einer Militär-Schule für die jüngeren Offiziere überhaupt, insbesondere aber für die der Artillerie.“ [1])

Er war ganz einverstanden damit, daß die Mathematik einen sehr großen Platz im Lehrplan einnahm; denn diese schärfe die Urteilskraft, und darauf vor allem komme es beim Offizier an. Er widerlegt die Besorgnis, daß durch Studiren der Dienst leide. Lerne man die Grundsätze des Krieges, die ja allerdings erst in höheren Stellungen anwendbar würden, nicht in der Jugend kennen, so geschehe es gewöhnlich nie. Die reine Praxis reiche in keiner Weise aus, weil sie immer nur einen sehr engen Kreis überschauen lasse. „Wenn Friedrich, Gust. Adolf, Condé, Cäsar und Alexander keine Theorie gehabt und den Krieg nicht nach Regeln studiert hätten, wie hätten sie denn in einem Alter Armeen kommandieren, Bataillen gewinnen und Eroberungen machen können, da einer so wenig als der andere viele Kriegserfahrung hatte?“ Der Nutzen der Erfahrung hange von der Beobachtung ab; man könne jedoch nur dann Beobachtungen machen, wenn man richtige Begriffe habe.

An der Universität Göttingen bestand ein Lehrstuhl für Kriegswissenschaft. Anfangs las dort Prof. Meister, seit 1790 Hauptmann Gotth. Ephr. Müller als a. o. Professor.

h) Verschiedene deutsche Gebiete.

§ 286.

In Hessen begründete Landgraf Friedrich II. zu Cassel ein Kadettenkorps.

Es sollte 40 jungen Edelleuten Vorbildung zum Infanterie- und Kavalleriedienst gewähren. Mauvillon [S. 1801] schrieb für diese Anstalt seine „Einleitung in die gesamten militärischen Wissenschaften“, und auch du Vernois [S. 2443] wirkte hier.

An der Universität Marburg wurde 1787 dem Hofrat Schleicher eine neuerrichtete Professur der Kriegswissenschaften übertragen.

Das Zerrbild einer Militärschule war diejenige, welche der Landgraf von Hessen-Hanau errichtete.

---

[1]) Lehmann a. a. O.

Diese sog. „Militär-Akademie", wo Mathesis Geographie, Geschichte, Deutsch und Französisch docieret und nach Bedürfnis auch Schreibunterricht erteilt wurde, waren alle Offiziere des hanauischen Infant.-Regts. bis zum Hauptmann aufwärts immer und immer wieder zu besuchen verpflichtet.[1])

§ 287.

Wie auf dem Gebiete der Heeresverfassung so standen Schaumburg und Münster sich auch auf dem des Militärbildungswesens sehr nahe und erscheinen als verheißungsvolle Vorboten einer besseren Zukunft.

Graf Wilhelms zu Schaumburg-Lippe Anstalten lagen überall die höchsten Absichten zu Grunde. Andere den Ideen der Aufklärung huldigende Kleinfürsten haben damals die Festungen ihres Gebietes abtragen lassen; Wilhelm legte mit außerordentlichen Kosten und Mühen eine neue an, den Wilhelmstein im Steinhuder Meere.[2]) Die Feste war auf ein Zusammenwirken der stehenden Truppe und der Bevölkerung berechnet, wie sie seinen Gedanken über den Verteidigungskrieg [S. 2162] zu Grunde liegt: Die Bauern der Nachbarschaft sollten im Falle eines feindlichen Angriffs die stets auf dem Kriegsfuße stehende Besatzung unterstützen. Auf diesem Wilhelmstein errichtete, noch vor 1770 der Graf seine Kriegsschule, welche ihm den Nachwuchs für das Offizierkorps seiner Artillerie liefern sollte. Er erließ eine Reihe selbstverfaßter Vorschriften für dieselbe:

Reglement, die Studia und Exercitia derer Schaumburg-Lippe-Bückenburgischen Ingenieurs und Artilleristen betreffend. (Stadthagen 1770.) Mit Nachträgen v. 10. März 1774.

Befehle, die Vorlesungen in Unserer Militär-Schule auf denen Wilhelms-Inseln betreffend, vom 9. März 1773.

Befehle, welche dem Reglement, die Studia und Exercitia betreffend, beyzufügen, v. 10. März 1774.

Befehle, welche Unserem Reglement, die Studia und Exercitia ꝛc. betreffend, beyzufügen. (Spissingsthal, 30. August 1776.)

Der Graf unterhielt 12 Cadets auf dem Wilhelmstein. Jeder, der dort Unterricht zu empfangen wünschte, mußte sein eigener Fürsprecher sein; Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, alle waren dem Herrn gleich lieb, falls sie nur Fähigkeiten und gute Sitten zeigten. Er selbst examinierte sie, wohnte auch den ordentlichen Schulprüfungen am 3. Oster-, 3. Pfingst- und Michaelistage regelmäßig bei und veranstaltete häufig außerordentliche. Fremden das Wissen seiner

[1]) Poten a. a. O.

[2]) Vgl. Max Lehmann: Scharnhorst I. (Leipzig 1886.)

Schüler zu zeigen, bereitete ihm besondere Freude. Der Unterricht war vorzugsweise auf artilleristische und Ingenieur-Kenntnisse berechnet; doch nicht in bloßem Fachsinn; vielmehr insoferne als der Graf „den Ingenieurstand für vorzüglich geschickt" hielt „zur Vereinbarung der im Militärwesen connectirten Wissenschaften." Die Grundlage artilleristischer und ingeniöser Kenntnisse sei gemeinsam: die reine Mathematik. Von deren Studium gingen daher die Zöglinge aus. Dann lernten sie: Chemie, Feuerwerkerei, Festungsbau, Feldbefestigung, „Castrametation und Incumbenz der Truppen auf Märschen" als Anfänge der Generalstabswissenschaft, trigonometr. Aufnahmen und Nivellieren, Zeichnen, Geographie, Geschichte und von Sprachen: Französisch, Englisch und Portugiesisch. Der Unterricht in den Sprachen war ebenso wenig obligatorisch als der im Zeichnen. J. J. 1776 erfuhr der Kreis der Lehrgegenstände noch eine Erweiterung durch Vorlesungen über Ökonomie; denn da ein Verteidiger zum Unterhalte auf enge Distrikte eingeschlossen sei, so sei es eine große Kunst, diese entsprechend auszunutzen. Der Graf erwies sich also als der entschiedenste Anhänger realistischer Bildung. In der allerunmittelbarsten Weise beteiligte er sich selbst am Unterrichte und überzeugte sich von dessen Erfolg. Oft wohnte er sogar wochenlang auf dem Wilhelmstein inmitten seiner Zöglinge und ließ sie teilnehmen an den mannigfaltigen Versuchen, die er in der von ihm errichteten Geschützgießerei und der damit verbundenen Artillerie-Prüfungsanstalt vornahm. [S. 2365.] In den Sommermonaten zogen sie 4 Monate lang hinaus nach Heidorn, wo ein Polygon angelegt war. Da lernten sie, Laufgräben zu eröffnen, mit Sappen zu approchiren, Minen anzulegen und zu sprengen, Batterien zu bauen, sich im Bomben-, Granaten- und Steinwerfen, im Beurteilen der Entfernungen zu üben. Da gab es Schießen nach beweglichen Zielen, Pulverproben, Schießen mit glühenden Kugeln, Ersticken von Brandröhren, Versuche mit submarinen Lampen u. dgl. m. Kein artilleristischer Gegenstand, der der Aufmerksamkeit wert war, entging dem viel lesenden Grafen. Wenn die Infanterie manövrierte, mußte die Feldartillerie mit dabei sein; der Isolierung dieser Waffe sollte durchaus ein Ende gemacht werden. „Alles dieses" heißt es im Reglement „wird wirklich so practiciret, daß ein jeder Offizier bei vorkommender Gelegenheit Operationen von dieser Art zu dirigiren in den Stand gesetzt wird." — Das war freilich ein anderer, frischerer Geist als er in der Berliner Académie des nobles oder an der Stuttgarter Karlsschule herrschte! — Strenge aber vortreffliche Behandlung der Schüler kam hinzu und war unterschiedslos dieselbe und gleiche, mochten immerhin die Söhne von Stabsoffizieren und wirklichen Capitäns als Standesauszeichnung Offizierscordons am Hute tragen, die andern nicht. Die befähigten Schüler wurden früh zur Unterstützung der Lehrer herangezogen. Alles, was gelesen ward, sollte „die Neigungen des Herzens zur Rechtschaffenheit, Erkenntlichkeit, Treue, Woltun" bestärken. Immer wo es nur anging, wies der Graf in seinen Vorschriften darauf hin, daß diese und jene Kenntnisse nicht nur für den Soldaten sondern für das gemeine Wesen überhaupt nützlich seien.

Dies waren die Anschauungen, in deren Mitte Scharnhorst 1773 trat, um vier Jahr auf dem Wilhelmsteine zu lernen. Seit 1775 wird er als erster unter seinen Kameraden aufgeführt. Bezeichnend für die Beschäftigungen der

Schule sind die Aufgaben, die er damals erhielt: 1. Wenn man einen Conus mit einer seiner Seiten parallel durchschneidet, so fourniret der Schnitt eine Parabel. 2. Berechnung des Parallelogramms der Kräfte. 3. Vom Nutzen der Citadelle. 4. Aus wie vielen Teilen besteht jede Säulenordnung und aus welchen? 5. Von den Mitteln eine Belagerungs-Armee gegen den im Felde stehenden Feind in Sicherheit zu setzen. 6. Wie ist es möglich, daß die bloße Erleuchtung eines dunklen Körpers im Stande ist, seine kleinsten Teile in so heftige Bewegung zu setzen, daß sie Strahlen hervorbringen kann. 7. Wie werden die Getreide-Äcker eingeteilt? 8. Welches ist die größte Insel der Antillen und was ist von ihr besonders zu bemerken? 9. Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen. — Scharnhorst erregte bald die Aufmerksamkeit des Grafen und wurde der Ehre gewürdigt, die „Denkwürdigkeiten des Verteidigungskrieges" lesen zu dürfen.

Der Graf starb am 10. Sept. 1777. Das Land fiel an eine Seitenlinie und die Schule auf dem Wilhelmstein löste sich auf.

Wenige Jahre nach dem Tode seines Gönners veröffentlichte Scharnhorst als seinen ersten schriftstellerischen Versuch, u. zw. gleich in der damals vornehmsten Zeitschrift Deutschlands, dem Schlözer'schen Briefwechsel, einen Aufsatz zum Gedächtnisse des Grafen Wilhelm. Da heißt es: „Der Graf hat viele junge Leute glücklich gemacht . . . Man wird selten so viel unbedingliche Güte des Herzens mit so großen Eigenschaften des Geistes wie bei ihm vereint sehn. Sich und die Welt mehr aufzuklären, war sein beständiges Bestreben . . . In seiner Militärschule war er der Anordner, Aufseher und Gutthäter, der Lehrer und Freund seiner Offiziere. Ich kann ohne eine Art von Enthousiasm mich nicht der Anordnungen dieses Herrn erinnern."

§ 288.

Unter dem Einfluße Wilhelms zur Lippe geschah es, daß Frhr. Franz von Fürstenberg seine Kriegsschule zu Münster begründete.[1])

Diese Militär-Akademie war ein Erziehungsinstitut für „junge Leute von Adel und auch andere" zu künftigen Offizieren, welche 1767 eröffnet wurde. Die Zöglinge traten als Kadetten ein, wurden nach Jahresfrist, wenn sie das Examen bestanden, „Gardisten" und gingen nach und nach in das fürstbischöfliche Truppenkorps über. — Diese Akademie rechnet zu ihren Schülern den französischen General Kleber, der 1800 zu Kairo ermordet wurde,[2]) sowie den russischen General v. Geismar, kühner Parteigänger in den Freiheitskriegen, der 1828/9 im Türkenkriege und 1831 im polnischen Feldzuge auch in größeren Verhältnissen hervortrat. Ohne förmlich aufgelöst zu werden, ging die Akademie anfangs der neunziger Jahre allmählich ein.

---

[1]) Vgl. Esser: Franz v. Fürstenberg. (Münster 1842.)

[2]) Von anderer Seite wird Kleber als Schüler der Münchener Kriegsschule in Anspruch genommen.

§. 289.

In Mitteldeutschland fanden an zwei fränkischen Universitäten militärische Vorlesungen statt.

Zu Würzburg hatte schon Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn bei der Julier-Universität eine sog. „Ingenieur-Akademie" i. J. 1731 begründet.[1])

Sie bestand in nichts Weiterem, als daß ein Offizier Vorlesungen über die Architectura civilis et militaris und über das Feldmessen hielt. Der erste Lehrer war ein Ingen.-Lt. Joh. Raph. Tatz. Ihm folgte nach mehrjähriger Unterbrechung 1752 der Kapit.-Lt. Anton Müller, Gneisenau's Großvater mütterlicherseits.[2]) In der Zwischenzeit scheint der Artillerieoberst Joh. Balth. Neumann interimistisch das Amt versehen zu haben. Dem als Oberst verstorbenen Müller folgte 1772 der Oberstwachtmeister Joh. Bapt. Veit Koch [S. 2365], diesem 1783 der Artill.-Hptm. Joh. Adam Pleitner; aber diese alle haben wenig geleistet, und als 1803 der Reichsdeputationshauptschluß Würzburg an Kurbayern wies, ließ dies die Ingenieurakademie eingehen.

In Erlangen hielt seit 1770 der Lieut. Joh. Eman. Vetter Vorlesungen über Mathematik, bürgerl. und Kriegsbaukunst und alles, was von einem gebildeten Krieger an taktischen Kenntnissen gefordert werden kann.[3])

§ 290.

Wenig nur ist noch aus Süddeutschland zu berichten. Die „Kurzgefaßte Nachricht von der Akademischen Cadettenschule" (Günzburg 1758)[4]) ist den Ständen des Reiches und insbesondere der Versammlung des Regensburger Reichstages gewidmet von Joh. Daniel Herz v. Herzberg, S. M. würklicher Rath der freyen Künste, akademischer Resident und Kanzler in Augsburg.

Es handelt sich um die sog. Franciscische Akademie freyer Künste, für die neue Wolthäter gewonnen werden sollen. Das Institut hat 3 Klassen von Mitgliedern: 1. Stifter und Wohltäter, 2. die Herren und Interessenten der akad. Handlung, 3. die Ehren-, die verpflichteten und die lehrenden und lernenden Glieder. Durch Einführung militärischer Elemente soll nun eine neuerliche Belebung stattfinden; das Ganze aber schmeckt nach Verfall und aufdringlichem Geldinteresse, dem zu Liebe sogar eine „Kadetten-Lotterie" eingeführt werden soll.

In Baden wurden die älteren Edelknaben in der Fortifikation Vaubans unterrichtet.[5])

---

[1]) Poten a. a. O. [2]) Vgl. über diese interessante Persönlichkeit: Gneisenaus Jugend. (Bhft. des M. W. Bl. 1856. I.) [3]) Poten a. a. O. [4]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. u. 16078.)

[5]) Hofstudiensache, in specie Edelknaben betreffend. 1762—1769. (Bibl. in Carlsruhe.)

Zu Colmar bestand von 1773 bis zur Revolution ein von dem Dichter Gottl. Konr. Pfeffel begründetes und geleitetes militärisches Erziehungs-Institut, die Ecole militaire, später Académie genannt.[1])

Pfeffel war auf der Universität Halle gebildet. Nach Beratung mit Salis-Marschlins, dem Vorsteher einer damals berühmten ähnlichen Anstalt zu Chur richtete er in Colmar seine Ecole für protestantische Knaben ein, insbesondere für solche, die sich dem Militärdienst widmen wollen, und doch, ihrer Religion wegen, von den französischen Statsanstalten dieser Art ausgeschlossen waren. Nachdem er anfangs mit einem ehemaligen französischen Militär, de Bellefontaine, schlechte Erfahrungen gemacht, fand er seit 1775 in Goethe's Freund Lerse einen trefflichen Mitarbeiter. Die anfangs auf 12 Zöglinge berechnete Anstalt erweiterte sich bald auf ein halbes Hundert. Fast $^1/_3$ gehörte dem Adel an; von 1773—90 studierten dort 6 deutsche Prinzen oder Altgrafen. Die ganze Einrichtung war militärisch, uniformiert, in 4 Kompagnien geteilt, darunter eine bevorrechtete Ehrenkompagnie. „Vom Kriegswesen hat das Institut die Uniform, die Rüstkammer, das Manövriren, die tägliche Wache von 2 Mann, die jeden Fremden meldet, und den Unterricht in Taktik und Ingenieurkunst." Letzteren erteilten Pfeffel und dessen trefflicher Freund Lerse. Von Sprachen waren Deutsch und Französisch obligatorisch. Die körperlichen Übungen, zumal das Reiten, wurden stark betrieben. Für diese Kriegsschule verfaßte Pfeffel seine Principes du droit naturel. (Colmar 1781.) Auch hielt er 1785 als Präsident der helvetischen Gesellschaft einen Vortrag „über die europäische Kriegsverfassung vor Erfindung des Feuergewehrs."

i) Ausland.

§ 291.

In Frankreich rief Louis XV. 1756 für die Artillerie ein Noviziat zu La Fère ins Leben (1766 nach Bayonne verlegt, 1772 aufgehoben). Seit Gribeauvals Reorganisation bestand bei jedem Artillerie-Regiment eine Schule, der je 16 freiwillige Unterlieutenants überwiesen wurden.[2])

Die Schöpfung der Ingenieurschule in Mézières fällt in das Jahr 1749.

Der fortifikatorische Unterricht derselben gründete sich auf folgende Manuskripte: Duvignau: Tracé et Relief, Commandement et Défilement de la fortification mit 22 Rissen[3]); 2. Chatillon: L'attaque et

[1]) Vgl. Neue Kriegsbibl. IX. Stück, S. 329 ff. (Breslau 1781.) Deutsch. Museum I (1780). Siehe auch Posen: Gesch. des Mil.-Erziehungs- und Bildungswesens I. (Berlin 1889.)

[2]) Scheel: Mémoires d'Artillerie. p. 144.

[3]) Gedruckt: Paris 1830. — Bibl. d. gr. Generalstabs zu Berlin. Ebdt. Exercices sur les fortifications par du Vignau. (Mézières fol.)

défense de la fortification mit 18 Zeichnungen; 3. Chatillon: Traité des Ombres. — Dieſe Schule und die Bildung, welche ſie ihren Eleven gewährte, entwickelte aus dem franzöſ. Ingenieurkorps eine Art gelehrter Geſellſchaft mit ſehr abgeſchloſſenen und einſeitigen Schulmeinungen. [§ 404]

Im Jahre 1752 trat bei Paris als Nachahmung des preuß. Kadettenkorps eine École royale militaire ins Leben, welche die Söhne armer Edelleute zu Offizieren erziehen ſollte.[1])

Sie nahm vorerſt 500 junge Edelleute auf, und zwar im Alter von 8 bis 13 Jahren, um ſie mit 18 bis 20 Jahren an die Armee abzugeben. Nachdem i. J. 1776 die Schülerzahl auf 600 geſtiegen war, löſte ſich die École royale in provinziale Écoles militaires auf, während am alten Sitz eine Compagnie des cadets gentilhommes verblieb.

Damals entwickelte ſich eine kleine Literatur über dieſe Anſtalten:

de Meyſieu: Lettres et memoires sur l'Ecole milit. (Paris 1755.)

Comte d'Espie: Reflexions sur l'Etablissement de l'Ecole militaire. (Paris 1756.)

Abbé Raynal: École militaire. Ouvrage composé par Ordre du Gouvernement. (Paris 1762, 1771) deutſch 1771.

Cours d'Etudes à l'usage des Eleves de l'école milit. (Paris 1777.)

Die franzöſiſche Revolution vernichtete dieſe Einrichtungen. Von dem, was Robespierre an ihre Stelle ſetzte, handelt v. d. Decken im „Neuen militär. Journ." IX, 1798 und d. T. „Die Zöglinge des Mars i. J. 1794."

Robespierres Plan war, eine Pflanzſchule von jungen Bürgern zu ſtiften, die, von ſeinen Grundſätzen beſeelt, das blutige Werk der Revolution vollenden und ihm einen Statsſtreich ermöglichen ſollten. Ein Bericht Bareres an die Nationalverſammlung: »Rapport sur l'éducation revolutionnaire, republicaine et militaire au nom du comité de salut public le 13. Prairial« ſollte der Nation die Notwendigkeit einer eigenartigen militär. Erziehung deutlich machen. Wenn die früheren Militärſchulen nur Eleven aus den erſten Klaſſen der Nation aufnahmen, ſo werde die neue Marsſchule ihre Zöglinge aus den Söhnen der sans cullottes-Familien wählen. Die Eleven der Militärſchulen konnten etwas Mathematik, zeichneten Pläne oder Feſtungsprofile, verſtanden das preuß. Exercitium, töteten aber keinen Preußen, kannten die Feſtungen auf der Karte und die Taktik aus den Büchern. Die Zöglinge des Mars werden „franzöſiſch exerzieren", d. h. lernen, das Bajonett und den pas de charge zu gebrauchen; ſie werden die Manövres der Kavallerie und Artillerie ſtudieren, nicht minder die Feldverſchanzungskunſt und die Grundſätze der Kriegskunſt, u. zw. nicht theoretiſch ſondern praktiſch; denn während die alte École militaire einen Palaſt bewohnte, werden die Zöglinge des Mars in der Ebene von Sablons unter Zelten campieren fern

[1]) Meiſter a. a. O.

von dem Luxus und den Laſtern der Hauptſtadt mit dem Blick auf die in der Mitte des Lagers errichteten Bildſäulen von Barras und Agricola, den Muſtern der neuen Generation. Übrigens ſolle alles in großem Stil ſein, und der berühmte Maler David werde die Kleidung entwerfen, welche den Jünglingen von der Republik geliefert werden ſolle. Außerdem würden ſie ernährt doch nicht beſoldet. Paris ſoll 80, jeder andere Diſtrikt Frankreichs acht junge sans culottes nach Paris ſenden, hier würden ſie binnen 3½ Monat (!) in allem militäriſch Wiſſenswerten unterrichtet und ausgebildet und nach Aufhebung des Lagers im Spätherbſt wieder entlaſſen werden.

Die Nationalverſammlung gab denn auch ein völlig dem Barereſchen Bericht entſprechendes Decret. Dies beſtimmte außerdem, daß die Hälfte der Eleven vom Lande, die andere aus den Städten zu nehmen ſei, und daß die Marsſchule unter unmittelbarer Aufſicht des Wohlfahrtsausſchuſſes ſtehen ſollte, dem es zukäme, die Lehrer und Erzieher zu wählen.

Am 6. Juli 1794 waren über 1800 junge Leute auf der Ebene von Sablons verſammelt, mit deren Direktion der berüchtigte General Henriot betraut wurde. Es waren durchweg Söhne von Erz-Jakobinern, die in halbgriechiſcher, halbrömiſcher Tracht einherſtolzierten und nichts lernten. Als dann in der Conventſitzung vom 1. November 1794 die Aufhebung des Jakobinerklubs angeordnet wurde, traf auch die Marsſchule mit ihrer „jungen Robespierreſchen Brut“ das gleiche Geſchick.

In demſelben Jahre 1794 wurde zu Paris die École centrale des travaux publiques begründet, welche bereits im folgenden Jahre den Namen École polytechnique erhielt und auch zur Vorbildung von Artillerie- und Ingenieuroffizieren beſtimmt wurde.

Das Geſetz vom 30. Vendémiaire IV. (22. Oktober 1795) ſetzte feſt: A l'avenir il ne sera plus admis aux écoles particulières du génie militaire, des ponts et chaussées, des mines, des géographes ainsi que de l'artillerie et des ingénieurs de vaisseaux, que des jeunes gens ayant passé à l'École polytechnique.‹ Dieſer Einrichtung lag offenbar eine ähnliche Idee zu Grunde, wie ſie Prof. Marſſon zwei Jahrzehnte früher Friedrich d. Gr. gegenüber vergebens zur Geltung zu bringen geſucht hatte. [S. 2466.]

§ 292.

In der Schweiz beſtand eine Reihe privater Militärſchulen, ſo bereits ſeit Anfang des Jhdts. eine in Genf, welche den Ruhm hat, die beiden regierenden Grafen Albert Wolfgang und Wilhelm zu Schaumburg Lippe geſchult zu haben. — Um 1770 erfreute ſich die Militärſchule des Hrn. v. Salis-Marſchlins in Chur guten Rufes. — Im Jahre 1787 wurde zu Nion (Cant. Bern) eine private Militärakademie eingerichtet.

Die Niederlande begründeten 1735 eine Artillerieſchule.[1]) In der Folge veröffentlichte J. de Coeur: „Plan tot het oprichten van een militaire kweekſchool.“ (Gorinchem 1747.)

In England ſtiftete George II die Artillerie- und Ingenieurſchule zu Woolwich i. J. 1741.

Die Zöglinge traten mit etwa 15 Jahren ein, machten einen 1jähr. Vorbereitungskurſus durch und begannen dann als »cadets gentlemen« einen 4jähr. Obercurſus in Mathematik, Artilleriewiſſenſchaft, Fortification und Sprachen.

Am Schluß des Jhdts. i. J. 1799 wurde das Militär-Collegium als eine allgemeine Offiziersbildungsanſtalt begründet und zwar das Junior Departement zu Sandhurſt, welches Kadetten vom 13. Lebensjahre an aufnahm, und das Senior Departement zu Farnham, welches regimentierte Offiziere aller Waffen für höhere militäriſche Zwecke, insbeſondere für den Generalſtab ausbildete.

Dänemark beſaß ſchon zu Anfang des 18. Jhdts. eine Stiftung für Landkadetten. Daraus entwickelte ſich allmählich die Artillerieſchule in Kopenhagen, welche ein Regulativ von 1772 ordnete und deren „Geſchichte und Verfaſſung“ Abrahamſon beſchrieben hat. (Kopenhagen 1780.)

Man lehrte in mehreren Klaſſen: Mathematik, Mechanik, Hydraulik, Hydroſtatik, Fortifikation, Geſchichte und Sprachen. Man ſtellte ſtrenge Prüfungen an und hob das däniſche Bildungsweſen auf eine bedeutende Höhe. Die dafür maßgebenden Perſönlichkeiten waren übrigens wohl durchweg Deutſche: die Generale Wegner, v. Pforten und Huth, der Artilleriſt v. Bielefeld, der Infanteriſt Oertling, der Hptm. v. Mecklenburg und der Lt. Krebs. [S. 1801.]

In Schweden hatte König Adolf Friedrich (1751—1771) eine allg. Kadettenſchule geſtiftet, die jedoch am Parteihader zu Grunde ging. Nur die finniſche Armee beſaß noch ein Kadettenkorps, und bei einigen Infanteriergtrn. fand zweckmäßiger Unterricht ſtatt. Da wurde 1792 zu Karlberg bei Stockholm eine allgemeine Kriegsſchule begründet, an die ſich 1796 die Königliche Akademie der Kriegswiſſenſchaften anreihte.

Dies iſt eine wirkliche gelehrte Geſellſchaft wie die anderen Akademien der Wiſſenſchaften in Europa, die einzige ihrer Art Von Zeit zu Zeit ehrt ſie bedeutende Kriegsgelehrte auch des Auslandes durch Verleihung der Mitgliedſchaft.

---

[1]) Vgl. S. v. Glabbeek: Oprigting an artillerieſcholen. 1735. (De Militaire Spectator 1849. S. 505 u. 1851. S. 139.)

In Rußland formierte Peter d. Gr. sog. „Unterrichts-Kompagnien," die Kaiserin Anna auf Münichs Rat, eine Kadettenschule, die Kaiserin Elisabeth ein Pagen-Institut, das von Katharina II. reorganisiert und erweitert wurde.

Es kam allmählich auf 600 Schüler in 5 Kompagnien und entließ seine Zöglinge nach 6jähr. Cursus als Offiziere.

§ 293.

In Amerika entwarf 1783 Fr. Wilh. v. Steuben [S. 2099] den Plan einer Kriegsschule, die Grundlage der Einrichtungen von Westpoint, der einzigen seit 1808 bestehenden Bildungsanstalt für die Offiziere der Vereinigten Staten.[1])

Er stellt die Leitung des Ganzen unter einen Generaldirektor, 4 Direktoren, welche aus den ältesten Offizieren des Instituts gewählt werden, und 2 Professoren. Sämtliche Offiziere und Lehrkräfte werden vom Congreß angestellt, der auch einen Prüfungsausschuß ernennt, welcher zugleich die Verwaltung der Anstalt überwacht. — Alle 3 Jahr sollen 120 „freiwillige Cadetten" ausgebildet werden (80 Infanteristen, 20 Kav. und 20 Artill. bzgl. Ingenieure). Sie müssen beim Eintritt mindestens 14 Jahr alt sein, wählen ihre Waffe selbst und zahlen jährl. 300 Dollar. Die gewöhnliche Schulbildung bringen sie mit und erhalten nun Unterricht in Naturwissenschaften, Beredsamkeit, schönen Wissenschaften, Gesetzeskunde und Völkerrecht, Geschichte und Geographie, Mathematik, Architektur, Zeichnen, Französisch, Reiten, Fechten, Tanzen und Musik. (Also gar nicht in den militär. Fachwissenschaften!?) Mit der Schule verbunden sollte eine große Militärwerkstatt von 600 Arbeitern werden, in welcher Geschütz, Munition und Waffen hergestellt würden.

k) Anhang über das Kriegsspiel.

§ 294.

Wir sind „Kriegskarten" und „Kriegsspielen" bereits im 16. und 17. Jhdt. begegnet und der Gedanke ist stets lebendig geblieben. Anfangs des 18. Jhdts. bezog er sich besonders auf den Belagerungskrieg, wovon der große englische Humorist Lorenz Sterne in seinem klassischen Romane „Tristram Shandy" (1759—66) eine sehr anschauliche Darstellung gibt.[2])

In Deutschland veröffentlichte Hellwing den „Versuch eines aufs Schachspiel gebauten taktischen Spiels, von zwei oder mehreren Personen zu spielen." (Leipzig 1780, 1734.)[3])

[1]) Steubens Manuskript-Papiere. Bd. IX. Auszug bei Frd. Kapp a. a. O.

[2]) Dieselbe hat eine besondere Ausführung erfahren in (des Bernard de Montbrisee): Jeu de la guerre de terre et de mer, et les derniers chapitres de Tristr. Shandy. (Paris 1818.)

[3]) Vgl. Allg. Deutsche Bibliothek. 45 u. 59. Band und Krünitz „Encyklopädie".

Es ist ein ziemlich wertloses Unternehmen, das viel zu eng an den Regeln des Schachspiels klebt. Könige, Läufer und Türme stellen Kavallerie, Springer und Bauern, Infanterie dar.

Ihm folgte Venturini mit „Beschreibung und Regeln eines neuen Kriegsspiels zum Gebrauch im Militärschulen." (Schleswig 1798.)[1])

Venturini hofft, „die sonst so sehr verwickelten und schwer ordnungsvoll aneinander zu reihenden Ideen eines Anfängers der Feldherrnwissenschaft" durch sein Spiel „möglichst und leicht über den Gang, den Zusammenhang, die Entstehung und Wirkung der großen Operationen aufzuhellen". Aber es ist im höchsten Maße complizirt; für Bewegung und Gefecht der Figuren ist ein Labyrinth von Regeln erfunden. „Das ganze" sagt Frhr. v. d. Goltz, der eine ziemlich eingehende Beschreibung bietet,[2]) „gleicht etwa dem vor Jahren beliebten Post- und Reisespiel, wo man, wenn man unglücklich würfelte, in einen Sumpf geriet, eine Achse brach und ähnliche Malheurs erlebte . . . Es ist ein arger Auswuchs der überfeinerten Kriegsgelehrsamkeit jener Zeit, die sich schließlich vor selbst aufgetürmten Schwierigkeiten nicht mehr rücken und rühren konnte."

3. Gruppe.

Infanterie.

a) Preußen.

Zu Ende des Jahres 1740 zählte die preußische Infanterie 79 Feldbataillone, welche in 37 Regimenter zusammengefaßt waren, von denen eins (Anhalt) 3, die übrigen je 2 Bataillone zählten.[3])

Die Feldbats. Kröcher und Beaufort, später auch das Grenadier-Garde-Bat. und das 1. Bat. Leibgarde waren selbständig; doch wurden Kröcher und Beaufort 1743 zu einem Regt. vereinigt.

Von den Regtrn. hießen 28 Musketier-, 9 Füsilier-Regtr., ohne daß ein anderer Unterschied zwischen ihnen bestanden hätte als daß jene Hüte, diese spitze Mützen trugen. Jedes Bataillon bestand aus 1 Grenadier- und 5 Musketier-, bzgl. Füsilier-Kpgn.

Die Garnison- (Besatzungs-) Truppen zählten 4 Bataillone zu Memel, Pillau, Magdeburg und Kolberg sowie 10 Garnison-Kompagnien von verschiedener Stärke.

Letztere bildeten die Besatzungen von Emden, Greetsyhl, Cüstrin, Driesen, Peitz, Spandau, Fort Preußen bei Stettin, Regenstein, Mörs und mehrerer kleiner im Mecklenburgischen gelegenen Plätze.

---

[1]) Bibl. des Verfassers. [2]) In „Roßbach und Jena".

[3]) Vgl. „Der Erste Schlesische Krieg". Hrsg. v. gr. Generalstabe. I. (Berlin 1890.)

Die Aufstellung des Bataillons „in Linie" war noch die in 4 Gliedern; „zur Chargirung" jedoch, d. h. tatsächlich überhaupt für den gesamten Felddienst stand das Bataillon in 3 Gliedern folgendermaßen geordnet:[1])

Stärke: 25 Offiziere, 59 Unteroffiz., 1 Regts.-Tamb., 18 Tambours, 3 Pfeifer, 6 Hautbois, 6 Zimmerleuten, 90 Grenadieren, 560 Musketieren, 29 Überkomplette.

1. Rechter Flügel: 9 Tambours in 3 Gliedern, 2 Pfeifer und 1 Hautbois in 1 Gl., die Grenadier-Komp.

2. Das Musketier-Bat. an sich: I. Division (1. und 2. Kpg.); II. Div. (3. und 4. Kpg.); Fahnensektion: fünfgliedrig: im 1. Gl. 2 Fahnen und 2 Zimmerleute, im 2. eine Fahne und 2 Zlt., im 3. Gl. 2 Fahnen und 2 Zlt., im 4. und 5. Gl. je 3 Hautbois; III. Div. (5. und 6. Kpg.); IV. Div. (7. und 8. Kpg.); Tambours und Pfeifer wie auf dem r. Flügel.

3. Überkomplette: in 3 Gliedern hinter der Fahnensektion.

Der Kommandeur hielt vor der Fahnensektion, der Major nebst dem Adjutanten hinter dieser, doch vor den Überkompletten.

Die erste das Fußvolk betreffende Vorschrift welche König Friedrich II erließ, sind die „Befehle über den Marsch der für das II. Korps bestimmten Grenadier-Kompagnien" vom 25. bis 27. November 1740, deren Originale sich im Archiv des Kriegsministerium befinden.[2])

Daran reiht sich ein „Befehl über Ordnung auf Märschen" vom 4. Dez. 1740, den das Kriegsarchiv des gr. Generalstabs bewahrt und der vorzugsweise die Maßregeln zur Verhütung der Desertion ins Auge faßt.[3]) — Die Regsamkeit der österreichischen leichten Truppen, welche oftmals sehr unbequem wurden, gab Veranlassung zu der „Weisung für die Infanterie über ihr Verhalten bei nächtlichen Angriffen" d. d. Schweidnitz, 21. März 1741, (Original im Geh. Statsarchiv).[4]) Dann folgt die gemeinsame „Instruktion für die Regimenter Infanterie und für die Regter. Kavallerie und Dragoner" d. d. Strehlen, 26. März 1741.[5])

Diese bezieht sich vorzugsweise auf den Feldwachtdienst, die Besetzung von Dörfern, auf Eskorten u. dgl. „Commandosachen", bei denen eine gewisse Selbständigkeit der unteren Führer geboten war. Vierzehn Tage nach ihrer Abfassung schlug der König seine erste Schlacht.

[1]) Vgl. „Der Erste Schlesische Krieg". Hrsg. v. gr. Generalstabe. I. (Berlin 1890.) Anlage 7: Darstellung eines preuß. Bats. in Linie und zum Chargieren.

[2]) Abdruck ebda.: Anl. 10. [3]) Abdruck ebda. Anl. 12. [4]) Abdruck ebda.: Anl. 19.

[5]) Vgl. v. Taysen: Friedrich des Großen milit. Schriften erläutert und mit Anmerkungen versehen. „Milit. Klassiker". (Berlin 1882.)

Die Schlacht von Mollwitz war ein Ehrentag der preußischen Infanterie.

Niemand hat das freudiger anerkannt als der junge König. Am 25. April schrieb er dem Fürsten Leopold: „Mein glück, die Conservation der ungemein braven Armée und die Wohlfahrt des Landes habe allein unßerer unschätzbahren Infanterie zu dancken . . ., unßere Infanterie Seindt lauter Cesars und die oficirs davon lauter Helden; aber die Cavalerie ist nicht wehrt, daß sie der Theufel holet, kein oficir gehet mit Sie um."

Seit Mollwitz waren die bewundernswerten Leistungen der preußischen Infanterie das Staunen Europas.

Als der Feldherr der verbündeten Franzosen, der Graf von Belle-Isle, Gast in Friedrichs Lager war, ließ der König das 1. Bat. Garde vor dem Marschall exerzieren, und dieser überzeugte sich, daß beim Pelotonfeuer die 8 in bestimmter Reihenfolge chargirenden Züge in einer Minute auf 8, mindestens 6 Salven kamen, ja daß beim Heckfeuer sogar 12 Schuß in der Minute abgegeben wurden. (?) Belle-Isle meinte: im Feuergefecht sei dies Fußvolk jedem andern überlegen; im Bajonettkampf dagegen würde es von Franzosen geworfen werden.[1])

In demselben Sinne gehalten wie die Instruktion von 1741 ist die „Disposition für die sämtlichen Regimenter Infanterie, wie solche sich bei dem vorfallendem Marsche gegen den Feind und bei der darauffolgenden Bataille zu verhalten haben." Selowitz 25. März 1742.[2])

Die Abfassung geschah zu einer Zeit als, infolge der Untätigkeit der Franzosen und Sachsen, die Operationen in Mähren stockten. Die Disposition enthält 19 Artikel, von denen einige sich auf die augenblickliche Lage beziehen, andere dagegen von allgemeiner Bedeutung sind. Besonders bemerkenswert erscheinen folgende Bestimmungen:

7. . . . „In währendem Aufmarschiren müssen die Kanonen, so bei den Bataillons geführt werden, vorrücken, um den Feind zu chargiren. Sobald die Regtr. alle aufmarschirt sind, so rücken immer zwischen jedes Bat. 2 Kanonen, und müssen die Bataillons sonst ganz geschlossen stehen."

8. Es muß den Burschen wohl imprimiret werden, daß sie nicht eher schießen, als ihnen befohlen wird. Derjenige Flügel, welcher attaquiren soll, muß in guter Ordnung und wohl geschlossen, an den Feind marschieren. Sollte sich noch etwas von der feindlichen Kavallerie finden, welche die unsrige nicht verjagt hat, so ist es als eine General-Regel wohl zu merken, daß man sich gegen die Cavallerie nicht ganz verschießen muß, sondern es muß nur allein dasjenige Peloton, wo die feindliche Cavallerie am nächsten herankommt, auf 40, höchstens 50 Schr. eine Salve geben. Die Regtr. müssen indessen immer im Avanciren bleiben, und

[1]) Reinh. Koser: Friedrich d. Gr. (Stuttgart 1890.) Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Belle-Isle die Feuergeschwindigkeit übertreibt.

[2]) v. Taysen a. a. O.

müssen die Kommandeurs Sorge tragen, daß man nicht stille stehe, noch sich zurückziehe; jedennoch müssen die Regtr. allezeit an dem Regte. oder Bat., so neben ihnen avanciret, geschlossen bleiben und keine Lücken machen.

9. Haben wir mit Nichts als mit der feindlichen Infanterie zu thun, und daß seine Cavallerie schon in Désordre ist, so muß in währendem Heranmarschiren stark auf den Feind kanoniret werden, und können diejenigen Bats., so an dem Flügel sind, wo attaquiret wird, auf 200 Schr.[1]) das Peloton-Feuer machen; jedennoch müssen die Chefs und Kommandeurs der Regtr. so viel als möglich dahin sehen, daß solches Peloton-Feuer nicht unordentlich geschiehet. — Wenn die Bats. auf 200 Schr. gegen den Feind kommen, so können die Kanonen nach gerade mit Kartätschen geladen werden.

NB. Da S. K. Maj. der gewissen Meinung sind, daß man den Feind nicht so sehr mit dem Chargiren wegschläget, als daß man ihn vielmehr, so zu sagen, wegdrängen muß, als recommandiren S. K. Maj. den Commandeurs der Regtr., welche auf dem Flügel sind, wo attaquiret wird, vor allen Dingen, daß selbe, so viel sie können, immer in guter Ordnung in währendem Chargieren auf den Feind zudrängen. Wofern auch der Feind gegen alles menschliche Vermuthen, einige Standhaftigkeit zeigen möchte, so müssen die Bats. so attaquieren, wenn sie bis auf 20 Schr., oder auch wohl bis auf 10 Schr., (nachdem es die Commandeurs judiciren werden) vom Feinde sind, ihm eine starke Salve in die Nase geben und darauf sofort demselben mit den Bajonneten in die Rippen sitzen, dem Feinde auch immer gleich zuschreien, das Gewehr wegzuschmeißen und sich gefangen zu geben. — NB. Nach aller menschlichen Apparence wird es den Österreichern nicht in den Sinn kommen, sich mit uns auf die Bajonnete einzulassen, sondern es ist wohl eher zu vermuthen, daß, wenn sie ihre Cavallerie geschlagen sehen, der Überrest bald durchgehen wird."

[Der Grundsatz, daß beim Infanterieangriff Terraingewinn die Hauptsache sei, kehrt bei Friedrich immer wieder. So erklärt er in Bestimmungen der beiden folgenden Jahre (1743 und 1744):

„Es muß ein jeder Offizier, Unteroffizier und Gemeiner sich die feste Impression machen, daß es in der Aktion weiter auf nichts ankommt, als wie den Feind zu zwingen, von dem Platze, wo er stehet zu weichen. Deßhalb die ganze Gewinnung von der Bataille darauf ankommt, daß man nicht sonder Ordre stille stehet, sondern ordentlich und geschlossen („fier und in guter Ordnung", wie es in den General-Prinzipien heißt) gegen den Feind avanciret und chargiret. Und weilen die Stärke der Leute und die gute Ordnung die preußische Infanterie unüberwindlich macht, so muß den Leuten wohl imprimiret werden, daß wenn der Feind wider Vermuthen stehen bleiben sollte, ihr sicherster und gewissester Vortheil wäre, mit gefälltem Bajonet in selbigen hereinzudrängen, alsdann der König davor repondiret, daß keiner wieder stechen wird." (Reglement von 1743.)

„Wenn das Formiren geschwinde und ordentlich geschehen ist, so kommt es noch auf den zweiten Punkt an, nämlich die Infanterie, welche mit dem Feinde

[1]) J. J. 1773 wurde diese Entfernung auf 300 Schr. erweitert.

im Feuer ist, immer avanciren zu machen, denn in solcher Gelegenheit es nicht sowohl auf die Zahl der Todten, als auf den Platz ankommt; folglich müssen die Leute während des Feuerns immer vorwärts getrieben werden, womit man den Feind forciret zurück zu gehen, worauf die Konfusion bei ihm unausbleiblich erfolgt." (1744.)

Unzweifelhaft sprechen diese königlichen Anweisungen keineswegs eine Unterschätzung der Feuerwirkung aus, sondern verfolgen nur den Zweck, das rücksichtslose „Drauf!" so entschieden wie möglich einzuschärfen. Das Bajonet behielt trotz alledem den Charakter einer Drohwaffe. Auch die neuere Kriegsgeschichte zeigt ja nur selten wirklichen Nahkampf und dann fast immer bei Ortsgefechten.]

11. „Bei dem zweiten Treffen, welches 300 Schritt hinter dem ersten aufmarschiren muß, wird per Regiment oder zu 2 Bats. eine Kanone gegeben; diese müssen mit nichts anderm als Cartouchen geladen sein, auf daß, wenn man genöthigt wäre, auf Husaren u. dgl. (welche sich etwa hinter die Schlachtordnung würfen oder zwischen die Treffen eindrängten) mit Kanonen zu feuern, solches der Equipage, welche hinter beiden Treffen eine Wagenburg gemacht haben wird, keinen Schaden thun könne."

15. Die eingehende Vorschrift zu dieser Wagenburg ist durch einen Plan erläutert.

Am 17. Mai 1742 fand die Infanterie Gelegenheit, die ihr erteilten Anweisungen mit Erfolg in Anwendung zu bringen. Doch schon einen Monat später erließ der König abermals eine „Instruktion für die Infanterie". Kuttenberg, 20. Juni 1742.[1]) — heißt da u. a.

1) „Es ist beim Exerciren bei der Armee nichts weiter verändert, als daß die Regtr. jederzeit 3 Mann hoch stehen bleiben und daß die Chargirung allemal mit aufgesteckten Bajonnetten gemacht wird . . ." 3) Bei den Carrés sollen die Grenadiere nichts zu thun haben. 4) Das Heckenfeuer soll auf der Stelle (also nicht in der Bewegung) gemacht werden. 6) . . . Die Stabsoffiziere sollen unter den alten Regtrn. keine Leute unter 6" dulden. 8) Jegliches Bat. liefert jährl. 2 M. für Sr. K. M. Regt. ab, welches wohlgebildete Leute sein müssen von 9" bis 6' und darüber . . . 9) Die Chefs der Regtr. sollen dahin sehen, daß von jeder Comp. $^2/_3$ Ausländer und nur $^1/_3$ Landeskinder sind; daher sie ihre Cantons als einen Recours, der ihnen immer sicher ist, schonen müssen. 12) Von den alten Grenadieren, so die beiden Campagnen mitgethan haben, soll keiner ohne Sr. K. M. Vorwissen verabschiedet werden." Dieser will für ihr Unterkommen sorgen. „P. S. Alle jungen Offiziere sollen mit aller ersinnlichen Accuratesse zum Dienste und zur Subordination angehalten werden, damit auf die Art wieder dergleichen Leute gezogen werden als unter den Capitains und Stabs-Offizieren sind."

---

[1]) v. Taysen a. a. O.

Dies Schriftstück atmet bereits den Hauch des Friedens, dessen Präliminarien in der Tat 9 Tage vor dem Erlaß desselben zu Breslau unterzeichnet worden waren.

§ 296.

Der Instruktion vom März 1742 entspricht eine Verfügung vom 1. Febr. 1743 „Reglement und Disposition wie die Regimenter hinfüro exerciren sollen," deren Handschrift das Archiv des Kriegsministeriums bewahrt, und der Inhalt des Manuskripts wie der der Instruktion von 1742 gingen über in das Infanterie-Reglement v. 1. Okt. 1743,[1]) welches bereits [S. 1659 ff] mit dem von 1726 verglichen worden ist. Hinzugefügt wurde ihm im nächsten Jahre ein ebenfalls schon [S. 2273] besprochener „Anhang zur Erhaltung der Subordination bei der Armee" v. J. 1744.

Wie das Reglement von 1726 stellt auch das von 1743 als Haupterfordernis die höchste Regelmäßigkeit in allen Bewegungen und die größte Schnelligkeit des Feuers auf. Schon 1733 hatte das Dillenbajonett den verlängerten Arm und die ausgebogene Klinge erhalten. Seitdem konnte mit aufgepflanztem Bajonett geladen werden; und wenn auch anfangs manche Faust durchbohrt auf der Spitze sitzen blieb, so wurde doch bald jede Schwierigkeit durch Übung überwunden. Infolgedessen nimmt das Reglt. v. 1743 an, daß die Bajonetts stets aufgepflanzt sind. — Ungeachtet das Zündpulver noch aufgeschüttet und der Ladestock noch umgedreht werden mußte, brachte man es doch auf 4 bis 5 Schuß in der Minute. Mit der Sekundenuhr kontrollierte der König dies Feuer. Möglich ward so ungeheure Schnelligkeit durch „die schöne und schnelle Arbeit mit dem Ladestock", der, ohne Ladestockfeder, viel leichter gezogen und an Ort gebracht werden konnte als später. Aber dennoch bleibt sie wunderbar, zumal die Waffe 11 Pfd. 23 Lt. wog und das 1. Glied, welches noch immer niederkniete, nach jedem Schusse zum Laden wieder aufstehen mußte! — Ziel- und Scheibenschießen war kein Gegenstand militärischer Ausbildung; denn da es sich immer nur um das Feuer geschlossener Massen gegen geschlossene Massen handelte, u. zw. unter fortwährender Verringerung der Entfernung, und da der Pulverdampf schon nach dem ersten Pelotonfeuer einen Vorhang zog, der jedes Zielen unmöglich machte, so war man überzeugt: wer die größte Zahl der Kugeln in der kürzesten Zeit entsende oder — wer am entschlossensten drauflosgehe, der müsse den Sieg erringen. [S. 2416.]

Eine neue Auflage des Infanterie-Reglements erschien 1748 mit einem Anhange v. 12. Dez. 1748.[2])

[1]) Arch. des Kriegsminist. (III, 7.) Bibl. des gr. Generalstabes.

[2]) Arch. des Kriegsminist. (III, 8.) Ein Auszug aus diesem Reglt. ist das für die Garnison-Regtr. Es ist eben nur der XI. Teil, der über den Felddienst, weggelassen. (Ebd. III, 9.)

Dieser Anhang betrifft die Tambours, die Handgriffe, das Chargieren, Marschieren und die Parade, insbesondere den Aufmarsch aus der Kolonne während des Marsches, die Wachtparade, die Revue und das Tragen des Tornisters. — Von besonderem Interesse ist der neue, durch eine Figur erläuterte Aufmarsch: ein Mittelding zwischen dem später ausschließlich „Aufmarsch" genannten Herausziehen der Abteilungen aus der geöffneten Kolonne und dem Deployement aus der geschlossenen Kolonne. Auf diese eigentümliche Evolution wird später näher eingegangen werden. [S. 2516.]

Bloße Abdrücke des Reglements, und zwar ohne Einordnung der Anhänge von 1744 und 1748 sind die Infanterie-Reglements von 1750[1]), 1757[2]) und 1766[3])

Diese Zeit brachte auch Übersetzungen des preußischen Reglements, eine englische (London 1754) und zwei französische: 1. Règlements pour l'infanterie prussienne, traduit par Kéralio. (Paris et Berlin 1757.)[4]) — 2) La tactique ou la discipline selon les nouveaux règlements prussiens. (Frankfurt und Leipzig 1756 und 1770.)[5]) Der Herausgeber, nur als M. D. G. bezeichnet, war der Comte de Gisors, Sohn des Marschalls von Belle-Isle, welcher Anfangs der fünfziger Jahre nach Preußen gesandt worden war, um die Taktik zu studieren. Er fiel 1758 bei Crefeld an der Spitze der Carabiniers. Sein Bericht, welcher u. d. T. »Tactique et manoeuvres des Prussiens. Piece posthume par Mr. le D. de G. ohne Ort 1767 veröffentlicht wurde,[6]) hat sehr viel dazu beigetragen, der preußischen Fechtweise in Frankreich Geltung zu verschaffen.

Eine schweizerische Bearbeitung des preußischen Reglements führt den Titel: „Der wohl exercirte Preuß. Soldat oder vollst. Preuß. Manuale zum Nutzen aller derjenigen, welche diese Kriegskunst entweder selbst erlernen oder andere darinnen unterweisen wollen." Durch Joh. Conr. Müller, Frey-Fähndrich und Bürger der Stadt Schaffhausen. 1759.[7]) Das mit anschaulichen Figuren ausgestattete Werkchen behandelt nur „Hand-Grif, Wendungen, Chargirung, Batall.-Exercitz und Pelotonfeuer": $\frac{2}{}$ $\frac{4}{}$ $\frac{6}{}$ $\frac{8}{}$ $\frac{7}{}$ $\frac{5}{}$ $\frac{3}{}$ $\frac{1}{}$ „Wann bei 1 kommandirt wird ‚schlagt an!' so macht 2 fertig; wann 2 anschlägt, macht 3 fertig und so fort bis 8 anschlägt und 1 wieder fertig macht."

Während das Reglement von 1743 bezgl. 1726 bis lange nach dem Hubertsburger Frieden nur geringe Abänderungen erfuhr, erging in der Friedenszeit vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges noch ein wichtiger Erlaß über den Felddienst; es ist die „Instruktion

---

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin (H. x. 10052). Bibl. des gr. Generalstabes. Bibl. der Kriegsakademie (D. 5530).

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin (H. x. 10070). [3]) Bibl. des gr. Generalstabes.

[4]) Bibl. des gr. Generalstabes und Bibl. des Depôt de la guerre in Paris. (A. d. I. 22.)

[5]) Bibl. des Verfassers.

[6]) Bibl. des Verfassers.

[7]) Kgl. Bibl. (H. w. 436.) Bibl. der Kriegsakademie. (D. 2534.)

für die General-Majors von der Infanterie" v. 14. Aug. 1748.[1]) Sie beginnt:

„Weil Ich bishero zu Meinem besonderen Mißvergnügen gesehen habe, daß die Generale nicht allemal dasjenige prästiret, was Ich von Ihnen erwartet habe, so bin Ich dadurch endlich vollkommen überzeuget worden, daß die Schuld an Mir gelegen, weil es ihnen an Meiner Instruction gefehlet hat und es ohnmöglich ist, daß ein Mensch des Andern Gedanken errathen kann, wenn sie ihm nicht expliciret werden. Dieses nun hat Mich bewogen, gegenwärtige Instruction für sie aufzusetzen, von welcher Ich Mir sowohl in Kriegs- als in Friedenszeiten viel Gutes verspreche.

Das Wort General bedeutet einen Officier, der mehr wie die Subalternen, auch mehr wie die Obersten zu befehlen hat, der in das Große vom Kriege entriret, dem mehr wie Anderen anvertrauet wird und der sich also in allen Sachen, so zum Dienst gehören, diejenige Auctorität geben muß, die ihm bei seinem Charakter anständig ist."

Es wird nun in zwei Abschnitten vom Dienst im Felde und von Detachements gehandelt.

1) „Wenn die Armee im Felde stehet, so bekommt ein jeder General seine Brigade, sie sei von 4, 6 oder mehreren Bataillons. Ein solcher muß sich vorstellen, daß er für diese eben so responsable ist, als wie er es für sein eigenes Regiment sein muß, denn der König oder der Chef von der Armee hält sich deshalb an ihn, so wie sich ein Oberst an seine Capitains hält". . . .

„Es ist ein essentielles Devoir von einem jeden General, welcher ein separirtes Corps oder Detachement commandiret, daß er der Desertion vorbeuge." (Wird in 14 Punkten sehr genau erörtert.)

Auf dem Marsche und im Lager soll der General mit der äußersten Genauigkeit auf Ordnung und Abstände halten.

„Wenn eine Armee gegen den Feind marschiret um sich zu formiren, so wird der Commandeur der Armee befehlen, wie die Flügel stehen sollen und wie die Position genommen werden muß. Dieses ist alsdann eine der vornehmsten Schuldigkeiten des Generals, solche zu formiren wie sich gebühret, auch alerte dabei zu sein". . . .

„Eine Armee formiret sich auf dreierlei Art: 1) Sie marschiret linienweise rechts ab; sodann müssen die Pelotons ordentliche Distancen halten und nicht zu nahe und nicht zu weit auseinander sein, worauf ein jeder General bei seiner Brigade halten muß. Wenn es dann an das Aufmarschiren gehet, so wird von dem Chef der Armee das Alignement gegeben; dieses muß in währendem Marschiren genommen werden, damit, wenn die Armee aufmarschiret, kein Bat. mehr nöthig hat vorzurücken.

2) „Wenn der rechte Flügel zuerst attaquiren soll (‚schräge Schlachtordnung'), so muß ein jeder Zug 3 bis 4 Rotten den Unter-Officier vom Vorderzug überflügeln; so kommt der linke Flügel von der Linie gewiß zurück,

[1]) Vgl. v. Taysen a. a. O.

wobei zu erinnern ist, wie es besser ist, daß derselbe zu weit zurück stehe, als zu weit vor, denn man kann ihn mit einem Worte avanciren machen, aber vor dem Feinde sich zurückzuziehen gehet nicht wohl an. Dieses ist eben dasselbige, wenn eine Armee linienweise links aufmarschiret. Soll alsdann der rechte Flügel zurück sein, so muß ein jeder Zug 4 Rotten links über dem andern marschiren.

3) Die dritte Art eine Armee zu formiren ist mit ganzen Colonnen vorwärts; alsdann halten die Züge ganz enge Distancen, die Bats. marschiren dicht auf einander und bleiben in der Ordnung bis daß der Chef der Armee deployiren will. [S. 2517.] Die Generale, so die Colonnen führen, müssen wohl Acht haben, daß die Colonnen nach der Zahl der Bats. und Escds, wo sie in sich halten, auseinander bleiben". . . .

„Wenn mit Divisions (zu je 2 Zügen) aufmarschiret wird, so ziehen sich alle Bats. der Colonnen, so zum ersten Treffen gehören, links bis auf die Tête, welche geradeaus marschiret. Dabei muß wohl observiret werden, daß die linken Flügel der Divisions nicht vorlaufen, und muß der Officier, so bricht, auf den linken Flügel seines Pelotons wohl Acht haben, damit solches nicht vorlaufe. . . . — Alsdann wird commandiret mit halben Bats. aufzumarschiren; sodann ziehen sich die Bats. immer mehr links, da dann wieder bei allen den Sections der Bats. observiret werden muß, daß der linke Flügel zurückbleibe. Dann wird mit ganzen Bats. aufmarschiret, und die Armee formiret sich en bataille. So lange als mit Divisions und mit halben Bats. marschiret wird, bleiben die Divisions 5 Rotten hinter dem linken Flügel der Division, so ihr vor ist, damit sie nicht eher aufmarschiren, als man es nöthig findet. Die halben Bats. bleiben imgleichen 6 Rotten hinter dem linken Flügel des Bats., welches ihnen vor ist. Endlich muß bei dem Aufmarsche das Aligniren sehr wohl observiret werden, auch daß die Bursche den rechten Arm vor haben und nicht so gedrängt stehen, daß sie weder ordentlich avanciren, noch mit dem Gewehre umkehren können."

„Wenn die Bataille wirklich angehet, so werden sich diejenigen Generale am meisten recommandiren, die den Feind mit geschultertem Gewehre attaquiren, und die, wenn auch die Leute zu schießen anfangen, sie wieder stille kriegen, dagegen mit dem Bajonnette auf den Feind gehen und nicht eher schießen lassen, bis daß der Feind ihnen den Rücken zukehret." [S. 2496.]

„Wenn sich etwa Dörfer oder Häuser auf dem Wahlplatze finden, so müssen die Häuser niemalen besetzet werden, sondern es müssen die Bats. sich auswärts herumziehen, dergestalt, daß sie die Häuser im Rücken haben, und sowie die Linie herankommt, so marschiren die Bats. mit der Linie vorwärts."

„Wenn die feindliche Cavallerie von einem Flügel des Feindes weggeschlagen worden, so können die Bats., so zwischen beiden Treffen die Flanke decken, oder auch einige aus dem zweiten Treffen vorgenommen werden, um dem Feinde damit in die Flanken zu kommen. — Wenn in dem ersten Treffen Lücken werden sollten, so müssen die Generale aus dem zweiten Treffen, ohne einmal Ordre dazu zu erwarten, in das erste Treffen einrücken lassen."

„In Summa, darum heißen sie Generale, damit, wenn sie eine Sache gut überleget haben, sie solche auf ihre Hörner nehmen, denn der Chef kann nicht überall gegenwärtig sein und von den andern Generalen können welche todt geschossen sein."

„Findet es sich, daß die feindliche Armee schon postiret stehet, so müssen Berge bestiegen und durch Verhacke oder durch Wälder marschiret werden, um an den Feind heran zu kommen. Weil solches nun nicht anders als mit Confusion geschehen kann, so müssen die Generale, wenn ihre Brigade den Berg herauf oder durch den Wald passiret ist, solche erst wieder formiren und alsdann mit der ganzen Brigade in Ordnung auf den Feind avanciren."

„Wenn die Bataille vorbei ist, so müssen die Generale sowohl für die Kranken und Blessirten von ihren Brigaden, als auch für die verlorenen Montirungsstücke sorgen."

II. Von Detachements. — Solche bildet man, um Convois zu decken oder um dem Feind in seine Convois zu fallen, bzgl. ihm das Fouragieren zu erschweren oder auf Postierungen. Im wesentlichen wiederholt hier der König das, was er über diese Punkte in seinen kurz zuvor fertig gestellten „Generalprinzipien" [§ 88] ausgesprochen hatte. Besonders lebhaft dringt er auf die Wahl vorteilhafter Läger.

Der König teilte diese Instruktion übrigens nicht nur den Gen.-Majors, sondern der gesamten Generalität mit.

F. M. Schwerin richtete darüber ein begeistertes Schreiben an den Kriegsherrn.[1]) „Es ist das vornehmste unter allen Schriftstücken dieser Art, welche ich je gelesen oder von einem General oder Fürsten erwartet habe. Es ist so unterrichtend und gedrängt, daß Jeder, welcher es sich wohl einprägt, vernünftig handelt. Was mich anbelangt, Sire, so habe ich die Instruction nicht nur mit unendlichem Vergnügen gelesen, sondern werde sie auch aufmerksam wieder lesen, um sie mir fest einzuprägen und sie genau beobachten zu lassen. Zum Überfluß verspreche ich, das Geheimnis pflichtgemäß zu bewahren." Der so schreibende F. M. war seit 1720 Mitglied der preuß. Generalität!

§ 297.

Mit dieser Instruktion trat das preußische Fußvolk in den siebenjährigen Krieg; sie muß aber nicht genügend gewirkt oder zu sehr in den Hintergrund getreten sein; denn der König sah sich veranlaßt, sie im Laufe des Krieges zu erneuern, und zwar durch eine „Instruktion für die Generalmajors von der Infanterie" vom 12. Febr. 1759, die er aus Breslau erließ.[2]) Sie faßt in 5 Punkten noch einmal das Wichtigste zusammen.

---

[1]) Graf zur Lippe: Militaria.

[2]) Vgl. v. Taysen a. a. O.

1.) Was sie im Lager zu thun haben.

2.) Was sie auf dem Marsche zu thun haben. „Wenn die Armee marschieret, müssen sie nicht vor der Brigade reiten und träumen, wie es der alte Gebrauch ist, sondern darauf halten, daß ihre untergebenen Stabsoffiziere die Bataillons zusammen- und in Ordnung halten. . . ."

3.) Was die General-Majors bei Actionen und Bataillen zu thun haben. — Wenn sich die ganze Armee gegen den Feind schlägt, so ist die erste Pflicht der Generale, das Alignement gut zu besorgen, nachdem es ihnen gegeben ist. Es ist einmal festgesetzet, daß ein Flügel nur attaquiret und daß der andere Flügel en échelons abfället; also muß man sich auf sie verlassen können, daß sie ihre Leute in solcher Ordnung halten und nicht eher vorkommen, bis man sie verlanget. — Die Generale, so commandirt sind bei dem Corps, so den ersten Angriff hat, selbige müssen die Leute in guter Ordnung heranbringen. Wird ihnen ein Appui gegeben, so müssen sie da ferme daran bleiben mit dem einen Flügel, auf daß der Feind sie nicht selbst da in die Flanke kriegt und die ganze Sache derangiret. Es muß auch scharf darauf gesehen werden, daß, wenn der Feind verfolget wird, die Bursche nicht aus den Pelotons laufen und dadurch in Unordnung kommen, weil alsdann ein geringes Corps Cavallerie, so da kommt, sie schlagen kann. Wenn sie ein Corps vom Feinde geworfen haben, so müssen sie so viel als es nur angehet sich erstlich wieder setzen und alles wieder ralliiren, alsdann mit guter Ordnung wieder darauf losgehen. Die Generale, so „Attaquen" souteniren sollen und auf dem Flügel sind, welcher die Attaque souteniret, müssen nicht weiter von der Attaque als 200—250 Schritt dahinter bleiben.[1]) Wenn die Extrémité von dem Flügel, so attaquiret, kein Appui haben sollte, so müssen sie solchen von hinten überflügeln und auf seine Flanke immer attent sein, um solche zu bedecken. Wenn wo ein Bataillon sollte repoussiret werden, so müssen sie gleich ein frisches Bataillon oder Regiment in die Lücke hinein schicken und lassen aus dem 2. Treffen so viel wieder vorrücken, daß die Linie voll wird. Die Generale müssen sich alle wohl in die Köpfe setzen, daß die vornehmste Sache im Kriege ist, seine eigene Flanke wohl zu bedecken und den Feind zu überflügeln; derowegen denen Generalen recommandiret wird, sich aufs Terrain zu appliciren, weil ein Offizier, so keine rechte Kenntschaft davon hat und die Vortheile vom Terrain zu gewinnen nicht verstehet, auch nicht meritiret den Namen von General zu haben.

4.) Was die Generale zu thun haben, wenn sie detachiret sind.

5.) Was die Generale auf den Postirungen zu observiren haben.

§ 298.

Unmittelbar nach dem Friedensschlusse von 1763 fand die Einteilung der Armee in Inspektionen statt [S. 2225], nicht im

[1]) Der König versteht unter „Attaque" eine vor den Angriffsflügel des ersten Treffens der Infanterie gesetzte Staffel von mehreren Bataillonen, welche den ersten Stoß auszuführen hat und der das erste Treffen in der angegebenen Weise auf 250 Schritt folgen soll. Die letztere Bestimmung ist im Hinblick auf die im vorigen Feldzuge bei Zorndorf gemachten Fehler erlassen worden. (Ebda.)

Sinne einer wirklichen Teilung der Verwaltung, sondern nur zur unmittelbaren Überwachung des Ersatzes, der Ausbildung und des Dienstbetriebes. Die Inspekteure waren Vertrauensmänner des Königs und wurden nicht nach dem Dienstalter ausgewählt. Im Jahre 1768 bestanden 6 Infanterie-Inspektionen: Mark und Neumark, Magdeburg, Pommern, Schlesien, Preußen und Westfalen.

Schon ein Vierteljahr nach Abschluß des Hubertusburger Friedens erließ Friedrich d. Gr. eine Instruction für die Commandeurs der Infanterie-Regimenter d. d. Potsdam, 11. Mai 1763, welche die Friedensausbildung der Armee ins Auge faßte.[1]) Ein Teil dieser Instruktion ward gedruckt und in „Beilagen" mitgeteilt, welche bestimmt waren, das eigentliche Reglement zu ergänzen. Die ganze Instruktion, deren Handschrift das Archiv des großen Generalstabes bewahrt (XXIX, 20, S. 1 ff), gliedert sich in 5 Abschnitte.

I. Vom kleinen Dienste in den Garnisonen. — Den Details, namentlich des Wachtdienstes, welche hier erläutert werden, fügt der König ein N. B. hinzu, welches den Satz ausführt: „Vom Commandeur an bis zum geringsten Tambour soll sich keiner unterstehen, dem Bürger Überlast zu thun".

II. Von der Disciplin und Mannszucht der gemeinen Soldaten. — Hier wird zuerst der berühmte Satz ausgesprochen, daß der Gemeine mehr Furcht vor dem Offizier als vor dem Feinde haben müsse — ein verhängnisvoller Grundsatz, der zuletzt dahin führte, daß der Soldat den Offizier haßte, was zumal 1806 furchtbare Früchte trug.

III. Vom Exerziren. a) Bildung von Quarrés aus 2 bis 4 Bataillonen. — b) Passirung eines Defilees durch ein Quarré. — c) Deployieren von 2 bis 4 Bats. Es geschieht das, falls rechts abmarschirt war, auf das Kommando: „Mit Divisions aufmarschirt!" (d. h. aufgeschlossen). „Das ganze Bat l. um. Marsch!" (Dabei macht aber die 1. Div. nicht l. um, sondern marschirt langsam vorwärts ins Alignement.) Sobald die 2. Division ihre Distance hat: „Zweite Division halt! Front! Vorwärts Marsch!" u. s. w. Es ist das regelrechte Deployement aus der Tiefe, wie es bis in die neueste Zeit bestanden hat. — d) Mit einer Kolonne, z. B. von 4 Bts. aus der Mitte rechts und links deployiren. — e) Mit 2 oder mehreren Bts. sich rechts oder links ziehen, um einen Flügel zu refusiren. — f) Mit einer rechtsabmarschirten Kolonne den Marsch rückwärts zu nehmen und links abzumarschiren.

---

[1]) v. Taysen a. a. O. In den „Militär. Klassikern" sind jedoch die Beilagen zu den Artikeln I—III nicht mitgeteilt, weil dieselben die Artikel I—III des Reglements von 1779 bilden. Oben habe ich den wesentlichsten Inhalt des Abschnitts „Vom Exerciren" nach dem Generalstabsmanuskripte wiedergegeben, da derselbe, namentlich wegen der Vorschriften über das Deployement, doch von bedeutendem Interesse ist.

IV. Von der Aufsicht und Zucht der Offiziere. — Auf diesen Abschnitt ist bereits eingegangen worden [§ 267 u. 276].

V. Von der Ökonomie. [S. 2226 u. 2260]

Im 10. und 11. Abschnitte seines 1768 vollendeten „Militärischen Testamentes" [S. 1998] handelt der König von der Infanterie in Friedens- und Kriegszeiten.

„Früher pflegten wir unsere Regimenter aus möglichst großen Leuten zu bilden. Dies geschah nicht ohne Grund; denn in den ersten Kriegen entschieden nicht die Geschütze, sondern die Menschen den Sieg, und Bataillone mit großen Figuren zerstreuten, das Bajonett fällend, mit einem Schlage feindliche, schlecht zusammengesetzte Truppen, deren Soldaten sich nicht mit den Gestalten der unseren messen konnten. Jetzt hat die Kanone alles geändert; Kanonenkugeln tödten einen Mann von 6 Fuß ebenso wie einen von 5 Fuß 7 Zoll. Die Kanone macht Alles, und die Infanterie kann nicht mehr zum Gebrauch der blanken Waffen kommen. Indessen muß man sich hüten, von einem Extrem ins andere zu verfallen. Wenn eine übergroße Figur uns nichts nützt, so paßt uns hingegen die Mittelgröße. Ich hätte gerne, daß die alten Regter. mit 6 Zoll, die neuen mit 5 abschlössen." — (Das Minimalmaß lag also 5" über dem jetzigen.)

Der König bespricht die Notwendigkeit der Vermehrung der Armee, die er soeben um 10 000 M. augmentiert. „Ich ziehe viel Leute von 4 Zoll weniger zahlreichen von 6 Zoll vor", und gedenkt dann ausführlich und mit großer Wärme der Aufrechterhaltung der Mannszucht. „Vor allem gibt es keine Gnade für die, welche Hand anlegen an die Unteroffiziere oder sich gegen die Compagnie-Offiziere vergessen." — „Alles, was man aus dem Soldaten machen kann, ist, ihm Corpsgeist zu geben, d. h. eine höhere Meinung von seinem Regt. als von allen anderen Truppen des Erdreichs, und da unter Umständen die Offiziere ihn in die größten Gefahren hineinführen müssen (ohne daß der Ehrgeiz auf ihn wirken kann), so muß er seine Offiziere mehr fürchten als die Gefahren, denen er ausgesetzt wird, oder Niemand wird im Stande sein, ihn zum Angriff unter dem Getöse von 300 Kanonen zu führen, welche ihm entgegendonnern. Der gute Wille wird in solchen Gefahren nichts auf den gemeinen Mann vermögen, dies muß die Furcht thun."

„Die Ausbildung des Soldaten erstreckt sich auf das Schießen, das Vorwärtsmarschiren und die Evolutionen. — Die Schlachten werden durch die Überlegenheit des Feuers gewonnen. (Ehedem meinte der König es geschehe ‚nicht so sehr mit dem Chargiren als mit dem Wegdrängen des Feindes'. [S. 2496.]) Wenn ich die Posten, die man angreift, ausnehme, so wird die Infanterie, welche schneller ladet, den Sieg über die langsamer ladende davontragen. Wir haben Beispiele hiervon in der Schlacht bei Roßbach, Liegnitz, Torgau und so viele andere. Das ist auch der Grund, weßhalb ich mir nach dem Kriege so viel Mühe gegeben habe, die Schnelligkeit des Ladens bei der Infanterie einzuführen und die Geschicklichkeit des Soldaten so weit wie nur möglich zu erhöhen. Es geht schon besser, aber man darf in diesem Punkte nicht nachlassen."

„Da es unmöglich ist, daß ich ein scharfes Auge auf alle Details der Regimenter richten kann, so habe ich Inspekteure angestellt, welche jeder ein Corps unter ihrer Inspektion haben. Sie sind verantwortlich für die Ausführung der Befehle, welche den Truppen gegeben werden, für die Gleichmäßigkeit, für die Disziplin, dafür daß einer wie der andere behandelt wird", u. s. w. . . . „Aber das Auge des Herrn macht das Pferd fett." Darum hält der König jährlich die Revuen ab. „Wenn diese Regimenter nicht so oft unter den Augen des Kriegsherrn versammelt würden und übten, so würde sich bald alles vernachlässigen. Sie sind gewohnt, ihren König an ihrer Spitze zu sehen, und man hüte sich wohl, diesen Gebrauch zu ändern. Überdies sind alle Verbesserungen, die gemacht werden, alle Belohnungen, die der Kriegsherr Angesichts eines Corps austheilt, Sporn zum Ehrgeiz. . . ."

Die Frühjahrsrevuen haben den Zweck, die Ausbildung der Mannschaft zu überwachen; die Herbstübungen dienen der Ausbildung der Truppenführer in der Kriegskunst. „Diese Kunst ist so wichtig für den Staat, daß man staunen muß, wie sie so sehr vernachlässigt werden kann. Was? Man kann nicht Schuhmachermeister werden, ohne gelernt und lange Zeit Schuhe gemacht zu haben, und man macht in andern Ländern Obersten und Generale, welche noch nie einen Flintenschuß als auf der Jagd gehört haben. Wer eine Kriegstheorie nur auf der Karte kennt, wird sehr in Verlegenheit kommen, wenn er angesichts des Feindes handeln soll. Das einzigste Mittel, jene auszubilden, die den Krieg nicht gesehen haben, ist, sie arbeiten lassen auf den verschiedenen Terrains mit Truppen, auf daß ihr Blick genau jeden Vortheil und Nachtheil des Terrains erkennen lerne, daß sie Routine bekommen in der Taktik und in den verschiedenen Dispositionen, und daß sie, in Kenntniß von jedem Vortheil, den man aus dem Terrain ziehen kann, sich daran gewöhnen, ihn bei allen Gelegenheiten zur Geltung zu bringen, wo sie dem Feinde gegenüber zu manövriren haben."

Der Abschnitt „von der Infanterie in Kriegszeiten" enthält bemerkenswerterweise fast lauter ökonomische und disziplinare, nicht taktische Anweisungen. Nur ein allgemeiner Ausspruch stehe noch hier:

„Es ist besonders im Kriege nothwendig, daß man schnell belohnt und streng bestraft, weil das Verdienst geehrt werden muß sowohl seiner selbst wegen, als auch um bei den anderen eine edle Nacheiferung anzuregen. Ein Offizier, der eine glänzende That ausgeführt, muß zwei Grade avanciren, sich schmeichelhafter Auszeichnungen erfreuen und, wenn er arm ist, in die Lage versetzt werden, seine Verhältnisse in Ordnung zu bringen."

Über den Gebrauch der leichten Infanterie spricht der König sich im 35. Artikel der im Winter 1770 niedergeschriebenen „Grundsätze der Lagerkunst und Taktik" [§ 2004] aus unter der Überschrift „Von denen Frey-Bataillons". Er sagt in der Hauptsache:

„Mögen unsere Frey-Bataillons seyn wie sie wollen, so werden sie doch allezeit nützlich, wenn man sie recht zu gebrauchen weiß. Bey denen Attaquen laßt

sie das 1. Treffen ausmachen (es ist eigentlich ein Vortreffen gemeint). Sie müssen gerade auf den Feind losgehen, um dessen Feuer auf sich zu ziehen und vielleicht eine Unordnung unter seinen Truppen zu veranlassen, welches der zweyten Attaque, die da geschlossen und in guter Ordnung anrückt, den Weg erleichtert. . . . Allemahl soll es hiebei geschehen, daß hinter die Frey-Bataillons reguläre Infanterie gestellet werde, die sie, durch die Furcht vor dem Bajonet zu einer hitzigen und nachdrücklichen Attaque zwinge." Doch scheint der Verf. dabei nur Angriffe in coupirtem Terrain im Auge zu haben; denn er fährt unmittelbar fort, wie folgt: „Bey denen Affaires de Plaine müssen die Frey-Bataillons zu äußerst an dem Flügel, der refusiret wird, gestellet werden, allwo sie die Bagage decken können. — Bey denen Lägern in einem coupirtem Lande sind die Frey-Bataillons in der That nützlich, wenn man von ihnen eine Kette vor der Fronte und Flanque der Armee machen läßt, . . . indem der Feind euere Armee nicht eher anzugreifen vermag als bis er diese Postirung der Frey-Bataillons verjagt hat, welches euch eine hinlängliche Zeit gibt, euere Armee in Schlachtordnung zu stellen." Man sieht: diese Truppen sollen als Kanonenfutter gebraucht werden und um die Kastanien aus dem Feuer zu holen, daneben aber auch zum Sicherheits- und Kundschaftsdienst bei Lagern.

§ 299.

Im Jahre 1773 erschien eine neue Auflage des Reglements,[1]) die jedoch, einige geringe während des Druckes beschlossene Änderungen abgerechnet, noch durchaus mit dem von 1743 identisch ist.

Die Bücher stimmen Seite für Seite überein, und die seit 1744 gemachten Zusätze sind nach wie vor als Anhänge hinzugefügt. Trotz dieser unvollkommenen Form galt das preuß. Reglement jetzt in ganz Europa als die Quintessenz taktischer Weisheit, und eben i. J. 1773 veröffentlichte man zu Nancy einen vierbändigen »Recueil d'observations élémentaires sur la tactique moderne, pour servir d'introduction et de supplément aux règlements prussiens«.

Im Frühjahr 1773 verfaßte König Friedrich d. Gr. „Regeln, nach welchen ein guter Bataillonskommandeur zur Zeit des Krieges handeln soll". Sie waren „äußerst geheim zu halten". Eine Verdeutschung derselben sandte er Ende April an die Inspekteurs.[2])

Die „Regeln" umfassen taktische, disciplinare und sanitäre Einzelheiten. Sie ehren die für das Vaterland im Kriege an der Spitze ihrer siegenden Bataillone

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin (H. x. 10090), Archiv des Kriegsministeriums (III, 14), Bibl. des gr. Generalstabes.

[2]) Vgl. v. Taysen a. a. O. Eine Handschrift der „Regeln" findet sich in dem Manuskr. 28 der Bibl. der Kgl. Kriegsakademie Berlin.

gefallenen Stabsoffiziere und faſſen die Überzeugung des Königs in dem Kraftworte zuſammen: „Iſt der Kommandeur gut, ſo iſt auch das Bataillon gut!“ Schließlich ermahnt der Kriegsherr ſehr ernſt zu wiſſenſchaftlicher Vorbereitung für höhere Stellungen. „Diejenigen, welche ihren Stand lieben, werden in ſolchen Beſtrebungen ein Vergnügen finden; diejenigen, von denen das nicht gilt, werden beſſer thun, nach Hauſe zu gehn und ihren Kohl zu bauen.“

Der franzöſ. Urſchrift iſt ein „Reſumé der Regeln“ beigefügt, das der offiziellen Verdeutſchung fehlt. Es möge hier als beſte Inhaltsangabe in v. Tayſens Überſetzung folgen.

1. Am Defilee bleiben bis das Bataillon es paſſirt hat. — 2. Ein Cantonnement nach Kameradſchaften eintheilen. — 3. Im Lager: Offizier, gute Wache, Genauigkeit, Verpflegung des Soldaten, Reinlichkeit, Achtgeben auf Deſertion. — 4. Nicht beim Halten trinken laſſen, wohl jedoch während des Marſches mit etwas Eſſig vermiſcht. — 5. In einer Stellung ſo oft ſchießen, wie ein Soldat laden kann. — 6. In der Ebene auf 300 Schritt ſchießen und dann mit dem Bajonnet darauf losgehen. — 7. Angriff einer Stellung: Erſt wenn man hineinkommt, ſchießen; den Feind nicht verfolgen; die Höhe, die man genommen, nicht verlaſſen, um in die Ebene hinabzuſteigen. — 8. In den nichtbeunruhigten Lagern viel exerziren. — 9. Fouragirungen: Sich gut aufzuſtellen wiſſen, es ſei in einem Dorfe, hinter einer Hecke oder einem Hohlwege und jedenfalls die Flanke decken. — 10. Die Eskorten: Den Marſch dirigiren, die Flanke durch einen Wald, Fluß oder Sumpf zu decken ſuchen; nicht in ein Defilee hineingehen, ohne es vorher abſuchen zu laſſen. Verlegt der Feind den Weg, den Transport parkiren laſſen, um die Mannſchaft zu ſammeln; liegt er in einem Hinterhalte, parkiren und ihn mit einem Theile der Truppen vertreiben, wonach man dann ſeinen Transport in aller Ruhe zur Armee führen kann. — 11. Arriergarde: Jegliches Gefecht, ſolange man kann, vermeiden, da es Nichts hier zu gewinnen, ſondern nur zu verlieren giebt, und, wenn man ſich darauf einlaſſen muß, ſich ſobald wie möglich zurückziehen. — 12. Rückzugsbewegungen, Höhen, Wälder oder Dörfer: Die Geſchütze vor dem Bataillon zurücknehmen, und wenn das Bataillon ſich zurückzieht, einige Mann in aufgelöſter Ordnung zurücklaſſen, um auf den Feind zu ſchießen und ihn aufzuhalten. — 13. Greift man eine Arriergarde an, das Terrain ausnutzen und ſich ſo bald wie möglich mit dem Feinde engagiren. — 14. Winterquartiere oder Cantonnements: In der erſten Zeit die Fenſter der Häuſer öffnen, die Soldaten nach und nach reinigen und zur Ader laſſen. — 15. Vorpoſtenkette der Winterquartiere: Die Dörfer verpaliſſadiren und Verſchanzungen aufwerfen; ſtets auf der Hut ſein, um nicht überraſcht zu werden; Patrouillen, Spione u. ſ. w. Für die Redouten auf den Bergen: Sie abwechſelnd mit Pfählen und Pfoſten paliſſadiren. Befindet man ſich hinter einem Fluſſe, das Eis öffnen, an den Fuhrten Hindernißmittel anlegen laſſen und beſtändig Patrouillen unterhalten. Sind Berge und Wälder da, ſo müſſen die Patrouillen von der leichten Infanterie ausgeführt werden. — 16. Nothwendigkeit, daß ein Infanterieoffizier die Befeſtigungskunſt kenne.

Eine Wiederholung dieſer Regeln gab der König in der am 5. Febr. 1778, während der Vorbereitungen zum bayeriſchen Erbfolgekriege erlaſſenen „Inſtruction für die Commandeurs der Regimenter und Bataillons“.[1])

Hier predigt der König wieder die Lehre: Wenig Feuer beim Angriff! Feſt drauf los! Dem kühn Heranrückenden weicht der Gegner unbedingt.

Am 1. Okt. 1779 erließ Friedrich, gelegentlich der Augmentation der Armee einen neuen von Saldern [§ 303] bearbeiteten Anhang zum Reglement in 8 Titeln.[2])

I. Von dem kleinen Dienſt in den Garniſonen. — II. Von der Disciplin und der zu beobachtenden Mannszucht. — III. Von dem Exerziren der Rekruten. — Es ſind dies die drei erſten Abſchnitte der oben [S. 2504] beſprochenen Inſtruction für die Commandeurs vom 11. Mai 1763. — Dann folgt IV. Von denen Wachtparaden. Unter dieſer Überſchrift werden eine Menge Dinge erläutert, welche man an dieſer Stelle nicht vermutet. Es wird u. a. beſtimmt, daß bei einem augmentierten Regt. das Bat. (von 225 Rotten) nicht mehr in 8 Pelotons, ſondern in 10 Züge (jede Komp. in 2 Züge) geteilt werden ſolle, u. zw. ſo, daß die Kompagnien beiſammen blieben. Damit wurde alſo ein alter, oft ſchwer empfundener Übelſtand [S. 1666] beſeitigt. Die Chargierung, welche bisher von den Pelotons in der Reihenfolge 1, 8, 2, 7, 3, 6, 4, 5 ausgeführt worden war, geſchieht jetzt derart, daß die ungeraden Pelotons jeder Komp. hurtig hintereinander durchfeuern (1, 3, 5, 7, 9), dann die geraden ebenſo. Wenn das 5. Peloton abgefeuert hat, muß das 1. wieder geladen haben und hochnehmen. Ferner beſpricht Titel IV das Durchziehen, das Brückenmanöver, das Öffnen eines Bataillons, das Abbrechen aus der Linie, das Rechts- und Links-um-Marſchiren, das Schließen und das Heckenfeuer. — Titel V handelt vom Exerziren der Beurlaubten und wenn die Regtr. zuſammenkommen. Dabei wird erläutert: Wie ein Bat. rechts und links „auf der neuen Art ſchwenken“ muß: das Abſchwenken mit Sektionen, der Reihenmarſch und das Schließen rechts und links, dann das Axe-Schwenken, der Contremarſch, die Front zu ändern durch Verwechslung der Züge und die Formirung eines Bataillons-Quarrés aus der Zugkolonne. — VI. Vom Dienſt im Felde. (Fouragirung, Exactitude des wachhabenden Offiziers, Verhinderung der Deſertion, was auf Poſtirungen zu obſerviren. — VII. Von der guten Aufführung und Zucht der Offiziere. — VIII. Von der Ökonomie. — Die in den Titeln III—V neu aufgenommenen Bewegungen bereicherten das Reglement außerordentlich. Am wichtigſten erſcheinen 1. die geſchloſſene Kolonne und das Deployement: Formen, die allerdings praktiſch längſt im Gebrauch waren; 2. der Sektionsmarſch und 3. das Bataillonskarree.

---

[1]) Abdruck bei v. Tayſen a. a. O.

[2]) Bibl. des gr. Generalſtabes und, vereinigt mit dem neu hrsg. Reglt., im Arch. des Kriegsminiſteriums.

Den Erfahrungen des bayerischen Erbfolgekrieges entsprang die Instruction für die Inspecteurs der Infanterie-Regimenter vom 6. April 1780[1]) über den Sicherheitsdienst.

Dieser hatte bei der preuß. Infanterie in dem kurzen Feldzuge sehr viel zu wünschen übrig gelassen. Die Überfälle von Dittersbach (8. 11. 79), Habelschwert (18. 1. 79) und Cämmerswalde (7. 2. 79) waren »échecs«, welche von arger »négligence« Zeugnis ablegten. Der König erläutert nun eingehend, in welcher Art die „Besetzung der Dörffer vollkommen gut zu reguliren sei".

Schon in den Reflexions sur la tactique von 1758 hatte König Friedrich bedauert, daß er nicht im Stande sei, den Österreichern ebensoviel leichte Truppen entgegenzustellen als sie selbst aufbrachten. [S. 1996] Der bayerische Erbfolgekrieg hatte dies Bedürfnis aufs neue, ja sogar in verstärktem Maße dargetan. Dazu kamen nun die Eindrücke des nordamerikanischen Befreiungskrieges, dessen Gang der König genau verfolgte.

Am 3. November 1777 schrieb er an seinen Bruder Heinrich:[2]) »Nous observons les Washington, les Howe, les Bourgogne et les Carleton pour apprendre d'eux ce grand art de la guerre dont on ne trouve jamais le bout, pour rire de leurs sottises et pour approuver ce qu'ils peuvent faire conformément aux règles«.

In jenem Kriege aber kamen zwei neue Elemente zur Geltung: Die Kampfweise in der zerstreuten Form und die Volksbewaffnung. Für die letztere hatte Friedrich d. Gr. kein Verständnis und daher kein Auge; die erstere jedoch würdigte er vollkommen, und demgemäß verfügte er die Aufstellung von drei leichten Infanterie-Regimentern und erließ am 5. Dez. 1783 eine „Instruction für die Frey-Regimenter oder leichten Infanterie-Regimenter," deren eigenhändig unterzeichnetes Original das Archiv des Kriegsministeriums bewahrt. (C. Ord. Fasc. 63)[3])

Es ist eine Erweiterung der Instruktion von 1770. [S. 2506.] Die Leute, die man in Freiregtr einstellt, sollen 20 bis 45 Jahre alt sein. „Sind sie jünger, so crepiren sie; sind sie älter, so können sie nicht mehr so laufen als leichte Infanteristen bei mancher Gelegenheit absolut müssen." In erster Reihe sollen die leichten Truppen zum Vorpostendienst verwendet werden; ihre Offiziere müssen daher voll immerwährenden Mißtrauens gegen den Feind sein. — Sehr eingehende Vorschriften gibt der König über Besetzung und Verteidigung eines Waldes. In

[1]) Vgl. v. Taysen a. a. O. und desselben Schrift: „Die milit. Tätigkeit Friedrichs d. Gr. i. J. 1780". [2]) Oeuvres XXVI, 401.

[3]) Abdruck bei v. Taysen a. a. O.

Bataillen sei leichtes Fußvolk besonders zu verwenden, wenn Büsche auf den Flügeln liegen, in die sie dann geworfen werden, oder als „erste Attaque“ (Vortreffen) beim Angriff auf Anhöhen, Redouten u. s. w. Der König befiehlt, auf Deckung der Schützen im Terrain zu achten und die Leute in der zweckmäßigen Benutzung der Örtlichkeiten zu üben.

Es ist bemerkenswert, daß die letzte allgemeine infanteristische Verfügung des großen Königs der leichten Infanterie gegolten hat, deren wachsende Bedeutung er wohl erkannt hatte, für die etwas Ernstes zu tun, er sich jedoch erst sehr spät, man muß sogar sagen, zu spät entschlossen hat. Denn bevor auf diesem Felde noch eine genügende Ernte reifen konnte, traf es bereits der Hagelschlag der Franzosenkriege, in denen das leichte Fußvolk auf Seiten der Feinde Preußens eine so große Rolle spielte.

§ 300.

Überschaut man die Infanterietaktik Friedrichs d. Gr., so erkennt man leicht, daß sie, ungeachtet all des Drängens des Königs auf den Vormarsch womöglich ohne zu schießen, und auf den Einbruch mit dem Bajonett, in der Tat und Wahrheit doch allezeit eine ausgesprochene Feuertaktik gewesen ist. Das lag in der Natur des Linearsystems[1]), und Friedrich selbst hat es gelegentlich anerkannt. [S. 2505]. Zwischen jenem Ideal eines Bajonettangriffs und der Anordnung der gesamten Infanterie als ganz flache Linie in der sich völlig unselbständige Körper ohne Unterbrechung aneinanderreihen, bestand ein unlösbarer Widerspruch. Angriffsstöße des Fußvolks mit blanker Waffe waren möglich gewesen, so lange dessen einzelne Schlachthaufen noch in sich selbst gegliedert gewesen, d. h. so lange das Zentrum der Bataillone die Piken, ihre Flügel das Feuergewehr geführt hatten. Seitdem die gesamte Infanterie in unterschiedslose Linien auseinandergesponnen worden, hatte sie die alte Stoßkraft verloren; sie war nur noch einseitig zu gebrauchen: als Schießmaschine.

[1]) Vgl. (Behrenhorst): Betrachtungen über die Kriegskunst (Leipzig 1798). Graf Henckel v. Donnersmarck: Milit. Nachlaß (Zerbst 1846.) (v. Lossau): Denkwürdigkeiten zur Charakteristik der preuß. Armee unter K. Fr. d. Gr. (Glogau 1826.) v. Griesheim: Vorlesungen über die Taktik. (Berlin 1855.) Ollech a. a. O. und Unterschied und Gleichheit der Armee Friedrichs d. Gr. mit der heutigen Armee. (Berlin 1870.) (Köhler): Über den Einfluß der Feuerwaffen auf die Taktik. (Berlin 1873.) Rüstow: Gesch. der Infanterie. (Nordhausen 1864.) v. Bogusławski: Die Fechtweise aller Zeiten. (Berlin 1880.) v. Lettow-Vorbeck: Leitfaden für den Unterricht in der Taktik. (Berlin 1884.)

Das Übergewicht des preußischen Fußvolkes beruhte darauf, daß es erstlich seinen anfangs viergliedrig angeordneten Gegnern in drei Gliedern gegenübertrat, somit von vornherein eine verhältnismäßig längere Feuerlinie entwickelte und überdies in der Lage war, nicht nur wie jene auf dem Exerzierplatze, sondern auch im Gefechte wirklich sämtliche Gewehre auszunützen; ferner beruhte sie auf der durch Einführung des Gleichschrittes ermöglichten Genauigkeit der Bewegungen der abteilungsweise feuernden und zugleich vormarschierenden Linie und endlich auf der durch rastlose Übung aufs Äußerste gesteigerten Schnelligkeit des Feuers. In letzterer Hinsicht wurde freilich des Guten offenbar zu viel getan: die Treffer standen in einem kolossalen Mißverhältnis zur Zahl der abgegebenen Schüsse. Wenn König Friedrich i. J. 1768 behauptete, daß „die Infanterie, welche schneller ladet, den Sieg über die langsamer ladende davontragen werde", so teilten seine Offiziere keineswegs alle diese Ansicht. — Graf Guibert berichtet in seinen Observations [S. 2070.]: »L'infanterie prussienne est armée d'un fusil très-lourd et trop court; la bayonnette au contraire est fort longue, ce qui joint au poids de la baguette cylindrique que le roi vient de donner à toute l'infanterie [S. 2414.], rend le fusil très-embarrassant; le poids du bout excéde celui de la culasse au moins de 3 livres, ce qui contribuera sans doute à rendre le feu de l'infanterie peu destructif, d'autant plus qu'elle a déjà la mauvaise habitude de tirer trop bas. La pesanteur des fusils, jointe à cette mauvaise méthode, fera porter les trois quarts des coups à terre; d'ailleurs le soldat prussien, par la vivacité de son feu, ne sauroit bien charger, il ajuste mal, et le feu de cette infanterie fait plus de bruit que de mal et ne peut en imposer qu'à des ames mal-affermies et à des esprits peu éclairés. J'ai vu des bataillons entiers, même ceux des gardes qui sont les mieux instruits, faire des décharges entieres sur des pelotons de soldats peints sur les planches à une très-petite portée et n'en toucher que peu et toujours aux jambes, le reste des coups portant par terre. Les bons officiers conviennent que ces nouvelles baguettes cylindriques pour le seul avantage qu'elles procurent de charger un peu plus vite, offrent des inconvéniens sans bornes, et ils craignent, que cette invention, qui vient de coûter 3 ou 4 cent mille écus au roi, ne lui fasse perdre la premiere bataille qu'il donnera.« — Franz v. Kleist äußert in seiner Schrift „über die eigenthümlichen Vollkommenheiten des preuß. Heeres" [S. 2278]: „Unter Friedrich dem Einzigen wurde das Exercitium dahin erhoben, daß die Soldaten sechsmahl in einer Minute feuern konnten; — ob aber in diesen sechsmahlen einen einzigen Feind treffen? Dieß ist eine sophistische Frage."

Wie unter seinem Vorgänger war auch unter Friedrich das Pelotonfeuer noch immer die vornehmste Art der Chargierung.[1]) Er sagt: „Wenn das Feuer ordentlich nach der Tour mit Pelotons gehn kann, so ist es am besten".

[1]) Vgl. die Kommandotabellen zur Chargierung mit Pelotons auf der Stelle und im Avancieren. (Anlagen 8 u. 9 zur Gesch. des I. Schles. Krieges v. gr. Generalstabe.)

Aber nur in der ersten Schlacht, nur bei Mollwitz ist es möglich gewesen, dasselbe während des ganzen Kampfverlaufes rein zu erhalten, und Friedrich selbst bemerkt daher: „Weil sich aber solches allemal nicht thun läßt, so müssen die Commandeurs und Majors nur darauf halten, daß jederzeit 4 Pelotons das Gewehr auf der Schulter haben, kein Divisionsfeuer, vielweniger ganze Lagen mit dem Bataillon gegeben werden, es sei denn im Retranchement.... Es muß den Burschen bei arquebusiren verboten werden, zu schießen, ehe die Officiers commandiren...." Trotzdem ist, infolge des Dranges nach Selbstbetäubung inmitten großer Verluste, zumal aber sobald viele Offiziere gefallen waren, das Schießen doch stets, früher oder später in ein regelloses sog. „Bataillenfeuer" ausgeartet. Vorschriftsmäßig war dies freilich nie; immer ward es als Makel, wenigstens als ein Übel angesehn, das man gern mit Stillschweigen überging. — Nächstdem war nur noch die Bataillonssalve reglementsmäßig, die, von allen 3 Gliedern gegeben, sehr wirksam und imposant war. Sie sollte „rund" sein, nicht ein Geprassel „wie wenn man ein Fuder Steine umstürze". Wie schon gesagt, wollte der König ursprünglich für den Feldgebrauch nichts von ihr wissen. Als jedoch später Haltung und Manns-zucht der Infanterie merkbar sanken, verordnete Friedrich, daß gegen feindliches Fußvolk in der Regel bataillonsweise gefeuert werden solle; nur gegen Reiterei habe die Infanterie, welche in diesem Falle selbstverständlich zum Feuer auf der Stelle gezwungen war, dies auch ferner noch pelotonweise zu machen (sog. „Kavallerie-feuer"). Dabei schoß die Abteilung, auf die sich unmittelbar der feindliche Schock richtete, geradeaus; die andern Abteilungen schlugen schräg an.

Da Friedrich mit vollem Rechte die Stärke seines Heeres im Angriffe sah, so bildete das „Avancieren" auch eine Haupt-übung desselben.

Der langsame Schritt (75 in der Minute) begünstigte Ordnung, Ruhe und Geschlossenheit. Dennoch muß es als ganz außerordentlich bezeichnet werden, wenn zuweilen mehr als 20 Bataillone in einer Linie bei Revuen einige Tausend Schritt weit vorrückten, ohne die Richtung und Fühlung zu verlieren. Im Ernstfalle galt es nun, das große Problem zu lösen, wie man die Masse zu ununterbrochenem Vorrücken anhalten könne. Gewiß vermochte man es nicht, wenn man den Leuten sagte: das Schießen tue alles. Indem man sie aber für den letzten Augenblick auf ihre Körperstärke und die blanke Waffe verwies, war es doch wesentlich der moralische Impuls, auf den es dem Könige ankam. Durch diesen sollten die rücksichtslos vorwärts schreitenden Bataillone sich selbst mit Zuversicht erfüllen und dem Feinde imponieren. Dieser Aufgabe kam eben die Bewegung selbst an und für sich entgegen. Moriz v. Sachsen berichtet in seinen »Rêveries« (p. 20), daß die kaiserlichen Bataillone, welche bei Castiglione pünktlich den Befehl Reventlaus befolgten, die angreifenden Franzosen bis auf 20 Schr. herankommen zu lassen und dann erst eine Salve abzugeben, sehr verblüfft waren, als diese wohl abgepaßte Salve doch nur geringen Schaden tat und der einmal im Vorrücken begriffene Feind, bevor sich noch der Pulverrauch verzogen, mit dem Bajonett in ihren Gliedern war. Der Antrieb zum Sieg, der auch hier in der Bewegung lag, tat dabei mehr als die blanke Waffe selbst.

Beim „Feuer im Avanciren" rückte die Linie „mit klingendem Spiel und schlagenden Tambours" an. Erfolgte dann der Befehl zur Eröffnung des Feuers, so verstummten Hautbois und Tambours; die zunächst zum Chargieren bestimmten Abteilungen machten fertig und traten drei große Schritte vor; ihre ersten Glieder fielen aufs Knie, die zweiten rückten auf, die dritten traten über; die Salve fiel und inzwischen war die im ordinären Schritt gebliebene Linie heran und nahm die vorgetretene Abteilung wieder auf. — Als Norm galt, daß das Feuer auf 200 Schr. vom Feinde beginne. Es ward angenommen, daß sechsmaliges Durchschießen mit Pelotons oder Bataillons, wobei die Linie fortwährend Terrain gewönne, ausreiche, um den angegriffenen Feind in Unordnung zu bringen oder wenigstens den Bajonettangriff genügend vorzubereiten. Nimmt man an, daß eine Linie von 10 Bat. vorrückt und mit Bataillons feuert, so erhält man 60 aufeinanderfolgende Salven und bei jeder derselben sollten 3 Schr. Terrain gewonnen werden, was freilich nicht immer der Fall war.

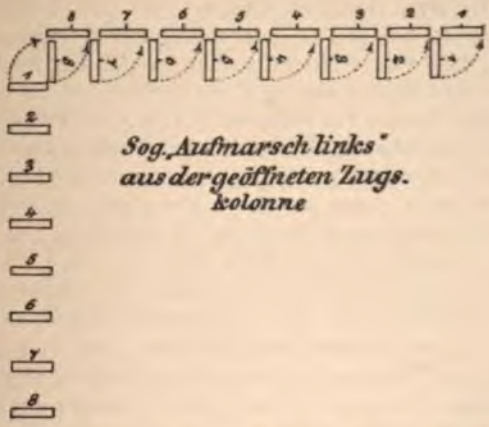
Der Sieg von Mollwitz war kaum etwas anderem zu danken gewesen, als der Entschiedenheit des preußischen Feuers, welche aus besserer Mannszucht und besserer Ausrüstung hervorging. Der König erkannte sehr wohl, daß er noch anderer Faktoren des Erfolgs bedürfe, und da bot und sich ihm das Manöver, d. h. die Kombination der Bewegungen im Gefechte, willkommen dar. Während der ersten Hälfte des 18. Jhdts. war dies Moment völlig in den Hintergrund getreten. Die übermäßig ausgedehnten Fronten, deren Unterabteilungen nach geschehenem Aufmarsche nur noch die Bedeutung von Chargierungseinheiten, keineswegs die von Evolutionseinheiten hatten, mußten die Beweglichkeit auf Äußerste beschränken, die Manövrierfähigkeit fast auf Null herabsetzen. Andererseits forderten die wehrlosen Flanken der Linienstellungen naturgemäß dazu auf, sie zu bedrohen oder zu bewältigen — und bald ist es dies Ziel, welches Friedrich vor allem ins Auge faßt. Vorbedingung dabei war eine trotz der Linearformation hoch entwickelte Manöverirfähigkeit, und diese besaß die preußische Armee abermals in weit höherem Maße als ihre Nebenbuhler; denn sie war darin von langer Hand her durch den Alten Dessauer gehegt und gepflegt worden. Die Verminderung des Gliederabstandes, die Beseitigungen der Duplierungen, die Übereinstimmung von Chargierungs- und Evolutionsheiten — alles das waren vorbereitende Maßregeln zur Steigerung der Gefechtsbeweglichkeit; erreicht wurde diese endlich durch die Einübung mannigfacher, z. T. ganz neu erfundener Evolutionen.

Alle Evolutionen geschahen nicht in dem „ordinairen" Avancierschritt von 75 in der Minute, sondern in dem beschleunigten Tempo von 108. Die Schritt-

weite war in beiden Fällen auf 2 Werkschuh angenommen. Das Gewehr blieb bei allen Evolutionen senkrecht an der Schulter, die Kolbe auf, nicht neben der Hüfte.

Die Bewegung der Bataillons nach rechts und links geschah auf kurze Entfernungen in der Reihenkolonne, auf größere vorzugsweise in geöffneter Zug- oder Divisionskolonne, u. zw. bei Evolutionen meist mit aufgeschlossenen Gliedern, während letztere bei Märschen 4 Schr. Abstand hielten. Der Marsch in Zugfront war bei den damals zwar schlechten, dafür jedoch breiten Wegen gewöhnlich ohne Schwierigkeit ausführbar; bei Straßenverengungen brachen die Glieder in sich ab, d. h. sie dublierten zu einem Halbzuge oder noch kleineren Abteilungen. Das eigentliche „Abbrechen" hat erst das Reglt. v. 1779 eingeführt, und Gleiches gilt hinsichtlich des Abschwenkens von Sektionen. [S. 2509.]

Die Herstellung der Front aus der geöffneten Zugkolonne geschah beim Flankenmarsch durch einfaches Einschwenken der Züge; beim Vormarsche jedoch stellte man die Front in der Marschrichtung durch den sog. „Aufmarsch" her, der jedoch mit der später so genannten Evolution nichts gemein hat. Er konnte nach rechts oder links geschehen; aber diese Bezeichnungen bedeuteten eigentlich das Gegenteil von dem, was wir neuerdings hinsichtlich des Aufmarsches darunter verstehen. Beim Linksaufmarsche schwenkte nämlich das Bataillon zunächst rechts auf dem Haken; der 1. Zug marschierte bis zu der Stelle, wo in der Front sein linker Flügel zu stehen kommen sollte, und schwenkte nun links ein; die andern Züge folgten nach, und jeder Zug tat an seinem Platz das Gleiche.

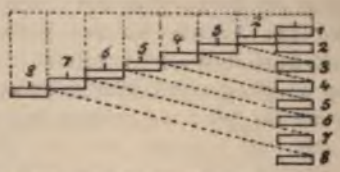


Sog. „Aufmarsch links" aus der geöffneten Zugskolonne

Beim „Aufmarsch rechts" schwenkte das Bat. auf dem Haken links und demnächst zugweise rechts ein. Dieser Aufmarsch rechts, den das Reglt. v. 1726 vorschreibt, wurde so selten ausgeführt, daß ihn das Reglt. v. 1743 nicht mehr erwähnt.

Den Aufmarsch aus der geschlossenen Marschkolonne hat der 4. Titul der Reglementszusätze v. 12. Dezbr. 1748 eingeführt. Da heißt es im

7. Articul: „Wann ein Bataillon in währendem marchiren in einer Linie aufmarchiren muß, so müssen, wann ein Bataillon davon avertiret worden, die Glieder bis auf die Säbel-Spitze geschlossen seyn, und die Officiers müssen mit den Zügen enge distance nehmen. Wann das Bataillon in die Gegend kommt, wo es aufmarchiren soll, so ziehet sich der 1. Zug, soviel es der Platz zuläßt, ganz langsam etwas rechts, der 2. Zug etwas schräge links, und marchiret, wann Platz dazu da ist, ganz langsam neben dem 1. Zuge auf. Der 3. und die übrigen Züge marchiren noch etwas schräger links, und wenn der 3. Zug seine Distance hat, so marchiret derselbe gegen den zweiten Zug auf, und so ferner alle Züge, wie aus der Abzeichnung zu ersehen“:

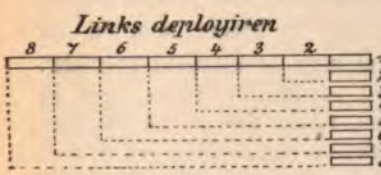


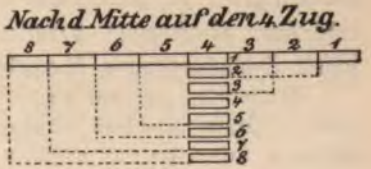
Aufmarsch aus der geschlossenen Zugkolonne.

Es läßt sich nicht verkennen, daß dies ein sehr künstliches Verfahren ist, und der König hat es denn auch bald, zuerst bei den Potsdamer Manövern, durch das eigentliche Deployement ersetzt. Dies Deployement aus der geschlossenen Kolonne soll noch eine Erfindung des Alten Dessauers sein. Der König war Ende der vierziger und anfangs der fünfziger Jahre außerordentlich eingenommen von dieser Evolution. Der Graf von Gisors, welcher damals den preußischen Übungen beiwohnte [S. 2499], schildert namentlich ein Deployement aus der Mitte ganz eingehend und fügt hinzu: J'ai entendu le Prince de Prusse, le Prince de Brunswick et le Maréchal Keith raisonner sur cette façon de deployer les colonnes: voici les avantages qu'ils y trouvent. 1° Les divisions qui forment les colonnes, étant serrées à deux pas de distance au plus, occupent peu de terrein en profondeur: 10 bataillons ainsi disposés ne paroissent qu'on gros peloton, dont il n'est point aisé du tout d'estimer le nombre; d'où il suit que cette disposition est très-propre à tromper l'ennemi et à lui faire porter un faux jugement des forces qu'il va avoir sur les bras. 2° Les colomnes ainsi disposées, rien de plus difficile que de prévoir sur quel allignement l'armée va se former; si elle marche par exemple sur deux colomnes, elle peut par des mouvemens imperceptibles, vûs à une certaine distance, prendre mille alignemens différens: l'une des deux colomnes n'a qu'à ralentir son pas, pendant que l'autre continue de marcher, alignant ensuite la tête des colomnes, ce qui est l'affaire d'un moment, on peut se déployer sur un alignement oblique à celui que l'Ennemi doit naturellement présumer qu'on va prendre. — Jai vû au camp de Pomeranie faire un usage assez singulier de ces colomnes serrées pour former un ordre oblique et attaquer en cet ordre une armée ennemi.e

Gisors bemerkt, daß der König diese Evolution mit dem Schleier des Geheimnisses umgebe, und in der Tat hat er sie auch nicht in die Neuauflagen des Reglements von 1748, 1757 und 1766 aufnehmen lassen, während er, besonders zu Beginn des Siebenjährigen Krieges doch oft Gebrauch von derselben machte. So ließ er bei Lobositz aus der Mitte deployieren, obgleich die Örtlichkeit eigentlich nicht dazu aufforderte. Gleiches geschah bei Reichenberg und Großjägerndorf, wo gerade diese Art, die Schlachtordnung aus dichtgedrängten Massen zu entwickeln, die feindliche Geschützwirkung nur allzu sehr steigerte. Franz v. Kleist sagt [S. 2278]: „Das Deployiren, dies unerwartete Zertheilen einer zusammengedrängten Masse mit größter Ordnung und Schnelligkeit, war eine der Hauptursachen des großen Sieges bei Leuthen. Der F.-M. Laudon wollte es bald darauf bey Liegnitz nachahmen; sein Heer hatte aber die Mechanik dieser Bewegung nicht ganz inne, bekam eine falsche Front und die daraus entstandene Unordnung trug nicht wenig zu dem von unseren Truppen erfochtenen Siege bei." — J. J. 1763 gab der König den Truppen gedruckte Separatvorschriften über das Deployement in die Hand [S. 2504]; aber erst 1779 nahm er dieselben in das Reglement auf.

Bei den Gegnern und Bewunderern Friedrichs d. Gr. galt das Deployement aus der geschlossenen Kolonne als die feinste Blüte der preußischen Taktik, als eines der besten Mittel, schnell und überraschend in die berühmte schräge Schlachtordnung überzugehen. Der Marschall von Sachsen, der sich durchaus klar darüber war, welchen Wert das taktische Manöver auf dem Schlachtfelde haben konnte, der es jedoch nicht vermochte, den Franzosen die nötige Manövrierfähigkeit zu verleihen, sagt in einer seiner »Notes« [S. 1508]: „Es ist ein Elend, wenn heut zu Tage die Kolonnen in Feindes Gegenwart deployiren sollen. Die Armeen sind zu dieser Bewegung nicht recht abgerichtet, und die Befehle, welche von den Generalen gegeben werden, sind oft so dunkel, daß die niedrigen Offiziere sie nicht





verstehen und also auch nicht ausführen lassen können." Zu dieser Bemerkung gibt der Ingenieur-Kapitän de Bonneville, der in preußischen Diensten stand, 1763 eine Erläuterung, welche folgendermaßen beginnt: „Die preuß. Truppen haben ungemeine Fertigkeit im Deployiren. Eine Armee von 50 bis 60,000 M. in 3 oder 4 Kolonnen setzt sich in 5 bis 6 Minuten in Schlachtordnung: der Zuschauer glaubt, daß ein Vorhang aufgezogen werde.... Ob ein Regiment oder eine ganze Armee deployirt, ist einerlei; inzwischen will ich zuerst zeigen, wie ein einzelnes Regiment deployirt." Und nun gibt er das Deployement r. u. l. sowie nach der Mitte, d. h. auf irgend einen beliebigen stehen bleibenden

Zug (bzgl. „Division“) ganz genau in der Weise wie es die späteren preuß. Reglements vorgeschrieben haben, und erläutert es durch Figuren.“[1])

Ganz ebenso geschehe das Deployement der Kolonnen großer Heereskörper. — Graf Guibert begeisterte sich für diese Evolution aufs äußerste [S. 2068] Dabei aber hat er ihren Mechanismus gar nicht einmal richtig verstanden; denn er läßt mit halbrechts und halblinks deployieren, vermischt also das Deployement mit dem Aufmarsche, was natürlich zur Verwirrung führen mußte. — Oberst v. Nicolai bemerkt 1775 über denselben Gegenstand:[2]) „Eine der wesentlichsten Veränderungen, einen der bedeutendsten Zusätze, welche Sr. Maj. der Taktik ihrer Truppen gegeben haben, besteht in der Anordnung, Truppen in einer gewissen Tiefe, u. zw. in geschlossener Masse, d. i. in Kolonne, zu stellen und sie wieder zur Front auseinander zu wickeln, oder, nach dem Kunstworte zu deployren. Diese Evolution, wovon wir schon bey denjenigen alten Völkern etwas ähnliches antreffen, deren Stellungs- und Bewegungsgrundsätze abwechselnde Vermehrung oder Verminderung der Tiefe foderten, setzte die preußischen Truppen in den Vortheil, sich den Weg zu Vollziehung der meisten und entscheidendesten Manövres zu verkürzen, die Veränderung ihrer Stellungen willkührlicher zu machen, mithin auch den Zweck derselben und die vorhabende Hauptwendung dem Gegentheile länger zu verstecken.“

Lediglich den Übungsplätzen gehörte der sog. „Adjutantenaufmarsch“ an. Bei diesem markierten die Bataillonsadjutanten durch Abreiten die linken Flügel der Bats. im Alignement; die rechten Flügel der Kolonnen dirigierten sich dorthin; die Züge schwenkten einzeln rechts, marschierten auf der neuen Grundlinie bis zum Adjutanten des nächsten Bats., machten, sobald die Tête ihn erreicht hatte, Halt und stellten dann die Linie durch gleichzeitiges L.-Einschwenken her. Ebenso geschah es in der umgekehrten Richtung. Graf Schmettau nennt diesen Aufmarsch i. J. 1773 [S. 2527]: L'alignement d'un Front sur differens points donnés.

Eine Verbindung des Avancierens mit dem Evolutionieren stellt der Angriff in Echelons dar. Stand man dem Feinde in beträchtlicher Entfernung parallel gegenüber, so konnte man in die schiefe Schlachtordnung übergehen, indem man in Staffeln vorrückte.

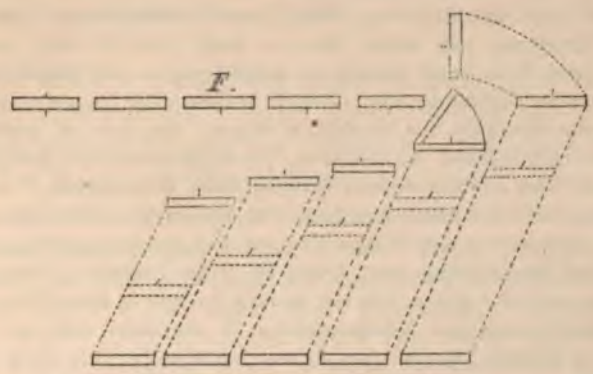
Wollte man z. B. mit dem rechten Flügel angreifen, so traten zuerst die beiden äußersten Bataillons desselben an, dann, sobald diese 50 bis 100 Schr. Vorsprung hatten, die zwei folgenden u. s. f. Bestand nun die Linie aus 20 Bat., so war in dem Augenblick, da die erste Staffel auf Gewehrschußweite (300 Schr.) an den Feind herangekommen war, die letzte Staffel noch 1000 Schr. oder mehr vom Feinde entfernt. Machte nun jede Staffel eine entsprechende Linksschwenkung, so bildeten sämtliche Bataillons eine gerade Front, welche schief gegen die des Gegners stand.

Ein solcher Angriff in Echelons war schon während des Krieges bisweilen angeordnet und ausgeführt worden. Jetzt aber

[1]) Bonneville wurde auf die Festung gesetzt; ja er ist, glaube ich, dort sogar gestorben. Ob die Indiskretion bzgl. des Deployements Anteil an diesem Schicksal hatte, weiß ich nicht.

[2]) Vers. eines Grundrisses zur Bildung des Offiziers. (Ulm 1775.)

machten ihn die Taktiker zur „Evolution der schiefen Schlachtordnung", während es doch nur eine der Evolutionen war, durch welche diese schräge Schlachtordnung hergestellt werden konnte. Friedrich hatte die letztere sogar zuweilen in noch gesteigertem Grade angewendet, indem er gelegentlich die eine Flanke des Feindes vollständig zu umfassen suchte; indes niemals ist es ihm wohl eingefallen, dies Ergebnis in der Weise erreichen zu wollen, daß er das gesamte Vorrücken im Schrägmarsch ausführen ließ. Zu so übertrieben künstlichen Evolutionen ging man erst um die Wende der 60er und 70er Jahre über, u. zw. unter der Ägide des Generals v. Saldern. [§ 303.] Sehr eingehend schildert diese Bewegung der Graf von Schmettau. [§ 302.] Er bemerkt:



„Abgesehen davon, daß man bei der Attacke in Echelons den einen Flügel versagt und also schont, während man mit dem andern angreift, gestattet er auch noch, eine der feindlichen Flanken anzugreifen, indem man ihm eine schräge Richtung gibt und zugleich immer neue, frische Truppen gegen den Punkt wirft, auf den man diesen Angriff dirigirt. Will man z. B. den linken Flügel des Feindes (F.) angreifen, so ziehen sich die den Angriff in Echelons ausführenden Bataillons nach rechts, indem sie beständig den linken Fuß über den rechten setzen, den rechten aber nach rechts vorsetzen, also den Seitenschritt ausführen, welcher derartig wirkt, daß man auf 100 Schr. vorwärts zugleich 40 Schr. rechts-seitwärts kommt. Wenn die Linie den Vormarsch auf 1200 Schr. vom Feinde (F.) antritt, so wird sie, in dem Augenblick, da sie ihn erreicht, seinen Flügel bereits um 480 Schr., d. h. um die Länge von 2 Bataillonsfronten überragen und ihn demgemäß, links einschwenkend, in die Flanke nehmen können." Diese Art der Überflügelung, eine höhere Art der obliqua depugnatio, der gewöhnlichen „schrägen Schlachtordnung", ist im Grunde dasselbe wie die schon 150 Jahre v. Christ. von Marcus Portius

Cato beschriebene depugnatio in similitudinem veru [S. 55]. — Der Wert dieses Manövers erscheint sehr zweifelhaft. Folgen die Echelons einander in großer Nähe, so ergibt sich nur eine leise Modifikation des Angriffs in voller Linie, mit dem Nachteil jedoch, daß man sich freiwillig eines Teils seines Feuers beraubt. Folgen sie sich dagegen in großer Entfernung, etwa auf 4 bis 500 Schr., so können sie gar wohl von vornherein überflügelt werden, und es dürfte dem nachfolgenden Echelon schwer werden, das vordere durch sein Feuer sicher zu stellen; vielmehr könnte solch Sekundieren leicht die Unordnung steigern. — Schon Saldern selbst meinte, daß Attacken dieser Art nur dann Nutzen bringen würden, wenn sie „beim Avanciren eben die Positions beibehielten, die ihnen auf der Stelle gegeben worden". In wie weit jedoch dies im feindlichen Feuer möglich ist, das läßt sich leicht denken. Dennoch empfahl Saldern sie dringend als eine der sichersten Verfahrungsweisen, um die Überflügelung und mit ihr den Sieg herbeizuführen; auch der Prinz v. Ligne, ja sogar Behrenhorst ist dieser Meinung; Bülow dagegen bezeichnete sie als das beste Mittel, sich en détail schlagen zu lassen.

Aber auch ohne Staffelung wendete man das Rechts- oder Links-*Ziehen* an, eine Bewegung, von welcher Franz v. Kleist 1791 [S. 2278] sagte, daß in ihr „die preuß. Armee noch bis jetzt die größte Fertigkeit und Schnelligkeit hat. ... Die Absicht des Ziehens ist, den Feind zu täuschen und ihn unbemerkt zu überflügeln, eine Bewegung von unendlichem Nutzen. Ein Heer zu überflügeln, ist das gefährlichste Manöver für den Feind, und Epaminondas und Pelopidas siegten bei Leuktra über die Lacedemonier lediglich durch Überflügelung." Mit letzterer Bemerkung irrt Kleist allerdings; doch seine Zeitgenossen teilten sämtlich diesen Irrtum. Daß es vor allen Dingen die Formation und die eigenartige Zusammensetzung ihres Angriffsflügels war, welcher die großen Thebaner und Alexander ihre Erfolge zu verdanken hatten, das war zu jener Zeit noch in keiner Weise erkannt. — Das „Ziehen" preußischer Infanterie-Linien ist ein Gipfel nicht nur der Kunst, sondern der Künstelei, die besonders in dem komplizierten Seitenschritt hervortritt. Der gehört offenbar auf den Tanzboden, nicht auf das Schlachtfeld.

Gegen Kavallerie wurden hohle *Quarrés* formiert, jedoch nur wenn Fußvolk ohne Reiterei *marschierte*. In der Schlachtordnung erwarteten die Bataillone den Angriff in Linie und schlugen ihn meist, wie schon bei Mollwitz, durch ihr Feuer ab.

Allenfalls schwenkten einige Flügelzüge im Haken rückwärts oder es wurden der Linie ein bis zwei Grenadierbataillons angehängt, die dann beim Avancieren des Treffens mit rechts- oder linksum in Reihen marschierten. Von der Bildung eines *vollen* Quarrés oder von der eines hohlen in der Schlachtlinie selbst (wie es die Engländer noch bei Waterloo anwendeten) war keine Rede. — Übrigens pflegte sogar marschierende Infanterie, falls sie Flügelanlehnung fand, attackierende Kavallerie in Linie anzunehmen.

Die *Quarréformation* geschah seit 1733 nicht mehr bataillons-, sondern nur noch *regimenterweise*, u. zw. unterschied man das „langsame" und das „geschwinde" Quarré. In beiden Fällen waren nicht die Pelotons, sondern die

Diviſionen Grundlage der Formation. — Um das langſame Quarré zu bilden, blieben von dem in Linie ſtehenden Regt., welches zweimal vier Diviſionen zählte, die beiden erſten Diviſionen des 2. Bats. unverändert ſtehen; alle andern machten kehrt und ſchwenkten derart ein, daß die 3. und 4. Diviſion des 2. Bat. die linke, die 4. und 3. Div. des 1. Bats. die rechte Flanke und die 2. und 1. Div. des 1. Bat. die Queue des hohlen Quarrés bildeten. — Bei Herſtellung des geſchwinden Quarrés machten die beiden erſten Diviſionen des 2. Bats. rechts um, alle andern kehrt. Dann rückten die 3. und 4. Div. des 1. Bats. um zwei Diviſionslängen vor, machten halt und bildeten (das 3. Glied nach außen) die Queue. An die ſo frei gewordene Stelle ſetzten ſich die 1. und 2. Div. des 2. Bats. mit rechts um, marſch, halt, front, und bildeten hier die Tete, während die 1. und 2. Div. des 1. Bat., in kehrt rechts ſchwenkend, die rechte, die 3. und 4. Div. des 2. Bats., in kehrt links ſchwenkend, die linke Flanke des hohlen Quarrés bildeten. — J. J. 1763 änderte der König die Quarréformation in Einzelheiten, ohne jedoch zum Bataillons-Quarré überzugehn. [S. 2504.] Dies geſchah erſt durch das Reglement von 1779. [S. 2509.]

Die Schlachtordnung der Infanterie hatte zwei Treffen. (Nur in ſehr ſeltenen Fällen, z. B. bei Breslau, beſtand das 2. Treffen der Schlachtordnung lediglich aus Reiterei.) — Das zweite Treffen ſtand in der Regel 300 Schritt hinter dem erſten, „ſoweit zurück, daß man mit keiner Flintenkugel hinſchießen kann“. Die Intervalle zwiſchen den Frontabteilungen eines Treffens waren ſehr gering.

Friedrich war gleich nach ſeinem Regierungsantritt, wohl in unmittelbarer Nachahmung Karls XII., auf Guſtav Adolfs Regimentsartillerie zurückgekommen. Jedes Bat. führte 2, ſpäter ſogar 3 leichte Stücke. Dieſe fanden in den 12 bis höchſtens 24 Schritt breiten Intervallen zwiſchen je zwei Bataillonen Aufſtellung. Beim Avancieren ſollten ſie ſich ſtets 50 Schritt vor der Linie befinden und wie dieſe in beſtändigem Vorrücken bleiben, ohne ihr Feuer zu unterbrechen. Sie wurden von der Bedienungsmannſchaft gezogen und begannen auf 200 Schr. mit Kartätſchen zu ſchießen.

Die Schmalheit der Intervalle machte eine kräftige Unterſtützung des erſten Treffens durch das zweite faſt unmöglich. Wohl konnten Bataillone des zweiten Treffens in das erſte rücken, wenn in dieſem Lücken entſtanden; aber ein eigentliches Sekundieren vom zweiten Treffen her war ausgeſchloſſen. Die Unterſtützung konnte lediglich in einer Ablöſung beſtehen, und dieſe ſollte mittels des Durchziehens der Treffen bewerkſtelligt werden. Wenn das im Rückzuge begriffene erſte Treffen ſich dem zweiten näherte, ſo hatten in jedem der retirierenden Bataillone die Spitzen jedes Pelotons rechts zu ſchwenken und die ſämtlichen 8 Pelotons ſenkrecht auf das entſprechende Bataillon des zweiten Treffens los zu gehen. In dieſem traten gegenüber den ſchmalen Pelotonkolonnen einige Rotten aus der Front und ließen jene hindurch. Nun nahm das zurückgeworfene Treffen hinter dem zweiten Stellung. — Man hat von dieſem Verfahren wohl mit Recht

gesagt: „Es ist offenbar nicht anwendbar, wo es notwendig wäre, und nicht notwendig, wo man es anzuwenden vermag".

Wo es sich um den Rückzug einer einzelnen Infanterielinie ohne die Unterstützung eines zweiten Treffens handelte, da pflegte man, wie Graf Schmettau 1773 auseinandersetzt, [§ 302] denselben in offenen Vierecken en échiquier auszuführen. Dies geschah in der Art, daß die eine Hälfte der in der Front stehenden Bataillone (die ungeraden oder geraden, also immer mit Überspringen) den Rückzug antraten, indem sie kehrt machten und die Flügelzüge sich in Reihen vor den 2. bzgl. 7. Zug setzten. In einer gewissen Entfernung machten diese Bataillone Halt und Front! Nun traten die bisher stehen gebliebenen Bataillone in derselben Formation den Rückzug an, und eine mittels Abbrechen der Flügelzüge herbeigeführte Frontverkürzung ermöglichte ihnen, durch die Intervallen der zuerst zurückgegangenen Bataillone hindurch, weiter zurückzugehen. Auf angemessene Entfernung machten dann auch sie wieder halt, während die andern Bataillone sich wieder zwischen ihnen weiter retirierten. — Es versteht sich von selbst, daß ein solches Verfahren nur so lange stattfinden konnte, als das Gelände ihm keine Hindernisse entgegensetzte. Das war jedoch meist sehr bald der Fall, und dieser Umstand, sowie der andere, daß man zu einem Rückzuge en échiquier das Doppelte der Zeit als sonst bedarf, um einen bestimmten Weg zurückzulegen, ließ ihn mit Recht bald in Mißachtung fallen.

Während das Feuergefecht geschlossener Linien in denkbar vollkommenster Weise durchgebildet war, gab es kein Schützengefecht in zerstreuter Ordnung.

Der König hielt dasselbe der preuß. Infanterie kaum für würdig. In der Instruktion vom 14. August 1748 [S. 2500] sagt er: „Die Infanterie kann gebraucht werden, wie man will; nur verbiete ich auf das Allerernstlichste, daß solche niemals in Häuser gesteckt werde, woraus nichts anderes als Unglück erfolgen kann; dieselbe hinter Zäune zu legen, solches gehet an. Im Übrigen ist das Genie von unseren Soldaten zu attackiren; es ist solches auch schon ganz recht." — Der eigentliche und wesentlichste Grund für die Abneigung gegen das zerstreute Gefecht war die Sorge wegen der Desertion. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, welche Rolle diese Sorge in allen Vorschriften Friedrichs spielt. Wie aber sollte man Truppen, die im Lager durch besondere taktische Maßnahmen und Schanzenlinien an der Fahnenflucht gehindert werden mußten und aus Rücksicht auf diese niemals in Wäldern biwakiren durften, zu Orts- und Waldgefechten verwenden, wo man sie doch unzweifelhaft aus der Hand lassen mußte!? Freiwillig tat man das gewiß nicht. Dem entspricht es, daß die einzige Truppe, welche im preuß. Heere das Schützengefecht im modernen Sinne führte, das kleine Korps der Fußjäger [S. 2418] lediglich aus Leuten bestand, die bestimmt waren, nach einigen Dienstjahren Förster zu werden. Sie empfahlen sich also nicht nur, da sie schon vorher Forstgehilfen gewesen waren, durch die Eigenschaften der Schießfertigkeit und Findigkeit im Gelände, sondern ganz besonders auch durch ihre Zuverlässigkeit für das zerstreute Gefecht. Ihre Bewaffnung mit Büchsen und ihre Ausbildung

bezweckte gutes Schießen im Gegensatze zu dem schnellen Schießen der Infanterie. Aber ihre Zahl war ganz gering: im 1. schles. Kriege 60, im 2. etwa 300 Mann, im siebenjährigen Kriege 7—800 Mann. Dies war natürlich unzureichend, zumal den Jägern wie den Husaren auch noch die Aufgabe zufiel, das übrige desertionslustige Fußvolk zu bewachen.

Die seit 1756 in immer wachsender Zahl errichteten Freibataillone, welche der leichten Infanterie der Österreicher als Gegengewicht dienen sollten, [§ 384] fochten im Wesentlichen ganz ebenso wie die regelmäßige Infanterie.

§ 301.

Friedrich d. Gr. hat seine Siege der genialen Benutzung einer überkommenen Taktik zu verdanken, insbesondere seiner bewundernswerten Fähigkeit, den schwachen Punkt des Gegners zu entdecken und seiner mit der höchsten Kühnheit geparten Gewandtheit in der Durchführung der Überflügelung. Aber abgesehen von der schwerlich von ihm persönlich erfundenen Anwendung der Deployements aus geschlossenen Kolonnen, hat er taktische Neuerungen von hervorragender Bedeutung, namentlich in infanteristischer Hinsicht, keineswegs eingeführt; denn er war ein ausgesprochener Gegner aller Neuerungen und meinte, daß das Bessere leicht der Feind des Guten werden könne. »Mieux vaut« so sagt er, »conserver à une armée des ordonnances médiocres avec lesquelles elle est familiarisée que de lui imposer l'obligation d'apprendre de nouvelles ordonnances, fussent-elles rapprochées à la perfection.« — In der Elementartaktik des großen Königs liegt auch keineswegs der Schlüssel seiner Erfolge. Seine politisch-militärischen Gegner, die doch zugleich seine Verehrer waren, und nicht minder die Kleinmeister seines eigenen Heeres vermochten das aber nicht zu begreifen. Es erging Friedrich genau so, wie es dereinst Alexander gegangen: die Epigonen und Diadochen verwechselten Kern und Schale; zu jenem vermochten sie nicht durchzudringen, und so hielten sie sich um so eifriger an diese und unterzogen sie der mannigfaltigsten Nachahmung und künstlichsten Prüfung, sei es auf dem Manöverfelde, sei es durch theoretische Untersuchungen. — Aber es bestand doch auch ein großer Unterschied gegen die Nachfolgerschaft Alexanders; denn dieser Heros war eben tot und konnte nicht widersprechen; Friedrich dagegen lebte und er widersprach dennoch nicht. — Es ist nicht ganz leicht zu sagen, warum er die Kleingeister

ungehindert ihr Wesen treiben ließ, ja sogar nicht selten durch Auszeichnungen und Beifall belohnte. Vieles ist dabei wohl zusammengekommen: das ironische Behagen, mit welchem erhabene Geister auf solch untergeordnetes und dabei treufleißiges Formenwesen hinabsehen (gewiß, es durch einen Wink in die gehörigen Schranken bannen zu können), dann die Absicht, dem neugierigen und enthusiastischen Kreise auswärtiger Offiziere, welche seinen Manövern beiwohnten, Sand in die Augen zu streuen, und endlich wohl auch eine mit dem wachsenden Alter allmählich zunehmende greisenhafte Freude an solchen Spielen.

Die frühesten der hier in Frage kommenden Arbeiten, bescheidene Vorläufer einer bald sehr üppigen Literatur, sind einige Handschriften im Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin: des Kapts. v. Raul vom 3. Bat. Garde „Abhandlung aller Evolutionen und Manöver nebst einem Aufsatz über die Mannszucht." Potsdam 1756. (IV. E. 1), ferner ein „Militärisches Taschenbuch", etwa v. J. 1760 (Verz. I, 6), eine „Abhandlung über die Bewegungen des Fußvolks" (IV, E. 2) und des Joh. Gottl. Rall, Oberstlts. v. d. Hess.-Cass.-Infant. „Von der Infanterie" d. d. Cartshaven, 18. Aug. 1768. (IV, 11, S. 71 f.)

Letzterer will den Bataillonen wieder Piqueniers geben. Er rangiert dabei in 2 Gliedern. Seine Piqueniere führen übrigens neben der Stangenwaffe auch Kurzbüchsen. Sie bilden $^1/_6$ der Streitbaren.

Veröffentlicht wurde von derartigen Arbeiten zuerst ein Quartant, welcher den Titel führt: „Aus gewissen Grundsätzen hergeleitete Anweisung, wie das Stellen und Richten der Kriegsvölker am natürlichsten und leichtesten zu bewerkstelligen sey von einem kgl. Staabs-Offizier." (Brandenburg 1771.)[1])

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile; der erste behandelt: „Wie ein einzelns Bataillon bey den Stellungen der verschiedenen Kriegsordnungen in Glieder und Rotten gerichtet werden muß"; der andere gibt „Regeln, eine ganze Armee in erforderlichen Zusammenhange bey ihren Stellungen und deren Abänderungen in die jedesmal nach Beschaffenheit der Vorfälle nöthigen Linien zu richten." — Ausdrücklich bemerkt der Verf. am Schlusse der Vorrede: „Allem etwanigen Mißverstande vorzubeugen, muß ich nochmals erinnern, daß meine Absicht nicht dahin gehe, Regeln anzugeben, wie die Kriegs-Manoevres gemacht werden müssen, sondern gegenwärtige Abhandlung nur die geringere Wissenschaft zum Gegenstande habe: wie man ein Glied in Linie richten soll." Wenn man nun dem gegenüber

[1]) Kgl. Bibl. Berlin (H. v. 28530.) Bibl. des dort. gr. Generalstabs. (D. 7679.)

erfährt, daß es ſich um 145 enggedruckte Quartſeiten nebſt 13 Kupfertafeln handelt, ſo genügt dies wohl ſchon, um einen Begriff der pedantiſchen Breite zu geben, mit welcher dieſe Arbeit behandelt iſt.

§ 302.

Von weit höherer Bedeutung, allgemeinerer Haltung und großem Umfange ſind die »Institutions militaires de l'Infanterie Prussienne en Tems de Paix« par Mr. le Comte de **Schmettau**, Capitaine des armées de S. M. le Roi de Prusse et aide de Camp de S. A. R. Monseigneur le Prince Ferdinand de Prusse. 1773. Ein Exemplar dieſer nie gedruckten Arbeit beſitzt die Bibliothek des Berliner Zeughauſes (ms. 63); ein zweites deutſches u. d. T. „Einrichtung des Krieges-Weſens für die Preuß. Infanterie zu Friedenszeiten" findet ſich in der Bibl. des Dépôt de la guerre in Paris (A. I. d. 35), wohin dieſe Handſchrift offenbar als Kriegsbeute gelangt iſt.

Es ſind 3 ſtattliche Quartanten, deren 2 erſte den Text enthalten, während der 3. die vortrefflich gezeichneten Figuren und Pläne bringt. — Der erſte Band enthält 7 Kapitel.

I. 1. Einleitung. Hier gibt der Verf. eine Überſicht der Gehaltsverhältniſſe der Generalität. Es erhält ein Gen. d. Inf. bis zu 8000 Rtlr. und oft noch beſondere Zuwendungen des Königs; ein Gen.-Lt. bis 6000, ein Gen.-Maj. 4000 Tlr. Die Zahl der Generale und Stabsoffiziere ſteht nicht feſt ſondern im Belieben Sr. Majeſtät. Die Beförderung bis zum Major geſchieht im Regiment nach dem Dienſtalter, von da an nach freier Beſtimmung des Königs. Bei einem ehrenvollen Abſchiede werden häufig Zivilanſtellungen gegeben (als Forſtmeiſter oder Oberförſter mit 2000 Tlr. oder als Poſtmeiſter). Auch Kommandanturen nicht beſonders ausgeſetzter Plätze werden als Ruheposten verliehen. Für das Invalidenhaus ſind jährlich 25000 Tlr. ausgeworfen. Außer in dieſem werden Unteroffiziere und Soldaten noch in mannigfacherweiſe untergebracht, als Bürgermeiſter kleiner Städte, bei der Acciſeverwaltung, an den Toren der Städte u. ſ. w. Außerdem zahlt der König monatl. 4000 Tlr. Penſionen an ſolche, die ſich ohne Zivilverſorgung zurückgezogen haben. — 2. Einzelheiten über ein Regiment. Die Kopfſtärke beträgt (einſchl. der Offiziere) 2200, wovon die Hälfte Ausländer. Nur dieſe und 10 Inländer per Comp. befinden ſich außerhalb der Exerzierzeit bei den Fahnen; ja zuweilen (ſo 1773) werden ſogar jene 10 Inländer in den Canton beurlaubt. Die Exerzierzeit währt vom März bis Ende Mai. — Etat und Einteilung: 50 Offiz., 118 Unteroffiz., 37 Tambours, 254 Grenadiere, 1140 Füſiliere, 4 Pfeifer. à la Suite: je ein Quartiermeiſter, Prediger, Küſter, Auditeur, Ober-Chirurg, 12 Comp.-Chirurgen, 1 Tamb.-Major, 6 Hautboiſten, 1 Büchſenmacher, 1 Schäfter, 1 Profoß. — Das Regt. beſteht aus zwei Bataillonen, jedes Bat. aus 1 Gren. und 5 Füſil.-Compgn. Bei jeder Gren.-

Comp. befinden sich 7 Zimmerleute 2 Pfeifer und 10 Übercomplete, bei jeder Füs.-Comp. 8 Übercomplete. Letztere werden nur zum Ersatz Erkrankter eingestellt. Einer der 10 Unteroffiz. jeder Füsilier-Comp. muß Edelmann sein, um die Fahne zu führen. Außer ihnen zählt das Bat. 8 Second.- und 5 Premier-Lts., 1 Capt. en second., 4 Capitaines und 1 Major. Die Grenad.-Cpgn. werden stets von wirklichen Capitaines geführt; von den anderen gehören eine, die „Leib-Comp." dem Regts.-Chef, eine dem Kommandeur des Regiments und zwei den beiden Majoren. Diese „Stabscompagnien" werden von den Capts. en second, bezgl. von Prem.-Lts. geführt. — Folgt eine Art von Ämterbuch.

II. 1. Militärische Landeseinrichtungen. Jedes preußische Regiment stellt einen Landesteil dar, nämlich den, aus welchem es seine Inländer rekrutiert. Dies ergibt eine heilsame Verwandtschaft zwischen Truppe und Bevölkerung; sie haben gewissermaßen ein und denselben Corpsgeist. Ein Canton umfaßt durchschnittlich 12 bis 14 Städte und Flecken und 200 Dörfer und Weiler, mit zus. 45000 Einwohnern, von denen etwa 13000 heerespflichtig sind. Dies ergibt vom 16. bis zum 47. Lebensjahre 5200 dienstpflichtige, die dem Regimente zur Verfügung stehen. — 2. Art der Inlands-Rekrutierung. Das Regt. bedarf 900 Inländer, von denen aber immer nur 110 unter den Fahnen sind. Bei der Aushebung sind die bürgerl. Behörden beteiligt, um die Interessen des Bezirks, bezgl. der Familien wahrzunehmen. Jährlich berichtet der Regiments-Kommandeur über den Bestand seines Cantons. — 3. Maßregeln zur Sicherstellung des Bedarfs an Zugpferden und Trainknechten. Das Regt. braucht bei der Mobilmachung 300 Pferde und 150 Knechte. — 4. Herstellung der Kriegsbereitschaft. Die zur Augmentation geeigneten Leute sind von langer Hand her notirt und brauchen nur in der befohlenen Anzahl eingezogen zu werden. Ebenso geschieht der Ersatz während des Feldzugs durch Offiziere, welche aus den Winterquartieren in die Cantons gesandt werden. — 5. Werbung der Ausländer. [S. 2226 Note 1.]

III. 1. Kosten eines Regiments im Frieden. Vor der Augmentation betrugen dieselben jährlich 74981 Tlr. 6 Gr. Seit einigen Jahren ist der Etat der Regtr. aber um 480 M., also der einer Comp. um 40 M. erhöht. Diese Vermehrung geschah durch Fremdwerbung. Damit sind die Compgn. auf Kriegsstärke gebracht (162 M.), nur mit dem Unterschiede, daß sie zur Zeit aus 91 Fremden und 71 Inländern zusammengesetzt sind, während sie im Kriege eigentlich aus 51 Ausländern und 111 Inländern bestehen sollen. Seitdem kostet der Unterhalt eines Regts. (einschl. der Bekleidung) 92161 Tlr. 6 Gr. — Folgt eine Spezification der Preise für die Bekleidungsgegenstände. — 2. Bewaffnung und Ausrüstung einer Compagnie. Jede derselben hat eine Kammer, wo die Kriegsgarnitur für ihre Vollstärke bereit liegt.

IV. 1 Einzelheiten und Verteilung der für ein Regiment bestimmten Gelder. Die Einkünfte des Kommandeurs betragen 10930 Tlr. 16 Gr., seine Ausgaben für das Regt. und seine Compg. 7127 Tlr. 16 Gr., also bleiben ihm für seine Person 3803 Tlr. Die Revenu eines Oberst-Lts. beträgt dagegen nur 1331, die eines Majors 1220 Tlr. Ein Compagnie-Chef

empfängt 6055 Thlr. 12 Gr.; seine Ausgaben betragen 5055 Tlr. 12 Gr.; er steht sich also auf 1000 Tlr. In gleicher Weise sind die Einnahmen und Ausgaben aller Chargen berechnet. — 2. Über die Kompagniekammern.

V. 1. Die Bekleidung des Soldaten. — 2. Zahl der Uniformstücke. — 3. Vorschriften über Bekleidung und Behandlung der Uniformstücke sowie die Körperpflege. (Mit Figuren.) 4. Was der Soldat jährl. an großen und kleinen Montirungsstücken empfängt. — 5. Der Sold (2 Tlr. mit fünftägiger Auszahlung). — 6. Die Bewaffnung. (Mit Figuren.) — 7. Auseinandernehmen und Zusammensetzen des Gewehrs. (Desgl.) — 8. Von der Reinlichkeit.

VI. 1. Unterbringung in Kasernen oder Bürger-Quartieren. — 2. Allgemeiner (kleiner) Dienst. — 3. Reglement und Kriegsartikel. — 4. Maßregeln gegen Desertion. — 5. Der innere Kompagniedienst. — 6. Die Korporalschaft. — 7. Rangierung. — 8. Contremarsch.

VII. Das Exercitium im Regiment oder im Bataillon. (Mit Figuren.) — 1. Erklärung der üblichen Ausdrücke. — 2. Einteilung des Exercitiums. — 3. Die Waffenhandhabung. (Griffe.) — 4. Formierung des Bataillons. — 5. Formierung zur Chargierung. — 6. Feuer-Exercitium. — 7. Die verschiedenen Feuerarten im Allg. — 8. Vom Anschlag und Absetzen. — 9. Auseinandersetzung der Feuerarten im Einzelnen. Anwendung des Bajonetts. — 10. Peloton- und Heckenfeuer. — 11. Das Avancieren eines Bataillons. Ausführung des Pelotonfeuers im Vormarsch. — 12. Retiriermarsch und Chargierung rückwärts. — 13. Das Feuer des dritten Gliedes bei Rück- und Vormarsch. — 14. Einzelheiten über die Handhabung der Flinte. — 15. Exercitium mit dem Sponton. — 16. Desgl. mit der Fahne. — 17. Handhabung des Kurzgewehrs der Unteroffiziere. — Anhang: Bemerkungen über das Exercitium von 10—12 Bataillonen auf einer Linie.

Der zweite Band umfaßt nur drei Kapitel.

VIII. Über die Disciplin: 1. Einstellung des Rekruten. — 2. Ausbildung desselben. — 3. Einteilung des Exercierjahres von Monat zu Monat. Wachtparade. — 4. Formierung eines Regiments zur Spezialrevue. — 5. Verhalten detachierter Offiziere und Unteroffiziere. — 6. Verhalten eines Regts. auf dem Friedensmarsche. — 7. Der Wachtdienst in der Garnison.

IX. Die Evolutionen. (Mit Figuren.) — 1. Einleitung. — 2. Abbrechen von Pelotons aus der Bataillonslinie. Einteilung der Pelotons, um sich rottenweise von den Flügeln her oder aus der Mitte durch Engwege zu ziehen. — 3. Abbrechen größerer Abteilungen aus der Front, um Hindernissen aus dem Wege zu gehen. — 4. Schwenkungen mit einem Regt., Bat. oder Halb-Bataillon. — 5. Die Deployements mit einem oder mehreren Bats., einer oder mehreren Kolonnen. — 6. Die Attaque en Echelon. [S. 2519.] — 7. Vom Quarré! — 8. Vom Durchziehen der Treffen. — 9. Achsschwenkungen. — 10. Rückzug en echiquier [S. 2522] — 11. Brückenabzug. — 12. Adjutantenaufmarsch. [S. 2518.]

X. Von den Manövern. (Mit Plänen.) »Manoeuvres en terme militaire veut dire: l'art de faire mouvoir différens corps de troupes en différens sens. C'est à dire que par le moyen des Evolutions et des Marches, combinées en différentes manières, on s'approche ou on s'éloigne avantageusement de l'ennemi, soit pour l'attaquer dans le prèmiere cas

ou pour se défendre dans le second. — L'art des manoeuvres est proprement celui du général... C'est plustôt par des mouvemens judicieux, qu'un général fait éxécuter à son Armée, que par le succès d'une bataille qui n'est souvent dû qu'au hazard, qu'on jugera de son intelligence et de son génie«. Hauptsachen bei Manövern sind Einfachheit, Ordnung und Lebhaftigkeit; Voraussetzung ihres Gelingens ist daher gründliche Einzeldurchbildung der Truppen. — 1. Verbindung des Deployements mit der Attacke en echelons. — 2. Verbindung des Rückzuges mittels des Durchziehens der Treffen mit dem en echiquier. — 3. Verbindung des Rückzuges en echiquier mit einem Brückenabzuge. — 4. Positionswechsel einer Armee nach gegebenem Alignement unter Voraussetzung der Notwendigkeit, größerer Terrainhindernisse wegen, die Schlachtordnung zu brechen.

Anhang: die neue, während der Abfassung des Werkes eingeführte Art mit dem cylindrischen Ladestocke zu chargieren. [S. 2414.] Auch Schmettau ist nicht erbaut von der neuen Erfindung. Mit dem alten Ladestock sei die Schnelligkeit der Chargierung eine unnachahmliche Eigentümlichkeit der preuß. Infanterie gewesen; jetzt würden andere Armeen, welche ebenfalls die neue Ladeweise einführten, wahrscheinlich das preußische Schnellfeuer nachahmen lernen; denn bei dieser überaus einfachen Ladeweise sei es à la porté de tout le monde. Er schlägt zur Erleichterung des Gewehrs vor, das Bajonett überhaupt zu beseitigen und den Ladestock als Spieß zu verwenden. [S. 2423.]

Schmettaus großes Manuskript ist eine in jeder Hinsicht gediegene Arbeit, welche das vorzüglichste Bild des fridericianischen Fußvolks bietet und daher als ein besonders wichtiger Beitrag zur preußischen Heeresgeschichte bezeichnet werden muß. Letzteres gilt zumal von dem organisatorischen Teile. Was die taktischen Dinge betrifft, so erscheint es sehr angemessen, daß nur diejenigen näher besprochen sind, welche zwar 1773 in vollem Gebrauche standen, aber noch nicht in das Reglement aufgenommen worden waren.

§ 303.

Besonderen Eifer entfalteten die Generalinspekteurs der Infanterie, um bei den Revuen vor dem Könige durch künstliche Manöver die Präzision ihrer Truppen in helles Licht zu setzen und sich selbst Relief zu geben, indem sie die großen Heeresbewegungen der Schlachtentaktik Friedrichs zum Gegenstande evolutionärer Spekulationen machten. Das gilt nicht sowohl von Möllendorf, der die Inspektion in der Mark hatte und sich mehr an das Einfachere, Kriegsgemäße hielt, als vielmehr ganz besonders von Friedrich Christoph v. Saldern.[1])

[1]) Vgl. Küster: Charakterzüge des pr. Gen.-Lts. v. Saldern. (Berlin 1793. — Bibl. des Verf.) Ferner: „F. Chr. v. Saldern“ in des Grafen Ernst zur Lippe „Militaria“. S. 89 ff.

Saldern war 1735, sechzehnjährig, in das Heer getreten und bald, seiner Stattlichkeit wegen, zur Garde versetzt worden. Er nahm an Friedrichs Feldzügen teil, zeichnete sich, gleich Möllendorf, besonders bei Leuthen aus, wurde 1758 vom Oberst-Lt. unmittelbar Generalmajor, 1760 Chef des Grenadier-Garde-Bts., und erwarb bei Liegnitz hohen Ruhm. Die Ablehnung der Plünderung von Hubertusburg, welche der König ihm zugedacht [S. 1832], zog ihm vorübergehend die Ungnade des Herren zu; doch erhielt er 1766 als Gen.-Lt. die Inspektion der altmärkischen, halberstädtischen und magdeburgischen Regimenter, trat also gewissermaßen das Diensterbe des alten Dessauers an und wurde nun das Haupt der Evolutionstaktiker. Fast bei jeder Revue erfreute er den König durch Vorführung einer leichteren geschwinderen oder zweckmäßigeren Bewegungsweise, sodaß Friedrich einmal staunend in die Worte ausbrach: „Saldern hör Er auf! Das ist alles und übertrifft alles, was man in der Taktik tun kann". — Man hat zuweilen die ganze Infanterietaktik der fridericianischen Spätzeit kurzweg als „Saldernsche Taktik" bezeichnet. Sie spiegelt sich mit großer Klarheit in den taktischen Kapiteln Schmettaus, und ihr eigentliches Wesen wurde bereits bei der allgemeinen Würdigung der fridericianischen Elementartaktik gekennzeichnet.

Salderns Schriften erschienen ohne seinen Namen, nachdem sie schon längere Zeit in Abschriften verbreitet gewesen.[1]) Nach einer solchen, ziemlich entstellten Copie wurden „Taktische Grundsätze und Anweisung zu militärischen Evolutionen von der Hand eines berühmten Generals" zuerst 1781 in Frankfurt und Leipzig gedruckt.[2]) Eine berichtigte Ausgabe veranstaltete Heinr. Jos. Krebs, kgl. dän. Prof. u. Artill.-Prem.-Lt. [S. 2491] fünf Jahre später (Kopenhagen 1786.)[3])

Der Titel des Werkes läßt auf ein der gesamten Taktik gewidmetes Werk schließen; es handelt sich aber lediglich um formale Taktik der Infanterie. Die Arbeit gliedert sich in drei Teile:

I. Wie und auf welche Art ein Rekrut exerziert werden muß.

II. Von den Evolutionen eines einzelnen Bataillons. — A. Von dem, was dem gemeinen Soldaten zur Ausübung der Evolutionen zu wissen nötig ist. — B. Von den Evolutionen selbst und was ein Offizier dabey zu beobachten habe: Abmarsch, Abbrechen in Zügen, Aufmarschiren, Nothwendigkeit richtige Distance zu halten, Allignement, Einmarsch eines Bat. ins Allignement, Point d'Appui, Richtung eines Bat. überhaupt, Aufschwenken der Züge auf der Linie, Contremarsch, Rückwärts Distancenehmen, Deployiren, Avanciren, Retiriren, Abbrechen im Avanciren und Retiriren, Richten nach dem Avanciren, Durchziehn

[1]) Eine solche besitzt das Archiv des gr. Generalstabs. (Verz. I, 7.)

[2]) Bibl. des Verfassers. Es soll auch ein schon 1774, wahrscheinlich für die Saldernsche Inspektion hergestellter Druck existieren, welcher den Titel führt: „Anweisung wie die bei der Armee bereits eingeführten Evolutionen aufs genaueste zu executiren sind." [3]) Bibl. d. Kriegsakademie. (D. 3039.)

durchs 2. Treffen, Marsch der Flanquen wenn solche vor einem retirirenden Bat. marschiren, Schwenken mit einem Bat., Quarré, Flügelvorziehn.

III. Von den Evolutionen mit einem ganzen Corps: Marsch en Colonne, Einmarsch ins Allignement, Aufmarsch, Richten einer Linie, Avanciren, Alligniren der Flügel, Wenn eine Linie vom Avanciren Halt macht, Retiriren, Wenn eine Linie nach dem Retiriren wieder herstellt, Ziehen mit einer Linie, Attaque en Echellon; Von dem, was man sich dem Feinde in die Flanque werfen nennet; Bewegung eines Corps wenn dasselbe nicht aufmarschiret ist und dem Feinde in die Flanque gehen soll, Durchziehen, Richten einer durchgezogenen Linie, nach der Mitte, Refusiren eines Flügels bey einer durchgezogenen Linie, Retraite en Echiquier, Dieselbe wenn ein Flügel refusiret werden soll, Retraite en Echiquier in 2 Treffen, Quarré, Bewegungen eines solchen, Einrücken zum Deployiren mit geschlossenen Bataillons ins Allignement.

Beris hat das Saldernsche Werk großenteils im 5. Bd. seiner „Encyklopädie" [S. 1802] abgedruckt. — Ein junger preußischer Offizier, v. Pirch, übersetzte dasselbe ins Französische als »Elemens de la Tactique de l'Infanterie ou Instructions d'un Lt. Général Prussien pour les Troupes de son Inspection«. (1783.)[1]) Er ging damit nach Frankreich, um sein Glück zu machen. Die Sucht, die preuß. Taktik nachzuahmen, war dort bereits durch St. Germain [S. 2339] aufs höchste gestiegen; Pirch brachte jetzt, wie man wähnte, die eigentliche Quelle, „Friedrichs ganze Weisheit in Worte und Figuren gebracht und in Schweinsleder gebunden". Er ward mit Jubel aufgenommen; aus den Gardes francaises wie aus Linientruppen wurden Musterbataillone errichtet, welche Salderns Evolutionen übten, und endlich führte man das preuß. Exercitium wirklich in Frankreich ein. — Eine englische Übersetzung Salderns gab Landmann 1787.

Küster führt noch eine zweite Arbeit Salderns an: Taktik der Infanterie. (Dresden 1784.) 1. Abschnitt: Die Bewegungen, woraus Manövres entstehen und zusammengesetzt sind. — 2. Abschnitt: Die Stellung und Bewegung eines großen Corps.

Ich habe diese Schrift nirgends auffinden können und bin sehr geneigt, zu glauben, daß es sich hier, wenn nicht überhaupt um einen Irrtum, so doch lediglich um eine Rückverdeutschung des 2. und 3. Abschnitts von Pirchs Übertragung der „Taktischen Grundsätze" handelt.

Eine „Instruction des Generals v. Saldern, die Ausbildung des Soldaten betreffend, nebst Plänen" besitzt das Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin. (E. II. 11.)

Saldern war ein durch und durch vornehmer Mensch, als Charakter wie als Krieger gleich verehrungswürdig. Seine persönliche Güte und Liebenswürdigkeit steigerten seinen Einfluß, und so war er schon bei Lebzeiten eine europäische Berühmtheit, der „Friedrich der Exerzirplätze", der moderne Leopold von Dessau, ein Künstler, welcher

[1]) Kriegsakad. Berlin. (D. 3323.) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I. d. 9.)

geeignet schien, alle seine Vorgänger in Schatten zu stellen und der größte Exerziermeister der Weltgeschichte zu werden. Heute kann man sich nur schwer die ungeheure Wirkung dieser Persönlichkeit erklären; aus der Literatur der Zeit tritt sie uns lebendig entgegen.

Der Prinz von Preußen äußerte im Lager von Körbelitz am 28. Mai 1785: „Magdeburg und die Armee haben durch Salderns Tod einen großen Verlust erlitten. Er war ein vollendeter Soldat und ein treuer Diener seines Königs". Prinz Heinrich widmete ihm auf dem Armeedenkmal zu Rheinsberg die Worte: „Er ist in taktischen Kenntnissen hoch berühmt und man schätzt ihn ebensosehr wegen seiner Biederkeit wie wegen seiner Tapferkeit". Behrenhorst äußert in den „Betrachtungen" [S. 2122]: „Innerhalb der damaligen Grenzen der Taktik trat Saldern als hoch genialer Infanteriegeneral hervor, der gleichzeitig ein ganz vollendeter Lehrer. Er besaß didaktische Methode; er hatte die Gabe der Erläuterung ... Jene Taktik (deren Gegner Behrenhorst war) verstand er von Grund aus ... und wußte, was ihr an Vollkommenheit noch abging." Auch die Österreicher bewunderten ihn; Laudon, Liechtenstein, Lacy rühmten seine Tüchtigkeit; viele fremde Offiziere, zumal Engländer kamen nach Magdeburg, um unter ihm zu studieren. — „Nie verlor die Welt in einem Manne ein so redliches und wohlwollendes Gemüth, so liebenswürdige und offene Sitten, eine so altdeutsche Rechtschaffenheit, eine so erhabene Großmuth, ein so warmes und fühlendes Herz" sagt der Nachruf in der „Militärischen Monatsschrift" von 1786 (III, 543). Acht Jahre nach seinem Tode brachte das Berliner „Offizierlesebuch" eine „Wallfart zu Salderns Urne beim Untergange der Sonne" (I, 23), welche mit den Worten beginnt: „In Dir Sonne sehe ich das Bild unsers Saldern! Du stirbst nicht, wenn Du gleich untergehst. So ist auch Salderns Geist nicht gestorben; er ist so wenig als Du vernichtet." — In der Tat, noch drei Jahre später befahl König Friedrich Wilhelm III. die Normen der Magdeburger Inspektion zum Muster für die ganze Armee zu nehmen.[1] Ungefähr gleichzeitig äußert Beris: „Wahre Kenntniß und lange Erfahrung leiteten den grosen Mann, der mit unerborgtem Lichte eine Bahn gieng, die ihn niemand gelehrt hatte!" — „Aber" so bemerkt Colmar Frhr. v. d. Goltz[2]: „eine einzige seiner Betrachtungen charakterisirt Saldern genau. Sie lautet: ‚Zwar ist es vorgeschrieben, 75 Schritt in einer Minute zu marschiren, aber durch reifliches Nachdenken und vielfache Beobachtungen bin ich dahin gekommen, anzunehmen, daß 76 Schritt in der Minute doch noch besser sei' —."

Recht befremdlich erscheint es, daß zwölf Jahre nach Salderns Tode die eigentliche Urheberschaft der „Taktischen Grundsätze" von dem Prinzen Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg in Anspruch genommen wurde. Dieser Fürst führt in seiner „Mili-

[1] Denkschrift Friedrich Wilhelms III. v. Nov. 1797. [S. 2251.]
[2] Roßbach und Jena.

durchs 2. Treffen, [illegible] [illegible] von ihm 1769 verfaßt einen
marschiren, Schwen[illegible] [illegible] und bemerkt dazu (S. 288):

III. Von [illegible] [illegible] der Abbé Denina es wohl bemerkt,
en Colonne, Einmar[illegible] [illegible] des Generals v. Saldern gedient
Alligniren der Flü[illegible] [illegible] aufgehalten und dabei einige
Wenn eine Linie [illegible] [illegible] enthält aber noch die Taktik der
Attaque en Echellon, [illegible] [illegible]."
nennet; Bewegung [illegible] [illegible] und beruht vermutlich auf
Feinde in die Flan[illegible] [illegible], wäre es doch mindestens
nach der Mitte, [illegible] [illegible] Saldern das niemals gedruckte
en Echiquier, Diese[illegible] [illegible]. Wo sich dies jetzt befindet,
in 2 Treffen, [illegible] [illegible] können.
geschlossenen Bataillon[illegible]

Beris hat [illegible]
[S. 1802] abgedruckt [illegible]
setzte dasselbe ins [illegible]
ou Instructions [illegible]
spection«. (1783.) [illegible]
Die Sucht, die [illegible]
[S. 2339] aufs höchste [illegible]
Quelle, „Friedrichs [illegible]
Schweinsleder gebun[illegible]
francaises wie aus [illegible]
derns Evolutionen [illegible]
in Frankreich ein. —

Küster führt [illegible]
(Dresden 1784.) 1. [illegible]
zusammengesetzt sind [illegible]
Corps.

Ich habe diese [illegible]
glauben, daß es sich [illegible]
um eine Rückverdeutschung [illegible]
„Taktischen Grundsätze [illegible]

Eine „Inst[illegible]
bildung des S[illegible]
Archiv des gr. Ge[illegible]

Saldern war [illegible]
Charakter wie als [illegible]
Güte und Liebensw[illegible]
schon bei Lebzeiten [illegible]
Exerzirplätze", der [illegible]

[illegible] Frd. Wilh. v. Gaudi [S. 1865]
[illegible] Inspekteur in Westfalen (Wesel)
[illegible] 1774 „Taktische Versuche, die
[illegible] beizubehalten", welche das
[illegible]. (Verz. 1, 104.) Holtzendorf
[illegible] (Paris 1777) ins Französische.
[illegible] im Nov. 1786 an Gaudy: „Schon
[illegible] zum Unterrichte der Offiziere" ins
[illegible], von dem ich die französische Über-
[illegible] dabei verfahren und mehr Sorgfalt
[illegible]"

[illegible]hle über das Exerziren und
[illegible]horsts „Neuem Milit. Journal"
[illegible]kt.[1])

[illegible] des 2. Treffens durch das erste; 2. Vom
[illegible]ung auf der Stelle und im Avanciren
[illegible] Deployiren; 5. Von der Retraite en
[illegible], und bringen dann 6. eine große Reihe
[illegible] Herausgeber bezeichnet diese Verhaltungs-
[illegible] des taktischen Werkes von Saldern. „Sie
[illegible] vorkommen und die Veränderungen, die
[illegible]"

[illegible]teristischen Schriftsteller der Zeit
[illegible]lob v. Scheelen, der jedoch nichts

[1]) Kriegsakad. Berlin [illegible] [illegible] 1970.)

veröffentlicht hat, deſſen Arbeiten und ausgebreitete literariſche Sammlungen aber das Archiv des gr. Generalſtabes in Berlin bewahrt.

Er ſtand ſeit 1745 im Bat. Garde, wurde 1773 deſſen Commandeur und 1784 Gen.-Major. Wohl noch aus der Zeit vor dem Siebenjähr. Kriege rühren her die „Abhandlungen betr. Manöver und Evolutionen eines Bataillons“. (Verz. 19, 217.) „Abhandlungen über das Rekrutenexercitium, nebſt Beſchreibungen einiger Manöver und Ordres“ laufen von 1755 bis 1781. (Verz. 19, 238.) Ein Aufſatz „Vom Exerciren eines Bats. während der Exercirzeit ſtammt a. d. J. 1763 (Verz. 19, 215). In den beiden folgenden Jahren entſtand die Abhandlung über „Das ganze Exerciren der Rekruten“. (Verz. 19, 214.) „Über den Infanteriedienſt“ (Rekrutenexerciren, Wachtdienſt, Geldparaden, Chargirung u. ſ. w.) verbreiten ſich Aufſätze a. d. J. 1775—1781. (Verz. 19, 235.) Das Jahr 1780 brachte eine „Inſtruction für Offiziere über das, was während der Exercirzeit zu thun“ (Verz. 19, 204) und einen „Exercirunterricht an Offiziers“. (Verz. 19, 229.) — Auf kgl. Befehl gab Oberſt v. Scheelen am 18. Sept. 1782 den Offizieren der weſtf. Inſpektion „Unterricht und Methode des ganzen Exercitiums der Rekruten ohne Gewehr bis zur Bataillonsſchule“. (Verz. 19, 232.) Am 22. Nov. deſſ. Jahres verfaßte er die „Methode des Exercirens, auf kgl. Befehl dem Prinzen Friedrich gezeigt, damit er das Corrigiren und Inſtruiren lerne“. (Verz. 19, 211.) Endlich erließ er eine „Exercirtabelle und Regeln, nach welchen Rekruten exercirt werden müſſen, d. d. Potsdam, 1. Dez. 1784“. (Verz. 19, 233.)

Wer den kleinen Potsdamer Infant.-Dienſt der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts kennen lernen will, mag ſich an dieſe Handſchriften des wackeren Generals halten, der 1786 ſtarb, u. zw. mit Hinterlaſſung ſchätzbarer Tagebücher über den Siebenjähr. Krieg, welche das Archiv des Generalſtabes ebenfalls beſitzt.

Ferner iſt hier zu nennen die „Taktik der Infanterie, die Feldverhaltungen der Convoys und ein Unterricht von der Wahl der Poſitionen und Dispoſitionen“. Aufgeſetzt von einem kgl. preuß. Offizier. (Dresden 1780. 1784.)[1] Der Verf. dieſer Arbeit war Herr v. Moſch, der Jüngere, Major vom Regt. Herzog von Braunſchweig in Berlin. Er hatte dieſ. ſchon i. J. 1767 entworfen u. zw. u. d. T. „Verſuch eines milit. Taſchenbuchs von der Taktik oder Stellungskunſt nach einer mathemat. Lehrart“. Eine Veröffentlichung hatte nicht in ſeiner Abſicht gelegen; aber eine der Abſchriften, die im Kreiſe der Kameraden verbreitet waren, kam doch zum Druck, u. zw. in Dresden.[2] Dies methodiſche Lehrbuch zerfällt in zwei Hauptteile.

I. Von den einzelnen Bewegungen, woraus ein Manöuvre zuſammengeſetzt iſt. — 1. Wie eine Colonne mit Zügen marſchiren und mit

[1] Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. w. 510.) Bibl. des Verfaſſers.

[2] Vgl. „Bellona“ 20. Stück.

Distance aufmarschiren soll. 2. Wie eine Colonne während des Marsches ihre Front verändern kann. 3. Von der Schwenkung. 4. Wie man die Front verändert wann man schon aufmarschiert steht. 5. Wie man während der Zeit, da man mit Zügen marschirt, ein Quarrée formirt. 6. Wie man während der Zeit, da man avancirt, mit einem Bat. Flanken formirt. 7. Wie sich ein avancirendes Bat. über eine Brücke oder einen engen Damm zieht. 8. Wie die Pelotons während des Avancirens abbrechen. 9. Wie man im Avanciren ein Bat.-Quarré formirt. 10. Wie im Retiriren ein Defilee zu passiren. 11. Wie im Retiriren eine Flanke zu formiren. 12. Vom Abbrechen im Retiriren. 13. Wie im Retiriren ein Bat.-Quarré zu formiren. 14. Wie ein retirirendes Bat.-Quarré das Defilee durchschreitet. 15. Wie ein Quarré schwenkt und abbricht. 16. Von großen Quarrés, die aus mehr als einem Bat. bestehn. 17. Wie man während des Marsches aus einer Flanke mit Pelotons chargirt. 18. Vom Deployiren.

II. Von der Stellung und Bewegung eines ganzen Corps.

A. Von den Regeln, nach welchen man aufmarschiren und sich nach gewissen Punkten in ein Alignement ziehn soll. — 1. Allgemeine Regeln. 2. Aufmarsch einer Colonne mit Zugdistance nach gegebenen Points de Vues. 3. Dass. mit Colonnen, die zum Deployiren geschlossen sind. 4. Wie man während der Zeit, da sich die Colonne alignirt, die Points de Vues ändert und in eine Linie rückt, welche die Colonne durchkreuzt. 5. Wie man nach verschiedenen Punkten seine Position nehmen und die ganze Colonne durch einen Zug vom Flügel nach Willkür lenken und wenden kann. — B. Von einigen Vorteilen bei Angriff und Vertheidigung. — 1. Attacke mit gerader Linie und deren Richten. 2. Attacke mit schräger Linie. 3. Stellung einer Armee in Ansehung des Terrains. 4. Mit 2 Treffen auf der Ebene zu retiriren. 5. Retirade in unebenem Terrain. 6. Manövers auf schmalem Terrain. 7. Neue Art zu schwenken. (Ein Teil der Bewegung wird mit halbrechts, bzgl. halblinks ausgeführt und dann zugweise eingeschwenkt. Also ein Mittelding zwischen Aufmarsch und Schwenkung, wie es übrigens Friedrich selbst bereits, z. B. mit den Echelons bei Leuthen angewendet hatte.) 8. Wie ein retirirendes Bat. durch abfallenden Contremarsch Quarré formiren kann. 9. Vom Marsch eines Convoys.

Da die Abschrift, nach welcher dies Werk gedruckt worden, nicht vollständig gewesen, so gab v. Mosch „Zusätze und Verbesserungen" heraus. (Dresden 1784.) Scharnhorst meint, daß dies sehr interessante Buch in den Händen jedes Offiziers sein sollte.[1])

Eine Abhandlung „Vom Bataillon" aus dem Nachlasse des Generals Prinzen v. Hohenlohe besitzt das Archiv des gr. Generalstabes zu Berlin. (I. E. II. 42.) Ebenda findet sich ein Aufsatz über „Bewaffnung und Stellordnung der Infanterie." (IV. 62.)

[1]) Neues milit. Journal (I. St. S. 108).

§ 305.

Gibt man sich Rechenschaft von dem Wesen dieser taktischen Literatur der fridericianischen Spätzeit, so ist zunächst anzuerkennen, daß die Genauigkeit der Bewegungen durch sie gewann und die Einzelausbildung durch Arbeiten wie die von Saldern und Scheelen auf eine außerordentliche Höhe gebracht wurde. Mit Recht sagt Frhr. v. d. Goltz: „Alle heute auf diesem Gebiete geltenden Regeln beruhen im wesentlichen auf Salderns Lehren; man hat nur ihren Ursprung vergessen". Aber zugleich zeigt sich eine bedenkliche Überfeinerung, Einseitigkeit und Übertreibung.

Die Formen wurden komplizierter, die Ausführung gestaltete sich pedantischer; vor allem suchte man das Heil in genauester und buchstäblicher Durchführung des schrägen Angriffs, ohne zu bedenken, daß der Mechanismus desselben allein den Sieg nicht verbürgt, sondern daß hier vor allem die Wahl des richtigen Angriffspunktes, die treffende Beurteilung der allgemeinen Lage, die entsprechende Zusammensetzung des Angriffsflügels entscheiden — lauter Dinge, die mit dem bloßen Evolutionieren nichts zu tun haben. Man vergaß, daß der König die schräge Schlachtordnung niemals erfolgreich angewendet haben würde, wenn er nicht mit hellem Blick die Ausdehnung und Stellung der feindlichen Front erkannt, nicht auf Grund persönlicher Rekognoszierung festgestellt hätte, welcher Flügel am besten anzugreifen sei, und dann einfach, aber während seine Armee noch entfernt im Anmarsche war, ihr die Punkte gewiesen hätte, wo sie ihre r., wo ihre l. Flanke anlehnen sollte. Man vergaß, daß es immer nur darauf ankam, im Augenblick, da der Angriff begann, den einen Flügel näher am Gegner zu haben als den andern, ohne daß dieser es rechtzeitig bemerkte, daß es aber ganz gleichgültig sei, durch welche Evolutionen das Heer in eine solche Stellung kam und daß die einfachsten allemal die besten seien. Von dieser Einfachheit aber entfernte man sich durch das „Ziehen" in dem tanzmeisterlichen Schrägmarsch, durch die Achsschwenkungen in denkbar schlimmster Weise, gerade so wie in anderer Hinsicht durch den Rückmarsch en echiquier oder durch das raffinierte Durchziehen der Treffen. Man verwechselte den Zweck mit den Mitteln und kam so zu einem bis auf das äußerste ausgeklügelten Formalismus, der zu einer Verkennung des eigentlich Kriegerisch-Brauchbaren führte und unzweifelhaft an der schnellen Niederlage des preußischen Heeres i. J. 1806 großen Anteil gehabt hat.

Den Zeitgenossen erschienen die Dinge freilich in einem anderen, günstigeren Lichte. Joh. Gottfr. v. Hoyer sagt 1799 in seiner „Geschichte der Kriegskunst" [S. 1838]:

„Schon der jüngere Puységur kannte zwar die Oblique: allein er hieng noch zu sehr an den Gebräuchen seiner Zeit, um eine schnelle Ausführung der dahin abzweckenden Bewegungen zu zeigen.[1]) Dem General Saldern war es vor-

[1]) Von Khevenhüllers Empfehlung der Flügelschlacht [S. 1513] weiß Hoyer offenbar nichts, wie es denn charakteristisch für das 18. Jhdt. ist, daß immer nur die franzöſ. Werke allgemein bekannt sind.

behalten, auch hier die Bahn zu brechen, und dieses an sich schwierige Manö auf richtige Grundsätze zurückzubringen. So lehrte auch er, dem Feinde sich sch in eine Flanke werfen, ohne erst längst seiner Fronte hinunter und in sein Feuer marschiren zu müssen, wie das die Preußen (unbekannt mit dieser Bewegu bei Soor thaten. Endlich verdanken wir ihm das genaue und systematische Den aller übrigen Evolutionen: des Durchziehens der Treffen, des Rückzuges En Echiquier, der Bewegung mit Quarrees und mit geschlossenen Kolonnen."

Übrigens fehlte es doch auch nicht an Gegnern. — Tempelhof, obgleich im großen und ganzen ein entschiedener Anhänger des Alten, streut doch schon in den 1783 herausgegebenen I. Teil seiner „Gesch. des Siebenj. Krieges" [S. 1873] kritische Bemerkungen ein, welche u. a. die gedankenlose Nachahmung des fridericianischen Echelonangriffs mit herbem Spotte geißeln. Seit Roßbach und Leuthen hätten sich alle Generale damit abgemüht; immer aber hätten sie nur Mißgeburten hervorgebracht, u. zw. nach großen Kindesnöten. — Wie ablehnend Behrenhorst und Bülow sich gegen die „echelonwütigen Evolutionstaktiker" verhielten, ist bereits dargelegt worden. [S. 2124 und S. 2139.] Doch sie predigten in der Wüste; selbst ein so klarer Kopf wie General v. Rüchel stand unter dem allmächtigen Einfluß der Saldernschen Methode; das hat sein so verderblicher Echelonangriff bei Capellendorf leider deutlich dargetan.

Eine vortreffliche Übersicht der fridericianischen Infanterietaktik gewähren die betreffenden von Mauvillon geschriebenen Kapitel des Mirabeauschen Werkes über die preußische Monarchie (1788), dessen bereits [§ 75] gedacht wurde.

Die taktischen Abschnitte finden sich in Malherbes Verdeutschung beisammen. Seine Arbeit zerfällt in 4 Teile. Der 1. behandelt „solche Evolutionen, die ein in Schlachtordnung gestelltes Bataillon auf der Stelle verrichten kann." Diese bestehen einzig und allein in Frontveränderungen." Der 2. Teil bespricht „die Marschevolutionen; das sind solche, vermöge welche ein Bataillon, das niemahls weit in Schlachtordnung marschiren kann, sich nach Beschaffenheit der Seite, wohin es zu marschiren oder des Terrains und eintretender Umstände wegen in Marschordnung zu formiren hat." Der 3. Teil beleuchtet die „Evolutionen der Herstellung, worunter solche zu verstehen, wo ein Bataillon aus irgend einer beliebigen Marschordnung sich wieder in eine nach Erforderniß der verschiedenen Umstände schickliche Schlachtordnung herstellt." Der 4. Teil endlich ist den „großen Evolutionen oder Manoeuvers von mehreren vereinbarten Bataillonen" gewidmet. — Ein ganz kurzer Anhang betrifft die „besonderen Eigenheiten der Cavallerietaktik". — Auch diese Arbeit kennzeichnet ein ganz außerordentlich starrer Schematismus.

§ 306.

Von den organisatorischen Bedingungen, unter denen das preußische Fußvolk der Zeit kurz vor Friedrichs d. Gr. Tode lebte, handelt das zweite Heft der „Bemerkungen über das Krieges-Wesen der Preußischen Monarchie“ von Carl Alexander v. d. Goltz[1]), deren bereits gedacht worden ist. [S. 2262.] Es sind Schilderungen der Zustände und Vorschläge zu deren Verbesserung.

In einer Einleitung und 27 Kapiteln werden folgende Punkte besprochen Einleitung. Von der Inf. und ihren verschiedenen Gattungen. Die prß. Infant. besteht (1780) aus folgenden Truppen: 3 Bats. Garde (einschl. 1 Bat. v. Rohdig), 54 Infant.-Regtr. zu je 2 Bats. (ausg. das Regt. Nr. 5 v. Leipziger, welches 3 Bats. zählt). Jedes Bat. enthält eine Grenadier- und 5 Musketier-Kpgn. Die Grenad.-Kpgn. werden im Kriege zu Bats. von je vier Kpgn. zusammengezogen. Außerdem bestehen schon im Frieden 6 selbständige Grenad.-Bts., und 4 Regtr. haben ihre Grenad.-Cpgn. nicht bei sich, sondern diese sind zu 2 besonderen Gren.-Bts. formirt. — Ferner gibt es 12 Garnison-Regtr. (8 zu 4, 4 zu je 1 Bat.).

Die Grenadiere sollen bestimmungsmäßig zu den wichtigsten und verantwortlichsten Aufgaben (Stellung auf den Flügeln, Avant- bzgl. Arrièregarde, Sturmkolonnen u. dgl.) verwendet werden. „Es läßt sich aber keine Ursache entdecken, warum die Grenadiere dazu besonders geschickt sein sollten. Denn der zwischen einem Grenad.- und Musquetier-Bat. befindliche Unterschied bestehet ohngefehr in folgenden Stücken: Jenes ist mehrentheils von Menschen von einer mittleren und dabey untersetzten Taille zusammengesetzt; zu diesem aber pfleget man Leute von einer größeren Länge zu nehmen. Die Grenadiers haben Bärte und tragen Mützen; die Musquetier haben größtentheils keine Bärte und tragen Hüte. Ein Gren.-Bat. hat keine Fahnen, dahingegen ein Musqu.-Bat. ebensoviel Fahnen als es Kpgn. hat. Diese Umstände sind aber so unbeträchtlich, daß sie schlechterdings keinen Einfluß auf die Güte und Tapferkeit eines Corps haben können. Dazu kommt, daß die Gren.-Kpgn. eine größere Anzahl alter und invalider Leute haben als die Musqu.-Kpgn. Dieß muß natürlich ihren Werth verringern .. Was sie aber am meisten herunterseţet, ist, daß mit ihrer Aushebung nicht überall legal und zweckmäßig verfahren und dabey nie auf die Aufführung und Charakter des Gemeinen-Mannes Rücksicht genommen wird.“ — v. d. Goltz schlägt nun vor, aus den Grenadieren eine wirkliche Elite-Truppe zu machen durch Abgabe der bestgedienten Musketiere, ihnen auch die so oft in der Kriegsgeschichte als moralische Hebel wirksam gewesenen Fahnen zu verleihen, und „da die Ursache, warum man in vorigen Zeiten den Grenadiers Mützen gegeben, gegenwärtig nicht mehr stattfindet, so schaffe man diesen äußerst beschwerlichen Kopfputz ab und gebe den Grenadiers Hüte.“

[1]) Manuskript im Besitze des Verfassers.

Sehr bedenklich erscheine der beim preuß. Heere im Frieden bestehende gr liche Mangel an leichter Infanterie. „In der kurzen Zeit, in welcher Frey-Bataillons bei Entstehung eines Krieges errichtet werden, ist es nicht mög weder in Ansehung der Officiers noch in Ansehung des gemeinen Manns gehörige Wahl zu treffen. Da jenen das traurige Schicksahl bevorstehet, sobald Friede wird, sich außer Brod gesetzt zu sehen, so sind es nur seltene Fälle, Jemand, der noch Mittel hat, auf eine andere ehrliche Art seinen Unterhalt erwerben, eine Officiers-Stelle bey einem Frey-Bat. annehme. Die Officiers Frey-Bts., welche billich die geschicktesten und brauchbarsten seyn sollen, sind d größtentheils Leute, die mit dem, was sie im Felde zu thun haben, gänzl unbekannt, und daher auch nicht fähig sind, ihren Untergebenen die nöthige A weisung zu geben, Leute, denen es nur selten darum zu thun ist, sich auf d Laufbahn der Ehre auszuzeichnen, sondern oft nur, sich auf Kosten des Staat zu bereichern. Zu Gemeinen muß man ebenfalls jeden Landstreicher, öfters al Leute und Kinder nehmen." — Der Verf. schlägt nun vor, schon im Frieden ein leichtes Fußvolk zu errichten und demgemäß der preuß. Infanterie folgende Einrichtung zu geben:

Sämtliche Regtr. erhalten gleich große Cantons, ganz gleichen Etat, die gleiche Zahl Ein- und Ausländer, die gleiche Zahl von Beurlaubten und Dienstuenden. Überall haben ein und dieselben Bestimmungen über den Dienstbetrieb zu gelten. Niemand darf mehr willkürlich Neuerungen einführen. — Jedes Regt. bestehe aus 12 Kpgn., nämlich 2 Grenad.-, 8 Musketier- und 2 leichte Kpgn. Von den 8 Musk.-Kpgn. formiren je 4 ein Bat. Die 4 Grenad.-Kpgn. von zwei Regtrn. und ebenso die betr. 4 Kpgn. leichter Infant. stoßen während der Exerzirzeit und im Kriege zu je 1 Bat. zusammen. „Vielleicht werden einige der Meinung seyn, daß es vortheilhafter wäre, ganze Regtr. leichter Infanterie zu errichten; allein dies würde mit dem festgesetzten Cantonwesen nicht bestehen können. Andere werden meinen, daß es der Armee zum Nachtheil gereichen müsse, wenn ein Theil der regulären Infanterie in leichte verwandelt wird. Diese mögen aber bedenken, daß es aus vielem Betracht nicht wohl angehet, die ohnehin sehr starke Armee noch zu vermehren ... Wenn die Bats. im Felde ihren Dienst gehörig verrichten sollen, so dürfen sie nicht zu schwach sein; daher ist der gegenwärtige Augmentations-Etat von 160 Mann per Kpg. beyzubehalten und überdies noch jede Kpg. mit 10 Scharfschützen, 4 Fourierschützen, 4 Zimmerleuten, 1 Spielmann, 7 Unteroffzs. und 2 Officiers zu vermehren, sodaß jede Kpg. 207 Köpfe stark wird." Soll dabei die Armee aber nicht über ihr gegenwärtiges Maß hinaus wachsen, so müssen einige Regtr. aufgehoben und ihre Mannschaft den andern einverleibt werden. v. d. Goltz macht am Schlusse seiner Abhandlung dementsprechende Vorschläge. Vorher aber behandelt er im Sinne seiner Reform noch folgende Punkte nach Art eines „Ämterbuches":

1. Regts.-Chef. 2. Staabs-Officiers. 3. Officiers überhaupt. 4. Adjutanten und Scharfschützen-Offcs. 5. Fahnen-Junker. 6. Feldscheers. 7. Unter-Officiers. 8. Fourierschützen. 9. Zimmerleute. 10. Spielleute. 11. Scharfschützen.

12. Gemeine. 13. Die Anzahl der Ein- und Ausländer.[1]) 14. Die Anzahl der Beurlaubten und Dienſttuer. 15. Beſoldungsetat.[1]) 16. Etat der kleinen Montirungsgelder.[1]) 17. Augmentation im Felde. 18. Depot- oder Garniſon-Bats. 19. Feldequipage. 20. Fuhr- und Packknechte. 21. Wagen, die mit ins Feld geführt werden dürfen. 22. Portions-Etat eines Feld-Bats. 23. Rations-Etat desſelben. 24. Marquetender. 25. Fußjäger-Bats. 26. Stabs-Bataillon. 27. Invaliden-Bats.

Es iſt ſehr viel Intereſſantes in dieſen Artikeln; doch kann ich aus Raummangel nicht darauf eingehen. Nur zwei Punkte will ich hervorheben. Erſtens: die Belaſtung des Infanteriſten auf dem Marſche.

				Übertrag	34 Pfd. 20 Lt.
Es wiegt:	das Gewehr mit Bajonet	13 Pfd.	Es wiegt:	Regendeckel	1 „
	die leere Patrontaſche .	4 „		Brodbeutel mit 8 Pfd. Brod	8 „ 20 „
	60 ſcharfe Patronen à 3 Lt.	5 „ 20 Lt.		Blecherner Becher . . .	10 „
	Säbel nebſt Gehenk . .	3 „		Belaſtung ohne die Kleider	47 Pfd. 18 Lt.
	Dorniſter mit Zeug . .	12 „			
		34 Pfd. 20 Lt.			

Zweites: Jedes Bat. darf 12 vierſpännige Wagen mit ins Feld führen.

1 Commandeurs-Chaiſe, in der auch kranke Offiziers fortzubringen ſind.
1 Staabswagen (Verpflegungsgelder, Medicin, Regts.-Papiere, Schmiedegerät).
8 Proviantwagen (Brod- und Montirungsſtücke). 2 Marquetenderwagen.
(Commandeurschaiſe und Staabswagen fahren gewöhnlich beim Bat., die andern Wagen bei der Bagage-Colonne.)

Nur einer der von v. d. Goltz gemachten Vorſchläge kam zur Ausführung: die Errichtung leichter Truppen, aber nicht in der von ihm anempfohlenen Form, ſondern durch Aufſtellung dreier ſelbſtändiger Freiregimenter ſchon im Frieden i. J. 1783. [S. 2510.] Der Nachfolger des großen Königs nahm dann aber auch den Vorſchlag bezgl. der Beigabe von Scharfſchützen zu den Kompagnien an.

§ 307.

Wie die letzte infanteriſtiſche Inſtruktion Friedrich II. ſich auf die leichten Truppen bezieht, ſo auch die erſten derartigen Erlaſſe Friedrich Wilhelms II.: die Cabinets-Ordre vom 3. März 1787 über die Einführung von 10 Büchſenſchützen bei jeder Infanterie-Kompagnie und das Reglement für die kgl. preuß. leichte Infanterie v. 31. Oktober 1787. (Berlin 1787—1788.)

Es lag in der Abſicht des Königs, das geſamte Reglement der Infanterie neu bearbeiten zu laſſen, wie dies auch tatſächlich i. J. 1788 geſchehen iſt; der

[1]) Dieſe Artikel 13, 15, 16, welche im Inhaltsverzeichnis aufgeführt ſind, fehlen leider im Text; ihre Nummern ſind überſprungen.

Holland gab jedoch die Veranlassung, wenigstens der neuerrichteten Infanterie leichter ein Reglt. zu bieten. Den Antrieb dazu verdankte man dem Major v. Knoblauch; seine Vorarbeiten finden sich noch im Archiv des Kriegsministeriums (XX. 27) und bieten in ihren Begründungen und Berechnungen vieles Interessante, auf das einzugehen, mir leider hier der Raum fehlt. — Die ersten 7 Teile des Reglts. erschienen anfangs Dzbr. 1787 im Druck; am 24. Dezbr. wurde dem Könige der achte Teil überreicht; am 27. Febr. 1788 erschienen der 8.—12. Teil[1]) und wurden mit den ersten sieben ausgegeben.[2])

Der Inhalt ordnet sich nach Teilen und Titeln wie folgt:

I. — 1. Wie stark ein Füsilier-Bataillon ist. (4 Komp. zu je 4 Offz. und 165 Mann, darunter 12 Unteroffz., 10 Schützen, 3 Spielleute.) 2. Wie ein Comp. rangirt und formirt werden soll. (In 2 Gliedern!) 3. Was beim Ausmarsch zu observiren. 4. Wie das Bat. formirt wird. II. Von den Generals-Commandos. — III. Wie die Chargirung gemacht werden soll. — IV. Von den Evolutionen. — V. — 1. Wie die Comp. auf dem Exerzierplatz formirt, die Wache vorgezogen und wie hereinmarschirt wird. 2. Auswahl und Dienst der Schützen. 3. Wie den Leuten das Exerciren am leichtesten zu lehren. — VI. — 1. Die Bats. und Comp. sollen bei der Revue und im Anfang der Campagne allezeit complett sein. 2. Was bei der Revue zu observiren. — VII. — 1. Handgriffe der Unteroffz. und der Schützen. 2. Signale.[3]) — VIII. Wie der Dienst im Felde geschehen soll. — IX. Wie der Dienst in den Guarnisonen geschehen soll. — X. 1. Ausmarsch und 2. Marsch. 3. Einmarsch in die Quartiere. 4. Marsch-Routen. 5. Marsch-Disposition. 6. Verhütung der Exzesse. — XI. Verordnungen, wornach sich die Officiere sich ferner zu verhalten haben. — XII. Ökonomisches.

Bevor auf dieses Reglement eingegangen werden kann, ist es notwendig, einiges über die Truppe selbst zu sagen.[4])

Die von Friedrich II. bereits eingeleitete Aufstellung permanenter leichter Infanterie wurde von seinem Nachfolger um so lebhafter betrieben, als man wahrscheinlich des Fürstenbundes einen Konflikt mit Österreich voraussah, dessen Überlegenheit in jener Waffe sich bewährt hatte. Der frühere Plan wurde nun dahin erweitert, daß aus den schon in Bildung begriffenen leichten Regtrn., aus den Garnisonbtls. und aus geeigneten Leuten der Garnisontruppen 20 Füsilier-Bataillone à 4 Comp. 680 M. gebildet werden sollten. Man wies ihnen besonders die kräftigen, kräftigeren Leute zu, welche die Linie nicht gern aufnahm, gab

[1]) Bd. x. 10130.) [2]) Bd. (H. x. 10135.)

(B. 2290.) Bibl. der Kriegsakademie. (D. 2542.) Archiv des

(Abt. VIII. 48.)

sind die ersten und ältesten Horn-Signale in der preuß. Armee.

Geschichte der preuß. Infant.-Hornsignale. (Jhrbchr. f. d.

Die Jäger und Schützen des preuß. Heeres. (Berlin 1834—1838.) —

Leben des Grafen York v. Wartenburg. (Berlin 1854.) — Frh. v. d. Goltz:

(Berlin 1883.)

ihrer Ausstattung etwas Jägerhaftes (grüne Röcke, breites Seitengewehr) und führte neben den Trommeln Wald- und Signalhörner ein. Als Aufgabe stellte man den Bataillonen: Einübung der Mannschaft auf Terrainbenutzung und mannigfache Vorfälle des Krieges. — Die Lehre vom Terrain begann eben damals die militärische Welt lebhaft zu beschäftigen; Friedrich hatte freilich schon lange Zeit wieder und immer wieder auf die Bedeutung des Geländes für das Gefecht hingewiesen; aber man gelangte doch erst jetzt in weiteren Kreisen dahin, den Boden und seine Bedeckung als gewissermaßen mittätigen Faktor zu würdigen, während die bisherige Praxis sich begnügt hatte, das Terrain als zufälligen Vorteil oder Nachteil anzusehen. Man begriff nun auch, daß den taktischen Körpern Beweglichkeit und Anschmiegungsfähigkeit zu geben sei, um den Bedingungen des Geländes entsprechen, sich gleichsam mit demselben ergänzen zu können. Diese Richtung war mächtig gefördert worden durch die aus dem amerikanischen Befreiungskriege zurückkehrenden Offiziere: Hessen, Braunschweiger, Ansbacher, die z. T. noch Friedrich II. zur Bildung seiner Freiregimenter angestellt hatte; unter diesen der von Rüchel empfohlene Neidhardt von Gneisenau. Von Friedrich Wilhelm II. wurde der Kpt. v. York, der sich im niederländ.-französischen Kolonialdienst versucht, als Chef einer Füsilierkompagnie dem preuß. Heere wiedergegeben. Männer solcher Art hatten jenseit des Weltmeeres wiederholt europäisches Fußvolk, das nach alter Art trefflich geschult war, eilig zusammengerafften ländlichen Schützenschwärmen unterliegen sehn; sie zeichneten sich während der Revolutionskriege aus durch Verständnis für die Terrainbenutzung, durch Gewandtheit und Selbständigkeit im Schützengefecht; sie wirkten in den Füsilierbataillonen praktisch für die Ausbildung der zerstreuten Fechtart, für Sicherheits-, Aufklärungs- und Meldungsdienst. Auch andere ausgezeichnete Männer, die später berühmt wurden, ständen bei den neuen Bataillonen: Bülow, Müffling, Krauseneck, Dörnberg, Thümen u. a. m. Bald galten die preuß. Füsiliere (freilich nur für kurze Zeit) als eine Mustertruppe. Sie wetteiferten in „Tirailliirkünsten" dermaßen mit den Jägern [S. 2418], daß die übrige Infanterie an diesem „wilden Wesen, das sich für sie nicht schickte", Anstoß nahm. Denn, weit entfernt, die Leistungen des leichten Fußvolkes unbefangen zu würdigen und sich angesichts der Erfolge, welche die Franzosen in den Revolutionskriegen dem zerstreuten Gefechte verdankten, auch ihrerseits der Pflege des Tiraillements zuzuwenden, lehnte die Linieninfanterie jede Zumutung dieser Art mit Geringschätzung ab und behauptete, an Wert einzubüßen, wenn sie nicht ausschließlich das geschlossene Gefecht als ihre Bestimmung betrachte. — Übrigens beruhte die leider nicht allzulange andauernde Tüchtigkeit unserer leichten Infanterie durchaus auf der Einsicht ihrer Führer, keineswegs auf ihrem Reglement; denn dies trägt dasselbe Gepräge eines starren Formalismus wie das der schweren Infanterie.

Unter den wenigen Fortschritten obenan steht die Einführung der zweigliedrigen Aufstellung. Ich erwähnte, daß sich bereits der Alte Dessauer einer solchen Rangirung geneigt gezeigt hatte; sie war gelegentlich auch wohl im Siebenjährigen Kriege, wegen Mangels an Menschen, angewendet worden. Bei den späteren Manövern der Inspektionen hatten der Herzog von Bevern und Möllen-

dorf zuweilen aus dem 3. Gl. von je 2 Bats. ein drittes Bat. formiert. (Dasselbe machte i. J. 1806 der General v. Rüchel bei Jena.) Reglementarisch war das aber nicht; jetzt dagegen wurde die zweigliedrige Anordnung taktisches Gesetz der leichten Infanterie. — Alles andere aber, was sich auf den eigentlichen Dienst dieser Waffe bezieht, ist äußerst kümmerlich und pedantisch. Die Vorschrift über das Tirailleurgefecht erscheint als ein bescheidener Anhang des 3. Titels III. Teils. Es heißt da: „Wann während dem Avanciren das Bat. eine Schwärm-Attaque machen soll, so wird . . . das dazu bestimmte Signal gegeben . . . Dann laufen ein für allemal das 1. und 8. Peloton, wenn nicht anders befohlen worden, 50 Schritt vor und debandiren sich; wobei zu bemerken, daß obwohl unter diesen debandirten Leuten keine so genaue Richtung zu observiren ist, als unter denen, welche im Gliede marschiren, so müssen sie dennoch allemal eine ohngefähre Richtung behalten, weshalb auch die debandirten Leute sich nie zu weit von einander entfernen müssen, und niemand über höchstens 4 bis 5 Schr. von seinem Nebenmann abkommen muß. Besonders ist hierauf bei der Attaque in einem Walde zu sehen, wo ein jeder allemal seine Nebenleute muß sehen können und mit ihnen allignirt bleiben. — . . . Wann chargirt werden soll, wird das Signal gegeben; da alsdenn die debandirten Leute einzeln zu schießen anfangen, dabey aber beständig im Avanciren bleiben und ihre Nebenleute nicht aus den Augen lassen müssen, um immer allignirt zu bleiben. (!) Das einzelne Schießen in dieser Art währet so lange bis das Signal zum Stoppen gegeben wird, alsdenn niemand, bey Spiesruthen-Strafe, mehr einen Schuß thun darf". (!) . . . „Wenn leichte Infanterie, welches besonders in Wäldern und coupirten Gegenden zu geschehen pflegt, einzeln oder à la debandade gegen den Feind avancirt, alsdann haben sie das Gewehr mit der r. Hand unterhalb dem 3. Röhrchen gegen das Spitzröhrchen zu, angefaßt, und die linke Hand haben sie an der Mündung". (!)

Die Befangenheit, die sich in solchen Vorschriften ausspricht, hatte zur natürlichen Folge, daß der freudige Aufschwung, welcher einige Jahre lang bei dem leichten Fußvolk zu erkennen gewesen, nur allzubald nachließ und daß eine Rückwirkung von den Füsilieren auf die Musketiere in keiner Weise stattfand. Die Commandeurs der Füsiliere selbst betrachteten das Tirailleurwesen mit tiefstem Mißtrauen, und das Reglement bot ihnen die beste Handhabe, es aufs äußerste einzuschränken und im Formelzwange zu ersticken. Offiziere wie Yorck, der seine Mittenwalder Jäger wirklich durchbildete im Schützengefecht, wie Gneisenau, der als Füsilierkapitän bei Saalfeld seine ganze Kompagnie in Tirailleurs auflöste, um in dem schwierigen Gelände den Franzosen standhalten zu können, blieben vereinzelte Ausnahmen. Sämtliche Exerzierplätze und Manöverfelder der Monarchie erlebten Jahr für Jahr den Aufmarsch der langen Linien und den Echelonangriff ohne Schützenentwickelung.[1])

Eine halboffizielle Arbeit, welche unter Aufsicht und mit Unterstützung der General-Inspektionen erschien, ist der „Versuch einer

[1]) Vgl. „Das preuß. Infant.-Exercirreglement in seiner bisher. Entwickelung seit 1812." (Hannover 1834.)

Anleitung zum Lagerdienſte im Felde bei der Kgl. Preußiſchen Armee, größtenteils für die Infanterie." (Potsdam 1787.)[1]

Der Verf. iſt ein Offizier des Garde-Bats. von Rohdich. Die Schrift handelt 1. Von der Einrichtung der Lager: Beſte Verfertigung einer Zeltleine, genaues und geſchwindes Abmeſſen der Frontlinien, Abſtecken und Einrichtung eines Lagers en Parade (Taf. 1) und eines ſolchen en Ordre de Bataille (Taf. 2), Kampieren einer Armee, Rekognoszierungen, Lagerzug, Abſtecken eines großen Lagers, Einrücken ins Lager, Kavallerieposten. — 2. Vom Felddienſt der Infanterie: Dienſt der Feldwache, Anlegung einer Feldſchanze, Dienſt der Brandwache und der Tambours, Holz-, Stroh- und Waſſerholen, Paroleausgabe, Aufziehen der neuen Wache und Formierung der Piketts und der Generalwache, Abtruppen und Abgehen der Wachen, Abmarſch und Abbrechen des Lagers.

Daran reiht ſich „Kurzer Unterricht für Unteroffiziers der leichten Truppen im Felde. („Bellona". 20. St. 1787.)[2]

1. Vom Verhalten eines Unteroffzs. überhaupt. 2. Von den Feldwachten. 3. Von den Patrouillen bey Tage und 4. bey Nacht. 5. Von den Vorpoſten. 6. Gefangene zu machen. 7. Von der Avantgarde. 8. Von der Arrieregarde. 9. Von Attaken. 10. Von der verlohrnen Poſt. 11. Vom Executions-Kommando. 12. Von Bedeckung der Bagage.

§ 308.

Eine reine Privatarbeit iſt das von Fr. W. v. Beſſel herausgegebene „Militär-Handbuch". Erſter Teil I. Band: Von der Infanterie. (Hannover 1779,[3] Straßburg 1783,[4] 1780, St. Petersburg 1787.)

Scharnhorſts „N. Milit. Journal" urteilt über dieſe Arbeit: „Sie enthält manches Detail, das den Officier nützlich ſeyn kann. Der Verf. benutzt nicht allein, wie er ſagt, ſondern ſchreibt aus guten Werken manches wörtlich ab. Um ſich den Inhalt der vielen Capitel und Abſchnitte bekannt zu machen, darf der Leſer nur la tactique selon les nouveaux Reglemens Prussiennes von der 1. bis zur 7. Partie in die Hand nehmen, ſo hat er den Inhalt der erſten Hälfte dieſes Bandes; die zweite Hälfte hat Saldern treulich geliefert . . . Vor itzo werde Verf. dies Handbuch mit keinen Plans begleiten, die ohnedem die Sache mehr verdunkeln als erläutern; doch behalte er ſich vor, beim Schluß desſelben eine vollſtändige Sammlung der Plans nachzuliefern. — Man wird ſich aber dann beſinnen, etwas zu kaufen, das die Sache verdunkelt."

Eine franzöſiſche Überſetzung erſchien als Observations sur la tactique de l'infanterie auf Koſten des Verf. im Haag 1781.[5]

---

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie (D. 2538) und der Charlottbg. Artill.-Schule. (B. 653.)
[2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (F. 3010.)
[3]) Ebd. (D. 3317.) [4]) Ebd. (D. 3327.)
[5]) Bibl. des Dépôt de la guerre in Paris. (A. I. d. 8.)

§ 309.

Neben der Aufstellung der 20 Füsilierbataillone brachte d. J. 1787 der preußischen Infanterie am 17. Febr. die Errichtung eines Grenadier-Bataillons bei jedem Regiment, wobei die Bataillons auf je 4 Kompagnien gesetzt wurden.

Damit war die Schwierigkeit, daß im Augenblick des Kriegsausbruchs immer erst die vier Grenadierkompagnien zweier Regtr. zum Bataillon zusammengezogen werden mußten, beseitigt. Jedes Regt. hatte nun 1 Gren.- u. 2 Musk.-Bts. (Lehr dauerte das nicht lange. [§ 312.]) Die Zahl der Offiziere wurde etwas erhöht, „dabey zwei langgediente Feldwebel oder Sergeanten zu Lieutenants avanciren können und bei fernerem guten Betragen auch mit weiterem Avancement begnadigt werden sollen".

Zu Anfang des Jahres 1788 begann das Oberkriegskollegium die Umarbeitung des alten Dienst-Reglements für die schwere Infanterie. (Akten im Archiv des Kriegsministeriums XX. 2. 8.)

Die Vorarbeiten leitete Rohdich; der reg. Herzog von Braunschweig und der König begutachteten und veränderten sie.

Am 13. Sept. 1788 unterzeichnete der König das neue Reglement für die Kgl. Preuß. Infanterie. (Berlin 1788.)[1])

Der alte Charakter des Reglement ist aufrechterhalten. In Gegensatz zu den Füsilieren wird für die schwere Infanterie die dreigliedrige Stellung beibehalten. Ein Teil der Ergebnisse jener mannigfaltigen Versuche, welche Männer wie Saldern, Gaudi, Möllendorf, Stutterheim, Ramin, auf den Exerzierplätzen angestellt hatten und welche bereits seit fast zwanzig Jahren in allgemeiner Übung standen, wird nun endlich zu reglementarischen Vorschriften erhoben. Alle Kpgn., auch die des I. Flügels, rangiren jetzt rechts; alle Stabsoffiziere bleiben zu Pferde; die Retraite en Echiquier wird reglementarisch, ebenso der Abmarsch mit Sektionen, der pelotonweise Brückenabzug u. dgl. m. In der Gesamtordnung stimmt das Reglement durchaus mit der des Reglts. der leichten Infant. überein; nur in den durch die Natur der Dinge gebotenen Einzelheiten weicht es ab; namentlich fehlt unter dem 3. Titel III. Teils das Gefecht en debandade.

In unveränderter Giltigkeit hat das Reglement von 1788 übrigens kaum ein Jahrzehnt lang gestanden.

§ 310.

An Stelle der alten Garnisonregimenter, welche aufgelöst wurden, errichtete der König Depôtbataillone zu je 3 Kpgn., deren jedem Infanterie-Regiment eines zugewiesen wurde, um im Kriege dessen

[1]) Bibl. des gr. Generalstabes. — Archiv des Kriegsministerii. (III, XIIa, 16.)

Rekruten auszubilden und zugleich als Festungsbesatzung zu dienen. Die Jäger wurden vermehrt, und am 26. Februar 1789 erging eine Instruktion für sämtliche Infanterie-Regimenter, das Exerzieren der Schützen betreffend.[1])

Die schon erwähnte Einrichtung der 10 Büchsenschützen bei jeder Komp. der Musketiere wie der Füsiliere war von Anfang an in einem freieren, dem Wesen wirklicher leichter Infanterie weit angemessenerem Geiste behandelt worden als diejenige der Füsilierbataillone. Sie waren bestimmt, die Spitze, Patrouillen und Seitendeckungen zu machen sowie beim Retirieren die Besetzung rückwärtsliegender Defilees zu geben; sie sollten lernen, „sich der Avantage eines Baumes, Grabens, Zaunes zu ihrer Deckung zu bedienen, sich von einem Baume oder verdeckten Orte weg nach einem andern fortzuschleichen, sich sowohl selbst einzeln zu vertheidigen als ihre Kameraden zu unterstützen und ganz so wie die Fußjäger zu kämpfen". Im Gefecht hatten sie als Tirailleurs vor der Front vorzugehen und den Angriff vorzubereiten. Gegenüber von Panduren und feindlichen Jägern soll dabei das Bat. 100 bis 150 Schr. hinter ihnen bleiben, gegenüber feindl. Kavallerie in der Ebene nur 25 bis 30 Schr. Die Schützen gehen in zwei Gliedern en echiquier vor, wobei die Glieder sich souteniren; übrigens ist eine ängstliche Aufrechterhaltung der Schachbrettordnung nicht geboten. In gleicher Art bewegen sich die Seitenpatrouillen sowie die Flankendeckung des Quarrés. Die Büchsen dieser Schützen hatten einen bis auf 300 Schritt sichern Schuß, und man legte viel Wert auf ihre Schießausbildung. Nach der Revue wurden 14 Tage nur dem Scheibenschießen gewidmet; die Schützen sollten dabei in allen möglichen Stellungen laden und richtig schießen lernen, auch im Gehen; sie verschossen jährlich 60 Patronen. Auch sonst wird viel von ihnen verlangt: „Sie müssen gewöhnt sein, die steilsten Felsen hinaufzuklettern". In alledem erkennt man vortreffliche, ganz moderne Gesichtspunkte, und in der Tat zeigten sich im Revolutionskriege die preuß. Büchsenschützen den französischen Tirailleurs überlegen, wie dies besonders im Gefecht von Winzerle hervortrat. Die durch Kabinettsordres vom 11. Dez. 1793 und 14. Febr. 1797 erfolgte Einführung von Hornisten bei den Schützen wurde damit begründet, daß dieselben stets zu brav und kühn vorgingen, und daß man daher ein Mittel besitzen müsse, um sie aus dem Feuer abzuberufen.

Eine Ergänzung der Reglements bildet die Instruction für die Infanterie-Regtr. und Füsilier-Bats., betreffend die Mannszucht und Ordnung im Felde.[2])

Sie bringt viele sehr gute, freilich strenge Maßregeln für Märsche, Lager, Fouragierungen, Führung der Bagage. Bei dieser fanden u. a. auch die Auditeure Verwendung. „Das Lager wird wie eine Stadt angesehen, in welcher es der wichtigste Gegenstand ist, die strengste Polizey und Ordnung als den größten Überfluß an Lebensmitteln sorgfältig zu erhalten." Absolute Abschließung der Truppen-

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 10158.) Bibl. des gr. Generalstabes.
[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (S. y. 20.) Bibl. des gr. Generalstabes.

teile untereinander; Verkehr zwischen ihnen nur mit Pässen. Auf „Weiber und Knechte", die stets des Plünderns und der Exzesse verdächtig sind, ist schärfstes Augenmerk zu richten. Landleute sind mit höchster Sorgfalt zu schützen.

Daran reiht sich eine kurze Instruktion wegen des Dienstes im Felde, d. d. Potsdam, 9. April 1790. (Berlin.)[1])

Verweisung auf den 8. Teil des Reglements unter Hervorhebung derjenigen Titel, auf welche ganz besonders zu halten und welche vor dem Ausmarsche von den Capitäns ihren Offizieren vorzulesen seien. Der Regts.-Commandeur und der Commandeur des Grenadier-Bats. sollen je ein Reglement mit ins Feld nehmen und im Geldwagen unterbringen. — Als erste Eigenschaft eines guten Offiziers im Felde wird aufs nachdrücklichste die Wachsamkeit anempfohlen.

Ebenfalls Erläuterung des Reglements ist die „Instruction für mein Regiment, um dadurch die hauptsächlichsten Vorschriften des kgl. preuß. Reglements genau und exact befolgen zu können". (Berlin 1791.) Sie ist unterzeichnet: „Berlin, d. 17. Dez. 1790. Friedrich August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg."[2])

Herzog Friedrich August, geb. 1740, hatte sich schon i. J. 1761 durch den kühnen Entsatz der von den Franzosen berannten Stadt Braunschweig ausgezeichnet, war zwei Jahre später als Gen.-Lt. in preuß. Dienst getreten und der Liebling Friedrichs II. geworden, den er stets zu den Manövern begleitete. Friedr. Wilhelm II. hatte ihn 1787 zum General d. J. befördert.

Zweck dieser sorgfältigen Arbeit ist der, alles das, was im Reglement noch nicht genau genug vorgeschrieben zu sein schien, mit der äußersten Peinlichkeit zu präcisieren und zu schablonieren. Eine solche Beschränkung jeder Selbsttätigkeit der Untergebenen, welche ganz entschieden schädliche Folgen haben mußte, lag durchaus in der Richtung jener Zeit, und daher fand das Buch des Herzogs großen Beifall. Es wurde noch in demselben Jahre 1791 als „Handbuch für alle Offiziers der Infanterie" unrechtmäßig nachgedruckt, unter Weglassung der „Generalregeln" (d. h. 20 speziellen Vorschriften für Offiziere).

Ein geschätzter Elementartaktiker jener Tage war Jul. Reinhold Aug. v. Grawert, den Höpfner bezeichnet als einen „mathematisch-wissenschaftlichen Strategen, wie es deren nur selten gibt", aber auch als einen der Hauptvertreter jener Richtung, die dem Gelände, den örtlichen und räumlichen Verhältnissen, allzu große Wichtigkeit beimaßen. [S. 2152.] Franz v. Kleist berichtet 1791:

„Das Rechts- und Links-Ziehen erfüllte noch lang nicht seinen Zweck ganz, weil es immer zu langsam geht. Diesen Mangel sah ein sehr verdienstvoller Offizier, der Oberst-Lt. v. Grawert, ein und erfand ein Ziehen mit Sectionen,

[1]) Archiv des. kgl Kriegsministeriums. (III, VI. 5.)

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 10186.) — Bibl. des gr. Generalstabes. — Bibl. des Verfassers.

eine Bewegung, die (obgl. noch nicht in der Armee eingeführt) gewiß eingeführt zu werden verdient. Es wird nehmlich — dem Grundſatz gemäß, daß je kleiner die zu bewegende Maſſe, je leichter und ſchneller auch ihre Bewegung ſey — jeder Zug in 3 Sectionen von je 6 Rotten getheilt, und auf das Commando „Mit Sectionen r. oder l.!“ mit jeder Sect. 3 Schritt r. oder l. geſchwenkt und nun in gerader Direction fortgegangen. Man kömmt durch dieſe Bewegung viel ſchneller l. oder r., wo man hin will, vermeidet das künſtliche Schulterdrehen wie beym Ziehen und kann in dem ſchnellſten Deployirſchritt austreten“.

D. d. Polkwitz d. 24. Febr. 1790 überreichte Obriſt v. Maſſow dem Kronprinzen eine weſentlich infanteriſtiſche Denkſchrift, deren Autograph die Kgl. Bibl. zu Berlin (ms. Boruss qu. 218) bewahrt.

Verf. will hier die Erfahrungen von 40 Jahren geſammelt haben; indes enthält das Quartheft eigentlich nur Auszüge aus fridericianiſchen Schriften.

Aus wenig ſpäterer Zeit rühren die „Vorſchläge und Wünſche zur inneren Verbeſſerung der preuß. Armee“ her, deren Inhalt nur das Fußvolk betrifft. (Ebd. ms. Boruss oct. 59.)

Die Handſchrift handelt: 1 vom Gemeinen Soldaten, 2. vom Unteroffizier, 3. vom Subaltern-Offiz., 4. von Kapitains und Compagn.-Chefs; 5. von Stabsoffzs. — Verf. verlangt eine Prüfung zum Stabsoffizier; wer ſie nicht beſteht, ſoll Hauptmann bleiben.

Was des Herzogs von Braunſchweig Schrift in elementar-taktiſcher Hinſicht, das iſt in disziplinarer und adminiſtrativer Beziehung der dem Oberſten und Generaladjutanten v. Zaſtrow gewidmete, anonym erſchienene „Unterricht für die kgl. preuß. Infanterie im Dienſt der Garniſon, auf Werbungen und im Felde.“ (Berlin o. J. (1797)[1]), 1799.[2])

Die für den Unterricht junger Edelleute und Unteroffizier beſtimmte Arbeit iſt kurz und gut geſchrieben, durchaus praktiſch und charakteriſtiſch. Der die Werbung betreffende Teil bringt eine Fülle von lehrreichen Einzelheiten.

In den Kreis dieſer Schriften gehört endlich die „Inſtruction für die Officiere der fränkiſchen Inſpection, damit eine allgemeine Gleichförmigkeit im Exerciren nach den Ideen Sr. Hſ. Durchl. des regierenden Fürſten von Hohenlohe beobachtet werde“. — Für das Regt. von Unruh. (Bayreuth 1797.)[3])

Es ſind das eingehende Erläuterungen zum preuß. Reglement d. d. Breslau 27. April 1797, welche in 23 Abſchnitten elementartaktiſche Anweiſungen geben, die zwar an und für ſich vorzüglich klar und zweckmäßig erſcheinen, zugleich aber

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. x. 10,200.)
[2]) Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (B. 655.)
[3]) Bibl. des Verfaſſers.

auch einen fast erschreckenden Begriff geben von der Pedanterei, welche damals selbst unter der Ägide der höchst gebildeten Generale herrschte.

§ 311.

Die ersten Jahre des letzten Dezenniums des Jahrhunderts sind von lebhafter Polemik über die bis dahin so allgemein bewunderte preuß. Infanterietaktik erfüllt, und dieser Streit ging merkwürdigerweise von einem Manne aus, welcher 14 Jahre lang des großen Königs Adjutant und Quartiermeisterlieutenant gewesen war. Seine Schrift führt den Titel: „Über die höhere preußische Taktik, deren Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit nebst einer dagegen vorgetragenen richtigern und zweckmäßigern Methode" von Karl Friedr. v. Lindenau, ehemals Major in preuß. Diensten. (Lpzg. 1790.)[1])

Lindenau war 1742 zu Leipzig geboren und hatte als Kapt. im bayer. Erbfolgekriege die Verteidigungs- und Sicherheitsanstalten beim Korps des Gen.-Lts. Stutterheim zur Zufriedenheit des Königs geleitet. Infolge dessen schrieb er 1785 seine berühmte Abhandlung „Über Winterpostirungen". [§ 397.] Dann verließ er den preuß. Dienst aus unbekannten Gründen und wurde 1788 österr. Generalstabsmajor, wirkte bei der Unterdrückung der niederländischen Unruhen und wurde als Oberst zum Generalstabschef des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen ernannt. Im J. 1792 nach Wien berufen, diente er im Kriegsdepartement sowie als Lehrer der Taktik bei mehreren Erzherzögen. Auch dem F. M. Erzherzog Karl stand er bei dessen militär. Studien zur Seite, und dieser schrieb ihm: „Wenn ich je etwas Gutes wirken konnte und zum Soldaten gebildet wurde, so habe ich es Ihnen zu danken." Lindenau wurde 1799 F.-M.-Lt. und bewies nun auch als Truppenführer im Felde, bes. bei Mannheim und Neckarau (1799), bei Engen, Mösskirch und Neuburg (1800) seine hohe militärische Begabung. Nach der Schlacht bei Aspern 1809 trat er als F.-Z.-M. in den Ruhestand und lebte fortan zu Wien, wo er sich als bizarrer Sonderling erwies, von dem eine unglaubliche Menge Anekdoten umliefen. Er starb im Februar 1817.

Der Verf. sagt in der Vorrede: „Das Unternehmen, eine Taktik, die bisher durchgehends für die vollkommenste anerkannt und zum Muster einer allgemeinen Nachahmung vorgestellt worden ist, der Prüfung zu unterwerfen, ihre Mängel und die Unzweckmäßigkeit derselben darzuthun und dagegen eine richtigere und zweckmäßigere vortragen zu wollen, scheint sehr kühn und gewagt zu sein. Allein ich werde durch die Beweise, die ich über diesen Gegenstand führe, überzeugend dartun, daß diese Taktik nicht auf Geometrie, als auf den wahren eigentlichen Maßstab derselben, und selten auf ein ganz richtiges militärisches Raisonnement über diejenigen Vorfälle und Ereignisse des

[1]) Berl. Kriegsakad. (D. 4166.) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 28712.)

Krieges, für welche irgend ein oder das andere Manöver ganz eigentlich zwecken soll, gegründet, am wenigsten aber dasjenige gehörig überdacht und beurtheilt worden ist, was wohl der Feind bei dieser oder jener Gelegenheit von seiner Seite dagegen thun könnte und wahrscheinlich auch thun wird."

Die Einleitung erläutert die Grundsätze, welche man bei Festsetzung der Evolutionen zugrunde legen müsse: es handle sich darum, daß überall auf Zweckmäßigkeit, Kürze und Sicherheit Rücksicht genommen werde. — Dann folgen 12 Kapitel: 1. Formirung des Quarrés aus der Colonne. 2. Dasselbe aus der Linie. 3. Passirung der Defileen. 4. Abbrechen eines Quarrés. 5. Flügelvorziehen. 6. Defension eines Carrés. 7. Ab- und Zurückmarsch von beiden Flügeln in doppelter Colonne renversée. 8. Aufmarsch einer Colonne aus ihrer Flanke. 9. Das Treffen-Durchziehen. 10. Defilenfeuer aus der Colonne. 11. Das Axeschwenken. 12. Das achteckige Quarré. (sic!)

Eine vorzügliche Charakteristik des Werkes hat Colmar Frhr. v. d. Goltz gegeben.[1]) Er sagt: „Es ist der Versuch, einen Saldern zu übersaldern. Ein 19 Seiten langes Rechenexempel beweist, daß die Quarees schneller gebildet und dabei einige Schritte gespart werden könnten. Mit noch größerem Aufwande von Zeit und Fleiß wird dann gelehrt, daß es bei einem Brückenübergange oder Defileedurchzuge nicht zweckmäßig sei, geradeaus gegen den eben erscheinenden Feind aufzumarschieren, sondern daß man besser thue, die ersten übergehenden Bataillone sogleich zur Seite herauszuziehen. Sie sollen dort den Gegner überflügeln und ihm in die Flanke fallen, während ihm die nachfolgenden in der Front entgegengehen. Kommt der Feind nun gar in schräger Richtung, so ziehen sich alle Bataillone schräg heraus, die einen rechts, die andern links, und es ergibt sich daraus das Resultat, daß sie ihm dann theils parallel, theils flankierend entgegentreten. Der Abschnitt ist über 60 Seiten lang und mit 9 Plänen versehen. In diesem Stile geht es weiter. Dabei ist nicht zu leugnen, daß manches hübsche Exerzierkunststück eingeflochten ist, welches sich trefflich zur Aufführung von Gefechtsbildern auf dem Übungsplatze eignet. Es dürfte nicht Wunder nehmen, wenn ein erfindungsreicher Kopf der Gegenwart einmal auf Lindenau zurückgriffe und bei Besichtigungen großen Erfolg damit erzielte."

Lindenaus Angriff auf die preußische Taktik, von so untergeordneten Gesichtspunkten er auch ausging, machte doch das größte Aufsehn, sogar schon vor seinem Erscheinen, was u. a. daraus hervorgeht, daß sich unter seinen Subskribenten viele hochgestellte Militärs und mehrere deutsche Fürsten befanden. Kaum war das Buch heraus, so begann ein eifriger Federkampf. Scharnhorsts „N. Milit. Journal" brachte im 3. und 5. Bande ausführliche, keineswegs günstige Besprechungen, welche namentlich die Genauigkeit der Lindenau'schen Logik bemängeln. — Noch 1790 erschienen

[1]) „Roßbach und Jena".

„Anmerkungen zu der Schrift des Herrn v. Lindenau", als deren Verf. der Ingenieurhauptmann Müller galt. (Berlin 1790.)[1])

Die Anmerkungen nahmen sich lebhaft des preußischen Kriegswesens an und ermahnten den Leser, sich um den Ruhm der preuß. Waffen nicht besorgt machen zu lassen. Sie versuchten, in Lindenaus „Demonstrationen" Unkenntnis, Flüchtigkeiten und falsche Auffassungen nachzuweisen. Aber welche starke Partei Lindenau hatte, ergibt sich daraus, daß Massenbach es für angezeigt hielt, ausdrücklich zu erklären, der Verf. der Anmerkungen sei kein Mitarbeiter seiner Monatsschrift.

Lindenau antwortete durch die „Beleuchtung der Anmerkungen eines Ungenannten" (Lpzg. 1790)[1]), ohne eben Neues zu bringen. Eine systematische Widerlegung von Lindenaus Hauptwerk unternahm der Lieut. v. Rhode in einer Arbeit „Über die Schrift des k. k. Obristl. v. Lindenau, betr. die höhere preuß. Taktik." (Potsdam 1791.)[2])

Rhode ist sehr weitschweifig und langweilig, seine Persiflage nicht fein und ungesucht. Er weist nach, daß Lindenaus Methode, ein Quarré sowohl aus der Colonne als aus der Linie zu bilden, nicht nur nicht von ihm erfunden, sondern bereits im preußischen Reglement enthalten sei, wenngleich nicht als allgemein bindende Vorschrift. Er warnt mit Recht davor, für die Defileepassierung die Methode ein für allemal festzusetzen u. dgl. m.

Endlich erschien des Lts. Aug. Wilh. v. Leipziger „Kritische Beleuchtung der Lindenauischen Bemerkungen über die höhere preuß. Taktik." (Breslau 1793.)[3])

Es ist ein zweibändiges Werk, welches in fast erschreckender Art lehrt, mit welchen Subtilitäten und Haarspaltereien damals an ein so lebendiges Wesen wie das Gefecht herangegangen wurde, um es zu zergliedern. „Man hatte die Dinge in der Hand, Fehlt' leider nur das geistig Band!" Wenig Wert hat es, wenn v. Leipziger sich auf den Erfolg des großen Königs beruft: „Der siebenjährige Krieg ist die beste Apologie der preußischen Taktik!"

Weder Lindenau noch seine Gegner hatten eine Ahnung davon, daß sich ganz neue Formen vorbereiteten, daß Gärungselemente vorhanden wären, welche die altgewordenen Tonnen sprengen würden, mochten ihre Reife nun so oder so geschlagen sein. Tiefer und weiter sahen Männer wie Behrenhorst und Bülow. Ihrer Kritik, die sich zum großen Teil ja auch auf die infanteristischen Dinge bezog, wurde bereits eingehend gedacht. [§ 132 u. § 133.]

---

[1]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 4168.) Vgl. die Besprechung im N. milit. Journal IV, 262.

[1]) bis [2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie. (D. 4169—4171.) [3]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 28 724.)

§ 312.

Ganz ebenso fremd wie Lindenau oder Leipziger stand der werdenden neuen Taktik auch der junge König Friedrich Wilhelm III. gegenüber. Das beweist die „Instruktion für die kgl. preuß. gesammte Infanterie, gegeben von Sr. Maj. dem Könige Friedrich Wilhem dem Dritten zur genauesten Befolgung bis zur Erscheinung des neuen Reglements." D. d. Berlin, 11. März 1798.

Eine Originalhandschrift dieser Instruktion bewahrt das Archiv des königl. Kriegsministeriums. Gedruckt wurde sie, wie es scheint, nicht offiziell; denn sie findet sich in keiner der großen Berliner Militärbibliotheken. Ein zu Bayreuth 1798 geschehener sehr seltener Abdruck[1]) bringt merkwürdigerweise als Anhang ein „Alphabet-Verzeichniß derer aus dem Lateinischen und Französischen in der deutschen Sprache aufgenommenen Worte, vermöge welcher taktische Kunstwörter und Redensarten mit kurzen Worten deutlich auszudrücken sind."

Daß diese „Instruktion" persönliches Werk des Königs ist, verrät der Ton der Einleitung. Er entspricht genau demjenigen des 5. Abschnitts der königlichen „Denkschrift" vom Nov. 1797 [S. 2251][2]) wo es heißt:

„Ich will auf eine größere Egalité, den kleinen Dienst und alles, was darauf Bezug hat betreffend, gehalten wissen; weßhalb denn vor allem eine neue détaillirtere und zweckmäßigere Instruktion anzufertigen, wonach alles aufs Pünktlichste einzurichten wäre, um alle bisherigen Abweichungen und verschiedene Inspektions-Systeme durchaus abgestellt zu wissen. Wegen dieser Sache, welche eigentlich die Umarbeitung des Reglements zum Zweck hat, würde noch besonders eine Commission von solchen Leuten niedergesetzt werden, die das Détail des Dienstes aufs genaueste kennen, und von denen man bereits versichert ist, daß sie richtige Ideen besitzen. Zur Hauptnorm bei diesem Geschäft würden die Grundsätze der Magdeburgischen Inspektion anzunehmen sein." — Die hier verlangte „Instruktion" ist die von 1798. Sie beginnt mit folgenden Worten:

„Indem ich bei unterschiedenen Gelegenheiten die Armee mit Aufmerksamkeit betrachtet, habe ich eine Menge Differenzien gefunden, nicht allein in denen Inspektions, die gar oft in Principiis dergestalt von einander abweichen, daß man vermeinen sollte, sie gehörten nicht zu ein und derselben Armee; sondern auch in mancher Inspection sind Unterschiede unter den Regimentern selbst. Dieß ist ein Fehler. Egalité ist die erste Schönheit des Militairs, und in einem Corps, welches zusammenhandeln und manövriren soll, ist Regel und Übereinstimmung nothwendig. Deshalb habe ich mir vorgenommen, die Reglements sämmtlicher Truppen, eins nach dem andern, nochmahls zu revidiren, einen jeden Punkt für die Armee aufs deutlichste zu bestimmen und festzusetzen .. und eine

[1]) Bibl. des Verfassers.

[2]) Kriegsarchiv des gr. Generalstabs. (D. I. 23.)

neue Auflage sämmtlicher Reglements durch den Druck zu veranstalten. Bis dahin aber, daß der Kreislauf der mannigfaltigen Staatsgeschäfte solches verstattet, will ich, daß die Infanterie-Regtr. und Bats. sich sogleich ... auf diejenigen Dinge üben, welche noch ungleich sind. Zu dem Ende erhält die Infanterie gegenwärtige Interims-Instruction ..." Dieselbe hat 10 Abschnitte.

I. Wendungen. II. Rechts- und Links-Schließen. III. Griffe mit dem Gewehr. (Bei Leichenbegängnissen soll das Gewehr wieder „verkehrt" unter dem linken Arm getragen werden.[1]) „Damit aber die Ladestöcke nicht ausschießen, müssen die Leute einen hölzernen Stöpsel zwischen dem Ladestock und dem Mütterchen klemmen, den sie während dem Laden unvermerkt wieder herausziehen" (!) IV. Chargirung. Da wir anjetzo Schützen haben, .. so fällt das unnütze Heckenfeuer nunmehro völlig weg; dahingegen soll doch, obzwar für seltene Fälle, anstatt dieses Heckenfeuers das Feuer mit Sectionen eingeführt werden". — „Wird mit ganzen Bataillons im wirklichen Avanciren gefeuert, so ist keine andere Absicht dabey vorhanden als Terrain zu gewinnen und mit einem verminderten Verlust von Menschen früher an den Feind zu kommen. Der alte schwankende Pelotonschritt aber erfüllt diesen Entzweck nicht: man macht zwar eine Bewegung pro forma, kömmt aber nicht vom Fleck; deshalb sollen auch während dem Chargiren der Bataillons, bei dieser Gelegenheit dieselben nicht kurz treten, sondern alle in dem ordinären Avancir-Marsch verbleiben, aber ... anstatt 3 gewöhnlicher Schritte 5 Schr. ausrücken und die Distance, die das Bat. während dem Laden verliert, wird es durch den Deploirschritt beim Einrücken sehr leicht wieder gewinnen können ... Im Ernst bleibt es dabey, daß eine Preuß. Infanterie dem Feinde auf den Hals gehet: solange der Feind mit Kugeln schießt, im ordinären ruhigen Schritt; so wir aber an den Kartätschschuß gelangen, wird kommandirt: im geschwinden Schritt Marsch! worauf der Marsch à 108 Schr. in der Minute angetreten und, nach Gutbefinden des commandirenden Offiziers, für die zwei forderſten Glieder auch: zur Attaque, das Gewehr rechts! commandirt werden kann ... So wie man näher an den Feind kommt, wird commandirt: Fällt das Gewehr!" — „Das sog. Cavallerie-Feuer ist in der Armee inegal. Manche Regtr. chargiren aus denen Divisions, andere machen es in 5 Pelotons; bey andern kommt gar alles ins Feuer. Letzteres ist ein großer Fehler ... Das Feuer in die 5 Pelotons hat eine imponirende Defension und soll in der Armee beibehalten werden". — Bei den Garden war ausnahmsweise (gegen die Bestimmung des Reglts. v. 1788) die zeitraubende „Formation des Bataillons" noch beibehalten worden.[2]) Sie fällt nun weg, „und formirt jede Comp. ihre natürliche Division, bei welcher auch die Offiziers verbleiben, das Bat. also à 10 Pelotons. Die 4 Flügel-Grenadier-Compgn. combiniren à 8 Pelotons ein Bataillon für sich."

---

[1]) War im Reglt. v. 1788 abgeschafft worden.

[2]) Das Reglt. von 1788 hatte, „um alle unnöthigen Weitläufigkeiten zu vermeiden", die Formation des Bataillons abgekürzt, „so daß dabei bloß die Offiz. umtreten". Bei der Garde war das nicht durchgedrungen, gerade wie auch in noch viel späterer Zeit Dienstreformen, die für das ganze Heer verfügt wurden, bei der Garde keine Geltung erlangten, um wenigstens hier die Rudimente der guten alten Zeit zu retten.

V. Märſche. „Bei der Dreſſur des Soldaten ſoll weder mit den Hacken geſtampft noch mit der Spitze geſchüret, ſondern der Fuß mit ſteifen Knie platt auf die Erde alſo geſetzt werden muß, daß ſich in feſtem Boden der Fuß etwas auf der Erde marquirt. Höchſtens können beim Deploiren die Knie etwas krumm gemacht werden, damit die Leute dichter aufbleiben". — Ein gewöhnlicher Marſch hat die Cadance von 75 Schritt in der Minute, jeder Schritt die Weite von 2' 4" rheinl. Der raſche Marſch zu 108 Schritten in der Minute iſt ſtets anzuwenden: beim Schwenken der Züge, beim Adjutantenaufmarſch, beim Auseinanderziehen der Bats., beim Deploiren und bei der Bajonetattaque. Die Arten der verſchiedenen Abmärſche beſtimmt das Terrain und der Zweck des Marſches. „Prätirt ſich das Terrain, ſo iſt der Abmarſch in Zügen der beſte."

VI. Über die Gleichförmigkeit der Evolutionen. „Manche Regtr. haben gar keine Principia, und es entſcheidet bei denen obwaltenden Zweifeln das älteſte Patent". — „Man unterſuche alle Richtungsmethoden, welche man wolle, ſo iſt ihre einzige Quelle die Regel der Geometrie, und diejenigen, die für unſere Evolutionen praktiſch ſind, reduciren ſich auf folgende kurze Generalſätze: Entweder man richtet von dem einen Endpunkt zum andern, oder man richtet von zwei gegebenen Punkten auf das Prolongement, oder aber man richtet aus der Mitte zwei Points intermediaires vice versa auf die Ende-Points de vues. Zunächſt aber muß der richtende Offizier ſich mit ſeiner eigenen Perſon und ſeinem eigenen Auge in den richtigen Alignement befinden". Dies iſt nun anzuwenden: auf den Rechts- und Links-Abmarſch ins Alignement, auf das Deploiren, den Aufmarſch en Eventaille, das Axe-Schwenken, den Brückenabzug von beiden Flügeln her, das Quarré, auf die Drehung mit gebundenen Bataillons beim Avanciren und Retiriren, auf die Retraite en echequier und das Durchziehen der Treffen. — VII. Über das Avanciren und Retiriren einer Linie Infanterie. — VIII. Über die Richtung großer Linien nach dem Avanciren. — IX. Über die Inverſion. — X. Über die leichte Infanterie. Aus dem Füſilier-Reglement wird das „Schwärmen der Flügelzüge" geſtrichen, „was völlig unzweckmäßig iſt. Erſtlich laufen ſich die Leute außer Athem, bevor ſie die Front inondiren; zweitens iſt der Commandeur en embarras, indem er gegen den Feind nicht eher ſeine Bataillons-Salve oder Pelotonfeuer anbringen kann als bis ſeine Fronte wieder frei und demasquirt iſt; zum Dritten, ſo laufen ſich die Leute abermahls außer Athem, bevor ſie wieder an ihren Poſten gelangen, wobei ſie in ihrer Débandade der Gefahr des kleinſten Cavallerie-Trupps exponirt ſind... Deshalb ſollen die Flügelzüge hinführo zur Vertheidigung der Flanken des Bat. verbleiben.. und dagegen von jedem Peloton eine Section ſchwärmen, deren Intervallen offen verbleiben..." — Sehr ſchön ſind die Schlußworte: „Die Anwendung der Evolutionen zum wahren Manoeuvre nach dem Terrain gehört für das Reich der Ideen und iſt mit ſeiner großen Mannigfaltigkeit lediglich der Einſicht und dem Genie eines jeden Befehlshabers überlaſſen."

Dieſe offenbar vom Könige ſelbſt verfaßte Inſtruktion iſt ein wichtiger Markſtein in der Geſchichte der preußiſchen Infanterie-Taktik.

Sie zieht die Summe aller bisherigen Erfahrungen und weist bereits die meisten derjenigen Formen auf, welche bis über die Mitte des 19. Jhdts. hinaus auf unsern Exerzierplätzen maßgebend blieben.

Im Übrigen wurde seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. bezüglich der Truppen viel geändert, aber leider, wie Boyen sagt, „größtenteils nur nach kleinlichen Ansichten."

„Unter dem Vorwande, wieder zu den Einrichtungen Friedrichs d. Gr. zurückzukehren, wurde ein großer Theil der besseren Anordnungen der vorigen Regierung unbrauchbar gemacht. Die alten Grenadier-Bats., immer von zwei Regtr. zusammengesetzt [S. 2544] wurden wieder hergestellt und die Armee mit einer Menge kleinlicher Vorschriften und Hülfs-Mittel, deren einziger Zweck das parademäßige Gelingen dieser oder jener Evolution war, überschüttet. Der Geist der Kleinigkeits-Krämerey, der zuletzt jeden praktischen Krieger-Blick verscheuchte, herrschte unumschränkt auf den preußischen Exerzier-Plätzen. Der General Rüchel [S. 2465], dem der König in der ersten Periode seiner Regierung ein großes Vertrauen schenkte und den Befehl über seine Garden gab, hatte an diesen Exercier-Spielereyen einen großen Antheil... Mehr aus den eigenen Ansichten des Königs (denn dieß war seine entschiedene Liebhaberey) kamen die zahlreichen Veränderungen in dem Montierungs-Wesen, die leider fast alle nur als nachtheilige Rückschritte angesehen werden mußten und bei denen sich gewöhnlich unvortheilhafter Putz und kleinliche Erspahrung kreuzten."

Das Schlimmste war, daß in weiten Kreisen des preußischen Heeres sich ein selbstzufriedener Dünkel herausgebildet hatte, der geradezu den Grundsatz aufstellte, daß alles, was von anderer, namentlich von französischer Seite als Fortschritt auf dem Gebiete der Kriegskunst gepriesen wurde, schon um dieses Ursprungs willen, von vornherein abzulehnen sei. In infanteristischer Hinsicht galt dies besonders vom Tiraillement. Sogar ein so heller Geist wie Behrenhorst [S. 2122] zeigt sich in dieser Beziehung äußerst befangen:

„Der Deutsche kann nicht wohl anders als in geschlossener Ordnung, in Bataillonen, Schwadronen fechten. Darum und deswegen sollte er sich Pike und Schwert wieder anschaffen, dabei aber, zum Nothbehelfe, seine Scharfschützen (sogenannte) behalten. Die Flinte und l'ordre éparpillé sind die eigenthümliche Waffe und Taktik des Galliers...[1]) ‚Tirailler; tirer d'une arme à feu mal et souvent, verbe neutre en ce sens' sagt das Wörterbuch der französ. Akademie. Wir gute Deutsche, die bei jeder Zufälligkeit unsern Scharfsinn exerzieren und gern nach einem scientiven Ursprung graben, haben uns Mühe gegeben in dieser ganz unschuldigen — möchte man sagen — Verfahrungsart eine nagelneue Erfindung der Taktik zu entdecken, haben auch das Glück gehabt, eine eigene Theorie dazu

[1]) Brief an Prof. Hugo in Göttingen; v. 26. Mai 1802.

ausfindig zu machen. Die Franzosen haben sich nicht berufen gefunden, uns die Sache zu erklären, vielleicht auch nicht einmal den Begriff, welchen wir damit verbinden, gekannt. ‚Nicht wahr‘, haben manche unserer Taktiker gefragt ‚ihr Franzosen seid alle euere Siege dem Tirailliren schuldig?‘ Ja, ihr Herren, haben sie geantwortet, ihr habt Recht! In keinem ihrer neuen Exerzierreglements kommt ein Wort vom Tirailliren als taktischer Maßregel vor, und man wird doch wohl jetzt auf ihren Exerzir-Plätzen in Deutschland wahrnehmen, ob sie es einüben ...[1])

Andere bemühten sich, zu beweisen, daß gerade weil die Franzosen in der zerstreuten Fechtart sich unverkennbar hervortäten, ihre Kriegstüchtigkeit geringer anzuschlagen sei als die der preußischen Linieninfanterie. Ein von der Wende des 18. und 19. Jhdts. stammender anonymer Aufsatz über das Tiraillieren, welcher offenbar von leidenschaftlicher Abneignng gegen Bülows Empfehlung des Schützengefechtes [S. 2138] eingegeben ist, gibt eine bezeichnende Probe dieser Anschauungsweise.[2])

„Das Tirailliren“ so äußert sich der Autor, „ist unter allen Fechtarten die natürlichste, d. h. sie entspricht dem Erhaltungsinstinkt in uns am allermeisten; daraus aber folgt keineswegs, daß sie die zweckmäßigste sei, wie Einige haben beweisen wollen. Der Krieg selbst ist ja der menschlichen Natur entgegen, ihn derselben übereinstimmender machen, heißt, ihn unkriegerisch machen, und Das kann wenigstens kein Gegenstand der Kriegskunst sein. Es sagte einst Jemand sehr wahr: ‚das Tirailliren nährt den natürlichen Hundsfott, der, wenn wir aufrichtig sein wollen, doch in uns allen steckt; und diesen muß man zu unterdrücken suchen‘. Hier hören wir eine Menge Stimmen verwirrt sich durch einander gegen uns erheben. Die Großthaten der Französischen Armee! ruft man uns entgegen; die Verwegenheit ihrer Tirailleurs; ihre Stürme in geschlossener Kolonne in den Schlachten Italiens! beweisen alle diese nicht das Gegentheil? Wir antworten hierauf ganz gelassen: für uns nicht. Wie viel Hochachtung wir auch für die Erfahrung haben, so halten wir doch viel zu wenig von dergleichen allgemeinen Citationen, um dabei unsere gesunde Vernunft gefangen zu nehmen. Diese aber lehrt uns, daß ein Mensch, der gewohnt ist, immer irgend eines Schutzes gegen die Gefahr zu genießen, furchtsam sein wird, wenn er, dieses Schutzes beraubt, ihr entgegen gehen soll. Wir wollen aber doch das Gewirr jener Stimmen zu entwirren suchen, um zu sehen, was wir darauf zu antworten haben. Die, welche uns die Französischen Großthaten entgegenrufen, wollen wir daran erinnern, daß die Franzosen in dem Feldzuge von 93 eben so gut als 94, und in dem von 99

---

[1]) Brief an Lt. v. Valentini, v. 30. Juni 1806. — Es ist ganz zutreffend, daß das Tirailliren bei den damaligen Franzosen in keiner Weise durch das Reglement vorgeschrieben war; denn dies war in allen wesentlichen Zügen dasselbe wie das preußische. [§ 331.] Das zerstreute Gefecht der Franzosen war nicht verordnet sondern geworden; man hatte aus der Not eine Tugend gemacht, und diese wurde, weil sie den realen Verhältnissen entsprach, eine Macht.

[2]) Dieser interessante Aufsatz ist großenteils abgedruckt in „Gneisenaus Jugend“. (Beiheft zum M. W. Bl. April 1856.)

Sie zieht die Summe aller bisherigen Erfahrungen und weist ber die meisten derjenigen Formen auf, welche bis über die Mitte 19. Jhdts. hinaus auf unsern Exerzierplätzen maßgebend blieben.

Im Übrigen wurde seit dem Regierungsantritt Friedrich W helms III. bezüglich der Truppen viel geändert, aber leider, Boyen sagt, „größtenteils nur nach kleinlichen Ansichten."

„Unter dem Vorwande, wieder zu den Einrichtungen Friedrichs d. Gr. rückzukehren, wurde ein großer Theil der besseren Anordnungen der vorigen gierung unbrauchbar gemacht. Die alten Grenadier-Bats., immer von z Regtr. zusammengesetzt [S. 2544] wurden wieder hergestellt und die Ar mit einer Menge kleinlicher Vorschriften und Hülfs-Mittel, de einziger Zweck das parademäßige Gelingen dieser oder jener Evolution war, üb schüttet. Der Geist der Kleinigkeits-Krämerey, der zuletzt jeden praktischen Krieg Blick verscheuchte, herrschte unumschränkt auf den preußischen Exerzier-Plätz Der General Rüchel [S. 2465], dem der König in der ersten Periode seiner R gierung ein großes Vertrauen schenkte und den Befehl über seine Garden g hatte an diesen Exercier-Spielereyen einen großen Antheil... Mehr aus d eigenen Ansichten des Königs (denn dieß war seine entschiedene Liebhaberey) kam die zahlreichen Veränderungen in dem Montierungs-Wesen, die leider f alle nur als nachtheilige Rückschritte angesehen werden mußten und bei denen f gewöhnlich unvortheilhafter Putz und kleinliche Erspahrung kreutzten."

Das Schlimmste war, daß in weiten Kreisen des preußisch Heeres sich ein selbstzufriedener Dünkel herausgebildet hatte, der g radezu den Grundsatz aufstellte, daß alles, was von anderer, n mentlich von französischer Seite als Fortschritt auf dem Gebiete d Kriegskunst gepriesen wurde, schon um dieses Ursprungs willen, vo vornherein abzulehnen sei. In infanteristischer Hinsicht galt dies b sonders vom Tiraillement. Sogar ein so heller Geist wie Behren horst [S. 2122] zeigt sich in dieser Beziehung äußerst befangen:

„Der Deutsche kann nicht wohl anders als in geschlossener Ordnung, i Bataillonen, Schwadronen fechten. Darum und deswegen sollte er sich Pike un Schwert wieder anschaffen, dabei aber, zum Nothbehelfe, seine Scharfschützen (so genannte) behalten. Die Flinte und l'ordre éparpillé sind die eigenthümlich Waffe und Taktik des Galliers...[1]) ‚Tirailler; tirer d'une arme à feu mal e [illegible], verbe neutre en ce sens' sagt das Wörterbuch der französ. Akademie [illegible] Deutsche, die bei jeder Zufälligkeit unsern Scharfsinn exerzieren und gern [illegible] Ursprung graben, haben uns Mühe gegeben in dieser gan [illegible] — möchte man sagen — Verfahrungsart eine nagelneue Erfindung [illegible] zu entdecken, haben auch das Glück gehabt, eine eigene Theorie dazu

[1]) [illegible] Hugo in Göttingen; v. 26. Mai 1802.

ausfindig zu machen. Die Franzosen haben sich nicht berufen gefunden, uns die Sache zu erklären, vielleicht auch nicht einmal den Begriff, welchen wir damit verbinden, gekannt. ‚Nicht wahr‘, haben manche unserer Taktiker gefragt ‚ihr Franzosen seid alle euere Siege dem Tirailliren schuldig?‘ Ja, ihr Herren, haben sie geantwortet, ihr habt Recht! In keinem ihrer neuen Exerzierreglements kommt ein Wort vom Tirailliren als taktischer Maßregel vor, und man wird doch wohl jetzt auf ihren Exerzir-Plätzen in Deutschland wahrnehmen, ob sie es einüben ...[1])

Andere bemühten sich, zu beweisen, daß gerade weil die Franzosen in der zerstreuten Fechtart sich unverkennbar hervortäten, ihre Kriegstüchtigkeit geringer anzuschlagen sei als die der preußischen Linieninfanterie. Ein von der Wende des 18. und 19. Jhdts. stammender anonymer Aufsatz über das Tirailliren, welcher offenbar von leidenschaftlicher Abneignng gegen Bülows Empfehlung des Schützengefechtes [S. 2138] eingegeben ist, gibt eine bezeichnende Probe dieser Anschauungsweise.[2])

„Das Tirailliren“ so äußert sich der Autor, „ist unter allen Fechtarten die natürlichste, d. h. sie entspricht dem Erhaltungsinstinkt in uns am allermeisten; daraus aber folgt keineswegs, daß sie die zweckmäßigste sei, wie Einige haben beweisen wollen. Der Krieg selbst ist ja der menschlichen Natur entgegen, ihn derselben übereinstimmender machen, heißt, ihn unkriegerisch machen, und Das kann wenigstens kein Gegenstand der Kriegskunst sein. Es sagte einst Jemand sehr wahr: ‚das Tirailliren nährt den natürlichen Hundsfott, der, wenn wir aufrichtig sein wollen, doch in uns allen steckt; und diesen muß man zu unterdrücken suchen‘. Hier hören wir eine Menge Stimmen verwirrt sich durch einander gegen uns erheben. Die Großthaten der Französischen Armee! ruft man uns entgegen; die Verwegenheit ihrer Tirailleurs; ihre Stürme in geschlossener Kolonne in den Schlachten Italiens! beweisen alle diese nicht das Gegentheil? Wir antworten hierauf ganz gelassen: für uns nicht. Wie viel Hochachtung wir auch für die Erfahrung haben, so halten wir doch viel zu wenig von dergleichen allgemeinen Citationen, um dabei unsere gesunde Vernunft gefangen zu nehmen. Diese aber lehrt uns, daß ein Mensch, der gewohnt ist, immer irgend eines Schutzes gegen die Gefahr zu genießen, furchtsam sein wird, wenn er, dieses Schutzes beraubt, ihr entgegen gehen soll. Wir wollen aber doch das Gewirr jener Stimmen zu entwirren suchen, um zu sehen, was wir darauf zu antworten haben. Die, welche uns die Französischen Großthaten entgegenrufen, wollen wir daran erinnern, daß die Franzosen in dem Feldzuge von 93 eben so gut als 94, und in dem von 99

---

[1]) Brief an Lt. v. Valentini, v. 30. Juni 1806. — Es ist ganz zutreffend, daß das Tirailliren bei den damaligen Franzosen in keiner Weise durch das Reglement vorgeschrieben war; denn dies war in allen wesentlichen Zügen dasselbe wie das preußische. [§ 331.] Das zerstreute Gefecht der Franzosen war nicht verordnet sondern geworden; man hatte aus der Not eine Tugend gemacht, und diese wurde, weil sie den realen Verhältnissen entsprach, eine Macht.

[2]) Dieser interessante Aufsatz ist großenteils abgedruckt in „Gneisenaus Jugend“. (Beiheft zum M. W. Bl. April 1856.)

eben so gut, als 1800 tiraillirt, und daß sie aus Schwaben sich eben so gut heraus als hinein tiraillirt haben. Man muß dergleichen Trivialitäten sagen, wenn man sieht, daß man an diese Fakta nicht mehr denkt oder nicht mehr denken will. Über die Verwegenheit der Französischen Tirailleurs, wenn es anders eine wirkliche Verwegenheit ist, wollen wir folgendes bemerken. Jede Art von Gefahr hat ihre eigene Art von Muth. Der Holländer kann nicht begreifen, wie man seine Geliebte dem ungezähmten Muth eines wilden Rosses anvertrauen könne, dagegen besteigt er mit der größten Gelassenheit die stürmischen Wellen des Ozeans. Ein in Reih und Glied zu stehen gewöhnter Mann wird sich ganz gewiß nicht so keck unter die Kanonen einer Festung heranschleichen, wie ein Französischer Tirailleur, er wird sich besonders vor der Gefahr, gefangen genommen, oder von Kavallerie niedergehauen und geritten zu werden, fürchten; dagegen wird ein Tirailleur, des gewohnten Schutzes seiner Hecken, Gräben, Löcher u. s. w. beraubt, meinen, es sei nichts anders zu thun, als davon zu laufen, und jenen Schutz zu suchen. ... Der Tirailleur lernt allerdings die Gefahr geschickt zu vermeiden und wird dadurch dreist; aber er lernt nicht, die Gefahr zu verachten; und daher wird sich da, wo er der Gefahr nichts als die Verachtung derselben entgegenstellen kann, erweisen, wie sehr der natürliche Hundsfott indeß in ihm genährt und gewachsen ist... Der Tirailleur verliert durch die Gewohnheit seiner Fechtart den Muth, welcher zum geschlossenen Gefecht erfordert wird. Hieraus folgt, daß Linieninfanterie nie tirailliren muß, wenn sie nicht von ihrer Brauchbarkeit verlieren soll."

„Diejenigen, welche das Tirailliren allgemein einführen wollen, behaupten, man könne in einem durchschnittenen Terrain nicht anders, als tiraillirend fechten. Hier liegt ein Hauptirrthum zum Grunde. Wir wollen das Gefecht beim Angriff und der Vertheidigung im durchschnittenen Terrain untersuchen."

„Wenn man mit einem Bataillon, welches nie tiraillirt hat, sondern sklavisch an seine Rotten hält, durch ein Holz, es sei so dicht als möglich, geht, um den Feind durch den Anlauf anzugreifen, so kann man nicht in Reih und Gliedern marschiren, wie sich das von selbst versteht, sondern beide müssen sich etwas öffnen, und die Leute einzeln durchgehen. Heißt das nun tirailliren? — Keinesweges! Will man denn in diesem Augenblick tirailliren? Noch viel weniger! Geht denn hier das Wesen des geschlossenen Angriffs verloren? Auch nicht! — Man will auf den Feind anlaufen und ihn umrennen, wie dies eigentlich bei allen Angriffen der Fall ist. Ein Bataillon, welches in der schönsten Ebene eine Batterie stürmt, wird wahrhaftig nicht bis auf den letzten Augenblick in Reih und Glied bleiben, darum aber bleibt doch der Geist des geschlossenen Angriffs. Gesetzt, ein solches Bataillon trifft auf eine Tirailleurlinie — was wird geschehen? Zweierlei; entweder das Bataillon geht drauf, und wirft die Tirailleurlinie über den Haufen — aber die Tirailleurlinie ist länger, und wird das Bataillon beim Vorgehen umzingeln? — Kinderei! Die auf den Flügeln laufen davon, so gut wie die, worauf das Bataillon stößt; — oder — und das ist das zweite, was geschehen kann — das Bataillon verfällt ins Feuern. Dann ist es schlimm! Denn beim Feuergefecht im durchschnittenen Terrain muß der Tiraillirende die oben angeführten Vortheile, ohne die Nachtheile, welche ihm eigenthümlich sind, genießen. Folgt hieraus, daß

das Bataillon auch tirailliren muß? Behüte! Das Bataillon hat einen Fehler gemacht, darum ist es im Nachtheil, und hieraus folgt nichts, als daß man sich vor diesem Fehler hüten müsse. — Aber, fragt man, wie ist das möglich? Kann und soll man einen Angriff machen, ohne sich des Feuers zu bedienen? Und wenn man dies will, wird man es verhindern können, daß die Leute ohne Befehl dennoch anfangen zu feuern? — Auf die erste der beiden letzten Fragen antworten wir: Ob Jemand einen Angriff ohne alles Feuer für thunlich halten will oder nicht, hängt ganz von ihm ab, und wir verlangen blos so viel, daß, wenn er feuern will, er die Truppen, mit denen dies geschieht, nicht zum Anlauf bestimme; wir verlangen dies, weil die Erfahrung und die Natur der Sachen lehren, daß ein Bataillon, welches (auf eine nahe Distanze) ins Feuern gefallen ist, keiner willkührlichen Leitung und Disposition mehr unterworfen bleibt; daß ein solches Bataillon nur macht, daß es mit seinen sechzig Patronen fertig wird, und auf den Feind los oder davon geht, je nachdem ein guter oder böser Zufall waltet.

„Auf die zweite Frage antworten wir, daß es ein ganz einfaches Mittel gibt, ein Bataillon stets gegen unzeitiges Feuern zu bewahren; dies ist: dasselbe mit einer Feuerlinie von Schützen[1]) zu umgeben. Diese mögen sich mit den feindlichen Tirailleurs so lange herumschießen als es dem kommandierenden Offizier gefällt. Der Sturmschritt der geschlossenen Infanterie macht ohne Bedenken dieser Spiegelfechterei ein Ende . . .

„Aus dem bisherigen folgern wir: daß ein Angriff mit Linieninfanterie im durchschnittenen Terrain möglich ist und daß er nicht tirailliend sondern im Geist des geschlossenen Angriffs geschehen muß . . .

„Der zweite hier zu betrachtende Fall ist die Vertheidigung. — Ein Bataillon Linieninfanterie, welches sich in einem durchschnittenen Terrain gegen eine angreifende Tirailleurlinie in einem Feuergefecht auf 300 Schritt vertheidigt, ist sehr im Nachtheil, das leidet keinen Widerspruch; aber dergleichen Feuergefechte meidet die Kunst überhaupt da, wo sie etwas entscheiden, wo sie nicht blos zum Schein fechten will. Bei solchen Feuergefechten, man kann es nicht oft genug wiederholen, entscheidet das Ohngefähr, und dies ist dem Geist der Kunst entgegen. Alle Gefechte, welche zur Entscheidung dienen sollen, müssen entweder mit den blanken Waffen, oder mit einem sehr nahen Feuer ausgemacht und sehr schnell geendigt werden. — Die Vertheidigung, besonders im durchschnittenen Terrain, muß durch ein ganz nahes Feuer und den Stoß geschehen. Beides ist der Tirailleurie überlegen, denn ein Bataillonsfeuer auf 50 bis 60 Schritt verjagt alle Tirailleurs, so wie der Anlauf dies thut. Es kommt also blos darauf an, seine Truppen auch in der Vertheidigung gegen das zu frühe Feuer zu bewahren, und seine Maßregeln im Großen so zu treffen, daß man dem vordringenden Feinde auf den nöthigen Punkten ein nahes Feuer und den Stoß entgegensetzen kann. Das erstere ist in der Vertheidigung allerdings noch schwerer, als beim Angriff; allein eine vor die Linieninfanterie gesetzte Feuerlinie erreicht doch auch hier den Zweck

[1]) Es sind hier die 10, stets außer Reih und Glied gehaltenen „Schützen" jeder Kompagnie gemeint.

lediglich im durchschnittenen und bedeckten Gelände gestatten; in der Ebene „därften selbe mehr schäd- als nutzlich seyn, da zu besorgen, das, wenn ein solcher Ploton umbkehret, auch daß nachfolgende Regt. oder Bat. in Unordnung und zum weichen gebracht wird".

Es gab viele Männer im österreichischen Heere, welche den Wert der Feuertaktik unterschätzten und, gleich Folard, alles Beste von der blanken Waffe erhofften. Befahl doch Prinz Karl v. Lothringen vor Czaslau (Mai 1742): „Sobald der Feind einem Regt. zu nahe kommt, so muß selbiges ihn mit dem Degen in der Faust attaquiren". — Im übrigen drangen die Vorschriften des Reglements von 1737 aber doch durch, zumal sie ja selbst noch altertümlich genug waren. Noch bei Kolin chargierten die Österreicher in 4 Gliedern.

§ 314.

Inzwischen machte das österreichische Heer sehr wesentliche Fortschritte, u. zw. vorzugsweise infolge der Bemühungen des F. M. Leopold Josef, Grafen von Daun, welcher eifrig darauf bedacht war, den Geist der militär. Institutionen Preußens in das kaiserliche Heer zu übertragen. Das unter seiner Aufsicht von den Generalen v. Winkelmann und Graf Radicati bearbeitete sog. „Daunsche Reglement" machte Epoche. Es sind zwei reich mit Figuren ausgestattete Quartbände, welche den Titel führen: „Regulament und Ordnung, nach welcher sich gesamtes k. k. Fuß-Volck sowohl in denen Handgriffen und allen andern Kriegs-Exercitien, als in denen vorgeschriebenen Kriegs-Gebräuchen zu Feld, Besatzungen und überall gleichförmig zu richten habe". (Wien 1749.)[1])

Der I. Teil enthält das Exercitium für die Infanterie: Stärke eines Regts. (Stab: 36 Personen, 2 Gren.-Comp. zu je 100, 16 Füsil.-Comp. zu je 136, i. G. 2408 M.) Stellung und Parade. (Die Gren.-Cpgn. auf den Flügeln; r. Fl. Leib-Bat., dann Obrist-Lts., dann Obrist-Wachmstr. Bat., l. Fl. Obristens Bat.). Grenadiere tragen einschl. ihrer Offz. Bärenmützen, Füsiliere Hüte. Die Rangierung ist in 4 Gliedern; aber die Offz. sind nicht mehr vorgezogen, sondern eingetreten; zwischen je 2 Bats. steht 1 Geschütz.

Exercitium derer Oberoffzs. (Des Obristwachtmstrs. mit dem Degen, der Oberoffzs. mit der Partisane, der Fähnrichs mit dem Springstock, der Grenadieroffzs. mit der Flinte). Exercitium der Unteroffzs., Trommler, Zimmerleute (mit der Hacke) der Grenadiers und Füsiliers (unermeßlich mannigfaltig!

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. X. 33120.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (K. 4.)

b. Österreich.

§ 313.

Die Infanterie-Regimenter der „kgl. ungar.-böhm. Armee“ zählten um 1740 je 15 Füsilier- und 2 Grenadier-Kpgn., von denen erstere in 3 Bataillone zusammengefaßt waren.[1])

Da die Füs.-Kpgn. 140, die Grenad.-Kpgn. 100 Köpfe zählten, so waren die Regtr., einschl. 8 Personen des Stabes, 2308 Mann stark. Für den inneren Dienst zerfiel eine Kpg. in 6 Korporalschaften und diese in Kameradschaften zu je 3 Mann.

Als ständige Festungsbesatzungen dienten die Frei-Kompagnien. Sie bestanden aus invaliden Offizieren und Leuten, die gering besoldet wurden und daher Nebenerwerb suchen durften. Die Stärke dieser Kpgn., deren milit. Wert nicht bedeutend war, richtete sich nach der Wichtigkeit des besetzten Platzes. In Brieg lag 1740 eine derartige Kpg. von 300 Mann.

Das österr. Heer trat in die schlesischen Kriege mit dem gemeinsamen Reglement von 1737. [S. 1672.] Indes war das alte Herkommen so stark, daß die Regimentsinhaber zuweilen noch eigene Instruktionen erließen. Dahin gehören die vom G. F. M. Baron v. Thüngen vom 10. Juli 1741 erlassenen „Observationspunkte“.[2])

Thüngen betont die Notwendigkeit, so spät als möglich mit dem Feuer zu beginnen und namentlich das regellose Schießen ohne Kommando zu verhindern. Er sagt im 6. Punkt: „Das Beste wäre, wenn im avancieren gegen den Feind gar kein Feuer gegeben würde; da aber solches vor nötig und ohnumbgänglich erachtet werden solte, dahin haubtsächlich anzutragen, das Selbiges in stättem avanciren und ohne stehen zu verbleiben über 50 oder 60 Schritte weit des Feindes im Flachsfelde (Fläche), und bey anderen Begebenheiten viel näher, noch nicht beschehen, allermassen zu Mollwitz die gantz frische erfahrung gezeiget, wie schadlich es ist, wann man zu zeittig und ohne dazu habenden Kommando zu feuern anfanget, und das dadurch die Mannschaft nicht mehr wohl von der Stelle und vorwärths gegen den Feind zu bringen.“ Er will „daß dem gemeinen Mann bey Lebens-Straf verbotten werde, vor sich selbsten das gewöhr loßzuschüssen, ja hierbey gar aus dem Glied hinauszutretten, wie sich's leyder! zu Mollwitz vielfältig zu unßerem Schaden geäußert hat.“

Gern verwendeten die Österreicher einige Schritt vor der Front der avancierenden Bataillone die mit gezogenen Gewehren bewaffneten Grenadier-Kompagnien. Thüngen will die Vorschiebung solcher „Plotons von 20 bis 25 Mann nebst einem Leuthenant“, die auf den Flügeln der Divisionen vorgehen,

[1]) Vgl. „Der erste Schles. Krieg“ v. gr. Generalstabe.

[2]) Vgl. Meinert: Gesch. des österr. Kriegswesens. (Wien 1852.)

sie F. M. Lt. Graf Daun eingeführt. — 3. Desgl. wie sie F. M. Lt. Graf Colloredo 1771 in Ungarn eingeführt.

§ 315.

Nach dem Siebenjährigen Kriege wurden die Herbstmanöver bei Potsdam zur Hochschule der formalen Taktik. [S. 2286.] Von allen Staten liefen Gesuche ein, ihren Offizieren die Beiwohnung dieser Übungen zu gestatten. Zuerst kamen scharenweise Franzosen, denen Choiseul Erlaubnis erwirkt hatte, endlich, zuletzt von allen (nach der Zusammenkunft Friedrichs mit Josef II.) auch die Österreicher. Der Eindruck der fridericianischen Evolutionstaktik war überhaupt blendend und bestimmte den Feldmarschall Franz Moritz Graf v. Lacy, welcher seit 1765 Generalinspektor der kaiserl. Infanterie war[1]), diese radikal, u. zw. fast durchweg nach preußischem Vorbilde zu reformieren. Einige Vorarbeiten dazu bewahrt die IV. Abt. des k. k. Kriegs-Archivs zu Wien:

Erster Vorschlag zu Stellung und Einteilung der k. k. Armee v. 1766.

Entwürfe zum Exerzier-Reglement, 1764—69. Manöver-Instruktion für die Infant.-Elementar-Taktik v. 1772. (Diese in Abt. VII.)

Die Frucht dieser Bestrebungen war das „Dienst- und Exerzir-Reglement für die sämtliche k. k. Infanterie", welches, i. J. 1769 erlassen und sekret gedruckt[2]), später als 2. Band der „das Österr. Militär betr. Schriften" zu Frankfurt und Leipzig 1786 nachgedruckt wurde.[3])

Einen handschriftlichen Anhang zum Reglement von 1769 bewahrt die VII. Abt. des k. k. Kriegs-Archivs in Wien.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile, deren erster das schon [S. 2299] besprochene „Dienstreglement" enthält.

Der II. Teil bringt das Neue Exercir-Reglement. Stellung und Einteilung. Exerzitium mit Degen, Fahnen und Gewehr. Chargierungen. (Die Extrafeuer sind mit Ausnahme des Lauffeuers fortgefallen.) Evolutionen (Schwenkungen, gebrochene Schwenkungen, Abmarsch mit Zügen, Aufmarsch und Abfallen während des Marsches, Aufmarsch en front mit Abteilungen, Reihenmarsch, Aufmarsch en front mit Reihen, Abmarsch mit Zügen v. r. Flügel und Formierung der Kolonne vor der Front. Abmarsch mit halben Kompagnien aus der Mitte, Formierung einer Flanke mit dem einen Flügel und Aufmarsch mit dem andern, Abmarsch mit Zügen, vom r. Flügel rückwärts,

[1]) Vgl. „Entwurf einer Inst.-General-Inspecteur-Instruction". (K. K. Kriegsarchiv. IX. Abt.)

[2]) Bibl. des Verfassers.

[3]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 33172.) Bibl. der 12. Art.-Brig. (K. 18.)

Von Schlüßungen und Öffnungen. — Von denen Chargirungen. — Vom Bat.-Quarrée und der Chargirung. — Extra-Feuer (Lauff-Feuer, Höckenfeuer, Retranchementfeuer, doppeltes Weegfeuer, Brückenfeuer, Hohlenweeg- und Gassenfeuer). — Douplirungen (der Glieder und Reihen). Craiß-Schlüßungen. Contre-Marche (mit Gliedern und Reihen). Schwenkungen. — Marche-Observationes. — Lager-Einrucken. — Exercitium der Füsiliere mit Gewehr und Schweinsfeder, auch Formirung der span. Reuter. — Honneurs beim Wachtdienste.

Der II. Teil enthält die Kriegsgebräuche.

Man kann nicht sagen, daß dies Reglement an und für sich Fortschritte gegen das von 1737 darstellte.

Wesentliche Verbesserungen sind kaum erkennbar; manches erscheint sogar noch pedantischer, als in dem alten Reglt. Aber Daun verstand es, diese spröde Form, welche er dem Heere anwies, durch den Einfluß seiner Persönlichkeit mit höherem Leben zu beseelen, und darin lag das Geheimnis seiner Wirksamkeit. „Das sind nicht mehr die alten Österreicher!" riefen die preußischen Veteranen bei Lowositz. Und sie hatten recht; es war bis dahin außerordentlich viel geschehen, um das Leben der kaiserlichen Armee zu heben so viel, daß dies das Festhalten an den herkömmlichen, etwas schwerfälligen Formen bei weiten überwog. — Das Reglement hatte die viergliedrige Stellung beibehalten; doch seit der Schlacht bei Kolin wurde auch die österreichische Infanterie in drei Glieder rangiert, obgl. gerade in jener Schlacht das Regt. des r. Flügels von der preußischen Reiterei im Rücken angegriffen und dadurch genötigt worden war, vor- und rückwärts Fornt zu machen.

Den Hauptsachen nach stimmt mit diesem für die Linientruppen gegebenen Regulament überein: „Exercitien und Handgriffe, nach welchen die kgl. mährische Landmiliz sich zu reguliren und die Mannschaft zu exerciren haben wird".

Eine „Belehrung, wie der Feind durch das Fußvolk anzugreifen ist" v. 1749 bewahrt die VII. Abt. des k. k. Kriegsarchivs in Wien.

Am 12. März 1759 erging das bereits [S. 2033] besprochene Militär-Feld-Regulament (Wien 1759).

Auf diesen Bestimmungen beruhte 27 Jahre lang die Einrichtung der kaiserl. Infanterie. — Einen Auszug derselben bieten die „Fragmente aus dem Österreich. Kriegs-Reglement als Beytrag zur näheren Kenntniß des österr. Militärdienstes." (Frankfurt und Leipzig 1783.)[1])

Die Schrift bringt: 1) K. K Lagerverordnungen: Wachtdienst, Befehlsausgabe, Polizei, Abstecken des Lagers. — 2) Chargirung und einige Evolutiones, wie

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 33150.)

Kinskys Stil ist seltsam und schwer verständlich; hat man sich endlich durchgearbeitet, so merkt man meist, daß es sich nicht der Mühe lohnte. Ein Beurteiler im „N. milit. Journ." schließt seine Besprechung: „Wir rathen jedem, Kriegswissenschaft und zumahl militärische Bildungskunst aus den vortreflichen Schriften des Grafen Kinsky zu studieren. Aber in dem, was Taktik betrift, wird man besser thun, sich andre Führer zu wählen."

Zu Ende des Jahrhunderts macht sich der Einfluß des Erzherzogs Karl geltend. Er erließ 1798 eine „Verordnung über das Exerzieren und den inneren Dienst der Infant.", und auf ihn führt wohl auch der aus demselben Jahre herrührende „Entwurf zu einem Jäger-Reglement" zurück. Beide Handschriften finden sich in der IV. Abt. des Wiener Kriegsarchivs.

c. Bayern und Pfalz.

§ 317.

Neben dem Reglement von 1723 [S. 1674] bestanden in Bayern noch immer Sonder-Vorschriften für einzelne Truppenteile. Ein Zeugnis dafür ist das „Militair-exercitium, wie es beim Bayr. Infanterie-Regiment Minucci eingeführt a. 1750" von W. de Moro, Obristwachtmeister. (Handschrift der Münchner Hof- und Stats-Bibl. cod. gem. 3 666.)

Endlich erging eine dauernd maßgebende „Verordnung, nach welcher die churfürstl. bayerische Infanterie die Exercitien zu machen und sich sowohl im Feld als in Besatzungen zu verhalten hat." (München 1754.)[1])

Es gab eine übergroße Zahl von Handgriffen mit Sponton und Gewehr, worin der Obristwachtmstr. sämtliche Offiziere unterwies. Bei gewöhnlichen Übungen hatte selbst der das Bat. zu Fuß kommandierende Oberstwachtmeister das Gewehr in der Hand, um der Truppe die Griffe vorzumachen. Erst, wenn das ganze Regt. exerzierte, befehligten die Stabsoffiziere zu Pferde mit gezogenem Degen. Die Offz. der Grenadiere führten Flinten, die der Füsiliere Spontons. — Die Rangierung geschah nach Wahl in 4 oder 3 Gliedern, u. zw. derart, daß der größte Mann der Komp. auf dem r., der nächstgroße auf dem l. Flügel des 1. Gliedes stand, so daß die Kleineren die Mitte einnahmen. Bei 4glied. Rangierung kamen die Kleinsten in das 3., bei 3gliedriger in das 2. Glied. — Das Feuer begann bei 4gliedr. Stellung mit dem 4. Gliede, während die 3 vorderen knieten. Man konnte aber auch mit dem 1. Gl. beginnen, und dann zog sich dies,

[1]) Bibl des Haupt-Konservatoriums zu München. (L. a.)

sobald es seine Salve abgegeben, nach alter Art mit rechtsum durch die übrigen Glieder und stellte sich hinten auf; ebenso verfuhren demnächst die anderen Glieder. Bei den Chargierungen aus 3gliedr. Stellung feuerten alle 3 Gl. gleichzeitig, u. zw. divisions- oder pelotonweise. Feuern im Vorrücken oder Zurückgehen geschah derart, daß die ungeraden oder die geraden Abteilungen geschacht vor- oder zurückgingen und während des Marsches luden. Jedermann mußte wenigstens 48 Patronen und eine im Laufe haben.

Reglement vor die Churpfälzische Infanterie. (Mannheim 1764.)[1])

Churbaierische Infanterie-Instruction und Dienst-Reglements. (München 1774.)[2])

Eine sehr ausführliche Arbeit in 5 Bänden, welche Maximilian III. Joseph d. d. München 4. Juni 1774 erließ.

Der I. Band stellt die Kriegs-Artikel von 1746 und das Duell-Edikt von 1773 voran und bringt dann ein Ämter-Buch in 30 „Verhaltungen". — Der II. B. handelt „von den Waffenübungen", u. zw. in 4 Verhaltungen. Er lehrt, wie die Handgriffe zu machen, wie die Rekruten zu dressieren und wie Kompagnie und Bataillon zu stellen, zu richten und zu exerzieren seien. — Der III. B. bringt 13 Verhaltungen über den Garnisondienst. — Des IV. Bandes 24 Verhaltungen erörtern den Felddienst. — Der V. B., der wesentlich Gegenstände der Verwaltung und des Rechtes umfaßt, wurde seinem näheren Inhalte nach bereits gekennzeichnet. [S. 2314].

Der II. bis IV. Band dieses bayerischen Reglements scheint das unmittelbare Vorbild zu sein des neuen Kriegs-Reglements Sr. Churfürstl. Durchlaucht von der Pfalz vor Dero sämmtliche Infanterie. (Mannheim 1775.)[3])

Dies pfälz. Reglement, welches dem von 1764 auffallend schnell folgte, zeichnet sich wie durch Schönheit des Drucks und trefflich gestochene Pläne so auch durch Klarheit und gute Ordnung des Gegenstandes vorteilhaft aus. Es zerfällt in drei Abteilungen.

Die I. Abteilung behandelt das eigentliche Exerzitium und bespricht in 9 Titeln: 1. das Exerzitium der Offz. und Unteroffz., 2. den Unterricht der neu zugehenden Mannschaft, 3. das Kompg.-Exerzitium, 4. das Bat.-Exerzitium, 5. die Handgriffe, 6. die Chargierung, 7. die Evolutionen, 8. desgl., 9. die Parade.

Zum Erlernen des Marsches diente ein 2′ langer Übungsschritt, 40 in der Minute; dann folgte der Ordinärschritt, 80 in der Minute. Er konnte aus-

[1]) Bibl. des Hauptkonservatoriums in München. (L. a.)

[2]) Dies Reglement wird auffallenderweise von Münich nicht erwähnt und findet sich auch im Kataloge des Hauptkonservatoriums nicht aufgeführt. Es war Mai 1889 im Besitz des Antiquarbuchhändlers Mampe zu Berlin. [3]) Bibl. des Hauptkonserv. (L. a.) General v. Xylander spricht im 9. Hft. der v. gr. Generalstabe hersgdn. Einzelschriften von einem pfalzbayer. Inf.-Reglt. von 1778, das mir sonst unbekannt, vermutlich aber mit dem von 1775 identisch ist.

geführt werden: als „kurzer" Schr. von 1' Länge, als „langer" von 2½', als „Flankenschritt", bei dem man die Kniesehne weniger anspannte und den Oberleib mehr vorlegte (für Flanken- und Reisemärsche), ferner als „Seitenschritt" (beim Ziehen r. o. l.) Auf ein zweites „Marsch" steigerte sich die Geschwindigkeit bis auf 100 in der Minute. Den Doublierschritt von 120 in der Minute und 2' Länge wandte man zum Kontremarsch, Deployieren, für schnelle Aufmärsche und zum Bajonettangriff an. — Die Aufstellung geschah derart, daß die Grenadiere und die Kompagn. der Stabsoffiziere auf den Flügeln standen, die der jüngsten Hauptleute in der Mitte. Die Rangierung war dreigliedrig; nach Gutbefinden des Kommandanten blieb beim Feuern das 1. Gl. stehen oder kniete nieder. Das Bat. zerfiel in 2 „Flügel", jeder Flügel in 2 Divisionen, jede Div. in 2 Pelotons. — Die Evolutionen waren: Frontmärsche, verschiedene Arten des Abbrechens und Aufmarschierens, Schwenken mit ganzer oder gebrochener Front, Formierung offener und geschlossener Kolonnen, Deployierungen, Angriff en échelon und Rückzug en échiquier, Durchziehen, Passieren von Engwegen, Bedeckung von Artillerie und Karreeformation. Die letztere wurde aus der Pelotonskolonne hergestellt, indem die Züge in Divisions aufmarschierten, auf halben Abstand aufschlossen u. r. u. l. schwenkend das Viereck bildeten, dessen Ecken die außen bleibenden Grenadier-Pelotons deckten.

Die II. Abteilung behandelt den Dienst in der Garnison: 1. Einrücken in die Garnison und Verhalten bei den Paraden, 2. und 3. Nachtdienst. 4. Verhalten bei Feuersbrunst und Alarm, 5. Gottesdienst und Propretät, 6. Subordination, Disziplin und Krankenpflege, 7. Verhalten der Lokalbefehlshaber und verteilter Truppenteile, 8. Fahnenweihe, Offiziersvorstellung und Begräbnis, 9. Exekutionen und Ehrlichmachen.

Die III. Abteilung betrifft den Dienst im Felde: 1. Aufbruch und Marsch, 2. Lagerwesen, 3. Lagerdienst, 4. Feldwachtdienst, 5. innerer Dienst im Lager, 6. Aus- und Einrücken, Eskorten und Bagagewesen, 7. Dienst der Generalität, Marschvorschriften, 8. Verhalten bei Bataillen und Belagerungen, 9. Verhalten auf dem Marsch und in Quartieren, Krankenpflege.

Nach der i. J. 1777 erfolgten Wiedervereinigung der pfälzischen und bayerischen Lande arbeiteten die Obersten Thompson (Rumford) und v. Gaza Reformdenkschriften aus, deren bereits [S. 2312] gedacht wurde.

Ob v. Gaza bemerkt hinsichtlich der Infanterie[1]): „Man läßt den schönsten und besten Kerl laufen, wenn man nur ein Handgeld dabei gewinnt; hauptsächlich aber studirt man ohne Unterlaß, wie der Soldat am wohlfeilsten montirt werden kann. Wenn man in dies Gefach allein hineingeht, so sollte man glauben, daß man eher Soldaten habe, um sie zu montiren, als daß man Leute montire, um Soldaten zu haben. Man schließe hieraus auf die übrigen Feldrequisiten, welche in die großen Ausgaben laufen. Die Folgen von solchen ökonomischen Einrich-

[1]) Auszug bei v. Xylander: Antheil der churpfalzbayer. Kavallerie an den Feldzügen 1790 bis 1796. (Kriegsgeschichtl. Einzelschriften, Hft. 9. Berlin 1888.)

tungen sind demnach, daß kein Infant.-Regt. ein kompletes und gut exerzirtes Bataillon, wie man es vor den Feind führen soll, darstellt". — Man schritt daher endlich (Juni 1793) zur Aushebung der Landcapitulanten für das Fußvolk, einer Maßregel, welche schon während des 7jähr. Krieges einmal zur Anwendung gekommen war, und verschärfte eine bereits 1769 ergangene Verfügung wegen der „Einstellung lüderlicher Bursche, Spieler, Säufer, Müßiggänger, ohne Condition befindl. Schreiber, Jäger und Handwerker, nachlässiger Studenten und sog. Bauernkönige" [1]).

Zeugnis von den Bestrebungen, die Infanterietaktik zu vervollkommnen, ist ein Manuskript (Nr. 219) des Münch. Hauptkonservat.: „Manövers, so gemäß der gegebenen Nota Sr. Exc. des G. F. M. L. Frhrn. v. Belderbusch durch das churf. Max Zweibrück. Inf.-Regt. entworfen worden, 1783", sowie ein mit hübschen Croquis ausgestattetes Handschriftl. „Diarium des Lustlagers nächst München v. 18. Mai bis 12. Juni 1784" (ebd. Nr. 58).

Die Manöver waren durchaus im Geiste der Lineartaktik entworfen; die gesamte Infanterie trat aber nur in einem Treffen auf. Die aus den Truppenteilen herausgezogenen Grenadiere hatten, in 2 Bats. formiert, besondere Aufgaben in der Flanke des Gros.

Maßgebend für das Exercitium wurde endlich das Lustlager vom Frühjahr 1794, wo das Fußvolk unter dem Einflusse eines ehemals preuß. Offiziers, des Generals v. Gaza, stand. Auf ihn ist dann auch wohl das i. J. 1795 erlassene „Kriegsreglement Sr. Churf. Durchlaucht von Pfalz-Bayern für Dero sämtl. Infanterie" zurückzuführen.

Nach alter Weise standen vom r. zum l. Flügel im Regiment: 1. Bat.: 1. Grenad.-Comp., 1 Geschütz, Leib-, 1. Majors-, 4. Hauptmanns-, 2. Hptmns-, Oberst-Comp., 2 Geschütze; 2. Bat.: Oberstlts.-, 1., 5., 3. Hptmns-, 2. Majors-Comp., 1 Gesch., 2. Grenadier-Compagnie. Zur Geschützbedienung waren Mannschaften als Handlanger bestimmt, welche von Artilleristen unterrichtet wurden. Im Quarré standen die Kanonen einzeln an den Ecken, oder der Commandant concentrirte sie auf der bedrohten Front; die Grenadiere deckten sie [2]).

d. Kur-Sachsen.

§ 318.

Die sächsische Infanterie wurde 1740 lediglich durch Werbung aufgebracht. [S. 1599.] Sie zählte 13 Regtr. zu je 1422 Streitbaren.

[1]) Näheres bei v. Xylander: Anteil der churpfalzbayer. Kavallerie an den Feldzügen 1790 bis 1796. (Kriegsgeschichtl. Einzelschriften. Hft. 9. Berlin 1888.)

[2]) Münch a. a. O.

Das Regt. zerfiel in 2 Bats. zu je 6 Cpgn. Die Kriegsstärke des Regts. war: 42 Offz., 144 Unteroffz., 24 Tambours, 156 Grenadiere und 1056 Musketiere. — Zur Infanterie rechneten auch die 5 in Wittenberg, Königstein, Sonnenstein, Stolpen und Pleißenburg stehenden „Garnisonen", die in verschiedener Stärke meist aus Halbinvaliden zusammengesetzt wurden, sowie eine Freikompagnie von 159 M.

Aus der Zeit vor dem siebenjäh. Kriege sind einige Vorschriften und Reglements zu erwähnen.

Instruction für das Verhalten auf Märschen v. J. 1744[1]).

Feldwacht-Reglement v. J. 1744[2]).

Exercitia Militaria oder kurtze Handgriffe mit der Flinte nebst denen Doublirungen (Zittau 1745)[3]). — Diese Bearbeitung des Flemmingschen Reglts. [S. 1675] ist wohl Privatunternehmen.

Exercier-Reglement vor die Kgl. Pohln. u. Churfst. Sächs. Infanterie (o. O. 1751).[4])

Dies Reglt. handelt „Vom äußerlich. Stande und Dienst der Regtr. beim Exerciren". 1. Von der Adjoustirung. 2. Von Armaturstücken. 3. Von Positur und Dressirung. 4. Von Stellung in Reyhen und Gliedern. 5. Von deren Distance. 6. Von Formirung bis zum Regt. 7. Wie Wacht oder Detachement formirt wird. 8. Wie die Mannschaft gestellet wird. 9. Bestand nnd Formirung der Regimenter 10. Wie ein Bat. eingeteilt wird. 11. Formirung des Bats. (En Parade ist es anders formirt als zu Handgriffen bzgl. zur Chargirung; allemal aber ist die Tiefe 3 Glieder, und die Grenadiercomp. steht auf dem r. Fl. Außerdem wird „ein completes Bat., wenn jedes Peloton wenigstens 10 Rotten starck seyn kan, in 16 Pelotons [4 Divisions] abgetheilet".) 12. Honneurs bei Passirung der Linie. 13. Auf- und Abmarschiren. Unter dieser Überschrift ist sonderbarerweise das Gesamtgebiet der Griffe eingereiht, u. zw. sowohl die Griffe der Mousquetiers, als die der Grenadiers, der Unteroffiziere und die der Offiziere (die Griffe der Offz. heißen vornehm: »Mainements«). Endlich sind in demselben Kapitel auch noch die „Feuerungen" untergebracht, die wieder sehr mannigfaltig sind: a) Mit Pelotons, eins ums andere von beiden Flügeln; b) Mit halben Divisions, eins ums andere auf der Stelle; c) desgl. in avanciren und retiriren; d) Mit gantzen Divisions, eins ums andere auf der Stelle zu chargiren; e) Heckenfeuer; f) Defilee-Feuer; g) Mit 2 Gliedern in Marche zu chargiren; h) General-Decharge; i) Das Quarree auf der Stelle (diese Formation ist also als Teil der Chargirung aufgefaßt); k) Gantzes und halbes Gliederfeuer. — Schwenkungen. — Herstellung des zum Chargiren formirt gewesenen Bats; l) Victoria-Schießen; m) Lauf-Feuer. — Fahnen-Abbringen. — Wacht-Herausrücken.

---

[1]) u. [2]) Vgl. Schuster u. Francke: Gesch. der sächs. Armee. (Lpzg. 1885.) II S. 26.

[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 350.) [4]) Bibl. des Verfassers. Es ist das ein Prachtexemplar, in welches Handzeichnungen zur Erläuterung eingefügt sind.

Dies Reglement iſt dann als II. Buch in das bereits [S. 2315] erwähnte Dienſt-Reglement von 1752[1]) mit geringen Veränderungen aufgenommen worden.

Vom I. Buche dieſes Reglts. wurde dort ebenfalls ſchon gehandelt. Dagegen iſt aus dem III. Buche „Vom Dienſt im Felde bei der Infanterie“ bisher nur das eine, die Schlacht betr. Kapitel beſprochen worden [S. 2031]. Im Übrigen erläutert dies Buch 1. Wie ſich die Regtr. zum Feldzuge einrichten. 2. Dienſt der Generals du Jour. 3. Des General-Quartiermeiſters und der anderen zum General-Staabe gehör. Perſonen. 4. Wie die Armée ins Lager ein- und ausrücken ſoll. 5. Commandos. 6. Inſpection und Lager-Wacht. 7. General-Wachten und Ordonnanzen. 8. Parole-Ausgabe. 9. Gottesdienſt, Urlaub und Austritt aus der Armée. 10. Fouragiren. 11. Feldwachten und -Poſten. 12. Detachements, Partheyen und Poſtirungen. 13. Bedeckung der Bagage. 14. Convoys. 15. Bataille. 16. Verſchiedene Operationen. 17. Cantonnirung. 18. Conservation derer Kranken. 19. Winter-Quartiere.

Das IV. Buch behandelt in 11 Kapiteln den „Dienſt im Lande bey der Infanterie“ (Wacht-, Quartier- und Marſchdienſt, Erſatz, Ökonomieweſen u. dgl.) Der Raum geſtattet es nicht, näher auf die Einzelheiten einzugehen, deren Behandlung weſentlich auf das preuß. Vorbild hinweiſt, dieſem jedoch nicht nur in der Form ſondern zuweilen auch im Weſen überlegen erſcheint. Man hat die Empfindung, daß bei Abfaſſung dieſes Reglements literariſch feiner gebildete Geiſter als in Preußen thätig waren.

§ 319.

Nach der Reorganiſation der Armee umfaßte i. J. 1771 die ſächſ. Infant. eine Leib-Grenadier-Garde (911 M.) und 12 Inf.-Regtr., jedes zu 1252 M., i. G. 15024 M.[2]). Nun erging das Exercir-Reglement für die Churfürſtl. Sächſ. Infanterie vom 31. Jan. 1776 (o. O. 1776).[3])

Dieſe nicht mehr mit einem Dienſtreglement verbundene Arbeit gliedert ſich in zwölf Kapitel: 1. Adjuſtirung. 2. Armatur. 3. Unterricht der Officiers und Unter-Officiers. 4. Stellung und Dreſſirung. 5. Handgriffe. 6. Von Stellung und Formirung bis zur Compagnie. 7. Formirung eines Bat. und Regt. 8. Chargirung. 9. Marchiren. 10. Honneurs. 11. Wiederherſtellung der Compagnien aus dem Bat. 12. Grundſätze zu Manoeuvres.

Dies Reglt. bringt eine große Reform. Alle Übungen, die bloß ſtehend mit dem Gewehr gemacht wurden, ſind gekürzt; das Reglt. beſchäftigt ſich dafür eingehender mit der Chargirung und den Evolutionen und nimmt dabei (entſprechend der letzten Zugehörigkeit der ſächſ. Heeresbruchſtücke) mehr das neue franzöſ. als

[1]) Bibl. des Sächſ. Ingenieur-Corps. (XIII b. 20.)
[2]) Effectiver Beſtand der churf. Sächſ. Armee, menſe Nov. 1771. (Hdſchſt. Bibl. d. Verf.)
[3]) Sächſ. Ingen.-Corps. (XIII b. 21.)

das preuß. Reglt. zum Muster. Es wurden Exercierläger eingerichtet, erst nur von wenigen, dann von mehr Bats. und Schwadronen, um die großen Bewegungen zu üben. Der Graf v. Anhalt, ein Schüler Friedrichs II., welcher später in russ. Diensten stand, gab dabei, namentl. hinsichtl. der Terrainbenutzung, leitende Gesichtspunkte.

Von den mit diesem Reglement angestellten Übungen geben folgende Arbeiten Bericht.[1])

Auszug sämmtl. von den Gen.-Inspects. wie auch den Exercitien-Meisters und sonst im Regt. über das Exercir-Reglement de Anno 1775 (!) incl. über die verschiedenen Evolutiones d. d. Torgau, 3. Oct. 1776 gegebenen Erläuterungen und Hülfen. (1776.) — Exercir-Plans in 39 Kupfern. (1776.) — Extrait und Commando-Wörter des neuen und in Torgau, auch nach dem empfangenen neuen Gewehr mit cylindrischen abgerundeten Ladestöcken abgeänderten Exercice.

e. Kur-Braunschweig.

§ 320.

Ein „Altes Exercir-Reglement der Infant. de 1750", dessen Hdschft. das Statsarchiv zu Hannover besitzt (IV 45b) scheint Entwurf geblieben zu sein.

Am 15. April 1751 erließ der G. F. M. v. Sommerfeldt eine „Exercice, wie solche v. S. K. M. vor Allerh. Dero Teutsche Infanterie-Regtr. approbiert worden." (Lüneburg 1752.)[2])

General-Observations bey den Exerciren: „Air und Stellung des Soldaten". — Wendungen. — Handgriffe. — Hauptgriffe. — Wendungen mit präs. Gewehr. — Extraordinäre Handgriffe. — Doublirung zu 3 M. hoch und zur Execution und Anschließung der Glieder. — Exercice mit dem Kurtzgewehr. — Grenadier-Exercice. — Mit dem Esponton. — Stellung und Abteilung einer Comp. oder eines Bats.: 4 Glieder. „In das 1. Glied werden alle größte bärtige Leute rangiret, wobey wie bey aller Rangirung auch auf die Gleichheit der Leute zu sehen. Als man stellet nicht gerne einen alten bey einen gantz jungen, noch weniger mit einen dürren magern Gesichte bei einem, so ein starckes Gesichte hat. Die Flügels, womit man vorbey marchiret, müssen jederzeit mit den hübschesten Leuten, so gute Gesichter haben, bedeckt sein. Die 2. Sorte der bärtigen kommen ins 2. Glied; solte aber das gantze Glied nicht damit besetzet werden, so müssen die bärtigen zusammen an einen Flügel. Die kleinsten Leute kommen ins 3. und die größesten Unbärtigen ins 4. Glied". (Dies ist wohl der Gipfel des Pedantismus auf dem Gebiete der Rangirungs-Ästhetik, den das 18. Jhrdt. erklommen hat!). —

[1]) Bibl. der 12. Artill.-Brig. Dresden. (K. 11, 12 u. 28.)
[2]) Bibl. des Gr. Generalstbs. Berlin. (B. 2604.)

Feuerung: Sobald die Grenad.-Tambours Vergadderung ſchlagen doublirt das 4. Glied hurtig ein. „Alle Feuerung werden durch einen Allarm-Schlag advertiret; und Pelotons, halbe Diviſions, gantze Diviſions, Placker und Hecken Feuer durch einen Wirbel geendigt.“ Außerdem wurden noch Gliederfeuer, Einbruchsfeuer, Defileefeuer, General-Decharge (mit hohem Anſchlag) und Victoriafeuer (Lauffeuer) geübt. — Quarré-Formation (dabei werfen die Grenadiere noch Granaten). — Revue. — Diſtancen nehmen. — Niederfallen in der Feuerung. — Muſterung.

Die 2. Auflage (Lüneburg 1753)[1] iſt durch ein Regiſter vermehrt, ebenſo die 3. (1754). Das Exemplar letztgenannter Ausg. in der Generalſtabsbibl. (B. 2604) hat bemerkenswerte handſchriftliche Nachträge, welche Ordres bis z. J. 1759 bringen.

Nach Abſchluß des 7jähr. Krieges, im April 1764, erging die „Exercice, wie ſolche von Sr. K. Maj. von Gros-Britannien u. ſ. w. für allerh. Dero teutſche Infanterie-Regtr. approbiret und zu exerciren befohlen worden“ (o. O. 1764).[2]

Die Vorſchrift zerfällt in 4 Teile. I. Die Exercice: Griffe, Wendungen, Rangierungen. (Grenadiere werfen noch immer Granaten. Die Aufſtellung iſt 3gliedrig. Die Rangierung, auch im Bat geſchieht compagnieweiſe.) — II. Die Feurung (wie bisher). — III. Von denen Schwenkungen, Manoeuvriren und Marchiren. — IV. Was zu einer Revue erforderlich iſt. (Ein Regt. von 2 Bats. formirt ſich derart, daß auf dem r. Flügel die 1. Grenad.-Comp. ſteht; dann folgen das 1., das 2. Bat., und den l. Flügel hält die 2. Grenad.-Comp.) — Das Reglt. iſt minder durchſichtig als die früheren, und wenn auch nicht mehr „nach den Bärten rangirt“ werden ſoll, ſo iſt doch in anderer Hinſicht die Pedanterie kaum weniger groß, ſo wird z. B. vorgeſchrieben, daß die Spitze des gezogenen Degens des Majors über dem l. Ohr des Pferdes gehalten werden ſollte, u. dgl. m.

Ein neues Reglt. erſchien erſt 20 Jahre ſpäter: Exercice für die Infanterie. (Hannover 1784.)[3]

I. Die Dreßirung und Exercice betreffend: 1. Bildung eines Rekruten. 2. Wendungen. 3. Handgriffe. 4. Gewehre zu viſitiren. 5. Unteroffz.-Exercice. 6. Verhalten des Offz. mit dem Eſponton. 7. Der Grenadier-Offz., Unteroff. und Zimmerleute. 8. Diſtancen. 9. Anſchließungen. 10. Eindoubliren des 3. Gliedes zur Execution. 11. Wie bey's Gewehr getreten wird. — II. Rangirung, Muſterung und Feuerung: 1. Rangirung der Comp. 2. Formirung des Bat. und Muſterung. 3. Feuerung. 4. Charg. mit Pelotons und Diviſions. 5. Regts-, Bats.- und halbes Bats.-Feuer. 6. Pelot.-Feuer vom 1. u. 2. Range. 7. Feuer im Avanciren und Retiriren. 8. Gliederfeuer. 9. Einbruchsfeuer. (Das

[1] Bibl. d. Gr. Generalſtbs. Berlin (B. 2604) — Auszug bei Gen. v. Sichart: Geſch. der hannöver. Armee II. (Hannov. 1870.) Auffallenderweiſe kennt der General außerdem an älteren Vorſchriften nur das Reglt. von 1723.

[2] Bibl. des Gr. Generalſtabs. (B. 2606.) Ausz. bei v. Sichart a. a. O. III[1] S. 131.

[3] Ebd. (B. 2608.) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 32900.)

1. Glied kniet nieder; die beiden hinteren feuern; dann steht das 1. Glied auf, fällt das Gewehr, und man geht zum Sturm.) 10. Retraite en echiquier oder Rückzug mit den Pelotons v. 1. u. 2. Range. 11. Defileefeuer. 12. Rottenfeuer. 13. Auslaufendes Rottenfeuer. (Die feuernden Rotten springen vor die Front.) 14. Flankenfeuer im Quarré. 15. General-Decharge. 16. Freuden- oder Lauf-Feuer. 17. Parademarsch. 18. Verhalten der Regts.-Artillerie. 19. Vorstellung und Abdankung eines Officiers. — III. Marsch und Evolutionen. — A) Von dem, was der Soldat zu den Evolutionen wissen muß. — B) Was ein Offz. bei den Evolutionen zu beobachten hat: 1. Abmarsch. 2. Abbrechen in Züge. 3. Passiren von Stegen Mann für Mann. 4. Distancehalten. 5. Richtungslinien. 6. Stützpunkte. 7. Richten. 8. Einschwenken. 9. Contremarsch. 10. Rückwärts Distancenehmen. 11. Deployiren. 12. Avanciren mit einem Bat. 13. Retiriren. 14. Richten nach dem „Halt!" 15. Dem Bat. eine andere Richtung zu geben. 16. Abbrechen im Marsch. 17. Durchziehn durchs 2. Treffen. 18. Vorwärts Durchziehn. 19. Wie man sich dem Feind in die Flanke wirft. 20. Marsch der Flanquen vor einem retir. Bat. 21. Schwenken mit einem Bat. 22. Schwenken ums Centrum. 23. Eine im Marsch begriffene Colonne rückwärts zu formiren. 24. Quarré. 25. Flügelvorziehen.

In diesem Reglt. spiegelt sich neben den Resten altbraunschweigischer Überlieferung der Einfluß der Saldern'schen und Gaudi'schen Übungen.

Bis zu welchen Genauigkeiten man sich in dienstlichen Vorschriften verstieg, zeigt die „Instruction für die Infanterie-Offiziers wegen Führung des Degens". (Hannover 1786.)[1])

Des Dienst-Reglements für die Infanterie v. J. 1787 geschah bereits Erwähnung. [S. 2322.]

Zu Schluß des Jhdts. schenkte man auch in Hannover dem Dienst der leichten Truppen einige Aufmerksamkeit.

Das für den Feldzug 1793 formierte 1. Grenadier-Bat. v. d. Wense wurde zum leichten Dienst bestimmt und zu dem Ende den beiden leichten Dragoner-Regtrn. zugewiesen, denen man auch die „geschwinde Artillerie" beigab. Das Bat. rangierte in 2 Gl.; die Feuerung wurde vereinfacht, und es fanden Übungen im Scheibenschießen mit gepflasterten Kugeln statt.

Nach Beendigung der Revolutionskriege endlich führte man, wie in Preußen, Scharfschützen bei den Fuß-Truppen ein, und i. J. 1800 ergingen „Einige Regeln des vermischten Gebrauchs der Flanqueure und Scharfschützen"[2]).

Die Schützen waren mit dem leichten Gren.-Gewehr, nur die Unter-Offzs. mit Büchsen bewaffnet. In gemischtem Terrain wurden „Cameradschaften" aus 2 Reitern und 6 Schützen gebildet. Diesen Abteilungen fiel der Avantgarden-, Recognoscierungs- und Blänker-Dienst zu.

[1]) Bibl. des Gr. Generalstabs. (B. 2609.)
[2]) v. Sichart a. a. O.

f) Kleine deutsche Heereskörper.

§ 321.

Die Infanterie Braunschweig-Wolfenbüttels zählte im J. 1756: 7360 Mann, wurde aber im Laufe des Siebenjähr. Krieges stark vermehrt[1]).

Zu den vorhandenen 4 Infant.-, 1 Garnison- und 1 Land-Regtrn. kam 1760 ein Füs.-Bat.; das Land-Regt. wurde auf 4 Bats. gebracht. Später traten weitere Verstärkungen ein, sodaß das Fußvolk 12 Inf.-Bats. zu je 5 Kpgn., 1 Gren.- und 1 Füs.-Bat. zu je 6 Kpgn., 1 Jäg.-Bat. zu 4 Kpgn., 1 Frei-Bat. zu 3 Kpgn., 1 Garnison-Regt. zu 7 Kpgn. und 1 Land-Regt. zu 4 Bats. zählte. — Dies war offenbar für das kleine Land eine sehr bedeutende Leistung. — Im Jahre 1768 wurde die gesamte Infant. in 3 Brigaden formiert. An dem amerikan. Kriege nahmen in engl. Solde 6 Inf.-Bats., jedes zu 890 M., teil, und mit dem Ertrage der Subsidien heilte man die gefährlichsten der während des 7jähr. Krieges entstandenen Finanzschäden.

Reges militärisches Leben herrschte während des ganzen Jhdts. in Hessen.

Reglement für die Hessische Infanterie, d. d. 3. Mai 1754. (Cassel, 1754)[2]).

Jedes Expl. dieses gedruckten Reglts. ist eigenhändig vom Landgrafen Wilhelm unterzeichnet und mit dem Insiegel versehen. Das Ganze zerfällt in 11 Teile: 1. Stärke und Formierung. (Das Regt. hat 10 Compgn., jedes Bat. 1 Grenad.-Comp. Die Rangierung ist 3gliedrig.) 2. Handgriffe. 3. Chargierung, Attaque und Quarré. 4. Marsch und Evolutionen. 5. Fahnen-Abbringen. Wie das Exercieren am leichtesten zu lernen. 6. Handgriffe mit Esponton, Fahne und Kurzgewehr. 7. Marsch- und Lager-Dienst, Bagage und Verpflegung. 8. Garnison- und Ceremonial-Dienst. 10. Mannszucht und Gerichtsverfahren. 11. Ökonom. Vorschriften. — Dies Reglt. schließt sich auf das Engste dem preußischen an.

Wesentlich ökonomischen Inhalts ist das „Reglt. für das Rallische Grenadier-, das Wilikische Kreis-Infant.- und die Garnison-Regtr." (Cassel, 1775.)[3])

Etwa a. d. J. 1780 rührt her: „Landgraf Friedrichs Dressur der Infanterie," deren Abschrift sich im Statsarchive Hannover findet. (VI, 74.)

Unter dem Zeichen der Saldernschen Doctrin steht Wilhelms IX., Landgrafen zu Hessen Exercirreglt. für die Infanterie d. d. Cassel, 1. Mai 1796.[4])

---

[1]) Venturini: Umriß einer pragmat. Gesch. des Militärwesens im Herzogt. Braunschweig-Wolfenbüttel. (Braunschw. Magazin. 1824; 20. Stück.)

[2]) Bibl. des Gr. Generalstabs in Berlin. (B. 2605.)

[3]) Bibl. des Gr. Generalstabs. (B. 2607.) [4]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 32925.)

I. Teil: Vom Exerciren: 1. Anweisung des Exercirens. 2. Stellung und Formirung des Bats. 3. Exerciz des Bats. (Dabei auch „schräges Feuer".) 4. Spezialrevue. — II. Teil: Von Evolutionen: 1. Aus- und Einschwenken (auch mit Sectionen). 2. Colonnenmarsch (auch Flügelvorziehen). 3. Einfache Aufmärsche. 4. Veränderung der Front nach dem Aufmarsch (auch Axeschwenkung). 5. Vom Durchziehn. 6. Deplojiren (sehr künstliche Arten). 7. Adjutantenaufmarsch (auch „verkehrt".) 8. Aufmarsch durch Schwenkungen der Colonne (auch Contremärsche um die Axe.) 9. Vom Quarré. 10. Passirung der Brücken und Defilees. 11. Manövriren. („Angriff und Rückzug in geteilter Linie" d. i. in Echelons. „Überspringender Rückzug" d. i. en echiquier. Deckung der Flanken einer Linie. Cavallerieseuer der Bats. Dienst der Scharfschützen.)

Als Ergänzung erschien: Commando-Buch zum Exercir-Reglement d. d. Cassel, 16. Apr. 1797.[1])

Dies hessische Reglement bringt in seltener Vollständigkeit den ganzen Reichtum der überkünstlichen Evolutionstaktik, die sich auf den Übungsplätzen der spät- und nach-fridericianischen Zeit entwickelt hatte.

Exercitium mit dem Gewehr mit oder ohne Bajonet für die Infanterie. (Weimar, 1764.)[2])

Reglt. für das wollöbliche Oberrhein. Kreisregt. (Hdschft. im Statsarchiv zu Idstein, Nassau.)

Die Stadt Hamburg erließ am 25. Septbr. 1756 ein Dienst- und ein Exercierreglement für die Garnison.[3]) Das Exercier-Reglt. erschien 1757 im Druck.[4])

Die Stellung ist dreigliedrig; das Bat. wird in 4 Divisionen und 8 Pelotons eingeteilt. Die Stärke des Bats. war 5 Capitäne, 16 Subalternoffz., 44 Unteroffz., 15 Spielleute, 108 Grenadiere und 456 Musketiere.

Als der hannov. General v. Quernheim Kommandant geworden war, erschien 1794 ein neues „Exercice für die Infant. der Kayserl. freyen Reichsstadt Hamburg."[5])

Das Regt. zählte 10 Compgn.; die Grenadiere derselben bildeten 1 Bat. zu 10 Pelotons.

§ 322.

Wie auf dem Gebiete der Heeresaufbringung [§ 2325], so war der reg. Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe auch durchaus originell auf dem Gebiete der Infant.-Taktik. Er hat seine Ansichten zuerst in portug. Sprache auseinandergesetzt, da sie ursprünglich für

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin (32028.) [2]) Hauptconservatorium in München. (L. a.)
[3]) Abschrift beim Verein f. hamburg. Geschichte.
[4]) Stadtbibl. zu Hamburg.
[5]) Vgl. Gaedechens: Das hamburg. Militär bis 1811. (Hbg. 1889.)

die Armee Portugals bestimmt waren. Sie führen da (abgesehen von einem eigentlichen Reglt. [§ 335]) den Titel »Nuovo methodo par dispor hum corpo de infanteria« (o. O. 1767). Dann bearbeitete er sie als »Mémoire pour servir à l'art defensif.« (Bückeburg, 1775/7.)[2]) Wennschon gedruckt, wurde das Werk doch nicht veröffentlicht; da der Verf. seine Taktik allein benutzen wollte. Erst nach seinem Tode verdeutschte und veröffentlichte es Scharnhorst als „Neue Tactik, welche der verstorb. reg. Graf Wilhelm v. Schaumburg-Bückeburg bey seinen Truppen eingeführt." (N. milit. Journ. I, 1788.)

In der Vorrede setzt Wilhelm auseinander, welche Betrachtung ihm Anlaß zu seiner Arbeit gab: es ist der Gedanke der Kräftigung der Vertheidigungskunst, der „edelsten und reinsten" militär. Tätigkeit. Diese Kräftigung soll durch die „Neue Taktik", d. h. durch vorzugsweise Massirung der Truppen in kleine „Quarrés mit tiefem Feuer" und durch einen „Entwurf von befestigten Gegenden" herbeigeführt werden. Denn „obgl. die Taktik der Quarrés mit tiefem Feuer überhaupt den Schlachtordnungen mehre Gelenkigkeit giebt und also auch dem angreifenden Theil nüzlich zu seyn scheint: so muß man doch bemerken, daß dieser Nutze nicht im Verhältniß der Anzahl wächst, daß er folglich den Schwächeren mehr begünstigt und daß die Parthey des Schwächeren der Vertheidigungsstand ist. Ich habe mich bemüht mit den Eigenschaften der von berühmten Kriegern empfohlenen tiefen Stellungen noch andere Vortheile zu verbinden, die mir von wesentlichem Nutzen schienen: 1. Nach allen Seiten alle Feuern gebrauchen zu können, sich dem feindlichen Kanonfeuer wenig oder gar nicht auszusetzen, und 2 Verschiedene Trupps mit Geschwindigkeit dergestalt zu ordnen und zu bewegen, daß sie sich vereinigt oder einzeln auf die Art vertheidigen, wie es erklärt werden wird." — Hieraus erwachsen für die häufigsten und größten Vorfälle des Feldkriegs wichtige Vortheile. Jeder kleiner Infant.-Trupp, den seine Bestimmung in Terrain führt, wo er vom Feinde eingeschlossen werden kann, kann auf diese Art für sich agiren und sich mit Nachdruck vertheidigen. Vier Massivs in ein Kreuz vereinigt, setzen ein Corps von 4—700 Mann in Verfassung, den Angriff einer viel zahlreicheren Cavallerie in der Ebene nicht fürchten zu brauchen.

I. 1. Von den Quarrés mit tiefem Feuer. (Das 1. Glied des Vierecks besteht aus Pikenieren. — 2. Regeln zur Formirung dieser Quarré's. — 3. Eintheilung und Chargirung. — 4. Vom Marschiren im Quarré.

II. 1. Allg. Regeln zu der Formirung und den Manoeuvres der Bückeburgischen Kreuze oder der Vereinigung (Assemblages) von 4 Quarrés mit tiefem Feuer. — 2. Formirung des offenen Bückeburg. Kreuzes. — 3. Vereinigtes Bückeburg. Kreuz. — 4. Bückeburg. Kreuz en echiquier. — 5. Kolonne. 6. Vier vereinigte Quarrés mit tiefem Feuer fechten auf der Stelle. — 7. Dasf. wenn das Kreuz seine Artillerie detaschirt agiren läßt. — 8. Märsche eines Bückeb.

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 26466.) [2]) Ebd. (H. v. 28462.)

Kreuzes. — 9. Chargirung mit der Vereinigung von vier Massivs im Marsche. — 10. Bewegliche Chaine, um den Marsch eines Trupps oder einer Colonne durch immerwährendes Feuer zu decken.

Hoyer bemerkt („Gesch. der Kriegskunst" 1799): „Die Massivs des Grafen Wilhelm haben einige Ähnlichkeit mit der von den Franzosen empfohlenen tiefen Stellung [§ 327]. Sie sind nämlich ein volles oder doch ziemlich volles Quarré, dessen Leute in 2 bis 5 Feuer auf jeder Seite getheilet sind, ein Feuer zu 2 oder 3 Gliedern gerechnet. Die Chargirung geschiehet beinahe wie bei dem Gliederfeuer, sodaß zuerst die vordersten 3 Gl. feuern und dann niederfallen, um wieder zu laden. Hierauf folgen die andern drei u. s. w., bis alles durch ist und wieder von vorn angefangen wird. Das feuernde Quarré soll dabei vorn durch ein Gl. Piquenire gedeckt werden. Diese Stellungsart gewährt allerdings ein wirksameres und lebhafteres Feuer als jede andere; nur kommt die Schwierigkeit des Ladens knieend in Anschlag, wo der Mann nach dem Schließen der Pfanne das Gewehr mit der r. Hand rückwärts schieben und die Ladung mit der linken verrichten muß. Das massive Quarré ist wahrscheinlich deswegen auch weder bei der Bückeburg. noch bei der Portug. Infant. wirklich eingeführt worden. — Der Graf scheint die Ideen zu dieser neuen Stellungsart bei dem Marquis de Sylva geschöpft zu haben." [S. 2088] (Letzteres ist unmöglich; denn Wilhelms Nuovo methodo erschien ein Jahr früher als das älteste Werk Sylvas.)

Merkwürdig erscheint die Zusammenfassung mehrerer solcher Vierecke zu dem Bückeburgischen Kreuze. Es ist das ein Zurückgreifen auf eine Form, die dem 16. Jhrdt. geläufig war und auch im 17. noch vorkommt, die aber der Artilleriewirkung in Wilhelms Zeit gegenüber kaum noch berechtigt erscheint. — Der Raum verbietet es, näher auf diese, praktisch nicht wirksam gewordene Taktik einzugehen. Den Leser, welcher sich genauer unterrichten will, verweise ich auf die treffliche Besprechung „Über die Taktik des Grafen von Bückeburg und ihre Anwendung vorzügl. auf den Dienst der leichten Infanterie" in Hoyers „Neuem milit. Magazin." IV. und V. Stück. (Lpzg. 1799. 1800.)

§ 323.

Herzogl. Pfalz-Zweibrückisches Exercier-Reglement vor das Leibgarde-Regiment v. 18. Febr. 1791.[1])

Ein „Reglement deren Exercitien, wie es dermahlen bey denen Churmayntzischen Trouppen, sowohl von denen Hand-Griffen, Evolutionen und Chargirungen gebräuchlich und führohin observirt werden solle" bildet den letzten Abschnitt des schon [S. 2309] erwähnten Chur-Mayntzischen Kriegs-Reglement d. d. Sanct Martinsburg, 20. Nov. 1743.[2])

---

[1]) Hauptconservatorium in München. [2]) Bibl. des Verfassers.

Es behandelt: 1. Stellung eines Regiments. (4 Mann hoch.) 2. Handgriffe der Mousquetier. (Noch Gebrauch des Pulverhorns zum Beschütten der Pfanne.) 3. Der Grenadiere. 4. Gewehr zur Leiche zu tragen. 5. Spiß-Ruthen. 6. Passirung des Hochwürdigen. 7. Schildwachtstehen mit dem Bajonett. 8. Handgriffe der Officiers und Corprals mit Kurtzgewehr und Spring-Stöcken. 9. Evolutionen. (Doupliren, Contra-March, Aus vier drei Glieder zu formiren, Schließen, Schwenken.) 10. Chargirungen. („Gliederweis über den andern Mann", mit ganzen Gliedern, mit Pelotons stehenden Fußes, im Avanciren und im Retiriren, Heckenfeuer, Hohl-Weeg-Feuer.) 11. Quarré. (Auch im Marsche.)

Regulament und Ordnung, nach welchem sich gesammte Churf. Mainzische Kriegsvölker zu Fuß . . . zu achten haben. (Mainz, 1766.)[1])

Dienst-Reglement für die Hochfürstl. Würtzburgische Kriegsmacht sowohl in Garnison als im Felde. (Würzbg. 1772.)[2])

Exercitium für ein Infanterie-Regiment. (Würzburg, 1777.)

§ 324.

Eine vorzügliche Arbeit ist das Schwäbische Dienstreglement für die Infanterie, welches den 2. Band des Reglements für die Truppen des schwäbischen Kreises v. J. 1795 bildet, dessen bereits gedacht wurde. [S. 2190.][3])

Dies von dem Allg. schwäb. Kreis-Convente bestätigte Reglt. gliedert sich in drei Hauptstücke. — I. Eintheilung eines Infant.-Regts.; Komp. und Regts.-Dienst. — II. Garnisonsdienst. — III. Felddienst. — Ein eigentliches Exercir-Reglt. enthält die Arbeit nicht; ein solches war vielmehr bereits 2 Jahre früher erschienen als

Exercir-Reglement für die Infanterie- und Kavallerie-Regtr. der Fürsten und Stände des Löbl. Schwäbischen Kreises. (Stuttgart, 1793.)[4])

Auch diese in 18 Kap. gegliederte Vorschrift ist ausgezeichnet. Sie beschränkt sich mit Recht auf das Allernotwendigste und enthält nichts von den sonst zu jener Zeit üblichen Künsteleien.

Ein vortreffliches Bild eines württembergischen Infant.-Regts. gibt Maj. Pfister gelegentlich seiner Besprechung des Vertrages zwischen Kaiser Karl VI und dem Herzoge Eberhard Ludwig wegen Gestellung eines württbg. Regts. Fußvolk v. 24. Dezbr. 1715.[5])

[1]) Hauptkonservatorium in München. [2]) Ebd.
[3]) „ „ „ „ und Bibl. des Verfassers.
[4]) Bibl. des Verfassers. [5]) Das Regt. z. F. Alt-Württemberg. (Bhft. des M. W. Bl. 1885.)

Bis in alle Einzelheiten folgt preußischem Vorbilde das „Reglement vor die Württembergischen Infanterie-Regimenter, worinnen die Evolutions, das Manual und die Chargirung, nicht weniger, wie der Dienst in denen Garnisons und Festungen geschehen soll, und wornach sämtliche Offzs. sich sonst zu verhalten haben, dann auch, wieviel Tractament bezahlet und die Montirung gemacht werden solle" d. d. Stuttgart, 1. Jan. 1754.[1])

g) Allgemeine deutsche Schriften.

§ 325.

Nur wenige Schriften sind so gehalten, daß sie sich nicht vorbereitend oder erklärend, bzgl. zustimmend oder bekämpfend zu den Dienstvorschriften der einzelnen Kontingente in ein bestimmtes Verhältnis setzen. Diese wenigen führe ich hier nachträglich auf:

Abhandlung von der Kriegszucht und den Kriegsübungen. (Wien, 1756.)

Ein Übermaß evolutionärer Künstelei enthält der „Versuch einer theoretisch-practischen Anleitung zur Ausübung der Taktik in den Evolutionen und beym Manoeuvriren." Verf. von Fr. v. Werkamp-Alt Berghausen dem älteren, hrzgl. Wirtenberg. Major. (Stuttg. 1791.)

Der Verf. erklärt in der Vorrede, seine Absicht gehe dahin: „dem Practiker die Theorie oder die Grundsätze und dem Theoretiker die practischen Vortheile bey der Anweisung und Ausübung der niederen Tactik auf leichteste Weise bekannt zu machen." — Scharnhorsts N. milit. Journal bringt im 6. Bande (1792) eine ausführl. Recension, in welcher es u. A. heißt: „Weit, sehr weit ist der Herr Verf. von seinem Ziele entfernt geblieben; aber manche gute Beobachtung, welche von jeden Offzr. gelesen zu werden verdient, enthält sein Buch . . . Er beschreibt eine Menge Evolutionen, unzweckmäßige und zweckmäßige durcheinander; wenn ein Bat. nach dieser Vorschrift exercirte, so würde es in den zweckmäßigen keine Fertigkeit erlangen und durch die große Menge der unbrauchbaren Evolutionen verwirrt werden . . . Fast stärker als die ehemaligen französ. Schriftsteller ist der Verf. in der Formirung der Colonnen. Er formirt sie vor- und rückwärts aus der Fronte, bald geschlossen, bald geöffnet. Er zeigt ferner, wie man sie auf eine beliebige Division vor- und rückwärts, geschlossen und geöffnet zu stand bringen könne. Endlich kommen die Formirungen nach der Flanke, und um die größte Vollständigkeit zu haben, werden auch Andreaskreuzförmige Colonnen formirt. —

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (II. x. 33020.)

In ſolche Dinge kann der geſunde Verſtand fallen, wenn es ihm an einer guten Theorie fehlt."

Handbuch für alle Offiziere der Infanterie. (o. O. 1791.)[1])

Militäriſcher Unterricht für kleine Truppenkorps. (Frankf. und Lpzg. 1796.)[2])

Dieſe Arbeit iſt von verblüffender Altertümlichkeit und Naivetät. Sie bringt: 1. Kriegs-Artikel, Eid und Ämterbuch. 2. Lager, Marſch und Schlacht. 3. Garniſon- und Cantonnementsdienſt. 4. Exercitii mit dem Gewehr und Evolutionen. — Die Schrift iſt ein dürftiger Niederſchlag altüberlieferter Routine und als ſolcher bezeichnend für die weltabgeſchloſſene Selbſtgenügſamkeit gewiſſer kleiner deutſcher Contingente, aus welcher ſie erſt durch die Heeresfolge herausgeriſſen werden ſollten, die ſie, bald genug, dem großen corſiſchen Condottiere zu leiſten gezwungen wurden.

h) Frankreich.

§ 326.

Die Feld-Fußtruppen Frankreichs zählten i. J. 1741: 99 frzſ., 9 ſchweizer, 1 graubündtner, 5 deutſche, 5 iriſche und 2 italien., zuſ. 121. Regtr.

Die Zahl der Bats. eines Regts. ſtand nicht feſt; von den frzſ. Regtrn. hatten 5 je 4, 13 je 3, 16 je 2 und 65 nur je 1 Bat.; die 9 Schweizerregtr. zählten zuſ. 17, ein deutſches 3, die andern deutſchen und das bündiſche Regt. je 2, alle übrigen Fremdregtr. nur je 1 Bat., ſodaß die Geſamtzahl der Bats. 193 betrug. — Jedes Bat. war in 16 Füſil.- und 1 Grenad.-Cpg. eingeteilt. Eine Cpg. hatte 2 bis 4 Offz. auf 30 Mann (!). Die Offz. führten Flinten.

Schon der Krieg von 1733 hatte die frzſ. Infanterie in zögerndem Schwanken gefunden zwiſchen dem von Folard angeprieſenen, den Erinnerungen des 16. und 17. Jhdts. entſprechenden Ordre profond und dem ſonſt überall herrſchenden Ordre mince der Linear-taktik. Im Zuſammenhang damit ſtand einerſeits das immer wieder laut werdende Zurückverlangen der Picke, andererſeits deren offizielle Beſeitigung zu Gunſten der Flinte. Dieſe Dinge ſpiegeln ſich in den Reglements wie in der Privaliteratur.[3])

---

[1]) Bibl. der 12. Art.-Brig. in Dresden. (K. 23.)

[2]) Bibl. des Verfaſſers.

[3]) Da weder die Berliner noch die Pariſer Bibliotheken ſämtliche frzſ. Regts. beſitzen, ſo muß ich mich zuweilen auf Artikel Bardins ſtützen. (Legislation milit. und Ordonnances de l'exc. d'Infant. im Dictionnaire de l'armée de Terre. Vol. VII.)

Vorwiegend ceremoniellen Inhalts ist die Ordonnance v. 7. Mai 1750.[1])

Ihr Hauptinhalt lehrt, wie ein Regt. sich von der Kaserne zum Übungsplatze zu begeben habe, und erschöpft sich in Einzelheiten über die Art des Hutziehens zum Gruß u. dgl. m. — Gleichen Schlages ist die Instruction provis. sur l'exercice de l'Infant. v. 29. Juni 1753.[2])

Höheren Charakter trägt die Ordonnance portant Règlement sur le Serv. de l'Inf. en Campagne v. 17. Febr. 1753 (Paris 1753.)[3]) Deutsch nebst „Instr. f. d. Armee des Herzogs v. Broglio 1760". (Würzbg. 1761.)

Dies ist das im 7jähr. Kriege geltende Feld-Reglt., welches Lagerdienst, Märsche, Fourragen, Streifpartein, Sauvegardes, Lager, Cantonnements u. dgl., nicht aber das Gefecht behandelt.

Eine Zusammenfassung aller auf diesem Gebiete erschienenen Erlasse, die nur höchst selten taktische Einzelheiten bringen, vielmehr durchweg ökonomischer Natur sind, gab Rochefort in den »Ordonnances du Roi de France, conc. l'Infanterie«. (Straßbg. 1753.)[4]) — Privatarbeiten sind:

Instructions pour l'Exercice de l'Infant. française (Straßbg. 1753; dtsch. ebd. 1757.)

Graf d'Hérouville de Clay: Traité des legions. (Hag 1753.)[4]) (S. 1503.)

Graf de Bombelles: Traité des Evolutions militaires. (Paris 1754.)[5]) Der Verf., zuletzt Gen.-Lt., war schon 1719 mit einem Mémoire sur le service de l'Inf. hervorgetreten, welches er 1746 verbessert herausgegeben und die Genugtuung gehabt hatte, ihm durch eine angehängte „Ordonnanz" eine Art amtl. Gepräges verliehen zu sehn. Den Traité, der in sehr verständiger Weise auf Vereinfachung der Bewegungs- und Feuerformen dringt, widmete Bombelles dem Kriegsminister Grf. d'Argenson und veranlaßte diesen zum Erlaß der

Instruction sur l'Exercice v. 14. Mai 1754.[6])

Sie führt den Gleichschritt ein und stellt den Grundsatz auf, in 3 Gliedern anzugreifen, in 6 Gliedern die Verteidigung aufzunehmen. Übrigens wurde sie sehr schnell ersetzt durch die

Ordonnance du roi sur l'exercice de l'infanterie du 6. mai 1755. (Paris 1756.)[7])

Obgleich dies Reglement in dem strebsamen Ministerium d'Argenson ausgearbeitet worden, läßt es doch viel zu wünschen übrig. Immerhin ist es ausführ-

[1]) Barbin a. a. O. [2]) Ebda.
[3]) Berlin. Gr. Genstb. u. dort. Kriegsakad. (D. 2300.) [4]) Ebd. (D. 2297.)
[5]) „ „ „ Paris Dépôt d. l. G. (A. I d. 5.)
[6]) „ „ „ „ „ „ (A. I d. 2.) [7]) Ebd. (A. I d. 25.)

licher als seine Vorgänger und von guten Zeichnungen begleitet. Es trägt den Charakter jener preußischen Dienstvorschriften, wie sie auf Friedrich Wilhelm I. zurückführen, beschäftigt sich eingehend mit den Pflichten und Rechten der Chargen, dringt auf Pflichterfüllung seitens der Offiziere und geht auch auf ökonomische Angelegenheiten ein. Die Rangirung geschieht für gewöhnlich in 3 Gl., in sechsen nur noch in bestimmten Ausnahmefällen. Die ältesten Soldaten sollen im 1., die jüngsten im 2. stehen: dies ist eine Abweichung vom preuß. Reglement.

Einen Atlas zu dieser Dienstvorschrift »dessiné d'après nature dans toutes ses positions« veröffentlichte Colonel Baudouin. (Paris 1757.)[1])

Ein gutes Bild der damaligen Elementartaktik der franz. Infanterie gibt der Artikel »Art militaire« der Diderotschen Encyklopädie. [S. 1789.]

§ 327.

In all den bisher erwähnten Arbeiten und Erlassen findet sich keine Spur eigenartig französischen Wesens; dagegen erscheint als eine solche die durch des Marschalls von Sachsen Rêveries angeregte Einrichtung von »Légions«, der Keim der späteren Divisionen. [S. 2343.] Denn das Wesen der Legion beruht in der Verbindung zweier, zuweilen sogar aller drei Waffen zu einem einheitlichen Truppenverbande, zunächst allerdings nur für Zwecke des Parteigängerkrieges. Das »Corps« de Saxe war die erste dieser Legionen; dann aber stellte das Ministerium d'Argenson deren mehr und mehr auf, teils aus Corsen, teils aus andern Fremden, selten aus Franzosen.

War so ein Gedanke des Grafen von Sachsen fruchtbar geworden, nicht nur für das Fußvolk, sondern für das ganze Heer, so führte die originellste Idee von rein infanteristischer Art, welche in Frankreich während der ersten Hälfte des Jhdts. ausgesprochen worden war, Folards Paradoxon von der Colonne, nicht minder zu einer „nationalen" Bewegung, die sich zuweilen mit der zu Gunsten der Legionen verbindet. — Den Anstoß gab Menil-Durand mit seinem Projet d'un ordre français ou traité des plésions (Paris 1755)[2]) und seiner Suite de projet d'un ordre français en tactique.« (Paris 1756.)

[1]) B. des D. d. l. g. zu Paris. (A. I. d. 26.)
[2]) B. des D. d. l. g. zu Paris. (A. I. a. 119.)

Menil-Durand gibt dem Grundbestandteil seiner Kolonne den Namen „Plesion". Es sind 768 Mann: 24 Rotten und 32 Glieder. Je 12 Rotten (also die Hälfte der Plesion) bildeten eine „Manche", je 8 Gl. eine der vier „Sectionen". Zwei hintereinander stehende Sectionen hießen eine Plesionette. Jede Manche zerfiel in 2 Manchetten zu 6 M. in der Front und 32 in der Tiefe. Teilt man die Plesion durch einen Kreuzschnitt, so ergibt dies vier Manipel, jeder zu 12 M. in der Front und 16 in der Tiefe. — Dies ist Menils taktisches Werkzeug, das er für das denkbar geschickteste hielt und dessen Fähigkeit zu mannigfaltiger, immer rein aufgehender Teilung ihm offenbar ebenso viel Vergnügen machte, wie den alten Alexandrinern ihre Speculationen über die Phalanx. [S. 130.] Die Plesion hat 3 Stellungsarten: 1. In (gewöhnlicher) Schlachtordnung (zum Feuern) schlossen die Glieder innerhalb der Sectionen auf; zwischen diesen blieben 3 bis 4 Schr., zwischen den beiden Plesionetten 8 Schr. Abstand. — 2. In der „Phalanx" (Angriffsstellung) schlossen auch die Sectionen dicht auf. — 3. Im Marsch bewegte man sich mit geöffneten Gliedern.

Das Gefecht der Plesion dachte sich Menil nun ungefähr ebenso wie Folard das seiner Colonne, aber vorbereitet durch Tirailleurs. Folard war zu sehr Prinzipienreiter, um eine solche Wechselwirkung zwischen Schützengefecht und Colonnenstoß ins Auge zu fassen; Menil-Durand wollte die Grenadiere als Tirailleurs benützen. Das lag um so näher als Folard bereits diese Elitetruppe in kleine Reservehaufen seitwärts und rückwärts der Colonne verteilt hatte. Carrion-Nisas nennt eine solche Verwendung der Grenadiere „eine seltsame Zerstreutheit eines Schülers der Alten", bei denen doch die erlesene Mannschaft stets den festen Kern der Schlachtordnung gebildet habe; aber Rüstow bemerkt mit Recht, daß wenn man sich der Antesignanen Cäsars und der verlorenen Knechte des 16. Jhdts. erinnere, so verliere der Vorschlag Menils von seiner Seltsamkeit.

Nach der Vorbereitung durch die Schützen greift nun Menils Plesion an. Seiner Meinung nach unterliegt es keinem Zweifel, daß sie die dünne Linie des Feindes durchbreche. Dann macht die r. Manche r., die l. Manche linksum und beide gehen rücksichtslos vorwärts. „Wie schnell werden diese Manchen die seitwärts des Durchbruchspunktes stehenden feindlichen Bataillone über den Haufen werfen! In der Flanke gefaßt, vermögen sie dem Angriffe dieser kleinen Schlachtkörper nicht zu widerstehen! . . . Durch welches Mittel sollte der Feind wol ihrem Vorrücken Einhalt tun? Die Manches bewegen sich so schnell . . ." Man sieht: dies ist eine überaus sanguinische Anschauung.

Eine Verbindung des Legions-Gedankens und der Colonnen-Idee liegt vor in den Nouvelles constitutions militaires. (Frankfurt a. M. 1760.)[1])

Vers. dieser Schrift war ein noch junger Offizier: de la Noue, Comte Devair, ein Abkömmling des berühmten Bras de fer. [S. 562.] Er bietet ein seltsames Gemisch von Wahrem und Falschem, guten Gründen und Vorurteilen. Taktische Einheit ist die Cohorte: 4 Centurien schweren, 1 Cent. leichten Fußvolks

[1]) Dép. d. l. g. Paris. (A. I a. 131.) Berl. Kriegsak. (D. 3058.)

und 1 Cent. Dragoner. Das schwere Fußvolk steht 8 Gl. tief bei 16 M. in der Front, das leichte in 4 Gliedern; die Dragoner rangiren in 2 Gl. Ein Drittel des Fußvolks führt Pike, Helm und Harnisch. — Die Schrift machte großes Aufsehen, und obgl. der Verf. noch in demselben Jahre, da sein Buch erschien, bei Sachsenhausen fiel, so erfolgte doch nach $1^1/_2$ Jahrzehnten noch eine Verdeutschung u. d. T.: Graf de la Roue du Vair: „Neue Verfassung des Kriegswesens nebst Stellungskunst." (Danzig 1775.)[1])

Weiter förderten den Legionsgedanken Durival in dem Essai sur l'infanterie française (Paris 1760) und Baron Sinclaire im Traité des légions (Zweibrücken 1762). Wichtiger aber wurde noch die Verbreitung des Colonnen-Prinzipes durch den Cours de tactique théorique, pratique et historique des Oberstlts. Joly de Maizeroy. (Nancy 1766.) [S. 1834.]

Die offiziellen Vorschriften nehmen von solchen Bestrebungen keine Notiz.

Dem widersprach schon die vis inertiae des Hergebrachten. Unterschieden sich doch Aufstellungsart und Bewegungen der Franzosen, wie sie seit dem span. Erbfolgekriege gebräuchlich waren, weit weniger von denen des preuß. Reglts. als von dem System Menil-Durands, dessen tiefe Ordnung mit großen Intervallen wenn nicht auf die Alten so doch auf das 16. Jhrdt. zurückgriff.

Die Ordonnance d'exercice vom 20. März 1764[2]) wie diejenige vom 1. Jan. 1766[3]) sind durchaus im Sinne des preußischen Systems gehalten.

Diese Arbeiten stützen sich vorzugsweise auf Pictets Werk [§ 335] und auf zwei Memoires, welche Oberstlt. Jabro 1764 und 1765 dem Kriegsminister eingereicht hatte und welche mit den persönlichen Erfahrungen des Feldzugs von 1741 die wissenschaftliche Prüfung des 7jähr. Krieges verbanden.[4]) — Das Reglement d. J. 1764 wurde vom Ministerium Choiseul erlassen; es ist unklar und unlogisch. Übermäßig breit sind Haltung und Handgriffe abgehandelt; die Evolutionen kommen zu kurz. Das ist in dem von Jabro beeinflußten Reglement von 1766 verbessert, welches auch gute Pläne und Zeichnungen aufweist.

Das beste bisher erlassene Reglement ist die Instruction aux troupes légères sur l'exercice d'infanterie vom 1. Mai 1769.[5])

Das Wort »peloton« bezeichnet hier eine Compagnie, der Ausdruck »division« eine Section. Die Rangierung geschieht in 3 Gliedern; doch besteht noch die

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 28604.

[2]) Dép. d. l. g. Paris. (A. I d. 27.) Berl. Kriegsak. (D. 2305.)

[3]) „ „ „ „ „ (A. I d. 28.)

[4]) Dieser Jabro hat u. d. T. Etudes sur l'art de la guerre ein handschriftl. Kriegswörterbuch hinterlassen, dessen bereits gedacht wurde. [S. 1790.]

[5]) Vgl. Bardin.

Duplierung auf sechs. Die ungeraden Compagn. eines Regts. bilden das 1., die geraden das 2. Bat. — Übrigens kam die Instruction kaum zur Anwendung, weil sie mit der vorübergehenden Einrichtung der „Legionen" eng zusammenhing und mit dieser verschwand. Man behauptet, daß Dumouriez Verfasser dieser tüchtigen Arbeit war. Es kommen hier dieselben Gesichtspunkte in Frage, welche den alten Fritz bei seinen Instructionen für die Freibataillone leiteten.

Unverdiente Berühmtheit genossen zu dieser Zeit die »Institutions militaires ou le Végèce français« des Andreu de Bilistein. (Amsterd. 1762.) Deutsch in v. d. Gröbens „N. Kriegs-Bibl." I ff. (1774.)[1])

Es ist das eine flüchtige à Messieurs les Soldats gewidmete Arbeit, deren in der Intendantur beschäftigter Verf. seine im Umgange mit dem Duc de Gisors aufgeschnappten militärischen Kenntnisse an den Mann zu bringen suchte. Auch hier fehlt es nicht an taktischen Auseinandersetzungen; aber der Nachdruck liegt auf der Besprechung administrativer Fragen: Heeresverpflegung [S. 2182], Avancement, Sold, Fremdtruppen u. dgl. m. — Da die Arbeit Glück machte, ließ Bilistein ihr eine Fortsetzung folgen: »Fragmens militaires«. (Amsterd. 1763.)[2])

§ 328.

Mächtige Verstärkung empfing die preußische Strömung durch des Grafen Guibert Essai général de tactique [S. 2059], dessen erster Teil eine ausführliche Abhandlung über die „Taktik der Infanterie" enthält.

Sie gliedert sich in zehn Kapitel: — 1. Stellung und Formirung. Guibert erklärt die Bajonetflinte für ein vorzüglicheres Gewehr als alle Waffen der Alten. Setzt er sich schon damit in Widerspruch zu Folard, so geschieht das noch mehr durch folgende Auslassung: „Es ist ein Vorurteil wenn man wähnt, die Kraft einer Truppe zu steigern, indem man ihre Tiefe vermehrt. Alle physikalischen Gesetze vom Stoß werden, auf die Taktik angewendet, zu Chimären. Ein Trupp ist keine einheitliche Masse, weil er kein fester Körper ohne Zwischenräume ist. Nachdruck von hinten empfängt nur das Glied, welches unmittelbar an den Feind gerät, weil dies Widerstand findet; von einem Stoß als dem Product aus Masse und Geschwindigkeit kann aber gar keine Rede sein; denn es handelt sich nicht um Atome, sondern um Individuen." Dennoch spricht Guibert sich nicht für die eingliedrige sondern für die dreigliedrige Stellung aus, weil man in dieser Rangirung bei guter Einübung zu feuern vermöge. Niemals seien 4 oder 6 Glieder zu formiren. „Colonnen sind nur zu Bewegungszwecken zu bilden." Die Fronteinteilung muß stets auf einer ungeraden Zahl beruhen, um die beiden Flügel und die Mitte leicht und sicher bilden zu können. So verfuhren

[1]) Dép. d. l. g. Paris (A. I a. 12.) Berlin. Kriegsak. (D. 745.)
[2]) „ „ „ („ „ 12'.)

die Griechen, Gustav Adolf und Karl XII. — 2. Unterweisung der Soldaten. Formirung der Glieder und Rotten. „Ich verlange, daß der Soldat, wie es bei unseren deutschen Regtrn. geschieht, das Gewehr mit verlängertem Arme trage und nach Gutbefinden und Beschaffenheit seines Körperbaues selbst suche, wo er den bequemsten Ruhepunkt für die Waffe findet." Die Schritte sollen etwas kürzer als 2' sein und ihrer 80 in der Minute geschehen. (Während des Erscheinens des Essai wurde die bis dahin 60 betragende Schrittzahl des franzöſ. Fußvolks auf 70 erhöht.) — 3. Marsch. Der Graf v. Sachsen hat Recht: das ganze Geheimnis der Taktik liegt in den Beinen. Der Gleichschritt ist unerläßlich; aber die künstliche Ausbildung einer ganz bestimmten Art zu gehen, ist, angesichts der sehr verschiedenen Körperbildungen, schädlich, soll wenigstens nur bei den Evolutionen verlangt werden. Das Innehalten bestimmter Richtungen wird am besten in einer besonderen Schule für Offiziere gelehrt; denn da kommt es auf genaue Ausbildung des Augenmaßes an. — 4. Feuern. Man weiß sehr wenig vom Flug der Kugel. „Alles läuft darauf hinaus, daß die Schußweite unserer Infanteriegewehre 180 Ruthen ist (Defenslinie von der Flanke bis zum Bolwerkswinkel.) Rechte Wirkung aber hat das Feuer doch nur bis auf 80 R. Ein Fehler ist es, die Feuergeschwindigkeit einseitig auf Kosten der Möglichkeit des Zielens zu befördern. „Feuert geschwind!" ruft man den Soldaten zu — als wenn der Lärm tötete; „Haltet auf den halben Mann!" als ob Entfernung und Überhöhung gar nichts zu bedeuten hätten; „Schlagt tief an; der Schuß wird immer noch hoch genug gehen!" und infolgedessen schlagen die meisten Geschosse vor dem Feinde ein. Darf man sich da wundern, daß unser Musketenfeuer jetzt ganz verächtlich ist, so daß in einer Bataille, bei der 500000 Flintenschüsse fallen, kaum 2000 Leute auf der Wahlstatt bleiben!? Das Knien des ersten Gliedes ist verwerflich; das 2. Glied rücke stark rechts über, das 3. doppele in das 2. ein und schieße über die l. Schulter des ersten. So verfuhren mit Erfolg die Regtr. Nassau und Royal Deux Ponts bei Filingshausen. Empfohlen wird die Einübung des mit Unrecht verschmähten Schrägfeuers. Dagegen sei das Schießen während der Bewegung nutzlos und schädlich. „Man muß nur dann feuern, wenn man nicht marschiren kann." Das regelrechte Pelotonfeuer eignet sich nur aus der Position heraus. In der Schlacht sollte man kein anderes Feuer verlangen, als freies, ungebundenes; das ergebe sich ja doch jedesmal nach den ersten Chargen ganz von selbst. — 5. Evolutionen. Einfachheit muß Leitstern sein. Es genügen: Eindoppeln der Glieder, Schwenkungen, Formirung der Colonnen, Aufmarsch. — 6. Duplirung der Glieder und Fechtart des Fußvolks gegen Reiterei. Gegenüber angreifender Cavallerie setzt sich eine Halbcomp. hinter die andere und diese 6gliederigen flachen Colonnen schließen sich innerhalb des Bats. nach dem r. oder l. Flügel zusammen. Die Vorteile sind: Frontverkleinerung, Durchlässe für die schokirende Reiterei, Möglichkeit vor- und rückwärts zu feuern. Zweckmäßig ist es, Stricke vor die Front zu spannen, um die Attacke zum Halt zu bringen. — 7. Schwenkungen. Mit diesen trieb man früher unendlichen Misbrauch. „Man formirte Kreise, Vierecke, Bolwerke. Hr. v. Chevert erzählte, daß er als Aide-

major beim Regt. von Beauce sehr bewundert wurde, weil er zum Schluß eines Vorexerzirens mit der Truppe die Worte »Vive le Roi« darstellte und dies lebendige Alphabet ein Freudenfeuer machen ließ.“ Schwenkungen können nur dazu dienen, in Colonnen abzubrechen und aus der Colonne die Schlachtordnung herzustellen. — 8. Colonnen. Zum Angriff mag man sich der Colonne bedienen, wenn sich der Feind in fester Stellung mit gesicherten Flanken befindet; da kann man sie mit schmaler Front auf die ausspringenden Winkel zuführen und erfreut sich zugleich der moralischen Wirkung; denn den Angreifern macht das schafsmäßige Zusammendrängen ein Herz, den Angegriffenen erschreckt es. Es ist aber besser mit mehreren einzelnen Bataillonscolonnen als mit einer sehr großen Colonne vorzugehn. — 9. Formirung in Schlachtordnung. Diese geschieht durch Einschwenken oder Deployiren. „Letzteres ist die künstlichste, der mannigfaltigsten Combinationen fähige Bewegung; wir haben sie dem Könige von Preußen zu verdanken; heut zwar bedienen sich ihrer alle Armeen; doch nur die seinige zieht wahren Nutzen daraus, weil nur er sie wol zu dirigiren weiß.“ Als dieses Manöver in Frankreich bekannt wurde, nannte man es l'ordre du tirois (Schubladenstellung), weil die Divisionen gleichsam wie ebenso viele Schubladen eröffnet und herausgezogen wurden. Die Rücksicht auf möglichst vielseitige Verwendung des Deployements, bald nach dieser, bald nach jener Seite, wie das Gelände oder die Stellung des Feindes es bedingen, bringt Guibert „auf den Gedanken, eine große Veränderung in unserer Taktik vorzuschlagen, nämlich die Vernichtung des Vorurteils gegen die Inversion, ein kindisches Vorurteil, das doch durch sein Alter ehrwürdig erscheint.“ Auffallend ist es, daß Guibert seine deployirenden Abteilungen schräg herauszieht, also ohne volle Viertelswendungen. [S. 2518] — 10. Veränderungen der Front. Am besten bewerkstelligt man dieselben immer durch Deployements.

Der glänzende Stil, der philosophische, ja oft deklamatorische Anstrich, die Zuversicht und Neuheit in Guiberts Essai verschafften diesem Werke schnell großen Ruf. Aber so hoher Ruhm und zumal die Betonung des unvergleichlichen Wertes eines ausländischen Vorbildes rief auch verschärften Widerspruch der sog. „national französischen“ Schule wach. Als plänkelnder Vorläufer des sich vorbereitenden Sturms erschienen des parteilosen und maßvollen de Sylva: Remarques sur quelques Articles de l'Essai général de Tactic de Guibert. (Turin 1773.) [§ 2068.][1]) Dann aber begann eine förmliche Parteibildung. Auf Guiberts Seite schlugen sich wenig bekannte Namen; seine Partei war vielmehr in den jüngeren Kreisen des Heeres stark vertreten, zumal in den Reihen der vornehmen Obersten, die man als die „Projektenmacher“ bezeichnete.

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 310b.)

Von ihnen hatten gar viele die obligatorische Wallfahrt nach Potsdam gemacht und prahlten mit einer Bewunderung, welche gerecht gewesen wäre, wenn sie nicht alles übrige völlig ausgeschlossen hätte.[1]) Auf der anderen Seite standen die Alten, die an ihren Jugendeindrücken, d. h. an den Folardschen Ideen, festhielten, dann aber auch sonst alle Militärschriftsteller, zumal Menil-Durand, der zwar in rhetorischer und dialektischer Hinsicht keinen Vergleich mit Guibert aushielt, den man aber, seines Alters und seiner zahlreichen Schriften wegen, für die maßgebende Autorität hielt und den Joly de Mayzeroy wirksam unterstützte. Die Generale, welche zu dieser Partei gehörten, betrachteten als deren Haupt den Herzog von Broglie, welchen zwar kein fridericianischer Ruhmeskranz zierte, dessen Verdienste aber doch nicht unbedeutend waren und welcher als Frankreichs tüchtigster Feldherr galt. So erscholl denn das Schlachtgeschrei: hüben Ordre mince!, drüben Ordre profond!

Es war nicht glückverheißend, daß Menil-Durand den Kampf eröffnete mit den Observations sur le canon par rapport à l'infanterie en général et à la colonne en particulier. (Paris 1772)[2]); denn damit rief er die Artilleristen gegen sich ins Feld.

Sofort sprach sich du Puget [§ 375] gegen ihn aus, und bald darauf erließ du Coudray eine Gegenschrift u. d. T. »L'ordre profond et l'ordre mince, considérés par rapport aux effets de l'artillerie.« (Paris 1776.) Ganz unmittelbar richtete Menil gegen Guibert die »Fragmens de tactique« (Paris 1774)[3]), die aber den erwarteten Eindruck nicht hervorbrachten. Wenig später erschien Menils Secundant Joly de Maizeroy auf dem Kampfplatz mit »La tactique discutée« (1773) und mit den Mémoires sur les opinions qui partagent les militaires (1776) [S. 1834].

Behufs Einübung der preuß. Taktik wurden aus der ganzen Armee Lehrbataillone in drei Lagern bei Straßburg, Metz und Lille zusammengezogen. Nach unglaublichen Anstrengungen gelang es endlich auch Menil-Durand, praktische Versuche mit seinen Plésions durchzusetzen: im Jahre 1774 bei Metz und vier Jahr später im Lager von Vassieux bei Bayeux.

Die Versuche in der Normandie, welche während des Krieges mit England stattfanden, waren großartig. Es nahmen 21 Regtr. z. F. daran teil (44 Bats.

[1]) Carrion-Nisas a. a. O.

[2]) Dépôt d. l. guerre. Paris. (A. I. f. 42.) [3]) Ebda. (a. 142) und Berlin. Kriegsakad. (D. 3052.) Es sind 6 Denkschriften: über die Chasseurs, über Infanterie-Manöver, die Kolonne, die Märsche, die Ordre de Bataille und Guiberts Essai.

in 11 Brigaden) außerdem 24 Schwadr. Dragoner und einige Geschütze. Menil selbst leitete die Übung und hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, zumal ihm nicht das eigentliche Commando zugebilligt war, das vielmehr der Herzog von Broglie führte. Dieser ging bei dem einzigen großen Feldmanöver, welches in jenem Lager ausgeführt wurde, über die Seule, um seinen auf den Höhen von Villers-le-Sec stehenden Gegner Rochambeau anzugreifen. Aber bevor er den Stoß mit Menils Colonnen ausführte, entwickelte er seine Infanterie, überschüttete den Gegner eine halbe Stunde lang mit Feuer und führte dann erst jenen Stoß aus. Guibert bemerkt hiezu: „Dies war nicht mehr das System Menil-Durands, sondern es war der Sieger von Bergen und Sondershausen, welcher jenes System seinen Talenten anpaßte!“ Man darf sagen: es war die Kampfweise, welche $1^1/_2$ Jahrzehnte später zu allgemeiner Geltung in Europa kam: Die Verbindung vorbereitenden Feuergefechtes mit dem Angriff in Colonnen. — Der Herzog v. Broglie forderte über die Manöver von Vassieux das Urteil Dumouriez', der schon bei den Übungen von Lille vor der „Prussiomanie“ gewarnt hatte. Jetzt erklärte er: „Ich werde immer für die Gefechtsordnung sein, welche Monseigneur nach den Umständen anwenden werden. Die wahre Taktik besteht in sachgemäßer Bewegung großer Massen, nicht in der Ausnutzung dieser oder jener Form.“[1])

Menil-Durand zog den Kürzeren, auf dem Manöverfelde wie in der Literatur.

Zwar versuchten gegenüber du Puget und du Coudray die anonymen Lettres de Mr. M. à un officier général Menils Behauptung, daß eine Kolonne weniger durch die Kartätschwirkung leide als ein nur 3 M. hoch stehendes Bataillon aufrecht zu erhalten; als aber Menil selbst in einer Flugschrift »Réponse à la brochure intitulée: L'ordre profond et l'ordre mince etc.« (Amsterdam 1776)[2]) die Lehre predigte, daß auch die Stückkugeln der Colonne weniger Schaden täten als der Linie, da hatte er für die Spötter nicht zu sorgen. Du Coudray antwortete beißend, und ein Ungenannter gab mit großer Unparteilichkeit »Observations sur un ouvrage intitulé: L'ordre profond et l'ordre mince« (Paris 1776), welche in unwiderleglicher Weise die flache Stellung hinsichtlich der Geschützwirkung für die vorteilhaftere erklärten. Dennoch gaben die Colonnenfreunde den Streit noch nicht auf. Sie veröffentlichten einen »Traité des Armes et de l'Ordonnance de l'Infanterie rélativement au génie de la nation française« (Maestricht 1776)[3]), sowie die »Mémoires et observations pour une théorie des manoeuvres et sur l'avantage de l'ordre profond dans les attaques de postes« (Paris 1776), eine Schrift, welche in gewissem Sinne allerdings einen Rückzug bedeutet; denn für den Angriff fester, flankensicherer Stellungen hatte ja auch Guibert die Colonne zugelassen [S. 2586]. Letzterer faßte nunmehr die Erfahrungen des Lagers von Vassieux zusammen in seiner Défense du système

[1]) Vgl. v. Boguslawski: Das Leben des Generals Dumouriez. (Berlin 1879.)
[2]) u. [3]) Dépôt d. l. guerre. Paris (A. I a. 139).

de guerre moderne ou Refutation complète du Système de Mr. de M. D. (Neufchatel 1779)[1]). Gegen dieſe nicht nur glänzend, ſondern auch wirklich gründlich geſchriebenen Arbeit, die übrigens viel böſes Blut machte, war ſchwierig aufzukommen. Verſucht wurde es von d'Arçon mit ſeiner Defense du système de guerre national ou Refutation du système de guerre moderne. (Paris und Amſterdam 1779)[2]). Weder dieſe Schrift noch eine ebenſo klare als vorurteilsfreie Arbeit des Barons de Bohan: »Examen critique du militaire français« [S. 2072] welche nachdrücklich auf das Wertvolle in Menils Vorſchlägen aufmerkſam machte, vermochte die allgemeine Stimmung, die ſich nun einmal zu Gunſten des Ordre mince ausſprach, nachhaltig zu beeinfluſſen. Immerhin warnt Bohan ſelbſt dringend vor allen Übertreibungen des Colonnenprincips. Auf ſehr amuſante Weiſe beleuchtet er dagegen die Berechnung eines Artillerieoffiziers, der in »Reflexions sur l'ordre et les manoeuvres de l'infanterie« (Bayeux 1778) zu dem Schluß gekommen war, daß von 200 M. einer Menilſchen Colonne nach 5 Minuten nur 1 M. übrig ſein könne, und verweiſt auf das Sprichwort „Wer zu viel beweiſt, beweiſt gar nichts".

Auch der Prinz v. Ligne miſchte ſich in dieſen Streit u. zw. als entſchiedener Gegner der Colonne. Er bemerkt in ſeinen „Milit. Vorurteilen" [S. 2094]: „Furcht bringt Kolonnen hervor und Herzhaftigkeit entfaltet ſie. Ich habe mir ſagen laſſen, die Kolonne von Fontenoi ſei lediglich dadurch entſtanden, daß beide Flügel das Feuer der gegenüberliegenden Batterien zu vermeiden ſuchten; ſo wurde die Mitte der Linie zum Kopf (tête) und die Generale verloren den ihrigen. Ich habe kein Gefecht erlebt, bei dem ſich nicht hundert Kolonnen bildeten, welche ich und meine Korporals durch Stockſchläge zu zerſtreuen ſuchten ... Hieraus ergibt ſich, daß ich, falls ich Franzoſe wäre, dieſe Schlachtordnung, welche von Furcht und Mangel an Mannszucht hervorgebracht wird, gewiß nicht die franzöſiſche, ſondern lieber die türkiſche nennen würde."

»Cette querelle futile de l'ordre mince et de l'ordre profond troublait les salons et les camps, agitait les savants et le monde, brouillait les grandes dames et leurs amants.«[3]) — Der Streit wurde mit ſolcher Erbitterung geführt, daß er Strafverſetzungen, Recontres, Duelle zur Folge hatte.

§ 329.

Die Regierung verharrte bei dem Ordre mince. Dies lehrt zunächſt die Instruction que le roi a fait expédier pour régler provisioirement l'exercice de ses Troupes d'Infanterie v. 11. Juni 1774[4]), welche auch deutſch erſchien. (Straßburg 1774.)[5])

[1]) Dépôt d. l. guerre. Paris. (136) u. Berlin. Kriegsakad. (D. 4196.)
[2]) Dép. d. l. g. Paris (A. I a. 140). [3]) Bardin a. a. O.
[4]) Dép. d. l. g. Paris (A. I d. 36). [5]) Berlin. Kriegsakad. (D. 2310). Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (K. 10.)

Dies Reglement bedeutet einen großen Fortschritt. Hier wird die Grundlage zu der école du soldat gelegt, wie sie im wesentlichen noch heut besteht; die Colonels werden mit der Oberaufsicht der milit. Ausbildung ihrer Regtr. beauftragt, woran sie bisher nie gedacht hatten. In Bezug auf Vereinfachung und Genauigkeit überragt diese Instruktion alles, was bisher in Frankreich dagewesen, und solche Vorzüge verdankt sie namentlich der Mitarbeiterschaft Guiberts.

Weitere Vervollkommnung erfuhr das provisorische Reglement dann durch eine Umarbeitung seitens Dumnys, welche am 30. Mai 1775 herausgegeben wurde. (Frkft. 1775; dtsch. Straßbg. 1775.) Da sind besonders die Einführung des Hohlquarrés, die Neubearbeitung der Feuerungen und eine Instruktion über das Scheibenschießen bemerkenswert.

Auf Grund dieser Vorarbeiten entstand die Ordonnance du Roi pour régler l'exercice de ses troupes d'Infanterie v. 1. Juni 1776. (Paris 1776.)[1] [S. 2340.]

Es ist eine von Pirch und Guibert geleistete, herrlich ausgestattete Arbeit in 14 Titres. Die Zahl der Bataillone eines Regts. war bisher nicht fest bestimmt gewesen; jetzt wurde sie durchweg auf 2 festgesetzt, die nicht mehr als 4 Compgn. und nur eine Fahne haben sollten. Außerdem aber hatte jedes Regt. noch eine Grenadier- und eine Chasseur-Comp. Die Paradeaufstellung mit den Offizieren vor der Front fiel fort; die Offzs. standen stets im 1. Gliede. Die Compgn. werden identisch mit den Divisionen. Das Heckenfeuer ist beseitigt, ebenso das Niederknieen bei der Chargierung; die Glieder feuern stehend zugleich. (Guibert! [S. 2585]). Die fridericianischen Deployements, welche schon in den provisor. Instruktionen von 1774 und 75 vorkommen, werden endgültig eingeführt. (Guibert). Die Colonne sur le centre wird zur „Angriffskolonne" erhoben, ein Zugeständnis an die Partisane des Ordre profond. Sonst finden sich auch alle Äußerlichkeiten den Preußen ohne Rücksicht auf den bisherigen Gebrauch nachgeahmt: die Kleidung, sogar die körperliche Züchtigung der Soldaten, zwar nicht mit dem Stock, doch mit der Fuchtel, d. h. der flachen Klinge.

Diese bedeutenden Leistungen sind die Frucht des kurzen Reformministeriums des Grafen de Saint-Germain (1775—1777) [S. 2339]. Soweit dieselben sich auf die Infanterietaktik bezogen fanden sie in Guiberts »Défense du système de guerre moderne« [S. 2071 u. 2588] einen beredten Anwalt.

§ 330.

Der Sturz des Ministeriums Saint-Germain ließ die Partei des Ordre français auf's Neue ihr Haupt erheben. Noch i. J. 1777 selbst erschien zu Lüttich »Le Militaire en Franconie ou

[1] Dép. d. l. g. Paris (A. I d. 41).

Traité sur une constitution militaire adaptée à des principes de tactique qui lui sont propres.«[1])

»Franconie« wird hier als altertümlicher Ausdruck für »France« gebraucht. Der Verf. ist Baudran de Parabère, die Arbeit selbst eine weitschweifige Wiederholung der Anschauungen Folards, des Marschalls von Sachsen und Menil-Durands. Die Infanterie soll wieder achtgliedrig rangieren und Piken erhalten. Übrigens bringt Baudran manches Gute über die Führung des großen Krieges bei.

J. J. 1778 setzte die Partei sogar ein »Projet d'instruction pour l'exercice et la Manoeuvre de l'Infanterie selon les Principes de l'ordre français« durch und ließ von Statswegen einen »Extrait« derselben erscheinen. (Paris 1778.)[2])

Bardin erwähnt dieses »Extrait« nirgends, auch nicht in dem sonst so überaus vollständigen Artikel »Legislation militaire«. Dennoch handelt es sich unzweifelhaft um eine offizielle Arbeit; denn die Schrift trägt das kgl. Wappen, ist in der Imprimerie nationale gedruckt, und das vorausgeschickte Avertissement erklärt, daß die zugehörigen Pläne, welche wegen Zeitmangels nicht hätten gestochen werden können, den Brigaden in gezeichneten Exemplaren noch vor dem Beginn der Übungen zugehn würden. — Es ist eine Umarbeitung des Reglements von 1776 vom Tit. IV an u. zw. im Sinne des Colonnensystems.

Dann trat Menil-Durand mit einer Neugestaltung seiner »Fragmens« [S. 2587] in der Collection de pièces et mémoires hervor. (Amsterdam 1780.)[3])

Der Verf. will hier einen »Ordre français« schaffen, welcher die Grundsätze der griech. Phalanx mit Eigenschaften der röm. Legion verbinden soll. Sein Bat. hat 4 Divisionen, von denen die 3. auf dem r. Flügel steht; dann folgen nach l. die 1., 2. und 4. Div. Die beiden ersteren bilden die manche de droite, die beiden andern die manche de gauche; jede manche zerfällt in 4 pelotons. (Auf den Ausdruck plésion verzichtet Menil.) Mit Ausnahme der grenadiers und der chasseurs, welche in 3 Gl. vor der Front oder auf den Flügeln fechten, steht die Infant. in Colonnen nach der Mitte. Meist verbindet Menil 2 Bats. unter der Bezeichnung »Jumelles« (Zwillinge) und ordnet ihre Aufstellung in 2 Treffen. Für das stehende Feuergefecht deployiren die Bats. auf 3 Gl.; bis zum Augenblick einer solchen Entfaltung füllen die Grenadiere und Chasseurs die Intervalle zwischen den Bats. als Tirailleurs, und so stellt sich seine ursprüngliche Anordnung als gemischte Front (front entremêlé) dar. — Die Grundzüge dieser Taktik, namentlich auch die Zusammenfassung zweier Angriffskolonnen zu »jumelles«, finden sich bereits in dem Projet d'instruction von 1778, deren Urheber also vermutlich auch Menil ist. Zugleich aber erkennt man in diesen Colonnen

[1]) u. [2]) Generalstab Berlin.

[3]) Dépôt d. l. guerre. Paris (A. I a. 141). Berlin. Kriegsakad. (D. 3124).

nach der Mitte mit Schützen in den Intervallen eine der großen Grundformen der zukünftigen Taktik, mit deren Entstehung somit der Name Menil-Durands dauernd zu verbinden sein wird. Hätte er nicht einen so lächerlich schwerfälligen Stil geschrieben, wäre er nicht so unerträglich weitläufig in seinen Auseinandersetzungen und so maßlos leidenschaftlich in seiner Polemik gewesen, so würde er sich gewiß auch bei Lebzeiten größerer Anerkennung zu erfreuen gehabt haben, als es thatsächlich der Fall war. Übrigens erschien die Collection des pièces ohne seinen Namen. — Behrenhorst hat die Arbeit später nicht ungünstig beurteilt. Er sagt[1]); „In dem System der tiefen Ordnung des Sieur Menil Durant ist manche Träumerei; dennoch hat er auch Gedanken, die mir Beifall abnötigen, und einige seiner Behauptungen haben die Franzosen während des Revolutionskrieges mehr oder weniger realisiert. Der Wortspieler Mr. le prince hors des lignes[2]) hat dieserwegen auch mehr als einen Anlaß gehabt, sein Wortspiel mit dem Adjectiv minu (wohl statt Menil) in dem Lichte eines nicht sonderlich glücklichen Einfalls zu betrachten."

Im gleichem Sinne wie Menil arbeiteten **Gugy** und **Grimoard** ihren anonymen Traité sur la constitution des troupes légères (Paris 1782)[3]). Hier aber zeigt sich schon wieder die verhängnisvolle Neigung zur Übertreibung. Will Gugy doch den Truppen nicht nur Spieß und Schild, sondern sogar die Katapulten wiedergeben. — Auch **Turpin** schloß sich 1783 in seinen Commentaires sur Végéce [S. 123] den taktischen Vorschlägen Menil Durands an, und in derselben Gedankenrichtung bewegen sich, soweit sie überhaupt nicht nur organisatorische Fragen besprechen, sondern auch taktische Dinge berühren, die Loisirs d'un officer d'Infanterie, ou réxflexions sur la discipline militaire conciliée avec le caractère nationale. (Brüssel 1884.) — Den Legionsgedanken im Sinne des Marschalls von Sachsen vertritt noch einmal mit Wärme aber unnötigem Schwulste **Poultiret** in seinem anonymen Essai sur la constitution des régiments de chasseurs sur les manoeuvres des troupes légères. (Genf 1786). Eine vortreffliche, doch nur zum Teil infanteristische Arbeit aus dem Kreise der national-französ. Schule sind die 16 Denkschriften, welche der Gen. Lt. **Darut de Grandpré** ohne seinen Namen herausgab. Sie führen den Titel: Mémoires sur les moyens qu'il serait facile d'employer pour parvenir à la perfection dont le militaire de France est susceptible. (Paris 1787.)[4]) — Ganz unabhängige Haltung gegenüber den Streitfragen des Tages bewahren des **Duteil**: Manoeuvres d'infanterie pour résister à la cavalerie et l'attaquer avec succès. (Metz 1782). Deutsch von Schönfeld, würtbg. Lt. Berlin 1785. Engl. von Macdonald: London 1810. Diese Schrift handelt wesentlich von den Quarréformationen, die so

[1]) Brief an v. Valentini vom 20. Febr. 1805.

[2]) De Ligne hat sich scherzend selbst so genannt, weil er einmal infolge einer sonderbaren Polizeiverordnung, als augenblicklich nicht angestellte Militärperson, genötigt worden war, seinen Wohnsitz außerhalb der Linien von Wien zu nehmen. Es liegt aber, angesichts seiner Excentricitäten auch eine vielleicht unwillkürliche Selbstironie in der Bezeichnung prince hors des lignes.

[3]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I a 165). [4]) Ebd. (A. I b. 95.)

eingerichtet werden sollen, daß der tote Winkel durch Seitenfeuer unschädlich gemacht werde. Der Verf. will erst aus nächster Nähe auf die Reiterei feuern lassen; die Gewehre der hinteren Divisionen sollen nach vorn gereicht werden.

Taktische Fragen streift auch die berühmte Schrift De l'esprit militaire (London 1783)[1], deren ungenannter Verf., de Lessac (oder Delaissac), Capitaine im Regt. Dauphin, war.

Lessac bemerkt, indem er den Herzog von Broglie rühmt, »que l'extension démuserée de nos lignes dans l'ordre de la tactique actuelle, lui (au maréchal) inspirait un grand effroi«, und fügt hinzu: »La tactique de nos jours (d. h. das preuß. Linearsystem) tombera dans le mépris. La nation qui, la première, reviendra aux principes, forcera les autres à l'imiter. — Quelque grand homme, unissant de savants mécanismes à une ordonnance plus solide, en composera le vrai système de guerre, par lequel l'arme blanche, plus redoutable par le concours d'une tactique mieux adaptée redeviendra l'arbitre des combats.« Das sind Worte, welche unmittelbar die Ereignisse der Revolutionskriege, die Erfolge Napoleons vorauszusagen scheinen. Bonaparte hat Lessacs Werk unzweifelhaft eingehend studirt; seine Art des Infanteriegefechts entspricht Zug für Zug der von Lessac empfohlenen Verbindung der Colonnen mit den Tirailleuren; wie dieser es vorgeschlagen, gab Napoleon einem Teile seiner Reiterei den Küraß und die Lanze zurück, und gewiß war es in seinem Sinne, wenn Lessac im 24. Kapitel den Ruhm der Eroberung über jeden andern stellt, neben dem alles, was Gesetz und Industrie, Kunst und Wissen erreichen mögen, verblassen müsse.

Man sieht: wie reich plötzlich die taktische Literatur der Franzosen geworden ist; man erkennt auch auf diesem Gebiete jenes starke geistige Drängen und Treiben, das der großen Revolution unmittelbar vorausging; aber das letzte Reglement, welches das alte Régime erließ, wird der nationalfranzösischen Bewegung doch nur in sehr beschränktem Maße gerecht. Die Instruction provisoire sur l'exercice de l'infanterie vom 20. Mai 1788[2] unterscheidet sich recht wenig von der Pirch'schen Ordonnance von 1776.

Die Instruktion ist von dem Conseil de la guerre redigiert und von Puységur unterzeichnet. Die eigentlichen Bearbeiter waren **Guibert, Dumouriez** und **Chadelas**. Die Arbeit ist im preuß. Sinne abgefaßt, jedoch einfacher gehalten als das Vorbild. Sie bringt zum erstenmale die Dreiteilung des Stoffes in die 3 Ecoles: de soldat, de peloton und de bataillon, welche typisch wurde für die französ. Reglements; aber sie hält sie nicht genau inne. — Übrigens ist dies Reglement niemals in Wirksamkeit getreten; der Sturm der französischen Revolution

[1] Dépôt de la guerre. Paris. (A. II. 1. 56.) Eine 2. Ausg. erschien Brüssel 1789 (Berl. Kriegsakad D. 367).

[2] D. d l. g. Paris (A I d. 45.)

fegte es fort; was dieſe aber amtlich an ſeine Stelle ſetzte, war doch wieder nur wenig verſchieden von dem Verworfenen.

§ 331.

Das Reglement concernant l'exercice et les manoeuvres de l'Infanterie v. 1. Aug. 1791[1]) hat eine ungewöhnlich lange Geltung gehabt und iſt deshalb ein militärwiſſenſchaftliches Denkmal von großer Bedeutung. In's Deutſche überſetzte es v. Mechel (Baſel 1801/2)[2]), in's Italieniſche Bonetti (Rom 1809). J. J. 1813 erſchien es ſpaniſch und niederländiſch. Es machte unter Bonaparte die tour d'Europe, gewann in der Schweiz, dem Rheinbunde und in Polen militärgeſetzliche Geltung und wurde in Frankreich erſt 1831 durch ein neues erſetzt.

Der I. Teil enthält in 3 Titres die »École du soldat et de peloton«. — 1. Formation d'un régiment en ordre de bataille: Das Rgt. hat 2 Bats. Ein Bat. beſteht aus 1 Grenad.-, 1 Voltigeur- und 6 Füſilier-Compgn. Tritt das Regt. zuſammen, ſo vereinigen ſich die Grenad.-Compgn. beider Bats. auf dem r. Fl. des Bats.; ſonſt ſtehen die Grenad.-C. auf dem r., die Voltigeur-Cpgn. auf dem l. Fl. des Bats., dazwiſchen die Füſilier-Cpgn. Die Cpgn. ſind im Bataillonsverbande identiſch mit Pelotons zu je 2 Sektionen. Je 2 Pelotons bilden 1 Diviſion, 2 Div. ein Demi-Bat. (de droite oder de gauche — die alten manches des Menil-Durand). Die Fahne jedes Bats. ſteht zwiſchen dem 3. und 4. Peloton. — 2. École du soldat. (Drei Teile in verſchiedenen leçons.) — 3. École de peloton (ſechs leçons).

Der II. Teil umfaßt den 4. Titre des Reglements, die „École de bataillon“: 1. Öffnung der Glieder und Ausführung der Feuer ſtehenden Fußes (de pied ferme). — 2. Arten von der Schlachtordnung in Marſchſäulen überzugehen. — 3. Marſch und andere Bewegungen in Colonne. — 4. Arten, aus der Marſchordnung in die Schlachtordnung überzugehen. — 5. Vor- und Rückmarſch in Schlachtordnung, Flankenmarſch, Defileedurchzug, Frontveränderungen und Angriffscolonnen (Colonne nach der Mitte).

Der III. Teil fällt mit dem 5. Titre: „Evolutions de ligne“ zuſammen und umfaßt Anweiſungen für das taktiſche Verhalten der Regimenter oder Brigaden in Linie und Colonne. — Nach einigen allg. Vorſchriften behandelt die 1. Abteilung die Chargierung mit Pelotons, Halbbataillonen oder Bataillonen. 2. Abteilung 2 ſchildert die Arten, aus der Schlachtordnung in die Marſchordnung überzugehen: Rompre à droite ou à gauche, en arrière

[1]) Dépôt d. l. guerre. Paris. (A. I d. 46.) Generalſtab. Berlin. (B. 3117.)

[2]) Kriegs-Ak. Berlin. (D. 2391.) Eine andere zum Gebr. der Gr. Heſſ. Infant. beſtimmte Verdeutſchung erſchien in Darmſtadt o. J. (Darmſt. Milit. Bibl. Nr. 1900), eine dritte „für die Königl. Weſtfäliſchen Regimenter“ o. J. in Braunſchweig (Bibl. des Verf. u. Bibl. der 12. Art.-Brig. K. 24).

(à dr. ou à G.) rompre par la droite pour marcher vers la gauche, ployer la ligne en colonne serrée. — 3. Abt.: Marſchformationen. — 4. Abt.: Manière de déterminer la ligne de bataille, Différentes manieres de passer de l'ordre en colonne à l'ordre en bataille, Formations qui s'exécutent par la réunion de deux mouvemens, Differentes manieres de former une colonne à demi-distance en bataille, la droite ou la gauche en tête, Colonne en masse (Aufmarſch aus der aufſchließenden Marſchcolonne). — 5. Abt.: Gefechts-Evolutionen: Marche en bataille, Changement de direction en marchant en bataille, Arrêter la ligne et l'aligner, Feu en avançant, Marcher en retraite, Passage du défilé, Changement de front (sur deux lignes, ch. d. front perpendiculaire und de front oblique), Ordre en echelons, Retraite en échiquier, Passage des lignes, Dispositions contre la cavalerie.

Gewöhnlich gilt dies Reglement für eine Arbeit des Gen.-Lts. O'Connel, Berichterſtatters der Commiſſion, deren Vorſitzender der Herzog von Guines war. Der eigentliche Autor iſt aber wieder Guibert, welcher jedoch noch vor der Fertigſtellung des Werkes ſtarb. Die Correferenten fanden ſeine Arbeit nicht hinlänglich der neuen Organiſation der Truppen angepaßt und ſuchten ſie durch Hinzufügung des 5. Titels zu vervollſtändigen; aber alles was dieſe etwas haſtig gearbeitete Abteilung bringt, wurde faſt unmittelbar nach dem Erſcheinen des Reglements bereits wieder ganz unvollſtändig durch die Einführung der Diviſionen. Allgemein befriedigte es, daß das Reglt. nicht mehr in dem Maße Copie des preußiſchen war, wie die bisherigen. So manche jener Evolutionen, welche Mirabeau 1788 nicht mit Unrecht „Theatermanöver“ genannt, waren fortgefallen; andere freilich, die in Preußen ſelbſt erſt 1788 reglementariſch geworden (z. B. die Retraite en echiquier) hatte man aufgenommen. — Eigentlich franzöſiſcher Erfindung ſind: das Arrière-Jalonnement für den Marſch in Bataillonsfront auf einer capitale tactique, der Mechanismus der Marſchrouten, die Vorſchrift beſtändigen Abbrechens in gleiche Subdiviſionen, gewiſſe Einrichtungen beim Ändern der Marſchrichtung und beim Durchſchreiten von Engwegen, Verbeſſerungen der Quarréformation und noch einiges Andere. — Sehr beklagt hat die Nachwelt, welche dieſem Reglement doch tatſächlich 40 Jahre lang gehorcht hat, daß es nicht gelungen iſt, die Sprache desſelben durch Neuſchöpfung geeigneter termini technici auf denjenigen Grad von Deutlichkeit zu erheben, der für eine ſolche Dienſtvorſchrift gefordert werden muß. Nicht nur ſind die neuen Dinge nicht mit neuen Ausdrücken bezeichnet und dadurch als Neues, als Fortſchritt charakteriſiert; auch die hergebrachten Wörter werden nicht immer in ein und demſelben Sinne gebraucht: ſo wechſelt z. B. der Sinn der Wörter manoeuvres und evolutions beſtändig hin und her. Hie und da kommen auch direkte Widerſprüche vor, ſo u. A. bei dem Feu de deux rangs. Dem Text zufolge ſoll da der Mann des 3. Gliedes mit allen Leuten ſeines Pelotons zugleich laden, ſpäter aber heißt es von ihm „il devait toujours passer au second rang le fusil sans être armé.“

Der General Pelet erklärte 1828 den 5. Titel des Reglements für eine den vorhergehenden Titeln durchaus unebenbürtige Arbeit; Gouvion Saint-Cyr tadelte 1831 ſtreng die Beibehaltung der 3 gliedrigen Rangirung, des Feuers

im Knien, das Arrière-Jalonnement u. dgl. m.; aber er vergaß, daß sich der Fortschritt niemals anders als allmählich vollzieht und daß an solchen Werken stets rudimentäre Teile zu erkennen sind, die dann nach und nach abwelken. Dem General Foy zufolge war das Reglement von 1791 „un modèle de concision et de clarté; les chefs s'accoutumèrent à en varier l'application suivant les besoins." Das letztere ist gewiß richtig, und wir werden sehen, daß diese Variationen oft kaum noch etwas von dem ursprünglichen Thema erkennen ließen. — Gleichzeitig erschien eine Instruction pour les gardes nationales (Paris 1791).[1])

Als der Minister Narbonne das Reglement herausgab, setzte er voraus, daß die Armee wie im vorhergegangenen Kriege leichte, aus Infanterie und Kavallerie gemischte Truppencorps (Legionen) aufstellen werde, denen dann ein besonderes Reglement zu widmen sein würde. Indessen gestalteten sich die Dinge anders, und am 5. April 1792 erging ein Réglement provisoire sur le service de l'Infanterie en campagne (Paris 1792),[2]) das allerdings besondere Rücksicht auf den Dienst der leichten Infanterie nimmt, aber doch für das gesamte Fußvolk galt.

§ 332.

Das Reglement von 1791 war in allem Wesentlichen, wie das von 1788, ganz im Sinne der preuß. Lineartaktik gehalten. Mit dieser Dienstvorschrift geschah der Einfall der Franzosen in die Niederlande; mit ihr kämpften sie unter Dumouriez in den Argonnen gegen die Preußen und Österreicher. Dem entspricht es, daß die von Hassenfratz verfaßte Ecole d'exercice (Paris 1790), welche 1793 als Catéchisme militaire in 50000 Exemplaren an die Truppen verteilt wurde,[3]) in dem die Infanterie betreffenden Teile mit keiner Silbe des Tirailleurgefechts oder der Gefechtskolonne gedenkt, sondern lediglich die hergebrachten Formen lehrt. Nun aber kamen durch die Volontärbataillone ungeübte Massen in das Heer, deren Unbildung zu ganz fremdartiger Kampfweise nötigte.[4]) Die Bataillone formierten

[1]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresd. (K. 25.)

[2]) Gr. Gnstb. Berlin (B. 3119). Dieser Band, welcher der Metzer Bibl. entstammt, enthält einen großen Teil der während der eigentl. Revolutionszeit (bis zum Schluß des Jahrhunderts) ergangenen Verfügungen, die allerdings meist administrativen, nicht taktischen Inhalts sind.

[3]) Deutsch als „Neuer französ.-militär. dekretirter Katechismus". (Leipzig 1794.) Bibl. des Verfassers.

[4]) Diese Dinge sind in den „Bemerkungen über die französ. Armee von 1792 bis 1807" (Königsberg 1808), deren Verf., der spätere russ. Statsrat Theod. v. Faber, während der Revolutionskriege in der republikanischen Armee gedient hatte, anschaulich auseinandergesetzt. Auf Fabers Schrift stützen sich die betrf. Abschnitte in Rüstows „Gesch. der Infanterie" II (Nordhausen 1864).

sich allerdings in Linien; aber ihnen voraus strömten Massen von Plänklern, die den Feind mit ihrem Feuer überschütteten, ihm, wenn er angriff, auswichen, dann aus den Bats. verstärkt, wieder Front machten und dies Verfahren zuweilen so oft wiederholten, daß von dem Bestand der Bataillone gelegentlich nur die Fahnensektion übrig blieb. Derartige Haltung entsprang keineswegs einem taktischen Princip, sondern der Notwendigkeit, irgend etwas zu tun, was die großenteils ungeübten Massen leisten konnten. Je mehr Umfang nun solche nicht nur unexerzierten, sondern auch undisziplinierten, dabei aber z. T. fanatisierten Scharen im Heere gewannen, um so mehr nahm solch „Ausreißen nach vorne" zu: nicht selten mit glänzendem Erfolge, bald aber, nachdem die Gegner diese Kampfweise erkannt, mit völligem Fehlschlage; denn sobald die Franzosen ein vorgeschobenes 1. Treffen, das vielleicht absichtlich schwach gehalten war, überrannt hatten und nun von einem in entsprechender Entfernung zurückgehaltenen 2. Treffen ein unvermuteter, fest durchgeführter Gegenstoß erfolgte, so warfen sich die wilden Massen gewöhnlich mit demselben Elan in die Flucht, mit dem sie angegriffen hatten. — Inzwischen aber waren im französischen Dienste eine Anzahl bedeutender Führer empor gekommen, Männer wie Moreau, Macdonald, Jourdan, Kleber, Marceau, Lefèvre. Diese suchten nach Mitteln, dem Tirailleurgefechte einen sichern Rückhalt zu geben, einen bessern als die in Linien aufmarschierten Bataillone gewährten, welche erfahrungsmäßig nur allzu rasch mit in den Kampf en debandade fortgerissen und von ihm verzehrt wurden. Und jetzt endlich kam die von Menil-Durand und seinen Parteigängern gepredigte Colonnentaktik, die tactique française, zu ihrem weltgeschichtlichen Durchbruch. Zu Fixpunkten des Gefechts, zu Soutiens der Tirailleurmassen, zu Merksteinen des Haupttreffens wurden die Colonnen. Die Not gebar das von der französischen Schule so lange geforderte, theoretisch so heiß verfochtene System, seinen Hauptzügen nach, zur Wirklichkeit.

Die von Carnot der Infanterie gegebene Organisation kam einer solchen Entwicklung willkommen entgegen.

Je 2 Volontärbataillone traten mit 1 Linienbat. zu einer „Halbbrigade" zusammen. (Der aristokratische Ausdruck „Regiment" war abgeschafft.) Jedes Bat. zählte 8 Füsilier- und 1 Grenadier-, bzgl. (bei der leichten Inf.) Carabinier-Compgn. Die Gesamtstärke eines Bat. war ca. 800 Mann. Zu jeder Halbbrigade

gehörten (bis 1796) 6 Vierpfünder. Zwei Halbbrigaden standen als Brigade unter dem Befehl eines Generals; je 2 Brigaden, selten mehr, wurden zu einer Division vereinigt, welcher außerdem noch 2 schwache Reiter-Rgtr. und 2 Batterien zu 6 Geschützen angehörten. [S. 2343.] Zwischen „schwerer" und „leichter" Infanterie hörte bald jeder wirkliche Unterschied auf. Aber die Verbindung der Kavallerie und Artillerie mit der Infanterie in ein und demselben Heereskörper war abermals ein Triumph „national-französischer" Tendenzen; es war ein Wiedererwachen des Legionsgedankens! Des Grafen von Sachsen Legion feierte in der modernen „Division" eine großartige Wiedergeburt.

Im Gefecht entwickelten sich die Brigaden einer Division meist nebeneinander, jede in 2 Treffen. Auf die Abstände wurde dabei wenig geachtet; man ging vor, wie es dem Gelände angemessen schien; blieben nach dem Deployieren Lücken zwischen den Brigaden, so mochte die Kavallerie sie ausfüllen; kam man zu nahe aneinander, so mochte ein Teil der Brigade in Kolonne bleiben. — Das 1. Treffen ging in Linie vor, Tirailleurs voran, und debandierte nach und nach fast immer seiner ganzen Masse nach. Das 2. Treffen folgte in dicht aufgeschlossenen Pelotons-Colonnen. Die Absicht war anfangs, in dem Augenblicke, wo man an den Feind gelangte, auch mit diesem 2. Treffen reglementsmäßig zu deployieren; das aber erwies sich meist als unausführbar; denn es bedurfte ungewöhnlich günstiger Umstände hinsichtlich des Raumes und der Manneszucht, um unmittelbar vor dem Feinde aus einer Colonne, in welcher 24 oder (mit den Grenadieren) gar 27 Pelotons hintereinander standen, geordnet zu deployieren. Bald gab man jeden Versuch dazu auf, und begnügte sich damit, die beiden hintern Bataillone in Colonnen r. u. l. herauszuziehn, deployierte also statt mit Pelotons mit Bataillons-colonnen, die untereinander durch Zwischenräume getrennt blieben, welche, der Theorie nach, breit genug sein sollten, um in Linie deployieren zu können. Dies geschah gelegentlich auch von einem Bat., von anderen nicht, und so ergab sich, indem man aus der Not eine Tugend machte, jene moderne, außerordentlich mannigfaltige, den Umständen bequem anzuschmiegende Angriffstaktik der Infanterie, welche Tirailleurgefecht, Linienfeuer und Colonnennachdruck verband. Wollte die feindliche Linie die angreifende Colonne umfassen, so konnten deren hintere Pelotons r. u. l. hervorbrechen und ihrerseits den Gegenstoßenden umfassen, ohne die Spitze der Colonne zu schwächen. — Die sicherste Schlachtordnung gewann

man jedoch durch das Dreitreffen-System, indem man dem einen in Bataillonscolonnen entwickelten Treffen noch ein zweites gleichartiges folgen ließ, dessen Bataillone auf die Intervallen des ersten gerichtet waren und so jedem Durchbruchsversuche des Feindes entgegentreten konnten. Es war das eine Anordnung, welche unmittelbar an die geschachten Treffenstellungen Moriz' von Oranien erinnert; nur daß in letzterem die taktischen Einheiten ein für allemal ein und dieselbe Form hatten, während es jetzt dem Ermessen des Befehlshabers anheimfiel, sie entweder als deployierte Linien oder ganz bzgl. teilweise als Colonnen zu benutzen, je nachdem Örtlichkeit oder feindliche Maßregeln das eine oder das andere rätlich erscheinen ließen. Und auch darin lag allerdings noch ein bezeichnender Unterschied, daß jetzt diesen beiden Treffen als erstes oder Vortreffen die Tirailleurmasse vorausging. — In solcher Weise fochten die Franzosen 1796 unter Moreau in Deutschland. Bonaparte wählte eben damals in Italien das einfachere Schema, indem er sich auf ein wesentlich in Schützenschwärmen fechtendes Vortreffen und ein in tiefen Marschcolonnen folgendes 2. Treffen beschränkte. In der späteren Zeit seiner Wirksamkeit hat aber auch er vorwiegend von jenem sicherern, methodischen Verfahren Gebrauch gemacht.

Wie sehr diese Taktik dem unmittelbaren Leben, dem Drang der Notwendigkeit, der Improvisation entsprang, geht am besten daraus hervor, daß nicht sie, sondern die Lineartaktik auf den Übungsplätzen gelehrt wurde und daß das Exercierreglement von 1791, dies echte Erzeugnis der Lineartaktik, noch während des ersten Drittels des 19. Jhdts. bei den Franzosen in offizieller Geltung blieb. — Es ist das wieder einer jener nicht seltenen Momente, wo Praxis und Theorie im Widerspruche stehen, wo jene der letzteren weit voraneilt und wo sich neue, bessere, zukunftsreiche Gestaltungen entwickeln aus der Unfähigkeit, sich in den hergebrachten sanktionierten Formen sachgemäß zu bewegen. Dennoch hätten die Franzosen sich schwerlich so bald und so geschickt der neuen Formen bemächtigt, wenn diese nicht bereits seit Folards Tagen eine wissenschaftliche Tradition besessen hätten. Auch bei den Ideen spielen die „Ahnen" eine Rolle!

§ 333.

Es läßt sich denken, daß eine so großartige Bewegung, wie die geschilderte, auch in der Literatur erkennbar wird; ich begnüge mich aber damit, die bemerkenswerteren der hier in Frage kommenden Werke nur ganz kurz summarisch aufzuführen, weil doch kein einziges von ihnen ein Gesamtbild jener Entwicklung entrollt: ein Umstand, der auch wieder recht deutlich erkennen läßt, daß es sich hier eben um eine durchaus auf dem Boden der Empirie erwachsende Neugestaltung handelt.

Danguy de la Menaye: Formation de l'infanterie française d'après le génie de la nation (Paris 1789). [1])

(**Baron Schultz d'Ascheraden**): Traité de la vitesse des marches et manoeuvres actuelles de l'infanterie française, de la perfection à donner à l'ordonnance d'exercice etc. (Paris 1789).

Jarry: Projet de formation de l'armée française (Versailles 1789). Der Verf. war Lehrer an der Berliner Académie militaire gewesen und begründete später als Emigrant ein Pensionat in England, aus dem sich in der Folge das Royal military College entwickelt hat. [2])

Comte Guibert: Mémoire à l'armée sur les opérations du conseil de la guerre (Paris 1789). Verteidigt die vielfach angegriffene Tätigkeit des Kriegsrats, vornehmlich in Verwaltungsangelegenheiten.

Froment: Idées sur la composition des regimens d'infanterie (Paris 1790).

Hassenfratz: Ecole d'exercice ou Manuel militaire (Paris 1790, 1793).

Borrel: Instruction militaire pour le maniement des armes de l'infanterie (Paris 1791).

Dupuy-Lauron: Tactique française ou la tactique rendue à ses vrais principes et au génie militaire de la nation française (Paris 1792). [3])

Réglement sur le service de l'infanterie en campagne vom 23. Juli 1792 (Bingen 1792), betrifft die Infanterie der Emigrirten. [4])

Dagobert de Fontenelles: Nouvelle méthode d'ordonner l'infanterie, combinée d'après les ordonnances grecque et romaine, pour être particulièrement l'ordonnance des Français (Paris 1793). Ist die Erweiterung eines bereits 1790 unter ähnlichem Titel herausgegebenen Werkes, welches besonders das Gefecht des Fußvolks gegen die Reiterei in's Auge gefaßt hatte. [5])

Art militaire pour les troupes de la ligne et nationales, et nouvelles manoeuvres de campagne (Paris 1794).

General Krieg: Instruction élémentaire pour les jeunes guerriers republicains français dans l'arme de l'infanterie. Impr. par ordre du ministre de la guerre (Paris 1796). Erschien auch im Journal militaire. [6])

---

[1]) Dép. d. l. g. Paris (A. I d. 11). [2]) Bardin a. a. O.
[3]) Berlin. Kriegs-Akad. (D. 3150). [4]) bis [6]) Bardin a. a. O.

General Schauenburg: Instruction concernant les manoeuvres de l'Infanterie (Paris 1798, Straßburg 1800).

Meunier: Rapport fait au ministre de la guerre sur l'instruction de Schauenburg (Paris 1799).[1])

Irgend eine reglementariſche Neugeſtaltung der formalen Infanterietaktik der Franzoſen iſt nicht zu verzeichnen. Noch 1810 konnte Behrenhorſt an Valentini ſchreiben: „Napoleons Krieger begnügen ſich im Punkte der Elementartaktik noch immer mit Dem, was Friedrich und Saldern ergrübelten und Fähnrich Pirch, der Vater des Renegaten, von Potsdam nach Verſailles brachte und dort lehrte."

i) Sonſtiges europäiſches Ausland.

§ 334.

Weſt-Europa:

R. H. Wirz: Einrichtung und Disciplin eines Eidgenöſſiſchen Regiments z. F. u. z. Pfd. (Zürich 1759)[2]).

Kriegs-Manual von Übung der Reiterei, Infanterie u. ſ. w. (Schaffhauſen 1783).

Reglement der Exercitien, ſo den 12. Mai 1794 bei der Holländ. Infant. publicieret (Schiedam 1751)[3]).

Reglement op de Exercitien en Evolution van de Infanterie van de ſtaat. (Hag 1771)[4]). Daſſ. hochdeutſch von J. C. G. Schmid. ('sBoſch 1772)[5])

Reglement en generaele Ordres voor de regimenten infanterie van den ſtaat. (Hag 1778.)[6])

J. v. M.: Algemeen national handboek voor Nederlands Burger- en land-militie, inhoudende veele geheel nieuwe exercitien, manoeuvres en evolutien. (Utrecht 1786)[7])

Reglement van 1771 met de daarin gemaakte veranderingen. Hag 1791.)[8])

Skandinavien:

Neueſtes kgl. ſchwediſches Reglement für das Fußvolk. (Göttingen 1782.)[9])

Allerneueſtes kgl. ſchwediſches Reglement für den Dienſt des Fußvolks im Felde und zu Hauſe im Lande. Überſ. von L. von Klein.

[1]) Dép. d. l. g. Paris (A. I d. 13). Die Schriften Meuniers haben weſentlich beigetragen zur Feſtſtellung der neuen Taktik; ſie liegen aber mit Ausnahme der oben angeführten, außerhalb des zeitlichen Rahmens unſerer Darſtellung. Doch ſeien hier in der Anmerkung erwähnt: ſeine Dissertation sur l'ordonnance de l'infanterie (Paris 1805. D. d. l. g. A. I 14) und ſeine Evolutions par Brigades. (Paris 1814. Berlin. Kriegs-Akad. D. 3169.)

[2]) Hauptkonſerv. München. (K. b.) [3]) Hauptkonſerv. München. (L. a.)

[4]) Hag. Miniſterie van Oorlog. (I B. 131.) [5]) Berlin. Kriegsakad. (D. 2400)

[6]) bis [8]) Hag. Miniſterie van Oorlog. (I B. 130, 134, 132). [9]) Berlin. Kriegsakad. (D. 2290.)

geschlossener oder geöffneter Marsch- bezgl. Angriffssäulen, welche aus Teilen eines Bataillons zum Zwecke gemeinschaftlichen Zusammenwirkens bei Angriff oder Verteidigung gebildet werden, und bereitet dadurch den Gedanken der Kompagniekolonnen vor. Die Kompagnie selbst, die ja damals kein taktischer Körper war, dient ihm dabei freilich nicht als Gefechtskörper sondern eine Zusammenstellung mehrerer Pelotons (deren er zwölf auf das Bat. rechnet). Er formiert demgemäß zwei oder drei Kolonnen aus 6 oder 4 Zügen. — Er bringt auch interessante Vorschläge über Schwenkungen und Quarrébildung, geht aber bei dem Versuche, womöglich für jede nur denkbare Gefechtslage entsprechende Formationen festzustellen, ganz entschieden zu weit und erscheint dann unpraktisch, ja pedantisch. — F. v. Nicolai meint: „Der Verf. verfährt geometrisch-physisch. Er ist der erste, der so zu sagen, vom taktischen Atome bis zum entgegengesetzten Endpunkte, d. h. bis zum Gefechte, stufenweise erklärend aufsteigt, der die Sätze geometrisch bindet (!?) und dem angehenden Taktiker einen Maßstab hinlegt, nach welchem er Stellung, Bewegung, Wirksamkeit (Druck und Feuer), Raum und Zeit überall abmessen kann."

Im Anschlusse an Pictet arbeitete sein uns bereits bekannter Heeresgenosse, der Marquis de Sylva. Seine das Fußvolk betreffenden Gedanken, welche bereits S. 2089 ihrem Hauptinhalte nach dargelegt wurden, faßte er noch einmal zusammen in dem Essai raisonné sur les manoeuvres de l'infanterie. (Berlin 1792)[1]).

Die süditalienische Art repräsentiert des Raimondo di Sangro „Pratica di esercizj militari per infanteria". (Neapel 1747).

Portugal.

Reglemente para o exercicio e disciplina dos regimentos de infanteria dos exercitos de sua Magestada Fidelissima . . por sua alteza o **Conde de Schaumbourg-Lippe**, Marechal general [S. 2575]. Lissabon 1763, 1794).

de Barros Moraes Aranjo Teixeira Homem: Breve istrucçao militar sobre a infanteria. (Lissabon 1791).

§ 336.

An russischen Arbeiten sind aufzuführen:

Exercitia, Marsch und Pflichten wie auch Devoir der Regiments-Chargen. Ruß. u. Dtsch. (St. Petersbg. 1756)[2]).

Neuestes Reglement der ruß. kaiserl. Truppen zu Pf. u. F. mit takt. Versuchen. Kopenhagen 1776)[3]). Dazu Bemerkungen über einige Theile der Infanterie-Exercitien. (Petersbg. 1777).

Reglement de S. M. Imp. concernant le service de l'infanterie. (St. Petersbg. 1798)[4]).

---

[1]) Bibl. des Verfassers.
[2]) Kriegsak. Berl. (D. 2378.) Bibl. der 12. Art.-Brig. (K. 9.)
[3]) Gr. Generalstab Berlin u. Bibl. d. 12. Art.-Brig. (K. 15.)
[4]) Hauptkonservat. München. (L. a.)

k) Amerika.

§ 337.

Es wurde schon darauf hingewiesen [S. 2101], daß die Vereinigten Staaten ihr erstes Infanterie-Reglement einem deutschen Offizier verdanken: Frd. Wilh. von Steuben. Er verfaßte im Winter 1778/9 zu Philadelphia seine »Regulations for the Ordre and Discipline of the Troops of the United States.« (1779 u. öfter; Albany 1803.[1])

Steuben schrieb dies Werk lediglich aus der Erinnerung an seine preuß. Dienstzeit, ohne irgend welche Hilfsmittel; er verfaßte es zunächst deutsch und übertrug es dann ins Französische; der Oberst Fleury gab dieser Übertragung Schliff, und der Capitain Walker übersetzte den französischen Text wieder ins Englische.[2])

Das Reglement gliedert sich in 25 Kapitel: 1. Of the Arms and Accoutrements of the Officers and Soldiers. Dringt auf Gleichförmigkeit. — 2. Objects with which the Officiers should be acquainted. Der Commandeur ist für die Instruktion seiner Offiziere verantwortlich. — 3. Of the Formation of a Company. Zwei Glieder! Die größten Leute im hinteren, die kleinsten im Centrum jeden Gliedes. — 4. Of the Formation of a Regiment. Hat es mehr als 160 Rotten, so wird es in 2, sonst nur in 1 Bat. formirt. Jedes Bat. zählt 8 Züge (4 Divisionen) sowie 1 leichte Kompg., welche jedoch meist entsendet ist und an den Bewegungen des Bats. nicht teilnimmt. — 5. Of the Instruction of Recruits. Ganz im preuß. Sinne. — 6. The exercise of a Company. Öffnen der Glieder, Feuern, Marsch, Schwenken, Abbrechen und Schrägmarsch. Alles ist auf das Einfachste beschränkt. — 7. Exercise of a Battalion. — 8. Of the Points of View. — 9. Of the Formation and Displaying of Columns with the Method of Changing Front. Bemerkenswerterweise stellt Steuben geschlossene Colonnen durchaus in den Vordergrund; in ihnen, nicht in offenen Colonnen, die nur ausnahmsweise anzuwenden seien, sollen sich alle größeren Abteilungen bewegen. Die Entfaltung zur Linie geschieht durch das Deployement, u. zw. auch in der Inversion, also so, daß z. B. r. abmarschierte Colonnen, da wo das Gelände es bedingt, ohne weiteres auch r. deployieren sollen. Zu bevorzugen scheint Steuben übrigens die nach der Mitte abmarschierte Zugkolonne. Für die Herstellung der Front aus der offenen Kolonne ist nur der Aufmarsch ins Auge gefaßt, nicht das Einschwenken, welches offenbar als zu künstlich erschien. — 10. Of the March of Columns. Offene Kolonnen ändern ihre Marschrichtung, indem alle Züge an derselben Stelle schwenken wo der vorderste Zug geschwenkt hat. — Defilee-Passage. — Gegen angreifende Reiterei formiert die in offener Marschsäule überraschte Infant. durch

---

[1]) Bibl. des Verfassers.

[2]) Vgl. Frd. Kapp: Leben des Generals v. Steuben. (Berl. 1858.) und Rosengarten: Der deutsche Soldat in den Kriegen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dtsch. v. Grosse. (Kassel. 1890.)

Aufmarſch die Front und weiſt den Feind in Linie durch ihr Feuer ab. — 11. Of the March in Line. Bajonettangriff. Abbrechen aus der Front. Treffenweiſer Rückzug (by platoons und by files). — 12. Disposition of the Field Pieces attached to the brigades. Falls der Quartiermeiſter nicht beſondere Anordnungen trifft, haben die Geſchütze ſtets auf dem rechten Flügel der Brigade zu verbleiben, welcher ſie zugeteilt ſind. — 13. Of the Firings: by battalion, by divisions and platoons, firing advancing und firing retreating. — 14. Of the March of an Army or Corps. — 15. The Baggageon a March. — 16. The Manner of laying out a Camp with the Ordre of Encampment. — 17. Manner of entering a Camp. — 18. Regulations for preserving Ordre and Cleanliness in the Camp. — 22. Of the Service of the Guards (einſchließlich Parade, Ehrenbezeugungen u. ſ. w.). — 23. Of the Arms and Ammunition with the Methods of preserving them. — 24. Of the treatment of the Sick. — 25. Of Reviews. — Anhang: Instructions (Ämterbuch für alle Chargen vom Regimentskommandeur bis zum gemeinen Soldaten).

North ſagt: „Die Schwierigkeiten, mit welchen Steuben bei Ausführung dieſer Arbeit zu kämpfen hatte, waren überaus groß . . Endlich erſchien das „blaue Buch“, wurde ſtudiert und nächſt der Bibel in höchſter Achtung gehalten.“ — Steubens Regulations ſind bis um die Mitte des 19. Jhdts. in Kraft geblieben; damals erſt wurden ſie durch das Reglement des Generals Winfield Scott verdrängt, nachdem ſie bis dahin auch faſt allen Milizen der Einzelſtaten als Leitfaden gedient hatten. — Steuben hat auch ein Reglement für die Kavallerie fertiggeſtellt, deſſen Handſchrift jedoch verloren gegangen und das nicht gedruckt worden iſt. Das beabſichtigte Reglement über den Dienſt der leichten Truppen iſt nicht zur Ausführung gekommen.

La Fayette, welcher 1785 die preuß. Manöver in Breslau, Potsdam und Magdeburg beſuchte, ſchrieb am 11. Febr. 1786 dem General Knox in Boſton: „Nach General v. Steuben bin ich ſehr oft gefragt worden, und da ich mit vollem Rechte die großen Dienſte, die er unſerer Sache in Amerika geleiſtet hat, rühmen konnte, ſo hat es mich unendlich gefreut, zu ſehen, in welcher hohen Achtung und welchem guten Andenken dieſer Offizier noch in ſeiner alten Armee ſteht.“

Intereſſant iſt das ſchon [S. 2532] erwähnte Schreiben Steubens an Gaudi hinſichtlich der Entſtehung des amerikaniſchen Reglements. Da heißt es (d. d. New-York, Nov. 1787):

„Sie dürfen nicht glauben, theuerſter General, daß in unſerer Armee die preuß. Elementarſchule, Kriegsbildung, Taktik und Mannszucht in allen Theilen von mir eingeführt worden ſey. Wenn ich es verſucht hätte, würde man mich geſteinigt haben, und ich wäre doch nicht damit zuſtande gekommen. Meine Vorſchriften, die ich in Paris überſetzen und drucken ließ, ſind ein Miſchmaſch, den ich nicht möchte, daß er in Ihre Hände fiele. Wenn das aber je der Fall ſeyn ſollte, ſo bitte ich inſtändig, ihn nicht zu ſtreng zu beurteilen und dabei etwaige Rückſicht auf meine eigenthümliche Lage zu nehmen. — Fürs erſte fehlt viel, daß der kriegeriſche Geiſt dieſes Volkes nur im entfernteſten mit dem der Preußen, Öſterreicher

oder Franzosen verglichen werden könnte. Ihrem Soldaten sagen Sie z. B.: Mache das! und er machts. Dem meinigen mußte ich dagegen zuerst sagen: Dies und das ist der Grund, warum Du dieses oder jenes machen sollst, und dann erst machte ers. Ihre Armee überdauert bereits ein Jahrhundert; die meinige einen Tag. Meine Offiziere und Unteroffiziere waren so gut Rekruten, wie meine Soldaten. Meine Armee erneuerte sich nach jedem Feldzuge, und ich war überglücklich mit Vierwöchner-Rekruten einen neuen Feldzug eröffnen zu können. Ferner: Fußvolk, Reiterei, Artillerie, leichte Truppen, mit einem Wort, Alles hatte ich auszubilden und zu besorgen; meine Gehülfen und meine Vertreter, Alle gingen erst aus meiner Hand hervor . . Urtheilen Sie nun selbst, ob es mir möglich war, mich viel mit den Handgriffen und dem Paradedienst zu beschäftigen. Wider meine Absicht und bessere Überzeugung war ich gezwungen, vieles von hinten anzufangen. Nach alledem werden Sie mir gewiß zugestehn, daß meine Aufgabe keine leichte war, und daß ich wohl verlangen kann, nach ihr beurtheilt zu werden. — In einer Hinsicht bin ich übrigens absichtlich von der preuß. Vorschrift abgewichen und habe es nicht bereut. Es ist die Zusammenstellung der Bataillone. Das unsrige hat nur die halbe Stärke des preußischen. Es wurde von einem Oberstlt. oder Major befehligt und war aus 2 Divisionen, jede zu 2 Kompagnien gebildet. Die Kompagnie bestand aus 2 Zügen, der Zug aus 2 Halbzügen, der Halbzug aus 2 Sektionen, die Sektion aus 2 Korporalschaften, die Korporalschaft aus 2 oder 3 Rotten. Zwei Bataillone bildeten ein von einem Obersten geführtes Regiment, 2 Regtr. eine Brigade, 2 Brigaden eine Armee-Division, die ein Generalmajor befehligte. Ein Jäger- oder leichtes Inf.-Bat., 2 Dragonerschwadronen und 2 Art.-Kpgn., mit der Infant.-Division vereinigt, führten den Namen „Legion". — Diese einfache Zusammenstellung ist mir von großem Nutzen und vieler Erleichterung gewesen, sowohl bei der Handhabung der Truppen während der Kriegs-Operationen als insbesondere bei den so oft notwendig gewesenen Entsendungen. — Sie sehen: meine Bataillone bestanden nicht wie die preußischen aus fünf sondern aus vier Kpgn., und es war Grundsatz, daß jeder Hauptmann seine Kpg., und derselbe Offizier immer seinen Zug führte."

So hat denn das preußische Infanterie-Reglement, im wesentlichen die Schöpfung des Fürsten Leopold und des Königs Friedrich Wilhelm I., die Runde um die Welt gemacht! Überall waren preußische Offiziere seine Verbreiter: ein Alvensleben in Spanien, ein Salis in Neapel, Schomburg, Manstein, Bruce in Rußland, Pirch und Luckner in Frankreich, Steuben in Amerika; auch Graf Wilhelm v. Schaumburg gehört in gewissem Sinne hierher. „Man darf das Reglement von 1726 die Grundlage aller Exerzier- und Dienst-Reglements der Welt nennen."

4. Gruppe.

Formation und Taktik der Kavallerie.

a. Preußen.

§ 338.

Die Reiterei, welche Friedrich d. Gr. bei seiner Thronbesteigung übernahm, zählte 114 Eskadrons.

Es waren 12 Regtr. zu Pferde (Kürassiere) = 60 Escds., 6 Regtr. Dragoner = 45 Escds. und 2 Corps Husaren = 9 Escds. Jedes Regt. z. Pf. bestand aus 5 Escdrs., zu je 2 Cpgn., welche lediglich wirtschaftlichen Zwecken dienten. Die Dragoner-Regtr. wurden durch die Augmentation sämtlich auf 10 Escds. gebracht. Das Drag.-Regt. Schulenburg führte den Namen „Grenadiere z. Pfd."

Die Kavallerien anderer Heere, insbesondere die Ungarns, Polens, Schwedens und Rußlands, übertrafen die damalige preuß. Reiterei; sie hatten einerseits bessere Pferde, andererseits zeitlich näherliegende Kriegsübung. [1])

Die einheimische Pferdezucht stand in Preußen auf geringer Stufe;[2]) die Remontierung geschah fast durchweg im Auslande. Die Regtr. z. Pf. und die Dragoner erhielten „Holsteiner", die Husaren „Polen", d. h. die verschiedensten Pferde des Ostens. Man musterte im Sommer nach der Exerzierzeit die unbrauchbaren Pferde aus (auf 5 Escdrs. 70 Stück) und kaufte im Spätherbst die jungen Remonten ein.

Im Lauf des langen Friedens war den Äußerlichkeiten ein oft übertriebener Wert zugebilligt worden. Bei den Musterungen fielen dem Könige die geringsten Fehler der „Adjustirung" in die Augen und wurden schwer gerügt. Eine einzige „Runzel in den Stiebeletten" konnte schlimme Stockprügel im Gefolge haben, und doch waren „falsche Waden" verboten. Im Exercitium z. F. leistete die Kavallerie fast das Gleiche wie die Infanterie; aber wegen Mangel an Übung waren die Pferde nicht in Atem, die Reiter unbehilflich. Friedrich d. Gr. urteilt in seiner Abhandlung über die preuß. Kriegsverfassung: „Die Reiterei bestand ebenso wie das Fußvolk aus sehr großen Leuten, welche ungeheuere Pferde ritten. Diese Kolosse auf Elephanten konnten weder manövriren noch fechten. Keine Musterung verlief, ohne daß nicht dieser oder jener Reiter vom Pferde fiel. Ihre Offiziere hatten gar keinen Begriff vom Kavalleriedienst." Und ein andermal sagt er von

---

[1]) Vgl. für das Folgende: v. Canitz: Nachrichten und Betrachtungen über die Reiterei. (Berl. 1823.) — Grf. v. Bismarck: Seydlitz. IV. Bd. der „Reuterbibliothek". (Karlsruhe 1828.) — Ernst Grf. z. Lippe: Husarenbuch. (Berl. 1863.) — A. v. Crousaz: Die Kavall. Friedrichs d. Gr. (Jhrbch. f. d. deutsche Armee u. Marine. XII. 1874.) — Kähler: Seydlitz in seiner Bedeutung f. d. Reiterei. (Ebd. u. Berlin 1874.) — Derf.: Die kavall. Reglements und Instructionen Friedrichs d. Gr. Vortrg. in der Milit. Ges. z. Berlin. (Milit. Wochenbl. 1876. Nr. 13 u. 14.)

[2]) Mentzel: Die Remontirung der Preuß. Armee. (Berlin 1845.) M. Jähns: Roß und Reiter. (Lpzg. 1872.)

seinen Reitern: „Sie bewegen sich mit der Präzision derer Grenadiers, aber auch so schwerfällig, und vor dem Feinde sind sie nichts nutz und kommen stets zu spät." Dies Urteil ist offenbar zu hart; doch es legt den Finger genau in die Wunde.

§ 339.

Im ersten Schles. Kriege zeigte die preuß. Kavallerie sich wohl tapfer, doch unbehilflich; sie war wirklich vor dem Feinde „nichts nutz" gewesen, u. zw. in der Tat namentlich deshalb, weil sie meist „zu spät" kam. Sie mußte aber zu spät kommen, da ihre Bewegungsformen nicht die richtigen waren und sie bisher keine Gelegenheit gehabt hatte, jene Formen auf ihren Wert zu prüfen. Die Grundsätze dagegen, welche in diesen Formen so wenig geschickten Ausdruck fanden, die waren an und für sich gut und gesund, und sie änderte auch Friedrich der Große nicht, als er, noch während des Verlaufes des ersten Schles. Krieges sein Reformwerk an der Kavallerie begann. Zunächst gab er eine „Weisung für die Kavallerie über ihr Verhalten bei Angriffen durch feindliche Husaren" d. d. Frankenstein, 1. Mrz. 1741. (Geh. Staatsarchiv zu Berlin.)[1])

Anlaß dazu bot der Überfall bei Baumgarten, der den König persönlich in dringendste Gefahr gebracht. Die Weisung, welche einer Wiederkehr solcher Ereignisse vorbeugen sollte, erhielt am 21. dess. Monats noch einen Zusatz (Original ebda.)[2]), der vom Fürsten von Anhalt herrührte und insoferne bemerkenswert ist, als hier schon einer von feindl. Husaren angegriffenen Abteilung Reiterei die zweigliedrige Rangirung vorgeschrieben wird.

Dieser Anordnung folgte unterm 26. März 1741 aus dem Lager von Strehlen eine Instruction für die Cavallerie und für die Dragoner[3]).

Sie handelt in 5 Paragraphen vom Aufklärungs- und Sicherheitsdienste, knüpft an die Bestimmungen an, welche bereits das Reglt. enthielt und gibt in mustergültiger Weise nähere Anweisungen, wie dieselben zu handhaben seien.

Um seine leichte Reiterei zu vermehren, übertrug der König dem Fürsten Leopold von Anhalt die Neuerrichtung von Husaren-Corps, welche im Lager von Brandenburg erfolgte; zugleich trat er mit ihm in Gedankenaustausch wegen der zur Hebung der Reiterei notwendigen Maßregeln[4]). Der Fürst schrieb am 3. Juni 1741:

---

[1]) Abdruck als Anlage 17 der Gesch. des Ersten Schles. Krieges v. gr. Generalstabe.

[2]) Ebd. Anlage 20. [3]) v. Taysens Ausgabe in „Militärische Klassiker."

[4]) v. Bonin: Frdrich d. Gr. u. Fürst Leopold (Bhft. d. M. W. Bl. 1878) u. Ernst, Grf. z. Lippe; Husarenbuch. (Berlin 1863.)

„Die Leute von der Cav. sind so gut wie die von der Inf.; aber man muß ihnen weisen, was sie wissen und thun sollen, und sich nicht attaquiren lassen,[1]) sondern selbst im starken Trap, auch wohl kurzen Galopp attaquiren, da denn selbige, weil die Pferde größer sind als andre, nothwendig alles über den Haufen schmeißen müssen." — Einige Tage später meldet Fürst Leopold, er habe die Offz. der Cav. informirt und ihnen besonders imprimirt, „daß wenn man den Feind durchbrochen, derjenige, welcher sich dann nicht mit dem Feinde melire, für unfähig gehalten werden solle, weiter in Sr. M. Diensten zu sein." — Der König erwidert am 8. August 1741: „Es hat bei der Cav. an nichts anders als an der Dummheit vieler Offcs. gelegen, die nicht die gehörige Ambition gehabt, sondern mehr Pächter und Bauern (d. h. Pferdepfleger) als Offcs. gewesen. Ich hoffe aber, es werde nun besser gehen, wie es schon angefangen hat."

Wirklich hatte der König Ende Juli bereits dem französ. Gesandten im Strehlener Lager 62 Schwadronen im denkbar besten Zustande gezeigt. Valory, der dieselben, kurz nach der Mollwitzer Schlacht in recht elender Verfassung gesehen, schrieb staunend an seinen Hof: „Diese Reiterei ist fürwahr das Überraschendste, was sich in solcher Art ersinnen läßt!" — Aber auch theoretisch eiferte Friedrich, seine Kavallerie fortzubilden und ihr „zu weisen, was sie wissen und tun solle."

Maßgebend wurden drei kavalleristische Schriftstücke, deren erstes, die „Instruction für die Kavallerie für den Fall einer Bataille"[2]) d. d. Selowitz, 17. Mrz. 1742, als eigentliche Grundlage der ganzen Friedericianischen Reitertaktik zu betrachten ist; denn sie ordnet zum erstenmale den Flankenangriff durch Vornehmen eines Flügels an.

1. „Wenn der Feind angegriffen wird, so wird ein Flügel von der Armee den Angriff thun; wenn solcher nun geschiehet, so soll es etwas schräge geschehen, dergestalt, daß dasjenige Regt., so auf dem Flügel stehet, ihn etwas eher attaquiret als das neben ihm stehende Regt., und so ferner die andern, so nachstehen; jedoch muß solches fast ohnvermerkt sein und so, daß die Regter. sehr kurz auf einander attaquiren. — 2. Sobald befohlen wird, daß die Cav. avanciren soll, so muß sie gleich in Trab fallen; wenn sie aber ohngefähr 100 Schritt von den feindlichen Esc. sind, alsdann sollen sie, gut geschlossen, die Pferde aus vollem Halse hereinjagen und so einhauen. — 3. Die

[1]) Dieser Grundsatz, dessen Aufstellung man gewöhnlich dem Könige zuschreibt, erscheint hier nicht zum ersten Male; er findet sich dem Sinne nach schon in einer vom Fürsten Leopold i. J. 1704 gefertigten Denkschrift über seine Erfahrungen in der Schlacht bei Hochstädt: „Wäre es sehr nöthig, daß der Cavallerie im Chargiren mit dem Feinde das Feuer gänzlich untersagt und sie angehalten würde, mit dem Degen in der Faust zu attaquiren, so oft und sobald es das Commando und die Gelegenheit mit sich bringt, dem Feinde unter die Augen zu gehen und sich mit ihm zu meliren." (v. Bonin a. a. O.)

[2]) v. Taysen: Militär. Klassiker.

Commandeurs der Escds. und die Rittmeister müssen vor allen Dingen wohl Acht haben, daß, wenn sie die feindlichen Escds. poussirt haben, sie sich gleich wieder formiren und schließen, welches sie auch den Gemeinen, sowohl Reitern als Dragonern, vorher wohl einprägen müssen, und alsdann allererst müssen sie das 2. Treffen vom Feinde attaquiren, wie denn den Reitern und Dragonern sehr wohl imprimiret werden muß, daß sie nicht einzeln den Feind verfolgen sollen. — 4. Wenn es etwa geschähe, daß eine Esc. aus dem 1. Tr. poussirt würde, so erfordert es die Schuldigkeit der gesammten Officiere, daß sie suchen solche Esc. hinter dem 2. Tr. zu ralliiren und, nachdem die Esc. hinter dem 2. Tr. formiret ist, solche wieder an den Feind heran zu bringen. — 5. Diejenigen Escds., so zum nächsten an der feindlichen Infant. attaquiren, müssen, sofern sie die Cav. von der Inf. separiret und weggeschlagen haben, nachher suchen, die feindliche Infant. in die Flanke zu bekommen und in solche einzuhauen. — 6. Das 2. Treffen muß sehr wohl auf die Lücken von dem 1. gerichtet stehen, und müssen die Officiere vom 2. Tr., wofern Escds. vom 1. Tr. poussirt werden, die feindlichen Escdrs., so durchgedrungen sind, attaquiren, sich mit solchen wohl meliren und sie so wieder zurückschlagen. Überhaupt soll die ganze Aufmerksamkeit und Attention der Officiere dahin gehen, daß sie mit einer großen Gewalt den Feind attaquiren und daß, wenn sie attaquiret haben, sie allemal ihre Leute wohl wieder zusammenschließen. — 7. Der Commandeur des Regts. soll allen seinen Officieren eine Abschrift von dieser General-Disposition geben, wie denn auch alles dieses den Gemeinen (!), Reitern sowohl als Dragonern, wohl imprimiret werden muß. — 8. Die Commandeurs der Escds. sollen dafür responsable sein, daß kein Reiter oder Dragoner während der Bataille weder den Carabiner noch die Pistolen gebrauchet, sondern daß solche nur allein mit dem Degen in der Faust agiren [S. 1687] . . . 9. Wenn sich die Armee vor dem Feinde formiren muß, so ist bekannt, wie alles darauf ankommt, daß sie sich geschwind formiren . . ."

Die beiden anderen Schriftstücke beschäftigen sich mit den Husaren. Friedrich hatte bei seinem Regierungsantritte 3 Schwadr. Leib- od. Berlinische und 6 Schw. preuß. Husaren vorgefunden und sie im Laufe des Krieges auf 6 Regtr. verschiedener Stärke gebracht. Nun ergingen d. d. Selowitz 21. Mrz. 1742: 1. eine „Disposition wie ein Husaren-Regt. und eine Husaren-Esquadron formieret werden sollen" (kurzes Elementar-Reglt.)[1]) und 2. eine „Instruktion für die Obersten und sämtliche Officiers von den Regtrn. Husaren,"[2]) die aufs deutlichste zeigt, welch hohen Wert der König auf die Tätigkeit der leichten Reiterei legte und welches

[1]) Von Prof. Preuß, dem damaligen Besitzer des Zieten'schen Exemplars dieser Vorschrift mitgeteilt in der „Ztschrft. f. Kunst, W. u. Gesch. des Krieges." 1858. Hft. 6.

[2]) v. Taysen a. a. O.

Verſtändnis er ihren Aufgaben entgegenbrachte. — In der Inſtruktion heißt es:

. . . 4. Wenn das Regt. auf feindl. Huſaren ſtößet, können ſie per Escadr. höchſtens 1 Zug ſchwärmen laſſen; dieweil aber überhaupt aus allem dem Huſaren-Schießen nichts wird, ſo müſſen dieſe Regtr. den Feind, wofern er ſchwächer iſt, wohl geſchloſſen, mit dem Säbel in der Fauſt attaquiren und vor ſich wegjagen. — 5. Wenn ein Oberſt von den Huſaren commandiret wird, auf des Feindes Mouvement Acht zu geben, ſo muß er den Ort ſehr wohl obſerviren und ſich, ſoviel möglich, jedesmal ſolchergeſtalt ſetzen, daß er ein gutes Défilé vor ſich habe, wornächſt er von jeder Seite ſeines Poſtens einen Offizier mit 30, 50 oder auch 100 Mann commandiret; vor dem Défilé muß er gleichfalls einen Poſten haben. Von ſolchen drei Poſten aber muß er vorwärts gegen den Feind zu eine Feldwache halten laſſen . . . In die nächſten Dörfer, da man an den Feind heran kann, muß Morgens und Abends patrouillirt werden, um Nachricht einzuziehen. Wenn Patrouillen bei Tage gehen, ſo müſſen die dabei commandirten Officiere ſuchen allemal, ſo viel es ſich thun läßt, durch Wälder oder Gründe ihren Marſch ſo zu masquiren, daß der Feind die Patrouillen nicht gewahr werden kann. . . . — 6. Es muß ein Officier von den Huſaren nicht nur das Land, worin er iſt, ſehr wohl kennen, ſondern auch immer zwei à drei Wege wiſſen, die an den Ort hinbringen, dahin er commandiret wird. Wenn ein Officier enge Défilés paſſiren muß, ſo ſoll er, wenn er über ſolche wieder zurück muß, dort ein Commando zurücklaſſen, damit er auf ſeinem Rückmarſche ſicher paſſiren könne, oder auch, wenn derſelbe von dem Feinde pouſſiret würde, er ſeine Retraite daſelbſt gewiß habe. — 7. Wenn ein Offizier recognosciren reitet, ſo iſt der Zweck, um eigentlich zu erfahren, was der Feind vorhat, oder auch von gewiſſen Umſtänden Nachrichten einzuziehen; alſo muß derjenige Officier von den Huſaren, welcher deswegen ausgeſchicket wird, ſich niemalen mit dem Feinde einlaſſen, es ſei denn daß der Feind viel ſchwächer wie er, und daß er gewiß iſt, gute Beute oder Gefangene zu kriegen. Es iſt demnach eine ſchlechte Bravour, wenn ein Officier in dergl. Gelegenheiten ſich ſchlagen will. — . . . 20. Diejenigen Officiere von den Huſaren, welche am meiſten Ambition haben, müſſen dahin bedacht ſein, dem Feinde allen Tort, ſo ſie nur können, anzuthun. Wofern nun Officiere ſind, welche dergl. Projecte gemacht haben, ſo ſollen ſie ſolche S. K. Maj. melden, welche, wenn ſie thunlich ſolche finden, ihnen alsdann die Execution davon auftragen werden. — . . . 24. Im Uebrigen, ſo befehlen S. Maj., daß jeder Oberſt eines Regts. Huſaren ſich 3 oder 4 Eſpions halten ſoll, welche S. K. Maj. ihm vergüten laſſen. Es ſoll aber der Oberſt ſich auf alle Wege bemühen, zu ſolchen Eſpions verſchlagene und raffinirte Köpfe zu kriegen, welche im Lande bekannt ſind, allerhand Sprachen können, und die allerhand Formen und Verſtellungen annehmen können, die ſich aber unter einander nicht kennen, noch Einer von dem Andern wiſſen muß. Solche Eſpions muß er haben, um ſie nach des Feindes Lager, oder nach den Orten, davon er Nachricht haben will, zu ſchicken."

Alles in allem geben die 25 Artikel dieſer Inſtruktion den Inbegriff deſſen, was die leichte Reiterei vor der Front des Heeres zu

thun hat, sodaß dieselben noch heut maßgebend sind. Daneben aber wies der König den Husaren auch als Schlachtenreiterei ihre Stelle an: — kaum 8 Wochen nach Erlaß jener Instruktion erscheint bereits ein aus Husaren gebildetes drittes Treffen der Kavallerie in der Schlacht von Czaslau.

Hier errang Friedrich's Reiterei ihre ersten Lorbeeren. „Unsere Cavalerie", schrieb Friedrich dem alten Dessauer, „hat Sehr braf und wie die Helden gethan ... Die Relation ist von Mihr und Nichts gelogen." — Mit Recht sagt Kähler: „Eine Kavallerie, welche sich im Laufe nur eines Jahres auf eine solche Höhe der Leistung emporzuschwingen vermochte, kann wol nicht vorher so ganz unbrauchbar gewesen sein."

In der Ruhepause, welche dieser Schlacht folgte, beschäftigte der König sich persönlich mit Einübung seiner Reiterei, und auch theoretisch war er sofort wieder tätig; noch vor Abschluß des Friedens erließ er ein „Reglement für die Cavallerie und Dragoner, was bei den Exercitien geändert wird" d. d. Lager bei Kuttenberg, 17. Juni 1742.[1])

Dieses sog. Reglement ist nur eine Zusammenfassung der von Friedrich II. befohlenen Erweiterungen und Änderungen des Reglements von 1727. [S. 1685.]

§ 340.

Der Abschluß des Breslauer Friedens am 11. Juli 1742 gewährte die Muße, den Inhalt der einzelnen während des Krieges erlassenen Instruktionen dem Reglt. wirklich einzuverleiben, und demgemäß erschienen am 1. Juni 1743 die neuen Reglements für die Cavallerie[2]) und für die Dragoner.[3]) Sie haben für die Einzelerziehung der Reiterei dieselbe Bedeutung, wie die Instruktion v. 17. Mrz. 1742 für ihre Schlachtentaktik.

Ihrer äußeren Gestalt und der Anordnung des Stoffes nach schließen die neuen Reglts. sich vollkommen den früheren an; ja sie sind der Hauptsache nach wortgetreue Wiedergaben derselben[4]). Einige Teile allerdings wurden zusammengezogen so daß sie deren im Ganzen nur 10 enthalten; diejenigen dagegen, welche

[1]) v. Taysen a. a. O.

[2]) Handschriftlich in der Hof- u. Staatsbibl. zu München (cod. germ. 3667). Druck in der Bibl. des gr. Generalstbs. zu Berlin, in der dort. Kgl. Bibl. (H. x. 17631), in der der Kriegs-Akad. (D. 2524) und der des Verfassers.

[3]) Kriegsminist. Berlin. (III 6.) Kgl. Bibl. Berlin (H. x. 17648).

[4]) Vgl. Kähler im Mil. W. Bl. a. a. O.

von den Uebungen zu Pferde und dem Felddienst handeln, sind umgestaltet oder erweitert. Der Galop ist für alle Evolutionen, welche die Entwickelung zur Linie zum Zwecke haben, und für die Attacke obligatorisch; höchste Schnelligkeit und Gewandtheit, festeste Geschlossenheit werden für alle Bewegungen gefordert; volle Auflösung und schnellstes Sammeln aus dieser soll jedesmal nach Ausführung einer Attacke zur Darstellung gebracht werden.

Taktische Einheit ist die Escadron. Jede Schwadron hat eine Stärke von 148 Pf. und 12 überkompleten Unberittenen; sie gliedert sich in 4 Züge, jeder zu 11 Rotten; die Zugführer sind Offiziere. Auf dem r. Flügel jedes Zuges, dem l. der Schwadron, sowie hinter dem 2. und 3. Zuge hält 1 Unteroffizier; hinter dem 1. und 4. Zuge befinden sich deren je 2; der 12. Unteroffizier, der Kornet oder Fahnjunker, führt die Standarte. Außerdem stehen bei jeder Kürassier-Schw. 3 Trompeter (bei jeder Dragoner-Schw. 3 Tambours, die sich aber im Laufe der Zeit auch in Trompeter verwandelten) und 1 Fahnenschmied (Roßarzt). Die Schw. rangirt in 3 Gl., welche in der Regel 6 Schr. Abstand haben und nur bei Schwenkungen, in der Zugkolonne und beim Anreiten zur Attacke soweit aufrücken, daß die Pferde der hinteren Gldr. noch frei austreten können. Übrigens enthält das Reglt. auch ausführl. Bestimmungen für die Eventual-Formation in 2 Gliedern. Die Schwadronsintervalle im Regt. beträgt 12 Schritt. — Der Regts.-Stab bestand aus dem Oberst als Chef, 1 Oberstlt., 1 Major, 1 Adjutant, 3 Beamten, 6 Ärzten, 1 Bereiter, 1 Sattler, 1 Pauker und 5 Hautbois. Die Stabsoffiziere waren bei den Kürassieren zugleich Compagnie-, bei den Dragonern Eskadrons-Chefs.

Bezügl. der Übungen z. Pf. heißt es: „Wenn ein Regt. marchiret, müssen die Escdrs. allezeit dichte aufeinander bleiben, sie mögen mit Zügen oder gantzen Escdrs. marchiren, und ihre Distance so haben, daß, wenn commandiret wird: ‚Mit Zügen l. schwencket euch!' das ganze Regt. ohne Terrain zu verlieren, sich formiren kann. Wann es befohlen wird, daß ein Regt. auf solche Art aufmarschiren soll, müssen die Kommandeurs der Eskdrs. darauf sehen, daß, sobald sie sich mit Zügen oder Eskdrs. geschwenket haben, die Leute von beiden Flügeln nach der Mitte sich schließen. Es ist J. K. Mjt. ernsthafter Wille, daß alle Evolutions und Mouvements bei den Cuirassier (Dragoner) Regtrn. mit der größten Geschwindigkeit gemachet werden. Es muß also bei allen Schwenkungen der Flügel, welcher sich schwenket im vollen Galop herumkommen. . . . Wenn die Eskdr. oder der Zug herum ist, wird kommandiret: ‚Halt! richtet Euch!' Wobey einmahl vor allemahl zu observiren, daß von beiden Flügels nach der Mitte zu geschlossen wird. — Wenn die Eskdrns. Zugweise durch ein Thor oder Defilee marschiren, so sollen sie Gliederweise nach vorwärts abbrechen, dichte auf einanderreiten, sich hurtig durch das Defilee ziehen, geschwinde wieder aufmarschiren und hernach stark herantraben, damit die Eskdrns. ihre Distance wieder gewinnen. — Wenn eine Colonne Cav. mit halben oder gantzen Eskdrs. in währendem Marsche aufmarschiren soll, und das Terrain es zuläßt, so soll solches, von der gantzen Colonne, nachdem es befohlen wird, zugleich geschehen; wenn aber Defilees sind, so sollen die Eskdrns. erst aufmarschiren, wenn sie solche passiret sind, und die forderſten müssen sich danach richten."

Das ganze Reglement kennt keine Formation auf der Stelle, sondern alle nach vorwärts in und aus der Bewegung.

Für die Attacke schreibt das Reglt. vor: „Bei der Attacke vom Feinde müssen die Officiers allezeit dahin trachten, daß sie zum ersten attackiren und sich nicht attackiren lassen; Ingleichen müssen sie ihren Leuten wohl einschärfen, gute Contenence zu halten, auch ihnen beibringen, daß sie sich den Feind viel schlechter, als wie sie sind, vorstellen. Ferner müssen die Officiers den Leuten auf das schärfste befehlen, den Feind nicht zu schonen, sondern so viel todt und nieder zu machen, wie nur möglich ist, und, wenn der Feind übern Haussen geworfen ist, ihn nicht so hitzig verfolgen, sondern sogleich, wann gelocket wird, sich hurtig an ihre Eskadrons anschließen sollen, weilln ein einzelner Cuirassier (Dragoner) nichts, hingegen eine formirte Eskadron vieles ausrichten kann."

„Wenn der Feind attackiret wird, so soll solches geschehen, wie es in den Evolutions vorgeschrieben: nemlich erstlich in einem starken Trabe, dann im vollen Galop, jedoch wohl geschlossen; wenn sie aber ohngefähr 100 Schritt von den feindlichen Eskdrns. sind, alsdann sollen sie, gut geschlossen, die Pferde aus vollem Halse hineinjagen und so einhauen. — Wann man solcher Gestalt attaquiret, so sind Se. Königl. Majestät versichert, daß der Feind allezeit geschmissen werden wird. — Sobald das 1. Treffen vom Feinde über den Haufen geworfen ist, so müssen die Commandeurs der Eskdrs. locken lassen, die Esks. so geschwinde wie möglich wieder formiren und ohne Zeit zu verliehren das 2. Tr. vom Feinde attackiren." — Das 2. Tr. muß grade auf die Intervalles vom 1ten gerichtet stehen, und wenn etwa eine Eskdr. aus dem 1ten Tr. sollte repoussiret werden, so muß die nächste Eskd. aus dem 2. Tr. hurtig vorrücken, den Feind attackiren, sich mit ihm meliren und standhaft zurücktreiben."

„Es muß ein jeder Officier von der Cav. sich fest imprimiren, daß es nur auf zwei Sachen ankomme, den Feind zu schlagen: Nemlich vors erste, ihn mit der größten Geschwindigkeit und Force zu attackiren, und zweitens zu suchen, selbigen zu überflügeln. Ein jeder Officier v. d. Cav. muß auch sich niehmals aus den Gedanken kommen lassen, daß er suche, den Feind in die Flanke zu attackiren, um ihn desto eher über den Haufen zu werffen."

Um die Truppe auch während des Lagerlebens in Übung zu halten, „muß in einem Standlager zum wenigsten um den andern Tag Escadronsweise exercirt werden, und es wird von dem Könige oder dem komand. General bißweilen die gantze Cavallerie oder ein Flügel davon vorgenommen werden. Es sol auch oft in der Armee an ein oder ander Regt. befohlen werden, zu satteln und hurtig hinaus zu rücken, um die Leute Alerte zu halten und zu gewöhnen, daß sie parat sind, wenn sie gefordert werden". Bei dergl. Alarmierungen mußte ein Regt. 12 (in Garnisonen 20) Minuten nach dem ersten Trompetenstoß fertig auf dem Sammelplatze stehn. Alle Garnisonen hatten während des Sommers auch in Friedenszeiten einen ununterbrochenen Feldwachtdienst zu unterhalten; sogar im Winter war der Patrouillendienst zu üben. Die Formen des Felddienstes entsprachen im Wesentlichen den noch heut üblichen. Eine Vedettenkette stand zunächst

inde; hinter ihr lagen die Feldwachen, hinter dieſen, je nach dem Gelände, Rückhaltpoſten, zuweilen aus allen Waffen[1]).

„S. K. M. befehlen allen Commandeurs der Regter. aufs ſchärfſte, daß ihre e Arbeit, Tichten und Trachten dahin gehen ſoll, aus dem gemeinen Mann und tüchtige Cuirassiers (Dr.) zu machen; Es ſollen ſelbige zu Pferde ſo , wie die Huſaren ſein, ihre Pferde wohl kennen und mit dem Degen wohl gehen wiſſen. Den Cuirassiers (Dr.) muß wohl imprimiret werden, daß Schießen, welches ihnen beim Exerciren gewieſen, nicht anders müſſe ge- het werden, als wenn ſie das 1te und 2te Treffen vom Feinde mit dem n in der Fauſt übern Haufen geſchmiſſen hätten, als dann ſie nachſchießen en, um den Feind, welcher ſchon in Confuſion iſt, dadurch in deſto größere fuſion und Consternation zu bringen." [S. 2610.]

Auch das Fußgefecht der Reiterei unterſchätzte der König keineswegs. ſes Exerciren wird denen Cüraſſier-Regtrn. darum gewieſen, daß, wenn ſie Winters auf Poſtirung ſtehen und die Dörfer beſetzen müſſen, ſie ſich in en Dörfern wehren können, und daß ſie ihr Gewehr zu brauchen wiſſen ... Dragoner aber ſollen ordentlich zu Fuße exerciren, mit allen drei Gliedern, Bajonette aufgeſteckt, und müſſen ſie z. F. ſo gut exerciren als ein Regt. anterie."

Der Subalternoffizier ſollte das Reglement wie den Katechismus swendig wiſſen.

Der König ſagt bei der Überſendung: es ſolle ſo fleißig geleſen werden, daß an die Offiziers über etwas gefragt würden, ſie ſogleich wüßten, auf welchem att und unter welchem Titel die betr. Beſtimmung ſtehe.

Im Laufe des Sommers 1743 gelangte das neue Reglement r Einübung.

Soweit es ſeine Zeit irgend zuließ, überwachte Friedrich perſönlich die ungen. Die Kommandeure und Stabsoffiziere der entlegeneren Landesteile ief er, teils nach Potsdam, teils nach Pommern, um unter ſeinen Augen zu ien. Nach der großen Stettiner Heerſchau ſtellte er den Bayreuther Dragonern s Paſewalk das Zeugnis aus, ſie ſeien gleichmäßig brauchbar als ſchwere lachtenreiterei, als Dragoner, als Huſaren wie als Fußvolk; dies Regt. er- ine ohne Widerrede als vollkommenes Muſter und müſſe, menſchlicher Voraus- t nach, Wunder tun. Die hat es dann auch wirklich bei Hohenfriedberg getan!

§ 341.

Die Erfahrungen der Sommer-Übungen von 1743 kamen dem eglement für die Huſaren zu gute, welches v. 1. Dez. 1743 tiert iſt und als Friedrichs eigene Schöpfung betrachtet werden darf.[2])

[1]) Vgl. „Der Sicherungs- und Beobachtungsdienſt der Kavallerie Friedrichs d. Gr. (M. W. 1883 Nr. 28). [2]) Kriegs-Miniſt. Berlin (III 9) Generalſtab Berlin. Ausführl. Auszug bei nſt, Graf z. Lippe: Huſarenbuch. (Berl. 1863.)

Dasselbe benutzt übrigens eine schon von Friedrich Wilhelm I. für den
sonderen Dienst der Husaren erlassene Instruction und entspricht äußerlich
in der Stoffgruppirung den Reglts. für die Cav. und Dragoner, ist aber n
enger zusammengezogen, sodaß es statt 10 nur 7 Teile aufweist. Alles, was
auf das rein Formale bezieht, ist oberflächlicher behandelt; aber die auf das V
halten im Felde bezüglichen Abschnitte sind um so reichhaltiger und origineller.

Titel 2 betrifft die Rangirung. Ein Husaren-Regt. zählte 10 Escd
zu je 113 Pfdn. in je 3 Zügen zu 11 und 12 Rotten. Jedes Gl. hatte 34 Pfer
Der Gliederabstand betrug nur 4, dagegen der Schwadronsabstand im Re
30 Schritt, da es sich hier mehr wie bei Kürassieren und Dragonern darum h
delte, die Escdrs. einzeln zur Geltung kommen zu lassen. — Der Stab ei
Husaren-Regts. bestand aus dem Oberst, dem Oberstlt., 2 Majors, 1 Adj., 1
amten, 11 Ärzten, 2 Büchsenmachern und 2 Büchsenschäftern.

Der 3. Titel handelt von der Ordnung, in welcher ein Regt. Husaren
marschiren und die Exercitien z. Pf. machen soll.

Gleich gelegentlich der ersten Formationsbestimmungen sagt das Reglt.: „
das Kommando: ‚Halt! Richtet Euch!' schließet sich die Eskadr. oder der
von beyden Flügels nach der Mitten zu und die Bursche müssen sich
schwinde richten."

Das Abbrechen mit Zügen und der Aufmarsch soll stets im Gal
geschehen, der Aufmarsch nach beiden Seiten. Darüber heißt es: „Auf
K.: ‚Formiret die Esquadron!' müssen die Züge dergestalt aufmarschiren, daß
2te Zug rechter und der 3te Zug linker Hand des vordersten Zuges im Ga
aufmarschiren." Diese Stelle ist interessant; denn sie lehrt, daß der Aufmarsch
geschlossenen Abteilungen „in der Direction der Tete" (wie es das Exerzier-Re
von 1812 nennt) bei der Reiterei früher als beim Fußvolk eingeführt worden

Vor dem Feinde sollen die Husaren stets in zwei und nicht in d
Gliedern evolutioniren, wie letzteres die Normal-Aufstellung forderte.
Züge erhielten hierdurch eine Frontbreite von 17 bezw. 18 Rotten. In die
Bestimmung liegt die Begründung der zweigliedrigen Stellung bei den Husa
welche, seit sie sich bei Roßbach unter Seydlitz bewährt, zur Regel erhoben wurde.
Bei der Attacke sollen die Flügelschwadrs. (bezw. -Züge) die Flanken, ja womög
den Rücken des Gegners gewinnen, die mittleren ihn durch einzelne Schwär
„in Confusion" bringen, und wenn dies gelungen, sämmtliche Schwadrs. „
dem Säbel in der Faust und mit einem Geschrey in vollem Jagen auf ihn falle

Für den Angriff der Husaren gilt die allgemeine Regel: „Die Husa
sollen niemahls ihre ganze Force eher gegen den Feind engagiren, sondern a
zeit einen starken Hinterhalt so lange behalten, biß sie sehen, daß der Feind
Confusion gebracht und sie ihm überlegen sind; Alsdann der Feind mit
ganzen Force geschlossen attackiret und auf ihn eingehauen wird."

Das Auseinanderjagen nach der Attacke und Sammeln auf Signal ‚Appel
wird, wie bei der Kavallerie ganz besonders betont. Hinsichtlich der Ausbildu
von Mann und Roß heißt es im 6. Titel des II. Teils: „S. K. M. verlang
daß ein Husare z. Pf. so adroit seyn sol, daß er, wann das Pferd im vol

Laufen ist, mit der Hand von der Erde was aufheben und einer dem andern im vollen Jagen die Mütze abnehmen kan. Die Husaren-Pferde müssen alle auf die Kruppen gewandt werden, damit ein Husare sich auf einem Platz, wie ein Thaler groß, mit seinem Pferde tummeln und wenden kan, wie er will."

Beim Absitzen zum Fußgefechte wird kein so großer Werth auf feste Gliederung gelegt, wie bei Dragonern und Kürassieren; die Eskadrs. sollen sich „im Laufen" der ersten, welche abgesessen ist, anschließen, und „weilln es bei den Husaren nicht darauf ankommt, ob sie rangiret seyn oder nicht, als sollen die Esquadrons die ältesten und besten Kerls, worauf sie sich am besten verlassen können, in das 1te Glied stellen." Nur die Schußgriffe, das Schießen selber und alle die Bewegungen seien zu üben, welche für die Führung eines Feuergefechtes erforderlich sind.

In der Einleitung zum III. Teile „Wie der Dienst im Felde bei die Husaren geschehen soll," heißt es: „Damit ein Officier von den Husaren eine rechte Idée bekomme, was sein Metier mit sich bringe, so haben S. K. M. folgendes hierher setzen lassen:" — „Es muß ein Husaren Officier den Feind recognosciren und auf die feindl. Armee Achtung geben; bey dergleichen Kommando von einem Officier nicht weniger gefordert wird, als daß er dasjenige, was er sehen soll, recht siehet, und dem kommandirenden Officier davon Rapport abstattet; Weshalb ein Officier bey solchen Commando so viel möglich evitiren muß, sich mit dem Feinde einzulassen, weilln dieses nicht die Absicht, warum er abgeschicket ist. — Die Husaren werden ferner gebrauchet, weite Vorposten vor der Armée zu halten, damit der Feind die Armée niemahls überfallen kann. Bey dergleichen Vorposten wird hauptsächlich von ihnen erfordert, daß sie ihr Terrain zu judiciren und den Posten, wo sie sich setzen, wohl auszusuchen wissen. — Ferner werden die Husaren gebrauchet auf Partheyen gegen den Feind zu gehen, welches geschiehet, um dem Feinde Abbruch zu thun, ihm die Fourage und Lebensmittel zu benehmen, und die Subsistance dadurch schwer zu machen. Imgleichen feindliche Escortes zu überfallen, dem Feinde in die Bagage zu kommen, selbigen in seinem Marsche aufzuhalten, kleine Detachements zu enleviren, und überhaupt den Feind en detaille allen möglichen Abbruch zu thun. — Ferner werden die Husaren gebrauchet, die Contributiones und Brandschatzungen beyzutreiben und die Avantgarde, wenn die Armée marschiret zu machen; Wobey sie vor- und seitwärts fleißig patrouilliren und, wenn sie was feindliches gewahr werden, den kommandirenden General bey Zeiten davon avertiren müssen. — Die Husaren werden auch zur Arriergarde gebrauchet und um die Bagage zu decken." — Die weiteren Titels und Articels dieses Teiles (der ein Viertel des ganzen Reglements umfaßt) enthalten eine in das Einzelnste gehende Ausführung jener einleitenden Sätze.

Der IV. Teil des Reglts. bespricht den Garnisonsdienst, der V. den Marschdienst, der VI. das Verhalten der Offiziere, der VII. die ökonomischen Dinge.

Dies Reglt. war es, auf Grund dessen die preußischen Husaren zu dem wurden, als was sie sich im 7jährigen Kriege erwiesen: Auge und Ohr des Heeres und doch zugleich auch eine vorzügliche Schlachtreiterei, kühn, schnell, unermüdlich und gewandt, nie „zu spät", immer „von Nutz." — Der König stellte als sein Ideal auf, daß „die Cuirassiers und Dragoners ebenso adroit seyen wie die Husaren" und daß „die Husaren ebenso geschlossen gegen den Feind attaquirten" wie jene. Er hat das im Wesentlichen wirklich erreicht, ohne die Eigentümlichkeiten der drei Reiterwaffen aufzugeben. Die Küraſſiere blieben doch stets vorzugsweise die Schlachtenreiterei des 1. Treffens, die Dragoner eine Rückhaltstruppe: auf dem Schlachtfelde für das Küraſſiertreffen, bei Streifzügen für die Husaren. Diese aber vertreten überall das Element höchster Beweglichkeit, nicht nur im Parteigängerkriege und als deckender Schleier des Heeres, sondern auch in der Ordre de bataille als Flügeldeckung und als 3. Treffen; denn hier fielen ihnen die Beobachtung und Sicherung der Flanken, das plötzliche Ausnutzen unvermuteter Chancen oder das ebenso plötzliche Ausbessern überraschender Schäden und nach erfochtenem Siege die Verfolgung zu.

§ 342.

In dem Jahre nach Erlaß der Reglements erging d. d. Berlin, 25. Juli 1744 die „Disposition wie sich die Offiziere von der Kavallerie in einem Treffen gegen den Feind zu verhalten haben".[1]) — Kähler bezeichnet diesen Erlaß als eine „Armeeinstruktion, welche, so zu sagen, das Ganze des Kriegswesens umfaßt, von seiner kleinsten Einzelheit bis zur Führung der Schlacht und zwar auf nur 4 Oktavseiten", und ein andermal äußert er: „Diese Disposition war der erste und wohl bedeutendste Schritt weiter in der Entwickelung der Reitertaktik. Die Einteilung in Treffen hatte die Kavallerie früher bereits erhalten; durch die Neubearbeitung der Reglts. waren ihr die Bewegungsformen gegeben worden, um in jener Treffeneinteilung mit Geschick, Sicherheit und Schnelligkeit

[1]) v. Taysen a. a. O. — Das Autogr. dieser Abhdlg., ganz von des Königs Hand in deutscher Sprache geschrieben und von ihm unterzeichnet, befindet sich im kgl. Staatsarchiv, eine im Gebrauch gewesene Abschrift d. d. 25. Juli 1744 im Kriegsarchiv des gr. Generalstabs. Der Gen.-Lt. v. Canitz hat sie in seinen „Nachrichten über die Reiterei Friedrichs II." abgedruckt. Ebenso findet sie sich in dem militär. Nachlaß des Grafen Henkel. Ein Auszug bei Graf zur Lippe a. a. O. General v. Taysen gibt auch den ersten Entwurf dieser „Disposition".

evolutionieren zu können; die Disposition nun entwickelt jene Treffeneinteilung mit Hülfe der neuen Bewegungsformen zur Treffentaktik."

Sie beginnt mit dem Marsche zum Gefechtsfelde und fordert hierbei für die heranrückenden Kolonnen breite Fronten, womöglich „mit ganzen Eskadrons." Der Aufmarsch in die Treffen soll in der Regel nach links geschehen, und werden die Eskadrons verpflichtet, daß sie dabei „das Allignement gut observiren und sich so geschwinde formiren, als es möglich ist". Stets geschieht der Aufmarsch vorwärts, u. zw. mit beweglicher Tete. Sei das Allignement hergestellt, so gelte es, ganz besonders darauf zu achten, daß bei den Esks. nicht ein Flügel „zu weit vorstehe", damit auch ferner das Allignement (oder, wie wir heute sagen würden, die Direktion) gehalten werde. — „Die Ordre de bataille muß so formirt sein":

Die auswendige, d. h. nicht an die Stellung anderer Truppen oder im Terrain angelehnte Flanke sollte durch ein Husaren-Regt. gedeckt werden, welches die Doppelkolonne mit „zwei Eskdrs in Front und fünf hintereinander" anzunehmen hatte, so bereit, nach jeder Seite einzuschwenken oder aufzumarschiren; denn die Husaren waren ja darin geübt, in raschester Gangart jede beliebige Front anzunehmen, namentlich auch durch den Aufmarsch nach beiden Seiten. — „Dreihundert Schritte hinter dem zweiten Treffen, dem der Dragoner, also 600 vom ersten entfernt, folgen 2 weitere Husaren-Regter hinter jedem Flügel.

Die Disposition begründet diese Aufstellung folgendermaßen: „Die Husaren auf den Flanken bedecken die Cuirassiere; die Husaren hinter dem 2. Tr. decken ihnen den Rücken und geben also der Kavallerie die Sicherheit, daß sie mit nichts Anderem, als mit dem Feinde, der vor ihr stehet, zu thun hat."

Kähler äußert: „Es überrascht, nachdem man gewöhnt gewesen ist, die Attacken zu des großen Königs Zeit sich vorzustellen als eine geschlossene Mauer von 30 bis 50 Schwadronen in einer Linie, hier zu erfahren, daß: „zwischen den Eskadrons des ersten Treffens bis zu 10 Schr. Intervalle gegeben werden solle", daß „das zweite Treffen 300 Schr. abbleiben" und gar „Intervallen von

60 Schritt" halten solle. Dieses Treffen hatte außerdem noch einige Eskdrs „auf 100 und 50 Schritt" — also halben Treffenabstand — „hinter das erste Treffen rücken zu lassen, auf daß, wenn der Feind daselbst in die Flanke kommen wollte, sie sogleich das erste Treffen sekundiren und dem Feinde in die Flanke gehen können." (Die Unterstützungs-Schwadronen von heute.)

„Wenn die Flügel Kavallerie dergestalt formiret sind und der Feind keine Mouvements machet, so sollen die Generale den König fragen lassen, ob sie attackiren sollen. Sollte aber der Feind in der Zeit die geringste Bewegung machen, oder die Generale absehen, daß sie den Feind mit Vortheil attackiren können, so sind sie hiermit vom Könige auktorisirt, solches ohne Anstand zu thun." . . . „Es verbietet der König hierdurch allen Offizieren von der Kavallerie bei infamer Cassation, sich ihr Tage in keiner Aktion vom Feinde attaquiren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemale den Feind attaquiren." Es ist das eine jener bei Friedrich häufig vorkommenden Wiederholungen eines Punktes, „auf den es vornehmlich ankommt". Dem Gedanken nach stand dieser Passus bereits in dem Reglement Friedrich Wilhelm I. vom Jahre 1727. [S. 1687.]

„Wenn der General befielt zu attaquiren, so ebranlirt sich die Linie im Schritt, fällt in Trab und in Galop und wenn sie 200 Schr. vom Feinde ist, soll sie den Pferden die Zügel völlig abandonniren und hineinjagen. Der Einbruch muß mit ganzer Gewalt und mit Geschrei geschehen, dabei aber die Ordre de bataille in ihrer Ordnung unveränderlich konserviret werden, daß die drei Treffen jederzeit 300 Schr. auseinander bleiben und die Husaren auf den Flanken. Es ist nicht zu vermuthen, daß der Feind solche Attaque ausdauern wird, sondern eher zu präsumiren, daß derselbe sich auf sein 2. Treffen culbutiren werde. Es muß also die Attaque auf das 2. Tr. sonder Anhalten kontinuiren. Wenn beide Treffen des Feindes völlig über den Haufen geworfen sind, so soll das 1. Glied vom 1. Tr. ausfallen und nachhauen, imgleichen die Husaren von den Flanken, welche nebst den Cuirassieren den flüchtigen Feind verfolgen sollen, so daß die Eskads. nicht über 200 Schr. hinter ihren ausgefallenen Leuten geschlossen und in guter Ordnung bleiben."

So ist das Bild in seinen großen Zügen! Es folgen noch Einzelnheiten über die Unterstützung der beiden Treffen, die selbstständige Tätigkeit und das entschlossene Eingreifen der einzelnen Eskdrs-Chefs, auf das Nachdruck gelegt wird, ferner über schnelles Sammeln, Abwehr feindlicher Flankenbewegungen, Angriff auf Infanterie und Ausnützung des Sieges durch nachhaltige Verfolgung, welche ausschließlich den Husaren zufällt.

Von besonderem Interesse unter diesen Einzelnheiten ist die Anordnung zur Abwehr feindlicher Flankenbewegungen: „Wenn die beiden Treffen des Feindes geschlagen sind, so müssen die Generale vom 2. Tr. sich in ihrer Attention nicht neglegiren, indem der Feind noch seine Reserve zur Disposition behält, mit welcher er den Flügel, so zum nächsten an der Infant. war, leicht in die Flanke kommen könnte. Um nun solches zu verhindern, so sind 3 oder 4 Eskdrs. Dragoner bis 150 Schr. gegen das 1. Tr. zu vorgerückt, so daß sie es debordiren. Diese Dragoner sind allemal im Stande, die Reserve des Feindes, wenn solche

dem 1. Tr. in die Flanke fallen wollte, wieder wegzujagen und zu repouſſiren, und kann der General des 2. Tr. dann ſelbſt der feindlichen Reſerve in die Flanke kommen."

Kähler faßt den leitenden Grundgedanken dieſes ganzen Aufbaues dahin zuſammen, daß die erſten beiden Treffen den eigentlichen Kampfeskörper bilden. Das erſte iſt dazu beſtimmt, zunächſt in den Feind einzubrechen und iſt daher am ſtärkſten und aus Küraſſieren gebildet. Das zweite Treffen hat die Aufgabe, unmittelbar das erſte zu unterſtützen bzw. zu ergänzen, ſei es durch Schließung entſtehender Lücken, ſei es durch Aufnahme der etwa aus ihnen zurückgeworfenen Teile; auch ſollte es dem 1. Treffen mittelbar zur Hand zu gehen, indem es einen deſſen Flanke bedrohenden Gegner ſelbſt flankierte. Zu dem Ende wurde es überflügelnd mit weiten Intervallen aufgeſtellt und aus den leichteren, ſomit manöverierfähigeren Dragonern gebildet. Das dritte Treffen ſtellt die allgemeine Reſerve in des Wortes weiteſter Bedeutung dar. Es ſoll die Augen überall haben, um jederzeit da einzugreifen, wo es Not tue und um von den andern beiden Treffen jede Störung ihrer Kampfesarbeit fern zu halten. Daher iſt es in der beweglichſten Gliederung und aus der leichteſten Waffe, aus den Huſaren, gebildet. Der König unterſagt ausdrücklich, dies 3. Treffen ganz auszugeben, bevor die Entſcheidung des Kampfes vollkommen gefallen ſei; bis zu dieſem Zeitpunkte ſollen mindeſtens 4 Schwadr. ſtets zurückbehalten werden; erſt wenn auch die feindliche Infanterie das Schlachtfeld geräumt hatte, durften ſie mit in die Verfolgung geworfen werden.

Wie die in den Reglements vorgeſchriebenen Bewegungsformen blieben auch die eben geſchilderten Grundregeln für das Gefecht während der ganzen Regierungszeit des großen Königs in ihren Hauptzügen unverändert. Allmählich ſcheinen jedoch die Huſaren in der Flanke fortgefallen zu ſein; dagegen wurden die hinteren Treffen mehr und mehr überflügelnd hinausgeſchoben, entweder beide nach derſelben Seite, oder das eine nach der rechten, das andere nach der linken Flanke. Dies erhellt aus den Plänen zu den »Elements de castrametrie et de Tactique« vom Nov. 1770. [S. 2004.]

§ 343.

Bald nach Erlaß der Verfügung über die Treffentaktik brach der zweite ſchleſ. Krieg aus und gab Gelegenheit, die neuen Bewegungs- und Kampfformen gründlich zu prüfen. Sie bewährten ſich. Landshut, Hohenfriedberg, Soor, Kath.-Hennersdorf und Keſſelsdorf beweiſen es. Der alte Deſſauer, welcher in dieſem Feldzuge ſo glänzend „abſchnitt", hatte eine Inſtruktion erlaſſen, in welcher es bzgl. der Reiterei u. A. hieß[1]):

[1]) Graf z. Lippe: Huſarenbuch.

„Die Escdrs. des 1. Treffens sollen höchstens 8 Schritt Intervalle haben ... Die Cav. soll mit dem Degen in der Faust geschlossen attaquiren und sodann den Feind über den Haufen werfen. N.B. Sobald wie sie Terrain gewinnt, soll sie nicht halten bleiben, sondern beständig unter Pauken- und Trompetenschall avanciren."

Setzt schon diese Instruktion das Größtmaß der Intervalle des 1. Tr. der Kav. unter das in der Disposition v. 1744 aufgestellte Minimum herab, so ging der König 1747 in seinen „Generalprinzipien" [S. 1936] noch weiter, indem er fordert, womöglich die Attacke en muraille auszuführen.

Es heißt da: „Ich füge hinzu, daß in coupirten und difficilen Terrains man 15 Schritte zu den Distancen der Escadrons geben muß; dahingegen sie in der Pläne aneinanderschließen müssen." Warnery tadelt das mit guten Gründen. [S. 2631.]

Am 14. Aug. 1748 erließ der König von Potsdam aus eine „Instruktion für die Generalmajors von der Cavallerie"[1], das unmittelbare, z. T. gleichlautende Gegenstück zu der für die Gen.-Mjs. der Infanterie. [S. 2500.]

General v. Taysen schickt seiner Ausgabe derselben folgende Bemerkungen voraus: „Diese Instruktion ist deshalb besonders wichtig, weil sie genauer wie jede andere die Ansichten des Königs über die Thätigkeit der Cavallerie in der Schlacht wiedergibt. Die hier aufgestellten Grundsätze sind im Wesentlichen noch heute in Kraft. Wenn sich damals auch die Cavallerieflügel in einem engeren Anschlusse an die Infanterieflügel befanden, so ergibt sich doch hieraus kein erheblicher Unterschied in Bezug auf die Art und Weise des Agirens selbst. Wie sehr, auch in den Einzelheiten, unser Cavallerie-Exercierreglement v. J. 1876 auf den in dieser Instruction enthaltenen Bestimmungen basirt, mögen einige Hinweise auf die einschlägigen Paragraphen des Ersteren zeigen."

Die Instruktion zerfällt in 4 Abschnitte. Der 1. behandelt unter ganz ähnlichen Gesichtspunkten wie es hinsichtl. der Infanterie geschehen, „Was die General-Majors im Felde zu tun haben." Von hervorragendem Interesse ist folgende Stelle:

„Wenn die Armee marschiret in der Intention mit dem Feinde zu schlagen, alsdann geschiehet der Marsch beständig mit Zügen und muß alles dabei sehr genau observiret werden. ... Man formiret sich auf dreierlei Art gegen den Feind, nämlich man marschiret 1. linienweise rechts ab, oder 2. linienweise links ab, oder 3. mit Colonnen en front.

Wenn linienweise rechts abmarschiret wird, da wird von dem Chef der Armee die Position gegeben, wornach sich ein jeder Flügel zu aligniren

[1] v. Taysen a. a. O.

hat; alsdann die Generale, so die Brigaden commandiren, wohl Acht zu geben haben, daß alles exact geschehe. Ich setze den Fall, es sei ein Dorf mit Infanterie besetzet, an welchem der eine Flügel zu stehen kommt, so ist es besser, die Cavallerie lässet das Dorf auf dem r. Flügel 50 Schr. vor sich, bis sie sich formiret hat, alsdann sie vorrücket. Ist eine Höhe vor dem Orte, wo der r. Flügel ist, so muß der General, der den Flügel Cavallerie commandiret, solche Höhe gewinnen und den Feind zu überflügeln suchen. Ist das 1. Treffen nicht stark genug, so nimmt nur gedachter General aus dem 2. Tr. so viel vor, als wie er nöthig hat.[1]) Kann der Flügel Cavallerie sich nicht appuyiren und sind weder Teiche, Moräste, Wässer oder dergleichen, so ihn decken, oder finden sich sonst einige Schwierigkeiten im Terrain, so muß der General-Major vom 2. Treffen sofort das erste mit 2 oder 3 Escadrons überflügeln, die Husaren aber, so im 3. Treffen stehen, müssen dergestalt hinwiederum das 2. Treffen überflügeln.[2]) NB. Dieses muß bei allen Aufmärschen gegen den Feind mit vieler Exactitude beobachtet werden.

Marschiret die Armee linienweise links ab, so ist dasselbe dabei zu observiren . . . .

Wenn mit Colonnen gerade gegen den Feind marschiret wird, so müssen die General-Majors auf ihre Distancen wohl Acht haben, und die Têten der Colonnen müssen in gerader Linie sein . . . In einer Pläne müssen die Escadrs. und Regtr. des 1. Treffens ganz enge Distances haben; die aber in 2 Tr. stehn, geben weite Intervallen. Die Escadrons des 2. Tr., welche das 1 Tr. überflügeln, können, wenn etwas zu besorgen stehet, auf der Flanke 150 Schr. von dem 1. Tr. gezogen werden; das 2. Tr. bleibet nicht weiter als 300 Schr. von dem ersten zurück; die Husaren bleiben 200 Schr. von dem zweiten zurück und geben ebenmäßig große Intervallen . . ."

2. Was bey den Bataillen zu observiren.

„So viele differente Terrains sich finden, so viele sind auch differente Bataillen . . . Bei allen Bataillen im freien Felde muß die Cavallerie gleich auf den Feind losgehn und ihn attaquiren; dieses ist eine Hauptregel und Mein ernstlichster Befehl . . .

Wenn die feindliche Cavallerie bis über das nächste Défilé getrieben worden ist, alsdann gebührt der Cavallerie zwei Sachen zu thun, nämlich daß etwas von ihr detachiret werden muß, damit die feindl. Cav. nicht wieder zurückkommen darf, und daß das Übrige sodann sich der feindl. Infant. in den Rücken setze, um ihr die Retraite abzuschneiden. Will man auch des Feindes Infanterie in die Flanke und in das 2. Treffen fallen, so ist solches sehr gut; nur muß alsdann ein Officier nach unserer Infanterie geschicket werden, damit solche davon avertiret werde und nicht auf die Infanterie vom Feinde schieße, wenn unsere Cavallerie solche attaquiren will, als wodurch unsere Cavallerie sonst leicht in Confusion gebracht werden könnte.

---

[1]) Vergl. Kavallerie-Exerzier-Reglement von 1876, Abschnitt VIII, S. 236, e.

[2]) Vergl. ebda. S. 237.

Offiziere, die sich übrigens wesentlich auf das Reglt. von 1743 stützt. Die andere größere Abhandlung, welche nicht datirt ist, geht von höheren Gesichtspunkten aus.

Eine Circular-Verfügung an die Cavallerie-Regtr. d. d. Potsdam, d. 25. Oct. 1750 bezeichnet die Ansprüche, denen bei der Revue zu genügen sei.[1])

In Bezug auf die Attacken heißt es hier: „Diese gehen zuletzt scharf dergestalt, daß wenn die Regtr. 1200 Schr. auf einer Plaine zu attaquiren haben, solche die ersten 600 Schr. traben, die andern 600 Schr. aber stark in der Carriere gehen müssen." (Etwas modificirt wurde diese Bestimmung durch die Disposition für sämtl. Cav., „was sie beim Exerciren zu beobachten haben", d. d. 14. Dez. 1754. Da wird bestimmt, man solle sich vorbereiten, Attacken von 12—1500 Schr. machen zu können und die Carriere auf 4—500 Schr. zu geben; denn es genüge nicht, das 1. feindl. Treffen zu schmeißen, sondern man müsse den Feind verfolgen, so daß sein 1. Treffen das 2. in Confusion bringe.) Die Verfügung von 1750 legt großen Wert darauf, daß alle Bewegungen, namentlich das Aufmarschiren äußerst geschwinde und accurat gemacht würden. (In der Tat bedurften Colonnen von 20 Escdrs. nur 54 Secunden, um sich zur Linie zu entwickeln.) Um die jährigen Remontepferde zu schonen, sollen die Übungen nur in 2 Gliedern gemacht werden.

Am 1. Juli 1755 reichte der Flügeladjutant Oberst v. Lentulus dem Könige eine Reihe interessanter Bemerkungen über Reiterei ein, die er auf a. h. Befehl niedergeschrieben. Es sind 48 Folioseiten mit 7 gezeichneten Plänen, welche das Kriegsarchiv des Generalstabs besitzt.

§ 344.

Während des siebenjährigen Krieges trug diese Erziehung der Reiterei reiche Frucht. Ihre Schnelligkeit und Geschicklichkeit hatte den wesentlichsten Anteil an den Erfolgen. Nach Roßbach tröstete sich der Prinz von Soubise mit der Betrachtung: „Unsere Disposition war doch gut; der König von Preußen ließ uns nur keine Zeit, sie auszuführen!"

Im Winterquartier von Rohnstock verfaßte Friedrich als »Instruction pour les généraux majors de la cavalerie« d. d. 24. Mrz. 1758 einige Zusätze zu der Instruction von 1748[2]); im folgenden Jahre aber erging d. d. Breslau, 16. Mrz. 1759 eine neue Instruktion für die Gen. Maj. der Cavallerie.[2])

Sie handelt von den Aufgaben der Generale im Lager, auf Fouragirung, bei Avant- und Arrièregarde und in der Schlacht. Der König unterscheidet da

[1]) Graf z. Lippe: Husarenbuch. [2]) v. Taysen a. a. O.

Affaires d'Infanterie u. A. de Cavallerie. Bei ersteren, wo es sich um Dörfer, Berge, Postes difficiles handelt, kann die Kav. nicht flügel- sondern nur treffenweise eingreifen u. zw. da, wo die Inf. bereits „ein Loch gemacht hat". Sie greift dann mit Kolonnen in Escadrons an. (Roßbach, Seydlitz bei Zorndorf, Schönaich bei Hochkirch.) Die Affaires de Cavalerie verlaufen in der Plaine, und dabei geschieht die Attacke in Linie.

§ 345.

Nach dem Hubertsburger Frieden wurden, wie für die Infanterie so auch für die Kavallerie „Inspectionen" eingerichtet.

In der Kur- und Neumark unter Oberst von Loelhoeffel, in Pommern und Magdeburg beide unter Gen.-Maj. v. Krusemark, in Ober- und Niederschlesien, beide unter Gen.-Lt. von Seydlitz, in Preußen unter G.-M. v. Bülow. — Der Glanzpunkt war die Seydlitz'sche Doppelinspection: 2 Cüraß.-, 4 Dragoner- und 4 Husaren-Regtr., zus. 70 Schwadronen. Hier bildete sich eine Hochschule edlen Reitertums, wie sie weder vorher noch später dagewesen ist; denn jährlich wurden Offiziere aller anderen Inspectionen nach Schlesien gesandt, um bei Seydlitz zu lernen. Es zeugt von dem Ruhm des Helden, daß Kaiser Josef II., als er 1769 den Manövern in Schlesien beiwohnte, die Spezialübungen des Seydlitz'schen Küraſſier-Regts. unter dem Chef sämtlich mitmachte und seine Bewunderung der Schnelligkeit und Genauigkeit begeisterten Ausdruck gab.

Mit der Wiederherstellung regelrechten Friedensdienstes beschäftigt sich die Instruction für die Commandeurs der Cavallerie-Regtr., d. d. Potsdam, 11. Mai 1763.[1])

Sie handelt: 1. Vom kleinen Dienste in der Garnison; 2. Von der Disciplin und Manneszucht der Gemeinen; 3. Vom Exerciren (wobei auffallend viel von dem Gebrauch des Feuergewehres die Rede ist); 4. Von der Conduite, Zucht, und Aufsicht der Offiziere [S. 2435]: 5. Von der Ökonomie.

Hervorzuheben ist folgende Bemerkung aus dem 4. Abschnitte: Der Unterschied zwischen Cuiraſſieren, Dragonern und Husaren bestehet vornehmlich in den Pferden und verursachet dieses, daß man die Cuiraſſiere nicht anders als zu Feldwachen, zum Soutien der Avant- und Arrieregarden bei der Armee gebrauchen kann, und also die Officiere von den Cuiraſſier-Regimentern von dem kleinen Kriege, den die leichten Truppen exerciren, keine rechte Expérience haben; .. und um diese Inconvenienz zu suppliren, so befehlen S. K. Majestät, daß alle Jahre zu der Zeit, da die Husaren-Reg. zusammen sind, die muntersten und verständigsten Officiere, so die meiste Ambition haben noch was zu lernen und Generale zu werden, vom Stabs-Officier bis zum Cornet, bei den Husaren geschickt werden sollen, um daselbst von dergleichen Manoeuvres informirt zu werden: .. die Officiere von

[1]) v. Taysen a. a. O.

den schles. Regtern. zum Gen.Lt. von Werner, die magdeburg., märk., pommerschen zum Regt. Zieten, und die preußischen zum Regt. von Lossow.

Es wurden also, bemerkt Grf. Ernst zur Lippe in seinem „Husarenbuche", die Generale v. Werner, v. Zieten u. v. Lossow „der gesammten Armee als Großmeister der Kunst des kleinen Krieges promulgirt." Auf diese regsame Zeit führen unzweifelhaft des Generals von Kleist „Regeln und Anmerkungen über den Husarendienst" zurück, die als vermeintliche geheime Instruction des großen Königs so berühmt geworden sind [§ 386], und dasselbe gilt wohl auch von einem undatirten anonymen Mspt. der Charlottb. Art.- und Ingen.-Schule, welches den Titel führt: „Über den Dienst der Husaren. Instruction für die Offiziere." (B. 652.) Überhaupt hat sich die literarische Privattätigkeit, indem sie von den Aufgaben der Husaren ausging, zu einer Reihe interessanter Leistungen erhoben, von denen bei der Besprechung der Schriften über den kleinen Krieg noch die Rede sein wird.

Die Reiterei hatte im Laufe des langen Krieges weit weniger gelitten, als das Fußvolk, und während dies bedeutend an Wert verloren, war sie sogar besser geworden; nun vervollkommnete sie sich unter jenen drei Generalen im Parteigängerwesen, unter Seydlitz zugleich im Einzelreiten wie in den ungestümen, imposanten Massenbewegungen der Feldschlacht und entwickelte sich so zu einer Musterkavallerie aller Zeiten.

Am 1. Mai 1764 wurde ein erneuter Abdruck der Cavallerie-Reglements veranstaltet.[1])

Der König verlangte: Generale und Stabsoffiziere sollten das Reglt. jährlich zweimal, Rittmeister fünfmal, Lieutenants und Cornets allmonatlich durchlesen.

J. J. 1770 faßte der König seine Anschauungen über die Reiterei noch einmal in 2 Artikeln seiner „Grundsätze der Lagerkunst und Tactik" zusammen.

Art. 23 handelt „von dem wahren Gebrauch der Cürassier und Dragoner", Art. 34 „von denen Husaren". Neues enthalten diese Abschnitte jedoch nicht. Aber die stete Wiederholung trug gute Frucht. Behrenhorst berichtet,[2]) daß ihm Graf Görz versichert habe: die berittenen Truppen hätten sich im Feldzuge von 1778 auf eine manière surprenante gezeigt; die 16 Friedens-

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. x. 17634.) Vgl. Bar. v. Puttkamer: D. Kav.-Reglt. vom 1. Mai 1764. (M. W. Bl. 1878 Nr. 57.)

[2]) Betrachtungen über die Kriegskunst. II, 1798, S. 390.

jahre seien ihnen nicht anzumerken gewesen; ja die Kavallerie habe sich unterrichteter erwiesen als zu Ende des 7jähr. Krieges.

An demselben Tage, an welchem Friedrich dem Zusammentritt eines Congresses zur Beilegung des bayer. Erbfolgestreites zustimmte, erließ er von seinen Hauptquartier Schönwalde eine „Instruction für die Commandeurs der Cürassier-, Dragoner- und Husaren-Regtr." d. d. 14. April 1778.[1])

Im Ganzen und Großen wiederholt auch hier der König Dinge, die er bereits oftmals ausgesprochen hatte. Interessant ist jedoch erstens, daß hier als Verfolgungstruppe neben den Husaren zum erstenmal die Bosniaken erwähnt werden[2]) und zweitens, daß der König auch hier wieder den Colonnenangriff der Reiterei gegen erschüttertes Fußvolk empfiehlt. Er nennt es hier „im Keil attaquiren" und fügt den schon in der Instr. f. d. Gen.-Majors von 1759 gegebenen Beispielen erfolgreicher Angriffe dieser Art noch das der Bataille von Torgau hinzu, „wo die Regtr. Zieten, Friedrich und Dalwig den ganzen linken Flügel der österr. Infanterie schlugen."

Ein Ausdruck augenblicklicher Unzufriedenheit mit den Leistungen und der Dienstführung der Kavallerie, namentlich aber der Husaren, und eine Wiederholung oft vorgetragener Lehren ist die Instruction für die Inspecteurs der Cavallerie d. d. Potsdam, 20. Juli 1779.[3])

Aus demselben Jahre stammt eine handschriftl. „Detaillirung der Evolutions" im Kriegsarchiv zu Berlin (Vol. L, VII). — Kähler hebt daraus, als für unsere Tage besonders interessant, die 8. Evolution hervor, welche lehrt, „wie man während der Attaque einer Flankenattaque des Feindes begegnen kann, ohne daß die ganze Linie ihre Stellung ändert."

Es geschieht das durch die Entwickelung der Halb-Colonne zur Gewinnung der feindl. Flanke und zur Deckung der eigenen Flanke.[4])

J. J. 1779 erschienen auch wieder neue Ausgaben der Kavallerie-Reglements.

Sie haben einen Anhang, der von der Bildung der Offiziere handelt und Bestimmungen bringt über den Besuch der Militär-Akademien zu Wesel, Magdeburg,

---

[1]) v. Taysen a. a. O.

[2]) Im Sommer 1745 brachte ein Armenier etwa 80 berittene sog. „Bosnier" in das Lager des Königs bei Königingrätz. Die Truppe wurde dem Major v. Warnery [§ 346] unterstellt. Nach dem Dresdener Frieden wurden die Bosniaken den schwarzen Husaren zugeteilt und i. J. 1760 auf 10 Eskadrons vermehrt. Nach dem Hubertsburger Frieden auf den alten Stamm vermindert, wurden die Bosniaken 1771 wiederum auf ein Regiment von 10 Eskadrons gebracht. Im J. 1800 ging aus dem Regimente Bosniaken das Corps Towarzysz hervor.

[3]) v. Taysen a. a. O. [4]) Kähler a. a. O.

Berlin, Stettin und Königsberg, wo die jüngeren Offiziere von Nov. bis einschl. Febr. in „Mathematik, Fortification, Geographie und anderen dem Offz. zu erlernen unentbehrlichen Wissenschaften gründlich" unterwiesen werden sollten. [S. 2460.]

Die Instruction für die Inspecteurs der Cavallerie d. d. Potsdam, 5. Aug. 1781[1]) wiederholt Vorschriften früherer Zeit, namentlich in Bezug auf den Felddienst. Am Schluß wird ernstlichst vor „halbem Werk" gewarnt.

Interessante Handschriften über die friedericianische Reiterei besitzt die Hofbibliothek in Darmstadt [S. 1864], nämlich 1. Instruction f. d. Cav. mit 9 Plänen v. 1780, 2. Manövers und Instructions der Cav. aus König Friedrichs II. glorreicher Lebensepoche, v. 1780 und 3. Instructions u. Manövers der leichten Cav. und Husaren aus der Epoche des 7jähr. Krieges.

§ 346.

Um 1767 verfaßte der General v. Warnery [S. 1875] seine Remarques sur la cavallerie, ein bedeutendes Büchlein, das zuerst 1781 zu Lublin erschien.[2]) Es wurde zweimal verdeutscht. (Leipzig 1782 und Hannover 1789[3]) und auch in's Englische übersetzt. (London 1798.)[4])

In der Vorrede sagt der Verfasser: „Die Franzosen scheinen den Wert der Kavallerie zu verkennen. Quincy, der so viel und so schlecht geschrieben, begnügt sich damit, die Reiterei in Schwenkungen zu unterweisen; Virac, der sonst unterrichtend vom kleinen Kriege handelt, betont als eine Hauptsache, daß man dem Reiter Stiefel und Mantel gebe; Puységur redet weitläufig von der Kav., beweist damit jedoch nur, daß er weit weniger davon versteht, als der König von Preußen von jedem Subalternoffizier verlangt. Folard hält sie nahezu für unnütz, und doch schlug zu seiner Zeit der große Kurfürst die Schweden bei Fehrbellin fast nur mit Kavallerie. Wie hätte ohne diese wohl Friedrich seine Siege nützen können! Was leistete sie ihm nicht bei Soor, bei Kesselsdorf, bei Prag! Bei Rosbach entschieden einige Schwadronen die Schlacht; bei Zorndorf stellte sie Seydlitz wieder her; bei Hochkirch rettete er die Überbleibsel der geschlagenen Infanterie. — Indessen gibt es doch Leute, die schlichthin behaupten, die preuß. Kavallerie sei keine der besten. Es ist zuzugeben, daß sie nicht selten, sogar nach einem glücklichen Schock, zurückgeschlagen wurde; aber man muß bedenken, daß oft der geringste Umstand: eine überflügelte Flanke, ein Graben, der Staub, ein zu falscher Zeit gegebenes

[1]) v. Taysen a. a. O.

[2]) Bibl. der Berliner Kriegsakademie (D. 3684). Ein Auszug in der „Bellona" V. (Dresden 1782.) [3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 6810.)

[4]) Eine Rückübersetzung aus dem Deutschen ins Französische veranstaltete sonderbarerweise der General Comte de Durfort (Paris 1828).

Signal, eine unvorsichtige Bewegung, unvermutetes Geschützfeuer, die Reiterei in Unordnung zu bringen vermag. Außerdem war die preuß. Kav. um die Hälfte schwächer als die des Feindes und daher gezwungen, in 2 Gliedern zu fechten. Was ihr jedoch am meisten schadete, war die vom Könige gegebene Vorschrift, ohne oder doch nur mit sehr kleinen Intervallen anzugreifen. [S. 2622]. Seit die Generale davon abgehen durften, hat sie stets gesiegt. Die meisten Regtr., zumal die Husaren, haben Herrliches geleistet, und seit 1758, da Seydlitz gewissermaßen an die Spitze der ganzen Kavallerie trat, hob sie sich noch mehr. Schwierig ist allerdings die Ausbildung preuß. Truppen; die Hälfte davon lebt jährlich 10 Monat auf Urlaub, und kehrt sie zur Fahne zurück, so unterscheidet sie sich oft kaum von den Rekruten. Diese ökonomische Einrichtung findet bei keiner anderen Armee statt. — Ich werde in meinem Werke den Grundsätzen des Generals Seydlitz folgen, die es dahin brachten, daß der Cürassier als Husar, der Husar als Cürassier agiren kann. Leichtigkeit, Ordnung, Angriff, Auseinandersprengen, Apell, Wiederversammeln — alles geschieht bei jenen wie bei diesen . . Und dabei bestehen unsere Husaren aus deutschen Bauern, die größtenteils gewaltsam vom Pfluge fortgeholt sind. Ihre Offiziere sind freilich selten Leute von Geist und Welt; sie wissen kaum von etwas anderem zu reden als von ihrem Handwerk; dies aber verstehen sie auch aus dem Grunde . . . Seit Seydlitz an ihrer Spitze steht, sind Stockschläge, u. zw. mit Recht, gänzlich abgeschafft. Ein Reiter muß persönl. brav sein und edlen Ehrgeiz hegen; in Frankreich nennt man ihn Monsieur. Ohne diesen mächtigen Sporn edler Ambition findet er im Gefechte leicht Vorwände, sich der Gefahr zu entziehen: stets kann er Schuld und Mangel auf sein Pferd schieben; während beim Fußvolk die Furcht vor Strafe den Mann nötigt, im Gliede zu bleiben; ihn durch dasselbe Mittel auch zu längerem Gebrauch der blanken Waffe zu zwingen, dürfte schwerer halten . . ."

„Ich werde über die Übungen der Reiterei wenig sagen sondern mehr von deren Einrichtung und den Kriegsbewegungen reden."

Die Schrift gliedert sich in 19 Kapitel, aus denen ich hie und da eine Bemerkung herausgreife.

1. Von der Kavallerie überhaupt . . . „Man teilt die Reiterei in Escadrons wie die Infanterie in Bataillons. Eine Escd. zählt 100—200 Pf., ein Bat. 500—1000 Mann. Bei den Preußen bilden 5 Esds. Kav. ein Bat., welches sie abgesessen auch wirklich darstellen . . . Gegen Ende des letzten Krieges war eine Escd. gewöhnl. 200 Pf. stark. Ich ziehe ein Regiment von 10 Escds. zwei Regtrn. zu je 5 Escdrs. vor; denn es ist in sich einheitlicher; indes bestehen die meisten Regtr. nur aus 5 Escdrs., und um wenigstens je 2 Regtr. in enger Verbindung ausbilden zu können, hat der König folgende Einrichtung getroffen: Wenn 2 Monate vor der Musterung die Urlauber eingezogen worden, exerzirt man zunächst 10—12 Tage garnisonweise; dann stoßen die Escdrs. zusammen und jedes Regt. übt 4 Wochen lang für sich. Nun vereinigen sich 2 Regtr. (Cürassiere und Drag. oder Husaren), um sich zu „egalisiren". Dabei wird ohne Unterlaß gearbeitet, aber nicht mehr im Kleinen sondern in allen Arten von Schlachtordnung . . . Je mehr Offiziere bei einer Escd., um so besser, doch im Gefecht

sollten nie mehr als 3 vor der Front sein, nämlich der Commandeur in der Mitte und ihm zur Seite 2 Offiziere; reiten alle Offiziere vor der Front, so gibt es leicht Schwierigkeiten mit den Pferden, und dann hindern sie die Leute am Fechten. Die Mehrzahl gehört ins 1. Glied, besonders auf die Flügel. Seit der König das befohlen hat, sind viel weniger Führer gefallen. Ein Offizier muß mit einigen zuverlässigen Unteroffizieren schließen. — Die beste Stärke einer Schwadron ist 150 Pferde in 3 Gliedern."

2. Von der Einrichtung einer Kavallerie ... „In denjenigen Armeen, wo die Capitains die Pferde für ihre Compagnien anschaffen, ist der Soldat mehr Stallknecht als Reiter. Da der Capitän Ursache hat, die Pferde zu schonen, so beschränkt er nach Möglichkeit die Übungen ... Sehr schädlich ist der übermäßige Ausputz der Kav.; als Sattelung empfiehlt sich ein Bocksattel über einem guten Schaffell. ... Man erleichtert den Reitunterricht wesentlich durch vorhergehende Voltigirübungen ... Jede Garnison bedarf einer Winterreitbahn ...

3. Von den Intervallen ... „Man ist erst seit kurzem darauf gekommen, die Kavallerie en muraille fechten zu lassen. Prinz Ludwig v. Baden, der zuerst die Intervallen abschaffte, tat das nur gegen die Türken, und damit hatte er Recht ... Puységur, der wenig reiterliches Wissen verrät, trat dann grundsätzlich für die völlig geschlossene Fechtart ein, und leider schloß der König von Preußen sich seiner Auffassung an.[1])

Eine Linie ohne Intervallen muß notwendig, sogar schon bei den Übungen, in Unordnung kommen; denn Pferde können sich nicht, wie Menschen in Reih und Glied auf der Stelle drehen; eine geschlossene Linie vermag nicht, dem kleinsten Hindernisse auszuweichen; kommt aber irgend ein Teil ins Stocken, so überträgt die Unordnung sich auf das Ganze; eine volle Linie ist fast außer Stande, vorgesandte Flanqueurs wieder aufzunehmen, und endlich vermag eine Phalanx nie mit gleichem Ungestüm anzugreifen wie eine unterbrochene Linie.[2]) Übrigens genügen 20 bis 25 Schritt Raum zwischen den Escadrons .. Nach der Bataille von Prag schrieb ich über diesen Gegenstand einen langen Brief an Gen. v. Winterfeldt; er versprach, meine Gründe dem Könige so vorzustellen, daß er ihnen beitreten würde; aber ich habe nichts weiter davon gehört." [Vgl. S. 2630.]

4. Vom gewöhnlichen Angriff. „Bei der Formirung zum Angriff ist darauf zu achten, daß die Linie parallel mit dem Feinde stehe. Sobald von beiden Seiten das Geschützfeuer begonnen hat, muß die Reiterei sich nicht mehr nach der Infanterie richten, vielmehr auf eigene Hand agiren (widerspricht einigermaßen dem vorher Gesagten). Dies verschafft ihr, wenn die feindl. Kavallerie geworfen und somit des Feindes Infanterieflanke entblößt ist, große Vorteile. Das entschied die Prager Schlacht zu unsern Gunsten, und so verfuhr Seydlitz bei Rossbach .. Der Galop soll auf 150 bis 200 Schritt vom Feinde beginnen, auf

[1]) Auch Feuquieres und der Marschall von Sachsen redeten der Attaque en muraille das Wort, und vielleicht sind es gerade diese beiden Autoritäten, auf welche hin Friedrich sie adoptirte.

[2]) Miller berichtet in seiner „Reinen Taktik" [S. 2115]: er habe i. J. 1784 auf dem Tempelhofer Felde 3 Eskds. Garde-du-Corps, 5 Gensdarmes, 5 Backhof und 10 Zieten, zusammen also fast 4000 Pferde, mehrere sog. „große Attacken" ohne Intervalle ganz meisterhaft reiten sehen.

70 Schr. (Lärmsignal) gesteigert und auf 20 Schritt zum äußersten Lauf entwickelt werden. Das 1. Glied legt in Terz aus, die Degenspitze in Augenhöhe, wobei die Reiter sich in den Steigbügeln heben und vorbeugen. Ist der Feind geworfen, so wird Halt kommandirt, Apel geblasen und nach schleunigster Herstellung der Ordnung die Verfolgung aufgenommen, bzgl. mit einer Viertelschwenkung die Flanke des feindl. Fußvolks angefallen. Unter Umständen darf man, die siegreiche Reiterei teilend, auch beides tun. — Niemals soll Kav. den Gegner stehenden Fußes erwarten; sie muß ihm immer entgegengehn."

5. Von den Flanken und wie sie mit Kavallerie zu decken. . . „Viele wähnen, daß ein wirklicher Einbruch selten oder niemals stattfinde, weil stets der eine Teil fliehe, bevor der andere ihn erreiche. Das geschieht allerdings oft; doch zuweilen wird der Schock auch wirklich durchgeführt . . Der König setzt, wenn die Infant. in der Mitte und die Kav. auf den Flügeln steht, einige Grenadierbats. auf die äußeren Flanken der Reiterei und läßt dieselben Front nach der Seite nehmen. Will man aber in der Ebene schlagen, so machen sie rechts kehrt und vereinigen sich mit der Infant. welche dann ein längliches Viereck darstellt. Es geschieht das einmal: um, falls unsere Reiterei geschlagen und verfolgt wird, die feindliche durch das Flankenfeuer der Grenadiere zur Umkehr zu nötigen, dann aber auch: um die eigenen geworfenen Esceds. zu hindern, sich zwischen die Lüken der Infanterie zu werfen, was leicht zu allgemeiner Niederlage führen könnte. Eine solche Infanterieflanke formirte bei Kolin, ich glaube ein Graf v. Starhemberg, an Ort und Stelle gegen die preuß. Reiterei; bei Leuthen aber hatte der König sie schon von vornherein vorgesehn."

6. Vom Deployiren und von Märschen.

7. Verschiedene Arten, dem Feinde die Flanke abzugewinnen.

8. Warum man die Kavallerie auf die Flügel und in Reserve stellt, und wie sie gegen Infanterie agiren muß. . . „Die Infant. kann auf jedem Terrain fechten, nicht so die Kavallerie. Ich wollte daher, daß man diese hinter den beiden Treffen des Fußvolks lagern ließe. Doch müßten ihre Vorposten sich vor der Front und den Flanken der Infanterie ausdehnen. Die Front könnte man überdies noch durch Fleschen mit Geschützen sichern. Das Lager muß einer Festung gleichen; zur Verteidigung einer solchen ist jedoch Reiterei nicht geeignet. Die preuß. Kav. hat auch oft auf die von mir vorgeschlagene Weise campirt, doch nicht grundsätzlich, sondern räumlicher Umstände wegen; jedesmal aber hat es für die Schlacht gute Folgen gehabt. . . Man muß 3 Reservecorps formiren; eins hinter jedem Flügel, eins hinter der Mitte. Der König begnügte sich aus Truppenmangel meist nur mit einem solchen Corps, das aus Husaren bestand, dem er 1 oder 2 Freibats. zugab." Beim Angriff auf eine Infanterielinie soll das erste Treffen in Colonne mit Schwadronsfront das Centrum des Fußvolks angreifen, das zweite Treffen in Linie folgen. Ist die Colonne eingebrochen, so deployiren die 3 Teten-Escs. und rücken der 2. Linie der Infant. entgegen; die beiden hintern Schwadr. schwenken rechts und links und hindern die durchbrochene Infant., sich wieder zu sammeln. Das 2. Treffen der Kav. wird diesen Bewegungen entsprechend verteilt.

9. Bewegungen in schräger Linie. „Der oblike Angriff, den unsere Vorfahren als „battre l'ennemi à l'écharpe" bezeichneten, ist der sicherste; ihm zu widerstehen, scheint sehr schwierig. Am besten ist es, ihm entgegenzugehen, während der Feind noch in der Formirung begriffen. . . . J. J. 1751 schlug ich dem Könige eine Art schräger Linie vor, die ihm vielleicht auch schon bekannt war und die er seitdem bei seinen Revuen hat ausführen lassen. Sie besteht darin, daß man nicht alle Eskadrons gleichzeitig sondern eine nach der andern angreifen läßt, indem man auf den Nachdrucksflügel die meisten stellt. Bei Leuthen wurde auf diese Weise attackirt, und Vielen erschien es unbegreiflich, daß wir die rechte Flanke der Österreicher überflügelten, obgleich wir zu Anfang der Schlacht auf ihrem linken Flügel nur eine kleine Front hatten."(?)

10. Wenn man mit einer regulären (europäischen) Macht zu tun hat, so soll man die Kav. nicht mit Infant. mischen.

11. Wie man die Kavallerie nach ihrer Art (schwere bezügl. leichte) gebraucht.

12. Verschiedenes, so bei der Kav. zu bemerken . . . „Das Seydlitz'sche (Kürassier-) Regiment kann der Reiterei der ganzen Welt zum Muster dienen und dennoch gestand mir Seydlitz, dieser große Mann, mein Freund, der vor 6 Jahren in der Blüte der Jahre starb, daß er auf einem etwas langen Marsche sich nicht getraue, 600 guten Husaren zu widerstehen. Jede schwere Kav. die ihre Haltung verliert und sich vor einer leichten auseinandergibt, ist verloren, und will sie, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, einen entscheidenden Angriff tun, so zieht sich die leichte geschwind zerstreut zurück. Machen die Kürassiere halt, so tun die Husaren dasselbe und fangen ihr Spiel von vorn an. Mögen jene nun marschiren oder halten, sie werden sich nur abarbeiten und am Ende den kürzeren ziehen. Die preuß. Husaren machen gewöhnlich nicht so viele Umstände, sondern fallen mit geschlossenen Escds. in eine Arrieregarde oder ein anderes Corps. Auf diese Art wurde das Dragonerregt. Erzherzog Josef durch 700 Werner-Husaren zu Grunde gerichtet."

13. Rückwärts Fronte machen, durch Schwenkung mit Divisions oder der Wendung mit vieren.

14. Schwenkungen mit dem einzelnen Regt. und mit ganzer Linie.

15. Apel und Railliren.

16. Verschiedenes... „Jeder guten Reiterei, die einen unternehmenden Befehlshaber hat, wird es nie mislingen, eine Nachhut zu schlagen, falls das Land nicht gar zu bergig und der Boden durch üble Witterung nicht gar zu verdorben ist. Seydlitz und ich, damals beide Majors, vernichteten auf solche Art 1745 bei Zittau die vom Grafen Burghausen kommandirte Arrieregarde. Einen ähnlichen Vorteil gewann ich über die Nachhut des Generals von Braun, als er bei Schandau den Sachsen zu Hülfe eilte."

17. Allignements-, Gesichts- und Anlehnungspunkte.

20. Richtung eines Flügels oder eines Regiments. Das Richten nach der Mitte ist nicht zu empfehlen.

19. Bemerkungen über die Reiterei des 15. und 16. Jhdts. im Vergleich mit der unsrigen.

Die „Bellona" brachte eine sorgfältige Kritik des Werkes, welche Scharnhorst nebst Warnerys Erwiderung der von ihm veranlaßten Verdeutschung beigegeben hat. Ebenfalls angeregt von Warnerys Schrift ist ein Aufsatz „Von der Rangirung und Stellung der Cavalerie" in der „Bibliothek für Offiziere." (1785. IV. S. 1 ff.)

Einige kleinere handschriftliche Arbeiten über Reiterei aus dieser Zeit finden sich im Archiv des Gr. Generalstabs zu Berlin:

v. Scheelen [S. 2533]: Abhandlung über Kavallerie-Dienst. (Verz. 19, 237. I.)

Derf.: Erläuterungen zu verschiedenen Cavall.-Manövern. (Verz. 19, 222.)

Derf.: Anleitung zum Exerciren und Manövriren der Cavallerie. (Verz. 19. 231.) — Ich glaube nicht, daß Scheelen Verf. dieser Abhandlungen ist; dieselben sind von ihm wohl nur seinen taktischen Sammlungen einverleibt worden.

Helvetius: Grundsätze der Evolutions der Cavallerie zum Unterricht für junge Offiziers. 1776 (Verz. 1, 38.)

v. Brenkenhoff [S. 2093]: Attacke d. Cavall. auf Infanterie. (G. 12.)

Über die Attacke der Cavall. gegen Infant. Von einem sächs. Cav.-Offz. 1783. (I. L. II 38a.)

Von Wert sind die Vorschläge zur Verbesserung der preuß. Reiterei, welche sich im 3. Hefte von C. Alex. Frhr. v. d. Goltz' „Bemerkungen über das Krieges-Wesen der Preuß. Monarchie" finden und aus d. J. 1785 stammen dürften.[1])

Goltz handelt zuerst von den Cuirassiers und Dragonern. Er verlangt stete Formierung in 2 Gliedern und Bewaffnung des 7. Teils jeder Eskadron mit Karabinern. Die so ausgerüsteten Leute sollen leichte Pferde reiten, den Patrouillendienst übernehmen, bei der Attacke hinter der Schwadron bleiben und nach gelungenem Schock zur Verfolgung vorbrechen. — Jeder Husaren-Schwadron will er 20 Piquenier beigeben, event. durch Zuteilung der Bosniaken an die Husaren-Regtr. — Ein Hus.-Regt. soll dauernd der leichten Infant. zugewiesen werden.

§ 347.

König Friedrich Wilhelm II. erließ d. d. Berlin 13. April 1788 an das Ober-Kriegs-Collegium neue Vorschriften über den

[1]) Handschrift im Besitze des Verfassers. [S. 2262.]

Dienst der Kavallerie, deren Handschrift das Archiv des Kriegsministeriums zu Berlin bewahrt. (III 3, b. 1.)

I. Dienst zu Pferde: 1. Kürassiere wie Dragoner sollen, auch im Kriege, nicht stärker als 48 Rotten in der Eskd. auftreten; nur die Garde-du-Corps wie bisher mit 58, die Husaren mit 44 Rotten. — 2. bei Spezial-Revuen sind die 3 ersten Züge mit vollen Rotten in 3 Gl. zu rangieren; der 4. Zug ist 2 Glieder tief zu stellen und enthält die 12 Übercompletten, welche im Kriege beritten gemacht werden. — 3. Remonten, schlechte und kranke Pferde stehn im 3. Gl., welches im Frieden nicht mit manövriert. — 4—7. Einteilung der Unteroffzs. und Offiziere. 8. Die Contremärsche, so zeitverderbend und vor dem Feinde unanwendbar sind, fallen fort; statt ihrer wird künftig mit den Zügen r. oder l. um kehrt geschwenkt; in solcher verkehrten Front darf sogar attaquirt werden. Auch sonst ist die Inversion nicht zu scheuen. — 9. Zum Überflügeln und Deployiren soll man nicht mehr mit zweien r. um machen, sondern gliederweis mit Viertelzügen oder zu dreien. — Gleichzeitigkeit des Vorgehns ist die Hauptsache beim Überflügeln; daher ist nicht gleich anfangs zu jagen, sondern nur in scharfem Trabe anzureiten. — 10. Wenn zur Attaque die Glieder geschlossen werden, so rückt das 2. Gl. jederzeit l. auf die Lücke des ersten über. — 11. Details über die Abhaltung der Spezialrevuen. — II. Fußdienst. Wesentliche Vereinfachungen der Formen. — Gegengezeichnet ist die Verordnung von v. Möllendorf u. v. Rohdich.

Die „Instruction für die Cavallerie-Regimenter betreffend Ordnung und Manneszucht im Felde" d. d. Berlin, 12. Martis 1790[1]) enthält keine taktischen Vorschriften, ist aber in Bezug auf Marsch- und Lagerwesen von Interesse.

Stark tritt das Bestreben hervor, das Land gegen jede Willkür, die taktischen Verbände gegen jede Lockerung zu schützen. Die Instruktion zeigt jene, von humanitären und ökonomischen Gesichtspunkten geleitete Handhabung des Dienstes, wie sie sich seit der 2. Hälfte des 17. Jhdts. herausgebildet und immer mehr verfeinert hatte, in ihrer ganzen Strenge, unmittelbar vor dem Zeitpunkte, da das von den Franzosen eingeführte Requisitionssystem plötzlich und gewaltsam mit dem alten Systeme brach.

„Reglement für die Kgl. Preuß. Cavallerie im Felde" d. d. Potsdam, 7. Mai 1790. (Berlin, 1790.)[2])

„Da es der ernstlichste Wille S. K. M. ist, daß in Absicht des Felddienstes eine Egalite herrschen, und solcher auf sicheren Grundsätzen beruhen soll, so haben S. K. M. für gut befunden, in Ermangelung eines bisherigen Feld-Reglts. folgendes zum Besten der Cav. zu ertheilen": 1. Was bey der Cav. im Lager zu beobachten ist. — 2. Vom Satteln und Packen. — 3. Von den Feldwachten und Patrouillen. — 4. Von den Pikets. — 5. Avant- und Arriergarden; Seiten-

[1]) Kgl. Bibl. (H. x. 17698). Gr. Generalst.
[2]) Kgl. Bibl. (H. x. 17698). Kriegsakad. (D. 2546).

patrouillen. — 6. Marsch in Colonne. — 7. Besetzung eines Dorfs und Cantonirung. — 8. Fouragirungen. — 9. Was die Cav. bey Actions und am Tage der Schlacht zu beobachten hat.

Eine sehr gediegene Abhandlung! Für das Gefecht wird ein besonders hoher Wert auf das „Railliren" aus dem „Demelé" gelegt und darum befohlen, unter allen Umständen, nach Verhältnis der Stärke der angreifenden Reiterei, einen Teil „zum Soutien zu menagieren". Die Sucht, Gefangene und Beute zu machen, ist mit äußerster Strenge zurückgewiesen; denn nach gelungener Attacke kommt es vor Allem darauf an, „Terrain zu gewinnen, den Feind zu schwächen und so viel als möglich Leute im Gefecht zu behalten". Beim Angriff auf feindl. Kavallerie wird Gelassenheit empfohlen. „Kein Choc kann fehlen, wenn ein Regt. so nahe als möglich an dem Feinde im Trabe herankommt. Nur dann kann alles beysammen und geschlossen bleiben; jeder Escadr.-Chef bleibt Herr von seinen Leuten; alle Pferde bleiben in Athem, und nur unter diesen Umständen kann und muß der Choc fürchterlich werden. Jedes Regt., so schon auf 1000 oder einige 100 Schr. angejaget kömmt, verliert diese Vortheile".

Frae-Rey: Gründliche Anweisung zum Satteln und Packen. (Berlin 1791.)[1])

§ 348.

Nur skizzenhaft und ziemlich abstrakt ist der die Kavallerie-Taktik behandelnde Abschnitt in Mirabeau-Mauvillons Werk über die preußische Monarchie [S. 2239]: eine Haltung, welche auch in Malherbes deutscher Bearbeitung von 1792 nicht verändert ist. — Weit ergiebiger ist der „Entwurf einer Anweisung, den Kavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren." Hrsg. v. H. W. v. Stamford, Gen.-Maj. und Gen.-Adj. im Dienste der Ver. Niederlande. (Berlin, 1794.)[2])

In der Widmung an den niederl. Gen. d. Kav. Prinzen Friedrich v. Oranien und Nassau, dessen milit. Studien Stamford geleitet, erklärt dieser, daß er hier eine in die „Milit. Monatsschrift" (1785/86) unvollständig eingerückte Abhandlung umgearbeitet und vollendet habe. Wer der Verf. sei, läßt er dahingestellt; vermutlich ist er es selbst.

In drei Abschnitten werden Belehrung und Übung des gem. Kavalleristen, des Unteroffiziers und des Offiziers abgehandelt, besonders ausführlich und instructiv die des letzteren. — Die Schrift ist, wie Verf. angibt, zunächst in Hinsicht auf die preuß. Kav. und auf deren Personal-, Local- und Oeconomie-Verhältnisse begründet. „Behauptete aber das preuß. Heer vor 30 bis 40 Jahren unter

[1]) Bibl. der Kriegsakad. (D. 1924).
[2]) Kgl. Bibl. (H. w.) 16912).

Friedrich schon den ersten Rang unter den Armeen (nicht eben weil es in der Taktik damals schon das erste war, sondern weil Friedrich an seiner Spitze stand), so kann man mit Wahrheit sagen, daß es seit jenem Zeitraume eine ganz andere Gestalt bekommen und sich wahrhaft fortgebildet hat." (!) — Stamfords „gutes und beherzigenswertes" Werk hatte einen dauernden Erfolg. Noch ein Menschenalter nach seinem Erscheinen wurde es als „Entwurf einer Anweisung, dem Reiter in Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren" neu bearbeitet. (Grimma. 1827.)[1])

Was Saldern für die Taktik des Fußvolkes geleistet, das suchte ein ungenannter preuß. Offizier (v. Bandemer) für die der Reiterei zu tun durch seine „Grundsäze der Evolutions der Cavallerie zum Unterricht junger Officiers." (Breslau 1795.)[2])

Die Arbeit war, als sie erschien, bereits fast 20 Jahr alt und trägt auch wirklich ganz den Stempel der Zeit von 1776, in welcher man für mathematische Begründung der Manövrirkunst schwärmte. Ihre Einleitung bespricht die Notwendigkeit der Cav. und deren verschiedene Arten. Dann folgen 8 Hauptstücke: Von der Formation, Von der Geometrie und ihrer Anwendung auf die Evolutions, Richtung auf der Stelle und in Bewegung, Von den Evolutions und der Anwendung des neuen Systems auf dieselben (3 Hptst.), Von Attaquen und Retraiten. — Die recht doktrinäre Schrift, welche, wie der Verf. sich ausdrückt, eben nur „die Anfangsgründe der Manöuvers" behandelt, ist reich ausgestattet und mit vielen Plänen versehen.

§ 349.

Am 6. Febr. 1796 ergingen neue Reglements: eins für die Küraſſier- und Dragoner-Regimenter[3]) und eines für die Huſaren und Bosniaken.[4]) Sie weichen untereinander nur insoweit ab, als es die Bedingungen des Dienstes der leichten Reiterei erfordern.

Das Reglt. für die Küraſſiere und Dragoner zerfällt in 13 Teile.

I. 1. Stärke eines Regts. 2. Karabiniers. — II. Exerciren z. Fuß. — III. Chargirung. — IV. Abmarsch einer Escadr. und ihre Marschordnung. — V. Exerciren z. Pf. (26 Titel). — VI. Spezialrevuen. — VII. Beziehung und Einrichtung eines Lagers. — VIII. Herbstmanöver. — IX. 1. Exerciren im Regiment. 2. Anzug. 3. Satteln und Zäumen. 4. Übungen auf den Reutbahnen. — X. Dienst in den Garnisons. — XI. Marschdienst. — XII. Verordnungen, nach

[1]) Kgl. Bibl. z. Berlin (H. w. 16915). [2]) Ebd. (H. w. 16942). Kriegsakad (D. 3698).
[3]) „ „ „ „ (H. x. 17708). Generalst. (B. 2353). Zeughaus (B. 391).
[4]) „ „ „ „ (H. x. 17709). „ (B. 2354). „ (B. 392).

welchen sich sämtliche Officiers zu verhalten. — XIII. 1. Tractament. 2. Kleine Mondirungsstücke. 3. Löhnungsausgabe, Abrechnung u. s. w.

Ein Vergleich mit dem älteren Cav.-Reglt. zeigt, daß der Dienst z. F. und die Chargirung dem zu Pferde vorangestellt worden ist und daß ferner der Teil über den Felddienst sowie der darauf bezgl. Anhang weggefallen sind. An ihre Stelle sind die Instructionen von 1790 getreten [S. 2635], sodaß das Reglt. jetzt nicht mehr, wie früher, „das Ganze des Dienstes" zusammenfaßt.

Bei den Attacken werden unterschieden: die Linien-Attaken, die A. mit Ausfallen des 4. Zuges, die A. en Echellon, die Schwärm-A., die A. in der Linie mit Vieren rechtsumkehrt und der Inversion und die, ausnahmsweise noch gestattete A. in 3 Gliedern. — Wie bei der Infant. spielen auch im Reglt. der Reiterei künstliche Manöver wie die Achs-Schwenkung und die Retraite en Echequier sowie die Brückenabzüge eine bedeutende Rolle.

Das Reglement für die Husaren scheint noch nicht als endgültig betrachtet worden zu sein; denn in Begutachtungen desselben, welche v. 16. Juni 1796 datieren und v. Boeltzig und v. Gravert unterzeichnet sind, (Arch. d. Kriegsministeriums III 3, b. 1) wird es als „Entwurf" angesprochen.

Boeltzig und Gravert bezeichnen die „vom G. Lt. v. Günther mit der größten Einsicht durchdachte und ganz auf Erfahrung gründende Bearbeitung" als wesentliche Vervollkommnung. Auch „der vom G. Lt. v. Koehler bearbeitete Anhang zum Reglt. für die Husaren-Officiers, welcher dem leichten Dienst der Cav. betrieft, ist vollkommen abzweckent und so wesentlich nützlich, daß wir es wagen, E. K. M. zu bitten, diesen Anhang denen Cuirassier- und Dragoner-Reglements allergnädigst beyfügen zu lassen." Der König verfügt am Rande: „ist gut und zweckmäßig und muß beybehalten werden." Ferner empfehlen die Generale den Ersatz der „Rauchen Mütze" der Husaren durch eine filzene Schackelhaube mit kleinem Schirm. General v. Günther hat auch noch eine (beiliegende) „Disposition zur Flanquen- und Rücken-Attaque" eingesendet; diese scheint jedoch schwer ausführbar zu sein.

b) Österreich.

§ 350.

Die eigentliche Schlachtenkavallerie Maria Theresias bildeten ihre 18 Kürassier-Regimenter, die infolge ihrer ruhmreichen Vergangenheit besonders bevorrechtet waren und deren Offiziercorps sich meist aus dem vornehmsten Adel ergänzten.

Das Regt. war in 6 Eskds. oder 12 Kür.-Kpgn. und 1 Karabinier-Kpg. eingeteilt. Die Etatsstärke betrug, einschl. 9 Personen des Stabes, 1009 Mann.

Abgesehen von geringen Abweichungen, die sich eigentlich auf Unterschiede in der Chargen-Bezeichnung u. dgl. beschränkten, entsprachen Stärke und Zusammensetzung der 14 Dragoner-Regtr. denjenigen der Kürassiere.

Die 13. Kpg. hieß hier „Grenadier-Kpgn." und galt als Elitetruppe. — Der Dragoner-Karabiner war etwas länger als der der Kürassiere und mit Bajonett versehen.

Kürassiere und Dragoner führten den Pallasch, Karabiniere und Grenadiere lange Säbel, alle Berittenen Sattelpistolen.

Jedes der 8 Husaren-Regtr. bestand aus 5 Escs. von je 2 Kpgn.

Die Kpg. hatte 80 M., so daß der Etat des Regts., einschl. 9 Personen des Stabes, sich auf 809 Köpfe belief. Als Waffen führten die Husaren kürzere krumme Säbel und Karabiner. Sie ritten, während die andere Kavallerie auf deutschen Sätteln saß, auf ungar. Böcken.

Wenn Khevenhüller den Degen für die eigentliche Reiterwaffe erklärt und, ganz im Sinne Karls XII. von Schweden, sogar von den Dragonern das Feuergefecht nur gegen Türken gepflegt wissen will [S. 1689], so teilten doch die meisten seiner Heeresgenossen keineswegs diese Ansicht. Es war Sitte, bis auf etwa 30 Schritt an den Feind heranzutraben, zu feuern und dann erst zur blanken Waffe zu greifen. Der Angriff ohne Feuer bei Mollwitz war eine von den Vorgesetzten nicht beabsichtigte und kaum gebilligte Ausnahme; denn in der für Czaslau (1742) entworfenen Disposition des Prinzen Karl von Lothringen heißt es:[1])

„Wenn unsere Cav. attaquirt, so muß selbige, wenn sie auf 50 Schr. avancirt, Feuer geben und hernach einhauen. Die Husaren müssen entweder von vorn oder von hinten zu eben der Zeit attaquiren. Sollte die feindl. Cav. zuerst anfallen, so läßt man selbige bis auf 50 Schr. anrücken und gibt dann Feuer, damit die Pferde in Confusion kommen. Alsdann eröffnet man sich r. und l. und läßt den Feind durchjagen, und wenn derselbe durchgejaget, schließet man sich wieder und attaquirt von hinten."

Nicht in ihren regulären Rgtrn., sondern in ihrer leichten Kavallerie, vor allem in ihren Husaren, beruhte das Übergewicht der österr. Reiterei über die preußische während der ersten schles. Kriege. Seit der Rhein-Campagne von 1735, die man wohl den „Husarenkrieg" genannt, stand der Ruf der ungar. Husaren in Westeuropa

[1]) Vgl. Grf. zur Lippe: Husarenbuch.

fest und sie bewährten ihn glänzend auch in der Folge, namentlich im Vorposten- und Aufklärungsdienste. Hatten sie doch im Türkenkriege eine wundervolle Schule gehabt und waren sie doch meist wirklich geborene Reiter.

Carlyle versichert, und er stützt sich dabei auf Friedrich's eigene Denkwürdigkeiten (I, 244), daß im Herbst 1744 die österr. irregulären Reiter „beinahe das Tageslicht abgesperrt hätten und daß manchmal sechs Ordonnanzen an einen außerhalb liegenden General abgesandt worden seien, ohne daß auch nur eine einzige durchzudringen vermocht hätte. Drei für den König selbst bestimmte Briefbeutel wurden weggenommen, so daß er sich vier Wochen lang fast abgeschnitten sah vom übrigen Europa." Im siebenjähr. Kriege ist von solchen Taten neben dem glänzenden Streifzuge Haddiks nach Berlin besonders bemerkenswert die Wegnahme eines preuß. Convois von nahezu 4000 Wagen unter dem Obersten Mosel am 30. Juni 1758, ein Schlag, der insofern von größtem Einfluß auf den Feldzug war, als er die Aufhebung der Belagerung von Olmütz und den Rückzug des Königs zur Folge hatte.

Es lag in der Natur der Dinge, daß das erste k. k. Reglement für die Husaren, welches 1747 erging, einen Ungarn zum Verfasser hatte, den Gen. Maj. Nicolaus Fürst Esterházy von Galántha,[1]) und ebenso entsprach es dem Herkommen, daß das erste k. k. Reglement für die schwere Reiterei, nämlich die „Regulaments und Ordnung für die k. k. Kuirassiers und Dragoner" (Wien 1749—1751) von einem Wallonen bearbeitet wurde, dem Oberstlt. Jos. Carl Graf d'Ayasassa.[2])

Befremdend aber erscheint es auf den ersten Blick, daß die preuß. Husaren 4 Jahr früher ein Reglt. erhielten als die österreichischen; und doch ist dies ganz natürlich; denn jene sollten ja das Husarentum erst erlernen; diese waren darin aufgewachsen. — Übrigens hat die österr. Kav. während des 7jähr. Krieges auch ihrerseits sehr viel von ihren Gegnern gelernt: es dauerte nicht lange, so gab sie das Schießen auf und griff wie die preuß. Reiterei im vollen Laufe mit dem Degen an.

§ 351.

Aus d. J. 1759 stammen 2 Hdschrftn. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien, in denen die ersten Erfahrungen des siebenj. Krieges niedergelegt sind: „Commissionsprotocolle über vorzunehmende Veränderungen in der Cavallerie" (in Abt. VII) und „Bemerkungen über den Dienst der Cavallerie" (Abt. V.) —

[1]) Hirtenfelds Österr. Milit.-Lexikon Bd. II.
[2]) v. Wurzbach: Lexikon Bd. I.

Wenn man dem Urteile des Obersten Mack in seinen Betrachtungen „über die österr. Kriegsverfassung" v. J. 1792 [S. 2292] trauen darf, so befand sich die kaiserl. Kav. nach dem 7jähr. Kriege keineswegs in guter Haltung. Mack sagt:

„Noch 1769 konnte die Cav. nicht reiten, die Pferde nicht führen, nicht bemeistern; nicht einmal eine einzelne Escadr. konnte Richtung halten, ja sich kaum auf 50 Schr. im Trabe bewegen, ohne daß von den 40 Pfdn. des 1. Gliedes 10 aus der Front brachen und jede Richtung verloren ging. Von raschen und ordentlichen Brechungen und Formirungen war keine Rede. 1773 war da wieder Ordnung."

Der Mann, der die kaiserl. Reiterei wieder emporbrachte, war Lacy. Das unter seiner Aufsicht bearbeitete Reglement zog in seinem II. elementartakt. Teile die Summe der Erfahrungen des langen Krieges. Es ist dasselbe Reglement, dessen I. disciplinarer und administrativer Teil bereits gewürdigt worden ist. [S. 2299.]

Die a. d. J. 1764—1769 herrührenden Vorarbeiten zu diesem Reglt. sowie die Vorschläge des Gen.-Maj. v. Nauendorf, aus den 3. Gliedern neue Eskadrons zu formieren (1766), bewahrt die V. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

Zuerst ausgegeben wurde das Cavallerie-Reglement i. J. 1765,[1]) und es ist bemerkenswert, daß es sich dabei um ein Einheitsreglement für alle Arten der Reiterei handelt, während diese in Preußen bis zum Schlusse des Jhdts. gesonderte taktische Vorschriften behielten.

Die Formation war in 3 Gliedern, durfte jedoch, wenn man dem Feind eine größere Front bieten wollte oder wenn die Eskadrons schwach waren, auch in 2 Gl. stattfinden. — Die Kompgn. wurden in Eskadrons umgewandelt, deren ein Küraß.- oder Drag.-Regt. 7 zählte. Davon stand die Karabinier- bzgl. Grenadier-Eskdr. auf dem r. Flügel; dann folgten nach links: die Leib-Esk., die Oberstlts.-, die rechte mittlere, die linke mittlere, die Oberstwachtmstr.- und die Obersten-Eskdrn. Zwischen den Eskdrs. hielt man 9 Schr. Intervalle. Die Standarte jeder Eskdr. wurde in der Mitte des 1. Gliedes geführt. Die Offiziere hielten vor der Front, der Kapt. vor der Standarte, die beiden Stabsoffiziere vor den Flügel-Eskdrs. des Regts.

Alle Schwenkungen geschahen im Trabe; Colonnen formierte man zu Vieren, mit Zügen oder mit Schwadronen. Die Aufmärsche geschahen entweder durch Deployierung, wobei die Abteilungen vorher 1/8 Schwenkung nach der Entwickelungsseite hin machten, oder durch Einschwenken. Der Aufmarsch in der Inversion, d. h. auf die Seite, nach welcher abmarschiert war, durfte nur in Eskds. geschehen. Falls sich auf beiden Seiten einer Colonne Hindernisse befanden, welche nicht gestatteten, zu deployieren, so konnte der Aufmarsch auf die

[1]) Beiträge zur Gesch. des österr. Heerwesens, 1757—1814. (Wien 1872.)

Tête auch durch doppelte Schwenkungen geschehen. Standen die Eskds. in Masse hintereinander, so marschierte man durch den Seitenmarsch mit Vieren r. oder l. oder durch die Abschwenkung mit Zügen auf. — Kam eine aus ganzen Eskds. gebildete Regts.-Colonne an einen Engweg, so geschah der Abmarsch aus der Mitte jeder Eskdr. zu Zweien im scharfen Trabe oder Galop. — Um in der Eskdr. Front und Flügel auf der Stelle zu verändern, rückte die r. stehende Hälfte um die halbe Eskdr.-Breite gerade vor und bewirkte eine Kehrtschwenkung nach l., während die stehen gebliebene Hälfte diese nach r. ausführte, und dann rückte die erstere durch geraden Vormarsch in die neue Front ein. Diese Bewegung nannte man „die hohle Grabenschwenkung."

Die Chargierungen z. Pf. waren nur für den Türkenkrieg beibehalten, „wo man sich schier niemals des Seitengewehres bedient"; sonst sollte in der Aktion allzeit der Pallasch gebraucht werden.

Zur Attacke trat auf „Marsch!" die Front im Schr. an; auf das zweite „Marsch!" ging sie in Trab über, den sie auf „Marsch Marsch!" verstärkte; zugleich hoben die Reiter den Pallasch über den Kopf. Auf das Kommando „Drauf los!" wurden die Sporen eingesetzt, die Zügel etwas nachgelassen und alle Kräfte angewendet, den Gegner über den Haufen zu werfen. Auf „Halt!" sammelten sich die Schwadrs.; nur von beiden Flügeln des 3. Glds. jeder Eskdr. brachen 1 Korporal und 8 M. zur Verfolgung vor. — Die Staboffizs. hatten keinen bestimmten Platz; „nur sollten sie stets auf den Obersten wohl Acht haben und die von diesem entweder durch Zeichen gegebenen oder ausgesprochenen Kommandos sofort den Escdrs. laut wiederholen, damit die ganze Front desto gleicher avanciren könne". — Übrigens waren die meisten Bewegungen auch durch Pauken-, Trompeten- oder Trommel-Signale anzuordnen.

Den Rückzug en echequier traten zuerst die ungeraden, dann die geraden Eskds. an.

In „endgültiger" Form wurde das »Exercitii-Reglement für gesammte Kaiserl. Königl. Cavallerie-Regtr." i. J. 1769 ausgegeben.[1]) Es zerfällt in 4 Titul.

1. Exercitium zu Pferd: Stell- und Abteilung. Handgriffe. Schwenkungen (mit Escds.; in hohlen Gräben; mit Zügen; mit Vieren.) Chargirung z. Pf. Absitzen. — 2. Exercitium zu Fuß: Stell- u. Abteilung. Handgriffe. Chargirung (mit Zügen, Escdrs., General-Decharge). Ab- und Aufmarsch. Aufsitzen. — 3. Märsche und Bewegungen zu Pferd: Defilirung (mit Escds., Zügen, zu Vieren). Attaque und Retraite. Zerschiedene Brech- und Wiederformirung deren Fronts. Folge deren Exercitii-Theilen nebst Gebrauch einiger Hauptzeichen. Marsche-Beobachtungen: in und aus dem Defilee zu rücken, r. oder l. Terrain zu gewinnen; nützl. Eigenschaft des Gliedermarsches mit 4en nebensammen. — 4. Extra-Sachen: Aus 3 Gliedern 2 zu machen. Formirung eines Quarré mit der Fronte einwärts. Extra-Griffe deren Gemeinen (zum Schwören, zur Leiche, zum Gebet). Griffe deren Wachtmeisters und Corporals. Exercitio

[1]) Bibl. des Verfassers.

deren Stabs- und Ober-Officiers mit dem Degen, dann deren Estandartenführers mit der Estandarte.

Im Wesentlichen ist das Reglement eine Wiederholung des vorigen. Die wichtigsten Abänderungen bestanden in Folgendem: Die Aufmärsche konnten auch auf das Allarm-Signal erfolgen und geschahen dann nach der Seite (Tête, Flanque, Queue) wo das Signal gegeben wurde. — Zum Angriff wurde befohlen: „Man wird attaquiren! Marsch!" Das letzte Kommando lautet dann „Attaquirt!", worauf alles zum Einhauen in Carrière fällt.

§ 352.

Bereits i. J. 1772 erging ein „Neuabgeändertes Exercier-Reglement für die gesammte k. k. Cavalerie," welches 1786 (nachdem schon wieder ein neues Regl. erlassen war) in Dresden nachgedruckt wurde.[1])

Auch dies Reglement gliedert sich in 4 Teile; doch ist die Stoffanordnung sehr verändert. — 1. Stell- und Abtheilung. Das Regt. zerfällt in 3 Divisionen zu je 2 Escdrs. Die 1. Div. heißt Obristens-, die 2. Obristlts.-, die 3. Oberstwchtmstrs.-Division. Im Kriege wird eine 7. Escdr. als Depôt errichtet. Statt der Pauker werden Stabstrompeter eingeführt. Die Kriegsstärke jedes Cür-, Drag.- und Chevaulegers-Regt. ist 1026, die jedes Husar.-Regts. 1022 Köpfe. Nur die Carabinier-Regtr. haben auch im Frieden Kriegsstärke und formiren mit 1364 Köpfen 8 Escdrs. in 4 Divs. — Der Gliederabstand betrug 2 Schuh. Jede Escdr. gliederte sich in 4 Züge. — Die meisten Signale wurden abgeschafft und durch Commandos ersetzt, denen, falls sie sich auf eine Bewegung bezogen, die Gangart beigefügt werden mußte. Außer den gewöhnlichen Gangarten forderte man Rückwärtstreten und Traversiren. — 2. Exercitium mit dem Degen, dem Gewehre u. s. w. — 3. Chargirung zu Fuß. — Dieser wie der vorige Abschnitt nehmen unverhältnißmäßig viel Raum ein und zeigen weit mannigfaltigere Formen als sonst in den meisten deutschen Heeren üblich. — 4. Evolutionen. In diesem Teile offenbart sich der Fortschritt am meisten. — Wendungen geschehen entweder zu dreien oder zu vieren; in beiden Fällen wird um den Mittelpunkt, nicht, wie in einigen andern Armeen, um den Flügelmann gewendet. — Beim Schwenken ist nach dem schwenkenden Flügel zu sehen, nach dem stehenden zu schließen. Im 1. Gl. wird, je nachdem die Schwenkung r. oder l. geschieht, der r. oder l. Schenkel angelegt, um Schluß gegen den Pivot zu halten; das 2. und 3. Gl. dreht bei der Schwenkung rechts die Pferde etwas links und umgekehrt. Soll das Regt. rechts schwenken, so geschieht es um das Centrum, wobei eine halbe Escdr. zu dreien r. oder l. Kehrt macht. Die Halbescdrs. setzen sich hintereinander und marschiren aus der Distanz auf. — Das Deployiren findet statt: 1. aus der Masse (d. h. aus einer geschlossenen Colonne), 2. aus der Distanz und 3. durch Traversiren. Jede dieser drei Arten geschieht entweder so,

[1]) Bibl. des Verfassers u. Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 2445.)

daß die Abtlg., auf welche aufmarschiert wird, ihren Pivot behält und nur die Aufmarschirenden seitwärts rücken oder so, daß die erstere sich nicht an ihren Pivot bindet. — Das Deployiren aus der Masse wird durch Reihenmarsch oder halbe Wendung ausgeführt, das aus der Distanz durch den obliquen Marsch. Der Aufmarsch aus Zügen in Halbescadrons geschah durch Traversiren. — Eine neue Bewegung ist der Abmarsch aus der Mitte mit Halbescadrs. — Zur Attacke gibt der Stabstrompeter das Zeichen; alle andern Trompeten nehmen es auf. Der Galop beginnt auf „3 doppelte Stöße" 200 Schritt vom Feinde. Nach 40 Schr. wird wieder „Marsch!" commandirt und der Galop verstärkt; auf 80 Schr. vom Feinde blasen die Trompeter Allarm und die Divisionsführer commandiren „Marsch! Marsch!" Darauf gibt man beide Sporen, doch ohne den Zaum schießen zu lassen, weil nicht alle Pferde gleich laufen. Die Offiziere hinter der Front wiederholen das „Marsch! Marsch!" und treiben die hinteren Glieder an. Auf 20 Schr. vom Feinde eilt man so heftig als möglich, fällt den Gegner blindlings an und jeder drängt so viel er kann vorwärts. Dabei halten die Reuter des 1. Gliedes das Seitengewehr in Gesichtshöhe, den Arm steif, die Spitze gegen des Feindes Auge gewendet und decken das eigene Antlitz mit dem Bügel. — Ist der Feind über den Haufen geworfen, so wird die Front geordnet und dann der Gegner in Mittelgalop verfolgt. — Auch die Attacke rückwärts ist vorgesehen. — Die Formation des Oblongs wird abgeschafft.

Lacy blieb unermüdlich in Verbesserungen, und nach 12 Jahren erging abermals ein neues Reglement für die k. k. Kavallerie v. J. 1784.[1])

Wesentliche Neuerungen waren: 1. Der Anfang des Säbelfechtens. — 2. Die Formirung einer Flanke mit dem einen Flügel und Aufmarsch mit dem andern. — 3. Der Aufmarsch auf das Centrum einer Colonne. — 4. Abmärsche von beiden Flügeln rückwärts. — 5. Das Aufrollen, d. h. ein In-Colonnesetzen vor- oder rückwärts, sei es vor einem der Flügel oder vor der Mitte, wobei die Abteilung, auf welche man sich formirte, zur Queue wird. — 6. Vorschriften für Avant- und Arrieregarden, Flanqueurs und Seiten-Patrouillen. — 7. Formirung einer Flanke mit dem 3. Gliede, aus dem vorher Züge gebildet wurden. — 8. Formation der 3 Glieder in 2, indem je 2 und 2 Rotten, sich auf Reitersbreite öffnend, dem 3. Gl. Platz gaben, während die vorderen beiden Glieder doublirten. — 9. Rallirungen u. zw. divisionsweise. — 10. Formirung einer obliquen Linie. (Frontveränderung halbr. mit Abteilungen.) — Außerdem bringt dies Reglement erste Andeutungen zu gleichzeitigen Bewegungen mehrerer Regtr. u. zw. sowol en front als auch zur Entwickelung auf gleicher Höhe.

Dem Lacy'schen Arbeitskreise gehören endlich noch vier Handschriften der V. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien an:

Über das Lanzenexercitium der Grenzhusaren. (1784.) — Über Formation, Abrichtung und Evolutionen der Cavalerie. (1788.) — Exercir-

[1]) Vgl. „Beiträge" a. a. O.

Reglt. für das Husaren-Regt. des F.-M. Grf. Lacy. — Des F.-M. Grf. Lacy Unterricht in der Zäumung. — Amtlichen Ursprungs ist vermutlich auch der „Unterricht für die k. k. Cavallerie", welcher im 19. Stück der „Bellona" (Dresd. 1785) abgedruckt ist. Es sind 2 Abhandlungen: „Wie mehrere Divisions und Regtr. Cavallerie in einem geraden Allignement marschiren können" und „Von dem Aufmarsch und Allignement mehrerer Divisionen und Regimenter."

Schließlich gehören hieher die Gedanken und Entwürfe über die Einrichtung der Kavallerie von 1792. (Hdschft. der VII. Abt. des k. k. Kriegsarchivs.)

§ 353.

Sehr gering ist die Zahl österr. Privatarbeiten über die Reiterei.

Montag zu Schönachen: Anmerkungen über die Vortheile des Kavalleriedienstes. (Prag 1770,[1]) Dresden 1789.[2]) Eine prakt. Anleitung für Subalternoffiziere zum kleinen Dienste sowie zur Detachementsführung.

Traiteur: Beschreibung der Exercier-Manöver des k. k. Corps des Erzherzogs Karl im Sept. 1790. (Mannheim 1799.) — Die kavalleristischen Arbeiten des Erzherzogs selbst gehören dem 19. Jhdt. an; die älteste derselben „Neues verbessertes Reglement für die k. k. Reiterei" datirt vom 25. Febr. 1805.

c) Pfalz-Bayern.

§ 354.

„Reglement Verfügung und Exercitium und respective Manuale, wornach des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Carl Philipp, Pfalzgrafen bey Rhein u. s. w. Kavallerie- und Dragoner-Regtr. sowohl im Feld als Guarnisonen . . . sich zu verhalten haben. (Mannheim, 15. Febr. 1740.)[3])

Kriegsfuß des Regts.: 3 Escds. Aufstellung in 3 Gl. Zum Marsch und zu den Evolutionen bildet jede Esc. 3 Züge, die zu Vieren abgeteilt. Den Marsch eröffnet die Paukenwache. Ab- und Aufmärsche, Schwenkungen, Chargierung, Aus- und Einrücken in das Lager. — Lange Frontmärsche und Attacken kennt dies Reglt. so wenig wie das von 1734 [S. 1690.] Den größten Raum nimmt das Fußexerziren der Dragoner ein, deren Regt. 10 Pelotons bildete, Bajonette führte und auch im Quarré focht. — Karl Theodor erneute dies Reglement. (Mannheim 1750.)[4])

In Bayern erließ Kurfürst Maximilian III. Joseph ein „Exercitium z. Pf. u. z. F. vor sämtl. Cuirassiere- und Dragoner-Regtr. (München 1758.)[5])

---

[1]) Kriegsakad. Berlin (D. 3665). [2]) Bibl. des Verfassers.
[3]) Hauptkonservat. München. (L. a.) Auszg. bei Münich a. a. O. [4]) bis [5]) Desgl.

Hier spielt die Feuertaktik durchaus die Hauptrolle. Die Handgriffe mit dem Gewehr zu Fuß wie im Sattel erscheinen als das bei Weitem Wichtigste; von dem Gebrauch des Pallasch ist gar keine Rede.

Die bayerische Kavallerie rückte während des 7jährigen Krieges nicht ins Feld; sie hatte nur einige Scharmützel mit preuß. Streifcorps, welche die Oberpfalz brandschatzten. Dennoch ging die Beobachtung der für alle Zeit mit Seydlitz' Namen verbundenen Ruhmesepoche der Reiterei auch an ihr nicht ungenützt vorüber. Das bezeugen die 3 Teile der „Churbayerischen Kavallerie-Instruction und Dienstreglement." (München, 1775.)[1])

Hauptsache ist hier die endliche Aufnahme bestimmter Vorschriften für den Reiterangriff sowohl auf Kavallerie als Infanterie.[2]) Der Angriff auf eine Infant.-Linie soll in möglichst viel „Colonnen" geschehen. Hinter dem „Kopf" einer solchen Colonne folgen auf 100 Schr. Abstand weitere Staffeln, welche dann, r. und l. herausschwenkend, den durchbrochenen Feind in den Flanken anfallen: ein wirksames und vernunftgemäßes Verfahren!

Nach der Vereinigung der pfälz. und bayer. Heere i. J. 1777 zählte man 3 Reiter- (Küraſſier-) und 4 Drag.-Regtr. Wie wenig gut sie waren, lehrt die 10 Jahre später abgefaßte Denkschrift des Obersten v. Gaza. [S. 2312.] Da heißt es:

„Die Kavallerie hat nur Pferde pro forma, die zu keinem andren Gebrauch als zur kleinen Parade dienen . . . Kein Kav.-Regt. kann eine brauchbare Escadron formiren."[3])

J. J. 1780 erging ein „Kriegsreglement Sr. Churf. Durchl. v. d. Pfalz für dero sämtl. Kavallerie." (München 1780.)[4])

Es ist im Wesentlichen identisch mit dem vorigen, beseitigt nur einige Verschiedenheiten zwischen diesem und dem altbayer. Reglement. Bei dem sehr einfachen Detailunterricht z. Pf., welcher im Geradeausreiten in den Gangarten und im Traversiren bestand, ist das Setzen über Gräben und Hecken hinzugekommen.

Der Ersatz der Reiterei war besser als der des Fußvolks. [S. 2566.]

Die Kavallerie nahm keine Deserteure und erhielt keine zur Strafe ad militiam verurteilte Leute. Bis 1788 bestand sie ausschließlich aus „obligater" lebenslänglich dienender Mannschaft; dann wurde eine zehnjährige Dienstzeit mit der Bestimmung eingeführt, daß bei der Kavallerie nur Inländer dienen dürften.

Im Herbste 1788 wurden die „Sekuritäts-Korps", d. h. die als Gendarmerie dienenden Husaren, Jäger und Dragoner-Trupps, auf

---

[1]) Hauptkonservat. München. (L. a.) Auszug bei Münich a. a. O.
[2]) Wörtl. Abdruck bei Münich. [3]) Auszg. bei v. Xylander a. a. O.
[4]) Hauptkonservat. München. (L. a.) „ „ Münich.

Veranlaſſung des Sir Benjamin Thompſon [S. 2312] in 4 Chevaulegers-Regtr. vereinigt. Der Engländer führte bei der Kavallerie das „Kordonſyſtem“ ein, für das er am 18. Sept. 1788 eine ausführliche Inſtruction erließ.[1])

Thompſon, beſtrebt, die Heeresreform überall mit wirtſchaftlichen Zwecken zu verbinden, ſuchte nämlich nicht nur die Pferdezucht durch Verteilung geſunder und kräftiger Militärpferde unter das Landvolk und durch Errichtung einer Veterinäranſtalt in München zu heben, ſondern wollte mit Hilfe ſeines Kordonſyſtems auch dem fürchterlichen Übel des damaligen Bettler-, Räuber- und Schmugglerweſens in Bayern abhelfen. Dies Syſtem beſtand darin, daß die Regtr. auf eine Menge (bis zu je 90) verſchiedener Poſten verteilt wurden; jedes Dorf erhielt eine Wache von 3 bis 5 Mann, um durch unaufhörliche Streifen und Patrouillen die Sicherheit des Landes wie die Ausbildung der Truppen zu fördern, welche im Reiten, im Aufklärungsdienſt, in Ortskenntnis geübt werden ſollten. Der Erfolg entſprach dieſen Hoffnungen jedoch in keiner Weiſe; vielmehr litten Mannszucht, Ordnung und Exerzierfähigkeit im höchſten Grade, ſodaß ſich 1799 General von Gaza in einem Bericht an den Kurfürſten lebhaft gegen das Syſtem ausſprach, welches denn auch allmählich aufgegeben wurde.

Wieviel vorzüglicher die Leiſtungen der wenigen ungetrennt gebliebenen Regimenter waren, lehrt ein Croquis des „Abexerzirens des 1. Dragoner- und Leibregts.,“ der ſog. „Heidelberger Dragoner“, v. J. 1797, welches ſich in der Maillinger'ſchen Sammlung zu München befindet. Der damalige Kommandant jenes Regts., Oberſt v. Brüſſelle, ſoll denn auch der Verf. des i. J. 1802 in Kraft getretenen (ungedruckten) bayer. Kavallerie-Reglements ſein.

d) Kurſachſen.

§ 355.

Die ſächſiſche Kavallerie war zu Beginn des in Rede ſtehenden Zeitabſchnittes ſehr gut. Sie wurde lediglich durch Werbung aufgebracht und beſtand aus regelmäßiger und aus leichter Reiterei.

Die Garde: ein Regt. Garde du Corps und eins Carabiniers zu je 4 Kpgn. war 610 Pfd. ſtark. Die 8 Küraſſier- und 4 Dragoner-Regtr. hatten nur je 2 Kpgn. und zählten i. G. je 376 Streitbare. Die 4 Chevaulegers-Regtr. waren ebenſo ſtark wie die der Garde. — Als leichte Reiterei hatte der Kurſtat 12 „Ulanen-Hof-Fahnen“ aus polniſchem Dienſte übernommen und errichtete 1741 noch 3 ſolcher Fahnen. Jede Fahne zählte 3 Offiziere, 34 Towarchs (Edelleute) und 34 Poczłowis (Knechte), ein Verhältnis, in dem noch einmal ein letzter Nachklang des alten organiſatoriſchen Prinzips der „Lanze“ ſich vernehmen läßt.

[1]) v. Xylander a. a. O.

Die reglementarischen Verhältnisse der ersten Hälfte des Jhdts. sind nicht ganz deutlich. Das schon [S. 1691] erwähnte „Neue Kriegs-Reglement oder Instruction von der ganzen Kriegsverfassung der Königl. Pohlnl. und Churf. Sächs. Cavallerie" d. d. Dresden 1728 ist ungedruckt, doch besitze ich eine sehr schöne Handschrift desselben.[1])

Es handelt in 7 Kapiteln von den Standquartieren, dem Marsche, dem Campement, der Bataille, der Retraite und dem Marsch aus dem Felde. — In der Schlacht steht die Armee in 2 Treffen mit 430 bis 500ˣ Abstand. Bisweilen bildet man auch eine Reserve. Die Treffen gliedern sich in Brigaden. Die Kav.-Regtr. sind 3gliederig in egale Escadrons abgeteilt, zwischen denen Intervalle bleiben, 6ˣ größer als die Frontbreite; nur gegen Türken und Tartaren schließen die Escadrons bis auf 10ˣ aneinander. Die Kav. avancirt, den Degen in der Hand bis auf 50 oder 40ˣ an den Feind; da hört die Musik auf und die Escds. greifen im Trabe die feindl. Reiterei an. Wirft man diese, so fallen ihr Kommandirte in die Flanken und sie wird bis zum 2. Tr. verfolgt, das dann wie das erste attackirt wird, wobei die eigene 2. Linie folgt. Ist das 2. Tr. des Gegners auch geworfen, so macht man Halt um sich zu rangiren. In dieser Contenance verharrt man auch in dem Falle, daß gleich beide feindl. Treffen davon laufen; wenigstens verfolgt man nur mit dem 3. Gliede oder einigen vorher bestimmten Schwadronen und auf größere Entfernung blos mit Husaren oder Tartaren; denn durch hitziges Verfolgen erhält der Feind gemeiniglich Avantage.

Am 31. Dez. 1752 erließ König Augustus ein „Dienst-Reglement im Lande und im Felde vor dero Cavallerie- und Dragoner-Regtr." (Dresden 1753.)[2])

Es entspricht z. T. wörtlich dem [S. 2315 und S. 2569] geschilderten Dienst-Reglement für die Infanterie. Das 1. Buch bespricht Ordnung, Disciplin und Wirtschaft, das 2. Bekleidung, Formirung und Exercitium, das 3. den Felddienst, das 4. den Dienst im Lande (Garnisondienst, Justiz u. s. w.) — „Wenn es das Champ de Bataille zuläßet soll die Cavallerie allemahl bedacht seyn, zu attaquiren und nicht sich attaquiren zu lassen." Die Generals auf den Flügeln „müssen ohne Ordre zu erwarten, ihre Parti nehmen, die 2. Linie oder die Reserve employiren, um dem Feind mit einer egalen Front zu begegnen." Die Kav. soll auch Infanterie „ohne zu deliberiren, brusquement attaquiren ... Die Escadrons müssen dabei auf einander nicht nebeneinander disponiret werden." (Also Colonnenangriff.)

Auf Befehl des Kriegsministers v. Schiebell wurde i. J. 1775 ein „Revidirtes Exercitien-Reglement" für die Churf. sächs. Kav.

---

[1]) Aus dem Nachlaß des sächs. Kriegsministers v. Schiebell erworben.
[2]) Bibl. des Verf.

bearbeitet, deſſen Manuſkript (583 Folioſeiten) neuerdings die Buchhandlung von v. Zahn und Jäntſch in Dresden erworben hat.

Vermutlich ſächſiſchen Urſprung ſind die [S. 2051] bereits erwähnten „Aufſätze eines alten Generals.“ Sie bringen manches reiterlich Intereſſante.

Der Verf. iſt der Anſicht, daß die Friedensdreſſur der Kavallerie ſehr weſentlich dahin wirke, ihre Angriffe auf das Fußvolk problematiſch zu machen. Die Pferde würden nicht genug an das Manöver gewöhnt, und wenn bei den Revuen die auf Infant. eindringende Reiterei, nachdem ſie deren Feuer empfangen, regelmäßig umkehre, ſo bereite man damit die Pferde, ja wohl auch die Mannſchaft, unwillkürlich zum Stutzen und Wenden auch im Ernſtfall vor.

Ferner gehören hieher:

Anweiſung die Dreſſir- und Adjuſtirung eines Mannes und Pferdes bei der kurf. ſächſ. Garde-du-Corps. (Dresden 1768.)[1])

Exerzir-Reglt. für die kurf. ſächſ. Kavallerie. Anno 1777.[2])

Entwurf zu einem Verſuch verſchiedener Manövers bei denen Regimentern z. Pfd. (o. J.)[3])

Seyfert v. Tennecker: Unterhaltungen für angehende Kavallerie-Offiziere über verſchiedene Gegenſtände des Dienſtes. (Freiberg. 1797.)

e) Kurbraunſchweig.

§ 356.

Von der hannoverſchen Reitertaktik zu Ende der erſten Hälfte des Jahrhunderts bieten charakteriſtiſche Bilder die im Statsarchiv zu Hannover (IV 1—3) aufbewahrten Berichte über „Exerciz und Manoevres der Hannov. Kavallerie.“

Sie beziehen ſich auf Revuen vor dem Herzoge v. Cumberland im Lager bei Herzogenbuſch am 6. Juli 1748 und vor König Georg II. auf der Bult bei Hannover im Juni 1750 und auf der Göhrde im Sept. 1752.

Exercices für Sr. Kgl. Maj. von Großbrittanien und Churfſt. Durchl. zu Braunſchweig Teutſche Dragoner- und Kavallerie-Regimenter. (Hannover 1751.)[4])

1. Wie ein Regiment en Parade zu ſetzen. (Die Grenadiere auf dem r. Flügel.) 2. Honneur bei Ankunft des Munſter-Herrn. 3. Munſterung Mann vor Mann. 4. Munſterung mit vieren z. Pf. 5. Exercice zu Pferde. 6. Chocquirung. (Der Chocq geſchieht geradeaus. Auf das Commando March! „läſſet ſich das Bruit de Guerre hören. Sobald das Regt. bis auf 50 Schr. von dem Platze, wo die Revüe geſchehen iſt, wird (wieder) commandiret March! Alsdann

[1]) Rumpf a. a. O. [2]) und [3]) Bibl. des ſächſ. Generalſtabs. (B. II.)
[4]) Generalſtabsbibl. Berlin. (B. 2673.)

ceſſiret das Bruit de Guerre; die Trompeters und Tambours ziehen ſich an das 3. Gl. und ſetzet ſich alles mit in die Höhe gehaltenen Degen in ſtarken Trab bis ohngefehr auf 12 Schr. von dem Munſter-Herrn; da denn alles auf ein Commando oder Zeichen mit der Pauke oder Trommel ſtille hält und zugleich den Degen wieder auf das Dicke vom Beine ſetzet.“) — 7. Abſitzen. 8. Formirung des Bataillons. 9 und 10. Ab- und Aufmarſch z. F. 11. Bat. en Parade. 12 und 13. Fertigmachen zum Exerciren. 14—22. Exercitium z. F. 23. Aufſitzen. 24—26. Abmarſch. 27—42. Einzelheiten, beſ. des Dragonerdienſtes, und General-Obſervationes. — Reichlich der dritte Teil des Reglements iſt dem Dienſt zu Fuß gewidmet.

Ein neues Exercier-Reglement für die Cavallerie erging i. J. 1766.[1])

Dies atmet einen weit mehr reitermäßigen Geiſt als das von 1751. Hinſichts des Chocs wird beſtimmt, daß niemals dabei geſchoſſen werden dürfe und daß man auf 100 Schr. vom Feinde in volle Carrière zu fallen habe. Als Manöver von großem Nutzen bezeichnet das Reglt. den „ſchrägen Choc“, zumal den auf des Feindes rechte Hand. Die Formierung des Regts. in Linie durch Inverſion wird bereits warm empfohlen. Einen ſehr weſentlichen Teil des Reglts. bildet immer noch der Abſchnitt: „Von der Parade und was bei einer Revue zu machen.“

N. J. Holtermann: Beyträge zum Kriegsweſen, die Cavallerie betreffend. (Göttingen 1775.)[2])

Obſervations über die Dreſſur, Evollutions und Manövers der Cavallerie, auch wie ſolche davon in Campagne Anwendung machen muß. 1780.[3])

Dieſe von dem Inſpecteur der Cavallerie, G. M. v. Müller, erlaſſene Vorſchrift verlangt nicht nur den Choc „geradeaus“ und „oblique“ ſondern auch den Choc rückwärts (mit dem 2. Gliede vorn), den Choc en muraille und den en colonne. — J. J. 1783 gab der command. General v. Reden einen Nachtrag zu dieſen Obſervationes, worin verlangt wird, daß der Choc „rapider“ als bisher u. zw. »ventre à terre« ausgeführt werde.

Haushaltungs-Reglement f. d. Churbraunſch.-Lüneburg. Cavallerie im Frieden. (Hannov. 1784.) Daſſ. „in Friedens- auch Kriegs-Zeiten“ (ebd. 1789.)

Exercier-Reglement für die Chur-Braunſchweig Lüneburgiſche Cavallerie v. 1787. (Hannover 1787.)[4])

Dies von Georg III. erlaſſene Reglt. zeichnet ſich bei aller Kürze durch reichen Inhalt aus. Es zerfällt in drei Teile und einen Anhang: — I. Dreſſur

[1]) Ausführl. Auszug bei v. Sichart: Geſch. der hannov. Armee. III[1]. (Hannover 1870.
[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 3674.) [3]) Vgl. v. Sichart a. a. O.
[4]) Generalſtabsbibl. Berlin. (B. 2677.)

und Exercice z. F. im einzelnen und in Reih und Gliedern. (Sehr ausführl. Behandlung der Chargirung und der Infant.-Bewegungen, sogar einschl. der Retraite en Echiquier!) — II. Dreſſur und Exercice z. Pf. im einzelnen und in Reih und Gliedern: 1. Unterr. im Reiten und Abrichtung junger Pferde. 2. Handgriffe. 3. Verhalten des Offzs. mit dem Seitengewehr und den Standarten. 4. Diſtancen und Richten. 5. Wendungen. 6. Schwenkungen. 7. Marſchiren. 8. Rangiren. 9. Vorſtellung und Abdankung eines Offiziers. 10. Verſchiedene Formirungen eines Regts. 11. Evolutionen (Ab- und Aufmarſchiren, Abbrechen und Deployiren). 12. Signale. 13. Unterricht für die Flanqueurs. 14. Attaquen (geradeaus, ſchräg, en Colonne, auf Infanterie.) 15. Rückzug. — III. Muſterungen. — Anhang: 1. Vom Ajüſtement und Anlegung der Pferde-Equipage. 2. Pferdekenntnis. 3. Beſchlag. 4. Sattel. 5. Stange. 6. Kenntnis des Feuergewehrs.

O. Sothen: Abhandlung von der militäriſchen Reiterey. (Göttingen 1787.)[1])

Der Regimentskamerad des jungen Scharnhorſt ſchildert: 1. Bau und Ankauf der Pferde, ihre Wartung, Zäumung, Sattelung und Abrichtung ſowie die Reitkunſt; 2. das Verhalten der Flanqueurs. — Dergleichen hatte damals den Vorzug der Neuheit.

Denſelben Gegenſtand wie das 19. Stück der „Bellona“ [S. 2645] behandelt der im 6. Bd. des „N. milit. Journal“ erſchienene gediegene Aufſatz „Von der Richtung einer Linie Cavalerie wenn ſie en Front mit Intervallen avancirt.“ (1792.)

Der Verf. bemerkt einleitend: „Über die Kunſt, Bewegungen im Großen mit Ordnung auszuführen iſt viel geſchrieben, aber nur immer in Rückſicht der Infanterie. Denn was Melfort und Balme [S. 2655/6] darüber geſagt haben, verdient nicht erwogen zu werden. Warnery läßt ſich nicht ins Detail ein und iſt in dieſem Punkt nicht unterrichtend.“

f) Kleinere deutſche Heereskörper.

§ 357.

Die heſſiſchen Einrichtungen entſprachen im Weſentlichen den preußiſchen. Kurz vor Ausbruch des 7jähr. Krieges, am 10. Juli 1755 ergingen zwei maßgebende Reglements, eines für die heſſ. Cav., das andere für die Dragoner. Beide ähneln, auch in ihrer äußeren Erſcheinung, durchaus den preußiſchen Reglts. (Caſſel 1755.)[2]) Die vorliegenden Exemplare ſind vom Landgrafen Wilhelm eigenhändig unterzeichnet und unterſiegelt.

[1]) Kriegsakad. zu Berlin. (D. 1920.)
[2]) Gr. Generalſtab Berlin. (B. 2674/5.)

Einen durchaus neuen und selbständigen Charakter trägt **Wilhelms IX., Landgr. z. Hessen, Exercir-Reglement für Cürassiers, Dragoners und Husaren d. d. Cassel 1. Nov. 1796.**[1])

Der I. Teil handelt von der Dressirung der Rekruten u. zw. zu Fuß, bei den Pferden, beim Reiten und beim Exerciz z. Pf. — Der II. Teil schreibt Exerciz und Evolutions eines Regts. z. Pf. vor: Stellung und Formirung, Exerciz und Evolutions und was nach dem Exerciren zu beobachten. — In derselben Weise behandelt der III. Teil das Exerciz zu Fuß. — Der IV. Teil redet von den Revuen z. Pf. und z. F. sowie von der Einteilung des jährlichen Exerzirens.

Nik. Jac. Holtermann, Lt. b. Regt. Schlotheim-Dragoner, Beiträge zum Kriegswesen, die Kavallerie betreffend. (1775.)

Durch große Einfachheit zeichnet sich aus das **„Exercir-Reglement für die Inf.- und Kavallerie-Regimenter der Fürsten und Stände des löbl. Schwäbischen Kreißes“. (Stuttgart 1793.)**[2]) [S. 2190 u. 2577.]

Es handelt sich um Regtr. Reuter und Dragoner, deren Unterscheidungen aber mehr den Dienst und die Ökonomie als das Exercitium angehen. Zwei Compagnien bilden eine Escadron; das Regt. zählt deren vier. Vom r. Flügel folgen sich: Leib-Comp., 2. Majors C., Oberst-Lts. C., 2. Rittmstrs. C., 1. Majors C., 3. Rittmstrs. C., Obersten C., 1. Rittmstrs. Compagnie. Die Aufstellung ist in 2 Gliedern. Marschiert wird zu vieren. Die Attaque geschieht in Marsch Marsch! — Den 17 Kapiteln des eigentlichen Reglements folgt ein Anhang über Pferdepflege, Satteln und Packen.

g) Frankreich.

§ 358.

Die **französische Kavallerie** machte um 1740 nur $^1/_6$ der Gesammtheeresstärke aus, war also verhältnismäßig schwach. Sie stand unter einem „Generaldirector der Kavallerie und Dragoner“ und zerfiel in die Gendarmerie, die sogenannte Cavalerie légère und die Dragoner.

Die **Gendarmerie** zählte 8 Escadrons (zus. 64 Offz. und 704 Reiter.)

Die Cavalerie légère bestand aus 60 Regtrn. Küraſſieren, Karabinieren, Husaren und Jägern von sehr verschiedener Stärke und Gliederung. Es gab ein Regt. zu 10, 37 zu je 3, 21 zu je 2 und 1 Regt. zu 1 Escadron. — Jede Escadron zählte 4 Kpgn., jede zu 2—4 Offz. bei 25 Mann. Die Gesamtstärke belief sich auf 1787 Offiziere und 17056 Pferde — also kam auf je 10 Reiter mehr als 1 Offizier.

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. x. 32932) [2]) Bibl. des Verfassers.

Die Dragoner waren im Frieden nur zu $^2/_3$ beritten. Jedes der 15 Regtr. hatte 4 Escds. zu je 4 Kpgn. Ein Regt. hatte 42—45 Offz., 400 Dragoner und im Frieden 240 Pferde. Die Gesamtstärke war 634 Offz., 6240 Dragoner.

Die gesamte Reiterei zählte in 232 Escds. 2629 Offz., 26608 M. und 25108 Pfde. Mit Ausnahme der Husaren trug sie durchweg Kürasse. Die Bewaffnung bestand aus dem Säbel, dem Musqueton und 2 Pistolen.

Von 1741—1745 wurden noch 6 neue Reiter- und 2 Dragoner-Regtr. errichtet.

Die Leistungen der franzöſ. Kavallerie während des friderizianischen Zeitalters waren nicht eben glänzend.

Warnery sagt in seinen Commentaires sur les commentaires de Turpin sur Montecuculi (III, p. 271): »Je puis assurer, que le seul régiment de Ziethen a plus exécuté dans la dernière guerre que toute la cavalerie française ensemble depuis le commencement de la guerre de 1741 jusqu'à 1762.«

An Literatur aber hat es der Reiterei Frankreichs keineswegs gemangelt. Warnerys ungünstiges Urteil über dieselbe wurde bereits erwähnt. [S. 2629.] Es trifft doch nur mit großer Einschränkung zu.

de la Porterie, mestre de camp de dragons: Institutions militaires pour la cavalerie et les dragons Paris 1754.[1])

Fürst de Ligne bemerkt, der Verf. hätte besser getan, dies Werk »Institutions de manege« zu betiteln, und rühmt, nicht ohne Spott die Vollständigkeit der Arbeit. Kenntnis und Behandlung der Pferde, ihre Ausrüstung sowie die des Reiters und die Abrichtung der Reitpferde werden eingehend geschildert. de la Porterie soll ein pedantischer Tyrann der Reitbahn gewesen sein, der, weil er selbst „zu viel" wußte, die andern im Schweiß ihres Angesichtes dahin brachte, zuzugestehn, daß sie nichts wüßten. Das Buch hat seinerzeit große Geltung gehabt.

d'Authville: Essai sur la cavalerie tant ancienne que moderne. (Paris 1756.)[2])

Verf. behandelt seinen Gegenstand unter dem größten Gesichtspunkt, indem er die Einrichtungen der Reiterei aller Zeiten und Völker vergleichend würdigt. [S. 1843.] Dem historischen Teil des Werkes sind die auf die Reiterei bezügl. neueren Instructionen und Ordonnanzen angehängt sowie statistische Tabellen. Der Felddienst wird in seiner ganzen Ausdehnung behandelt; sogar die Schätzung und Berechnung der Feldfrüchte für die Furagirung sind nicht vergessen. Die gerade damals eifrig discutirte Frage nach der Art des Angriffs der Reiterei auf Fußvolk beantwortet der Verf. dahin, daß er die Infant. mit 2 Linien en échiquier attackirt. Beide Treffen sollen dabei 150 Schr. voneinander bleiben, beide auf 50 Schr. in die Carrière fallen. Dabei mögen dem 1. Tr. kleinere Kav.-

[1]) Dépôt de la guerre (A. Ie. 8) und Bibl. der Berl. Kriegsakad. (D. 3645.)
[2]) Ebd. A. Ie 7, bzgl. D. 3848.

Trupps vorangehen, um dem Feinde das Feuer abzulocken. — Fürſt de Ligne bemerkt über d'Authville: »Il a la tête on ne peut par mieux meublée, et tout son érudition porte sur les points les plus utiles. J'aime mieux ses deux Batailles de Leuctres et de Mantinée que celles des autres auteurs et peut-être que celles d'Epaminondas même; car on n'est sûr de rien en fait d'une rélation. Celle du Rocroi est écrite à merveille . . . Je ne sais pas pourquoi ce livre de Guerre excellent prend tout à coup la forme d'un Almanach Royal et finit par être un recueil d'assez mauvaises Ordonnances.« v. d. Gröben hat im VI. Verſuch der „Kriegsbibliothek" eine Verdeutſchung des Werkes gegeben und ſie durch eine umfangreiche Vorrede eingeleitet. (Breslau 1764.)

Daran reiht ſich eine Anzahl kleinerer Schriften.

Marquis **Culant Ciré**: Remarques sur quelques évolutions de la cavalerie et des dragons. (Paris 1757.)[1] — Auch dieſe Arbeit hat v. d. Gröben auszugsweiſe verdeutſcht. (N. Kriegs-Bibl. V. S. 155.) Ein zweites Werk des Marquis führt den Titel: Discours sur la manière de combattre de la cavalerie contre l'infanterie. (Paris 1763, 1786.) Der Verf. greift mit einer großen Zahl einzelner Trupps: Escadrons oder Züge, an, welche, ſo viel immer möglich, Flanke und Rücken des Fußvolks bedrohen. Dieſem Vortreffen folgt die Hauptattacke in Kolonnen von je 3 Escadrons mit 100 Schr. Abſtand. Jede abgeſchlagene Abteilung macht durch Abſchwenken der folgenden Platz. Das dürfte doch zu arger Zerſplitterung der Kräfte führen!

de Boussanelle: Commentaires sur la cavalerie. (Paris 1758.)[2] Neubearbeitungen dieſes Werkes erſchienen als Observations militaires (Par. 1761) und als Reflexions militaires. (P. 1764.) Es kommt auch dieſem Verf. beſonders auf die Beleuchtung des Kampfes zwiſchen Reiterei und Fußvolk an.

Instruction pour la cavalerie de l'armée du roi, commandée par M. le maréch. duc de Broglie. (Frankf. a. M. 1760.)[3]

(Marquis **de Béthune**): Mémoires sur les charges de l'état major général de cavalerie de France. Handſchrift von ungef. 1765 im Depôt de la guerre zu Paris. (A. I. e. 51.)

Ein gutes Bild der Elementartaktik der franzöſ. Kavallerie findet ſich in dem Artikel »Art militaire« der Diderot'ſchen Encyclopédie. (Paris 1762.) [S. 1789.]

J. J. 1764 erſchienen o. O. Lettres d'un Officier Hannovrien sur la Cavalerie française.

Eine große Zahl königl. Ordonnanzen betr. der Reiterei aus den Jahren 1762—1766 füllen einen Sammelband der Bibl. des Depôt de la guerre. (A. I e. 43.) An ſie reiht ſich die Ordonnance du roy pour règler l'exercice de la cavalerie. 1 juin 1766. (Paris 1766.)[4]

[1] Bibl. der Kriegsakad. (D. 3651.)
[2] Dépôt de la guerre. (A. I e. 6.) [3] Ebd. (42) und Münchner Hauptkonſervatorium. (L. a.)
[4] Ebd. (44) bz. (L. a.)

Endgültig wird die 2gliedr. Stellung eingeführt, während es bisher, auf Grund einer provisor. Instruktion vom 14. Mai 1753 den Befehlshabern überlassen war, je nach Umständen in 2 oder 3 Gldrn. zu rangieren. Das Abbrechen geschah zu 2 oder zu 4. Der Gliederabstand war 12 Schritt (!); die Eskadronsintervalle betrug ¼ der Frontbreite. Noch wird die Salve vom Sattel aus gelehrt. Die Attacken im Galop fielen, mangelhafter Ausbildung wegen, meist unsicher und flatternd aus. — Der Ordonnanz entspricht die Instruction que le roi a fait expédier pour règler provisoirement l'exercice des dragons, 1. mai 1767. (Cambray 1767.)[1])

Was Graf Guibert in seinem Essai sur la tactique [S. 2063] über die Reiterei sagt, ist sehr vernünftig, aber wesentlich nur nach preuß. Vorbild gearbeitet.

Er bespricht in 8 Kapiteln: 1. Nutzen und Vorteil der Kav. Schaden allzuzahlreicher K. — 2. Bewaffnung und Ausrüstung. — 3. Geschwindigkeit. — 4. Stellung. — 5. Unterweisung des Reiters. — 6. Übereinstimmung der Bewegungen der Kav. und Inf. — 7. Schlachtordnung. — 8. Angriff. — Guiberts Ansicht nach muß die Reiterei nicht sowohl sehr zahlreich als sehr gut sein, und da die Geschwindigkeit der Evolutionen wie des Schoks Hauptsache wären, so solle man überhaupt nicht mehr von „schwerer Kav." reden und die Reiterei des Kürasses wie der Lanzen entledigen! Das Chargieren in Karriere nach preußischer Art sei eifrig zu üben, desgl. das höchst wichtige preuß. Deployieren.

(Delaurens de Beaujeu): Tactique des grenadiers à cheval. (Vitry 1771.)[2])

Im folgenden Jahre hat derselbe Verf. auch noch ein Kommandobuch für das Exercitium der reitenden Grenadiere herausgegeben. (Chalons 1772.) Ferner veröffentlichte er einen Essai de manœuvre de cavalerie. (Vitry 1775.)[3])

Comte Drummond de Melfort: Traité sur la cavalerie. (Paris 1776.)[4])

Louis Hector Graf v. Drummond, 1726 geboren, ward jung Adjutant des Marschalls von Sachsen, dessen guter Schule er durch sein tüchtiges Verhalten während der Feldzüge von 1740 bis 1768 Ehre machte. Infolge der Vermittlung seines Oheims, des Lord-Marischal Keith, wurde Drummond in Preußen zum Studium der Kavallerietaktik zugelassen und nannte sich später mit Stolz einen Schüler von Seydlitz. Das Ergebnis dieser Reise war der Traité, den der Verf. als Maréchal du camp und Generalinspektor der leichten Truppen schrieb. Er sagt in der Einleitung: »Ayant inutilement cherché s'il existait quelques ouvrages théoriques ou dogmatiques sur la cavalerie, je sentis la nécessité de classer les idées et principes à l'instruction de la cavalerie pour la

[1]) Dépôt de la guerre. (A. Ie. 48.) [2]) Ebd. (46, 47.)
[3]) Ebd. (12) und Bibl. der Berl. Kriegsakad. (D. 3671.)
[4]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. Ie. 11.) Berlin. Kriegsakad. (D. 3679.)

conduire de là à la science des grandes manoeuvres«. — Im Gefühl solcher Pflicht hat Drummond ein großartiges Prachtwerk mit Folio-Atlas geschaffen; er hat, wie de Ligne spottet, »dérangé sa fortune par ce livre sans arranger la Cavalerie du Roi son Maitre. Il est trop beau et trop cher pour être débité et trop jalousé par ses Camarades pour être cru. Il y a cependant quantité de bonnes choses.« Der Umstand, daß das Original 45 Ecus kostete, hatte zur Folge, daß 1786 zu Dresden ein billiger Nachdruck herauskam, nachdem bereits 1780 ebenda eine Verdeutschung erschienen war[1]). — Beim Angriff auf Fußvolk verbindet Drummond, wie Warnery, Kolonne und Linie; aber während W. mit seiner Kolonne des Feindes Mitte angreift, attackiert D.-M. die beiden Flügel des Gegners mittels zweier Reiterkolonnen, die zu halben Eskadrons formiert sind und in Abständen von je 70 Schr. noch von 2 schwächeren Staffeln gefolgt werden. Zwischen den Flügelkolonnen ist das Centrum in Linie und in nur einem Treffen formiert. — Mauvillon bemerkt in dem kavalleristischen Anhang zu seiner Infanterietaktik. „Wir halten Melforts Werk billig für ein vorzügliches Product, da es auf richtige Grundsätze abgefaßt ist, denen man bloß folgen darf, um auch die kleinen Fehler zu entdecken, die sich eingeschlichen; da hingegen das Werk des la Balme ein Gewebe von unbestimmten und Grundlosen Behauptungen ausmacht". Mit diesen Worten meint Mauvillon des

Mottin de la Balme: Élemens de tactique pour la cavalerie. (Paris 1776.)[2])

Der Verf., Kapt. der französ. Gendarmerie, bemerkt, daß sein Buch früher geschrieben gewesen sei wie der inzwischen erschienene Traktat des Grafen Drummond. Als Autoren, bei denen man sich belehren könne, bezeichnet er: Joh. Jac. Wallhausen, Le Cocq-Madelene, de Langeais, de la Porterie, de Boussanelle und de Brézé. — Mottin gliedert seinen Stoff in 14 Kapitel: 1. Formierung, 2. Bewegungen, 3. Stellung, 4. forttreibende Kraft (force impulsive), 5. Angriff (der auf Infant. wie bei d'Authville), 6. Evolutionen, 7. Rekrutierung, 8. Übungen, 9. Remontierung, 10. Ausrüstung, 11. geschichtl. Skizze der Entwickelung der Reiterei, 12.—14. Schlachten zwischen Römern und Karthagern. — Mottin ist ein ganz entschiedener Gegner der Attaque en muraille und gibt als Augenzeuge eine abschreckende Schilderung derselben in der Schlacht von Minden, wo ihr die französ. Gensdarmes und Carabiniers die Niederlage zuzuschreiben gehabt hätten. Infanterie will er, wie d'Authville, mit 2 Linien en échiquier angreifen. — Ich muß mich übrigens Mauvillons oben mitgeteiltem Urteil über das Buch anschließen. Trotz mancher guten Idee bringt der Verf. unsäglich viel Schwulst und Redensart, so daß man sich über seinen großen Ruf wundert. Leopold v. Brenkenhoff hat eine Verdeutschung herausgegeben (Dresden 1783)[3]), an welche das 3. Stück der „Milit.-Bibl." eine ausführl. Besprechung knüpft, die von Begeisterung überquillt. Sogar noch Heinr. v. Brandt spricht in seiner „Taktik" (1833) von de la Balme

[1]) Kriegsakad. (D. 3680.)
[2]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. Ie. 13.) Berlin. Kriegsakad. (D. 3672.)
[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 16786.)

mit einer mir gar nicht verständlichen Verehrung. Letzterer veröffentlichte auch noch einen Essai théorique, historique et pratique sur la cavalerie. (Paris 1784.) — Creitz: Analyse de la Cavalerie et de l'ordre à intervalles, suivie d'un plan pour un Ordre intermédiaire (Mailand 1778) führt die Gedanken des de la Balme weiter aus.

Inzwischen hatte man sich in den leitenden Kreisen Frankreichs zum Erlaß eines Einheitsreglements entschlossen, der Ordonnance du Roi pour régler l'exercice de toutes les troupes à cheval; 1. mai 1777. (Lille 1777.)[1])

Es ist offenbar das Werk Drummonds de Melfort. Hier kommen fridericianische Gedanken zum Ausdruck: Zurückhalten der Reiterei bis zum entscheidenden Augenblick; dann stürmisch schnelles Eingreifen mit großen Massen. Der Gliederabstand ist auf 2 Schr. herabgesetzt. Die Wendungen geschehen zu vieren. — Handschriftliche Observations zu diesem Reglement, welche aus dem Erlaßjahre selbst herrühren, besitzt die Bibl. des Pariser Dépôt de la guerre. (A. I. e. 53.)

Als Ergänzung für den Felddienst folgte dieser Ordonnanz ein Réglement provisoire sur le service de la cavalerie et des dragons en campagne. (Metz 1778.)[2])

Daran reihen sich:

(**de Mondesir**): Manuel des Dragons; extrait des principales ordonnances avec un détail histor. sur l'origine de ce corps. (Paris 1781)[3]).

de Boisdeffre: Principes de cavalerie. (Paris 1788.)[4])

Ordonnance pour la formation de la cavalerie. (Metz 1788.)[5])

Instruction provisoire arrêtée par le roi, concernant l'exercice et les manoeuvres des troupes à cheval. 20. mai 1788 (Paris 1788)[6]).

Instruction sur l'exercice et les manoeuvres des troupes à cheval. 1789[7]).

Changemens faits à l'ordonnance des manoeuvres des Troupes à cheval. (Metz 1789)[8]).

Gruat: Prospectus de quelques réfutations, réflexions et additions à faire à l'ordonnance de cavalerie de 1788 et ses changemens en 1789. Manuskript des Dépôt de la guerre in Paris. (A. I. e. 56.)

Reglement für die französ. Kavallerie, ihr Exerzieren und Manövrieren betr. Aus dem Französ. mit Vorrede des Übersetzers. (Züllichau 1801)[9]).

[1]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I e. 52.) [2]) Ebd. (49.)
[3]) Ebd. (50.) Berlin. Kriegsakad. (D. 3687.)
[4]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I e. 14.) [5]) München. Hauptkons. (L. a.)
[6]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I e. 54.) Generalstab. Berlin.
[7]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I e. 55.) [8]) Generalstab. Berlin.
[9]) Berlin. Kriegsakad. (D. 2318.)

Beim Ausbruche der Revolution bestand die französ. Kavallerie aus 30 Regtrn. schwerer Reiter (12960 M.), 17 Regtrn. Dragonern (6528 M.), 4 Regtrn. Husaren (1280 M.) und 3414 M. Gardereitern.

h) Sonstiges Ausland.

§ 359.

Hier sei nur eine beschränkte Auswahl gegeben! — Den französischen Arbeiten reihen sich die savoyischen an, und da ist noch einmal an des Grafen de Brezé Observations historiques et critiques (Turin 1772) zu erinnern [S. 1493], welche außer ihrer Auseinandersetzung mit Folard in ihrem 2. Teile auch eine treffliche Abhandlung über Einrichtung, Bewaffnung, Formierung und Übungen der Reiterei bringen.

Aus Spanien und Portugal sind zu erwähnen:

Ordenanza real de caballeria del Reyno por D. Jos. **de Arcos Moreno.** (Madrid 1757).

Reglamento y ordenanza para el exercicio de la cavaleria. (Madrid 1774)[1]).

Manoc. Carlos **de Andrade:** Arte de cavaleria. (Lissabon 1790.)

Von englischen Werken gedenke ich:

Dundas: Regulations for cavalry. (London 1798).

Ginde: Discipline of Light-horses. (London 1778).

Von nordischen Schriften führe ich nur an: Ohle Madsen: Handbuch für einen Reuter. (Altona 1763.)[2])

Endlich seien, außer dem „Rußisch kayserl.-Schleswig-Hollstein. Kriegsreglement für die Kavallerie" (St. Petersbg. 1762)[3]) besonders hervorgehoben des bekannten Lev. Aug. Gottl. Freiherrn v. Bennigsen: Gedanken über einige dem Offizier der leichten Reuterey nothwendige Kenntnisse. (Riga 1794.)[4])

Bennigsen, damals Brigadier und Befehlshaber des Isumschen Leichten Reiter-Regts., hat dies Werk zunächst zum Unterricht seines Sohnes geschrieben. Es behandelt in übersichtlicher Weise: 1. Ankauf der Pferde, 2. Stutereien Rußlands und der angrenzenden Länder, 3. Formirung des leichten Reuters z. F., 4. Wartung und Pflege der Pferde, 5. Ausarbeitung derselben, 6. Satteln und Packen,

[1]) Generalstab. Berlin.
[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 3660.) [3]) Gr. Generalstab. Berlin.
[4]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 16925.)

7. Formirung des l. Reuters z. Pf., 8. Springen und Schwimmen z. Pf., 9. Pflichten eines Offiziers beim Exerziren und 10. auf Märschen, 11. Charmutziren, 12. Dienst auf Vorposten, bei Convoien und Recognoscirungen und 13. Fouragiren. — Eine 2. Auflage erschien: Wilna 1805[1]).

5. Gruppe.

Formation und Taktik der Artillerie.

§ 360.

Der Zustand, in welchem die deutschen Artillerien sich um d. J. 1740 befanden, erinnerte noch stark an ihre Zunftzeit.[2]) Die meisten ihrer Führer hatten von unten auf gedient, waren nicht selten aus dem Handwerkerstande hervorgegangen, d. h. ursprünglich Büchsenmacher, Schmiede oder Stellmacher gewesen, um es endlich ziemlich bejahrt zum Offizier zu bringen. Ihre theoretischen Kenntnisse waren gewöhnlich ganz gering.

Diese Kenntnisse bestanden in der Kunst, mechanisch nach bestimmten (zuweilen geheimen) Vorschriften, Geschützzeichnungen zu entwerfen, den Kaliberstab zu machen, einen Kugelstapel zu berechnen, das Gewicht der Kanone aus ihrer Länge abzuleiten. Die Anfänger unterrichteten sich bei älteren Offizieren und bewahrten die Hefte, welche sie dabei anlegten, als größten Schatz. Für die Blüte der Kunst galt die Lustfeuerwerkerei, deren Kenntnis man gegen besondere Bezahlung erwerben mußte, worauf der Lehrling „losgesprochen" wurde.

Infolge dieser Verhältnisse herrschte nicht selten innerhalb der Waffe ein gewisser beschränkter Dünkel neben der Unfähigkeit zu selbständigem Fortschritte, während im weiteren Heeresverbande Geringschätzung der „Artilleriebedienten" obzuwalten pflegte.

Die Artilleristen erschienen als munitionsverfertigende, Vorräte besorgende, das Geschütz bedienende Handwerker, deren beste Verdienste unverdrossene Arbeitsfähigkeit und mechanisches Geschick seien, die man aber nur bedingungsweise als echte Kriegsleute gelten ließ. Daher dienten in der Artillerie fast immer nur Bürgerliche und zumeist solche, die in der Civilverwaltung kein Unterkommen fanden, und daher gestand man den Artillerieoffizieren auch nur das bescheidene Prädikat „Hochedelgeboren", nicht das „Wolgeboren" der anderen Waffen zu. — Günstiger als in den meisten anderen Armeen lagen die Dinge allerdings in der preußischen, wo man bis zum Siebenjährigen Kriege unter den Artillerieoffizieren die Namen hervorragender Familien findet: Linger, Putkamer, Merkatz, Schöning, Bredow, Osten, Dieskau u. s. w.

---

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 3706.)

[2]) Denkschrift von Scharnhorst „Über Ausbildung der Artillerie". Vgl. Max Lehmann: Scharnhorst. (Leipzig 1886.)

Der Siebenjährige Krieg schaffte überall, mehr oder weniger durchgreifend, Wandel. Es geschahen Schritte, die Artillerie nach Verfassung und Disciplin den anderen Waffen zu nähern.

Garnison-Artillerie und Zeughausaufseher wurden von der Feldartillerie getrennt, und die letztere gewann infolge tüchtiger Taten und soldatischer Disciplin wesentlich an Haltung und Selbstgefühl.

Ganz besonders wertvoll aber wurde dann die Einrichtung eigentlicher Artillerieschulen, zuerst in Sachsen [S. 2479] und unmittelbar darauf in Schaumburg-Lippe. [S. 2484.]

a) Preußen.

§ 361.

Die Artillerie, welche Friedrich d. Gr. i. J. 1740 übernahm, zählte nur 1000 Mann; er hinterließ sie in Stärke von 11 000 Mann nebst 930 Feldgeschützen und einem Vorrat von mehr als 5000 Feuerschlünden. In diesen Zahlen schon offenbart sich, wie groß der Fortschritt der Geschützwaffe unter Friedrich gewesen ist.

Im Jahre 1740 bestand das »Corps Artillerie« aus dem Berliner „Feldbataillon" in 6 Kpgn., und dem „Garnison-Bat.", dessen 4 Kpgn. auf die Festungen verteilt waren.

Die 1. Kpg. stand in Wesel, Geldern, Moers, Lippstadt und Minden, die 2. in Stettin, Colberg, Cüstrin und Driesen, die 3. in Magdeburg, Peitz und Regenstein, die 4. in Pillau, Memel und Friedrichsburg. — Außerdem gehörte zur Artillerie der sog. „Unterstab". Dazu zählten das technische und administrat. Personal (11 Offz. 9 Beamte), die Mineure (1 Offz, 4 M.) und die Pontonniere (1 Offz., 27 M.) — Die Regtr. hatten bei der Mobilmachung „Artillerie-Knechte" zu stellen und erhielten „für den Kerl" 10 Tlr. — Über das Feld-Material vgl. S. 2346.

Dem Heere von 21000 M., mit welchem der König im Nov. 1740 die Grenze Schlesiens überschritt, folgten 4 Geschütztransporte. Die beiden ersten gingen Anfang Dez., die beiden anderen im Jan. 1741 an; i. g. 90 Geschütze, von denen 48 für Belagerungszwecke bestimmt waren[1]). — Bei Mollwitz war die preuß. Artillerie der österr. vierfach überlegen; sie fuhr bei Eröffnung der Schlacht weit vor den eigenen Truppen auf und trug wesentlich dazu bei, der Infant. ihre tapfere Haltung gegenüber der österr. Reiterei zu erleichtern.

---

[1]) v. Schöning: Histor.-biogr. Nachrichten zur Gesch. d. brandenbg.-preuß. Artill. I. (Berlin 1844.)

Schon der erste Schles. Krieg ließ es wünschenswert erscheinen, die Artillerie zu vermehren, und so wurde bereits im Winter 1741 unter Oberstlt. v. Holtzmann ein 2. Bat. errichtet.[1])

Es bestand aus 1 Bombardier- und 5 Kanonier-Kpgn. Die erstere wurde jedoch bald wieder aufgelöst. Die Kanon.-Kpgn. hatten nun einen Etat von zus. 566 Köpfen, erhielten die Nummern 7—11 und nach dem 1. Schles. Kriege, wie das 1. Bat., Berlin als Garnison. — Das neue Bat. sollte sich aus denselben Bezirken ergänzen wie das alte (13 Orte der Kur-, und 7 der Neumark), nebenher werben, und auch die Büchsenmeister schlesischer Städte samt ihren Gehilfen wurden zum Eintritt genötigt.

Im Jahre 1742 wurde eine schles. Garnisonartill.-Kpgn. gebildet. Sie ward auf die Festungen Breslau, Glogau, Brieg, Neiße, Glatz und Kosel verteilt und zählte i. g. 6 Bomb. und 129 Kanoniere. Diese Detachements wurden 1744 unter einheitliches Kommando gestellt, wurden wesentlich verstärkt, zu Kompagnien erhoben und bildeten nun das Schlesische Garnisonartillerie-Bataillon von 4 Kpgn.

Während der schlesischen Kriege waren die Feldgeschütze in Regiments- und Batteriestücke eingeteilt.

Bei jedem Infant.-Bat. befanden sich 2 Regtsstücke, meist 3-Pfdr. Sie erhielten ihre Befehle vom Infant.-Kmdr. Büchsenmeister führten die technische, Infant.-Offzre. die militär. Aufsicht. Die Bedienung übernahmen Mannschaften des Fußvolks. In einer Entfernung von 500 Schr. vom Feinde wurde abgeprotzt; man brachte die Gespanne in Sicherheit; weiteres Vorbewegen der Stücke geschah durch die Bedienung, u. zw. sollten die Kanonen sich möglichst 50 Schritt vor dem 1. Treffen halten. — Die Batteriestücke pflegte man vor der Schlacht in großen Parks hinter der Front aufzustellen und dann in beliebig starken Gruppen (Brigaden, Batterien), welche oft aus den verschiedensten Kalibern und Geschützarten bestanden, nach Bedarf ins Gefecht zu ziehen.

Der „General der Artillerie" v. Linger benutzte die kurze Zeit der Waffenruhe zur Vermehrung der Geschützzahl und Beschleunigung der Mobilmachung.

Im Aug. 1744 rückte das Feld-Art.-Regt. aus mit 140 Drei-, 20 Zwölf-, 12 Vierundzwanzig-Pfündern und 14 Haubitzen. Außerdem folgte ein Belagerungstrain von 36 schweren Geschützen.[2]) — Das Auftreten der 24-Pfdr. auf dem Topas-Berge bei Hohenfriedberg und die Belagerung von Kosel sind die hervorragendsten Artillerieleistungen dieser Zeit.

§ 362.

Die erste ausführliche Bestimmung, welche König Friedrich über die taktische Verwendung seiner Artillerie erließ, ist die „Disposition

[1]) Graf v. Westarp: Die brandenbg.-preuß. Artillerie bis zum Tilsiter Frieden. (Arch. f. d. Art.- u. Ing.-Offz. 92. Bd. [Berlin 1885.])

[2]) Beutner: Gesch. der Garde-Artillerie. I. (Berlin 1889.)

welchergestalt sich die Artillerie bei einer Hauptaction mit dem Feinde zu verhalten hat". d. d. Berlin, Aug. 1744.[1])

Die Artillerie soll (abgesehen von den Regtsstücken) auf beide Flügel und auf das Centrum gleichmäßig verteilt werden, auch die 16 Haubitzen, welche vorgesehen sind, so daß also drei große Batterien unter je einem Artillerie-Capitän im 1. Treffen stehen. — „Bei den 24-pfündigen Kanonen, so auf den Flanken stehen, wird auf jede Flanke ein vernünftiger Lieutenant von der Artillerie commandiret, ingleichen bei den 12- und 24-pfündigen 4 Pionniers per Kanone, welches 48 Mann ausmachet. Es muß auch in dem 1. Treffen per Brigade ein Lieut. kommandiret werden. Bei den Kanonen, so in dem 2. Treffen stehen, werden nur Unter-Officiere abgetheilet und können diese Kanonen so lange mit ihrem Gespanne gezogen werden, bis es sich ereignen möchte, daß man sie gebrauchen müßte. Zwischen die zwei Treffen werden auf dem r., dem l. Flügel und in der Mitte je ein Lieut. mit 30 Mann zur Reserve commandiret." Scharfsichtig hat General v. Taysen darauf hingewiesen, daß diese völlig gleichmäßige Verteilung der Artillerie auf die gesamte Schlachtlinie der Parallel-, nicht aber der Flügelschlacht entspreche, während diese doch, wie die Selowitzer Disposition für die Infanterie v. Mrz. 1742 beweise [S. 2495], damals bereits mit Entschiedenheit von Friedrich bevorzugt worden sei. — Solch Mangel an Übereinstimmung offenbart, daß der Wert der Artillerie noch nicht völlig erkannt war. Geringe Würdigung der gegnerischen Geschützwirkung zeigt sich darin, daß der König nichts von der Beschießung der feindlichen Artillerie sagt. „Im Anfang der Bataille sollen die Kanonen, so auf den Flügeln stehen, stets auf die feindliche Kavallerie feuern insonderheit mit Kartätschen von 9 Kugeln. sobald aber unsere Cav. die feindliche attaquiret, so muß alles Geschütz auf die Infant. des Feindes gerichtet und unabläßig darauf gefeuert werden. Wenn sie auf 600 Schr. kommen, so muß alles schwere Geschütz mit 6-löth. Kartätschen feuern Die 3-Pfündigen müssen auf 300 Schr. ebensowohl mit Kartätschen feuern, um dem Feinde allen möglichen Schaden zu thun."

Die Äußerungen Friedrichs über die Artillerie in den „Generalprinzipien" von 1748 vgl. S. 1965.

Im Jahre 1744 erhielten die beiden Feldbataillone die Bezeichnung „Artillerie-Regiment", zu welchem (nach der Stammliste v. 1759) als 3. Bat. auch das Schles. Garnison-Artill.-Bat. gehörte. Außerdem bestand noch das Garnison-Artill.-Bat. in den nichtschles. Festungen.

In dieser Formation und Dislokation verblieb die Artill. bis z. J. 1762; Der große König begann also den siebenjähr. Krieg mit nur 11 Fuß-Artill.-Kpgn. Im J. 1756 hatte er auf 70000 Mann: 140 Bataillons- und 66 Positions-Geschütze, also auf 1000 Mann 3 Kanonen[2]) Aber seiner 1758 ausgesprochenen

[1]) Abdr. bei v. Taysen a. a. O.

[2]) v. Griesheim: Vorlesungen über die Taktik. (Berlin 1855.) Im Dez. 1758 wurden die bei Pirna gefangenen 5 sächs. Artill.-Kpgn., sowie die sog. sächs. Hauskomp., i. g. 30 Unteroffz. u. 300 Kanoniere unter die vier in Sachsen stehenden Kpgn. des 1. preuß. Feldbats. verteilt. (Decker: Vers. einer Gesch. des Geschützwesens. Berlin 1819.)

Ansicht gemäß, „daß man das System einer zahlreichen Artillerie annehmen müsse", vermehrte Friedrich die Stückzahl und damit die Etats von Jahr zu Jahr.[1])

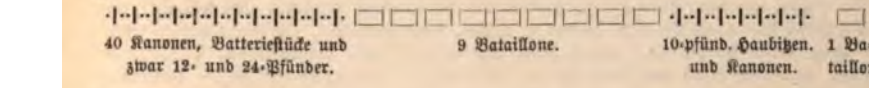
Die Kgl. Bibl. zu Berlin bewahrt eine Sammlung der „Kgl. Ordres, Edicta und Patenta an die Artillerie ergangen" (ms. Bor. fol. 633).

Die Verfügungen liegen teils in Drucken, teils in Handschriften vor und sind mit einem chronolog. geordneten Inhaltsverzeichnis versehen.

§ 363.

Einen ganz anderen Charakter als die taktische Vorschrift von 1744 trägt die „Disposition für die Artillerie-Obersten Dieskau und Moller" d. d. Lager von Proßnitz 30. Juni 1758.[2]) In ihr spiegelt sich der Eindruck, welchen dem Könige die von Liechtenstein reformierte kaiserliche Artillerie [§ 368] gemacht, deren Masse und Beweglichkeit seinen Manövern bei Lobositz, Prag, Kolin in so empfindlicher Weise Schranken gesetzt hatten. So lange er sich derselben Waffe nicht in entsprechendem Maße bedienen konnte, war er in entschiedenem Nachteil. Die „Brummer" von Leuthen zeigten Friedrich den einzuschlagenden Weg und die Proßnitzer Disposition weist ihn dem Heere. — Während der König 1744 seine Artillerie gleichmäßig über die ganze Schlachtlinie verteilt, kommt 1758 der Gedanke der Massenverwendung auf dem Angriffsflügel zu vollem Ausdruck. Damit war zugleich die Harmonie zwischen allgemeiner und artilleristischer Taktik hergestellt. Während ferner 1744 nicht die Rede davon ist, daß die feindlichen Batterien zu beschießen seien, wird 1758 die Bekämpfung der inzwischen so vorzüglich organisierten österr. Artillerie geradezu als erste Aufgabe hingestellt. Es heißt in der Disposition:

„Die Obersten v. Dieskau und Moller erhalten hierdurch Anweisung, was sie im Falle der Schlacht zu thun haben. Die Armee wird nur, wie bei Leuthen, mit einem Flügel angreifen; 10 Bats. werden den Angriff vor der Armee machen. Wenn es der rechte Flügel ist, werden die zwei Hauptbatterien auf diese Art gebildet:



40 Kanonen, Batteriestücke und zwar 12- und 24-Pfünder. | 9 Bataillone. | 10-pfünd. Haubitzen. 1 Bataillon.

[1]) Graf v. Westarp a. a. O.

[2]) Abdr. bei v. Taysen. Vgl. Senden: Betrachtungen über den Gebrauch der schweren [Reserve-] Artillerie Friedrichs d. Gr. (Arch. f. Art.- u. Ing.-Offz. 78. Bd. Berlin 1875.)

Greift der l. Flügel an, so hat man das nur l. zu setzen, was hier auf der rechten Seite ist und man wird die große Batterie immer vor der Armee placirt haben; die andern Geschütze bringt man auf den Flügel, der nicht angreift". (NB. Sieben Haubitzen werden unter die 10 Bats. des ersten Angriffs verteilt.)

„Die Geschütze müssen in einem fort feuern, um die Kanonen des Feindes zu demontiren. Sobald sie deren Feuer zum Schweigen gebracht haben, müssen sie sowohl auf die Infant. als auf die Cav., welche angegriffen wird, Kreuzfeuer richten. Die Batterien werden immer, wie bei Leuthen, weit vorgeschoben sein, und kann besonders die von 40 Stücken von großer Wirkung sein, wenn die Kanoniere gut zielen und auf 800 Schr. beginnen mit Kartuschen[1]) zu schießen. — Die 20 Kanonen, welche sich auf dem Flügel, der nicht attaquirt, befinden, können schließlich auch herangezogen werden und von guter Wirkung sein, um den Feind in Verwirrung zu bringen und den Stoß unserer Leute zu erleichtern. Man muß die ganze Anzahl der Geschütze beisammen halten, damit die Herren Obersten von vorneherein darüber verfügen können."

Zorndorf und Hochkirch hatten den König aufs neue die Überlegenheit des Feindes an Zahl und Kaliber des Geschützes empfindlich wahrnehmen lassen, und demgemäß schritt er dazu, die eigene Artillerie zu verstärken. [S. 2348.]

Die Zahl der Feld-Kpgn. kam auf 14, jede zu 300 Mann, und außer den Bat.-Kanonen folgten dem Heere nun 171 schwere Stücke. — So kam Friedrich dahin, die Österreicher an Geschützzahl sogar zu übertreffen, welche 1759 auf 70000 M. 244 Geschütze führten.

Noch aus demselben Jahr wie die „Disposition" rührt her ein „Reglement von allem, was die Artillerie im Felde zu observiren hat" d. d. Breslau 1758. (Handschrift im Archiv des Kriegsminist. III, VI. 1.)

Die Vorschriften sind ziemlich allgemeiner Natur. Es wird befohlen: die Pferde gut im Stande zu halten[2]), die Offiziere ordentlich brigadeweise[3]) den Canons zuzuteilen, bei den Fouragierungen scharfe Aufsicht zu halten und Knechte, welche mit Fahrzeugen flöhen, aufs strengste zu bestrafen (20 mal Spießrutenlaufen durch 200 Mann). — Auf Märschen sei mit den Canons dicht aufzubleiben, jeder Bruch an Rad oder Achse sofort zu reparieren u. dgl. — In Bataillen komme

[1]) Die eigentliche Bedeutung dieses »tirer à cartouche« ist nicht klar. Mit Kartuschen schoß die preuß. Feldartillerie ja immer; und Kartätschen können der Entfernung wegen nicht gemeint sein.

[2]) Dies war sehr schwierig. Im Frieden war die Artillerie überhaupt nicht bespannt; ein 1756 gestellter Antrag, die Art.-Offz. beritten zu machen, wurde abgelehnt. Im Kriege wurden neben den ausgehobenen Pferden auch vielfach Bauernpferde, z. B. zum Transport von Belagerungsgeschütz, verwendet (1759 auch noch für die „Brummer"). Oft fehlten die Pferde überhaupt. Gegen Ende des 7jähr. Krieges mußte die Art. des Herzogs von Braunschweig 400 Ochsen zur Bespannung nehmen.

[3]) Die Brigaden bestanden damals aus 6 bis 12 Geschützen, seit 1759 (wohl nach französischem Vorbilde) stets aus zehn.

alles an auf schnelles Auffahren und richtige Abstände zwischen den Geschützen, auch im feindl. Kanonenfeuer; daher sich die Offiziers beim gemeinen Manne in die größte Autorität setzen müßten.

Seitdem es den Österreichern zum Bewußtsein gekommen, daß der große König seine Artillerie nach Zahl und Einrichtung auf eine der ihrigen entsprechende Höhe gebracht, taten sie einen neuen Schritt: sie bewaffneten sich mit dem Terrain.[1]) „Es war das, woran Gustav Adolf bei seiner vorherrschenden Verwendung der Artillerie dereinst gescheitert war." Friedrich jedoch verstand es, sich Mittel zu schaffen, um die verschiedenen Formen des Geländes zu beherrschen, auch da, wo es den Gegner völlig verbarg. Möglich war das allein durch Vermehrung des Wurfgeschützes. Nicht nur erhielt jedes Bataillon zu seinen 2 Kanonen eine Haubitze, sondern der König schuf auch noch eine Reserve von 40 schweren Haubitzen, die er in seinen letzten Feldzügen stets mitführte, allerdings nur einmal, 1762 bei Burkersdorf, mit Erfolg anzuwenden Gelegenheit fand. — Der höhere Zweck dieser Maßregel war der: trotz der neuen Positionstaktik der Gegner, die zeitraubenden Postengefechte vermeiden und auch im schwierigen Terrain die Überwältigung des Gegners durch das Manöver herbeiführen zu können. — Und zu demselben Zwecke steigerte er die Beweglichkeit seiner Geschützwaffe durch die im Winter 1758/9 erfolgte Errichtung einer reitenden Artillerie.[2])

Schon früher hatte man gelegentlich leichte Kanonen mit ungewöhnlich starker Bespannung der Reiterei beigegeben: so der Herzog von Enghien bei Cerisola 1544, so der große Kurfürst bei dem Marsche vom Rhein an den Rhin und in der Schlacht von Fehrbellin (1675), wo die 12 leichten Geschütze der Brandenburger wesentlich zum Siege beitrugen. Man weiß aber nicht, ob in diesen und ähnlichen Fällen (Ludwig von Baden bei Tirmanitz 1688 u. A.) die Bedienungsmannschaft beritten gemacht oder, wenigstens teilweise auf der Protze untergebracht worden war. Die erste Veranlassung zur Einführung einer eigentlichen reitenden Artillerie scheint das Institut der Dragoner gegeben zu haben, indem man den Nutzen, welchen berittene Infanterie gewährte, durch analoge Einrichtung auch von der Artillerie erhoffte. Dies geht namentlich aus einem Organisationsentwurf hervor, welcher unter den Papieren des i. J. 1733 zu Koblenz arretierten holstein. Gen. Steenflycht gefunden wurde und welcher den Titel führt: „Von einem Regiment Dragoner werden 2 Cpgn. zur Artillerie

[1]) (General Köhler): Über den Einfluß der Feuerwaffen auf die Taktik. (Berlin 1873.)

[2]) Über den ersten Gebrauch und die Einführung der reitenden Artillerie. (Milit. Wochenbl. 1817. Nr. 30.)

gebraucht auf folgende Art und Weise"[1]. In der Tat gab es diese Zeit in Sachsen „Exerzierbücher" mit Gefechtsregeln, deren Befolgung befohlen war. Auch die Russen waren damals lange Übungsgegner, ihren Exerzierbüchern (Einführung) und Gefechtsregeln Märsche gegenüberstellen, die ihren gegen die Türken trefflich Dienste leisteten. Man gerät auch bei preußischen Generalen in Verlegenheit, wenn sie als Lehrer mit Gefechten und ihren Grundsätzen der Russen zu tun haben glaubte und doch gelegentlich Gelegenheit erhielt. Daß erkannte man, daß die auf Bataillonsexerzieren beruhenden Grundsätze bei sich hatte, und seinen Nachfolger den großen König, diese Einrichtung aufzugeben und beizubehalten. Die erste reitende Batterie (Art. Regiment aber existierte im Jahre vom Inhalt aufgestellt, wurde bei Kunersdorf vom Feinde genommen; aber Friedrich errichtete sie sofort aufs neue. Allmählich ging sie bei Mayer zu Ende; doch der König hielt an dem einmal eingeführten Gebrauche fest. Im J. 1[illegible] befanden sich bei der Armee 12 berittene Geschützbedienungen unter dem Befehl v. Rohdich, und im Gefecht von Reichenbach hatte sich Gelegenheit gar sehr bemerkenswerten Leistung im Gefolge der neuen Taktik[2]. — Der Unterschied der schiedenen reitenden Art. von dem schweren russischen Zeltwesen besteht darin, daß sie nicht aus einer Batterie zu vier, sondern zweispännigen Kanonen-Geschützen, leichten vierspännigen Munitionswagen, und ferner darin, daß sie bei der Artillerie nicht besonders organisiert waren, sondern daß man einige Kanonen- oder Haubitzgeschütze abgegeben, leichten daß man vielfach artilleristische Bildung besaß. Darum führte sie Offiz. und war auch als den Kriegsschatz eingerichtet, und darum haben die Zeitgenossen wie die Nachkommen stets Friedr. d. Gr. als den eigentlichen Schöpfer der reitenden Artillerie anerkannt.

Nach dem Siebenjähr. Kriege verschwand die Taktik Übergang für ein Jahrzehnt aus dem Bereiche der Heeres — und Schriftsteller. Erst am 2. Aug. 1773 trat sie wieder unter dem Namen „Berlinsche Artillerie-Kommando" ins Leben: ein Exerzierbuch, welche im Frieden den Namen für die reitende Art. führte". Immerhin machte der König bis in seine letzten Lebenstage über Art Gebrauch und hielt neuen Rat. Wenn fremde Zeitschriften auch Berichten können, so hat die reitende Artillerie Gleichstand an und manövrierte gut Feld.

Das erste Manuskript über Exerzieren mit großem Geschütz ist ein im Jahre dem Schlusse des Krieges am 26. Mai 1760 erlassenes „Manual über das Manövrieren und Chargieren mit schweren Kanonen", welches Winterfeldt „Unterricht" aufgenommen hat [S. 2367].

Ausführliche Anlage bei v. Malinowski und v. Bonin II. S. 623 f.

In Winterfeldt „Unterricht" finden sich auch Angaben über das Exerzieren mit Feldgeschützen.

---

[1] Allg. d. Zeit.: Zur Gesch. der reitenden und leichten Artill. (Forts. f. d. Art.- u. Ing.-Offz. d. St. Berlin 1846.)

[2] Duell: Die reitende Artill. im Siebenj. Kriege. (Allg. m. Z. Berlin 1846.)

[3] v. Brandt: Die k. preuß. reitende Artillerie. (Berlin 1846.)

Ihr vornehmstes Characteristicum ist das Fortbewegen der Stücke im Gefecht durch Mannschaften. Hierzu wurden die Avancierriemen, welche die vorderen Nummern der Geschützbedienung an der Schulter hatten, teils an die Avancierhaken, teils an die Haken der Lünsen, teils (bei schwereren) an den Knebel des Avanciertaues befestigt, der Lafetenschwanz mittels des Avancierbaums gehoben und durch 2 bis 4 Mann daran geschoben. Auf ähnliche Art wurde retiriert, wobei dann natürlich die Riemen an die Retirierhaken befestigt wurden. — Auch die Bedienung der Feldmörser bespricht Winterfeld noch[1]).

Erst gegen Ende des Krieges gab der König dem Drängen Dieskaus nach und befahl für den März 1762 die Neuformation von 4 Feldbataillonen.[2])

Die 6 Bats. bestanden nun aus je 5 Kpgn. Der Etat erhöhte sich um 130 Unteroffzs. und 1324 Artilleristen. Die beantragten Stäbe für 3 Regimenter wurden vor der Hand nicht genehmigt.

§ 364.

Nach Beendigung des großen Krieges musterte Friedrich bei Berlin das gesamte Artillerie-Corps und teilte es in 3 Regtr. zu je 10 Kpgn.[3])

Zu jedem neuen Bat. stießen eine, bzw. zwei Kpgn. vom 1. und 2. (alten) Bat. Die Kpgn. erhielten ihre Nummer nicht nach der Ordnung in den Regtrn. sondern nach ihrem Alter in der Armee, bei gleichzeitig formierten Kpgn. nach dem Alter ihrer Chefs. Diese Bezeichnungsweise galt bis 1807. — Der Etat einer Kpg. war 4 Offz., 1 Oberfeuerw., 4 Feuerwerker, 15 Unteroffz., 21 Bombardiere, 155 Kanoniere, 3 Tambours, 1 Feldscher. Die 16 „Mohrenpfeifer" (Dudelsackpfeifer) wurden auf das 1. und 2. Regt. verteilt. — Das 1. Regt. erhielt Berlin, das 2. und 3. märkische Kleinstädte zu Garnisonen; doch wurden schon 1768/69 zwei Bats. des 2. Regts. auch nach Berlin herangezogen. Die Artill. bestand 1763 etwa aus 5/6 Inländern, 1/6 Fremden, und dies Verhältnis dauerte bis z. J. 1807.

Ein halbes Jahrzehnt nach dem Hubertsburger Frieden, zog der König die Summe seiner während des großen Krieges gemachten artilleristischen Erfahrungen in der sehr ausführlichen „Instruction

---

[1]) Näheres bei v. Malinowsky u. v. Bonin. II. S. 642. — Eine undatierte Instruktion Friedrichs II. an seine Artillerie (ebda. III. S. 49—59), ist Preuß zufolge apokryph. Die erste größere Hälfte derselben sind Auszüge aus verschiedenen Artikeln der „General-Prinzipien" [§ 88]; woher die andere Hälfte stammt, die mit den Worten beginnt: „Bei einem Lager stellen die Canons die Bastions vor", ist unbekannt.

[2]) Graf v. Westarp a. a. O.

[3]) „Annalen des kurf. brandenbg., nachmals kgl. preuß. Artill.-Corps." 1805. (Handschrift im Bureau der kgl. Generalinspektion der Artillerie zu Berlin.)

für die Artillerie," d. d. Potsdam 3. Mai 1768, deren Handschrift die Bibl. der Berliner Kriegsakademie bewahrt. (ms. 21, 22.)[1])

Einteilung der Artillerie bei der Armee:

Per Bat. im 1. Treffen gibt es 2 6pfündige Bataillonskanonen, 1 7pfündige Haubitze und per Bat. der 2. Linie 2 3pfge. schwere lange Kanonen; per Brigade so aus 5 Bats. besteht, 10 12pfge. Kan., sowohl in der 1. als 2. Linie und die schwersten 12pfgen. Batteriekan., zu sagen Brummer, auf die Flügel der Linien, sowohl 1. als 2. Treffens. — Bei der Reserve und Art.-Train, so der Armee folgt, müssen noch vorrätige Kan., auch reitende Kan. und was zur Reserve gehöret fahren, und müssen bei einer Armee von ungefähr 60000 Mann 40 10pfge. Haubitzen sein.

Wenn die Armee sich in Marsch setzt und entweder l. oder r. abmarschiret und deployiret, so muß die Artillerie folgendergestalt fahren:

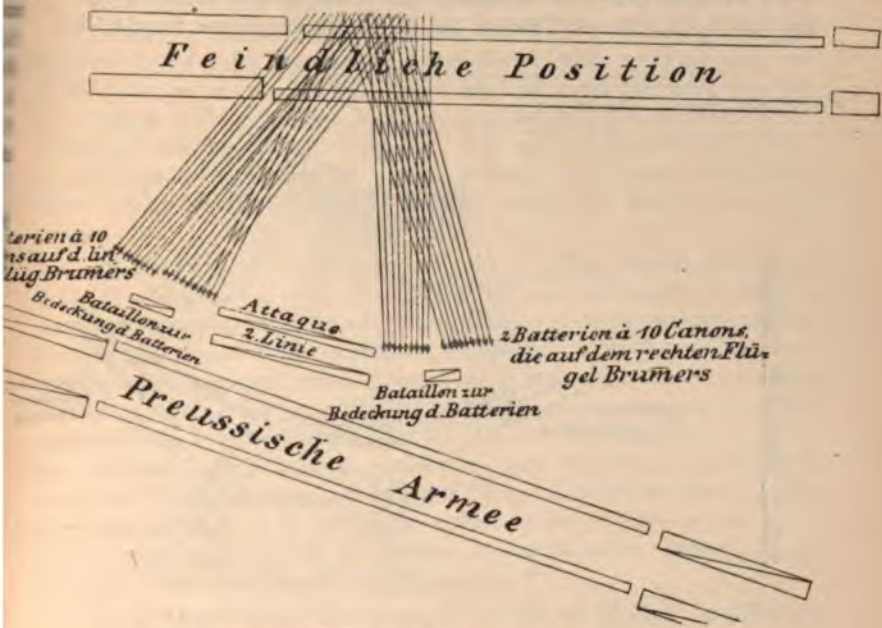
1. Wenn die Armee rechts abmarschiret, so hat vor der Batterie, so auf dem r. Flügel steht, ein Bat. die Tête und marschiret solches vor der Batterie, worauf die andern vier Bats. der Brigade folgen; die übrigen Batterien aber fahren vor dem ersten Bat. bei der Brigade, wo sie eingetheilt sind. Die Bats.-Kanonen zwischen den Intervallen der Bats., wo die Tambours und Zimmerleute marschiren. Auf eben diese Art fährt die Art. in der 2. Linie. Wenn die Wege breit sind, so fahren 2 auch wohl 3 Kanonen nebeneinander, damit die Linie nicht zu lang wird. — Wenn nun die Armee auf das Terrain kommt, wo sie gegen den Feind in der Plaine links aufmarschiren soll, so müssen die Batterien während des Marsches 5 und 5 Kanonen jeder Brigade hintereinander fahren und in der 3. Linie die Munitionswagen. Sowie die Points de vue zum Aufmarsch gegeben sind, fahren die Batterien, deren jede aus 10 Kanonen besteht, links des 1. Treffens ohngefähr 30 Schr. heraus; die Bats.-Kanonen aber fahren zwischen den Intervallen in einer Linie, damit, sowie die Linie einschwenkt, solche gleich zwischen die Intervallen auch mit einschwenken können. Die Munitionswagen fahren rechts heraus ... — 2. Marschiert die Armee links ab, so fahren ebenmäßig, wie bei dem Rechtsabmarsche, die Kanonen ... — 3. Wenn die Arme gegen den Feind deployiren soll, so kann solches nicht anders geschehen, als wenn die Colonnen durch Anhöhen oder erhabenes Terrain gedeckt sind, wohinter die Linien deployiren und sodann vorrücken ...

Zwei Hauptdispositionen zu Attaquen in der Plaine.

1. Wenn in der Plaine die feindliche Armee nicht sonderlich appuyiret ist und keine Dörfer hat, so ist die sicherste Methode, daß man einen Flügel attaquiret, wie aus beigehender Zeichnung zu ersehen, nämlich, da der rechte Flügel der feindlichen Armee mit dem linken Flügel attaquiret und der rechte refusiret wird. — Um diese Attaque zu machen, müssen vor die 1. Linie Bataillons [S. 2001] gesetzt werden, so durch die Armee souteniret werden; r. und l.

[1]) Abdr. bei v. Taysen a. a. O. und bei v. Bonin u. v. Malinowsky a. a. O.

dieſer Attaque müſſen auf jedem Flügel 2 Batterien aufgefahren werden. Hinter jede Batterie, müſſen noch zwei Bat. zur Bedeckung der Batterien geſtellet werden. Die Bat., ſo zur Attaque vor die Linie gezogen, laſſen ihre Bats.-Kanonen hinter dem 2. Tr. der Attaque zurück. Wenn nun die 4 Batterien, 2 r. und 2 l. der Attaque, aufgefahren und dieſe Batterien von den Brigaden des 1. Tr.



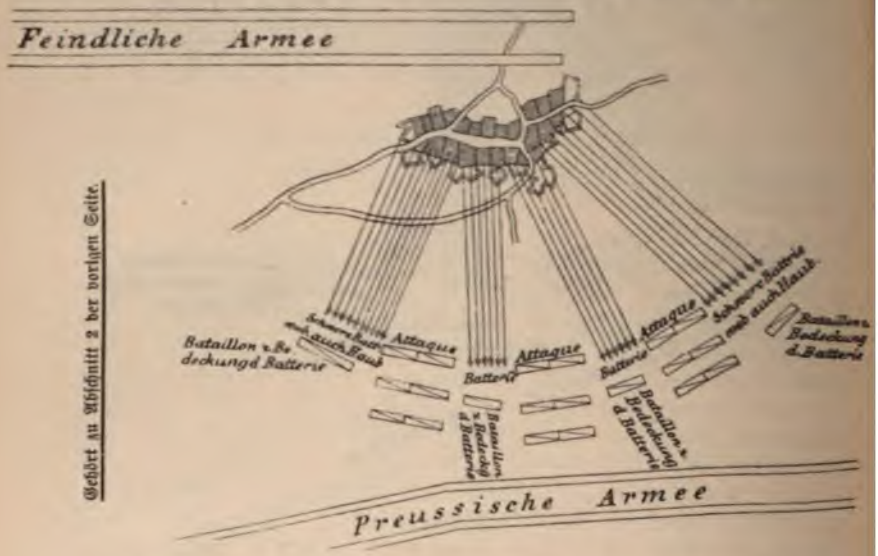
genommen werden, ſo müſſen von den Batterien, ſo in das 2. Tr. eingetheilet, wiederum ſo viel in das 1. Tr. vorgeholet werden ... Hiebei iſt wohl zu merken, daß die Batterien, ſo vom 2. Tr. vorgeholet, nur von den mittelſten Brigaden genommen werden und nicht von dem Flügel der Linie, ſo refuſiret wird, wo immer eine Batterie bleiben muß.

2. Wenn ein feindlicher Flügel an ein retranchirtes Dorf appuyiret iſt, oder der Feind ein Dorf ſtark retranchiret und beſetzt hat. — Wie bei ſolcher Attaque die Kanonen auffahren müſſen, iſt aus der Zeichnung [S. 2670] zu ſehen. Da dieſe Batterien aus der 1. Linie genommen, ſo müſſen geſchwinde aus dem 2. Tr. wieder eben ſo viel Batterien vorgezogen werden.

Beſetzung der Poſten, wie in ſolchen die Artillerie zum rechten Gebrauche zu placiren iſt, wenn die Armee

1. einen Poſten auf Anhöhen occupiret, wo keine Anhöhen dagegen ſind, ſondern nur bloßes Feld und Plaine gegen iſt — da wird das 1. Treffen an den Abhang des Berges geſetzt und die Infant. nach dem Terrain poſtiret, ſo wie die Poſten oder Berge gehen. Hier iſt der Artillerie-Officiere

ihre Sache, daß sie ihre Batterien da placiren, wo sie rechte Defension haben damit eine Batterie die andere kreuzet und so die ganze Linie ein Kreuzfeuer gibt... Das 2. Treffen wird auf den Gipfel der Anhöhe gesetzt, nebst denen in das 2 Tr. eingetheilten Batterien. — Bei allen Lägern ist hauptsächlich zu observiren, daß die Flanken des Postens suffisamment mit Batterien garniret sind . . ., daß das Feuer sich immer kreuzet und die Flanken dadurch inattaquable gemacht werden...' Für das 1. Tr. wird der Rollschuß, für das 2. das Etagenfeuer vorgeschrieben.



„2. Wenn die Armee in Bergen stehet, wo sie Anhöhen auf 2—3000 Schr. gegen sich hat so nicht evitiret werden können. — In diesem Falle kann die Infant. nicht anders postiret werden als auf die höchsten Höhen; folglich auch die Batterien nicht auf die Penten des Berges, sondern auf die höchsten Höhen placiret werden. . ."

„3. Wenn andere Posten und gute Läger, es sei hinter Morästen oder kleinen Flüssen, Teichen u. s. w., so vor der Fronte und auf den Flanken liegen, und dahinter noch Berge oder kleine Anhöhen sind, worauf man die Armee postiret. — Bei dergleichen Posten ist hauptsächlich der Artillerie-Officiere ihre Sache, daß sie genau wissen, wo Dämme über die Moräste, Brücken über die Flüsse, guéable Oerter und Passagen sind, um solche recht zu beschießen, ihr Geschütz darnach zu postiren. . ."

General v. Tayßen äußert über die Anordnungen hinsichtlich der Positionsartillerie: „Die in diesem Abschnitt aufgestellten Forderungen in Bezug auf die Besetzung von Stellungen: ausgiebige Terrainbenutzung, starke und eingeschnittene Batterien auf den Flanken, Etagenfeuer, Ausmessen und Markiren der Distancen,

vorgeschobene Emplacements zur Flankirung des todten Winkels, Bestreichung der Zugänge zur Stellung, Schrägfeuer ꝛc. haben noch heutzutage volle Geltung. Von einer größeren Concentration des Feuers ist in diesen Abschnitten nicht die Rede und auch das jetzige Reglt. gibt ja in dieser Beziehung dem Vertheidiger zur vollen Ausnutzung aller Terrainvortheile Freiheit."

Attaquen auf zweierlei Art Posten.

„1. Einen Posten zu attaquiren, wo Anhöhen dagegen. — Die Principia, so bei diesen Attaquen genommen werden müssen, sind dieselben, wie bei Belagerungen; wie man ein Polygon mit Parallelen und Batterien embarrassiret, so ist auch der Ort des Postens, so attaquiret werden soll, mit Batterien zu embarrassiren. Die Generalregeln hiebei sind, daß man den Feind auf der Flanke, wo er am schwächsten ist, attaquire... Sind Anhöhen um und gegen einen solchen Posten, so muß nothwendig davon profitiret werden, um Batterien darauf zu bringen..."

„2. Attaque wenn der Feind auf Anhöhen stehet, wo keine Anhöhen dagegen sind. — Dergleichen Terrains sind sowohl in Schlesien als Sachsen und mehreren Provinzen bekannt; wo es die Nothwendigkeit erfordert, den Feind zu attaquiren, so können weder schwerere noch leichte Kanonen angebracht werden, außer Haubitzen, sowohl 10pfündige, so 4000 Schr. werfen, als einige 25pfündige. Diese Haubitzen müssen an den Flügel, auf welchem man den Feind attaquiren will. Diese Haubitzbatterien zu setzen und damit einen halben Cirkel um die Flanke oder den Ort zu machen, wo man den Feind attaquiren will, müssen die Artillerie-Offiziere sehr von dem Terrain zu profitiren wissen... Die vornehmste Attention, so sie dabei haben müssen, ist, daß sie nicht zu kurz, da sie sonst in unsere eigene Attaque werfen, und lieber etwas weiter, alsdann doch die Granaten in das 2. Treffen des Feindes fallen..."

Beim Angriff fester Stellungen wird also das Prinzip der Massenverwendung, und zwar der Vereinigung des Feuers räumlich getrennter Batterien dem anzugreifenden Teil der feindlichen Stellung gegenüber zur Bekämpfung der feindlichen Artillerie und demnächst der Infanterie stark betont. Dem Mangel an geschlossenen Batterien leichten Kalibers zur Begleitung des Infanterieangriffs sucht der König durch Formirung von Batterien aus Bataillonskanonen abzuhelfen.[1])

Übergang über Flüsse.

„Wenn ein Fluß passirt wird, so daß der Feind in gewisser Nähe, als ohngefähr noch 2 Meilen davon stehet, so muß der General einen solchen Ort über den Fluß aussuchen, wo er ihn mit Avantage und ohne was zu risquiren passiren kann. Ein solcher Ort kann nicht anders situiret sein, als daß man die Höhen auf seiner Seite hat und das gegenseitige Terrain über den Fluß niedriger ist; der vortheilhafteste Ort ist, wenn das Wasser eine Bucht macht. Sollte man aber

[1]) v. Taysen a. a. O.

eine solche Bucht nicht finden, so muß man doch Anhöhen auf seiner Seite haben, wo man den Übergang machen will. . ."

Rückzugsgefechte.

„Bei Retraiten u. dergl. Gelegenheiten müssen die Officiere der Artillerie und die Generale erinnern, wenn sich die Bataillons abziehen, daß sie avertiret werden, um ihre Kanonen wenigstens 2 bis 3 Minuten eher als die Infant. abmarschiret, aufgeprotzt haben, damit sie bereits im Marsch, wenn die Inf. abmarschiret. . . Wohl aber müssen die Artillerie-Offzs. den Unterschied zu machen wissen, daß solches niemals Statt finde, wenn der Feind einen Posten attaquiret, indem im letzteren Falle alles halten muß."

Belagerung der Städte.

Was ein Artill.-Offizier zu thun hat, der in einer Festung ist und das Commando hat.

Dienstbetrieb.

„Die 6 Bats. Feld-Artillerie müssen sowohl die Bombardiere als Kanoniere sehr üben, daß sie accurat werfen, zielen und schießen können, wie es sich gehöret. — S. K. M. Gesinnung ist, daß, da von diesen 6 Bats. 4 zu nichts anderm als zu Handlangern im Felde gebraucht werden können, da nur kaum ein Viertel des ganzen Corps zum Zielen gebraucht wird, wenn von solchen welche abgehen, todtgeschossen werden oder sterben, immer von den andern 4 Bats., da solche im Frieden eben so exerciret und angelernet, um den Abgang zu ersetzen, wieder eingestellet und dafür wiederum Recruten in den Platz bei den 4 Bats. kommen, so dann mit Handlangerdiensten anfangen. . ."

Maskirte Batterien.

„Eine maskirte Batterie heißt diejenige, die man an einem Orte anbringet, wo sie von weiten nicht vom Feinde gesehen werden kann: entweder im Busch oder hinter was verborgen, so daß man solche nicht eher sehen kann, als davon gefeuert wird. Der rechte und größte Gebrauch ist, von dergl. Batterien Flankenfeuer in die Linien zu machen, absonderlich, wenn man an Wälder, worin Verhaue gemacht sind, appuyiret ist. . ."

Reitende Artillerie.

„Die leichte berittene Artillerie muß nicht bei allen Gelegenheiten unachtsam gebraucht werden. Zeigt man sie dem Feinde alle Tage, so macht er solches nach und ist sodann der Vortheil verloren. Die Hauptgelegenheit und wo man den größten Effect davon haben kann, ist, wenn sie in der Plaine auf einem Flügel Cavallerie angebracht wird, daß sie von da aus in einer Bataille die feindl. Cav. beschießt, ehe als unsere Cav. attaquiret. Sobald aber unsere Cav. attaquiret, muß sie sofort aufprotzen; geht die Affaire von der Cav. glücklich, so muß sie nachfolgen und wird entweder gegen die feindl. Infant. zu gebrauchen oder auch, wenn der Feind geschlagen, im Verfolgen von großem Nutzen sein und guten Effect thun. In Affaires de poste kann dergleichen Batterie auch bei der Inf. gebraucht werden, bis schwere Kanonen von der Armee hinkommen; überdem noch,

wenn die Armee im Marsch ist, daß man einen Hauptposten vor dem Feinde occupiren will, als wo man einige 1000 Dragoner hinschickt, Posto zu fassen; bei einem solchen Detachement können leichte berittene Kanonen mitgegeben werden, da die Dragoner sodann eben die Dienste der Inf. thun. Sonst aber müssen bei Detachements Cav. niemals die leichten Kanonen mitgegeben werden, weil sie dabei nicht von rechtem Gebrauche sind und nichts Decisives daraus kommen kann."

General v. Taysen bemerkt über das Ganze der Instruktion:

„Dieselbe enthält viele in früheren Bestimmungen noch nicht vorkommende Anordnungen. So werden jetzt dauernd Batterien von 10 12pfündg. Kanonen formiert und den einzelnen Infant.-Brigaden zugeteilt. — Da außerdem per Bat. noch 2 bis 3 Bats.-Geschütze, die nicht besonders eingeteilten 20 Brummer und 40 10-pfündige Haubitzen nebst einigen Reservekanonen und der reitenden Batterie vorhanden waren, so kamen 5—6 Geschütze auf 1000 Mann. — Die Einteilung in Batterien gab der Artillerie größere Beweglichkeit und erleichterte die Feuerleitung. Der König erkannte aber auch die aus solcher Einteilung hervorgehende Gefahr einer Zersplitterung der Artillerie und bildete daher bei der Formierung zum Angriff wiederum auf beiden Flügeln des Vortreffens aus den Brigade-Batterien Artillerie-Massen. Aus den überschießenden Batterien des 2. Treffens und den nicht eingeteilten Brummern entsteht eine Art Artillerie-Reserve — der Keim der jetzigen Corps-Artillerie. Unseren heutigen Anschauungen entspricht auch die Einfügung der Batterien in die Marschkolonne hinter die Tetenbatails. der Brigaden; ebenso die Bildung der ersten Staffel der Munitionswagen, welche den Batterien ins Gefecht folgen und rückwärts seitwärts derselben auffahren."

§ 365.

Zwei Jahre später, nämlich in dem 36. Artikel der i. J. 1770 geschriebenen „Grundsätze der Lagerkunst und Taktik" [S. 2004], äußert der große König „Von der Feldartillerie":

„Bey uns ist der Gebrauch, daß jegliches Bat. des 1. Tr. mit zwey 6pf. Canons und mit einer 7pfd. Haubitze versehen sey. Die Bats. des 2. Tr. haben nur zwey 3 Pfünder, jede Brigade bekommt eine Batterie von zehn 12 Pfd.; die größten Canons, die wahren Batterie-Stücke, werden auf die Flügels beyder Treffen gestellet; außer dieser Artillerie hat man noch vor jede Armee 40 Haubitzen von 10 Pfund. . . ."

„Die Artillerie-Officiers müssen bey allen Attaquen fest ins Gedächtnis fassen, daß es keineswegs genug sey, viel und geschwind zu schießen, sondern, daß sie ihr Feuer wohl anbringen, damit es von der Seite den Ort der Attaque concentrire, und so viel möglich die feindliche Batterien, die auf unsere schießen, zu grunde richte; denn der Infanteriste kan nicht in der Zeit, wenn er zum Angrif auf den Feind loßgehet, schießen, er würde folglich durch das feindliche Feuer umkommen, wenn ihn nicht unsere Batterien deckten. Dieserhalb, wenn der Feind eine Anhöhe besetzt hält, muß man andere Höhen suchen, um alda Batterien zu errichten; finden sich dergleichen nicht, so bedienet euch der

Haubitzen, und setzt sie dergestalt, daß ihre Granaden den Platz, den Ort, welchen ihr angreiffen wollt, kreutzweiß beschießen . . .

„Die Artillerie leistet demnach bey dem Angrif eines Postens die vorzüglichsten Dienste; allein sie verschaft noch weit wichtigern Nutzen, wenn man selbst einen solchen Posten zu vertheidigen hat; denn ein recht vortheilhafter (Höhen-) Posten, muß den angreifenden Feind aller Hülfe berauben, seine Cavallerie, seine Canons und so zu sagen seine Infanterie selbst unnütz machen, und dieses geschiehet auch würklich . . . weil sein Artillerie-Feuer ohne Wirkung aus dem Grund nach der Höhe geschiehet; und die feindl. Infanterie, die während dem Angriff weder schießen kan noch darf, rückt gegen euch heran, als wenn sie bloß einen weißen Stock in der Hand hätte. . . . Geschieht es, daß man genöthigt ist, sich zurückzuziehn, so müssen jedesmal die großen Canons zuerst weggeschickt werden; ist der Abhang steil, so müssen die Feldstücke vorausgehen; damit diese Canons, wenn sie während dem Herunterfahren umschmeißen solten, nicht verlohren gehen, als welches eine Schande vor das Corps ist. Solte eure Armee geschlagen werden, muß man gleich daran dencken, wie die Artillerie, die noch zu erhalten stehet, möge gerettet werden, auch muß man sich bemühen, dem Corps, das den Rückzug deckt, und dem neuen Posten, worin man die Truppen wieder versammelt, so geschwind wie möglich einige Batterien zuzuführen. Die Artillerie-Officiers sollen ihre Aufmerckſamkeit dahin richten, daß sie in allen Posten, außer der ordinairen, annoch eine Reserve-Munition vorräthig haben. Es muß sogar bey jeder Brigade eine dergl. Reserve-Munition seyn, damit man nicht deswegen geschlagen werde, weil es zur Gegenwehr an Pulver und Kugeln gefehlet habe, welches gleichwohl bey einem sehr hartnäckigen Gefechte sich ereignen kan."

Am 4. Juli 1771 brachte Gen. Lt. v. Dieskau eine Vorschrift für das Exerziren mit Feldkanonen zur Kenntnis des Corps.

(Hdschft. im Arch. des Kriegsministeriums. R. S. II. Nr. 18.)[1] — Hier wird in genauester Weise die Bedienung der 3-, 6-[2]) leichten- und ordinären 12 Pfdr. sowie die der 7- und 10pfdg. Haubitzen auseinandergesetzt und das Verhalten der Bat.-Kanonen im Verbande mit der Infant. erläutert (bei Flanken- und Frontmarsch, Schwenken, Chargiren, Retiriren, Treffendurchziehn und deployiren.)

Nach dem Frieden hatte die gesamte Artillerie ihre Bespannung verloren.

Erst 1773 wurde zu Potsdam eine bespannte Exerzirbatterie eingerichtet, um Kommandirte der Fußbatterien als reitende Artilleristen auszubilden. [S. 2666.]

J. J. 1772 wurde ein 4. Artillerie-Regt. errichtet.

Man bildete es aus Abgaben der 3 älteren Regtr., sowie der Infant. und Kavallerie. Es erhielt Berlin als Garnisonsort. — Dies ist das einzige Art.-Regt., dessen Stämme nach dem Tilsiter Frieden bestehen blieben; dieselben gingen in das jetz. Feld-Art.-Regt. Nr. 1 über.

[1]) Ausführl. Auszug bei Malinowsky u. Bonin. II. S. 601 u. 607.

[2]) Das „Preuß. Drey- u. Sechspfdg. Kanon-Exercice mit 8 Mann" findet sich auch im N. milit. Journal. IX. (Hannover 1791). Mit Figuren.

§ 366.

Im Feldzuge 1778 wurden die Feldgeschütze auch mit Avancirtauen für Pferde versehen, um nach Umständen mit diesen oder mit Menschen vorgehen zu können. Darauf bezieht sich die „Instruction für das mit dem Feldgeschütz bei die Regtr. eingetheilte Personale wenn das Geschütz mit dem Schleppferd versehen." (Mskpt. der Charlottenbg. Artillerie-Schule. B. 880.)

Noch gegen Ende seiner Königstätigkeit erließ Friedrich II. eine „Instruction für Meine Artillerie, wie sie bei Gelegenheit ihr Feuer einrichten soll", d. d. Potsdam, 10. Mai 1782.[1])

Das Anschreiben an den General v. Holtzendorff spricht das harte Urteil aus, daß der König „bei allen Campagnen" bemerkt habe, daß die Artillerie „von den Offizieren fehlerhaft dirigirt worden und daß sie aus Vorurtheil und Mangel an Beurteilungskraft oder auch aus Feigheit Fehler begangen, die öfters die schlimmsten Folgen gehabt haben, sodaß ich schon gezwungen gewesen bin, Cavallerie-Commandos hinter ihr halten zu lassen, um sie zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten". Dem soll die neue Instruction abhelfen. Der König sagt: Die Vorbereitungen, die einer Bataille vorhergehen, dauern, ohngeachtet man den Feind schon im Auge hat, öfters drei bis vier Stunden. Es ist aber fehlerhaft und schädlich, wenn die Artillerie ihr Feuer schon anfängt, sobald sie nur den Feind sehen kann und ihn zu erreichen glaubt. Diesen Fehler des zu frühen Feuers habe Ich fast immer an Meiner Artillerie bemerkt. Ich weiß zwar, daß das ungestüme Anhalten der Infant.-Officiere die Artillerie öfters zu diesem Fehler verleiten mag, und um sich bei der Infanterie zu insinuiren, oder auch wohl um ihre Bravour zu zeigen, feuern Eure Officiere so lange fort, bis sie merken, daß ihre Schüsse bis auf die Hälfte verschossen, und aus Furcht, daß sie sich ganz verschießen möchten, nimmt ihr Feuer alsdann ab, wenn es just am heftigsten sein sollte. . . .

Sobald die Kanonen aber bis auf 600—700 Schritt auf den Feind avanciret sind, alsdann müssen sie ein unaufhörliches Feuer machen und damit so lange continuiren, als sie dem Feinde ganz nahe sind; denn ein Schuß mit einer Paßkugel in einer so nahen Distance schlägt nicht nur durch alle Treffen durch, sondern das Geräusch der Kugeln selbst setzt schon die feindl. Truppen in Furcht und das Gewinsel von ihrer Wirkung verursacht weit mehr Schrecken als ein Kartätschenschuß in einer zu weiten Entfernung. Selten wird ein Feind wohl dirigirtes Feuer bis auf 100 oder 80 Schritt aushalten, und wenn er dennoch Stand halten sollte, dann muß ohne Aufhören mit Kartätschen geschossen werden, und wenige Minuten werden die Sache entscheiden. — Das aber müßt Ihr Eueren Offizieren hauptsächlich einschärfen, daß sie nie weiter als auf 100 Schr. mit Kartätschen schießen, weil sich sonst die Kugeln zu sehr ausbreiten . . . und wenig Schaden thun. (Weicht von früheren Bestimmungen Friedrichs ab.)

[1]) Bei v. Taysen a. a. O.

„Wenn die feindliche Kavallerie attaquiret, . . so muß nicht eher als höchstens 800—900 Schr. mit Kugeln auf sie gefeuert werden, mit aller möglichen Accurateſſe und Geſchwindigkeit u. zw. ſo lange, als die Offiziere glauben, daß ſie noch Zeit haben, mit Kartätſchen zu ſchießen und ihr die erſte Lage damit auf 50—60 Schr. geben zu können . . . d. h. nicht die ganze Batterie auf einmal, ſondern immer nur eine Kanone die andere überſpringend, damit ein beſtändiges Feuer unterhalten werde . . . Keine Cavallerie wird in Carriere mehr als 200 Schr. in einer Minute geſchloſſen zurücklegen, und wenn man annimmt, daß ſie nur von 800 Schr. an beſchoſſen wird, eine Kanone aber in jeder Minute 4 Schüſſe thut, ſo erhält ſie von einer Batterie von 10 Kanonen wenigſtens 140—150 Paßkugeln, ehe ſie mit Kartätſchen beſchoſſen wird, weil ſie nicht gleich en carrière attaquirt. . . . Ein Officier, der bei dergleichen Gelegenheiten ſich nur nicht aus ſeiner Faſſung bringen läßt, wird nie risquiren ſein Geſchütz zu verlieren, noch befürchten dürfen, daß die Cavallerie ihren Zweck erreichen wird. . .

Noch zweier Hauptfehler muß Ich erwähnen, die faſt durchgehends alle Artillerien begehen: 1. daß ſie ihr Feuer hauptſächlich auf die entgegengeſetzte Artillerie richten und dieſe zum Stillſchweigen bringen wollen, und 2. daß ſie ihr Geſchütz auf die größten Anhöhen zu placiren ſuchen, die nur auf dem Champ de bataille anzutreffen ſind, um deſto weiter ſchießen zu wollen.

Aber beides ſind ſchädliche Vorurtheile, wovon Ihr juſt das Gegentheil thun müßt. — In Anſehung des erſteren Fehlers, ſo müßt Ihr Eure ganze Aufmerkſamkeit und Euer ganzes Feuer bloß dahin richten, die Linien der feindlichen Infanterie zu trennen, ſie in Unordnung zu bringen, ihren Marſch aufzuhalten und zu verhindern, daß ihre Bewegungen mit Ordnung geſchehen. Sobald Ihr dieſen Zweck erreicht habt, ſo wird die Infanterie auch bald geſchlagen ſein, und das feindl. Geſchütz wird von ſelbſt ſchweigen und Euch in die Hände fallen. (Steht in vollem Gegenſatz zu der Vorſchrift von 1758. [S. 2664.]) — Was das zweite Vorurtheil betrifft, ſo ſieht ein jeder leicht ein, daß es nicht auf die Weite des Schuſſes bloß, ſondern auf ſeine Wirkung ankommt. Wenn ein Schuß von der Anhöhe auch wirklich in die feindl. Linie ſchlägt, ſo wird doch ſein Effect wegen ſeiner ſchiefen Richtung nicht ſonderlich groß ſein, und die andern Treffen haben nichts von ihm zu befürchten. Schlägt er aber vor ihr auf, ſo wird bei lockerem Erdreiche die Kugel in der Erde ſtecken bleiben, bei feſtem aber mit einem Bogen über alle Linien weggehen. Findet Ihr aber wegen des Terrains doch für nöthig Euer Geſchütz auf Anhöhen zu placiren, ſo müſſen ſolche doch nie über zwanzig Fuß über den Horizont erhöhet ſein, oder Ihr könnt es auch in einer dergl. Höhe auf die Doſſirung höherer Berge ſtellen.

Wenn es die Umſtände erlauben, ſo müßt Ihr nie über die Infanterie weg ſchießen, ſondern immer Euer Geſchütz mit vorbringen; denn wenn auch der vorwärts marſchirenden Infanterie dadurch kein Schade geſchiehet, ſo werden ſich doch die Burſche vor dem Geräuſche der über ſie weg fliegenden Kugeln fürchten, ſich auf jeden Schuß bücken und dadurch das Avanciren beſchwerlich machen.

Endlich laßt dies Eure Hauptregel ſein, alle Bogenſchüſſe ſo viel nur immer möglich zu vermeiden, und wenn es das Terrain erlaubt, ſo

thut nichts als Rollschüsse, denn ein solcher Schuß fehlt selten, sondern thut fast immer seine Wirkung und schlägt in einer nahen Distance durch alle Treffen."

An kleineren Arbeiten der achtziger Jahre erwähne ich:

(v. Gandi?) Auszüge über den Gebrauch der Artillerie sowohl im freien Felde als in Belagerungen zum Nutzen der Infanterie-Offiziere. (Wesel 1782.)[1])

v. Malherbe: Vom kleinen Felddienst bei der Regiments-Artillerie. Handschrift. 1786. (Bibl. der Artill. und Ingenieur-Schule in Charlottenbg. C. 606.)

Derselben Bibl. gehören noch zwei andere undatirte, doch offenbar aus dieser Zeit stammende artillerietaktische Manuskripte an: „Instruction über die Bewegungen der Artillerie mit bes. Hinsicht auf die der Infanterie" (C. 600) und „Erklärung einiger Manoeuvres oder Bewegungen der Truppen." (B. 881.)

Die Bibl. der Berliner Kriegsakademie besitzt zwei hieher gehörige Handschriften: „Verbesserungsvorschläge vor die Artillerie." (IV, 11, S. 91) und „Prakt. Anmerkungen zum Gebrauch der Artillerie". (Ebda. S. 107.)

Über die „Grundsätze der Geschützbewegungen" handelt ein Aufsatz der „Neuen milit. Monatsschrift" (II 37 u. III 1). — Mit der reitenden Artillerie [S. 2665] beschäftigen sich Abhandlungen in v. d. Gröbens „Neuer Kriegsbibliothek" (V, 360) und in der eben genannten „N. Milit. Monatsschrift." (II, 1 und V, 52).

Eine allgemeine Übersicht des preuß. Materials bei König Friedrichs Tod bietet: v. Moller: General-Artillerie-Bestand von allem Geschütz Munition und übrigen Attirial, welches zur Defension der Festungen und zur Belagerung, auch für die Armee und zur Feld-Reserve vorhanden. Berlin 1786. (Kgl. Bibl. Berlin. Mspt. boruss. qu. 219.)

§ 367.

Erst nach dem Tode des großen König wurden auch im Frieden mehrere reitende Kompagnien aufgestellt.[2]) Das Potsdamer Artill.-Kommando gewann die feste Gestalt einer Truppe. Als solche sind die i. J. 1787 dazu umgeformten Kpgn. 1, 2 und 9 des 1. Regts. zu betrachten, welche gleichzeitig aus dem Regts.-Verbande ausschieden. — In demselben Jahre wurden die Batterien neu formiert.

Bis dahin hatten alle 10 Geschütze; jetzt wurden die 6 Pfdr.-Batterien auf 6, die 12 Pfdr. auf 6 Kanonen und 2 Haubitzen, die Reserve-Batterien zu acht 7- oder 10pfd. Haubitzen gesetzt.

Seit d. J. 1787 wurden von jedem Art.-Regt. jährl. an 250 M. als Regts.-Artilleristen (Zimmerleute, Sappeurs) zur Infanterie

[1]) Bibl. der Artill.- u. Ingen.-Schule zu Charlottenburg. (C. 604.)

[2]) Graf Westarp a. a. O.

versetzt, zu deren Beaufsichtigung Artillerie-Unteroffzs. traten. Mit diesem Institut beschäftigt sich eine „Instruction für Zimmerleute, so die Bataillonskanonen bedienen" d. d. Berlin, 13. Mrz. 1787, (Archiv des Kriegsminist. R. S. II 13.)[1] Sie bringen mehrere reglementarische Neuerungen.

Die beiden Geschütze des Bats. sollten stets auf dem r. Flügel desselben bleiben. Beim R.-Abmarsch fuhren sie vor dem ersten Zuge beim L.-Abmarsch hinter demselben. Wenn en echelon attackiert wurde [S. 2518] und die Kanonen r. andere Btls. vor sich hatten, so setzten sie sich auf den l. Fl. des ihnen zunächst vormarschierenden Bts.; waren die vormarschierenden Bts. links, so blieben sie auf ihrer Stelle; stets aber wurden sie beim Angriff in Staffeln nach außen durch ein Peloton gedeckt. — Bei Rückzügen en échiquier, wenn die Bts. Flanken machten, kam eine Kanone auf den r. Flügel des 2. Pelotons; die andere fuhr hinter der Front weg auf den r. Fl. des letzten Pelotons. — Wurden Karrees formiert und waren 8 Geschütze vorhanden, so wurde auf jeden Flügel der an den 4 Ecken befindlichen Haken eine Kanone postiert. Waren mehr vorhanden, so nahm man den Überschuß mit sämtl. Protzen ins Karree. Bei einer geringeren Anzahl von Kanonen besetzte man die zumeist bedrohten Seiten.

J. J. 1789 wurde das 2. Art.-Reg. nach Schlesien dislociert.

Von den 40 Kpgn. der 4 Regtr. waren alles in allem (außer den reitenden Batterien, deren Zahl allmählich auf 10 stieg) zur Friedenszeit nur 2 bespannt: eine in Berlin und eine in Breslau. Man hatte also i. g. auf 50 Kpgn. nur 12 bespannte Exerzierbatterien.[2] (!)

Seit Beginn des Jahres 1787 beschäftigte man sich eifrig mit Anfertigung eines „Artillerie-Reglements, worinnen alles, was den Dienst der Waffe angehet, enthalten, auch selbst auf die höhere Tactik der Artillerie und was dahin einschlägt, Rücksicht genommen würde." Die Akten darüber finden sich im Archiv des Kriegsministeriums zu Berlin. (XX. 3. 2. Vol. 1—5.)

Die Angelegenheit wurde sehr verschleppt, und erst am 15. Mai 1795 übersandte das 3. Dept. des Oberkriegskollegiums dem Gen.-Maj. v. Merkatz den „Hauptentwurf zu dem anzufertigenden Artillerie-Reglement", um sein Sentiment zu hören. Man faßte ins Auge 2 Reglts. herzustellen, von denen „eins die wesentlichsten und geheimsten Partien der Artillerie enthalten und blos in die Hände der 4 Chefs und 4 Kommandeurs der 4 Art.-Regter., der Gen.-Lts. und derjenigen Gen.-Majors, welche S. M. dazu denominiren werden, kommen muß; das andere aber würde zum Gebrauch sämmtlicher Batterie-Kommandeurs auszu-

[1] Auszug bei v. Malinowsky u. v. Bonin a. a. O.
[2] Graf Westarp a. a. O.

arbeiten seyn." Zugleich wurde die Einrichtung einer Versuchs-Batterie vorgeschlagen. Diese kam in der von Potsdam nach Berlin verlegten reitenden Art. zu stande, und nach den im Sommer 1795 stattgehabten Versuchen wurden die Chefs und Kommandeurs der Berl. Artill.-Regtr., sowie alle dort befindlichen im Felde gewesenen Stabsoffiziere und Hauptleute im Dezbr. 95 zu einer Beurteilung der Ergebnisse und des Reglementsentwurfs berufen. Man stimmte für Beibehaltung der 3 Pfdr. bei den Füsilier-Bats., und Einführung der 6 Pfdr. bei den andern Infanterie-Bts., jedoch unter Erleichterung der Protze. Die schweren 6 Pfdr. sollten abgeschafft und durch eine entsprechende Zahl 12 Pfdr. ersetzt, die 12 pfdg. „Brummer" aber nur noch in beschränkter Zahl im Park mitgenommen werden. Die Kartätsch-Munition wurde durch Einführung leichterer und schwererer Sorten vermannigfaltigt, die Abtrennung der Haubitzen von den Kanonen, sowie die Aufstellung besonderer Haubitzbatterien und die Einführung von 2 Mortierbatterien im Park gebilligt. Oberst v. Tempelhoff stimmte nicht mit, gab vielmehr sein Sentiment versiegelt ab. Er war für Beibehaltung der vorhandenen 4 Brummer-Batterien, und erkennt wenig Vorteil in dem Umtausch der schweren 6 Pfdr. gegen ordinäre 12 Pfdr., weil damit große Steigerung des Trosses verbunden sei. „Ich muß aber aufrichtig bekennen, daß ich mehr für eine mäßige Anzahl Batterien und einen starken Vorrath von Munizion bin als für eine Menge Batterien und einer geringen Anzahl von Munizion."

Für die reitende Artillerie setzte bei Beginn des Revolutionskriegs Oberst v. Anhalt ein „Exercice" auf, welches vor dem Ausmarsche nach Frankreich jedem Komp.-Chef mitgeteilt wurde. Die Hdschft. befindet sich in der Bibl. der Art.- und Ing.-Schule zu Charlottenbg. (C. 607.)

Eine K. O. d. d. 6. Juni 1796 befahl die „Einführung eines Artillerie-Exercizens nach dem System des anzufertigenden Artillerie-Reglements", u. zw. unter Bezugnahme auf ein Pro Memoria des III. Departements des Oberkriegskollegiums v. 11. Apr. 1796, welches sich samt einigen Gutachten im Archiv des Kriegsministeriums zu Berlin befindet. (III 3, c. 1.)

Die Artillerie soll nicht mehr in großen zusammenhangenden Massen, sondern in „Divisions" von je 3 Canons mit Intervallen von 50 bis 60 Schr. angeordnet werden. So ist der König bereits in der südpreuß. Campagne verfahren, um sowohl in der Position, als beim Avanciren die Verluste zu vermindern. Diese Bestimmungen haben indessen zunächst nur für die leichten 6 pfdg. Batterien Geltung.

Zum Erlaß des Reglements kam es nicht. Auch ein v. 20. Juni 1804 datiertes, vom Gen. v. Merkatz ausgearbeitetes „Artillerie-Exercir-Reglt." ist Manuskript geblieben.[1]) Erst 1812, d. h.

[1]) Das Original im Besitz des Verfassers. Das Reglt. behandelt das Exerzieren erst an den unbespannten, dann an den bespannten Geschützen (3-, 6-, 12-Pfdr., 7- u. 10pfd. Haubitze). Anhangsweise wird eine kurze Vorschrift über das Evolutionieren mit Batterien gegeben.

65 Jahre später als das österreichische, erschien das erste öffentliche Artill.-Reglt. in Preußen.

Eine ausführliche Übersicht der preuß. Artilleriezustände der Spätzeit des Jhdts. bietet eine mit Tafeln ausgestattete Hdschft. des Dépôt de la guerre in Paris, welche den Titel führt »Description de l'artillerie en usage dans les états et sous le règne de Frédéric Guillaume, roy de Prusse.« (A. I. f. 19.)

b) Österreich.

§ 368.

J. J. 1740 wurde die österr. Artillerie noch immer in Haus-, Land- und Feld-Artillerie eingeteilt.

Die Haus- und die Land-Artillerie erzeugten und verwalteten das gesamte Material. Die Hausartillerie wurde von der Krone, die Landartillerie von Ständen unterhalten. Bei beiden unterschied man das Erzeugungs- von dem Verwaltungs-Personal; jenes stand unter Direktoren, dies unter Oberstzeugwarten.

Die Feld-Artillerie trat erst im Kriegsfalle zusammen und wurde einem General oder Obersten unterstellt. Artillerie- oder Büchsenmeister-Kpgn. bedienten das Geschütz; ein Feldzeugamt besorgte die Verwaltung: ein Oberwagenmeister leitete das Fuhrwesen. — Über das Material vgl. S. 2359.

Während der beiden ersten schles. Kriege war die österr. Artillerie der Zahl wie dem Wesen nach ungenügend; bei Mollwitz und Czaslau bediente man ihr Batteriegeschütz noch mit der Ladeschaufel. Aber seit 1748 begann für die kaiserliche Artillerie eine neue Ära; denn damals nahm die großartige Umgestaltung ihren Anfang, welche der Fürst Wenzel Josef v. Liechtenstein, der 1747 als General-Direktor an ihre Spitze getreten war, mit ihr vornahm. [S. 2360.]

Der Fürst erwirkte es, daß nach Abschluß des Aachener Friedens das aus den Niederlanden heimkehrende etwa 800 Mann starke, bald auf 1000, ja 1755 schon auf 2000 Mann in 24 Kpgn. vermehrte Artillerie-Corps in der Gegend von Budweis kantonnierte und jährlich bei Moldauthein in ein Lager zusammengezogen wurde. Hier wurden alle Zweige des Dienstes gründlich und gleichförmig eingeübt, namentlich das Geschwindschießen, und zugleich stellte man mannigfache Versuche an.[1]) „Man brachte es im Geschwindschießen während der 7 Friedensjahre von 1749 bis 1756 mit Hülfe der neueingeführten zeuchenen Stückpatronen, der durchschlagenden Brandel (Schlagröhren) und der Zindlichte so weit, daß aus

[1]) Toll: Zur Gesch. der österr. Artill.-Prüfungsschießen. (Arch. f. d. Art.- u. Ing.-Offz. 60. Bd. Berlin 1866.)

den Feldstücken, ohne die Zeit zum Richten mitzuzählen, in einer Minute 13 bis 14 Schuß gethan werden konnten, wobei nach je fünf Schüssen ausgewischt wurde."[1])

Im Jahre 1753, in welchem das von Gen. v. Feuerstein sen. entworfene neue Feldartillerie-Material [S. 2361] zur Einführung kam, waren die Übungen von ungewöhnlichem Umfange und schlossen mit einem viertägigen Prüfungsschießen, dem sogar der Kaiser beiwohnte. Über dies „Artillerie-Prüfungsschießen bei Moldauthein ist ein Bericht des württembg. Art.-Hauptmanns Schmidt erhalten. Er befindet sich in einem handschriftl. Sammelbande der Stuttgarter Bibliothek. (Taktische Abhandlungen; ms. mil. no. 69[2])

Das gesamte Artilleriecorps gliederte sich nunmehr in Feld- und Haus-Artillerie.[3])

Die Feld-Artillerie bestand aus dem Artillerie-Stab, dem Feld-Art.-Corps, dem Feldzeugamt und der Roßpartei. Zum Feld-Art.-Corps zählten die Minier-Kompgn., die Büchsenmeister-Kompgn, und seit 1757 das zur Bedeckung bestimmte Art.-Füsilier-Regt. Die Büchsenmeister-Kpgn. bildeten das eigentl. Feld-Art.-Corps, das Liechtenstein von 800 M. auf etwa 3500 gebracht hat, und das seit 1755 in drei Brigaden zu 8 Kpgn. gegliedert war. Die Haus-Artillerie hatte den Dienst in den Festungen. Sie bestand aus geworbenen zünftigen Büchsenmeistern, aus Invaliden der Feld-Artillerie und aus Handwerkern.

Maßgebend für den Dienstbetrieb wurde das von Liechtenstein entworfene und gegengezeichnete, zu Anfang des 7 jähr. Krieges erlassene „Reglement für das k. k. österreichische gesammte Feld-Artillerie-Corps" d. d. 5. Mrz. 1757.[4])

Dies sehr seltene Reglt. liefert ein vorzügliches Bild des damaligen Artilleriedienstes.

Einleitung. „Da kein Stand ohne Zweifel mehrerer Ordnung und Regeln erfordert als der Kriegsstand und in Ermangelung derselben unmöglich aufrecht erhalten werden kann, der Artilleriedienst aber insbesondere nicht nur wegen seiner Wichtigkeit, sondern auch wegen seines weiten Umfanges genaue Erkenntniß der Pflichten und Obliegenheiten eines Jedweden in allen vorkommenden Fällen erfordert, so ist zur Beförderung des a. h. Herrendienstes nothwendig die Schuldigkeit eines Jedweden genau festzusetzen . . ." Bei Kassation wird die Mitteilung des Reglts. an Unbefugte verboten. — Streng ist auf Subordination zu halten. „Jedoch ist dabey allezeit der wahre Begriff der Subordination vorauszusetzen, und zu verhüten, daß unter dem Vorwande derselben keine unanständige, niederträchtige, knechtische und dem Dienst und Charakter zuwiderlaufende Sachen anbefohlen werden!" Der Beschwerdeweg steht offen. — Alle Offiziere haben sich der Studien zu befleißigen, insbesondere der mathemat. und

[1]) Meynert: Geschichte der k. k. Armee. IV.
[2]) Auszug bei Toll a. a. O. [3]) Dolleczek: Gesch. der österr. Artillerie. (Wien 1887.)
[4]) Bibl. d. XII. Art.-Brig. Dresden. (K. 8) Dépôt de la guerre. Paris. (A. I. J. 77.) Ausführl. Auszug im Archiv f. Art.- u. Ing.-Offs. 6. Bd. (Berlin 1838.)

physikalischen Wissenschaften. — Reibungen zwischen Offizieren sind zu verhüten, ebenso jeder Unterschleif. — Strenge Mannszucht ist nötig, aber mehr durch Ehrliebe und gute Begegnung als durch Brutalität." — Geldstrafen sind verboten. Jede Kpg. darf bloß 4 bis 5 Verheiratete haben. Offizieren ist die Ehe nur dann zu gestatten, wenn sie Vermögen und unbescholtenen Ruf der Frau nachweisen. — Das Exercitium soll einfach und gleichförmig sein. Scharfes Richten, gutes Augenmaß, richtige Beurteilung der Entfernungen sind Hauptsachen. Auch in Batteriebau und Laborieren soll man die Leute üben. — Wenn in einer Festung Offiziere der Feld- und Haus-Art. zusammentreffen, so befehligt bei gleichem Charakter der Feld-Offz., falls der von der Haus-Art. nicht auch schon in seiner jetzigen Charge bei der Feld-Art. gedient oder vor dem Feinde Beweise seiner Geschicklichkeit gegeben hat.

Von den Brigaden und Stabsoffizieren. Bei jeder Brigade stehen 1 General oder Oberst, 1 Oberstlt. und 2 Oberstwachtmeister, welche letzteren je 4 Kpgn. führen. Kein Stabsoffz. hat eine Kpg., damit keine Parteilichkeit entstehe. Die Oberstwachtmstr. inspizieren alle zwei Monate in ökonomischer wie taktischer Hinsicht die Kpgn. Der Brigade-Kommandant hat Strafgewalt bis zu 8 Tagen finsterem Gefängnis bei Wasser und Brot und bis zum Anschmieden ans Stück. Von der Kompagnie. Sie besteht aus 1 Hptm., 1 Stückjunker (Ober-Lieut.), 2 Altfeuerwerkern (Unterlieutenant zum Dienst in Laboratorien und Belagerungsbatterien), 4 jungen Feuerwerkern, von denen einer Feldwebeldienst tut, 6 Korporalen und einer wechselnden Zahl von Büchsenmeistern (Kanonieren). Wöchentlich ist zweimal mit dem Geschütz, zweimal mit dem Gewehr zu exerzieren. Bei den jährl. Kampements werden die Kpgn. in Gegenwart des Oberfeuerwerksmeisters examiniert; wer nicht besteht, muß bei diesem Privatunterricht nehmen und ihm 5 Gulden Lehrgeld zahlen. Es werden dabei sogar von den Gemeinen Zeichnungen gefordert.(!)

Ober-Feuerwerksmeister und Ober-Petardierer. Ersterer hat das gesamte Material des Artillerie-Corps unter sich, darf aber nichts eigenmächtig ändern. Experimente ordnet er mit dem Professor der mathemat. Schule an. Sein Vertreter beim Corps-Kommandanten ist der Ober-Petardierer, in Festungen vertritt ihn ein jüngerer Offizier. Ober-Adjutant und Wachtmeister-Lieutenant. Sie besorgen den Befehlsempfang bzgl. die Befehlsausgabe. Ersterer führt auch das Marsch- und Gefechts-Tagebuch. Arrestanten. Kassen. Zeugamt. Dies steht unter einem Stabsoffizier. Unter ihm fungiert der Zeugwart, welcher den Zeugschreibern befiehlt wie diese den Zeugdienern. — Roßpartei (Train). Sie gliedert sich in Trupps von 50 Knechten mit 100 Pferden, dazu 2 Schmiede und 2 Geschirrmeister. Den Trupp befehligt ein Wagenmeister. Über diesen stehen Ober-Geschirrmeister und an der Spitze der ganzen Roßpartei ein Ober-Wagenmeister. Dieser hangt wieder von dem Stabsoffizier des Zeugamtes ab, welcher mit ins Feld geht. Über die Pferde sind genaue Listen zu führen.

Minier-Kompagnie. — Die Offiziere sollen artilleristische Kenntnisse haben und daher auch die mathemat. Schule besuchen. Zu Minierern nimmt man Bergleute, Mauerer, Steinmetze, Zimmerleute u. s. w. In jeder Galerie müssen außer

den Handlangern mindestens 2 wirkl. Minierer arbeiten, die stündlich abgelöst werden. Folgen genaue Vorschriften über Laden und Verdämmen.

Exerzitien mit Stücken und Böllern — Es besteht ein eigenes Exerzier-Reglement für Geschütz und Kleingewehr. — Die Bewegung der Feldstücke im Avancieren und Retirieren geschieht allein mit den Zugseilen der Bedienung, unter Umständen mit Beihilfe von Avancierstangen. Zu jedem Stück gehören 6 Büchsenmeister, deren Verrichtung bei allen Kalibern die gleiche bleibt. Die Zahl der Handlanger wächst mit der Größe des Stücks. — Die Büchsenmeister sind folgendermaßen verteilt; 1 zum Brandeleinführen, 1 zum Lunten und Abfeuern, 1 zum Einführen der Patrone, 1 zum Ansetzen und Auswischen, 1 zum Protzstock, 1 zum Karren und Herbeiholen der Patronen. — Handlanger hat der 3 Pfdr. sechs, der 6 Pfdr. acht, der 12 Pfdr. zwölf. — Zur Haubitze kommen 1 Jung-Feuerwerker, 6 Büchsenmeister und 8 Handlanger. — Beim Schießen in der Bewegung wird nicht nach jedem Schuß bewegt, sondern immer erst nach einigen. Im Notfall (bei zu schwerem Boden, zu großem Verlust an Handlangern) dürfen die Pferde aus der Protze gespannt und ans Geschütz gehängt werden. — Damit die Mannschaft lernt, wann mit Kugeln, Kartätschen und doppelten Büchsen zu feuern sei, soll sie zuweilen mit Pulver gegeneinander manövrieren. Fleißig ist das „Rikoschiren" zu üben, gelegentlich auch das Schießen mit glühenden Kugeln. — Auf Batterien sind mindestens 2 Büchsenmeister zu rechnen, von denen einer richtet, der andere ladet. An Handlangern kommen zum 24 Pfdr. zehn bis zwölf; zum 100 pfdg. Bomben- und Steinböller-Bedienen 1 junger Feuerwerker, 3 Büchsenmeister, 8 Handlanger; geringere Mörser (50-, 30-, 10 pfdge) entsprechend weniger.

In jeder Pulverkammer ist ein junger Feuerwerker und ein Büchsenmeister, bei den Bomben ein Korporal. — Folgen Vorschriften über das Bombenwerfen, wobei „besonders nach geometrischen Gründen" zu verfahren sei, „ohne welche kein genauer Wurf, so bei vielen Gelegenheiten unumgänglich erfordert wird, erhalten werden kann".

Exerzieren mit kleinem Gewehr. — Wache. — Werbung [S. 2294]. — Musterung. — Avancement. Die Stellen bis zum Stückjunker besetzt der Brigadekommandant, die weiter aufwärts der General-Artillerie-Direktor. Jeder Offizier muß bei der Verabschiedung versichern, niemals in fremde Dienste zu gehen. — Verhör und Kriegsrecht. — Exekutionen.

Von der Artillerie-Lehre. [S. 2361]. — Mathematische Schule. [S. 2475].. — Experimente und neue Erfindungen. „Finden sich Einige bei dem Artillerie-Corps, die zu neuen Entdeckungen Fähigkeit und die Gründe besitzen, so müssen solche ohne Unterschied und mit Hintansetzung aller Parteilichkeiten, erwecket, ermuntert und zu Beförderung des a. h. Herrendienstes mehr und mehr angefrischet werden." Die Versuche selbst werden von einer Kommission angestellt, weil eine solche glaubwürdiger ist als einzelne Personen. Es ist dabei ein Protokoll zu führen, das geheim bleibt. — Laboratorium. — Batteriebau.

Zeughäuser und Pulvermagazine sind nach ihrer Art streng von einander zu sondern. Pulvermagazine werden tägl. zweimal revidiert und an

guten Tagen gelüftet. Alle Jahre ist das Pulver in den Fässern zu stürzen, das feuchte zu sonnen.

Feldaufsätze (d. h. Mobilmachungspläne.) Es sind mitzuführen:

Zu jedem 3Pfdr.	6Pfdr.	12Pfdr.	7pfd. Haubitze
130 Kugelschuß	100 Kgsch.	80 Kgsch.	100 Granaten
70 Kartätschschuß	50 Kartsch.	30 Kartsch.	20 Schrotbüchsen
200	150	110	120
u. 12 Kartätschbüchsen	12	4 ohne Pulverladung	
212	162	114	

Für jeden Mann der Infanterie 36 Patronen, für jeden Kavalleristen 24 in lockerem Pulver und Blei. — Außerdem wird noch ein Depot berechnet.

Auf jeden 3Pfdr. kommt 1 Munitionskarren, auf je zwei 6Pfdr. kommen 3, auf je zwei 12Pfdr. 3, zu einer 7pfd. Haub. 2 Karren. — Das 3pfd. Regimentsstück wird mit 2, das 6pfd. mit 4, das 12pfd. mit 6, die Haubitze mit 3, der Munit.-Karren mit 2, der große Munitionswagen mit 6, Bagage-, Schanzzeug-, Feuerwerkswagen mit 4, eine Karrenschmiede mit 2, eine Wagenschmiede mit 6 Pferden bespannt. Dabei kommen auf jedes Pferd (ohne das Futter) 4 Ctr. Last.

Übernahme der Zugpferde. — Bagageordnung. Die Bagage ist möglichst zu verringern. Dem Stabsoffizier kommen 2, dem Hauptmann 1 Vierspänner, jedem andern Offizier nur 1 Zweispänner zu (!!).

Marschordnung: Handwerker, Minier-Kpgn., Artillerie-Kpgn., der Profos mit den Arrestanten, das Geschütz und Fuhrwesen, u. zw. zuerst die 2 Lärmstücke, dann die kleinsten Kaliber und so steigend, ferner die Munition u. s. w. Die Kassen-, Kranken- und Offz.-Bagagewagen sind dazwischen eingeteilt. Die alte Stückwache bildet die Arrièregarde. Die Handwerker werden längs des ganzen Zuges verteilt, ebenso die Wagenmeister z. Pf., um das Aufsetzen der Leute zu verhindern, auf gleichmäßigen Zug zu halten u. dgl. m. Die vorderen Abteilungen müssen langsam marschieren, alle eintretenden Hindernisse nach vorn gemeldet werden. Die Offiziere bleiben bei den Kpgn.; bei jedem Kranken bleibt ein Unteroffz. (Desertionsfurcht). — Es ist zwar dem kommandierenden General gestattet, gleich beim Kriegsausbruch die Regts.-Stücke der Infant. zuzuweisen; wünschenswert ist jedoch, daß sie bis zum Gebrauchsfalle beim Hauptcorps der Artillerie bleiben, weil sie da besser beaufsichtigt und in Stand gehalten werden. Gut ist es auch, gleich anfangs der Artillerie die zu ihrer Deckung bestimmte Truppe zu überweisen, um dieselbe zur Hilfsdienstleistung abrichten zu können.

Das Lager wird vom Quartiermeister ausgesteckt und kommt meist hinter das 2., zuweilen aber auch zwischen die beiden Treffen des Fußvolks: in der Mitte das Geschütz, die Kpgn. auf den Flügeln, die Lärmstücke vorn, die Pferde hintan r. und l. Hinter den Geschützen lagert das Zeugamt. Niemand darf sich den Geschützen nahen oder sie zählen.[1])

Feldschlachten. „Die vornehmste Stärke einer Armee bei einer so wichtigen und entscheidenden Begebenheit als eine Schlacht ist, beruhet nicht sowohl auf der Größe derselben und auf der Menge der Mannschaft als vielmehr auf der guten Verbindung der 3 Theile, woraus eine Armee besteht, nämlich der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, auf der Ordnung, die in der Stellung derselben beobachtet wird und auf der nöthigen Unterstützung, so ein Theil von dem andern empfänget, da sonsten jeder Theil für sich betrachtet, schwach und ohnmächtig

[1]) Auszug mit Figur bei Dolleczek a. a. O.

scheinet und erst durch die gehörige Verbindung mit den übrigen seine wahre Stärke zu zeigen im Stande ist.[1]) Nach derjenigen Verfassung, in welcher sich gegenwärtig das Geschützwesen befindet, läßt sich nicht ohne Grund hoffen, daß es einer Schlacht gar bald ein entscheidendes Ansehn geben werde, wenn nur die Stücke recht gestellet und gehörig bedienet werden. Ob nun gleich das Meiste dabey von der Anordnung des kommandirenden Feldherrn abhanget, so lassen sich doch einige allg. Regeln zum Grunde setzen, nach welchen vornehmlich die Bedienung der Stücke während der Schlacht eingerichtet und die Verhaltung derer Officiere sowohl als derer Gemeinen dabey bestimmt werden kann."

Wenn der Befehl gegeben, daß die Regts.-Stücke eingetheilt werden sollen, sind sie nochmals zu revidiren. Sie bleiben von ihrer bißherigen Mannschaft besetzt und schlagen ihr Lager neben dem Regt. auf. Die Officiere haben sofort das umliegende Terrain zu studiren. Auf das Bat. kommen zwei 3 Pfdr.; der Feldherr mag aber größere Batterien daraus formiren, auch schwerere Kaliber zu den Regtrn. einschieben; dabei darf der Art.-Kommandant seine Meinung äußern. — Es ist besser, die Geschütze zu 3 und 4, als zu 2 in die Bats.-Intervalle zu stellen; dies sichert die Geschützbedienung durch Aufsicht und leichtere Aushülfe. Mehr als 4 Gesch. fordern zu viel Raum. Auf die Flügel stellt man meist die Haubitze und die schwereren Kaliber, um die feindl. Kav. in Unordnung zu bringen. — Will man bei der Kav. Geschütz eintheilen, so muß es zu beiden Seiten durch Inf. gedeckt werden; dann ist sehr großes Übergewicht über die feindliche Reiterei zu erreichen. — Die Artill.-Reserve steht zw. dem 2. Treffen und der Reserve; von hier geht auch aller Munitionsersatz aus. Sämtliche Wagen sind während der Schlacht bespannt. — Der Artill.-Kommandant bleibt beim Feldherrn; die Stabsoffz. sind vertheilt. Alle Offz., die mehr als einen Posten zu besorgen haben, sind z. Pfd. Bei den Geschützen kommandiren die Offz. mit gezogenem Degen. — Hinter jedem Treffen stehen die Feldscheerer und die Offzsknechte mit den Reitpferden. — So viel als möglich müssen alle zu versendenden Befehle schriftlich sein, damit sie, falls ein Kommandant fällt, dem Nachfolger nicht unbekannt sind. — Brutalität ist hier noch weniger als sonst an ihrer Stelle, „daher alle Bewegungsgründe zur Beobachtung der Schuldigkeit mehr von der Ehrliebe und zukünftiger Belohnung des Wohlverhaltens, auch Zusage der aufrichtigen Rekommandation nach den Verdiensten eines Jeden, als von der Schärfe hergenommen werden müssen". Die Offiziere sollen ruhig bleiben und die Leute nicht durch zu häufige oder widersprechende Befehle beirren.

Solange der Feind noch nicht im Gewehrfeuerbereiche ist, stellt man die Geschütze vor die Front, um Kreuzfeuer zu erhalten; später wird es in die Linie zurückgezogen. (Nicht so und weniger gut bei den Preußen. [S. 2662.]) Das Feuer muß ohne Übereilung geschehen. Um Kreuzfeuer zu erhalten, sind namentlich die mit Kartätschen geladenen Geschütze schief zu richten. Um Munitionsmangel und Geschützüberhitzung zu vermeiden, darf nicht auf zu große Entfernung geschossen werden. Erst braucht man Kugeln und Granaten, auf nähere Distanz

[1]) Dies erinnert außerordentlich an eine ganz ähnliche Stelle bei Ächterdingen. [S. 486].

große Kartätschen, dann kleine, zuletzt je 2 Büchsen. Das Geschwindschießen darf erst in größter Nähe eintreten. Lagenweise soll nie gefeuert werden. Bei Mangel an Munition kommen alle Wagen aus der Reserve; die leeren gehen zurück. Besser wäre es freilich, die Geschütze des 1. Tr. durch die des 2. ablösen zu lassen. — Bei der Bewegung bleibt das Geschütz beständig feuernd in der Infanterielinie.

Angriff der Festung. — Vertheidigung der Festung.

Das „Militär-Feld-Regulament" d. d. Wien 12. Mrz. 1759 [S. 2033] befiehlt den „Büchsenmeistern" an, „ihre Stücke wohl auf den Feind zu richten und besonders nicht zu hoch zu feuern; sie sollen mit Kartätschen stark in den Feind feuern, wodurch sein kleines Feuer bald gedämpft werden wird."

Als Friedrich d. Gr. die reitende Artillerie schuf, verkannte man zwar in Österreich die Wichtigkeit dieser Maßregel keineswegs, war jedoch nicht geneigt, dieselbe sofort und einfach nachzuahmen.[1]) Maria Theresia ordnete daher am 2. Febr. 1760 an, die Kav. im Gebrauchsfall aus der Art.-Reserve mit „Kavallerie-Batterien zu versehen.

Für die Bedienungsmannschaften sollten 120 zugerittene feuergewöhnte Pferde bereitgehalten werden. Welche Erfahrungen man mit dieser zweifelhaften Maßregel gehabt, ist nicht bekannt; es wird nur angegeben, daß dieselbe auf Antrag des F.-M.-L. Kinsky auch für den Feldzug 1761 erneut wurde.

Ein handschriftl. Artillerie-Exerzier-Reglt. für Batterien, vermutlich a. d. J. 1767 besitzt die XIII. Abt. d. k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

Im Jahre 1768 wurde ein neuer Modus der Geschützverteilung aufgestellt.[2])

Bei einer Armeestärke von 177000 M. sollten 648 Geschütze (3,5 auf 1000 M.) mitgenommen werden, u. zw.

332 3pfd. Feldkanonen,		79 12pfd. Feldkanonen,	
160 6 „	„	77 7 „	Haubitzen.

Auf die 114 Füsil.-Feldbtls. und die 19 Grenad.-Bts. entfielen je 2 dreipfd. u. 1 sechspfdg. Kanone; je 2 Bts. erhielten zus. einen 12Pfdr. u. eine 7pfd. Haubitze. Jedes der 12 Grenz-Bts. erhielt 2 Drei- u. 1 Sechspfdr. Der ges. Kav. wurden 12 Dreipfdr., doch mit je 4 Pferden zugewiesen. Der Rest bildete die Reserve-Artillerie.

§ 369.

Das „Artillerie-System" vom 16. Mai 1772 verfügte eine Neuformation.

Die 3 Brigaden bildeten jetzt 3 Feld-Art.-Regter., jedes zu 4 Bats. von je 4 Kompagnien. Die Mineur-Brig. wurde der Gen.-Genie-Direktion unter-

[1]) Die Einführung der reitenden Artillerie in Österreich. (Arch. f. Art.- u. Ing.-Offz. 81. Bd. Berlin 1877.) [2]) Dollezek a. a. O.

ſtellt, das Art.-Füſilier-Regt. aufgelöſt. Dasſelbe widerfuhr der Roßpartei, deren Perſonal dem neuerrichteten Fuhrweſencorps überwieſen wurde. — Die Art. gliederte ſich nun in 4 „Stände“: Feld-Art., Garniſon-Art., Zeugweſen-Perſonale und „Pulver- und Salniter-Erzeugungs- und Verſchleiß-Perſonale“. Gleichzeitig wurden die alten Ämterbezeichnungen durch entſprechende der deutſchen Infant. erſetzt oder überhaupt beſeitigt: der Büchſenmeiſter wurde „Kanonier“, der Jungfeuerwerker „Bombardier“; die Zeugwarte, Zeugdiener und Zeugſchreiber erhielten den Titel „Munitionäre“; der Altfeuerwerker ward „Unterlieutenant“, der Stückjunker „Oberlt.“, der Stückhauptmann „Hauptmann“, der Oberſtückhptm. „Major“.

Im Bayer. Erbfolgekriege wurden 6pfdg. Kavallerie-Geſchütze und 7pfdg. Kavall.-Haubitzen aufgeſtellt.

Die Bedienungsmannſchaft ſaß auf der zwiſchen den Lafetenwänden angebrachten Wurſt; die Vormeiſter ritten; die Munition trugen Pferde auf Packſätteln. Wie eben damals in Preußen [S. 2675] ſo wurden auch in Öſterreich die von Rouvroy erfundenen Schleppgeſchirre bei den Feldkanonen eingeführt.

Im Jahre 1780 wurden die „Kavallerie-Batterien“ vollends in „fahrende Artillerie“ als Erſatz der „reitenden“ umgewandelt. — Aus demſ. Jahre datiert eine Hdſchft. „Über Vereinigung der niederländ. National-Art. mit der erbländiſchen.“ (K. k. Kriegsarch. XIII. Abt.) — Bald darauf kam eine neue Geſchütz-Verteilung auf.

Bei der i. J. 1782 geplanten Armee-Aufſtellung entfielen auf 352000 M. und 60000 Pfd. 8600 Artilleriſten mit 1016 Geſchützen, nämlich

209	3pfdg. Feldkanonen,	234	12pfdg. Feldkanonen,
477	6 „ „	96	„ Haubitzen.

Davon gehörten zur ſog. „leichten Art.-Reſerve“ 61 Sechs-, 66 Zwölfpfünder u. 80 Haubitzen. Der Kav. waren (zur Bildung von „Batterien“, — die aber nur bei der Reiterei vorkommen —) zugeteilt: 48 Sechspfdr. mit je 6 Pferden und 16 ſiebenpfd. Haubitzen (Vierſpänner). Den Reſt bildete das „Liniengeſchütz“, welches nach keinem genau feſtgeſtellten Geſetz an die Bats. verteilt wurde. Die ſog. „ſchwere Art.-Reſerve“ beſtand lediglich aus Munitionsfuhrwerken.

Am 1. Nov. 1786 wurde ein eigenes „Bombardier-Corps“ gebildet, um die Wurfgeſchütze zu bedienen und die Feuerwerkskörper zu laborieren. — „Das Artillerie-Syſtem v. 1790“ ſchildert ein Mſpt. des k. k. Kriegsarchivs. (Abt. XIII.) Ebenda finden ſich hdſchftl. „Obſervationspunkte für die Artillerie beim Exerciren mit der Infanterie“. (1794.)

In allen Kriegen gegen die franzöſ. Republik erſcheinen noch die Bataillonsgeſchütze und die Reſerve-Artillerien; indes war es inſtruktionsgemäß und wurde häufig ausgeübt, die Bats.-Kanonen mehrerer Infant.-Abteilgn. zu Batterien zu vereinen, um damit an entſcheidenden Punkten aufzutreten. Ein hervorragendes Beiſpiel dieſer Art von Geſchützverwendung, welche als Übergang zu der, ſeltſamerweiſe erſt 1809 eingeführten organiſat. Batteriebildung erſcheint, iſt das Verhalten

des Oberlieuts. Smola bei Neerwinden. (18. 3. 1793.) — Einige bedeutsame Fingerzeige für den Gebrauch der Art. geben Macks „Instruktionspunkte". [S. 2117.] Eine Handschrift von v. Taubenfels „Plazierung des Geschützes" (Wien 1800) besitzt die Charlottenbg. Art.- und Ingen.-Schule. (C. 609.)

c) Bayern und Pfalz.

§ 370.

In Bayern war schon 1706 eine besond. Kompg. Bombardiere errichtet worden. Wie in Österreich bestand auch hier eine „Roßpartei". J. J. 1771 wurde die Artillerie in 1 Bataillon zu 310 M. vereinigt. Diesem wurden 1773 die drei pfälzischen Kompgn. einverleibt, und nun erhielt es die Bezeichnung „Artillerie-Brigade."[1])

In der Pfalz erschien 1778 ein Reglement für die Artillerie.[2])

Es enthält genaue Vorschriften des Unterrichts jeder einzelnen Charge. Die Artillerie führte im Felde leichte 12-, 6-, 4- und 3 Pfdr. und 7 pfdg. Haubitzen. Zur Bedienung einer Kanone rechnete man 4 Büchsenmeister und 8 Handlanger. — Im Gefecht hatten die Offiziere ihre Bewegungen nach denen des Inf.-Bats. zu richten; sie sollten aber beim Retirieren das Äußerste tun, um kein Geschütz einzubüßen. Man sollte sich üben, mit 6 Geschützen in Front zu avancieren, sich nach r. oder l. oder nach der Mitte in Kolonne zu setzen, aufzumarschieren, in Front zu schwenken und konzentrisches Feuer zu machen. In den Jahren, da die Art. mit der Infanterie exerzierte, unterblieben Batteriebau und Scheibenschießen; solche Jahre, in denen sie sich ganz ihrer eigentlich fachmännischen Kunst widmen durfte, hießen „Exerzierjahre".

Ein Hofkriegsratsreskript v. 1781 gab der Artillerie den Rang vor allen anderen Truppen mit Ausnahme des Leib-Regts. — J. J. 1791 ward die pfalz-bayer. Artillerie zu einem Regiment von 8 Kompgn. (zu je 150 M.) in 2 Bataillone formiert, und i. J. 1799 wurde nach preuß. Vorbilde 1 Komp. reitender Artillerie errichtet, welche unabhängig vom Art.-Regt. war.[3])

d) Kursachsen.

§ 371.

Die sächs. Feldartillerie, welche bisher 3 Kompgn. gezählt, wurde im Sept. 1742 auf ein Bat. zu 4 Kpgn. gebracht, jede zu

[1]) Schmölzl: Die bayerische Artillerie. (München 1879.)
[2]) Auszug bei Münich: Gesch. d. bayer. Armee. (München 1864.)
[3]) Schmölzl a. a. O.

141 M. Dazu kamen noch: 1 Mineur-Komp. von 33 und 1 Pontonier-Komp. zu 10 Mann.[1]) Nach dem 7jähr. Kriege sollte die Artillerie, gemäß dem Vorschlage des Reorganisators der Armee, des Chevaliers de Saxe, 80 Feldstücke für 40 Bts. und außerdem die nötige Reserve nebst Park beschaffen.

Der Etat begriff den Stab, 1 Feuerwerks- und 8 Kompagnien sowie ein Füsiliercorps als Deckungstruppe. Dazu Mineur- und Pontoniercorps. Die Mineur-Komp. wurde am 1. Februar 1777 aufgelöst.

Die regste fördernde Kraft im Artill.-Corps war der Direktor der 1766 gestifteten Artillerieschule, Major Joh. Gottfr. v. Hoyer, den der Hptm. Raabe wirksam unterstützte, während der Kommandant der Feldartillerie, Gen. v. Hiller, als entgegenstrebender Vertreter des Alten erscheint.

Nach Hoyers Angabe wurde das 4pfd. Granatstück und das schwere 4pfd. Canon eingeführt. Eine von ihm 1775 eingereichte Denkschrift über das 4pfdg. Granatstück enthält folgende Stelle: „Obgleich jetzt beinahe alle Armeen die Artillerie bis zur Ausschweifung vermehren, so halte ich es doch für zweckmäßiger, statt der möglichst zahlreichsten die möglichst beste Artillerie zu beschaffen. Die Regimentsstücke (leichte 4 Pfdr.) gestatten keine angemessene Schußweite; die Kartätschwirkung ist nicht bedeutend; sie bleiben aber, des leichten Fortkommens wegen, vor der Hand unentbehrlich. Das schwere Geschütz fällt der Infanterie durch sein großes Gewicht sehr zur Last und es entsteht hieraus das jetziger Taktik angemessene Problem, Geschütze herzustellen, welche von großem Kaliber, aber leicht zu handhaben, dabei dauerhaft und von der nötigen Wirkung sind." Dies Problem suchte Hoyer mit seinen Granatstücken und den schweren 4 Pfdrn. zu lösen. Er führte auch vierrädrige Munitionswagen an Stelle der bisher. Karren ein und veranlaßte die Einteilung der Feldartillerie in 2 Linienbrigaden zu 3 Batterien und 1 Reserve-Brigade zu 4 Batterien zu beliebiger Disposition.[2])

Das Mspt. eines Exercir-Reglements für d. kurf. sächs. Artillerie d. d. Dresden 1777 findet sich in der Charlottenbg. Art.- und Ing.-Schule. (B. 1090.) Es rührt vermutlich von Hoyer her.

Gen. Maj. v. Pfeilitzer erließ d. d. Dresden, 28. Mai 1778 die taktisch interessanten „Punkte, welche den sächs. Infanterie-Regtrn. und Grenadier-Bts. in Ansehen der zu selbigen commandirten Artillerie zur Nachricht und Vorsicht dienen". (Abdr. in Scharnhorsts N. mil. Journal II 1789. S. 174 f.)

An Lehrbüchern erschienen: „Der Artilleriedienst im Felde für den Hptm. und Subaltern-Offz." (Freiberg und Lpzg. 1786)

[1]) Vgl. Schuster u. Francke: Gesch. der sächs. Armee. (Leipzig 1885.)
[2]) Art. „Hoyer" in v. d. Lühes Mil.-Konvers.-Lexikon.

und C. G. Raues schon [S. 2363] erwähnte „Grundsätze der Artillerie". (Dresden 1786.)[1])

Im allg. stand Ende des Jhdts. die sächs. Artillerie, obwohl ihre Offiziere sich guter wissenschaftlicher Bildung erfreuten, doch wohl der preußischen nach. Sie bestand aus dem Personal des Hauptzeughauses, der Hausartill.-Komp. und dem Feld-Artill.-Regt. nebst der Pontonier-Komp., wozu Anfang des 19. Jhdts. noch eine reitende Komp. kam.

e) Kurbraunschweig.

§ 372.

Die Artillerie zählte von 1716 bis 1731: 200 Mann.[2]) Dann trat eine Vermehrung um 8 Constabels ein.

Die Sporen verdiente sich 1742 die hannöversche (Regiments-) Artillerie in der Schlacht bei Dettingen, diesem verfahrenen Rencontre unter Georg II., dessen „pragmatisches Heer" hier genötigt war, bei nur 1200 Schr. Front in 7 Treffen aufzumarschieren. Dazu gebrauchte es 7 Stunden und bedurfte natürlich dringend des Schutzes der Artillerie. Dieser wurde ihm, ein Umstand, der nächst der voreiligen Haltung des Gegners den Sieg ermöglichte.

Zu Beginn des 7jähr. Krieges bestand bereits ein Art.-Regiment von 6 Kpgn., zu je 66 Köpfen. Bei jedem Inf.-Bat. befanden sich außerdem während des Krieges zwei 3pfd. Kanonen, deren Bedienung (1 Offz., 1 Stuckjunker, 2 Feuerwerker und 12 Constabler) das Art.-Regt. stellte. Dazu kamen 4 Munitionskarren, bzgl. 2 Munitionswagen.

Für die taktische und technische Ausbildung der Artillerie sind in Ermangelnng der Überlieferung fester Vorschriften die Berichte über damalige Übungslager wichtig.

Artillerie-Campement auf dem gr. Bult bei Hannover 1773 (Oldekop und Manecke: Materialien. Ausz. bei v. Sichart III[1] S. 144 f.)

Übung des Artill.- und Ingen.-Corps im Lager bei Wülfel. 1785. (Mspt. im Statsarchiv zu Hannover IV 51.)

Übung des Artill.-Corps bei Langenhagen. 1799. (Ebd. IV 55[b].)

Inzwischen war aber auch i. J. 1782 ein Artillerie-Reglement ergangen, dessen Handschrift sich im Statsarchiv zu Hannover befindet. (IV 50.) — Gedruckt wurde dann ein Lehrbuch der „Anfangsgründe der prakt. Artillerie für die 1. Klasse der

[1]) Beide in der Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (H. Ic. 96/97.)

[2]) Vgl. v. Sichart: Geschichte der hannov. Armee. (Hannover 1870.)

Artillerieſchule (Hannover 1782),[1]), ferner im Anſchluß an das allg. Dienſtreglement ein beſonderes „Dienſtreglement für die Artillerie“ (Hannover 1787)[1]) und ein „Artillerie-Handbuch für die Canonier des kgl. und kürſtl. Artillerie-Regiments“ (Hann. 1787)[2]), ſowie endlich ein Reglt. für den Artillerie-Train. (Hann. 1793.)[3])

f) Heſſen und Schaumburg-Lippe.

§ 373.

Für die heſſiſche Artillerie, welche ſich während des 7jährigen Krieges bei der Armee des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig befand, arbeitete auf Befehl dieſes Feldherrn 1759 der damalige Gen.-Feldzeugmeiſter, Graf Wilhelm v. Schaumburg-Lippe, einen „Entwurf die Ordonance der Artillerie bey Lager, Treffen und Märſchen betreffend“ aus, deſſen mit kunſtloſen Zeichnungen ausgeſtattetes Original ſich in der Handſchriftenſammlung des Verfaſſers befindet.

Die ſehr knapp gefaßte und doch inhaltreiche Vorſchrift beginnt mit der Einteilung der heſſ. Artillerie in 4 Brigaden, nämlich 2 Flügelbrigaden zu je 6 12pfdg. Canons, eine Reſerve- oder Centri-Brig. zu 2 12Pfdrn., 4 6Pfdrn., 1 30pfdge und 2 20pfdge Haubitzen und eine Park-Brigade. Bei Detachierungen ſind die 3 fechtenden Brigaden immer gleichmäßig zu beteiligen. — Nun folgen 7 „Schemas“ mit Erläuterungen: I. In der Ordre de bataille ſtehen die beiden Flügelbrigaden zwiſchen dem Infant.-Centrum und den Kav.-Flügeln, die Reſerve-Brigade hinter dem Infant.-Centrum, „zum Vorrücken bereit und bis dahin durch die Linie masquirt“. Die Depots der 3 Brigaden ſtehen ſeitwärts rückwärts der Reſerve-Art., die Abteilungen der Park-Brig. hinter der Mitte des 2. Tr. — Einteilung der Munition. — II. Wie die Artillerie zu parquiren wenn die Armee campiret und das Terrain keine andere Dispoſition nothwendig machet: Wie in der Schlachtordnung; nur wird die Reſerve-Brig. hinter das 2. Treffen zurückgezogen. — III. bis VI. Marſchordnung der Artillerie bei treffenweiſem und flügelweiſem Abmarſch der Armee. — VII. Campement einer Flügel-Brigade (Details). — Daran reiht ſich ein „Anhang“ über die Pontons, die Pflichten der Brigade-Chefs und das Verhalten der Art. im Gefechte: „Die Artillerie muß, ſobald ſie postiret iſt, ein wirkſames Feüer machen, um das Aufmarſchiren der Armée zu favoriſiren. Es muß ſo viel als möglich jederzeit en Echarpe, auch mehr auf die feindliche Trouppen als auf ihre Batterien, vergeblich aber niemals gefeuert werden. Die zwölfpfd. Canons auf den Flügeln werden zu zwey und zwey aufgefahren, und in die Intervallen vorwärts

[1]) Bibl. d. gr. Generalſtabes in Berlin. [2]) Kgl. Bibl. in Berlin. (H. x. 24200.)
[3]) Bibl. d. Generalſtabes.

werden in der Geschwindigkeit kleine Fléchen en Pentagone von spanischen Reütern und Wagens gemacht. In diese kommen ohngefer zu gleichen Theilen die 350 Mann von dem Bückeburgischen Füsilier-Regiment (das als Particular-bedeckung der Artillerie dient), auch in jede zwei 3pfdg. Feldstücke, welches diejenige sind, so gleich vorn bei der Flügelbrigade auf dem Marsch eingetheilet sind. Die Construction dieser Fléchen wird denen Soldaten vorhero gelernet ... Soll die Artillerie lange pié ferme agiren, so werden die Fléchen und Batterien eingeschnitten ..." — Der Entwurf wurde vom Herzog Ferdinand approbiret und vom Grafen-Feldzeugmeister den Brigade-Chefs abschriftlich zur Nachachtung gesandt. Das Anschreiben an einen dieser Obristen, d. d. Münster, 22. Mai 1759, ganz eigenhändig von der Hand Wilhelms v. Schaumburg, liegt dem Exemplar der Vorschrift bei.

Der „große Graf" Wilhelm, dem es allzeit darauf ankam, Theorie und Praxis in die lebendigste Wechselwirkung zu setzen, erließ ein „Reglement die Studia und Exercitia der Schaumburg. Ingenieurs und Artilleristen betreffend." (Stadthagen 1770.)

Seinem Fußvolk wies er einpfündige Kanonen zu, u. zw. jedem „Ploton" eine, die namentlich bei seiner Taktik mit tiefen Karrees zur Geltung kommen sollten. Darüber hat Scharnhorst im N. milit. Journal VI, 1792 (S. 288 ff.) näher berichtet. — Der Graf beabsichtigte übrigens keineswegs das schwerere Geschütz, sogar nicht den 3 Pfdr., zu verdrängen; er wollte nur „der Infanterie mehrere innere Wirksamkeit in Feuer geben. Diese Canonen sollten ein Theil der Infanterie seyn, sollten den Platz von 4 Rotten vertreten und in der Bewegung als solche angesehen werden." Ein Hauptvorteil der Waffe besteht darin, daß sie tatsächlich überall dahin folgen kann, wo Inf. durchkommt, während z. B. die preuß. Regts.-Gesch. bei Kunersdorf nicht durch die Sandberge und Verschanzungen gebracht werden konnten und infolgedessen die preuß. Infant. gegen die mit Geschütz versehene russische in Nachteil kam.

g) Frankreich.

§ 374.

General-Direktor der Schulen und Bats. der Artillerie war zu Beginn des Zeitraums, und zwar schon seit 20 Jahren, der uns als Schöpfer eines seinen Namen tragenden Artilleriesystems bekannte Jean-Florent de Vallière. Er war 1667 geboren und starb erst 1759, überließ aber das Generaldirektoriat schon 1747 wie ein Erbstück seinem Sohne Joseph-Florent de Vallière. († 1776.) — Um 1740 gab es ein Regiment und ein Corps Artillerie.

Das Regiment royal d'artillerie bestand aus 5 Bataillonen. Jedes Bat. war aus 5 Kanonier-, 2 Bombardier- und 1 Sappeur-Kpg. in Stärke von je 67 Köpfen zusammengesetzt. Dies ergibt unter Hinzurechnung von 15 Offs.

des Stabes eine Gesamtstärke von 3695 Köpfen. — Das Corps d'Artillerie, dem die Anfertigung und Aufbewahrung des Materials sowie die Leitung der Artillerieschulen oblag, zählte etwa 400 Offz. aller Grade, an deren Spitze nominell ein Grand maître d'Artillerie stand, dem übrigens auch das Regiment d'Art. unterstellt war.

Die Schwerfälligkeit des Materials Vallière [S. 2370], das einst einen so großen Fortschritt bedeutet hatte, dann aber zurückgeblieben war, trat während des böhm. Feldzugs von 1742 oft zu Tage.[1]) Der Herzog von Broglie klagte, daß gewöhnlich nur die 4pfdg. Regimentsstücke rechtzeitig ins Gefecht kämen. — Da im poln. Erbfolgekriege als Übelstand hervorgetreten war, daß eine besondere Truppe zur Spezialbedeckung fehlte, so hatte man von den 67 Mann jeder Art.-Kompg., wieder 27 zu Füsilieren gemacht; ein offenbarer Rückschritt. J. J. 1743 kamen jedoch die Kompgn. auf 100 M. und die Bats. wurden um je 1 Kanonier- und 1 Bombardier-Komp. vermehrt, so daß jetzt 30 Kanon.-, 5 Sappeur- und 15 Bombardier-Kpgn. existierten. Die Parks waren in Batterien zu 10—20 Geschützen formiert. J. J. 1748 zählte die Artillerie 300 Offiziere und 5000 M. in einem Regt.

Eine Ordonnanz von 1744 verfügte die Trennung der kgl. Ingenieurs von der Artillerie, eine andere von 1748 schied die Civil- von den Militär-Ingenieurs, und die letzteren legten sich nun den vielbestrittenen Namen „Genie-Corps" bei. Da die Vallières, Sohn wie Vater, jedoch entschiedene Gegner der Trennung beider Waffen waren, so verschmolz der Minister d'Argenson durch Ordonnanz vom 8. Dez. 1755 dieselben aufs neue zu einem „Kgl. Artillerie- und Genie-Corps", dessen General-Direktor der jüngere Vallière ward. Die Würde des Großmeisters wurde nun aufgehoben, das Corps, bzgl. sein Generaldirector unmittelbar dem Könige unterstellt. Die Artill.-Offiziere erhielten höheren Rang als die der Infanterie; die Ingenieure wurden als Premier-Lts. eingestellt. Die von der Art. in Festungen abkommandierten Offiziere sollten gleichzeitig Artillerie- und Fortifikationsdienst tun. — J. J. 1756 zählte die Artillerie: 6 Bats. zu 16 Kpgn. von 50 M., 6 Mineur-Kpgn. von 60 M., und 6 Handwerker-Kpgn. von 40 Mann.

In den Siebenjährigen Krieg trat man mit 60 Kanonier-Kpgn. ein, welche höchstens 300 Geschütze bedienen konnten. Der Koeffizient der frzs. Feldartillerie war während des ganzen Krieges 3 bis 4 auf 1000 Mann des Heeres. — Bei den einzelnen Bats. wurden durch Ordz. vom 26. Jan. und 26. Febr. 1757 auf d'Argensons Anordnung 3Pfdr. eingeführt: Rostaing-Kanonen oder »pieces à la suédoise«, welche, von 3 Pferden gezogen, der Infant. beständig folgen sollten, tatsächlich aber deren Selbständigkeit beeinträchtigten und eher schadeten als nutzten.

Nach den Niederlagen von 1757 regten sich aufs neue Trennungsgelüste der Ingenieure und wirklich löste sie der Marschall de Belle-Isle durch Ordonnanz von 1758 von der Artillerie los. Ein Jahr später wurden auch die Sappeur-

---

[1]) Vgl. für das Folgende: Favé, Bardin u. Susanne a. a. O., sowie den Aufsatz von Brunet über die Feldartillerie zu Ausgang des 18. Jhrdts. im Spectateur militaire. (Sept. 1845.) In den niederländischen Kriegen war den Franzosen die Schwerfälligkeit ihres Materials nicht so aufgefallen wie in Böhmen; offenbar machte sich die Verschiedenheit des Terrains geltend.

und Mineur-Compgn. dem Genie-Corps zugewiesen; aber schon 1759 traten die ersteren, 1761 die andern zur Artillerie zurück.

Eine Ordonnanz vom 1. Jan. 1759 formierte die Artillerie in 7 Brigaden, die den bisherigen Bats. entsprachen. — Diese Organisation führte einheitliches Kommando herbei und entsprach dem Vorschlage Gribeauvals, jeder Infant.-Brig. 8 Geschütze zuzuweisen. Die Art.-Brigaden trugen die Namen ihrer Chefs. Außer diesen (Generälen) gehörten zu jedem ihrer Stäbe: 1 Oberst, 1 Oberstlt., 1 Major und 3 Adjutanten. Die Brig. zählte 5 Kanonier-, 2 Bombard.- und 1 Sappeur-Kpgn. Jede Kpg. hatte 2 Capits., 4 Lieuts. und 100 Mann.

J. J. 1761 wurde jede Brig. um 2 Kanonier-Kpgn. verstärkt und außerdem traten auch die Mineure wieder zur Artillerie zurück, so daß die Brigaden nun je 11 Kpgn. zählten, darunter 7 Kanonier-Kpgn.: eine für die erhöhte Bedeutung der Feldartillerie bezeichnende Tatsache. Dann verschmolz eine Ordonnanz vom 21. Dez. 1761 die Marine-Artill. mit der Landartill., und die Zahl der Brigaden stieg daher um drei. Im folgenden Jahre entstand eine „Kolonien-Brig.", welche bald ebenfalls mit den älteren auf einen Fuß gesetzt wurde. — J. J. 1763 geschah abermals ein Trennungsversuch, indem man die Mineure unter Gribeauval zu einer besonderen Inspection vereinigte; doch wurde die Maßregel bald darauf wieder rückgängig gemacht.

Nach dem Frieden von Fontainebleau 1762 unterzog der ausgezeichnete Gribeauval [S. 2371] die französische Artillerie völliger Erneuerung. Die Ordonnanz vom 13. Aug. 1765 bezeichnet den Sieg seiner Ideen.

Vom franzöſ. Kriegsministerium über seine Meinung hinsichtl. der besten dem Artilleriewesen zu gebenden Einrichtungen befragt, schrieb er am 3. März 1762 aus Wien: „daß ein aufgeklärter Mann die beiden Artillerien, die österr. und die franzöſ., zusammenfassen würde, um daraus eine neue zu bilden, welche fast alle Gefechte im Feldkriege entscheiden würde."[1])

Soweit seine Maßregeln die Reorganisation des Materials betrafen, wurde ihrer und der an sie anknüpfenden wissenschaftlichen Streitigkeiten bereits gedacht. Aber die Artillerie verdankt ihm auch die Abfassung der Ordonnanz von 1764, welche das Verhältnis der Waffe zu den übrigen Truppen und ihren Gebrauch regelte, sowie die vortreffliche Neueinrichtung ihrer Schulen [S. 2488].

Gribeauval stützte die Organisation des Personals der Artillerie auf einen Grundsatz, welcher in Frankreich noch nicht zur Geltung gekommen war. Bis dahin wurde jedes Geschütz der Feldartillerie durch Detachements, d. h. durch Kanoniere bedient, welche eben augenblicklich dazu beauftragt waren. Gribeauval wollte demselben Geschütz auch stets dieselben Kanoniere zuteilen und organisierte

[1]) Diese interessante Korrespondenz Gribeauvals, die an den Vergleich der franzöſ. u. österr. Artillerie anknüpft, findet sich bei Favé a. a. O. S. 96 ff. Ebendort eine Denkschrift Dubois', chef des bureaux de la guerre, über die Reorganisation der Artillerie. (S. 104 f.)

arauf hin seine Kompagnie. Sie zerfiel in 4 Escouaden, von denen je 1/2 Esc. ur Bedienung eines Geschützes hinreichte. Der Kpg. wurden also 8 Geschütze zu- eteilt. — Gribeauval war ferner der Meinung, daß die den Inf.-Bts. zu- ewiesenen Kanonen nur dann gut bedient werden könnten, wenn man ihnen Kanoniere aus dem Artillerie-Corps gebe. Jede Brig. Infant. (4 Bats.) sollte aher beim Feldzugsbeginn 1 Kpg. Sappeurs oder 1 Kpg. Kanoniere erhalten; ede Escouade dieser Kpgn. sollte die beiden Geschütze ein und dess. Bats. bedienen. Der Kapitain der Art. stand unter dem Befehl des Inf.-Brigadiers; aber die Inspektion über sein Personal und Material kam den Stabsoffizieren der Ar- illerie zu.

Alle Geschütze einer Armee, welche nicht zu den Inf.-Bats. gehörten, machten ie „Reserve-Artillerie" aus. (Sog. „Positionsgeschütze".) Sie sollten in 3 oder 4 große Abteilungen zerfallen, deren jede gesondert marschieren und fechten önnte und eine Anzahl von „Divisionen" zu 8 Geschützen umfaßte. Eine Armee rhielt außerdem eine Division Haubitzen, welche in die Reserve des Cen- rums trat.

Die Artillerie gliederte sich nun in 7 Regimenter zu je 20 Kpgn. (einschl. 14 Kpgn. Sappeure und Mineure), i. g. 8500 Köpfe, was eine Vermehrung um 42 % bedeutet. Die Regtr. konnten 2 Bats. zu 10 oder 5 Brigaden bilden und hre Stäbe enthielten daher je 5 Majors als event. Brigadechefs. Die 14 Kano- nier-, 4 Bombardier- und 2 Sappeur-Kpgn. eines Regts. hatten je 1 Kpt., 2 Premier- 1 Sek.-Lt. und 1 Adjutanten (Jung-Major, Feldwebel-Lt.) Die 7 Handwerker- Kpgn. standen à la suite der Regtr. — Übrigens behielt die Gesamtheit der 7 Regtr. uffallender- und seltsamerweise immer noch als »Régiment royal d'Artillerie« en Titel eines Füsilier-Regts. (Nr. 64.) Jedes einzelne Regt. hieß nach dem Standort der Schule, bei welcher es in Garnison lag, also nach den Städten La Fère, Metz, Straßburg, Grénoble, Besançon, Auxonne oder Toul. — Für die Feldarmee rechnete Gribeauval 4 Geschütze auf 1000 Mann.

Das Werk Gribeauvals, welches österreichischem und preußischem Vorbilde nachgebildet war, erscheint in jeder Hinsicht tüchtig, und mit Recht sagt Favé: »Si pendant les guerres de la Révolution l'artillerie française exerça sur le sort des batailles une influence nouvelle et décisive, elle le dut surtout au grand homme qu'elle ne saurait trop honorer.« Daher stellt er das Verdienst Gribeauvals um das französ. Kriegswesen nahezu ebenso hoch wie dasjenige Vaubans, und es läßt sich nicht verkennen, daß ohne die Leistungen dieses großen Artilleristen und ohne die aller- dings erst 1792 stattgefundene Übertragung der fridericianischen reiten- den Artillerie auf das französ. Heer Napoleon I. niemals im stande gewesen wäre, die Regts.-Kanonen mit dem übrigen Teile der Feld- Artillerie zu verbinden, sein Geschütz gegen die maßgebenden Punkte

vereinigt wirken zu lassen und all' die großen Schlachterfolge davonzutragen, wie sie zuerst bei Castiglione gewonnen wurden.

§ 375.

Zur Zeit der Reformen Gribeauvals schrieb du Puget seinen Essai sur l'usage de l'artillerie dans la guerre de campagne et dans celle des siéges;[1]) denn obgleich dies bedeutende Werk erst 1771 in Amsterdam erschien, so zeigen doch die Korrespondenzen in dem gleichzeitig veröffentlichten Recueil de quelques petits ouvrages qui peuvent servir de supplément à l'Essai, daß dieser bereits vor 1765 handschriftlich verbreitet war. Eine Verdeutschung (u. zw. von Tempelhof) kam als „Versuch über den Gebrauch der Artillerie u. s. w." 1773 in Berlin heraus.[2])

Puget, der sich übrigens nicht nennt, bemerkt in seiner Vorrede: „Die berühmtesten Schriftsteller über die Kriegswissenschaft sagen entweder gar nichts von der Artillerie oder doch so wenig, daß es nicht ausreicht, sich zu unterrichten. So läßt uns Montecuculi fast alles erraten, selbst an den Stellen, welche er eigentlich der Artillerie widmet; Feuquiere weist uns beständig auf St. Remy zurück. [S. 1231.] Dessen Werk ist in der Tat für den, welcher sich mit den Einzelheiten der Waffe beschäftigen will, sehr nützlich; doch über den Feldgebrauch derselben belehrt es äußerst mangelhaft. Der Marschall von Puységur gedenkt der Artillerie nur beim Marsch und beim Lager, sonst vergißt er ihrer. Der Ritter Folard spricht wohl von ihr; aber seine Hochachtung für die Waffen der Alten und seine väterliche Liebe zu seinen eigenen Einfällen führen ihn oft auf Irrwege. Der Marschall von Sachsen, welcher der Artillerie doch einen Teil seiner Siege verdankte, erwähnt ihrer in seinen Schlachtentwürfen nur ein einziges Mal, und das Kapitel der Reveries, welches die Überschrift „Von der Artillerie" trägt, betrifft lediglich das Fuhrwesen. — Was nun den Belagerungskrieg anlangt, so hat ja allerdings der verehrungswürdige Marschall v. Vauban gelehrt, wie die Batterien anzulegen seien; aber auch hier bleiben noch viele Untersuchungen übrig ... Dies ist der Grund, welcher mich bewog, über einen selbst der Artillerie durchaus neuen Gegenstand zu schreiben."

Das ganze Werk zerfällt in 2 Teile, deren erster den Gebrauch der Artillerie im Felde behandelt, während der zweite dem Festungskrieg gewidmet ist. Auf letzteren gehe ich hier nicht ein. Der I. Teil besteht aus drei Büchern: 1. „Widerlegung der Einwürfe, welche man gegen die Wirkung der Artillerie in Feldschlachten macht." Hier, wie schon in der Vorrede, wendet Puget sich lebhaft, ja leidenschaftlich gegen des Père Daniel wie Folards

[1]) Bibl. des Dépôt de la guerre. Paris. (A. IJ. 16.) Berlin. Kriegsakad. (D. 4605.) Ebd. Pugets »Reponse à l'auteur d'un livre intitulé: Artillerie nouvelle. s. l. e. a. (D. 4624.)

[2]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. w. 28349.) Berlin. Kriegsakad. (D. 4606.) 12. Art.-Brig. Dresden. (H. Ic. 63.)

Überschätzung der antiken Schuß- und Wurfzeuge. Eine Reihe gut gewählter Beispiele zeigt die große Wirkung verständig angewendeten Feuergeschützes. Die Schlachten von Leuktra und Mantineia mit Folards Plänen werden durch Beigabe einiger Kanonen vom modern-artilleristischen Standpunkte aus ernsthaft-witzig illustriert u. s. w., und so gelangt der Verf. zu dem Ergebnis, daß „wenn man diejenigen Fälle genau untersucht, in denen die Artillerie nicht imstande war, der Niederlage zuvorzukommen oder doch ihre schlimmsten Folgen zu verhindern, so wird man meist finden, daß dies die Frucht der geringen Achtung ist, mit der man sie behandelt hat". — 2. Das zweite Buch gibt allgemeine Regeln für die Artillerie im Feldkriege. — 3. Das dritte Buch wendet jene Regeln an: auf Feldschlachten, Angriff und Verteidigung der Verschanzungen, Postengefechte, Flußübergänge und Gebirgskrieg. Besondern Nachdruck legt Puget auf den Wert, welchen die Art. als Deckung der Flanken einer Schlachtordnung besitze. — Vergleicht man die Lehren des Verfassers mit denen Friedrichs d. Gr., so gewinnt man freilich den Eindruck, als ob die Franzosen damals um ein Vierteljahrhundert zurück gewesen wären!

In seinem berühmten Essai général sur la Tactique widmet Graf Guibert auch der Taktik der Artillerie eine freilich nur kurze Abhandlung von fünf Kapiteln.

Er bespricht: 1. Die Art. und ihren wahren Nutzen. 2. Das neue System der französ. Artill. und ihr Verhältnis zu dem früheren. 3. Den Nachteil zu starker Artillerie. 4. Die Bewegung, und 5. den Gebrauch derselben. — Als selbstständige dritte Waffe will Guibert die Artillerie nicht gelten lassen, sondern nur als nützlichen und wichtigen Kraftzusatz. Die große Vermehrung der Artillerie, die man Rußland, Österreich und Preußen zu danken habe, erscheint ihm als ein epidemischer Misbrauch, und nicht ohne Schrecken beobachtet er dessen Verbreitung nach Frankreich. — Als wirksame Schußweiten gibt er an: mit Kugeln: für den 4 Pfdr.: 350—400 Ruten, f. d. 8 Pfdr.: 400—450 R., f. d. 12 Pfdr.: 450 bis 500 R., für den 16 Pfdr.: 500—550 R.; mit kleinen Kartätschen: für den 4 Pfdr. 150 R., f. d. 8 Pfdr.: 200 R., für den 12 Pfdr.: 250 Ruten. Bei großen Kartätschen stellten die Entfernungen sich etwas höher. Die Kartätschwirkung des 16 Pfdrs. war noch nicht erprobt.

An dieser Stelle sei auch noch einmal der Streitschriften bzgl. der Wirkung der Art. auf den Ordre mince und den Ordre profond gedacht, deren früher [S. 2587/8] Erwähnung geschah.

§ 376.

Louis XVI. unterstellte die Artillerie den höheren Truppenführern, welche daher angewiesen wurden, sich mit den Einzelheiten des Art.-Dienstes bekannt zu machen.[1]) Dann verfügte eine Ordon-

[1]) Susanne: Hist. de l'art. française. (Paris 1874.)

nanz v. 3. Nov. 1776 neue Formationen und neue takt. Grundsätze.

Die Art. zählte jetzt 7 Regtr., 6 Mineur- und 9 Handwerker-Kpgn. (909 Offz. 11085 M.) Für die Wertschätzung der Waffe spricht das Verhältnis von 6 Artilleristen auf 100 M. der anderen Waffen. 56 Kan.-Kpgn. wurden für den Feld-, 49 für den Festungsdienst bestimmt. Die Regtr. waren im Felde in Batterien aufzulösen, die den Truppen nach Bedarf beigegeben werden sollten. Man rechnete auf jedes Bat. 4 Geschütze, von denen 2 demselben dauernd zugeteilt, 2 im Park behalten wurden. Letztere bildeten die Reserven des Centrums des r. und des l. Flügels der Infant.-Schlachtordnung. Dies ergab auf 1000 M. aller Waffen 8 Geschütze.

Nunmehr erschien eine Sammlung der Ordonnances du roy concernant le corps royal de l'artillerie. (Metz 1777.)[1] — Auf Grund dieser Bestimmungen und der Anschauungen, welche sich infolge der an Pugets und Menils Arbeiten knüpfenden Diskussionen im französ. Offiziercorps gebildet hatten, schrieb Chev. du Teil sein gutes Werk »De l'usage de l'artillerie nouvelle dans la guerre, connaissance necessaire aux officiers destinés à commander toutes les armes.« (Metz 1778.)[2] Diese Arbeit verdeutschte Mal-Herbe als „Nöthiger Unterricht, den Gebrauch der neueren Feldartillerie betreffend". (Dresd. 1783.)[2]

Instruction générale sur le service de toutes les bouches à feu en usage dans l'artillerie en 1786.

Dies sind genaue Vorschriften für das Exerzieren am Geschütz, u. zw. an 4-, 12-, 16- und 24 pfdgr. Kanonen, 6- und 8 zöllg. Haubitzen, 8- und 10 zöll. Mörsern sowie Steinmörsern.

Die außerordentlich starke Vermehrung der Artillerie fand übrigens abgesehen von Guibert [S. 2697], noch viele Gegner.

Grf. Saint-Germain spricht in seinen Memoiren [S. 2339] die Absicht aus, die Artillerie im Felde nur noch in solcher Stärke aufzustellen, daß die Hälfte derselben, nämlich die nicht unmittelbar bei den Bats. eingeteilten Geschütze, 2 Stück auf 1000 M. Infanterie betrage. Grf. Turpin ereifert sich in seinen Kommentaren des Vegez über die Manie der Mächte, welche „au lieu de 40 pièces pour 60000 hommes en présentent 200 sur le champ de bataille."

Dennoch wurden 1788 angesichts des Krieges mit England 7 neue Provinzial-Artillerie-Regtr. errichtet.

---

[1] Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (H. Ic. 74.).
[2] Ebd. (c. 76). Vgl. Scharnhorsts Mil.-Bibl. III, 1784.

Die Einrichtung der 1792 auf Lafayettes Veranlassung nach preuß. Vorbilde [S. 2655] errichteten reitenden Artillerie wurde von der höchsten Bedeutung, insbesondere für Bonapartes Erfolge. Ihre Batterien, welche je 4 Kanonen und 2 Haubitzen zählten, wurden den Infanterie-Divisionen zugeteilt; ihre Zahl wuchs schnell, und während der ersten italienischen Feldzüge war fast die Hälfte der gesamten Artillerie beritten.

§ 377.

Im Jahre 1793 wurden die Mineur-Kpgn. wieder von der Art. getrennt und dem Genie-Corps zugewiesen. Zwei Jahre später ward die Organisation wie folgt festgesetzt:[1])

8 Regtr. z. F. zu je 20 Kpgn., 8 Regtr. z. Pf. zu je 6 Kpgn., 12 Handwerker-Kpgn. und 1 Pontonnier-Bat. (spez. für die Rheinbrücken) zu 8 Kpgn. Die Schöpfung dieses Bats. beruht auf dem Gesetz v. 8. Flor. d. J. III. (J. J. IX bestanden 2 Bats. Pontoniere). Außerdem gab es 226 Offz. für die Verwaltung des Materials und der Plätze. — Da gleichzeitig die alten Infant.-Regtr. aufgelöst wurden, um, mit den National-Bats. verschmolzen, ein neues Fußvolk zu bilden, so trat das Artillerie-Corps, welches allein seinen Verband aufrecht erhielt, naturgemäß an die Spitze der Infanterie und damit der Armee. Demgemäß wurde auch durch Ministerialentscheidung von 1797 die Reihenfolge der Waffen festgestellt: Artillerie, Genie, Infanterie, Kavallerie. Die Zahl der Artillerie-Schulen erhöhte sich auf 8 und bei ihnen wurden Art.-Depot-Bats. eingerichtet, um den Ersatz zu sichern.

Ein Konsularbeschluß vom Jan. 1800 (3. Nivôse VIII) schuf auf Anregung des Gen. Lespinasse den Artillerie-Train.[2])

Die Trainsoldaten wurden in Bats. von 5 Kpgn. zusammengestellt, welche keine Offiziere hatten, vielmehr den Art.-Befehlshabern unbedingt zur Verfügung standen. — Eine deutsche Handschrift im Arch. d. gr. Generalstabes zu Berlin (D. 21) behandelt die „Organisation der Artillerie und des Fuhrwesens der französ. Revolutionsarmee".

Zu Ende des Jhdts. wurde endlich die Bataillonsartillerie abgeschafft.

Eine Ordonnanz v. 28. Aug. 1778 hatte jedem Bat. 2 Feldstücke zugewiesen. Das Infanterie-Reglt. v. 1791 [S. 2594] gedenkt gelegentlich der évolutions de ligne (Nr. 567) der canons de régiment; das Art.-Reglt. vom 5. Apr. 1792 [s. o.] schweigt dagegen über diesen Punkt. Ein Dekret v. 21. Febr. 1793 wies jeder Demi-Brig. d'infant. de bataille, nicht aber der leichten Infant., sechs

[1]) Susanne a. a. O.

[2]) Abdruck bei Favé IV, S. 189.

4 Pfdr. u. eine Art.-Komp., jedem nicht brigadierten Volontair-Bat. zwei 4Pfdr. zu. Aber im Feldzuge von 1796 unterdrückte Bonaparte die Bataillonskanonen bei der Armee von Italien. Das Gesetz v. 18. Floréal d. J. III reducierte die Zahl der Infant.-Stücke auf eins für jedes Bat., und kurz darauf, am 5. Pluvoise d. J. VI. schaffte ein Arrêté die Bataillonskanonen gänzlich ab. Nicht jedermann war damit einverstanden, und darum hatte General Lespinasse wohl Grund, in seinem „Essai sur l'organisation de l'arme de l'artillerie" (Paris 1800)[1]) nachdrücklich auf die Verkehrtheit jener Waffenmischung hinzuweisen. Hat doch Napoleon seine Infant. aufs neue mit dem eroberten österr. Geschütze ausgestattet. (Dekret vom 9. Juni 1809).

h) Sonstiges Ausland.

§ 378.

Eine dem Werke Pugets [S. 2696] nahe verwandte doch minderwertige Arbeit ist des Alessi. Papacino d'Antonj Schrift Dell' artigleria pratica. (Turin 1775.)[2]), welche von Mont-Rozard ins Französ. übersetzt (Paris 1780)[3]) und dann aus dieser Sprache von Mal-Herbe verdeutscht wurde. (Dresden 1782.)[4])

Papacino d'Antonj [S. 2397] war Brigadier, Gen.-Adjut. des Königs von Sardinien und Direktor der Artill.- und Ingen.-Schule zu Turin. Sein Werk ist in drei Teile gegliedert: 1. Angriff, 2. Verteidigung der Festungen, 3. Artilleriedienst im freien Felde. Letzterer Teil, mit dem wir es hier allein zu tun haben, enttäuscht in taktischer Hinsicht sehr. Verf. gibt eigentlich nur Details. Sein Kapitel über die Schlacht bringt gar wenig über die Art.; denn, was will das heißen, wenn d'Antonj sagt: „Man stelle die Art. an Orte, von denen aus sie die feindl. Stellung mit Kugeln bestreichen oder sie, angreifend, mit Kartätschen beschießen kann. Um mit der Armee vorzugehen, bedarf sie eines ebenen Anmarschgeländes; für sie ist es aber besser, wenn es sich nur um das stehende Gefecht handelt und wenn sie in der Front durch Hindernisse gegen die Kav. gesichert ist . . . Insofern die Geschütze den Bewegungen des Fußvolks zu folgen haben, müssen sie sorgfältig auf Innehaltung der Intervalle bedacht sein. Die Munitionswagen werden vor die Front des 2. Treffens gezogen und bedienen von hier aus in Entfernung von 250 Schr. die fechtende Art.-Brigade. Entscheidet sich der Sieg für uns und geht der Feind zurück, so zieht man die Wagen näher heran, um bequemer der avancierenden eigenen Infanterie folgen zu können; siegt der Gegner, so gilt es, trotz stärksten Nachdrängens der Feinde, das Geschütz in Sicherheit zu bringen. Daher ist es weise, schon vor dem Kampfbeginn alle rückwärtigen Verbindungen: Wege, Brücken u. s. w. zu beobachten und den Rückzug rechtzeitig einzuleiten, wofür der dem Oberbefehlshaber beigegebene Art.-Kommandant sorgen

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegs-Akad. (D. 4678.) Deutsch: Schandau. 1801. (Ebd. D. 4679.)
[2]) Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (C. 603.)
[3]) Kriegsakad. zu Berlin. (D. 4632.)
[4]) Ebd. (D. 4633.) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (H. Ic. 85.) Bibl. des Verf.

muß. Hat man zum Rückzug nicht mehr Zeit, so vernagele man die Kanonen und sprenge die Pulvervorräte in die Luft." — Man sieht wirklich nicht ein, wozu dergleichen verdeutscht wurde und weshalb es Aufsehen erregen mochte.

Stycke-Reglement för S. Kgl. Majestät Artillerie-Regimente. (Stockholm 1788.)

Dies schwed. Dienst-Reglt. ist vom F.-Z.-M. Sinclair verfaßt und behandelt sowohl die Bedienung der Geschütze als die Einrichtung der Batterien und den Marschdienst.

6. Gruppe.

Ingenieure und Pioniere.

a) Preußen.

§ 379.

Friedrich II. übernahm ein Ingenieur-Corps von 45 Offizieren, wovon 10 Stabsoffz. und 15 Kapitains.[1]) — Die Zahl der befestigten Orte war damals verhältnismäßig groß.

Als Festungen zählten: Memel, Pillau, Kolberg, Stettin, Küstrin, Spandau, Magdeburg, Wesel, Minden und Geldern; als befestigte Plätze: Königsberg i. Pr., Johannisburg, Oderberg, Driesen, Sonnenburg, Berlin, Peitz, Lippstadt, Meurs, Köslin, Ueckermünde, Damm, Anklam, Demmin, Peenemünde, Usedom und Wollin. Dazu kamen noch einige feste Schlösser wie Regenstein, Sparenberg in Westfalen u. s. w. — Nur in den „Festungen" waren Ingenieuroffiziere stationiert, u. zw. nur da in größerer Zahl, wo wichtige Bauten im Gange waren. (Magdeburg, Stettin, Wesel.)

Im Jahre 1742 errichtete der König zu Neiße ein Pionier-Regiment, welches als solches jedoch nur 1½ Jahrzehnte bestanden hat.

Chef wurde Walrave [§ 398 und 399], der nach der Rangliste vom Aug. 1740 bereits 11 Belagerungen und 2 Surprisen mitgemacht, und den der König am 4. Mai 1741 „zu einiger Vergeltung seiner reellen Dienste" zum Generalmajor „declariret" hatte. — Das Regt. zählte 10 Kompgn. und außerdem wurden ihm die Pontonier-Komp. sowie eine neu errichtete Mineur-Komp. zugeteilt. Die 10 „Musketierkompgn." des Regts. wurden im Frieden zu Festungsbauten, im Kriege aber durchaus wie ein Inf.-Regt. von 2 Bats. verwendet. Demgemäß wurde es nach Abzweigung der Pontoniere und Mineure i. J. 1759 in ein „Füsilier-Regt." umgewandelt.

---

[1]) Rangliste vom Mai 1740.

Im Jahre 1742 begründete Friedrich auch durch den Maj. Dumbert und den Hptm. v. Oelsnitz die „Plankammer“ in Potsdam. [§ 402.]

Diese und die Aufgabe, Terrainaufnahmen und Kriegskarten herzustellen, blieb bis zur Neugestaltung des gr. Generalstabes i. J. 1816 mit dem Ingenieur-Corps verbunden.

Im 7jährigen Kriege sind die Ingenieuroffiziere natürlich stark in Anspruch genommen worden; aber sie werden selten erwähnt, und wenn es geschieht, gewöhnlich getadelt. Offenbar war ihre Stellung gedrückt.

Bei allen größeren Unternehmungen ging die Anordnung ihrer Arbeiten entweder unmittelbar vom Könige oder von den höheren Befehlshabern aus, so daß ihnen nicht die militärische, sondern lediglich die technische Leitung derselben zufiel. Friedrich betrachtete sie kaum als ein geschlossenes Offiziercorps, gab ihnen seit 1758 keinen Chef mehr, sondern legte die administrativen Geschäfte in die Hand bald dieses, bald jenes Generals oder Adjutanten. Auch rangierten die Ingenieure nicht mit den anderen Offizieren. Bitter beklagt sich darüber der i. J. 1786 als Oberstlt. angestellte Graf d'Heintze, ein Franzose von Geburt, der dem Könige i. J. 1782 das Inhaltsverzeichnis eines von ihm verfaßten Werkes überreichte, welches zwei Jahre später u. d. T. d'H.: »L'école du militaire ou le capitaine prussien« gedruckt wurde. (Berlin 1787.)[1])

Die Pontonniere wurden 1773 aufs neue der Artillerie beigegeben und erhielten auch deren Uniform.

§ 380.

König Friedrich Wilhelm II. bestellte 1787 wieder einen Chef des Ingenieur-Corps, den Gen. Mj. v. Regler, gab in der Verordnung d. d. Charlottbg., 17. Juni 1787[2]) die Grundzüge einer Reorganisation des Corps und schuf durch die Ordre v. 25. Juni 87 in dem 4. Depart. des Ober-Kriegscollegii eine Centralbehörde für alle Ingenieurangelegenheiten, indem er zugleich eine Instruktion für dieselbe erließ.[3])

Danach lag dem Dpt. ob, sämtliche Festungen zu überwachen, die Bauanschläge zu prüfen und die Ausführungen zu leiten, abzunehmen und rechnungsmäßig zu prüfen. Ihm gingen von den Brigadiers regelmäßige Rapporte aus den Festungen zu; laut K.-O. v. 23. Dez. 78 sollten ihm auch die Konduiten- und Abgangslisten über die Ingenieur-Offz. überreicht werden und von ihm die Versetzungs- und Beförderungsvorschläge ausgehen. Endlich wurde ihm die Bearbeitung eines Exerzier-Reglements für das Corps aufgetragen.

[1]) Artill.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (J. 26.) [2]) v. Bonin 119. (Abdruck.)
[3]) Ebd. Beilg. 16.

Im Jahre 1788 erfolgte die Einrichtung der École de Génie [S. 2470] und am 2. Aug. dess. J. erschien eine K.-O. über die Conservirung der Festungen.

Es geht daraus hervor, daß sich große Mißbräuche bei Ausnutzung der den Kommandanten überwiesenen Festungs-Revenuen eingeschlichen hatten. Bald darauf wurden die Dotierungen der Festungen beträchtlich erhöht.

Am 14. Febr. 1790 erging das „Reglement für das Kgl. Preuß. Ingenieur-Corps." (Berlin 1790.)[1]) Es zerfällt in 6 Kapitel:

1. Dienst des Ingenieurs in Friedenszeiten (der Ober-Brigadiers, der Unter-Brigadiers, der Ingenieurs de la place, der Subaltern-Officiers, der Unter-Bedienten: Bauschreiber, Zeugwärter, Wall- und Schleusenmeister. Regulatife über Anschläge, Bezahlung, Fuhren u. s. w.) — 2. Dienst beym Angriff einer Festung. (Berennung, Recognosciren, Eröffnung der Laufgräben, Einteilung der Ing.-Offz. in Brigaden, Einteilung der Arbeiter, Anfertigung der Parallelen, Einnahme des bedeckten Weges durch die Sappe, bzgl. durch offenen Angriff, Anlage der Breche-Batterien, Einnahme eines unterminirten bedeckten Weges, Graben-Descente, Übergang über trockene und nasse Gräben, Sturm, Logements auf der Breche, Eroberung.) — 3. Dienst bey der Vertheidigung einer Festung. (Vor und während der Berennung, Von Eröffnung der Laufgräben bis zum Angriff des bedeckten Weges, dessen Vertheidigung, Verth. der Gräben und der Breche, Übergabe.) — 4. Dienst der Ingenieure bei einer Armee. — 5. Verpflegungs-Etat. — 6. Verwahrung des Reglements. — Anhang: Tabellen und Schemata.

Der Chef des Ing.-Corps war zugleich Director des 4. Depts. im Ober-Kriegscollegium. Unter ihm standen die Oberbrigadiers der einzelnen Provinzen, sowie die Unterbrigadiers, welche unmittelbar mit dem Depart. verkehren durften. Die Stellung der Platzingenieurs galt als Vertrauensposten, der unabhängig vom Dienstalter vergeben wurde. Die unter ihnen stehenden (mindestens 2) Offiziere fungierten als Bauaufseher. Bei größeren Neubauten traten Ingen.-Offzs. der betr. Provinz zu einer Kommission zusammen, welche an Ort und Stelle den Entwurf beriet. Bei Minenanlagen zog man den Chef des Mineurcorps zur Beratung, bei Wasserbauten Mitglieder des Wasserbauamtes.

Für den Festungskrieg gibt das Reglt. sehr nützliche Vorschriften. Beim Angriff kam dem 1. Ingen.-Offz., bei der Verteidigung dem ingenieur de la place die wichtigste Stelle neben dem Oberbefehlshaber zu. — Für den Feldkrieg ward die früher oftmals Ingenieuren übertragene Anordnung der Märsche sowie die Auswahl von Lagern und Stellungen dem Generalstab überwiesen, und für die Terrainaufnahmen wurden besondere ingénieurs-géographes angestellt. Aufgaben der Ingenieure im Felde blieben: Verschanzung der Lager und detachierten

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. 24215.)

Posten, Aufnahme derselben, Erbauung der größeren Joch- und Bockbrücken (kleinere, sowie Ponton- und Schiffbrücken fielen der Artillerie und den Pontonnieren zu), endlich die provisor. Befestigung von Ortschaften.

Zu Schluß des Jhdts. verfaßte ein Kapt. Wunderſitz den „Entwurf zum Unterricht der Unteroffz. und Pioniere“ (1799), welcher sich im Arch. d. gr. Gstbes zu Berlin befindet. (E. 6.)

Über das Festungsbauwesen und die Verhältnisse des Ingenieur-Corps zu Ausgang des 18. Jhdts. finden sich interessante Einzelheiten in den Memoiren des Gen.-L. v. Reiche (Lpzg. 1857)[1]) und in einer 1807 vom spät. General Pullet verfaßten Denkschrift über Stellung und Wert des Ingenieurcorps.[2])

Pullet urteilt sehr scharf. Er sagt u. a.: „Hatte ein junger in der Ingenieur-Akademie gebildeter Officier, bei vielem Drange, sich dem Staate werth zu machen, das Glück, unter einem ingénieur de la place zu stehen, bei dem Bequemlichkeit die Furcht überwog, seine Kunst bald abgelernt zu sehn, so hatte er Gelegenheit, sich brauchbar praktisch auszubilden. Ohne diesen günstigen Zufall blieb er Aufseher sein Lebelang. — Wehe dem jungen Mann, welcher, für sich weiterforschend, auch nur ahnen ließ, daß Kombinationen ihm eine Bahn gezeigt, die unter sachkundiger Leitung zum Wohl des Ganzen mit dem Umstoß des hergebrachten Schlendrians Licht und Leben bringende Wärme verbreiten könne. — Haß und Kabale wurden ihm zum Lohn.“ — Gneisenau, der bei der späteren Reorganisation des Ingenieurcorps eine hervorragende Rolle spielte, spricht geradezu aus, daß bis dahin die Mitglieder des Ingenieurcorps bei den übrigen Teilen der Armee „in Nichtachtung“ gestanden hätten.

Das Pontonniercorps wurde i. J. 1797 beträchtlich vermehrt, indem neben der Berliner Komp. eine zweite in Königsberg und ein Detachement in Glogau errichtet wurden. Alle 3 Trains zählten zus. 256 Pontons, u. zw. hölzerne, welche seit der neuen Regierung die kupfernen verdrängt hatten.

Bemerkenswert sind die „Akten über die Anfertigung neuer Pontons welche durch den Oberst Tempelhof vorgeschlagen sind“ (1791/2). Sie befinden sich in der Charlttbg. Art.- und Ingen.-Schule. (C. 2751.) — Ferner der Aufsatz eines preuß. Artill.-Offiziers „Unterricht im Brückenbau mit Pontons“, im VI. Bd. des N. mil. Journals. (1792.)

Die Oberleitung über die Mineure führte ebenfalls das 4. Dpt. des Oberkriegskollegii. Am 28. Mrz. 1789 erging ein besonderes „Reglement für das Mineur-Corps“. (Berlin.)[3]) Es hat 7 Artikel. Ihm folgte ein „Regulativ, wie künftig, wenn in den

[1]) Bibl. der Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (A. 3016.)
[2]) Auszug bei v. Bonin a. a. O.
[3]) Archiv des Kriegsminist. (XII. d. 1.)

Festungen neue Minen angelegt werden, die Ingen.- und Mineur-Offz. dabey ihre Dienste verrichten sollen". d. d. Berlin, 10. Dez. 1790.[1]) [§ 428.]

b) Österreich.

§ 381.

Im Jahre 1747 wurde ein General-Genie-Director ernannt. Der Inhaber dieser neu geschaffenen Stelle, Herzog Karl von Lothringen, ließ durch den Gen.-Maj. v. Bohn einen Organisationsentwurf ausarbeiten.[2]) Am 20. Juli 1748 erhielt das „Regulament für das k. k. Ingenieurcorps" die Sanktion der Kaiserin und erschien in deutscher und französ. Sprache. (Wien 1748.)

Unter dem Generaldirektorium in Wien mit seinem Stabe standen eine deutsche, eine welsche, eine ungarische und eine niederländische Brigade. Zu jeder Brigade gehörten 1 Oberst, 1 Oberstlt., 2 Oberstwachtmstr., 4 Hauptl., 5 Ober-, 5 Unter-Lieuts., 5 Kondukteure. Nur Leute, die ein vorgeschriebenes Examen gut bestanden, durften aufgenommen werden. — Im Jahre 1760 vereinigte man 3 Brigaden in ein einziges Corps; die niederländische blieb selbständig.

Maria Theresia erließ eine „Instruction und Verhaltungsbefehle für die sämmtlichen Fortificationsbeamten und Rechnungsführer." (Wien 1752.)

Grf. Lacy errichtete 1758 als Generalquartiermeister ein Bat. Pioniere, und auf Anregung des G.-M. v. Gribeauval wurde 1760 ein eigenes Sappeurcorps aufgestellt (3 Kompgn.). — Das Mineurcorps wuchs 1763 zu einer „Mineur-Brigade" von 4 Kompgn. heran. — Im Jahre 1770 erging eine kserl. „Resolution betreffs Organisation des Genie-Wesens" (k. k. Kriegsarchiv XII. Abt.), und infolgedessen wurden Sappeure wie Mineure 1772 dem Ingenieurcorps einverleibt. — Das Kriegsbrückenwesen unterstand dem „Oberst-Schiff- und Brückenamt".

Sein Material war sehr zahlreich, die Benutzung aber dadurch erschwert, daß es größtenteils auf die Wasserbeförderung eingerichtet war. Um 1740 hatten die Pontons überhaupt keine Hackets.

Pontonniere waren Anfangs des Jhdts. immer nur für den jeweiligen Feldzug aufgestellt worden; erst nach dem Türkenkriege (1737—39) hatte man als Stamm die sog. „Hauscompagnie" bei-

[1]) Archiv des Kriegsminist. (XXX. 1.)
[2]) Vgl. Meynert: Gesch. der k. k. Armee. IV.

behalten. Im Jahre 1767 entstand endlich ein Pontonnier-Bat., das man auf 1 Haus- und 4 Feldkompgn. brachte. Daneben gab es in Ungarn und im Banat mehrere Schiffämter.

c) Bayern, Sachsen und Braunschweig.

§ 382.

In Bayern befahl der Kurfürst am 16. Dezbr. 1771 die Formation eines Ingenieurcorps und eines Kriegsbauamtes.

Die Offiziere bauten Festungen und Kasernen, übernahmen geometr. Vermessungen, Straßenanlagen u. dgl. Es waren ihrer 12 bis 20, die mit den Offizieren der Infanterie rangierten.

Ähnlich lagen die Dinge in der Pfalz, wo unter Carl Theodor in Mannheim ein Ingenieurcorps von 13 Offz. und 5 Kadetten stand.

Ein Reskript v. 1. Mai 1794 formierte die pfalz-bayerischen Ingenieure zu einem einheitlichen Corps von 30 Offizieren. Die Kriegsbauämter wurden 1799 aufgelöst und ihre Offiziere auf die festen Plätze verteilt.

Das Ingenieur-Corps Kursachsens zählte 1771: 35 Köpfe.

Höchst ausgezeichnet war das dortige Pontonniercorps, das sich unter der Leitung der beiden Hoyer, Vater und Sohn (letzterer später preuß. Gen. Lt.) musterhaft entwickelt hatte.

Im Jahre 1788 zählte das sächs. Brückenmaterial 102 blecherne und 40 hölzerne Pontons, 10 blech. und 2 hölz. Recognoscierungskähne.

Joh. Gottfr. v. Hoyer, dem jüngeren, dem Neffen des gleichnamigen Artilleristen [S. 1838 u. 2689], verdankt man auch das beste „Handbuch der Pontonnierwissenschaften" (Lzpg. 1793[1]), 1830).

Behandelt hatten den Gegenstand bereits die Franzosen Saint Remy, Le Blond und Urturbin, der Spanier Morla und unter den Deutschen Joh. Gottl. Tielke, in seinem „Unterricht für Offiziers, die sich zu Feldingenieurs bilden" (Dresd. u. Lpzg. 1769[2]) sechst. Auflage Lpzg. 1818.) sowie Oberst v. Clasen der im 8. Stück von Böhms „Archiv" eine sehr gelehrte mathemat. Abhandlung über die „Theorie der Pontons und ähnlicher Fahrzeuge" gab (1782). Hoyers Werk, dessen „Entwurf" sich im N. mil. Journ. (V Bd. 1791) findet, ist praktischer als alle die seiner Vorgänger und fähig, auch den unerfahrenen Pontonnier-Offizier zu unterrichten.

[1]) Bibl. der Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (C. 2753.) Berlin. Kriegsakad. (D. 6630.)
[2]) Bibl. der Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (C. 2046.)

Von den nach Hoyers Handbuch im 18. Jhdt. erschienenen einschläglichen Werken seien noch erwähnt: Krebs: Abhdlg. von der Einrichtung kupferner Pontons (Kopenhg. u. Lpzg. 1794)[1] und Gossendi: Aide mémoire à l'usage des officiers d'artillerie. (Paris 1798—1809)[2], wo der Gegenstand im II. Bande ausführlich abgehandelt ist.

Schon seit dem 17. Jhdt. wurden in Braunschweig einzelne Offiziere als Ingenieure verwendet und dabei der Artillerie zugeteilt. Aber erst i. J. 1731 formierte man ein besonderes Ingenieur-Corps unter Oberst v. Wallmoden. Es bestand aus 17 Offizieren[3]; indes hat diese Zahl vielfach gewechselt, und die Unsicherheit der Verhältnisse tat der Einrichtung überhaupt Schaden, so daß bei Beginn des 7jähr. Krieges nur ein kleiner Stamm meist abgelebter Ingenieure vorhanden war. Über diese Zustände gibt ein Mémoire des Majors du Plat Auskunft.[4])

Es fehlte ein bestimmter Etat; die Kondukteure wurden im Frieden nicht durch den General, sondern durch die Kriegskanzlei angestellt; es waren oft „Subjecte von schlechtem Herkommen" (Livreebediente), ohne Wissenschaft und Ambition, die später zu Ingenieur-Offzs. avancierten und nicht selten den im Kriege vom Oberkommandierenden ernannten Offizieren vorgezogen wurden. Der Mangel einer Pension führte dazu, daß man auch die Unbrauchbarsten im Dienst behielt. Dabei sollten diese Offiziere nicht nur die eigentlichen Ingenieurarbeiten ausführen, sondern auch im Gen.-Quartiermstrstabe Dienste tun, im Frieden Vermessungen ausführen und Wasser- wie Landbauten leiten.

Du Plats Vorschläge, diesen Übelständen abzuhelfen, fanden keine Berücksichtigung. Erst 1786 gelang ihm wenigstens die Einrichtung der Ingenieurschule. [S. 2482.]

d) Frankreich.

§ 383.

Die französ. Kriegsingenieure bildeten 1688 unter Louvois mit denen der Marine und den bürgerlichen Baubeamten ein einheitliches Corps, das unter Vaubans Ägide zur ersten Stelle in Europa aufstieg. Eine Ordonnanz v. 7. Febr. 1744 stellte die Zahl der Kriegsingenieure auf 300 Offiziere fest.[5]) Bald darauf, um 1750, lösten sie sich von den nicht militärischen Ingenieuren, und seitdem

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6635.)
[2]) Bibl. der Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (D. 149.) Berlin. Kriegsakad. (D. 4700.)
[3]) v. Sichart: Gesch. der hannov. Armee. [4]) Auszug ebda.
[5]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin.

kam der Ausdruck »Corps du génie« oder kurzweg »Genie« für sie auf. Zuerst erscheint er wohl in Lachesnaies' Dictionnaire militaire. [S. 1792.] Schon erwähnt wurde, daß 1755 das Genie mit der Artillerie vereinigt und drei Jahre später wieder von ihr getrennt ward. [S. 2693.]

Durch Ordonnanz v. 10. Mrz. 1759[1]) wurden die Kompgn. der Sappeurs u. Mineurs mit dem Geniecorps vereinigt; 1761 aber traten beide wieder zur Artillerie zurück, und eine Ordnung vom 4. Dez. 1762[2]) regelte die Verhältnisse des Ingenieur-Corps auf neuen Grundlagen, die dann durch die Ord. v. 31. Dez. 1776 abermals verschoben wurden. Das Corps royal du Genie bestand jetzt aus 20 Directeurs (Rang als Infant.-Brigadiers), 96 Ingénieurs en chef und 200 Ingénieurs ordinaires. Sein Geschäftskreis umfaßte das Kriegsbauwesen (Fortification und Architecture militaire), die Castrametation und das Minenwesen. Eine Ord. v. 2. Juli 1776 schuf 4 Bats. soldats pionniers (2280 M.) für den Arbeitsdienst des Genie-Corps; schon 3 Jahre später löste man sie wieder auf, um gleich darauf, je nach Bedarf vereinzelte Pionier-Kompgn. aufzustellen.

Seit 1789 strebte man die Wiedervereinigung der Mineurs mit dem Géniecorps an, ein Gedanke, welcher sowohl in der Nationalversammlung[3]) als in der Literatur diskutiert wurde: »Observation sur les Mineurs d'artillerie, sur le génie et sur la réunion des deux armes« (Paris 1790)[4]). Am 15. Dez. 1793 wurden in der Tat die 6 bestehenden Mineur-Kompagnien dem Corps überwiesen. (34 Offz. und 380 M.)[5]) Ein Dekret v. 25. Frimaire II, unterstellte dann auch die Sappeurs, nachdem sie mit den Pionieren vereinigt und in 12 Batls. formiert waren, dem Génie. Ein Gesetz v. 14. Ventôse III (4. Mrz. 1795) bestätigte diese Verbindung. — Im Jahre 1791 wurde als Centralstelle das Comité du Génie und 1795 das Comité des Fortifications geschaffen.

Diese Ausschüsse umgaben sich mit einem besondern Nimbus. General Bardin sagt: „Le Génie, si l'on en croit ses grands prêtres, est l'arche sainte; abstenons-nous d'y toucher, nous qui n'appartenons pas à son sacerdoce; ses desservantes mêmes, s'ils n'étaient membres du Comité n'avaient par la permission de discuter les systémes admis ou susceptibles de l'être".

Eine interessante Charakteristik des franzöſ. Corps de genie gegen Ende des Jhdts. findet sich in Scharnhorsts N. mil. Journal, 3. Band S. 157 ff. (1790.)

---

[1]) und [2]) Bibl. des gr. Generalstabes in Berlin.

[3]) Bericht Bouthilliers an die Assemblée nationale v. 9. Sept. 1790.

[4]) Bibl. d. Generalstabes. Berlin. [5]) Bardin: Dictionnaire.

7. Gruppe.

Leichte Truppen und kleiner Krieg.

§ 384.

Kein Stat war reicher an leichten Truppen als Österreich. Die ungarischen Komitate stellten zahlreiche als „Insurrection, National-Regtr." oder „Irregulirte" bezeichnete Abteilungen auf; einzelne Magnaten errichteten auf eigene Kosten „Husaren-Frei-Kpgn." oder „National-Husaren". Dazu kamen die Aufgebote der slawonischen und kroatischen Grenze sowie die aus den „Panduren", d. h. den Haustruppen kroatischer und slawon. Edelleute, bestehenden Freicorps.

Diese Husaren und Grenzer hatten beim Ausbruche der österr. Erbfolgekriege nirgends ihres gleichen. Die Hauptaufgabe der Husaren bestand darin, der eigenen Reiterei die Abwehr feindlicher Angriffe zu erleichtern und ihr selbst günstige Gelegenheit zur Attacke zu verschaffen. Die Irregulären fochten z. B. wie z. F. als schwärmende Plänkler, besetzten vorgeschobene Posten, beunruhigten den Gegner, verschleierten die Bewegungen des eignen Heeres, fingen feindliche Zufuhren ab u. dgl. m. [S. 2640]. Übrigens wurden sie wegen ihrer Zuchtlosigkeit oft den eigenen Heeresgenossen unbequem, da sie durch ihre Verwüstungen jenen nicht selten die Verpflegung erschwerten, und daher haben kaiserliche Feldherren mehrfach gegen die Steigerung ihrer Zahl und gegen die Neuaufstellung von Grenztruppen Einspruch erhoben.[1])

Demnächst bestanden in Frankreich schon vor 1740: 10 Füsil.- und 8 Drag.-Frei-Kompagnien, i. g. 40 Offz. und 620 M. Diese kleine Macht verstärkte sich im Laufe des österr. Erbfolgekrieges.

Im Jahre 1743 wurden die Chasseurs de Fischer aufgestellt[2]); dann folgten die Arquebusiers de Grassin, die Volontaires royaux und die Fusiliers de Mortière als leichte Truppen.

Bei der Berührung, in welche diese französ. Freitruppen während des Erbfolgekrieges mit den leichten ungar.-slaw. Scharen kamen, die unter eigenartig begabten Führern, v. d. Trenk und v. Menzel, fochten, entwickelte sich eine überraschende Form des Detachementskrieges, von der das V. Buch Turpins de Crißé [S. 2055] beredtes Zeugnis ablegt. Diese Erfahrung ward nun Anlaß zu einer selbstständigen Literaturbewegung, die, wenn man von Folards ungedr. Abhndlng. »De la guerre des Partisans« [S. 1478] absieht, ihren

[1]) Feldzüge des Prinzen Eugen. I. S. 405.

[2]) Fischer hatte sich als gemeiner Soldat bei der Belagerung von Prag hervorgetan und die Erlaubnis zur Bildung eines Freicorps erhalten. Dies zählte schon Ende 1743: 400 Jäger z. F. u. 200 z. Pf.

letzten Vorgänger in einem fast 1½ Jhdte. zurückliegenden Werke findet, nämlich in Bastas »Governo della cavalleria leggiera.« [S. 1052.] Die Franzosen sind es denn auch, welche den vielumstrittenen Ausdruck »la petite guerre« erfunden haben, dessen Bedeutung zunächst festzustellen ist.

G. W. v. Valentinis Definition des „kleinen Krieges“[1]) lautet: „Unter kleinen Krieg verstehe ich alle diejenigen Verrichtungen, welche die Operationen einer Armee oder eines Corps bloß begünstigen, ohne an und für sich eine unmittelbare Beziehung auf Eroberung oder Behauptung des Landes zu haben: Die Sicherung und selbst das Verbergen der Hauptmacht sowohl in Stellung als in Bewegung, und diejenigen Gefechte also, die bloß darauf abzwecken, dem Gegner Abbruch zu thun.“ — H. v. Decker bemerkt dazu[2]): „Die erste Hälfte dieser Erklärung entspricht dem Begriffe auf das Vollständigste; die zweite würde es ebenfalls, wenn man hinzufügte: „Man will durch den kleinen Krieg dem Feinde Abbruch thun, ohne durch Gefechte zu entscheiden.“ — H. v. Brandt sagt:[3]) „Der Sprachgebrauch hat nicht wenig dazu beigetragen, die Begriffe und Ansichten von dem, was wir den kleinen Krieg zu nennen pflegen, unbestimmt zu lassen. Unsern Theoretikern ist er bald die Lehre von parziellen Unternehmungen; dann verstehen sie wieder den Detachementskrieg, endlich auch nur den Inbegriff des Vorposten- und Patrouillendienstes darunter; am häufigsten jedoch ist es die Collektiv-Bezeichnung für alle Acte krigerischer Thätigkeit, die jene Dienstzweige umfassen.“

Ich nehme den Ausdruck hier in Heinrichs v. Brandt, also im umfassendsten Sinne; ja ich dehne ihn noch etwas weiter, nämlich auf den vorzugsweisen Gebrauch der leichten Truppen aus; denn nur so entspricht er völlig der Auffassung des 18. Jhdts., welcher die Begriffe „leichte Truppe“ und „kleiner Krieg“ als untrennbar zusammengehörig erschienen. — Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß zwischen dem kleinen Kriege jener Zeit und dem Feldbefestigungswesen [§ 392 ff.] eine Menge, z. T. höchst enger Beziehungen bestanden, die mit dem sog. „Postenkrieg“ zusammenhangen.

§ 385.

de la Croix: Traité de la petite guerre, pour les compagnies franches. (Paris 1752, 1759.)[4]) Deutsch im I. Bande von v. d. Gröbens „Kriegsbibliothek.“ (Auszug.)

Der Verf.; geborener Engländer, langjähriger Führer einer Husarenkomp. zuletzt Marechal de camp., schreibt nach 50jähriger Dienstzeit auf Grund mannig-

[1]) Abhandlung über den kleinen Krieg. (Berlin 1799.) [S. 2724.]
[2]) Der kleine Krieg. (Berlin 1822.) [3]) Der kleine Krieg. (Berlin 1837.)
[4]) Berlin. Kriegsakad. (D. 4374.)

faltigster Erfahrungen zunächst von dem Dienst der franz. Freikompgn. in früherer Zeit. Dann behandelt er die Vorsicht auf dem Marsch, den Gebrauch des Fußvolks und der Reiterei; die Art über den Rhein zu setzen, die Haltung eines Parteiführers, das Unbegründete in dem Vorurteil gegen die Freikompgn., die Notwendigkeit der Mannszucht, das Verhalten in Ortschaften, auf dem Marsch und im Gefecht, bes. im Rencontre, Grundregeln bei Unternehmungen, Vorteile nächtlicher Angriffe, Kriegslisten, Quartier-Einrichtungen, den Marsch der Kavallerie, die zu fordernden Eigenschaften eines Anführers, den Wert von Reiterei und Fußvolk, den Nutzen, den man sich von Freitruppen versprechen kann. So wenig gut geordnet der Stoff ist, so unmittelbar und kräftig sind die mit wertvollen Erlebnissen erläuterten Anschauungen. Bearbeiter der Abhandlung ist des Autors Sohn, der seit 1702 unter ihm gedient und der auch seines Vaters Denkwürdigkeiten (1680—1740) herausgegeben und vollendet hat. Der Fürst von Ligne will nicht viel von den Traité wissen. Er behauptet: »Chacun de nos Croates en sait autant, et s'il savoit de écrire, pourroit même apprendre bien des petits ruses que Mrs. de la Croix, je parie, ont ignorées!« Das mag sein, aber die de la Croix schrieben auch nicht für Croaten sondern für Franzosen.

de Grandmaison: La petite guerre. (Paris 1756.)[1] Deutsch von R. v. G(rube) (Kopenhagen 1762)[2] und von J. v. Voß. (Berl. 1809.)[3]

Diese Arbeit widmete der Verf. (Capitaine avec Commission de Lieut.-Colonel de Cavalerie au Corps des Volontaires de Flandre). Dem Kriegsminister d'Argenson. Er handelt mit mehr Methode doch minderer Ursprünglichkeit als de la Croix vom Dienst der leichten Truppen, bespricht die Pflichten der einzelnen Chargen, die Vorkommnisse bei plötzlichen Angriffen, Überfällen, Furagierungen u. dgl., sowie die Aufgaben leichter Truppen in einer Festung. Es ist eine durchaus verständige Arbeit, die auch Selbsterlebtes wiederspiegelt. Friedrich II legte Wert auf sie [S. 2465].

de Jeney: Le partisan, ou l'art de faire la petite guerre avec succès selon le génie de nos jours. (Hag. 1759.)[4] Deutsch von v. Nicolai, Stuttgart 1765.

Gibt u. a. Anleitung zur Terrainaufnahme, d. h. zum Croquieren, sowie manche praktische Anweisungen zur Durchführung kleiner Kriegsunternehmungen.

§ 386.

Der große König hat, mehr vielleicht noch als die Franzosen, empfindlich unter dem „Harceliren" der leichten Truppen Österreichs

[1] Ebd. (D. 4370). Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 44540.)

[2] Berlin. Kriegsakad. (D. 4371.) [3] Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 44544.)

[4] Berlin. Kriegsakad. (D. 4390.) Von diesem Jeney besitzt das Archiv des gr. Generalstabes in Berlin eine Denkschrift über »Les chevaux de Frise ambulantes« (IV, 11; S. 6—9), welche er dem großen Könige 1765 eingereicht hatte.

gelitten; aber trotzdem erklärt er: die beste Art, mit ihnen fertig zu werden, sei die, sie gering zu achten, sie gar „nicht zu marchandiren." [S. 1957.] Dennoch ist die deutsche Literatur über die leichten Truppen und den kleinen Krieg durchaus fridericianischen Impulsen gefolgt; sie hat ihre Wurzel in dem Husarenreglement des großen Königs und in seinen Instruktionen; sehr bald haben ihre Erzeugnisse sich sogar in die königliche Löwenhaut selbst gehüllt, so daß dieselben, apokryph wie sie sind, doch auch heut noch in weiten Kreisen für echt gelten und auf Friedrichs Namen gehen, obgleich Prof. Preuß längst ihre Unechtheit nachgewiesen hat.[1]) Abgesehen von einer mir unbekannt gebliebenen Abhdlg. „Die kleine Kriegskunst oder Gedanken über den Gebrauch, die Einrichtung und Verrichtungen der sog. leichten Völker" (Frkft. 1760) erscheint als Ausgangspunkt dieser ganzen literar. Bewegung eine kleine, sehr seltene Schrift „Der Husar im Felde oder kurzgefaßte Maximen des Husaren-Métier" durch P. J. v. P(laten). (Lpzg. und Berlin 1762.)[2])

Der Verf., welcher in schwed. Diensten stand, widmete seine Arbeit dem schwed. General Grfn. Hans Hier. v. Lieven u. sagt in der Vorrede: „Da ich dieses aufzuzeichnen den Anfang machte, war nichts weniger meine Meynung, als solches dem Druck zu überlassen. Es geschahe bloß, um es den jungen Leuten lesen zu lassen und solche einigermaßen zu unterrichten, wie sie sich bei ein und andern Vorkommenheiten zu verhalten hätten . . ." Er behandelt dann in 23 Kapiteln kurz und einfach den Dienst der Feldwachen, Patrullen, verlohrenen Commandos, das Verhalten abgeschnittener Offiziere, dasjenige des Commandeurs bei einer größeren Attaque, das Auftreten in der Plaine gegenüber einem stärkeren oder gleich starken Husarenkommando, die Aufgabe der Reserve bei einer größeren Attaque und die Pflichten jeder einzelnen Charge bei einer solchen, das Verhalten in Campements, Cantonnirungen und Winterquartieren, den Angriff auf Husaren-Quartiere, die Beitreibung von Contributionen, die Haltung an der Spitze eines aus gemischten Waffen bestehenden Recognoscirungs-Commandos, das Figuriren (Blenden durch vorgebliche Stärke), das Verhalten gegenüber Gefangenen, das Rapportiren und die Schonung der Pferde. — Das Ganze ist die kunstlose Arbeit eines biederen Praktikers, voll gesunden Menschenverstands und vielleicht das Ergebnis manches persönlichen Zusammenstoßes mit dem husarischen „Amadis", wie Friedrich d. Gr. den trefflichen Oberst von Belling nannte, der 1760 und 1761 die Schweden in Vorpommern durch die kühne Art, wie er den kleinen Krieg gegen sie führte, dauernd am Vordringen zu hindern verstand.

---

[1]) Vgl. das Vorwort zu Bd. III der Oeuvres militaires de Frédéric II. (Berlin 1856.)
[2]) Bibl. des Verf.

Es ist die Frage, ob Platen sein Werk nicht zuerst französisch geschrieben habe.

Er sagt in seiner Vorrede: „Da wenige oder fast gar keine Werke dieser Art in deutscher Sprache geschrieben sind, so hoffe denen, die der französ. Sprache nicht kundig, einen Dienst zu erweisen." Das kann sich auf die kurz vorher erschienenen französ. Werke über den kleinen Krieg beziehn [§ 385], vielleicht aber auch auf die französ. Fassung seiner eigenen Arbeit, welche den Titel führt »Le Husard on courtes maximes de la petite guerre.« (Berlin 1761.)[1] Preuß erklärt Ort und Jahreszahl dieser französ. Ausgabe für gefälscht — meiner Ansicht nach mit unzulänglichem Grunde.[2]

Jedenfalls hat diese Schrift gerade in ihrer französischen Verkleidung großen Eindruck gemacht: man hielt sie — wenn nicht für ein unmittelbares Werk Friedrichs II., so doch für von ihm inspiriert, und infolgedessen findet sie sich u. d. T. »Courtes maximes pour la petite guerre ou Instructions pour les troupes légères« seit 1761 allen franz. Übertragungen der fridericianischen „General-Principia vom Kriege" [S. 1973] angehängt. Ihr schwed.-pommerscher Ursprung wurde vollständig ignoriert.[3] — Bald sollte das weitere Folgen haben!

Platens „Husar im Felde" liegt nämlich den „Regeln und Anmerkungen für Officiers überhaupt und Husarenoffzs. insbesondere über den Dienst im Felde" zu Grunde, welche 1780 zu Frankf. und Lpzg. erschienen[4] und als deren Verfasser der sehr zuverlässige Rumpf den preuß. General v. Kleist bezeichnet.[5]

Hier heißt es in der Vorerinnerung: „Jedermann ist von dem Nutzen der Husaren überzeugt, viele auch von der Nothwendigkeit, daß sie ungarisch gekleidet sein müssen, ohngeachtet sie an vielen Orten mit der Art Truppen, davon sie eine Nachahmung sind, fast gar nichts gemein haben. Ich kenne hingegen auch verschiedene, welche behaupten, daß die Nachahmung das Muster übertreffe ... Ich werde nach Maßgebung dessen, was auch Fleiß und Erfahrung gelehret, mit Ihnen sprechen, den bekannten Tractat „der Husar im Felde" zur Anleitung nehmen, über jedes Capitel meine Gedanken eröffnen, wobei Sie einige zufällige Beobachtungen und Erläuterungen niederschreiben können. Das was Ihnen dunkel und

[1] Bibl. d. Kriegsakad. (D. 3657.) Neue Auflage: London 1764.

[2] Preuß meint: die französische Vorrede stelle sich einfach als eine Abkürzung der deutschen dar; aber mit gleichem Rechte könnte man sagen: die deutsche Vorrede sei etwas weiter ausgeführt als die französische.

[3] Zuerst genannt wurde Platen als Verf. des „Husar im Feld" durch den Neuherausgeber dieser Schrift, G. M. S. v. d. O. (Gen. Mj. Schimmelfenig v. d. Oye). Schimmelfennig hat das Original mit Anmerkungen versehen. (Breslau 1805.) (Kriegsakad. D. 37100.)

[4] Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. w. 16840.) Kriegsakad. (D. 3682.)

[5] Allg. Literatur der Kriegswissenschaften. (Berlin 1824.)

unverständlich vorkommen könnte, werde ich Ihnen auf dem Tische vormalen." — Jedenfalls handelt es sich also um Vorträge, welche der berühmte „grüne Kleist", der seit 1762 Chef eines Husaren-Regts. war, seinen Offizieren gehalten hatte. Denn dieser Frd. Wilh. v. Kleist, von dem Cogniazo sagt: „Man muß ihm den Ruhm lassen, daß er in den drei letzten Feldzügen, was den kleinen Krieg betrifft, überall den Meister gespielt", der war auch eine lehrhafte Natur, und einer seiner Untergebenen schildert ihn als einen „sehr angenehmen Mann, der seine Belehrungen leicht und schön vortrug."[1]) Kleist war einer der bestgebildeten Offiziere des preuß. Heeres. Er hatte in Halle studirt, und mit welcher Sorgfalt er sich als junger Offizier militärisch fortzubilden bestrebt war, davon legt eine schöne Handschrift Zeugnis ab, welche die Bibl. der Berlin. Kriegsakad. besitzt (mspt. 24) und welche den Titel führt: „Husaren-Manoeuvres von Wilh. v. Kleist, Lieut. von den Gens d'Armes, so nachher als General-Major und Chef eines Husaren-Regts. verstorben." Sie enthält 21 Tafeln, die Manöver darstellen, welche Major v. Dallwig, Oberstlt. v. Putkammer sowie ein ungenannter General veranstaltet hatten, und erläutert sie durch kurzen Text. Da die Pläne zwar z. T. mit dem Monatsdatum versehen sind, doch keine Jahresangabe haben, Kleist aber 1744 bei den Gendarmes eintrat und 1756 vom Lieutenant gleich zum Major beim Husaren-Regt. Szekely befördert wurde, so bleibt für die Möglichkeit ihres Ursprungs ein Zeitraum von 12 Jahren. Jedenfalls aber zeigt die Arbeit ihn als einen höchst intelligenten und wissenschaftlich strebsamen Mann, dem die ihm von Rumpf zugeschriebene Abfassung der „Regeln und Anmerkungen" durchaus zuzutrauen ist.

Kleist starb schon 1767, hat also seinen Vortrag nicht selbst drucken lassen; dagegen circulierten Nach- und Abschriften desselben. Eine derselben, welche ein Herr C. F. v. Hirschfeld i. J. 1766 angefertigt hat, befindet sich in der Handschriftensammlung der kgl. Bibliothek zu Berlin (Ms. boruss. oct. 70)[2]); eine andere scheint im Bayer. Erbfolgekriege einer Streifpartie des Fürsten v. Ligne in die Hände gefallen zu sein, der damals unter Loudon die Avantgarde der Österreicher führte. Er hielt die Kleist'schen „Regeln", deren Ähnlichkeit mit dem üblichen Anhang der „General-Prinzipia", d. h. mit Platens „Husar", ja auf der Hand lag, für eine Instruktion des Königs, gestattete ihren Abdruck als „Geheime Instruction Sr. Maj. des Königs in Preußen an die Offiziere seiner Armee, hauptsächlich von der Cavallerie" (Prag 1778) und übersetzte und ver-

[1]) Graf zur Lippe: Frd. Wilh. v. Kleist. (Allg. dtsch. Biographie.)

[2]) Daß er die Abhandlung eben nur kopiert, sagt Hirschfeld selbst in einem Anschreiben an König Frd. Wilh. III., dem er das Werkchen 1799 überweist mit der bedauernden Bemerkung, er habe inzwischen erfahren, daß es schon „herausgekommen" sei. — Wichtig ist aber die Jahreszahl 1766. Die „Regeln und Anmerkungen" existierten also tatsächlich zu Kleists Lebzeiten und wurden damals in der Armee abgeschrieben.

öffentlichte sie als »Instruction secrette dérobée à Sa Majesté Le Roi de Prusse, contenant les ordres secrets expédiés aux Officiers de son Armée, particulièrement à ceux de la Cavallerie pour se conduire dans la circonstance présente.« Traduit de l'original allemand par le Prince de Ligne. (Impr. en Westphalie, l'an de la Guerre 1779.)[1])

Der Fürst wendet sich in der Vorrede mit folgenden Worten an seine österreichischen Kameraden: »Ce n'est pas pour vous apprendre ce que vous avez à faire, que je traduis cet Ouvrage, dont le nom seul de l'Auteur fait l'Eloge; mais c'est pour vous apprendre ce que les officiers, pour qui il a été fait, feront ensuite des principes excellens, qu'on leur donne ici... Que nos braves Houzards reçoivent ici les éloges qu'ils méritent. On diroit qu'en naissant la nature ne leur a rien refusé des qualités nécessaires aux avantpostes. Et vous aussi, respectables Croates, la sureté et l'honneur de nos Armées.« Die Vorerinnerung Kleists ist nicht mit übersetzt; sicherlich fehlte sie in dem aufgefangenen Manuskript; denn andernfalls hätte de Ligne, da sie ja die Geschichte der Schrift enthält, sich doch gar nicht darüber täuschen können, daß ihm keineswegs eine amtliche Instruktion des Königs vorliege. Im Übrigen ist das kleine Buch eine treue Übersetzung der „Regeln und Anmerkungen". Es erschien in 2. Aufl.: »à Beloeil[2]) et se trouve à Bruxelles chez Hayez 1787.« Es gliedert sich wie Kleists Schrift in 16 Kapitel:

Des grandes-gardes. — Des patrouilles et des découvertes. — Des patrouilles de nuit. — De la conduite de l'officier à un poste détaché. — De la conduite d'un officier, lorsqu'il est envoyé pour faire des prisonniers. — Comment un officier doit attaquer la cavalerie ennemie. — De la conduite d'un officier contre un détachement de housards égal au sien. — De la conduite d'un officier dans une grande attaque. — De la conduite d'un officier qui doit couvrir la seconde ligne. — De la conduite que doit tenir un officier, lorsqu'il est au cordon, et quand le corps d'armée cantonne. — Devoir d'un officier détaché avec 20, 30 ou 40 hommes pour garder un village situé devant le front ou dans le flanc d'une armée. — Comment l'officier attaquera un quartier de housards avec de la cavalerie. — De l'attaque d'un quartier de housards pendant la nuit. — De la conduite de l'officier lorsqu'il fera contribuer. — Des places d'allarme. — Du coup-d'œil militaire.

Preuß meint: „Wir glauben nicht, daß der Fürst v. Ligne an diesem Werke Anteil habe." Darin irrt er unzweifelhaft; wie hätte es sonst noch bei dessen Lebzeiten in de Ligne's Mélanges militaires et sentimentaires (Dresd. 1795—1811) aufgenommen werden können!? Preuß irrt ferner auch darin, daß er die Jahreszahl 1779 auf der ersten französ. Ausgabe der »Instruction derobée« für gefälscht erklärt, weil das deutsche Original erst 1780 erschienen sei. Abgesehen von der Prager Ausgabe von 1778, ist ja nie behauptet worden, daß der sog. „Geh. Unterricht des Königs" den Österreichern in einem gedruckten Exemplare in die Hände gefallen sei.

---

[1]) Bibl. des Verfassers.

[2]) Beloeil war eine Herrschaft des Fürsten de Ligne im Hennegau.

Übrigens wurde die französische Übertragung (teils einfach nachgedruckt, teils einigermaßen bearbeitet) immer aufs neue edirt: Dresden 1796, Paris 1821, Paris und Straßburg 1823—1831 (acht Auflagen!) dann im 5. Bande von Liskennes und Sauvans Bibl. histor. et militaire (Paris 1844) und endlich noch unter den Publicationen des Journals de librairie militaire (Paris 1876.) Überall wird die Schrift Friedrich II. zugeschrieben.

Was die deutschen Ausgaben anbetrifft, so treten bei diesen, auch insoferne sie nicht Rückübersetzungen aus de Lignes Übersetzung sind, Verschiedenheiten des Ausdrucks hervor, welche deutlich zeigen, daß man es eben mit dem Abdruck von Vortragsheften zu tun hat. So beginnt die Einleitung „Von den Offizieren", welche den 16 Kapiteln vorausgeht, in dem Frankfurter Originaldruck von 1780 mit den Worten: „Es ist genugsam bekannt, daß viele Menschen sich zum Befehlen fähig halten und andere zu regieren wünschen, ehe sie die dazu nöthige Erfahrung besitzen..." In Hirschfelds Abschrift von 1766 steht statt „genugsam" sattsam, u. s. w. — Rückverdeutschungen erschienen: Dresden 1779, Prag 1780, Frkft. a. M. 1780, Züllichau 1801 und Dresden 1810. — Fremdsprachige Übersetzungen kamen heraus: Holländisch: Amsterd. 1823, Ital.: Turin 1851, Span.: Madrid 1843, Russisch: Moskau 1791.

Auch hier gilt die Schrift stets als Werk Friedrichs II.; Scharnhorst hat sie so unbedingt für echt gehalten, daß er S. V der Vorrede zu seiner Neu-Ausgabe der „General-Prinzipia" des Königs bemerkt: „Der Unterricht für leichte Truppen in den ersten Ausgaben (näml. Platens „Husar") ist weggefallen und durch den von ihm (dem Könige) über diesen Gegenstand vor dem Kriege von 1778 aufgesetzten Unterricht (näml. de Lignes »Instruction secrette« oder vielmehr Kleists „Regeln") ersetzt, welcher weit vollständiger und praktischer ist."

Handelt es hier nun auch nicht um eine Arbeit des großen Königs, so sind die „Regeln" doch durchaus im friedericianischen Sinne geschrieben und unter diesem Gesichtspunkte verdienen sie ihren Erfolg.

Übrigens haben außer General v. Kleist auch noch andere Offiziere bei kavallerist. Arbeiten über den kleinen Krieg sich mehr oder minder eng an Platens „Husar" angelehnt. Zuerst „ein kgl. preuß. Offizier" (v. Seidl) mit seiner Schrift „Vom Dienst der leichten Kavallerie im Felde, bes. vor den Subaltern-Offizier", welche im 3. Stück der „Bellona" und dann selbständig (Dresden 1784 und 1803) erschien [1]).

Es ist ein praktisches Hilfs- und Handbüchlein über Feldwachtdienst und Parteigehen, das für einen Offizier geschrieben ist, der mit 50 bis 60 Pferden entsendet wird, um Aufgaben des kleinen Krieges zu lösen. Sechs gute Pläne dienen zur Erläuterung.

[1]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. w. 16860.) Kriegsakad. (D. 3690.)

Als Neubearbeitung dieses Werkes erscheint das „Handbuch für Kavallerie-Offiziers“ über den Dienst im Felde von einem kgl. preuß. Offizier. (Dresden 1786—89)[1].

Hier findet sich, was man in vielen andern derartigen Schriften vergeblich sucht: deutliche und anschauliche Auskunft über alltägliche Verrichtungen, zugleich aber zeigt der Verf. sich als ein selbstdenkender Kopf, der auch wieder zum Denken anregt.

Endlich gehören hieher des Ritters v. Montag zu Schönachen „Anmerkungen über die Vorteile des Kavalleriedienstes zur Bildung eines jungen Offiziers.“ (Prag 1770[2]); Neubearbeitung ohne den Namen des Verfassers: Dresden 1789)[3]. [S. 2645.]

Der Verf. bespricht in 12 Kapiteln: Die Pflichten eines jungen Offzs., den Dienst des Cav.-Offs. in der Linie, Patrouillen, Recognosciren, Detachements, Besetzen der Pässe und Schleifwege, Verhalten eines Commandos schwerer Cavallerie gegen ein gleich starkes Husarenkommando, Spione, Contributionen, Fouragieren und den Türkenkrieg. — Ein Anhang lehrt, wie man mit Husaren und Chevauxlegers gegen einen Feind agiren soll, und ein Schlußabschnitt spricht „Von Parteyen.“

§ 387.

Es ist nun wieder einiger französisch geschriebener Werke zu gedenken: zuerst des Barons de Würst: L'art militaire du partisan (Hag 1768)[4].

Der Verf. war Husaren-Oberst. — Bardin kennzeichnet das Buch als: »Remarques, mémento, projets, comme chacun peut en crayonner après avoir fait une campagne. L'auteur a trouvé un expédient digne de Samson guerroyant contre les Philistins; il propose sérieusement le secret que voici, pour incendier les magasins à fourrages de l'ennemi: Procurez vous des chats domiciliés dans les meules de foin, trempez dans l'esprit de vin ces pauvres bêtes, renvoyez-les tout allumées dans leurs pénates«. Das ist nichts Neues; fast all die militärischen Bilderhandschriften des XV. Jhdts. illustriren eben diese Kriegslist.

Ablehnend gegen die Ausbreitung der leichten Truppen verhält sich Graf Guibert in einer dieselben betreffenden Abhandlung seines Essai général de Tactique. [S. 2063.]

Es sind 4 Kapitel: Ursprung der leichten Truppen. — Es ist möglich ein Kriegssystem zu erdenken, bei dem man sie entbehren kann. — Die regulären Truppen können den Dienst der leichten, wenigstens den größten Teil desselben verrichten. — Von der Konstitution der leichten Truppen. — Guibert erkennt

[1] Kgl. Bibl. Berlin. [2] Bibl. d. Kriegsakad. (D. 3665.)
[3] Bibl. des Verfassers. [4] Bibl. d. Kriegsakad. (D. 3495.)

in der Aufstellung der leichten Truppen eine der schädlichen Folgen der übermäßigen Vergrößerung der Heere. Moriz v. Nassau, Gustav Adolf, Turenne kannten sie nicht. Sie detachierten wenig und hielten ihre kleinen Heere fest zusammen u. zw. im Angesicht des Feindes. Das Anschwellen der Heere verlockte zu Entsendungen, ja bedingte sie sogar zur Sicherung der Magazine und der Verbindungen. Einige Offiziere, die den ungarischen Feldzügen beigewohnt, verliebten sich in die Irregulartruppen der Magyaren und Türken und bestimmten den Marschall von Luxemburg 1692, das 1. französische Husaren-Regiment (Mortagni) zu errichten. Ein zweites warb der Marschall Villars, ein drittes schenkte der Kurfürst von Bayern. Auch die Dragoner wurden vom Marschall v. Brissac gegen Ende des 17. Jhrdts. in Piemont als leichte Truppe errichtet. Dazu kamen dann unter Louis XIV. eine Menge von Freikompagnien. Der sog. „Husarenkrieg" am Rhein [S. 2639] verstärkte die Vorliebe für diese Truppen; den mächtigsten Aufschwung aber nahm dieselbe seit dem österreichischen Erbfolgekriege. [S. 2710.] Der Marschall von Sachsen errichtete Ulanen; man warb ganze Regimenter leichter Truppen an, und unwissende Offiziere unterstehen sich, zu sagen, daß dies die nützlichsten Scharen des ganzen Heeres seien. Das hat dann zu einer unsinnigen Überschätzung des kleinen Krieges geführt, der doch niemals entscheiden kann.

Die Vorliebe für die leichten Truppen blieb aber ungeschwächt in Frankreich und offenbart sich deutlich in der Literatur:

Ray de Saint-Genies: L'officier partisan. (Paris 1769). Ein 6bändiges Werk![1]) [S. 1793.]

Vernier: Instructions concernant la petite guerre. (Basel 1773). Deutsch als „Militärische Anweisung für leichte Truppen." (Basel 1773)[2]).

Comte Olivier de Chavannes: Observations sur les troupes legères. (London 1774.)

Comte de la Roche-Aymon: Essai sur la petite guerre ou méthode de diriger les différentes opérations d'un corps de 2500 hommes, dont 1600 d'infanterie et 900 de cavalerie. (Paris 1770.)[3]) Deutsch von Bänsch: „Über den Dienst der leichten Truppen." (Königsberg 1808[4]), 1810, Berlin 1814.)

Graf de la Roche, Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen, war Dragoner-Oberst gewesen. Er bringt manche brauchbare Angaben zu Entwürfen und Operationen im kleinen Kriege, hat auch dem Gegenstande dauernd Aufmerksamkeit zugewendet; noch 37 Jahre später erschien seine Schrift »Des troupes légères ou réflexions sur l'organisation, l'instruction et la tactique de l'infanterie et de la cavalerie légères.« (Paris 1817.)[5]) Neues und Selbsterlebtes

[1]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 3530.)
[2]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin. [3]) Ebd. u. Kgl. Bibl. (H. v. 44600.)
[4]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 3562). [5]) Ebd. (D. 3572.)

bietet de la Roche freilich nicht. Der Fürst v. Ligne spottet: »Bon livre de guerre pour un Chambellan de Baviere! Comment se donne-t-on la peine d'écrire pour 2500 hommes! C'est le moment et non l'étude qui décident d'un petit Corps comme cela.«

Traité sur la constitution des troupes légères et sur l'emploi à la guerre, avec un supplément contenant la fortification. (Paris 1782[1]), zweite Aufl. ebd. 1784). Deutsch als „Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen". Übersetzt von L. S. v. Brenkenhoff. (Berlin 1785)[2]).

Der anonyme französische Verfasser sagt in seiner Vorrede: „Erst i. J. 1701 fing man an, die Notwendigkeit leichter Truppen einzusehen. Der Marschall von Sachsen zeigte durch den Gebrauch, den er von ihnen machte, ihre Wichtigkeit, und der letzte Krieg hat bewiesen, daß sie in allen Fällen nützlich und, wenn der Feind mit ihnen versehen, unentbehrlich sind." — Das Werk zerfällt in 4 Teile und den Anhang über die Feldbefestigung. Es ist eine sehr tüchtige Arbeit, die allerdings, da sie sich stets auf bestimmte Gelände bezieht, mit übermäßig viel Plänen ausgestattet ist. Ihr Kern und ihr Schicksal gehören übrigens Deutschland an. Der Verfasser selbst sagt in der Vorrede: er stütze sich auf die Schrift eines ungenannten Deutschen (v. Seidl?) [S. 2717] und für den Anhang ganz auf Gaudi [§ 395]. Und nicht in Frankreich sondern eben in Deutschland hat die Arbeit ihr großes Publikum gefunden u. zw. durch des Majors Leopold v. Brenkenhoff Verdeutschung, die mehr als eine solche, vielmehr eine höchst einsichtige Bearbeitung ist.

Lacuée de Cessac: Le guide des officiers particuliers en Campagne. (Paris 1785; neue Aufl. v. Mellinet: Paris 1805.[3]) Deutsch von Ferd. v. Schmidt. (Stuttg. 1821.)[4]) [§ 397.]

Instructions destinées aux troupes légères et aux officiers, qui servent dans les avant-postes. (Paris 1792.)

§ 388.

Inzwischen entwickelte sich auch die deutsche Literatur, unabhängig von jenen husarischen Anfängen, rüstig fort.

(v. Ewald): Gedanken eines hessischen Offiziers, was man bei Führung eines Detachements im Felde zu thun hat. (Kassel 1774.)[5])

Die Arbeit legt besonderen Nachdruck auf Vereinigung der Infanterietaktik mit der Feldbefestigung.

[1]) Hauptkonservatorium München. (M. b.)
[2]) Berlin. Kriegsakademie (D. 3540) u. Kgl. Bibl. (H. v. 28696).
[3]) Berlin. Kriegsakad. (D. 875.) [4]) Ebd. (D. 936.)
[5]) Ebd. (D. 4379) u. Bibl. d. gr. Generalstabs.

Karl Griesheim: Pflichten des leichten Reiters. (Warschau 1777.)

Georg v. Wissel: Der Jäger im Felde oder kurze Abhdlg. wie der Dienst bey leichten Truppen im Felde zu verrichten. (Göttingen 1778, 1784.[1])

Der Verf., kurbraunschweig. Infant.-Hptm., hatte unter den Generälen v. Freytag und v. Stockhausen gedient. Er berichtet, daß die Hannoveraner vor dem Siebenjährigen Kriege überhaupt niemals leichte Truppen unterhalten hätten. J. J. 1757 wurden Husaren sowie Jäger z. Pf. u. z. F. und nachher die gemischten Korps Stockhausens und Scheithers errichtet u. zw. aus ungedienten Jägern, Bürgern und Bauern. — Wissel behandelt: Die Notwendigkeit der leichten Truppen, die Märsche, das Verhalten eines Offiziers bei den äußersten Vorposten, Kommandos: in einer großen Pläne, bei einem Defilee, in oder vor einem Holz, in oder neben einem Dorf und bei einer Brücke, Anlegung und Angriff einer Schanze; eine vorher überlegte Angriffs-Affaire, eine unverhoffte Vertheidigungs-Affaire, Avertissements-Commandos (vorgeschobene Posten), Schildwachen und Patrouillen, Parteigehen und Rekognosciren, wie sich ein abgeschnittener Offizier und ein solcher zu verhalten hat, der vor der Armee mit einem Commando in Dorf, Schloß oder Stadt postirt ist, Ablösung der Vorposten, Gefangene, feindliche Deserteurs, Reisende, feindliche Trompeter u. s. w., Rapportabstattung, Escorte, wie der Dienst bei den leichten Truppen überhaupt zu versehen, von Errichtung und Einrichtung eines Korps leichter Truppen. — Der Verf. erläutert seine Anweisungen oft und gerne durch eigene Kriegserfahrungen. — Eine Kritik des Werkes im 1. Stück der „Bibl. für Offiziere" (1785) beginnt mit dem Ausspruche: „Man findet in diesem Buche manches, wonach man in Grandmaison, Jeney, St. Genies u. s. w. vergebens sucht, und man siehet es bald, daß der Verf. kein Ausschreiber ist, sondern selbst urtheilt und seine Lehren aus der Erfahrung herleitet."

Nur erwähnt seien:

Siegmund von Boch: Der Feldjägerdienst. (Wien 1779.)[2])

Entwurf, eine Colonne Wagens zu transportiren und zu decken („Bellona" VII. Stück. Dresd. 1782.)

Das Archiv des Gr. Gnstbs. in Berlin bewahrt die Manuskripte zweier hiehergehöriger Arbeiten:

„Über die Aufgaben des kleinen Krieges, Wagenburgen, Convoys u. s. w. von mehreren preuß. Offizieren, ges. v. General v. Scheelen." [S. 2533.] (IV. G. 13.)

„Abhandlg. über die leichte Infanterie und deren Nutzen." (Verz. 1, 12.)

v. Zanthier: Versuch über die Lehre von Detachements. (Dresden 1783)[3]).

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. w. 480.)
[2]) Kriegsakad. Berlin. (D. 3319.) [3]) Ebd. (D. 3130).

Das Werk ist aus hinterlassenen Papieren herausgegeben; es ist überaus gründlich und dabei kurz gefaßt. Die Wechselwirkung der Waffen, der Einfluß des Geländes, eine Menge kleiner Hilfen, die doch oft vom wesentlichsten Nutzen sein können, werden hier besprochen. Ein Auszug findet sich im 3. Stück der „Militär-Bibl.". (1784.)

J. v. Ewald ließ seine „Gedanken eines hess. Offiziers" [S. 2720], bereichert durch eigene Erfahrungen und Beispiele aus dem nordamerik. Befreiungskriege, als „Abhandlung über den kleinen Krieg" aufs neue erscheinen. (Kassel 1785,[1]) 1790.)

Der Titel paßt eigentlich nicht recht; denn auf einige Vollständigkeit erhebt der Ausdruck „Abhandlung" doch wohl Anspruch; von solcher ist jedoch keine Rede; während so manches besprochen wird, was man hier nicht suchen würde: Werbung, Mannszucht, Waffenkunde u. s. w. Immerhin hat Ewald in seiner 24jähr. Dienstzeit gute Kenntnisse gesammelt, und so bringt das Buch manches Nützliche und Neue. Beachtenswert erscheinen die guten Gründe, mit denen es auf die Abschaffung der Seitengewehre des Fußvolks dringt. — Noch mehr ins Einzelne geht derselbe Verfasser in der Schrift:

Vom Dienst im Felde für Unteroffiziere der Infanterie, auch für Layen, so bey der Landwehr angestellt werden. (Schleswig 1790,[1]) 1796, 1802.)

Ewald war damals Oberst-Lt. und Chef des Schleswig'schen Jägerkorps, einer Truppe, die halb mit Büchsen, halb mit Flinten ausgerüstet war. Beim Zusammenwirken nahm man die Schützen ins 2. Glied. — Die Arbeit wurde von Grüner ins Dänische übersetzt. (Kopenhg. 1802.)

Ganz ähnliche Zwecke verfolgt (v. Montbé): Kurzer Unterricht für die Unteroffiziere der leichten Truppen im Felde. (Dresden 1787.) Zuerst abgedruckt im 20. Stück der „Bellona". (Dresd. 1787.)

Es sind 12 Kapitel: Verhalten eines Unteroffiziers überhaupt. Feldwachten. Patrouillen bei Tage und bei Nacht. Vorposten. Gefangene zu machen. Avantgarde. Arrieregarde. Attacken. „Verlohrne Post." Exekutions-Commandos. Bedeckung der Bagage. — Die Arbeit ist gut und praktisch.

Dispositionen der Verteidigung und des Angriffs der Infanterie-Posten, Feldwachen und Vorposten eines Lagers. (N. milit. Journ. II. 1789.)

G. M. v. Bolstern, Kpt. d. kgl. preuß. Armee: Der kleine Krieg oder die Maximen der leichten Infanterie, Cavalerie, Scharfschützen und Jäger. (Magdbg. 1789.)[2])

[1]) Art.-Schule Charlttbg. (D. 18.)
[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 4383.)

Die Arbeit ist in infanteristischen Dingen, zumal hinsichtl. des Feldwachtdienstes recht gut; äußerst mager aber in den der Feldbefestigung gewidmeten Abschnitten und irreführend in allem, was das Waffenwesen angeht. Betreffs der Verteidigung und des Angriffs der Posten ist Tielke [§ 395], der selbst in artilleristischen Dingen schwach war, gedankenlos ausgeschrieben. Eine ausführliche Inhaltsangabe des Werkes findet sich in Beris „Litteratur". (Mgdbg. 1789.)

G. Scharnhorst: Milit. Taschenbuch zum Gebrauch im Felde. (Hannover 1792.)

Dieses Werkes wurde bereits i. Allg. unter den Encyklopädien gedacht. Aber auch hier ist noch einmal daran zu erinnern; denn es ist, der Hauptsache nach, doch eine Encyklopädie des kleinen Krieges. Scharnhorst will ja nichts anderes als „dem Officier (bis zum Detaschements- und Regimentsbefehlshaber) das vortragen, was ihm im Felde und in Belagerungen von Nutzen sein kann". Dies aber läuft, wie die Inhaltsübersicht [S. 1808] ergibt, doch meist auf die Angelegenheiten des kleinen Krieges hinaus.

Bloß aufgeführt seien folgende Schriften:

Pflichten und Regeln eines Husaren-Offiziers und seiner Subalternen. (Lpzg. 1793.)

Verhalten eines Officiers, welcher im Felde mit 30 bis 40 Pferden von seinem Korps auf 1 bis 2 oder wohl mehrere Stunden entfernt voraus-kommandirt wird. (N. milit. Journal. 13. Stück. 1793.)

Gespräche eines Husaren, eines Jägers und eines leichten Infanteristen über den Dienst des leichten Soldaten. (Altona 1794.)

Über Benningsens „Gedanken" wurde bereits gesprochen. [S. 2658.]

v. Hinrichs: Anweisung zu neuen Evolutionen, od. Entwurf eines taktischen Lehrbuchs für leichte Infanterie. (Flensbg. 1795.)

Militärischer Unterricht für kleine Truppenkorps. (Greiz 1796.)

Frdr. Klein: Kurzer Unterricht in den für einen Feldjäger nöthigen Wissenschaften im Kleinen Kriege. (Breslau und Lissa 1796.)[1] Diese dem Gen.-Lt. v. Köhler gewidmete Schrift ist merkwürdig, weil sie einen gemeinen Husaren zum Verfasser hat: einen Pfälzer, der erst bei dem v. Salmschen Jägerkorps in Holland, dann als Oberjäger bei der Legion franche Etrangère in französ. Dienst gestanden hatte. Die Arbeit ist durchaus der Praxis entsprungen und eben deshalb brauchbar und verständig, auch gut geschrieben.

Zwei hiehergehörige Hdschrften. bewahrt die VI. Abt. des k. k. Kriegsarchivs: „Dispositionen und Verhaltungen für die ungar. Insurrektionstruppen" (1797) und „Belehrung über die Deckung der Marsch-colonnen. (1798.)

v. Ewald [S. 2722]: Belehrungen über den Krieg, bes. über den kleinen Krieg durch Beispiele aus der Geschichte; mit Anmerkungen. (Schleswig 1798.)

---

[1]) Kgl. Biblioth. Berlin (H. v. 44720.)

F. L. Klipstein: Versuch einer Theorie des Dienstes der leichten Truppen, insbes. mit Bezug auf Infanterie. (Darmstadt 1799.)[1] Eine Neubearbeitung führt den Titel: „Lehrbuch des Dienstes der leichten Truppen nebst einem Anhange über die allgemeine Bewaffnung und ihren Einfluß auf die Ruhe und Sicherheit der deutschen Staaten." (Darmst. 1818.)[2]

§ 389.

(v. Valentini): Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen mit Rücksicht auf den französischen Krieg, von einem preuß. Offizier. Mit Anmerkungen von v. Brenkenhoff. (Berlin 1799.)[3]

Dies ist das ausgezeichnetste und reifste Werk über den Gegenstand, welches das 18. Jhdt. hervorgebracht. — Georg Wilh. Frhr. v. Valentini, später preuß. General-Lt., war 1775 geboren und hatte seine Laufbahn schon im 15. Jahre beim preuß. Jäger-Regt. begonnen, zu dessen Stabsoffizieren sein Vater gehörte. Er wohnte den Feldzügen von 1792—1796 bei, und die Erfahrungen welche vorzugsweise die Offiziere der leichten Truppen in diesem Kriege zu machen hatten, gingen an einem so gebildeten und thätigen Geiste wie der seine nicht spurlos vorüber. Angeregt durch Scharnhorsts Taschenbuch, beschloß er unter Ausschluß der artiller. und fortifikat. Momente, ein Lehrbuch zum Studium während des Friedens zu schreiben, das also nicht, wie Scharnhorsts Arbeit, bestimmt war, den Offizier ins Feld zu begleiten. Außer dem Taschenbuch hat Valentini besonders den Traité des troupes légères von 1784 benutzt [S. 2720] sowie des dänisch. Obersten v. Ewald Abhdlg. über den Dienst der leichten Truppen [S. 2722], welcher er übrigens mehrfach ausdrücklich widerspricht. Da Valentin Infanterist war, so wendete er sich an den Kav.-Major Leopold v. Brenkenhof [S. 2720] mit der Bitte, seine Arbeit in kavalleristischer Hinsicht mit Anmerkungen zu versehen, was denn auch geschehen ist.

Die Arbeit handelt: 1. Von den Märschen. (Allg., Avantgarde, Seitenpatrouillen.) — 2. Vom Verhalten in Actionen. (Inf., Cav., Bläuker, Angriff eines Quarrés, Rückzug, Arrièregarde.) — 3. Von den Patrouillen. — 4. Von Recognosciren. — 5. Von Feldwachten, Piquets, Lagerwachen und postirten Detachements. — 6. Von Cantonnirungsquartieren. — 7. Von Überfällen. — 8. Von den Verstecken. — Wenn alle Zweige des kleinen Krieges berührt werden sollten, wären auch noch Abhandlungen über Convoys und Fouragierungen notwendig gewesen; da Valentini jedoch während des französischen Krieges keine Gelegenheit gehabt, Kenntnisse über diese Dinge zu sammeln, so verzichtete er auf ihre Bearbeitung. — In Bezug auf die Kriegslisten bemerkt der Verf. sehr richtig: „Ihre Erfindung muß der Scharfsichtigkeit des Einzelnen überlassen bleiben, da über diesen Gegenstand keine allgemeinen Regeln zu geben sind, und sogar Bei-

[1] Berlin. Kriegsakad. (D. 3556.) [2] Ebda. (D. 3576.)
[3] Bibl. des Verf. Berlin. Kriegsakad. (D. 4386.)

ſpiele in dieſem Stück wenig helfen können, indem die geſchickte Anwendung derſelben faſt ebenſoviel Talent erfordert, als ihre Erfindung."

Valentinis „Kleiner Krieg" fand ſo großen Anklang, daß binnen kurzer Zeit fünf Auflagen erſchienen. Zur 2. Auflage (1802)[1] ſchrieb v. Brenkenhoff noch Zuſätze und Verbeſſerungen, welche u. d. T. „Militär. Fragmente vorzügl. in Beziehung auf den kleinen Krieg und leichte Truppen" auch geſondert erſchienen.[2])

§ 390.

Der nordamerikaniſche Freiheitskrieg hatte die Engländer auf den Wert der leichten Truppen aufmerkſam gemacht, ſo daß auch ihre ſonſt ſo arme Militär-Literatur ſich mit dieſem Gegenſtande zu beſchäftigen begann.

Kirkpatrick: Observations on the expediency of a plan for a corps of light troops, to be employed on detached service in the East-Indies. (London 1781.)

A. **Emmerich**: The Partisan in War or the Use of a Corps of light Troops to an Army. (London 1789.) Deutſch: Berlin 1791[3]) und mit Anmerkungen v. Hoyer: Dresden 1791.[4])

Oberſtlt. Emmerich hatte im 7jähr. Kriege bei den Freytag'ſchen Jägern und nachher im Hauptquartier gedient, im amerikaniſchen Kriege endlich ein Corps leichter Truppen befehligt. In der Widmung ſeines kleinen Buches an den Herzog von York ſagt er: „Ich hoffe, daß einige Nachrichten von den guten wie von den fehlerhaften Unternehmungen, denen ich mich unterzogen habe, anderen, denen Ähnliches aufgetragen wird, nützlich ſein könnten." Dies iſt gewiß der Fall, gerade eben weil der Verf. aus eigenſter Erfahrung und nur aus dieſer ſchöpft. Er hat 13 Kapitel: — 1. Vom Parteigänger überhaupt: Beſte Zuſammenſetzung eines Streifcorps iſt die zu 700 bis 1000 M. teils Huſaren oder leichte Dragoner, teils Schützen z. F. die gemiſcht bewaffnet ſind mit Büchſen bzgl. Bajonetflinten. Wachſamkeit iſt die Haupttugend des Partiſans; für ihn iſt es ſchimpflich überraſcht zu werden. (Beiſpiel der glänzenden Haltung des Gen. v. Freytag im 7jähr. Krieg.) — 2. Eigenſchaften und Ausbildung der Mannſchaft: Freiwilligkeit, Alter zwiſchen 18 und 35 Jahren; genaues Schießen, Reitfertigkeit. — 3. Ausrüſtung: aufs Äußerſte beſchränkt; für je 100 M. folgt eine 2ſpännige Karre. — 4. Beſondere Obliegenheiten des Partiſans: Spione, Bekanntſchaft mit Landesangehörigen, Nachrichten vom Feinde, Landeskenntnis. — 5. Marſch bei Tage (eine gar complicirte Zuſammenſetzung der Vorhut!) — 6. Marſch bei Nacht: Voraus ein zuverläſſiger Corporal mit 6 ſicheren Schützen und dem Guiden. Auf 200 Yards (230 Schr.) folgt 1 Lieut. mit 30 M., dann

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 4387.)

[2]) Ebd. (D. 4388.) — Im J. 1820 erſchien der „Kleine Krieg" noch einmal als I. Teil von Valentinis großem Werke „Die Lehre vom Kriege". (Kriegsakad. D. 4244.)

[3]) Kgl. Bibl. zu Berlin. (H. v. 47095.) [4]) Berlin. Kriegsakad. (D. 3500.)

das Corps, die Inf. an der Spitze; zwischen den Abteilungen gehen Verbindungsleute. — 7. Sicherheitsregeln: Nachts oft den Platz wechseln und falsche Feuer unterhalten. — 8. Spione: Die Hauptsache gute Bezahlung; auch Weiber oft sehr brauchbar. — 9. Expeditionen mit der Reiterei: Aufheben von Courieren u. dgl. — 10. Dienstregeln: eine Fülle selbsterworbener praktischer Einzelkenntnisse; sehr interessant! — 11. Vom Angriff. — 12. Expeditionen mit dem Fußvolk. — 13. Nächtliche Überfälle.

Neville: On the discipline of light cavalry. (London 1796.)

Besprechung in der „N. milit. Monatsschrift." III.

Mannigfache Beziehungen auf den kleinen Krieg finden sich in den Schriften über die Anfänge der leichten Infanterie und des Tirailleurs, in denen über den Husarendienst und endlich (wie schon erwähnt) in gar manchen der sogleich zu besprechenden Werke über die Feldbefestigungskunst.

VI. Kapitel.

Die Wissenschaften von der Befestigung und dem Belagerungskriege.

§ 391.

Wie die Wissenschaft vom kleinen Kriege und den leichten Truppen, so erscheinen im Zeitalter Friedrichs d. Gr. auch die Lehren von der Feldbefestigung und vom Belagerungskriege als besondere Disciplinen und stellen sich auf ihre eigenen Füße.

Die Feldbefestigung war, insoweit man sie überhaupt in der Literatur berücksichtigte, früher meist in Verbindung mit der Castrametation behandelt worden. Die Schriften Machiavellis [S. 467], Frönspergers [S. 821], Stevins [S. 840], de Villes [S. 1110], Dilichs [S. 1119], Dögens [S. 1130], Melders [S. 1149 und 1339] legen dafür Zeugnis ab. Eine wirklich selbständige Behandlung des Gegenstandes unternahm zuerst, i. J. 1705, Vauban [S. 1431]; doch bevor sein unvollendetes und ungedrucktes Werk Nachfolge fand, verging ein Menschenalter. Daß sich aber just zu Anfang der friderizianischen Zeit ein selbständiges Schrifttum über Feldbefestigung entwickelt, ist eigentlich recht sonderbar. Ihre Blütezeit waren die Tage der Oranier gewesen; gerade jetzt trat sie einigermaßen in den Hintergrund; denn der Bewegungskrieg wie ihn Friedrich (abgesehen von seiner Spätzeit) vorzugsweise führte, mußte den Gebrauch der passageren Fortificationen naturgemäß beschränken.

Gleich der selbständigen Literatur der Feldbefestigung, ist auch die des Festungskrieges auf Vauban zurückzuführen. Freilich hatte es hier noch weniger an Vorläufern gefehlt, welche die Loslösung von der Fortification vorbereiteten, indem sie die taktische Seite des Belagerungskrieges in den Vordergrund schoben; ich erinnere nur an den Abschnitt „Besatzung" in Aechterdingens „Kriegsordnung" [S. 484], an Frönspergers Traktat „Von Belagerungen" [S. 818], an Joh. v. Nassaus „Observationes" [S. 843], an Lorini [S. 847], Busca [S. 849], Georg Fuchs [S. 1103], Antoine de Ville [S. 1132] und Manesson-Mallet [S. 1345]. Vauban aber hob den Gegenstand durch seine berühmten Traités [S. 1426 und 1432] erst auf die Höhe. Auf solcher erhielten ihn Goulon [S. 1741], Landsberg [S. 1720], Graf Moriz v. Sachsen [S. 1734], Fürst Leopold v. Dessau [S. 1739] und Louis de Cormontaingne [S. 1762]. Seitdem erscheint er neben der Fortification als eine selbständige Disciplin.

Dieser Lage der Dinge entsprechend ist das vorliegende Kapitel in die drei Gruppen: Feldbefestigung, Beständige Befestigung und Belagerungskrieg eingeteilt worden.

1. Gruppe.
Feldbefestigung.

§ 392.

Sieht man von den Bemerkungen ab, welche Folard, gelegentlich der Beschreibung seiner Verteidigung von Cassine de la Boukine [S. 1478] über die Defensionseinrichtung einzelner Gehöfte zur Deckung des Rückzugs oder Verstärkung eines Postens macht, und läßt auch die geistreichen, jedoch flüchtigen Andeutungen beiseite, die der Marschall von Sachsen in seinen »Rêveries« und in seinen »Notes« [S. 1504/8] über Retranchements, Redoutes u. dgl. bietet, so ist wohl die älteste der hier in Frage kommenden Schriften ein titelloses Mspt. der kgl. Bibl. zu Dresden. (C. 63.)

Es besteht aus 2 in gelbe Seide gebundenen Heften, deren erstes folgenden Inhalt hat: — a) (S. 1—35) „Zufällige Gedancken über die zeithero in Brauch gewesenen Arten von Verschantzung, deren Verbesserung und Defension." — b) (S. 37—63) „Entwurff und Abriß auf was Art ein Wagen auszurüsten, daß er in einer Feldschlacht mit besonderem Vortheil gebrauchet werden könnte." (Mit schußfreien Blendungen versehener Streitwagen.) — c) (S. 65—82) „Von eines Regts. z. F. oder eines Bats. Arrangement bey einer Feldschlacht." (Spricht sich zu Gunsten der Folard'schen Colonne aus.) — Das zweite Bändchen bringt nähere Ausführungen zu diesen drei Punkten.

An diese Arbeit reihen sich Schmidts v. Goldenberg „Versuch von der Fortification, so viel als einem Offizier der Infanterie zukommt" (Zürich 1747) und T(rosbergs) „Kurtze und deutliche Abhandlung von der Construction der Feld-Schantzen" (Berlin 1748[1]), beides Schriften von geringer Bedeutung.

Friedrich II. retranchirte seine Lager „um dadurch sowohl die Entrepriſen zu evitiren als auch die Desertion zu verhindern." [S. 1946.] Für den ersteren Zweck griff er im Wesentlichen auf die oranische Feldbefestigungsweise zurück, welche er selbst die römische nennt, [S. 1949]; d. h. er war ein erklärter Gegner der zusammenhangenden „Linien" [S. 1960], bevorzugte vielmehr den Gebrauch einzelner kleinerer Werke, die sich wechselseitig verteidigten, — also eben jenes Verfahren, welches im niederländischen Freiheitskriege herausgebildet worden und welches auch der Marschall von Sachsen nicht nur

[1]) Bibl. der Kriegsakademie. (D. 5859.)

empfahl, sondern bei der Einschließung von Mastricht 1748 sogar im Festungskriege selbst befolgte. — Der König bezeichnet diese Verschanzungsweise 1748 in den „Generalprinzipien" als die mit Redoutes saillantes und Redoutes rentrantes.

Anfangs wendete er meist viereckige, später sechs- und mehreckige Schanzen an, gab den größeren Redouten wohl auch die Form des sog. „achteckigen Quarrés", wodurch sie den ehemaligen Sternschanzen ähnlich wurden. Übrigens legte der König stets weit weniger Wert auf die Form der Werke als auf die richtige Auswahl der zu verschanzenden Punkte. In Bezug auf die Herstellung nahm er offenbar Dauns Anlagen zum Vorbilde, wenngleich er nicht mit der bei den Österreichern üblichen fast ängstlichen Genauigkeit in den Einzelheiten verfuhr.

Äußerungen des großen Königs über die Feldbefestigung sind durch viele seiner Schriften zerstreut: so in den „Generalprinzipien." (Bes. in den Art. IX und X über die Läger [S. 1946 f.] und XXII über Flußverteidigung. [S. 1958.]) Einige hergehörige Bemerkungen finden sich in der Instruct. f. d. G.-Maj. der Infant. v. 1748 [S. 2500], in der für die Quartiermeister-Lts. v. 1757 [S. 1992], in der für die Artillerie von 1768 [S. 2668], die meisten aber in den „Grundsätzen der Lagerkunst und Tactik" v. 1770. [S. 2004 f.]; denn diese Arbeit berührt sich mit der Feldbefestigungskunst aufs Innigste.

In der Einleitung bemerkt der König: „Wir müssen uns wohl einprägen, daß wir in der Zukunft nichts als einen Artillerie-Krieg zu machen, und Postens zu attaquiren haben werden, welches ein fleißiges Untersuchen der Gegend verlangt, was eigentlich die Stärcke oder Schwäche des Postens bestimme, und welchergestalt die Kunst das Ihrige zu einer starcken Vertheidigung oder glücklichen Angrif beytrage. — In Betracht der Vertheidigung sind die Anhöhen und vorzüglich die sanfte Abdachungen der Berge, die als natürliches Glacis herablauffen, vor Infant. und Artill. besonders vortheilhaft. Ihr Feuer ist hier das allermörderischste. Eine solche sich sanft verlauffende Höhe wird oft auch im flachen Lande angetroffen, und sie darf in selbigen so wenig, wie im Gebürge, vernachläßigt werden. Gleichergestalt können Wälder, wenn sie mit einem guten Verhack zu befestigen sind, sehr nützlich werden. Ueberhaupt bestehet das Vortheilhafte der Gegend in Absicht eines Postens darin, daß der Feind hiedurch genöthigt sey, seine Ordnung bey dem Angrif zu brechen, es mag dieses nun veranlassen ein Wasser, Verhack oder sonst etwas, hinter welches man sich gesetzet habe. — Berge, welche die umliegenden Gegenden commandiren, reichen einen noch größern Vortheil dar, da sie sowohl die gantze Artillerie des Feindes unnütz machen, weil die Schüsse von unten hinauf ohne Wirckung sind, als auch dem Feinde den Vortheil seines kleinen Gewehrs entziehen, indem er sich desselben bey dem Angrif nicht bedienen kan; außerdem veranlassen die Berge, daß der

Feind sich seiner Cavallerie beraubt siehet, weil sie in dem bergichten Terrein keineswegs zu brauchen ist, und überhaupt nöthigen sie den Feind, seine Glieder zu brechen, so bald er die Höhe hinaufsteigen will, wobey für euch der glückliche Augenblick erscheinet, darin ihr den Feind zu Grund und Boden schießen und seine Unordnung und Zerstreuung allgemein machen sollt."

Der 9. Articul handelt speciell von den Retranchements. — „Wenn man Redouten aufwerfen läßt, muß man sie zugeschlossen machen, weil sie nie anders als von hinten, durch die Gorge, weggenommen werden. — Eure Verschantzung muß einen breiten und tiefen Graben von 10 Fuß haben; hat man keine Pallisaden, muß man vor selbigen Spanische-Reuter setzen, welche in der Erde angenagelt sind; falls man aber Holtz zu Pallisaden herbey schaffen kan, muß man sich deren bedienen, weil sie von mehr Vortheil als die Spanischen-Reuter sind. — Gute Brustwehre sollen im Durchschnitt eine Stärcke von 16 Fuß haben, und die Abdachung des Talus muß dergestalt eingerichtet seyn, daß der Soldat, wenn er zum Schießen das Gewehr auf die obere Abdachung legt, mit seinem Schuß just denjenigen Ort trifft, wo man ihn angreiffen will. Die Verschantzungen verstärckt man mit Fougassen (Fladderminen), welche gleich denen Minen wie ein T gemacht werden, damit man eben denselben Fleck drey mahl in die Luft springen lassen könne. Ihr Gebrauch ist vortreflich; denn nichts verstärcket ein verschantztes Lager mehr und schrecket diejenigen heftiger ab, welche es angreiffen wollen, als die Fougassen. — Allein wenn man sich vornimmt, dergleichen Dinge zu verfertigen, so muß man auch mit vielem Fleiß arbeiten lassen, und hiezu genugsame Arbeiter nehmen, um bey Zeiten die Sache in gehörigen Stand zu bringen."

Der Verf. des Aufsatzes „Friedrich d. Gr. als Ingenieur"[1]) citirt eine handschriftliche Instruction des Königs „Auf welche Art die jungen Ingenieuroffiziere müssen in der Fortification und Lagerkunst instruirt werden" v. 18. Jan. 1782. Ich habe dieselbe nicht auffinden können.

Die berühmteste Leistung Friedrichs in der praktischen Feldverschanzungskunst ist der von ihm selbst angegebene Bau des Lagers von Bunzelwitz bei Schweidnitz i. J. 1761.

Die Lagerbefestigung bestand auch hier aus einzelnen Werken, welche einander gut flankirten und rückwärts durch eine zweite Reihe gedeckt wurde. Die vorderen Schanzen waren gegen etwaigen Andrang ungestümer Kavallerie mit span. Reitern und Wolfsgruben verbunden; doch blieben dazwischen geräumige Öffnungen, um dem anrückenden Feinde entgegen gehen zu können. Vor allen Hauptwerken lagen Fladderminen. Nur die wichtigsten Schanzen erhielten Artilleriebesatzung; die reitenden Geschütze waren zu Ausfällen bestimmt. Zur Zeit jenes Lagerbaues huldigte Friedrich noch nicht der Ansicht, welche er, wie wir sahen, 9 Jahre später formulirte, daß nämlich alle Schanzen geschlossen anzulegen seien;

[1]) Archiv f. Art.- u. Ing.-Offz. 12. Bd. (Berlin 1841.)

die Kehlen der Bunzelwitzer „Redouten" waren vielmehr durchweg offen; ihre Brustwehren hatten unten nur 10', oben 7 bis 8' Dicke. G. v. Hoyer meint, daß dies Lager einem lebhaft unternommenen, mit Bravour ausgeführten Angriffe schwerlich widerstanden haben würde. Nicht die mangelhaften Feldbefestigungen, sondern die geschickte Benutzung des Terrains und die zweckmäßige Verteilung der Truppen hätte dem Lager eine gewisse Stärke gegeben. „Gut gewählte Positionen waren Friedrich II. alles, die Verstärkungen durch die Kunst aber ein bloßer Zusatz um dem Soldaten Vertrauen einzuflößen ... Er hat überhaupt die Befestigungskunst nicht genug geschätzt."

§ 393.

Da Friedrichs betr. Äußerungen damals nicht veröffentlicht wurden, so ging die wissenschaftliche Behandlung der Befestigungskunst jener Zeit für das große Publikum von anderer Seite aus, u. zw. anfangs von französischer. Da ist zunächst zu nennen des Chev. de Clairac: L'Ingénieur de campagne ou Traité de la Fortification passagere. (Paris 1749,[1]) 1757[2]); deutsch von v. d. Gröben: Breslau 1755,[3]) 1776[4]); englisch von Vallancey: London 1758.)

Clairac, Brigadier und Chef-Ing. von Bergues-St. Vinox, starb schon 1752. Sein Werk gliedert sich in 13 Kapitel: Von Redouten und Feldforts im Allg., von Sternschanzen, drei- und viereckigen Forts, Brückenköpfen und von der Anwendung bewaffneter Schiffe, namentlich zur Herstellung beweglicher Flanken bei der Flußverteidigung. — Ortsbefestigung: Friedhöfe und Kirchen, Schlösser und Landhäuser; Angriff auf solche Plätze. Die Betrachtung der Dorf-Befestigung verbindet Clairac mit derjenigen flüchtiger Verteidigungseinrichtungen für einen Schlachttag. Das 5. Kapitel ist den verschanzten Lägern, das 6. den „Linien" in der bis dahin üblichen Herstellungsweise gewidmet; während die drei folgenden Verbesserungsvorschläge dazu machen (Führung en crémailleres, in Tenaillen oder bastionirten Fronten, Vorschieben von Lunetten u. dgl. m.) und den Nutzen der Flußläufe und Überschwemmungen für die Verteidigung der Linien erwägen. Eingehend wird, z. T. in Anlehnung an Folard, die Flußverteidigung besprochen. Das 12. Kapitel beschäftigt sich mit der fortification irrégulière im Allg. und das letzte mit den Profilen. — Zu den bemerkenswerten Vorschlägen Clairacs gehören: die Übertragung des gedeckten Weges von der permanenten auf die passagere Fortification, die sägeförmige Führung der „Linien" sowie der inneren Brustwehrböschung der ausgehenden Winkel der Redouten, endlich die Anwendung der Fladderminen zur Verteidigung der Saillants. — Durchsichtige Klarheit, noch gesteigert durch vorzügliche Pläne, zeichnet das Werk aus,

[1]) Bibl. d. Berlin. Kriegsakademie (D. 6432.)
[2]) Ebda. (D. 6437.) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin.
[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 15010.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. II. 1.)
[4]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6474.)

und die Fülle knapp erzählter Beispiele gibt ihm auch kriegsgeschichtli
Unzweifelhaft aber haftet es noch zu fest an den Formen und Be
permanenten Bauweise, um als eine genügende Lösung des Proble
befestigung anerkannt zu werden.

Unter dem Titel »Esprit de Clairac« gab le Rouge ein
»Ingénieur de campagne.« (Paris 1752.)

Des Essai sur la castrametation ou sur
et le tracé des Camps von Le Blond (Paris 1748)[1]
reits gedacht. [S. 2057.]

Es ist weit mehr ein taktisches als ein feldfortifikatorisches Leh
vom Grafen Moritz v. Brühl verdeutscht wurde.[2]) Ein Manuscript „
meßkunst" welches das Archiv des Gr. Genstb. zu Berlin bewahrt.
scheint wesentlich auf Le Blonds Werks Werk zu beruhen.

Den Werken über den kleinen Krieg nahesteht auch des Maj. v.
Abhdlg.: Von der Attaque der Posten, Überfälle u. s. w. (K
Gr. Gnstb. Verz. 19, 371.)

Eine zweckmäßige, allerdings ganz elementare Ar
Ingen.-Lieuts. G. E. Marckart „Kurze Anweisung zu
ein Officier von der Infant. von Absteckung, Tr
Erbauung der im Felde vorkommenden Verschan
wissen nöthig hat." (Berlin 1756,[3]) 1765.) Die Sc
sich des königlichen Protektorates, wurde im Berliner Schl
mit sehr sauberen Kupferstichen ausgestattet und auf Befe
bei den Truppen verteilt.

Die 10 Kapitel handeln: von Winkeln, Figuren, Construktion
u. Redans nebst der Mannschaft selbige zu besetzen, von Construkt
douten nebst Ausrechnung der erforderlichen Mannschaft, von Con
des Ponts, Anweisung wie die Werke zu erbauen werden, Benennun
lichen Arbeiter, von deren Materialien, Erbauung der Wolfsgruben u
minen. (Auch die Anfertigung der Faschinen, Sturmpfähle und
auseinandergesetzt.)

Der 2. Band von v. d. Gröbens „Kriegsbibliot
bringt eine Verdeutschung von Ehrenswerds „Entwur
festigung der Läger und von Verhauen." (Origi
der „Schwedischen Abhandlungen.")

§ 394.

Einen Fortschritt gegen die weitschweifige Arbeit
deutet »La Science des Postes militaires

[1]) Kriegsakad. Berlin. (D. 6422). [2]) Ebd. (D. 6448.)
[3]) Ebd. (D. 6428). Kgl. Biblioth. (H. y. 15022.)

des Fortifications de Campagne« par Mr. Le Cointe. (Paris 1759.[1])

Der Verf. welcher zuerst beim Fußvolk gedient, war Kapt. der Kav., und dementsprechend tritt das taktische Element in seiner Schrift mehr in den Vordergrund als bei Clairac. Sie ist besonders für den Gebrauch detachirter Infant.-Offiz. bestimmt und reicht also den Arbeiten über den kleinen Krieg die Hand. Belidor, welcher das Werk als Censor begutachtete, bezeichnet es mit Recht als „Ouvrage fait avec beaucoup de soin, de méthode et d'érudition." Die Schrift behandelt in 10 Kap. die nötigsten Grundlehren der Geometrie, die verschiedenen Werke, mit denen man einen Posten befestigen und die Mittel, mit denen man ihn sonst verstärken kann, die Vorbereitung bei Übernahme eines Detachements, den Marsch zum Posten und dessen Einrichtung, ferner Vorsichtsmaßregeln gegen Überraschung und endlich Verteidigung und Angriff der Posten. — „Cela n'est pas mauvais" meint der Prinz von Ligne. „Aber" so fügt er hinzu: „Il n'ya rien de meilleur pour la défense d'un village que d'y mettre le feu; à moins qu'on n'y trouve de quoi en faire une Citadelle. Le feu empêche toujours l'ennemi de passer avec des munitions; c'est autant de gagné." — Eine spanische Übersetzung von Don Jos. Camano y Gayaso erschien 1770 zu Valencia.

An Marckart und le Cointe lehnt sich J. G. Pichts Schriftchen: »L'ingénieur en campagne.« (Amsterd. 1741[2]), deutsch als „Der Ingenieur im Felde" (Frankf. und Lpzg. 1762[3]), das ebenfalls durchaus den Postenkrieg im Auge hat, jedoch mehr die bautechnischen als die taktischen Verhältnisse bespricht. — Nur dem Titel nach kenne ich den »Traité de la défense des redoutes avec la méthode de les construire« von Touzac. (Paris 1762.) — Ein „Unterricht von Befestigung, Angriff und Vertheidigung wichtiger Posten im Felde" von M. H. M(arckart) (Breslau 1763[4]) steht der Arbeit Pichts sehr nahe und ist ganz auf praktische Instruction gerichtet.

§ 395.

Während die bisherige Literatur über die Feldbefestigung in ihren bedeutenderen Werken von franzöſ. Autoren herrührte, macht sich im Laufe und in Folge des siebenj. Krieges ein Umschwung geltend, und seit dem Hubertsburger Frieden findet der neue Wissenschaftszweig seine klassischen Vertreter unter den Deutschen. — Den ersten

[1]) Kriegsakad. Berlin. (D. 6440). Bibl. des gr. Generalstabes. Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. II. 3.)

[2]) Kriegsakad. Berlin. (D. 6444). [3]) Ebd. (D. 6445.)

[4]) Kriegsakad. Berlin. (D. 5897.)

Anlauf nahm der kursächs. Lieut. Gottlob Frd. von Br
seinem Schriftchen „Vortheile eine Situation zum mi
brauche aufzunehmen wie auch die nützlichsten Feld-Sch
zu traciren und zu bauen." (Dresd. 1767.)[1]) Durchschl
Erfolg erzielte aber in dems. Jahre Friedr. Wilh. von Ga
dem „Versuch einer Anweisung für Officiers von der
terie wie Feldschanzen von allerhand Art angelegt u
bauet und wie verschiedene Posten in Defension
gesetzt werden können." (Wesel 1767.)[2])

Der uns schon bekannte Verf. [S. 1865, S. 2532] behandelt seine
stand in überaus geschickter Weise, indem er gerade genug und nicht zuviel
gliedert den Stoff in 9 Abschnitte: 1. Werke und deren Absteckung, 2. T
derlichen Materialien, 3. Berechnung derselben, 4. Verfertigung der Werk
festigung eines Kirchhofs (Kirche, Schloß, Landhaus u. dgl.), 6. Befestigu
Dorfes, 7. einer Landstadt oder eines Fleckens, 8. Überschwemmungen, 9.
minen. — Wie vollkommen Gaudi das Zeitbedürfnis getroffen, geht daraus
daß das Werk immer aufs neue aufgelegt wurde. (Wesel 1778[3]) u. s. w.,
Lpzg. 1817 u. s. w.) — Übersetzungen erschienen: ins Niederdeutsch
1778[4]), ins Französische (Hag 1768[5]), Saarbrücken 1779, Paris 1793[6]) un
ins Portugiesische (Lissabon 1781) und ins Englische (London 1768[8]) u.

Erfreute sich Gaudis Werk der größesten Verbreitung, so
doch der zwei Jahre später veröffentlichte „Unterricht fü
Officiers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden od
den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen" von Joh. Go
Tielke (Dresden 1769[9]) als das eigentliche Standard-work der

Der treffliche Autor [S. 1870] widmet seine Arbeit in schwungvolle
dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Teschen, Prinzen von Polen. Sie ze
drei Teile: I. Von Märschen u. Lägern: Verrichtungen eines Felding
Recognoscierungen des Terrains oder einer Festung; Anordnung der Märs
stellung von Colonnenwegen; Straßenbesserung; Brückenschlag; Flußübergä
gabe und Aussteckung eines Lagers oder einer Heeresstellung; Aussetz
Posten, Wachten u. Detachements; Allarmplätze. — II. Von Feld-Arbe
Verschanzungskunst und ihre Grundsätze; Lager- und Posten-Verschanzung
Arbeiter; Materialien; Schußarten und Schußweiten; Beherrschung der
allg. Einrichtungen und Arten der Schanzen; Durchschnitte; Aussteckung der

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6443.) [2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 15056.
[3]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6452.) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden (
[4]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6453.) [5]) Ebd. (D. 6451.)
[6]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin.
[7]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6529.) [8]) Ebd. (D. 6454.)
[9]) Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (C. 2046). Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1506
d. 12. Art.-Brig. (J. II. 9.)

auausführung; Batterien; Brustwehren, Fleschen, Redouten, Stern- Schanzen; Brückenschanzen; Wolfsgruben, Fußangeln, Sturmbalken atter-Minen; Verhaue; Überschwemmungen; Verschanzung von An- Schluchten, Tälern, Hohlwegen und Flüssen, von Kirch- und Meyer- dhäusern, Dörfern und Städten; „Ganze Linien oder Verschanzung meen." — III. Vom Aufnehmen.

n erkennt leicht, um wie viel höher der von Tielke eingenommene Ge- t liegt als der von Clairac, le Cointe und Gaudi. Tielkes „Feldinge- st der moderne Generalstabsoffizier: nicht nur Terrainaufnahme, auch Re- erung, Marsch- und Schlachtordnung, ja der Belagerungskrieg fällt in h, von dem also die Feldbefestigung in Trosbergs oder Marckarts Sinne ein, allerdings besonders wichtiger Teil erscheint. Daher werden denn t selten Probleme der großen Taktik, ja der Strategie berührt. — Bei- se hebe ich das 25. Hauptstück des II. Teils heraus, welches „Von ganzen oder Verschanzung ganzer Armeen" handelt. Da heißt es: age, ob es besser sey, sich zu verschanzen oder nicht, wird zwar von einigen geworfen; allein da die größten Feldherrn und Kriegsverständigen sich vor schanzungen erklären und unsere Lehrer der Kriegskunst, die Griechen und sich derselben auch bey Übermacht bedienet haben, so kann man ihren Nutzen s erwiesen annehmen; denn der Einwurf, daß so viele Verschanzungen en worden, wird dadurch gleich widerlegt, daß man noch mehrere Beyspiele gut eingerichteten Verschanzungen anführen kann, die ein sonst entschlossener nzugreifen nicht gewaget . . Ich will alle Einwürfe, die man wider schanzten Lager machen kann, untersuchen: 1. der angreifende Teil nen Plan mit aller möglichen Freyheit machen und ist Herr von seinen ngen, während der Vertheidiger sich nach des Feindes Bewegungen richten, öfters bloß errathen und in einem Augenblicke Gegenmittel darwider er- nuß. 2. Bey dem Angriff kann man alle seine Truppen brauchen und seine Stärke gegen den Ort bringen, welchen man zum Hauptangriff ausersehen statt daß der Vertheidiger sich verteilen und alle Posten besetzt halten muß, den Hauptangriff nicht wissen kann. 3. Flößet der Angriff den Truppen Muth und Kühnheit ein, da gegentheils der Gedanke, eine Verschanzung zu haben, den Muth niederschlägt, weil solche unsere Schwäche und des Übermacht voraussetzt. 4. Da der Feind gemeiniglich eine Verschanzuug eln und mit einem Zirkelbogen umgeben kann, so verbreiten sich die aus schanzung kommenden Schüsse und haben mithin weniger Wirkung. Die von gen die Verschanzung gerichteten Schüsse aber können nicht allein in größerer angebracht werden, sondern sie concentriren sich auch und sind dahero von Wirkung. 5) Wenn der Feind die Verschanzung an einem Orte erstiegen, es verlohren, weil einem die Nähe des Feindes, ja die Verschanzung selbst Enge des inneren Raumes an den nöthigen Gegenschwenkungen und Be- n hindern. 6. Hat die Verschanzung Öffnungen oder Zwischenräume, ein entschlossener Feind durchdringen und sie in Rücken nehmen; sind die ber an einanderhangend (welches man eigentlich „Linien" nennet) so kann

Anlauf nahm der kursächs. Lieut. Gottlob Frd. von Brück mit seinem Schriftchen „Vortheile eine Situation zum milit. Gebrauche aufzunehmen wie auch die nützlichsten Feld-Schanzen zu traciren und zu bauen." (Dresd. 1767.)[1] Durchschlagenden Erfolg erzielte aber in dems. Jahre Friedr. Wilh. von Gaudi mit dem „Versuch einer Anweisung für Officiers von der Infanterie wie Feldschanzen von allerhand Art angelegt und erbauet und wie verschiedene Posten in Defensionsstand gesetzt werden können." (Wesel 1767.)[2]

Der uns schon bekannte Verf. [S. 1865, S. 2532] behandelt seinen Gegenstand in überaus geschickter Weise, indem er gerade genug und nicht zuviel sagt. Er gliedert den Stoff in 9 Abschnitte: 1. Werke und deren Absteckung, 2. Die erforderlichen Materialien, 3. Berechnung derselben, 4. Verfertigung der Werke, 5. Befestigung eines Kirchhofs (Kirche, Schloß, Landhaus u. dgl.), 6. Befestigung eines Dorfes, 7. einer Landstadt oder eines Fleckens, 8. Überschwemmungen, 9. Fladderminen. — Wie vollkommen Gaudi das Zeitbedürfnis getroffen, geht daraus hervor, daß das Werk immer aufs neue aufgelegt wurde. (Wesel 1778[3]) u. s. w., 6. Aufl. Lpzg. 1817 u. s. w.) — Übersetzungen erschienen: ins Niederdeutsche (Wesel 1778[4]), ins Französische (Hag 1768[5]), Saarbrücken 1779, Paris 1793[6]) und 1821[7]), ins Portugiesische (Lissabon 1781) und ins Englische (London 1768[8]) u. 1804.)

Erfreute sich Gaudis Werk der größesten Verbreitung, so erscheint doch der zwei Jahre später veröffentlichte „Unterricht für die Officiers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen" von Joh. Gottlieb Tielke (Dresden 1769[9]) als das eigentliche Standard-work der Epoche.

Der treffliche Autor [S. 1870] widmet seine Arbeit in schwungvollen Versen dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Teschen, Prinzen von Polen. Sie zerfällt in drei Teile: I. Von Märschen u. Lägern: Verrichtungen eines Feldingenieurs; Recognoscierungen des Terrains oder einer Festung; Anordnung der Märsche; Herstellung von Colonnenwegen; Straßenbesserung; Brückenschlag; Flußübergänge; Angabe und Aussteckung eines Lagers oder einer Heeresstellung; Aussetzung der Posten, Wachten u. Detachements; Allarmplätze. — II. Von Feld-Arbeit: Die Verschanzungskunst und ihre Grundsätze; Lager- und Posten-Verschanzung i. Allg. Arbeiter; Materialien; Schußarten und Schußweiten; Beherrschung der Anhöhe; allg. Einrichtungen und Arten der Schanzen; Durchschnitte; Aussteckung der Figuren

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6443.) [2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 15056.)
[3]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6452.) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden (J. II. 12.)
[4]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6453.) [5]) Ebd. (D. 6451.)
[6]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin.
[7]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6529.) [8]) Ebd. (D. 6454.)
[9]) Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (C. 2046). Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 15068.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. II. 9.)

im Felde; Bauausführung; Batterien; Brustwehren, Fleschen, Redouten, Stern- und andere Schanzen; Brückenschanzen; Wolfsgruben, Fußangeln, Sturmbalken u. dgl.; Flatter-Minen; Verhaue; Überschwemmungen; Verschanzung von Anhöhen, von Schluchten, Tälern, Hohlwegen und Flüssen, von Kirch- und Meyerhöfen, Landhäusern, Dörfern und Städten; „Ganze Linien oder Verschanzung ganzer Armeen." — III. Vom Aufnehmen.

Man erkennt leicht, um wie viel höher der von Tielke eingenommene Gesichtspunkt liegt als der von Clairac, le Cointe und Gaudi. Tielkes „Feldingenieur" ist der moderne Generalstabsoffizier: nicht nur Terrainaufnahme, auch Rekognoszierung, Marsch- und Schlachtordnung, ja der Belagerungskrieg fällt in sein Fach, von dem also die Feldbefestigung in Trosbergs oder Marckarts Sinne nur als ein, allerdings besonders wichtiger Teil erscheint. Daher werden denn auch nicht selten Probleme der großen Taktik, ja der Strategie berührt. — Beispielsweise hebe ich das 25. Hauptstück des II. Teils heraus, welches „Von ganzen Linien oder Verschanzung ganzer Armeen" handelt. Da heißt es: „Die Frage, ob es besser sey, sich zu verschanzen oder nicht, wird zwar von einigen noch aufgeworfen; allein da die größten Feldherrn und Kriegsverständigen sich vor die Verschanzungen erklären und unsere Lehrer der Kriegskunst, die Griechen und Römer, sich derselben auch bey Übermacht bedienet haben, so kann man ihren Nutzen wohl als erwiesen annehmen; denn der Einwurf, daß so viele Verschanzungen genommen worden, wird dadurch gleich widerlegt, daß man noch mehrere Beyspiele von so gut eingerichteten Verschanzungen anführen kann, die ein sonst entschlossener Feind anzugreifen nicht gewaget . . Ich will alle Einwürfe, die man wider die verschanzten Lager machen kann, untersuchen: 1. der angreifende Teil kann seinen Plan mit aller möglichen Freyheit machen und ist Herr von seinen Bewegungen, während der Vertheidiger sich nach des Feindes Bewegungen richten, selbige öfters bloß errathen und in einem Augenblicke Gegenmittel darwider ersinnen muß. 2. Bey dem Angriff kann man alle seine Truppen brauchen und seine völlige Stärke gegen den Ort bringen, welchen man zum Hauptangriff ausersehen hat; anstatt daß der Vertheidiger sich verteilen und alle Posten besetzt halten muß, weil er den Hauptangriff nicht wissen kann. 3. Flößet der Angriff den Truppen allezeit Muth und Kühnheit ein, da gegentheils der Gedanke, eine Verschanzung nöthig zu haben, den Muth niederschlägt, weil solche unsere Schwäche und des Feindes Übermacht voraussetzt. 4. Da der Feind gemeiniglich eine Verschanzuug überflügeln und mit einem Zirkelbogen umgeben kann, so verbreiten sich die aus der Verschanzung kommenden Schüsse und haben mithin weniger Wirkung. Die von außen gegen die Verschanzung gerichteten Schüsse aber können nicht allein in größerer Anzahl angebracht werden, sondern sie concentriren sich auch und sind dahero von größerer Wirkung. 5) Wenn der Feind die Verschanzung an einem Orte erstiegen, so ist alles verlohren, weil einem die Nähe des Feindes, ja die Verschanzung selbst und die Enge des inneren Raumes an den nöthigen Gegenschwenkungen und Bewegungen hindern. 6. Hat die Verschanzung Öffnungen oder Zwischenräume, so kann ein entschlossener Feind durchdringen und sie in Rücken nehmen; sind die Werke aber an einanderhangend (welches man eigentlich „Linien" nennet) so kann

man, wenn man den Feind abgetrieben hat, den Sieg nicht verfolgen, sondern der Feind wird, so oft er will, den Angriff erneuern oder sich doch ungestraft zurückziehen." — Tielke hebt also die Frage durchaus in die Sphäre der hohen Taktik, beschönigt nichts und setzt die Dinge mit einer Klarheit und Unparteilichkeit auseinander, die eines Clausewitz würdig erscheint. Hören wir nun, was er gegen die 6 Punkte einzuwenden hat! — „Was den ersten Nachtheil betrifft, so ist es allerdings schwer, ihm gehörig zu begegnen; allein die größte Gefahr wird verschwinden, wenn wir die Verschanzung so einrichten, daß des Feindes Angriff uns an keiner Seite unvermuthet treffen kann, wir ihn vielmehr zwingen, seinen Angriff *da* zu thun, wo *wir* wollen. Hat man nun einen starken Rückhalt von auserlesenen Truppen, z. B. Grenadiers, womit man die angegriffenen Posten unterstützen kann ohne die anderen Verschanzungen zu entblößen, so ist noch weniger zu fürchten. Hauptsächlich kommt es darauf an, daß man sich nicht selbst einsperre oder die Hände binde, sondern die Verschanzungen so einrichte, daß man, sobald man seinen Vortheil ersieht, herausfallen und den Feind selbst anfallen kann; dieses aber kann nicht durch geschlossene Linien sondern nur durch *Schanzensysteme* erlangt werden. — Der zweite Fehler wird gleichfalls größtentheils durch einen starken Rückhalt und dadurch verbessert, daß man den Feind durch Einrichtung der Verschanzung zwingt, mit schmaler Front und in Colonnen gegen ein allenthalben gekreuztes und ihn in die Seiten nehmendes Feuer anzurücken. — Von dem dritten Einwurfe ist es nur allzuwahr, daß er zum öftern der Hauptgrund des schlechten Betragens der verschanzten Truppen ist . . . Hier kommt alles auf die Anführer, besonders auf die niederen Befehlshaber an . . Der Einwurf würde übrigens von selbst wegfallen, wenn man öfterer sich verschanzte als geschieht . . . Dem vierten Fehler kann man in derselben Weise abhelfen wie dem zweiten; der fünfte Einwurf trift eigentlich nur die völlig geschlossenen Linien und Verschanzungen, wie auch solche, welche schlecht angelegt sind. Bei solchen *Systemen*, wie ich sie vorschlage, hat der Feind, wenn er auch eine Schanze erobert immer noch nicht viel gewonnen. — Auch dem sechsten Fehler kann abgeholfen werden, wenn man genug und geräumige Ausgänge macht und sie gehörig deckt. . . ."

Den von Clairac für Feldbefestigungen empfohlenen bedeckten Weg verwarf Tielke (wie gleichzeitig Cugnot). Dagegen legte er zuerst in der Mitte seiner meist viereckigen Redouten *Traversen* an, namentlich um die Wirkung etwaigen Granatfeuers zu mildern.

Abgesehen von einem Wiener Nachdruck, erschien der Feldingenieur in 2. stark vermehrter Auflage 1774, in einer dritten 1780. — Ich habe schon darauf hingewiesen [S. 1871], daß die in den Jahren 1775—1786 erschienenen „*Beyträge*" *Tieltes zur Geschichte des 7-jähr. Krieges*, insbes. das 3., 5. und 6. Stück derselben, gewissermaßen den zweiten Teil des „Feldingenieurs" bilden. Tielke selbst sagt über dies Verhältnis in der Vorrede zur 4. Aufl. des letzteren (Dresd. und Lpzg. 1787[1]): „Derjenige welcher, besonders ohne Lehrer, sich aus diesem

[1]) Kriegsakademie Berlin. (D. 6495.)

Buche unterrichten will, würde, wie ich glaube, wohlthun, wenn er: 1. den Feldingenieur (ohne die Noten in den Beyträgen) durchginge und alles zu verstehen suchte. 2. die sämtl. 6 Stück Beyträge mit gehöriger Aufmerksamkeit läse und wo selbige Beziehung auf den Feldingenieur haben, sie damit vergliche" u. s. w. — Eine 5. Aufl. erschien 1795, eine Bearbeitung für den Elementargebrauch u. d. T.: „Taschenbuch für Offiziere" (Braunschweig 1792)[1]) und eine engl. Übersetzg. v. Hewgill: London 1788.[2])

§ 396.

In demselben Jahre wie Tielke die erste Aufl. seines Werkes veröffentlichte ein ehemaliger kaiserl. Ingenieur, Cugnot »La Fortification de campagne théorique et practique.« (Paris 1769.[3])

Auch dies ist eine brauchbare Arbeit. Sie gliedert sich in drei Bücher: I. De la Science des Retranchemens, II. De la Construction d. R. und III. De la Défence et de l'Attaque des Retranchemens. Verdeutscht wurde die Arbeit zu Wien 1773.[4])

J. J. 1771 erschien der die Feldverschanzungskunst behandelnde I. Teil von Struensees großem Handbuch der Fortification [§ 407] sowie der »Traité de la Castrametation et de la Défense des Places fortes« von Josef de Fallois. (Berlin 1771[5]), Dessau 1783.[6])

Der Verf., ein Lothringer, war 1753 in die österr. Infanterie eingetreten, vier Jahr später ins Geniekorps versetzt und in Gribeauvals Nähe gebildet worden. Er wurde dann nach Dresden berufen, wo er seit 1765 als Major den Kurprinzen in Mathematik und Fortifikation unterrichtete. Diesem Herrn ist seine Arbeit auch zugeeignet. Ihr moralisirender Discours préliminaire wurde bereits erwähnt. [§ 265.] Der Prinz von Ligne verspottet die Castrametation des Fallois: »Ses principes sont surs; car ils sont sûs depuis longtemps. L'Auteur auroit pu faire une grande fortune comme Maréchal des logis de l'Armée de Xerxès ou de Darius, qui n'en savoient pas beaucoup, et encore peut-être que les Grecs commençoient déja à instruire les Perses.« — Übrigens war diese Arbeit das letzte, was ihr Verf. für Sachsen leistete. Vorwürfe über einen Besuch in Potsdam und Zerwürfnisse anderer Art, die wir freilich nur aus seiner einseitigen Darstellung kennen,[7]) führten zur Dienstentlassung Fallois. Nun ernannte ihn Friedrich der Gr. zum Major im preuß. Geniecorps. Die betr. Cabinetsordre vom 23. Mai 1771 schließt mit den Worten: »Au reste, vous ayant destiné

[1]) Kriegsakad. Berlin. (D. 400.)
[2]) Bibl. d. gr. Generalstabes. Berlin. Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. II. 15.)
[3]) Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin. Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. II. 8.)
[4]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 15078.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. II. 10.) Art.- u. Ing.-Schule Charlttbg. (C. 2049.)
[5]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6486.) [6]) Ebd. (D. 6487.)
[7]) Memoires de Major Fallois écrits par lui-même. (London 1781.)

Zu den bedeutendsten Werken der Zeit gehört der „Versuch über die Verschanzungskunst auf Winterpostirungen“ von Ludw. Müller, kgl. preuß. Ingen.-Lt. (Potsd. 1782.)[1])

Der vortreffliche Vers. ist uns bereits bekannt. [S. 1879 und S. 2459.] Auf des Flügeladjutanten v. Pfau Fürsprache gestattete der König das Erscheinen des Werkes, jedoch lediglich auf Subskription, also gewissermaßen mit halber Öffentlichkeit. Nicht weniger als 1108 Offiziere unterzeichneten; dennoch dürfte Müller, da er sein Werk vorzüglich ausstattete, nur wenig verdient haben. — Der Vers. führt im Gr. und G. die von Friedrich II. im 30. Art. der „Generalprinzipien“ gegebenen Direktive [S. 1969] weiter aus. Seine Absicht kennzeichnet der „Vorbericht“: „Mit Einführung der großen Menge schweren Geschützes bey den Armeen hat auch die Kriegskunst viele Veränderungen erlitten. Bis dahin verschanzte man sich in zusammenhängenden Linien oder man lieferte im freyen Felde Schlachten . . . Im siebenj. Kriege, wo die Kunst durch den größten Meister bis zum höchsten Grad der Vollkommenheit ausgebildet wurde, sahe man die Mängel der zusammenhängenden Retranchements ein; man fing an, die Ebenen zu vermeiden und suchte durch künstlich gewählte Posten und zahlreiche Artillerie dem Feinde das Gleichgewicht zu halten . . . Eine auf sanfter Höhe angelegte und mit Kanonen bepflanzte Verschanzung kann nicht ohne großes Blutvergießen durch Sturm oder mit dem Degen weggenommen werden. Auch die Kanonen sind dagegen nicht von hinlänglicher Wirkung. Man brachte also die Haubitzen in Schwang [S. 2665], welche die Besatzung schon vor dem wirklichen Angrif in Unordnung setzen und unter deren Feuer der Angrif selbst mit wenigerm Verluste geschehen kann. — Dieser letzte Umstand, nemlich die Vertheidigung gegen das Wurfgeschütz, ist die erste und fürnemste Veranlassung dieses Werks. In den bis jetzt bekannten Büchern hat man überhaupt nicht genug Rücksicht auf das schwere Geschütz genommen. Man hat sich durchgehends zu viel mit der Vertheidigung der Landhäuser, Kirchhöfe u. d. m. beschäftigt. Aber jetzt sind fast alle auf Partheyen ausgeschickte Truppen, selbst die leichte Reuterey, mit Geschütz und sogar mit Haubitzen versehen, gegen welche alle Häuserbefestigung ebenso unzulänglich ist als die alten Panzer und Harnische gegen das Feuergewehr. Cugnot [S. 2737] sagt daher: „Man dürfte nur eine Haubitze vor einem solchen Posten blicken lassen, um ihn zu bezwingen“. Anderentheils hat man sich auch bey Brückenschanzen und besonders bey Befestigung ganzer Linien zu lange aufgehalten“. Demgegenüber bringt Müller in seinen 14 Hauptstücken neue Vorschläge. Als deren eigentümlichste Elemente erscheinen einerseits bedeckte Redouten, deren mit Kaponieren versehene Brustwehren Schutz gegen Granatfeuer bietet, und demnächst Blockhäuser. Dergleichen waren ja schon früher erbaut worden, so z. B. in den Linien von Ettlingen 1743 als Wachthäuser größerer Verschanzungen, und in diesem, aber eben nur in diesem Sinne gedenkt ihrer auch Struensee. Dann aber hatten preußische Ingenieure während der Winterruhe im bayer. Erbfolgekriege (1778/9)

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6484.) Dort. Generalstab. Bibl. der Art.- u. Ing.-Schule Charlottenburg. (C. 2057). Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 15104.) — Vgl. N. milit. Journ. (II. 115.)

solide Blockhäuser von doppelten Schränkwänden in den Grenzgebirgen Böhmens errichtet, welche die Form eines Kreuzes hatten und als selbständige Posten gedacht waren. Diese Idee nahm Müller auf und bildete sie technisch fort. — Gneisenau hat Müllers „Versuch" eifrig studiert und das Muster zu seiner berühmten Wolfsbergsschanze bei Kolberg jenem Buch entnommen. Auch später noch, im Frühjahr 1813, als es sich um Sicherung Berlins durch Stauungen der Nuthe und Notte handelte, wies Gneisenau (damals General-Quartiermeister der Armee) auf diejenige Stauungsart hin, „welche der Major Müller, übrigens ein guter Kopf, auf dem vorletzten Blatt seiner Terrainlehre angibt". [1])

Angeregt von Müller erscheint Lochée in seinen Elements of field-fortification. (London 1783.)

Tritt schon bei Müller, namentlich im letzten Hauptstück, das taktische Element in den Vordergrund, so überwiegt dies in des La Fossé »Idées pour de la disposition des Troupes confiées aux jeunes Officiers dans la défence et l'attaque des petites postes.« (Paris 1783). [2]) Deutsch in Scharnhorsts „Bibl. f. Offiz.". (Göttingen 1785) u. von Krebs als „In Erfahrung gegründete Gedanken von Angriff u. Verteidigung kleiner Posten." (Kopenhagen u. Leipzig 1790). [3])

Der Verf., Offizier im Regt. d'Infanterie du Roi, widmete sein Werk dem Herzoge du Chatelet. Es ist wundervoll ausgestattet und geht bis ins Einzelnste, steht aber auf der Grenze zwischen den Lehren von der Feldbefestigung und denen des kleinen Krieges.

§ 397.

Auffallen muß es, daß, während die österr. Generale, insbesondere Daun im 7jährigen und Lacy im bayer. Erbfolge-Kriege, ausgedehntesten Gebrauch von der Feldbefestigung gemacht hatten, die Literatur Österreichs sich doch erst im 9. Jahrzehnt diesem Gegenstande zuwendet. Das erste betr. Werk sind des Anton v. Zach „Vorlesungen über die Feldbefestigung. Verteidigung und Angriff." (Wien 1784 [4]), 1807). [5])

Zach [S. 2120] war damals „Oberlt. und Lehrer von Genie" an der Milit.-Akad. zu Wiener-Neustadt. Als Schriftsteller „von Genie" zeigt er sich hier jedoch noch nicht. Schlecht darf man sein Buch freilich nicht geradezu nennen; er versucht

[1]) Beiheft des M. W. Bl. April 1852.
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (D. 6245.) Bibl. des dort. Generalstabes.
[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (D. 6247.) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (L. 144.)
[4]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6490.) Art.- u. Ing.-Schule Charlttbg. (C. 2058.)
[5]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. II. 13.)

es, sich auf einen hohen Standpunkt zu stellen, indem er die Ansichten der meisten seiner Vorgänger andeutet und erwägt; aber er hat selbst zu wenig Persönlichkeit, versteht es nicht ausreichend, seinen Gegenstand zu ordnen, gibt infolgedessen (was immer ein bedenkliches Zeichen ist) kein Inhaltsverzeichnis, sondern nur ein alphabet. Register, und mischt dem Stoffe allzuviel moralisch-psychologische Betrachtungen bei, die geistreich sein sollen, es aber doch selten sind.

Wie eine Art Fortsetzung von Ludwig Müllers Werk erscheint die Schrift Carl Friedrichs v. Lindenau „Über Winterpostierungen." (Potsdam 1785 [1]), Leipzig 1789.) [2])

Der Verf. ist uns bekannt. [S. 2548.] Er war, als er diese Arbeit schrieb, Major, Quartiermeister-Lt. und Adjutant des großen Königs, dem er die Handschrift überreichte. Dieser sprach seinen „ganzen Beyfall" aus und bemerkte „mit Vergnügen, daß Lindenau so solide und nützliche Sachen des Metiers übe". Das Werk wurde zunächst als Mspt. für preuß. Offiziere gedruckt; erst die 2. Aufl. ist eine eigentliche Veröffentlichung; sie erschien nach dem Tode Friedrichs und nachdem Lindenau in österr. Dienst getreten war. — Die sehr tüchtige Arbeit behandelt in 29 Kapiteln: Märsche und Kantonirungen vor dem Beziehen der Winterquartiere, Maßregeln beim Beziehen der Postirungen und Quartiere, Vorposten, Verteidigungs- und Verschanzungsanstalten, Patrouillen, Recognoscirung feindl. Postirungen, Anstalten gegen Überfälle, Alarmirung feindlicher Postirungen, Unterscheidung der Scheinangriffe von den wahren, Lärm- und Waffenplätze sowie Wiedervereinigungsposten, Lärmzeichen und Signale, Kundschafter, Verhaltungsvorschriften auf Winterpostirung, Gemeinschaftskette (Kommunikationscordon), Verhältnis der Truppen in den Quartieren zu denen auf Postirungen, Unternehmungen gegen feindl. Gebirgspostirungen, Überfälle derselben, Unternehmungen gegen Postirungen und Quartiere in der Ebene. — Dies Werk ist also, wie das des La Fossé wieder vorwiegend taktischen Inhalts und behandelt einen wichtigen Teil des kleinen Krieges. Es ist ein auf richtigen Gründen beruhendes, wohl durchgeführtes System: wie zur Deckung der Winterquartiere eine Kette natürlich fester oder verschanzter Posten zu wählen, bezgl. anzulegen, zu bewachen, zu verteidigen und anzugreifen sei.

Ebenfalls dem kleinen Kriege zugewandt ist des de Cessac-Lacuée schon [S. 2720] erwähnter »Guide des officiers particuliers en campagne.« (Paris 1785 [3]), 1805). [3])

Erwähnt seien ferner die „Bemerkungen über Verschanzungskunst" in Scharnhorsts „Militär-Bibliothek" (1785 II.), sowie die Abhandlungen über den „Angriff eines Blockhauses" und über die „Wachen in den Winterquartieren" im VI. Bande seines „Neuen militärischen Journals" (1792).

---

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. v. 28689). [2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6505.)
[3]) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. II. 14.)

Endlich bleibt aufzuführen des Frz. Chrſtf. Jeetze: Theoret.-prakt. Handbuch der Feldbefeſtigungswiſſenſchaft. (Breslau 1793.)[1])

Jeetze [S. 2739] war Prof. an der Ritterakademie Liegnitz. Seines Vorgängers Struenſee Lorbeeren [§ 407] ließen ihn nicht ſchlafen, und ſo ſchrieb er ſein Handbuch und widmete es dem Könige als „dem herkuliſchen Dämpfer gefährlicher Hydern". Das Werk ſoll Meinerts Encyklopädie [S. 1812] ergänzen und iſt i. d. T. wie dieſe eine echte Profeſſorenarbeit, deren milit. Wert nicht eben hoch veranſchlagt werden darf. In der Vorrede beruft Verf. ſich auf Ciceros Ausſpruch: »Cedant arma togae, concedat laurea linguae!« Aber da kommt es doch ſehr darauf an, was einer zu ſagen hat!

2. Gruppe.
Beſtändige Befeſtigung.

§ 398.

Das Zeitalter nach dem Auftreten des großen Königs iſt erfüllt von demſelben Gegenſatze der deutſchen und der franzöſiſchen Anſchauungen, wie er ſich in dem vorhergehenden Zeitraume herausgebildet hatte. Die Franzoſen betrachteten jede Abweichung von dem Vauban-Cormontaingneſchen Syſteme als ein Crimen laesae majestatis. Wie durchaus ſie, ſogar ſchon zu Ende des 17. Jhdts., das Baſtionärſyſtem als den reinen Stil an und für ſich auffaßten, lehrt die Schrift eines ungenannten Ingénieur ordinaire du Roi[2]), der die Tenaillen-Fortifikation und überhaupt jede Befeſtigungsart ohne Baſtione mit jenem „barbariſchen Stil der Gothik" vergleicht, welcher damals von den der Barock-Renaiſſance huldigenden Baukünſtlern bekanntlich mit der tiefſten Verachtung betrachtet wurde.

Die fortifikatoriſche Literatur der 2. Hälfte des 18. Jhdts. iſt ſehr reich, und ſo berührt es ſeltſam, wenn man gegen Ende dieſes Zeitraumes auch bei tüchtigen Autoren, wie bei G. Chr. Müller und Mauvillon, immer wieder den Mangel eines brauchbaren Handbuchs beklagen hört. Dies liegt lediglich daran, daß die „Kenner", und gerade dieſe am meiſten, unter „brauchbar" nichts anderes verſtanden, als was ihrem alleinſeligmachenden fortifikatoriſchen Bekenntniſſe entſprach. Denn nächſt den Theologen ſind wohl die Fortifikatoren die dogmenſüchtigſten unter den Sterblichen.

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 15124.)
[2]) L'ingénieur français par M. N. (Paris 1697.)

Zu den merkwürdigsten Ingenieuren des 18. Jhdts. gehört Gerh. Cornelius v. Walrave, von dessen Herkommen und organisatorischer Tätigkeit unter Friedrich Wilhelm I. bereits die Rede war. [S. 1699.] Er ist auch als Baumeister an den Reichsfestungen [S. 1538] beschäftigt gewesen, und aus dieser Zeit rühren verschiedene literarische Arbeiten von und über Walrave her [1]).

Als i. J. 1730 dem deutschen Reiche Krieg mit Frankreich drohte, verstand die Reichsversammlung sich dazu, die gänzlich verfallenen Plätze Philippsburg und Kehl herzustellen und zu verstärken. Für die nötigen Vorarbeiten verschrieb sie Ingenieure: den kurmainzischen Oberst Welsch, den kaiserl. Hptm. Lüttich und den preuß. Oberst v. Walrave, und da letzterer „nicht nur (wie Faßmann von ihm sagte) ein dermaßen trefflicher und geschickter Ingenieur war, daß man seinesgleichen wenig haben wird", sondern auch weil er den niedrigsten Kostenanschlag machte, trug er über seine Mitbewerber den Sieg davon. Doch erst 1733 wurde ihm die Bauausführung anvertraut und aufgegeben, von den bewilligten 6 Römermonaten (300000 Gulden) $^2/_3$ für Philippsburg und $^1/_3$ für Kehl zu verwenden. — Fabers Statskanzlei (Teil 60) berichtet: der Hofkriegsrat habe am 29. 6. 1731 verfügt, der kaiserl. Ingenieur-General Vignero solle die Befestigungsarbeiten an den Reichsfestungen ausführen. Die Akten des Coblenzer Provinzialarchivs, auf welche Toll den in der Anm. 1 citierten Aufsatz gründet, wissen davon nichts; daß Vignero jedoch tatsächlich im Spiele war, lehrt eins der handschriftlichen »Projets de Fortification, de Campements, de Marches et d'Attaques«, welches sich in der sächs. Ingenieur-Bibl. zu Dresden befindet (X b, 3) und den Titel führt:

Project à fortifier le fort de Kehl par Mr. le comte de Venerie (sic), kais. General, mit einem Angriffe des Obersten v. Walrave auf das Projekt.

Derselbe Sammelband enthält auch ein

Project à fortifier par Mr. Waltrasen (sic), nebst Anschreiben an den Statsrat v. Geldermalsen.

Das Projekt zeigt Bastione, welche in der Kehle wieder durch je eine bastionierte Front abgeschnitten sind, lange Kurtinen, vor denen nach innen gebogene Grabenscheren liegen. Das kleine Ravelin ist weit vorgeschoben und mit einer Kontregarde ausgestattet. Der bedeckte Weg hat traversierte Waffenplätze.

Offenbar aus eben dieser Zeit stammt die Notiz über Walraves eigene Befestigungsmanier in einem Handschriftenbande der Kgl. Bibl. zu Stuttgart (M. F. 86).

Da heißt es: „Der preuß. Ingenieur Gen. Walrabe hat zwar zu seiner Manier zu fortificiren keine eigne Data angegeben. Es gründet sich aber selbige

[1]) Toll: Walrave und die Reparatur der Reichsfestungen. (Archiv f. Art.- u. Ing.-Offs. 54. Bd. Berlin 1863.)

auf die Rimpler'schen Grundmaximen. Er sucht nämlich seinen Festungen äußere und innere Defension zu geben und seine Werke durch kleine Gräben zu separiren, ist also in nichts von Rimpler abgegangen, als daß er die Bollwerke nicht auf die Mitte der Polygone, sondern mit andern Ingenieurs auf die Ecken setzt. — Seine Manier zu fortificiren geht erst beim Zwölfeck an; sie ist auf einen nassen Horizont applicirt, und fortificirt er von Außen herein, sodaß er beständig die äußeren Polygone 75 Ruthen lang macht und dem Bollwerkswinkel 60° giebt. Die Capitale macht er 58 R., die Face 34 und die Flanke 16, die er mit der Capitale parallel zieht. In diesem Bollwerk legt er drei Retranchements an, darunter zwei Front gegen die Stadt machen. Von den Facen an bis zum ersten Retranchement gräbt er alles aus und läßt womögl. Wasser hinein. Die Curtine selbst separirt er durch schmale Graben von den beiden daranliegenden Bollwerken. Er macht sie aber ausgebogen und employirt sie also auch zur mittleren und niedrigen Flanke des Hauptgrabens. Inwendig um alle Retranchements und die Curtine laufen: Wassergraben, gedeckter Weg und Glacis. Den Hauptgraben nach dem Felde zu macht er bei dem Bollwerkspunkt 6 R. und bei dem Schulterpunkt etwa 8 R. breit. Vor den Grabenwinkel legt er ein Ravelin mit arrondirten Flanken, dessen Capitale, vom Grabenwinkel an gerechnet, 50, dessen Kehle 25 bis 30, dessen Face 25 und dessen Flanke 15 R. bekommt. — Die Facen des Hauptbollwerks sind jenseits des Hauptgrabens mit ordinären Contregardes gedeckt, und in den Winkeln der um die Ravelins und Contregardes laufenden Gräben liegen Lunetten, die zu ihrer Kehllinie 11, zu ihren Facen 14 R. bekommen. Rings-herum läuft ein 4 R. breiter und ordentl. traversirter gedeckter Weg mit Glacis. — Von den Maßen seiner Profile hat er selbst nichts angegeben. Der Hauptwall (excl. Curtine) erhält jedoch im Wallgang ungef. 15' Höhe, der Wallg. des äußeren Retranchements nach der Stadt zu 8 bis 9 Fuß. Ebenso hoch ist der hintere Wallgang der Curtine; da hingegen der vordere nach dem Felde zu auf ebener Erde liegt. Der Wallgang des Ravelins und jedes seiner Retranchements ist etwa 10 bis 12, der der Contregarde 6 bis 8, der Lunette 3 bis 4' hoch. Wälle und Gräben sind revetirt."

Alle diese literarischen Nachrichten bleiben jedoch ungenügend, um das wahre Wesen der Walraveschen Befestigungsweise zu erkennen. Dies erhellt vielmehr nur aus dem Studium der von ihm ausgeführten Bauten, und da ergibt sich, daß Geist und Konstruktion derselben von denen der gleichzeitigen Franzosen ganz wesentlich verschieden waren. Die Hauptmomente sind folgende:

Entschiedenes Hinneigen zum tenaillierten Tracee; durchgehende Einrichtung niederer Grabenverteidigung durch Revers-Kaponnieren (bzgl. -Gallerien). Die Gräben des Hauptwalls sind sehr tief und schmal mit hoher Kontrescarpe; auf die niedrig gehaltene Escarpe setzt der Hauptwall mit hoher Erdböschung auf. Um die Kontrescarpe möglichst zu sichern, erhält sie stets eine tenaillierte Enveloppe, die meist aus ineinandergreifenden Kontergarden und Ravelinen besteht, welche zuweilen Abschnitte bilden. Der Graben der

Enveloppe dient zugleich als gedeckter Weg, weshalb die Escarpe nur 10—12' hoch hat. Das Glacis ist rampenartig gehalten, um Ausfälle zu erleichtern: eine Einrichtung, welche man damals in Preußen „Walravesches Profil" nannte; es ist dasselbe, das später Carnot als »glacis en contrepente« weiteren Kreisen bekannt gemacht hat. — Diese Enveloppe trägt ein entschieden offensives Gepräge, das namentlich da zur Geltung kommt, wo sie aus Ravelins und Kontergarden zusammengesetzt ist, zwischen denen sich offene Durchgänge mit Wachtkasematten befinden. Im Innern überhöhen kleine lunettenartige Werke (Donjons). Zur Unterkunft der Besatzung und der Vorräte liegen unter dem Hauptwalle geräumige Kasematten.

Schon die unter Friedrich Wilhelm I. von Walrave vorgenommenen Bauten in Stettin und Magdeburg zeigen diesen Charakter einer besonderen „älteren preußischen Befestigungsweise". [1])

§ 399.

Die von Walrave vorgezeichnete Richtung tritt dann in den vierziger Jahren bei den Neu- u. Umbauten der schlesischen Festungen noch schärfer hervor. Zugleich macht sich ein offenbar absichtliches Ablehnen aller hergebrachten Schulmotive geltend, um unbehindert in jedem einzelnen Falle dem rein Zweckmäßigen zu huldigen. Inwieweit Walrave an dieser Entwickelung in jedem besonderen Falle Anteil hatte, läßt sich nicht genau nachweisen, zumal die Fortifikationsakten der einzelnen preußischen Festungen überhaupt nicht allgemein zugänglich sind [2]); gewiß aber ist, daß gerade bei den bedeutendsten Anlagen, insbesondere bei Neiße, die Initiative zu den wesentlichsten Neuerungen nicht von W., sondern von dem jungen Könige Friedrich II. ganz unmittelbar ausgegangen ist [3]).

Graf v. Schmettau äußert: Des Königs Kenntnisse von der Ingenieurwissenschaft seien eigentlich gering gewesen, bis auf einige Kunstausdrücke, die ihm aus dem vom Obersten Camus erteilten Unterrichte im Gedächtnis geblieben.[4]) „Er behandelte seine Inge-

[1]) Von diesen u. anderen von Frdrch. W. I. u. Frdr. II begutachteten Entwürfen Walraves finden sich sehr viele im Kartenarchive des gr. Generalstabes, wo man W. auch als Schönbaumeister kennen lernen kann.

[2]) Aus diesem Grunde muß auch die Rekonstruktion der fridericianischen Befestigungskunst hier auf die Bauten selbst, bzgl. auf abgeleitete Schriften basiert werden, statt wie sonst auf Originalentwürfe und Denkschriften. Doch ist in dieser Hinsicht auf dereinstige Bereicherung unserer Kenntnisse zu hoffen, zumal das Kartenarchiv der Geschichtl. Abteilung des gr. Generalstabes eine Fülle hierhergehörigen Plan-Materials besitzt. (Vgl. auch Kriegsarchiv XXIV. 4.)

[3]) Vgl. „Friedrich d. Gr. als Ingenieur" (Arch. f. Art.- u. Ing.-Offz. 12. Bd. Berlin 1844) u. v. Bonin: Gesch. des Ingen.-Corps u. der Pioniere in Preußen. (Berlin 1877.)

[4]) Über den Krieg von 1778 [S. 1800].

nieure mit Gleichgültigkeit und ließ viele von ihnen in Kriegs- und Friedenszeiten ohne Geſchäfte.“ Aber dies Urteil iſt höchſt einſeitig und ungenügend. Mit der Ingenieur-Literatur war Friedrich allerdings wohl nur wenig vertraut, (man ſagt: er habe bei ſeinen Entwürfen vorzugsweiſe die Werke von Herbort [S. 1737] und Rozard [S. 1751] benutzt) und noch weniger war er ein Freund ſyſtematiſcher Fortifikationsmanieren. »Le Roi de Prusse« verſicherte der Prinz von Ligne »dit que ce sont les remparts de caca qu'il aime; il a raison! Comme ma Fortification à moi est de n'en pas avoir, j'avoue que tous ces sistêmes-là me sont égaux.« Der König ſtand eben auf einer höheren Warte als die meiſten Ingenieure ſeiner Zeit; er war Feldherr, und als ſolcher ſtrebte er, wie in allen Teilen der Kriegskunſt, ſo auch in der Befeſtigung allemal den notwendigen Zweck durch möglichſt einfache Mittel zu erreichen. Dies Walten des geſunden Menſchenverſtandes trat in Bezug auf die Fortifikation ſogleich nach dem erſten ſchleſiſchen Kriege deutlich hervor, was um ſo bemerkenswerter erſcheint, als der König bis dahin mit Feſtungen als einem ernſthaften Faktor der Kriegführung kaum gerechnet hatte.[1])

Noch Anfang des J. 1741 befahl er zum Schutz des eigenen Landes gegen die zweifelhafte Haltung Sachſens und Hannovers keine Armierung ſeiner Feſtungen, ſondern hielt nur eine Reſerve-Armee unter dem Fürſten von Anhalt ſüdl. von Brandenburg in Bereitſchaft. [S. 1929.] Jetzt hatte er erlebt, daß die ſo ſchlecht vorbereiteten und meiſt wenig gut verteidigten ſchleſiſchen Feſtungen dennoch einen zwar keineswegs großen, doch immerhin aufhaltenden Widerſtand geleiſtet hatten.

Entſchloſſen, nach der Beſetzung Schleſiens zunächſt in durchaus defenſiver Haltung zu verharren, ſah ſich der König veranlaßt, ſeine ſtrategiſche Stellung auf fortifikatoriſche Einrichtungen zu baſiren.[2])

Zunächſt kam es darauf an, den Beſitz des Oberabſchnittes zu ſichern, welcher die neue Provinz in ein Oſt- und ein Weſtgebiet trennte. Den Schutz des mittleren und des unteren Teils konnten Brieg, Breslau und Glogau übernehmen, Plätze, die freilich vieler Verbeſſerungen bedurften. Dem oberen, am meiſten gefährdeten Gebiete mangelte dagegen jede Sicherung, und ſo galt es hier, einen Platz neu zu befeſtigen. Der König wählte Coſel. Zwar wurden nicht unerhebliche taktiſche Bedenken gegen dieſen Platz erhoben; doch gerade ſeine Lage in einer tiefen Niederung, welche die Koſten der Bauausführung ermäßigte, ſprach

[1]) Burchardi: Das preuß. Feſtungsſyſtem unter Frdch. d. Gr. (Berlin 1889.)

[2]) v. Bonin: Über den Einfluß Friedrichs d. Gr. auf die Befeſtigungskunſt. (Mil. Wochenbl. 1877. Nr. 14 u. 15.)

für die Befestigung dieses Punktes. — In zweiter Reihe kam es darauf an, in denjenigen Gegenden, die voraussichtlich eigentliche Kriegsschauplätze werden mußten, Magazin- und Waffenplätze zu schaffen. Als solche bestimmte der König Neiße und Schweidnitz. Jenes, das den Hauptstraßen von Schlesien nach Mähren gegenüberliegt, war bereits befestigt; Schweidnitz, inmitten der fruchtbarsten Landschaft, beobachtet die Defileen der schles. Gebirge nach Böhmen. — Die bauliche Behandlung solcher Magazinplätze zugleich als Waffenplätze war neu und wird noch zu würdigen sein. — Endlich handelte es sich um die Sicherung der in das österr. Gebiet einspringenden Grafschaft Glatz, die, von schwer gangbaren hohen Rücken umgeben, ein kleines Kriegstheater für sich bildet und daher eines besonderen Stützpunktes bedurfte. Als solcher bot sich die schon vorhandene Festung Glatz dar, die jedoch umfangreichen Verstärkungen unterzogen werden mußte.

Die Festungsbauten begannen mit dem Umbau von Glogau, wo der König sogleich nach der am 8. Febr. 1741 erfolgten Erstürmung den alten, schlecht tracierten aber stark profilierten Hauptwall durch Walrave mit gemauerter Kontrescarpe versehen ließ und ihm eine tenaillierte Enveloppe vorlegte, welche völlig unabhängig vom Hauptwalle war; nur die Kavaliere desselben sahen über sie hinweg. Vor jeder Bastionsspitze des alten Walles lag ein Saillant der Enveloppe und zwischen je zwei Saillants eine Flesche mit einem die Verbindung zum Hauptwalle deckenden Reduit. Der alte Wall sollte gegen fernes wie nahes Geschützfeuer völlig gedeckt und die Verteidigung der Enveloppe selbständig u. zw. vorzugsweise durch Minen und Infanteriefeuer geführt werden: eine ganz neue Idee. Die Geschütze der Enveloppe dienten nur zur Bestreichung des Glacis und des Vorgrabens, und da das Glacis keinen gedeckten Weg hinter sich hatte, so fungierte die Enveloppe zugleich an dessen Statt wie an Stelle einer Kontergarde, welche die Brechlegung des Hauptwalls hinderte. — Zur Verteidigung des oberen Oderanschlusses bei Glogau wurde eine Sternschanze angelegt, die übrigens nicht sowohl den Charakter eines selbständigen vorgeschobenen Forts hat, als vielmehr den einer zur Fernwirkung bestimmten Batterie.

Der Umbau von Neiße, dessen Übergabe der König am 30. Okt. 1741 durch zehntägige Beschießung erzwungen, und das die Österreicher im Jan. 1742 vergeblich zurückzuerobern versucht hatten, begann im Febr. 1742 mit Erbauung eines Ravelins vor dem Breslauer Thor. „Die österr. Garnison", so schreibt der König, „war noch nicht ausgerückt, als die preuß. Ingenieure bereits die neuen Werke tracierten, welche Neiße für die Folge zu einem der bedeutendsten Plätze machten". — Das eigentliche Verteidigungsfeld, die Stadt auf dem r. Neiße-Ufer, wurde durch Voreinanderschieben mehrerer Umwallungen wesentlich verstärkt. Die hier erbaute Enveloppe führt auf Herbort [S. 1738] zurück; insbes. weisen die vor den Kurtinen liegenden Fleschen, die Couvrefacen und die Einrichtung des gedeckten Weges auf dessen 3. Abschnitt »Nouvelle manière de renforcer les anciens Places« (Pl. VI. Fig. 2). Der einzige Unterschied ist der, daß bei Neiße, wegen des nassen Geländes und des Erdmangels noch ein Vorgraben gezogen wurde, auf den Walrave allerdings den höchsten Wert legt. [§ 418.] Am wichtigsten er-

schien die Sicherung des hohen Thalrandes am l. Neißeufer, nicht nur wegen seiner die Stadt beherrschenden Lage, sondern auch weil nur durch Benutzung dieses trockenen Geländes für Magazinanlagen Neiße seiner Aufgabe als Hauptdepôtplatz entsprechen konnte. Bei der Befestigung dieses Geländes griff nun Friedrich II. persönlich ein. Walrave hatte hier viele kleine einzelne Werke vorgesehen. Der König beschränkte sich auf ein Kernwerk in 4 Redouten. Am 10. 5. 43 schickt er seine Entwürfe an Walrave, „welcher auf Ehre und Pflicht seine Meinung sagen soll, ohne zu flattiren noch andere Umstände zu machen". Walrave bezeichnete das Projekt als ein „schönes System", das er sich begnügte, ins Reine zu zeichnen. Am 30. Mai 1743 legte der König den Grundstein zum Fort Preußen, dem Kernwerk der linksneißischen Fortifikation. Jener Grundstein trug die Inschrift: „Friedrich II., König von Preußen, hat diese neue Festung nach seiner eigenen Einrichtung erbaut, den Grundstein selbst gelegt und das Werk vollziehen lassen durch Gen.-Maj. von Walrave." — Die dann ausgeführten Befestigungen erregten sofort große Aufmerksamkeit. Es sind einzelne, die wichtigsten Punkte behauptenden nach allen Seiten verteidigungsfähige Werke, die untereinander und mit der Stadtbefestigung durch einfache Schanzenlinien verbunden sind. Als Friedrich einigen Bevorzugten in Berlin ein Relief dieser Anlage vorwies, meinte der frzs. Gesandte, „das sei eine Fortifikation, die alle Österreicher und Sachsen zusammen nicht nehmen würden". — „Und die Franzosen ebensowenig!" setzte der König hinzu.[1])

Auch zu Glatz ordnete Friedrich im Juli 1743 die Verstärkung der alten Feste durch eine Enveloppe an — freilich mit nur sehr niedrigen Bekleidungsmauern. Dazu kam eine Erdfleſche, der vorgeschobene „Kranich". Erst nach dem 2. schles. Kriege wurde gegenüber auf dem andern Neißeufer der Schäferberg befestigt: Hinter einem tenaillierten und gut flankierten Hauptwalle liegt ein starkes kasemattiertes Reduit.

Walrave erbaute inzwischen Cosel. Hier bildete der tenaillierte einfache Hauptwall ein großes Fünfeck mit flach eingezogenen Seiten, nassem Graben, 4 Ravelinen, und gedecktem Wege. Jenseit der Oder lag ein Brückenkopf. Der Bau war noch nicht ganz vollendet, als der Krieg wieder begann; die Österreicher bemächtigten sich des Platzes, und Walrave wurde mit dessen Wiedereroberung beauftragt. Dabei sicherte er sich in höchst altertümlicher Weise durch Kontra- und Cirkumvallationen.

Die Befestigung von Schweidnitz begann mit d. J. 1747; den Bau leitete unter der Direktion Walraves der Oberst v. Seers. [S. 1487.] Man wandelte die inneren Stadtmauern in einen Wall mit möglichster Flankierung um und schuf somit hier das erste Beispiel einer reinen Polygonalbefestigung mit Geschütz-Kaponnieren-Verteidigung. Außerhalb der Vorstädte aber entstand eine vorgeschobene Stellung, nämlich 5 Forts: 4 Sternschanzen und ein Hornwerk (Wasserfort), und zwischen diesen 4 „Reduten". — Es war dies die erste systematische Anwendung detachierter Forts und zugleich ein ausgezeichnetes Beispiel vorzüglicher Anschmiegung an das Terrain. —

[1]) Koser: König Friedrich d. Gr. (Stuttgart 1890.)

Die Erdwälle der Forts erhoben sich 24—30′ über den Horizont; der 3—4 R. breite, 12′ tiefe Graben war bekleidet; seine Bestreichung geschah aus Poternen mit Kaponnieren. Die Kehlen der Sternschanzen waren kasemattiert. Jedes Fort umgab eine tenaillierte Enveloppe mit 10′ hoher Schärpenbekleidung. Auf den Kapitallinien lagen Minengallerien. — Die Reduten stellten sich als Fünfecke dar mit 3—4 R. breitem revetierten Graben, gedecktem Wege und Glacis. Von ihren Schulterpunkten aus bestrichen Kaponnieren den Graben. Auch hier lagen in den Kehlen Wohnkasematten. Dämme und Schleusen ermöglichten es, das Gelände ober- und unterhalb der Stadt unter Wasser zu setzen. — Wegen Mangels an Geld ließ der König diese Werke nur leicht, nicht völlig sturmfrei, erbauen, äußerte sich aber darüber später folgendermaßen: „Es war eigentlich übel getan. Festungen baut man nicht für kurze Zeit, sondern auf immer. Man beging hier Fehler und hatte in der Folge Gelegenheit genug, sie zu bereuen."

Maßgebenden Einfluß auf das Festungsbauwesen hat Walrave nur in den ersten Regierungsjahren des Königs gehabt.

J. J. 1747 bearbeitete Walrave auf ausdrücklichen Befehl des Herrn ein Mémoire sur l'attaque et la défence des places, das dessen höchsten Beifall hatte. [§ 418.] Aber es blieb Friedrich nicht verborgen, daß W. ein bedenklicher Intriguant, habgieriger Spekulant und auch sonst eine unlautere Natur war. In der Armee hatte sein Ruf großen Schaden gelitten, als er 1744 von der, auf Grund gewisser Denunziationen erlangten Erlaubnis Gebrauch machte, den Palast des Grafen Gallas in Prag zu plündern, und er mit dort erbeuteten Kunstschätzen sein Schloß Liliput bei Magdeburg ausstattete. Obgleich W. ein bigotter Katholik war, führte er ein wollüstig üppiges Leben und dies brachte ihn 1747 zum Konkurse. Und nun machten seine Unterhandlungen mit dem sächs. und russ. Gesandten (angeblich behufs Veräußerung der Gemäldesammlung von Liliput), ferner der Umstand, daß er für Maria Theresia ein Projekt zur Befestigung von Wien ausarbeitete, endlich der Eifer, mit welchem er seine Entsendung zur französ. Armee in Flandern betrieb, Verdacht gegen ihn rege. Eine Untersuchung wurde eröffnet, und es ergaben sich großartige Unterschlagungen bei den Festungsbauten. Im Febr. 1748 wurde W. verhaftet und nach Magdeburg abgeführt. Dort ist er am 16. Jan. 1773 in der von ihm selbst erbauten Sternschanze gestorben. Ein gerichtliches Verfahren wegen Landesverrats hat nicht gegen ihn stattgefunden; er stand nur im Verdacht desselben. „Die damaligen politischen Verhältnisse Preußens und der Umstand, daß der unzweifelhaft sehr begabte Walrave alle preuß. Festungen mit ihren Stärken und Schwächen genau kannte, mögen mitbestimmend für seine Behandlung gewesen sein." [1])

Seit der Verhaftung Walraves trat König Friedrich durchweg als selbstleitender Bauherr auf. Allerdings sind auch nachher noch zuweilen Kommandeure des Ingenieurcorps ernannt worden; aber ihr

[1]) v. Bonin: Gesch. d. Ingen. u. Preuß: Friedrich d. Gr. u. Walrave. (Ztschft. f. Kunst, Wissenschaft u. Gesch. d. Krieges. 115. Bd. Berlin 1859.)

Titel blieb inhaltlos, wenigstens insofern es sich um die allg. Leitung der Festungsbauten handelte.

Obgleich der Siebenjähr. Krieg fast alle preuß. Lande in Mitleidenschaft zog, hat der König doch für die außerschlesischen Festungen kaum etwas getan.[1])

An nachhaltige Erfolge der Russen und Schweden glaubte er nicht; Wesel beabsichtigte er allerdings in ähnlicher Art wie Neiße zu einem Haupt-Magazin und Waffenplatze auszubauen; da diesem Plane jedoch die Engländer und Hannoveraner widerstrebten, so gab er ihn auf und überließ den Schutz seiner niederrhein. Lande gänzlich dem Oberkommando der verbündeten Armeen.

§ 400.

Das erste Lustrum des fridericianischen Zeitalters hat in fortifikatorisch-literarischer Hinsicht (mit Ausnahme eines, die großen deutschen Überlieferungen energisch fortführenden Werkes) nur wenig Bedeutendes hervorgebracht, und das meist auf rein didaktischem Gebiete. Auf diesem steht voran des Bardet de Villeneuve »Traité de l'Architecture militaire«. (Hag 1741.)[2])

Der Verf., Kapit. und Ingenieur, liefert ein tüchtiges doch trockenes Schulwerk, welches den 5. Band einer, wie es scheint, nie vollendeten militärischen Encyklopädie darstellt.

Eine gute Lehrschrift ist Deidiers »Le parfait Ingenieur français ou la fortification offensive et défensive«. (Paris 1742, 1757,[3]) Lpzg. 1762;[4]) dtsch. Lpzg. 1762.[5]) [S. 1446.]

Die Arbeit zeugt von der fortdauernden Beschäftigung geistlicher Gelehrter mit der Befestigungskunst; denn Deidier war Abbé und Professeur royal des Mathématiques an der Artillerieschule zu Lafère. Sie zerfällt in den Abschnitt über die eigentliche Fortifikation und den über den Belagerungskrieg. Vielfach gemahnt sie an Sturms Hauptwerk, die Architectura militaris [S. 1704], welche dem Abbé offenbar als vornehmster Anhalt gedient hat, namentlich für seinen hist. Teil. Trotzdem polemisiert Deidier gegen Sturm und zieht sich dadurch einen höhnischen Angriff des Prinzen v. Ligne zu: „Pauvre Grenouille, ne t'enfle pas tant![6]) Sturm n'en voudroit seulement pas pour l'Aumonier de l'Hôpital de sa Forteresse!“

---

[1]) v. Bonin im Milit.-Wochenblatte.

[2]) Bibl. der Kriegsakad. Berlin. (D. 5841.)

[3]) Bibl. der Kriegsakad. Berlin. (D. 5878.) Bibl. des gr. Generalstabes.

[4]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1137.)

[5]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1137.) Bibl. des sächs. Ingen.-Corps. (XI. a', 49.)

[6]) Es ist das die höhnende Wiederholung eines Zurufs, welchen Abt Deidier selbst an Sturm richtet, den er nicht als Verbesserer Vaubans anerkennen will: „Armer Frosch, blase dich doch nicht so auf!“

Seit längerer Zeit schon waren von verschiedenen Gelehrten Versuche gemacht, die Analysis auf die Konstruktion der Befestigungswerke anzuwenden.

Teyler [S. 1377] hatte in dieser Hinsicht vorgearbeitet; ihm war Haase mit seinem Programm, „Specimen Algebrae ad artem fortificatoriam applicatae" gefolgt; beide aber verfuhren rein algebraisch, ohne Anwendung trigonometrischer Ausdrücke, so daß Haase Gleichungen 6. Grades erhielt, welche er nach den geometrischen Konstruktionen Bakers oder den Halleyschen und Ruphsonschen Regeln aufzulösen vorschlug. Jetzt wurden zum ersten Male trigonometrische Ausdrücke auf die moderne Fortifikation angewendet, u. zw. in Ad. Schöpflins „Specimen trigonometriae ad fortificatoriam applicatae oder trigonometr. Berechnungen aller Linien und Winkel der Vaubanschen 1. Befest.-Manier". (Würzburg 1742.) — Daran reihten sich des Wolfg. Kraft „Specimen algebrae ad architecturam militarem applicatae". (Comment. acad. Petrop. T. IX. p. 77—1744. Deutsch in Böhms Magazin. II, S. 1.) u. die Sollutiones problematum Architecturae militaris algebraicae in des Ob.-Berghptms. v. Appel Analysi Triangulor. (Dresd. und Lpzg. 1746; S. 110.)

Nur eben aufgeführt seien folgende Arbeiten:

M.: Architecture militaire ou l'art de fortifier. (Hag 1741.[1])

Traité des fortifications. Hdschrft. ohne Pläne in der Kgl. öff. Bibl. zu Dresden. (C. 355.)

J. B. de Montargues[2]): Essai de Fortification, contenent une nouv. méthode de fortifier, où l'on pourra défendre la bréche. (Amsterd. 1742[3]), 1744). Schon Pirscher erkannte 1772, daß es sich hier lediglich um Erneuerung der Ideen Borgsdorffs [S. 1380] handelt, und Fürst de Ligne bestätigt das mit den Worten „Vole tout uniment Borgsdorff".

Dupain: Construction de la fortification rég. et irrégulière. (Paris 1742)[4]).

Kurtzer Endwurff meiner Gedanken von Verbesserung der modernen Fortification. (Hdschft. des Kriegsarchivs d. gr. Gnstbs. zu Berlin. IV., 11, S. 129). Die vorgeschlagene Manier erinnert an de Bodt. [S. 1727].

J. B. Hoffmanns „Kurzgefaßte Anleitung, wie man nach einer leichten Art die Festungen also bauen soll, damit sich wenig Menschen lange Zeit gegen einen starken Feind wohl defendiren". (Jena 1743, 1757.) Verf. war Ingen.-Oberst. Seine Arbeit wiederholt im wesentlichen den von Lampe v. Rundeel unternommenen Versuch der Lösung des Rimpler-Problems. [S. 1740.]

---

[1]) Bibl. d. gr. Generalstabes. Berlin. Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 154.)

[2]) Es ist dies wohl der Sohn des preuß. Generals Peter v. Montargues, welcher sich bei der Belagerung von Stralsund auszeichnete u. um 1720 eine Karte der Kurmark anfertigte, vermutlich die älteste topogr. Karte dieses Landesteiles.

[3]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden (J. I. 155) u. Bibl. des dort. Ingen.-Corps. (XI. a', 40.)

[4]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 157.)

Geo. v. Meißner: Neu verbeſſerte Geometria practica ... Nebſt beygefügten kurzen Auszug von einem neuen Fortifications-Syſtemate. (Frkf. a. M. 1743.)

Das intereſſanteſte Werk dieſer Zeitſpanne iſt des Barons F. D. R(othberg — oder Rottberg, Rotzberg —): Ingénieur moderne ou Essai de Fortification. (Hag 1744,[1]) 1756.[2]) — Der Verf. legt die Schwächen und Mängel der Vaubanſchen Bauweiſe mit ſchonungsloſer Offenheit dar und bringt ihnen gegenüber für eine von ihm empfohlene neue Befeſtigungsweiſe lauter gut deutſche Elemente in Vorſchlag: Hohlbau, Einzelforts, Verteidigung auch nach innen! Als ſeine Gewährsmänner nennt er Coehorn, Landsberg, Montecuccoli, Speckle, Rimpler und Roſetti; unzweifelhaft aber hat er auch Herbort gekannt und benutzt.

Der Verf. ſtellt ſeinen Hauptgürtel aus iſolierten baſtionirten Forts her, welche er Bastions séparés en forme de Citadelle nennt. Ihre Hohlräume bergen Mannſchaft und Munition. Zwiſchen je zwei ſolcher Forts erhebt ſich ein ebenfalls kaſemattierter Cavalier flanquant von rautenförmiger Geſtalt, der unmittelbar an Herbort gemahnt. [S. 1738.] Unter einander ſind alle dieſe Werke durch kaſemattierte Mauerkörper verbunden. Nach außen deckt ſie eine Couvreface, d. h. eine Art doppelten gedeckten Weges. Vor dieſem Erdwerk zieht ſich dann der Hauptgraben hin, u. zw. ſo, daß ihn die Kavaliere beſtreichen. Vor letzteren liegen kaſemattierte Ravelins retranchés, deren Kehlen Defenſivkaſernen bilden und deren jedes wieder ſeinen eigenen gedeckten Weg hat. Dafür fehlt ein allgemeiner gedeckter Weg; an ſeiner Statt ſind auf den Kapitalen umfangreiche kaſemattierte Fléches angelegt und zur abſchnittweiſen Verteidigung eingerichtet. Mit großer Entſchiedenheit ſpricht der Verf. ſich gegen die üblichen Außenwerke aus. — Eine Menge techniſcher Einzelheiten dienen der Verſtärkung, u. a. eine, übrigens ſchon von Herbort vorgeſchlagene Verbeſſerung der Coehornſchen beweglichen Paliſſaden, welche Verf. ſo einrichtet, daß ſie ſich in halber Höhe zurückſchlagen laſſen.

Rothbergs Werk gliedert ſich in 3 Kapitel. Das erſte iſt ein Discours Préliminaire, welcher mit der Kritik Neu-Breiſachs [S. 1424] beginnt, die Notwendigkeit ausgedehnter Hohlbauten erläutert und endlich Maximen für eine neue Befeſtigungsweiſe auseinanderſetzt. Das zweite Kap. enthält die Construction des Ouvrages selon le Système et les Maximes précédentes, wie ſie oben angedeutet wurde, und das dritte handelt De l'Attaque et de la Défense des Ouvrages construits selon cette nouvelle Méthode. Daß dieſe Methode gründlich durchdacht iſt, läßt ſich nicht verkennen. Ein aus 8 ſelbſtändigen Forts Rothbergſcher Art zuſammengeſetztes Achteck würde ſich mit verhältnismäßig

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 5850.)
[2]) Bibl. der 12. Art.-Brig. (J. I. 172.)

geringer Besatzung den damaligen Waffen gegenüber lange haben halten lassen. Um trotz der Hohlbauten die Kosten nicht allzusehr zu steigern, verzichtet der Autor auf die Bekleidung der Kontreescarpe und verlangt demgemäß „nur" denselben Betrag, der für Neu-Breisach gebraucht worden. Der war freilich von berüchtigter Höhe. Als Besatzung berechnet R. für jedes Fort 5 bis 600 Mann und 100 Pferde. Die Wegnahme eines dieser Forts hebt die Verteidigungsfähigkeit der andern keineswegs auf. — Immerhin gelten für Rothbergs Bauweise dieselben Einwürfe, welche Scheiter gegen Rimplers „Zusammensetzung der Enceinte aus Citadellen" erhoben hat. [S. 1358.]

Verwandte Züge finden sich in einem dem Könige von Polen gewidmeten Manuskript Jeans de Petit, welches die kgl. öffentl. Bibl. zu Dresden bewahrt (C. 362): »Nouvelle manière de fortifier les places«.

In dieser sehr sorgfältigen Arbeit, die fast nur aus kolorierten Zeichnungen besteht, fallen besonders die detachierten Bastione auf sowie die entschiedene Vorliebe für defensible Escarpengallerien sowohl im Ober- als im Unterwalle.

§ 401.

Die gesteigerte Rücksichtnahme auf das Wurffeuer und den Ricochettschuß mußte naturgemäß dazu führen, der Anlage von Hohlräumen höhere Bedeutung zuzuschreiben als es, namentlich von den Franzosen, bisher geschehen war. Diese Gedankenrichtung offenbart sich auch in dem Zurückgreifen auf ein Werk, welches bereits um die Wende des 17. und 18. Jhdts. geschrieben war, nämlich auf den »Traité de la défense des places par d'Azin; dédié à Louis XIV«., dessen Handschrift die Nationalbibliothek zu Paris besitzt. (Nr. 1249.)[1] Eine Abschrift gab de Marne mit einer Vorrede des Jesuiten Castel heraus, u. zw. als »Nouveau sistême sur la manière de défendre les places par le moyen de contremines«. (Paris 1731.)[2]

Neben den Hohlbauten sind es nämlich die Gegenminen, auf welche d'Azin sein Verteidigungssystem gründet; er ist ein Vertreter jener Systeme von Araignées, wie sie seit Baubans Minenversuchen hergestellt wurden [S. 1420], und ein Vorläufer jener französ. Verteidigungskünstler, welche die Méthode à démolition empfahlen. [S. 1749.] — Das Werk erschien nun deutsch als „des Herrn d'Azin Neuer ausführlicher Unterricht, Festungen vortheilhaft anzulegen und durch Contreminiren . . aufs äußerste zu beschützen". (Halle 1747.)[3] — d'Azins

[1]) Ebendort befindet sich auch noch ein zweites Manuskr. d'Azins: »Traité des Fortifications«. (Nr. 12379.)

[2]) Dépôt de la guerre. Paris. (A. Ig. 69.)

[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. x. 1015.) Kriegsakad. Berlin. (D. 5856.) Sächs. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 160.)

Gedankengang ist folgender: Die Gestalt (Tracé) der Festung macht erst den dritten Teil der Defension aus; durch sie ist kaum für die Oberfläche gesorgt. Gegen Bomben und Minen aber ist besonders zu befestigen. Aus einem Vergleich der Wirkung der Kanonen, Mörser und Minen erhellt, daß Gegenminen das Mächtigste seien. Die Defension ist listig, heimlich und unterirdisch zu führen, und der Kommandant muß sich seinen Grund und Boden zu nutze machen. Statt auszufallen, grabe er sich aufs tiefste ein. Nur durch Konterminen vermag er dem Belagerer überlegen zu werden. Daß man es nicht verstanden, den Angreifer am Minieren zu hindern, und daß man den hohen moralischen Einfluß unterschätzt, welchen bombensichere Eindeckungen auf die Haltung einer Besatzung ausüben, das trage die Hauptschuld am Verlust der meisten Festungen. Hinsichtlich der Theorie und Konstruktion der Minen richtet d'Azin sich unbedingt nach den Vorschriften Vallières. [S. 1458.]

Jos. Carl Wilh. v. Feignet: Gedanken von Verbesserung der modernen Fortification. (Glückstadt 1748,[1]) Kopenhagen 1771.)[2])

Der Verf., dänischer Gen.-Maj. und Chef des Ingenieur-Corps, gibt 3 Abhandlungen, deren erste „ganz vollkommen alle Fehler vor Augen stellet, welchen unsere moderne Fortificationsarten nach dem Alterthum ihrer Monarchie unterworfen sind. Die andere Abhandlung zeiget hingegen die Ursache, warum de facto das Offensiv-Canon in der weiten Campagne dem Defensiv-Canon der Festung jederzeit prävaliret habe. In der dritten Abhandlung geschiehet die Anweisung, wie zu einer wahren Fortifications-Verbesserung zu gelangen sey." Feignet erklärt „die Einfache-Tenaille ein vor allemahl als der gantzen Fortification eintzig wahres Fundament". Er erwartet das beste vom kräftigen Horizontalfeuer solcher Geschütze, welche im bedeckten Wege aufgestellt werden; die niedere Grabenverteidigung will er im Sinne der Alten, d. h. durch Streichwehren (Galerien oder Kaponnieren) verstärken, und die Verteidigung des Hauptwalles soll durch wohlvorbereitete Abschnitte gesichert werden. Leider wird das Verständnis der Einzelheiten erschwert, ja fast unmöglich gemacht, weil die Ausdrucksweise des Verf. unklar ist und er dem Werke keine Pläne beigegeben hat. Zudem ist der Text überladen mit Citaten, die alle möglichen Autoren von Machiavel und Rivius an bis zu den jüngsten Vorgängern in Betracht ziehen. Auffallend altertümlich sind Feignets ballistische Vorstellungen. Er glaubt wirklich noch, daß eine im Bogen abgeschossene Kugel, „sobald ihre natürliche Schwäre zu prävaliren anfänget, so muß ihr Flug sich auch auf einmal endigen und sie hiemit zu Boden sinken. Die Kugel bricht in einem Circulbogen und fället sodann perpendiculaire zu Boden."

Gedanken über einige in der Fortification angenommene Grundsätze. Dresden 1749. (Mspt. der Ingenieur-Bibl. zu Dresden. XIa[1], 43.)

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1748.) [2]) Ebd. (H. y. 1168.) Berlin. Kriegsakad. (D. 5952.)

Eine von hohen Gesichtspunkten ausgehende, einsichtsvolle Arbeit! Sie behandelt: Die Defenslinie. — Die Fortification mit Tenaillen und Bastionen. (Der Unterschied sei gar nicht so groß als man ihn mache. Fünf-, Sechs- und Siebenecke können mit einfachen Tenaillen nicht befestigt werden, alle übrigen Polygone aber sehr wohl und dann genieße man weit größerer Freiheit als bei dem ängstlichen Bau mit Bastionen.) — Große und kleine Bastione. — Second-Flanquen — Richtung der Flanquen und Nutzen der Orillons. (Vers. ist für letztere.) — Trockene und nasse Gräben. — Communicationen und Brücken. — Die Fausse-braye. (Für dieselbe.) — Ravelins. — Casematten. — Vorzüge der Erdwälle vor dem Mauerwall. — Bedeckter Weg. — Zusammenfassung.

Nur kurzer Erwähnung wert sind folgende Schriften:

Gottfr. Heinr. Grummert: Zufällige Gedanken von der regularen Befestigung der irregularen Polygonen, von Innen hinaus. (Dresden und Lpzg. 1749.[1]) — Auflösungen mathematischer Doctorfragen ohne militärisches Interesse.

Carron: Traité de Fortification. (Lüttich 1749.)

(Querelles): Nouveau Traité sur les Fortifications. (Paris 1749.)[2]) — Histor. Übersicht der Befestigungskunst und Vorschlag einer Fortification renforçé.

Neue Art zu fortificiren, wodurch sowohl reguläre als irreg. Städte, Schlösser u. s. w. in egalen Defensionsstand gesetzt werden durch Frd. Ad. von der Albe, S. K. M. in Preußen Obersten. (Frkft. und Lpzg. 1749, 1753, Halle 1767.)[3]) — Dies Werk, welches Rumpf aufführt (qu.-fol.) besitzt merkwürdigerweise keine der großen Berliner Bibliotheken; Humbert bemerkt: „Des Herrn Obristen v. d. Albe Lehrsätze können ein gutes Licht geben, um die alten Grenzörter, sie mögen so irregulär seyn als sie wollen, nach einer gleichen Stärke zu befestigen". Hoyer dagegen sagt: „Das Buch ist mit einiger Verschlimmerung aus Wertmüllers „Probierstein" genommen." [S. 1392.]

Kurze Abbildung der beim Kriegswesen in der Fortification und der Artillerie vorkommenden Sachen. (Berlin 1750.)[4])

Traité de l'art militaire dans la Fortification, l'attaque et la defense des places, selon la methode de Mr. le maréchal de Vauban, par Ms. les comtes Henri **de Mattuschka** et Jean **de Mattuschka**, Chanoine de l'eglise cathedr. de Breslau. (Breslau 1750.)[5]) — Die Grafen widmen ihr Schriftchen dem Könige Friedrich II. »Vôtre Majesté a fixé nôtre gout en montrant le Sien . . .« Sie wähnten also, der Geschmack des Herrn sei auf Vaubanische Kost gerichtet. Wie wenig diese schlesischen Edelleute sich in den schlesischen Festungsbauten Friedrichs umgesehen hatten, beweist die Bemerkung, welche sie bei Besprechung der Ouvrages à tenailles machen: »Aujourd'huy on ne se sert plus de ces ouvrages!«

---

[1]) Bibl. des Sächs. Ingen.-Corps. (XI. a', 44.)
[2]) Kriegsakad. Berlin. (D. 5862.) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 163.)
[3]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 205.) [4]) Ebd. (J. I. 73.)
[5]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 165.) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1190.)

Projet à fortifier par Mr. **de Waldberg**. (Handschriftl. Projets de Fortification in der Bibl. des Sächs. Ingenieur-Corps zu Dresden X. b. 3.) — Es sind Fronten mit großen spitzwinkligen Bastionen; durchgehends Ober- und Unterwall; ersterer erhebt sich in den Bollwerken zu Kavalieren. Die Waffenplätze des gedeckten Weges sind auffallend klein.

L. F. F. Nikolai [S. 1771]: Hauptgründe der Befestigungskunst. (Lpzg. 1753.)[1] Französ. mit Anmerkungen. (Berlin 1753.)[2]

Essai sur la fortification. (Hag 1754, 1755.) Deutsch von Eberhard. (Götting. 1757.)

John Müller erwähnt in seinen Elements of the science of war (London 1811) der Manier eines Bodo von Westhoff, welche aus dieser Zeit zu stammen, aber nicht veröffentlicht worden zu sein scheint. Blesson zufolge,[3] der sich offenbar auf Müller stützt, handelt es sich um eine Befestigung mit detachierten Bastionen und je 2 Ravelinen vor einer Front.

§ 402.

Die bedeutendste Erscheinung der ersten Hälfte des sechsten Jahrzehntes sind des Trincano »Discours sur les Fortifications« (Paris 1755), welche später als »Éléments de Fortification, de l'attaque et de la défense des places« neubearbeitet wurden. (Paris 1768,[4] Toul 1786.[5]) Es ist dies der erste Versuch eines der damaligen Franzosen, sich mit Entschiedenheit gegen das Joch der Cormontaingneschen Befestigungsweise aufzulehnen. Immerhin blieb jedoch dieser Versuch innerhalb der Grenzen des Bastionärsystems.

Trincano war Ingénieur extraordinaire des Königs von Frankreich und Mathematik-Lehrer an der Schule der Chevaux-légers de la garde sowie der kgl. Kammerpagen. — Sein Werk geht die Systeme der Meister durch und bietet dann neun verschiedene eigene Vorschläge. Auch Irregularfortifikation und Feldbefestigung werden besprochen. Mit Sorgfalt erwägt Trincano die Verbesserungen, die etwa an den Außenwerken vorzunehmen seien, und den Calcul der Minen; er bringt ferner zwei neue Methoden, die Belagerungsarbeiten zu führen, einen gedrängten Unterricht des fortifikatorischen Zeichnens und ein Wörterbuch der Kunstausdrücke. Man kann nicht mehr verlangen! — Zastrow hebt als interessantesten Vorschlag Trincanos den folgenden hervor: Im Innern der mit großen Flanken versehenen Bastione erhebt sich ein Kavalier, und vor diesem liegt ein glacisförmig verlaufender Abschnitt. Die Flanken sind dreifach; die unterste ist völlig abgesondert vom Bollwerkskörper und mit hinten offenen Kasematten ausgestattet; man hat sie wohl als „detachiertes Orillon" bezeichnet. Die von Kontre-

[1] Bibl. der 12. Art.-Brig. (J. I. 166.) [2] Berlin. Kriegsakad. (D. 5868.)
[3] Große Befestigungskunst für alle Waffen. I. (Berlin 1830.)
[4] Berlin. Kriegsakad. (D. 5930.)
[5] Bibl. des gr. Generalstabes. Berlin. Art.- u. Ing.-Schule Charlttbg. (C. 2060.)

garden gedeckten Bastionsfacen greifen derart in die ausgerundeten
Ravelins ein, daß es unmöglich ist, zwischen Kontregarde und Rave
den Hauptwall zu treffen. Im Innern des Ravelins liegt eine
Batterie von 7 Kanonen, welche über die Brustwehr fort die Ang
rikochettiert.

Unerschöpflich an Erfindungen ist Trincano in Bezug auf M
[S. 1749], auf Außenwerke und Verstärkung des bedeckten Weges.
springenden Winkel des letzteren legt er Batterien „retirirter
welche 8 bis 10 Klafter hinter dem Glacis um eine konvexe Brust
sind, so daß die Richtung sämtlicher Scharten mit einer im Glacis
General-Scharte korrespondiert, und durch letztere das Feld nach allen
hin bestrichen werden kann. Obwohl Ufano und Groote bereits ähnliche
gemacht, so wurde Trincanos Idee doch von der Pariser Akademie a
findung anerkannt. — Ferner ersetzt er die permanenten Traversen
Weges durch solche aus gefüllten Schanzkörben, die auf kleinen Wa
also bewegt werden und in den Graben gestürzt werden können, sobal
das Glacis zu krönen beginnt. Dieser vermag also die Traversen nic
Deckung zu benutzen. — Trincanos Palisaden können an die Br
gedeckten Weges gelehnt werden und bei Ausfällen den Mannschaften
dienen. (Trittlatten.)

Die Ideen Trincanos wurden im Auslande eifriger er
in Frankreich; hier fand man ihn gar zu fruchtbar. S
[S. 1446 und § 415] nennt ihn: un homme d'esprit do
gination est en délire. Das französ. Ingenieurcorps
ganz entschieden ab; er aber mochte sich mit der Zustim
Verehrung Montalemberts trösten.

Auch der Fürst von Ligne lobt ihn warm. In Bezug a
möge Trincano vielleicht so viel verstehen wie einst Vauban, hinsichtl
griffs freilich nicht. »Il a bien réfléchi sur tous les ouvrages qu
en France; mais il paroît fort ignorant par rapport aux autre
dant pour un de ce pays là nous en avons plus de douze en
Dieu sait comme on les a pillés. Le peu de gens qui se sont
peine de les lire, s'en sont bien dédommagés en les volant in
ment.« — Zur Erläuterung des Werkes erschien eine »Lettre d'un i
un de ses amis sur les élémens de fortification de Mr. Trincano
dam 1768.)

Außer Trincano verdient hier Humbert [S. 1365,
1794] hervorgehoben zu werden, u. zw. wegen seines Werke
du Génie pour l'instruction des gens de guerre« (Berli
dessen Verdeutschung als „Unterricht der zur Kriegeskunst

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25625.) Bibl. der 12. Art. Brig. Dresden. (J.

ſſenſchaften" (Bernburg 1756)[1]), wie erwähnt, den erſten und ein-
n Teil einer beabſichtigten Encyklopädie bildet.

Abr. v. Humbert hatte ſeine Jugendſtudien in Berlin gemacht, war 1708 Kadett in niederländiſchen, drei Jahre ſpäter in ſächſ. Dienſt getreten, hatte als nrich dem Feldzuge in Pommern beigewohnt und war als Gefangener nach mar gekommen. J. J. 1719 wurde er Kapt. im preuß. Ingenieur-Corps, itete 1731 an den Feſtungswerken von Memel und Stettin und wurde 1737 jor. Friedrich d. Gr. übergab ihm 1740 den mathematiſch-fortifikator. Unter- ſeiner beiden Brüder und ſtützte ihn gegen Walrave, welcher Humbert haßte. J. 1742 ſammelte dieſer auf Befehl des Königs alle vorhandenen Pläne und belle im Stadtſchloß zu Potsdam und legte dadurch den Grund zur „Plan- mer", die demnächſt dem Flügeladj. Hptm. v. Oelsnitz unterſtellt wurde. Dann ffentlichte Humbert ohne ſeinen Namen »Ouvrages divers sur les belles tres, l'Architecture civile et militaire, les Mechaniques et la Géographie«. lin 1747.) Als er dem Könige ſeine literariſche Erſtlingsarbeit den »Traité sièges«, überreicht [§ 418], erhielt er eine von Potsdam, 3. Juli 1747, rte Antwort folgenden Wortlauts: »J'ai recu Vôtre lettre et le Traité sièges, que Vous venez de publier. Comme je Vous sais bon gré de e attention et application je ne puis Vous cacher, que je prefère dans netier une bonne pratique eclairée par l'experience à la plus profonde rie. Sur ce etc.« — Das klang keineswegs ermutigend, und ſo hat Hum- den »Art du Génie« auch nicht dem Könige, ſondern dem Prinzen Heinrich dmet. Es iſt eine tüchtige gediegene Lehrſchrift, deren deutſche Bearbeitung in 19 Hauptſtücke gliedert. Den Anhang bildet ein „Critiſches Wörterbuch die Befeſtigungskunſt". — Wie der Marſchall von Sachſen, Herbort und ois opfert Humbert den doch meiſt nur eingebildeten Nutzen des Etagenfeuers ſolideren Vorteile auf, ſich zur zweiten Verteidigung unverſehrte Bruſtwehren rhalten, und zu dieſem Behufe gibt er allen hintereinander liegenden Wällen hweg ganz gleiche Höhe. Dies hindert zugleich den Angreifer, gleichzeitig mit vorderen Linien auch die Verlängerungen der hinteren unter Feuer zu nehmen.

Humbert war ein geiſtig ſehr regſamer Mann, der viel in Zeitſchriften ver- ıtlicht hat. Ich erwähne eine Denkſchrift über das Leben und die Werke Leonh. ſt. Sturms [S. 1703] in der Bibliothèque Germanique (T. XXV.) Andere iten geographiſchen, kartograph. und hiſtoriſchen Inhalts erſchienen z. T. auch tändig. Außer ſeiner militäriſchen Charge bekleidete Humbert bürgerliche den: Er war kgl. Geheimrat, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und itzer des franzöſ.-reformierten Konſiſtoriums.

Staelschwerds Forelasninger uti reguliere Fortiation, hällne for Köngl. Maj. Cadet. Corps. (Stockholm 5.) Deutſch von Peterſen. (1788)[2]) und z. T. in Böhms gazin VIII.

[1]) Kriegsakad. Berlin. (D. 5875.)
[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6000.) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 232.)

Die Vorlesungen sind interessant wegen Staelschwerds Berechnungen des Drucks der Erde auf Futtermauern und seiner beweglichen Palissaden, wichtig aber besonders durch die Besprechung der vom schwed. Gen.-Quartiermstr.-Lt. Carlberg vorgeschlagenen steinernen Rund-Kaponnieren, die aus einem doppelten Gewölbe bestehen, von denen das untere Geschütze aufnimmt, während das obere nebst der offenen Batterie auf dem Dache abwärts gehende Schießlöcher (Machicoulis) aufweist, so daß kein Punkt der Umgebung des niederen Turmes unbestrichen bleibt. Diese Türme sind unzweifelhaft das Vorbild der Donjons Montalemberts [§ 411]; während andere Uferbatterien in Schweden, welche die Form von Wellenbrechern oder Schiffsvorderteilen hatten, eben diesem Fortifikator zum Modell seiner Kaponnieren und Ecktürme wurden. Der Kommandant Prevost ist der Meinung, daß jene schwedischen Werke eine Nachahmung gewisser Bastione Blondels [S. 1753] gewesen seien; ich glaube dagegen, daß dieselben sich ganz natürlich aus den gegebenen Bedingungen der Küstenbefestigung ergeben haben.[1]) Übrigens ist die Form keineswegs neu: Die Werke zur niederen Grabenverteidigung, welche im 15. und 16. Jhdt. vorkommen, die Meisenkasten und moineaux, haben durchweg solche Eis- oder Wellenbrechergestalt.

Die anderen Schriften dieses Jahrfünftes führe ich nur kurz auf:

de Naudin: L'ingénieur françois (Amsterdam 1753, Lyon 1768.) Lediglich Vauban!

Essai sur la fortification (Hag 1754.) Deutsch von Eberhard. (Göttingen 1757.)

Corn. Redelykheit: Verhandeling ove de Metselarij in Vestingwerken. (Rotterd. 1755.) Deutsch von Linderer als „Maurerarbeit an Festungswerken". (Breslau 1788.)[2])

Kurzer Auszug einiger zur Kriegesbaukunst gehörigen Wissenschaften. (Halle 1753,[3]) Lpzg. und Halle 1767.)[4])

§ 403.

Unter den Werken der zweiten Hälfte des sechsten Jahrzehntes ist das Bedeutendste John Mullers »Treatise of fortification includ. the attac and defense of fortified places« (London 1757). In dritter Auflage (1770) vermehrt durch Belidors new method of mining.

Muller war Professor der Fortif. und Art. an der Milt.-Akad. zu Woolwich, sowie Militärlehrer des Herzogs William von Gloucester. Der erste, eigentlich

---

[1]) »Les bastions du système de Blondel (qui fut en honneur en Suède) avec leurs flancs convergeant l'un vers l'autre, leurs petits faces se coupant à angle aigu en façon de taillemer, ses étages de feux superposés, ... ces bastions ne sont pas sans analogie de forme avec l'avant d'un navire.« (Études historiques sur la Fortification. Paris 1869.)

[2]) Vgl. auch: Gen. v. Tylander: Festungsthürme in Schweden. (Milit. Mitthlgn. Jhrg. 1828. I. Band. 1. Heft.)

[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25 630.) [4]) Ebd. (H. y. 1228.) [5]) Ebd. (H. w. 14 082.)

fortifikatoriſche Teil ſeines Werkes erſchien auch geſondert als »Practical Fortification« (1764) und wurde von D. Miguel Sanchez Taramas als »Tratado de fortification« ins Spaniſche überſetzt. (Barcelona 1769)[1]).

Dies Buch iſt eine in deutſch-engliſchem Geiſte durchgeführte Neugeſtaltung von Belidors »Science des ingénieurs« [S. 1745]. Es behandelt in vier Hauptteilen und i. g. 36 Abſchnitten: die Theorie der Mauern und Bögen, die Stärke und Eigenſchaft der Hölzer und Steine, den Nutzen der Feſtungen, ihre Lage, Entwurf und Anſchlag fortifikator. Bauten, Konſtruktion der Werke und unterirdiſchen Anlagen, der Tore, Kaſematten, Flanken und Kaponnieren, der Wachthäuſer, Brücken, Fallgater, Latrinen, die Anordnung der Straßen und Gebäude, Einrichtung der Pulvermagazine, Zeughäuſer und Hoſpitäler, die inneren Verbindungen, den Boden und die Dächer, die bombenſicheren Unterſtände, Ziſternen und Brunnen, die ſteinernen Brücken, die Meereshäfen ſowie die Schleuſen und Waſſerleitungen. Ein ausführlicher Anhang würdigt den Wert der Kanalverbindungen (unter großen geograph. Geſichtspunkten). — Neben Belidors Werk behauptet in bautechniſcher Beziehung dieſe Arbeit für das 18. Jahrhundert durchaus den vornehmſten Rang.

Von demſelben Autor (?), der um 1790 geſtorben zu ſein ſcheint, erſchienen noch 1811 »Elements of the science of war«, welche auch kurze Beurteilungen der verſchiedenen Befeſtigungsmanieren enthalten, die ſämtlich von ſehr kleinen Skizzen begleitet ſind. Es ſcheint, daß dieſe letzteren von Bleſſon direkt in ſeine „Große Befeſtigungskunſt" (1830) übernommen worden ſind, und daß die Erwähnung einiger ſonſt wenig oder gar nicht bekannter Fortifikatoren (Beſenwald 1664, Fürſtenhof 1724, Bodo v. Weſthof 1754) ſeitens Bleſſons ebenfalls auf Muller zurückzuführen iſt. Zu dieſen Fremdlingen gehört u. a. ein von Mandar wie Muller Robillard, von Walther und de Ligne Rubilan, von Rumpf Bubilant genannter Autor, nämlich

Nicolis de Robilant, ſardin. Gen.-Lt., welcher anonym eine »Science de la guerre« herausgab (Turin 1744, 1757; ital. Venedig 1751), die auch ein fortifikatoriſches Syſtem enthält.

A. v. Zaſtrow, der den Verf. „Robillard" nennt, berichtet darüber: „Sein Hauptwall iſt nach Vaubanſchen Grundſätzen konſtruiert. Die komplizierten Außenwerke beſtehen aus Kontergarden, Ravelinen und Fleſchen. Sämtliche Werke werden von Gruben durchſchnitten, über welche ſich Gewölbe oder Balkenlagen ſtrecken, die, mit Erde zugedeckt, einen Teil des Wallgangs ausmachen. Es ſind alſo vorbereitete Abſchnitte. „Wir ſehen, daß dieſe ganze Anordnung, welche die Franzoſen Demolitions-Syſtem nennen [S. 1749], aus Rimpler entlehnt iſt."

Zu den von Muller aufgeführten Fortifikatoren, deren Schriften mir unbekannt geblieben ſind, gehören auch v. Naumann (1767) und Rhana (1769).

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 5935.) u. dort. Gr. Generalſtab.

Von dem ersteren, den er „Van-Naumann“ nennt, bringt Blesson zwei kleine Grundrisse; charakteristisch erscheint das sehr große, mit mehreren Abschnitten versehene Ravelin, sowie die hinter dem Orillon eingreifende mit dem Hauptwall zusammenhangende Grabenschere (Faussebraie). — Auch von Rhanas Manier[1]) bietet Blesson ein Plänchen und berichtet über dieselbe: „Sie zeigt, bis zu welchen Verirrungen der menschliche Geist kommen kann. Rhana ging von der Idee aus, daß die zu seiner Zeit bestehenden fortifikatorischen Werke lediglich Vertreter der alten Schutz- und Trutzwaffen wären, und daß es deshalb angemessen sei, ihnen auch deren Formen zu geben. Demgemäß entstanden unter seinem Bleistift Festungswerke in Gestalt von Schilden (abgerundete Bastione), Bogen (Grabenscheren), Lanzen (Raveline), Pfeilen (Fleschen) u. dgl. m. Dabei ist das Ganze, so verrückt die Voraussetzung erscheint, nicht ohne Geist erfunden.“ — Da mir das Original nicht zugänglich, so vermag ich nicht zu sagen, ob es sich hier nicht doch nur um einen wissenschaftlichen Scherz handelt; Anlaß dazu war ja genug vorhanden!

Außerdem bleiben zu erwähnen:

(J. Fr. Hähn, nach anderen: Silberschlag): Anweisung zur Krieges-Bau-Kunst, worinnen die Beschaffenheit und Anlegung wie auch Angriff und Vertheidigung der Festungen, Schanzen und Linien abgehandelt wird. (Berlin 1757[2]), 1767).[3]) Ein ziemlich pedantisches Schulwerk.

Vorübungen in der Militärbaukunst (o. O. u. J.)[4]).

Gedanken über die Wissenschaften eines Ingenieur- und Art.-Officiers und wie dergl. Corps auf vortheilhafte Art eingerichtet werden können. Von einem Braunschw.-Lünebg. Officier. (Lpzg. 1758.)[5])

Christian Rieger: Universae Architecturae militaris elementa (Wien 1758)[6]). Der stattliche, schön ausgestattete Quartant behandelt in 3 Teilen: Tacticam sive Structuram Castrorum et Acierum, dann Poliorceticae partem totamque bellicam pyrotechniam etc. endlich Architecturam militarem strictius acceptam. Dies Werk Riegers, eines Jesuiten, welcher auch eine analoge Arbeit über bürgerliche Baukunst verfaßt hat, ist also eigentlich eine militärische Encyklopädie in der Behandlungsart Schildknechts oder Melders.

M. D. B.: Manière de réparer les places de guerre et de les mieux défendre; demontrée en 17 plans bien détaillés. (Metz 1758.)

§ 404.

Die sechziger Jahre gelten als die eigentliche Blütezeit derjenigen französischen Befestigungsmanier, welche man als die der Schule von

---

[1]) Im J. 1779 (also 10 Jahre nach der 3. Aufl. von Müllers Treatise) erschien zu Turin des C. A. Rana (sic!) Dell' architettura militare. Ich weiß aber nicht, ob nicht doch vielleicht ältere Auflagen vorkommen.

[2]) Bibl. des sächs. Ing.-Corps. Dresden. (XI. a', 47.)

[3]) Berlin. Kriegsakad. (D. 5920.) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25659.)

[4]) Berlin. Kriegsakad. (D. 5888.) [5]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25662.) [6]) Ebd. (N. y. 5271.)

bezeichnet. Dieſe 1749 geſtiftete Ingenieurſchule begann, 10 Jahr nach Cormontaingnes Tode an dem Syſtem dieſes gewiſſe Verbeſſerungen vorzunehmen. Am tätigſten waren Hinſicht die Profeſſoren Chatillon und Duvigneau, welche nichts veröffentlichten.

i. J. 1830 erſchien zu Paris, u. zw. anonym Duvigneaus »Exercice ur le Tracé, le Relief, la Construction, l'Attaque et la Défense ications« [1]). Der Unterricht im Belagerungskriege gründete ſich auf s »L'attaque et la défense de la Fortification«.

Kenntnis der von ihnen vorgenommenen Änderungen ver- ch (Zaſtrow zufolge) in weitere Kreiſe durch ein „Manuſkript, ch in der öſterr. Ingenieur-Akademie befindet".

von de Villenoiſy bemerkt in dieſer Hinſicht[2]): »En 1809, après la Vienne, l'école d'application de l'artill. et du genie reçut une de beaux dessins et un cours manuscrit, professé à l'école des autrichiens par le colonel Unterberger. [S. 2362.] Dans ce bien fait d'ailleurs, la fortification est enseignée d'après une le évidemment imitée de celle à l'école de Mézières«. Wohin lich deutſche Original des Frhrn v. Unterberger aus der Metzer Schule iſt, vermag ich nicht anzugeben. Wohl aber iſt aus jener Anſtalt eine Überſetzung der die beſtändige Befeſtigungskunſt behandelnden Ab- Unterbergerſchen Werkes an die Bibl. des gr. Generalſtabes in Berlin gekommmen, welche ebenfalls Mſpt. geblieben iſt, und welche in der gfältig ausgeführtes Kapitel über die Befeſtigungsweiſe der Schule von nthält.[3])

r weſentlich und von irgend welchem entſcheidenden Einfluſſe neuen Momente in der Manier der Schule von Mézières keineswegs. Sie beſtehen in einigen Änderungen des Grund- des Profils, in der Verbeſſerung der Verbindungen und nführung von Hohlbauten.

lin. Kriegsakad. (D. 6117.) Bibl. d. dort. Generalſtabes. In letzterer finden ſich auch ur les fortifications par du Vignau«. (Mézières fol. o. J.)
ai historique sur la Fortification. (Paris 1869.)
Überſetzer dieſer »Principes de l'art de la Fortification par Léop. Unter- Colonel«, der Genie-Capt. Petit, bemerkt auf dem Titel ſeiner Hdſchft. (Metz, Il existe à la bibl. de l'Ecole 2 vol. du même auteur, impr. à Vienne en 1807 s officiers de l'Armée autrichienne. L'un traite de la fort. permanente l'attaque et de la défense des places, l'autre de la fortif. passagère. Tout ouve n'est qu'un extract fort peu étendu des deux volumes manuscrits.« — Wiener k. k. Kriegsbibl. I, 8, c.) Unterberger gibt in ſeiner Arbeit eine durch hohe ezeichnete Darſtellung der geſchichtlichen Entwickelung der Befeſtigungskunſt ſeit Er- Vauvers, welche vermutlich in den ſiebziger Jahren des 18. Jhdts. abgefaßt worden iſt.

a) Grundrißänderungen: Die Bastione haben gleiche Größe wie bei Cormontaingne; aber ihre Flanken stehen senkrecht zur Defenslinie. Der Hauptgraben erhält geringere Breite; das Ravelin springt weiter vor die Polygonseite vor; es hat eine Facenlänge von 185 Schr.; greift aber doch noch nicht so weit über die Bastionsspitzen vor, wie bei Speckle oder Coehorn. Es wird in der Kehle verbreitert und sein Reduit erhält längere Flanken. Auf den Kapitalen der Bastione, 300′ vor deren Pünten, liegen am Fuße des Glacis sog. „avancierte Lunetten", welche mit einem zweiten gedeckten Wege umgeben sind. — b) Profiländerung: Zur besseren Bestreichung des Ravelingrabens ist seine Sohle um 8′ höher gelegt als die des Hauptgrabens. — c) Verbindungen: Diese werden durch Anbringung von Rampen verbessert. Um den gewaltsamen Angriff zu erschweren, liegen die Poternen 6′ über dem Graben und haben Diamants vor sich. Sämtliche Kommunikationen sind besser gedeckt als bisher. Die permanenten Lunetten am Glacisfuße stehen mit einer Galerie in der Kontreeskarpe des Hauptgrabens und durch einen in das erste Glacis eingeschnittenen Koffer mit dem gedeckten Wege in Verbindung. — d) Hohlbauten: Nach dem fridericianischen Vorbilde (Neiße) sind unter den Facen der hohlen Bastione Wohnkasematten angelegt. Ferner liegt vor der Kavalierspitze eine Reverskaponniere zur Bestreichung des Abschnittsgrabens im Bastion; eine zweite dient zur Flankierung des Poternenausgangs. (Sehr schwache Anordnung.) Die Flanken des Ravelinreduits sind kasemattiert, um Haubitzen aufzunehmen, welche über die Schultern des Ravelins hinweg nach der Glaciskrönung wie nach der Bastionsbreche werfen können. Im ausgehenden Waffenplatze vor der Ravelinspitze liegt ein gemauerter überwölbter Tambour für Gewehrverteidigung. In der Kehle der Waffenplätze laufen krenelierte Galerien zur Bestreichung des Ravelingrabens. (S. o. „Profiländerung".) Die Kontereskarpen aller Gräben erhalten Revers-Galerien zur niederen Grabenbestreichung.

Überschaut man die Vorschläge der Schule von Mézières, so läßt sich hinsichtl. des Grundrisses nicht verkennen, daß die Lunetten am Fuße des 1. Glacis (welche übrigens schon in den letzten Regierungsjahren Louis XIV. vielfach angewendet, ja damals sogar zu Fixpunkten fester Lager geworden waren) so, wie sie hier vorgesehen sind, wenig Wert haben. Sie liegen viel zu nahe und sind schlecht flankiert. Immerhin ist zuzugeben, daß sie den Angriff verlangsamen, da dieser 2 Lunetten und 1 Ravelin oder 3 Lunetten und 2 Raveline nehmen muß, um ein Bastion zu gewinnen. Hat aber der Belagerer die Lunetten genommen, so bildet das doppelte Glacis für ihn eine fertige doppelte Sappe, die vom Hauptwall aus nur von dem einen Geschütz auf der Bastionspünte bestrichen werden kann, das sich nur ganz kurze Zeit zu halten vermöchte. — Von den Hohlbauten genügt höheren Ansprüchen nur das Tambourreduit im ausgehenden Waffenplatze, welches Lunettenform hat. Er erschwert den allgemeinen Sturm auf den gedeckten Weg und verzögert die Krönung des Glacis auf förmlichem Wege. Im übrigen erhöht die Menge von Galerien sowie überhaupt die ausgedehnte Anwendung des Mauerwerkes, die Baukosten in einem Maße, das zur Steigerung der Verteidigungsfähigkeit kaum in richtigem Verhältnisse steht. — In Frankreich fanden übrigens diese den Hohlbau betreffenden Vorschläge weniger Anklang und Anwendung als

im Ausland, zumal in Österreich. Die spätere „Schule von Metz" verwarf sie vollkommen.

Alles in allem ist die Schule von Mézières mit ihren Verbesserungsvorschlägen auf halbem Wege stehen geblieben. Das Schlimmste aber war, daß sie auch alle von anderer Seite in Frankreich versuchten Fortschritte hinderte, indem sie sich der gebietenden Machtstellung, welche sie als Vertreterin des festgeschlossenen Ingenieurs-Corps und durch ihre Angehörigen im Kriegsministerium einnahm, rücksichtslos bediente, um jede Anschauung, welche mit der ihrigen nicht übereinstimmte, mundtot zu machen, sogar dann, wenn deren Wortführer etwa der Chef des Geniecorps selber war. „So verfahren" sagt Scharnhorst „die Schamanen aller Nationen; sie geben vor, große Geheimnisse, anderen unbekannte Erfahrungen zu besitzen, um danach alles zu regieren und ihren Nutzen daraus zu ziehen." Wie sie dabei zuwege gingen, lehrt der Fall des Generals Filley und seiner Fortification à Mézalectre (Défense du milieu). „Dieser tapfere und arbeitsame General hatte sich lange Jahre mit der Erfindung und Verbesserung eines selbständigen Systems beschäftigt; aber er hatte niemandem ein Wort davon sagen noch es dem Hofe vorschlagen dürfen, bis endlich seine Anciennetät ihn bis zu jenen Stufen erhoben hatte, wo man durch den Rang, den man inne hat, seinen Meinungen Gewicht verleihen kann."[1])

Filley hatte sich Belidors Schicksal [S. 1749] zur Warnung dienen lassen. Erst als er General-Lt. war und an der Spitze der Ingenieure stand, reichte er 1761, gelegentlich der Ausarbeitung eines Befestigungsentwurfs für die Insel Aix, eine Auseinandersetzung seines Systems ein. Dieselbe wurde im Kriegsministerium zu den Akten genommen und — totgeschwiegen. Genau so erging es anderen talentvollen Ingenieuren: z. B. Garavaque, welcher 1768 dem Ministerium eine Denkschrift über die Einführung hinten offener Kasematten zur Verteidigung der Häfen einreichte,[2]) Baudoin (Fortifikationsdirektor zu Straßburg) und Claude Masse, deren Arbeiten in manchen Zügen an die Montalemberts und Carnots mahnen.[3])

Filleys System wurde erst nach 23 Jahren von Montalembert ans Licht gezogen. [§ 412]. Es besteht aus einer bastionierten Front, auf deren leise nach

[1]) Aus der Denkschrift der französischen Ingenieuroffiziere gegen Montalembert. [§ 412.]
[2]) Augoyat: Aperçu historique etc. (1862) II, p. 572.
[3]) Cosseron de Villenoisy a. a. O. (Paris 1869.)

innen gebrochener Kurtine eine Art Mittelbastion steht, vor dem ein großes Ravelin mit Flanken liegt. Die Ravelinfacen werden von den Bollwerksflanken flankiert, während sie selbst vom Mittelbastion verteidigt sind. Dadurch werden alle bestreichende Feuer senkrecht. Deshalb hatte Filley seine Befestigungsweise ursprünglich auch „Fortification perpendiculaire" genannt; als er jedoch vernahm, daß unter eben diesem Titel Montalembert den Prospekt eines großen Werkes eingereicht habe, änderte er denselben in „F. mézalectre" (τὸ μέσον das Mittel; ἀλέξησις Abwehr.) — Es ist kaum zu bezweifeln, daß man es hier mit einer unmittelbaren Nachahmung Scheiters zu tun hat. [S. 1349.] Aber das Tracee des Deutschen ist vorzuziehen; denn sein Kaponnierenbastion hindert die detachierten Hauptbastione nicht, sich untereinander zu verteidigen, was bei Filley wegen des dem Mézalectre vorgelegten langschenkeligen Ravelins nicht möglich ist. An der Kehle des Mézalectre erheben sich große Kavaliere; die Bastione sind retranchiert und ihre Flanken kasemattiert.

Manuskript blieb auch das Reformprojekt, welches La Chiche dem Ministerium i. J. 1767 überreichte. Es wurde in aller Stille dem Depot der Fortifikation einverleibt. — »Le même sort attend toutes les productions qui prendront la même route.«[1])

La Chiche sah den Hauptgrund der geringen Widerstandsfähigkeit der Bauten Vaubans in dem mangelhaften Schutz gegen Wurf- und Rikoschett-Feuer. Er empfiehlt daher sogar in der Kurtine die Anlage von Geschützgalerien, die allerdings derart herzustellen seien, daß der Pulverrauch die Bedienung nicht behellige. Für Facen und Flanken der Bastione denkt La Chiche sich die Galerien völlig geschlossen, für die Kurtine nach hinten offen. Er glaubt, daß eine auf solche Weise geschützte Artillerie die Erbauung der Brechbatterien lange Zeit hindern, ja den Belagerer vielleicht zwingen könne, seine Zuflucht zum Minenkriege zu nehmen. Zu weiterer Verstärkung der Artilleriewirkung will La Chiche den Flanken größere Länge geben als Cormontaingne. Außerdem sind seine Bastione voll und werden im Laufe der Belagerung mit Abschnitten versehen. In jedem einspringenden Waffenplatze liegt ein kasemattiertes Reduit, dessen Einrichtung Duvigneau für die Schule von Mézières adoptierte. [S. 2764.]

Alle diese selbständig denkenden und bei Seite geschobenen Persönlichkeiten neigen zur deutschen Schule und sind Vorläufer Montalemberts.

§ 405.

Was das siebente Jahrzehnt sonst hervorgebracht, ist meist nur insofern wichtig, als es beweist, wie, zumal in Deutschland und Skandinavien, die Abneigung gegen die überkommene Bastionärbefestigung beständig zunahm, während das Verständnis für die Grundsätze des

[1]) Prévost de Vernois: Examen du système de la Chiche in »La Fortif. depuis Vauban«. (Paris 1861). I.

llen-, ja des Cirkular-Syſtems ſowie für den Wert der Hohlräume ſchiedenem Wachstum begriffen war.

Unter den mathematiſchen Berechnungen der Anlage und aues der Befeſtigungen ſind diejenigen von Bedeutung, welche 1760 ff. im 4., 5. u. 8. Teil der Abhandlung der Harlemer ſchaft veröffentlicht und Böhms „Magazin“ im 1.—4. Bd. wiedergegeben hat.

Eigentümliche Tendenzen finden ſich in „Angemerkte Fehler, ſich noch in der Kriegsbaukunſt auch neueſter Manieren be-, als welches die wahre Urſache, warum die heutigen Feſtungen bald übergehen; u. eine ganz neue Manier zu forti-en, darinen ſie abgeſchaft“, von Chriſt. Ludw. v. Steuben, matikus u. Ingenieur. (Kopenhagen 1761.)[1])

ieſer Steuben iſt vermutlich derjenige, welcher 1700 in Weſtfalen geboren, pt. in preuß. Dienſten war, 1731 nach Rußland ging und 1741 wieder ajor in Küſtrin angeſtellt wurde. — Er will den Befeſtigungen die Geſtalt reiſes geben oder doch die Ecken des geradlinigen Polygons ſtark ab-, ſo daß es zum Oval wird. Steuben verzichtet alſo auf dasjenige Element, bisher als unerläßlich betrachtet worden war: auf das der Flanken. Vor hohen Hauptwalle liegt ein kleiner Graben, beſtimmt, die feindlichen ttkugeln aufzunehmen (daher Rikochettgraben genannt); weiter nach außen ein Niederwall und ein großer Graben, der durch einen 5 R. breiten Erd-deſſen Krone unter dem Horizonte bleibt, geteilt wird. Um dem Feinde n etwa eroberten Niederwalle keinen Raum zu gönnen, kann der Verteidiger Wallgang in ein darunter befindliches Gewölbe verſinken laſſen, indem er derlagen des letzteren wegſprengt. (Système de démolition.)

Tob. Rosbachs „Eröffnete Gedanken von der Forti-ion.“ (Glückſtadt 1762.)[2])

erf. iſt däniſcher Offizier. Er hat unter ſeinen Vorſchlägen einen, welcher aſtionierte, einen andern, welcher das tenaillierte Tracee zu Grunde Bei dem erſteren ſchneidet er, nach Cormontaingnes Beiſpiel, die Baſtione auptwalle derartig ab, daß in der Kehle zwei kleinere Baſtione entſtehen, Flanken die Face des Ravelins beſtreichen und den Grabenübergang ren. Vor den Pünten der Bollwerke wie vor den Ravelinen liegen Couvre-die von den Hauptwerken durch einen 18' breiten Graben getrennt ſind. ach außen gebrochenen Kurtine iſt ein fortlaufender Unterwall vorgelegt. deckte Weg beſteht aus einer Bruſtwehr, vor welcher ein paliſſadierter Graben s Glacis liegen. Letzteres umzieht ein naſſer Vorgraben, und in den ein-n Winkeln ſind hintereinander drei Brillen angeordnet.

[1]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 177.) Auszug in Böhms Magazin. VIII. Bd. S. 83.
[2]) Auch in Böhms „Magazin“. XI. Bd. S. 205. (1789.)

Noch merkwürdiger ist Rosbachs zweiter Entwurf: ein Tenaillenwerk, dessen bedeckter Weg aus einer bloßen Brustwehr palissadierten Graben besteht, in den eingehenden Winkeln aber durch und zwei seitwärts-rückwärts liegende Brillen mit doppeltem Wasser ist. Hinter dem gedeckten Wege folgt der Hauptgraben, hinter diesem Fausse-braye, dann ein zweiter Wassergraben und endlich der Hauptw erscheint doppelt, insofern er durch einen schmalen Wassergraben in vorderen und einen schmaleren retirierten Teil gesondert wird. — Ma sehen, daß Montalembert sich Rosbachs Tenaillensystem großenteil hat. [§ 411.]

Interessante Einzelheiten bietet eine von 1762 datierte Handschrift von v. Römer, welche die Artill.- u. Ingen Charlottenburg i. J. 1885 erworben hat. (C. 1282.)

Der volle Titel lautet: „Praktische Abhandlung der Artiller v. 1716 angenommen ꝛc. Eine neue Art die Fortification, verbessern. Resonement üb. die Defensions von Münster, nebst u. dess. Regeln. Extra Gedanken über Belagerungen, welche vo wie einige von mir sind verbessert worden. Durch eigene Erfahru wohnen, auch Theils aus Reißen gesehen und zusammengesetzet v Römer, Major du Genie." Das deutliche Mskpt. von 500 Folio mehr als 100 großen Tafeln illustriert, deren kolorierte Federzeichnun Festungs- und Schlachtpläne darstellen. Der Verf. ist offenbar jener welcher in einem Regulatif des Herzogs Ferdinand von Braunschwei als „Capitäin von die Bückeburger" aufgeführt wird.

(Böhm): Beschreibung eines kleinen regulä eckigen Kriegsplatzes von einer neuen u. des jetzig samen Angriffs mehr proportionirten Erfindung. (Fr Leipzig 1764.) [1])

Andr. Böhm, geb. 1720, gest. 1790, ist der spätere Herausg verdienstvollen „Magazins für Ingenieurs und Artilleristen" [S. 18 in Schüler Christ. Wolffs, des berühmten Philosophen, und ern Beifall seiner Zeitgenossen durch Anwendung der mathemat. Meth schiedene Wissenschaften. Böhm lehrte in Marburg und Gießen, wi Bergrat, Professor primarius und Rektor der Universität. — D genannten, dem Landgrafen Geo. Wilhelm von Hessen zugeeigneten S er von der Befestigung eines reinen Militärplatzes, also keiner Stadt momente seines Vorschlages sind, wie bei Filley: kasemattier bastione, deren sehr lange Flanken rückwärts in Form stumpfwink verbunden sind, von denen die Verteidigung nach innen ausgeht. Bastionen liegen überaus kurze nach außen gewinkelte Kurtinen mit ei

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1300.) Bibl. des gr. Generalstabes u. der Krieg Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 181.)

Vorſprung. Vor den Baſtionen, doch jenſeits des breiten Hauptgrabens ver-
en ſich Couvrefacen mit Ravelinen zu einer allgemeinen tenaillierten
eloppe. Vor dieſer folgt ein zweiter Graben und jenſeit desſelben der
te Weg mit kleinen Reduits in den eingehenden Waffenplätzen und kapon-
nartigen Vorbauten auf den ausſpringenden Winkeln. Ein Vorgraben um-
den gedeckten Weg. — Die ganze Anlage iſt überaus bemerkenswert, weil ſie
aus modern, zukunftsvoll und eigenartig gedacht iſt.

D. Stettner: Der zur Verfertigung ſchöner Riſſe getreulich
eiſende Ingenieur. (Nürnberg 1764.)[1]) N. Aufl. „Der Ingenieur,
her in der Feldmeß-, Civil- u. Militärbaukunſt Unterweiſung gibt".
30.)

Verf. war ein Nürnberger und Schüler Herlins. Er hatte dem Mühlberger
r und 4 Belagerungen in frzſ. Flandern beigewohnt. Zuletzt war er Bau-
ktor in ſeiner Vaterſtadt.

Math. Siderius: De Theorie van de Veſtingbauw.
warden 1765.)

Der Verf. beſtrebt ſich, durch die Analyſis die Länge der Linien einer Feſtung
ihr vorteilhafteſtes Verhältnis zu einander zu beſtimmen. Er ſtellt ſich
rch zu Ypei [S. 2767], zu Mylius (in den Schriften der Ak. d. Wiſſenſchaften
Erfurt. II. Teil), zu Lieftink (Schriften der Geſ. der Wiſſenſch. zu Harlem,
Teil, 2. Bd.), zu dem oben erwähnten Böhm, der in mehreren Aufſätzen ſeines
gazins" ſich mit demſelben Problem beſchäftigt, und zu dem Schweden Rune-
. (Kriegsbibl. V. Bd.)

Dr. J. P. Eberhard: Vorſchläge zur Verbeſſerung der
iegsbaukunſt. (Halle 1765.)[2])

(Le Looz): Recherches sur l'art militaire ou Essai de
pplication de la fortification à la Tactique.
ris 1766.)[3])

Jo. Bapt. Izzo: Elementa Architecturae militaris.
en 1765[4]), 1769). Franzöſiſch: Wien 1772.

Wieder ein Stück Abbé-Literatur; denn Izzo war Jeſuit. Er hat ſeine
it für den Unterricht in den Kollegien des Ordens abgefaßt. »Pars I aget:
partibus munimenti praecipuis, pars II: de operibus externis aliisque
ci solitis, pars III: de variis muniendi formis, ubi de munitione irre-
ri et diversis muniendi systematibus, pars IV: de descriptione et con-
ctione munimenti.« Schätzbar ſind Izzos Unterſuchungen über den
euderſchuß.

[1]) Kgl. Bibl. Berlin.
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25706.) Bibl. der Kriegsakad. (D. 5917) u. d. 12. Art.-Brig. 189.)
[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1324.)
[4]) Bibl. der Berlin. Kriegsakademie. (D. 5914.)

ıt anders als aus Face, Flanque und Courtine beſtehen könne und müſſe. Sie ben es hierin ebenſo als die Tonkünſtler gemacht, welche ein und eben daſſelbe ück auf unzählige Art abändern; in allen Veränderungen aber bleibt doch der undgeſang." Der ungenannte Verf. glaubt nun ein ganz neues Thema anzu- agen, indem er eine reine Tenaillenbefeſtigung gibt Vor den ein- enden Winkeln des Hauptwalls liegen Raveline; zwiſchen ihnen erweitert der eckte Weg ſich zu großen dreieckigen Waffenplätzen. Dieſer ged. Weg, welcher „äußerer Wall" bezeichnet wird, iſt in Bogenlinien geführt, die vor den ffenplätzen am weiteſten einwärts gehen, auf der Kapitale der Raveline aber ammentreffen und hier am meiſten ausgreifen. Vor dieſem äußeren Walle ıt der eigentliche Hauptgraben und jenſeit desſelben ein zweiter ged. Weg mit ıcis.

J. D. C. Pirſcher: Kurzer Unterricht von den Anfangs- ünden der Kriegsbaukunſt. (Berlin 1767).[1])

Pirſcher [S. 2074] nennt ſich auf dem Titel „geweſener Ingen.-Lt. bei der iirten Armee" und ſagt, daß er das Werk, welches er dem Großfürſten Paul trowitſch widmet, „zum Gebrauch ſeiner Zuhörer entworfen" habe. Er war damals Lehrer der Befeſtigungskunſt in Berlin. J. J. 1777 erhielt er ein tent als preuß. Ingen.-Kpt., und als ſolcher erſcheint er auch noch in der ngliſte von 1787. Bedeutender ſind ſeine ſpäteren Werke. [§ 408.]

Cieftink: Plan van een nieuwe Methode an regte Linien fortificeeren. (Leuwarden 1767.)

Joſ. v. Fallois [S. 2737]: L'école de fortification. Avec ux nouvelles méthodes de fortifier un place. resden 1767.)[2]) Deutſch vom Grafen v. Schmettau: (ebd. 1778.)[3])

Fallois will durch ſein Werk die bautechniſchen Darlegungen Belidors änzen. [S. 1746.] In ſeinen eigenen Vorſchlägen weicht er inſofern von der einung der meiſten Kriegsbaumeiſter ab, als er wie Humbert [S. 2759] die iden Umwallungen ſeiner Feſtung in gleicher Höhe hält, damit die ßere den Hauptwall gegen Rikochett- wie Brech-Batterien völlig decke. Jene ßere Umwallung iſt mit den ſchwerſten Geſchützen ausgeſtattet, um den Feind lange als möglich fern zu halten; bei dem ſpäteren Nahkampfe bedürfe man grober Geſchütze nicht mehr. Die Hauptenceinte beſteht aus einer baſtionierten ont mit gemauerten kaſemattierten Kavalieren auf den Bollwerken, welche die ßere Umwallung überragen. Auch die Kurtine des Hauptwalls weiſt hinten ne Defenſivkaſematten auf. Die äußere Enceinte: Kontergarden und veline, iſt durchweg mit Verteidigungsgalerien verſehen. Die Kontergarden ben kleine Flanken und ſind mit den Ravelinen durch Batardeaus verbunden.

[1]) In demſ. Sammelbande (H. y. 25659) und Kriegsakademie. (D. 5924.)

[2]) Kgl. Bibl. Berlin (H. y. 1358) u. dort. Generalſtab. Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 195.) l. Art.- u. Ing.-Schule Charlottbg. (C. 2055.)

[3]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5938.) Bibl. der 12. Art.-Brig. (J. I. 126.)

An Stelle der Grabenschere treten zwei quer über den Hauptgraben kasemattierte Batterien, welche den Raum vor den Facen bestreichen. Der Weg ersetzt ein System von Redans, welches der Verf. als „Crema bezeichnet und in den eingehenden Winkeln durch kasemattierte Lunetten Diese ausgedehnte Anlage hat offenbar den Fehler, dem Feinde, sobal ihrer bemächtigt, ein nur allzu bequemes Logement zu bieten.

Demnächst schlägt Fallois die Befestigung eines Vierecks v durch ganz stumpfe Mittel- und spitze Eckbollwerke. In letzteren erhebt sich ein 12' hoher Kavalier. Vor den Kurtinen zwische und Eckbastionen liegen Raveline in Gestalt verschobener Sechsecke. E wie Raveline werden durch Kontergarden mit cremaillierter Futterm schützt. Vor dem gedeckten Wege liegt ein trockener palissadierter Borg Lunetten in den eingehenden Winkeln.

Laur. Joh. Dan. Suckow: Erste Gründe der K baukunst. (Frankfurt u. Leipzig 1769.)[1])

Der Autor, gelehrter Akademiker und Senior der Deutschen Gese Jena, widmet sein gediegenes Unterrichtsbuch dem Herzoge Friedr. Fe von Sachsen. Er behandelt: 1. die Gesetze der Befestigung, 2. verschied zu fortificiren, 3. Angriffe und Gegenwehr, 4. Erfindung (d. h. Konstru jenigen Stücke, die zur Beurtheilung einer Festung erforderlich sind, wirkliche Bauausführung.

Die Hdschft. eines vollständigen, allgem. Lehrbuchs von d'Arletan [S. 2383]: »Le vrai guide de l'Ingénie wahrt das Kriegsarchiv d. gr. Gnstbs. zu Berlin. (Verz. 1

v. Rücker: Erste Gründe der Kriegsbaukunst. (Wien

Bakalowitz: Essai sur les fortifications ou appli de la fortification au terrain. (Warschau 1769.)[2])

Die kleine Schrift bespricht in einsichtiger Weise Geschichte, Wert deutung der einzelnen fortifikatorischen Werke. Bemerkenswert erscheint e Verf. (Ingen.-Kpt. in poln. Diensten), ein besonderes Kapitel den Ka widmet. Angehängt ist dem Buche ein »Manuel de l'attaque des (Warschau 1769.)

Roland Virloys: Dictionnaire d'Architectur militaire et navale. (Paris 1770.)[4])

Verf. war erst in preuß., dann in österr. Diensten. Sein We Altertum, Mittelalter und Neuzeit und bildet in dieser Hinsicht ein be volles Denkmal.

---

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25728.) Kriegsakad. Berlin. (D. 4942.) Bibl. Generalstabes.

[2]) Citat bei Rumpf u. Hoyer. Ich kenne das Wort nicht. Hoyer nennt den Autor

[3]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 6470.) Bibl. der 12. Art.-Brig. (J. I. 199.

[4]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 204.)

J. J. Schneider: Die bedeckte Feſtung. (Hannover 1770.)[1])

Der Autor, kurbraunſchweig. Ingen.-Kapt.-Lt., iſt einer jener ſeltenen Ver-
eter der Cirkularbefeſtigung, wie wir ihnen in Dürer, Guſtav Adolf und
teuben begegnet ſind. Schneider bildet ſogar nicht nur ſeine innere Feſtung
eisförmig, ſondern umſchließt auch die vor jene vorgeſchobenen redanförmigen
erke wieder mit einem zweiten cirkularen Schanzenkreiſe, der ſie den feindlichen
atterien völlig verbirgt und eben dadurch zur „bedeckten Feſtung“ macht.

Maigret: Traité de la Sureté et conservation des
tats par le moyen des forteresses. (Paris 1770.)[2])

Eine geiſtreiche Arbeit, welche zum erſten Male in methodiſcher Weiſe die
ategiſchen Fragen über Wert und Anlage der Feſtungen zur Erörterung ſtellt.
er Verf. war franzöſ. Ingénieur en chef. Eine Verdeutſchung ſeines Werkes
ndet ſich als Handſchrift in der XII. Abt. des k. k. Kriegsarchivs zu Wien.

Major Youngs Manoeuvres and new system of forti-
ication. (London 1770.) Deutſch in Böhms Magazin. X. Bd.
. 39.

Entwurf einer Befeſtigung auf einer durchaus bewaldeten indiſchen Inſel,
r einem „Wilden“ in den Mund gelegt iſt.

§ 407.

Das achte Jahrzehnt leitet ſich mit einer wichtigen Lehrſchrift
n: Karl Aug. Struenſees „Anfangsgründe der Kriegs-
aukunſt“. Drei Bände. (Leipzig u. Liegnitz 1771—1778[3]), dem
egenſtücke zu des Verf. „Anfangsgründen der Artillerie“ [S. 2354],
nen ſie nach Zweck, Einrichtung u. Vorzügen entſprechen.

Das Werk iſt als Handbuch und Unterlage für die Vorleſungen gedacht,
elche Struenſee an der Ritterakademie zu Liegnitz hielt. — Der I. Teil handelt
Von der Befeſtigungskunſt im Felde“, bringt aber in ſeiner Einleitung
ch ganz allgemeine Kapitel: Erklärung der Kriegsbaukunſt, Einteilung, Geſchichte
d Nutzen dieſer Wiſſenſchaft. — Der die eigentliche Feldbefeſtigung vortragende
auptabſchnitt gliedert ſich dann folgendermaßen: Beſchaffenheit und Bau der Ver-
anzungen (Bruſtwehr, Hindernismittel, Bauausführung, Arten der Verteidigung,
egriff, Arten der Schanzen, Lagerbefeſtigungen, Brückenſchanzen, Befeſtigung von
ämmen oder Schmalwegen, Uferbefeſtigung gegen Flußübergang, Küſtenbef. gegen
ndung, Verſchanzung nach gelungenem Übergang oder geſchehener Landung,
ef. einzelner Häuſer und kleiner Städte.) — Angriff und Verteidigung der
chanzen all' der genannten Arten.

[1]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 201.) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5949.)
[2]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5946.)
[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25865.) Bibl. d. gr. Generalſtabes. Bibl. der Berlin. Kriegs-
ademie. (D. 5955.) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 206.)

Der II. Teil bespricht die „Beschaffenheit der eigentlichen Festungen". Er behandelt in 10 Hauptstücken: Wall, Außenwerke, bedeckten Weg und Glacis, Minen, Schleusen und Bären, Lage der Festungen, Austeilung des innern Raumes, Citadellen und verschanzte Läger, Bauanschlag und Bau, Besatzung und Ausstattung eines Platzes und endlich etliche Befestigungsmanieren der berühmtesten Ingenieurs. (Vauban, Coehorn, Rimpler.)

Der III. Teil beschäftigt sich mit „Angriff und Verteidigung". Er erläutert die verschiedenen Arten des Angriffs (Überfall, „offenbarer" d. h. gewaltsamer Angr., „Einsperren einer Festung" d. h. Blockade, förmlicher Angriff) und der Verteidigung. (Vorläufige Zubereitung, d. h. Armierung, Wacht- und Nachrichtendienst; Vert. gegen Überfall, gegen offenbaren Angriff, gegen Einsperren und gegen förml. Angriff.)

Die Behandlungsweise zeichnet sich durch Systematik und Gründlichkeit aus; nichts ist vergessen und nichts wird dunkel gelassen. Historische Dinge (einzelne Manieren u. dgl.) sind verhältnismäßig kurz besprochen; dagegen findet alles Technische, z. B. der Minenkrieg, eingehende und treffliche Darstellung.

Während Struensee auf die geschichtliche Entwickelung der Befestigungskunst nur beiläufig eingeht, hat der Frhr. Leopold v. Unterberger in seiner vermutlich um dieselbe Zeit abgefaßten handschriftlichen Abhandlung über die „Grundsätze der Fortifikation", welche bereits erwähnt worden ist [S. 2763], den Hauptnachdruck gerade auf die historische Herausbildung der Formen gelegt.

Eine Parallelarbeit zu Struensees Handbuch bilden die nur als Mspt. erhaltenen „Vorlesungen der Wissenschaften eines Ingenieurs" von Kapt. Francke, welche die Bibl. des kgl. sächs. Ingenieurcorps in Dresden bewahrt. (XIIa 8, XIIIa 3 u. XIa', 65.) Leider ist die ausgezeichnete Arbeit nicht ganz vollständig. Sie entstand in den Jahren 1769—1772.

Teil I: Bau-Practica im Felde bei Schanzen und Linien. II. Fortification passagère nach Theorie und Praxis. III. Aufnehmen einer Situation in Gegenwart des Feindes. IV—VII fehlen. VIII Anleitung zu denen Grundsätzen der Tactik und Castrametation (sehr doktrinär!) IX. Theorie einer möglichst vollkommenen Fortificationsmanier. X. Anwendung ders. auf verschiedene Horizonte. — Franckes Manier zeigt reichliche Verwendung von kreneliertem Mauerwerk. Es handelt sich um eine Cirkularbefestigung, welche von einer Enveloppe umgeben ist, die aus selbständigen Werken in Form verschobener Sechsecke mit offener Kehle besteht. Diese Vorwerke verbinden leise auswärts gewinkelte Wallinien, vor denen stumpfwinkelige Grabenscheren liegen. Die Kontreescarpe ist wieder in Kreise gezogen.

Minder bedeutend sind Reinholds „Anfangsgründe der Kriegsbaukunst" (Osnabrück 1771), dann die „Geschichte der

feſtigungskunſt“ vom Anfang bis auf gegenwärtige Zeit, nebſt r neuen u. ſicheren Manier, einen Ort zu befeſtigen.“ (Breslau 3)[1]) u. die „Kurze Erklärung einiger Charten, daraus das nehmſte der Kriegsbaukunſt den Anfängern leicht kann beygebracht den.“ (Berlin o. J.)[2])

An dieſe allgemein gehaltenen Werke reiht ſich nun eine Anzahl r auf Einzelheiten eingehender Schriften.

Silberſchlags Abhandlung der Hydrotechnik. (Leipzig 1773.)[3]) 1745.]

(F. v. Feuchtersleben: Neueſte Art, einen Platz ſo zu eſtigen, daß alle Bollwerke das angegriffene zugleich theidigen. (Hildburghauſen 1774.)[4])

„Die dominirende Maxime dieſer Befeſtigungsart iſt die Second-Flanc!“ uf war allerdings wohl noch niemand verfallen! „Dieſe Secondflanc macht, 6 Bollwerke einer Feſtung ſoviel als durch 24 rechte Flanquen defendirt werden en, ohne retirirte Flanquen, auch ohne Cazematten darunter zu rechnen.“ Sie t ferner, „daß der Belagerer, er attaktire ein Polygon wie und wo er wolle, zur Breche gehen kann, ohne dem Canon von 6 Baſtions exponirt geweſen eyn. Wenn nun der Platz ein Sechseck iſt, ſo kommt der Feind an jedem gon mit dem ganzen Hauptwerk in Action. Iſt der Platz ein Siebeneck, ſo der Feind an jedem Polygon das Canon von 8 Flanquen auf 6 verſchiedenen werken gegen ſich.“ — Die Arbeit iſt eigentlich nur eine die Erwartung ſpan- e Vorrede. „Auf meine Parole: Hier liegt die Wahrheit! Freylich nicht ſo und gar nacket; denn ein wenig Schleyer kann man ihr wol nicht verſagen; Etiquette tyranniſiret uns...“ Der Verf. hofft, falls er nicht zu deutlich e und noch etwas zu raten laſſe, ein Erbe für ſeine Söhne herauszuſchlagen, je Soldaten ſeien. Das Schriftchen iſt in kulturhiſtoriſcher Beziehung inter- ter als in fachwiſſenſchaftlicher.

(Vicomte de Flavigny): Principes fondamentaux de la con- uction des places avec une nouv. théorie des mines. don u. Paris 1775[5]), 1776).

Verf. ſtützt ſich weſentlich auf d'Antonj, Rhana und Boſſolino, ja er ſchreibt erſteren eigentlich geradezu aus. Der die Minierkunſt betr. Anhang iſt un- chbar, ſchon weil Belidors Ideen [S. 1750] gar nicht einmal erwähnt werden.

Redelykheid: De niew uitgevonden Paliſſaden. (1775.) . Böhms Magazin VIII., S. 217.

---

[1]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 210.)
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. [3]) Bibl. des ſächſ. Ing.-Corps. (V. c. 18.)
[4]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 14082.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 213.)
[5]) Bibl. des gr. Generalſtabes. Berlin. (B. 5980.)

§ 2176.

Sir Robert Murray (Murray) veröffentlichte im Anhange des 8. Jahrgangs seines Militärischen Taschenbuches, nämlich unter dem Titel: „Versuch einer Anleitung zur Kriegsbaukunst. Erster Theil zum Selbstunterricht." (Frankfurt & Leipzig 1776.)[1]

Der Inhalt ist [illegible] 1. Vom Angriffe und Vertheidigung der Festungen. 2. Von Belagerung und Vertheidigung der Schanzen. 3. Von Angriffe und Vertheidigung der offenen Plätze. 4. Von Angriffe und Vertheidigung der Posten. 5. Von Angriffe und Vertheidigung der Defilen. 6. Von Angriffe und Vertheidigung der Flüsse. 7. Von Angriffe und Vertheidigung der Berge. 8. Von Angriffe und Vertheidigung der Dörfer. 9. Von Angriffe und Vertheidigung der Wälder. 10. Von Angriffe und Vertheidigung der Moräste. 11. Von Angriffe und Vertheidigung der Gräben. 12. Von Angriffe und Vertheidigung der Verhaue. 13. Von Angriffe und Vertheidigung der Verschanzungen. 14. Von Angriffe und Vertheidigung der Retranchements. 15. Von Angriffe und Vertheidigung der Batterien. 16. Von Angriffe und Vertheidigung der Minen. 17. Von Angriffe und Vertheidigung der Contrescarpen. 18. Von Angriffe und Vertheidigung der Bedeckten Wege. 19. Von Angriffe und Vertheidigung der Glacis. 20. Von Angriffe und Vertheidigung der Ravelins. 21. Von Angriffe und Vertheidigung der Bastionen. 22. Von Angriffe und Vertheidigung der Courtinen. 23. Von Angriffe und Vertheidigung der Thore. 24. Von Angriffe und Vertheidigung der Contregarden. 25. Von Angriffe und Vertheidigung der Hornwerke. 26. Von Angriffe und Vertheidigung der Kronwerke. 27. Von Angriffe und Vertheidigung der Schanzkörbe. 28. Von Angriffe und Vertheidigung der Fascinen. 29. Von Angriffe und Vertheidigung der Pallisaden. 30. Von Angriffe und Vertheidigung der Spanischen Reuter. 31. Von Angriffe und Vertheidigung der Wolfsgruben. 32. Von Angriffe und Vertheidigung der Spitzgruben. 33. Von Angriffe und Vertheidigung der Chevaux de frise. 34. Von Angriffe und Vertheidigung der Verhaue. 35. Von Angriffe und Vertheidigung der Verschanzungen. 36. Von Angriffe und Vertheidigung der Retranchements. 37. Von Angriffe und Vertheidigung der Batterien. 38. Von Angriffe und Vertheidigung der Minen. 39. Von Angriffe und Vertheidigung der Contrescarpen. 40. Von Angriffe und Vertheidigung der Bedeckten Wege. 41. Von Angriffe und Vertheidigung der Glacis. 42. Von Angriffe und Vertheidigung der Ravelins. 43. Von Angriffe und Vertheidigung der Bastionen. 44. Von Angriffe und Vertheidigung der Courtinen. 45. Von Angriffe und Vertheidigung der Thore. 46. Von Angriffe und Vertheidigung der Contregarden. 47. Von Angriffe und Vertheidigung der Hornwerke. 48. Von Angriffe und Vertheidigung der Kronwerke. 49. Von Angriffe und Vertheidigung der Schanzkörbe. 50. Von Angriffe und Vertheidigung der Fascinen. 51. Von Angriffe und Vertheidigung der Pallisaden. 52. Von Angriffe und Vertheidigung der Spanischen Reuter. 53. Von Angriffe und Vertheidigung der Wolfsgruben. 54. Von Angriffe und Vertheidigung der Spitzgruben. 55. Von Angriffe und Vertheidigung der Chevaux de frise. 56. Von Angriffe und Vertheidigung der Verhaue. 57. Von Angriffe und Vertheidigung der Verschanzungen. 58. Von Angriffe und Vertheidigung der Retranchements. 59. Von Angriffe und Vertheidigung der Batterien. 60. Von Angriffe und Vertheidigung der Minen. 61. Von Angriffe und Vertheidigung der Contrescarpen. 62. Von Angriffe und Vertheidigung der Bedeckten Wege. 63. Von Angriffe und Vertheidigung der Glacis. 64. Von Angriffe und Vertheidigung der Ravelins. 65. Von Angriffe und Vertheidigung der Bastionen. 66. Von Angriffe und Vertheidigung der Courtinen. 67. Von Angriffe und Vertheidigung der Thore. 68. Von Angriffe und Vertheidigung der Contregarden. 69. Von Angriffe und Vertheidigung der Hornwerke. 70. Von Angriffe und Vertheidigung der Kronwerke. 71. Von Angriffe und Vertheidigung der Schanzkörbe. 72. Von Angriffe und Vertheidigung der Fascinen. 73. Von Angriffe und Vertheidigung der Pallisaden. 74. Von Angriffe und Vertheidigung der Spanischen Reuter. 75. Von Angriffe und Vertheidigung der Wolfsgruben. 76. Von Angriffe und Vertheidigung der Spitzgruben. 77. Von Angriffe und Vertheidigung der Chevaux de frise. 78. Von Angriffe und Vertheidigung der Verhaue. 79. Von Angriffe und Vertheidigung der Verschanzungen. 80. Von Angriffe und Vertheidigung der Retranchements. 81. Von Angriffe und Vertheidigung der Batterien. 82. Von Angriffe und Vertheidigung der Minen. 83. Von Angriffe und Vertheidigung der Contrescarpen. 84. Von Angriffe und Vertheidigung der Bedeckten Wege. 85. Von Angriffe und Vertheidigung der Glacis. 86. Von Angriffe und Vertheidigung der Ravelins. 87. Von Angriffe und Vertheidigung der Bastionen. 88. Von Angriffe und Vertheidigung der Courtinen. 89. Von Angriffe und Vertheidigung der Thore. 90. Von Angriffe und Vertheidigung der Contregarden. 91. Von Angriffe und Vertheidigung der Hornwerke. 92. Von Angriffe und Vertheidigung der Kronwerke. 93. Von Angriffe und Vertheidigung der Schanzkörbe. 94. Von Angriffe und Vertheidigung der Fascinen. 95. Von Angriffe und Vertheidigung der Pallisaden. 96. Von Angriffe und Vertheidigung der Spanischen Reuter. 97. Von Angriffe und Vertheidigung der Wolfsgruben. 98. Von Angriffe und Vertheidigung der Spitzgruben. 99. Von Angriffe und Vertheidigung der Chevaux de frise. 100. Von Angriffe und Vertheidigung der Verhaue.

Über [illegible] J. D. C. Pleßens [illegible] Die [illegible] erschien zuerst [illegible] (Berlin 1771.)[2] [illegible] d. T. „Neuer Vorschlag, wie [illegible] durch eine leichtere u. einfachere Anordnung der Werke u. insbes. der Glacis zu einer besseren Vertheidigung [illegible] einrichten könnte." Berlin 1772.[3]

Der Hauptinhalt [illegible] 1. Daß der Feind [illegible] 2. daß [illegible] 3. daß [illegible] 4. daß die Werke [illegible] Die Belagerungsmaschinen [illegible] 5. daß die Belagerten [illegible] Minen zurücktreiben können. — Diesem 4. Punkte entsprechend, [illegible] den Hauptnachdruck auf die Vertheidigung der ersten Linie: „Die Kontreskarpe oder der bedeckte Weg wird nach meinem Vorschlage der erste Wallgang werden und ein umgekehrtes Glacis vorstellen. Daraus zieht man den Vortheil, daß der feindl. Miniren seine Mine nicht mit so gutem Erfolg spielen lassen kann u. s. w. Es handelt sich dabei offenbar um das sog. Walravesche Glacis, das sogenannte Glacis en contrepente. [S. 2746.] Ganz deutlich wird dies freilich nicht: denn, gleich Feuchtersleben, will auch Pirscher zunächst nur ankündigen, Neugier erwecken. — Näher geht er auf das Ganze seiner Ideen ein in der

---

[1] Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25912.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. J. I. 215.
[2] Bibl. der 12. Art. Brig. Dresden. (J. I. 208.)
[3] Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5926.)

„Anweiſung zum Feſtungsbau mit verdeckten Flanken ur Defense en revers als dem einzigen Mittel, den Belagerern je zu widerſtehen u. die Würkungen der feindl. Demontier-Batterien ereiteln.“ (Berlin 1776, 1777.) [1])

In dieſer kleinen, dem Herzoge Friedr. Aug. von Braunſchweig gewidmeten iſt erläutert der Verf. zuerſt mit Einſicht die bisherigen Zuſtände des Be- ungswesens an der Hand geſchichtlicher Betrachtungen. Dann kommt er auf eigene Manier. Wie Guſtav Adolf [S. 1101], Steuben [S. 2767], Schneider 773] und Francke [S. 2774] geht auch Pirſcher auf den Dürerſchen Gedanken Kreisbefeſtigung zurück. Der Hauptwall iſt ein Zirkel, der durch vor- obene Raveline, Halbmonde, Lunetten u. ſ. w. auf mancherlei Art verteidigt . Die meiſten der vorgeſchobenen Werke haben völlig zurückgezogene Flanken, om Feinde nicht geſehen und alſo damals auch nicht beſchoſſen werden konnten, ſeits aber den Graben und die Facen anderer Werke gut beſtrichen. — Durch Einrichtung ſeines Reversfeuers, welches die innere Verteidigung aufs rſte verſtärken ſoll, indem es bereits genommene Werke wirkungsvoll beſtreicht, int Pirſcher als unmittelbarer Vorläufer Virgins. [§ 413.]

Bearbeiter u. Weiterführer Rimplerſcher Ideen iſt Friedr. riſt. Müller in ſeinem dem „Kronprinzen“ von Preußen gewid- n „Project einer neuen Befeſtigungsmanier“. (Berlin eipzig 1776.) [2])

Vor einem teils in konkaven Bogen, teils in flach einwärts gewinkelten n geführten Hauptwalle liegt eine Enveloppe. Die weit ausſpringenden ällen derſelben befinden ſich vor den konkaven Teilen der Hauptenceinte, und eben dieſen ſind auch noch ravelinartige Werke angeordnet. Den Fuß der En- ppe umzieht ein zweiter Graben. Einiges gemahnt an Steuben.

In mancher Hinſicht bedeutend ſind die prächtig ausgeſtatteten ig Friedrich dedicierten »Analisi ed esame ragionato dell' della Fortificazione e difesa delle piazze« dell Ab. Carlo go. (Venedig 1777.) [3])

Das Originellſte in dem Werke des gelehrten Abbate iſt ſein Verſuch, der ſtigungskunſt unantaſtbare Grundſätze zu ſichern, indem er alle Verhält- e rein mathematiſch feſtlegt. Er bezieht das nicht nur auf die Form der e, ſondern drückt ſogar die Wirkung der einzelnen Geſchütze wie die der Batterien beſtimmte Zahlen aus, je nach Maßgabe ihres Kalibers und ihrer Schuß- . Er gibt eine Formel, um den Geſchützbedarf einer Feſtung auf Grund der hl von Stücken zu berechnen, welche der Angreifer vermutlich aufſtellen werde;

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5927.) Bibl. des gr. Generalſtabes. (B. 5976.)
[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1272.) Bibl. der Berl. Kriegsakad. (D. 5938) und des gr. alſtabs.
[3]) Bibl. der Kriegsakad. (D. 5980.) Bibl. des Verf. Vgl. auch Böhms Magazin VII, S. 71.

u. zw. berechnet er die Anzahl der schweren Festungskanonen als gle
aus dem halben Quadrat der feindl. Geschützzahl. Er beweist diese
das Beispiel der Belagerung von Turin (1706), das sich mit 70
verteidigte, während die Franzosen es aus 104 Kanonen beschossen.
von Borgo beschriebenen und z. T. wohl auch selbst konstruierten E
scheinen seine Schießscharten bemerkenswert: dieselben kreuzen sic
außen und gewähren daher ein ungleich größeres Gesichtsfeld als die
Auch die Einrichtung seines gedeckten Weges ist interessant: er
die Brustwehr eine erste Reihe Palissaden, bepflanzt aber den Zwi
einer lebendigen Dornhecke. Drei Klafter hinter der ersten folgt d
endlich eine dritte Palissadenreihe zur Sicherung des Rückzuges. —
erweist Borgo sich als Anhänger des Demolitionsverfahrens
gegebenen Augenblicke den Wallgang in ein darunter befindliches
sinken lassen, indem er die Widerlager wegsprengt.

Nur eben erwähnt seien folgende Schriften:

Lochée: System of military mathematics. (Lo

Grf. v. Kinsky: Beiträge zur Ingenieurwissenschaft. (

Caravelli: Elementi dell' architectura militare.

Betrachtungen eines Offiziers über die Festung Philippsb
bach 1776.)

Jzzo [S. 2769]: Anfangsgründe der Kriegsbaukunst.

Enbers Fortifications-Projecte. (Kgl. Bibl. zu B
germ. fol. 113.)

Ein neuer beredter Anwalt der Kreisbefestigun
dar in Cugnot [S. 2737], ehemaligem kaiserl. Ingenieu
öffentlichte »Théorie de la Fortification avec
vations sur les différens systêmes et une nouvelle
construire les places«. (Paris 1778.)[3])

Die Arbeit gliedert sich in drei Bücher: 1. Des propriétés
cations. — 2. Des changemens qui ont été faits dans la ma
tifier depuis l'invention de l'artillerie. 3. De la maniere dont
struire les places pour pouvoir y renfermer tout ce qu'on
mettre la défense au dessus de toutes sortes d'attaques. —
großen Raum zu umschließen, möglichst kleiner Besatzung und mög
Kosten zu bedürfen, empfiehlt sich naturgemäß die Kreisform. Cu
Seitenverteidigung für überflüssig; denn der Kreis könne einem Ang
200 Toisen 22 Kanonen in einer Batterie vereine, fast gleich starkes
lich 21 Geschütze entgegenstellen. Sein Hauptwall erhebt sich 15′ üb
zont; der Graben hat 20′ Tiefe und 20 Toisen Breite; die unbekl

[1]) Bibl. der Kriegsakad. (D. 5995.)
[2]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 218.)
[3]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5192.)

›e ſteigt bis auf 10′ über d. H. und läuft, ohne daß ein bedeckter Weg vor=
en wäre, in ein Glacis aus. Dies deckt nun gegen das direkte Feuer des
›es die komplizierte Eskarpe. Unter dem Kordon ihrer ſtarken Mauerbekleidung
eine krenelierte Gewehrgalerie mit Machicoulis. Die Geſchützverteidigung
ieht vom offenen Wall, und um dem Angreifer ſtets die entſprechende, meiſt
egene Zahl von Feuerſchlünden entgegenſtellen zu können und dieſe zugleich
i Rikochettfeuer zu ſichern, gibt Cugnot ſeinen Feſtungen einen Durchmeſſer
mindeſtens 5000 Toiſen (10000 m). Das erfordert dann allerdings einen
ıgeheuren Aufwand von Steinen zur Bekleidung der Schärpe, daß von Er=
is gegen den Baſtionsbau kaum die Rede ſein dürfte.

Aless. Vitt. **Papacino d'Antonj**: Dell' Architettura
itare. (Turin 1778.)[1]): I. Fortificazione regolare; II. At-
o e Difesa delle piazze regolari; III. Fort. difensiva; mine;
Fort. irregolare; V. Regole fisico-meccaniche; VI. Modo
ttaccare e difendere. (War z. T. ſchon ſeit 1773 erſchienen.)

d'Antonjs geſamte Werke beſtehen aus 18 Bänden, von denen die 5 erſten
Mathematik, die 2 folgenden die Mechanik abhandeln; 5 andere beſchäftigen
mit der Artillerie [S. 2397 und 2701] und die 6 letzten mit der Kriegsbau=

Von dieſen (ſ. o.) wurde der erſte, der die Regularbefeſtigung betrifft, ver=
cht (Berlin 1794);[2]) der dritte, der die Verteidigung und das Minenweſen
nanderſetzt, erſchien als »Principes fondamentaux de Fortifications« in
lavignys Bearbeitung (London 1775), ohne d'Antonj als Autor zu
:n. [S. 2775.] Die franzöſ. Überſetzung, welche ein preuß. Ingenieur=Offizier
nahm, iſt dem Gen.=Lt. v. Geuſau, dem Gen.=Maj. v. Merkatz und dem
ſt=Lt. v. Hartmann gewidmet. Ihr 1. Band erſchien zu Halle 1797,[3]) und
ſcheint auch nicht herausgekommen zu ſein.

Nur genannt ſeien endlich noch folgende Schriften:

M. **le Febure**: Oeuvres complètes. (Maſtricht 1783.)[4])

D***: Cahiers militaires contenant une nouvelle idée sur la
ie etc. (Genf 1778.)[5])

Précis d'un Projet pour augmenter et assurer la défense
places. (Turin 1779.)

Andr. **Bozzolino**: Dell' Architettura militare. (Turin 1779.)

Patriotic and military instructions adressed to the people
ngland . . in case of invasion. (London 1780.) Franzöſ. ebd. 1780. Aus=
n Böhms Magazin. X, S. 15.)

Gio. **Parisi**: Elementi di architettura militare. (Neapel 1780—85.)

---

[1]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5986.) Art. u. Ing.=Schule Charlottbg. (C. 2056.)
[2]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5988.) Bibl. der 12. Art.=Brig. Dresden. (J. I. 245.)
[3]) Bibl. der Berlin. Kriegsakad. (D. 5990. Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25688.)
[4]) Bibl. der 12. Art.=Brig. (J. I. 225.) [5]) Ebd. (J. I. 224.)

Gen. Alex. v. Strussenfeld: Tal om Fästningars nytta Byggnads saett. (Stockholm 1780.) Deutsch von Nemnich in Böh X, 211. (1787.)

Levis Lochée: Elements of Fortification. (Londo

Um die Wirkung der Kanonenkugeln gegen Wälle und Trupper und dadurch die erforderliche Stärke der Deckungsmitt berechnete Prof. Meister Formeln, die er, nebst einer allg. Übersicht d früherer Analytiker, die besten Verhältnisse aller Teile einer Festung im 2. und 3. Bande der Comment. Societ. Reg. Scientiar. Göt und 1780) veröffentlichte.[1])

R. Fäsch: Deutsche Anfangsgründe der Fortificatio

§ 409.

Es erscheint nunmehr an der Zeit, sich dem fortif Wirken Friedrichs d. Gr. nach dem Siebenjährig zuzuwenden. Da ist zunächst hervorzuheben, daß der Kö vom Hergebrachten oft weit abweichenden Ansichten bei kei zur Verfügung stehenden Ingenieure volles, ihn selbst Verständnis fand. Infolgedessen schätzte er die Leistungsf Offiziere nur gering. Die wenigen unter ihnen, die halten, insbesondere Seers u. Lefebvre, hatten ihm Er bereitet, namentlich im Siebenj. Kriege, und so erfüllte trauen gegen die deutschen Kriegsbaukünstler, welches ih ziehung, ja Bevorzugung von Fremden führte. Unter befanden sich so manche Abenteuerer, deren Erscheinen, o Ämtern, die einheimischen Offiziere erbitterte und ihre abkühlte. — Die Folge war, daß am Ende der König noch schöpferisch tätig blieb, seine Ingenieure nur wie betrachtete und behandelte und daher persönlich Verantw Ruhm für alles das trägt, was damals geschaffen wurd

Friedrichs Grundgedanke ist der der lebendigste wirkung zwischen Fortifikation u. Taktik. welches Bleffen seiner „Großen Befestigungskunst" vorang Befestigungskunst hat keine Formen, sie hat nur Grund sind die — der Kriegskunst im allgemeinen!" — das fridericianischer Gedanke, nur daß Friedrich ihn allerd gekehrter Fassung ausdrückte, indem er sagte: die G Fortifikation lehren, was im Gelände taktisch wertvoll i

[1]) Vgl. auch Böhms Magazin VII. u. VIII. Bd.

Im Artikel »Coup d'oeil« der Generalprinzipien von 1748 erklärt der daß die Fähigkeit, auf den ersten Blick alle Vorteile, die ein Terrain biete, nnen, unbestritten in tüchtigen fortifikatorischen Kenntnissen begründet sei, nn die Regeln der Befestigungskunst auch am besten die Schwächen einer hen Stellung auffassen ließen. Denselben Gedanken wiederholen spätere ktionen Friedrichs; ja in der für die Infant.-Regtr. vom 11. Mai 1763 sich derselbe bis zu dem Ausspruche: das Verständnis der Fortifikation sei rnehmste Wissen für einen Offizier, ohne welches ein General von der Ins nie ein rechter General sein könne. Darum hielt der König auch so ent- auf guten Unterricht seiner Infanterie-Offiziere in der Befestigungskunst. 57/8.]

Des Königs Schriften gewähren bzgl. seiner fortifikatoen Grundsätze nicht viel Ausbeute; indes die seinen Quartirn 1757 gegebenen Instruktionen und die dazu gehörigen rismen [S. 1992] lassen doch zwei Hauptmomente scharf herten: 1. den engsten Anschluß an das Gelände, „damit die Vorteile des Terrains die Fortification desto stärker wäre" n Princip, welches durchaus dem Worte des Marschalls von en entspricht: »Je compte la nature infinement plus forte 'art; pourquoi donc n'en pas profiter!?« — und 2. die endung vorgeschobener Werke, „um den Angreifer fern lten und um ihn zu hindern, gegen jedes Polygon mit gleichem il approchiren zu können". — Wichtig ist ferner Friedrichs l „Von den Festungen" im „Militärischen Testamente" (1768). eißt es:

‚Die meisten meiner Festungen sind in Schlesien. Ich lasse sie zur Zeit ten, ohne eine Ausgabe zu scheuen, weil es besser ist, keine Festung zu haben, lechte. — Mein System verlegt die Verteidigung der Werke in den ge- Weg und in die Tiefe der Gräben, ob sie trocken oder voll Wasser, und fe alle nur mögliche Vorsorge, um Überrumpelungen unmöglich zu machen. erteidigung des gedeckten Weges erstreckt sich hauptsächlich auf die Minen nige vorgeschobene Flèchen, welche den Feind fernhalten und ihn zwingen, lagerung zu beginnen, bevor er an das Glacis herangelangen kann." — sem Sinne spricht der König sich dann über die Bauten an den einzelnen näher aus.

§ 410.

Beredter als Friedrichs Schriften sind seine Bauten, insbesondie, an welchen er den innigsten persönlichen Anteil nahm: chlesischen Fortifikationen und in der Folge die Anlage von benz.

Zu Neiße ordnete der König gleich nach der Belagerung vor
besserungen der Schleusendeckung an. Die Österreicher hatten lin
Preußen auf den Karnikelsbergen eine Angriffsredoute gehabt. D
wurde noch während des Krieges nach Le Febvres Entwurf mit einer
tierten Batterie besetzt, die in der Folge durch Verschanzung mit F
verbunden ward. Später (1767—1772) erbaute Friedrich auf noch
liegenden höheren Örtlichkeiten die Karnikelsredoute und legte
Preußen ein verschanztes Lager an. — So bot Neiße nach seiner
eine großartige Inundation, eine umfassende Höhenbefestigung, ein
Lager und die Anwendung von z. T. kasemattierten Redouten oder R
Reduits. — Vor den bedrohtesten und wichtigsten Fronten waren di
Punkte durch vorgeschobene Werke gedeckt, die als fortifikatorische S
eines auf mehrere Abschnitte gestützten allmählichen Rückzugs aufzu
Bei dieser Anlage hatte der Bauherr also lediglich Zeitgewinn im A
wegs wurde (wie heutzutage) die Verteidigung eines solchen vorgeschob
bis auf den letzten Moment verlangt. — Die gewaltigen Bekleidung
ganz besonders ausgesetzten Karnikelsredoute, verglichen mit den niedr
ments der mehr gesicherten Werke, zeigen, wie sorgfältig der König d
erforderlichen Stärke abwog. — Das verschanzte Lager ist wegen
geneigten und trockenen Lage, seines Schutzes durch die es um
Befestigungsanlagen und in Bezug auf die Ökonomie der Bau
musterhaft.

Glatz war im Juni 1760 vom FZM. Gr. Harsch blockiert u
20. Juli eröffnete Gribeauval die Tranchee; am 25. wurde der Kra
Schäferberg gestürmt und die ganze Festung genommen. Um 1768
Pinto dort mit Neubauten beschäftigt.[1]) Seit 1770 änderte aber
Einrichtung des Platzes; durchaus alles ward weit solider hergestellt
noch kurz vor des Königs Tode, eine kasemattierte Batterie auf dem
erbaut. (1786.) — Die Großartigkeit der Profile von Glatz, die R
gewählten Schußlinien, die Sorgfalt der Kasemattierungen sind zu
Im Gegensatz zu Neiße wird die Grabenverteidigung hier durch niedri
feuer aus Kasematten verstärkt. Die vor die Hauptfestung und den
hinausgeschobenen detachierten Werke, welche mittels gedeckter Komm
rückwärts verbunden sind und wichtige Höhen und Schluchten beherrs
sich dem modernsten Stil der Befestigungskunst und weichen von d
Forts bei Glogau und Neiße dadurch ab, daß ihr Umfang kleine
größer ist und daß sie, nach Lage und Terraingestaltung vor wie hint
fälle der Garnison gestatten und schützen.

---

[1]) Graf Pinto, Gen.-Lt. und Chef des sardin. Genstds. hatte schon 1744
zur Verteidigung der Festung Coni beigetragen, dann mit Glück die Belagerung von A
endlich bei der Befestigung von Demont, Coni, Exilles und andern piemontesischen K
eigene Methode entwickelt, deren besonderes Kennzeichen der entschiedene Verzicht au
werk war.

Schweidnitz, wo Seers kommandierte, wurde am 14. Nov. 1757 von den Öſterreichern genommen; am 13. April folgenden Jahres eroberte es Treskow zurück; am 1. Febr. 1761 ſtürmte es Loudon, indem er die Forts gleichzeitig in Front und Rücken angriff. Das Gelingen dieſes Verfahrens veranlaßte ihn, die Kehlen der Forts zu ſchließen.[1]) Im Jahre 1762 fand unter Friedrich ſelbſt die durch den Minenkampf zwiſchen Gribeauval und Lefebvre merkwürdige Belagerung von Schweidnitz ſtatt. [§ 425.] Am 11. Okt. ging die Feſtung über, und der König verſtärkte von 1764 bis 1770 auch dieſen Platz, namentlich durch Anlage von Geſchütz-Kaſematten. Zu ſolchen hatte man damals ſonſt noch gar kein Zutrauen, und als Friedrich 1767 die Erbauung eines Hangards (einer Art Traditoren-Reduits) hinter der Neumühl-Fleſche befahl, erhoben ſich ſtarke Bedenken, ob der Pulverdampf die Benutzung dieſer Kaſematten nicht unmöglich machen werde. Die i. J. 1768 angeſtellten Verſuche fielen jedoch günſtig aus, ſodaß nunmehr dergl. auch in andern Feſtungen hergeſtellt wurden. — Der Hauptwall von Schweidnitz wurde mit Parallelkaſematten verſehen, und nach ſeiner Vollendung hatte der Platz 3 Enceinten: den Hauptwall, die Forts nebſt den mit ihnen durch Linien verbundenen Redouten und die detachierten Werke. — So darf Schweidnitz durchaus als Vorſpiel der neueren preuß. Befeſtigung betrachtet werden.

Endlich legte Friedrich auf ſchleſ. Boden noch eine ganz neue Feſtung an: **Silberberg.** — Während des Siebenjähr. Krieges war es dem Könige oft unbequem geweſen, wenn die aus Glatz und Böhmen über Braunau und Neurode nach Mittelſchleſien führenden Päſſe in öſterr. Gewalt geweſen waren. Er beſchloß daher, eins dieſer Defileen zu befeſtigen, indem er bei Silberberg eine »maison forte« nach Art der Paßbefeſtigungen in den piemonteſiſchen Alpen herſtellen ließ. Zu dem Ende berief er einen piemonteſ. Ingenieur [S. 2782 Note 1]; deſſen Vorſchläge ſagten ihm jedoch nicht zu, und er gab den Entwürfen Reglers, bezgl. v. Lahrs [§ 428] den Vorzug. Die weitere Durcharbeitung und endliche Ausführung des Projekts, bei welchem der König ausnahmsweiſe einmal nur kritiſierend tätig geweſen zu ſein ſcheint, erwieſen aber die Notwendigkeit, zahlreiche überhöhende Punkte in den Kreis der Befeſtigung hereinzuziehen, ſo daß allmählich eine ziemlich ausgedehnte originelle Gruppenanlage entſtand: den Kern derſelben bildet ein ſchier uneinnehmbarer Donjon mit impoſanten Mauern; die vorgeſchobenen Werke ſind reich kaſemattiert, die Gräben z. T. in den Felſen geſprengt.

Bei der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelms II wurde ein kurzes Memoire über „die Feſtungen in Schleſien“ zuſammengeſtellt, deſſen Hdſchft. die Kgl. Bibl. Berlin beſitzt. (Msp. Bor. fol. 4310.)

Es beurteilt die vorhandenen Zuſtände nicht eben günſtig; nur Breslau wird wegen der dort vom Maj. Haabe durchgeführten Verbeſſerungen ſehr gelobt.

---

[1]) Preußen baute dieſe Verbindungen ſpäter permanent aus.

[2]) J. J. 1806 war Schweidnitz eine der beſten preuß. Feſtungen; dennoch wurde es, ſchmachvoll genug, 1807 nach dreitägigem Bombardement übergeben. Die Franzoſen ſprengten bis zum Tilſiter Frieden mehr als 7 Achtel der Werke; i. J. 1813 wurden ſie proviſoriſch hergeſtellt.

Die großartigste Betätigung Friedrichs II als Festungsschöpfer, bei welcher er — freilich nicht in technischer, wohl aber in strategischer Hinsicht — die Summe all seiner bisherigen Bestrebungen und Erfahrungen zog, war endlich der Bau von Graudenz[1]).

Die erste Teilung Polens brachte dem State Westpreußen zurück, doch — ohne Danzig und Thorn. Diese Lage zwang zur Neuschöpfung eines festen Weichselpunktes. Der König wählte dazu das auf dem r. Weichselufer unterhalb der Stadt Graudenz gelegene Plateau. — Zweck der Anlage war: 1. Sicherung der Verbindung des Ostens mit dem Hauptteile des preuß. States, 2. Herstellung eines Depotplatzes und festen Ausgangspunktes für den etwaigen Angriffskrieg gegen Rußland, 3. Verteidigung der nahe gelegenen Grenze gegen russ. Invasion, 4. Deckung eines Rückzuges über die Weichsel. Dem entspricht die Lage von Graudenz, dessen Kehle sich an den dortigen hohen Uferrand der Weichsel lehnt, das aber nicht für sich bestehen bleiben, sondern als Reduit eines rings herum anzulegenden verschanzten Lagers dienen sollte.

Das zwar skizzenhafte, doch sehr klare Projekt für Graudenz ist eine eigenhändige Zeichnung des Königs, welche im Mai 1776 hergestellt wurde und sich zu Graudenz befindet. (C. O. Nr. 16.)

Die Zeichnung deutet in Blei den Lauf der Weichsel an; auf dem r. Ufer ist die Festung mit ihren 5 detachierten Bastionen entworfen. Abschnittsgräben trennen die Bollwerke vom Hauptwalle, dem auch nach deren Fall als tenailliertem Generalabschnitt, noch eine respektable Widerstandsfähigkeit blieb, zumal er auf seinem ganzen Umzuge mit Perpendikularkasematten versehen ist. Die Kurtinen sind nach innen gebrochen; vor ihnen liegen Grabenscheren und vor diesen Ravelins. Den Hauptgraben bestreichen die überwölbten Bastionsflanken. Der gedeckte Weg zeigt in seinen eingehenden Waffenplätzen Reduits (gemauerte Koffer, die z. T. als Kaponnieren dienen); vor den ausspringenden Winkeln liegen Halbmonde (welche später nicht ausgeführt wurden). Stromauf zwischen der Festung und dem Schloßberge ist eine Redoute angegeben, statt welcher jedoch (nach des Königs Tode) ein Hornwerk erbaut worden ist, das durch eine lange Kommunikation mit der Hauptfestung in Verbindung steht. Die Kehle von Graudenz, die nach der Weichsel zuliegt, ist nur durch Kasemattencorps geschlossen. — Dies der allgemeine Grundriß. Unter ihm finden sich noch drei Detailzeichnungen von des Königs Hand: eine halbe Front mit Abschnitt (in Tinte), die zugehörige Kurtine, Grabenschere und Ravelin (in Blei) und ein einzelnes Ravelin (in Tinte): alles wie es zur Ausführung gekommen ist — Das Tracee an sich ist nicht sehr merkwürdig; es hält sich im wesentlichen an die Vaubansche 1. Manier; aber die weitere Ausführung unterscheidet sich von jener durch die höchst großartigen Kasemattenbauten, welche der Bestimmung des

[1]) v. Bonin a. a. O. und „Die Festung Graudenz", eine histor. Skizze unter Benutzung archival. Materials bearbeitet. (Archiv f. Art.- und Ing.-Offz. 81 Bd. Berlin 1877.)

aßes als Reduit eines verſchanzten Lagers entſprechen, und durch die in erſtaun-
ßer Ausdehnung geplanten Minenanlagen, die das 1. Projekt in 3 Etagen
ſ 7⅛ deutſche Meilen Länge veranſchlagt. Nicht allein die Konterminen ſollten
3 auf 250 Schr. vor die Konterſcarpe vorgreifen, ſondern auch die Werke ſelbſt
ıren (den Donjon ausgenommen) mit Demolitionsminen verſehen; in den
ıſtionen lagen unter jeder Face 6, unter jeder hohen Flanke 4 Öfen, unter
em Widerlager der kaſemattierten niederen Flanken 1 Ofen u. ſ. w. Die drei
agen der Konterminen waren ſelbſtverſtändlich nicht direkt übereinander ange-
dnet, ſondern die 2. und 3. etwas ſeitwärts unter der 1. bzgl. 2. In dieſer
ıßartigkeit iſt das Syſtem ſchließlich nicht ausgeführt worden, und auch
Errichtung des verſchanzten Lagers unterblieb, nachdem durch die dritte
ilung Polens endlich Danzig und Thorn wieder in Preußens Beſitz gelangten
d dadurch die Bedeutung von Graudenz, namentlich als große Offenſivpoſition,
ſentlich verringert erſchien.

Der hochverdiente Führer des Baues von Graudenz, welcher denſelben unter
ı ſchwierigſten Verhältniſſen durchführte, Paul v. Gontzenbach am Berge,
ı Schweizer, 1722 geboren, 1747 Lieut. im Mineur-Corps, war 1764 als
pitän in das Ingenieur-Corps verſetzt worden. Er ſtarb 1799 als Oberſt zu
llau.

Die große wiſſenſchaftliche Wichtigkeit der Anlage von Graudenz
gt, wie ſchon angedeutet, in ihrer ſtrategiſchen Idee, in ihrer
ıordnung als Offenſiv-Platz.

General v. Bonin bemerkt in dieſer Hinſicht ſehr treffend: „In früherer
it betrachtete man eine Feſtung nicht (eigentlich wohl „weniger") in Bezug auf
ıen beſtimmten militär. Zweck, ſondern ganz allgemein als feſten Punkt, als
ützpunkt für die Landesverteidigung. Die geringe Stärke der geworbenen Heere
ß einerſeits jede, auch die kleinſte Feſtung als ausreichenden Depot- und Waffen-
ıtz erkennen und erlaubte andererſeits nicht, an ſolcher kleinen Feſtung anſtands-
vorüberzugehen. — Als Sperrpunkte für Straßenverbindungen hatten die
ſtungen nur in Gebirgen und an großen Strömen beſondern Wert. Für die
te Verteidigungsfähigkeit eines Landes genügte daher eine möglichſt große Zahl
ſtreut liegender Feſtungen, zwiſchen denen ſich auch kleinere Truppencorps
rkeren Feinden gegenüber behaupten konnten, indem ſie ſich nach Umſtänden auf
ıen oder den andern Platz baſierten. Große Waffenplätze von ſtrategiſcher Be-
ıtung kannte man ebenſo wenig wie Offenſiv-Anlagen; Feſtungsverteidigung
lt für ziemlich gleichbedeutend mit ſtrenger Defenſive. — Es gebührt dem
oßen Könige das Verdienſt, die Feſtungen zuerſt nach ihren
ezıellen militäriſchen Zwecken klaſſifiziert zu haben. Dadurch
uf er eine Grundlage für die an jede einzelne Feſtung zu ſtellenden beſonderen
ıforderungen, die eben nach jenen Zwecken verſchieden ſein müſſen."

Überſchaut man das Ganze der fridericianiſchen Kriegsbauten,
läßt ſich nicht verkennen, daß ſie eine Epoche der neueren Be-
tigungskunſt bezeichnen. In ihrer Anlage tritt, und zwar offenbar

wesentlich infolge persönlichen Eingreifens des großen Kö
den eben erwähnten strategischen Neuerungen, der Ge
der reinen taktischen Zweckmäßigkeit an die
bis dahin allgemeinen Herrschaft irgend eine
Früher, wenn es galt, einen Platz zu befestigen, war d
liegen die Frage: Wie vermag ich das just modische o
mir, dem Bauherrn, bzgl. Baumeister, erfundene, allein
System auf den gegebenen Bauplatz anzuwenden? D
dann ganz gewöhnlich, daß die stilistischen Rücksichten
weit überwogen. Friedrich dagegen fragte: Wie erreiche ic
welchen die Befestigung einer bestimmten Örtlichkeit hal
vollkommensten, einfachsten und billigsten? Dabei war
gleichgültig, ob die zweckentsprechenden Werke irgend ein
ob sie ein und derselben Manier angehörten — genug,
leisteten, was er von ihnen verlangte. — Früher faß
Festung vor allem als eine «Architectura» auf; Friedri
zunächst einen vorbereiteten Kampfplatz, und da
weise auch in der Verteidigung offensiv war, so trachte
die Anlagen so einzurichten, daß der aktiven Defensive
freies Feld blieb. In dieser echt soldatischen Anschauung
König auf lange hinaus vorbildlich geblieben; aber auc
der Mittel, welche er zur Durchführung seiner Absichte
also in Bezug auf die Bau-Elemente selbst, greift er
Entschlossenheit rückwärts wie vorwärts, daß dieser sou
tizismus auch in konstruktioneller Hinsicht als bahnbreche
werden muß. General v. Bonin faßt die gesamte Wi
Königs als Befestigungskünstler folgendermaßen zusamme

„Schon Walrave gebührt das Verdienst, vom toten Sche
gegangen zu sein und bei seinen Projekten für Magdeburg und Ste
oder tenaillierte Fronten — je nachdem die lokalen Verhältnisse es re
ließen — in Anwendung gebracht zu haben. Bei seinen späteren
die schlesischen Festungen tritt diese Unabhängigkeit von der herrsc
noch mehr hervor und erstreckt sich auch auf die Details; namentlich sei
sind eigentümlich und in Verbindung mit einem zweckmäßig eingeric
Wege meist für die Anwendung einer offensiven Verteidigung berec
konnte sich Walrave von der Tradition übertriebener Abschnittsbildu
häufung zahlreicher einzelner Werke nicht ganz freimachen; noch

[1]) Milit.-Wochenbl. 1877 Nr. 15.

ng von Neiße huldigt er ihr; während dies bei den vom Könige
ich konzipierten Werken des linken Neißeufers durchaus nicht mehr der
[S. 2749.] Vielmehr offenbart sich hier eine frontale taktische
rung in dem Befestigungsumzuge, die der modernen Taktik des Feld-
ntspricht und den damals üblichen Formen der letzteren weit vorauseilt:
Stelle der im Feldkriege jener Zeit streng festgehaltenen Linear-Taktik
se fortifikatorische Anordnung Formen, welche in den heutigen durch
r-Ketten verbundenen Kolonnen wiedergefunden werden, Formen, welche
bten, die Befestigungen dem Terrain thunlichst anzuschmiegen und über
gkeiten des letzteren leicht hinwegzukommen. Noch bestimmter gelangt
undgedanke zum Ausdruck in dem wenig später vom Könige angegebenen
für die äußere Enceinte von Schweidnitz, bei der man sich anfangs
, nur die selbständigen Werke herzustellen, und die Verbindungslinien erst
sführte.

o es sich aber nicht um neue Enceinten, sondern um Verstärkung vor-
Befestigungen oder um Anlage einzelner Werke handelte, ging des
Streben unverkennbar dahin, unter Festhaltung einer Abschnittsbildung
ichterung nachhaltiger Verteidigung (taktische Gliederung nach der Tiefe)
dformen der Befestigung möglichst zu vereinfachen. Am deutlichsten
s in der Befestigung des Schäferberges bei Glatz hervor. [S. 2749.] Ihre
ion zeigt der in der ersten Hälfte des 19. Jhrdts. sich entwickelnden neuen
en Befestigungsweise den Weg ...

e fernere Neuerung von großer Tragweite war die ausgedehnte An-
ng vorgeschobener und ziemlich selbständiger Werke. Dergleichen
n den Augen des Königs nicht nur eine bestimmte lokale Bedeutung: zur
ung dominierender Punkte im Außenterrain (linkes Flußufer bei Neiße,
gau, bei Glatz) oder zur Sicherung von Inundationen u. dgl. (Cosel,
itz, Glogau) — sondern der König verband damit die Absicht, die für
d günstigen Angriffsfronten zu verstärken und eine lebhafte offensive
ung zu begünstigen, indem er die geschützte Ansammlung der Besatzung
möglichst freie Bewegung außerhalb der geschlossenen Festung erleichterte.
gs ließ die Beschaffenheit der damaligen Garnisonen eine solche Ver-
sart nur ausnahmsweise zu.) Am deutlichsten tritt diese Absicht bei den
Glatzer Schäferberge vorgeschobenen Lunetten und bei den Fleschen vor-
r äußeren Enceinte von Schweidnitz zu Tage.

sondern Wert legte endlich der König auf die Anwendung bomben-
Hohlräume. Die Kasemattenbauten waren seit dem Übergange
burgs zur niederländischen Befestigungsschule in den Hintergrund getreten,
ntschiedener, als die Wassergräben und niederen Wallkörper solche Bauten
n Grade erschwerten ... Friedrich erkannte ihren Wert und nahm bei
ten Projekten Bedacht darauf, die Garnison und ihre Bedürfnisse gesichert
ringen. Falls das Relief der Wälle es erlaubte, wurden ausgedehnte
en unter dem Wallkörper erbaut (Neiße, Glogau, Breslau); wo die Wälle
Höhe hatten und die Wasserverhältnisse eine Versenkung der Kasematten

nicht zuließen (in Cosel und z. T. auch in Schweidnitz) errichtete m
gards", d. h. besondere, bombensicher eingewölbte, einstöckige Gebä
Wällen. — Zur niederen Grabenbestreichung durch Gewe
(wo nicht vorhandene Wallkasematten dazu Gelegenheit boten)
Grabenkoffer (Glatz) oder Kaponnieren (Schweidnitz) angelegt."

Man erkennt: Die Kriegsbauten des Königs tragen
eigenartiges Gepräge! Überall geht er von dem Gedo
Kampf aus, und indem er Sturmfreiheit, gedeckte Flank
ständigkeit einzelner Teile, bombensichere Unterkunft, S
Truppenbewegungen und für energische Ausnutzung der
Werke namentlich durch reichste Feuerentwickelung —
schon Bewährtes — aufrechterhält und fortbildet, ve
mit z. T. völlig neuen Einrichtungen: den kasemat
batterien, den Hangards für die Bereitschaftstruppen un
Festung gehörigen detaschierten Forts. Da findet man nic
bestreichung aus Kaponnieren (teils freistehend, teils
Einrichtung des gedeckten Weges für Angriffszwecke, A
Reduits (das erste auf dem Glatzer Schäferberge); ja be
tritt bereits der Grundgedanke des einfachen Polygo
in voller Klarheit hervor. So konnte Friedrich in sei
Testamente mit höchstem Rechte den Ausdruck »mon s
brauchen. — Wie wenig dies System jedoch von den
begriffen und geschätzt wurde, lehrt ein Ausspruch
»Observations«:

»Fréderic, grand homme à tant d'autres égards, est in
ocre; il a un goût décidé pour les étoiles, aussi en a-t-il
distinctement dans toutes ses places; il en a peu ou mê
soyent en état de soutenir des attaques régulieres et faites
qui connoissent ce genre de guerre.«

Mit diesem abfälligen Urteil dürften so ziemlich al
übereingestimmt haben: Einen ausgenommen, der den g
freilich nicht als sein Vorbild nennt, doch unzweifelha
ihm sehr wesentliche Anregungen zu seinem reformator
empfangen hat: der Marquis von Montalembert.[1])

---

[1]) Früher ist das Verhältnis zuweilen geradezu umgekehrt angenommen wo
Seydler in seinen „Nachrichten über vaterländische Festungen" (Lpzg. und Züllich
dem Ingenieur-Oberst v. Regler in Glatz zuerst in den Sinn gekommen sei, nach
fortifikatorischen Studien der König obliege, und daß er dadurch von den Werk
Kenntnis erhalten habe. Er sei nun seinerseits durch sorgfältiges Studium die

§ 411.

edrich d. Gr. nicht als fortifikatorischer Schriftsteller auf- und der von ihm gegebene Impuls, welcher noch heute ngenieur-Corps fortwirkt, der wissenschaftlichen Welt da- um Bewußtsein kam, so war es natürlich, daß der Ver- igen Werkes, das zuerst öffentlich die modernen Grund- stigungskunst verkündete, der Autor der »Fortification culaire«, Montalembert, als der eigentliche Urheber und er neuen Prinzipien gegolten hat. Und in der Tat gab s von ihm seit 1777 entwickelte und damals völlig neu Polygonaltracee sowie durch seine 1778 erschienenen er Anlage einfacher bzgl. doppelter Ketten detachierter die Festungen den schon von Friedrich gehegten u. z. T. Ideen erst die wissenschaftliche Form. „In Reichhaltigkeit n und Gründlichkeit ihrer Durchführung" sagt General sind Montalemberts Werke in der Militärliteratur fast n."[1])

René Marquis von Montalembert, am 16. Juli 1714 zu boren, wurde sehr sorgfältig erzogen. J. J. 1732 trat er als Fähn- nzösisches Dragoner-Regt., wohnte den Belagerungen von Kehl und bei und erhielt nach dem böhm. Kriege die Garde-Kompg. des Prinzen Seiner hohen Bildung wegen wurde er schon 1747, noch bevor er geschrieben hatte, Associé der Akademie der Wissenschaften. Gleich ntlichte er einen »Essai sur l'interêt des nations en général« und einen zweiten »Sur les Salines« (Schriften der Pariser Akademie Studium von Vaubans Traité de l'attaque lenkte i. J. 1750 s Aufmerksamkeit auf Befestigungskunst und Artillerie. Eben damals einen Gütern im Angoumois und Périgord bedeutende Hüttenwerke lche bald für die Marineartillerie arbeiteten, und anknüpfend daran er Schriften über den Eisenguß [S. 2382] und einen Aufsatz »Sur la boulets dans les pieces de canon«. [S. 2399.] Während des rieges wurde M. dem Generalstabe der schwedischen Armee zugewiesen, t den Vereinbarungen eines gemeinsamen Feldzugsplanes zwischen Russen und hielt durch seine »Correspondance« das französ. über den Gang der Ereignisse auf dem Laufenden. [S. 1863.]

g zu verstehen und sich dessen besondere Gunst zu erwerben. „Die Thatsache", sagt nicht bestritten werden; es läßt sich aber daraus keinesfalls auf einen Einfluß uf die Ansichten des Königs schließen; denn die ersten fortifikatorischen Schriften nzösischen Ingenieurs erschienen 1776, nachdem der König längst jene Ansichten praktisch cht hatte."

Entstehen und Wesen der neueren Befestigungsmethode." (Berlin 1844.)

Während dieser Feldzüge fand er Gelegenheit, sein Talent durch die passagere Befestigung von Anclam und Stralsund zu betätigen, und zweifellos hat er damals angesichts der von Dahlberg und später vom General Carlsberg erbauten kasemattierten Türme in Schweden [S. 2760] die Anregung zu seinen berühmten Donjons und Tours angulaires empfangen. Aber auch mit den preußischen Festungen beschäftigte M. sich in eingehendster Weise. Nicht nur Küstrin, dessen Belagerung er nach dem Kunersdorfer Tage dringend den Russen anempfahl, kannte er bis ins Einzelnste; sondern er lieferte ihnen auch den speziellen Entwurf für eine Belagerung von Stettin, welcher diese Festung mit ihren Schwächen und Stärken so genau zergliederte, daß diese Arbeit, als sie 1764 durch Vermittelung des Erbprinzen von Braunschweig in Friedrichs Hände gelangte, den König staunen machte. Unzweifelhaft hat der Marquis, da der Krieg ihn nach Schlesien führte, sich auch für die dortigen Festungen die zu ihrer Beurteilung nötigen Unterlagen zu verschaffen gewußt, und daß er die daraus sich ergebenden Ansichten des Königs verstand, beweisen seine späteren Schriften. Schon damals beschäftigte ihn der Gedankengang jenes erst nach 15 Jahren erscheinenden großen Werkes; schon 1761 reichte er dem Kriegsminister, Herzog von Choiseul, den Prospektus desselben ein, der die Neuheit seiner Gedanken dartat. Diese bezweckten, für die Befestigung dasselbe zu gewinnen, was Vauban für den Angriff erreicht; sie wollten das durch Vaubans systematisches Angriffsverfahren und durch die Fortschritte der Artillerie herbeigeführte Übergewicht des Angriffs nicht nur aufheben, sondern womöglich auf die Seite der Verteidigung bringen. Choiseul, der damals offenbar von Filley [S. 2765] beraten war, erkannte die Bedeutung der Ideen Montalemberts an, forderte ihn aber auf, sein Mspt. nicht zu veröffentlichen, damit nur Frankreich den Vorteil dieses Geheimnisses besitze, und der Marquis ging darauf ein unter der Voraussetzung, daß der Minister die französ. Festungen im Sinne seiner Vorschläge umbauen lassen werde.

Montalembert wurde nun als Ingenieur verwendet. Er befestigte 1761 die damals von den Engländern bedrohte Ile d'Oléron nach seiner Manier, welche er als »Système perpendiculaire« bezeichnete, und nahm an den Belagerungen von Hannover und Braunschweig teil. Dann wendete er sich wieder seinen Studien über das Gußwesen zu und veröffentlichte eine Schrift »Cheminée-poêle ou Poêle français« (Paris 1766). Als aber nach 15 Jahren noch immer nichts geschehen war, um seine fortifikatorischen Ideen von seiten der Regierung in die große Praxis einzuführen, hielt er sich zu längerer Geheimhaltung nicht mehr für verpflichtet; er meinte: es sei an der Zeit, hervorzutreten mit dem Werke seines Lebens; hatte er doch 45 Jahre gedient, 15 Feldzüge und 9 Belagerungen mitgemacht. So veröffentlichte er denn sein berühmtes Werk: »La fortification perpendiculaire ou Essai sur plusieurs manières de fortifier la ligne droite, le triangle, le quarré et tous les polygônes de quelqu'étendue qu'en soient les côtés, en donnant à leur défense une direction perpendiculaire . . « Par Mr. le Marquis de Montalembert, Maréchal des Camps et Armées du Roi, Lt. gén. des Provinces de Saintonge et Angoumois, de l'Academie Royal des Sciences et de l'Ac. Imp. de Pétersbourg.« (Paris 1776 bis

) vier herrlich ausgestattete Bände mit prachtvollen Kupferstichen, welche Verf. zur Anschauung bringen. Sein Bildnis, eine edel-schöne Er- net den 1. Band dieses luxuriösen Werkes, dessen Herstellung dem bedeutenden Teil seines Vermögens kostete.

:mbert hat eine so große Zahl sehr verschiedenartiger veisen vorgeschlagen, daß es schwierig ist, zu sagen, welche :ndgültig vorgezogen habe. Die großen Grundgedanken nen er ausging, welche durch alle seine Schriften laufen änger je mehr vertieften, sind die folgenden:

Entwickelung eines entschieden überlegenen Geschütz- die Batterien des Angreifers, u. zw. nicht nur für die Nahkampfes, sondern von vornherein.

man sich bisher damit begnügt hatte, die artilleristische Überlegenheit g sicherzustellen für den Augenblick, da der Angreifer die Kon- hte, will M. jene Überlegenheit bis zur 1. Parallele hin herbei- iesem Gedanken ausgehend, verlangt er mehrere Enceinten mit uerwirkung und Anordnung jeder Feuerlinie in mehreren Stock- Umriß sei entweder in Tenaillen zu führen, bei denen alle Linien richen würden; oder er habe einfach das Polygon selbst darzustellen, ann durch Kaponnieren zu bestreichen seien. — Die Konsequenz, r Verf. jenen Gedanken unbedingter Feuerüberlegenheit verfolgt, malen Ausdruck in der allmählichen Fortentwicklung seiner Tracees :ochenen Tenaillen- bis zum Cirkular-System.

unbedingte Verwerfung des Bastionärsystems, jenen ersten Hauptzweck am wenigsten geeignet sei. --

nke gibt keine Grabenverteidigung und kein Feuer gegen die Konter- bis zum inneren Angriff ist ihre Kraft längst gebrochen.
lanken vereinen vor der Mitte der Kurtine, also auf einem Punkt, nie hinkommt, gerade das stärkste Feuer.
ingste Linie der Front, die Kurtine, ist tot.
lbschnitte in den Bastionskehlen haben keine Verteidigungsfähigkeit, ote Winkel vor ihnen liegen.
rabenschere ist ganz nutzlos, und das Ravelin vermehrt nur die t aber den Widerstand, weil jedes vor dem Hauptgraben gelegene ngel an Verbindung mit dem Hauptwall nur schwach verteidigt

roße Masse von Außenwerken, die meist mit dem bast. Tracee ver- t von vornherein die Schwäche desselben.

s gr. Generalstabs. Berlin. (B. 5937.) Bibl. der dort. Kriegsakad. (D. 5970. -Brig. Dresden. (J. I. 219.)

g) Auf jedem Bastion sind Demontierschüsse gegen die Facen zu schüsse gegen die Flanken; Rikoschettfeuer gegen die Facen ist R die Flanken.

3. Anlage zahlreicher Defensivkasematten, me Geschossen.

Kasemattierte Batterien in zwei bis drei Etagen sollen die einer Kanone des Angreifers bis zu neun Kanonen entgegenzust gemauerte Türme sollen als Reduits im Umfange des Hauptwall geschobene Werke zur Behauptung wichtiger Punkte dienen.

4. Anlage permanenter Abschnitte und Enceinte in selbständige Komplexe.

Jedes Werk soll an und für sich verteidigungsfähig sein. einst schon Rimpler ausgesprochen: jedes kasemattierte Werk habe Einheit zu bilden wie ein Batterieschiff, dieser Gedanke erfüllte auch sogar Nahrung gefunden zu haben in der Form, welche er seinen seinen Ecktürmen gab; denn sie gleichen, wie die ihnen zum Vo schwedischen Küstenforts [S. 2760] in der Tat Schiffsvorderteilen.

5. Die Kette detachierter Forts.

Dies Prinzip übertrug M. zuletzt sogar auf die Grenz verteidigung.

Der i. J. 1776 erschienene I. Band des Werkes Kapitel:

1. Des Remparts, des Places fortes et de leurs défenses avant poudre. — 2. De la défense des Remparts anciens depuis l'inv. de l'époque des remparts bastionnés. (Beispiele: die Belagerungen von Konst Rhodos, Metz, Mezières, Landrecy, Therouanne. Verf. sucht in diesen beiden K daß die älteren Plätze viel mehr Widerstand leisteten als die Bastionärfestungen.) parts bastionnés. (Sehr eingehende Darstellung der Belagerung Stettins durch 1677 [S. 1855]; Belagerungen von Ath, Tournay und Bergen op Zoom.) — 4. des places du Royaume. Verstärkung bestehender Festungen.) Des Tou 5. Des Places à construire. — 6. Théorie des Saillants. Du Quarré be letzten beiden Kapiteln entwickelt M. sein Tenaillensystem und die Theorie der Te

Dieser Band kennzeichnet die oben erwähnten Mängel des und schlägt zunächst ein System ohne Kurtine und Flanken vor; d Flankierung nur geringen Wert, weil er überzeugt ist, durch sein über feuer den Angreifer bereits aus der Ferne derart zuzurichten, daß die Region der inneren Bestreichung gelange. Immerhin sorgt er in seiner Weise vor. — Er geht von dem bisherigen Bastionärtrac nach außen schlagenden Linien so ergiebig wie möglich zu mache die Facen bis hinter das bisherige Ravelinreduit und erhält so ein gewinkelte Tenaille, in deren Rentrant jenes Reduit als kleines K Kontergarde bestehen bleibt. Es ist dies ganz dasselbe Werk, wel Scheiter entlehnt und Mézalectre genannt hatte. [S. 2765.] — D Enceinte schien aber zu leicht in Breche zu legen, und daher entwi

iner gewissen Bedeutung fort: hier behielt er die Kurtinen bei und sie bis zu den Kapitalen der Bastione, so daß sie eine polygonale eten. Auf der Mitte jeder Seite sprang ein überaus kleines Bastionnet entlichen Bastione und ihre inneren Retranchements blieben detachiert. Flanken des Ravelin-Reduits wurden bis dicht vor das Bastionnet So ergaben sich zwei Enceinten: die innere polygonale der Kurtinen re tenaillierte der detachierten Bastione und der Mittelbastione (Ravelin- ihren Kontergarden. Überall, wo ein toter Winkel entstand, richtete Kasematten ein.

Darlegung dieser Entwürfe und mehreren Vorschlägen, alte bastionierte ch Einführung von Geschützkasematten zu verbessern, studiert der Verf. Systeme eigentlich scharfgebrochener Tenaillenbefestigungen, von des am wichtigsten erscheint: Der Konstruktion wird das Zwölfeck gelegt, damit bei ausspringenden Winkeln von 60° die eingehenden groß werden, so daß sich eine rechtwinklige Verteidigung ergibt. (Fortif. laire.) — Die Festung hat 2 Enceinten: den Hauptwall und die R. breiten nassen Graben von ihm abgesonderte General-Couvre- den eingehenden Winkeln des Hauptwalles liegen große zwei- asemattenkörper; jeder ihrer Flügel ist mit 24 Geschützen armiert m auch für Gewehrverteidigung eingerichtet, indem über den Geschütz- ine Infanteriegalerie läuft. Weitere niedere Grabenbestreichung ist eigeführt, daß der Hauptgraben statt mit anliegender Schärpenbekleidung drei Klafter von der Eskarpe entfernte freistehende krenelierte renzt wird. Dies ist ein unterscheidendes Moment von fast allen bisher ystemen. — Abgesehen von ihm erinnert die Anlage lebhaft an Ros- illensystem. [S. 2767.] — In der Kehle der ausspringenden Winkel alls erheben sich kasemattierte Rundbauten (Montalembertsche Ihr Fuß hat Tenaillenform zur Seitenbestreichung mit Gewehrfeuer en; darüber erheben sich ein oder zwei Stockwerke für Kanonen und zur Geschützaufnahme eingerichtete Plattform. Ein kleiner trockener mant) und ein glacisförmiger Aufwurf umgeben diese Türme; krenelierte binden sie mit dem Hauptwall. Sie dienen der Hauptbefestigung als sind zugleich Träger der Verteidigung gegen das Innere der Festung. — Teile des Hauptwalls, welche nicht von den großen Kasemattencorps n werden, schützt eine Partikular-Couvreface, die durch einen 40′ breiten en vom Hauptwall getrennt ist. Diesen Graben verteidigen wieder ematten körper und freistehende Schartenmauern. — Die General- e bildet eine Enveloppe. Ihr schmaler Wallgang (für den M. eine

—

hat 2 Türme: der große ist mit einem Radius von 138′ konstruiert, der kleine mit Fuß. Große Türme haben kleine als Kern, und letztere erheben sich mit ihren Kuppeln form. Den Kern eines kleinen Turmes bildet der Treppenhaus-Cylinder. Ein kleiner Geschütze in den Kasematten und ebensoviel auf der Plattform, ein großer, allein in 96 Feuerschlünde. — J. J. 1804 wurde zu Kosel ein solcher Turm (Fort Friedrich u nach M. erbaut.

besondere Rahmenlafete konstruierte)[2]) bietet dem Gegner kaum
festzusetzen; sie ist überdies durch überbrückte Gräben in Abschnitte
der General-Couvreface zieht sich ein 4 R. breiter nasser Graben
gleicher Weise bestrichen wird wie der Hauptgraben. Jenseit des
gedeckte Weg, der wie bei Walrave [S. 2746] wesentlich für d
gerichtet ist, also rückwärts rampenförmig verläuft und nicht palissad
eingehenden Winkel bilden sehr geräumige Waffenplätze. Diese nehr
artiges Retranchement auf, dessen 4 R. breiter Wassergraben von G
(ailerons) bestrichen wird. In den Kehlen der Retranchements
erbaut, welche als Köpfe der Brücken dienen, die vom gedeckten Weg
und von dieser zum Hauptwall führen.[3]) Alle Böschungen dieser
Erde ohne Mauerbekleidung ausgeführt.

Die Vorteile dieser Befestigung, welche vielfach a
Landsberg erinnert, sind leicht erkennbar: Die Enveloppe deckt di
Werke vollständig gegen den Brechschuß; die Kasematten gewähr
Wurffeuer wie gegen überlegene Wirkung der Brech- und Konter
Errichtung der letzteren bleibt dem Angreifer am ausspringenden
Raum für 12 Geschütze, auf die sich 92 konzentrieren können. Di
vorzüglich bestrichen. Die Türme sind treffliche Reduits. — Dem
es aber auch nicht an Nachteilen: selbst in einer vom Verf. spä
Vereinfachung unterliegt dies Tenaillensystem dem Vorwurfe nac
kation und Überladung sowie demjenigen zu geringer Beförderun
Verfahrens. Außerdem erscheint die offene Wallinie dem Rikoschet
Auch die vermeinte Ersparnis gegenüber den von einer bastionnie
geforderten Mauermassen ist nicht stichhaltig, da M. fast nur Ho
bei welchem die Gewölbe mit ihren Abwässerungen, die Frontm
zahlreichen Scharten und die Binnenräume mit ihrem Ausbau doc
Mauerwerks mindestens auf das Doppelte derer des einfachen
steigern würden. Dazu kommt, daß die vom Verf. angenommen
für Widerlager und Pfeiler häufig zu schwach sind, bei wirklicher
Anschlag also weit übersteigen müßten.

Von dieser Tenaillenbefestigung führte das folgeric
nach unbedingter Feuerüberlegenheit den Verf. demnäch
gonalsystem, dessen Darlegung den Hauptinhalt de
ausmacht. Derselbe erschien i. J. 1777 und enthält

1. De l'utilité des Places de guerre. Précis de la guerre
Redoutes ou petits Forts quarrés à cavaliers casematés. (Forts de C
d'Orléans.[3]) — 3. Des Forts quarrés à cavaliers et murs d'enceinte case

[1]) Damit in Verbindung stehen die ebenfalls von dem Marquis angegebe
die Schießscharten.

[2]) Diese ponts mobiles erscheinen übrigens als einer der schwächsten Punk
sie sind sehr leicht zerstörbar.

[3]) Diese wie die folgenden mit Namen aufgeführten Forts und Festungen
bestehende Waffenplätze, sondern Erfindungen des Autors, denen er nur deshalb
Familie oder nach französ. Landschaften gibt, um sich gelegentlich bequem auf sie

s Embrasures. (Das Thema der Kaſemattenſcharten hat M. zuerſt ſcharf ins Auge
r Wichtigkeit entſprechend, ausführlich und mit Erfolg behandelt.) — 6. Des Forts
eries de Rempart casematées. (Fort Royal.) — 7. Des Polygones à Batteries
sematées. (Louisville.) — Dodécagone angulaire de 180 toises de côté. —
rlangulaires. (Fort de Provence. Fort de Bourgogne, Fort d'Artois.) — 9. Des
es. (Fort d'Angoulême.)

lemberts Polygonalbefeſtigung iſt der originellſte und keimfähigſte läge; mit ihr hat er Schule gemacht. Er gelangte dazu infolge des e Facen der Feldredouten zu beſtreichen, deren Bruſtwehren ihm teigbar dünkten. Zu dem Ende ſetzte er ein von der Enceinte ab- Blockhaus" auf die Mitte jeder Face in den Graben und umſäumte Eskarpe in 1 m Abſtand mit Paliſſaden. M. nannte dieſe Block- nnières casematées«; es iſt der alte moineau des Mittelalters. rwirkung zu verſtärken, gibt M. ihm bald ein oberes Stockwerk und u über, derartige Redouten zu permanenten Forts fortzubilden. Das Beiſpiel iſt das ſog Fort Royal, »le type de la fortification wie er ſelbſt es bezeichnet.

lagenden Gründen erörtert Montalembert den Vorteil, die flankieren- t der Mitte der Polygonſeiten zu vereinigen, von hier die Defens- iden Seiten hin abzuſtecken, die bisher allzu beſchränkte Länge der t von 90 auf 150 Ruten auszudehnen und dadurch nicht nur die zu vereinfachen und zu verſtärken, ſondern auch jeder Front ein faſt elte geſteigertes Feuer beizulegen. — Dürers Viereck mit austretenden [S. 787] beweiſt, wie alt dieſe mit den Kaponnieren verbundene eiſe auch in der gedruckten Literatur bereits war. Ob M. die ſeine nberger Meiſter entlehnt hat, bleibt zweifelhaft; möglicherweiſe haben Vorſchläge [S. 2766] angeregt. Um ſeine Ideen zu demonſtrieren, n Viereck, weil ihm dies unter den Vielecken gleichen Umfangs die Vorteile bot; denn der befeſtigte Platz enthält ja umſomehr Raum, Polygonwinkel wird; M. ging alſo abſichtlich vom ungünſtigſten Als Seitenlänge des Vierecks wählte er 450 Schr., d. h. die einer Vaubans, um die Vergleichung möglichſt zu erleichtern. — Auf die lygonſeite ſetzte M. eine Kaponniere, ſo daß alſo Polygonſeite und dentiſch wurden. Ein ſolches Tracee iſt das denkbar einfachſte; es eichem Umfang den größten Raum ein und erfordert daher verhältnis- eringſten Baukoſten. Die ausſpringenden Winkel ſind (wenn man as Viereck wählt) ſehr ſtumpf und daher die Linien dem Rikoſchett ßt; denn um dagegen Rikoſchettbatterien anzulegen, muß der Angreifer len große Ausdehnung geben, und dieſelben kommen daher in weite en. Zugleich gewährt das Polygonalſyſtem kräftigſtes Frontalfeuer ſich noch leichter an jedes Terrain als das Tenaillenſyſtem, weil man lang oder kurz machen kann wie man will, bzgl. wie vorgefundene . B. die alte Stadtbefeſtigung in Schweidnitz [S. 2749]) es wünſchens- n laſſen. Ein Nachteil des Syſtems iſt, daß die Kaponnieren vom trennt ſind und ſomit die Leitung der Verteidigung einigermaßen

erschwert erscheint. — Je länger die Front angenommen gedehnter muß der feindliche Angriff werden, und umsoweniger st braucht man. Dies vermindert den Bedarf an Geschützen und d satzung, Magazinen u. s. w. Je kürzer die Front, desto st springenden Winkel und desto schwieriger das Rikoschettieren der L desto größer die Zahl der notwendigen Flankierungswerke. Das Frontlänge wird nur durch die Ökonomie des Baues und der Str

M. entwirft seine fünfeckigen Kaponnieren dreistöckig, un legenheit gegen Kontrebatterien zu erhalten; er rückt das oberste um Platz für Rauchabzüge von unten her zu gewinnen.[1]) Die hint liegende Eskarpe zieht er um 90′ zurück und errichtet hier flankiere Kasemattenbatterien, welche den die Kaponniere umg bestreichen. Überdies besteht seine Eskarpe selbst aus einer ga kasemattierten hinten offenen Geschützgalerie in 2 Etagen. Si Grabensohle bis zum Kordon 25′ und wird auf 4′ Höhe über von einem 12′ breiten Rondengang unterbrochen, von dem aus d in ganzer Anlage aufsteigt. Dieser ist lediglich zur Infanterie gerichtet und reicht nur bis an die erwähnten Kasemattenbatterien, durch eine kurtinenartige dreigeschossige Kasematte welche die Kehle der Hauptgrabenkaponniere unter Feuer hält. — graben liegt (20′ über dem Bauhorizonte) die General-Cou die kasemattierte Eskarpe vollständig deckt und zur Geschützaufste ist. Vor ihr zieht sich (wie bei M.'s Tenaillenfortifikation) ein krenelierter Mauer hin, und auch die Bestreichung ihres Grabens Kasemattencorps ist ähnlich wie bei der Tenaillenbefestigung eing gilt von der Anordnung des gedeckten Weges.

Eigenartig erscheinen die innerhalb des Hauptwa Teile von M.'s Polygonalbefestigung: Zunächst ist im Sail hinter dem Hauptwalle eine nach außen gewinkelte Defensionsk welche mit der früher besprochenen flankierenden Kasemattenbatter steht, u. zw. wieder durch ein großes dreigeschossiges Kasemat bestimmt ist, den Hauptwall, den Hof hinter demselben und hinter der Haupteskarpe zu bestreichen, sowie aus seinem höchsten ins freie Feld zu geben. Es ist also gewissermaßen als K Hinter der gewinkelten Reduitkaserne erhebt sich ein Turm und weitere Kaserne in 2 Stockwerken mit Plattform.

Man wird nicht verkennen, daß diese Befestigungsweise sehr sehr kostspielig ist. Letzterer Umstand veranlaßte den Urheber zum Ausbau von Cherbourg den Kasemattenreichtum bedeuten die Konstruktion weit einfacher zu halten, auch die Eskarpe nicht Front besteht hier nur aus der kasemattierten Eskarpe, der Kap

[1]) Später begnügte man sich meist mit 2 Etagen und wendete auch die wenn das Glacis imstande war, 2 Geschosse zu decken.

ltraverſen verſehenen Hauptwalle und der Stadtmauer als letztem Abſchnitt. und für ſich muß eine ſolche Reduzierung als minder zweckmäßig bezeichnet den wie die vollſtändige Polygonalbefeſtigung; doch da er erſchwinglich iſt, at eben dieſer Entwurf am meiſten Nachahmung in der Praxis gefunden, zu= auch er immer noch eine bedeutende Widerſtandskraft verheißt.

Indem nun Montalembert mit beharrlicher Konſequenz den Ge= ken verfolgte, die Feuerüberlegenheit des Verteidigers aufs äußerſte ſteigern, kam er endlich „von Projekt zu Projekt vorſchreitend nicht gehemmt durch den mäßigenden Regulator ſelbſtverſuchter praxis“, zu ſeiner Cirkular=Befeſtigung.[1]) Mit dieſer ſowie Vorſchlägen zu detachierten Forts und einer Reihe anderer zelheiten beſchäftigen ſich der 3. und 4. Band des Werkes, welche 8 erſchienen.

Band III (1778) enthält acht Kapitel: 1. Des Forts circulaires. — 2. Des Enceintes ulières (Tenaillen= und Polygonalbefeſtigung) et des Forts en avant des Places de guerre. Des Ports de Mer. — 4. Des Forts destinés à défendre l'entrée des Rades. — 5. Des ries Marines. — 6. Sièges de Chartagène d'Amérique. — 7. De la force des meilleurs mes bastionnés comparée à celle du Fort Royal. Défense du Fort Royal. — 8. Des resses à Murailles casematées tenant lieu de Remparts. (Tenaillenſyſtem mit hohen attierten Batterien.)

Band IV (1778) bringt nur fünf Kapitel, deren Inhalt bunt gemiſcht iſt: 1. Des Retranche= de Campagne et des Lignes en général. Des Redoutes à flèche. Camp retranché de zousière dans l'isle d'Oléron, exécuté en 1761. Disposition pour la défense de ce . — 2. Citadelle d'Oléron. — 3. Nouvelles Lignes de circonvallation et de contre= tion. Abrégé historique du règne de Louis XIV depuis l'année 1661 jusqu'au Siège urin en 1706. — 4. Des Lignes de circonvallation en terrain irréguller. — 5. Nouvelles s propres à la défense des Frontières.

Nunmehr verwirft M. den Bau mit Erdmaſſen, dieſem überall vorrätigen n und wohlfeilſten Deckungsmaterial, durchaus und errichtet, wie Dürer, an le der Walllinien und Gräben, mehrfach hintereinander liegende hochragende mattenkörper, um durch die Macht des Etagenfeuers jedes Entſtehen und en der Angriffsbatterien von vornherein unmöglich zu machen. Auf jeden kt „des völlig überſichtlichen Vorterrains“ (?) will er das Feuer von 328 Ge= ien konzentrieren. — Selbſt die aufrichtigſten Verehrer Montalemberts ver= en die Illuſion nicht, in welcher er hierbei befangen war, zumal ſeine Gebäude bar zu ſchlank ſind. Der Verf. unterſchätzt das Übergewicht, welches der riff mit ſeinen in den gewachſenen Boden verſenkten Batterien bei ausgedehnten riffsfeldern ſolchen hochaufgeſetzten Werken gegenüber unzweifelhaft und unter Umſtänden beſitzt und welches in ſeinem Falle die nicht zu verfehlende cheibe des freiſtehenden hohen Gemäuers noch weſentlich ſteigert.

Einen entſchiedenen allerſeits anerkannten Erfolg hat ſich M. dagegen durch m 2. Kap. des III. Bds. gegebene Entwickelung ſeiner Anſichten über die achierten Forts geſichert. Er nennt ſie „Türme“, legt ſie in den

[1]) Breſe a. a. O.

Umgebungen der Hauptfestung an, welche als Kern der Position betrachtet wird, und folgt insofern dem Vorbilde des Marschalls von Sachsen [S. 1735]. Aber dessen Türme waren weit schlechter konstruiert als die M.'s. [S. 2793.] Diese detachierten Werke sind nach allen Seiten (auch nach der Festung zu) gleichmäßig gedeckt; sie haben Reduits und bedeckte Flankierungen; sie werden dadurch selbständiger, schonen ihre Verteidigungskräfte und fordern doch zu ihrer Wegnahme den zeitraubenden Sappenangriff. M.'s Türme sollen nicht nur das Außengelände in all' seinen Nuancen beherrschen und eine schrittweise Verteidigung desselben vorbereiten, sondern auch jeder Truppenbewegung in demselben Vorschub und Stütze gewähren. — Unter Umständen hält der Marquis bei tüchtigen detachierten Forts eine eigentliche Enceinte überhaupt für überflüssig, meint wenigstens, daß dieselbe nur gegen den gewaltsamen Angriff auszureichen habe.

Endlich vermaß M. sich, das Land gewissermaßen unverwundbar zu machen, indem er dasselbe mit doppelten „Linien" einschließt, in welche auf Kanonenschußweite Forts, bzgl. Festungen, eingereiht sind. Es ist ungefähr derselbe Gedanke, den die Franzosen seit 1871 in dem System ihrer Grenzbefestigung mit Festungen und Sperrforts tatsächlich durchgeführt haben.

So weit war das Werk, welches als ein Recueil einzelner Denkschriften bezeichnet werden kann, gediehen, als dem Verf. die ersehnte Gelegenheit wurde, seine orginalen Prinzipien auch einmal praktisch zu verwerten.

Der Krieg mit England brach aus. — Damals befand die wichtige Rede von Rochefort sich ohne Verteidigung, weil man das auf der Insel Aix gelegene alte Fort geschleift hatte. Es fehlte an Zeit, ein neues in hergebrachtem Material zu bauen. Die Ingenieure wußten sich keinen Rat, und so wendete sich das Ministerium an M., der dann in der Tat binnen kurzer Zeit auf Aix ein hölzernes Fort errichtete, das nur 600 000 Frks. kostete und doch außerordentlich solide war, seinen Zweck auch vollkommen erfüllte. Dieser praktische Erfolg steigerte das Selbstgefühl des Marquis wie die Aufmerksamkeit des Publikums auf sein Werk. Gar mancher erkannte schon jetzt, daß es sich in diesen Schriften, nicht wie bisher bei den meisten fortifikatorischen Vorschlägen, nur um die Verlängerung oder Verkürzung einiger Linien, um die vergrößerte oder verminderte Öffnung einiger Winkel handle, sondern um das Geltendmachen eines neuen Prinzipes.

Jene absolute Originalität, wie sie M. zu seiner Zeit in freundlichem wie feindlichem Sinne zuerkannt wurde, muß ihm jedoch vom Standpunkte der Geschichte der Befestigungswissenschaft abgesprochen werden; denn kein einziges der von ihm in die Fortifikation wieder eingeführten Momente war wirklich „noch nicht dagewesen". — Ganz recht hat der General Tripier, wenn er in seiner Schrift »La Fortification déduite de son histoire« (Paris 1866) unter der Überschrift »École allemande« den Marquis mit Rimpler und Landsberg zusammenstellt.

In der Tat: Montalembert gehört, trotz seiner Abkunft und Lebensstellung, der deutschen Schule an, u. zw. in doppeltem Sinne; denn wie er aus derselben hervorging, so hat er auch wieder in Deutschland Schule gemacht, nicht in seiner Heimat. Statt „deutsche Schule" sollte man übrigens „germanische Schule" sagen; denn neben deutschen, d. h. besonders Dürerschen, Rimplerschen, Herbortschen und nicht zum wenigsten Friedericianischen Einflüssen auf M. sind, wie gesagt, auch skandinavische unverkennbar.

Die gewaltige Geschützwirkung ins Vorterrain, welche so energisch sein soll, daß sie die Nahverteidigung eigentlich unwahrscheinlich und infolgedessen kaum notwendig macht, war allerdings vor M. von niemand mit solcher Entschiedenheit gefordert worden, selbst von Dürer nicht; sonst aber findet sich kaum ein absolut originaler Zug.

Wie wenig die Einführung des Tenaillensystems als solche gelten kann, liegt auf der Hand; hier steht M. auf den Schultern Landsbergs und Herborts, ganz besonders aber hat er Rosbach nachgeahmt. [S. 2768.] Auch die Überführung vorhandener bastionierter Anlagen zu tenaillierten Formen findet ihr Vorbild in den Bauten Walraves und Friedrichs d. Gr. — Die Flankierung aus der Mitte ist ja ein uraltes Prinzip, das allezeit Vertreter hatte: von Giorgio-Martini über Dürer, Al. v. Groote, Fabre, Scheiter, Suttinger bis Filley. Auf die gleichen Vorläufer führen M.'s Kaponnieren zurück, deren Form, soweit sie diesen Werken nicht überhaupt von altersher eignet, besonders an Scheiters Vorschläge und an die skandinav. Küstenbatterien erinnert. Das erste Beispiel einer reinen Polygonalbefestigung mit Geschützkaponnieren-Verteidigung ist nicht M.'s „Fort Royal" (1777), sondern das Schweidnitz Friedrichs d. Gr. (1747). [S. 2788.] — Die Vervielfältigung der Enceinten findet sich bei Groote, Tensini, Dilich, Pagan, Leibniz, Rimpler und bei nicht wenigen niederländischen Ingenieuren des 17. Jhdts. — Die steinernen Kasemattenkörper führen auf Dürer und vielleicht direkt auf Herbort zurück, der wohl überhaupt als der unmittelbarste Vorgänger M.'s zu betrachten ist. [S. 1738.] — Eben bei Herbort und demnächst in den Memoiren des französ. Ingenieurs Baudouin von 1740, 1741 und 1749[1]) finden sich sogar die freistehenden krenelierten Eskarpenmauern. — Das Prinzip der Individualisierung der einzelnen Teile der Enceinte bis zum Charakter selbständiger Citadellen wurde bereits von Rimpler in der schroffsten Weise ausgesprochen. — Die Vorläufer des Cirkularsystems sind uns wohl bekannt. [S. 2777.] Cugnot [S. 2778] gehört nicht zu ihnen; denn sein Werk erschien gleichzeitig mit dem betr. Bande M.'s M.'s Donjons sind unzweifelhaft den Türmen Carlbergs nachgebildet, und wie entschieden der Gedanke seiner detachierten Forts auf den Marschall von Sachsen und auf Friedrich d. Gr. zurückweist, wurde bereits erwähnt.

[1]) Vgl. Augoyat: Aperçu historique. II. (1862.) p. 191.

Die Zeit- und Volksgenossen des Marquis aber wußt
nichts,[1]) und darum erschien die Fülle seiner Formen den
Beweis einer unerhörten erfinderischen Genialität, den andere
solcher frecher Phantastik.

§ 412.

Der wachsende Beifall bestimmte Montalembert i. J. 1
V. Band herauszugeben, welcher den Titel führt: »L'art d
supérieur à l'offensif par une nouvelle manière d'
l'Artillerie et par la suppression totale des Bastions com
la principale cause du peu de résistance des places d
ou la Fortification perpendiculaire«.[2])

Dieser Teil enthält Angaben über die passagere Deckung der auf dem Wallge
Geschütze, über den Bau von Küstenbatterien, Verbesserungen der Lafetierung, ferner
einer Methode, verschiedene Befestigungssysteme zu vergleichen, eine Würdigung der
Belidor und Cormontaingne, sowie die Darstellung der Manier von Fillen. [S. 2765.]

Es ist begreiflich, daß diese Veröffentlichung schon d
Titel auf das zunftmäßig abgeschlossene französ. Genie-Corp
Herausforderung wirken mußte.

Nicht nur die kleinsten der Kleinmeister, die von Anfang an a
dringling, den „Dragoner", mit Widerwillen geblickt, sondern auch viele
aufrichtig Konservative, welche sich wohl erinnerten, daß auch Vauban als
angefangen hatte, fragten: wo denn der Übermut hinauswolle. Waren
talemberts Ideen unzweifelhaft diskutabel. Es ist nicht erstaunlich,
ihnen diejenigen Baubans und Coehorns vorzog, deren Erfahrung ja
gleichlich größere gewesen als die des Verf. der Fortification perp
und deren Intelligenz sicherlich nicht geringer angeschlagen werden
denklich aber war es, daß die also Denkenden ganz vergaßen, welch
Fortentwickelung in Coehorns Systemen lagen, und daß Vauban in sei
Bauten Schritte getan hatte, welche von seiner 1. Manier entschieden
Lediglich an diese jedoch und an ihre Kodifizierung durch Cormont
man sich — Schon i. J. 1780 hatte der Ingenieur-Major Grenier
minister »Observations sur les principaux systêmes de la fortifi
pendiculaire« überreicht, welche in wenig glücklicher Weise eine Parall

[1]) Eickemeier sagt: „Man muß sich allerdings wundern, daß Montalembert
noch Dürers erwähnt. Daß er ihre Schriften gekannt und benutzt habe, beweisen
mehreren Stellen. Noch mehr muß man sich wundern, daß M.'s Gegner ihm solches
wurf machen, welches sie gewiß nicht unterlassen haben würden, wenn ihnen die Werk
Autoren bekannt gewesen wären. Ein Beweis, wie wenig die französ. Ingenieurs da
im Auslande über ihre Kunst geschrieben worden."

[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 5970.) Paris. Dép. d. l. g. (A, I. g. 70.)

Cormontaignes Bastionär-System und Montalemberts Tenaillenbefestigung durchführten und handschriftlich verbreitet wurden. Nun gab das Erscheinen des V. Bandes Veranlassung zur Abfassung einer Denkschrift, die der damalige Chef des Genie-Corps, Fourcroy [S. 1762] im Verein mit Leveux redigierte und 1785 in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften verlesen ließ. Aber noch bevor diese Schrift ihre Wirkung tun konnte, veröffentlichte Montalembert als Antwort auf Greniers »Observations« das

Supplément au tome V de la Fortification perpendiculaire (Paris 1786).[1])

Es enthält: Nouvelles preuves de la grande supériorité du système angulaire sur le système bastionné. Angehängt sind eine Abhandlung über Schiffslafeten und die Ergänzung eines Kapitels des V. Bds., welches den Bau der Küstenbatterien betrifft.

Jetzt traten die Gegner des Marquis an die volle Öffentlichkeit. In gleich prachtvoller Ausstattung wie sein eigenes Werk erschienen u. d. T.:

»Mémoires sur la Fortification perpendiculaire par plusieurs officiers du Corps Royal du Genié (Paris 1786)

die Streitschriften Fourcroys-Leveux' und Greniers im Buchhandel, und das Februarheft des Journal des Savans brachte aus der Feder des Erzpedanten Keralio [S. 2057] einen lobenden Bericht über jene Sitzung der Akademie, in welcher Fourcroys Libell verlesen worden war.

Montalemberts Schriften boten ja im einzelnen sehr viele angreifbare Punkte. Zuweilen (z. B betreffs des Forts Dauphin) stimmen die Pläne nicht mit dem Text; gelegentlich verbleiben Ungewißheiten (z. B. wie die Anordnungen im Fall trockener Gräben gedacht sind), oder M. nimmt zu geringe Besatzungsstärken an (z. B. beim Fort Royal). Hauptsächlich aber richteten sich die Angriffe des Ingenieur-Corps gegen die Kasemattenkörper. Man behauptete mit Recht, daß diese weit leichter in Breche zu legen seien als anliegendes Mauerwerk; kleinlicher war der Einwurf, daß die auf die äußere Wallböschung fallenden Geschosse in die hinten offenen Gewölbe hineinrollen und die Bedienung beschädigen würden. Man wiederholte wieder und wieder, daß die Kasematten sehr bald mit Pulverdampf angefüllt und es den Artilleristen dann unmöglich sein werde, darin auszuhalten; denn obgl. Versuche, welche der König in dieser Hinsicht 1781 im Fort d'Aix mit 61 Kanonen anstellen ließ, zu M.'s Gunsten ausgefallen waren, so hatten sie das Geniekorps doch keineswegs überzeugt.

Aber nicht die sachlichen Gegengründe sind es, welche diese Schrift merkwürdig erscheinen lassen, sondern es ist ihre Haltung. »C'est le ton qui fait la musique«. Um von diesem einen Begriff zu geben, hebe ich folgende Stelle heraus: „Eine Erfahrung von mehr als 70 Jahren genügt wohl für die Offiziere des kgl. In-

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 5970.) Paris. Dép. d. l. g. (A. I. g. 71.) Berlin. Gr. Generalstab. Auszug in Böhms Magazin. XI. Bd.

[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 5973.) Paris. Dép. d. l. g. (A. I. g. 72.) Auszug in Böhms Magazin. XI. Bd.

genieurcorps, um sie zu überzeugen, daß alle vorgeblichen Verbesserungen der Befestigungsweise des Herrn v. Vauban von geringem Nutzen für den Dienst des Königs sein würden. Sie sind vielmehr davon durchdrungen, daß die Aufstellung eines neuen Befestigungssystems in unseren Tagen ein ganz entschiedenes Kennzeichen der Unwissenheit sei ... Es wird aus unserer Arbeit erhellen, daß Montalemberts Werk die Grundsätze über die Befestigungskunst weder berichtigt noch verbessert ... Wenn der General das Gegenteil davon drucken ließ, so bewies er nur, daß er nichts von der Sache verstehe ... Wir haben nichts in jenem Werke gefunden, dessen Anwendung nicht dem Dienste des Königs nachteilig sein würde." — Man kann die Anmaßung nicht weiter treiben! — Die Folge war zunächst eine scharfe Lettre de Mr. de Montalembert (d. h. des Barons M., eines Vetters des Marquis) à Mr. de Keralio (Berlin 1787)[1]) und dann, seitens des Angegriffenen selbst, eine

»Réponse au mémoire sur la Fortification perpendiculaire« (Paris 1787[2]) 1790).

Es heißt da u. a.: „Die Eitelkeit der französ. Ingenieure vermag den Gedanken nicht zu ertragen, daß sie bisher nichts Gutes schufen, und welcher Nachteil auch für die Nation daraus hervorgehn möge: sie fahren fort, ihr System für unübertrefflich zu erklären und jeden Fortschritt von der Hand zu weisen. Wenn es ihnen noch möglich wäre, so müßten die Herren schamrot werden über die hartnäckige Feindschaft, mit der sie jedem entgegentreten, welcher bemüht ist, ihre Kunst zu erweitern und ihr neue Ziele zu stecken. Sie jedoch ziehen es vor, eben so schlechte Ingenieure zu bleiben, als sie bereits unpatriotische Statsbürger sind." — Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus!

Übrigens durften Fourcroy, Leveux und Grenier nicht als Vertreter des gesamten Corps du génie auftreten; viele ältere Ingenieur-Offz., denen das Mémoire zur Unterschrift vorgelegt worden, hatten diese verweigert; ja Carnot schrieb dem Marquis: „Lassen Sie nur die Ideen ein wenig reifen und begnügen Sie sich für den Augenblick mit der Überzeugung, daß Ihre Theorie dereinst sicherlich die Grundlage unseres Verteidigungssystems werden wird". — Einen neuen heftigen Gegner fand M. dagegen in Michaud d'Arçon, der ja auch grimmig gegen Guibert aufgetreten war. [S. 2069.] Dieser veröffentlichte eine ganz im Sinne des offiziellen Mémoires gehaltene »Réponse aux mémoires de M. de Montalembert pub. en 1790 sur la fortification dite perpendiculaire«. (Paris 1790.)[3]) Der Angegriffene entgegnete durch eine »Réponse au colonel d'Arçon, auteur des batteries flottantes (vor Gibraltar) sur son apologie des principes observés dans le corps du génie.« (Paris 1790.)

Interessant ist das Urteil Scharnhorsts über diese Polemik. Er sagt i. J. 1790[4]): „Alle ausländischen Kriegs- und Ingenieur-Kunstverständige

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 14082. no. 5.)
[2]) Paris. Dép. d. l. g. (A. I. g. 73.)
[3]) Kgl. Bibl. zu Berlin (an H. y. 20592). Berlin. Kriegsakad. (D. 6008.)
[4]) N. milit. Journal.

erkannten dem Werke Montalemberts die Palme der genievollsten und vortrefflichsten Arbeit zu, die seit hundert Jahren über diesen Gegenstand erschienen war. In Frankreich fiel die Sache ganz anders aus. Da ist ein sehr ansehnliches Ingenieur-Corps, von dem alles, was zum würklichen und praktischen Ingenieurwesen im ganzen Reiche gehört, abhängt. Dieses Corps war durch einen u. zw. mit vollem Rechte höchst berühmten Mann (Vauban) auf den jetzigen Fuß gebracht worden. Große Thaten im Angriffe und in der Vertheidigung von Festungen hatten das ganze Corps immerfort in dem Ansehen erhalten, das ihm dieser große Mann gegeben hatte. Die Ursachen dieser glänzenden Thaten auseinanderzusetzen, ist hier nicht der Ort. Zufall und Umstände hatten ihren ganz besonderen Antheil daran . . . Es verhalte sich indeß damit, wie es wolle, so hatte man doch nicht ohne Verwunderung bemerkt, daß dieses so ansehnliche Corps seine Wissenschaft nicht einen Schritt weiter gebracht hatte. Nicht ein einzig Werk über dieselbe war von einem unter ihnen geschrieben worden, und die Festungsarbeiten wurden immer nach den alten Formen und Regeln gemacht. Einige Schriftsteller hatten ihnen (wie sie selbst in dem Vorbericht zu ihren Aufsätzen gegen den Herrn v. M. sagen) vorgeworfen, sie wären nichts als kalte und knechtische Nachahmer ihres Lehrers, weil es ihnen an Fähigkeiten mangele, sich aus dem engen Kreise ihrer Einbildung zu erheben; sie hätten ihre Wissenschaft nie überdacht, oder wenigstens dieses ihr Stillschweigen und ihre Nachahmung zeige eine strafbare und unempfindliche Gleichgültigkeit. Wobey in jenem Vorberichte die 1. Ausg. der Encyklopedie (Art.: Ecoles militaires) besonders angeführt wird. Diese Vorwürfe hatten sie sich alle machen lassen ohne zu muchsen . . . Das Werk des Herrn v. M. aber machte zu großes Aufsehn; es hatte zu sehr das Gepräge des Genies, des tiefen Nachdenken, des unermüdeten Fleißes, und stellte Mängel und Verbesserungen in ein gar zu helles Licht, um nicht einer Menge Menschen die Augen zu öfnen. . . Es ward also endlich nach 9 bis 10 Jahren (vermuthlich weil man sah, daß das Stillschweigen der Grandezza nicht mehr gegen die Würkung dieses Buches auslangen wollte) beschlossen, gegen den Herrn v. M. zu schreiben . . und folgendes wurde behauptet: 1. Das französ. Ing.-Corps besitze die Journale von allen Belagerungen, die seit Vaubans Zeiten bis gegenwärtig wären geführt worden. Dieser Schatz von Erfahrungen, worinn genau unterschieden wäre, was Würkung der Fehler der Belagerer oder der Belagerten und anderer Umstände oder was Würkung der natürlichen und eigenthümlichen Stärke der Befestigung wäre, mache den Grund aus, worauf die Befestigungsgrundsätze, die das Corps befolge, beruhten. 2. Sie hätten dadurch einen sicheren Maßstab, den Werth aller Fortifikationsanlagen zu bestimmen, den sie zwar nicht deutlich auseinandersetzen dürften, von dem sie aber doch der Akademie der Wissenschaften, dem einzigen Beurtheiler, den ihr Corps in diesen Materien anerkennen könne, einen Begriff machen wollten. 3. Diesen Maaßstab[1]) geben sie so an, daß man die nach ihren angeblichen Erfahrungen bestimmte Stärke einer Fortifikationsmanier, wonach sie

[1]) Es ist dies die sog. „Analysis der Festungen", die weitere Entwickelung der échelle de comparaison und der journaux fictifs d'attaque, von denen schon wiederholt die Rede gewesen ist. [S. 1433, 1742 und 1764.] Vgl. auch § 422.

sich so und so viel Tage halten könne, mit den willkührlich aber gleichf
virten Baukosten einer Polygon dividiren müsse: welche dann das g
herausbrächte, sey die stärkste. Wenn z. B. eine Befestigungsart s
halten könne und eine andere 30, die Kosten beyder aber verhielten sich
so sey das Verhältniß ihrer Stärke $\frac{20}{15} : \frac{30}{16} = 1{,}333 : 1{,}875$ oder etwas meh

Nach diesem angebl. Maaßstabe wollen sie nun zeigen, daß eine Baub
einen gewissen Cormontagne ein wenig verbesserte Manier die stärkste n
4. Folgern sie daraus, daß es unnütz sey, eine andre und bessere
wollen, daß sie die Officiers ihres Corps, besonders die jungen, von d
auf neue Erfindungen zu sinnen, abhalten müßten; mit einem Wort
in ihrem Corps nach den einmahl von den Häuptern desselben ang
Grundsätzen denken und arbeiten müsse. Diese Sätze nebst vielen ar
seltsamen Äußerungen und besonders, was die Verfasser gegen seine ei
schläge vorgebracht haben, widerlegt nun Hr. v M. auf eine völlig si
die seinen Gegnern wenig Ehre macht. — Auf den Streit selbst könne
eingehn; der wißbegierige Leser muß entweder dessen Aktenstücke selb
die Abhandlungen 1—4 im XI. Bande des „Magazins für Ingenie
tilleristen" von A. Böhm (Gießen 1789) lesen, wo der Hr. Herau
Punkte, worauf es bey dieser wichtigen Angelegenheit ankommt, mit
licher Deutlichkeit darlegt . . . Nur eins finden wir daran auszusetz
Böhm nämlich mit viel zu viel Schonung von den albernen Behau
französ. Ingenieure und von ihrem ganzen Betragen bey diesem Strei
Blinder unwissender oder eigennütziger Schlendrian beruft sich imm
fahrungen und hat sie, wenn man will, auch auf seiner Seite. Dem
so hat man's immer gemacht und man ist in der Welt fortgekomm
sollte das Neue besser seyn? Allein gegen wahre und augenscheinlic
muß dieß Argument durchaus nicht gelten, sonst hat es mit aller Ver
der Welt ein Ende. Das französ. Ingenieurcorps hat sich in dem
gezeigt wie eine Jesuiter-Gesellschaft, die keine Verbeßrung außer ihr
aufkommen lassen will . . . Daß Montalembert Filleys Arbeit an da
[S. 2765] war ein Donnerschlag für das Ingen.-Corps. Denn dieser
doch auch alle jene Erfahrungen, jene herrlichen Journale, jene un
Resultate daraus, womit sie den Menschen blauen Dunst vormachen,
studiert, und doch schien ihm ihre darauf sich gründen sollende Fe
wissenschaft so dürftig, daß er sie glaubte, ganz umschaffen zu müssen
Umstand weiß sich M. mit Recht und sehr gut zu Nutze zu mache
Gegner in ihrer Blöße darzustellen und ihre Windbeuteleien von Jo
darauf gegründeten positiven Wissenschaft deutlich und in ihrer ganzen
vor Augen zu legen."

Böhm spricht in der Einleitung zu seinem XI. Bande von dem „
Marquis v. Montalembert"; das Gerücht hatte ihn jedoch fälschlich to
durchlebte die Stürme der Revolution. Zwar büßte er fast sein ganzes

ein; aber trotz der ausgeſprochen monarchiſchen Geſinnung des Marquis, taſteten ihn die Republikaner nicht an; einmal wohl, weil doch auch er ein „Opponent“ war, und zweitens weil er ſich der Freundſchaft Mirabeaus und Carnots erfreute. Jener beabſichtigte ſogar, den Marquis der National-Verſammlung zum Chef des frzſ. Ing.-Corps vorzuſchlagen; Mirabeaus früher Tod ließ es nicht dazu kommen. M. bot ſeine koſtbare Sammlung von fortif. Modellen und Reliefs dem Wohlfahrtsausſchuſſe an, und der Rat der Fünfhundert, dem er ſeine Arbeiten widmete, nahm dieſelben mit großer Huld entgegen.

Inzwiſchen erloſch die literariſche Polemik noch keineswegs. Montalembert gab i. J. 1793 allen ſeinen bisher erſchienenen Arbeiten den gemeinſamen Titel »L'art défensif supérieur à l'offensif«, bezeichnete das bisher. Supplement des V. Bandes als Band VI ſeine »Reponse« [S. 2802] als Band VII[1]) und fügte noch in demſelben Jahre einen VIII. Band[2]) hinzu.

Dieſer enthält eine bereits (Paris 1790) geſondert erſchienene Würdigung der Forts von Cherbourg, welche das franzöſ. Ingenieurkorps, trotz allen ſcheinbaren Ignorierens Montalemberts, doch nach deſſen Ideen, wenn auch mit manchen unglücklichen Veränderungen ausgeführt hatte. („Macht's wie ich, meine Herren, oder — macht's beſſer!“ entgegnete ihnen der Marquis an Ort und Stelle.) Ferner bringt Bd. VIII die Verſuche, welche in des Verf. Holzfort zu Aix wegen Abführung des Rauches ſtattfanden, dann den Brief des Barons v. Montalembert an Keralio [S. 2802], die Erwiderung des Marquis auf Michauds d'Arçon Schrift [S. 2802] und endlich ein Schreiben an das frzſ. Artillerie-Corps.

Auf dieſen Band entgegnete Michaud d'Arçon abermals mit einer Abhandlung »Des fortifications et de rélations générales de la guerre des sièges pour servir de reponse au dernier ouvrage de M. R. Montalembert.« (Paris, l'an 2me de la rep. fr. une et indivis.)[3])

Der „Citoyen“ Michaud, inspecteur des fortifications, beginnt mit der Betrachtung: „Die Zeiten der Eigenliebe ſind nicht mehr; der Zunftgeiſt iſt geſtürzt; die Vorurteile ſind beſiegt; alle Spuren der Gaukelei werden erlöſchen.“ Gleichzeitig aber macht d'Arçon dem Marquis den Vorwurf, daß dieſe Entſagungen (renoncemens) ſeine verſpätete Seele (âme rétardée) noch nicht erreicht hätten, ſondern daß er beanſpruche, tyranniſch über das befeſtigende Europa zu herrſchen. Im übrigen geht dies Libell rückſichtslos mit perſönlichen Angriffen vor. Michaud erlaubt ſich z. B. ſogar zu behaupten: das hinreißende Spiel der Frau v. Montalembert auf dem Liebhabertheater des Marquis habe den alten Miniſter Maurepas derart beſtochen, daß dieſer nur deshalb den Zudringlichkeiten M.'s entſprochen und ihm den Bau des Holzforts auf Aix übertragen habe.

---

[1]) Im Gegenſatz zu den vorhergehenden und den nachfolgenden Bänden, welche ſämtl. Großquartformat haben, wurden der VI. und VII. Bd. in Oktav herausgegeben.

[2]) Bibl. d. gr. Generalſtabs. Berlin.

[3]) Bibl. d. gr. Generalſtabs zu Berlin. — Paris. Dép. d. l. g. (A. I. g. 74.) Vgl. „Über des Ing.-Generals d'Arçon Kritik der letzten Schriften des Gen. Montalembert“ in den „Abhandlungen über Gegenſtände der Staats- und Kriegswiſſenſchaften“ von R. Eickemeier, General vorm. in franzöſ. Dienſten. II. (Frkft. a. M. 1817.)

Schon vor dem Erscheinen von Michauds Streitschrift hatte der Marquis seinen IX. Band veröffentlicht (1793), u. diesem folgten 1795 u. 1796 der X. u. XI. Band.[1])

Band IX bringt die Carnotier-Befestigung, eine Beschreibung der Manier des Schels von Bergerac (S. 270), die Anwendung der Cavalierlinie auf verschiedene Systeme und zahlreiche Beispiele zur Fortification fremder Völker. — Der X. Band enthält eine Denkschrift über die Befestigungsangelegenheiten Frankreichs, Bemerkungen über das Verfahren de St. Paul „traité complet de fortification" (§ 425). Angabe einer neuen 12 Pfr.-Lafette und Zeichnungen über Schanze „Dictionnaire Encycl. et milit." § 434 — Der XI. Band endlich führt den Titel: „L'essai de l'art défensif ou observations sur le journal polytechnique de l'école centrale de travaux publiques."[2])

Noch i. J. 1798 schrieb der Unermüdliche eine »Relation du siège de St. Jean d'Acre«, ein Jahr darauf starb er. — Von der Beweglichkeit seines Geistes und seinem raschen Tätigkeitstriebe legen auch die hinterlassenen Geschichte, Erzählungen und Komödien Zeugnis ab. — Seine Werke wurden, unter Hinweglassung mancher Wiederholungen und Ausfälle, in neuer vorzüglicher Anordnung u. d. T. „Die Vertheidigung stärker als der Angriff oder die Befestigung mit rechtwinkliger Besteichung" von dem preuß. Generalmajor J. G. v. Hoyer verdeutscht. (Berlin 1818—20.)[3])

Zu der hohen Geltung, welche Montalembert in der Geschichte der Befestigungswissenschaft genießt, haben besonders Eickemeyer und v. Zastrow beigetragen, die lauten Wortführer Dürers u. Rimplers. [S. 1368.] Die Franzosen lehnen ihn noch wie vor ab. Von ihren betreffenden Arbeiten beschäftigen sich am eingehendsten mit M.: des Kommandanten Ratheau »Etude sur la Fortification polygonale« (Paris 1862) und des General de Blois »Défense de la Fortification polygonale«. (Paris 1869.) Ein sehr ruhiger und einsichtiger Autor, der Kommandant Prévost urteilt:

»L'opposition dédaigneuse et peu polie, que certains officiers français firent à l'auteur de la Fortification perpendiculaire est regrettable, d'autant plus qu'elle amena une défense, quelquefois maladroite, des idées de Cormontaingne, qu'on posa trop comme une sorte d'arche sainte, hors de laquelle il ne pouvait y avoir de bon. Il y avait mieux à dire contre Montalembert qu'on ne le fit à cette époque. — Un des principaux reproches qu'on puisse faire à M. et à son école, c'est que le tracé polygonal n'est en réalité que le tracé bastionné, déguisé et détérioré . . . Ces forteresses sont installées d'après des idées radicalement opposées au

[1]) Die ganze Suite I—XI. in der Kgl. Bibl. zu Berlin und im Pariser D. d. l. g. (A. l. g. 70.)

[2]) Bibl. d. gr. Generalstabs. Berlin.

[3]) Bibl. d. Berlin. Kriegsakademie. (D. 5976.) Ausführliche Anhänge bringt Böhms Magazin in den Bänden V, VI, X und XI. — Handschriftliche „Betrachtungen über die Montalembertsche Befestigungsmanier" finden sich im Archiv des gr. Generalstabs zu Berlin. (H. 1. 4 b.)

[4]) Etudes historiques sur la Fortification. (Paris 1869.)

grand principe fondamental et primordial de toute fortification, d'après lequel on n'entoure d'obstacles permanents une position que pour se donner la facilité de la défendre avec des troupes et un matériel rélativement peu considérables par rapport à ce qu'il faudrait en rase campagne.«

Von neueren Deutschen ist wohl nur Louis Blesson entschieden gegen M. aufgetreten.[1]) Blesson, welcher den Grundsätzen Vaubans gewissermaßen ein ewiges Leben zuerkannte, bemerkt über M.:

„Die Ereignisse hatten ihn nach Schweden geführt, und seine rege Beobachtungsgabe empfing einen starken Eindruck von den dortigen eigenartigen Kriegsbauten. Wie Kriegsschiffe erschienen ihm diese selbständigen Turmanlagen, und seine dichterische Phantasie erblickte in dem einsamen, von kleiner Besatzung gehüteten die See durchsteuernden Schiffe das Vorbild der durch Einschließung von aller Welt abgetrennten Festung. Er durchdrang sich leidenschaftlich mit dieser Idee und blieb auf die Dauer überzeugt davon, daß es just die Seegefechte seien, welche der Befestigungskunst den Weg zu zeigen hätten. — Wenn indes M. sich des charakteristischen Ausdrucks erinnert hätte, mit welchem die seetüchtigen Engländer ein Kriegsschiff bezeichnen: »man of war«, so würde er nicht in jenen Irrtum gefallen sein. Er würde bemerkt haben, daß die Seeleute das Kriegsschiff als einen Kämpfer betrachten, der die Waffen führt nicht selbst eine Waffe ist, als einen Kriegsmann, der mit Überlegung und Gewandheit ficht, nicht blind und mechanisch dreinschlägt. Aber eine solche Beweglichkeit, für die das Meer willkommene Bahnen öffnet, ist den Festungswerken ein für allemal versagt. Wenn also auch unter gewissem Betracht, jener Vergleich zutreffen mochte, so gilt das doch nur etwa hinsichtlich der Bewaffnung, keineswegs bezüglich des Tracés. — Montalembert nahm es als unumstößliche Gewißheit an, daß 10 Geschütze unter allen Umständen eins zum Schweigen bringen müßten und daß man nicht daran denken dürfe, sich eines festen Platzes ohne Artillerie zu bemächtigen. Aber der erste Satz trifft zu Lande wie zu Wasser nur dann zu, wenn die Geschütze auf beiden Seiten unter gleichen Bedingungen kämpfen, und der zweite ist überhaupt falsch; denn es ist sehr wohl möglich, eine Festung nur mit mutigen Truppen und geübten Minirern zu nehmen u. zw. ohne größere Verluste als bei Anwendung von Artillerie. — Natürlich mußten jene Prämissen den M. zur Anwendung des Etagenhohlbaues führen, dem er um so mehr Wert beilegte als er nur gegen Erdbauten zu kämpfen hatte, die ihm verächtlich schienen. Er meinte wohl, daß seine Hohlräume denen eines Kriegsfahrzeugs glichen; aber er vergaß, daß auf einem solchen, sobald es zum Gefecht klar gemacht wird, alle Schotten entfernt werden, um ein möglichst freies Schußfeld zu gewinnen, während zwischen seinen Geschützen die starren Pfeiler stehen bleiben; das aber ist ein wesentlicher, in vielen Fällen entscheidender Unterschied. — M. verwarf das Bastionärtracé weil es die Flanken zu weit von den ausspringenden Winkeln entferne und setzte seine schiffsschnabelartigen Kaponnieren an Stelle des Mezalectre [S. 2766] oder auf die Mitte der

[1]) „Histor. Skizze der beständigen Befestigungskunst." Da mir das Original nicht zur Hand ist, übersetze ich aus de la Barre Duparcqs französischer Übertragung (Paris 1849) kürzend zurück.

Polygonseiten; aber er traf damit auf den heftigsten Widerstand, un
vorgerufen zu haben, ist wohl sein größtes Verdienst ... Das beabsi
gewicht zwischen Angriff und Befestigung ergab sich als vollständi
immer kann es sich nur um das Gleichgewicht zwischen Angriff und Be
handeln, und dies ergibt sich bereits aus der Beobachtung der Maxim
Das ist es, was d'Arçon mit überzeugender Genialität in seinen Co
militaires et politiques sur les fortifications [§ 2813] nachgewi
darum hat Montalembert auch nur diejenigen Leute geblendet, welch
Ingenieure sind (ich sage ausdrücklich nicht „Ingenieuroffiziere"); d
seinen Sophismen, weil es ihnen an Erfahrung im Belagerungskrieg

All' diesen absprechenden Urteilen gegenüber, so viel M
auch im Einzelnen haben mögen, hat der Fortschritt der
die Entwickelung der fortifikatorischen Baupraxis (nach
in Frankreich) doch den Prinzipien Montalemberts recht g

§ 413.

Der bedeutendste Autor des 9. Jahrzehnts ist Jo
Virgin, der Verf. von »La défense des places
équilibre avec les attaques savantes et furie
jourd'hui.« (Stockholm 1781).[1]) Deutsch von v. Xyland
berg 1820).[2])

Virgin, ein Schwede, hatte zu seiner Belehrung in den
8 flanderischen Belagerungen beigewohnt, widmete der Ausarbeitung
30 Jahre und war zuletzt Generalmajor und Director der schwed
befestigungen.

Der Verf. will die Festungen befähigen, auch einer
Armee 4 bis 6 Monate lang Widerstand zu leisten. Wie
bert geht er von der Kritik der bisherigen Bastionärbe
aus; er gelangt jedoch nicht zu deren Verwerfung sonde
Umgestaltung, welche gesteigertes Fernfeuer, erhöhte Wir
den Grabenübergang, bessere Sicherung der Flankirung, Sel
der einzelnen Werke und innere Verteidigung gewähren so

Im Ganzen hat Virgin 14 verschiedene Methoden angegeben;
nur die Grundzüge seines Systems angedeutet werden. — Das K
Anlage bildet ein bombenfester Donjon, den ein Wassergraben umgibt.
geschoß desselben ist eine Gewehrgalerie. Über dieser öffnet sich di
in Arkaden, welche hoch genug sind, um mit darunter stehenden Mör

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6240.) Sächs. Ingen.-Korps. (XI. a*, 76.) XI
Dresden. (J. I. 229.)
[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6290.) Sächs. Ingen.-Korps. (XI. a, 77.)

Hauptwall fortwerfen zu können. Die eigentliche Fernwirkung geht dann von drei Kanonenbatterien aus, von denen 2 kasemattirt sind, während die dritte den zum Überbankschießen eingerichteten Hochwall des Donjons einnimmt. — Jenseits des Kernwerksgrabens liegt nun der Hauptwall. Dieser besteht aus selbstständigen, getrennten Werken („bastionirten Forts"), deren Widerstandskraft der Verf. sehr hoch anschlägt. Ihre Wälle werden außen wie innen von Gräben umschlossen; sie sind mit bombensicheren Wohnungen und Magazinen ausgestattet, und in der Mitte der eingebogenen Kurtinen erheben sich Tours bastionnés. Von diesen Türmen und dem Donjon aus soll jedes Fort, falls es der Angreifer genommen hat, mit 56 Kanonen beschossen werden (abgesehen von der Kehlwirkung der Collateral-Forts); während der Belagerer selbst dort höchstens 12 Geschütze aufstellen kann. Gut gedeckte Kommunikationen verbinden die bastionirten Forts.

Für die Außenwerke stellt Virgin folgende Grundsätze auf: 1. sie haben sich wechselseitig u. zw. unabhängig vom Hauptwalle zu verteidigen; 2. es muß unmöglich sein, den Hauptwall früher als ein Außenwerk in Breche zu legen 3. die Außenwerke der benachbarten Fronten müssen den Feind dergestalt in den Rücken nehmen, daß er noch in der Breche des Hauptwalls durch verborgene Kanonen beschossen werden kann; dies zwingt den Angreifer, die Außenwerke der Seitenfronten zu nehmen, bevor er wagen darf, weiter vorzugehen; 4. alle Raveline und Kontregarden sind bei nassen Gräben durch vollkommen gedeckte Brücken zu verbinden; 5. jede Kontregarde („niedere Kurtine") hat die ganze Bastionsface unbedingt zu decken und ist auf ihrer Spitze selbst durch ein Bonnet gegen Rikoschett zu sichern. — Den mindestens 3 Ruten breiten gedeckten Weg ordnet Virgin wie Sturm und Glaser in zwei Stufen an, deren eine 5' tiefer liegt als die andere und von dieser durch eine Palisadenreihe getrennt ist. Die niedere Stufe soll womöglich nur 1' über dem Wasserspiegel liegen, um den Grabenübergang durch Erdmangel zu erschweren. In den ausspringenden Winkeln des gedeckten Weges bilden Lunetten Zufluchtsstätten; diese Winkel sind überdies durch Linien von 5—6 R. Länge abgestumpft, welche die Bastionskapitale rechtwinklig schneiden. Versteckt liegende und durch Kanonen enfilirte Ausfallbatterien sichern die Möglichkeit schneller Ausfälle. Minen sind so zahlreich anzulegen, als Gelände und Geldmittel irgend gestatten.

Einen Auszug aus Virgins Werk bot 1786 Böhms „Magazin" (IX. Bd. S. 1 ff.)

Offenbar eignet Virgins Befestigungsweise sich mehr für die Anlage reiner Militärfestungen als zur Fortification von Städten, und dies ist neben der großen Kostspieligkeit und einer unverkennbaren Einseitigkeit in den Grundideen Virgins wohl der Hauptgrund, daß sie trotz ihrer bedeutenden Vorzüge, nirgends angewendet worden sind. Auch von seinen zahlreichen Einzelvorschlägen haben eigentlich nur die Mörser-Kasematten allgemeine Billigung und praktische Ausführung gefunden.

General v. Hoyer ist der Ansicht, daß diese, später mit Unrecht nach Carnot benannten bedeckten Mörserstände zuerst von dem sächs. Obersten Francke angegeben worden seien; indes erinnere ich mich keiner derartigen Angabe in dem freilich unvollständig überlieferten Mspt. Franckes. [S. 2774.] A. v. Zastrow meint, daß Virgin zu seiner Idee durch die von Speckle in den mittleren Flanken seiner Bastionärbefestigung angebrachten, vorn offenen Gewölbe angeregt worden sei.

Kaum als Einzelvorschlag sondern in gewissem Sinne geradezu als leitendes Motiv erscheint bei Virgin das Rückenfeuer durch Bonnets. Sein gesamtes System ist nämlich von dem Gedanken getragen, den einmal eingedrungenen Feind von allen Seiten zu beschießen, und da hat sich, so äußert Blesson,[1]) „der Erfinder ein Spinngewebe von Linien vorbereitet, die durch die nöthigen Communicationen ein wahres Labyrinth sind. Dabei vertieft er sich aber zugleich so in seine Idee, daß er verlangt, die Werke sollen sich abwechselnd überhöhen, je nachdem der Feind von einer oder von der anderen Seite angreift." Solche Fehlgriffe erklären sich vielleicht daraus, daß Virgin es leider verschmäht hat, genaue Profilzeichnungen für seine Entwürfe herzustellen. Virgin gibt auch, wie übrigens schon vor ihm Landsberg und Pirscher, jedem Werke in der Kehle oder in einer bonettartigen Erhöhung auf der Spitze eine kasemattirte Geschützstellung, welche nicht nur die Bestreichung des dahinter gelegenen Terrains, insbesondere auch der inneren Räume, sondern auch die der Collateralwerke zuläßt. Das ist sehr complizirt, und wenn man Rücksicht auf die Nacht nimmt sowie auf den Umstand, daß die Wirkung der Geschosse auf Arbeiten, wie sie hier in Frage kommen, ziemlich gering ist, so dürfte die Schwierigkeit der Anlage solcher Reversfeuer zu ihrem Nutzen kaum in richtigem Verhältnisse stehen. — Complicirt ist ferner die ja schon vor Virgin oft vorgeschlagene, ja auch ausgeführte Einrichtung vorbereiteter Abschnitte durch maskirte Gräben. — Unter seinen Außenwerken erscheint eine glacisartige Grabenschere bemerkenswert, die sich allerdings bereits bei älteren schwedischen Bauten vorfindet, z. B. rings um den Fuß des Hauptwalls im finnischen Friedrichshamm.

§ 414.

Eine Anzahl anderer Arbeiten aus dieser Zeit führe ich nur summarisch auf:

Stettners Gründl. Anleitung zur Ingenieurkunst. (Nürnberg 1782.)

Sim. Klügel: Anfangsgründe der praktischen Mechanik, der bürgerl. und der Kriegsbaukunst. (Berl. und Stettin 1784, 1804.)

Julien de Belair: Nouvelle science des ingénieurs. Ouvrage dans lequel l'auteur examine non seulement l'insuffisance et la faiblesse des systemes bastionnés, les moyens de rémédier à ces défauts, les propriétés de quelques nouvelles méthode de fortifier et les grands moyens de défense, qui résulteraient des mouvemens qu'on pourrait communiquer aux eaux des fleuves et de l'océan. (Berlin und Petersbg. 1787.)[2]) Eine

[1]) Gr. Befestigungskunst für alle Waffen. (Berl. 1830.)

[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25960.)

2. Aufl. erschien unter dem Titel: »Elémens de fortification . . On y a joint l'examen raisonné des principes sur l'art des fortifications du maréchal de Vauban [S. 1447], de Saxe, de Cormontaingne, des Robins, de Cugnot, de Tielke, de Landsberghen, de Trincano, de Fallois, de Rozard, de Coehorn, de Montalembert etc. par A. J. de Belair, général de Division. (Paris 1793.)[1] — Derselbe General gab auch noch eine »Défense de Paris.« heraus. (Paris, an IV.)

Haaß: Von den zur Fortification nöthigen Vorkenntnissen und über die Art, diese Wissenschaft zu erlernen. Handschrift von 1788 im Arch. des Generalstabs zu Berlin. (H. I 1, c.) — Verf. war Lieut. im Regt. von Bornstädt. Er handelt: 1. von den Vorkenntnissen, 2. von der Kriegswissenschaft überhaupt, 3. von der Taktik, 4. von der Artillerie, 5. von der Fortification und 6. von Vorschlägen zur Bildung des Offiziers.

Graf T. Kinsky: Vom Druck der Erde auf Futtermauern. Nebst Anhang vom Abrollen der Erde von Hptm. v. Zach. (Wien. Neustadt. 1788.)[2]

Stalswerd: Grundsätze zu Vorlesungen über die reguläre Fortification. (Gotha 1788.)

Anfangsgründe der Fortification, Copie eines angebl. in Friedrichs d. Gr. Nachlassenschaft befindlich gewesenen Werkes,[3] die die Karlsruher Bibl. bewahrt. (Durlach 525.)

Ch. Mackinnon: Essais militaires. Trad. de l'Anglais. (Berlin 1789.)[4]

Eine ganz eigentümliche Arbeit ist des dänischen Generalmajors W. G. v. S. Abhandlung über „die verkehrte Fortification u. Festung ohne Werke, welche Böhm", im XI. Bande seines Magazins 1789 unmittelbar nach dem Tode des ungenannten Verf. abgedruckt hat.

Es liegt nahe, an den älteren Steuben als Autor zu denken [S. 2767]; aber die Anfangsbuchstaben der Vornamen stimmen nicht. Der General schließt bei der eigentlichen Verteidigung alle Außenwerke aus; einige vor den tenaillirten Hauptwall geschobene Brillen haben nur den Zweck, dahinter liegende detachirte Batterien zu verdecken, welche die Etablirung des Angreifers beunruhigen sollen, jedoch geräumt werden sobald die ersten Belagerungsbatterien errichtet sind. Von nun an beschränkt man sich ganz auf die innere Festung, deren Tenaillen durch einen Kranz starker Reversbatterien in ihren Kehlen bestrichen werden können, so daß jede Breche unter Kartätschkreuzfeuer genommen wird. In der Mitte des ganzen Platzes, der natürlich als reine Militärfestung gedacht ist, erhebt sich ein aus der Grabenerde aufgeworfener „Berg" von 200 Schr. Durchmesser, der das gewölbte Pulvermagazin sowie Speicher aller Art enthält, auf seinem Gipfel einen bombenfreien Aussichtsturm trägt und zugleich als gewaltige Traverse dient, insofern er den unangegriffenen Teil der Festung gegen alle hohen Schüsse der Belagerer deckt.

[1] Berlin. Kriegsakad. (D. 6024.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 244.)
[2] Berlin. Kriegsakad. (D. 5995.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 231.)
[3] So sagt ein Anschreiben des Geh. Rts. Steckert d. d. Berlin, 26. Aug. 1789.
[4] Berlin. Kriegsakad. (D. 6004.) Bibl. der 12. Art.-Brig. (J. I. 235.)

Das Jahr 1789 brachte zwei strateg.-fortifikatoriſch Michaud d'Arçons, der uns bereits als Gegner Guiberts talemberts bekannt geworden [S. 2802,] nämlich das a öffentlichte »Examen détaillé de l'importante qu l'utilité des places fortes et des rétrancheme lequel on rapporte toutes les objections militaires et qu'on a fait contre leur usage et leur effet« (Amſter und »De la Force, considérée dans ses rapport vateurs« (Straßburg 1789.)[2])

d'Arçon nahm Maigrets Ideen [S. 2773] wieder auf; aber e denn er war ein philoſophiſcher Kopf. Mit der Gabe ausgerüſtet, Gedanken und Erfahrungen congenial einzuleben, hatte er ſich mit A durchdrungen und entwickelte aus dieſem heraus eine Theorie der von Offenſive und Defenſive, indem er einen zwiſchen Feſtungen un Schutz geführten Angriffskrieg als die wirkſamſte Form der Verteidig (Erzherzog Albrecht 1866.) Er beſchränkte ſich auf die Erörterun grundſätzen. — Die erſte der beiden aufgeführten Schriften kommt a die von dem trefflichen Tielke angeſtellten Erwägungen [S. 273 hinaus. — Verwandten Gedankenkreiſen gehören an: des de Foiſſa de la question de l'utilité des places fortes et d mens, tant dans le système des anciennes guerres que depui des armes à feu« (Straßbg. 1789) und (des Grafen Kinsky.) Abha Emplacement der Feſtungen. (Wien. Neuſtadt 1790.)[3])

§ 415.

Die Literatur des letzten Jahrzehnts eröffnet ein lang geſchätztes Lehrbuch: des Gaſp. Noizet de Saint Pa complet de la fortification des places de g un capitaine du corps de genié, welcher zuerſt ano (Paris 1792), dann aber wiederholt mit dem Namen de aufgelegt wurde. (Paris an VII[4]), 1806[5]) u. 1811[6])

Daran reihen ſich einige kleinere Werke:

J. N. Arnould: Praktiſcher Ingenieur, worinnen di und Geometrie theoret. und prakt., vom Proportionalzirkel, der A und Waſſerwage, von Feſtungswerken, Belagerung und Verteidigun gehandelt wird. (Frkft. und Lpzg. 1793.)[7])

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6007.)
[2]) Bibl. des gr. Generalſtabs. Berlin.
[3]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6015.) [4]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6045.)
[5]) Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 262.) [6]) Ebd. (J. I. 275.)
[7]) Berlin Kriegsakad. (D. 6018.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I.

Ant. Pio y Camino: El arquitecto practico civil y militar. (Madrid 1793)

Eigenartig ſind des Reveroni Inventions militaires et fortifiantes ou éssais sur des moyens nouveaux offensifs et cachés. (Paris 1795)[1])

Der Verf., franzöſ. Ingenieuroffz., teilt Montalemberts Anſicht, daß die erſte Bedingung tüchtiger Verteidigung Defenſivkaſematten ſeien. Mit ſolchen ſtattet er daher ſeinen ganzen Hauptwall aus und gibt den darin aufgeſtellten Batterien eine höchſt eigentümliche Einrichtung: die Lafeten ruhen nämlich auf einer Art Schaukel, welche das Geſchütz mit Hilfe des Rückſtoßes nach dem Abfeuern aus der Scharte verſchwinden läßt, worauf die Schaukel feſtgehalten wird, ſo daß alſo jedes Kanon nur im Augenblick des Abfeuerns für den Angreifer ſichtbar wird. — Den Hauptwall deckt eine Erdkontergarde, welche durch die Flanken des Ravelins, dem eine Defenſivkaſematte als Reduit dient, beſtrichen wird. — Im Innern dieſer baſtionirten Befeſtigung liegt ein zuſammenhangender tenaillirter Generalabſchnitt — gerade das Umgekehrte verwandter, ſonſt häufig vorkommender Vorſchläge.

Considérations militaires et politiques sur les Fortifications par le C.en Michaud (Darçon), ancien Général de division et Inspecteur des Fortifications. Imp. p. ordre du Gouvernement. (Paris, an III.[2]) Deutſch von Ebermayer. (Halberſtadt. 1801.[3])

Nach einer doppelten Einleitung behandelt der Verf. die Verteilung der feſten Plätze in Bezug auf allg. Operationen einer beabſichtigten Verteidigung, ſowie den Nutzen und die Erſparnis, welche aus ſolcher Wechſelwirkung hervorgehn; dann betrachtet er die Befeſtigungen unter dem Geſichtspunkte des Angriffs und erwägt den Wert der Armeen an befeſtigten und offenen Grenzen ſowie den Einfluß des Volkscharakters auf dieſe Anlagen. Hierauf geht d'Arçon näher auf die Lagebedingungen feſter Plätze ein, würdigt den Einfluß des Meeres, des Gebirges, der Städte und Flüſſe auf dieſelben, beſpricht die Küſtenbatterien und die Feldbefeſtigung. Nach dieſen weſentlich ſtrategiſchen Unterſuchungen widmet er einige Kapitel techniſchen Fragen; jedoch auch hiebei behält er den generellen Augenpunkt bei, aus dem das ganze Werk geſchrieben iſt. Den Beſchluß machen Maximen für die Führung einer Verteidigung, eine weitere Auseinanderſetzung ſeiner früher mitgeteilten Ideen. [S. 2812.]

Abhandlung über die Befeſtigungskunſt zum Gebrauche der k. k. Ingenieurs-Akademie. (Wien 1795.[4]) u. 1801.)[5])

---

[1]) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 237.)
[2]) Bibl. d. gr. Generalſtabs. Berlin; Kriegsakad. (D. 6040.)
[3]) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 252.) Berlin. Kriegsakad. (D. 6041.)
[4]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1538.)
[5]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6027.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 246.)

Die Akademie widmet den erſten der beiden ſtattlichen Quartanten, die das Werk bilden, dem G.-F.-M. Grf. v. Pellegrini. Die Arbeit rührt offenbar von Unterberger her. [S. 2763.] Sie bringt Abhandlungen über Befeſtigung, Angriff und Verteidigung der Alten, über Pulver, Geſchütze, Schießkunſt und Batterien. Dann beginnt eine Darſtellung der Befeſtigungskunſt nach Erfindung des Geſchützes mit flüchtiger Kennzeichnung der Manieren von de Hond, Freitag, Dilich, Pagan, Scheiter und Coehorn ſowie einer eingehenden Auseinanderſetzung der drei Vaubanſchen Bauweiſen und ſeines Angriffsverfahrens. Den Beſchluß machen Charakteriſtiken der Methoden Cormontaingnes und der Schule von Mézières.

Der zweite, 1801 erſchienene Teil, dem Erzherzoge Johann zugeeignet, behandelt Entwurf und Zeichnung der Werke, die Lehre von den Profilen und den Defilements, Minen und Minenkrieg, die Eigenſchaften der einzelnen Werke, die Hydrotechnik, die ſtrategiſchen Fragen hinſichtlich der Lage der Feſtungen ſowie bautechniſche Einzelheiten. — Das ganze Werk zeichnet ſich durch Klarheit, Gründlichkeit und durch das Streben aus, möglichſt reines Deutſch zu reden.

J. F. Hennert: Dissertations sur la fortification permanente, la fortification de campagne et la portée des bombes. (Ütrecht 1795.) [S. 2409]

Verf. ſucht die einzelnen Teile der Befeſtigungen, ihren Verhältniſſen nach, durch die Analyſis zu beſtimmen und zu beweiſen, daß alle bisherigen Syſteme durchaus auf Willkür beruhten, da ſogar die größten Meiſter oftmals richtigere Verhältniſſe der leichteren Ausführbarkeit opferten. (Und dies zu thun hatten ſie ſicherlich ſehr recht!) Hennert lehrt das Maximum des Flächeninhalts eines Bollwerks durch ſeine Dimenſionen und dieſe durch jenes zu beſtimmen. Ein (freilich auch nicht neues) Hauptergebnis ſeiner Unterſuchungen war, daß weder Viereck noch Fünfeck durch Tenaillen richtig verteidigt werden könnten, daß dieſe jedoch vom Sechseck an vorteilhafter ſeien als Baſtione. Er unterſuchte auch das Verhältnis der Beſatzung zur Ausdehnung baſtionirter Fronten und ſchloß, daß 720 M. das Maximum der Beſatzung für jedes Polygon ſei.

Zu Zeitereigniſſen ſtehen in Beziehung folgende Schriften:

de la Fitte: Mémoire milit. sur les frontières de la Flandre et de Hainaut. (Paris o. J.) Description des places du théatre de la guerre dans les pays-bas. (Mons. 1793.)

Beſchreibung der Städte und Feſtungen des gegenwärtigen Kriegstheaters. (Frankf. 1793.)

Procès-Verbaux des expériences faites sur les effets de la fumée de poudre dans les réduits de sûreté et casemates défensives. (Paris 1795.)[1] [S. 2801.]

Les frontières de la France considérées sous un point de vue militaire et politique. (Paris 1795.)[2]

Correspondense militaire anglo-helvetique ou Recueil des pièces sur la guerre, les fortifications et l'artillerie. (Baſel 1795.)

[1] Bibl. d. gr. Generalſtabs. Berlin. [2] Ebenda.

§ 416.

Zu den bedeutendſten Erſcheinungen der Zeit gehört des de Bousmard »Essai général de fortification et d'attaque et défense des places. (Berlin 1797—1799,[1]) Paris 1814/5 u. 1837;[2]) deutſch von Kosmann 1800—1801.[3])

Henri Jean-Baptiſte de Bousmard, als Sohn eines Metzer Gerichtspräſidenten 1749 zu St. Michiel geboren, wurde auf der Schule von Mézières gebildet, trat 1768 in das franzöſiſche Ingenieurkorps und ſchrieb 1788 eine Denkſchrift über die »Moyens de prévenir la disette des bois« (Paris 1788), welche gekrönt wurde. Als Abgeordneter des Adels des Barrois gehörte er der Nationalverſammlung an. J. J. 1791 wurde er Chef du genie zu Verdun, leitete 1792 die Armirung des Platzes und kapitulirte mit demſelben. Dieſer Umſtand, der ſeine Sicherheit empfindlich bedrohte (der Kommandant ſchoß ſich eine Kugel durch den Kopf; ſein Stellvertreter fiel auf dem Schaffot) ſowie Bousmards Abneigung gegen die revolutionären Gewalthaber veranlaßten ihn zur Auswanderung. Er ließ ſich zu Wiesbaden nieder und ſchrieb hier das in Rede ſtehende Werk, deſſen Hdſchft. er 1797 dem Könige von Preußen überſandte. (Kgl. Bibl. zu Berlin, Ms. gall. fol. 167.) Friedrich Wilhelm II. forderte vom Herzoge von Braunſchweig, von Rüchel und Tempelhof Bericht über das Werk, und da deren Urteil außerordentlich anerkennend ausfiel, ſo wurde der Essai veröffentlicht und ſein Verf. im preuß. Dienſt als Major und Lehrer der Potsdamer Ingen.-Akademie [S. 2470] angeſtellt. J. J. 1807 fand Bousmard bei der Verteidigung von Danzig, die er z. T. leitete, den Heldentod.

Sein Eſſai gliedert ſich in 6 Bücher: 1. Von dem in Gebrauch ſtehenden verſchiedenen Syſtemen und von Angriff und Verteidigung der nach ihnen erbauten Plätze. 2. Mittel dieſe zu verſtärken. 3. Beziehungen zwiſchen Befeſtigung und Terrain. 4. Verfahren in einem belagerten Platz. 5. Verteidigung der Staten durch Feſtungen. 6. Beziehungen des Heerweſens zur Fortifikation; Übungen, Feldbefeſtigung, Citadellen u. a. m.

Bousmard iſt entſchiedener Gegner Montalemberts; er will das Syſtem Cormontaignes im Weſentlichen feſthalten; aber es wird unter ſeinen Händen doch etwas ganz neues; es nähert ſich jenen Tracés der Übergangszeit, welche Tenaillenwerke vor einen baſtionierten Generalabſchnitt vorſchieben. Bousmard verlegt nämlich ſein überaus großes Ravelin jenſeits des Hauptgrabens und des gedeckten Weges, umgibt es ſelbſt aber mit einem zweiten gedeckten Wege (avant-chemin couvert) und kommt ſomit eigentlich zu einer doppelten Enceinte.

Eine Eigentümlichkeit ſeines baſtion. Hauptwalls iſt die Krümmung der Facen und Flanken der Bollwerke; ſie haben die Form von Kreisabſchnitten,

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1556/57.) Berl. Kriegsakad. (D. 6030.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 248.)

[2]) Dieſe Ausg. iſt von Augoyat beſorgt. (Bibl. d. gr. Generalſtabs. Berlin.)

[3]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 1567/8.) Berl. Kriegsakad. (D. 6033.) Bibl. d. 12. Art.-Brig. (J. I. 253.) Bibl. d. Verf.

um ſie dem Rikoſchett zu entziehen. (Dies dürfte freilich nur unvollkommen erreicht werden.) In den Kehlen der Baſtione liegen als Reduits kaſemattirte Kaſernen. — Vor der Kurtine iſt eine Grabenſchere angeordnet mit kaſemattirten jedoch hinten offenen Flanken zu je 4 Geſchützen; das ſoll die niedere Grabenbeſtreichung kräftigen und geſtatten, Konterbatterien aus größerer Nähe als bisher zu bekämpfen. — Der Graben hat vor den Pünten nur 60′ Breite, um den bedeckten Weg noch mit Handgranaten bewerfen zu können (?); die Konterescarpe iſt auf die Schultern der Baſtione alignirt. — Behufs wirkſamerer Verteidigung des gedeckten Weges iſt derſelbe mit großen Crémaillièren und der Raum hinter dieſen mit Hohltraverſen zur Beſtreichung des gedeckten Weges verſehen. — Am Fuß des Glacis liegt nun als Waffenplatz zur Vorbereitung großer Ausfälle das weitvorſpringende Ravelin. Seine Facen ſind in Rückſicht auf das Rikoſchett gebrochen; Flanken hat es nicht, wohl aber ein ſehr zweckmäßig eingerichtetes Reduit. — Jenſeits des Ravelingrabens folgt der zweite gedeckte Weg, der ebenfalls ſägeförmig geführt, mit Traverſen ausgeſtattet und unterminirt iſt, um den Grabenübergang zu erſchweren.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß dieſe Manier vorzüglich durchdacht und ſehr widerſtandsfähig iſt. Offenbar ward ſie das Vorbild der von dem Grafen Chaſſeloup bei der Befeſtigung Aleſſandrias gewählten Bauweiſe. Gen. v. Hoyer bemerkt: „Bousmard gebühret auch das Verdienſt, zuerſt das Verfahren ausführlich beſchrieben zu haben: wie bei einer neu anzulegenden Feſtung das Niveau der Gegenden nach allen Richtungen zu beſtimmen iſt, um darauf die Höhe der Werke zu gründen. (Buch III.) Zwar gaben ſchon die älteſten Kriegsbaumeiſter die Lehre: daß die Feſtungswerke von keinem Orte des umliegenden Terrains überhöhet werden dürften; die verſchiedenen Höhen der einzelnen Punkte desſelben aber auf dem Grundriſſe in Rückſicht einer angenommenen Horizontalfläche anzudeuten (das „Defilement“) wurde zuerſt von Bousmard beſchrieben.“

Faſt zur ſelben Zeit, da Bousmard ſein Werk abſchloß, reichte Carnot dem von ihm ſelbſt geſchaffenen Comité des fortifications einen Entwurf ſeiner Ideen ein, ohne ihm jedoch Folge zu geben. Sein berühmter „Traité de la défense des places“ wurde erſt 1809 auf Napoleons Aufforderung verfaßt [1]) und fällt daher außerhalb des Rahmens dieſes Werkes. — So bleiben nur noch einige kleinere Schriften zu erwähnen:

Marés: Quelques idées sur l'art et les devoirs de l'ingénieur. (Cöln 1797)[2])

Betrachtungen über die Art und Weiſe feſte Plätze zu beſichtigen. (Berlin 1799).

---

[1]) Deutſch von v. Breſſensdorf. (Stuttgart 1820.) Bibl. d. Verf.

[2]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 6036.)

Betrachtungen über die Kriegsbaukunst von Menu von Minutoli. (Berlin 1799, 1808[1])

Diese Schrift ist zwei sehr verschieden gearteten Menschen gewidmet: dem F. M. Gr. Kalkreuth und dem Gen. v. Scharnhorst. Ihr Zweck ist: eine allgemeine Bekanntschaft der Bestimmung, des Wesens und der Einrichtung der Festungen zu vermitteln, namentlich so weit es sich um die Sicherung der Staten im Großen handelt. Besonders benutzt ist St. Paul. — J. J. 1808 war Minutoli Major im ad. Kadettenkorps.

H. F. Cordes: Vermischte Schriften über Fortifikation u. Verschanzungskunst. I. Stück. (Zütphen 1800[2]).

Der Verf., Kapt. der batavischen reit. Artillerie, stützt sich vorzugsweise auf Bilfingers Maximen [S. 1732] und Staelswerds Werk [S. 2759], die einzigen Arbeiten, welche, seiner Ansicht nach, „von einigermassen richtigen Prinzipien hergeleitet sind." Cordes gibt erstens eine Berechnung für Redouten mit abgestumpften Winkeln, zweitens eine Anweisung, gerade Linien mit doppelter Verteidigung auf sehr einfache Manier zu fortifizieren, drittens eine neue Befestigungsart mit inwendiger Verteidigung, wobei jede Front aus den kollateralen Fronten in der Nähe unterstützt werden kann, und viertens allgemeine Grundsätze für die Anlage einer Festung. — Cordes eigene Manier ist ein eigentümliches Tenaillensystem. Zwischen den ausspringenden Winkeln desselben liegen abwechselnd flachere, stumpfwinklige Saillants und einwärts gehende Bogenwälle. Da, wo ersteres der Fall ist, findet sich hinter der stumpfwinkligen Kurtine eine nach innen gewendete bastionierte Front angeordnet, vor der ein Graben liegt, welcher das ganze Platzinnere umschließt.

§ 417.

Nicht besser wüßte ich diese Würdigung der Kriegbauwissenschaft des 18. Jhdts. zu schließen als mit einer Betrachtung des Ingen.-Hauptmanns **Pochhammer** v. J. 1874.[3]) Dieser sagt:

„Zu Ende des 17. Jhdts. trennen sich die romanische und die germanische Schule. Die erstere, welche damals nahezu die Welt beherrschte, wurde allmählig mehr und mehr, zuletzt fast auf Frankreich beschränkt; die andere, welche mehr, als man in weiten Kreisen sich bewußt ist, auf den Schultern Friedrichs d. Gr. ruht, wurde in Preußen, bald auch in anderen Ländern selbständig entwickelt und ist zur Zeit fast allgemein adoptiert von dem Festungen bauenden Europa. — Auf der einen Seite steht **Vauban**, der durch umfassenden Umbau 300, durch Neubau 33 Festungen geschaffen hat und doch groß genug war, fundamentale Irrtümer zu erkennen. Aber seine eigenen Nachfolger verstanden den neuen Bahnen, in die er einlenkte, nicht zu folgen, und bald wurden sie verwischt, nachdem Cormontaingne die von Vauban bereits verlassenen Prinzipien neu geprägt

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 25 994.) [2]) Ebd. (H. y. 1589.)

[3]) Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. I. Bd. hrsg. von H. v. Löbell. (Berlin 1875.)

und damit eine bis in unsere Tage dort geltende Parole gegeben hatte. — Auf der anderen Seite stehen moderne Autoritäten, in deren Bauten das, was von den Gedanken hervorragender Geister des In- und Auslandes (Rimplers z. B., und vor allem Montalemberts) brauchbar war, Verwertung gefunden hat. Ihnen hat Walrave, bewußter und bestimmter aber der große König Preußens selbst, die Wege geöffnet. Friedrich II. schloß zuerst sein Land vor der sonst überall erklärten Omnipotenz der unbiegsamen, allzustarr die Lineartaktik verkörpernden französischen Bastione, die weder hinreichend Schutz gewährten, noch die eigene Waffenwirkung begünstigten; sein Scharfblick rief schon vor Montalemberts Auftreten Ideen praktisch ins Leben, welche denen dieses Mannes verwandt waren. — Ist der mächtige Strom rapide fortschreitender Taktik und Technik auch hinweggegangen über das, was in Preußen damals entstand, über vieles selbst, was später noch nach diesen Vorbildern geschaffen wurde: der Gedanke lebt noch heute; die fortifikatorische That wirkt nach bis in die Gegenwart. — Gerade in dem jetzt allgemeinen Widerstande gegen das, was gemeinhin die Vauban-Cormontaingnesche Richtung genannt wird, gebührt Preußen eine Priorität, die wir ein Recht haben, zu betonen und die wir zurückführen müssen auf den alle Zweige der Kriegskunst mit gleicher Meisterschaft beherrschenden und so viele derselben schöpferisch umgestaltenden königlichen Feldherrn."

3. Gruppe.

Die Wissenschaft vom Festungskriege.

a. Belagerung und Verteidigung im Allgemeinen.

§ 418

Die dienstlichen Bestimmungen über die Armierung der preußischen Festungen, deren Ausrüstungen mit Artillerie und Munition sowie über das Verhalten der Kommandanten enthält eine Hdschft. der Art.- u. Ingen.-Schule zu Charlottenburg (C. 854).

Das Mspt. rührt noch aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. her und ist vermutlich unter dem Einflusse des alten Dessauers entstanden; es zeigt, auf welcher Grundlage diese Dinge beruhten, als Friedrich d. Gr. die Zügel der Regierung ergriff.

Die erste Anweisung, welche Friedrich II. bzgl. des Festungskriegs verfaßt hat, ist die Ordre nebst Dispositionen für den Gen.-Lt. v. Kalkstein vor Brieg d. d. Lager bei: Mollwitz, 26. Apr. 1741[1]) [S. 1929].

Der König gibt eine detaillierte Instruktion, die wohl auf den Fürsten Leopold zurückzuführen ist und deren Genauigkeit vermutl. bezweckt, Kompetenz-

[1]) Oeuvres. XXX., 37. — Desgl. bei v. Taysen a. a. O.

streitigkeiten zwischen den Truppenbefehlshabern und den Fachleuten (Linger und Walrave) vorzubeugen. Die Truppen stellen 2000 Arbeiter in 12 Teilen, von denen 8 die Parallele, 3 die Communications verfertigen, während einer Faschinen trägt. Grenadierkompagn. sichern die Arbeit. Bemerkenswert sind folgende Bestimmungen: „300 Dragoner werden commandiret, welche die großen Faschinen und Pfähle an den Örtern, so ihnen der Gen. Linger anweisen wird, anbringen sollen. Solche Dragoner reiten dabei ohne Sättel" ... „Wenn der Feind attaquiren sollte, müssen die Bats. vorwärts heraus aus der Tranchée springen und dem Feinde gerade auf den Hals marschiren und repoussiren." — Die Instr. kam in der Nacht vom 27. auf den 28. April zur Ausführung; bei Tagesanbruch waren die Arbeiten vollendet; die Beschießung nahm ihren Anfang und acht Tage später kapitulierte Brieg. — Die angehängten Dispositionen, welche dem Gen.-Lt. v. Kalckstein vorschreiben, wie er sich Entsatzversuchen gegenüber in vier verschiedenen Fällen zu verhalten habe, gehen gar zu sehr ins Einzelne und binden den Führern die Hände.

Die Artikel 23 u. 24 der „Generalprinzipien" von 1747 handeln „Von Surprisen, von der Attaque und der Vertheidigung der Plätze." [S. 1958.]

Art. 23. Von Surprisen der Städte. — „Diejenigen Städte, welche man surpreniren will, müssen übel bewahret und schlecht fortificiret seyn; Wann selbige Wasser-Graben haben, so können sie nicht anders als in Winters-Zeiten surpreniret werden. — Man surprenirt Städte vermittelst einer gantzen Armée, wie solches mit Prag i. J. 1744 geschahe; Oder aber man surpreniret solche, nachdem man die Garnison durch eine lange Bloquade eingeschläffert hat; So wie es der Printz Leopold von Anhalt mit Glogau machte. (1741.[1]) — Man surpreniret selbige ferner vermittelst Detachements, wie es der Printz Eugene, mit Cremona (1702) versuchte, und wie es denen Oesterreichern mit Cosel glückete. (1745.) — Die General-Regel, um surprisen zu machen, ist, daß man die Fortifications-Wercke und das Interieur des Platzes wohl kenne, um die Attaques nach denen Local-Situationen zu reguliren. — Die Surprise von Glogau war ein rechtes Meister-Stück, welche alle, so Surprises machen wollen, nachahmen sollen. Die von Prag war nicht so extraordinaire, denn, da eine schwache Garnison eine gar sehr weitläufftige Stadt zu defendiren hatte, so war es nichts extraordinaires, solche durch vervielfältigte Attaques zu emportiren.[2]) Cosel und Cremona wurden durch Verrätherey surpreniret, u. zw. ersteres durch einen Officier von der Garnison, so desertiret war, und denen Oesterreichern entdeckete, daß die Vertiefung des Grabens noch nicht gantz perfectioniret wäre ... Bey kleinen Städten petardiret man die Thore; Jedoch ist nöthig, daß man vor alle übrige Thore Detachements schicket, damit sich der Feind nicht sauviren könne."

---

[1]) Der Prinz führte den Sturm nach 70tägiger Blockade aus.

[2]) Es waren nur etwa 2000 M. in der Stadt, als die Sachsen und Franzosen, welche mehrere Tage angesichts des Platzes gestanden hatten, die Leitererersteigung unternahmen.

Art. 24. Von der Attaque und von der Vertheydigung derer Plätze. — Der Artikel zeigt den König noch ganz unter dem Eindrucke jener äußersten Methodik, wie die französ. Poliorketiker sie mit Hilfe der Analysis der Festungen ausgestaltet hatten. [S. 2803 Anm. 1] demgemäß sagt er:

1. Attaque. — Die Kunst Städte zu belagern, ist zu einem Handwercke geworden, so wie das Tischler- oder das Uhrmacher Handwerck; Man hat gewiße untrügliche Regeln darin etabliret und ein Routine, welche allezeit denselben Train folget, und man jederzeit dieselbe Theori auf dieselben Fälle appliciret ... Alle diese Sachen (näml. der hergebracht Gang der Belagerung) seynd einen exacten Calculo unterworffen so daß man im Stande ist, auch abwesend auszurechnen, welchen Tag ohngefeh die Festung sich übergeben wird, daferne sonsten nicht extraordinaire Umständ einige Hinderung machen, oder daß ein Commendant von distinguirter Merite di Belagerer durch die Opiniatraité seiner Chicanes, länger als gewöhnlich aufhält. — Ich will hier nicht dasjenige wiederholen, was der Fürst von Anhalt und wa Vauban über dieses Sujet geschrieben haben; dieses seynd Unsere Meister, un sie seynd diejenigen, welche eine Wißenschafft in gewiße Reguln gebracht haben, s vor diesen nur wenig Leuthen bekannt war. Ich will inzwischen einige Idée hieher setzen, so Mir eingefallen seynd, als Ich über diese Sache reflectiret habe und von welchen Ich glaube, daß man Gebrauch machen könne, insonderheit be belagerten Plätzen, welche nur trockene Graben haben, und wann der General sei Dessein wohl cachiret.

Ich bin der Meinung, daß man, zum Exempel 2 Attaques vor einer Stad formiren, und nachdem selbige nahe genug an den bedeckten Weg avanciret wären um die Contrescarpe zu stürmen, man alsdann des Nachts ein großes Detachement welches man sich dazu reserviret haben müßte, auf der andern Seite der Stad avanciren lassen könnte; dieses Detachement müßte daselbst eine halbe Stunde vo Anbruch des Tages stürmen; zu gleicher Zeit aber müste man mit allen Canon von den Batterien der beyden Attaquen feuren lassen, damit der Feind sich ein bildet, daß man die Contreescarpe nehmen wolle ... Dergl. Entreprises abe muß man nicht hazardiren als nur, wenn die Zeit pressiret und wenn man im portante Ursachen hat, die Belagerung zu endigen." — Diese „Idées" laufen also ganz dem Charakter des jugendlichen Friedrich entsprechend, auf die Verbindun des gewaltsamen mit dem förmlichen Angriff hinaus.[1])

2. Von der Defension. — In diesem Abschnitt tritt bereits deutlich jenes Verständnis für eine bewußt aktive Verteidigung hervor, das sich wie wir sahen [S. 2786], auch in den Kriegsbauten des Königs ausspricht. — E bemerkt: „Nichts defendiret die Festungen besser als Minen oder Inundations.. Die Wissenschaft, Festungen zu defendiren, bestehet hauptsächlich darin, dere

[1]) Gerade auf diese Weise fielen Schweidnitz und Glatz in die Hände des Angreifers, nachdem beide Festungen schon einige Tage belagert worden waren. Auch der sog. „Überfall" von Schweidni i. J. 1761 war keine eigentliche Surprise; denn die preuß. Garnison hatte Kenntnis von dem bevor stehenden Angriffe, befand sich in voller Bereitschaft, vermochte jedoch, ihrer Schwäche wegen, di Außenwerke nicht gehörig zu besetzen.

abe aufzuhalten ... Einige Officiers machen viel Wercks von denen Aus-
n; es ſcheinet mir aber, daß ein einziger Mann, welchen die Garniſon ver-
ein größerer Schaden vor ſelbige iſt, als wann die Belagerer 12 verlieren ...
ürde keine großen Ausfälle thun, als nur wann die Armée, welche
entſetzen ſolte, heranrückete; alsdann würde mein Ausfall ohne großen hazard
hen; Ich würde zugleich, während der Zeit daß es mit dem Entſatz zur
lle gekommen, meine größte Efforts auf die feindliche Trenchées thun, um
Feinde eine Diverſion zu machen ... Ich habe in allen Belagerungen ange-
t, daß ein einiger Flinten-Schuß die Arbeiter in Confuſion bringet, ſo daß
ausreißen, und die gantze Nacht über nicht wieder an die Arbeit heran zu
en ſeynd. Ich habe Mir alſo vorgeſtellet, daß wann man alle Nächte,
erſchiedenen mahlen Ausfälle mit 12 Mann auf die Arbeiter
man dieſe zerſtreuen, und der Feind eine Nacht nach der andern verliehren
n würde. Auf dieſe weiſe würde Ich viel mit weniger Gefahr ausrichten,
ch würde meine Garniſon menagiren, um mich derer in denen Wercken, wo
ahre Defenſion der Feſtung anfänget, bedienen zu können; Alda würde Ich
Feuer ſchon lange vorher praepariren, und wann es zum Exempel zum
n des bedeckten Weges käme, nur wenig Leuthe darin laßen, hergegen das-
Werck, welches immediatement dahinter läge, ingleichen die Wercke ſo zur
n liegen, wohl mit Infant. und Canons garniren; Ich würde 2 Ausfälle
ariren, vermittelſt welcher Ich den Feind, ſobald er anfinge, an ſeinen Loge-
s zu arbeiten, auf beyde Flanquen fallen, und ihn wegjagen würde. Daßelbige
oeuvre kann ſo offte wiederholet werden, als es einen Commendanten nur
ig iſt, und es iſt allemahl dem Feind ſehr meurtrier, wann es wohl exe-
t wird."

3. Defenſion wider die Surpriſen. — „Man defendiret die Oerter,
die Surpriſen dadurch, daß man öffters alle herumbelegene Gegenden
gnosciren läßet, inſonderheit vor der Retraite und der Reveille; An denen
n wann Märckte in ſolchen Ortern ſeynd, doubliret man die Wachten, und
et alle diejenigen welche zur Stadt kommen, ob ſie Gewehr bey ſich führen.
Winters-Zeiten läßet man die Grabens fleißig aufeiſen, und die Wälle mit
r begießen, wodurch ſolche durch den Froſt ſo glatt werden, daß ſie nicht zu
iren ſtehen; In denen zunechſt der Feſtung belegenen Häuſern, ſetzet man
dem kleine Poſten von Infant. deren Feuer die Annäherung des Feindes
iret. Auf den Wall diſtribuiret man die Poſten von der Garniſon und
giret ſich eine Reſerve; man machet in den verdeckten Weg, in den Angles
ants Caponieres, wo man 12 Mann placiret welches vor ſupriſen decket und
Garniſon nicht fatiguiret."

Das Archiv des Gr. Generalsſtalb beſitzt die Hdſchft. eines Ent-
es zur Belagerung u. Vertheidigung der neubefeſtigten
adt Brieg nach S. M. König Friedrichs II Inſtructionen.
t. II. 1.)

Ebendort befindet ſich (XXVI., 24) ein Traité pour servir à

'attaque et à la défense des places, welchen Walrave [S. 2750] . J. 1747 auf Befehl des Königs bearbeitet hat.

Es beruht auf den Erfahrungen von 17 Belagerungen in 40 Jahren und ehandelt Angriff und Verteidigung von der Einschließung bis zur Übergabe an er Hand geschichtl. Beispiele (Bouchain, Bethune, Lille, Douay, Bergen-op-Zom); er Gang der Belagerung wird aber wesentlich nur zu dem Ende skizziert, um den Wert der Walraveschen bezg. Fridericianischen Bauweise in helles Licht zu stellen. Mit Genugtuung erinnert sich der Verf. »que les prémieres idées de fortifier es cinq Places de la Silésie sont sorties de la plume de mon Roi et que e n'ai eû que l'honneur d'executer fidélement Ses Ordres.« Überall finden ich Hinblicke auf die preuß. Festungen. Besonderen Wert legt W. auf den Vor- raben von Neisse [S. 2748], den er für unvergleichlich besser hält als den von Douay, den vorzüglichsten der Niederlande. Namhaftes Interesse bieten der Angr. nd die Vert. der tenaillierten Außenwerke von Brieg, Vorschläge für den Umbau on Glogau, ein Vergleich zw. Bergen-op-Zoom, Wesel und Magdeburg, dessen Enceinte als ganz ausgezeichnet gepriesen wird. — Die Abhandlung befriedigte den gl. Herrn in hohem Grade und wurde z. T. für die Instruktionen der Festungs- ommandanten benutzt. Ihre Drucklegung hatte sich der Verf. ausdrücklich ver- beten — vermutlich weil er wußte, daß der König sie doch nicht gestatten würde.

Was das fünfte Jahrzehnt sonst noch an hierhergehörigen Schrif- ten brachte, ist nicht eben bedeutend:

Im 2. Teile von Ehrenswärds „Anledning til at skiuta og kaßa Bombar" (Stockholm 1741) wird der Belagerungskrieg pragmatisch behandelt.

L'art de la guerre, consistant 1. en préceptes essenciels à cet art, 2. en exemples propres à les confirmer, 3. en un traité de l'attaque des places suivi de trois Mémoires et Calculs des Munitions pour un siège. (Hag 1741.)[1])

Bardet de Villeneuve: Traité de la défense des places où l'on enseigne la méthode la plus avantageuse de disputer le terrain à l'ennemi (Hag 1742)[2]) und Traité de l'attaque des places où l'on enseigne la méthode la plus avantageuse pour parvenir à la prise des places. Avec remarques sur les méthodes de Vauban etc. (Hag 1742.)[3]) Diese Abhand- lungen bilden den IX. und X. Teil der Science milit. Bardets. Es sind zwei tüchtige und brauchbare Handbücher, die jedoch durch das entsprechende Werk Le Febvres [§ 419] bald übertroffen und absorbirt wurden, sodaß es genügen dürfte, nur auf Le Febvre näher einzugehen.

Le Blond: Traité de l'artillerie et de l'attaque des places. (Paris 1743, 1761) und Elémens de la guerre des sièges. (Paris 1743, 1761.) Mit alphabet. Tafeln von Jombert. — Engl.: London: 1759. Deutsch von Jäger. (Lpzg. 1767.)[5]) [S. 2370.]

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6201.) [2]) Ebd. (D. 6203.) [3]) Ebd. (D. 6205.)
[4]) Art.- und Ingen.-Schule Charlottbg. (C. 858.)
[5]) Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 193, 197.)

(de Humbert): Abhandlung von denen Belagerungen, so zur Ergänzung des Angrifs und der Vertheidigung der Oerter des Herrn Marschalls v. Vauban dienen kan. A. d. Französ. (Potsdam 1747.)[1] [S. 2759.]

Eine gute klare Lehrschrift ist der in London zuerst 1747 herausgegebene Traktat des John Muller [S. 2760], »The Attack and Defence of Fortified Places«[2] 1757, 1770, dessen 4. Auflage Isaac Landmann redigierte. (London 1791.)[3]

Die Arbeit zerfällt in 3 Teile: I. The Operations of an Attack from the Beginning to the End; II. The Defence of every Part of a Fortification; III. A Treatise on Mines. [§ 424]. Angehängt sind (seit 1770): Belidors New Method of Mining [S. 1747] und de la Vallieres Treatise on Contremines. [S. 1458.]

§ 419

Unter den Arbeiten des sechsten Jahrzehnts ist zunächst zweier Handschriften zu gedenken. Die erste, eine Sammlung „Über Belagerung und Vertheidigung der Festungen", rührt vom Gen. v. Scheelen her [S. 2532] (Kriegsarchiv des Gr. Genstbs. Verz. 19, 237 II); die andere ist eine „Abhandelung, wie eine Vestung ordentlich anzugreiffen und zu belagern sey, welche in gutem Vertheidigungsstande ist und nebst hinlänglicher Besatzung auch einen geschickten und erfahrnen Commandanten hat." Zum Unterricht derer Offizier von der Infant. auffgesetzet durch Herr Obrist-Lieut. Balbi: 1752. (Kgl. Bibl. zu Berlin. Ms. boruss. fol. 733.)

Joh. Friedr. v. Balbi, der einer genues. Familie entstammte, war zu Cleve geboren und seit 1715 im preuß. Ingenieurcorps angestellt. J. J. 1747 hatte Friedrich II den damaligen Major Balbi mit dem Lt. Pirch vom Pionier-Regt. zur französ. Armee nach Brabant gesendet, um alles zu beobachten, was in ihr Fach schlüge, von Stellungen, Lägern, Märschen, Belagerungen u. s. w. Pläne zu fertigen und Berichte einzureichen. Mit letzteren war der König sehr zufrieden, verlängerte Balbis Kommando für den Feldzug 1748, gab ihm aber noch in demselben Jahre den Auftrag, unter Zugrundelegung der Montargueschen Karte von 1720 eine große Karte der Mittelmark aufzunehmen. Balbi, dem hohen Herrn wegen Wissen, Freimut und Heiterkeit sehr wert, war sein einziger Begleiter auf der Inkognitoreise nach Holland im Juni 1755. Im Auftrage des Königs verfaßte er später eine irreleitende Schrift über die Manöver bei Spandau. [S. 1926.] — Auch die in Rede stehende Abhandlung hat Balbi auf königl. Befehl binnen weniger Wochen verfertigen müssen und entschuldigt sich deshalb am Schlusse,

[1] Berlin. Kriegsakad. (D. 6206). Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 14082.)
[2] Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 161.)
[3] Bibl. d. gr. Generalstabs. Berlin. (B. 6183.)

falls nicht alles vollständig und ausführlich genug geschildert sei. Aber die Arbeit ist, zwar nicht originell, jedoch klar, schlicht und durchaus gediegen. Sie gründet sich auf Vauban; ganz entschieden tritt sie aber, u. zw. schon in ihren ersten Worten, dem Belagerungskalkul der Franzosen entgegen; denn Balbi beginnt: „Die Zeit wie lange eine Belagerung dauern werde, zu bestimmen, ist unmöglich; Angesehen dieses nicht allein von denen vorfallenden Verhinderungen sondern auch von der Macht, mit welcher man den Angriff thut, imgleichen von der Tapfferkeit, Erfahrenheit und Wachsamkeit des Commendanten, von der Anzahl derer braven Officiers und Soldaten, welche den Orth vertheidigen und von der Menge der Artillerie, Munition und Lebensmittel, womit der Platz versehen ist, abhänget. Wovon die Örther, welche die Franzosen in dem letzteren Krieg denen Alliirten in die Nieder-Lande weggenommen, Zeuge sind; davon der grösste Theil, mit Wahrheit zu sagen, denen Belagerern soviel Monath Zeit würde gekostet haben als in so viel Tagen sie solche eingenommen; inmaßen keinen eintzigen Orth etwas gefehlet.[1]) — Ich will nicht alle Verrichtungen, welche man bey einer ordentlichen Belagerung von Tag zu Tag vollziehen muß, umständlich durchgehen, sondern ich will, soviel als mir möglich, erklären, welcher gestalt eine jede Arbeit der Tranchée auf einander folgen muß."

Balbi hat diese Arbeit etwa 20 Jahre später weiter ausgeführt [§ 421]. Noch in seinen letzten Lebensjahren war er dem Könige ein lieber Gesellschafter. Er hat 9 Schlachten und 23 Belagerungen mitgemacht und 3 der letzteren geleitet. Am 19. Jan. 1779 starb er, 79 Jahre alt, als Oberst a. D.

An diese Arbeit reihen sich „Betrachtungen über die Ursachen, warum sich die meisten Vestungen in den Feldzügen des gegenwärtigen Jahrhunderts so kurze Zeit vertheidigt haben". (Wien und Prag 1756.)[2])

Der ungenannte Autor, welcher auch »Remarques militaires et politiques« (Berlin 1755) geschrieben, die einen Abschnitt »De l'attaque et de la défense des places« enthalten, steht wie Balbi unter dem Eindrucke der Brabanter Belagerungen. — Wie einst bei dem Bankerott der altniederländischen Befestigung [S. 1371] suchte man auch jetzt wieder den Grund des Versagens der Coehornschen oder Vaubanschen Fortifikationen nicht in der Untüchtigkeit der Verteidigung, sondern in den Fehlern der Kriegsbauten.

---

[1]) Diese Belagerungen waren allerdings von unerhörter Kürze. Menin hielt sich 7 Tage, Fort Knocke ½ Tag, Furnes 3, Ypern 11, Tournik 22, Oudenarde 3, Dendermonde 1, Ostende 10, Nieuport 5, Ath 7, Brüssel 11, Antwerpen 6, Mons 16, St. Ghislain 4, Charlerwi 5, Namur 13, Sluis 3, Sas van Gent 4, Philippine 4, Hulst 13, Axel ½, Lille 13, Mastricht 18 Tage. Nur Bergen op Zoom leistete längeren Widerstand: 64 Tage; aber auch das muß man als gering bezeichnen, wenn man bedenkt, daß der Prinz von Hildburghausen mit 26000 M. in den dazugehörigen Linien stand und bis zum Augenblicke der Einnahme ununterbrochene Verbindung mit der Stadt hatte. Infolge dieser Erfahrung erschien ein „Bedenken von der Schädlichkeit der Festungen bey Gelegenheit der neulich übergegangenen Festung Bergen." (Frkf. a. M. 1748.)

[2]) Kgl. Bibl. Berlin. (II. v. 28266.)

Verf. meint: gewöhnlich sage man: die Feuermörser des Herrn v. Coehorn d der Bogenschuß des Herrn v. Vauban hätten dem Angriff unwiderstehliches ergewicht gegeben. Dies sei jedoch an und für sich ebensowenig wahr wie die einer Dissertation »Sur la subordination« (Avignon 1754) aufgestellte Behauptung: deutsche und niederländische Kommandanten übergäben ihre Festungen — s Durst nach französ. Burgunderwein. Die wahren Gründe der geringen iderstandskraft seien: ungenügende Deckung des Revêtements, Enge des gedeckten eges, zu starke Anlage des Glacis, schlechte Verbindungen über den Graben, ssen mangelhafte Flankierung, das Fehlen gut vorbereiteter Minenanlagen und dlich Mangel der Übereinstimmung des Zweckes der einzelnen Werke mit dem esamtzwecke. Heil sei nur in der Beseitigung dieser Fehler zu finden. Insesondere gelte es eine bessere Einrichtung des gedeckten Weges und Einführung er inneren Verteidigung im Sinne Rimplers.

Schwerlich trifft das den Kern der Sache! — Der eigentliche Mangel war ielmehr die beständig umsichgreifende Passivität der Verteidigung, welche lles von den Werken, nichts von der eigenen kriegerischen Tätigkeit verlangte! Denn tatsächlich vergaßen die Kommandanten, daß ihre Werke doch nur ein vorbereitetes Schlachtfeld seien, unter dessen geschickter Benutzung sie sich zu schlagen hätten. Vielmehr gingen sie von der verkehrten Vorstellung aus: die Werke hätten den Platz zu schützen; während doch die Truppen dazu da waren, mit Hilfe der Werke den Platz zu verteidigen.

Jedenfalls darf man auf Grund der geschichtlichen Nachrichten behaupten, daß die schnelle Überwältigung der Festungen in den vierziger Jahren keineswegs auf einer Steigerung der Leistungen des Angriffsverfahrens beruhte[1]).

Ungleich schwächere Festen als jene niederländischen hielten sich z. T. weit länger als diese: Plätze in Mähren, Schlesien und Hessen, die zuweilen nichts als eine alte Ringmauer mit einigen vorgelegten leichten Verschanzungen aufwiesen. Angesichts der oft sehr regellosen Führung der Sappen und Kommunikationen in dieser Zeit möchte man sogar auf die Vermutung geraten, daß die Kunst des Angriffs etwas zurückgegangen war. — Zusammenhangende Circumvallationslinien kamen zuletzt wohl bei Charleroi 1746 vor. Sie wurden durch 20000 Bauern hergestellt. Zwei Jahre später deckte sich das 143 Bats. zählende Belagerungsheer vor Mastricht durch 23 stark profilierte und palissadierte Redouten, deren jede ein Bat. und 4 Kanonen aufnahm. Bei allen übrigen Belagerungen bis zu den neunziger Jahren sicherte man die Belagerung nur durch ein Observationscorps. — An Stelle der Contravallation waren die Parallelen getreten, deren Enden daher solide erbaute und mit Geschütz versehene Redouten bewehrten, falls sich kein anderer Stützpunkt im Gelände vorfand.

Die zum Angriff verwendete Geschützmasse war meist sehr bedeutend. Namur beschossen 1746 70 Kanonen, 67 Mörser und 4 Steinböller,

[1]) Vgl. Hoyer: Gesch. der Kriegskunst.

i. J. 1747 Bergen op Zoom: 73 Kanonen, 22 Haubitzen und 70 Mörser, Maſtricht 1748: 80 Kanonen, 20 Haubitzen und 30 Mörser. — Die Bedienung ließ viel zu wünschen; infolge grober Unvorsichtigkeit ereigneten sich nicht selten schlimme Unglücksfälle: Vor Bergen o. Z. fingen wiederholt die in den Batterien befindlichen Pulvertonnen Feuer; ebenda sowie vor Hulst 1747 verwendeten Grenadiere zum Bau der Logements mit Pulver gefüllte Erdsäcke; diese explodierten natürlich und richteten schweres Unheil an. — Die Batterien (sowohl die ersten als die zweiten) legte man, je nachdem es das Gelände oder das Feuer der Festung gestattete, bald näher, bald ferner vom Platze an. Des Rikoschetts bedienten sich die Franzosen fast immer mit glücklichem Erfolge. Belidor, der mehrere der flandr. Belagerungen von 1744 als Ingenieurdirektor leitete, berechnete Tafeln über die Ladungen und Schußweiten wie über die Steighöhen der rikoschettierenden Kugeln, welche Böhm im II. Bd. seines „Magazins" S. 194 f. mitgeteilt hat. Außerdem machten sich Durange [S. 1724], Jzzo [S. 2769], Rünneberg in seiner „Aufgabe, die Höhe einer Traverse zu finden" (Kriegsbibl. Bd. V) und Oberst v. Clasen (Böhms „Magazin" X. Bd. S. 151) um die Theorie des Schleuderschusses verdient. Die Ladungen zu diesem faßte man jetzt, gleich den Feldpatronen, in besondere Kartuschen. Die Rikoschettbatterien wurden oft sehr weit von der Festung angelegt: vor Maſtricht enfilierten dergl. von jenseits der Maas die Front von Herzogenbusch auf fast 900 Toisen Entfernung; ja vor dem Fort David taten gerade die auf 1200 T. Entf. aufgefahrenen sieben 24 Pfdr. den Belagerten den größten Schaden.[1]) — Oft versuchte man, den Platz bloß durch ein Bombardement der Stadt zur Übergabe zu bringen, erreichte aber selten den Zweck. Nach Neiße wurden 1740: 12000 Bomben geworfen und 3000 glühende Kugeln geschossen. — Von den gewaltsamen Angriffen auf Plätze in welche nicht Breche gelegt worden, ist bereits die Rede gewesen. [S. 2819.] — Ein Sturm auf die Breche geschah zu Bergen op Zoom mit 12 Grenadierkompgn. gegen die Bollwerke Coehorn und Pucelle; er gelang, obgl. die Besatzung Abschnitte eingerichtet und obgl. sie freie Gemeinschaft mit den in den Linien stehenden niederländ. Truppen hatte.

Die Verteidigung der Festungen bietet keine neuen Züge dar.

Ausfälle galten als das wirksamste Mittel, die Arbeiten der Belagerer aufzuhalten; aber man wendete sie selten und niemals mit Nachdruck und Erfolg an. Wie Friedrich d. Gr. darüber dachte, wurde bereits erwähnt. [S. 2821.] Als Löwendal 1747 besorgte, die Alliierten würden Antwerpen belagern, ließ er Auftritte (Schemelleitern) anfertigen, so hoch wie die Palisſaden und breit genug, um in ziemlicher Front das Glacis zu beschreiten.[2]) Er beschloß auch, dem Angriffe mit einer Parallele entgegenzugehen, welche die vor dem bedeckten Wege liegenden Werke (Fleschen vor den ausspringenden Winkeln) verbände, um von ihr aus die Laufgräben zu enfilieren. Es kam nicht dazu, und irgend ein Beispiel, daß damals Konterapprochen wirklich angewendet wären, ist mir nicht bekannt.

[1]) Belair: Elemens de Fortification, p. 324.
[2]) Fallois: Castramétation, p. 150.

Die Belagerungen des Siebenjähr. Krieges zeigen übrigens weit beſſere Verteidigungen als die des brabantiſchen Krieges.

Weſel war 1757: 27 Tage, Caſſel das erſte Mal 29, das zweite Mal 75 Tage, Schweidnitz 64 Tage lang belagert. Vor letzterem Platze beſtand 1762 die preuß. Belagerungsart. aus 68 Kan., 20 Mörſ. und 12 Haubitzen; indes kamen nur etwa 70 Geſchütze wirklich zum Feuern. Es fielen ſeitens der Belagerer 114203 Kanonenſchüſſe, 12036 Haubitz-, 18746 Bomben- und 8920 Steinkorb- bzgl. Hebeſpiegelgranat-Würfe, außerdem 18258 Handgranatwürfe. Die Belagerten erwiderten dies Feuer mit 85792 Kugel-, 3470 Kartätſch-Schüſſen, 4157 Haubitz-, 14653 Bomben- und 5960 Stein-Würfen, 273 Tranſcheekugeln und 11146 Handgranaten.[1])

Nur ein Teil dieſer Dinge ſpiegelt ſich auch in den dogmatiſchen Werken der Zeit. Am ergiebigſten iſt, »L'art d'attaquer et de défendre les places« par Mr. le Febvre. I partie. (Berlin 1757.)[2]) Handſchrift in der kgl. Bibl. zu Berlin. (Mspt. gall. qu. No. 20).

Simon Le Febvre (Lefebvre, Lefebure) war 1712 in Frankreich geboren. Nachdem er zwei Jahre im frzſ. Regt. Löwendal gedient, wurde er im preuß. Ingenieurcorps angeſtellt, trat als Vertreter der Ideen Belidors auf [S. 1751], unterrichtete den Prinzen Friedrich und ſchrieb als Capt.-Ingénieur du Roi et Membre ordinaire de l'Académie Royale de Prusse das in Rede ſtehende, dem Könige gewidmete Werk. — Verf. meint: ſeit dem letzten Kriege ſei eine Menge trefflicher militär. Bücher erſchienen, doch keines über den Feſtungskrieg; obgleich doch die Belagerungen in Flandern, Brabant und im Breisgau wichtige Erfahrungen gewinnen laſſen. Wohl habe Vauban den Grund gelegt; aber noch ſtehe die Weiterführung ſeiner Ideen aus. Dieſer will ſich Le Febvre unterziehen. — Sein Werk ſoll zwei Teile bilden. Im erſten ſetzt er einen gewöhnlichen, doch gut ausgeſtatteten baſtionierten Platz mit naſſen Gräben voraus und begleitet die Erlebniſſe desſelben von der Berennung bis zur Übergabe, indem er Tag für Tag, abwechſelnd die Arbeiten des Belagerers wie des Verteidigers ſchildert. Im zweiten Teil ſollten die einzelnen Werke der berühmteſten Manieren und wirklichen Waffenplätze unter dem Geſichtspunkte des Angriffs und der Verteidigung geſchildert, auch von den trockenen Gräben und insbeſondere von den Minen gehandelt werden. — Tatſächlich erſchien nur der erſte Teil. Er wurde verdeutſcht. (Berlin o. J.)[3]), und dieſe auf des Verf. Koſten hergeſtellte Überſetzung ließ Friedrich d. Gr., um ihn zu ſoulagieren und um poliorketiſche Kenntniſſe im Heere zu verbreiten, unter die Offiziercorps verteilen.[4])

Als beſonders intereſſante Punkte hebe ich hervor: Schwierigkeit der Beſchaffung richtiger Pläne einer angegriffenen Feſtung. (S. 17.) Verfahren bei Eröffnung der

[1]) Tielkes Beyträge. IV. Stück.
[2]) Kgl. Bibl. Berlin (H. y 20468).
[3]) Berlin. Kriegsakademie. (D. 6235.)
[4]) Friedländer a. a. O.

1. Parallele; Alignement mit Fackeln, Laternen und brennenden Lunten (66—68). Deckungstruppen; vor den Arbeitern nur Grenadiere, die deckenden Bataillone hinter ihnen. (65—75.) Nur ſtarken Beſatzungen gegenüber ſind Flügelredouten notwendig. (97, 151.) Früherer Gebrauch, die Fahnen in den Trancheen aufzupflanzen. (81.) Die Banketts ſollen die Truppen ſelbſt machen u. zw. ordentlich. (98.) Stärke und Aufſtellung der Trancheewacht. (63, 89.) Trancheedienſt. (99 f.) Piketts zur Unterſtützung der Trancheewacht. (153.) Wegſchaffung der Verwundeten und Beerdigung der Toten. (51.) Ablöſung der Arbeiter. (91.) Die Batterien liegen beſſer hinter, nicht, wie Vauban will, vor den Parallelen. (96.) Das Feſtungsgeſchütz muß vollkommen zum Schweigen gebracht werden. (164.) Verfahren gegen Konterapprochen. (124.) Anlage und Einrichtung der 2. Parallele. (125—27.)[1]) Anfertigung der Rollkörbe. (47.) Flüchtige Sappe und deren Deckung. (128.) Deckung durch die Landsbergſchen Wollſäcke [S. 1721.] (134.) Traverſenſappe. (140.) Verhalten gegen Ausfälle. (89.) Kavallerie iſt dabei unnütz. (90.) Vierte Parallele von einem Trancheecavalier zum anderen und ihre Ausführung nach zwei Methoden. (154—160.) Man debouchiert beſſer r. u. l. als, wie Vauban will, zwiſchen zwei Kavalieren. (161.) Gewaltſamer Angriff des bedeckten Weges, der bei zweckmäßiger Anordnung gelingen muß. (162—171.) Aufſuchen der Fladderminen dabei. (178 f.) Grabenübergang (bei ſtehendem Waſſer 193, bei Strömung 196, mit Tonnen 200). Es iſt beſſer, alle Brechen auf einmal zu ſtürmen, als eine nach der andern. (223.) Verfahren und Schwierigkeiten beim Logement auf der Breche. (220.) — Geſchütz, Pulver, Munition, Feuerwerk, Eiſen- und Holzvorrat für 10 Baſtione. (S. 226—238.) Alle Deckungen vor der Feſtung muß man entfernen; aus Bäumen, Rohr und Getreide ſind Faſchinen zu machen. (25.) Flüchtige Blendungen von Traverſen und Bruſtwehren. (32.) Klappbrücken, um über die Paliſſaden des bedeckten Weges auszufallen. (83.) Das Gefährliche großer Ausfälle gegen Eröffnung der 1. Parallele. (72.) Nächtl. Patrouillen und Feuer dagegen. (79.) Vorſchrift für große Ausfälle. (82—84.) Inſtruktion der Offiziere. (85.) Wann ſind große entſcheidende Ausfälle zweckmäßig? (177.) Verteidigung des bedeckten Weges. Anwendung von verſchiedenen Feuerwerkskörpern. (174)

Le Febvre war beſſerer Theoretiker als Praktiker. Schon 1756 bei der ihm übertragenen Befeſtigung von Torgau zeigte er ſich voller Bedenken, vollendete dieſelbe jedoch im Okt. 1757 zur Zufriedenheit des Königs. Bei der erſten Belagerung von Schweidnitz 1758, als Oberſt Balbi [S. 2823] den Sturm auf den Galgenberg vorſchlug, wollte le Febvre zuerſt durchaus noch eine Parallele herſtellen; der König entſchied gegen ihn, und der Sturm gelang. [S. 2783.] Bei der zweiten Belagerung von Schweidnitz endlich (1762) verlor Le Febvre wegen ſeiner Unentſchloſſenheit Friedrichs Vertrauen. [§ 425.]

[1]) Bei einigen Belagerungen in Flandern (1744 vor Ypern, 1746 vor Antwerpen) hatten franzöſ. Ingenieure die Laufgräben derart geführt, daß es keiner beſonderen Kommunikation zwiſchen der 1. und 2. Parallele bedurfte; ſie ſchoben die 1. P. weiter gegen die Feſtung vor, bogen ſie mehr um dieſelbe herum, als es bis dahin geſchehen war, und zogen nun die 2. P. in gerader Linie von dem einen Flügel der erſten zum andern. Dies Verfahren trug Le Febvre hier zum erſten Male wiſſenſchaftlich vor. In der Praxis bei Schweidnitz hat er dasſelbe übrigens verſchmäht.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen:

Th. Ph. v. Pfau, Lt. im k. pr. Regt. Darmſtadt [S. 1881]: Der geſchickte Angriff und die glückliche Abhaltung des Feindes bei Belagerungen. (Cöthen und Deſſau 1757.)[1])

§ 420.

Gering an Zahl ſind die hiehergehörigen Arbeiten des 7. Jahrzehnts. Bemerkenswert aber erſcheint es, daß man bereits damals in Preußen das Prinzip der Manöverſchule auf den Feſtungskrieg zu übertragen ſuchte. Dies bezeugt ein in der Bibl. der Art.- u. Ingen.-Schule Charlottenburg bewahrtes Manuſcript: „Dispoſitionen für Belagerungsübungen. 1762" (C. 862), das alſo noch während des Krieges verfaßt worden iſt. — Nur kurz aufzuführen ſind:

de Fourcroy [S. 1762]: Observations sur la manière de reconnaître les places. (1761.)[2])

M. L. Braun: Etwas in einer Nuß oder gründl. Beſchreibung, wie es bei Belagerung und Vertheidigung gehalten werden ſoll. (Arnſtadt 1762.)[3])

(du Puget): Essai sur l'usage de l'artillerie dans la guerre de campagne et dans celle des siéges. (Amſterd. 1771.)[4]) Bereits 1765 geſchrieben. [S. 2696.] Dazu ein Recueil de quelques petits ouvrages qui peuvent servir de supplément à l'Essai. (ebd. 1771.)

Nouveau système de la défense des places fortes. (Berl. und Stralſund 1766.) Deutſch: Berlin 1767.[5])

Wie das Werk du Pugets, ſo beſchäftigen ſich auch die dem Belagerungskriege gewidmeten Abſchnitte von Friedrichs II. „Inſtruction f. d. Artillerie" v. 3. Mai 1768 [S. 2672], natürlich nur mit den betr. Aufgaben der Geſchützwaffe.

Das Polygon, ſo attaquiret werden ſoll, iſt wohl mit Batterien zu embaraſſiren, deren Feuer und Bombenwerfen weder Tag noch Nacht aufhören und immer in der Hitze gehalten werden muß. In den Ricochetbatterien ſind Haubitzen nützlicher als Kanonen. Wenn die 2. Parallele fertig iſt, werden die Batterien aus der Mitte der erſten vorgebracht. Der Brechſchuß ſoll den Fuß der Eſcarpe treffen. — Der Verteidiger beſetzt den ged. Weg mit 6- und 3½Pfdrn. Die Hauptaufgabe iſt, des Feindes Demontierbatterien zu ruinieren.

---

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6210.) Bibl. der 12. Artill.-Brig. (J. I. 174.)
[2]) Bibl. des gr. Generalſtabs. Berlin.
[3]) Bibl. der 12. Art.-Brig. (J. I. 183.)
[4]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. u. 28349.)
[5]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6220.)

Am interessantesten sind die auf den Belagerungskrieg be
Kapitel des von Lacy verfaßten k. k. Generalreglemen
1769. [S. 2030.] Es sind die Kapitel 22 u. 23 der Fel
tungen u. die Kapitel 14 u. 15 der Garnisonsverhaltungen.

Raumrücksichten veranlassen mich, den Auszug aus diesem Werk
zulegen, obgleich das Bild, welches sich aus demselben ergibt, insofern se
würdig ist, weil es lehrt, daß der typische Gang der Belagerungen, wie er
Lacy mit großer Klarheit dargestellt wird, fast zwei Jahrhunderte hindurc
ändert geblieben ist: nämlich ein Jahrhundert rückwärts und eines vorwä
Lacy an gerechnet. Wie wenig durchgreifende Veränderungen die Zeit Lac
die erste Hälfte des 18., ja z. T. selbst gegen das 17. Jhdt. aufweist, erhe
auch daraus, daß i. J. 1770 de Villes „Methode Festungen zu recogn
welche i. J. 1628 (!) verfaßt worden [S. 1110] in v. d. Gröbens Kriegsb
als noch durchaus zeitgemäß verdeutscht wurde[1]), und daß eben damals (an
1770) Friedrich d. Gr. das Studium des Belagerungskrieges im Zeitalter Loui
dem preuß. Offiziercorps warm empfahl.[2]) Daß aber überhaupt das A
und dementsprechend auch das Verteidigungsverfahren von den Tagen V
bis zur Mitte des 19. Jhdts. nicht wesentlich alteriert und in den Schu
unterbrochen als Kanon festgehalten wurde, hat seinen Grund darin,
moderne Richtung der Befestigungskunst, die sich als „neupreußische Sch
Anlehnung an die Bauten Friedrichs d. Gr. und an die Lehren Montal
nach den Freiheitskriegen unter Aster und Brese entwickelte, keiner Fe
unterworfen worden ist und auch nicht wohl mehr unterworfen werden kann
diese Schule ist nunmehr selbst bereits überholt, seitdem der Rikoschettsch
indirekten Brescheschuß fortgebildet ist und neben dem gesteigerten Wurffeuer Se
und Brisanzgeschoß in den Festungskrieg eingeführt worden sind.

§ 421.

Nach Inhalt und Anlage dem k. k. Reglement verwandt,
ausführlicher und ingenieurmäßiger als diese für sämtliche Ge
des österreich. Heeres bestimmte Dienstvorschrift ist des O
v. Balbi vom Kgl. Ingen.-Corps deutlicher und ausführl. „U
richt von Berennung, Belagerung u. Vertheidigung
Vestung." (Kgl. Bibl. zu Berlin. Ms. germ qu. 56), welch
Erweiterung der früher [S. 2823] besprochenen Arbeit darstel
vermutlich zu Anfang der 70er Jahre verfaßt wurde.

Die Arbeit schildert „wie der Dienst der Infant., Cav. und Art. g
werden muß, was die Ingenieurs, Mineurs, Sappeurs zu beobachten und
richten haben, wie es mit Verpflegung und Wartung der Blessirten und K

[1]) Bibl. des gr. Generalstabs. (B. 127, II.)
[2]) Vgl. die Einleitung zu de Clairs Verdeutschung des Quincy. [S. 1851.]

muß gehalten werden, item die Ordnung unter der Bürgerschafft wehrend der Belagerung. Wie ein Tapferer, Erfahrener, Tüchtiger Commandant gegen einen mit gleichen Eigenschafften begabten Commandirenden General, der die Belagerung dirigiret, sich zu verhalten hat, was vor wahre Eigenschafften derselbe besitzen müsse und wie Gefehrlich es sey, dergl. wichtige Unternehmungen Leuthe an zu vertrauen, welche die gehörige Capacität darzu nicht besitzen." — Verf. ist Zeuge davon gewesen, wie 1744 bis 1748 die meisten niederländ. Festungen, mit Ausnahme von Bergen op Zoom, von den Franzosen in wenig Tagen eingenommen wurden [S. 2824] und wie 1757 und 1758 Breslau und Schweidnitz übergingen. Dergl. darf jedoch nicht als Grundlage des Unterrichts gelten; die Zahl der verunglückten Belagerungen ist noch größer. „Ich habe mich bey diesem Wercke keiner neuen Erfindungen von Vestungen bedienen wollen, sondern mich der Plans solcher bedienet wie man sie jetzo in Braband und Flandern und Franckreich zu finden pfleget." Valbi nimmt also aus begreiflicher Zurückhaltung absichtlich keine Rücksicht auf die originellen Bauten seines Souverains.

„Beschreibung der sog. Contre-Approchen" von einem Hess. Offizier (Hersfeld 1773) kenne ich nur dem Titel nach.

Es sei hier auch darauf hingewiesen, daß Papacino d'Antonjs mehrfach erwähnte Arbeiten über Artillerie u. Artillerie-Gebrauch [S. 2379 und S. 2701] sehr interessante Angaben hinsichtlich des Belagerungskrieges enthalten.

Antonj geht stark ins Detail, doch durchaus einsichtsvoll. Er macht Angaben über die Widerstandsfähigkeit der Baumaterialien und gibt genaue Anschläge eines Belagerungstrains und der Artilleriezufuhr, Dinge, die sich in ähnlich vollständiger und brauchbarer Weise für diese Zeit sonst nirgends finden. Einige Notizen mögen das erläutern: Dauerhafte Mauern werden oft erst nach 300 Schüssen niedergelegt. Ein Kanon vermag bis zu 100 Schuß an einem Tage zu tun. Eine Last von 800 bis 1000 Pfd. vermögen unter gewöhnlichen Verhältnissen 2 Pferde oder Ochsen fortzuschaffen. Ein Maultier trägt 300 Pfd., ein Maulesel weniger.

Pirscher: Kurzer Unterricht in der Belagerungskunst (Berlin 1777.)[1]

Dem G.-M. v. Ramin gewidmet. Die kleine gut durchgearbeitete Schrift ist für Anfänger bestimmt. Das 1. Kap. dient zur Einleitung; das 2. spricht vom Überfall und dem gewaltsamen, das 3. vom förmlichen Angriff. Dabei wird Baubans Verfahren zu Grunde gelegt, doch auch manche Abänderung mitgeteilt. Als Anhang bietet Verf. Tagebücher der Belagerungen von Ath, Menin und Philippsburg, sowie eine Lehre vom Minenbau und den Druckkugeln nach Belidor. — Vorbild des Werkes ist offenbar die schöne Arbeit Goulons. [S. 1741.]

---

[1]) Kgl. Bibl. Berlin (H. y. 42306). Berlin. Kriegsakad. (D. 6230.) Art.-Schule Charlottenburg. (C. 857.)

Von geschichtlichem Interesse ist Mylius' „Vergleichung der ehemals gebräuchlichen Methode, die Festungen zu vertheidigen mit der heutigentags üblichen." (Böhms Magazin IV. Bd. 1780)

§ 422.

Aus den beiden letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts bleiben zu erwähnen:

Kurzer Unterricht von dem Angriffe eines festen Platzes nebst beygefügten Tabellen was sowohl an Munition . . . in demselben als zu dessen Belagerung und dem Observations-Corps . . . nöthig ist. (Frankft. 1783.)[1])

v. Tempelhof: Attacken de 1787. Festungsmanövers und Dispositionen. (Hdschrft. im Archiv d. Gr. Generalst. zu Berlin. H. III. 2.)

Böhm: Unvorgreifl. Gedanken über die dem Marschall v. Vauban zugeschriebene, von dem Marschall de Camp von Cormontaingne aufgebrachte Methode, die Momente befestigter Fronten zu berechnen. (Böhms Magazin, IX. Bd. S. 109 ff. 1789).

In dieser Arbeit handelt es sich um die schon wiederholt erwähnte „Analysis der Festungen", welche auf Grund von Belagerungsjournalen oder „Belagerungsromanen" mit fingierten auf beiden Seiten gleichen Voraussetzungen unter Anwendung von Cormontaingnes »échelle de comparaison« den Wert und die Widerstandsfähigkeit der Festungen endgültig zu bestimmen suchte[2]). Fourcroy sagte geradezu: »Par la comparaison de ces diverses attaques bien dressées, on connaîtra parfaitement, positivement et bien sûrement toute la force réelle de chaque place et les défauts d'équilibre entre les differents fronts sur la mésure des quelles on doit évaluer les besoins intérieurs de chaque espèce relativement à sa capacité. Car si la place demande 3 ou 4 mille hommes de garnison par son étendue et ne peut se défendre que 25 jours, il est inutile de l'approvisionner pour 40 jours de tranchée.« — Angesichts solcher Äußerungen bemerkt nun Böhm: „Die französ. Herrn Ingenieure sind von diesem ihrem Urtheile so fest überzeuget, daß sie ebenso alle neuen Vorschläge, ohne sie einer Prüfung zu würdigen, schlecht weg verwerfen wie die Akademie der Wissenschaften zu Paris alle von der Quadratur des Kreises und der immer währenden Bewegung, ohne sie anzusehen, künftig auf die Seite zu legen beschlossen hat. Ist dieser Maasstab richtig, so verdienet der Erfinder desselben, daß ihm die Herrn Ingenieurs eine Ehrensäule aufrichten lassen. Denn er hat durch denselben ihre Wissenschaft auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erhoben, daß keine andre, worauf sich die Menschen bisher gelegt, ihr je gleich zu kommen, sich Hoffnung machen darf. Ist der Maasstab hingegen trüglich, so ist der Schade, den er stiftet, desto größer, weil er den Fortschritt gänzlich hemmt, und verdienet also, je

[1]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6249.) [2]) Vgl. S. 1764 u. 2804.

eher je lieber, zerbrochen zu werden. — Bey dem erſten Anblick erſcheinet er ſo natürlich, daß man ſich wundern muß, warum man nicht gleich bey dem erſten Gedanken an Fortification auf ihn verfallen, und man wird ſich vielleicht noch mehr verwundern, daß ſich jemand unterſtehet, ihn für unvollſtändig und deswegen für untauglich auszugeben. Hier iſt er (nämlich der franzöſ. Maasſtab) ſammt den Gründen, worauf er beruht: — Eine Feſtungsart iſt deſto beſſer, je länger ſie ſich vermöge der Werke, die ſie vorſchreibt, vertheidigen kann und je weniger ſie koſtet. Daher iſt der Werth eines Syſtems der Quotient, den man erhält, wenn man die Dauer der Vertheidigung durch die Koſten dividirt, und die Werthe zweyer Manieren ſtehen alſo in der Verhältniß dieſer Quotienten. — Das eine Element, die Koſten, läſſet ſich ſo genau, als man hier vernünftigerweiſe fordern kann, angeben . . . Das andere Element iſt zweydeutiger . . . Aus dem, was man ehedem bey einer Belagerung hat leiſten und nicht leiſten oder in der und der Zeit verrichten können, darf man zwar den ſicheren Schluß machen auf das, was man künftig bey der Belagerung einer anderen jener ähnlichen Feſtung wiederum werde leiſten können oder nicht können (?) . . .; daß aber, ſobald die jetzt vorliegende Befeſtigungsart von den ehedem belagerten gewöhnlichen Feſtungen merklich abweichet, dieſer kurze Schluß, oder vielmehr dieſe Erwartung ähnlicher Fälle (expectatio casuum similium) nicht mehr ſtatthabe, iſt nicht minder gewiß. Wie genau das Sprichwort: ‚Der geringſte Umſtand verändert die Sache', hier eintreffe, lehrt die von den Herrn Ingenieurs ſelbſt angeſtellte Vergleichung des neu-Vaubaniſchen Syſtems mit dem älteren; da eine geringe Veränderung des Winkels, den gewiſſe Capitallinien mit einander machen, oder eine an ſich unbedeutende Verſchanzung eines Waffenplatzes u. dgl. eine merklich längere Dauer der Belagerung verurſachen ſoll. Geſetzt aber, auch dieſes Element laſſe ſich accurat auswerfen, ſo bleibet der Maasſtab demungeachtet unvollſtändig und deswegen unbrauchbar." Dies tut Böhm nun in ſeinem Aufſatze des näheren dar. Er lehrt zugleich, das bisher übliche analytiſche Wahrſcheinlichkeitsverfahren zu verbeſſern, indem er auch die Stärke der Beſatzung, die Größe der Belagerungsarmee, die Verſorgung der Feſtung mit Mund- und Kriegsvorrat in den Kalkul einbezieht; aber auf dieſe Weiſe gelangt Böhm gleichfalls zu keinem befriedigenden Ergebnis. Und das verſteht ſich eigentlich von ſelbſt; denn dieſe ganze Analyſis iſt eine bornierte Pedanterie, weil ſie vom Weſen jedes Krieges, alſo auch des Belagerungskrieges, nämlich vom Kampfe, abſieht, nicht minder von der topogr. Lage des betreffenden Platzes, und weil die ſo unendlich wichtigen moraliſchen Potenzen, welche doch überall den Ausſchlag geben, überhaupt gar nicht in Rechnung gezogen werden können. Das erkannte auch Napoleon I. ſehr wohl: »Il faut se récrier contre cette manie, qu'ont les officiers du génie, de croire, qu'une place ne peut se de défendre que tant de jours!« — Auf das ganze Verfahren paßt das Wort des Mephiſtopheles:

Wer will 'was Lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt herauszutreiben;
Dann hat er die Teile in ſeiner Hand,
Fehlt leider nur das geiſtige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

§ 423.

Wie vollkommen unzulänglich all' solche, die lebendigen Momente eliminierenden Theorien sind, das lehrte die bedeutendste, und doch vergebliche Belagerung des 18. Jahrhunderts: der großartige Kampf um Gibraltar von 1779—1782, der sich der berühmten Belagerung von Ostende Anfangs des 17. Jhdts. würdig zur Seite stellt und eine reiche Literatur hervorrief:

Histoire du siège de Gibraltar en 1782. (Cadiz 1783.)
(d'Arçon): Mémoires pour servir à l'hist. du siège de Gibr. (Cadiz 1783.)
Nachricht von Gibraltar aus Briefen eines hannöv. Offiziers. (Frankf. 1784.)
Conseil de guerre privé sur l'Evenement de Gibraltar pour servir d'exercice sur l'art de Sieges. (Paris 1785.)
Ancel: Journal of the Blokade and Siege of Gibraltar. (London 1784.)
John Drinkwater: A history of the late Siege of Gibraltar. (London 1786.)
(Scharnhorst): Geschichte der Belagerung von Gibraltar. (Hannover 1790.) [S. 1819.]

Die Engländer hatten Gibraltar i. J. 1704 unter dem Prinzen Georg von Hessen durch Handstreich gewonnen, die Spanier es ihnen, z. T. mit französischer Hilfe, 1704, 1705, 1727 wieder zu entreißen unternommen, immer umsonst. J. J. 1779 erneuten sie den Versuch in großartiger Weise. Ihr Oberbefehlshaber war der französische Herzog von Crillon; in Gibraltar kommandierte Sir George Elliot eine aus 7000 M. Engländern und Hannoveranern bestehende Besatzung. — Die Peripetie der 3½jährigen Belagerung fällt in den Herbst d. J. 1782. Noch niemals hatten sich um einen festen Platz so viele Streitkräfte versammelt: Von der Seeseite 47 Linienschiffe, 10 schwimmende Batterien, i. g. 142 Stück schweren Kalibers nebst einer ungewöhnlich großen Zahl von Fregatten, Brandern, Kanonenböten; von der Landseite 200 Stück grobes Geschütz und 40000 Mann. Crillon beabsichtigte, den Platz durch die sich kreuzenden Schüsse der Demontier- und Rikoschettbatterien mattzusetzen; mit dem Feuer von 170 Kanonen und 60 Mörsern der Landseite sollte sich das der schwimmenden Batterien vereinigen. Letztere traten in ganz neuer Gestalt auf. Bisher hatten dergl. entweder aus Flößen oder aus 2 verbundenen Fahrzeugen bestanden; allein solche würden dem heftigen Feuer der Festung, wo 80 Kan., 9 Haub. und 7 Mörser seewärts schlugen, nicht widerstanden haben. Man richtete daher nach des Ritters d'Arçon [S. 2802] Anleitung 11 alte Linienschiffe derart ein, daß man auf ein und derselben Breitseite zwei Geschützlagen armierte, während auf der andern Seite Bleibarren, im Raume gehäuft, das Gleichgewicht hielten. Gegen Bomben schützte die Schiffe ein Schrägdach von gegossenen Eisenplatten; gegen glühende Kugeln aber sollte ein besonderes von d'Arçon angegebenes Pumpenwerk in Tätigkeit gesetzt werden, welches das Wasser in eine oben angebrachte Rinne hob und von da durch alle Fugen des über 5′ starken, mit Kork verkleideten Schiffskörpers verteilte. — Die Ausführung geriet aber keineswegs nach Wunsch. Als die erste schwimmende Batterie in Gegenwart des Grafen v. Artois manövrieren sollte, zeigte sich, daß die inneren Teile so mangelhaft kalefatert waren, daß, sobald das obere Reservoir gefüllt war, das Wasser überall durchdrang, und man daher genötigt war, die

n ſtill ſtehen zu laſſen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, daß die ion durch das Waſſer verdorben würde. Damit verloren die Batterien ihr Verteidigungsmittel gegen glühende Kugeln; denn das Begießen von außen unzulänglich, weil es den Sitz des tief eingedrungenen Geſchoſſes nicht te. Dieſer Umſtand, ſowie der andere: daß die Batterien ihr Feuer nicht 'Arçon verlangte, auf die nördlich der alten Mole liegenden Werke ver=n, vielmehr weit ſüdwärts vor Anker gingen, wo ihnen das Feuer der ig durchaus überlegen war, ließen das ganze Unternehmen ſcheitern. Zwei atterien gerieten durch Elliots glühende Kugeln in Brand; die andere wurde lich infolge eines unerklärlichen Befehls von den Spaniern ſelbſt angezündet. kamen über 2000 Menſchen ums Leben, und ein koſtbarer Aufwand war blich geopfert: hatte man doch für die ſchwimmenden Batterien allein 192 Geſchütze gegoſſen, die über 2 Millionen Piaſter gekoſtet. — Die Alliierten überdies (abgeſehen von 14283 Schüſſen und Würfen der Kanonenboote) 41 Kugeln und 68363 Bomben, die Feſtung aber 57283 Kanonenkugeln, 1 Kartätſchen, 128914 Bomben, 979 Karkaſſen und 669 Leuchtkugeln ver=cht haben. — Auch ſonſt bietet die Belagerung viele wichtige Dinge dar, denen die hölzernen „Caiſſons“ der Willisbatterien der Feſtung, ins=bere aber der große Ausfall vom November 1781 hervorragen: Der Lauf=endienſt der Spanier war nachläſſig; die ausfallenden Engländer kamen völlig rhergeſehen bis in das Innerſte der Trancheen; in der Hauptwache fanden den fertigen Rapport auf dem Tiſche: es ſei nichts Neues vorgefallen. Mit eln und Pechkränzen ward alles Brennbare entzündet, das Geſchütz vernagelt, Magazine in die Luft geſprengt, und dabei hatte die Beſatzung nicht mehr luſt als 4 Tote und 24 Verwundete!

Man verſuche doch einmal, eine ſolche Belagerung auf das okruſtesbett der franzöſiſchen „Analyſis der Feſtungen“ zu ſpannen! — nz aus dem Rahmen ihrer methodiſchen Vorausſetzungen fällt auch Vorſchlag J. A. v. Traitteurs „Landau, die Feſtung kann rch Inondation mit wenig Koſten in kurzer Zeit eingenommen erden“. (Heidelberg 1794.)

Der Verf., »Professeur du génie«, hatte ſeinerzeit die Aufſicht über den u der Germersheimer Rheindämme geführt und die Gegend bei Landau nivelliert. e Verteidigung dieſes Platzes beruhte großenteils auf der durch die Queich=leuſen bewirkten Überſchwemmung, welche unterhalb der Stadt wieder abfloß. aitteur ſchlug nun vor, dies Abfließen durch einen Damm von Queichheim bis den Nußdorfer Höhen zu hindern, die Feſtung dadurch unter Waſſer zu ſetzen d ſie dann, während eines gleichzeitigen Bombardements, auf Fahrzeugen zu rmen. Die preuß. Ingenieure lehnten den Vorſchlag allerdings, großer Aus=rungsſchwierigkeiten wegen, ab; aber er bleibt doch ſehr intereſſant, weil der danke, eine Inondation als Angriffsmittel zu gebrauchen, rchaus neu erſcheint.

b. Minenwesen.

§ 424.

Bis zur Mitte des Jahrhunderts stand der Minenkrieg wesentlich unter dem Einfluß der Ideen, welche Goulon zuerst 1706 entwickelt hatte [S. 1743.]

Sein Konterminensystem weist eine Eskarpengalerie auf, d. h. eine 15—18' von der Mauer entfernt liegende Galerie unter der Grabensohle. Von dieser führt eine Verbindung zu einer zusammenhangenden Kontereskarpengalerie, aus welcher Horchgänge mit zwei Treffen von Öfen vorgetrieben sind; außerdem finden sich noch mehrfach kleinere, höherliegende Öfen gegen die Brechbatterien vorbereitet.

Inzwischen hatten der Minenkrieg vor Turin 1706[1]), wo sich die Notwendigkeit ergab, mit mehreren Galerien zugleich vorzugehen, sowie Megringis Verteidigung der Citadelle von Tournay (1709), wo eine Mine ungeheure Wirkung tat,[2]) das Interesse an diesen Kriegsmitteln vermehrt. Im Lager von Compiegne wurden 1739 bedeutende Versuche angestellt,[3]) und bald darauf erschien das »Nouveau Système sur la Manière de défendre les places par le moyen des Contremines« par de Valliere et de l'Orme. (Frankfurt a. M. 1744,[4]) anonym: Paris 1768[5]) u. 1769).[6])

Vallière ist der uns wohlbekannte ältere Generaldirektor dieses Namens, welcher erst 1759 starb. [S. 2692] de l'Orme (oder „Delorme") war ein französ. Ingenieur, der als Mineurkapitain 1708/9 mit dem Versuche debutierte, das Schloß von Alicante mittels einer ungeheuren Mine von 120000 Pfd. Pulver in die Luft zu sprengen.[7]) Er war ein Gegner Cormontaingnes, des Erbauers der Doubles couronnes vor Metz [S. 1753], deren Minenanlagen de l'Orme in einer außerordentlich komplizierten Weise ausführte. Hier greifen die Gegenminen nämlich über die Glacisfrete um mehr als 30 Ruten vor und sind meist in 9 Treffen (!) vorbereitet. Das System weist dementsprechend außer einer Magistral-Galerie noch eine Enveloppen-Galerie ungefähr längs des Glacisfußes auf. Diese

---

[1]) Relation historique des fameux sièges de Turin, Tournay et Mons. (London 1737.)

[2]) Relation abrégée de la campagne des Alliés aux Pays-bas 1709. (S. 75—77.)

[3]) Vgl. Journal du Camp de Compiegne de 1739, augmenté des Epreuves de Mines faites en presence du roi par MM. de Turmel et Antoniazzi, Capitaines mineurs, redigé sur les lieux par Ordre de Mr. d'Angervillers, Ministre de la guerre, par le Sieur le Rouge. (Paris 1761.) Angehängt ist Vaubans Traktat über die Minen. — Die Schrift findet sich in der Bibl. der 12. Art.-Brig. zu Dresden. (J. I. 178.)

[4]) Bibl. der Ingen.-Schule Charlottenburg. (C. 2330.)

[5]) Bibl. der 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 196.) — Vgl. Observations sur un ouvrage attribué à feu Mr. de Vallière, intitulé »Traité etc.« (Haag 1773.) Berlin. Kriegsakad. (D. 6363.)

[6]) Bibl. des gr. Generalstabs. Berlin. (B. 6148.)

[7]) Vgl. Lagrange: Essai historique sur les mines militaires. (Brüssel 1866.)

ge trägt auch die in Rede ſtehende Arbeit vor und verbindet damit die nicht
ber ausſchweifenden Ideen über die Anlage von Etagenminen, welche Vallière
geſtellt und Folard dem 3. Teile ſeines Polybios [S. 1484], Quincy ſeiner
egskunſt" [S. 1459] angehängt hatte. Alle dieſe Dinge ſind techniſch mangel-
t begründet und haben einen phantaſtiſchen Anſtrich.

Während des flandr.-brabant. Krieges wurden Minen be-
ders bei Doornik (1745) und bei Bergen op Zoom (1747) an-
wendet.

Vor Doornick bediente Boule, der Ingenieur des Marſchalls von Sachſen,
zuerſt der den Fladderminen des Feldkrieges entſprechenden Schachtminen, über
er auch eine Abhandlung ſchrieb. (Puits d'attaque à la Boule.) Hier ſoll er
h zum erſten Male die Zündung ſtatt durch den üblichen „Mönch" durch die
auſefalle" (boîte à mettre le feu) bewirkt haben. — Vor Bergen-op-
om, wo de l'Orme fiel, wurden im ganzen 79 Minen geſprengt; ſie lagen
r oft nicht unter dem beabſichtigten Punkt. Die 39 Minen der Belagerten
ten die Franzoſen ebenſoviel Tage auf dem Glacis feſt[1]); mehrmals trafen die
nierer in den Galerien aufeinander und bekämpften ſich mit Dampfminen
mouflets) [S. 1420.]

Nun wurde Belidors Theorie bekannt [S. 1750], und obgleich
hnberg ſie in den Schriften der Stockholmer Akademie (för Ar 1749)
rſichtl. einiger Punkte mit Recht anfocht [S. 1751], ſo beſtätigten
Verſuche von Biſſy (1755) und von Potsdam (1754) ſie doch
allem Weſentlichen. Auf Belidors Schultern ſteht Henry
anningham mit dem »Compleat treatise of Mines«
ndon 1756); über Belidor hinauszugehen verſuchte John Muller
t einem »Treatise of Mines, deduced from a new Theory«.
ndon 1757.)[2])

Muller [S. 2823] hatte Belidors Verſuchen zu Lafère 1729 beigewohnt.
in Treatise erklärt »the Manner of making, loading and stopping mines«,
ngt »Tables of the proper Charges and Dimensions of the cubic boxes
loading from 50 to 640 Pounds of Powder«, ſchildert »the Manner of
ecting the galleries« und endlich »Mines of different sorts«. Im ganzen
lt Müller ſich an Belidors Theorie, glaubt aber, eine Methode gefunden zu
ben, die Durchmeſſer der Minentrichter bei verſchiedenen Ladungen doch gleicher
nie des kürzeſten Widerſtandes zu berechnen, indem er den Trichter als ab-
tumpften paraboliſchen Afterkegel betrachtet. — Was er als „Vallières Ab-
ndlung" bietet, iſt nur die Einleitung des eben beſprochenen Werkes von Vallière
d de l'Orme.

---

[1]) Eggers: Hiſtor. Beſchrbg. der Kriegsverrichtungen bei Bergen-op-Zoom. (Lpzg. 1750.)
[2]) Bibl. des gr. Generalſtabs.

§ 425.

Im Siebenj. Kriege wurde für den Minenkrieg besonders die Belagerung von Schweidnitz wichtig (1762), über welche Le Febvre ein Tagebuch geführt hat, das im Kriegsarchiv des gr. Gnstbs. zu Berlin bewahrt wird.

Den Auftrag, die Belagerungsarbeiten zu leiten, verdankte Le Febvre seinem Ruf als Mineur [S. 1751], vielleicht auch insbesondere noch den »Mémoires particuliers sur les mines«, welche er dem großen Könige überreicht hatte und welche von dem Globe de compression sowie von der Methode pour démolir les ouvrages handeln. (Hdschft. im Kriegsarchiv. Verz. 19; 407.). Le Febvre trat vor Schweidnitz Gribeauval gegenüber [S. 2371]; von vornherein erwies er sich unentschlossen und geneigt, die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen. Der 48 Tage dauernde Minenkrieg zeigt preußischerseits eine Reihe von Ungeschicklichkeiten und Nachlässigkeiten, welche Tielke in seinen „Beyträgen" [S. 1870] nachgewiesen hat.[1])

Die Ergebnisse seiner Erfahrungen vor Schweidnitz und die seiner Studien faßte Le Febvre zusammen in einem „Versuch über die Minen" Neiße (1764,[2]) Breslau 1774,[3]) 1792; ebd. französ. 1774.[4])

Verf. handelt: 1. von den Gegenminen nach Vallières Art, 2. von der Anlegung der Minen überhaupt, 3. von einer neuen Art der Gegenminen. (Hier nimmt L. F. das System der Etagenminen wieder auf, bildet jedoch die oberste Lage nur aus Fladderminen, zu denen die Leitungen von vornherein gefertigt, deren Brunnen aber erst unmittelbar vor der Belagerung gegraben und mit Kammern versehen werden sollten. Ihre geringere Ladung wirkte nicht so nachteilig auf die Gänge der tiefer liegenden Stockwerke wie bei Vallière.) 4. Von Angriffsminen, 5. vom Globe de Compression, 6. von der Theorie. Dies letzte Kapitel läßt viel zu wünschen übrig und beweist, daß der Verf. seinen Meister Belidor in dieser Hinsicht nicht verstanden hatte. Im übrigen bringt das Werk jedoch sehr Gutes. Le Febvre will den Angreifer zum unterirdischen Kriege zwingen, indem er mit weit vorgeschobenen Minen kleinster Widerstandslinie die Sappen bekämpft. Vortrefflich ist alles rein Praktische der Schrift, und darum ließ Friedrich II. sie auch in seiner Armee verteilen.

---

[1]) Tielkes Darstellung lag u. a. ein Journal von der Belagerung von Schweidnitz zu Grunde, welches Gribeauval „zum Unterricht des Corps d'Artillerie in Frankreich mit vielen nützlichen Detaillen angefüllet hat". L. verdankte dasselbe dem Herzoge Karl Wilh. Ferd. von Braunschweig. Den Briefwechsel mit diesem Fürsten sowie mit Tempelhof, Gaudi und Kalckreuth hat soeben sein Urenkel, Mor. Schneider, im 3. Bd. der „Forschungen zur Brandenbg. u. Preuß. Gesch." (Lpzg. 1890) herausgegeben. — Vgl. außerdem: H...: Ausf. Erzähl. der Belag. v. Schweidnitz (1762). Tempelhofs sowie die vom Generalstabe hrsg. Gesch des Siebenjähr. Krieges. (VI. 1. S. 253—364.) — Hauptfehler der Belagerer war, daß sie immer nur mit einzelnen Galerien vorgingen.

[2]) Berlin. Kriegsakad. (D. 6360.) Ingen.-Schule Charlottenburg. (C. 2331.)

[3]) Titelausg. identisch mit der vorigen, die auf Kosten des Verf. gedruckt worden.

[4]) Kgl. Bibl. Berlin (II. y. 32502.)

Obgleich der König nach dem Fall von Schweidnitz Le Febvre eine Präbende
:h, so hatte dieser doch durch seine unsichere Haltung die Gunst des Herrn
erzt [S. 2828] und empfing manche herbe Kabinettsordre. J. J. 1770 wurde
och Oberstlt., erhielt indes 1771 aus mir unbekannter Ursache Arrest in Neiße
entleibte sich nun selbst. Nach seinem Tode erschien von ihm ein »Récueil
uelques pièces et lettres rél. aux épreuves du globe de compression«
stricht 1777.)

§ 426.

Im siebenten Jahrzehnt, nach dem Hubertsburger Frieden wurden
rere große Minenexperimente angestellt.

J. J. 1765 warf bei Maastricht eine mit 1000 Pfd. Pulver geladene,
tief liegende Mine einen 52′ weiten Trichter aus und quetschte die anliegenden
age bis auf 35′ Entfernung. — Bei Verdun sprengte man 1769 von der
tung aus eine Brechbatterie, indem man die Minenöfen mit Bomben belegte. —
. Braunschweig ergab sich 1770 die unerwartete Erscheinung, daß bei einer
ung von 2050 Pfd. P. ausgetrempelte Galerien bis auf 83′ unter der Erde
uetscht wurden. Dieser Versuch war von Oberst Schneller und Lt. v. Rauch
h den Angaben des Barons d'Arletan ausgeführt worden und findet seine
rdigung, insbesondere hinsichtlich der Anlage von Etagenminen und Druck-
eln, in:

(d'Arletan): »Essai sur un précis des principes d'une Theo-
e pratique des Mines à l'usage des Princes et des Of-
iers qui cherchent à se distinguer.« (Berlin 1804.)[1])

Dieser auf Anregung des Prinzen Friedrich von Braunschweig-Öls verfaßte
ßatz fordert in den Ladungstafeln z. T. so ungeheure Mengen von Pulver,
; diese unanwendbar erscheinen. — d'Arletan, welcher 1761 als Major in
) preuß. Ingen.-Corps getreten war, wurde bald Oberst. Er hatte bereits 1765
e „Abhandlung über den Minenkrieg", 1767 einen »Essai abrégé sur certaines
periences des mines« verfaßt, deren Handschriften das Kriegsarch. d. gr.
neralstbs. bewahrt. (Verz. 1, 195 u. 129a.)

Demnächst veröffentlichte Prudhomme einen Nouveau Traité
s mines et des contre-mines (Paris 1770)[2]), über den
ner veralteten Anschauung wegen sofort eine Spottschrift unter der
aske eines »Extrait« desselben erschien. (Hag 1770.)

Prudhomme kommt wieder auf die Anschauung Megringnis [S. 1419] zurück,
lcher den Minentrichter als abgekürzten Kegel betrachtete, während Vauban und
t ihm Le Febvre denselben als umgekehrten rechtwinkligen Kegel, Vallière und
lidor als Paraboloid, John Müller als abgekürztes Paraboloid auffaßten. —

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 32545.)

[2]) Ing.-Schule Charlottenburg. (C. 2334.) Bibl. d. gr. Generalstabs. Berlin.

Wie alle, die noch der alten Theorie Vaubans folgten, setzt Prudhomme (im Gegensatz zu d'Arletan) sehr schwache Ladungen fest, nämlich bei 10' kürzester Widerstandslinie nur 84 Pfd. Pulver. (Vauban 78—82, Le Febvre 76 Pfd.)

Im Juli 1772 widmete ein Kapt. de la Croix Friedrich d. Gr. einen von Potsdam datierten Essai sur l'Origine, les progrès et l'avantage des Mines, den schön ausgeführte Pläne zieren. (Hdschft. im Kriegsarchiv. Verz. 19, 407.) Dergl. muß damals sehr en vogue gewesen sein; denn wenige Monate später überreichte auch der preuß. Kpt. Harroy dem Könige einen Traité de la Fortification Souterraine, dessen mit trefflichen Zeichnungen ausgestattetes, druckfertiges Mskpt. ebenfalls das Kriegsarch. bewahrt. (IV. 34.)

Harroy war 1727 zu Lüttich geboren; 1761 war er Kapitain geworden. Der König schrieb bzgl. seines Werkes: „Mein lieber Gen.-Maj. v. Anhalt. Ohngeachtet Ich aus Euerem Bericht v. heut. dato ersehn, daß der hierbey zur Verwahrung zurückkommende Tractat des Ing.-Capts. Harroy eben nichts sonderlich neues enthält, so ist mir derselbe immer ein Merkmahl der Application gedachten Capitains und in Ansehung dessen ganz angenehm gewesen." Ich bin u. s. w. Potsd. 18. Okt. 1772. — Harroy wurde 1787 Major und starb 2 Jahre später in Glatz.

§ 427.

Das achte Jahrzehnt ist reich an hiehergehörigen Schriften. Den Reigen eröffnen diejenigen von Geuß, Professors der Mathematik an der Universität Kopenhagen, eifriger Mitarbeiter an Böhms „Magazin" und Übersetzer des handschriftl. Nachlasses Belidors. [S. 1747.] Er veröffentlichte zuerst (ohne seinen Namen) eine kleine „Abhandlung über die bey Anlegung der Minen nöthige Theorie, worin die zuverlässigste unter den vorhandenen erklärt, durch berechnete Tabellen bequem gemacht und mit den bisher gebräuchlichen verglichen wird". (Kopenhagen 1774.)[1])

Ein „Vorbericht" handelt von Belidors Manuskripten über Fortifikation und Artillerie. Dann bespricht Verf. den Zustand der Kriegswissenschaft überhaupt und insbes. den der Minenlehre. Er meint, die Minen, „anstatt daß sie vormals den Festungen den Untergang drohten", seien „ipo das beste Mittel zu derselben Sicherheit". Deutschland habe, wie in Dürer den ersten Autor über Befestigungskunde, so in Borgsdorfs „Practicabler Minirkunst" [S. 1393] den ersten Schriftsteller auch über dies Thema aufzuweisen — eine Bemerkung, die allerdings auf unzureichende Kenntnis der älteren Literatur schließen läßt. — Verf. bespricht dann die „Theorie der Minen mit Anwendung auf die Praxis" und erläutert in

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 32568.) Ingen.-Schule Charlottenburg. (C. 2335.)

rsichtlicher Weise die älteren Minentheorien sowie die Methoden zur Berechnung Inhalts der Minentrichter, welche Vauban, Vallière, Prudhomme und John ller aufgestellt hatten. — Weitere Abschnitte über den Minenbau, über den brauch der Minen beim Angriff der Festungen, über die Konterminen, den be de Compression und über solche Gegenminen, welche nicht durch die Druck- el zerstört werden können, waren beabsichtigt, sind aber nicht veröffentlicht rden. — Dagegen erschien eine

Ausführliche Abhandlung der Minirkunst. Erster, oret. Teil. Aufgef. von Joach. Mich. Geuß (Kopenhagen)[1]) anzös.: Mastricht 1778[2]).

Der Verf. behandelt hier folgende Gegenstände: 1. Allg. Begriffe von den inen und der Minierkunst. — 2. Von den ersten Minen und den ältesten Ver- ßen einer Minentheorie. (Experimente von Tournay.) — 3. Verschiedene auf Tournayschen Versuche begründete Theorien. — 4. Einige neuere Minen- orien. (Belidor, Lehnberg, John Muller). — 5. Theorie der Wirkungsart des lvers in den Minen. (Versuche von La Fere, Bissy, Potsdam und Braun- weig.) — 6. Anwendung dieser Theorie. — 7. Von irregulären Wirkungs- ären.

Geuß hält die von J. Muller angenommene parabolische Gestalt des Minen- chters für keineswegs bewiesen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen ist: daß irgend einer gegebenen Pulverladung, die kürzeste Widerstandslinie und der be Durchmesser des Trichters als die beiden kleinen Schenkel eines rechtwinkligen eiecks betrachtet, die Hypothenuse der eigentliche Radius der Wirkungssphäre a werde. Hierauf und auf die Resultate der von ihm kurz besprochenen Minen- erimente von 1723—1770 begründet dann Geuß die Berechnung der in jedem zelnen Falle erforderlichen Ladungen.

Geuß hat ganz vorzugsweise den Angriff mit Minen, nicht Verteidigung ins Auge gefaßt. Er sagt in Bezug auf jenen:

Während man früher den bedeckten Weg entweder mit stürmender Hand r mit der Sappe einnahm, liebte man es jetzt, ihn mit der Mine zu minnen. — Seit Belidor und le Febvre bekämpfte man die vorhandenen genminen mit der Druckkugel, d. h. einer, nach dem Redebrauch der alten inierer, „stark überladenen" Mine. Mit ihrer Hilfe wurden entweder die genminen zerstört oder doch die feste Erde (terre vierge) derartig zerrüttet, daß etwa von feindl. Seite gesprengten Minen wegen mangelnden Widerstandes rkungslos blieben. Das dazu nötige Verfahren beschrieb Belidor in seiner lelation des Epreuves sur des Mines à Bisy par Ordre du Roi dans le ois de Juin 1753.« (Verdeutschung in den vermischten Schriften S. 361—387.) — itte die Druckkugel derartig gewirkt, so suchte man von ihrem Trichter aus die inengänge der Festung zu entdecken, sprengte die Decken derselben weg und

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (II. y. 32600.) Ingen.-Schule Charlottenburg. (C. 2337.) Berliner iegsakad. (D. 6366.)

[2]) Ingen.-Schule Charlottenburg. (C. 2338.) Bibl. d. gr. Generalstabs. Berlin.

benutzte sie als Sappen. Oder man verschanzte sich im Trichter, legte vorwärts eine neue Mine an, um die weiter hinten gelegenen Gänge zu beschädigen und sich ein neues Logement zu verschaffen, und ging so, Schritt für Schritt, bis auf den Kamm des Glacis vor. Letztere Methode beschreibt Le Febvre in dem Kapitel »Manière de marcher sur une Capitale contreminé, S. 64—78 seines Werkes. [S. 2838.] — Der 2. „praktische" Teil von Geuß' Werk ist nicht erschienen.

§ 428.

Ein klassisches Buch, das der Hauptsache nach, namentlich für die preuß. Armee bis zur Mitte des 19. Jhdts. maßgebend blieb, ist der „Versuch über die Anwendung der Minen im Belagerungskriege (oder militär. Theil der Minirkunst.) Auf den besten Schriften u. einigen neuen Erfahrungen gegründet (von H. N. v. d. Lahr, Capt. bey d. kgl. preuß. Mineurcorps.) (Breslau: 1. u. 2. Stück 1778, 3. St. 1779, 4. St. Schweidnitz 1780).[1])

Heinr. v. d. Lahr, 1734 zu Berlin geboren, kam durch seinen Großvater, den Gen. du Moulin, in das Kadettenkorps und ward 1753 Eleve im Ingenieurcorps, dessen späterer Kommandeur, Oberst v. Balbi [S. 2823], sich seiner annahm. Als 1757 Magdeburg bedroht schien, unterstellte ihm dort Herzog Ferdinand von Braunschweig 40 Mansfelder Bergleute, was Veranlassung gab, ihn im folgenden Jahre zu den Mineurs zu versetzen. Mit diesen wurde er gleich darauf vor Olmütz verwendet, dann 1762 vor Schweidnitz. Nach dem Kriege war er hervorragend tätig bei der Befestigung von Silberberg und der Einrichtung der Verteidigungsminen von Schweidnitz. [S. 2783.] v. d. Lahr unterrichtete den Thronfolger in der Minierkunst. Die Herausgabe des oben genannten Werkes wurde jedoch auf Befehl des Königs sistiert und der Autor durch eine Präbende entschädigt. Bei Ausbruch des bayer. Erbfolgekrieges zerstörte L. die Straßen von Hirschberg und Schmiedeberg nach Böhmen. J. J. 1789 ward er als Major Chef des Ingenieurcorps, 1791 Oberst. Als solcher wirkte er unter schwierigen Verhältnissen bei der Belagerung von Mainz 1792/93, dessen Wiederhersteller und Kommandant er wurde. J. J. 1799 zum Gen.-Lt. und Chef des Ingenieurcorps befördert, hatte er seinen Sitz in Neiße, und hier traf den Greis das Unglück, bei der Kapitulation von 1807, an welcher er keinen Anteil hatte, mit gefangen zu werden. Bei der Reorganisation fand er, hohen Alters wegen, keine Verwendung mehr und starb 1813.

Über die Veranlassung zu seiner Arbeit hat v. d. Lahr sich im Sept 1798 olgendermaßen ausgesprochen: „Unbillige Meynungen über die Offiziere des kgl.

[1]) Kgl. Bibl. Berlin. (H. y. 33625.) Das Exemplar ist offenbar das Widmungsexpl. für den König. Dem 4. Stück sind schön mit der Hand gezeichnete Pläne beigegeben, während die anderen Stücke z. T. von Kupfertafeln begleitet sind. Die im Titel eingeklammerten Wörter fehlen den ersten Exemplaren, so z. B. dem der Ing.-Schule Charlottbg. (C. 2339) und dem der Bibl. d. 12. Art.-Brig. Dresden. (J. I. 223.) — Ein Auszug, der jedoch das 4. Stück nicht mehr umfaßt, findet sich in dem „Inbegriff der Kriegswissenschaften" von d'Estimauville und Beris. [S. 1802.]

aß. Ingenieurkorps hatten einen armseligen französischen Scribler, der ein ent- fener preuß. Ingenieurkapitain war, zu der Frechheit ermuthigt, sie öffentlich in er zu Frankfurt a. M. herausgegebenen Flugschrift zu brandmarken. Diese kündete mit der solchen Libellen eigenen Unverschämtheit: daß Preußen keine neurs habe und keine jemals haben könne, die diesen Nahmen verdienten, und der König deßwegen genöthigt sey, junge Savoyarden zu Offiziers für den neurdienst anzunehmen. Eine dergleichen Schmähschrift war keiner Widerlegung irdig; sie konnte jedoch auf unkundige deutsche Landsleute einen widrigen Ein- ick machen, und dies führte mich zu dem Vorsatz, durch meine Schrift den paigen Anhängern des Franzosen zu entgegnen und auf solche Art die preuß. ineurs zu vertheidigen. Die Behandlung des Gegenstandes ward mir um so l leichter, als ich an den verstorbenen Prof. Geuß einen Herkules zum Vor- nger hatte, dessen Keule den in so manchen französ. Schriften herrschenden Flatter- ist bereits zu Boden geschlagen."

Der um die Wende der 70er und 80er Jahre gedruckte Teil des Werkes von den 8 beabsichtigten Abschnitten) hat folgenden Inhalt: Zur guten An- endung der Minen ist deren Theorie unentbehrlich. — Eintheilung der Minen. — inderungen durch Luftmangel, Pulvergase, Wasser und Bodeneigenthümlichkeiten. — Mangel an guten Mineurs. — Abweichung und Vortheile der neueren Art des Minenangriffs gegen den ehemaligen. — Allg. über Contreminen. — Directionen r Angriffsgallerien. — Direction und Vertheilung der Contreminen nebst ihren ranschen und Rameaux. — Laden, Verdämmen und Zünden. — Demolirungs- inen. — Flatter- und fliegende Minen. — Zubereitungen zu einem Minen- ngriff. — Desgl. zu einer Vertheidigung mit Minen. — Angriff und Vertheidi- ung in Wechselbeziehung.

J. J. 1798 bearbeitete v. d. Lahr sein Werk als „zweite mit Zusätzen ermehrte und verbesserte Auflage"; aber es wurde nicht gedruckt, sondern rst i. J. 1817 teils durch Umdruck teils durch Steindruck vervielfältigt.[1]) Diese Neubearbeitung ist nicht völlig eine Wiederholung des ursprünglich beabsichtigten Werkes; aber sie bringt die meisten der dafür bestimmt gewesenen Aufsätze nebst einigen später hinzugekommenen Abhandlungen. Neu sind demgemäß: Drei Be- richte über Minenübungen in Neiße (1777) und Glatz (1780, 1784). — Dar- stellungen von Minenübungen als Bildern wirklicher Festungsangriffe. (Potsdam 1774; Glatz 1775, 1776; Neiße 1777; Glatz 1780, 1784; Potsdam 1790) — Allg. Bemerkungen über den Angriff der festen Plätze. (Mit Hinblick auf die Be- lagerung von Mainz 1793.) — Allg. Bemerkungen über die Verteidigung.

„Turin und Bergen-op-Zoom zeigten", so sagt der Verf. in seinem Vor- berichte von 1778 „wieviel die Minen zu einer guten Vertheidigung beytragen könnten. Die Entdeckung des Globe de Compression schien die Vortheile wieder zu zernichten und dem Angriffe mit Minen das völlige Übergewicht zu versichern. Schweidnitz bewies, daß auch diese Art des Angriffs noch überhäuften Hindernissen

[1]) Bibl. des gr. Generalstabs. Berlin. — Ingen.-Schule Charlottdg. (C. 2343.) Diese Ver- öffentlichung ist auch bibliographisch interessant, weil sie die erste Probeleistung des von dem Kriegs- minister v. Boyen begründeten Lithogr. Institutes zu Berlin war.

unterworfen bleibt." Die meisten Schriftsteller über das Minenwesen und gerade die größten unter ihnen hätten überladene Gemälde entworfen, die der Wirklichkeit nicht entsprachen. „Belidor selbst ist dieser Übereilung nicht entgangen. Da, wo er die Minen und besonders den Globe de Compression, bey dem Angriff anwendet, sind alle Contreminen in kurzer Zeit in Laufgräben verwandelt, die Futtermauern herumtergeworfen, die Werke gesprengt. Da, wo er die Vestungen durch Minen vertheidiget, gehören Monathe dazu, wenn der Belagerer sich Meister von einer Kette Flatterminen machen will, deren Anfertigung weniger schwer als ihre allg. Anwendung ein Spiel der Einbildungskraft ist." Solchen Übertreibungen und Inconsequenzen will v. d. Lahr nun seine einfache Arbeit gegenüberstellen. Diesen Zweck erreicht er vollkommen, und es ist nicht zu verkennen, daß man sich über das Ganze der Minierwissenschaft des 18. Jhdts. aus diesem Werk am besten unterrichten kann. Überall herrschen Klarheit und jene Einfachheit, die stets den Äußerungen eines unbefangenen vorurteilslosen Menschenverstandes entspringt. Dies tritt auch in den dem Belagerungskriege i. allg. gewidmeten Abschnitten deutlich hervor, welche die artilleristische Seite der Dinge sehr sachgemäß würdigen.

Lahrs Werk wurde im Verein mit dem von ihm ausgearbeiteten Mineur-Reglement von 1789 [S. 2705] die Grundlage eines Systems, welches länger als ein halbes Jahrhundert in unbestrittener Geltung blieb. „Selbst da, wo, wie vor Sebastopol, von ihm, u. zw. oft nicht unwesentlich, abgewichen wurde, hat der Erfolg indirekt, aber um so zweifelloser die Richtigkeit der Grundsätze von v. d. Lahr dargethan." — Es gilt das ganz besonders in Hinsicht auf die Anlage der Konterminen.

Voraussetzung zu der immer sehr kostspieligen Anlage von Gegenminen ist eine Wichtigkeit des Ausgangswerkes, welche die Aufwendung großer Mittel rechtfertigt, wie dessen völlige Sturmfreiheit und gediegene Festigkeit. Auf der Kapitale wird die durch eine Reversgalerie gesicherte Mine vorgetrieben, von der mehrere Schläge abwechselnd unter spitzen Winkeln abgehen. Die Tiefe ist höchstens 24'. Die Hauptgallerie (6' hoch und 8' breit) darf dem Feinde nie die Flanke bieten und liegt eben deshalb am besten in Richtung der Kapitale; sie soll, wegen der Schwierigkeit der Lufterneuerung, nicht mehr als 20 Ruten Länge haben. Der Eingang in dieselbe muß durchaus gesichert, aber leicht zugänglich sein. Helle Räume zum Messen und Wiegen des Pulvers, zur Unterbringung des Verdämmungsholzes, zur Aufstellung des Ventilators und zur Vorbereitung der Zündungen dürfen nicht fehlen. Dazu richtet man „Vorhäuser" unmittelbar hinter der Kontereskarpe ein. Die Entfernung verschiedener Hauptgalerien von einander ist so groß zu halten, daß niemals durch ein und dieselbe Angriffsmine etwa deren zwei zerstört werden können. Die Branchen (4½' hoch, 3' breit) sind 3 bis 4 R. lang, etwa 5 R. von einander entfernt und bilden am besten Winkel von 60° mit der Hauptgalerie. Von den Branchen gehen die Ecouten (Horchgänge) aus,

n Spitzen die Öfen liegen. Mehr als 5 Ecouten ſollen
nikation haben. Die Öfen haben einander ſo nahe zu
irgends ungeſtraft durchkann. Da nun jedem Quetſcher
ungsſphäre zukommt, ſo ergibt ſich als höchſte Entfernung
4 Fuß. Die Gänge ſchließen Thüren mit Verſatzfalzen. —
Syſtems iſt die ſpitzwinklige Stellung der Branchen zur
Angriffsfelder des Gegners, die bei der früher üblichen
Schläge ſehr groß waren, außerordentlich einſchränkt; ein
ſglichkeit, beim Spielen eines Teils der Minen die anderen

§ 429.

Traité de Mines à l'usage des jeunes
ux qui voudront aquérir une idée nette de
e cette science. (Münſter 1779).[1]) Deutſch von
1779).[2])

rtill.-Major Etienne ſtand in ſchaumburgiſchen Dienſten
ſeinem Herrn, dem reg. Grafen Philipp Ernſt. Es zer-
Im 1. gibt der Verf. Grundbegriffe und Definitionen
childert die Arbeit in den verſchiedenen Bodenarten. Der
der Ausmauerung der Gegenminen, der 3. von den Ver-
ihren Herden und Ladungen, der 4. vom Dienſt in den
veg ſteht die Verteidigung im Vordergrunde; das Ver-
rd immer nur gelegentlich geſtreift. — Bousmard hat
enutzt [S. 2815] und ebenſo liegt ſie dem wohl von
260 S. langen Artikel „Minirkunſt“ in Krünitz' „Ency-
91.]

iger Weiſe Friedrich II um eben dieſe Zeit das
von Graudenz angeordnet hatte, iſt bereits er-
?785.

§ 430.

l. Abhandlung über den Bau der Minen
au (Potsdam 1786) bewahrt das Archiv des
rz. 1, 125.) Ebenda findet ſich der Aufſatz „Eine
nir-Dienſt betreffend“ 1796 vom Ober-Bergrat
boldt. (H. I 4, a.) Derſelbe erſchien ſpäter er-
lber die unterirdiſchen Gasarten u. die
)theil zu verhindern“. (Braunſchweig 1799.)

(H. y 32646.) Ing.-Schule Charlttbg. (C. 2340.) 12. Art.-Brig.

6374.) Ing.-Schule Charlttbg. (C. 2341.) 12. Art. Brig. (J. I. 228.)

Der große Gelehrte hatte nach vielen, z. T. gefahrvollen Versuchen einen Lichterhalter und eine Respirationsmaschine zu stande gebracht, welche es erlaubten, sich in explosiblen Gasen und im Pulverdampfe aufzuhalten.

Der Aufschwung der Naturkunde kam überhaupt dem Minenwesen zu statten.

Die Erkenntnis „daß die Explosion der aus dem Schießpulver entwickelten elastischen Materie durch Beimischung atmosphärischer Luft beträchtlich vergrößert werden könne", wurde Veranlassung, daß bei Versuchen, welche Oberst Graf Pinto [S. 2782] zu Potsdam anstellte, in den Minenkammern leere Räume über den Pulverkammern gelassen wurden. In der Tat zeigte sich dabei stets stärkere Wirkung als wenn der Überrest der Kammer mit Erde ausgestampft worden. Die Minen, welche man im Lager der hannöv. Artillerie bei Wülfeln 1789 [S. 2690] spielen ließ, bestätigten diese Erfahrung, die man auch der Ingenhaußischen Verbrennungstheorie [S. 2408] entsprechend fand.[1])

Die Entwickelung des Minenwesens, welche dasselbe durch Rugy, Marescot und Mouzé in Frankreich erfuhr, hat ihren wissenschaftlichen Niederschlag erst im 19. Jhdt. gefunden und hat lediglich die wesentlichen Momente des Systems v. d. Lahr bestätigt.

c. Zusammenfassung.

§ 431.

Wie im Anfang und in der Mitte des 18. Jhdts. so klagte man zu Ende desselben lebhaft über die ungenügende Widerstandsfähigkeit der Festungen. Und doch weist auch dieser Zeitraum eine Reihe schöner Verteidigungen auf. Der Kommandant Prevost zählt von 1702 bis 1799 i. g. 106 bemerkenswerte Belagerungen, von denen 57 wegen der Art oder der Dauer des Widerstandes als rühmlich erscheinen.[2])

Die bedeutendsten dieser Verteidigungen sind: 1702 die von Kaiserswerth 90 Tage), Landau (86 T.), Mantua (8 Monate); 1703 Thorn (4 Monate); 1704 Landau (70 T.), Trarbach (45 T.), Verrue (166 T.); 1706 Turin (117 T.), Barcelona (unbezwungen); 1708 Alicante (3 Monate), Lille (62 T.); 1709 Lille (1 Monat); 1710 Douai (52 T.), Bethune (40 T.), Aire (58 T.); 1711 Cardonne (unbezwungen); 1713 Landau (56 T.); 1714 Barcelona (61 T.); 1715 Stralsund (50 T.); 1734 Danzig (135 T.), Philippsburg (45 T.); 1742 Schloß Frauenberg (unbezwungen), Prag (desgl.); 1744 Freiburg i. B. (45 T.); 1746 Genua (7 Monate), Antibes (unbezwungen); 1747 Bergen-op-Zoom [S. 2824]

[1]) R. Milit. Journal. XI. St. S. 71.

[2]) Etudes historiques sur la fortification. (Paris 1869.)

ıg (22 T.), Harburg (1 Monat); 1758 Olmütz (unbezwungen);
12 T.), Caſſel (unbezwungen); 1762 Schweidnitz (2 Monate);
71 T.); 1790 Ismaïl (7 Monate); 1792 Lille (unbezwungen);
desgl.), Valenciennes (28 T.), Mainz (1 Monat), Landau (un-
Saint-Jean-d'Acre (desgl.), Ancona (8 Monate.)

gelungenen Angriffen können ſich doch nur wenige
Vaubanſchen Zeit vergleichen. Da, wo es dem Be-
überraſchend ſchnell zum Ziele zu gelangen, war meiſt
ıg der Belagerten der wahre Grund des Erfolges.
ın den franzöſiſchen Belagerern ſind die Klaſſiker der
ı Periode zwei Deutſche: die Grafen von Sachſen und

ıswerteſten erſcheinen folgende Angriffe: 1703 Bonn (12 Tage),
Mirandola (21 T.); 1706 Menin (1 M.), Ath (11 T.), Lerida
ent (6 T.); 1711 Gerona (1 M.); 1712 Le Quesnoy (14 T.),
Bouchain (10 T.); 1713 Freiburg i. B. (6 W.); 1719 Font-
34 Tortona; 1744 Trarbach (7 T.), Menin (7 T.), Ypern (11 T.);
2 T.), Oſtende (13 T.), Ath (7 T.), Tortona (20 T.); 1746
ıtwerpener Citadelle (6 T.), Mons (14 T.), Namur (13 T.); 1756
Mahon (44 T.); 1761 Schweidnitz; 1779/82 Gibraltar [S. 2834];
p von Mahon (1 Mon.); 1793 Toulon; 1794 Le Quesnoy.

22 von jenen wichtigen 106 Belagerungen hatten die
Fern- u. des Nahkampfes ungefähr gleiche Dauer;
währte der Fernkampf, in 38 anderen der Nahkampf
re Zeit. (Dabei fallen allerdings unter die Belage-
rwiegend langem Fernkampf auch die Bombardements
kriege gegen Städte, welche dann mehr aus politiſchen
ſchen Gründen übergeben wurden.) Im allg. währte
Verteidigungen der Nahkampf länger als der Fern-
guten Angriffe gilt das Entgegengeſetzte. Daher
ı Belagerungen, bei denen infolge von Mängeln der
der der Verteidigung, der Nahkampf ſchlecht geführt
kurz; und verhältnismäßig langem Fernkampfe folgte
berraſchend ſchnell die Kapitulation. Von den 57
ungen weiſen 25 eine längere Dauer des Nah-
Fernkampfs auf, bei 13 ſind beide Kampfperioden ſich
ımerhin 19 übrig bleiben, bei denen der Fernkampf
ls der Nahkampf, ſo beweiſt dies, daß die Anwendung
ı. des Rikoſchetts die Feſtungen keineswegs dermaßen

daran hinderte, sich den Gegner geraume Zeit vom Halse zu halten, als man es gewöhnlich anzunehmen pflegte.

Endlich noch einige Worte über das Verfahren der Belagerer: Der Angreifer bediente sich zum Bau jetzt meist der kleinen Schanzkörbe (Sappenkörbe), während bis dahin fast ausschließlich die großen (Roll-) Körbe gebraucht worden waren. Ein festes Verfahren hinsichtlich der Anwendung der flüchtigen und der ganzen Sappe bildete sich eigentlich nicht heraus, und das war auch kaum möglich; denn der letzteren wird man sich doch allemal da zu bedienen haben, wo man im Kleingewehrfeuer zu arbeiten gezwungen ist. Mit der doppelten Sappe pflegte man in den bedeckten Weg einzudringen; bald aber galt es noch als vorteilhafter, dabei auf die alte Laufgrabenkatze (cavalier de tranchée) zurückzugreifen, um von ihr aus den Verteidiger zu vertreiben. Gegen Ende des Jhdts. übertrug sich die Rapidität der revolutionären Allüren auch auf die Belagerungsarbeiten und man wendete demgemäß fast nur noch die flüchtige Sappe an.

Die Erfindung der Globes de Compression erfüllte nicht die Erwartungen, welche sich an sie geknüpft. Man verlangte eben zu viel von ihr. Anstatt sich zu begnügen, die Gegenminen der Festung von weitem zu zerstören und die Kontereskarpe zu durchbrechen, ging man darauf aus, diese letztere gegen die Eskarpe zu werfen, um auf diese Weise eine Sturmrampe zu schaffen. Insbesondere die Russen begeisterten sich für diesen Gedanken. In den Kämpfen gegen türkische Festungen (Bender, Choczim, Otschakoff, Ismaïl) bestand das Verfahren Potemkins und Suwaroffs darin: während von weitem kanoniert und bombardiert wurde, den Mineur anzusetzen und zu versuchen, mit der Druckkugel die Kontereskarpe über den Graben zu stürzen. Mochte das nun gelungen oder nicht gelungen sein: jetzt ward der Sturm befohlen; Kolonnen folgten Kolonnen; war der Graben nicht mit Erde ausgeschüttet, so füllte er sich mit Leichen. Auf solchen aus Menschenleibern gebildeten Rampen drangen die Russen in Ismaïl ein, nach drei Stürmen, bei denen allein 15000 Russen fielen, während die ganze siebenmonatliche Belagerung, einschl. jener Stürme, sie 20000 M. kostete.

Das Bombardement der Städte hatte zu Anfang und in der Mitte des Jhdts. nicht viel Erfolg. Höchst merkwürdig bleibt in dieser Hinsicht das unfruchtbare Unternehmen des Prinzen Eugen gegen Toulon. (1707.) Auch später brachten die Bombardements von Antibes, Prag u. s. w. geringen Nutzen. Erst seit die französische Revolution ihre Feldherren zur rücksichtslosesten Gewaltsamkeit nötigte, schritten diese allgemeiner dazu, den Angriff auf das Bombardement zu begründen; aber wenn es dabei nicht an Erfolg fehlte, so ergab der sich doch viel weniger aus dem Angriffsmittel als aus der Schwäche der Kommandanten gegenüber empörten Pöbelmassen in der Stadt, welche aus wirtschaftlichen oder politischen Absichten aufgewiegelt worden waren.

Nachwort.

Nachwort.

Die Geſchichte einer Wiſſenſchaft vertieft die fachmänniſche Bildung, ſie einen Ausblick auf die Geſamtbeſtrebungen innerhalb be- ter Kreiſe des geiſtigen Lebens gewährt und Gerechtigkeit gegen orgänger, Beſcheidenheit in der Schätzung der eigenen wie der nöſſiſchen Leiſtungen lehrt. Wer ſich in ſie verſenkt, der erkennt, o manche Entdeckung in viel frühere Zeiträume fällt als die- n ſind, in welchen ſie endlich zu allgemeiner Geltung und An- ung kam; aber er erkennt auch, welche unverwüſtliche Lebenskraft Ideen eignet, eine Kraft, die derjenigen jener Weizenkörner t, die in ägyptiſchen Gräbern verſchloſſen waren und doch, nach Jahr- nden geſäet, keimkräftig aufgehen und wieder neue Früchte tragen. Die Kritik hat meinem Werke die Ehre erwieſen, es mit Watten- „Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter“ in Vergleich zu n. Wirklich darf ich von meinem Buche, wie Wattenbach von ſeinen, ſagen: „Es ſoll kein gelehrtes Repertorium zum Nach- gen ſein, ſondern durch zuſammenhangende Darſtellung zum eigenen dium der Quellen anleiten, dieſen in Beziehung zu den geſchicht- n Vorgängen der einzelnen Abſchnitte ihren Platz anweiſen“. Es ugleich der Verſuch einer Inventur, einer Feſtſtellung des Beſitz- des an geiſtigen Gütern kriegswiſſenſchaftlichen Inhalts bis zur welle unſerer eigenen Zeit. Lebendig werden können dieſe Güter freilich durch immer neue Benutzung. — „Grabt! Grabt!“ ruft in der ntaineſchen Fabel der ſterbende Winzer ſeinen Söhnen zu: „in rm Weinberg liegt ein Schatz vergraben!“ — Dies immer neue htfördernde Umgraben ſoll und wird mein Werk erleichtern.

Da meine Arbeit nicht wie diejenige Wattenbachs, welcher Pott- s Bibliotheca historica zur Seite geht, von einem quellen-

nden Weggenossen begleitet wird, so habe ich in Hinsicht auf graphische Vollständigkeit mehr anzustreben gehabt als Watten- und auch in Bezug auf die Heranziehung außerdeutscher Schriften e ich weiter gehen als er; das lag in der Natur meiner Aufgabe; Goethe hat Recht: „Die Geschichte der Wissenschaften ine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach nach (und abwechselnd) zum Vorschein kommen".

Über die Gründe, mein Werk mit dem Ausgange des 18. Jhdts. chließen, habe ich mich bereits in der Einleitung ausgesprochen. erhin aber scheint es notwendig, zum Abschluß den Einfluß der leonischen Kriege sowie die Auffassungen der Gegenwart wenigstens roßen Zügen zu kennzeichnen, um so einen Maßstab zu bieten Würdigung der Leistungen der Vergangenheit. Zu dem Ende sei ein „Nachwort" gestattet.

Seit den Tagen Napoleons war, bis auf den Feldmarschall tke, kein eigentlich großer Feldherr höchsten, weltgeschichtlichen ges aufgetreten. Als nun Moltkes Taten seinen Namen staunenden rn plötzlich bekannt machten, da war die Überraschung unbeschreib- Von wem hatte dieser Mann gelernt? — Der vornehmste mili- he Denker Deutschlands im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, nige, welcher die Summe der napoleonischen Kriegführung gezogen ist Karl v. Clausewitz gewesen, dieser „Philosoph des Krieges". uth v. Moltke besuchte die Berliner Kriegsschule, als Clausewitz Direktor war; sieht man aber näher zu, so haben Moltke ver- ch die Vorlesungen Ritters über Geographie und Canitz' über sgeschichte unmittelbarer angeregt als etwaige Bemerkungen des ctors, der ja nicht selbst Lehrer war. Dennoch zeigt sich Moltke einer Kriegspraxis und nicht minder in seinen freilich sparsamen etischen Äußerungen unzweifelhaft von den Anschauungen jenes ers tief durchdrungen, ja sogar wesentlich bestimmt. — Es ist über- t mit Clausewitz' Einfluß ein ganz eigenes Ding; er ist fast scher Natur; auch die Schriften dieses Mannes, welche nie ndet wurden und erst nach seinem Tode erschienen,[1]) sind

[1]) „Vom Kriege." Hinterlassenes Werk des Generals Karl v. Clausewitz. (Berlin 1832.) witz, 1780 geboren, war Scharnhorsts liebster Schüler. Die Abfassung seines Werkes fällt sweise in die zwanziger Jahre.

sächlich weit weniger gelesen worden, als man irgend glauben sollte, d trotzdem haben sich seine Anschauungen im ganzen Heere ver- eitet und sind unermeßlich fruchtbringend geworden. Es war, als tte der Wind den feinen Samen seiner Ideen getrieben, und wo n Stäubchen davon niederfiel, da ging es auf. Das aber kam daher, eil jene Ideen so überaus natürlich sind, weil Clausewitz mit den rgebrachten Versuchen doktrinärer Konstruction der Kriegführung ücksichtslos gebrochen, an ihrer Stelle die freiwürdigende Anschauung er Begebenheiten und die gesunde, unverkünstelte Schlußfolgerung us den Tatsachen gelehrt hatte, vor allem aber, weil er die Grund- age kriegerischer Tüchtigkeit nicht im Wissen, sondern im Charakter rkannte und demgemäß den Hauptnachdruck auch nicht auf die Künste trategischer Mechanik legte, sondern auf die bisher ihrer Unwäg- barkeit wegen außer Rechnung gelassenen psychologischen Momente. Zielbewußten Willen, Kühnheit, Beharrlichkeit und Fähigkeit, die Natur des Gegners richtig zu schätzen, verkündete er als erste und höchste Anforderungen an den Feldherrn. Wo diese Eigenschaften mit natürlichem Verstande verbunden seien, da sei die Wahrscheinlichkeit des Sieges. — Es ist notwendig, auf diese Anschauungen näher einzugehen.

In einer Betrachtung „Über die Theorie des Krieges" sagt Clausewitz, man habe „früher" unter Kriegswissenschaft immer nur die Kenntnisse von den materiellen Dingen verstanden. Dies trifft doch, wie wir gesehen haben, für das klassische Altertum und für die Byzantiner nicht zu. Denker wie Sokrates und Xenophon, ja sogar Kompilatoren wie Vegez und Leo VI., haben Kriegswesen und Kriegführung bereits unter höheren Gesichtspunkten betrachtet. Wohl aber behält Clausewitz im wesentlichen Recht, wenn seine Bemerkung auf die Entwickelung der modernen Völker beschränkt wird. „Die Beschäftigung mit jenen materiellen Dingen, also mit der Einrichtung und dem Gebrauche der Waffen, dem Bau der Festungen und Schanzen, dem Organismus des Heeres und dem Mechanismus seiner Bewegungen (Elementartaktik), alles das verhielt sich zum Kampfe selbst nicht viel anders wie die Kunst des Schwertfegers zur Fechtkunst . . ." Von der Bewegung des Geistes, dem diese Materien übergeben sind, von der Führung des Kampfes selbst wurde dann zuerst etwas in der

Belagerungskunst sichtbar,[1]) doch zumeist auch nur insofern als dieser sich in neuen materiellen Gegenständen verkörperte: Approchen, Trancheen, Batterien u. s. w. „Und da sich bei dieser Art von Krieg der Geist fast nur in solchen Dingen ausspricht, so war der Sache damit ziemlich Genüge geschehen." — Das mag sein! Die Gefahr indessen, welche darin lag, ist uns bekannt. Führte doch die rein scholastische Behandlung dieser Dinge am Ende zu jener verhängnisvollen „Analysis der Festungen," die unter völligem Absehen vom eigentlichen Kampfe und von allen psychologischen Momenten den absoluten Formalismus auf den Thron erhob. — „Dann streifte," so sagt Clausewitz, „die Taktik bis dahin" und führte ihre auf die Eigentümlichkeiten ihres Instrumentes gebauten Dispositionen bis auf das Schlachtfeld, „aber nicht zu freier Geistestätigkeit, sondern mit einem durch Formation und Schlachtordnung zum Automaten umgeschaffenen Heere, welches, durch das bloße Kommandowort angestoßen, seine Tätigkeit wie ein Uhrwerk abwickeln sollte." — Freier, den individuellsten Bedürfnissen angepaßter Gebrauch der zubereiteten Mittel wurde nur in Memoiren und Erzählungen beiläufig und gewissermaßen inkognito erwogen. Aber als derartige Betrachtungen sich häuften und immer mehr den Charakter der Kritik annahmen,[2]) entstand das Bestreben, eine positive Lehre der Kriegführung aufzustellen. „Da sich die Kriegführung jedoch fast nach allen Seiten hin ins Unbestimmte verläuft, während jedes System, jedes Lehrgebäude die beschränkende Natur einer Synthesis hat, so ergab sich ein niemals auszugleichender Widerspruch zwischen einer solchen Theorie und der Praxis." Die Systematiker fühlten dies und suchten daher nur das in Betracht zu ziehen, was einer Berechnung unterworfen werden konnte. Zunächst glaubte man, sich an die Überlegenheit der Zahl halten und von allen übrigen Umständen abstrahieren zu können, indem man sich letztere auf beiden Seiten gleich und dadurch neutralisiert dachte. Aber indem man nun beliebte, jene ziffermäßige Überlegenheit für das einzige Gesetz zu halten „und das ganze Geheimnis der Kriegskunst darin sah: in gewisser Zeit auf gewisse Punkte eine Überlegenheit hin zu bringen, kam man zu einer gegen die Macht des wirklichen Lebens ganz unhaltbaren Beschränkung". — Ein anderes der Rechnung unter-

[1]) Vgl. S. XXI. meiner „Einleitung". [2]) Vgl. S. 1837.

enes Element, der Unterhalt der Truppen, erwies sich als
otgesetzgeber der großen Kriegführung nicht minder unzuläng-
) — Nun geriet man auf die beiden fruchtbaren Begriffe der
is[2]) und der Inneren Linien, welche wirklich logische Be-
nisse befriedigen, in der Einseitigkeit jedoch, wie sie aufgestellt
den und mit dem Anspruch, an und für sich als bloße geometrische
zipien das Problem der Kriegführung zu lösen, „nun und nimmer-
dahin gelangen konnten, das wirkliche Leben zu beherrschen". —
e diese Theorieversuche sind verwerflich; als Fortschritte sind sie
in ihrem analytischen Teile zu betrachten; in ihrer Synthesis
, in ihren Vorschriften und Regeln, sind sie ganz unbrauchbar.
schließen das Genie von der Regel aus und berücksichtigen die
igen Größen nicht."

Was hat nun Clausewitz an die Stelle jenes „Wirbels der
nungen" gesetzt!?

Sein erster und vornehmster Grundsatz ist der: der Krieg
die fortgesetzte Statspolitik, nur mit veränderten
tteln. Diesen Kardinalsatz hat Moltke in der Parlamentssitzung
15. Juni 1868 wörtlich wiederholt. Neu war das Axiom ja
t; schon der byzantinische Anonymus [S. 146] hat es, zwar mittelbar
h nicht minder deutlich ausgesprochen, indem er seinem Werke von
Kriegskunst den Titel „Statskunst der Tat" gab. Indessen:
so natürliche, scheinbar selbstverständliche Gedanke, von dem
h noch sämtliche Werke des Mittelalters, vor allen das des
gidius Romanus [S. 187], ausgegangen sind, geriet doch allmählich,
mehr das Selbstbewußtsein oder vielmehr der Dünkel der Kriegs-
oretiker wuchs, in Mißachtung. Für einen Geist wie der des Ma-
avell war es freilich undenkbar, den Krieg „an sich," d. h. abgelöst
n der Politik, zu betrachten und so zu tun, als ob irgend eine Feld-
rntätigkeit schlichthin ohne Rücksicht auf Statszwecke berechtigt, ja
erhaupt möglich sei. Dagegen liegt diese irreführende Abstraktion
n meisten Schriften zu Grunde, welche seit dem Aufkommen der
henden Söldnerheere die Theorie des großen Krieges behandelten:
n bemerkenswertes Anzeichen dafür, daß Verkünstelung der Wehr-
rfassung sofort auch Unnatur in der Auffassung vom Kriege

[1]) Vgl. S. 2184 [2]) Vgl. S. 2143.

nach sich ziehe. Am wenigsten bemerkbar wird diese Beschränktheit bei Montecuccoli; am unverhülltesten erscheint sie bei dem Theoretiker Puységur, bei dem Historiker Beaurain und endlich bei H. D. v. Bülow. Der große König hat sich weder für noch gegen eine wissenschaftliche Behandlung des „abstrakten" Krieges ausgesprochen, offenbar weil er, eben als König, den Statszweck jederzeit als Unterlage aller seiner Theoreme wie aller seiner Handlungen implicite mitdachte. — Nun aber war in Bonaparte ein Feldherr aufgetreten, der, obgleich bald genug ebenfalls Statsoberhaupt, die Kriegführung wirklich bis zu einem hohen Grade als Selbstzweck betrieben, ein Mann, der eigentlich niemals Frieden, sondern immer nur Waffenstillstand geschlossen hat und der gerade an diesem innersten Widerspruche seiner Lebensstellung und seiner Handlungsweise gescheitert war. Solch ein Erlebnis machte auf die Zeitgenossen einen gewaltigen Eindruck; eben unter diesem stand Clausewitz, als er an die Spitze seiner Untersuchungen den Satz stellte: der Krieg sei nichts anderes als die fortgesetzte Statspolitik mit neuen Mitteln.[1]) — „Der Krieg ist kein selbständiges Ding;" schrieb er i. J. 1827 „die Hauptlineamente aller großen strategischen Entwürfe sind politischer Natur, u. zw. um so mehr, je mehr sie das Ganze des Krieges und States umfassen."[2])

„Der Kriegsplan geht unmittelbar aus dem politischen Dasein der beiden kriegführenden Staten sowie aus ihren Verhältnissen zu einander hervor. Aus dem Kriegsplan geht der Feldzugsplan hervor, der oft mit ihm identisch ist. Aber auch in die einzelnen Teile des Feldzugs zieht sich das politische Element, und in fast jedem großen Akte desselben, z. B. in einer Schlacht, wird sich noch dessen Einfluß zeigen. Nach dieser Ansicht kann von einer rein militärischen Beurteilung eines großen strategischen Ganzen nicht die Rede sein, ebensowenig von einem rein militärischen Entwurfe. Daß diese Ansicht eine ganz notwendige, bedarf keines Beweises; daß sie aber bis jetzt nicht festgestellt worden, daß man bis jetzt immer das rein Militärische eines großen strategischen Entwurfs von dem Politischen hat trennen und letzteres als etwas Ungehöriges hat ausscheiden wollen, ist ebenso wahr. — Wie ist es nur möglich, einen Feldzugsplan für ein oder mehr Kriegstheater zu entwerfen, ohne den politischen Zustand der Staten und ihre Konstellation zu einander zu berücksichtigen! Das führt zu den größten Absurditäten. Jeder kriegerische Entwurf geht aus einer solchen Masse individueller

[1]) Auf Nachgeborene haben Erscheinung und Haltung Napoleons dann wieder anders gewirkt und sie verführt, ihn, ja sogar Friedrich den Großen, lediglich „als Feldherrn" zu betrachten, d. h. ihre Kriegertätigkeit bloß als solche, als etwas an sich Bestehendes ohne Rücksicht auf ihre statsmännischen Aufgaben und Zwecke zu würdigen. Unbeschadet großer Vortrefflichkeit der betreffenden Arbeiten im einzelnen erscheinen mir solche Versuche als prinzipiell unberechtigt.

[2]) Brief an den Major v. Röder.

nde hervor, die ihn so und nicht anders bestimmen, daß es unmöglich ist, fingierten Fall so festzustellen, wie es der wirkliche sein würde. Man ver- zuweilen Bonaparte mit Friedrich II., ohne viel daran zu denken, daß der 0, der andere 5 Millionen Untertanen hatte; aber ich will noch auf eine unmerklichere Distinktion aufmerksam machen: daß Napoleon ein Usurpator er seine ungeheure Macht durch eine Art beständigen Hazardspiels gewonnen der während des größten Teils seiner Laufbahn nicht einmal einen Erben daß aber Friedrich II. ein wahres Patrimonium verwaltete. Wenn beide r Individualität genau dieselben geschaffen wären — wäre es möglich, daß en auf gleiche Weise handelten? Gewiß nicht; und schon aus diesem Grunde nan beide nicht mit demselben Maße messen."

Dem vergleichenden Denker mußte sich zwischen der Kriegführung und seit der französ. Revolution, vor und seit der Aufrichtung naler Massenheere ein gewaltiger Unterschied ergeben, der aus Einsetzen viel höherer Werte und Kräfte und demgemäß aus tlicher Steigerung des Ernstes und bedeutend größerer Rück- slosigkeit des Verfahrens hervorgegangen war. Clausewitz lgte dies Moment methodisch und gelangte so zu dessen äußerster equenz, nämlich zu dem Begriffe des „absoluten Krieges," dessen Wesen er das Streben nach unbedingter Vernichtung des ers bezeichnet, ein Streben, welches unbedenklich jedes geeignete el ergreife, um jenen Zweck zu erreichen. Er fügt indes sogleich t, daß der Krieg, soweit wir seine Erscheinung aus der Geschichte n, niemals, auch nicht in den frühesten Anfängen des Völkerlebens, lcher absoluten Form aufgetreten sei. Immer hätten ihn Sitte Rechtsgewohnheit mehr oder minder beschränkt, und je nach den seinrichtungen der Parteien, je nach den Interessen, um welche ch handelte, wären Intensität und Energie der Kriegführung ganz hieden gewesen. Sie waren gering, wenn kleine Söldner-Armeen beschränkten Absichten streitender Kabinette durchsetzen sollten; sie rn sich unermeßlich, wenn große Volksheere die Leidenschaften und Lebensziele mächtiger Nationen mit elementarer Gewalt unmittelbar eten. Aber auch in diesem Falle handelte es sich nicht um den oluten" Krieg, dessen Zweck, das unbedingte Wehrlosmachen des ners, in Wirklichkeit niemals einzige und notwendige Voraussetzung Friedens sei und der daher auch, wie Clausewitz sagt, „auf keine se in der Theorie als ein Gesetz aufgestellt werden darf".

„Je großartiger und stärker die Motive des Krieges sind, je mehr sie das e Dasein der Völker umfassen, je gewaltsamer die Spannung ist, die dem

Kriege vorherging, um so mehr wird der Krieg sich seiner absoluten Gestalt nähern, um so mehr wird es sich um das Niederwerfen des Feindes handeln, um so mehr fallen das kriegerische Ziel und der politische Zweck zusammen, um so mehr kriegerisch, um so weniger politisch *scheint* der Krieg zu sein. Je schwächer aber Motive und Spannungen sind, um so weniger wird die natürliche Richtung des kriegerischen Elements, nämlich das der Gewalt, in *die* Linie fallen, welche die Politik gibt, um so mehr muß also der Krieg von seiner natürlichen Richtung abgelenkt werden, um so verschiedener ist der politische Zweck von dem Ziel eines idealen Krieges, um so mehr *scheint* der Krieg politisch zu werden. — — Wenn es aber auch wahr ist, daß bei der einen Art von Krieg die Politik fast zu verschwinden scheint, während sie bei der andern Art sehr bestimmt hervortritt, so kann man doch behaupten, daß *die eine so politisch sei wie die andere*; denn betrachtet man die Politik als die Intelligenz des personifizierten States, so muß unter allen Konstellationen, die ihr Kalkül aufzufassen hat, doch auch diejenige begriffen sein können, wo die Natur aller Verhältnisse einen Krieg der ersten Art bedingt. — — Hieraus geht hervor, daß wir uns den *Krieg unter allen Umständen* als *kein selbständiges Ding*, *sondern* als *ein politisches Instrument* zu denken haben, und nur mit dieser Vorstellungsart ist es möglich, nicht mit der sämtlichen Kriegsgeschichte in Widerspruch zu geraten. Sie allein schließt das große Buch zu verständiger Einsicht auf."

„Wir werden uns also dazu verstehen müssen" bemerkt Clausewitz in einem andern Zusammenhange, „den Krieg, wie er sein soll, nicht aus seinem bloßen Begriff zu konstruieren, sondern allem Fremdartigen, was sich darin einmischt und daran ansetzt, seinen Platz zu lassen, aller natürlichen Schwere und Reibung der Teile, der ganzen Inkonsequenz, Unklarheit und Verzagtheit des menschlichen Geistes; wir werden die Ansicht fassen müssen, daß der Krieg und die Gestalt, welche man ihm gibt, hervorgeht aus augenblicklich vorherrschenden Ideen, Gefühlen und Verhältnissen . . . . Dies alles muß die Theorie zugeben; aber es ist ihre Pflicht, *die absolute Gewalt* des Krieges obenan zu stellen und sie *als allgemeinen Richtpunkt* zu brauchen; damit derjenige, der aus der Theorie etwas lernen will, sich gewöhne, sie *nie* aus den Augen zu verlieren, sie als *das ursprüngliche* Maß aller seiner Hoffnungen und Befürchtungen zu betrachten, um sich ihr zu nähern, wo er *kann* oder wo er *muß*."

Wenn nun die Anwendung absoluter Gewalt der allgemeine Richtpunkt aller kriegerischen Tätigkeit ist, so liegt es auf der Hand, daß das innerste Wesen dieser Tätigkeit nicht etwa in der Besetzung von Stellungen, in der Beschlagnahme gewisser Werte und Nutzungen oder der Wegnahme irgend eines Gebietes bestehen könne, sondern im

Kampfe; denn nur dieſer vermag den Gegner wirklich niederzuwerfen, nur dieſer die widerſtrebenden materiellen und moraliſchen Kräfte gewaltſam zu brechen.

Die Zertrümmerung der feindlichen Streitmacht durch das Gefecht iſt unter allen Umſtänden das entſcheidende Moment, ſogar dann, wenn der Krieg mit geringer Energie geführt und die Feldſchlacht vermieden wird. In dieſem Fall entſcheidet nämlich, wie Clauſewitz auseinanderſetzt, die Scheu vor dem blutigen Zuſammenſtoße, der doch immer im Hintergrunde ſteht, und ohne deſſen Möglichkeit jedes Manöver wertlos wäre; ſo daß ſelbſt der bloße Manöverkrieg ſeine relative Bedeutung lediglich durch den Reflex der möglichen Schlacht empfängt.

Dieſe Erwägung führt nun Clauſewitz dahin, das Gefecht, den Kampf, als ausſchließlichen und einzigen Urquell aller kriegeriſchen Tätigkeit und demgemäß auch aller kriegswiſſenſchaftlichen Kategorien zu betrachten. Er ſagt: „Der Kampf iſt ein Abmeſſen der geiſtigen und körperlichen Kräfte vermittelſt der körperlichen. Die Kriegführung (zu der im weiteſten Sinne alle Thätigkeiten gehören, die um des Krieges willen da ſind, alſo auch die Schöpfung der Streitkräfte u. ſ. f.) beſteht in der Anordnung und Führung des Kampfes, der aus einer großen Zahl in ſich geſchloſſener Akte, Gefechte, beſteht. Daraus entſpringt die ganz verſchiedene Thätigkeit: dieſe Gefechte in ſich anzuordnen und ſie unter ſich zum Zwecke des Krieges zu verbinden. Das eine iſt Taktik, das andere Strategie genannt worden; erſtere iſt die Lehre vom Gebrauche der Streitkräfte im Gefechte, letztere die Lehre vom Gebrauche der Gefechte zum Zwecke des Krieges.“ — An und für ſich iſt dieſe Bemerkung gewiß vollkommen zutreffend; aber ausreichende Definitionen der kriegswiſſenſchaftlichen Kategorien ſcheint ſie mir doch nicht zu geben. Der Begriff der Taktik iſt keineswegs damit erſchöpft, daß ſie die Gefechte in ſich anordnet; ſie iſt nicht nur die Lehre vom Gebrauche der Streitkräfte im Gefecht; denn eine ſolche läßt die innere Anordnung der Märſche und Läger unberückſichtigt,[1]) und die Strategie hat nicht bloß die Aufgabe, die Gefechte unter ſich zum Zwecke des Krieges zu verbinden; ſie iſt nicht nur die Lehre vom Gebrauche der Gefechte zum Zwecke des Krieges; denn ſchon in ihren vorbereitenden Maßnahmen, ehe noch irgend ein Gefecht geliefert worden,

[1]) Das iſt ja natürlich auch Clauſewitz nicht entgangen; er hilft ſich damit, daß er Marſch und Lager für Zuſtände des Heeres erklärt, welche mehr oder minder mit dem Gefecht identiſch oder wenigſtens auf mögliche Gefechte einzurichten ſeien — eine etwas künſtliche Wendung, die man bei einfacherer Abgrenzung der Grundbegriffe entbehren kann.

Kriege vorherging, um so mehr wird der Krieg sich seiner absoluten Gestalt nähern, um so mehr wird es sich um das Niederwerfen des Feindes handeln, um so mehr fallen das kriegerische Ziel und der politische Zweck zusammen, um so mehr kriegerisch, um so weniger politisch *scheint* der Krieg zu sein. Je schwächer aber Motive und Spannungen sind, um so weniger wird die natürliche Richtung des kriegerischen Elements, nämlich das der Gewalt, in *die* Linie fallen, welche die Politik gibt, um so mehr muß also der Krieg von seiner natürlichen Richtung abgelenkt werden, um so verschiedener ist der politische Zweck von dem Ziel eines idealen Krieges, um so mehr *scheint* der Krieg politisch zu werden. — — Wenn es aber auch wahr ist, daß bei der einen Art von Krieg die Politik fast zu verschwinden scheint, während sie bei der andern Art sehr bestimmt hervortritt, so kann man doch behaupten, daß *die eine so politisch sei wie die andere*; denn betrachtet man die Politik als die Intelligenz des personifizierten States, so muß unter allen Konstellationen, die ihr Kalkül aufzufassen hat, doch auch diejenige begriffen sein können, wo die Natur aller Verhältnisse einen Krieg der ersten Art bedingt. — — Hieraus geht hervor, daß wir uns den *Krieg unter allen Umständen als kein selbständiges Ding, sondern als ein politisches Instrument* zu denken haben, und nur mit dieser Vorstellungsart ist es möglich, nicht mit der sämtlichen Kriegsgeschichte in Widerspruch zu geraten. Sie allein schließt das große Buch zu verständiger Einsicht auf."

„Wir werden uns also dazu verstehen müssen" bemerkt Clausewitz in einem andern Zusammenhange, „den Krieg, wie er sein soll, nicht aus seinem bloßen Begriff zu konstruieren, sondern allem Fremdartigen, was sich darin einmischt und daran ansetzt, seinen Platz zu lassen, aller natürlichen Schwere und Reibung der Teile, der ganzen Inkonsequenz, Unklarheit und Verzagtheit des menschlichen Geistes; wir werden die Ansicht fassen müssen, daß der Krieg und die Gestalt, welche man ihm gibt, hervorgeht aus augenblicklich vorherrschenden Ideen, Gefühlen und Verhältnissen . . . . Dies alles muß die Theorie zugeben; aber es ist ihre Pflicht, *die absolute Gewalt* des Krieges obenan zu stellen und sie *als allgemeinen Richtpunkt* zu brauchen; damit derjenige, der aus der Theorie etwas lernen will, sich gewöhne, sie *nie* aus den Augen zu verlieren, sie als *das ursprüngliche* Maß aller seiner Hoffnungen und Befürchtungen zu betrachten, um sich ihr zu nähern, wo er *kann* oder wo er *muß*."

Wenn nun die Anwendung absoluter Gewalt der allgemeine Richtpunkt aller kriegerischen Tätigkeit ist, so liegt es auf der Hand, daß das innerste Wesen dieser Tätigkeit nicht etwa in der Besetzung von Stellungen, in der Beschlagnahme gewisser Werte und Nutzungen oder der Wegnahme irgend eines Gebietes bestehen könne, sondern im

pfe; denn nur dieser vermag den Gegner wirklich niederzuwerfen, dieser die widerstrebenden materiellen und moralischen Kräfte gam zu brechen.

Die Zertrümmerung der feindlichen Streitmacht durch das Gefecht ist unter n Umständen das entscheidende Moment, sogar dann, wenn der Krieg mit ger Energie geführt und die Feldschlacht vermieden wird. In diesem Fall eidet nämlich, wie Clausewitz auseinandersetzt, die Scheu vor dem blutigen nmenstoße, der doch immer im Hintergrunde steht, und ohne dessen Möglichkeit Manöver wertlos wäre; so daß selbst der bloße Manöverkrieg seine relative ttung lediglich durch den Reflex der möglichen Schlacht empfängt.

Diese Erwägung führt nun Clausewitz dahin, das Gefecht, den npf, als ausschließlichen und einzigen Urquell aller kriegehen Tätigkeit und demgemäß auch aller kriegswissenschaftlichen gorien zu betrachten. Er sagt: „Der Kampf ist ein Abmessen geistigen und körperlichen Kräfte vermittelst der körperlichen. Die egführung (zu der im weitesten Sinne alle Thätigkeiten gehören, um des Krieges willen da sind, also auch die Schöpfung der eitkräfte u. s. f.) besteht in der Anordnung und Führung des pfes, der aus einer großen Zahl in sich geschlossener Akte, Ge-e, besteht. Daraus entspringt die ganz verschiedene Thätigkeit: Gefechte in sich anzuordnen und sie unter sich zum Zwecke Krieges zu verbinden. Das eine ist Taktik, das andere Strate genannt worden; erstere ist die Lehre vom Gebrauche der eitkräfte im Gefechte, letztere die Lehre vom Gebrauche der Ge-te zum Zwecke des Krieges.“ — An und für sich ist diese Bekung gewiß vollkommen zutreffend; aber ausreichende Definitionen kriegswissenschaftlichen Kategorien scheint sie mir doch nicht zu en. Der Begriff der Taktik ist keineswegs damit erschöpft, daß die Gefechte in sich anordnet; sie ist nicht nur die Lehre vom brauche der Streitkräfte im Gefecht; denn eine solche läßt die innere ordnung der Märsche und Läger unberücksichtigt,[1]) und die Strategie hat nicht bloß die Aufgabe, die Gefechte unter sich zum Zwecke Krieges zu verbinden; sie ist nicht nur die Lehre vom Gebrauche Gefechte zum Zwecke des Krieges; denn schon in ihren vorbereitenden Maßnahmen, ehe noch irgend ein Gefecht geliefert worden,

[1]) Das ist ja natürlich auch Clausewitz nicht entgangen; er hilft sich damit, daß er Marsch Lager für Zustände des Heeres erklärt, welche mehr oder minder mit dem Gefecht identisch oder igstens auf mögliche Gefechte einzurichten seien — eine etwas künstliche Wendung, die man bei einerer Abgrenzung der Grundbegriffe entbehren kann.

das sie „gebrauchen“ könnte, hat die Strategik für den geeigneten Aufmarsch des Heeres und für die Herbeiführung des Kampfes unter günstigen Umständen vorzusorgen, und bereits zu dieser Zeit, nicht minder aber während des Verlaufes des ganzen Feldzuges, soll sie auf die Verpflegung, die Unterbringung, die Instradierung des Heeres eine ununterbrochene Sorgfalt richten, welche keineswegs immer und unmittelbar mit dem Gebrauche der Gefechte zum Zwecke des Krieges zu tun hat. — Ich glaube, daß die Begriffe, welche hier in Frage stehen, sich schärfer definieren und einfacher ordnen lassen, wenn man sagt:

Taktik ist die Wissenschaft von der Truppenführung;

Strategik ist die Wissenschaft von der Heerführung, und darüber hinaus liegt noch, wenn ich nicht irre, die Wissenschaft von der Kriegführung, welche man Imperatorik nennen könnte.

Die Aufstellung der letzteren Kategorie, auf welche ich schon an verschiedenen Stellen dieses Werkes hingedeutet habe, erscheint mir als eine unabweisbare Forderung der Logik. Denn wie die Heere sich aus Truppen zusammensetzen, so besteht die gesamte Streitmacht eines States meist aus mehreren Heeren, deren Tätigkeit unter sich und mit der Politik des States übereinstimmen muß, wenn der Kriegszweck erreicht werden soll. Sollte ein Stat einmal ausnahmsweise nur eine einzige Armee aufstellten, so treffen ja die Aufgaben der Strategik und der Imperatorik allerdings im wesentlichen zusammen; in diesem Falle wird ihre Verschiedenheit wenigstens nur dann deutlich, wenn Statsoberhaupt und Feldherr nicht ein und dieselbe Person sind, die Strategie des Feldherrn vielmehr von außen her durch die statliche Centralgewalt bedingt, bezw. verschoben wird, wie das ja im 17. und 18. Jahrhundert so häufig geschehen ist. Aber schon Friedrich der Gr., welcher den Siebenjährigen Krieg auf drei verschiedenen Schauplätzen: dem sächsisch-böhmisch-schlesischen, dem preußisch-pommerschen und dem rheinisch-westfälischen, und mit zwei ganz verschiedenartigen Heeren: dem eigenen und dem seiner westdeutschen Verbündeten, zu führen hatte, stellt in seiner Person den Imperator dar, der, über jenen Schauplätzen stehend, die Gesamtheit der Unternehmungen mehrerer Armeen unter einheitlichen Gesichtspunkten dem gegebenen Statszwecke gemäß zu leiten hatte. Unbedingt war sein Imperatorentum freilich keineswegs; denn hinsichtlich des westdeutschen Heeres blieb er von den Entschließungen des englischen Hofes

ngig. Absolute Vollgewalt stand dagegen Napoleon zu, als er, ielsweise, gleichzeitig in Spanien und Rußland Krieg führte. nfalls unterstanden in beiden Fällen verschiedene Heere auf mehr minder weit von einander getrennten Kriegsschauplätzen einer einsamen Oberleitung. — Zu unserer eigenen Zeit aber ist endlich solche über die Strategie hinausgreifende höchste Leitung der mten Kriegführung sogar da zu einer unerläßlichen Notwendig= geworden, wo es sich nur um einen einzigen Kriegsschauplatz um ein einheitliches Gesamtheer handelt, und zwar deshalb, die Heere jetzt so ungeheuer groß geworden sind. Und dem chstum der Heere entspricht der Durchmesser der Wirkungs= und Wissenschaftskreise, mit denen ihre Tätigkeit umschlossen wird.

Im 18. Jahrhundert faßte man die höchsten Aufgaben der Kriegführung öhnlich kurzweg unter dem Namen der Taktik zusammen, also unter demselben druck, mit dem man auch die elementaren Bewegungen der einzelnen Truppen= bezeichnete. Noch 1770 betitelt Guibert sein berühmtes umfassendes Werk r die Kriegskunst: »Essai général de Tactique«. Erst später fing man an, Heeresleitung von der Truppenleitung als etwas Verschiedenes deutlich zu bern und bezeichnete sie nun im Gegensatze zur Truppenführung, welcher der Name Taktik blieb, als Strategie. Die Einheiten, deren sich die Taktik bedient, gen von der Kompagnie bis zur Brigade, ja bis zur Division empor; die ategie verfügt über die Einheiten der Divisionen bezw. Armeecorps. Die isungen des Feldherrn, des Heerführers, gingen früher unmittelbar an die fehlshaber der Brigaden, später an die der Divisionen oder Corps. Ein solches rfahren bedingt indessen, daß die Heere nicht allzugroß sind. Montecuccoli llte von Armeen über 30000 Mann nichts wissen; Turenne betrachtete eine mee von 50000 Mann als »incommode pour qui la commande et pour i la compose«; der Marschall von Sachsen wie der General Moreau meinten, ß ein Heer die Zahl von 40000 Köpfen nicht übersteigen solle; Guibert setzt 000 als Maximum, und Gouvion St. Cyr erklärt, daß die Führung einer mee von 100000 Mann »exige de telles forces morales et physiques 'on ne peut espérer les trouver réunies dans un seul homme«. Seit m Aufkommen der nationalen Massenheere sind jedoch Armeen von der zehn=, zwanzigfachen Größe wie die, welche Turenne bereits als incommode be= ichnete, nichts Unerhörtes mehr. An der unermeßlichen Schwierigkeit, seine Große Armee" durch direkte Befehle an die 10 Corpsführer zu leiten, ist Napoleon cht zum wenigsten in Rußland gescheitert. — Sind diese Schwierigkeiten nun ber schon überaus groß, soweit es sich um die allgemeinen Anordnungen für Marsch und Dislokation handelt, so steigern sie sich doch erst aufs höchste, sobald s die Herbeiführung der Entscheidung, also die Schlacht, gilt. Mit Recht sagt er General Brialmont: „Die Hauptschwierigkeit der Schlachten wird immer darin estehen, das gleich= und rechtzeitige Eingreifen (la mise en action simultanée)

für den entscheidenden Augenblick zu sichern. Diese Schwierigkeit wächst außerordentlich und die Erfolgswahrscheinlichkeit vermindert sich um ebenso viel, wenn die heranzuführenden Massen eine gewisse Stärke übersteigen."[1]) In der Tat: Napoleon hat seine schönsten Siege mit Heeren erfochten, welche selten größer, zuweilen sogar kleiner waren als diejenigen Alexanders, Cäsars, Gustav Adolfs und Friedrichs. Bei Lodi, Arcole und Rivoli schlug er mit c. 18000, bei Marengo mit 26000, bei Austerlitz mit 65000, nur bei Jena nach und nach mit 86000 Mann; der Aufgabe jedoch, an einem Tage mit mehr als 100000 Mann zu schlagen, hat er sich nirgends und niemals gewachsen gezeigt.

Wenn nun sogar Napoleon an dem Unternehmen scheiterte, Massenheere der Neuzeit mit den überkommenen Hilfsmitteln erfolgreich zu leiten, so trug die Schuld daran sicherlich kein Mangel in seinem Genie, sondern ein Mangel in der Organisation und dementsprechend in der Gestaltung der Kriegswissenschaft. Diesen Mangel hat Feldmarschall Moltke erkannt und beseitigt, indem er die Gesamtstreitmacht in mehrere „Armeen" gliederte, denen er ein bis dahin nie bewilligtes Maß strategischer Selbständigkeit verlieh.

Die Einteilung einer auf ein und demselben Schauplatz wirkenden Gesamtstreitmacht in mehrere „Armeen" ist allerdings schon früher vorgekommen, z. B. 1814 in Frankreich, 1859 in der Lombardei. Aber gerade in Bezug auf letztere Erscheinung bemerkt Moltke[2]): „Je größer die Hauptabteilungen, umsomehr Freiheit muß ihnen gelassen werden . . Wollte das österr. Hauptquartier den Armeekommandos ihre notwendige Wirksamkeit lassen, so durfte für den Vormarsch nichts weiter bestimmt werden als dessen allgemeine Richtung, die Verteilung der Straßen und die Zielpunkte der Bewegung. Dies geschah nun keineswegs. Die Disposition des Hauptquartiers bestimmte vielmehr jedem einzelnen Corps seine Richtung, und die Armeekommandos blieben ein bloßes Impediment. Sie waren aber nicht nur überflüssig, sondern wurden höchst gefährlich"; denn sie hinderten die Corpsbefehlshaber, während der Schlacht nach eigenem Ermessen zu handeln, „und nicht allein die Schnelligkeit der Mitteilung, sondern auch die Intensivität des Befehls verliert bekanntlich, je mehr Instanzen er zu durchlaufen hat". — Moltke hütete sich, seine Armeekommandos zu solchen „Impedimenten" werden zu lassen.

König Wilhelm vereinigte 1866 wie 1870 mehrere Armeecorps zu Armeen unter Heerführern, welche nur allgemeine Direktiven vom großen Hauptquartier empfingen, so daß dies von den strategischen Einzelaufgaben, von der Heerführung entlastet wurde und nunmehr seine ganze Kraft einer Aufgabe zuwenden konnte,

[1]) Causes et effets de l'accroissement successif des Armées permanentes. (Brüssel 1875.)
[2]) Der italien. Feldzug 1859. Red. vom preuß. Generalstabe. (Berlin 1862.)

e noch höher steht als die Heeresleitung, nämlich der Kriegs-
ıg, der Imperatorik, die der Strategik übergeordnet ist, wie
der Taktik.

Der Imperatorik fällt die Aufgabe zu, ununterbrochen die Erfüllung
esamten Kriegszwecks im Auge zu behalten, d. h. die Harmonie zwischen den
zungen und Leistungen der verschiedenen Armeen untereinander und ihre
instimmung mit der Statspolitik sicherzustellen. Damit aber erfüllt die
ratorik eine bereits von Clausewitz aufgestellte Forderung. Denn wer, wie
den Krieg als fortgesetzte, nur mit neuen Mitteln wirkende Statspolitik
hnet, der mußte auch ein Organ verlangen, welches Politik und Strategie
höherer Einheit verschmolz. Und das hat Clausewitz wirklich getan. „Soll
rieg", so sagt er, „ganz den Absichten der Politik entsprechen, so bleibt, wo
mann und Soldat nicht in einer Person vereinigt sind, nur ein gutes
l übrig: nämlich den obersten Feldherrn zum Mitgliede des Kabinetts zu
n, damit dasselbe teilnehme an den Hauptmomenten seines Handelns. Das
ber wieder nur möglich, wenn das Kabinett, d. h. also die Regierung, sich
in der Nähe des Schauplatzes befindet, damit die Dinge ohne merklichen
erlust abgemacht werden können." Ein „Kabinett" solcher Art war 1866 und
das preuß. „Große Hauptquartier", wo der König als Imperator,
Chef des Generalstabs und den Minister der auswärtigen Angelegenheiten
Seite, alle Fäden der Strategie und der Statskunst in seiner Hand vereinigte
aus beiden, die Kette und Einschlag darstellen, das lebendige Kleid des
es wirkte.

Voll und ganz vermag die Stellung eines solchen Imperators aller-
s immer nur das Statsoberhaupt, der König selbst, auszufüllen.

Friedrich d. Gr. bemerkt in dieser Hinsicht schon im „Antimachiavelli": „Die
abe der Verteidigung des States ist so verantwortungsvoll, daß der Fürst
ur sich selbst anvertrauen sollte; und nicht weniger als die Pflicht erheischen
Einsatz der eigenen Person das Interesse und der Ruhm. . . Allerdings ist
jeder zum Feldherrn geboren . . . immer aber wird die Anwesenheit des
sten im Lager das leisten, daß sie den Anordnungen eines tüchtigen Generals
Nachdruck der höchsten Autorität verleiht. Damit übt der Fürst wieder nur
seiner Pflichten: die Aufrechterhaltung der Disziplin, der Ordnung und Unter-
ung in der Armee."

Es ist nicht unmöglich, daß an das Vorhandensein eines der-
gen „Großen Hauptquartiers", in welchem vielleicht die Fäden der
litik mehrerer Großstaten und diejenigen der Strategie mehrerer
lksheere zusammentreffen, einst der Bestand der mitteleuropäischen
lkerwelt geknüpft sein wird.

Die Gliederung des gesamten Heeres in mehrere
meen begünstigt nicht nur das über die Strategie hinausgehende

in nichts anderm bestehen können, als darin, daß man ent-
z ergreift von gewissen örtlichen (d. h. geometrischen oder
chen) Vorteilen und dadurch den Feind zwingt, falls er
einen Fortschritt machen will, diesen Schritt unter ungün-
änden zu wagen — oder darin, daß man den Gegner nötigt,
ugenblick die Schlacht anzunehmen, da die Gesamtverhält-
das Gelände, den Verlust für ihn wahrscheinlich und beson-
dlich machen. Das Manöver habe also lediglich die Be-
ner Vorbereitung; Entscheidung führe stets nur die
herbei, und daher habe man sich vor einer Überschätzung
n, insbesondere der geometrischen Werte zu hüten.

nd der Erzherzog Karl sagt: „Die Strategie lehrt die Charakteristik
idenden Punkte (!) des Kriegsschauplatzes kennen und be-
rt, wie die Operationen zur Erreichung und Behauptung der-
itet und durchgeführt werden müssen“ — bemerkt Clausewitz: „Wir
nicht, es als eine ausgemachte Wahrheit anzusehen, daß es in der
mehr auf die Anzahl und den Umfang siegreicher Ge-
mmt, als auf die Form der großen Lineamente, in
e zusammenhangen. Gerade die umgekehrte Ansicht ist ein
a der neueren Strategen gewesen, weil man geglaubt hat, dadurch
eine größere Wichtigkeit zu geben. In der Strategie aber sah man
öhere Funktion des Geistes, und so glaubte man, den Krieg dadurch
und (wie man vermöge einer neuen Substitution der Begriffe sagte)
er zu machen. Wir halten es für einen Hauptnutzen einer voll-
orie, solchen Verschrobenheiten ihr Ansehen zu nehmen, und da das
Element die Hauptvorstellung ist, von welcher dieselben auszugehen
ben wir diesen Punkt ausdrücklich herausgehoben.“

Auffassung, welche ja schon die Betrachtung der großen
drichs jedem Unbefangenen aufdrängt, hatte sich bei Clause-
e seiner Würdigung der napoleonischen Kriegführung ge-
efestigt; denn die Strategie des gewaltigen Korsen trägt
weil sie unter anderen, der schnellen Entscheidung durch
t besonders günstigen Bedingungen wirkte, jene Züge in
rer Ausprägung als diejenige der Fridericianischen Epoche.
ne Zeit endlich hat alle die auf Schlachtentscheidung drän-
mente abermals nach Zahl wie Wirksamkeit gesteigert.

Moltke sagt:[1]) „Bei jeder Operation begegnet unserm Willen sehr
bhängige Wille des Gegners. Diesen können wir zwar beschränken,

a.

tiative fertig und entschlossen sind, vermögen ihn aber nicht ls durch die Mittel der Taktik, durch das Gefecht. — Die ralischen Folgen jedes größeren Gefechts sind aber so weit- durch dieselben meist eine völlig veränderte Situation geschaffen asis für neue Maßregeln. Kein Operationsplan reicht mit ber das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht Laie glaubt, in dem Verlauf eines Feldzugs die konsequente im voraus gefaßten, in allen Einzelheiten überlegten und bis enen ursprünglichen Gedankens zu erblicken."

punkte der strategischen Maßnahmen sind also Ge- chten. Einleitung und Durchführung einer Schlacht er Taktik, und zwar, wie man zu sagen pflegt, der d. h. derjenigen, welche sich nicht mit den Elementar- dern mit der Verwendung größerer Truppenkörper schäftigt. Clausewitz, der sein Werk „Vom Kriege" hat, ist auf diese taktische Seite der Dinge nicht näher Der Zusammenstoß auf dem Schlachtfelde unterliegt ne, wie jeder Stoß, dynamischen Gesetzen. Das Er- ßes hangt aber ab von der Größe, der Form, dem cht, der Geschwindigkeit und der Richtung der beweg- n diesen Momenten hatte nun das 18. Jahrhundert nnten virtuos entwickelt: das spezifische Gewicht, d. h. er Truppe, dann die Geschwindigkeit der Evolutionen s und endlich die richtunggebenden Mittel, d. h. jene er, welche, wie z. B. der schräge Flügelangriff, ge- na des Sieges galten. — Dies war seit den Revo- rchaus anders geworden. Die Heere schwollen ge- h ihrer Massenhaftigkeit entsprach in keiner Weise üchtigkeit, und mit diesem ihrem spezifischen Gewichte ch die Geschwindigkeit der Evolutionen und taktischen Richtung aber, in welcher Napoleon seine Stöße ; mochte er immerhin, im Gegensatze zur fridericiani- Stoß auf das Centrum bevorzugen — nicht hierin idende seines Verfahrens — sondern in der Wucht mit stetig wachsendem Druck beharrlich auf den ge- punkt wirkte. Dieser Art der Wirkung entsprach es, orm der bewegten Masse sich änderte, daß an Stelle olonnen traten. Der Druck der Masse als solcher

Manöver in nichts anderm bestehen können, als darin, daß man entweder Besitz ergreift von gewissen örtlichen (d. h. geometrischen oder topographischen) Vorteilen und dadurch den Feind zwingt, falls er überhaupt einen Fortschritt machen will, diesen Schritt unter ungünstigen Umständen zu wagen — oder darin, daß man den Gegner nötigt, in einem Augenblick die Schlacht anzunehmen, da die Gesamtverhältnisse, bzgl. das Gelände, den Verlust für ihn wahrscheinlich und besonders empfindlich machen. Das Manöver habe also lediglich die Bedeutung einer Vorbereitung; Entscheidung führe stets nur die Schlacht herbei, und daher habe man sich vor einer Überschätzung der örtlichen, insbesondere der geometrischen Werte zu hüten.

„Während der Erzherzog Karl sagt: „Die Strategie lehrt die Charakteristik der entscheidenden Punkte (!) des Kriegsschauplatzes kennen und bestimmt die Art, wie die Operationen zur Erreichung und Behauptung derselben eingeleitet und durchgeführt werden müssen" — bemerkt Clausewitz: „Wir scheuen uns nicht, es als eine ausgemachte Wahrheit anzusehen, daß es in der Strategie mehr auf die Anzahl und den Umfang siegreicher Gefechte ankommt, als auf die Form der großen Lineamente, in welcher sie zusammenhangen. Gerade die umgekehrte Ansicht ist ein Lieblingsthema der neueren Strategen gewesen, weil man geglaubt hat, dadurch der Strategie eine größere Wichtigkeit zu geben. In der Strategie aber sah man wieder die höhere Funktion des Geistes, und so glaubte man, den Krieg dadurch zu veredeln, und (wie man vermöge einer neuen Substitution der Begriffe sagte) wissenschaftlicher zu machen. Wir halten es für einen Hauptnutzen einer vollständigen Theorie, solchen Verschrobenheiten ihr Ansehen zu nehmen, und da das geometrische Element die Hauptvorstellung ist, von welcher dieselben auszugehen pflegen, so haben wir diesen Punkt ausdrücklich herausgehoben."

Diese Auffassung, welche ja schon die Betrachtung der großen Taten Friedrichs jedem Unbefangenen aufdrängt, hatte sich bei Clausewitz infolge seiner Würdigung der napoleonischen Kriegführung geklärt und befestigt; denn die Strategie des gewaltigen Korsen trägt allerdings, weil sie unter anderen, der schnellen Entscheidung durch die Schlacht besonders günstigen Bedingungen wirkte, jene Züge in noch schärferer Ausprägung als diejenige der Fridericianischen Epoche. Unsere eigene Zeit endlich hat alle die auf Schlachtentscheidung drängenden Momente abermals nach Zahl wie Wirksamkeit gesteigert.

F.-M. Moltke sagt:[1]) „Bei jeder Operation begegnet unserm Willen sehr bald der unabhängige Wille des Gegners. Diesen können wir zwar beschränken,

[1]) Ebenda.

wir zur Initiative fertig und entschlossen sind, vermögen ihn aber nicht s zu brechen als durch die Mittel der Taktik, durch das Gefecht. — Die ellen und moralischen Folgen jedes größeren Gefechts sind aber so weit- nder Art, daß durch dieselben meist eine völlig veränderte Situation geschaffen eine neue Basis für neue Maßregeln. Kein Operationsplan reicht mit er Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht is. Nur der Laie glaubt, in dem Verlauf eines Feldzugs die konsequente hführung eines im voraus gefaßten, in allen Einzelheiten überlegten und bis Ende festgehaltenen ursprünglichen Gedankens zu erblicken."

Die Wendepunkte der strategischen Maßnahmen sind also Ge- e und Schlachten. Einleitung und Durchführung einer Schlacht nun Sache der Taktik, und zwar, wie man zu sagen pflegt, der oßen Taktik", d. h. derjenigen, welche sich nicht mit den Elementar- egungen sondern mit der Verwendung größerer Truppenkörper r Waffen beschäftigt. Clausewitz, der sein Werk „Vom Kriege" nie vollendet hat, ist auf diese taktische Seite der Dinge nicht näher gegangen. — Der Zusammenstoß auf dem Schlachtfelde unterliegt gewissem Sinne, wie jeder Stoß, dynamischen Gesetzen. Das Er- nis eines Stoßes hangt aber ab von der Größe, der Form, dem zifischen Gewicht, der Geschwindigkeit und der Richtung der beweg- Masse. Von diesen Momenten hatte nun das 18. Jahrhundert drei letztgenannten virtuos entwickelt: das spezifische Gewicht, d. h. Tüchtigkeit der Truppe, dann die Geschwindigkeit der Evolutionen d des Angriffs und endlich die richtunggebenden Mittel, d. h. jene tischen Manöver, welche, wie z. B. der schräge Flügelangriff, ge- dezu als Arcana des Sieges galten. — Dies war seit den Revo- tionskriegen durchaus anders geworden. Die Heere schwollen ge- ltig an; doch ihrer Massenhaftigkeit entsprach in keiner Weise re technische Tüchtigkeit, und mit diesem ihrem spezifischen Gewichte nk natürlich auch die Geschwindigkeit der Evolutionen und taktischen anöver. Die Richtung aber, in welcher Napoleon seine Stöße hrte, wechselte; mochte er immerhin, im Gegensatze zur fridericiani- hen Art, den Stoß auf das Centrum bevorzugen — nicht hierin g das Entscheidende seines Verfahrens — sondern in der Wucht r Masse, die mit stetig wachsendem Druck beharrlich auf den ge- ählten Angriffspunkt wirkte. Dieser Art der Wirkung entsprach es, ß auch die Form der bewegten Masse sich änderte, daß an Stelle r Linien die Kolonnen traten. Der Druck der Masse als solcher

Erscheinungen ist geschlossener; Zwecke und Mittel sind in der Zahl beschränkter, die Data bestimmter, meist in wirklichen Anschauungen enthalten. Bei den höchsten Stellen nehmen die Schwierigkeiten zu, und bei dem obersten Feldherrn muß fast alles dem Genius überlassen bleiben. Die Mittel und Formen, deren sich die Strategie bedient, sind so sehr einfach, durch ihre beständige Wiederholung so bekannt, daß es dem gesunden Menschenverstande nur lächerlich vorkommen kann, wenn er häufig die Kritik mit geschraubter Emphase davon sprechen hört. Dies wird noch lächerlicher dadurch, daß jene Kritik nach der gemeinsten Meinung alle moralischen Größen von der Theorie ausschließt, so daß alles auf ein Paar mathematische Verhältnisse von Gleichgewicht und Übergewicht, von Zeit und Raum beschränkt wird. Die Verhältnisse der materiellen Dinge sind alle sehr einfach; schwieriger ist das Auffassen der geistigen Kräfte, die im Spiele sind. So ist auch in der Strategie alles *sehr einfach*, aber *nicht* alles *sehr leicht*: den einmal gefaßten Plan durchzuführen, das erfordert neben einer großen Stärke des Charakters eine hohe Klarheit und Sicherheit des Geistes ... Nicht an elementartaktische Formen, an die Behauptung wichtiger Terrainpunkte, an tiefe strategische Combinationen, sondern an die *intellectuelle* und *moralische Überlegenheit des Feldherrn* über die Plan- und Entschlußlosigkeit des Gegners, an den *Muth*, die *Ausbildung* und *Disciplin* der Truppen, an die Sorge für ihre *Bewaffnung* und *Ernährung* war der Sieg von jeher geknüpft."

Die Unwägbarkeit der psychischen Impulse erschwert natürlich die Aufstellung einer allgemein gültigen Theorie der Kriegsleitung um so mehr, je wichtiger sie sind, je weniger es möglich ist, ohne ihre Berücksichtigung zu irgend einer wertvollen Einsicht in das Wesen der Kriegführung zu gelangen. Aufs äußerste steigert die Schwierigkeit sich jedoch durch die beständige Wechselwirkung der Parteien auf einander, welche beide stets mit unbekannten Größen rechnen müssen. „Dieser außerordentlichen Schwierigkeit wegen" sagt Clausewitz (wohl mit einem Seitenblick auf Behrenhorst) „kommen die Leute, bei denen der Mutterwitz die Oberhand behält, zu einer Art von Freigeisterei, indem sie allen Glauben an die Theorie von sich weisen und das Kriegführen für eine natürliche Function des Menschen halten, die er mehr oder weniger gut verrichtet, je nachdem er mehr oder weniger Anlagen dazu auf die Welt gebracht hat. — Aber keine Thätigkeit des menschlichen Geistes ist ohne einen gewissen *Reichthum an Vorstellungen* möglich, und diese werden ihm nicht angeboren, sondern *erworben*; sie machen sein *Wissen* aus . . Die Theorie soll den Geist des künftigen Führers erziehen oder ihn vielmehr bei seiner Selbsterziehung leiten, nicht aber ihn auf das Schlachtfeld begleiten; sowie ein weiser Erzieher die Geistesentwickelung eines Jünglings

lenkt und erleichtert, ohne ihn das ganze Leben am Gängelbande zu führen."

Ein gewisser Reichtum an richtigen Vorstellungen — das also ist alles, was, nach Clausewitz, der Kriegskünstler überhaupt der Kriegswissenschaft verdanken kann; denn „es giebt nun einmal", so meint er, „*für die Kriegführung keinerlei Gesetze* . . Da, wo die materiellen Erfolge, insbesondere die Wirkungen der Gefechte, zu Motiven werden und man es nur mit der geistigen Natur zu thun hat", da kann die Theorie keine Lehre, sondern nur eine *Betrachtung* sein. „Bilden sich dann aus solchen Betrachtungen von selbst Grundsätze und Regeln, schießt die Wahrheit von selbst in diese Crystallform zusammen, so wird die Theorie diesem Naturgesetze des Geistes nicht widerstreben; sie wird vielmehr, wo der Bogen in einem solchen Schlußsteine endet, diesen noch mehr hervorheben." Allerdings würden sich derartige Grundsätze, Regeln, bzgl. Vorschriften und Methoden vorzugsweise nur für die *Taktik* einstellen, während der wichtigste Teil der *Strategie* durchaus im Gebiete des Willens liege. Unmöglich indes scheint dem Clausewitz auch für die Strategie das Aufstellen allgemeiner *Grundsätze* (nicht „Gesetze") doch so wenig, daß gerade dies das Ziel seines Strebens wurde, welches er mit dem Buch „Vom Kriege" freilich noch keineswegs erreicht zu haben bekannte.

Als einen solchen Grundsatz betrachtet Clausewitz vor allem die schon besprochene, von Moltke bestätigte These, daß das Gefecht, daß die *Schlacht das Entscheidende im Kriege* sei, niemals das strategische Manöver. Es komme auch viel weniger darauf an: wo und wann ein Sieg erfochten sei, als darauf, *daß* er gewonnen sei und wie er benutzt werde. — Auf das Wo und Wann der Schlacht hatten die früheren Theoretiker (man denke nur an den Ausspruch des Erzherzogs Karl!) stets den *höchsten* Wert gelegt und darin eine Quelle ihrer Zauder- und Zögerlehren, ihrer der Schlacht gegenüber selten endenden Bedenklichkeiten gefunden. Hatte man z. B. nicht Grund genug, vor einer Schlacht zu warnen, bei deren Annahme oder

wenn man die Schlacht überhaupt vermied.[1]) — Clausewitz dagegen, unempfindlich gegen das Wo, dringt nur darauf, daß der Sieg erfochten und bis aufs äußerste ausgebeutet werde. Auch in diesem Sinne hat er unter den Kriegslehrern des 18. Jhdts. eigentlich nur einen Genossen, u. zw. abermals den Marschall von Sachsen, der in seiner paradoxen Weise sogar ausruft: „Après la victoire tous les manoeuvres sont bons: hors les sages!" — ein Schlagwort, mit dem er der alten, tausendfach wiederholten vegetischen Lehre: daß man dem fliehenden Feinde goldne Brücken bauen solle, auf das entschlossenste den Handschuh hinwirft. Und doch erfreute jene Lehre sich im 18. Jhdt. fast unbedingter Geltung; ja, wie gern hätten noch 1813 gewisse Elemente des Hauptquartieres der Verbündeten dem von Dresden westwärts aufbrechenden Napoleon eine goldene Brücke nach dem Rheine gebaut und die Völkerschlacht bei Leipzig, d. h. die Zertrümmerung des feindlichen Heeres, vermieden!

Die Lehre von dem entscheidenden Werte der Schlacht hat Clausewitz schon lange vor Abfassung seines Hauptwerkes in wichtiger Stellung zum Vortrage gebracht. Bereits 1810 bemerkt er in dem Entwurfe zu dem Unterricht in den Militärwissenschaften, welchen er dem Kronprinzen zu erteilen berufen war: „Bei allen Operationen, die Sie, gnädigster Herr, in einem bestimmten Falle wählen, bei allen Maßregeln, die Sie ergreifen können, bleibt Ihnen immer die Wahl zwischen den kühnsten und den vorsichtigsten. Einige Leute meinen: die Theorie riete immer zur vorsichtigsten. Das ist falsch! Wenn die Theorie etwas rät, so liegt es in der Natur des Krieges, daß sie das Entscheidendste, also das Kühnste raten würde. Aber die Theorie überläßt es dem Feldherrn, nach dem Maßstabe seines eigenen Mutes, seines Unternehmungsgeistes, seines Selbstvertrauens zu wählen. Wählen Sie also nach dem Maße Ihrer inneren Kraft; aber vergessen Sie nicht, daß kein Feldherr groß geworden ist ohne Kühnheit ... Weil er sich mit dem Gedanken des ehrenvollen Unterganges vertraut gemacht hatte, wagte Friedrich II. an jenem merkwürdigen 5. Dezember (bei Leuthen) den Angriff der Österreicher, nicht weil er herausgerechnet hatte, daß er sie mit der schiefen Schlachtordnung wahrscheinlich schlagen werde ... Seien Sie überzeugt, gnädigster Herr, daß ohne solchen Entschluß sich im glücklichsten Kriege nichts Großes leisten läßt, geschweige denn im unglücklichen."

Ohne Wagnis geht es nicht ab. „Erst wägen, dann wagen!" wurde Moltkes Wahlspruch.

Ein weiterer Grundsatz, den Clausewitz für bewiesen hält, ist der, daß nicht der Angriff, sondern die Verteidigung die stärkere

[1]) Moltke freilich dachte anders und schlug vor Metz rücksichtslos und mit dem größten Erfolge mit verkehrter Front. Diese „Frechheit" haben ihm die Schulfüchse nie vergeben.

Form der Kriegführung sei. — Dies scheint auf den ersten Blick mit der eben erörterten Auffassung von dem maßgebenden Werte der Schlacht in einem gewissen Widerspruche zu stehen, und jener Grundsatz ist denn auch oftmals, sogar leidenschaftlich angefochten worden. Decker ruft zürnend: „Wer Clausewitz wahrhaft verehrt, würde wünschen, daß er jene Ansicht niemals niedergeschrieben!" — Man muß dieselbe jedoch nur richtig verstehen! Clausewitz hat nämlich keineswegs die absolute Defensive im Sinne; bei einer solchen würde ja überhaupt nur die eine Partei Krieg führen; es versteht sich also eigentlich schon von selbst, daß es sich nur um die relative Defensive handelt, d. h. um Abwehr des Stoßes und Abwarten des günstigen Augenblickes für den Gegenstoß. Eine solche Verteidigung aber erscheint dem Clausewitz als die stärkere Form der Kriegführung, weil sie Zeit, Ort und Gelegenheit zur Offensive zu wählen und alle Vorteile des Schauplatzes, strategische wie taktische, vollständiger auszunutzen vermöge als der Angriff von vornherein.

„Ist die Vertheidigung eine stärkere Form des Kriegführens, die aber einen negativen Zweck hat, so folgt von selbst, daß man sich ihrer nur so lange bedienen muß, als man ihrer, der Schwäche wegen, bedarf, und sie verlassen muß, sobald man stark genug ist, sich den positiven Zweck vorzusetzen. Es ist ein Widerspruch mit dem Begriffe des Krieges, die Vertheidigung den letzten Zweck sein zu lassen. Ein Krieg, bei dem man seine Siege nur zur Abwehr benutzen wollte, wäre so widersinnig als eine Schlacht, in der bei allen Maßregeln absolute Vertheidigung herrschen sollte. Wer stark genug ist, sich der schwächeren Form bedienen zu können, der darf den größeren Zweck wollen, der nur mit höheren Opfern erkauft werden kann."[1]) — Aussprüche ganz ähnlicher Art finden sich bei Friedrich d. Gr. Ausdrücklich sagt er in den Generalprinzipien: „Ein Project von einer absoluten Defensive taugt nichts ... Ich würde allemahl einer solchen Conduite die Kühnheit eines Generals vorziehn, welcher lieber à propos eine Schlacht risquirte, weil er daher alles hoffen kann, im Fall es aber auch unglücklich wäre, ihm dennoch die Ressource einer Defensive übrig bliebe." [S. 1941.] Und noch fast 30 Jahre später drang er darauf, der Verteidiger solle alle Kraft daran setzen, „die Natur des Kampfes zu verändern", d. h. möglichst bald aus der Defensive herauszukommen, zu der ihn seine numerische Schwäche oder sonstige Umstände anfänglich gezwungen hatten. [S. 2012.]

Nicht in jenen Äußerungen des Clausewitz liegt das in seinem Munde Befremdliche, sondern darin, daß er tatsächlich den Wert der Initiative sehr viel geringer anschlägt als man es bei ihm, der doch so großes Gewicht auf die psychologischen Momente legt, irgend

[1]) Schreiben an den Major v. Röder v. J. 1827.

erwarten sollte. Sagt er doch geradezu, daß die Initiative nur dann Vorteil biete, wenn sie mit Überraschung verbunden sei. „Andernfalls ist sie im Kriege jedesmal nachteilig so gut wie im Spiel.“ Hierin scheint doch eine Unterschätzung der Vorhand zu liegen. Denn wer diese von vornherein „ergreift“, dürfte doch höhere Wahrscheinlichkeit haben, dem Feinde „das Gesetz zu geben“, als der, welcher sie ihm erst „entreißen“ muß, indem er aus bisheriger Verteidigung zum Angriff übergeht. Clausewitz' Auffassung wird dem moralischen Werte der Initiative, welcher Friedrich, Napoleon und Moltke ihre schönsten Erfolge verdankten, schwerlich gerecht.

Ganz unter napoleonischen Eindrücken steht Clausewitz, wenn er den Satz aufstellt, daß alle strategischen Wirkungen auf gewisse Schwerpunkte zurückzuführen seien und daß daher die großen Erfolge die kleinen mitbestimmen. Dieser Wahrspruch richtet sich gegen die, auch von Friedrich d. Gr. oftmals gepredigte Lehre: man könne und solle durch das Ansammeln kleiner Erfolge einen großen Siegesschatz zusammenbringen. [S. 2029.] — Moltke ist stets im Sinne jenes Satzes von Clausewitz verfahren.

Mit wie geringen Mitteln trat Preußen im Sommer 1866 gegen die west- und süddeutschen Gegner auf, um die volle, fast unverminderte Wucht der Gesamtstreitmacht zum Hauptschlage in Böhmen zu vereinigen. Ebenso verfuhr Moltke bei Beginn des Krieges 1870. Unbekümmert, ob die Franzosen etwa mit hastig zusammengerafften Massen in Nebendingen oder auf Nebenschauplätzen Einzelerfolge erringen möchten, hielt er unerschütterlich an dem Haupt- und Grundgedanken fest: durch ruhige Vollendung der Mobilmachung und ordnungsgemäßen Aufmarsch der Gesamtmacht an der entscheidenden Stelle, den Erfolg im großen sicher zu stellen. Diese entscheidende Stelle war die Pfalz, wo man zwischen den vermutlich um Metz und Straßburg angeordneten feindlichen Haupt-Heeresgruppen auf der „inneren Linie“ stand. Auch nach allen den unerhörten Erfolgen des ersten Teils des großen Krieges blieb Moltke jener Haltung getreu. Nach der Niederwerfung und Gefangennahme der kaiserlichen Heere war die Eroberung von Paris der oberste Zweck des Krieges geworden, und ihm wurde alles andere untergeordnet. Auch bedeutende Städte, die wir gewonnen hatten, wurden wieder geräumt, „um unsere Hauptkräfte an wenigen Punkten zu konzentrieren“.

Auf weitere, minder wichtige Grundsätze, welche Clausewitz aufstellt, gehe ich nicht ein; zu gedenken aber bleibt noch seiner reinigenden und aufklärenden Wirksamkeit gegenüber dem Wust der alten Systeme. In ihr setzt er unmittelbar Behrenhorsts Tätigkeit fort. „Ich hasse“, so schreibt er an Röder, „ich hasse diese Terminologien,

durch welche man den besonderen Fall auf etwas Allgemeines und Nothwendiges zurückzuführen glaubt. Die Strategen verfahren mit diesen Terminologien[1]) als ob es algebraische Formeln wären, deren Richtigkeit längst bewiesen sei und die man in der Kürze statt der ursprünglichen Wahrheit brauchen dürfe. Aber diese Formeln sind sämmtlich relative schwankende Ausdrücke, nach deren wahrem Sinne immer erst gefragt werden muß. Dies sind sie nicht zufällig, sondern ganz absichtlich: Eben weil sie nicht auf das Nothwendige zurückgeführt und als allgemeine Wahrheiten gezeigt werden konnten, haben ihre Erfinder es natürlich gefunden, den Vorstellungen einen gewissen Spielraum zu gewähren."

Zu den verderblichsten solcher „strategischen Phrasen" rechnet Clausewitz den vielgebrauchten Ausdruck ‚eine Armee solle Herrin ihrer Bewegungen bleiben'. „Sie bleibt es umsomehr, je mehr sie ihre Aufstellung vorwärts nimmt; denn um so mehr mögliche Directionen für den Rückzug nimmt sie hinter sich. Jener Ausdruck will aber eigentlich die Schlacht als ein Übel darstellen, wenigstens die Schlacht, die man ohne Zögern geben muß. Hier treffen wir auf den Morast verworrener Begriffe, welcher die alte Generalstabswissenschaft ausmacht. Gegen einen entschlossenen Gegner, der selbst die Schlacht nicht scheut, giebt es kein Aequivalent für die Schlacht. Hat der Vertheidiger sich in einer zu starken Stellung aufgestellt, so zwingt er den Angreifer, vorbeizugehn; in diesem Vorbeigehn liegt für den Vertheidiger, wenn seine Stellung gut gelegen war, ein Vortheil; aber dieser Vortheil wird nur dann zur Realität, wenn er den Angreifenden in diesem Vorbeigehn, en flagrant délit wie Bonaparte sagt, angreift. Also ohne Schlacht kann es immer nicht abgehn."[2])

Übrigens geht Clausewitz wie Behrenhorst in seinem Haß gegen knapp formulierte und daher leicht vieldeutige Kunstausdrücke gelegentlich zu weit. Dergleichen Termini technici können freilich mißbraucht werden, sind aber doch nicht ganz zu entbehren. Clausewitz selbst hat einen solchen geschaffen, der uns jetzt allen geläufig ist: den von der „Friction", worunter er nicht nur die Hemmungen versteht, welche durch Zufälle, Witterungseinflüsse, Krankheiten, Verkehrsstörungen, Ungenauigkeiten, Täuschungen, Mißverständnisse u. dgl. herbeigeführt werden, sondern auch rein seelische Schwierigkeiten, wie sie aus dem Druck der Verantwortlichkeit, aus Mangel an Entschlossenheit und aus lähmenden Einflüssen erwachsen. Unter den vieldeutigen Begriff der „Friction" fällt also eigentlich das ganze erschwerende Medium, in dem sich die kriegerische Tätigkeit überhaupt bewegt.

Die Zahl erwiesener Grundsätze der Kriegführung ist, Clausewitz zufolge, so gering, daß sie für eine zusammenhangende Theorie nicht

[1]) Richtiger wäre wohl der Ausdruck «termini», termini technici.

[2]) Absolut trifft diese Behauptung auch nicht zu. Man denke an Friedrichs böhmischen Feldzug von 1744 [S. 2024.]

ausreicht. Dem pflichtet auch Moltke bei[1]): „Wenn nun im Kriege vom Beginn der Operationen an alles unsicher ist, außer was der Feldherr an Willen und Thatkraft in sich selbst trägt, so können für die Strategie allgemeine Lehrsätze, aus ihnen abgeleitete Regeln und auf diese aufgebaute Systeme unmöglich einen praktischen Wert haben". Demgemäß habe, so schließt Clausewitz, die Kriegswissenschaft nicht dahin zu streben, ein spekulatives System aufzustellen und Rezepte für den Gewinn der Schlachten oder Feldzüge zu schreiben; sie habe vielmehr an der Hand der Kriegsgeschichte die Erfahrungen der Vergangenheit zu ermitteln und sie mit denen der Gegenwart zu vergleichen. Auf diesem Wege ist denn auch Clausewitz durch kritische Würdigung vieler Feldzüge, von denen freilich nur Werkstücke vorliegen, rühmlich vorangegangen. Auch hier fordert er vor allem Einfachheit und Klarheit.

„In der geschichtlichen Kritik," so sagt er, „lassen sich drei Thätigkeiten des Verstandes unterscheiden: erstens die Ermittelung und Feststellung der Thatsachen, zweitens die Ableitung der Wirkung aus den Ursachen, und drittens die Prüfung der angewandten Mittel; dies ist die eigentliche Kritik, in der Lob und Tadel enthalten sind. In den meisten kritischen Betrachtungen herrscht eine unbehülfliche, unzulässige Anwendung einseitiger Systeme als einer förmlichen Gesetzgebung ... So ist es gekommen, daß die theoretischen und kritischen Bücher statt einer schlichten Überlegung wimmelnd voll sind von dem Gesindel der Kunstausdrücke und Metaphern, das die Systeme mit sich schleppen."

Die moderne Wissenschaft ist dem Winke des Clausewitz gefolgt. Während die ältere Kriegstheorie meist entweder Züge der Scholastik oder diejenigen eines aphoristischen, zuweilen sogar leichtfertigen Dilettantismus trug, strebt die neuere danach, aus der sorgfältig festgestellten und gereinigten Überlieferung durch unbefangenes Abwägen der tatsächlichen Verhältnisse, d. h. der gegebenen Machtfaktoren und des Wertes der lebendigen Persönlichkeiten, also auf einem der Methode der Naturwissenschaften verwandten induktiven Wege, zu Erkenntnissen nicht zu Doktrinen zu gelangen. — In einer Hinsicht aber geht die Auffassung unserer eigenen Zeit in fruchtbringender Weise über Clausewitz hinaus. Der gesamten Geistesrichtung dieses Denkers entspricht es, daß in seinen historischen Kritiken die psychologischen Würdigungen stets in erster Reihe stehen und durchweg vorzüglich sind, während jene Kritiken, soweit sie sich auf materielle Dinge

[1]) A. a. O.

beziehen, fast immer ungenügend bleiben und viel zu wünschen übrig lassen. Von den Kriegsmitteln, von Organismus und Mechanismus der Heere ist bei ihm, ja bei allen seinen Zeitgenossen wenig die Rede,[1]) und doch haben diese Realitäten kaum geringere Bedeutung als die psychischen Momente. Der Geist der Heere wird ja freilich allezeit das Höchste und Entscheidende bleiben: von ihm hangt sogar sicherlich noch mehr ab als von der harmonischen Verbindung des Intellekts und des Charakters in der Persönlichkeit des Feldherrn; aber welche unermeßliche Wichtigkeit auch Masse, Organisation und Ausrüstung der Heere haben, das ist der Gegenwart allerdings deutlicher geworden, als es unseren unmittelbaren Vorfahren gewesen ist, und daher wendet sowohl die historische Forschung als die wissenschaftliche Erörterung der Tagesbedürfnisse diesen Dingen unvergleichlich höhere Sorgfalt zu, als es zu Clausewitz' Zeit nötig erschien. Erst in jüngster Vergangenheit hat man angefangen, die Geschichte der Heeresverfassungen in ihrem Zusammenhange mit der kulturellen und der politischen Geschichte der Völker gebührende Aufmerksamkeit zu widmen, und die allmähliche Nachahmung des preußischen Vorbildes allgemeiner Wehrpflicht in fast ganz Europa warf eine lange Reihe höchst wichtiger administrativer, statistischer und pädagogischer Fragen auf. Dazu aber kam dann der unserm Zeitalter eigentümliche, noch niemals in solchem Umfange dagewesene Aufschwung der Technik, welcher ganz neue Gesichtskreise öffnete.

In Bezug auf Heer- und Truppenkunde ergab sich aus den mit konstitutionellen, nationalen und finanziellen Momenten zusammenhangenden Problemen von der Dauer der Dienstzeit, der Ausbildungsmethode, der Verwaltungsweise eine ausgebreitete, oft stark polemische Literatur, welche wieder zu wertvollen, geschichtlichen und heeresstatistischen Untersuchungen führte. — Die unvergleichliche Entwickelung des Verkehrswesens, die der Strategie durchaus neue Bedingungen vorschrieb, wurde Anlaß zu einer Erweiterung und Durchbildung des Generalstabsdienstes schon im Frieden, von der die Vergangenheit keine Vorstellung gehabt, namentlich insoweit es sich um die eigene Mobilmachung, den eigenen Aufmarsch sowie um das entsprechende vorauszusetzende Verhalten etwaiger Gegner handelt, deren Heeresorganisationen infolgedessen Gegenstand höchst eindringender

[1]) Während schon Rink (1711 in seinem „Leben Leopolds I.") aus richtigem Instinkte manche Tatsachen durch organisatorische und administrative Eigentümlichkeiten der Armeen zu erklären suchte, findet sich dieser Gesichtspunkt bei Friedrich II. und bei Josef II. [S. 1866] vernachlässigt, und noch weniger Bedeutung schien ihm Erzherzog Karl beizumessen, als er für das 1801 gegründete k. k. Kriegsarchiv eine Instruktion erließ. (Vgl. „Die moderne Kriegsgeschichte" in Prochaskas „Mitteilungen" Nov. 1872.)

Studien wurden. — Nicht geringere Regsamkeit herrscht hinsichtlich der Waffenlehre; eine Erfindung löst die andere ab; die Ausrüstung der Heere vermag den sich drängenden, ja überstürzenden Neukonstruktionen der Gewehre, Geschütze und Munitionen kaum noch zu folgen. — Auf dem Gebiete der Fortifikation bekämpfen sich zwei entgegengesetzte Strömungen: die Vertreter der einen suchen das Heil in methodischer Herausbildung, ja Sublimierung eines Normaltypus permanenter Anlagen; die Wortführer der anderen Richtung möchten womöglich die beständigen Befestigungen überhaupt verabschieden; sie sehen in ihnen ein Hemmnis der modernen Strategie, das sein Dasein nur noch einer Art überkommenen Aberglaubens zu verdanken habe. Jedenfalls hat die Fortifikation jene Stellung als leitende Kriegswissenschaft, die sie im 17. und 18. Jhdt. einnahm, vollkommen eingebüßt. — Ob für immer?

Die Lehren vom Heerwesen, von den Waffen, den Truppen und (in beschränkterem Sinne) auch die von den Befestigungen, welche eine Zeit lang von den sich vornehmer dünkenden Schwestern: der großen Taktik und der Strategie, beiseite geschoben worden waren, erfreuen sich heute nicht nur wieder erhöhter Wertschätzung, sondern erscheinen jetzt sogar weiten Kreisen als viel nützlicher und notwendiger, wie jede Theorie des großen Krieges. Da gilt die Losung: „Bereit sein ist alles!“ — Hüten wir uns jedoch, darin zu weit zu gehen, und vergessen wir nicht, daß einseitige, zu lange andauernde Beschäftigung mit Einzelheiten leicht eine gewisse Kurzsichtigkeit herbeiführt, die dem gelehrten Forscher allenfalls gestattet sein mag, die jedoch dem zu großem Überblick berufenen Kriegsleiter gefährlicher werden kann als sogar ausgesprochene Weitsichtigkeit. — In der Durchforschung der Geschichte, in der immer neuen Erwägung strategischer Probleme liegt das Gegengewicht.[1]) — Das wahre Heil beruht hier wie überall in der Harmonie der Kräfte!

Damit ist unsere heutige Zeit, nach einer etwa anderthalb Jahrhunderte währenden, also verhältnismäßig kurzen Episode, in welcher man geneigt war, der abstrakten Doktrin einen ihr gar nicht zukommenden Wert zuzuschreiben, im wesentlichen wieder zu jener natürlichen Richtung der militärischen Wissenschaften zurückgekehrt, welche bis dahin fast ausnahmslos geherrscht hatte. — Dem Betrachter des Geisteslebens der Völker dürfte es zu denken geben, wenn er die

[1]) General Pierron sagt in seiner Einleitung zu der von dem Oberstlt. de Vatry veranstalteten französ. Übersetzung von Clausewitz' Werk (Paris 1886): „Aus unseren Militärschulen völlig verbannt, in den Unterhaltungen der Offiziere oftmals lächerlich gemacht, wurde die Strategie vor 1870 fast gar nicht mehr in Frankreich studiert. — Und welche Ergebnisse hatte diese Verblendung?!“ —

moderne Abneigung gegen philosophische Systemmacherei am frühesten auf dem Gebiete der Kriegswissenschaften auftreten sieht, und doch ist das natürlich genug. Denn was im metaphysischen Bereiche der gewaltige Einfluß der induktiv forschenden Naturwissenschaften gezeitigt hat, das brachte in kriegswissenschaftlicher Hinsicht der Zusammenstoß kämpfender Völker im Gegensatz zu den bis dahin fechtenden Berufsarmeen hervor. Dieser Zusammenstoß aber erfolgte bereits in den Revolutions- und in den Befreiungskriegen. An die Stelle eingebildeter Spekulation traten in den Vordergrund: einerseits die fachmännische, sorgfältig vergleichende Prüfung und Fortentwickelung der Kriegsmittel, andererseits jene freie Würdigung der Kriegsbegebenheiten, wie sie schon im 17. Jahrhundert Rohan und Neumayr v. Ramßla versuchten, wie sie aber heutzutage mit den Hilfsmitteln der historischen Kritik weit gediegener durchgeführt werden kann. „Es liegt indessen auf der Hand," sagt Moltke, „daß theoretisches Wissen für den Feldherrn nicht ausreicht, sondern daß bei seiner Thätigkeit die Eigenschaften des Geistes und des Charakters zur freien praktischen, zur künstlerischen Entfaltung gelangen, geschult freilich durch militärische Vorbildung und geleitet durch Erfahrungen, sei es aus der Kriegsgeschichte oder aus dem Leben selbst." — Und darum gilt auch für dies künstlerische Wirken wie für dessen wissenschaftliche Vorbereitung Wort für Wort der scheinbar so entlegene Lehrbrief Wilhelm Meisters:

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urteil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, Denken schwer, nach dem Gedanken handeln unbequem ... Die Nachahmung ist uns angeboren; der Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge, wandeln wir gern auf der Ebene. Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden; der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel: wer sie ganz besitzt, mag nur thun und redet selten oder spät ... Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste ... Des echten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That. Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister."

Berlin, W., Margaretenstr. 16.
An Moltkes 90. Geburtstage.

Max Jähns.

Register.

ie durch alle drei Abteilungen fortlaufenden Seitenzahlen.

ſer und der ohne Namen erſchienenen Werke.

Alba, Herzog v. 567.
v. d. Albe 2756.
Alberti 434, 776.
Albertinus 1030.
Albrecht Achilles 312.
Albrecht v. Brandenburg-Ansbach, Hzg. v. Preußen 516, 712, 743, 751.
Albrecht 997.
ab Alefeld 1344.
Alexander Andr. 1343.
Alfonſo el ſabio 211, 238.
Algarotti 1492, 2081.
Alghiſi da Carpi 803.
Althuſen 966.
Ammianus Marcellinus 109.
Aemterbuch 502, 533, 538, 559.
Ancel 2834.
Anderſon 1240, 1243.
Anführung der in dem allg. Völkerrecht gegründeten Urſachen bzgl. der Capern . . . 1909.
Anhalt-Deſſau, Leopold v. 1739,
v. Anhalt 2679.
Anna Komnena 179.
Anonymus Byzantiniſcher 146, Franzöſ. 351.
Anthes 2167
d'Antonj 2397, 2701, 2779, 2831.
d'Anville 1828.
Anweiſung aus gewiſſen Grundſätzen hergeleitete wie u. ſ. w. 2524.
Anweiſung zum Feſtungsbau 2777.
Anzeigung Vertrauliche 506.
Apianus 605.
Apollodoros 5, 101.
Appier 1199.
Aquilinus 1853.
de Aquino 1454.
Architectura milit. 1092, Belgica 844.
Architecture milit. 2752.
Archiv für Aufklärung über das Soldatenweſen 1821.
d'Arçon, ſ. Michaud.
d'Arcy 2381, 2395.
Ardolerie Buch der 1003.
Ardüſer 1336.
d'Arletan 2383, 2772, 2839
Armamentarium principale 995.
v. Arnim 2248.
Arnould 2812.
v. Arnſtadt 2225
Arrianos 5, 97, 1143, 1831.

1092.
neuerlösende
ent zu mon-
lenchre les
647.
Manuscripte
ertzig
Zeichnungen
von der 607.
96.
12, 67.
31.
105.
ischen Negry
0.
669.
Zürichsee und
ldenhöl 2172.
Polen 1737.
106.
Beschreibung
Eisenbahnen
n Nordischen
4.
nerischer der
liegsgeschichte
43, 3653.
693.
0.
1899.
81.
Baron, Roger 222.
Baden, Markgraf August Georg von 1724.
Baden-Durlach, Friedr. v. 936.
Badalewitz 2772.
v. Balbi 2923, 2930.
Baldinger 2284.
Ballooni 848.
v. Bambeuer 2657.
Bapst 562.
Barbeyrac 1633.
Barbet de Villemaire 2751, 2922.
Barcmann 1624.
Barnaud 1711.
Barnewitz 1121.
Barnewitzky 2173.
Barrot 735.
Barsil 1199.
Barth 2397.
Bartolo de Sassoferrato 196.
Basilius Patricius 175.
Basin 927, 1052, 2711.
Baudouin 2765.
Baudouin 2561.
Baudoux de Baudicke 1509, 2561.
Baumé 2088.
Baumgärtner 10.
Baumwerbung bei Barbarossa u. i. m. 1525.
de Baumont 1294.
Baumont 1852.
de Baumolme 1834, 1836, 2447.
v. Baumy 2071.
Bay B. 1227.
v. der Beke 907.
Beder C. H. 1309.
Beder P. 1307.
Beer 3076.
Begriff, Kurzer — aller Belagerungen u. 1617 bis 1657.
Beja 1361, 1373.
v. Behrenhorst 2121, 2173, 2451.
Behrens 1290.
Beheler 1371.
Belaire 1447, 2810.
v. Belderbusch 2567.
de Belidor 1446, 1628, 1744, 1793.
im Bellen-Sangen 698, 715.
v. Bellersheim 2770.
Bellifortis 249.
Bellis 906.
Bellona 1815.
Belluri 402.
Bemelberg Konrad von 504.
v. Bemelenberg 2182.
Benetton de Morange 1841.
v. Bennigsen C. A. 3656.
Benthigsdorf 2425.
Berault 1380.
Berengerii 966, 968.
Berg, Willem 1389.
Bergen, Victorie bei 1853.
Bergfeldjer 2428.
Bericht über die württembergischen Festungen 1900.
Bericht v. Kriege in Schwaben 1850.
Berlit 1788, 1892.
v. Berlepsch 1643.
Berliner Manuscripte (anonym) 943, 949, 991, 1206, 1307, 1229.
Bernath 1385, 1443.
Bernaggerati 1099.
Berner Festungsreglement 972.
Bernhard v. Sachsen-Weimar 286.
Bernhardt 2446.
Bernoulli J. 1282, 1635.
" D. 1638, 1677.
Bertelin 849.

2739.
2407.
68.
ig Caroli quinti
620.
l.
2077.
2543.
412.
igen und Berichte
Feldzüge in Flan=
53.
igen üb. d. schlechte
igung der Fest=
2824.
1465.
Herzog 2225.
en, Abhandlung
— des Fußvolks

zur genauen Be=
ng der kgl. preuß.
erfassung 2238.
. neueren Staats=
gsgeschichte 1867.
400.
, Kleine militai=
821.
605.
Morogues 1623.
bschriften 101,
384, Frankreichs
taliens 276.
Von der — eines
s 2443.
1732.
in 2182, 2584.
eck 2181.
933.
31.
59, 1161.
57.
cio 591.
n 1623.

v. Bischofswerder 2363.
Bißbücher 675.
Biton 42.
v. Blankenburg 1895.
Blenau 1294.
Blondel 604, 1240, 1391.
Blum 2190.
Blumbach 1525.
Blumenthal, Strauch von 1149.
Boaton 2456.
Bocer 966.
Boeckh 1111.
Böckler 1123, 1151, 1344.
de Bodt 1727.
Bohemus Laubensis 561.
Böhm A. 1446, 1785, 1815, 1844, 2768, 2776, 2832.
v. Bohn 2706.
Boillot 654.
(Pierre du Bois) 194.
v. Bolstern 2722.
v. Boeltzig 2638.
Bonbra 970.
de Bonneville 1502.
Bonnor (Bonnet) 199.
de Borda 2398.
Borelly 2456.
Boreux 2426.
Borgo 2777.
v. Borgsdorff 1364, 1380, 1393, 1711.
Bosch 1003.
Bottée 1682.
Boule 2837.
Bourcet 1863.
de Bourdelle 565.
Bourdin 1339.
von Bourscheid 170, 1798, 1832, 1880, 2078, 2116.
de Bousmard 1447, 2815.
de Boussanelle 2654.
Boxel 1238, 1240, 1289.
v. Boyen 2251, 2279.

Bozzolino 2779.
v. Brambilla 2306.
Brand 1612.
Brancaccio 449, 579.
Brandenburg, Joh. Georg v. Jägerndorf 1086.
Brandenburg, Christian Heinr. Markgraf von 1155.
„ Phil. Wilh. Markgrf. von 1692.
Brandes 1869.
Braun 604, 1216.
Braunschweig Ferd. v. 1863.
„ Heinr. Jul. v. 1081.
„ Joh. Frdr. v. 1285.
Braunschweig=Bevern Aug. Wilh. v. 1896, 2286.
Braunschweig=Lüneburg Frdr. Aug. v. 2531, 2546.
Brechtel 650.
de Breen 1009.
v. Brenkenhoff 2720, 2724.
du Breuil 1344.
de Brezé 1493, 1827, 2658.
Briefe und Aufsät[illegible] militärische 1821
Brinck 1215.
Broctorf 822.
Brodrück 2191.
Brose 2160.
de la Broue 681, 1011.
Brown Graf 1670, 1850, 1866.
Bruchius 1240.
v. Brüchting 2050.
v. Brück 2734.
v. Brugsdorf von Schört 1351.

Bruni 356.
Brunner 617.
Buchner 1218.
Büchsenbuch (Kölner) 259.
Büchsenmeisterei-Compendium 987.
Büchsenmeisterei und Feuerwerk, Von 976
Budrini 773.
v. Bülow, F.-M., C. J. 1677.
v. Bülow 2133.
v. Bünau 2738.
v. Bundagger 1013.
van Buren 1290.
Burger 1307.
Bürger 650.
Bürja 2404.
de Bury 1828.
Busca 750, 848.
v. Busch 1890.
Büsch 1791.
Büsching 2288.
Bouchaud de Bussy 1491.
de Bussy-Rabutin 1159.
Bustetter 478.
Byzantinischer Anonymus 146.

C.

Caut[illegible] Angulo 1740.
de Cambray 1441.
Camentur 623.
Camerarius 674.
Camerer 2323.
Canisius 562.
Capobianco 657, 848.
Caracciolo 680.
Caraja 579.
Cardanus 604.
Carl 1004, 1341.
Carl, Erzherzog 1394.
Carlsruher Discurs 1060.
Carnot 2802, 2816.
Carré 2376.
Carrion-Nisas 1509.
Carusi 198.
Cäsar 69, 248, 871, 1143, 1462, 1828.
Caß A. 1365, J. 1722.
Castriotto 819.
Cataneo 656, 718, 819.
Cato 4, 5, 52.
Catzius 1336.
Cavalcado 1009.
Cavan 2277.
Caylus 1836.
Cellarius 1125.
Celtus 4, 5, 85.
Chabot 1490, 1491.
Chantereau 726.
Chappe 2429.
Charles VII. 314.
de Charny 356.
Chatillon 2763.
de Chavannes 2719.
v. Chemnitz 1847.
de Chennevieres 2181.
v. Chodau, Frhr. 1313.
Christian IV. v. Dänemark 1085.
Cicero 68.
Ciesius 1195.
Cigogna 718.
Cincius 85.
de Clairac 2731.
v. Clasen 2366, 2709.
Clauß 1003.
von Clerten 1154.
Cluten 968.
Codice delle stipendiarii 210.
Codex germ. no. 600, 229.
v. Coehorn 1383.
de Coeur 2491.
Cognazo 2307.
Le Cointe 2733.
Collado 658.
Colloredo 1614.
Colombier 2284.
Colombon 1293.
Colonna 187, 237.
Compendium fortificatorium.
Constitutio de expeditione Romana 206.
Conringius 1182, 1246.
Corazza 807.
Cordes 2817.
Cormontaingne 1498, 1753.
Cornaro 657, 664.
Cornazzano 364, 1975.
Cornette 2388.
Corpus iuris militaris 1526.
Corpus militare 1150.
Cosseron de Villenoisy 1369.
Cothmann 966.
Courtes maximes pour la petite guerre 2714.
Courtilz 1255.
v. Cramer, Frhr. 2157.
v. Cranach 1208.
de la Croix 1902, 2711, 2840.
Crophius 1854.
Cugnot 2737, 2778.
Culant Ciré 2654.
Cyprianus 1452.

D.

Dachßberg 260.
Dambach 978.
Dancke 1576.
Daniel 1208, 1899.
Dänkhl 1618.
Dankwart de Westensee 1393.
Danovius 2402.
Danzig, Belager- und Bombardirung der Stadt 1856.
v. Danup 1012.

de Gorter 927.
Göthe Eosander Frhr. v. 7846.
Göttinger Feuerwerk-Codex 975.
Goulon 1423, 1741, 2836.
Gouvert de 1836.
Graaß 1032.
v. Graben z. Stein 1259.
Gram 1843.
de Grandmaison 2712.
Grauhoffer 1294.
Grävenitz, Graf v. 2395.
v. Grävenitz 2180.
v. Gravert 2638.
Grawert 2546.
Green 2407.
Greffarme 2159.
Grenier 2800.
Gribeauval 2371, 2694.
Griendel von Ach 1374.
Griesheim 2721.
de Grimoard 2085.
Grisone 674, 1011.
v. d. Gröben 1813, 2420.
Gröning 1711.
v. Groote 1095.
Grose 1901.
Groß H. 1049, 1105, 1115.
v. Grothaus 2077.
Grotius 967.
Gruber, J. S. 1178, 1230, 1261, 1291, 1395, 1711, 1724.
Grueber 525.
Grummert 2756.
Grundrißtafel des heutigen Festungsbaues 1371.
Grünewaldt 1042.
v. Guasko 2290.
Guccerus 561.
Guhl 989.
Guibert, Graf 1509, 2059, 2236, 2432, 2584, 2590, 2594, 2655, 2697, 2718.
Guicciardini 775.
Guischard 1491, 1824, 1828, 1831, 1832.
Gumpelzhaimer 1239.
Günterrodts 670.
v. Günther 2116.
Gustaf Adolf 1083.
v. Gutschoven 1093.
Güttich 1089.

H.

Haase 11, 170.
Haasenwein 275.
Haaß 2811.
v. Haberlandt 1091.
Hadrian 101.
Hahn H. 1271.
„ J. 2472.
Hähn 2762.
Hälle 648.
Han 672.
von Hanstein 1342.
Hanzelet 199.
Haquet 2427.
Hardmeyer 1375.
Harnisch 1002.
Harroy 2840.
v. Harsch, Grafen 1722.
Harsdörfer 1101.
Hartlieb 261, 371.
Hartmann G. 605.
Hartmann 1723.
Hase 1711.
Hasenbank 1610.
Hasselbrink 1712.
Hassenfratz 2444.
Hausbuch d. 15. J. 391.
Haushaltungsku[illegible], 2827, 2182.
Hayek 301[illegible]05.
Health 1751.
Heb[illegible] für [illegible], 1452.

Doegen 1128.
Dölffer 1528.
Donauer 1247.
Doryenn 1741.
Dresdener Manuscripte 976, 1150, 1733, 2728.
Drinkwater 2834.
Drummond 2655.
Duarte d'Armas 803.
Dubois-Crancé 2343.
Dumas 2128.
Duncan 1828.
Dupain 1794, 2752.
Durange 1724.
Dürer 669, 783.
Durival 2583.
Duvernois 1823.
Duvigneau 2763.
Duyk 731.
v. Dyherrn 2048.

E.

Eberhard 2387, 2769.
Ecker 747.
Eckholt 1246.
Ecole de l'officier 2448.
Edel 1227.
Egenolph 497.
v. Eggers 1792.
de Eguiluz 568, 730.
Ehrenswerd 2732, 2822.
v. Eickstedt 1294.
Einfälle und Wünsche die Verfassung des Kriegerstandes betreffend 2167.
Eisenkrämer 1213.
v. Elerdt 961.
Elrich 1196.
Emmerich 2725.
Enbers 2778.
Encyclopédie méthodique 1790.
v. Engel 2443.
Entwurf einer Geschichte des siebenjähr. Krieges 1869.
Entwurff Unvorgreifflicher wie das Landrettungswerk i. d. Chur Brandenburg ꝛc. 1073.
Entwurff von Verbesserung der Fortification 2752.
Errard 832.
de Escalante 568.
Escribá 803.
d'Espagnac 1503, 2054.
L'esprit militaire 2438.
Essay on defensiv War 2166.
d'Estimauville 1802.
Estor J. G. 1784, 1814, 2157.
d'Estrées 654.
Etienne 2845.
Eugen Prinz 1596.
Eugenius 1227.
Euler 2392.
d'Evoli 733.
v. Ewald 2720, 2722, 2723.
Expilly 1828.
v. Eybe 272, 309, 667.
Eylend v. Bellisiren 1048, 1106.

F.

Faber 2160.
Fabre 1356.
Fabri 1240. ~, 2370.
Falkner 373.
v. Fallois 1746, 11. 2737, 2771.
Faesch 1454, aine 1691. 1741, 1763, 2779, 2827,
Faßm...
F. Gendre 2405.
Lehnberg 1751.
Lehren für

Fayser 675.
Fechtbücher 368, 668.
Feder 2171.
v. Feignet 2755.
v. Felden 1121.
Feldzug in Holland 1672, 1852.
Feldzüge, Die — der Preußen (1756—61) 1869.
de Fer 1444.
Ferdinand III., Kaiser 1061.
Ferraro 680.
Ferretti 579, 724.
Festungen in Schlesien. (Mem.) 2783.
v. Feuchtersleben 2775.
Feuerwerksbuch 392, 591, 644, 973.
Feuerwerkszeichnungen 997.
de Fenquières 1467.
Fiaschi 680.
Fichte 2257.
Filarete 434.
Filley 2765.
v. Fink 2051.
Finckelthaus 1089.
Fischbach 1897.
de la Fitte 2813.
Flamand 835.
Flamitzer 2180.
Flammand 1111.
de Flavigny 2775.
Fleming H. F. 1453, 1464, 1528, 1530, v. — 615, 1623, 1624, de[l] 728.
Co[l] Marschall 1675.
Le [illegible]13.
Collado
Folard 43, 63, 1461, 1478, 1824.
de Fontana 276.
Formschneider 411.
Forti 1845.
Fortifikationsgrundrisse 1091.
Fourcroy 2407, 2801, 2829.
Fournier 1338.
Frachetta 579.
Frae-Rex 2636.
Fragebuch 2359.
Fragmente militärischer Betrachtungen 2165.
Francesco di Giorgio Martini 282.
Francheville 1849.
Francke 2774.
Frank v. Frankenstein 1230.
Französische Kriegswirtschaft 1334.
Freitag 1111.
Freydal 376.
Freymüthige Bemerkungen über die — Lage Preußens 2174.
Freimüthige Gedanken über die kgl. preuß. Kriegsverfassung 2237.
Freysleben 419.
Freytag Feldmarschall 1899.
Friderici 1906.
Fridrich, Val. 1043.
Friedeborn 2182.
Friedlein 1375.
Friedrich Barbarossa Heeresgesetz 207.
Friedrich II. 220, 1489, 1509, 1854, 1856, 1891, 1904, 1919, 2439, 2452, 2462, 2746, 2780, 2818.
Friedrich V. v. d. Pfalz 1077.
[illegible] 2284, 2285.
Frönst[illegible] 719, 821.
Frontin 870,
Fronto
Frunds
Fuchs
Fuchs 1063,
Fugger
Funderf
de Fune
Furttenb 1342.
v. G., C
de Gaign
Galiberti
Galilei 1
Gallicius
Gallo da
Galvani
Garavaqu
Garber 1
Garimbert
Garlanda
Garzonius
v. Gaudi 1
v. Gaza 2
Gebrauch d Fuß 10
Gedanken kunst 20
Gedanken säße der
Gedanken eines Ing
Geheimnis, Kriegsheer ungen un machen 2
v. Gehema

Kriegsbaukunst an ihr selbst 1399.
Kriegsbibliothek 1813.
Kriegsbuch 261, 321, 425, 495, 921.
Kriegs-Cantzellei, Neue 1273.
Kriegscommissare, Enthüllung des Raub- und Plünderungs-Systems der 2183.
Kriegs-Exercitien zur Infanterie gehörig 1286.
Kriegs-Exercitien der Infanterie 1288.
Kriegs-Exercitien-Manual 1288.
Kriegs-, Wirthschafts- und Haushaltungskunst 2182.
Kriegslisten und kriegswissenschaftliche Anecdoten 1846.
Kriegsordnung 481 (von Ott), Neue 497, 705.
Kriegs- und Pixenwerch 263.
Kriegsrüstung Allerley 258.
Kriegsschule, Die 1798.
Kriegswörterbuch 100, 101, 177.
Kriegeszucht, Versuch von der 2432.
Kriegsmann 1371.
Kröl 1099.
Krubsac 1710.
Krug 2253.
Kruger 1008.
Krünitz 1790.
Kugler 423.
Kunstbüchlein vom Geschütz 991.
v. Kutzleben 1679.
Kyeser 249.

L.

Lachesnaie-Desbois 1792.
Lacuée de Cessac 2720, 2742.
La Chiche 2766.
Lacy 2038, 2299, 2562, 2641, 2830.
La Fossée 2741.
v. d. Lahr 2842.
Lambert 2396.
Lambion 1394.
Lampe Frhr. v. Rundeel 1361, 1740.
Landau, Relation der Belagerungen 1854.
L'Ange 1240.
Lange 1361.
Landsberg d. ält. 1131.
Landsberg H. 1712.
Lanteri 819.
Laquée 2442.
Lasmanos 567.
zur Lauben, Baron 1900.
Laukhard 1883.
Laurentius Lydos 5.
Laurentius 1888, 2177.
Lautensack 1008.
Lauterbach 1724.
de Lavallière 1160.
Lavater 960, 1123, 1151 1344.
Lavoisier 2407.
Le Blond 1752, 2057, 2370. 2732, 2822.
Lechuga 568, 731.
v. Lecoq 2252.
Lecoque madelaine 1691.
Lefebvre 1863, 2779, 2827, 2838.
Le Gendre 2405.
Lehnberg 1751.
Lehren für 1452.

hrgebäude, neues, v. d. Kriegsbaukunst 2770.
ibnitz 1179, 1209, 1276, 1305, 1346.
Leipziger 2550.
mau de la Jaisse 1899.
Lentulus 2625.
o VI., Kaiser 62, 92, 97, 160, 454, 874, 1831.
onis naumachia 170.
onardi 803.
onhard 1611.
opold v. Anhalt-Dessau 1663, 1739, 2608, 2621.
opardo 583.
re, so Kayser Maximilian u. s. w. 333, 1975.
Lessac 2593.
ttre d'un ancien munitionnaire 2182.
utmann 2419.
oeux 2801.
yes de las siete Pàrtidas 211.
yser 1706.
ell Innsbrucker 682.
oro detto di Montaperti 210.
b 1012.
bknecht 1615, 1724.
htenawer 368, 668.
Liechtenstein Fürst 2360, 2680.
ftink 2771.
gnano Giovanni de 196.
gne Prinz v. 1850, 2091.
ademann 1338.
Lindenau 2548, 2742.
nemann 1123.
Linger 1619, 2347.
' 1740.
1618.
nci 286, 435.
Lippe A., Graf zur 1679.
Lippe-Bückeburg Graf Wilhelm z. — 2162, 2325, 2365, 2484, 2574, 2691.
Lipold 1271.
Lipsius 448, 561, 1829.
Liskenne 10, 1498.
Livius 80, 450.
Lloyd 1872, 2102.
Loeber 1634.
Lobrinus 1069.
Locatelli 820.
Lochée 2741, 2778, 2780.
Lochner 716.
v. Loen 1782, 1846, 2158, 2432.
Löhneysen 679.
Lohr 717.
Lo-Looz 1827, 1828, 1833, 2769.
Lombard 2405.
de Londoño 567, 722.
v. Löpell 2045.
Lorenz 2471.
de l'Orme 2836.
Lorini 845.
v. Lossow 2244.
de Lostelnau 1293.
Louis XI. 353.
Lubonarsky 2180.
Luckhän 1045.
Lüden 1115.
v. Ludewig 2287.
Ludovici 1280, 1528, 1575.
Ludwig der Bärtige von Bayern 321.
Lüneburg, Christian v. 1081, Georg v. 1081.
Lünig 1452, 1527.
Lupicini 820.
Luther Martin 496, 525.
Luther K. F. 2364.
Lützelburg Bernh. v. 497.
Lützelmann 645.
Frönsp
719,
821.
Frontin
v. 870,
Fronto
Frunds
uchs
chs
Ma 1063,
Ma gger
nderf
Ma ne
Maffe al
Magaz
würd. al
heiten
Maggi
Magirus
Maigret
de Maill
Mainz,
oberun
Mair 66
le Maitr
de Maiz
1833,
Maldoner
Malherbe
Malthus
Mançana
Manesson
1344.
Manière.
gier os
Mann 64
Manniegh
v. Manste
de la Mar
Marchi 65
Marchus
Marckart 2
Mariano 2
Marolois
Mars 281
Mars Ger
tunus 1

Taktiſche Projekte von 1769, 2053.
Tartaglia 507, 596, 707, 797, 1008.
Taubadel 2116.
Tegernſeer 615.
du Teil 2698.
Tempelherren Regel der 213.
v. Tempelhof 1843, 2116, 2402, 2536, 2705, 2832.
Tenſini 1098.
Tentamen fortificatorium 1375.
Terſon 1486.
Teſerin 1380.
Testament politique de l'empereur Joseph II. 2167.
Teyler 1377, 2752.
Thalhofer 372.
Thamer 1911.
Thann 1341.
Theden 2284, 2285.
Theobald 2150.
Theti 819.
Thomas 782.
Thompſon 1898, 2379, 2408, 2477, 2647.
v. Thüngen 2559.
Thurmayr 525, 693.
Thurneiſſer 491.
Thybourel 1199.
Tielke 1870, 1873, 2438, 2734.
Tilmann 1247.
Tirailliren Aufſatz über das 2555.
Töllner 2439
Toralto 680.
Toricelli 1008.
de Toulongeon 2243.
Tractatus de Pyrotec 2362.
Tractatus Pulcher — landi 204.
Traité des fortificat 2752.
Traite sur — troi légères 2720.
Traiteur 2645.
Traitteur 2835.
v. Tratzberg 773.
v. Trautzſchen 2053.
de Traverſe 1491, 152
La Treille 654, 819.
Treuſch von Butlar 5(
Trew 1121, 1336.
Trincano 2757.
Tringler 1240.
Trosberg 2728.
v. Trotha 1273.
Troupes des Etats d' rope 1887.
v. Troupitz 1045.
Türk 528.
Turenne 1155, 1280.
Turpin de Criſſé 1176, 18 1831, 2054.

U.

Ubaldi 199.
Ueberſicht der preuß. Heer geſchichte 1896.
Ufano 979, 1059.
Uhlich 1851.
U(hlrich) 1344.
Unterberger 2362, 27(2774.
Unterricht für die kgl. preu Infanterie 2547.

Bruni 3
Brunner
Buchner
Büchsenb
Büchsenn
dium
Büchsenn
werk,
Budrini
v. Bülo
1677.
v. Bülo
v. Büna
v. Bund
van Bu
Burger
Bürger
Bürja
de Burt
Busca
v. Busa
Büsch 1
Büsching
Bouchai
de Busst
Bustette
Byzanti
146.

Caudzuc
de Can
Cament
Camerari
Camerer
Canisius
Capobianco 65
Caracciolo 680.
Carafa 579.
Cardanus 604.
Carl 1004, 134
Carl, Erzherzog
Carlsruher Disc
Carnot 2802. 28

enowicz 604, 1196.
on J. 2387.
on W. 1089.
erus 1610.
Lel inclaire 2075, 2583,
02.
Lel at, Der 1815.
atenstandes Lob u. s. w.,
v. s 964.
Lel kontrakte 209.
v. olemne 951.
Lec olleysel 1244.
tiones problematum
Le rchit. milit. 2752.
Lel ns Reinhard, Graf 505,
Lel 9, 618, 742, 753, 789,
Lel 4.
Sommerfeldt 2570.
Lel anzo 541.
Le hen 2651.
dem Spaten 1528.
de ckle 822.
Le ndler v. Hoffegg 979.
noza 1192.
Lel inzenstein 692.
Le elschwerd 2759, 2811.
Le hl 1393, 1395.
hlberger 1308.
Lel Stamford 1818.
Lil amm- und Rangliſten
Lil 897.
hngenbuch (ohne Text)
Lie 1013.
Lie ard H. 622.
Lie ard 2320.
v. arhembergiſche Hand-
ſchrift 1499.
Lie aricius 986.
Lig arovolsci 961.
Lig edler 1726.
Lir teinbach 1851.
v. teiner 1380.
Lir tengel 963.
v. tettner 2769, 2810.

Stettin Alten, Beſchreibung 1856.
v. Steuben Chr. Ludw. 2767.
v. Steuben F. W. 2099, 2102, 2492, 2604.
Stevin 839.
Stieler 1528.
v. Stiermann 1836.
v. Stille 1861.
Stößner 2433.
Stövesandt 2385.
Strampff 2355.
Strömer 2397.
Strube 1908.
Struenſee 1446, 1494, 2354, 2773.
Sturm J. Chr. 1381.
Sturm L. Chr. 1363, 1389, 1393, 1442, 1454, 1703.
Stuttgarter Manuſcripte 920.
Stypmann 1089.
Suckow 2772.
Suevus 966, 1089.
Suidas 177.
Supplicatio der Soldaten 1270.
Surirey de Saint Remy 1231.
Süßenbach 1864.
Sutor 670.
Suttinger 1362.
Swingel 1215.
de Sylva 2088, 2586.
Sylvius, Herzog z. Würtenberg und zur Oelß 1205.

T.

Tagebuch von dem preuß. Feldzuge in Holland 1881.
Taktik und Artillerie Abhandlungen v. d. 922.
Taktiſche Abhandlung 2076.

Rideman 822, 1371.
Rieger 2762.
Rieß 1257.
Rimpler 1351, 1359, 1703.
Rinck 1843, 2876.
vom Ringelberch 1290.
Ritterplatz Geöfneter 1454.
Ritzio 1710.
de Robilant 2761.
Robins 2391.
Rocca 579.
de la Roche Aymon 2719.
Rochefort 2580.
Rocquancourt 1509.
Rohan 950.
v. Rohr F. 1783.
Röhre Joh. Faust 652.
de Rojas 837.
Romani 979.
Romano 657.
v. Römer 1614, 2768.
Rönneberg 2189.
Röök 2770.
Roesch 1829, 1836, 2154.
Rosbach 2767.
Rosenthal 1811.
Rosetti 1376.
Roth 1394.
v. Rothberg (Rottberg, Rotzberg) 2753.
della Rovere 579.
le Roy 1723.
Rozard 1498, 1751.
Rozier de guerre 353.
Rubach 1610.
v. Rüchel 9471.
v. Rücker 2772.
Rudolf 1621.
Ruel 674.
Ruini 681.
Rumford s. Thompson.
Ruse v. Rusenstein 1339.
Ruscelli 656, 819.
Rüstow 11.
Ruvio 566.
Rüxner 667.
Rymer 210.
Ryssel, Belagerung 1853.

S.

Sachs 668.
Sachsen, Moritz von 1526, 1691, 1734.
de Saint-Germain 23.
de Saint-Julien 1611,
de Saint-Paul s. Rotz
de Saint-Pierre 1902.
Sala y Abarca 1258.
v. Saldern 2529.
de la Sale 356.
Salgen 1011.
Saluzzo 2398.
Sambucus 675.
Sammlungen der an Kriegsschriftsteller, H schriftliche 5, Gedruck
Sammlung ungedruck Nachrichten (1740–1868.
Santa Cruz 1473.
Santbech 604, 625.
Santini 279.
Sanuto 197.
Saraceni 1845.
Sardi 1098.
Sassarotti 1091.
Sattler 993, 1044, 110
Saueracker 2383.
Sauvan 10, 1498.
Sauveur 1441.
Savorgnano 580.
de Savornin 1486.
Saxoferrato 381.
Scala 848.
Schäffer 907.
Scharnhorst 1803, 181

er militairische Gegen=
nde 2116.
ini 819.
ndorf 1848, 1900.
er 1229.
Buget 2696.
t 2705.
irkenstein 1228, 1253.
lien Graf von 479.
neo 1614.
r 1891.
égur 1158, 1462, 1486.
„ d. J. 1515, 1654,
82.
philus 1607.
hos 48.

Q.

uincy 1424, 1458, 1616,
97, 1744, 1851.
ntus Zeilius s. Gui=
ard.
Laureille 2160.
relles 2756.

R.

e 2363.
Raconis 654.
netanus 1131.
Rahmel 2275.
2524.
nelli 821.
nellies, Erzählung der
chlacht bei 1853.
Rampalle 1633.
del 1887.
gliste (1778) 1897.
zau 560.
h und Bedenken, Treuer
74. 705.
2769, 1, 2690.
t.
ß 1257.

Ray de Saint=Genies 1793, 1851, 2719.
Raynal 1845.
Rebus De — bellicis 127.
Recueil des ordonnances 210.
Redelykheid 2760, 2775.
Redlich 2406.
Reduſio da Quero 236.
Reflections sur la construction etc. 1733.
Réflexions sur l'éducation etc. 2443.
Regal 1670.
Reglement, Kurtzes zu der Artillerie Examen 1229.
v. Regler 1367.
Reichs=Armee Feldzugs=Journal 1695—97, 1852.
Reichsstetter 1202.
Reiff 507, 603, 707, 800.
Reinhold 2774.
Reiseröbel 209.
Reisig 1270.
René, König 374.
Rennemann 1089.
Ressons 1625.
v. Retzow 1878.
Reuschlein 676.
Reusner 910.
Reuß Fürst v. 2563.
Reuß 1013.
Reveroni 2813.
Reyher 1371, 1710.
Rhana 2762.
Rhode A. 1008.
Rhode 2409.
v. Rhode 2550.
Rhumelius 1115.
v. Ribbentrop 2173, 2252.
Richard (Löwenherz) 208.
Richter St. 1891.
Richtung, Von der — einer Linie Cavalerie 2651.

Merz 1525.
de Mestre 1213.
Metius 1106.
Mettingh 1888.
Meurshuyser 1371.
Meusnier 2430.
Meyer F. 646.
Meyer Gg. 1121.
Meyer J. 1227.
Meynert 2116.
Michaud d'Arcon 2069, 2802, 2805, 2812, 2813, 2834.
Micheli San 792.
Mieth 1219, 1622.
Miles Der um Beystand ruffende 1260.
Militair-Almanach Österreichischer 1822.
Militair-Kalender Berliner 1822.
Militärische Briefe 2091.
Militärische Gedanken und Kriegsregeln 2116.
Miller F. 2114.
Milliet 1375.
Mirabeau 1893, 2072, 2239.
Misselhorn 1244.
v. Möllendorf 2247.
Möller G. F. 2420.
Möller M. 1287.
Monarus 1089.
Monge 2383.
Mönster 1723.
de la Mont 1161.
Montag zu Schönachen 2645, 2718.
de Montalembert Marquis 1863, 2382, 2399, 2418,
Montez 566.
de Montgommery 932.
Mora 449, 726?, 821.
de Maupertuis 1626.
Morla 2377.
de Moro 2564.
Mörschel 2471.
Morshausen 1379.
v. Mosch 2533.
Moser J. J. 1820, 2157.
v. Moser 1209.
Möser J. 2162, 2179, 2440.
de la Motte 1394.
Mottin de la Balme 2656.
v. Müffling 1881.
Müller Frd. Chr. 2777.
Müller G. Ch. 1811.
Müller G. F. 2277.
Müller J. U. 1395.
Müller John 2376, 2402 (vgl. Muller).
Müller L. 1879, 2459, 2740.
Müller P. 1270.
Müller (Bern) 171.
Müller 1747.
Müller 2183.
Müller 2550.
v. Müller G. M. 2650.
Muller, Joh. 2760, 2823, 2837, (vergl. Müller.)
Münster 624.
Musculus 562.
Mylius Chr. 1576.
Mylius 1844, 2831.

N.

Nassau, Joh. v. 571, 734, 746, 843, 910, 974, 1006, 1016, 1022, 1033, 1071

60.
53, 1711.
2762.
assan-Alram-
, 1350, 1371,
Ramßla 579,
70.
zog v. 1244.
1626.
l, 1784, 2448,
Fortification
1.
hokas 176.
2097.
Schorn 1775.
1900.
Paul 2812.
743, 753.
52, 728, 744,
Comte De-
tatum 126.
41.
).
4.
). 1887.
ilitaris 1313.
ich 1822.
).
v. d. Olßnitz 559.
v. Ölsnitz 1490.
Onesandros 5, 90, 451, 1142, 1831.
Operationspläne gegen Rußland und Österreich 2116.
Oranien, Fr. H. v. 962.
Orbikios 141, 1143.
Ordegni mecanici 277.
Ordonnance du roy 2654, 2657.
de l'Orme 2836.
Orleans Philipp v. 1830.
Orso degli Orsini 362.
degli Ortenzi 579.
von Ötken 1552.
Ott 423
Ott v. Aechterdingen 489, 748, 794.
Otter 1125.

P.

de Paan 1290, 1383.
Pagan 1135, 1405.
Palmieri 1833.
Papacino d'Antonj s. Antonj.
Papin 1622.
Pariser Manuscripte 1293.
Parisi 2779.
Pascha 1150, 1239, 1285, 1342.
Paschen s. Pascha.
Pasino 820.
Pasor 1121.
Patereus 4, 5, 107.
Patrici 848.
Patriotische u. Militairische Fragmente 2167.
Patrizio 364.
Pauelsen 969.
Pauli 1893.
Paulus Julius 107.
Pecis 1828, 1830.
Pedel 535.
Peirande 1793,
Pelliciar
Peralta
Perret 8 127.
Pepffing nces
de Petit
Petros 2
Pfaff 96
v. Pfau
2845. on-
Pfeffinge
v. Pfeili ica-
Pferdesch
gänzte
Pfingsten er
Pfisterer 9.
Pflichten
wahre
Pflugk 12.
Philesius
Philipp 0.
Philippi
Philon 3
v. Phull
de Picain
Picht 273
Pictet 26
Pinard 1
Pinter v.
Pio y Ca
v. Pirch
Pirscher 2
2776, 2
Pisan Chr
Pisetzky v.
Pistorius
Placenti
Plan d'
l'acq
de Pl 2.
Plaste
du P
v. P ner
Pla

Ployer 2427.
de Pluvinel 1012.
le Poivre 927.
Polhem 2397.
Politique militaire La 955.
Polyainos 102, 451, 870, 1143, 1831.
Polybios 4, 55, 869, 1142, 1461.
Pommerscher Kriegspostillon 1855.
de la Porterie 2653.
Poseidonios 4, 37, 67.
Posselt 1255.
Potier d'Estain 1090.
del Pozzo 379.
Pragmatische Erörterung d. deutschen Reichskriegsverfassung 1890.
du Praissac 934.
Prangen 2182.
du Pré d'Aulnay 2181.
Preuß J. 489, 748.
Preuß 2472.
Preußen, die — vor Europas Richterstuhl 1881.
Pringle 2181, 2402.
Priorato 1849.
Prise de Mayence 1853.
Pristley 2399.
Probe ein. deutschen Kriegslexikons 1802.
Problemata militaria 170.
Project einer — Kriegsverfassung 2172.
Prokopius 143, 874, 1143.
Proviantwesen, Betrügereien, welche beim — vorkommen 2182.
Prudhomme 2839.
Psellos Michael Konstantinos 178.
Psychologische Bemerkungen
Waldberg 2757.
übdstein (Wallenstein)
stä30, 1066.
Pucc Waldenburg 1110.
Pufe Wallhausen 873, 930,
Pfuf 3, 966, 987, 1017, 1035.
du Pis Graf 1669.
Pull rave 1699, 2744, 2750,
v. P 22.
Purl her 1787, 1815.
Puto sgoff 1843.
Pütt Warneck 1459.
Puy Warnery 1176, 1829,
375, 2085, 2345, 2629.
1 Warscheta 2446.
Pyr uelin 1845.
Pyr Weier 1003.
gel 1394.
nberg 2182.
nmann Jac. 979.
de O nmann J. G. 1842.
1 ße 2182.
Qui ßkunig 375.
s bungen Über 2167.
de dmüller 1132, 1362,
Que 392, 1706.
Werkamp-Alt Berghausen
578.
Ra rkner 1395.
de scher 12.
Ra Wessenberg 2210.
v. Westensee 1393.
Ra Westhoff 2757.
Ra stphalen 1865.
Rackrath 1227.
edenburg 1724.
v. lhelm 1010.
Ralhelmy 975.
Ra Wimpfen 2340.
Rancker 1291.
Ra ngleb 1843.
nk Ein — an alle Ge-
Ra erale 2471.
v. nstrup 944.
v.
Winter von Adlerflügel 1244.
v. Winterfeld R. 2357.
Wirth, Der gute — im Kriege 2181
Wissel 2447.
v. Wissel 1899, 2721.
Wlcèk von Cenow 310.
Wohlinformirter Ingenieur 1722.
Wolff C. G. 2438.
„ Jerem. 1853.
v. Wolff 1900.
v. Wolframsdorff 681.
Wörner 773.
Wörterbuch vornehmster Belagerungen u. Schlachten 1845.
de Würst 2718.
Wurstemberger 1613.
Würsung 667.
Würth 1034.

X.

Xenophon 19, 30, 35, 869, 1823.
Xylander 448.

Y.

Young 2773.
Ypei 2767.

Z.

v. Zach 2120, 2741.
Zader 1377.
Zanchi 819, 1706.
v. Zanthier 1474, 1774, 1852, 2095, 2721.
v. Zastrow 1368.
Zechendorfer 674.
v. Zechenter 1867.
Zedler 1461.
Zeil, Graf zu 1846.
Zenoi 848.
Zentgraf 1247.

1369.
2389.
er 1893.
ter 2250.
1740.
cher 1723.
chulenburg, Graf
1683.
is 1116.
ß. 1116.
) J. F. 1328.
v. Schönwerd 645.
t 994.
us 994.
walbach 1116.
1331.
1831.
wendi 535, 691,
n, Graf v. 2045
n 1821.
militaris exerci-
is 1044.
ß 1208.
h, Graf 1723.
487.
Joh. der 202.
2717.
f Phil. von 300,
311, 324.
her Brief 208.
berg 542, 631.
tte 680.
2166.
reiber 589.
680
J. 1867, 1892, 1898.
) 1529.
s 1446, 2769.
r 1888.
den 1842.
che Conqueſten 1850.
chlag 1745, 2762,
Simi Waldberg 2757.
Sim ldſtein (Wallenſtein)
Sim 030, 1066.
Sinc Waldenburg 1110.
de S Wallhauſen 873, 930,
27 43, 966, 987, 1017, 1035.
Sold lis Graf 1669.
Sold rave 1699, 2744, 2750,
D 822.
Sold tther 1787, 1815.
de St sgoff 1843.
de S Barneck 1459.
Soll Warnery 1176, 1829,
A 875, 2085, 2345, 2629.
Sol Warſcheta 2446.
5 guelin 1845.
7 Weier 1003.
v. S gel 1394.
Sor inberg 2182.
Sol inmann Jac. 979.
von inmann J. G. 1842.
Sp iße 2182.
Sp ißkunig 375.
Sp rbungen Über 2167.
Sp rdmüller 1132, 1362,
St 1392, 1706.
St Werkamp-Alt Berghauſen
St 2578.
de rkner 1395.
St ſcher 12:
j Weſſenberg 2210.
St Weſtenſee 1393.
Weſthoff 2757.
St eſtphalen 1865.
St ckrath 1227.
Stiedenburg 1724.
ilhelm 1010.
Stilhelmy 975.
St Wimpfen 2340.
Sti cker 1291.
Singleb 1843.
Sink Ein — an alle Ge-
S nerale 2471.
Sinſtrup 944.
Winter von Adlerflügel 1244.
v. Winterfeld R. 2357.
Wirth, Der gute — im Kriege 2181
Wiſſel 2447.
v. Wiſſel 1899, 2721.
Wlcek von Cenow 310.
Wohlinformirter Ingenieur 1722.
Wolff C. G. 2438.
„ Jerem. 1853.
v. Wolff 1900.
v. Wolframsdorff 681.
Wörner 773.
Wörterbuch vornehmſter Belagerungen u. Schlachten 1845.
de Würſt 2718.
Wurſtemberger 1613.
Würſung 667.
Würth 1034.

X.

Xenophon 19, 30, 35, 869, 1823.
Xylander 448.

Y.

Young 2773.
Ypei 2767.

Z.

v. Zach 2120, 2741.
Zader 1377.
Zanchi 819, 1706.
v. Zanthier 1474, 1774, 1852, 2095, 2721.
v. Zaſtrow 1368.
Zechendorfer 674.
v. Zechenter 1867.
Zedler 1461.
Zeil, Graf zu 1846.
Zenoi 848.
Zentgraf 1247.

Zetter 991.
Ziegler 1330.
Zimmermann 1091.
Zinnez 681.
v. Zintl 2178, 2189.
Zizka 302.
Zorn 1155.
Zschackwitz 1529, 1575.
Zubler 977.
Zufällige Gedanken ꝛc. 2048.
Zümermann 640.
v. Zurlauben 1831.

II. Register erwähnter Persönlichkeiten und besprochener Gegenstände.[1])

(Die römischen Ziffern beziehen sich auf das einleitende Vorwort.)

A.

Abmärsche eines Heeres 1916/7, 2622/3.
Absoluter Krieg 2857/8.
Abschnitte (Fortif.) 531, 1356, 2792.
Académie des nobles 2454/7, 2469/72.
Acta Eruditorum 1453.
Adjutanten 1262/3, 1508, 1591/2, 2037, 2047.
Akademie der Kriegswissenschaften 2094/5. 2447/8, 2475, 1491.
Alarm (Lerm) 1266/7.
Albertus Magnus 222.
Alexander d. Gr. 35, 98.
Alfonso v. Ferrara 775, 792.
Alignementsmarsch 1665.
Alte Soldaten 577, 769, 1031, 2217, 2233, 2276.
Altitalienische Fortifikation 793.
Amerikanische Armeeorganisation 2101/2.
Ämterbuch (vgl. Hierarchie) 502 f., 511, 529, 533 f., 538, 551, 559, 769, 906, 933, 943, 950, 1032, 1077, 1161, 2039.
Analysis der Festungen (Journaux fictifs d'attaque) 1433, 1742, 1764, 2803, 2832/3.
Angriffsflügel (s. Schiefe Schlachtordnung u. Staffelangriff) 34, 150, 522.
Angriffskrieg 79, 200, 921, 1175, 1472, 1941, 2003, 2009/10, 2011, 2112, 2149.
Angularsystem s. Tenaillenbefestigung.
Anhang oder Nebenflügel (takt.) 476, 709, 720/1, 889.
Anhäufung von Festungen 1439, 2066.
Anklitz (Antlitz) 224.
Anmarsch zur Schlacht (vgl. Abmärsche) 2032, 2501, 2668.
Ansammlung kleiner Erfolge 2029, 2873.
Anstoß (einer Legebüchse) 264, 266/7, 285.
Antemurale 41.
Araber 97, 179—182.
Archers s. Bogner
Aries 101, 193, 266.
Arkebuse 415.
Arkebusiere s. Schützen.
Armbrust 127, 187, 253, 289, 500.
Armierung von Festungen (vgl. Belagerungskrieg) 148, 425.
Arrieregarde s. Hinterhut.
Arten der Kriege 1468, 1777.
Artikulsbriefe (vgl. Kriegsartikel) 488, 491, 494, 507, 577, 759 f., 770, 773,

[1]) Aus Raumrücksichten hat dies Register möglichst beschränkt werden müssen, was um so eher angängig erschien, als die eingehenden Inhaltsverzeichnisse der drei Abteilungen in gewissem Sinne bereits als Sachregister zu dienen imstande sind. Es versteht sich von selbst, daß nicht alles im Werk Erwähnte hier aufgeführt ist, und auch, daß die angegebenen Stichworte bzgl. ihre Synonymen noch öfter vorkommen; immer wurde nur das Wichtige hervorgehoben; neue Richtungen, Wendepunkte u. dgl. sind angedeutet worden. — Übrigens sei bemerkt, daß, entgegen der S. XVII gemachten Angabe, dies zweite Register vom Verfasser selbst hergestellt worden ist.

907, 1061/2, 1069, 1079, 1081, 1085/6, 1203, 1266, 1308, 1315/6, 1321, 1328, 1539, 1545.
Artillerie (Material) 37, 42 f, 83, 101, 109, 118, 127, 134, 191, 197, 225—229, 236, 252, 259 f., 266, 271, 273, 281—289, 385 f, 391, 402, 427, 486, 496/7, 512, 531, 551, 609, 618, 621, 631, 634—639, 644—651, 657, 965, 974—1004, (993, 996, 1000, 1004), 1196—1232, 1460, 1607—1621, 1804, 1843, 2346—2386.
Artillerie (Personal) 317, 383, 395, 398, 487, 511/2, 531, 647/8, 697, 750, 759, 769, 997, 1213, 1222, 1323, 1607, 1693, 1695, 2294, 2368, 2659, 2681/2, 2694/5.
Artillerie (Formation, Bedienung, Taktik) 297 f., 317, 343, 363, 389, 407, 492, 512, 531, 547, 588, 618, 637/9, 747—752, 914, 926, 938, 976/7, 999, 1059 f., 1214, 1216, 1232, 1263/4, 1521, 1544, 1692—1698, 1805, 1843, 1965, 1995, 2036, 2349, 2659—2702.
Artillerie (fahrende) 297, 2687.
Artillerie (reitende) 2665/6, 2672, 2677, 2679, 2686/7.
Artillerieschulen 657, 698, 1021, 1232, 1253/4, 1647, 1649, 2360, 2465/6, 2469/70, 2475/6, 2479, 2482, 2491.
Ath (Belag.) 1423.
Atlas v. Schlachten und Belagerungen 926/7.
Attacke der Reiterei (vgl. Stich zu folge Keil, Hag, Esquadron) 215/6, 218, 323, 330, 1685, 1687, 1689, 1692, 2001, 2070/1, 2609/10, 2614, 2616, 2621/2, 2625, 2628, 2631/3, 2639, 2642/3, 2646, 2649/50, 2653 f.
Auditeur 1262, 1574/6, 1579, 1592, 2277.
Aufgebote (Ausschuß, Auszug, Landesdefension, Landsturm, Miliz, Volksbewaffnung, Aushebung) 460/4, 499, 514, 564, 575, 682, 883 f., 910/1, 921, 1014 f., 1017, 1063—1066, 1068, 1071—1076, 1077—1079, 1081/2, 1086/71, 1183, 1313, 1318/9, 1329, 1333, 1537, 1547—1552, 1553/4, 1558—1560, 1565, 1566—1570, 1588, 1603, 2185/6, 2221/3, 2250, 2297/8, 2309, 2323/4, 2326/7, 2330, 2332, 2334, 2341.
Aufmarsch aus der geöffneten Kolonne 2515; aus der geschlossenen Kolonne 2499, 2515/6.
Aufsatz (Geschütz) 410, 595.
Augenmerk s. Coup d'oeil.
Ausfall 347, 485, 546, 2821.
Ausfuhrverbote 1312, 1327.
Ausländer im Heere (vgl. Fremdtruppen) 2215, 2217, 2226, 2233, 2252, 2497.
Außenwerke 40, 148, 428, 808, 812, 859, 1109, 1349, 1759.
Automatisches Feuer 105.
Avancieren der Feldgeschütze 521, 2661, 2675; d. Infanterie 2496, 2513/4, 2559
Avantgarde s. Vorhut.
Avocatorien 2192.

B.

Bäckereien 2185.
Bär (batardeau) 844.
Bagage s. Troß.
Bajonett 1209, 1234, 1292, 2044, 2090, 2105, 2130, 2414/5, 2422, 2498.
Ballisten 84, 118, 127, 288.
Ballistik 289—90, 596 f., 624/5, 626, 639, 985, 989, 1008, 1227/8, 1241/2, 1243, 1625—1631, 2351—2353, 2356, 2375, 2393—2398, 2400—2407, 2409—2412.
Ballistisches Pendel 2393.
Baluardo s. Bolwerk.
Baracken-Lazarett 1279.
Basilisk 486, 492.
Basis 2134/5, 2136/7, 2143.
Bastardgeschütz 634.
Basteien 430/1, 781—785, 801.

Bastion 792/3, 808, 837, 856/7, 1098, 1113, 1349, 1382, 1388, 2753.
Bastionärsystem 437 f., 793, 812, 828 f., 835, 840, 850 f., 859, 1107/8, 1137, 1374, 1378/9, 1394, 1399—1401, 1703, 1719—20, 1752, 1755—1758, 1765, 2743, 2791/2, 2815.
Bastionierungen 273, 430, 433, 473, 755, 776 f., 836, 852.
Baston à Deux Bous (Jägerstock) 1286.
Bataille en rase campagne 1471, 1963/4.
Bataillon (battaglione, batallata) 500, 699, 700, 726/7, 1292, 1298—1300, 1386, 1519, 1657, 1665/6, 2494.
Batterien im Belagerungskriege 862 f., 1224, 1429, 2352, 2826; im Feldkriege 751, 2661, 2673, 2687/8, 2698.
Batterietürme 787, 811, 1736, 2793.
Bedeckter Weg s. Gedeckter Weg.
Befehlsrufe (Kommandos) 68, 95, 114, 134, 161, 875, 887, 2574
Befestigung nach dem Quadrat 1097, 1354, 1360, 1760.
Befestigungskunst 39, 147/8, 236, 424 f., 774—865, (845/6), 941, 948, 950, 957/8, 1090—1138, 1335—1447, 1460, 1500, 1702—1766, 1843/4, 2066, 2727—2818.
Belagerungskrieg (vgl. Poliorketik) 27, 36, 118, 148, 167, 191, 251/2, 256, 260, 265, 269, 337, 342/3, 347, 349 f., 425, 427, 440/3, 475/6, 484 f., 493/4, 501, 514, 531, 546, 550/1, 569, 650, 778, 782, 816, 818/9, 820, 835/6, 838, 842—844, 847—849, 860 f., 929, 941, 948, 959, 960, 973, 982/3, 992, 994, 1103/4, 1109/10, 1119, 1132 f., 1137/8, 1150, 1153, 1161, 1194, 1224, 1269, 1342, 1380, 1401/2, 1406/7, 1408—1410, 1414, 1421, 1426—1429, 1432/3, 1469, 1500, 1717, 1720/1, 1733, 1739/40, 1742/3, 1744, 1747, 1750, 1762/3, 1806, 1844, 1980, 2818—2848.
Belagerungszustand 28.
Beleuchtungsmittel 253, 623, 999.
Belfort (Befest.) 1416.
Benno v. Osnabrück 237.
Berg (piatta forma) 412, 855.
Berlin (Befestigung) 1131.
Bertholet 2391.
Beschießen neuer Büchsen 232/3, 389.
Bestallungsbriefe s. Ämterbücher.
Bestellen des Feldes (takt.) 328, 740.
Bestreichen s. Flankieren.
Beurlaubungssystem 1570, 2225, 2242, 2246.
Beute (Plündern) 741, 1271, 2046/7.
Bidenhander 300.
Bilderhandschriften 101, 248—291, 411.
Bingham 871.
Bißbücher 675, 1013.
Blänkler (Rorarier, Veliten, vgl. Laufer Tirailleurs) 51, 475.
Blide (Biffa) 192, 197, 235, 251, 264.
Blitzballiste 127.
Blockhäuser 512/3, 816, 1346, 1418, 2740/1,
Bogenschuß 671, 1210.
Bogner 112, 141, 145, 151, 153, 163, 314.
Böhmische Kriegsweise (Hussiten) 303.
Bohrmaschine 264, 289, 593/4, 2381.
Böller (vgl. Mörser) 404.
Bolwerk, Boulevard (vgl. Bastionierungen) 428, 430/1, 442, 776 f.
Bolzen (Stangengeschosse) 405, 418.
Bombarde 236, 279, 363, 364/5.
Bombardiercorps 2687.
Bombe 268, 615, 985, 2352.
Bondok (Geschoß) 181.
Bonets 1349, 2810.
Bosniaken 2628, 2634.
Brandsätze 104, 118, 168, 181, 651.
Brechlegen 419, 493, 647, 849, 862 864.
Brechschraube 265, 975.
Breisach, Neu- (Bef.) 1424/5.
Breite Ordnung 475/7, 521, 572.
Brennsähnlein 329.

Bricoll s. Prellschuß.
Brigade (Infant.) 1264, 2500.
Brigade (Art.) 2682, 2688, 2691, 2694.
Brisure 1094.
Brot 2184/5.
Brustwehr im Graben 847.
Büchsenmacher 661/2, 1236.
Büchsenmeister s. Artillerie (Personal).
Büchsenmeisterfragen 384, 388, 395, 408, 609, 647.
Bückeburgisches Kreuz (takt.) 2576.
Bündnisse 970, 1193, 1466, 1545.
v. Buggenhagen 1397.
Bundwerk (Fachwerk- u. Flechtwerk-Bau, vgl. Erdbau) 285, 434, 776.
Burgenbau 425—427.
Burghut durch Tiere 253, 256.

C.

Cadetten 1248, 1251/2, 1642/3, 1645/6, 2452—2454, 2468/9, 2476/7, 2478, 2483, 2487.
Camisade s. Handstreich.
Capanati u. Caponnieren (vgl. Casemate, Streichwehren, Maisonettes u. Moineaux) 437, 442, 774, 780, 809, 832, 1349, 1738, 2788, 2795/6.
Capitain s. Hauptmann.
Cartels über Ärzte, Gefangene, Verwundete 1191, 1312, 1910—1911, 2046.
Casamate 780.
Castrametation (vgl. Lager) 2074/5.
Catapulten 84, 266, 288.
Caterva 700.
Cavalerie légère 2652.
Cerbatanen 301, 363.
Cerca (Takt.) 212.
Chaireas 37.
Chambre und Camarades 315, 564.
Charlatannerie im Dienste 2048/9.
Chargen (s. Ämter) 1261.
Chargierung (vgl. Griffe) 1652/3, 1657, 1659, 1660, 1668, 1673, 1689, 2035, 2585.
Chevauxlegers 2647.
Chinesen 181, 2345.
Circumvallation 1401, 1736, 2825.
v. Clausewitz 2852 f.
Coehornsche Mörser s. Handmörser.
Cohorte 66, 89; C. des Maizeroy 1834.
Collegium Carolinum 2481/2.
Commissariat 1256, 1263, 1334, 1943, 2183, 2280/2.
Compagnie (s. Fähnlein) 317, 1045/6, 1148, 1261, 1283, 1289, 1291, 1519, 1657, 1680.
Compagniekolonne 21, 2603.
Compagniewirtschaft 1571, 1583/5, 1885, 2243, 2246, 2259—2262, 2268 2316
Compago 267.
Condottieren 458—460.
Condukteur 315.
Conestabel 342, 349.
Congreve 2390.
Conscriptionen 2296, 2342.
Conserven 1278.
Contravallation 1402, 2825.
Corazzen s. Küriſſer.
Corral 212.
Cotoyieren des Feindes 176, 1919.
Coup d'oeil 1514, 1945/6, 2074.
Coustilliers s. Knaben.
Crefeld (Schlacht) 2136.
Cremailiere 2139.
Cuadrillas 699.
Cuniculi s. Minen.

D.

Dampfkanonen 289
Dampfkraft zur Bewegung von Fahrzeugen und Geschützen 2384.
Danner 662.
Deckungen (bewegliche) 251, 351, 2739.
Defensionskasernen 1738, 2796, 2816.
Defensivkasematten 2770/1, 2813.
Defenslinie 828, 834, 857, 1755.
Defileedurchschreitung 1958, 2549.
Dehortatorien 2192.
Demolitionsverfahren (s. Minen) 1749, 2754, 2778.

Demonstration 147.
Demontierbatterien 862.
Deployieren 2068, 2073, 2504, 2516/8.
Depressionslafeten 2349.
Desertion 1321, 1552, 1570, 1639, 1931, 1939, 2034, 2050, 2220/1, 2241/2.
Detachierungen und Detachements 1949, 2502.
Detachierte Forts 1432, 1736, 2781, 2787, 2797/8.
Details 1976, 2441/2.
Dettingen (Schlacht) 2690.
Deutsche Reiter 737, 745.
Dezimalsystem (Artill.) 2384/5.
Diades 37.
Diametertabellen 601.
Dienechos 37.
Dienstführung u. Dienstordnungen (Dienstreglements, vgl. Reglements) 205, 291, 1577/8, 1579—80, 1589—1595, 1693, 2275/6, 2299—2300, 2307/8, 2315/7, 2321/2.
Dienstverträge (vgl. Soldkontrakte) 696.
Dionysodoros 17.
Distanzmesser 657, 978, 1209.
Diversion 1175.
Divisionen (Bataillonsteile) 1652.
Divisionen (Heeresteile) 2063, 2343/4.
Doctores armorum (Campidoctores) 112.
Doppelfestung (vgl. Innere Befestigung) 810.
Doppelsöldner (Pikeniere) 706.
Dorntal (Geschütz) 417, 422.
Doublieren der Rotten und Glieder 131, 1287 f.
Dragoner (Carapiner, Trachons, traguos, Musketiere z. Pf.) 577, 914/5, 1050, 1056, 1171, 1263, 1543, 1688, 1692, 2612 f., 2637/8, 2639, 2653.
Drall 662.
Dreigliedrige Stellung 2108, 2584.
Driangel (takt.) 717/8.
Drill s. Truppenübungen.
Druckkugel (globe de compression) 1750/1, 2838.
Duplicana s. Nachtigall.
Durchzug 1194/5, 1266.

E.

Ebenhöche 193.
Echelonangriff (s. Staffeln) 2039, 2518/9.
École polytechnique 2490.
École royale militaire 2489.
Egalité 2251.
Einquartierung (vgl. Lager, Marschreglements, Quartier und Quartiermeister) 317, 1266, 1280, 1315, 1581/2, 1596/7, 2183/4, 2302.
Eisen als Bau- u. Deckungsmittel 41, 1102.
Eisenbahnen 2865.
Ekrith (Zünder) 180.
Elbogengeschütze (Code) 267/8, 404.
Elefanten 46, 133.
Elementarbewegungen 130, 894, 902, 1293, 2056, 2552.
Encyklopädien 174, 184/5, 1454—1461, 1789—1812.
Enfilierbatterien 862.
Enseigne 314.
Enveloppe 2746, 2793.
Epameinondas 33.
Erdmörser 1214, 1217, 1223, 1616.
Erd- u. Fachwerkbau 42, 783, 819, 832, 847, 849, 852/3.
Erdwalze (Tranchis roulland) 443, 1380.
Erfindung der Feuerwaffen 224—228, 592, 601/2.
Ernstliche Kugeln s. Granaten.
Erzspanner 39.
Eskarpe und ihre Deckung 800, 829, 853/4, 1101, 1757.
Espignolen 226, 2418.
Esquadron (vgl. Squadrone, Viereck, Schwadron) 314, 745, 2630, 2641.
Etagenminen 2837/8.
Essedarii 133.
Euangelos 48.
Euthydemos 17.

Euthytona 45.
Evolutionen (vgl. die drei Waffen und Truppenübungen 2114—2521, 2553.
Ewiger Friede 1902/8.
Exostra 265.
Explosionsstoffe 2391.

F.

Fachwerkbau s. Bastionierungen, Bundwerk und Erdbau.
Fahnen 502, 515, 891, 1188, 1292.
Fahnenspiele 1239 f.
Fähnlein (compagnie, battaglie, compain) 701, 706, 716. 746, 763, 887, 902, 923, 1035, 1037, 1043.
Fähnrich 318, 503, 507, 515, 1261, 1593.
Falarica 118, 265.
Falken 486, 607, 618, 634, 654.
Falkonets 628, 634, 654, 2366.
Fausse-braie 41, 430, 811, 827, 859, 1009, 1094, 1099, 1108, 1356, 1372.
Fechtkunst 366 f., 668, 1239 f., 2427/8.
Feldaufsatz s. Mobilmachungsplan.
Feldbefestigung (vgl. Lager u. Schanzen) 2728—2743.
Felddienst 1657, 1661/2, 1686/7, 2042/3.
Feldgeschütz 298, 486/7, 493, 632.
Feldherr (Feldhauptmann, General) 18, 23, 68, 91, 154, 162, 357, 360, 466, 474, 500, 503, 586/7, 741, 879, 928/9, 953/4, 1914, 1950/1, 1979—80, 1982, 2047, 2127, 2266, 2740, 2863, VIII.
Feldmarschall 502, 504, 511, 1264.
Feldmeßkunst 108, 175.
Feldscherer 1263.
Feldschreiberei s. Formulare.
Feldzugspläne 1941/2, 1990/1, 2000, 2015/6, 2096/7, 2148, 2867.
Festungsbau (Bautechnik und Bauberechnung) 794 f., 798, 808, 814, 820/1, 1092, 1100, 1119, 1124/5, 1337/8, 1398, 1406, 1414, 1745, 2761, 2776.
Festungspläne 827, 845, 848, 1091, 1130, 1522, 1740/1.
Feuer als Waffe 223.
Feuerarten (vgl. Chargierung u. Massenfeuer) 1048, 1663/4.
Feuerbüchsen 486.
Feuerkugeln (s. Brandsätze) 405, 512, 973.
Feuerladen (s. Sprengwerke) 532, 546, 632.
Feuerlanze (vgl. Falarica und Madfaa) 181, 473, 592.
Feuerpfeile (s. Malleoli) 109, 118, 406.
Feuerpike (Maizeroy) 2422.
Feuerschirm 415.
Feuertaktik 1965, 2511/3.
v. Feuerstein, Baron 2361.
Feuerwaffen (vgl. Artillerie-Material u. Handfeuerwaffen) 181, 224, 253/4, 414, 424, 658, 981, 1219, 2098/9.
Feuerwerkerei 158, 180, 221, 253, 255, 382, 388 f., 390 f., 408, 414, 544, 589 f., 607, 612, 619, 622 f., 631 f., 640/6, 656, 972, 976, 991, 993, 997, 999, 1002, 1197, 1204/6, 1207/8, 1210, 1218, 1607/8, 2385—2391.
Feuerwirkung 2424, 2426, 2497.
Flanken (vgl. Basteien, Bastione, Capanati, Streichwehren) 430, 811, 834, 856, 1094, 1096, 1099, 1109, 1120, 1345, 1391 f.
Flankierung (vgl ebenda) 40, 439, 786, 840, 1108, 1391 f., 1717.
Flinte 665, 1209, 1520, 1650, 2412—2417, 2423/4.
Fliptensteine 2427.
Flugbahn s. Ballistik.
Flügelschlacht s. Schiefe Schlachtordnung.
Flügelweiser Abmarsch 1916.
Flußübergänge 149, 155, 1184/5, 1956, 1958, 2671/2.
Formulare 529, 532, 771, 1272/3, 1527/8, 1592.
v. Forstner 2381.
Fortbildung der Offiziere 915, 2457—2460, 2467/8, 2506.
Fourage und Fouragierung 1267, 1944, 2188, 2261.

Francs-Archers 315.
Franke (Büchsenmacher) 2414.
Freikauf s. Stellvertretung.
Freicorps u. Freiregtr. (vgl. Parteigänger) 2298, 2506/7, 2510/1, 2523, 2710.
Fremdtruppen (vgl. Söldner u. Truppenvermietung) 353, 1526, 2165, 2215, 2335/6.
v. Freytag 2413.
Friction 2138, 2874.
Friedr. Wilh. d. Gr. Kurfürst 1848.
v. Frundsberg 477, 514.
Fuhrwesen (vgl. Troß) 2304.
Fünfmärschesystem 2186/7.
Fürstenschulen 1641.
Fußangeln 150, 154, 427, 607.
Fußgefecht der Reiterei 2615, 2617.
Fußvolk 15, 16, 29, 46, 49, 65, 69, 89, 94, 112, 130, 141, 163/4, 296, 299—300, 312, 317, 320, 325 f., 477, 530, 564, 573, 578, 698—737, 769, 872, 875, 891, 901, 945, 953, 962, 993, 1032—1049, 1064, 1154, 1170, 1171/2, 1281—1302, 1494/7, 1506/7, 1508/9, 1519—20, 1542, 1649—1684, 1940, 1964/5, 2035/6, 2089—90, 2105, 2493—2606.

G.

Galerien zur nied. Grabenverteidigung 812, 829, 1101, 1349.
Garde, große 686; Kaiser Max' I. 685.
Garnisondienst (vgl. Wachtdienst) 1562, 2044.
Garnisontruppen 2493, 2559.
Garten, das 688, 913, 923.
Gastraphete 37.
Gebirgsartillerie 637.
Gebirgskrieg 2120.
Gedeckter Weg 42, 800, 819, 829, 858, 1102, 1109, 1349, 1364, 1387.
Gefangene (s. Cartels) 899.
Gefecht s. Schlacht.
Geheimschrift 27, 104, 545, 651.
Geistliche 1262/5, 1592.
Geld 342, 937, 958, 1173, 1276/7, 2258/9
General (vgl. Feldherr) u. Generalität 1264, 1940, 2033/4, 2047, 2181, 2293, 2337, 2502, 2525.
Generaldirektorium 1583, 2258.
Generalinspektionen 2225, 2264, 2504, 2506, 2626.
Generalprinzipien der Kriegführung (vgl. Regulae bellorum) 1935—1972.
Generalquartiermeister 342, 1264, 1699, 2040.
Generalquartiermeisterstab 2040/1.
Generalstab 143 (*οἶκία*), 213, 466, 1264/5, 2014/5, 2042, 2066, 2265, 2290, 2460—2465, 2469, 2876.
Génie (Corps du) 2709, 2803.
Gensdarmes (Hommes d'armes) 200, 314, 563, 1900, 2652.
Geographie (s. Terrain) 2152.
Gerichtsordnung s. Kriegsrecht.
Geschichte d. Heeresverfassungen s. Heeresgeschichte. — Geschichte der Kriegskunst 1830—1844, 2060, X.; der Kriegswissenschaften X—XII.; der Militärliteratur XIII—XV.
Geschosse (vgl. Munition) 405, 543/4, 594/5, 635, 641, 649, 651, 656, 976, 1197, 1217, 1224, 2415, 2419.
Geschoßgeschwindigkeit 2392.
Geschütz s. Artillerie (Material).
Geschützzubehör 639, 988/9, 999, 1201.
Geschwindigkeit des Schießens (vgl. Massenfeuer) 1224, 1609, 1620, 1664, 1668, 2498, 2680
Geschwindstücke 1609, 1613, 1617.
Gewalthaufe = Gros.
Gewicht der Bewaffnung 1005, 1238/9, 2539.
Gezogene Geschütze 1228, 1618.
Gezogene Handfeuerwaffen 662/3, 1235, 2418/9.
Gibraltar (Belag.) 2349, 2834/5.
Glacis 809, 2746, 2776.
Glatz (Befest.) 2749, 2782.

Gleichschritt 131, 705, 1664/5.
Gleve (Lanze Formation) 270, 295, 315, 317, 320, 363. 2647.
Gliederung nach der Tiefe 879.
Glogau (Befest.) 2748.
Glühende Kugeln 406, 607, 651, 1224.
Göllschuß s. Rollen.
„Goldene Brücken bauen" 114, 150, 155, 354, 360, 542, 547, 1918, 2871.
Graben 148, 426/7, 809, 857, 1108, 1387.
Grabenschere 845, 1376, 1386, 1413, 1756.
Grabenübergang 443, 1225/26.
Granaten 595, 647/9, 985, 994, 1201, 1222, 1228, 1609, 2349.
Granatkanonen 2363, 2689.
Granatkartätschen s. Kartätschgranaten.
Graudenz (Befest.) 1508, 2784/5.
Grenadiere 1171, 1237, 1263, 1508, 1557, 1660, 1666, 1673, 1677/8, 2419, 2537, 2544, 2554, 2559.
Grenzbefestigung 1411, 1914, 2798.
Grenzen der Staten. 2113.
Grenzkrieg 167, 176/7.
Gribeauval 2371—2374.
Griechisches Feuer 104, 109, 156, 168, 174.
Griffe 1005 f., 1041, 1650/1, 1654.
Gromatik 108.
Großes Hauptquartier 2863.
Grundbrett 409.
Guiden 2046.
Guidon 314.
Gustaf Adolf 953, 1059, 1849.
Guß der Geschütze 401, 544, 592/3, 986, 1210, 1220, 2381—2383.

H.

Hafer 2185.
Hag (Reiterangriff en haye od. en file) 315, 744.
Hagelgeschütze (s. Orgelgeschütze) 637.
Hagelschuß (vgl. Kartätschen u. Kartätschgranaten) 386, 406, 607, 630, 635.
Hahn (am Gewehr) 415.
Haken 415, 659.
Halbregimenter 1047/8.
Handballiste 38.
Handfeuerwaffen 233, 414 f., 631/2, 658, 877, 1232—1238, 2412—2427.
Hangards s. Hohlbauten.
Handgranaten 387, 619, 624, 656, 1214, 1225, 1237.
Handmörser 1217, 1225, 1228, 1237.
Handstreich (Überfall) 150, 569, 1959 f., 2819.
Hantzsch 2413.
Harceliren 2712.
Haubitzen (Haufnitzen) 391, 422, 976, 1225, 2665, 2695, 2740.
Hauptleute 503, 505, 1261, 1593.
Hauptstücke 417, 421/2.
Haz 211.
Hausartillerie 2680.
Hebezeug 262.
Hector III. Manfredi 319.
Heeresaufbringung (vgl. Aufgebot, Kantonsystem, Konskription, Rahmenheer, Stehende Heere, Wehrpflicht, Werbung) 111, 128, 153, 189, 206, 209, 458 f., 499, 514, 527, 539, 568, 1071, 1168—1170, 1246/7, 1525/26, 1544, 1547—1572, 1587/8, 1598, 1599, 1603, 1798/9, 2157, 2161—2165, 2195/6, 2213/4, 2216—2220, 2234—2258, 2293 bis 2298, 2311, 2315, 2331/2, 2333 bis 2336, 2567.
Heeresgeschichte 1802, 1887—1900, 2876.
Heeresgesetze (vgl. Kriegsrecht u. Ordnungen) 1061 f., 1302 f., 1530.
Heerespolizei 2049, 2274.
Heeresstärke 466, 474, 483, 587, 2065, 2109, 2161, 2212, 2288, 2310/1, 2321, 2573.
Heereszusammensetzung 363, 474, 485, 548, 588, 943, 1472, 1799—1800, 2107, 2109, 2287/8, 2309, 2310/1, 2315, 2320/1, 2338.
Heereszustände 1030—1032, 1248 bis 1280, 2200/1, 2278/9, 2312/4, 2318.
Helepolen 37.

Helmparten 300, 325, 1 648.
Heraldik 381.
Hierarchie u. Rangstufen (vgl. Ämterbücher) 127, 153, 213, 218, 316/7, 342, 353, 357, 481, 500/4, 519, 581, 741, 757/8, 886, 915, 923, 938, 1050, 1274/5, 1294/5.
v. Hiller 2689.
Hinterhalte 154, 203.
Hinterhut 203/4, 347.
Hinterlader (vgl. Kammer u. Vögler) 636, 1210/1, 1221/2, 1228, 1508, 1613, 1616, 1618, 1692, 2418, 2420.
Hippologie 25, 104, 126, 174, 380, 673, 676, 1011 f., 2428.
Hofekunst 366.
Hofkriegsrat 316, 1898, 2289, 2311.
Hohlbauten 40, 790, 854, 1102, 1349, 1357, 1370, 1396/7, 2764, 2770/1, 2787/8.
Hohle Grabenschwenkung 2642.
Hohlviereck (vgl. Viereck) 500, 713, 715, 722/3, 728, 732/3, 878.
Hohltraversen 1097.
Honigkuchen 257.
Hopliten 22, 163/4.
Hoplomachie 16
Hornwerke 1095.
Howard 2391.
Huren 484, 1668.
Hurenwaibel 503.
Husaren (Husseren) 737, 743, 2047, 2608, 2611, 2615—2618, 2624, 2627, 2633/4, 2638/9, 2640, 2710, 2713 bis 2715, 2719.
Hydrotechnik (s. Schleusen) 82, 102, 252, 266, 274, 287, 841, 1337/8, 1745/6, 2775.

J.

Jäger 1235, 2418, 2522, 2721, 2723.
Jakobsberg (Mainz) 1110.
Idealfuß 1533.
Igel (Artill.) 386, 648.
Igel (Befest.) 262, 432.
Igel (Takt.) vgl. Kreis u. Viereck.
Imperatorik 79, 468, 1918, 2029, 2154/6, 2860—2865.
Infanterie (vgl. Fußvolk) 2525—2528.
Infanterie- (Legions-, Komp.-, Bat.-, Regts.-) Geschütze 113, 749, 887, 976, 2661, 2678, 2687, 2692, 2695, 2700.
Ingenieure 1249, 1263/5, 1699—1701, 1753, 2702—2709, 2803.
Ingenieurschulen 1249/50, 1647/8, 2466, 2470, 2476, 2478, 2482, 2487/8.
Ingolstadt (Befest.) 789.
Initiative 76, 149, 547, 572, 585, 915/6, 2862, 2864, 2872/3.
Innere Befestigung 1122, 1346 f., 1357/8.
Innere Linie 2026, 2143, 2855.
Inondation als Angriffsmittel 2835.
Inspektionen 2225/6, 2503, 2626.
Intendanten 1256, 1334, 2281.
Intervalle 2619, 2631.
Invaliden 566, 2253, 2287, 2303.
Inventare (von Zeughäusern) 411, 413, 419, 620, 665, 781, 1032.
Journaux fictifs d'attaque s. Analysis der Festungen.
Iphikrates 29, 31.
Itinerarien 114.
Irreguläre Truppen 2710.
Juden im Heere 2253, 2297.
Jülich (Befest.) 790.
Julius II., Papst 774

K.

Kaliber 621, 654, 981, 1215, 1228, 2415.
Kaliberstab 605, 1216.
Kallinikos 156.
Kammern (Geschütz-) 404, 422, 646, 651, 1222, 2350.
Kanonen s. Artillerie (Material) 620, 654.
Kanonenschlag 157/8.
Kanones 142.
Kantonsystem 1566—1572, 2052, 2215 bis 2220, 2224—2243, 2247—2250, 2252—2254, 2295/6, 2324.
Kapitularien 205.

rabiner 577, 2417.
rkassen 972, 1609.
rl der Kühne 342, 358.
rl V. 448.
arl XII. 1854/5.
arlsschule 2480/1.
arousſel 668.
arrenbüchse (s. Igel) 232, 648.
artätschen 615, 635, 647, 2350, 2357, 2365.
Kartätschgranaten (Hagelgeschröt, Shrapnels) 641, 649, 656.
Karten 114, 149, 190, 282, 569.
Karthaunen 418, 422, 976.
Kartuschen 595, 618, 622, 984.
Kasematten s. Hohlbauten.
Kasemattenkörper 1738, 2799.
Kastenprotze 2350.
Katapulten 83.
Katzen (Hochbatterien) 193, 655, 975.
Katzwagen s. Deckungen (bewegliche).
Kavaliere (Befest.) 801, 834, 836, 1099, 2753.
Kavallerie s. Reiterei.
Keil (Spitz) 57, 132, 191, 205, 211, 215, 306, 323, 347, 392, 493, 704, 709, 710, 715, 738 f., 742/3, 872, 2628.
Keller (Stückgießer) 2381.
Khesmanat (arab. Granate) 180.
Kinderschulen und Waisenanstalten 1646, 1648, 2468, 2471, 2474.
Kineas 48.
Klassifizierung der Festungen nach ihrem Zweck 2785.
Klearchos 47.
Kleiner Krieg 167, 2120, 2710—2726.
v. Klengel 1307.
Klotzbüchse 223, 231, 234, 404, 406, 607, 635.
Knaben (Knappen) 314, 318, 329.
Knallquecksilber 2391.
Knall und Fall 1223.
Knipbusse 415.
König als Feldherr 2863.
Koevorden 1095.
Kolonne 21, 30, 131, 150, 718, 1481 bis 1484, 1489, 1491, 1495/6, 2578, 2581 f., 2586, 2589 f., 2628, 2646.
Kolonnentaktik 2597—2599.
Konische Rohre 404.
Konisches Zündloch 2431.
Konskription 2138, 2296 f., 2342.
Konterbatterien 862.
Kontereskarpe 812.
Kontergarden 835.
Kontergardenravelin s. Capanati.
Konterminen (vgl. Minen) 809, 1749, 2754.
Kontribution 526/8, 896.
Kordonsystem (Kav.) 2647.
Korporal 1261/2, 1591.
Krates 37.
Krauseneck 2469.
Kraut (Pulver) 223/4.
Kreis (takt.) 211, 294, 714.
Kreis (Befest.) s. Zirkularbefestigung.
Kreiskontingente 1305 f., 1540, 2189 f., 1309—1313, 1540—1545, 2078, 2193—2201.
Krenelierte Mauern 830, 1117, 1738, 2793, 2799.
Kreuzordnung (takt.) 704, 732, 2576.
Krieg u. Kriegführung 147, 189, 193, 195, 200, 334, 496, 539/40, 547, 572, 582, 895, 921, 937, 941, 953/4, 956, 958, 963, 970, 1154, 1157—1159, 1164, 1167/8, 1187, 1468, 1886, 1913—1919, 2000, 2073, 2108, 2117, 2855—57, 2870, VII.
Kriegsartikel (s. Artikulsbriefe u. Kriegsrecht) 154, 1083/4, 2273, 2277, 2301.
Kriegsdialektik 2148, 2154.
Kriegsetablissements 2066.
Kriegsethik 48, 92, 135, 561/2.
Kriegsgeschichte 80/1, 123, 1844—1886, 2054, 2875. Kriegsgeschichtliche Kritik 579, 951, 970, 1469/70, 1517/8, 1775, 1837/8, 1844, 1856, 1872/3, 2875.

Kriegshandwerk VI.
Kriegsherr 502.
Kriegskunst 1457, 1504/5, 1779, 1780/1, 2086/7, 2104/5, 2106, 2122/3, 2131, 2150, 2154, 2878, VI, VII.
Kriegskunstsprache 161, 355, 1091, 1366, 2129, 2136, 2873/4.
Kriegslisten s. Stratagemata.
Kriegsministerium 2071, 2264, 2269, 2339/40.
Kriegsmittel X, 334, 1193.
Kriegsrat 162, 321, 1969, 2034.
Kriegsrecht (Völkerrecht) 85, 105/6, 184/5, 196, 199, 200, 334, 350, 360, 496, 965—971, 1189—1195, 1463/6, 1900 bis 1911, 2178.
Kriegsrecht (Truppenrecht, Gerichtswesen) 84, 106, 164, 201, 207/9, 334, 550, 759 f., 770/2, 898, 905, 913, 1266, 1269, 1271/2, 1302 f., 1317, 1327, 1329, 1526—1530, 1539/40, 1573—1581, 1595/6, 2175—2180, 2271—2274, 2279/80, 2299—2301, 2314, 2319/20.
Kriegsrhetorik 135, 175, 203, 500, 532, 1528.
Kriegsschulen (s. Militärbildung) 563, 916, 1022—1030, 1247, 1250, 1641—1649, 2090, 2447—2492.
Kriegsspiel 509, 513, 881 1028, 1186, 2492/5.
Kriegswissenschaft 18, 23, 480, 584, 1504/5, 1779, 1780/1, 1798, 1822/3, 1824—1826, 2150, 2154, 2853/5, 2870, V, IX, X.
Krümpersystem 1598, 2329.
Kriesibios 39.
Kühfuß 666.
Kugeln (eiserne) 427, 594.
Kugellere 651.
Kugelwagen 487.
Kundschafter 634, 1952/3.
Kurtine 808, 855.
Kürassiere 1171, 2612 f., 2633, 2637/8.
Kürisser 318, 915, 1051, 1054, 1056.

L.

Ladeschaufel 606, 999.
Ladestock 2414, 2423, 2528.
Ladung 231, 387, 595, 995, 607, 1615, 1624, 1630, 2392.
Lafeten 262/3, 422, 594, 1222, 1609, 1612, 1615, 2366, 2383.
Lagebedingungen fester Plätze 2785, 2812/3.
Lager u. Lagerbefestigung 23, 58, 78, 108, 149, 165, 215, 270, 308, 313, 342, 467, 519, 557, 568, 582, 753/5, 819, 821, 840, 897/8, 904, 929, 939, 947—949, 1040, 1051, 1145—1149, 1431, 1498, 1657, 1736, 1915, 1946—1949, 1959, 2005/6, 2040, 2046, 2056/7, 2066, 2074/5, 2096, 2111, 2147, 2684, 2728—2731, 2735/6.
Lance spezzate 702.
Landartillerie 2680.
Landau (Befest. u. Belag.) 1417, 1426, 1431.
Landfolgen (vgl. Aufgebote).
Landregimenter 1565.
Landsknechte 319, 699.
Landzeugamt 698.
Lanze (s. Gleve) 317, 320.
Lanzenreiter (vgl. Speerreuter) 1171.
Laterna magica 277.
Laterne vgl. Ladeschaufel.
Laufer (s. Blänkler) 475, 769.
Laufgräben 442, 778, 849, 863, 1225.
Lederne Kanonen 1204, 1221.
Legestücke 235.
Legion 49, 58 f., 66, 89, 112, 133, 499, 564, 700, 932, 1503, 1506, 2581.
Lehnspferde u. Lehnsallodifikation 1070, 1318, 1556/7.
Leichte Truppen 31, 133, 1957, 1991, 2101, 2113, 2119, 2159, 2538, 2540—2542, 2572, 2710—2726.
Lerse 2488.
Leuchtkugeln (s. Beleuchtung) 406.
Levée en masse 2341.

Leyceſter, Grf. v. 766.
Lexika 100, 177, 360, 843, 1153, 1454.
Lieutenant 353, 503, 531, 551, 760, 769, 1261, 1593.
Limaſſon 727.
Lineartaktik 1146, 2511.
Linie (taktiſch) 150, 211.
Linie (fortif.) 1914, 1961/2, 2735.
Lippe Graf Aug. z. 1679.
Literaturkunde ſ. Militärliteratur.
Logiſtik 161, 163, 1798.
Löhnung ſ. Sold.
Loſieren vgl. Lager.
v. Loſſow 2627.
Louis XIV. 1451, 1851/4.
Lotbüchſe 232, 404.
Louvignis Türme 1414/5.
Louvois 2333.
Luftſchiffahrt 2430/1.
Luftſpanner 39.
Luftwiderſtand ſ. Balliſtik.
Luntenſchloß 415, 659.
Luntenſchnappſchloß 659.
Luxemburg (Bel. u. Bef.) 1415.

M.

Machicouli 41.
Madſaa 181.
Maestro di campo 757.
Magazine (ſ. Verpflegung) 1944, 2184.
Mahlen 2185
Major ſ. Oberſtwachtmeiſter.
Mainements 2568, 2572.
Maisonettes (Meiſenkaſten) vgl. Capanati.
Malleoli 265.
Mange 193, 262.
Manipel 50
Manöver u. Übungsläger (vgl. Truppenübungen) 2285, 2307, 2066, 2070/1, 2090, 2285—2287, 2307, 2322, 2506, 2567, 2570.
Manöver de force 2383/4.
Manſon 2379.
Mariß 2381.
Marius 66.
Marketender 1267, 1944.
Marktpreis der Soldaten 2335/6.
Marſch 164, 190, 215, 218, 269/70, 302, 317, 330, 467, 474/5, 479, 519, 558, 569, 571, 581, 585, 703, 714, 716, 727, 740, 753, 888/9, 903, 908, 926, 940, 1040, 1049, 1051, 1915, 1954—1956, 1986, 2002, 2013/4, 2040/1, 2046/7, 2063, 2095, 2111, 2147, 2684.
Marſchgeſchwindigkeit 1800.
Marſchreglements 1317, 1323—1326, 1582, 2301—2303.
Marſchall 213/4, 218, 342.
Marſtaller 318.
Maſſenfeuer 2416, 2498, 2505, 2512, 2791.
Mauer 40/1, 426.
Mauerbrecher 492, 632.
Maximilian I., Kaiſer, 338, 375, 417.
Menzel 2710.
Merie 153.
Metzen (ſcharfe) 417, 486, 492.
Mézalectre ſ. Mittelbollwerk.
Miles 193, 245.
Militärakademie (Wien.-Neuſtadt, München, Hanau) 2473/4, 2477/8, 2483/4.
Militärbildung (vgl. Hoplomachie, Sophiſten, Kriegsſchulen, Militärliteratur) 221, 338, 359, 563, 584, 915/6, 920, 964, 1021—1030, 1056, 1247—1254, 1456, 1516/8, 1633/4, 1643—1645, 1772—1775, 1783/4, 1882/3, 1994/5, 2166, 2432, 2439—2444, 2472/3.
Militärbildungsanſtalten ſ. Kriegsſchulen Artillerieſchulen u. ſ. w.
Militärgrenze 695, 2298.
Militär. Leiſtungsfähigkeit Frankreichs u. Preußens (1789) 1791.
Militärkolonien 2111, 2159, 2166.
Militärkonventionen 2215.
Militärliteratur 965, 1452—1454, 1488, 1782—1789, 2062, XIII—XV.

Minen 27, 191, 279, 282, 284, 287, 387, 512, 595, 809, 834, 849, 859, 864, 1226, 1393, 1419/20, 1743/4, 1749—1751, 1760, 2366, 2836—2848.
Minierer (Mineure) 1263, 1700/1, 2682/3, 2705/6.
Mittelbollwerke 1355, 1726, 1738, 2753, 2766.
Mobilmachung 2203, 2291, 2305, 2684,
Moderationsgeschäft 1536.
Moira 153.
v. Moltke, Feldmarschall Grf. v. 2852 f.
Mönchsbüchse 660.
Montierungsstücke 2260/1, 2267, 2276.
Mörser 404, 422, 487, 544/5, 619, 631/2, 634, 637/8, 976, 1002, 1217, 1611, 2352.
Morgenstern 300.
Morthier (s. Mörser) 487.
Muela (takt. Form) 211.
Mundizei 487.
Munition (vgl. Pulver, Geschosse, Patronen, Kartuschen) 618, 1201, 1236, 1612, 1616, 2349, 2364.
Münster (Kriegsschule) 2486.
Murices 266.
Muro (takt. Form) 211.
Muschetta (Geschoß) 198.
Musculus 266.
Muskete 659, 1170.
Musketiere 1035/6, 1282—1286.
Musterung (vgl. Söldner) 487, 513, 536, 568, 706, 771/2, 1069, 1320/1, 2276, 2285.
Myttelyren 609.

N.

Nachfuhr des Kriegsbedarfs 2185.
Nachtigallen (Geschütz) 417, 486.
Naphta 148.
Nassau, Wilh. Ludw. Grf. v. 874, 880/1.
Nationalbewaffnung (vgl. Wehrpflicht, allg.) 2166.
Nationalitäten 100, 154, 167, 173, 480, 558/9, 921/2, 1220, 2062, 2106/7.
Nebenflanken 855, 2775.
Nebenflügel s. Anhang.
Neisse (Befest.) 2748/9, 2782.
Netz gegen Reiterei 552.
Neue ital. Schule 859.
Neutralität 970, 1193, 1466.
Niederländische Befestigungsweise 1091 f., 1120, 1122/3, 1129, 1371, 1385.
Niederwall s. Fausse-braie.
Notbüchsen 486.
Notitia dignitatum 127.
Notschlangen 486.

O.

Obenaus (Obmaus) 1617, 2363.
Obertriegskollegium 2269/70.
Oberst 759, 763, 769, 923, 1262, 1326, 1594, 2299.
Oberstfeldhauptmann 502, 507.
Oberstlieutenant 502, 507, 1262, 1594.
Oberstwachtmeister 1263, 1593.
Object (strateg.) 2136.
Observationspunkte s. Dienstordnungen.
Offensivplatz 2785.
Offiziere (vgl. Ämter u. Hierarchie) 1254 f., 1508, 1543, 1572/3, 1575, 1577/9, 1595, 1634—1638, 1658, 1662, 1667, 2052, 2056, 2173, 2177, 2276/8, 2325, 2336/8, 2433—2438, 2444/5.
Offizierprüfung 566, 1161.
Offizierstellenkauf 1598, 2313, 2337.
Onager 235/6.
Onomatomantia (Tagwählerei) 371.
Operationslinie 2111/2, 2134, 2136.
Operationsplan s. Feldzugspläne.
Oranien, Moritz Prinz v. 734, 1003.
Ordenanzas Reales 567.
Ordnungen 301 ff., 311/2.
Ordonnances 210, 314 ff., 933.
Ordre mince 2579 f., 2587 f.
Ordre profond 1493, 1835, 2579 f., 2587 f.
Orgelgeschütze 234, 288.
Orillons 812, 834, 836, 846, 856.
Orillontürme 1390.

Orthios lochos 21.
Ostende (Belag.) 1106.
Ovales Tracé 2767.
Ovalgranaten 544, 1222, 1224.

P.

Paderal 192.
Padua (Befestg.) 775.
Palintona 45.
Palissaden 41, 1844, 2758, 2775.
Panduren 2710.
Panischer Schrecken 29.
Parabolische Theorie s. Ballistik.
Parallelen 1409.
Parallelschlachten 1917.
Paris (Befest.) 1430, 1522.
Parole 1268.
Parteigänger s. Kleiner Krieg.
Passivolanten 1047.
Patronen 663, 1209/10, 1236, 2415.
Pelotonfeuer 1652, 2053, 2105, 2499, 2512/3.
Perkussionszünder 641, 649, 1221.
Peripatetiker 47.
Petarden 570, 656, 975/6, 985, 1201, 1225.
Petersburger Pageninstitut 2492.
Petraria 191.
Pfeffels Académie militaire 2488.
Pferdeersatz (vgl. Hippologie) 129, 499, 1052, 2197, 2298, 2607.
Phalanx 15, 20, 31, 49, 58 f., 66, 90, 99, 130, 143, 149, 353, 700.
Phormion 49.
Pikeniere (vgl. Doppelsöldner) 317, 327, 569, 702, 993, 1005, 1010, 1036, 1171, 1209, 1284, 1485, 1650, 2105, 2422.
Pilum 51, 99.
Pioniere 343, 749, 2702.
Pistol 2417.
Plankammer 2703.
Platta (Bruderschaft) 1052.
Platz des Fürsten in Gefecht und Belagerung 330, 336, 352, 434, 1427.
Plesion 2582.
Pluteus 351.
Poliorketik (vgl. Belagerungskrieg) 37 ff., 82, 134, 175.
Polizei s. Heerespolizei.
Polygonalsystem 785, 811, 859, 1097, 2788, 2794/5.
Pontonniere 1700, 2703, 2705/7.
Pontons s. Schiffbrücken.
Portion 1265.
Poseidonios 37.
Postengefechte 1962/3.
Prellschuß 410, 671, 834.
Profile 1108, 1113, 1392.
Profoß 503/4, 531, 1263.
Provinzialmiliz vgl. Aufgebot.
Provisioner 696.
Psiliten (Leichtbewaffnete) 164.
Psychische Einflüsse 1505, 1954, 2110, 2130, 2868.
Pulver 157, 181, 222, 224, 228, 230, 263, 384 f., 400, 594/5, 599, 602, 611, 646/8, 1202, 1223, 1610/1, 1615, 1843, 2386/7, 2388 — 2391, 2392, 2407—2409.
Pulvermühle 269, 289.
Puntoni 437.
Purbach 410.
Pyrrhos 48.

Q.

Quadrant 407, 410, 544, 598, 605/6, 612, 627.
Quarré (s. Viereck) 1667, 2054, 2139, 2520/1, 2575/6.
Quartana s. Notbüchsen.
Quartiere (s. Einquartierung, Lager, Winterquartiere) 1469, 2055, 2310.
Quartiermeister 154, 1032, 1262.
Quincunx 50.

R.

Raabe 2689.
Racolage (vgl. Werbung) 2334.
Radschloß 660, 1232.

Rotation der Geschosse 2394, 2399 f., 2409.
Rotte 148, 155, 322, 1519, 1653.
Royal grand et petit 807, 1113.
Rückzug 1956/7, 1966, 2003, 2033, 2037, 2055, 2672.
Runde 1268.
Rutte 230, 232.

S.

v. Salis-Marschlins Militärschule 2490.
Salpeter 104, 180, 230, 236, 594, 599, 645, 656, 704, 1609/10, 2386—2389.
Salutieren 1267, 1667, 1671, 2580.
Salvaguardia 1280/1.
Salve 2513.
Sambuca 43, 193. 265.
Sandhurst. (Milit. Collegium) 2491.
Sanitätswesen 11, 114, 205, 333, 939, 1152, 1186, 1265, 1276—1280, 1585/6, 1676, 1931, 2283—2285, 2306/7, 2320, 2336.
Sappen s. Laufgräben.
Sappeurcorps 2706.
Sargento-mayor, Sergent de bataille 757, 933.
Sattelwagen 487.
Schachbrettordnung (vgl. Quincunx) 149, 573, 735, 1033.
Schanz s. Batterie royale.
Schanzen 553, 572, 821, 2734.
Schanzkörbe 861.
Scharten 40, 433, 834, 1224, 1337.
Schiefe Schlachtordnung (Flügelschlacht) 33, 150, 155, 166, 520, 1513/4, 1521, 1961/2, 2006—2008, 2064/5, 2073, 2519.
Schiefenster (Befest.) 432.
Schießkunst 385, 407, 409, 598/9, 607, 628, 651, 989, 1003, 1007 f., 1216, 1222/3, 1240—1243, 1620, 2419/20.
Schießpulver vgl. Pulver.
Schießübungen 671 f., 925.
Schiffbrücken (Pontons) 264, 757, 1609.
Schiffordnung 765.
Schildkröte (Testudo) 83.
Schirmbüchse 269.
Schlacht (Strategie) 77, 79, 115/7, 149, 154, 165, 190, 466, 468, 500, 540, 929, 955/6, 1472, 1476/7, 1499, 1512/3, 1522, 1810, 1914, 1967/9, 1982/3, 1996, 2024/6, 2031/2, 2055, 2095, 2107, 2141, 2859, 2864, 2866/7, 2870/1.
Schlacht (Taktik) 15, 24, 31/5, 46, 51, 54, 68, 78, 91, 98, 114/7, 132, 149, 154, 166, 190, 200, 203, 211, 214/5, 218, 330, 335, 343,/7 352, 467, 475, 493, 500, 507, 520 f., 534/5, 553, 558, 569, 572, 582, 585/6, 701/3, 725, 735, 889—894, 903, 909, 918, 929, 940, 945—949, 955/6, 958, 1051/2, 1054/5, 1058, 1146/7, 1148, 1172/3, 1498/9, 1512/3, 1521, 1657/8, 1676, 1917/8, 1931, 1933/4, 1946, 1959—1966, 1982/3, 1987—1989, 1993, 1996/97, 2001/2, 2005/8, 2029, 2032/3, 2035—2037, 2041, 2043/4, 2055, 2064/5, 2078/9, 2090, 2094, 2095/6, 2108—2110, 2139, 2147, 2501/2, 2503, 2521/2, 2618—2621, 2623/4, 2625/6, 2636, 2648, 2662/4, 2668/71, 2673/6, 2684—2686, 2867.
Schlangen (Serpentinen) 269, 285, 392, 422, 486, 976.
Schleuderschuß s. Ricochett.
Schleusenbau 841.
Schloßblech 415.
Schnappschloßgewehr 1233, 2417.
Schneller 487.
Schreckender Schuß s. Rollen.
Schrittarten 2105, 2553, 2565/6.
Schultheiß 531.
Schußarten 601, 671, 2351/2, 2356, 2358/9, 2375.
Schußtafeln 627—630, 671, 1215, 2355/6.
Schußweiten 651, 988, 2697.

Stich ze folge oder Nachreiten (takt.) 292, 331, 742.
Stiftschloß 2413.
Stimmen der Torsionsgeschütze 83.
Stoßwagen 298.
Stradioten 737.
Strafeinstellungen ins Heer 2231, 2247.
Strafen s. Kriegsrecht.
Stratagemata 86, 102 f., 349, 542, 570, 634, 919, 944, 958, 1155, 1179, 1952.
Strategie (Strategik) 17, 114 f., 134, 154/5, 161/2, 172, 195, 321, 466, 1187, 1508, 1522, 1798, 1872, 1918, 1934/5, 1941/3, 1953, 1957/8, 1667/9, 1994/5, 1997, 2000, 2017—2032, 2113/4, 2136, 2141, 2148, 2859—2861, 2865/6, 2869.
Strategische Punkte 2152, 2866.
Strategischer Aufmarsch 1986, 2865.
Strategische Schwerpunkte 2873.
Strategisches Subject 2136.
Streichwehren (vgl. Capanati) 426, 494, 531, 787, 875, 1096.
Streitwagen 128, 133, 251, 258/9, 262, 265, 287/8, 353, 631, 645, 1210.
Streurohre 663.
Stückknechte s. Artillerie (Personal).
Syntagma (s. Tagma) 153.
Systematik der Kriegswissenschaften 23, 146/7, 161, 580, 931, 1180, 1771 bis 1782, 2062, 2150, 2860/1.

T.

Tagebücher 1863/4.
Tagma 153, 875.
Taktik (vgl. auch Lager, Marsch, Schlachtordnung) 16, 18, 24, 29, 46, 50, 65, 89, 114, 129, 148, 150, 154, 161, 171, 211, 532, 877, 934/5, 1653, 1798, 1800, 1806, 1834, 2057/8, 2059—2069, 2075—2077, 2080, 2083—2085, 2089/90, 2098, 2114—2116, 2123—2125, 2136, 2141, 2147, 2151/2, 2527/8, 2535/6, 2859/61.
Tarant 193.
Tarise (ballistische) 628.
Telegraphie 57, 114, 147, 263, 545, 634, 992, 2428/9, 2865.
Tempierung der Zünder 649.
Tenaillenbefestigung 285, 437, 799, 803, 858, 1105, 1120/1, 1347, 1370, 1374—1376, 1378, 1387/8, 1390, 1393, 1717—1719, 1725, 1730, 1732, 1737/8, 1765/6, 2745, 2755, 2767, 2793/4, 2799.
Tercio 722.
Terrainaufnahmen und Terrainkenntnis 149, 1800, 1945, 2066, 2105/6, 2149.
Terras 428.
Terrasbüchsen 404, 422.
Themata (landschaftl.) 175.
Testudo (s. Schildkröte) 133.
Tirailleurs s. Plänkler, Bogner, Laufer, Rorarier, Schützen, Veliten, Zerstreutes Gefecht.
To-lo-tsi-ang s. Feuerlanze.
Torreone (Bollwerk) 437.
Torsionselastizität 37/8.
Torsionsgeschütze 44—51.
Tours bastionnées 1416/7, 1418.
Tournay (Citadelle) 1336.
Trabanten 318.
Trabucium 192.
Tracken s. Notschlangen.
Traditores 834.
Train s. Troß.
Tranchéekugel 972.
Traversen 810, 1117.
Treffen 154, 317, 521, 586, 879, 1033, 1917, 1995, 2005, 2036, 2521.
Treffenweiser Abmarsch 1916.
v. d. Trenk 2710.
Triboc 192.
Tripantium 192.
Triplicana s. Singerin.
Troß (Train, Fuhrwesen) 134, 165, 913, 1173, 2047, 2304, 2539.
Troupps (niederländ.) 573.

Truppenübungen (vgl. Manöver) 164, 189, 293, 576, 887, 901, 924, 939, 957, 960, 1034, 1087/8.
Truppenvermietung (Soldatenhandel) 1547, 1604, 2208/9.
Turin (Befest.) 797.
Türkenkrieg 197, 481, 525, 554, 1162, 1536, 1850, 2041, 2345.
Turkopolen 214, 218.
Türme 40, 238, 426, 543, 546.
Turnier 219, 374 f., 666.

U.

Überfall s. Handstreich.
Überkomplette 2215.
Überlengte Kugeln (Ovalgeschoße) 544, 1222/4.
Ulanen 2647, 2719.
Umfassen 467, 532, 2136, 2143, 2864.
Ungerade Rottenzahl 742, 889.
Uniform 473, 523, 575/6, 887, 901, 914, 1184, 1572, 1596, 1668, 1896, 2164.
Unter die Schilde traben 323, 332.
Unteroffiziere 1640, 2197, 2446.
Uragos 148, 153.
Usualfuß 1553.

V.

Vaubans sog. „drei Manieren" 1440/1, 1446. Vaubans I. Manier 1411 bis 1413; II. Manier 1415/6; III. Manier 1424/5.
Veliten 51.
Verbindung der Waffen 24, 35, 486, 569, 588, 1507, 2684.
Verbindungen in der Festung 859.
Verbindungen (strateg.) 78, 1914/5, 2187.
Verbindung von Lunten- und Steinschloß 1234, 1440.
Verbrennungstheorie u. Pulverwirkung 401, 602/4, 988, 1207, 1213, 1242, 1611, 1622/3, 1624, 2396—2399, 2407—2409.
Verfolgung (s. „Goldene Brücken") 336, 585, 1676, 1965, 1989/90.
Vergleichen der Geschütze 2351, 2359.
Vernageln 598, 1225.
Verjüngte Stücke 1221.
Verlorener Haufe 476, 719.
Verluste im Siebenj. Kriege 2223/4.
Verpflegung 28, 257, 493/4, 511, 514, 521, 550, 765, 816, 937, 1062, 1067/8, 1076/7, 1080, 1104, 1265, 1275 bis 1281, 1309, 1313—1315, 1323—1326, 1328/9, 1330, 1334, 1530, 1581 bis 1585, 1596/7, 1663, 1915, 1943 bis 1945, 1981, 1987, 2067, 2140, 2181 bis 2188, 2192, 2198—2200, 2267/8, 2280—2283, 2301—2306, 2314, 2317, 2320.
Verschleimung 1217.
Verstatlichung der Regimenter 1326.
Verteidigungskrieg 921, 1175, 1471/2, 1930, 1942, 2003, 2010, 2012/3, 2112/3, 2148, 2162, 2871/2.
Verwaltung 757—773, 1070, 1078, 1583/4, 1587, 1658, 2180/1, 2245/6, 2258—2266, 2319, 2338.
Verwundete s. Cartels u. Sanitätswesen.
Verwüstung 195, 1156.
Vielschießer (Repetiergeschütz) 39.
Vinea 193, 351.
Viereck (überbreites) 325, 475, 720, 726, 729, 732, 878; (überlengtes) 721.
Viereckshaufen 190/1, 294, 300, 325, 493, 703, 705—710, 713—719, 729 bis 731, 736, 743, 892, 904, 1292.
Viereck Lands 707/8, 1292.
Viereck Volks 707/8, 1292.
Vögler (Geschütz) 404.
Völcker 1307.
Vorgeschobene Forts (Tours avancées) 1736, 2049, 2760, 2787, 2797/8.
Vorgraben 837, 1364, 1378.
Vorhut (vgl. Rennfahne, Verlor. Haufen) 204, 347, 352, 475/6, 502/3.

W.

Wachtdienst (vgl. Belagerungskrieg, Garnisondienst u. Lager) 1040 f., 1267/8, 1288, 1657.
Wachtmeister 1591.
Wackerbarth, Graf v., 2414.
Waffenmischung (vgl. Verbindung der Waffen) 1485, 1493, 1496, 1507.
Wagenburg 260, 262, 273, 296 f., 299, 303, 325, 345, 541, 569, 612, 615, 634, 645, 747, 752—757, 938, 1049, 1151.
Wagenkämpfer (vgl. Streitwagen) 128, 133, 296, 302, 304 ff.
Wagenmeister 1263.
Wahlrecht 923.
Wartegeld 696.
Wehrpflicht, allgemeine (vgl. Aufgebot u. Heeresaufbringung) 457, 461/5, 480, 499, 539, 1019, 1181/2, 1192/3, 1506, 2060, 2158/9, 2161/2, 2163/4, 2166/7, 2171/2, 2231, 2248, 2255—2258, 2326/7, 2342.
Weiber im Heerzug 208, 484, 913, 923/4, 1667.
Werbung (vgl. Heeresaufbringung und Sold) 758, 939, 1017, 1265, 1319 f., 1557, 1560—1564, 1569, 1600—1602, 2223/4, 2275, 2334/5, 2341.
Werbebezirke im Reich 2115.
Werfen aus der Dunst 1217, 1223.
Werfen mit einem u. zwei Feuern 1217.
Werfzeuge (mittelalterliche) 191, 197, 235, 259, 262, 287, 494, 512, 545, 589, 821, 965, 974, 2697.
v. Werner 2627.
Westpoint (Kriegsschule) 2492.
Wiedemann 2326.
Wien (Belag.) 1850.
Wilhelmsteiner Kriegsschule 2484—2486.
Windbüchsen 1210, 2418/9.
Windwagen 265.
Winterfeldzüge 1508, 1914, 1970/1.
Winterquartiere 1932, 1969, 2004, 2742.
Wittenius 2414.
Wollsack als Deckung 1721.
Wurffeuer (vgl. Haubitzen und Mörser) 545, 646/8, 999, 1198/9, 1225, 1241, 2358, 2366, 2665, 2740.
Wurftafeln 1215, 1620, 1628, 2352, 2405.

X.

Xaver, Prinz von Sachsen 2319, 2362.

Z.

Zeichen takt. Erschütterung 569, 2634.
Zeitschriften 1812—1823.
Zentralfestung 810.
Zerstreutes Gefecht 475, 1507, 2119, 2138/9, 2522, 2554—2558.
Zeughaus (Formation) 486, 587.
Zeughaus (Local; vgl. Inventare) 612, 615, 617, 639, 817, 958, 1001, 1104.
Zeugmeister s. Artillerie (Personal) 503.
Ziehen (takt.) 2519/20, 2546/7.
Ziehturm (Turris ambulatoria) 101, 265.
v. Zieten 2627.
Zirkularbefestigung 277, 284, 787, 1102, 2776, 2767, 2774, 2777, 2778/9, 2797.
Zünder 180, 544, 635, 641, 649, 1223, 1616.
Zugbrücke 253.
Zugordnung s. Marsch.
Zweigliedr. Stellung 1665, 2541/2.
Zweikämpfe (gerichtl. u. Duelle) 200, 273, 373, 379, 1266, 1308, 2179/80.
Zwinger (u. Rondengang) 426, 829, 834.

lector note (see back cvr)

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02326 6151

elector requests - do not
replace, transfer Author
5-97